THE ROYAL CANADIAN INSTITUTE

Verein für Geschichte der Deutschen in den "Sudetenländern", Prague
248-3

Mittheilungen

des

Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Jg. 33-34

XXXIII. Jahrgang.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Dr. A. Horčička.

Nebst der

literarischen Beilage.

Prag 1895.
Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei H. Dominicus.

DB
191
V48
Jg. 33-34
658518
7. 5. 57

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Neues über die Wahl König Georgs von Böhmen. Von Prof. Dr. A. Bachmann 1

Die Junker von Prag. (Mit 5 Tafeln in Lichtdruck.) Von Prof. Dr. J. Neuwirth 17

Drei Briefe über den böhmischen Bauernaufstand im Jahre 1775. Von Dr. J. M. Klimesch 94

Ein Leitmeritzer Stadtbuch aus dem XIV. Jahrhunderte. Von Dr. W. Katzerowsky 100

Ueber Egerländer Tauf- und Heiligennamen. Von J. Neubauer 107

Deutsche Volksaufführungen. Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters. Von H. Gradl 121, 217, 315

Anmerkungen über die Seelenbeschreibung im Königreich Böheim im Jahre 1768. Verfaßt von dem Gubernialrath Jos. Freiherrn von Ceschi 153

Ein alter Foliant im Kladrauer Stadtarchive. Von W. Mayer 172

Die Fälschung von Kaiser- und Königsurkunden durch Ulrich von Rosenberg. Von Dr. V. Schmidt. II. 181

Aus Grazer Handschriften. Kleine Beiträge zur böhmischen Geschichte, mitgetheilt von Prof. Dr. J. Loserth 203

Sect. Wolfgang in Böhmen. Von Dr. J. Schindler 211

Das Stadtbuch von Falkenau (1483—1528). Von Dr. K. Fr. Rietsch 242

Zur Geschichte von Hohenelbe. Von W. Hieke 264

Das Altarblatt der Decanalkirche zu Elbogen aus dem Jahre 1579. Von Dr. Ad. Horčička 275

Zwei Hexenprocesse zu Braunau 285

Einige Bemerkungen zu einer im Besitze des Vereines befindlichen Autographen-Sammlung. Von August Sauer 292, 354

Zwei geistliche Lieder aus Eger. Von Rudolf Wolkan 310

Ein Capitel aus der böhmischen Finanzgeschichte. Von Prof. Ottokar Weber 336

Ein Beitrag zur Geschichte der Fehde der Schlicke mit der Stadt Elbogen. Von Karl Köpl 379

Hohenfurter Mariensequenz von Rudolf Wolkan 395

Wenzel Hieke. Nekrolog von Dr. G. Biermann 313

Zollräder (Anfrage) 216

Bericht über die am 22. Juni 1894 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 117

Mittheilung der Geschäftsleitung 119, 399

Literarische Beilage.

Seite

Amelung K.: M. Johannes Mathesius 27
Bachmann A.: Deutsche Reichsgeschichte, II. 17
— Pragmatische Sanction 36
Bergmann P.: Für jung und alt 11
— Siegmund: Volksgestalten aus Nordböhmen 11
Biermann G.: Geschichte des Herzogthums Teschen 23
Braunauer Heimatskunde 28
Čelakovský J.: Soud komorní za krále Wladislava II. 67
Deym Fr.: Friedrich Graf Deym 65
D'Elvert Christ.: Weitere Beiträge zur öst. Rechtsgeschichte 21
Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte I, II Heft 1 und 2 74
Feierfeil G.: Die Verlobung in St. Domingo von H. v. Kleist und Th. Körners Toni 37
— Zu Wilhelm Scherers „Poetik" 37
Fragebogen zur Sammlung der volksthümlichen Ueberlieferungen in Deutschböhmen 38
Fürst R.: Moriz Reich. Ausgewählte Werke 55
— August Gottlieb Meißner 8
Hantschel F.: Führer durch Nordböhmen 77
Helbig J.: Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland i. B. II. 35
John A.: Dorf und Haus im Egerland 52
Mádl K.: XXI. Porträt-Büsten im Triforium des St. Veits-Domes in Prag 41
Maerten J.: Heimatskunde des Bezirkes Kaplitz 30
Neuwirth J.: Beziehungen Brabanter Künstler zu Böhmen 46
— Urkundliche Streiflichter zur Kennzeichnung der Spätgothik in Böhmen . . 46
Nováček A.: Listář k dějinám školství kutnohorského 50
Paudler A.: Ein deutsches Buch aus Böhmen, II. und III. 69
Pazaurek G.: Kunstschmiede und Schlosserarbeiten des 13. bis 18. Jahrhunderts 48
Publicationen des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens . . 9, 70
Rieger B.: O poměrů stavů k reformám poddanským za Marie Terezie . . 66
Schmidt M.: Hančička das Chodenmädchen 56
Singer S.: Willehalm. Ein Rittergedicht 3
Strnad J.: O založení královského města Plzně 1
Studienstiftungen im Königreiche Böhmen I. 2
Urban M.: Die Stadt Neumarkt 35
— Zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Petschau 35
Wolkan R.: Die Sonntags-Evangelia von Nicolaus Herman 76
Zekel F.: Lied und Leben 55
Zschokke G.: Geschichte des Metropolitancapitels zum heiligen Stephan in Wien 25

Programmschau 1894 . . . . . 58, 78
Neue Literatur 1893—4 (Zeitschriftenschau) 12, 40

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Wenzel Hicke.

Dreiunddreißigster Jahrgang. 1. Heft. 1894/95.

Neues über die Wahl König Georgs von Böhmen.

Von

Prof. Dr. A. Bachmann.

Volle zwei Dezennien sind verflossen, seitdem zuletzt[1] die Erhebung Georgs von Kunstadt, damals böhmischen Gubernators, auf den Thron seines Heimathlandes, eingehend — wesentlich auf Grund der von F. Palacky in den „Urkundlichen Beiträgen zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georgs von Podiebrad“[2] und der Erzählung des Wyschehrader Propstes Johannes von Rabenstein in seiner zu Beginn 1469 veröffentlichten Streitschrift[3] — dargestellt wurde. Der Grund davon später ist, daß jenen, die in die Lage kamen, die Vorgänge des denkwürdigen Fastenlandtages zu Prag vom J. 1458 in ihren Arbeiten zu berühren, entweder neues Materiale über diese Landtagsverhandlungen und Wahlumtriebe nicht vorlag, oder daß der Zweck und die Anlage der hier in Betracht kommenden historischen Werke es von vorhinein verbot,

1) Archiv für österr. Gesch., Bd. 54 Wien 1876, S. 37—174. Ich bemerke, daß die Abhandlung 1873—4 gearbeitet ward und erst als Habilitationsschrift diente, ehe sie der Wiener kais. Akademie zur Drucklegung unterbreitet wurde.

2) Fontes rerum Austriacarum, Diplom. et Acta. Bd. XX. Wien 1860.

3) Dialogus Rabensteinensis ed. A. Bachmann. Archiv f. österr. Gesch. Bd. 54 Wien 1876, S. 351—402.

die Einzelnheiten noch besonders quellenmäßig zu prüfen[1] und ausführlicher zu behandeln.[2]

Mit der fortschreitenden Durchforschung der heimischen und fremden Archive und Bibliotheken ist neues und wichtiges Materiale auch über die Königswahl vom 2. März 1458 zum Vorschein gekommen. Hieher gehören in erster Reihe die Berichte des Egerer Hauptmannes Kunz von Reitenpach, der zur Zeit der Wahl persönlich in Prag weilte, an den Stadtrath zu Eger, und die Briefe der Egerer Rathsbotschaft, die zur Königskrönung (Ende April) entsendet war, an die Ihren aus der böhmischen Hauptstadt. Da nämlich die wichtigen religiösen Fragen auch bis zur Krönung nicht endgiltig geordnet waren und die Parteien naturgemäß auf die Beredungen vor der Wahl zurück griffen, so erfahren wir noch hinterher auch über diese bemerkenswerthe Einzelnheiten. Hierher gehören die Compaktaten zwischen dem neuen König und der katholischen Partei, abgeschlossen vor Georgs Wahl, aber bestätigt erst in den letzten Tagen vor seiner Krönung, die im Ernestinischen Gesammtarchive zu Weimar zum Vorschein gekommen sind. Hierher der Bericht des rosenbergischen Pflegers Ruprecht von Polheim an den Herrn von Starhemberg über die Haltung Johann's von Rosenberg in der Wahlsache und die dabei angewandten Zwangsmittel u. s. w. Hieher endlich eine Anzahl zerstreuter Notizen, welche die Bände VIII und XIII der Scriptores rerum Silesiacarum bieten. Werth und Umfang des neu Gewonnenen sind aber größer, als was vordem als über die Wahl feststehend galt. Denn jetzt erst wissen wir authentisch, welche Vorgänge sich vom 27. Feber

1) A. Frind, die Kirchengeschichte Böhmens in der Administratorenzeit (der Kirchengesch. Böhmens Bd. IV), Prag 1878, S. 43—45. Mein Aufsatz über König Georg in der Allg. deutsch. Biographie 1879. L. Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters, Band I (2. Auflage), Freiburg 1891, S. 626—627.

2) Eine Ausnahme macht nur A. Huber, der sorgsam, wie stets, in seiner großen Geschichte Oesterreichs Bd. III (Gotha 1888), S. 122—124 auf die wichtigen Abmachungen betreffs Sicherung der Katholiken aufmerksam macht. Vgl. C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens Bd. I (Gotha 1884), S. 297—298. S. Riezler, Geschichte Baierns Bd. III (Gotha 1889), S. 389—390. P. Joachimsohn, Gregor Heimburg, Bamberg 1891, S. 160. W. Fraknói, Matthias Corvinus, Freiburg i. B. 1881, S. 141—162. Ferner: H. v. Zeißberg, der österreichische Erbfolgestreit nach dem Tode des Ladislaus Postumus. Arch. f. österr. Gesch. Bd. 58 (Wien 1879), S. 111—112. H. Ermisch, Studien zu den sächsisch-böhmischen Beziehungen u. s. w., Dresden 1881, S. 3—4. Aufsätze und Artikel von H. Markgraf, A. Hoffmann, W. Fraknói (Carvajal) u. A. passim.

bis 2. März hinter der Schaubühne abspielten, wie die Stände sich in politische und religiöse Fraktionen auch in Ansehung der Erhebung des Gubernators schieden, welches die Führer waren da und dort, wer der Unterhändler einer Verständigung, was der Kernpunkt der Abmachungen und deren Genesis und Bedeutung.

Aber sind die seit 1878 publicirten urkundlichen und Akten-Beiträge zur Erhebung Georgs von Podiebrad hochwichtig als die Quelle neuer Thatsachen und für die Erkenntniß neuer Verhältnisse und Umstände, so bieten sie anderseits die hochwillkommene Handhabe zur Beurtheilung und Benützung umfangreicher Meldungen über die Prager Ereignisse vom Frühjahr 1458, welche die Forschung zwar kannte, aber bisher nicht zu verwerthen in der Lage war. Es genügt, um die Bedeutung dieses Momentes entsprechend hervorzuheben, die Thatsache anzuführen, daß bisher, von Rabenstein abgesehen, bei Zeichnung der Prager Wahlvorgänge von 1458 ziemlich alle zeitgenössischen Geschichtschreiber bei Seite gelassen wurden. Und doch war für Publicistik und Historiographie der vielfältige Antrieb vorhanden, sich mit diesen Dingen eingehend und weitläufig zu befassen.

Denn die Erhebung eines, wenn auch sehr mächtigen, tüchtigen und verdienten, böhmischen Barons auf den ruhmvollen Thron der Přschemysliden, Luxemburger und Habsburger hat naturgemäß die Aufmerksamkeit und Parteinahme der Mit- und Nachwelt erregt. Seine Wahl gelang trotz der mehr oder weniger gut begründeten legitimen Ansprüche großer Fürstenhäuser der Nachbarschaft, der Habsburger, Jagellonen und Wettiner, und trotz der Lockungen und Werbungen des Königs von Frankreich und des Kurfürsten von Brandenburg. War sie nicht ein neuer Sieg der Revolution? Bedrohte ein Vorgehen, wie es die böhmischen Stände am 2. März beliebten, nicht Legitimität und Monarchie überhaupt? An der Erhebung Georgs hatten die Fürsten, Prälaten, Barone, Ritter und Städte der Nebenlande keinen Antheil genommen, die Wahl war überhaupt weder rechtmäßig angesagt, noch regelrecht ins Werk gesetzt und vollendet worden. War das nicht ein Präjudiz schlimmster, gefährlichster Art für die Rechte der mährischen, schlesischen und lausitzischen Stände, die ohnehin immer wieder über die Eigenmächtigkeit und Rücksichtslosigkeit der Böhmen zu klagen hatten? Und bedeutete die Erhebung des Hauptes und Vorkämpfers der Utraquistenpartei, als welcher Podiebrad seit 1444 unbestritten angesehen war, nicht eine Bedrohung der Katholiken, die Wiederaufrollung der unheilvollen kirchlichen Fragen überhaupt?

So begreifen wir es wohl, wenn die Wahl vom 2. März 1450

für Alle, die sich früher und später mit böhmischer Geschichte beschäftigten, ein interessantes Kapitel ward, und die zeitgenössische Diplomatie in Nähe und Fern je nach ihren besonderen Verhältnissen zu ihr freundliche oder gegnerische Stellung nahm. Es liegen Aeßerungen aus Oesterreich und Polen, vom sächsischen und dem mit ihm befreundeten brandenburgischen Hause vor, welche die Ueberzeugung verfechten, daß der neue König, der „Uffgeruckte" in Böhmen, ein Usurpator sei. Die Mährer, Schlesier und Lausitzer machten mit größerer oder geringerer Gereiztheit geltend, wie die Prager Wahl mit solcher Hintansetzung vom Gesetz und Herkommen und ihrer verbrieften Rechte insbesondere erfolgt sei, daß sie zu ihr unmöglich die Zustimmung aussprechen könnten. Böhmische Wähler selbst entschuldigten ihre Zustimmung mit dem Zwang der Umstände.

Derlei Momente muß man in Rechnung stellen, wenn es gilt, die gleichzeitigen brieflichen Meldungen aus Prag, Eger[1]) und Rosenberg,[2]) die Darstellung der südböhmischen Chronik und J. Rabensteins zu verwerthen, denen sich hier zu Lande die sog. „Altböhmischen Geschichtschreiber",[3]) Dubrawius, Hajek, Cochlaeus, Z. Theobald, Th. Peschina und A. anschließen. Sie charakterisiren aber auch die Schreiben der österreichischen Erzherzöge[2]) an die Stände der böhmischen Landschaften und die Darlegungen der sächsischen und brandenburgischen Fürsten vor den Ständen Böhmens,[3]) Schlesiens[4]) und an den Höfen zu Wien[5]) und Rom,[6]) ebenso die Ansprüche König Kasimirs von Polen,[7]) wie die Haltung der Deutschstädte Mährens, der Lausitzer[8]) und der Liga der Schlesier.[9]) Es ist nur natürlich, wenn sich alle diese Aktenstücke nach Zeit und Gelegenheit

1) Die Egerer Briefe und die Religionsartikel habe ich in den Font. rerum Austriac. II. Abth. Bd. XLII, Wien 1879, S. 212 ff. publicirt.

2) Vergl. Font. rer. Austriac. II. Abth., Bd. XLVI, ed. A. Bachmann, Wien 1892, S. 1—2. Von den Scriptores rerum Silesiacarum edierte Bd. VIII, H. Markgraf, Breslau 1874 und Bd. XIII, H. Wendt und B. Kronthal, Breslau 1892.

3) Staří letopisové. Herausg. von F. Palacky in Font. rer. Bohemic. (edid. Pelzel und Dobrowsky) Bd. III.

4) J. J. Müller, Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V. (III.), Jena 1713, I 728. Font. rer. Austriac. XX 146—148, 154, n. 152, 160. Vgl P. Eschenloer, Hist. Wratislaviensis in den Sc. rer. Silesiac. VII (ed. H. Markgraf) 21.

5) Font. rer. Austriac. XX 130, n. 137.

6) Müller, Reichstagsth. I 729. Font. rer. Austriac. XLII 223—233, n. 166 und 167. Sc. rer. Silesiac. VIII 6, 9—11, n. 6, 11—12, 14.

7) Font. rer. Austriac. XLII 261—262, n. 187; 233—236, n. 168.

8) Font. rer. Austriac. XX 137, 148, n. 143, 153; XLII 229—233, n. 167.

9) Eschenloer, Histor. Wratisl. 24.

je nach der Stellung ihres Urhebers und des Adressaten vielfach von einander unterscheiden, sowie ihnen hinwiederum eins gemeinsam bleibt: Die Abneigung gegen den Neuerwählten von Böhmen aus legitimistischen, ständisch-politischen oder religiösen Gründen, die Ablehnung der Prager Wahl vom 2. März 1458.[1])

Liegen aber so die Tendenz, die Gegnerschaft gegen den „Uffgeruckten" in allen diesen Darstellungen und Meldungen offen zu Tage, während die bisher als allein verläßlich angesehenen — freilich sehr dürftigen — Berichte über die Wahl von all den Ungeheuerlichkeiten und Absonderlichkeiten jener feindlichen Erzählungen, die ja schon dadurch selbst wenig glaubwürdig schienen, nur das allerwenigste stützten, so werden wir uns nicht wundern, wenn die moderne Geschichtschreibung — nach dem Vorgange Palackys — sie in der Hauptsache allesammt[2]) verwarf, und davon nur gelten ließ, was sich urkundlich feststellen ließ oder von unparteiischer Seite — als solche galt wesentlich nur der Dialogus Rabensteinensis — berichtet ward.

Das ist nun mit den neuen Quellenfunden total anders geworden. Sie haben unsere Kenntniß der Wahlvorgänge derart direct gefördert, daß kein wesentlicheres Moment derselben weiterhin dunkel bleibt. Für die Kritik der bisher zurückgestellten Meldungen der Geschichtschreiber und Diplomaten erwächst nun ein anderer Maßstab. Es ist ja sehr wesentlich, daß die Neufunde deren Angaben in vielen wichtigen Punkten, und zwar gerade auch in solchen, die man bisher ungläubig bei Seite legte, bestätigen und so überhaupt für ihre Verläßlichkeit einen neuen Grademesser anzulegen nöthigen. Die stete Rücksicht auf ihren Ursprung und ihren Zweck darf natürlich auch so nie vergessen werden. Die Nachricht der Rosenberger Chronik z. B. über die Aufbietung auch des Prager Scharfrichters und seiner Gehilfen am Wahltage,[3]) die man bisher trotz

---

1) Ueber die Haltung der Lausitzer und Mährer vergl. Font. rer. Austriac. XX 149—150, 161—162, 163—164, n. 155, 168, 171. Ferner Jobst von Einsiedel und seine politische Correspondenz mit der Stadt Eger, ed. F. Kürschner, Archiv f. österreich. Gesch. 39, 19—20, n. 610. (Separatabd. Betreffs der Schlesier s. besonders Hist. Wratisl. l. c. S. 19—100 und Scr. rer. Silesiac. (Politische Correspondenz von Breslau 1454—1468), VIII 12, 13 ff., n. 15. 17 ff. Anderes siehe unten unter Streitschriften.

2) Palacky ist da den Angaben Dlugosch's gegenüber freilich nicht consequent geblieben.

3) Rosenberg. Chronik bei C. Höfler, Böhmische Studien im Archiv für Kunde österr. Gesch.-Quellen XII 354.

einer ähnlichen Behauptung einer Breslauer Streitschrift unbedingt verwarf, steht nunmehr nach dem Briefe Weikards von Pohlheim (Fontes rer. Austriac. XLVI, 2) außer Zweifel.

Daneben macht sich auch der Fortschritt der historischen Forschung in der Geschichte des 15. Jahrhunderts auf das wohlthätigste geltend. Was H. Markgraf in der politischen Correspondenz Breslaus und anderswo,[1]) was Wendt und Kronthal für die Tage des Königs Matthias Corvinus[2]) veröffentlicht haben und sonst in den erwähnten Bänden der Fontes rerum Austriacarum[3]) an correspondirendem Materiale gegeben ist, hat die Werthschätzung des schlesischen Geschichtsschreibers jener Tage, des Breslauer Stadtschreibers Peter Eschenloer, ungemein beeinflußt und, sagen wir es gleich, außerordentlich gehoben. So oft Palacky Anlaß nahm, auf Eschenloers Ungenauigkeit und Unverläßlichkeit hinzuweisen, so daß er nicht selten sogar den Angaben Dlugosch's den Vorzug gab: es findet jeder neue Bearbeiter dieser Dinge Grund, den beredten Darsteller des Kampfes der Schlesier und namentlich der Breslauer vom März 1458 bis in den Januar 1461 gegen den böhmischen Wahlkönig, gegen diese Vorwürfe in Schutz zu nehmen. Eschenloer war gewiß antihussitisch und dem Gubernator feindlich gesinnt; wo es sich um subjective Zeichnung handelt, wird das sehr wohl zu beachten sein. Aber vor den Thatsachen, als deren Grundlage er ein reiches urkundliches Materiale beibrachte, zeigt er den Respect eines anständigen Mannes. Seine Darlegungen über die Legitimität der Wahl sind daneben — sie stützen sich auf die wörtlich inserirte Urkunde Kaiser Karls IV. vom 7. April 1348 über eine eventuelle Königswahl in Böhmen — durchaus zutreffend.

Noch gerechtfertigter als Eschenloer gegenüber schien es, wenn die Angaben des J. Cochlaeus über die Mittel und Wege, mit denen die Podiebradsche Partei die Entscheidung zu ihren Gunsten durchsetzte, nicht weiter berücksichtigt wurden, obwohl sie an Ausführlichkeit alle anderen Nachrichten über die Wahl und ihre Vorgeschichte weit hinter sich ließen. Hat ja doch Cochlaeus um so vieles später geschrieben und konnte über seine ketzerfeindliche Gesinnung kein Zweifel bestehen.

Jetzt wissen wir aber genau, daß Cochlaeus seine Angaben in allem wesentlichen einer der Wahl nahezu gleichzeitigen Quelle entnommen hat, dem dritten, umfangreichsten, Traktate des Breslauer Domherren

1) Scriptor. rerum Silesiacarum VIII, IX und X (Annales Glogovienses).
2) Ebd. Band XIII und XIV, Breslau 1892, 1894.
3) Die Bände XX, XLII, XLIV und XLVI.

Nicolaus Tempelfeld, in dem er die Vorgänge bei der Erhebung König Georgs eingehend prüft und dem Ergebniß gemäß dessen Wahl als eine durchaus ungesetzliche und daher ungiltige bezeichnet.[1] Und was die Hauptsache ist: nahezu alle die wesentlichen Punkte seiner Ausführungen über die unglaublichen Anstrengungen, die Podiebrad, Rokyzana und ihr Anhang machten, um die Wahl des Ersteren durchzusetzen, die Angaben über Intriguen und Verhandlungen, über die Aufwiegelung der Volksmassen und ihrer nationalen Leidenschaften, über Einschüchterung und direkte Bedrohung der gegnerisch gesinnten Stände: sie finden aus den neu zum Vorschein gekommenen Meldungen ihre Bestätigung. Damit aber eröffnet sich auch für die Verwerthung der Tempelfeld-Cochläusschen Erzählung ein neuer weiter Spielraum, der sonstigen Art und Absicht beider Autoren, der strengen Anforderungen historischer Kritik natürlich unvergessen. Tempelfeld hatte sich übrigens, wie leicht zu erkennen ist, für seine Schriften, „mit tüchtigem Wissen, mit der Kenntniß des einschlägigen urkundlichen Materiales und der neuesten Geschichtswerke ausgerüstet".[2] Es darf erwähnt werden, daß auch schon die Berichte der sächsischen Gesandten über die Wahlvorgänge aus Prag den Hinweis auf gewaltsame Beeinflussung der Wähler enthalten, Gewährmänner, deren Wahrheitsliebe und Gewohnheit, sorgsam zu beobachten, noch niemand in Zweifel gezogen hat. Ihre bezüglichen Angaben[3] hatten bisher die verdiente Beachtung nicht gefunden.

Zur womöglich endgiltigen Erledigung der Frage, wie Georg Podiebrad in Böhmen König geworden, scheint es angemessen, auch gleich den Hergang selbst nach Maßgabe des jetzt zur Verfügung stehenden Materiales zu berichten. Dabei sind aber die Aufstellungen von „Ein Jahr böhmischer Geschichte", S. 59—99 überall vorausgesetzt.

Während Kaiser Friedrich nach dem söhnelosen Tode König Ladislaus' Postumus, † 23. Nov. 1457, Böhmen als erledigtes Lehen des deutschen Reiches heimforderte, erhoben sein Bruder Albrecht und Herzog Sigmund von Oesterreich-Tirol kraft der Erbrechte des Hauses Habsburg auf die Krone Böhmen und Herzog Wilhelm von Sachsen-Thüringen und König Casimir von Polen als des verstorbenen K. Ladislaus Schwäger

1) J. Loserth, die Denkschrift des Breslauer Domherrn Nicolaus Tempelfeld von Brieg über die Wahl Georgs von Podiebrad zum König von Böhmen. Arch. f. österr. Gesch. Bd. 61 Wien 1880, 92 ff. Der Traktat war bereits Palacky bekannt, wurde aber von ihm für die Erzählung der Wahlvorgänge nicht benützt. Loserth ebd. 95—96.

2) Arch. f. österr. Gesch. Bd. 61, 96; 127 ff.

3) Font. rer. Austriac. XX 147—148, u. 137.

Ansprüche auf die Nachfolge. Auch der Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg und König Karl VII. von Frankreich traten als Bewerber auf, Ersterer für sich selbst, Letzterer für seinen jüngeren Sohn Karl. Aber allen stellte sich Georg von Kunstadt (Kunzenstadt in Mähren), Herr auf Podiebrad u. s. w. entgegen, der, erst das Partheihaupt der Utraquisten, seit 1448 die Zügel der Landesregierung in starker und glücklicher Hand hielt. Sein Streben stand selbst nach der Krone seines Heimatlandes, sowie eben Matthias Corvinus, der Verlobte seiner Tochter, durch die Wahl der ungarischen Stände in Ofen König geworden war. Georg stützte sich auf die unwandelbare Anhänglichkeit der utraquistischen Bevölkerung der großen Mehrheit im Lande, die durch ihn zur Herrschaft gelangt war und deren geistlicher Leiter, Johannes v. Rokyzan, der Hauptpfarrer am Tein zu Prag, von dem Königthum Podiebrads die endliche Erfüllung seiner alten ehrgeizigen Pläne erhoffte. Er war aber zugleich machtvoller Führer einer Partei, deren Gefüge weit über den Utraquismus hinausgriff und zahlreiche und wichtige katholische Elemente, Herren und Städte, umfaßte. Man denke nur an die Sternberg, Riesenberg, Rosenthal, Rabenstein, an Eger, Elbogen, Brüx u. a. Georg war im unbestrittenen Besitze der Landesregierung mit all ihren Rechten und Mitteln. Er hatte die Gewalt klug benützt, um sich ein großes Vermögen anzusammeln, angesichts der Geldliebe und Bestechlichkeit so vieler der Wähler eine Sache von höchster Bedeutung. Er hatte sich aber auch durch ein kraftvolles und kluges Regiment unermeßliche Verdienste um die Befriedung Böhmens im Innern und die Wiederherstellung seines Ansehens und theilweise auch seines Besitzes nach Außen erworben. Der Ruf eines energischen, mächtigen und rücksichtslosen Mannes, eines gewandten Unterhändlers und glücklichen Kriegers war ihm unverkümmert. So richtete die Augen auf diesen Mann, wer sich um die Krone bewarb. Der und jener bemühte sich um seinen Rath, seine Hilfe. Er aber, der entschlossen war, selbst König zu werden, gewann leicht Kenntniß von den Absichten der Gegner, sowie er die Mittel besaß oder zu schaffen wußte, um sie zu vereiteln.

Man hatte ursprünglich eine „gemeine Sampnung und einen Tag der ganzen Krone" für die letzte Feberwoche 1458 in Aussicht genommen.[1]) Die fremden Fürsten, welche ihre Ansprüche angemeldet, waren bedeutet worden, zu solcher Zeit ihre Gesandten nach Prag zu schicken.[2]) Aber der

1) Urkundliche Beiträge in Font. rer. Austriac. Bd. XX 119, n. 122. Vergleiche ferner Arch. f. österr. Gesch. 54, 89.

2) Font. rer. Austriac. XX 121, n. 124. Brief des Gubernators v. 29. Decemb. 1457 an Herzog Wilhelm von Sachsen.

Plan, einen Generallandtag abzuhalten, ward wieder aufgegeben. Wollten die böhmischen Herren das wichtige Recht, einen König zu wählen, allein üben? Wenigstens später traten ähnliche Ansprüche den Nebenlanden gegenüber immer wieder hervor. Viel wahrscheinlicher aber klingt die Annahme, daß die Nachrichten aus den Nebenlanden für die Wünsche des Gubernators wenig tröstlich lauteten, daß er bald einsah, nur durch besondere Mittel, Ueberredung, Bestechung, Ueberraschung, Drohung, und nur dann, wenn er es mit den Ständen des Hauptlandes allein zu thun habe, sei seine Erhebung möglich. Nur hier besaß er eine sichere Majorität, während seine Anhänger in Mähren nicht allzu zahlreich, in Schlesien und in den Lausitzer nur sehr dünngesäet waren. Die Einberufungsschreiben zum Landtage, der am 22. Feber beginnen sollte, lauteten auch nicht auf die Vornahme einer Königswahl, sondern auf Sicherung des Friedens im Königreiche. Es galt offenbar, vorzeitige Aufregung zu vermeiden, das Verlangen nach Vornahme der Königswahl erst zu erheben, wenn ihr Ausgang für Podiebrad gesichert wäre. Georg selbst hatte ja noch seine Beziehungen zu Ungarn in Ordnung zu bringen. Er traf erst am 18. Feber von der mährisch-ungarischen Grenze in Prag ein.[1] Trotzdem fanden sich Herren, Ritter und Städteboten aus Böhmen, und zwar aus beiden Heerlagern, in großer Zahl ein. Und als der Gubernator und seine religiösen und politischen Freunde mit ihren eigentlichen Absichten herausrückten, da gab es recht unangenehme Erfahrungen. Der drohenden Eventualität gegenüber, einen Utraquisten zum König zu erhalten, schlossen sich die katholischen Stände zu einer römischen „Seite" zusammen.[2] Johann von Rosenberg, der vornehmste der böhmischen Barone, und wohl eine weitere Anzahl von Herren, gab sich, den Traditionen seiner Familie entsprechend, als Anhänger des Hauses Oesterreich zu erkennen. Etliche widersetzten sich aus politischen und persönlichen Gründen der Erhebung eines aus ihrer Mitte. Wieder Andere feilschten um den Preis ihrer Stimme; sie erhofften von dem Kurfürsten von Brandenburg oder dem reichen König von Frankreich ein größeres, als von dem zähen Gubernator, dessen Geldliebe bekannt war. Umsonst wiesen Georg und seine Parteigänger bei diesen Besprechungen darauf hin, er, der Gubernator, sei nicht bloß der gemäßigten Utraquisten sondern auch der Taboriten sicher und habe überdies noch einen Theil der Katholiken und Deutschen auf seiner Seite, er wolle König werden und werde es sein mit oder gegen den Willen der Herren; aus der Stimme des Volkes, das einen

1) Font. rer. Austriac. XX, 127, n. 133.
2) Ebd. XLII. 236.

Böhmen zum König fordere, erkenne er den Ruf der Vorsehung. Umsonst mahnte Podiebrad, sie möchten sich ihm nicht nutzlos in den Weg stellen und ihn dadurch zwingen, sie später dafür an ihrer Person oder an ihren Gütern büßen zu lassen. Alles vergeblich! Scheuten sich auch die Barone vielfach, die eigentlichen Gründe ihrer Ablehnung einzugestehen, so klammerten sie sich umso mehr an äußere Gründe, die ihre Zustimmung unmöglich machten, oder suchten durch nichtssagende ausweichende Antworten zu entkommen: Noch sei man ja nicht dabei, einen König zu wählen; komme es dazu, dann wollten sie wie die andern Umstände, so auch jene (die für den Gubernator sprächen) in Erwägung ziehen und thun, was die Vernunft gebiete und dem Königreiche zum Nutzen gereiche. Eine solche Sache, fügten Mehrere hinzu, müsse nach Vernunft und Billigkeit wohl überlegt werden und dürfe man dabei nichts überstürzen und übereilen, denn es gehe des Königreiches höchstes Ehrenamt an und die Wohlfahrt aller Einwohner desselben. Ueberdies besitze man über die Wahl eines Königs von Böhmen Ordnungen und Privilegien und müsse man sorgsam darauf achten, daß nichts gegen sie und ihrer Rechtskraft zum Abbruche geschehe.[1]) Es gelang dem Rosenberg, Michelsberg und ihren Genossen wirklich durch diese und andere Ausreden sich für den Augenblick der Dränger zu erwehren.

Immerhin erkannten Podiebrad und seine Freunde, daß sie auf dem bisherigen Wege nicht zum Ziel kommen würden, daß noch andere, wirksamere Mittel nothwendig seien. Auch duldete die Landtagseröffnung — man war über den 22. Feber ziemlich hinausgekommen — keinen weiteren großen Aufschub. So ließen Podiebrad und Rokyzana neue Faktoren zum Zwecke der Erhebung des Ersteren spielen, die freilich noch weniger parlamentarisch waren, als die bisher angewendeten. Findet man Anlaß, von einem demokratischen Zug altböhmischer Geschichte zu reden, so hat er sich hier zu Lande in immer wiederkehrender Beweglichkeit und oft übertriebener Antheilnahme der Massen an den Gängen des politischen Lebens geoffenbart. Namentlich der Pöbel der Hauptstadt Prag hat seit den Tagen der Boleslave und Kaiser Heinrich II. sich als ein stets zu rascher That

1) So viel lassen die Ausführungen bei Tempelfeld 167 erkennen. Wenn Loserth liest: „nec precipitandum et acceleraudum esse in hoc facto regni maximo generalem honorem et profectum omnium regnicolarum tangente (!). Attento, quod super eleccionis regis Bohemie multa haberentur privilegia etc.“ so hat er die Stelle offenbar mißverstanden. „tangente“ ist ganz richtig und gehört zu facto; vor Attento aber, das wesentlich causal ist, hat ein Beistrich oder höchstens ein Strichpunkt zu stehen.

geneigtes aber selten glückbringendes Element in den Annalen der böhmischen Geschichte bemerkbar gemacht. Er war zu keiner Zeit roher, gewaltthätiger als in den Jahrzehnten nach den ersten Hussitenstürmen, da ihm kein altgesessens Bürgerthum die Wagschale hielt. Und Johann von Rokyzan verstand es, diese Massen zu leiten und zu gebrauchen, seit er mit ihnen vor mehr einem Menschenalter Mag. Johann Přibram zur Flucht gezwungen und Prinz Sigmund von Polen (Korybut) zur Haft gebracht!

Nun appellirte er abermals an sie. Seine Vertrauten und Boten durchzogen die Straßen der Hauptstadt und besuchten die Gasthäuser und Zunftstuben, die Werkstätte und Kaufgewölbe. Ja selbst die Bevölkerung der benachbarten Burgen und Ortschaften ward, heißt es, von Kaplänen bearbeitet und zum Besuche der Hauptstadt und eifriger Betonung ihrer Wünsche ermahnt. In heftigen Reden voll Uebertreibungen und Gehässigkeiten wurden allenthalben die Gemüther erhitzt mit dem Hinweise auf all die Gefahren und Nachtheile, welche dem böhmischen Volke aus der Erhebung eines Deutschen zum Könige erwachsen würden. Und doch sei solches nahezu unvermeidlich, wenn man nicht die Wahl des Gubernators durchsetze: „als ein Böhme, aber auch als der Hort des Vaterlandes, des (utraquistischen) Glaubens eifrigster Bekenner, als der offenkundigste Vertheidiger der Compaktaten und der beste Behüter der Rechte des Königreiches und seiner Bewohner möge er unter Zustimmung aller, einträchtig und einstimmig, erhoben werden;“[1]) nur so vermöge man die Freiheiten des Königreiches zu erhalten, das ihm Entrissene zurückzubringen, alte Unbill zu rächen und neue hintanzuhalten, den utraquistischen Glauben auszubreiten.[2])

Und die Absicht wurde erreicht! Als endlich am 27. Feber auf dem Altstädter Rathhause die Sitzungen des Landtages begannen, da wogte eine gewaltige Volksmenge rings um dasselbe und über den großen und kleinen Ring und durch die benachbarten Gassen. In die Erörterungen der Stände hinein ertönte von draußen das stürmische Rufen der Volkshaufen: „Wir wollen einen Czechen zum König und Niemand andern!“ Und wie stets in Prag bei solchen Gelegenheiten übte der Pöbel auch sonst greulichen Unfug, den die Urheber nicht beabsichtigt, er trieb es in der Stadt, „daß Gott erbarm“.[3])

---

1) Man vergl. die Angaben im Archiv 61, S. 167—170.
2) Ebd. S. 170—171.
3) Vgl. die Worte der Bautzener und Görlitzer, welche anläßlich der Landrechts-

Trotzdem gelang es auch in der Sitzung vom 27. Feber dem Gubernator und Rokyzana noch nicht nach Wunsch. Obwohl die drohende Haltung der Menge die Stände nicht wenig beunruhigte, so hielten die Gegner einer irregulären Wahl auch jetzt an ihrer Ablehnung fest. Als der Antrag gestellt wurde, die Wahl eines neuen Königs in Angriff zu nehmen, erhob sich Widerspruch auf vielen Seiten. Die einen erklärten, die Sache sei so wichtig, daß man sie zuvor in reifliche Erwägung ziehen müsse; sie forderten Aufschub und Vertagung. Andere unterstützten diese Meinung mit dem Beifügen, eine Verschiebung der Wahl sei um so mehr nothwendig, als man bisher keinen Anlaß gehabt habe, sich über den künftigen König zu berathen; die Einberufungsschreiben zum Landtage hätten davon nichts enthalten. Von dritter Seite wurde bemerkt, daß man wohl auf die Behandlung dieser Sache eingehen könne, aber dies dürfe allein nach Maßgabe der Freiheiten des Landes und unter Befolgung der für den Fall einer Königswahl vorgesehenen Ordnungen geschehen.

Der eine und der andere der Herren hätte sich wohl am liebsten aus der Landtagsstube davongemacht und Prag verlassen. Aber der Gubernator hatte befohlen, daß während der Sitzung Niemandem der Ausgang aus dem Rathhause gestattet werde. Schließlich ward mit Mehrheit beschlossen, daß in der That die Königswahl auf diesem Landtage vorgenommen werden sollte; um aber dabei keine berechtigte Form zu verletzen, wolle man zuvor die bezüglichen Landesprivilegien von Karlstein herbeibringen und in offener Sitzung verlesen lassen; inzwischen könnten die fremden Gesandtschaften ihre Werbungen vorbringen. In der That wurden am folgenden Tage (28. Feber) die Gesandten König Karls von Frankreich gehört, für welche Dietrich von Lenoncourt in sehr wirkungsvoller Weise das Wort führte. Am 1. März folgte dann das Verhör der inzwischen eingelangten sächsischen Boten, deren Schritte der Gubernator scharf überwachen ließ. Auch sie meinten übrigens, daß die Ausführungen ihres Sprechers, Dr. Heinrich Leubing, nicht ohne Eindruck geblieben seien. Eine Audienz bei dem Gubernator, an den sie Sonderaufträge hatten, suchten sie aber vergebens.

Viel wichtiger aber, als was in der Landtagsstube vorging, waren an diesen beiden Tagen die verschiedenen Verhandlungen zwischen den Parteien und wurden die Entschließungen Georg Podiebrads vom 1. März. Gleich Montags den 27. Feber, nach Schluß der ersten Landtagssitzung,

sitzungen in Prag gewesen waren, zu den eben ankommenden sächs. Gesandten beim eiligen Wegritte aus der Stadt. Font rer. Austr. XX 131.

hatten die Podiebrader eine Parteiversammlung abgehalten und nun endgiltig beschlossen, mit der Erhebung des Gubernators unverweilt vorzugehen.[1] Daher sandten sie sofort den Burian Trczka von Lipa, den Zdenko Kostka von Postupitz, den Landesunterkämmerer und den Bürgermeister von Prag zu den Herren der katholischen und legitimistischen Partei mit der Meldung, daß sie keinen andern als einen Einheimischen zum Könige haben wollten. Wohl suchten die Rosenberger und Michelsberger neuerdings Aufschub: Jene möchten es, so ließen sie sagen, anstehen lassen bis nächsten Mittwoch (1. März), „so wollten sie der Krone Nutzen und Ehren bedenken". Und nach mehrfacher Sendung hin und wieder ward das schließlich auch gewährt; aber mit der Enderklärung der Utraquisten: „würde ihnen nicht mit Mittwochen eine Antwort, so wollten sie (allein) einen böhmischen König bestimmen".[2]

Solche Entschiedenheit verfehlte ihre Wirkung nicht. Nun fingen Jene, die der Erhebung Podiebrads vor allem aus religiösen Gründen widerstrebten, ernstlich an, diesen Fall ins Auge zu fassen und sich um Schutz und Deckung zu kümmern für ihren Glauben. Der Gubernator, ohnehin wie bekannt persönlich von religiösem Fanatismus frei, ergriff gern die Gelegenheit, die geschlossene Reihe seiner Gegner zu sprengen. Er kam den Wünschen der Katholiken soweit wie möglich entgegen, und in der That ward man einig.[3] Zwischen den 28. Feber und 1. März kamen Artikel zu Stande, welche den Katholiken Böhmens die volle Freiheit von Bekenntniß und Religionsübung, der römisch-katholischen Kirche des Landes Besitz und Recht, und ihren Dienern Aemter und freie Bewegung in vollstem Umfange sicherten. Der Gubernator versprach, diese Vereinbarungen, sobald er König geworden wäre, auch in seiner neuen Würde noch besonders gutzuheißen und zu bestätigen.[4] Es ist wohl kaum zu bezweifeln,

---

1) Diese Daten stehen nach den Berichten der sächsischen Räthe (Font. rer. Austr. XX l. c.) fest. Da das Verhör der Gesandtschaften den erwähnten Beschluß voraussetzt, so fällt dieser sammt der dazu gehörigen Verhandlung auf den 27. Feber, wie auch die obige Darstellung annimmt. Es entspricht solches auch durchaus dem natürlichen Hergange der Dinge.

2) „Dann etliche herrn und dy lantleutbe und die städte gemeinliche dy haben gwilt eyn Behem vrer seyten und haben von stunde an an dem nechsten mentage geschickt den Tyrczka" u. s. w. Font. rer. Austriac. XLII 212. Bericht vom 28. Feber nach Eger.

3) Font. rer. Austr. XLII 212.

4) Hinterher kamen ihm freilich Bedenken über die Tragweite der gemachten Zugeständnisse und er zögerte mit der Bestätigung der Artikel. Die Barone

daß Zdenko von Sternberg, der alte Freund und Genosse Georgs, sonst aber eifriger Katholik, den Unterhändler und Vermittler machte.[1])

Dafür wollten die Bemühungen, auch die legitimistischen und politischen Bedenken einer Anzahl Herren, besonders Johanns von Rosenberg zu überwinden, nicht gelingen, obwohl sie bei Johann mit dem Angebote einer beträchtlichen Geldsumme unterstützt waren. So viel auch Podiebrad und den Seinen darangelegen sein mochte, diese Hindernisse zu beseitigen, der 1. März kam, und noch war man nicht einig.

Ebenso sehr wie die Aufregung und Gewalthätigkeit der Menge war die Besorgniß des Gubernators in den letzten Tagen gewachsen. Daß die französischen, die sächsischen Werbungen und Erbietungen nicht ohne Eindruck geblieben waren, wußte er so gut wie andere. Diese Erörterungen über Erbrecht und Legitimität konnten ihm überhaupt nur zuwider sei: auf solchem Boden erwuchs ihm niemals die königliche Würde. Und wie denn, wenn man am 2. März die von dem Secretär von Einsiedel aus Karlstein herbeigeschaffte Wahlordnung König Karl IV. vornahm, wenn in so förmlicher und feierlicher Weise der Landtagsversammlung in Erinnerung gebracht wurde, daß unter den jetzigen Verhältnissen den Ständen überhaupt kein Wahlrecht zukomme, daß die Ansprüche, sei es des Herzogs von Sachsen, sei es der Polen oder Habsburger, allein in Betracht kämen? „Für ihn," den Gubernator, „sprach kein Schatten legitimen Rechtes, er brachte keine neuen Länder an die Krone oder vermochte derselben das Bündniß mit befreundeten Nachbarreichen in erfreuliche Aussicht zu stellen." Da galt es denn zu handeln, ehe die Sachlage sich noch mehr verwirrte, ehe es zu spät war. Am 1. März oder in der darauffolgenden Nacht hat Podiebrad die nöthigen Maßnahmen getroffen.

Am Morgen des 2. März war das Altstädter Rathhaus wieder von einer tausendköpfigen Volksmenge umdrängt. Aber auch seine eigene Physiognomie war eine ungewöhnliche, fremdartige. Starke Haufen von Bewaffneten hielten die Vorhalle und die Thore besetzt, und wer es hören wollte, konnte vernehmen, daß noch andere Schaaren heimlich in den Stuben und den abgelegenen Theilen des Rathhauses in Bereitschaft stünden. Der Stadtrichter war da mit Beamten, Bütteln und Gerichtsdienern, mit Kerkermeistern, Häschern und Schergen. Ja selbst die Henker

nahmen aber die Gelegenheit wahr, als es sich um Georgs Krönung handelte, die Bestätigung der Abmachungen — mit Erfolg — zu betreiben. Vgl. Font. rer. Austriac. XLII 236, n. 169.

1) Die Artikel nun gedruckt in den Fontes rerum Austriac. XLII, 237—241 n. 170.

mit ihren Gehilfen erschienen und begaben sich ins Haus.[1] Waren dies Vorbereitungen, um neue Gewaltthaten der Menge zu verhindern, die Uebelthäter draußen einzuschüchtern, die Freiheit der Landesversammlung zu sichern? Oder galten solche Veranstaltungen auch den in dem Rathhaussaale tagenden Ständen selbst, bedrohte man sie an Freiheit und Leben? Bald konnte man nicht umhin, auch daran zu glauben. Als einige Barone die Rathsstube verlassen wollten, wurde ihnen dies verwehrt. Zwei Henker standen vor der Thür.[2]

„Lieber Freund von Rosenberg," soll da der Oberstburggraf zu Herrn Johann gesprochen haben, der seine Zustimmung zur Erhebung Podiebrads nach wie vor versagte, „du wirst uns bringen um unsern Hals." Aber Rosenberg ergab sich nicht. Er mahnte die Herren „an die Verschreibung, die vordem geschehen sei zwischen den Landen Oesterreich und Böhmen". Und als man erwiderte: „Dein Siegel hängt nicht daran," sprach er: „Es hängt meiner Vorväter Siegel daran und gedenkt was ihr thun wollt, das uns mit Ehren zu verantworten sei." Rosenberg erregte damit den höchsten Unwillen der Herren der Gegenpartei. „Wir wollen den gern sehen, der dawider sein will,"[3] wurde gerufen. Man bedrohte ihn offen. Die Thür des Landtagssaales öffnete sich, die Henker traten ein und stellten sich zunächst der Thüre an die Seite des Gubernators.

Solche Entschiedenheit beugte endlich den Muth der Barone, denn „Sterben, das thut gar weh". Johann von Rosenberg trat mit Zdenko von Sternberg, der auch hier zwischen seinen katholischen Glaubensgenossen und seinen politischen Bündnern vermittelte, abseits zu besonderer Berathung und genauerer Erwägung. Obwohl auch noch einige der anderen Herren folgten, so hinderte sie nun Niemand, gab es keinen Widerstand mehr. Der Rosenberg rief nochmals die Herren als Zeugen an für sein Verhalten, da er sich offenbar den Herzögen von Oesterreich gegenüber verpflichtet hatte: „Ihr habt wohl gehört," sprach er, „was ich gesprochen und geredt habe."[4] Dann gab er seine Zustimmung zur Wahl und nahm die angebotene Summe Geldes an.[5] Reißend schnell entwi-

1) Archiv f. österr. Gesch. 61, 171.

2) Nach der Erzählung Tempelfelds und andern gelegentlichen Angaben.

3) Bericht Ruprechts von Pohlheim an Hans von Starhemberg in Font. rerum Austriac. XLVI 1—2.

4) So selbstgefällig hier die Haltung Johannes von Rosenberg hervorgehoben wird, an den Thatsachen selbst ist nicht zu zweifeln: sie decken sich zudem wesentlich mit Archiv 61, 171—172.

5) Vgl. die nachfolg. Anmerkung.

ckelten sich nun die Ereignisse.[1]) Denn längst waren ja im übrigen „die Rollen" vertheilt. Der Sternberg hatte es übernommen, im Landtage das entscheidende Wort zu sprechen.[2]) Rokyzana und seine Geistlichkeit waren auf ihren Posten, um sofort für den Erwählten einzutreten.

Zu einer ordnungsmäßigen Abstimmung kam es freilich auch so nicht. Während die Verlesung der Landesprivilegien andauerte, hielt Herr Zdenko von Sternberg nochmals eine kurze Umfrage unter seinen und Georgs Freunden. Dann, als er sich der Stimmung aller versichert, trat er vor den Gubernator, beugte das Knie vor ihm und rief mitten in die Urkundenablesung hinein: „Es lebe Georg, unser gnädigster König und Herr!" Rasch thaten die andern Freunde Podiebrads dasselbe, und nun stimmte fast die ganze Versammlung ein in den Ruf: „Hoch lebe König Georg von Böhmen."

Draußen aber verkündigte alsbald die Königsglocke den Bewohnern Prags, daß die Wahl gelungen sei und das Reich wieder einen Herrscher besitze. Aus dem Rathhaussaale drang die Kunde, drang das Rufen der Stände zu der unten harrenden Volksmenge und sofort klang es auch aus ihr tausendstimmig wieder: „Hoch lebe König Georg von Böhmen!"[3]) Daß die große Mehrheit Podiebrad wählte, oder sich gefallen ließ, daß Niemand offen widersprach, bewirkte, daß die Wahl zur Thatsache wurde und wenigstens jenen Anspruch auf Rechtmäßigkeit gewann, den der lange Kampf gegen die Erbmonarchie in Böhmen bereits gewähren konnte.[4])

---

1) Der polnische Geschichtsschreiber weiß sogar zu melden, daß Rosenberg 17.000 Gulden erhalten habe. Die Thatsache der Bestechung wenn auch nicht die Höhe der hier und anderswo genannten Summen steht außer Zweifel. Archiv 54, 85 und ebdt. Anm. 1. Neben Rosenberg werden besonders die Herren von Neuhaus, Schwanberg, Kolowrat (und Michelsberg) als Gegner der Wahl des Gubernators bezeichnet. Vgl. Pešina, Mars Moravicus lib. IV, cap. I, S. 686. Rosenberg war stets geldbedürftig.

2) Dies ergibt sich aus den übereinstimmenden Angaben des Dialogus Rabensteinensis und des Berichtes des Ruprecht von Polheim.

3) Archiv für österr. Gesch. 54, 96.

4) Vgl. ebd. 96—97.

Die Junker von Prag.

Von

Joseph Neuwirth.

Wenige Fragen der Künstlergeschichte des Mittelalters haben so oft im Vordergrunde fachmännischer Erörterung gestanden als die der sogenannten „Junker von Prag". Die eingehendsten Untersuchungen haben in dieselbe noch keine Klarheit gebracht, welche zu wissenschaftlich zuverlässigen Ergebnissen führen könnte; vielen der aufgestellten Hypothesen fehlt bei näherer Erwägung trotz bestechenden Scheines die Berechtigung der Haltbarkeit, manche tragen den Stempel der Voreingenommenheit und Willkür geradezu auf der Stirne. Da erst in jüngster Zeit zwei neue Erklärungsvorschläge [1]) gemacht wurden, so stellt es sich für die Beurtheilung mancher Fragen, die mit der Junkerfrage in Beziehungen gebracht werden können, als wünschenswerth heraus, das bisher bekannte Material und die daraus abgeleiteten Ansichten kritisch zu prüfen und durch Beibringung neuer Momente die Lösung zu fördern.

Die frühesten Erwähnungen der Junker von Prag finden sich in zwei Werken, welche für die Theorie der spätmittelalterlichen Bauten von hoher Wichtigkeit sind. In der Widmung, welche das 1486 gedruckte „puechlein der fialen gerechtikait" enthält, beruft sich der Verfasser desselben, der Regensburger Dombaumeister Matthäus Roritzer, nach der Erläuterung der Zwecke seiner Arbeit, darauf: „Und nit allein aus mir selbs sunder vor auch durch Die alten der kunste wissende Und nemlichen dj iungkhern von prage erclaret jst." [2]) In ähnlicher Weise betont Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein, [3]) welches wahrscheinlich

1) Gurlitt, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gothik. Zeitschrift für Bauwesen. Jhg. 42, Sp. 333—334. — F. Carstanjen, Ulrich von Ensingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Gothik in Deutschland. München 1883. S. 103 ff.

2) Heideloff, Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844. S. 102.

3) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Jhg. 1881 28. Band Sp. 65 ff.

zwischen 1484 bis 1489 von Georg Stuchs von Sulzbach gedruckt wurde,[1]) am Schlusse der seine Absichten erläuternden Einleitung:[2]) „Vnd hab solichs auß mir selber nit erfunden. sunder von vil andern grossen berumbten maisteren. Als die Junckhern von prage. Maister ruger. Niclas von straspurgk. Der dan am mainsten die new art an das licht gepracht mitsamt vil andern genomen."

Es bleibt gewiß in hohem Grade interessant, daß gerade zwei kunsttheoretische Schriften, welche Bauangelegenheiten behandeln, in übereinstimmender Weise auf die Junker von Prag als Gewährsmänner sich beziehen; eine solche Berufung auf eine gewisse Ueberlieferung war augenscheinlich den Baumeistern jener Zeit, soweit sie sich mit der Erörterung theoretischer Fragen befaßten, vollkommen geläufig, da z. B. auch „Larenz Lacher, der Pfalz Baumeister" in seiner 1516 verfaßten Unterweisung den „alt Brauch" sowie den „großkreutzbogen den vnsre Altvetter haben gebraucht" hervorhebt und auf „diese meinung mit den zweyen blumen, die vnsere Alt Vätter gebraucht haben", verweist.[3]) Die erwähnten Werke waren in Deutschland gewiß nicht die ersten ihrer Art, da zweifellos hervorragende Meister in ähnlicher Weise über gewisse Fragen handschriftliche Unterweisungen zusammenstellten, die nur bis jetzt entweder noch nicht bekannt oder gänzlich verloren gegangen sind. Die Uebereinstimmung der Angaben des Regensburger Dombaumeisters Matthäus Roritzer und Hans Schmuttermayers von Nürnberg, über dessen Lebensverhältnisse leider nichts Ausführlicheres bekannt ist, der aber nach der Natur

1) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein a. a. O. Sp. 67—68. — Gurlitt, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gothik a. a. O. Sp. 333 setzt Schmuttermayers Werk auf das „Jahr 1490", was sich ohne Beibringung zuverlässiger Anhaltspunkte als willkürliche Annahme erweist, zu welcher nach den Bemerkungen des Herausgebers des Neudruckes alle Berechtigung fehlt, da derselbe aus der Vergleichung mit den Typen des 1489 gedruckten Mamotrectus nachweist, daß Schmuttermayers Büchlein „schon einige Jahre früher durch Stuchs gedruckt sein müsse".

2) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein a. a. O. Sp. 73. — Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 103 bezeichnet die Angabe Roritzers als „die einzige auf uns gekommene Nachricht, welche als authentisch zu bezeichnen ist", und hat Schmuttermayers Arbeit, die Gurlitt noch vor dem Erscheinen von Carstanjens Buch für eine neue Lösung der Junkerfrage heranzog, auffallenderweise gar nicht benützt. Ebensowenig wird Schmuttermayer beachtet von Chytil, Petr Parléř a mistři gmündští. (Prag 1886.) S. 29 uf. und S. 40, Anm. 30.

3) Reichensperger, Vermischte Schriften über christliche Kunst. Leipzig 1856. S. 136 und 143.

seiner Darlegungen wie Roritzer ein bauverständiger Fachmann gewesen sein muß, gibt die zuverlässige Gewähr, daß im letzten Viertel des 15. Jahrhundertes in den Baumeisterkreisen Deutschlands das Andenken an die Junker von Prag als Persönlichkeiten, welche für die Behandlung theoretischer Fragen hohes Ansehen erlangt und für die Construction der Fialen und Wimperge vielleicht in einer handschriftlich verbreiteten Unterweisung der oben bezeichneten Art bestimmte Fingerzeige gegeben hatten, nicht erloschen war.

Vom Standpunkte der beiden Gewährsmänner aus gerechnet, gehörten die Junker von Prag einer älteren Generation an, welche jedoch für die Begründung und Verbreitung gewisser neuer Kunstanschauungen von Bedeutung war. Denn Roritzer hebt ja rücksichtlich seiner Darlegung hervor, daß das Wesentliche derselben „vor durch Die alten der kunste wissende Und nemlichen dj iungkhern von prage erclaret jst". Was er „in diesen hernachberurten form mit einer clainen auslegung gezogen". erweist sich nicht als sein künstlerisches Eigenthum, sondern als Zusammenfassung einer älteren Ueberlieferung, welche ihm „vor durch Die alten der kunste wissende" zuströmte. Unter diesen kunstverständigen Vermittlern hob er einzig und namentlich die Junker von Prag hervor, welche demnach wohl beträchtlich älter als Roritzer gewesen sein müssen, da er sie bereits unter „Die alten der kunste wissende" rechnet.

Die gleiche Thatsache tritt in der Angabe Schmuttermayers noch deutlicher zutage. Denn wenn er zugibt, daß er seine Erläuterungen nicht aus sich selbst erfunden, sondern „von vil andern grossen berumbten maisteren. Als die Junckhern von prage. Maister ruger. Niclas von straspurk. Der dan am mainsten die new art an das licht gepracht" überkommen habe, so hebt er einen unverkennbaren Unterschied der ihm von andern übermittelten Kunstanschauungen hervor. Tritt doch der Nicolaus von Straßburg, „Der dan am mainsten die new art an das licht gepracht", in einen gewissen Gegensatz zu den „Junckhern von prage", welche zu den älteren großen und berühmten Meistern gerechnet werden müssen. Unmittelbar vorher versichert Hans Schmuttermayer, daß er in seine Arbeit „die art solichs maswerks. virung. rotund. der violn. winperg. vnd der pfeyler mit aller irer zugehorungen auff die new mitsamt der altten art gerecht gemacht vnd hynein pracht nach aller irer austeilung auff das verstentlichst". Er ist sich mithin des Gegensatzes zwischen der alten und neuen Art, die aber das gleiche Ziel im Auge

hatte, vollkommen klar. Wenn er nun gleich darauf dem Nicolaus von Straßburg das Verdienst zuerkennt, daß er „am mainsten die new art an das licht gepracht", so haben augenscheinlich die unmittelbar vor ihm genannten Künstler — nämlich die Junker von Prag und Meister Ruger — an dieser Richtung nicht den gleichen Antheil, weil sie dann zweifellos in dieselbe Kategorie durch eine entsprechende Satzänderung einbezogen worden wären. Es könnte gleichwohl angenommen werden, daß Hans Schmuttermayer mit dem Zusatze, Niclas von Straßburg habe „am mainsten die new art an das licht gepracht", behaupten wollte, es hätten die „Junckhern von prage" und „Maister ruger" nicht soviel Verdienste um die Verbreitung der neuen Art als Niclas von Straßburg. Dieser Gedanke des Vergleiches würde die „Junckhern von Prag" auch unter die erwähnenswerthen, obzwar nicht so bedeutenden Vertreter der neuen Art einreihen. Da Matthäus Roritzer sie nach allen für ihn in Betracht kommenden Verhältnissen unter „Die alten der kunste wissende" rechnet, kann ein offenbar zunächst aus seiner Unterweisung Schöpfender sie immerhin zu jenen zählen, welche in gewissem Sinne „die new art an das licht gepracht" haben und sich von Niclas von Straßburg, der dies „am mainsten" gethan, nur rücksichtlich des Grades der Antheilnahme an der Verbreitung neuer Kunstanschauungen unterschieden.

Die Junker von Prag erscheinen demnach auch Schmuttermayer offenbar nicht als Vertreter der neuen Art im Geiste des Nicolaus von Straßburg und rücken dadurch von selbst in die Kategorie „der altten art", deren Anschauungen in Schmuttermayers Büchlein mit jenen der neuen vereinigt erscheinen. Auch von seinem Standpunkte aus gehören die Junker von Prag einer älteren, zeitlich nicht näher begrenzten Künstlergeneration an, deren Unterweisung Schmuttermayer kaum selbst noch genossen zu haben scheint.

Die Deutung, welche Gurlitt der Stelle Schmuttermayers gab, beruht auf einer ebenso willkürlichen als geradezu unbegreiflichen Entstellung des Textes und wird mit der einfachen Berichtigung desselben unhaltbar. Nach Gurlitt berichtet Schmuttermayer angeblich,[1]) er habe solches nicht selbst erfunden, sondern von viel andern großen berühmten Meistern, als den Jungherrn von Prag, Meister Ruger, Niclas von Straßburg, „die han am meinsten die nev art an das licht gepracht, mitsamt vil andern genomen". Gurlitt knüpft daran die Erklärung, man habe „hier also den entschiedenen Hinweis auf eine neue Kunstart

1) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333.

und auf deren Ausgang in erster Reihe von den Jungherren von Prag". In demselben Grade, als der erste Theil der Behauptung zutrifft, ist der zweite einigermaßen einzuschränken, weil die von Gurlitt aufgestellte Ansicht auf einer ganz unrichtigen Voraussetzung beruht.

Denn das auf photochemischem Wege erzeugte Facsimile des Textes der ersten Seite[1]) von Schmuttermayers Büchlein und der in Originalfassung mitgetheilte Textabdruck[2]) bieten übereinstimmend nur „Der dan am mainsten die new art an das licht gepracht", welcher Satz nur auf eine einzige Person und zwar auf den unmittelbar vorher genannten „Niclas von straspurgk" bezogen werden kann. Das von Gurlitt mitgetheilte „die han", welches auch eine Einbeziehung der vor Niclas von Straßburg erwähnten Meister in die Begründer einer neuen Richtung nothwendig gemacht hätte, steht weder an der einen, noch an der anderen Stelle, sondern ist eine ganz willkürliche Entstellung von „Der dan". Da das „die han" überhaupt nicht existirt, so fällt damit, weil „Der dan" nur mit Niclas von Straßburg in Verbindung gebracht werden kann und darf, die gleiche unmittelbare Beziehung auf „die Junckhern von prage" weg; doch kann der Ausgang einer neuen Kunstart, der Anstoß zu gewissen, erst später systematisch ausgestalteten neuen Anschauungen immerhin auf sie zurückgeführt werden, wenn auch der Satz, welcher dem Niclas von Straßburg beilegt, daß er „am mainsten die new art an das licht gepracht", durchaus nicht unmittelbar auf „die Junckhern von prage" zu beziehen ist.

Bei der Umwandlung des „Der dan" in „die han" und bei des letzteren Beziehung auf „die Junckhern von prage" lag es wohl nahe, die nach denselben genannten Meister Ruger und Niclas von Straßburg für den Personennachweis der Junker heranzuziehn und von diesem Punkte aus in die Lösung der Junkerfrage einzusetzen. Dies ist aber angesichts der Ausdrucksweise Schmuttermayers unstatthaft, der hier verschiedene Persönlichkeiten nacheinander als die wichtigsten „von vil andern grossen berumbten maisteren" aufzählt und die verschiedenen Glieder der Aufzählung durch Punkte von einander trennt, eine Bezeichnungsart, welche sich auch noch bei drei anderen Aufzählungen mehrerer gleichartiger Satztheile in demselben Einleitungsabschnitte findet. Und wie bei den letzterwähnten Fällen die aufgezählten Theile als gleichberechtigte Verschiedenheiten einander gegenüberstehen, so müssen auch die „Junckhern von prage" von „Meister ruger. Niclas von straspurgk." verschieden sein.

1) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein a. a. O. Sp. 67.
2) Ebendas. Sp. 73.

Daher kann der Versuch, diese mit jenen zu identificiren, zu keinem wissenschaftlich haltbaren Ergebnisse führen. Selbst wenn man Meister desselben Namens, die in Böhmen gewirkt haben, zur Erklärung heranzieht, läßt sich nicht Alles für zulässig erklären. So ist es absolut unstatthaft, für die Deutung des „Meister ruger“ auf den Meister Rudger sich zu beziehen,[1]) welcher 1322 die Glocke für Beneschau gegossen hat.[2]) Mag es auch immerhin wahrscheinlich sein, daß der Glockengießermeister Rudger in Prag lebte, so bleibt doch bei der quellenmäßigen Unerweisbarkeit dieses Aufenthaltes die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er ebensogut in Beneschau oder anderswo in Böhmen seßhaft, ja vielleicht sogar aus der Fremde berufen war. Gewiß kann aber der Glockengießer Meister Rudger nicht unter „die Junckhern von prage“ eingereiht werden, die als Gewährsmänner von zwei Verfassern theoretischer Schriften auf dem Gebiete der Architektur genannt sind und nach ihrer Hervorhebung als hochberühmte, sachverständige Fachleute nur Architekten gewesen sein müssen. Glockenguß und Baukunst erforderten auch im 14. Jahrhunderte eine praktisch und theoretisch so verschiedene Ausbildung, daß gar nicht einzusehen ist, wie ein Glockengießer aus dem ersten Viertel dieses Zeitraumes Kunstanschauungen begründet haben soll, die noch 160 Jahre später für Baumeister und Theoretiker der Baukunst maßgebend waren. Außerdem spricht dagegen die Thatsache, daß ja die Kunstanschauungen, welche in Böhmen um 1322 herrschten, mit jenen der Zeit Karls IV. und Wenzels IV., auf welche die Heranbildung tüchtiger, auch anderwärts zu hohem Ansehen gelangter Baumeister am besten bezogen werden könnte, sich nicht decken. Uebrigens wäre es auffallend, warum man, wenn Böhmen unter König Johann in dem Glockengießer Meister Rudger einen Bautheoretiker von der Bedeutung der „Junckhern von prage“ besessen hätte und durch denselben seine Bauleute heranbilden lassen konnte, gerade in dieser Zeit französische Baumeister berief und französischen Anschauungen folgte. Darum sollte auch an eine Nennung des Glockengießers Meister Rudger bei der Deutung der für die Junkerfrage wichtigen Stellen überhaupt nicht gedacht werden.

Mehr Berechtigung hat der Hinweis auf den Meister Rudger, welchen die Prager Dombaurechnungen vom 3. October 1372 bis 23. April 1373 erwähnen.[3]) Derselbe nahm unter den in der Dombauhütte beschäf-

1) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333.

2) Neuwirth, Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. Prag 1888. S. 400 und 461.

3) Neuwirth, Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues

tigten Steinmetzen eine hervorragende Stellung ein und arbeitete durchschnittlich Einzelheiten, welche eine mehr künstlerische Behandlung verlangten. Als ein Meister und ein in Prag arbeitender Steinmetz aus der künstlerisch bedeutsamsten Zeit könnte Meister Ruger gewiß eher mit dem von Schmuttermayer genannten Meister gleichen Namens identificiert werden, wozu leider die bloße Uebereinstimmung der Namen nicht ausreicht. Uebrigens wäre damit für die Klärung der Junkerfrage nichts gewonnen, da Schmuttermayer ja den Meister Ruger nicht unter die „Junckhern von prage“ rechnet.[1])

Den Meister Niclas von Straßburg als den am Schlusse des 14. Jahrhundertes auftauchenden Straßburger Münsterbaumeister Klaus von Lohre zu deuten,[2]) der 1420 noch zweimal als „Meister Claus der alte wergmeister“ begegnet,[3]) ist einfach unstatthaft, ihn für einen Junker von Prag zu erklären, schlechterdings unmöglich. Ist nach Schmuttermayer „Niclas von straspurk“ jener große und berühmte Meister, „der dan am mainsten die new art an das licht gepracht“, so müssen seine „die new art“ repräsentirenden Anschauungen in der Zeit, da Schmuttermayers Büchlein gedruckt wurde, allgemein als neu gegolten haben. Ebensowenig als der heutige Sprachbrauch die vor mehr als einem halben Jahrhunderte aufgetauchten Ansichten als „neu“ bezeichnen würde, kann auch Schmuttermayer mit der durch Meister Niclas von Straßburg am meisten ans Licht gebrachten neuen Art die Kunstweise des Klaus von Lohre gemeint haben. Entspricht die mehrmals geäußerte Ansicht, daß dieser Werkmeister des Straßburger Münsters 1399 wegen nicht genügender Leistungen und einer nicht allzu großen Fähigkeit abgesetzt wurde,[4])

---

in den Jahren 1372—1378. Prag 1890. S. 51, 59—61, 63, 64, 67, 68, 70, 72, 73, 75, 77, 78, 80, 81, 92. — Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333 bietet die Namensform Ruger, welche sich aber in den Wochenrechnungen nirgends findet und somit wieder eine ganz willkürliche Aenderung darstellt.

1) Die übrigen Deutungsversuche Gurlitts für Meister Ruger können, da sie nicht nach Prag weisen, hier übergangen werden; auch sie entbehren jedes quellenmäßig verbürgten Zusammenhanges.

2) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333.

3) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. Band. Straßburg 1876. S. 385. — Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333 gibt im Gegensatze zu Kraus als Termin der letzten Erwähnung 1429 an; da er keine Quelle nennt, muß man dies Jahr wohl als unrichtige Entlehnung aus Kraus betrachten.

4. Außer Kraus a. a. O. noch ausführlicher Carstanjen, Ulrich von Ensingen S. 54—55.

den Thatsachen, so könnte auf diesen minder begabten Meister kaum „die new art“ zurückgeführt werden, deren Erwähnung mindestens durch den Zeitraum eines halben Jahrhundertes von der letzten Thätigkeit des Genannten getrennt sein müßte; ja, es bliebe im höchsten Grade auffallend, daß die „new art“ des „Niclas von straspurgk“ im vorletzten Jahrzehnt des 15. Jahrhundertes gerade die Anschauungen eines weniger hervorragenden Meisters, den man in Straßburg selbst von der Führung des bedeutendsten Baues entfernte, bezeichnen sollte. Sowohl die unbefangene Deutung des Sprachbrauches als auch die über Klaus von Lohre feststellbaren Thatsachen sprechen nicht dafür, Niclas von Straßburg mit Klaus von Lohre in irgend eine Beziehung zu bringen.

Während bei einem solchen Versuche jedoch wenigstens noch ein übereinstimmendes Moment blieb, daß Klaus von Lohre und Niclas von Straßburg baukundige Männer gewesen sein müssen, entfällt eine solche Grundlage für einen anderen Deutungsvorschlag vollständig. Gurlitt meint: „Auch Meister Niclas Wurmser aus Straßburg, der Hofmaler Kaiser Karls IV., ist in Betracht zu ziehen.“ Diese Heranziehung ist unter allen Umständen unstatthaft und unmöglich. Denn Nicolaus Wurmser von Straßburg, dessen Hauptwirksamkeit nach den erhaltenen Belegen in das dritte Viertel des 14. Jahrhundertes zu setzen ist, kann niemals mit jenem Niclas von Straßburg identificirt werden, dem im letzten Viertel des 15. Jahrhundertes nachgerühmt wurde, daß er „am mainsten die new art an das licht gepracht“ habe. Abgesehen davon dürfte der erwähnte Hofmaler Karls IV. kaum als einer der „Junckhern von prage“ bezeichnet worden sein, da seine Thätigkeit, soweit die urkundlichen Beweise feststellen lassen, sich nicht vorwiegend in Prag, sondern außerhalb der Landeshauptstadt entfaltete; denn die ihm 1359 zugestandene Testirungsfreiheit über Hab und Gut bezweckte, „ut ipse diligenciori studio pingat loca et castra, ad quae deputatus fuerit“, und die 1360 verliehene Befreiung von allen Abgaben galt dem Hofe des Meisters Nicolaus in Morin bei Karlstein.[1]) Diese Thatsachen sprechen dafür, daß der Hofmaler Nicolaus Wurmser mehr außerhalb Prags gearbeitet hat,[2]) wo er auch nicht seßhaft war, weshalb er sich nicht so leicht unter die Junker

1) Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance. (Wien 1878.) XIII. Band, S. 130—131.

2) Neuwirth, Beiträge zur Geschichte der Malerei in Böhmen während des XIV. Jahrhundertes. Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 29. Jahrgang, S. 59—61.

von Prag einreihen ließe. Endlich darf nicht übersehen werden, daß der Verfasser einer bautheoretischen Schrift, welcher den Meister Niclas von Straßburg als Bahnbrecher der neuen Art bezeichnete, mit dieser Persönlichkeit gewiß nur einen bauverständigen Fachgenossen, niemals aber einen Maler gemeint haben kann. Gerade im 15. Jahrhunderte und besonders während der zweiten Hälfte desselben schieden die einzelnen Kunstzweige infolge der zunehmenden Organisation der Zünfte sich strenge von einander. Nach dem Regensburger Steinmetzentage von 1459, welcher für die Ordnung des deutschen Hüttenwesens von größter Bedeutung war, kann es dem Verfasser eines bautheoretischen Werkes, der versichert,[1]) seine Arbeit „mer zupreyse rum vnd lob der altten vnnser vorgeer seczer vnd vinder diser hohen kunst des pauwercks“ unternommen zu haben, durchaus nicht eingefallen sein unter den berühmten Gewährsmännern seiner Kunst einen mehr als 100 Jahre älteren Maler zu nennen. Es ist auch sachlich durchaus nicht einzusehen, welch besonderes Interesse gerade ein Maler an Anleitungen, wie sie Roritzer und Schmuttermayer geben, gehabt haben sollte, da ja die Erfordernisse und Ziele seiner Kunst ganz andere waren als jene, welche die beiden Genannten bei ihren Erläuterungen im Auge hatten. Daher ist Nicolaus Wurmser von Straßburg, der Hofmaler Karls IV., gewiß nicht für die Deutung der von Schmuttermayer erwähnten „Junckhern von prage“, geschweige denn des Meisters Niclas von Straßburg in Betracht zu ziehen.

Soll letzterer mit einer sicher erweisbaren Persönlichkeit identificirt werden, die nach fachlicher Ausbildung und den Zeitverhältnissen „am mainsten die new art an das licht gepracht“ haben könnte, so bleibt immer noch am ehesten der Erklärungsvorschlag[2]) beachtenswert, daß der von Schmuttermayer als Vertreter einer neuen Richtung gerühmte Niclas von Straßburg wohl jener Nicolaus Dotzinger gewesen sei, welcher das Gesellenverzeichniß des Regensburger Steinmetzentages eröffnet und entweder ein Sohn oder wenigstens ein Verwandter des damaligen Straßburger Münsterbaumeisters Jost Dotzinger von Worms war.

Aus den Aufzeichnungen des Matthäus Roritzer und des Hans Schmuttermayer ergibt sich mit unbedingter Sicherheit nur die eine Thatsache, daß die Junker von Prag wirklich gelebt und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes für ge-

1) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein a. a. O. Sp. 73.

2) Ebendas. Sp. 69.

wisse Kunstfragen als Gewährsmänner ersten Ranges gegolten haben müssen.

Die Natur der beiden Quellen, welche das Gedächtniß der zu den großen und berühmten Meistern gezählten Junker von Prag überliefern, ermöglicht auch die zuverlässige Bestimmung des Kunstgebietes, auf welchem sie so hohes Ansehen genossen und sich sowohl praktisch als auch theoretisch so ausgezeichnet haben, daß man sie als in erster Linie stehende Vorbilder betrachtete. Roritzer versichert in der Widmung, daß er zuerst „den anefang des außgeczogens stainwerchs wie vnd jn welcher mass das auß dem grunde der geometry mit austailung des zurckels herfurkomen vnd jn die rechten Masse gebracht werden solle zu erclern furgenomen“ habe.[1]) Von welchen Grundanschauungen er dabei ausgeht, lehrt der gleich am Beginne der ersten Anleitung gemachte Zusatz „nach stainmeczischer art“.[2]) Wenn er nun versichert, daß er seine Angaben nicht aus sich selbst erfunden habe, sondern die Sache „vor auch durch Die alten der kunste wissende Und nemlichen dj iungkhern von prage erclaret jst“, so müssen demnach seine Erklärungen vorwiegend auf jene der Junker von Prag zurückgehen, welche gewissermaßen den Grundstock der Darlegungen Roritzers bilden. Eine von einem hochangesehenen Baumeister „nach stainmeczischer art“ gegebene theoretische Anweisung wächst nicht nur aus den Anschauungen der Steinmetzen heraus, sondern nimmt auch naturgemäß auf die Bedürfnisse derselben in erster Linie Rücksicht. Gehen aber die von einem äußerst sachkundigen Steinmetzenmeister beigebrachten Erklärungen auf die Angaben anderer Gewährsmänner zurück, so können, wenn Wesen und Zweck der Erläuterung unverändert geblieben sind, diese Persönlichkeiten wieder nur Sachverständige, also Steinmetzen gewesen sein, welche allein im Stande waren, Berufsgenossen „nach stainmeczischer art“ zu unterweisen und ihnen wirklich „nach stainmeczischer art“ Brauchbares zu vermitteln. Zweck und Wesen der Erklärung müssen aber bei Matthäus Roritzer und den Junkern von Prag zweifellos dieselben gewesen sein, da ja sonst eine Berufung des ersteren auf die letzteren gar keinen Sinn hätte; die Worte Roritzers selbst lassen gar keine andere Deutung zu. Roritzer und die Junker von Prag stehen also auf dem Boden gleicher theoretischer Erklärungen, welche unstreitig den Boden der gleichen Praxis zur nothwendigen Voraussetzung haben müssen. Ihre „nach stainmeczischer art“

1) Heideloff, Bauhütte d. Mittelalters. S. 102.

2) Ebendas. S. 103.

ertheilten Angaben, die zunächst, ja vielleicht ausschließlich für Steinmetzen und Bauverständige Werth hatten, führen zu dem Schlusse, daß die Junker von Prag gleich Matthäus Roritzer, welcher als Steinmetz und Baumeister quellenmäßig erweisbar ist und seine Erklärungen selbst auf jene der Junker zurückleitet, zweifellos auch Steinmetzen waren.

Wie Matthäus Roritzer, so war auch Hans Schmuttermayer von Nürnberg bestrebt, die Art zu erläutern, auf welche die gegenseitigen Verhältnisse der Fialen und Wimperge durch eine entsprechende geometrische Darstellung festgestellt werden könnten. Sein Werk sollte gleichfalls Bauformen geometrisch entwickeln und wandte sich besonders an alle Meister und Gesellen[1]) „die sich diser hohen vnd freyen kunst der Geometria geprauchen ir gemute speculirung vnd ymaginacion dem waren grunt des maswercks paß zuuntterwerffen". Schmuttermayer bezeichnete das Kunstgebiet, welches er ins Auge faßte, selbst näher durch den Hinweis, daß er „vmb das gebete vil erberger personen zupesserung vnd zyrungen den gepewen der heyligen cristenlichen kirchen" nicht um seiner eigenen Ehre willen, sondern mehr zu Preise, Ruhm und Lob der alten Vorgeher, Setzer und Finder „diser hohen kunst des pauwercks die auß der wage. winckelmoß. triangel. zirckel. vnd linial. vrsprunglichen iren waren grunt haben" seine Arbeit in Angriff genommen habe. Er versichert, daß er „die art solichs maswercks. virung. rotund. der violn. winperg. vnd der pfeyler mit aller irer zugehorungen auff die new mitsamt der altten art gerecht gemacht vnd hyneinpracht". Diese wichtigen Angaben, welche das für die Verbreitung des Büchleins zunächst in Betracht kommende Publikum, den Zweck, die Hilfsmittel und den Gegenstand der Arbeit in allen Einzelheiten aufs genaueste charakterisiren, haben auch besonderen Werth für die Bestimmung des Kunstgebietes, in welches die Junker von Prag einzureihen sind, die Schmuttermayer unter den als Gewährsmänner sachverständiger Ueberlieferung genannten „grossen berumbten maisteren" an erster Stelle erwähnt. Erscheinen die Junker von Prag auf eine derart auszeichnende Weise in einem Werke hervorgehoben, das zur Besserung und Zierde der Gebäude der heiligen christlichen Kirche beitragen, diese hohe Kunst des Bauwerkes und ihre Vertreter zu Ehren bringen und über die Art solches Maßwerkes, Vierung, Rotunde der Fialen, Wimperge und Pfeiler nebst allem Zugehör die nöthigen Aufklärungen und Anleitungen bieten sollte, dann

1) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein a. a. O. Sp. 73.

müssen diese vor allen hervorragenden Meister auch wirklich Sachverständige des Baufaches gewesen sein. Denn wie die Meister und Gesellen, welche Schmuttermayers Schrift zur Besserung und Zierde der Kirchenbauten gebrauchen, daraus die „altten vorgeer, seczer vnd vinder diser hohen kunst des pauwercks“ schätzen und den „waren grunt des maswercks“ in den näher bezeichneten Einzelheiten kennen lernen sollten, nur als Vertreter der Baukunst betrachtet werden können, da ja Fialen, Wimperge und Pfeiler nur für letztere fachmännische Bedeutung haben, so dürfen die Junker von Prag auch nicht anders denn als berühmte Meister der Baukunst angesehen werden. Besteht zwischen einer Lehre und ihren hervorragendsten Vertretern überhaupt der ursächliche Zusammenhang sachverständigen Durchdringens, der auch für die Junker von Prag als Verbreiter bestimmter Kunstanschauungen anzunehmen wäre, bleibt die mit ihnen verbundene Ueberlieferung zunächst, ja wohl ausschließlich für Beflissene der Baukunst in Geltung, so ergibt sich aus Schmuttermayers Angaben gleichfalls die unbestreitbare Thatsache, daß die Junker von Prag nur zu den berühmten Meistern spätmittelalterlicher Baukunst gerechnet werden können, auf welche auch Wage, Winkelmaß, Triangel, Zirkel und Lineal als besonders für das Bauhandwerk wichtige Werkzeuge zur Ermittlung des wahren Grundes „diser hohen kunst des pauwercks“ hinweisen.

Daß bautheoretische Schriften in der Art der Fialenbüchlein Roritzers und Schmuttermayers vor allem für sachkundige Leser bestimmt waren und von ihrer Bestimmung wieder auf die Vertreter der darin niedergelegten Anschauungen schließen lassen, lehrt auch ein Blick auf die Unterweisung, welche Lorenz Lacher, der Pfalz Baumeister, 1516 für seinen Sohn Moriz zusammenstellte[1]) „sein Handtwerkh desto beß vnd khünstlicher zu Volpringen“. Letzterer sollte „ob seine Brueder steinmetzen würden“, diese Kunst mit ihnen treulich theilen, da „viel gueter khunst Einem steinmetzen Vnd Werkhman Nuz zuwissen“. Lorenz Lacher berührt die meisten Einzelheiten, welche Roritzer und Schmuttermayer besprechen, und erläutert auch den Begriff des von Roritzer erwähnten „außgeczogens stainwerchs“ also:[2]) „Aber das man nent außgezogen steinwerkh oder Zipernwerkh, das hat mer maß auß dem grundt und wie es sich herauf zeigt alß nemblich wimberg vnd figallen, von disem steinwerkh will ich anfangen vnd dier ein bericht

1) Reichensperger, Vermischte Schriften über christliche Kunst. S. 133.
2) Ebendas. S. 142.

geben. darumb merkh auf erstlich ein figallen. darnach ein wimberg. darnach ein kraut vnd alß für vnd für." Diese letzten Einzelangaben stimmen ja nahezu vollständig zu der Eintheilung, welche den Darlegungen Roritzers und Schmuttermayers zu Grunde liegt. Lacher gibt seinem Sohne betreffs gewisser Zierdetails der Wimperge die Weisung:[1] „Darumb solstu diese Khunst nicht für Jederman legen. auch nicht für einen Jeden Steinmetzen, der der khunst nicht erfahren ist. den dise khunst gehört nuer für khunstler. die es verstehn vnd wissen. wozue sie es brauchen sollen. den dises nicht ein khunst ist. die für einen Jeden bauern taugt."

Wie die Unterweisung des Meisters Lacher auf die Heranbildung seines Sohnes Moriz und eventuell der anderen Söhne für die Bau- und Steinmetzenkunst abzielt und nebenbei auch auf die Mittheilung seiner Anleitungen an Steinmetzen, ja für besondere Einzelheiten geradezu nur auf Künstler dieser Gruppe Rücksicht genommen wissen will, so können auch die Fialenbüchlein Roritzers und Schmuttermayers nur für fachmännische Unterweisung bestimmt und für Steinmetzen berechnet gewesen sein. Die baukundigen Verfasser der drei Schriften, welche, wie gerade Lacher in der Einleitung betont, ihren Fachgenossen aus dem reichen Schatze einer vieljährigen Erfahrung das für besondere Einzelheiten Wissenswerthe vermitteln wollten, berufen sich auf ältere Gewährsmänner, denen natürlich ein besonderes Sachverständniß nachgerühmt worden sein muß. Können „vnsre Altvetter", deren Lacher zweimal gedenkt,[2] nach dem Zusammenhange der betreffenden Stellen nur bauverständige Steinmetzen gewesen sein, so wird man gewiß auch die Junker von Prag, welche Roritzer unter „Die alten der kunste wissende" verweist, Schmuttermayer aber zu den „andern grossen berumbten maisteren" rechnet, nur in dieselbe Kategorie einzureihen vermögen. Denn bei bautheoretischen Schriften, welche Fachleute zur Ausbildung von Berufsgenossen für die Herstellung bestimmter Einzelheiten abfassen, müssen die von den Verfassern zur Erhöhung der Geltung ihrer Anschauungen aufgeführten Gewährsmänner unstreitig Sachverständige von besonderem Rufe gewesen sein. Somit verweisen auch diese Erwägungen die Junker von Prag, weil sie ausschließlich in solchen Schriften genannt sind, unter die berühmten baukundigen Steinmetzen des späten Mittelalters.

Diese eingehenden Erörterungen erweitern die früher gewonnenen

1 Reichensperger, Vermischte Schriften über christliche Kunst. S. 143.
2 Ebendas. S. 136 und 143.

Ergebnisse dahin, daß die von Roritzer und Schmuttermayer erwähnten Junker von Prag, welche wirklich gelebt und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes als hervorragende Gewährsmänner für bautheoretische Fragen sich eines hohen Ansehens erfreut haben, zweifellos bauverständige Steinmetzen gewesen sein müssen.

Zu diesem Sachverhalte stimmen auch die Nachrichten über die Thätigkeit der Junker von Prag,[1]) welche allerdings sehr spärlich und keineswegs durchaus verläßlich sind. Sie legen den Junkern vor allem einen wesentlichen Antheil an der Vollendung des Straßburger Münsterthurmes bei, welche zuerst der Geschichtschreiber Wolfgang Lazius in seinem Werke „De gentium aliquot migrationibus" erwähnt mit dem Hinweise auf „Die junkhern von Prag, qui extremam manum turri Argentoratensi indidere". Diese in spätere Werke herübergenommene Nachricht scheint eine nicht viel später geprägte Medaille (Taf. I.) zu bestätigen,[2]) welche einerseits das vom Thurme überragte Münster innerhalb der Umschrift TVRRIS · ARGENTORATENSIS ·, andererseits drei im Gewande römischer Triumphatoren dahinsprengende Reiter mit der Umschrift „DIE DREI · IVNCKHERN · VON · BRAG · 1565 ·" zeigt. Die beiden Umschriften und Darstellungen weisen offenbar darauf hin, daß man durch diese Medaille gewisse Beziehungen der drei Junker von Prag zum Straßburger Münsterthurme verewigen wollte, welche im Sinne der nur wenige Jahre vorher gemachten Angabe des Lazius als Abschluß des Thurmbaues durch die Genannten gedeutet werden könnten. Den Thatsachen, auf welche die Medaille hindeutet, entspricht und widerspricht zugleich die Angabe in den Collectaneen des Daniel Speckle, welche nicht lange nach der Herstellung der Medaille aufgezeichnet sein kann und über die Vollendung des Münsterthurmes berichtet: „Nachmals habens die zwei Junckherrn von Prag ferdig gemacht und Johanns Hild von Cöln." Während Speckle, dem die Medaille von 1565 wohlbekannt sein

1) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 387 bis 391 stellt in trefflicher Weise die auf die Junkerfrage sich beziehenden Daten zusammen.

2) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag. Dombaumeister um 1400. (Naumanns Archiv für die zeichnenden Künste. Leipzig, 1869. XV. Jahrgang.) S. 217 und 218 beschreibt die Medaille näher. — Seeberg, Die Juncker von Prag, Dombaumeister um 1400, und der Straßburger Münsterbau. (Leipzig 1871) gibt eine vollständig unzureichende Abbildung der Medaille bei. — Dagegen ist bei Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. Taf. III. die photographische Wiedergabe der Medaille vortrefflich gelungen und wissenschaftlich brauchbar.

mußte, den Junkern von Prag gleichfalls einen Antheil am Münsterthurme zuweist, beschränkt er auffallenderweise ihre Zahl von drei auf zwei. Die Vollendung des Straßburger Münsterthurmes durch Prager Meister ist am Beginne des 17. Jahrhundertes auch Guilliman bekannt, welcher bemerkt: „Cetera ad coronam perfecerunt Pragenses“; dagegen erwähnt Schad in seiner Münsterbeschreibung von 1617 bei der Darstellung des Thurmbaues gar nichts von den Junkern von Prag, obzwar er die letzteren als Verfertiger des sogenannten „traurigen Marienbildes“ kennt, welches der Parlier Konrad Frankenburger 1404 dem Straßburger Münster schenkte. Insofern das Donationsbuch des Münsters dies „traurige Marienbild“ als „stantem iuxta columnam lapideam“ bezeichnet und damit wie mit dem Ausdrucke „ymaginem“ eine Statue markirt, erfährt die Thätigkeit der Junker gewissermaßen eine sachgemäße Erweiterung, da ja Bau- und Steinmetzkunst des Mittelalters so vielfach Hand in Hand gehen.

Das früheste Datum für die Beziehungen der Junker von Prag zum Straßburger Münster wäre mit der Schenkung des traurigen Marienbildes, das späteste mit der Vollendung des Thurmbaues gegeben: nach diesen Zeitgrenzen müßten die Junker zwischen 1404 bis 1439 in Straßburg gewirkt haben. Die Belege der Münsterbaugeschichte sprechen nicht dafür, daß ihnen, wie die eben angeführten Nachrichten mit einer gewissen Uebereinstimmung zu verbürgen scheinen, irgend eine leitende Stellung zufiel. Die Bemerkung des Donationsbuches betreffs des traurigen Marienbildes gedenkt der Junker von Prag nicht, die erst die zweite Hälfte des 16. Jahrhundertes mit dem Werke in Verbindung bringt. Wären aber die Junker von Prag wirklich die Meister dieser Arbeit gewesen, dann hätten sie dieselbe augenscheinlich nur in Straßburg selbst ausgeführt, da vernünftigerweise nicht anzunehmen ist, daß der Parlier Konrad Frankenburger eine Statue für das Münster in Prag arbeiten ließ, weil ja ein Transport von der Landeshauptstadt Böhmens nach Straßburg bei den damaligen Verkehrswegen und Verkehrsverhältnissen nicht nur bedeutende Kosten verursacht, sondern es auch höchst fraglich gemacht hätte, ob das Werk unversehrt nach Straßburg käme.[1]) Sulpiz Boisserée soll nun in Straßburger Rechnungen die Namen der Junker

1) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 171—173, sowie Die Juncker von Prag S. 41 nimmt einen Transport von Böhmen nach Straßburg unbedenklich an; desgleichen Adámek, Čeští stavitelé XIV. a XV. věku v cizině. (Osvěta, Prag 1874, 4. Jhg. 2. Th.) S. 858.

von Prag — Johann und Wenzel — für die Zeit von 1404 bis 1410 nachgewiesen haben, was die Herstellung des traurigen Marienbildes durch die Genannten in Straßburg annehmbar machen würde. Haben aber die Baurechnungen, wie Kraus überzeugend darlegt, nicht nur 1845, sondern schon im vorigen Jahrhunderte gefehlt, dann fällt auch die Zuverlässigkeit der von Boisserée beigebrachten Belegstelle, welcher nur durch eine Verdrehung ein anderer Sinn gegeben worden zu sein scheint; denn Boisserée sagt an dem von Seeberg angeführten Orte nur, daß „in den Nachrichten über den Bau des Straßburger Münsters Jungherren von Prag in den Jahren 1365—1404 genannt werden, welche als Steinmetzen und Bildhauer dabei thätig waren und nur die Jungherren von Prag ohne weitere Bezeichnung genannt werden".[1] Diese letztere Bemerkung deutet darauf hin, daß Boisserée mit seinen „Nachrichten" offenbar nur die seit Schreiber und Schweighäuser wieder lebhafter interessirenden Angaben über den Münsterbau meint, jedoch keine eigentlichen Baurechnungen im Auge hat. So lange weder die letzteren vorliegen, noch die angeblich in ihnen begegnenden Namen Johann und Wenzel, die ja nicht allein schon auf eine Verbindung mit Prag hindeuten müssen, mit den Junkern von Prag in eine quellenmäßig verbürgte Beziehung gebracht werden können, bleibt die Anfertigung des traurigen Marienbildes durch die Junker von Prag immerhin sehr fraglich.

Während hinsichtlich des traurigen Marienbildes die Möglichkeit einer durch die Junker von Prag ausgeführten Herstellung nicht unbedingt ausgeschlossen ist, bleibt für einen Antheil der Junker am Straßburger Münsterthurme kein Platz übrig. Da zweifellos sicher steht, daß der „als Vollbringer des hohen Thurns" zuverlässig genannte, seit Juni 1419 bestellte Werkmeister[2] Johann Hültz aus Köln 1439 den Thurmbau abschloß,[3] so müßte im Hinblicke auf die schon erwähnte Angabe Speckles „nachmals habens die zwei Junckherrn von Prag ferdig gemacht und Johanns Hild von Cöln", falls darin auch eine Rücksichtnahme auf die Zeitfolge liegt, die Thätigkeit der Junker von Prag vor 1419 angesetzt werden. Geht man jedoch selbst bis 1365 zurück, welches Jahr für den Bau des Münsterthurmes von gewisser Bedeutung war, so gibt es keine Möglichkeit, in die vortrefflich festgestellte Liste der Straßburger

1) Schmidls Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. (Wien 1845.) 2. Jahrg. Nr. 78, S. 604, Anm. 7.

2) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 394 und 699—701.

3) Ebendas. S. 396.

Münsterbaumeister [1] die Junker von Prag zwischen 1365 bis 1419 einzureihen. Dem von 1341 bis 1371 thätigen Werkmeister Gerlach folgte bis 1382 Meister Konrad oder Cuntze, nach dessen Tode Michael von Freiburg die Bauleitung übernahm und wohl vorwiegend die durch den Brand von 1384 nothwendig gewordenen Wiederherstellungsarbeiten ausführte. Zwischen ihn und seinen Nachfolger Klaus von Lohre, der 1394 als Münsterbaumeister begegnet, aber schon 1399 abgesetzt wurde, [2] dürfte kaum noch ein anderer Bauleiter einzuschalten sein. Nachdem Klaus von Lohre mit dem Ende des Monates Mai 1399 entlassen worden war, traten die Straßburger unverzüglich mit dem in Ulm thätigen Meister Ulrich von Ensingen in Verbindung, den sie auch wirklich für die Fortführung des Münsterbaues gewannen. [3] Am 10. Februar 1419 starb derselbe [4] in der Stellung eines Straßburger Münsterbaumeisters. Diese Meisterreihe läßt thatsächlich für eine Einstellung der Junker von Prag, die nach den über ihre Leistungen erhaltenen Angaben am Beginne des 15. Jahrhundertes in Straßburg gesucht werden müßten, keinen Platz übrig. Ja, nachdem jüngst erst eine ungemein sorgfältige Prüfung und fachmännisch eingehende Würdigung des Straßburger Thurmoktogones festgestellt hat, daß der Gedanke dieses originellen Baues und der größte Theil der Ausführung künstlerisches Eigenthum Ulrichs von Ensingen sind, [5] nach welchem Johann Hültz das Werk fortsetzte und vollendete, erscheint die Zuverlässigkeit der Angaben des Lazius, Speckle u. A. doch mehr als fragwürdig und eine Antheilnahme der Junker von Prag an der Vollendung des Straßburger Münsterthurmes geradezu undenkbar.

Selbst für die unmittelbar nach Hültz folgende Zeit ist eine Beschäftigung der Prager Junker in leitender Stellung am Straßburger Münsterbaue nicht erweisbar, da zunächst Matthäus von Ensingen, Meister Ulrichs Sohn, und von 1452 bis 1472 Jodocus Dotzinger von Worms Münsterbaumeister waren. [6] Wenn man auch annehmen wollte, sie seien unter den drei nach Dotzingers Tode binnen kurzem aufeinanderfolgenden Werkmeistern [7] zu suchen, so scheint der Hinweis, es hätten „alle drey wenig Fleiss in der Ordnunge des Steinwerk- und Bruderschaft ge-

1) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 378 uf.
2) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 54 und 55.
3) Ebendas. S. 55 uf.
4) Ebendas. S. 116 und 133, urkundl. Anhang Nr. XIX.
5) Ebendas. S. 58 uf. und S. 90 uf.
6) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 397 bis 400.
7) Ebendas. S. 709.

halten, dass wegen sie alle drey abgesetzet wurden", durchaus nicht zu dem Rufe zu passen, in welchem nach Roritzer und Schmuttermayer die Junker von Prag standen.

Wenn die Junker von Prag zu Beginn des 15. Jahrhundertes in Straßburg wirklich so angesehen waren, daß man von ihnen künstlerisch bedeutsame Werke ausführen ließ, so bleibt es gewiß in hohem Grade auffallend, daß sie bei den Neubesetzungen der Werkmeisterstelle des Münsterbaues, wie schon Carstanjen sehr richtig bemerkt, [1]) nie in Betracht kamen. Man berief aus Ulm den Meister Ulrich von Ensingen, sandte nach seinem Tode „von eines wergmeisters wegen" um sachverständigen Rath „zu denen von Wurtenberg, gen Franckenfurt, gen Friburg vnd gen Sletzstat" und bestellte, nachdem man „meister Maternen von Franckenfurt dem wergmeister, meister Jörgen dem von Wurtenberg meister, vnd Erhart Kindelin von Sletzstat vnd iren dienern als sü das werkg besohent" entsprechend entlohnt hatte, als neuen Werkmeister Johann Hültz von Köln. [2]) Nirgends ist bei diesen Anlässen auf die Junker von Prag Bedacht genommen, die demnach angesichts des Umstandes, daß gerade diese Besetzungen für die Thurmbaufrage von höchster Wichtigkeit sind, an der Vollendung des Straßburger Münsterthurmes nicht den von Lazius und Speckle betonten Antheil haben können.

Obzwar die Einwendungen, welche gegen eine Theilnahme der Junker von Prag am Thurmbaue des Straßburger Münsters erhoben wurden, kaum mit stichhaltigen Gründen widerlegt werden dürften, ist es doch nicht ausgeschlossen, daß jemand nachdrücklichst darauf verwiese, es müsse der Medaille von 1565 eine zur Prägezeit noch wohlbekannte Beziehung der Junker von Prag zum Münsterthurme zugrunde liegen. Das Vorhandensein irgend einer Beziehung wird gewiß niemand ernstlich in Abrede stellen wollen; nur fragt es sich, welcher Natur dieselbe war. Für eine diesbezügliche sichere Bestimmung fehlt noch jeder Anhaltspunkt, da die Veranlassung der Prägung der Medaille noch nicht festgestellt ist. Sie kann vielleicht durch die Wiederherstellungsarbeiten der durch Blitzstrahl 1565 entstandenen Beschädigungen [3]) bedingt sein; das erklärt jedoch noch nicht, warum man die Junker von Prag auf der einen Seite der Medaille anbrachte. Wollte man wirklich damit ein Gedenkzeichen für einen zwei Jahrhunderte vorher eingetretenen Wendepunkt der Thurmbauarbeiten

1) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 105.
2) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 393.
3) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 219 und 220.

schaffen? Berichtet doch Speckle: „Anno 1365. Diss Jahr ward der Thurn am Münster biss oben an den Helm bei den vier Schnecken verferdigt und gemacht und vollend“, wobei freilich die widersprechende Einschränkung nicht fehlt: „Diss Jahr solte der Münsterthurm bis an die vier Schnecken ferdig werden: nachmals habens die zwei Junckherrn von Prag ferdig gemacht und Johanns Hild von Cöln.“ Geschah die Prägung vielleicht unter dem Einflusse Speckles,[1]) der doch wußte, daß die Vollendung des Thurmes nicht 1365, sondern später erfolgte, und der nur zwei daran betheiligte Junker von Prag erwähnt, so bleibt die Dreizahl derselben auf einem Gedenkzeichen für den Münsterthurmbau doppelt auffallend. Theilt Speckle, wie es scheint, eine in Straßburg verbreitete Ansicht mit, dann konnte man, wenn es sich 1565 wirklich um eine Medaille zum Gedächtnisse eines vor 200 Jahren eingetretenen Ereignisses handelte,[2]) doch nicht auf 1365 die Junker von Prag beziehen, die erst „nachmals“ an der Vollendung des Thurmes gearbeitet haben sollten. So bleibt der Sachverhalt, welcher sich aus der Medaille selbst zu ergeben scheint, nicht ohne bedeutenden Widerspruch zu den gerade damals in Straßburg selbst von sachverständigen Gewährsmännern getheilten Ansichten. Es fragt sich freilich, ob diese Erklärung, welche die Förderung des Straßburger Münsterthurmbaues durch die Junker von Prag der Prägung der Medaille zugrunde legt, die einzig richtige und mögliche ist. Betrachtet man die Medaille näher, so scheint gerade die Darstellung der drei Junker darnach angethan, aufsteigende Zweifel zu erhöhen und zu verstärken.

Niemand dächte wohl, bloß die Rückseite der Medaille betrachtend, daran, daß die drei von rechts nach links sprengenden Reiter auf den lebhaft ausgreifenden Rossen Persönlichkeiten bedeuten, die mit irgend einer Kunstübung etwas zu thun haben sollen; selbst ein Blick auf die Münsterdarstellung der Vorderseite läßt mit gleichzeitiger Verwerthung der beiden Umschriften die Wechselbeziehung mehr annähernd errathen als erkennen. Man würde statt der drei Reiter im Hinblicke auf die Speckle bekannten „zwei Junckherrn von Prag“ gewiß eher zwei Männer erwarten, welche entweder bei der Arbeit oder mit einem bestimmten Abzeichen ihrer Kunstübung dargestellt wären, etwa in der Art, wie z. B. Dürer auf dem

1) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 390. — Walderdorff, Die Jungherrn von Prag. Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg. Stadtambof 1872. 28. Band, S. 167.

2) Seeberg, Die Juncker von Prag. S. 53.

Rosenkranzfeste dem Meister Hieronymus, dem Erbauer des Fondaco de' Tedeschi, das Winkelmaß in die Linke gibt,[1]) oder Steinmetzzeichen und bestimmte Wappendarstellungen auf Grabsteinen mancher Meister begegnen. Jedenfalls wäre dadurch die Wechselbeziehung der Darstellungen auf der Vorder- und Rückseite augenscheinlicher geworden, indes die Deutung der drei Reiter als Miterbauer des Thurmes wohl jedem nur gezwungen erscheinen kann. So hat auch die Medaille von 1565 für den Nachweis der Betheiligung der Junker von Prag an der Ausführung des Straßburger Münsterthurmes nur eine von berechtigten Zweifeln beschränkte Bedeutung. Brachte man in der Zeit des Wolfgang Lazius, also nur wenige Jahre vor der Prägung der Medaille, mit den Vollendern des Straßburger Thurmes das Malerwappen in unmittelbaren Zusammenhang, dann muß das Fehlen des letzteren auf der Junkermedaille geradezu auffallen.

Man kann gewiß Kraus in der Ansicht nur beistimmen, daß „die Junker von Prag als Werkmeister am Straßburger Münster ins Gebiet der Fabel zu verweisen" sind. Damit muß auch, was bisher als ihr künstlerisches Eigenthum und als zuverlässige Grundlage für die Beurtheilung ihrer künstlerischen Eigenart betrachtet wurde,[2]) insolange von ihrem Namen getrennt bleiben, bis andere haltbare Gesichtspunkte ihrer Würdigung gefunden sind. Und da die in Frage kommende obere Partie des Straßburger Münsterthurmes als Werk Ulrichs von Ensingen, das Johann Hültz nur vollendete, erwiesen ist, so darf sie auch nicht mehr als ein „tschechisches Werk" ausgegeben werden, das gewissermaßen eine bestimmte, in der Prager Hütte ausgebildete Richtung des Thurmbaues[3]) veranschaulicht. Annäherungen von Ulrichs Thurmoktogon an bestimmte, von Peter Parler ausgeführte Einzelheiten des Prager Domes, z. B. die vier Schneckenthürme im Vergleiche zum Treppenthürmchen an der Südseite des Prager Domes, lassen sich ohne Zwang auch anders erklären.[4])

Anders als mit der Beantwortung der Frage, ob die Junker von Prag Werkmeister des Straßburger Münsterbaues gewesen sind, steht es damit, ob sie überhaupt in Straßburg gearbeitet haben; dies dürfte kaum schlankweg abzuweisen sein. Für das am 9. November 1410 dem Straß-

1) Thausing, Dürer. Leipzig 1884. I. S. 353.

2) Woltmann, Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß. Leipzig 1876. S. 140 bis 141 ist vollständig haltlos. — Ebenso Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 166 bis 168 und Die Juncker von Prag S. 43 und 44.

3) Adámek, Čeští stavitelé XIV. a XV. věku v cizině a. a. O. S. 849.

4) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 10 und 15.

burger Münster von Vetterhans geschenkte „traurige Christusbild" verzeichnete der Maler Sebald Büheler in seiner Chronik einen Bildhauer Michael Böhem als Meister.[1]) Bei dem damals so verbreiteten Brauche der Namenbildung nach dem Geburtslande oder Geburtsorte der betreffenden Person müßte dieser Michael Böhem zweifellos als ein aus Böhmen gebürtiger Künstler betrachtet werden. Denn wie man letzteres z. B. für den beim Baue der Mainzer Liebfrauenkirche thätigen Magister Henricus nach dem Zusatze „de Bohemia" oder bei dem 1369 in Breslau[2]) genannten „Michel beem" unbedenklich thun wird, so könnte auch für den oben erwähnten Michael Böhem nur derselbe Gesichtspunkt gelten. Der Name findet sich allerdings erst in einer jüngeren Quelle, nicht im Donationsbuche selbst. Allein letzteres zeigt in seinen Eintragungen zum Jahre 1404 und 1410 eine bisher nicht näher beachtete, eigenartige Thatsache. 1404 schenkte der Parlier Konrad Frankenburger „tristem ymaginem beate virginis" und 1410 Vetterhans „tristem ymaginem Christi portantem crucem super humeris".

Die auffallende Charakterisirung der beiden Bildwerke durch denselben, in dieser Weise nicht häufig verwendeten Ausdruck „tristem" führt gewiß zu der Annahme, daß die beiden Arbeiten augenscheinlich in einem gewissen Zusammenhange standen und einen einzigen Gedanken in ergänzender Weise veranschaulichen sollten. Beiden Werken zollte das Volk gleich hohe Verehrung, weil man sie offenbar als etwas Zusammengehöriges betrachtete. Erwägt man nun, daß es von dem traurigen Marienbilde bei Speckle hieß „sollten die Junckherren von Prag gemacht haben" und als Meister des wenige Jahre später vollendeten traurigen Christusbildes ein Bildhauer Michael Böhem genannt wird, so muß es auffallen, daß nach der Ueberlieferung zwei Bildwerke, welche der künstlerischen Darstellung eines Gedankens dienen sollten, einander ergänzten und gleich große Verehrung fanden, von Künstlern ausgeführt wurden, die nur aus Böhmen stammen könnten. Die Erinnerung haftete also an der Herstellung der beiden traurigen Bildwerke durch Meister aus Böhmen. Man wird Gurlitt darin beistimmen müssen, wenn er im Hinblicke auf die von Kraus beobachtete, ablehnende Haltung bezüglich der Junkerfrage meint, es sei sicher nicht ohne Grund, daß diese Sage auftrat.[3]) Denn

1) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 392.

2) A. Schultz, Die Architekten und Bildhauer Breslaus vor der Einführung der Reformation. Mittheilungen der k. k. Centralcommission. (Wien 1863.) VIII. Jahrgang. S. 137.

3) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333.

daß die so oftmalige Nennung der Junker von Prag in Straßburg oder in Beziehung zu Straßburg jeder geschichtlichen Grundlage entbehren sollte, ist kaum glaublich. Angesichts der Angaben, daß das traurige Marienbild von 1404 ein Werk der Junker von Prag, das traurige Christusbild von 1410 eine Schöpfung des Michael Böhem sein soll, liegt wohl die Vermuthung nahe, ob nicht zwischen den Meistern der beiden verwandten, fast gleichzeitigen Werke, die aus demselben Lande stammten, theilweise auch eine Identität der Person anzunehmen und der Bildhauer Michael Böhem als einer der Junker von Prag zu betrachten sei. Denn eine Thätigkeit der erwähnten Art, welche auf die Beistellung gewisser Bildwerke ausgeht, aber nicht die Leitung der Bauführung für sich in Anspruch nimmt, bleibt auch unter dem Werkmeister Ulrich von Ensingen für einen oder für beide Junker von Prag annehmbar. Darnach könnten die Junker von Prag immerhin als Steinmetzen und Bildhauer betrachtet werden, die am Beginne des 15. Jahrhundertes Arbeiten für das Straßburger Münster lieferten.[1]) Diese Hypothese ließe sich sogar mit dem Berichte Speckles, welcher durch die Bemerkung „nachmals habens die zwei Junckherrn von Prag ferdig gemacht vnd Johanns Hild von Cöln“ den Junkern einen gewissen Antheil an der Vollendung des Münsterthurmes zuspricht, immerhin in einen Zusammenhang bringen. Speckle sagt nämlich durchaus nicht, daß die zwei Junker von Prag nur als Werkmeister zu betrachten sind, wofür man sie im ersten Augenblicke gewiß halten würde, und bestimmt nicht genauer, was die Junker am Thurmoktogon fertiggestellt haben; sicher scheint ihm nur zu sein, daß von ihnen auch an der Vollendung der „vier Schnecken“ gearbeitet wurde, deren Fortsetzung durch Hültz erst jüngst wieder sichergestellt worden ist.[2]) Ist auch erwiesenermaßen für die Junker von Prag unter den Werkmeistern des Straßburger Münsters und speciell des Thurmbaues kein Platz übrig, so bleibt doch immer die Möglichkeit offen, daß sie unter einem andern als Vollender des Thurmes bekannten Meister als Steinmetzen und Bildhauer Hervorragendes für die Fertigstellung des Werkes leisteten, was ihnen ein Gedenken neben demselben sicherte.

Das Thurmoktogon Ulrichs von Ensingen ist nicht ohne plastischen Schmuck geblieben. Unter den Standbildern des letzteren wurde eines

1) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 109 meint, daß das traurige Marienbild von 1404 erst auf die Junker von Prag bezogen wurde, als letztere und die Statue zu einer gewissen Berühmtheit gelangt waren.

2) Ebendas. S. 94.

bekanntlich schon seit geraumer Zeit als das Bild eines Münsterbaumeisters betrachtet,[1]) das man im Vereine mit dem danebenstehenden bald für Meister Erwin und seinen Sohn, bald für die Junker von Prag erklärte. Die Thatsache, daß diese Gestalten (Taf. II.) erweisbar für eine Sonnenuhr in Verwendung standen und die von der einen gehaltene Platte nicht den Aufriß des Münsterthurmes bot,[2]) läßt selbstverständlich die Unhaltbarkeit der erwähnten Annahme sofort erkennen. Geht es demnach durchaus nicht an, in den erwähnten Bildwerken Junkerstandbilder zu erblicken, geschweige denn an ihnen gar „ausdrucksvolle Köpfe von böhmischem Typus“[3]) feststellen zu wollen, so erscheint es doch angesichts der Thatsache, daß hervorragende Bildwerke des Straßburger Münsters höchst wahrscheinlich von Meistern aus Böhmen hergestellt wurden, durchaus nicht unmöglich, für die Junker von Prag einen Antheil an der Herstellung des Bildschmuckes am Thurmoktogon,[4]) der im 15. Jahrhunderte entstanden sein muß, anzunehmen. So könnte die Thätigkeit der Junker von Prag neben der des Werkmeisters Johann Hültz bestehen und ihnen vereint sogar die Vollendung des Thurmes im Sinne der Angabe Speckles zugesprochen werden.

Gesetzt, diese Deutung entspräche dem einstigen Sachverhalte und die Junker von Prag wären mit dem zu ihnen zählenden Michael Böhem nur unter die beim Straßburger Münsterbaue beschäftigten Steinmetzen zu rechnen, so ließe sich doch kaum eine Persönlichkeit der Prager Dombauhütte, in welcher auch aus Straßburg stammende Werkleute[5]) vorübergehend arbeiteten und zunächst die Ausbildungsstätte der Junker von Prag zu suchen wäre, mit Michael Böhem identificiren. In den Dombaurechnungen[6]) begegnet zwar der Name Michel und Michael wiederholt und scheinen die Arbeiter dieses Namens zu den künstlerisch vorgeschrittenen gezählt zu haben, wie die von ihnen vollendeten Stücke schließen lassen;

---

1) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 164, 168 und 169, sowie Die Juncker von Prag. S. 69 bis 72.

2) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 473. — Seeberg, Die Juncker von Prag. S. 70. — Die genaueste Beschreibung bietet Meyer-Altona, Die Sculpturen des Straßburger Münsters. Erster Theil: Die älteren Sculpturen bis 1789. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 1. Band, 2. Heft. Straßburg 1894.) S. 52; dazu Taf. III. Abb. 20 und 21.

3) Woltmann, Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß. S. 164.

4) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 109 spricht sich auch dafür aus, daß die Junker von Prag als Gesellen am Straßburger Oktogen gebaut hätten.

5) Neuwirth, Wochenrechnungen. S. 170 und 171.

6) Ebendas. S. 505, Namensverzeichniß: Michel.

aber der Zeitabstand von der frühesten, den Junkern von Prag zugeschriebenen Straßburger Arbeit — dem traurigen Marienbilde von 1404 — ist immerhin ein so bedeutender, daß ohne ein anderes zuverlässiges Bindeglied nicht an eine Identität der betreffenden Personen gedacht werden kann.

Darf man den Junkern von Prag vielleicht hervorragende Zierdetails des Straßburger Thurmoktogones zusprechen, so würde, da nächst den Standbildern Fialen und Wimperge dabei zu beachten bleiben, mit letzteren gerade jenes Gebiet berührt, welches Roritzer und Schmuttermayer mit Berufung auf die Junker von Prag in ihren Fialenbüchlein behandeln. Daß aber gerade Matthäus Roritzer, falls die Junker von Prag in Straßburg wirklich Bedeutendes geleistet hatten, thatsächlich Gelegenheit fand, dies an Ort und Stelle kennen zu lernen und wenn auch nicht von den Junkern selbst, so doch von anderen durch sie beeinflußten Fachmännern darauf abzielende Unterweisung zu erhalten, unterliegt keinem Zweifel. Denn unter jenen Gesellen, deren Aufnahme in den unter Straßburgs Leitung stehenden Hüttenverband Meister Hans von Eßlingen vermittelte,[1]) erscheint an zweiter Stelle „Mathis von Regenßburg, Meister Cunrats sun von Regenßburg". Der also Bezeichnete war Matthäus Roritzer, der Sohn des bekannten Regensburger Dombaumeisters Konrad Roritzer, und trat auf diese Weise in unmittelbare Beziehung zu der Straßburger Hauptthütte. Dieser Umstand bestätigt die Thatsache, daß er an Orten und unter Meistern, welche von den beim bedeutendsten Straßburger Baue beeinflußten Anschauungen abhängig waren, seine weitere Ausbildung fand und schon auf diesem Wege etwas von den Junkern von Prag erfahren konnte; ja es wird sogar sehr wahrscheinlich, daß der aus einer angesehenen Baumeisterfamilie stammende Matthäus Roritzer in Straßburg selbst vorsprach und an Ort und Stelle die Leistungen der Junker von Prag kennen lernte.

Ob er von den Genannten selbst persönliche Unterweisungen empfing, ist fraglich; müßte die Thätigkeit der Junker von Prag aber in die ersten vier Jahrzehente des 15. Jahrhundertes gerückt und vielleicht als späteste Grenze die 1439 erfolgte Vollendung des Straßburger Münsterthurmes angenommen werden, dann ist eine solche Möglichkeit im Hinblicke auf die Lebensverhältnisse des Matthäus Roritzer einfach ausgeschlossen, der damals noch zu jung war. Uebrigens gibt er gar keinen Aufschluß darüber, wo und wie ihm die Anschauungen der Junker von Prag vermittelt

1) Heideloff, Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. S. 44.

wurden, wie dieselben hießen und wie groß ihre Zahl war. Man wird die Junker von Prag nach Roritzer und Schmuttermayer als Vertreter einer älteren Richtung aus dem Beginne des 15. Jahrhundertes betrachten müssen, was ja zu den Nachrichten über eine eventuelle Straßburger Thätigkeit stimmen würde. Der Ansetzung eines späteren Termines stehen die Kunstverhältnisse Böhmens entgegen, die seit 1419 aufs schwerste erschüttert waren und erst unter Wladislaw II. sich allmählich zu erholen begannen. Die Ausbildung der Junker von Prag müßte wohl in die Blüthezeit der Prager Bauperiode gerückt werden, die um 1400 schon ziemlich dahin war; denn in der Zeit des rapiden Verfalles und des nahezu gänzlichen Darniederliegens der Kunst wäre eine künstlerisch entsprechende Ausbildung so berühmter Meister in Böhmen selbst kaum möglich gewesen.

Als weiteres Ergebniß der vorstehenden Erörterungen ergibt sich die Thatsache, daß die Junker von Prag niemals Werkmeister für den Thurmbau des Straßburger Münsters im Sinne der Nachrichten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes gewesen sind, und zugleich die hohe Wahrscheinlichkeit, daß sie gleichwohl Arbeiten für das Straßburger Münster in Straßburg selbst ausführten, wo Matthäus Roritzer die Leistungen und die in der Bauhütte offenbar noch weiter lebenden Erklärungen der Genannten näher kennen lernte. Dagegen fehlt für Schmuttermayer zur Stunde noch die Gewißheit der näheren Bestimmung, wann und wie er in die Anschauungen der Junker von Prag eingeführt wurde; vielleicht bietet ein Blick auf einen anderen Ort, welcher mehrfach mit der Lösung der Junkerfrage in Verbindung gebracht wurde, wenigstens die Möglichkeit einer nicht vollständig unbegründeten Annahme, wo die Unterweisung erfolgte und für welche Zeit sie annähernd festgesetzt werden darf.

Seit mehreren Jahrzehenten wurde wiederholt von verschiedenen Forschern [1]) bei der Erörterung der Junkerfrage auf Regensburg hingewiesen, wo am Beginne des 15. Jahrhundertes durch längere Zeit ein Dombaumeister Wenzel (Venczla oder Wenczla) nachweisbar ist. Daß dieser Name, der an einen über Böhmens Grenzen hinaus im Allgemeinen

1) Grueber, Die Junkherren von Prag, Steinmetzen des XV. Jahrhunderts. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1866.) IV. Jahrgang. S. 174. — Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 176 uf. — Walderdorff, Die Jungkherrn von Prag a. a. O. S. 175 uf., alle mit weiteren Verweisen auf die ältere und gleichzeitige Literatur.

weniger beachteten Landesheiligen anknüpft, die Vermuthung irgend einer Beziehung des betreffenden Meisters zu Böhmen nahelegt, ist nicht auffallend, wenn auch nicht behauptet werden soll, es müsse die Beilegung des erwähnten Namens, der anderswo als in Böhmen doch nur unter bestimmten Verhältnissen und Rücksichten gewählt wurde, unter allen Umständen ein solches Wechselverhältniß zum Grunde haben. Die Thatsache, daß in der Parlerfamilie sowohl Peter Parler als auch sein Sohn Johann je einen Sohn Wenzel taufen ließen, spricht gewiß dafür, daß Künstler, welche in Böhmen lebten und arbeiteten, auch in dieser Hinsicht gewissen Anschauungen des Landes Rechnung trugen. Freilich könnte es auch nicht befremden, wenn eine nach Regensburg ausgewanderte böhmische Familie oder eine Regensburger Familie, welche in Böhmen liebe Verwandte oder Freunde hatte, für einen Sohn den Namen Wenzel wählte, da ja gerade zwischen Prag und Regensburg schon seit Jahrhunderten ununterbrochen rege Verbindungen bestanden, die auch im 14. Jahrhunderte den Zuzug von Regensburgern nach Böhmens Landeshauptstadt aufrecht erhielten.[1]) So erscheinen z. B. bald nach der Mitte des 14. Jahrhundertes auf der Prager Altstadt ein Heinrich von Regensburg[2]) und ein Rupert Trawsner von Regensburg[3]) seßhaft. 1339 erwarb der Goldschmied Franczlin von Regensburg, 1344 der Goldschmied Laurenz von Regensburg,[4]) 1350 der Goldschmied[5]) Ulrich Payer von Regensburg, 1375 Kunz Pibinger von Regensburg, 1377 Ulrich Sittawer von Regensburg, 1380 Albert, Sohn des verstorbenen Sterner von Regensburg, 1385 Nicolaus Spitzer von Regensburg, 1391 Ulrich Tynnawer und Leupold von Regensburg[6]) in Prag das Bürgerrecht, und in der Prager Dom-

1) Umgekehrt lassen sich auch Zuwanderungen gebürtiger Prager nach Regensburg noch während der Hussitenunruhen nachweisen; Regensburg, Stadtarchiv. Cod. DXXVIII. (1433.) Eodem Anno an Freitag vor Pfingsten ward meiner herrn burger Peter Walker von Prag und swur burgerrecht ut supra. — (1434.) Anno etc. XXXIIII^to an freitag vor Misericordia domini ward meiner herrn burger Peter Eysenhawpp saiffenmacher von Prag und swur burgerrecht ut supra.

2) Tomek, Základy starého místopisu Pražského. (Prag 1865—1875.) I. S. 66.

3) Ebendas. S. 250.

4) Neuwirth, Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen. (Prag 1893.) I. S. 226, Anm. 4 und Anm. 7.

5) Prag, Stadtarchiv. Cod. 986. Bl. 91. (1350.) Ulricus payer aurifaber de Ratispona die sancti Urbani anno ut supra recepit purchrecht.

6) Prag, Stadtarchiv. Cod. 986, Bl. 104'. 1375. Cuncz pibinger de Ratispona. — Bl. 105'. 1377. Ulricus Sittawer de Ratispona. — Bl. 112'. 1380. Albertus filius quondam sterner de Ratispona. — Bl. 113. 1385. Nicolaus

baubütte arbeitete ein „Regenspurger“ 1372 durch längere Zeit,[1] zum Theile auch beim Einsetzen der Edelsteine in die Wände der Wenzelskapelle.[2] Denselben mit dem Regensburger Meister Wenzel zu identificiren, geht ohne zuverlässige Begründung nicht an; ebenso bliebe es nur Vermuthung, daß der erwähnte Regensburger Steinmetz oder einer der nach Prag zugewanderten Regensburger einen Sohn Wenzel nannten, der in Prag selbst seine Ausbildung als Steinmetz empfing und dann, in die Ferne ziehend, die Geburtsstadt seines Vaters aufsuchte, nach welcher ihn verwandtschaftliche Rücksichten führen konnten. Die erörterten Gesichtspunkte und Thatsachen lassen aber gewiß keinen Zweifel über die Möglichkeit, daß ein aus Regensburger Familien stammender Steinmetz in Prag seine Ausbildung suchen oder ein Prager Meister in Regensburg bei dem hervorragendsten Baue um so leichter eine leitende Stellung erlangen konnte, wenn seine Beschäftigung in Prag, falls er 1410 schon Dombaumeister zu Regensburg war, gerade in die allerbeste Zeit der Prager Hütte fiele. Wie die Landeszugehörigkeit des im Nekrologium der niederösterreichischen Karthause Gaming genannten[3] „magister Wenczslaus lapicida de Praga“ sicher steht, so läßt sich die Wahrscheinlichkeit, daß auch der Regensburger Dombaumeister Wenzel in irgend eine Beziehung zu Böhmen — sei es nun rücksichtlich seiner Herkunft und Ausbildung oder nur betreffs der letzteren — gebracht werden müsse, nicht mit einigen schlechten Witzen bestreiten;[4] sie braucht deshalb noch keine Identificirung mit einem der Junker von Prag in sich zu schließen, kann aber dennoch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag für die Lösung der Junkerfrage bieten.

„Wenczla dem Tummaister,“ welcher im „Ausgabpuach“ der Reichsstadt Regensburg von 1411 bis 1416 zweimal genannt ist, verlieh 1415 die Aebtissin und der Convent von Obermünster zu Regensburg „dy Hofstat vnder seinem Haus in Malerstrass zu rechten lehen“. Schon 1419 wurde „dyselbe Hofstat verliehen Elspeten der Tummaisterin mit

---

Spiczer de Regenspurg. — Bl. 116'. 1391. Ulricus Tynnawer de Ratispona. — Leupoldus de Regenspurg.

1) Neuwirth, Wochenrechnungen. S. 21, 39, 49, 53, 54, 56, 59.

2) Ebendas. S. 39.

3) Zeißberg, Zur Geschichte der Karthause Gaming in Oesterreich u. d. E. Archiv für österreichische Geschichte, 60. Band. S. 593.

4) Neumann, Der Regensburger Dombaumeister Wenzla und sein Geschlecht. Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg. (Stadtamhof 1886.) 40. Band, S. 246.

dem beschaiden, daß sy iren chindern trewe tragen sol", wobei noch hinzugesetzt ist, daß diese Kinder „sein Venczla vnd chunrad ir sun". 1457 verlieh das obenerwähnte Frauenstift „Meister Conrat, Tummaister zu Regensburg, die Hofstat vnter seinem Haus in Mallerstracz daz im anerstorben ist von seiner mutter".[1]) Der zuletzt Genannte ist der bekannte Regensburger Dombaumeister Konrad Roritzer, welchem das von Obermünster zugewiesene Lehen, dessen Identität mit dem 1415 und 1419 genannten außer Zweifel steht, nach dem Tode seiner Mutter zufiel. Die Identität des Besitzes begründet die Annahme, daß die Mutter des Dombaumeisters Konrad Roritzer auch identisch sein muß mit der 1419 in den Genuß des Lehens gelangenden „Elspeten der Tummaisterin", als deren Kinder „Venczla vnd chunrad ir sun" angegeben sind. Der letztere, nämlich Konrad, muß demnach mit dem Dombaumeister Konrad Roritzer eine und dieselbe Person sein; ihm wurde nach dem Tode der Mutter und vielleicht nach dem noch früher erfolgten Hinscheiden oder anderweitiger Abfertigung seines Bruders Wenzel vom Stifte Obermünster das Lehen zuerkannt, das bis 1475 offenbar im Besitze der Roritzer blieb, von 1475 bis 1506 der Familie des Hannsen Koler gehörte und 1506 neuerlich an „Wolffgang Roritzer, Thummaister zu Regenspurg" fiel. Da derselbe es bis zu seinem Tode besaß, so erscheint dieses Lehen als ein 70 Jahre hindurch der Familie Roritzer zufallender Genuß. Der 1415 begegnende Dombaumeister Wenzel muß nach diesem Sachverhalte zweifellos der Vater des Konrad Roritzer sein, der augenscheinlich 1419 starb und außer der Witwe Elsbeth noch die unmündigen Söhne Wenzel und Konrad hinterließ.

Könnte der gleiche Taufname des Vaters und des offenbar älteren Sohnes durch den darin zutage tretenden Zug des Festhaltens einer der Familie lieb gewordenen Bezeichnung darauf gedeutet werden, daß der Dombaumeister Wenzel in Regensburg von Geburt ein Böhme gewesen und vielleicht einer der Junker von Prag sei, so vermag die Möglichkeit letzterer Annahme den Thatsachen nicht Stand zu halten. Denn auch der 1419 gestorbene Regensburger Dombaumeister Wenzel kann nur „Roritzer" geheißen haben,[2]) weil bereits am 17. September 1446 der bei seinem

1) Neumann, Der Regensburger Dombaumeister Wenzla und sein Geschlecht. S. 247 ff.

2) Verf. möchte der Erwägung berufener Fachmänner seine Vermuthung anheimstellen, ob nicht der Name „Roritzer" die Herkunft des Meisters aus einer Ortschaft eines slawischen Gebietes oder aus einer slawischen Familie anzudeuten scheine.

Tode unmündige jüngere Sohn Konrad als „Conrad Roriczer der Staynmaissl“ erwähnt ist[1]) und sein Familienname offenbar vom Vater entlehnt wurde, da kaum anzunehmen ist, daß für den noch jungen Steinmetzen sich ein anderer selbständiger Zuname in der Zeit zwischen des Vaters Tode und seiner ersten Erwähnung entwickelt hätte. Daraus ergibt sich, daß der Dombaumeister Wenzel von Regensburg, auch Roritzer genannt,[2]) nicht einer jener Meister sein kann, die sein Enkel Matthäus Roritzer in seinem Fialenbüchlein als Junker von Prag bezeichnete; sonst würde derselbe gewiß angesichts des so überaus nahen Verwandtschaftsgrades einen anderen Hinweis gefunden haben als auf „Die alten der kunste wissende Und nemlichen dj iungkhern von prage“. Der Stolz auf die Herkunft von so bekannten Meistern wäre zweifellos und zwar in einer anderen, mehr besagenden Redewendung zum Ausdrucke gelangt.

Dieses negative Ergebniß, daß der Regensburger Dombaumeister Wenzel Roritzer keiner der „iungkhern von prage“ sein kann, hat dessen ungeachtet für die Junkerfrage eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, insofern gerade durch die Nachweise für die Roritzerfamilie wichtige Fingerzeige für die Ueberlieferung der Junkererklärungen gegeben werden. Der erste, aufs Jahr genau datirbare Hinweis ist enthalten in dem 1486 gedruckten „puechlein der fialen gerechtikait“ des Regensburger Dombaumeisters Matthäus Roritzer, des Sohnes und Amtsnachfolgers jenes Konrad Roritzer, der 1419 als Sohn des Dombaumeisters Wenzel genannt ist. Da des letzteren Witwe Elsbeth, die es übernommen hatte „daß sy iren chindern trewe tragen sol“, den Regensburger Dombaumeister Andreas Engl heiratete, dessen Konrad Roritzer selbst 1446 als seines „lieben Stenffvater“ ausdrücklich gedenkt,[3]) so hat offenbar der sachkundige Stiefvater Andreas Engl, welcher seinen Amtsvorgänger Meister Wenzel Roritzer gewiß persönlich gekannt und wohl auch unter ihm ge-

---

1) Neumann, Konrad Roritzer in „Zwei Nachträge zur Monographie: Die drei Dombaumeister Roritzer und ihr Wohnhaus zu Regensburg“. Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg. (Stadtambof 1874.) 29. Band. S. 141.

2) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. Stammtafel der Gmünder und Parlerfamilien setzt Wenzel, den Sohn des Dombaumeisters Johann Parler, als „vielleicht identisch mit dem Meister Wenzla in Regensburg 1410—16“, was insolange als vollständig unhaltbar bezeichnet werden muß, als nicht erwiesen ist, daß die Namen „Parler“ und „Roritzer“ identisch sind. Carstanjen kommt zu diesem Resultate theilweise dadurch, daß er nur den Aufsatz von Walderdorff, dagegen keinen der Nachträge von Neumann beranzieht.

3) Neumann, Konrad Roritzer a. a. O. S. 141.

arbeitet haben mochte, die Ausbildung seines Stiefsohnes Konrad überwacht und geleitet. Von einem Dombaumeister abstammend und von einem anderen Dombaumeister desselben Ortes herangebildet, mußte Konrad Roritzer gewisse Ueberlieferungen, welche in der Regensburger Hütte fortlebten, in sich frühe aufnehmen und weiter verbreiten. Weist seines Vaters Name in gewisser Hinsicht nach Böhmen, so ist es möglich, daß Meister Wenzel an Ort und Stelle, nämlich in der damals noch hochangesehenen Prager Hütte, die „iungkhern von prage“ kennen lernte und ihre Kunstanschauungen nach Regensburg verpflanzte, oder daß die später als „iungkhern von prage“ berühmt gewordenen Künstler unter ihm in Regensburg arbeiteten. Die persönliche Berührung der Junker von Prag mit der Roritzerfamilie rückt am natürlichsten in die Zeit des Dombaumeisters Wenzel hinauf, wodurch auch gerade ihre Einreihung unter „Die alten der kunste wissende“ vom Standpunkte des Matthäus Roritzer begreiflich wird. Freilich erscheint es dadurch, daß die Anwesenheit der Junker von Prag in Regensburg für den Beginn des 15. Jahrhundertes angesetzt werden müßte, auch nicht gut denkbar, daß „die Junker es jedenfalls verstanden haben, dem alten Dombaumeister Regensburgs Matthäus Roritzer noch durch ein gewisses junkerhaftes Auftreten zu imponiren“.[1] Denn es bleibt in hohem Grade fraglich, ja fast nicht gut möglich, daß Matthäus Roritzer, dessen Vater nach dem Tode des Meisters Wenzel als zweiter unmündiger Sohn genannt ist, die offenbar zu seinem Großvater in guten Beziehungen stehenden „iungkhern von prage“ persönlich gekannt hat. Jedenfalls erbten jedoch in seiner Familie vom Großvater und Vater Kunstanschauungen auf ihn weiter, deren Erläuterungen durch die stets hochgehaltenen „iungkhern von prage“ auch ihm von Jugend an geläufig waren und gewissermaßen in Fleisch und Blut übergingen, so daß sie selbst für die theoretischen Darlegungen des bereits zu hohem Ansehen gelangten Dombaumeisters die Grundlage blieben. Dieser Thatbestand stellt zuverlässig sicher, daß zwischen der Dombaumeisterfamilie Roritzer in Regensburg vom Großvater bis zum Enkel und zwischen den Junkern von Prag, die dieser Enkel selbst als „Die alten der kunste wissende“ bezeichnet, ein Verhältniß theils der Freundschaft, theils einer von Generation zu Generation lebendig erhaltenen Hochachtung und Werthschätzung bestanden haben muß, welch letztere den persönlichen Verkehr auf Jahrzehente hinaus überdauerte. Ein solches Verhältniß erhöht das Ansehen der von den Junkern von Prag ausgegangenen Erklärungen in

1) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 108.

außerordentlichem Grade und macht es begreiflich, daß gerade Konrad Roritzer als Werkmeister des Chorbaues der Nürnberger Lorenzkirche die Anlage der Heiligenkreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, welche den „iungkhern von prage“ als Anhängern der von Peter Parler beeinflußten Schule bekannt sein mußte,[1] gewissermaßen zum Vorbilde seines Entwurfes wählte und sein Sohn Matthäus den Junkern von Prag als vornehmsten Gewährsmännern für bautheoretische Fragen das erste literarische Denkmal setzte. Was sich aus dem persönlichen Verkehre des Vaters mit angesehenen Kunstgenossen als schätzenswerthes geistiges Erbtheil einer auf Kunstfragen sich erstreckenden Familienüberlieferung verdichtet hatte, wurde in der Kunstübung des Sohnes zur That und klang in den kunsttheoretischen Erörterungen des Enkels nach, der noch das seit Großvaters Tagen Hochgehaltene zu schätzen wußte und zum Grundstocke seiner eigenen Erläuterungen machte. Hatte aber Matthäus Roritzer als Angehöriger des Straßburger Hüttenverbandes wirklich Gelegenheit, auch in Straßburg anerkannt tüchtige Leistungen der seit den ersten Tagen seiner fachmännischen Ausbildung hochverehrten „iungkhern von prage“ persönlich würdigen zu lernen, so mußte die Wirkung der in der Familie forterbenden künstlerischen Ueberlieferung sich nur verstärken. Die Beziehungen, welche sich zwischen der Regensburger Dombaumeisterfamilie Roritzer und den Junkern von Prag theils mit unbestreitbarer Sicherheit, theils mit hoher Wahrscheinlichkeit feststellen lassen, bieten einen der interessantesten Beiträge für das Capitel des Verkehres berühmter Künstlerfamilien des Mittelalters untereinander.

Wie sie es geradezu natürlich erscheinen lassen, daß Matthäus Roritzer bei seiner Berufung auf ältere Gewährsmänner, deren Werthschätzung ja gerade in Künstlerfamilien lange Zeit pietätvoll aufrecht erhalten wird, zunächst und ausschließlich „dj iungkhern von prage“ nennen mußte, liefern sie auch eine fast selbstverständliche Erklärung dazu, daß außer Matthäus Roritzer fast gleichzeitig Hans Schmuttermayer von Nürnberg „die Junckhern von prage“ in gleichem Sinne und zu gleichem Zwecke anführen konnte. Es wurde schon vor einigen Jahren darauf hingewiesen, daß die „gemeinsame Quelle beider — nämlich des Matthäus

1) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 328 und 329 sucht die Beziehungen des Chores der Nürnberger Lorenzkirche zur Gmünder Heiligenkreuzkirche aus Beziehungen der Schule von Prag zu der angeblich „plötzlich so kräftig hervortretenden von Krummau“ zu erklären, obwar im ganzen südlichen Böhmen, welches doch das eigentliche Gebiet der Krummauer Schule sein müßte, keine einzige Anlage desselben Charakters sich findet.

Roritzer und des Hans Schmuttermayer — Konrad Roritzer gewesen sein mag, der den Chor der Lorenzkirche in Nürnberg erbaute und in der Mitte des Jahrhunderts Dombaumeister in Regensburg war". Da Schmuttermayer sich selbst in der Vorrede „Hanns schmuttermayer von Nurmberg" nennt, so kann beim Vergleiche mit der damals üblichen Bezeichnungsweise des Geburtsortes kein Zweifel darüber bestehen, daß er in Nürnberg geboren wurde, wo er wohl auch seine erste fachmännische Ausbildung erhalten haben mag. Dieselbe in die künstlerisch bedeutsamste Bauhütte zu verlegen, welche damals in der Reichsstadt Nürnberg bestand, erscheint sicher nicht unnatürlich, da der Charakter Schmuttermayers, der sich nicht mit der Praxis allein begnügte, sondern auch der Beleuchtung theoretischer Fragen seine volle Aufmerksamkeit und Kraft widmete, eine gediegene Heranbildung in allen seine Kunst betreffenden Fragen gewissermaßen schon von früher Jugend voraussetzen zu lassen scheint. Wer konnte ihm da ein besserer Lehrer werden als der in hohen Kunstanschauungen herangewachsene Meister Konrad Roritzer und sein denselben Ansichten huldigender Sohn Matthäus?

Da 1458 „Hanns Pawr von Ochssenfurt die zeit balierer Conradten Roritzers steinmetzen" sich betreffs der Vollendung des Chor- und Kirchenbaues zu St. Lorenz in Nürnberg verpflichtete, dieselbe auszuführen „nach undterweisung meynung und willen des benannten meisters Conradten Roritzers werckmeisters",[1]) so muß des letzteren Einfluß zur Zeit, in welcher er den Bau selbständig führte, noch größer gewesen sein. Daß Hans Pawr von Ochsenfurt, welcher den genannten Meister seinen „vettern" nennt und wohl als Verwandter der angesehenen Steinmetzenfamilie den gleichen Schulanschauungen folgte, die Hütte und den Bau im Geiste Roritzers leitete, ist kaum zu bezweifeln. Ebenso ist die Annahme berechtigt, daß die Art der Roritzer den Nürnbergern zusagte, welche nach dem Tode des Hans Pawr von Ochsenfurt als Parlier des Baues der Lorenzkirche den Sohn des Konrad Roritzer, den schon wiederholt genannten Matthäus Roritzer, zuließen. Mochte letzterem der Nürnberger Rath am 24. September 1463 auch den Bau absagen,[2]) so ruhte die Leitung desselben doch immerhin lange in den Händen der Roritzer oder einer ihnen nahestehenden Persönlichkeit. Unter diesen Umständen

1) Neumann, Die drei Dombaumeister Roritzer und ihr Wohnhaus, die älteste bekannte Buchdruckstätte in Regensburg. Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg. (Stadtamthof 1872.) 28. Band. S. 73 uf. Anhang Nr. III.

2) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein a. a. O. Sp. 69.

mußten die für die Roritzerfamilie maßgebenden und von ihr gepflegten Anschauungen auch in Nürnberg Geltung erlangen und die daselbst unter Leitung der Roritzer arbeitenden Werkleute beeinflussen. Zollte Konrad Roritzer schon in der Wahl der Choranlage einem in der Prager Schule hochgehaltenen und von ihrem maßgebendsten Meister besonders geliebten Baugedanken gewissermaßen einen Tribut geistiger Abhängigkeit, so konnte durch ihn und besonders durch seinen Sohn Matthäus, welcher bei der Ausbildung im Vaterhause mit anderen Ueberlieferungen auch die Werthschätzung der „iungkhern von prage“ übernahm und auf letztere nicht erst 1486, sondern gewiß auch schon früher verwies, den Arbeitern der Bauhütte zu St. Lorenzen in Nürnberg die Hochhaltung der durch die Junker von Prag gegebenen Erklärungen vermittelt werden. Da Hans Schmuttermayer von Geburt ein Nürnberger und ein Zeitgenosse des Matthäus Roritzer sein muß und die Bauhütte zu St. Lorenzen unter den angesehenen Roritzern eine vortreffliche Ausbildungsstätte für bauverständige Steinmetzen abgab, so hat offenbar Schmuttermayer bei dieser Gelegenheit die Unterweisung der Roritzer genossen.

Wenn versucht wurde,[1] Hans Schmuttermayer mit einem gleichnamigen, 1503 zu Schwabach begegnenden Münzwardein zu identificiren, der von 1510 bis 1515 in Bamberg Münzmeister und angeblich ein Goldschmied war, so erscheint die Möglichkeit einer solchen Deutung angesichts des Charakters, den Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein an sich trägt, doch recht fraglich. Der Hinweis, daß ja die Goldschmiede häufig genug auch Fialen und Wimperge bei ihren Metallarbeiten verwendeten und somit auch ein Goldschmied recht wohl ein Fialenbüchlein schreiben konnte, läßt sich auf Schmuttermayers Arbeit nicht schlechthin anwenden. Wie Matthäus Roritzer seine „nach stainmeczischer art“ gegebenen Erklärungen des Fialenbüchleins nur für ein fachmännisch gleiches Publicum bestimmt haben mußte, für welches allein eine Bezugnahme auf „die maspreter“ von Werth sein konnte, so hat Schmuttermayer seine ganz im gleichen Geiste gehaltene Schrift zur Besserung und zur Zierde der Kirchenbauten, zum Preise und Lobe der „altten vorgeer seczer vnd vinder diser hohen kunst des pauwercks“ behufs Unterweisung des Nächsten und aller Meister und Gesellen bestimmt, welche zunächst nur als den Steinmetzenkreisen angehörig gedacht werden können, weil für letztere die Art der Schmuttermayer'schen Erklärungen allein

1) Gebert, Hans Schmuttermayer. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. (Nürnberg 1882.) 29. Band, S. 43—44.

Sinn hat und „wage. winckelmoß. triangel. zirckel. und linial“ sowie das „richtscheit“ besondere Bedeutung erlangen. Welchen Zweck sollten für einen Goldschmied, der bei seinen Arbeiten Fialen und Wimperge von einem ganz anderen Gesichtspunkte zu betrachten und zu behandeln hat, so genaue und eingehende Studien über rein bautheoretische Fragen haben, welche für die Erörterungen Schmuttermayers vorausgesetzt werden müssen? Wie hier der Fachmann sich zu einem sachverständigen Leserkreise wendet, so muß für ersteren auch eine streng fachmännische Ausbildung, welche die feinen Unterschiede zwischen der alten und neuen Art wohl zu beurtheilen verstand, unbedingt vorausgesetzt werden. Uebrigens fehlt für die Identificirung des Münzwardeins, Münzmeisters und Goldschmiedes Hans Schmuttermeyer (Schmottermeyer, Schmettermeyer) mit dem Verfasser des Fialenbüchleins das wichtige Mittelglied des sicheren Nachweises, daß jener ein Nürnberger ist; über die Nothwendigkeit desselben hilft die Behauptung nicht hinweg, daß der Goldschmied Schmuttermeyer offenbar mit Nürnberg in vielfachen Beziehungen stand und „sich wohl im Fialenbüchlein „von Nürnberg“ nennen konnte. Da solchen Bezeichnungen ja regelmäßig die Beziehung einer bestimmten Herkunft zugrunde liegt, müßte zunächst auch für den Goldschmied Hans Schmuttermayer die Herkunft aus Nürnberg sicher erwiesen werden, welche für den gleichnamigen Verfasser des Fialenbüchleins als zweifellos annehmbar gelten muß. Allein selbst bei der erwiesenen Herkunft des Goldschmiedes Hans Schmuttermayer aus Nürnberg würden noch einige sicher vermittelnde Thatsachen beigebracht werden müssen, ehe er als Verfasser des Fialenbüchleins gelten könnte. Der Hinweis auf Albrecht Dürer trifft insofern nicht zu, als dessen Schriften, soweit sie bautheoretische Fragen berühren, doch ganz andere Gesichtspunkte haben, als für Matthäus Roritzer, Schmuttermayer und L. Lacher maßgebend waren.

Solange nicht umfassendere zuverlässige Belege beigebracht sind, ist es wohl am einfachsten und natürlichsten, Hans Schmuttermayer wie den Verfasser des anderen fast gleichzeitigen Fialenbüchleins Matthäus Roritzer oder den bautheoretische Unterweisungen schreibenden Meister L. Lacher für einen sachverständigen Steinmetzen zu halten, der in Nürnberg geboren war und in der Bauhütte zu St. Lorenzen von den Roritzern seine fachmännische Ausbildung erhalten hatte. Von ihnen lernte er die Erklärungen der „Junckhern von prage“ kennen, welche er nicht nur zu den „grossen berumbten maisteren“ zählt, sondern auch, wie Matthäus Roritzer es gleichfalls thut, unter die Vertreter der alten Art rechnet, worauf bereits früher hingewiesen wurde.

Die Erwähnung der Junker von Prag bei Roritzer und Schmuttermayer ist so gleichartig, daß eine Wechselbeziehung sofort in die Augen springt. Jeder versichert, er habe seine Erklärungen nicht aus Eigenem geschöpft (nit allein aus mir selbs; auß mir selber nit), sondern beruft sich auf Gewährsmänner, als welche der eine ausschließlich „dj iunkghern von prage", der andere in erster Linie „die Junckhern von prage" nennt. Ja, wenn man die erste Erklärung zum Entwurf einer Fiale vergleicht, scheint es fast, als ob einer die Schrift des andern gekannt habe. Da nach den erörterten Thatsachen eine Beeinflussung des Hans Schmuttermayer durch Matthäus Roritzer eher als das umgekehrte Verhältniß annehmbar ist, so dürfte der ohnehin Roritzer schätzende Schmuttermayer durch dessen „puechlein der fialen gerechtikait" zu einer ähnlichen Arbeit angeregt worden sein und sich wie in anderem Matthäus Roritzer auch dafür zum Vorbilde gewählt haben, dem er bestimmte Hinweise und manche Wendungen in der Behandlung des gleichen Stoffes entlehnte.

Es wurde seinerzeit darauf hingewiesen, daß Schmuttermayer „auf keinen Fall angesessener Bürger der Stadt Nürnberg noch Mitglied einer Innung war noch in irgend einer angesehenen Stellung dort gelebt haben könne".[1]) Das schließt übrigens seine Abkunft aus Nürnberg und seine Ausbildung in Nürnberg nicht aus. Ja, sollte vielleicht nicht eine Beziehung zu dem Nürnberger Bürger Hans Smidmayr bestehen, der bei dem mit Hans Pawr von Ochsenfurt getroffenem Uebereinkommen wegen des Baues der Lorenzkirche am 17. Mai 1458 sein „insigel zu getzeugknus" angehängen[2]) ließ? Denn dieser Gefälligkeitsdienst würde doch einen Rückschluß gestatten, daß zwischen dem Parlier Hans Pawr und Hans Smidmayr, dessen Name von Schmuttermayer nicht soweit absteht, um eine Identificirung der Person vollständig auszuschließen, ein regerer Verkehr aufrecht erhalten wurde, der ein solches Eintreten ganz natürlich erscheinen lassen müßte. Hätte dieser Hans Smidmayr oder ein gleichnamiges Mitglied seiner Familie in der Bauhütte zu St. Lorenzen gearbeitet und daselbst mit Hans Pawr verkehrt, so konnte letzterer ihn

1) Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein a. a. O. Sp. 68.

2) Neumann, Die drei Dombaumeister Roritzer und ihr Wohnhaus a. a. O. S. 75 und 76, Anhang Nr. III. — Kamann, Zwei Gastmähler bei Dr. Christoph Scheurl, 1525 und 1528. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. (Nürnberg 1882.) 29. Jahrgang. Sp. 334 nennt einen Wilhelm Schmidmaier, eine Wilhelm Schmidmairin und Schmidmairs zwu tochter, offenbar Nachkommen des oben genannten Nürnberger Bürgers Hans Smidmayr.

leicht „mit fleis gebeten“ haben, beim Abschlusse des Vertrages zu interveniren.

All diese Erwägungen führen zu der wohlbegründeten Annahme, daß die Angehörigen der Baumeisterfamilie Roritzer, in welchen die Hochhaltung der Erklärungen der Junker von Prag seit den Tagen Meister Wenzels fortlebte, denselben auch außerhalb Regensburgs Geltung zu verschaffen suchten und besonders in der von ihnen selbst zunächst abhängigen Bauhütte zu St. Lorenzen in Nürnberg, in welcher am wahrscheinlichsten die erste Beeinflussung Hans Schmuttermayers durch die Roritzer stattgefunden haben kann, vom fünften bis ins siebente Jahrzehent des 15. Jahrhundertes gebürende Berücksichtigung sicherten. Diese Beziehungen der Roritzer zu den Anschauungen der Junker von Prag bilden einen höchst schätzenswerthen Beleg für die Thatsache, daß angesehene Künstlerfamilien des späten Mittelalters die künstlerischen Ansichten wohlbekannter Meister lange Zeit in hohen Ehren hielten, auf sich und ihre Werke bestimmend einwirken ließen und ihnen nicht nur in der nächsten Umgebung, sondern auch überall, wo sich dazu die geeignete Gelegenheit bot, die verdiente Beachtung zu gewinnen strebten.

Nach der Erledigung der Fragen, welchen Gewährsmännern die Nachrichten über die Junker von Prag entstammen, auf welches Gebiet ihre Thätigkeit zu verweisen und an welche Orte dieselbe mit Wahrscheinlichkeit zu verlegen ist, und nach ausreichender Beleuchtung der von den Roritzern selbst gepflegten sowie diese durch sie weiter verbreiteten Junkerüberlieferungen rückt die Lösung der Junkerfrage auf den durch den Zusatz „von prage“ enger begrenzten Boden.

Nach der am Schlusse des 14. Jahrhundertes und im 15. Jahrhunderte üblichen Bezeichnungsweise der Herkunft müssen Meister, welche wiederholt als Junker „von prage“ bezeichnet werden, gewiß als in Prag geboren angesehen werden. Da der Ausgangspunkt für die in der Roritzerfamilie forterbende Junkerüberlieferung in die Zeit des Dombaumeisters Wenzel zu verlegen ist, da nicht viel früher Nachrichten auf eine Thätigkeit der Junker von Prag in Straßburg hindeuten, so bleibt angesichts des Umstandes, daß die Verhältnisse des Kunstlebens und besonders des Baubetriebes in Böhmen eine künstlerisch hervorragende Ausbildung in der Landeshauptstadt höchstens bis ins erste Jahrzehent des 15. Jahrhundertes — bis zum Tode des Dombaumeisters Johann Parler — ermöglichten, von 1410 an schon sehr erschwerten und seit 1420 auf lange Zeit hinaus unmöglich machten, vollauf die mehrfach

aufgestellte Behauptung berechtigt,[1]) daß man die Junker, welche in Prag arbeiteten und wahrscheinlich von dort aus auch in andere Städte berufen wurden, unter „den vorzüglichsten Steinmetzen, die gegen die Grenzscheide des 14. und 15. Jahrhunderts in Prag lebten, suchen muß."

Bei der unbestreitbaren Zulässigkeit, ja Nothwendigkeit dieser Annahme, die durchaus noch nicht in sich schließt, daß die Junker schon in Prag selbst so berühmt waren, um unter „Die alten der kunste wissende" und zu den „grossen berumbten maisteren" gezählt zu werden, läßt sich die Erwägung nicht abweisen, ob im letzten Viertel des 14. Jahrhundertes und am Beginne des 15. in Prag die Bildung eines Zunamens wie Junker oder Jungher überhaupt und für Steinmetzen insbesondere möglich war und ob während dieser Zeit in Böhmens Landeshauptstadt Personen mit diesem Namen nachgewiesen werden können. Da der Gebrauch des Namens Jungher, Junkher, Junker für eine bekannte Egerer Familie, deren Angehörige vielfach in Prag verkehrten,[2]) oder auch in Braunau[3]) schon im 14. Jahrhunderte begegnet, am Beginne des 15. nicht minder zu Görkau in ähnlichen Formen belegbar ist[4]) und der Nachweis eines in Breslau von 1368 bis 1388 erscheinenden „Hannos Junckir der mwrer"[5]) nicht nur anderwärts die Verwendung einer gleichen Bezeichnung feststellt, sondern sogar mit der ans Tschechische anklingenden Form des Taufnamens auch einen Anknüpfungspunkt an das mit Schlesien in sehr regem Verkehre stehende Böhmen bieten könnte, so darf die Möglichkeit der Bildung des Namens Junker, Jungher oder Junkher in Prag überhaupt nicht in Frage gestellt werden. Daß aber an einem so bedeutenden

---

1) Walderdorff, Die Jungherrn von Prag a. a. O. S. 177. — Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 104 und 105. — Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333 weist sie ins 14. Jahrhundert.

2) Nächst den im Anhange mitgetheilten Belegen aus den Prager Stadtbüchern auch bei Grabl, Die Chroniken der Stadt Eger. Deutsche Chroniken aus Böhmen, 3. Band. Prag 1884. S. 183.

3) Historia diplomatica Brzewnoviensis primi in Bohemia monasterii ordinis s. Benedicti ab anno 993 usque ad annum 1726 bei Dobner, Monumenta historica Boemiae nusquam antehac edita. Prag 1785. Tom. VI. S. 134, Nr. 146.

4) Sieh urkundl. Anhang Nr. V.

5) Schultz, Die Architekten und Bildhauer Breslaus vor der Einführung der Reformation a. a. O. S. 137. — Offenbar ein Nachkomme des Genannten ist der seit 1430 erwähnte Breslauer Goldschmied Paul Juncher; vgl. A. Schultz, Zur Geschichte der Breslauer Goldschmied-Innung. Zeitschrift des Vereines f. Geschichte und Alterthum Schlesiens. 5. Band. S. 346 und 350.

Orte des Kunstlebens, in dessen hervorragendster Bauhütte 1377 einige Zeit ein Steinmetz Namens „Jungefrau“ oder „Jungfrau“ arbeitete,[1]) für andere Arbeiter der auf einem gewissen Gegensatze dazu beruhende Name „Jungher“ oder „Junker“ nicht unbekannt gewesen sein mag, liegt gewiß sehr nahe. Knapp vor Weihnachten 1387 leistete für den das Prager Bürgerrecht erwerbenden Maler Rubein aus Kuttenberg ein „Heinricus Junger aurifaber“ Bürgschaft;[2]) daß sich die Form „Junger“ mit „Jungher“ oder „Junker“ berühren und decken muß, ist nicht zu bestreiten. Von 1398 an begegnet mehrmals ein „Johannes Junker“ oder ein „Junker Hanuss“, welcher, weil er im Jänner 1408 in Beziehung zu einem „Petrus cingolator“ erscheint,[3]) mit dem schon im Juni 1380 genannten „Ula Junccher cingulatori“ identificirt werden dürfte.[4]) Für letzteren erscheint die Bezeichnung „Junccher“ jedoch nicht als der eigentliche Zuname, sondern als ein den letzteren stark, ja beinahe vollständig verdrängender Spitzname; denn die Bezeichnungen „Ula Junccher“, Junkherula“ und ähnliche kommen einem „Henzlino dicto Junkr vla“ zu, einem „Hannussio Junkherula“, welcher eine und dieselbe Person ist mit dem 1416 erwähnten „Hanussius Barchowecz alias Junkherula“, den man 1417 auch als „Johannem Barchowecz dictum Junkher Ula“ bezeichnete. Da neben diesem Gürtler Johann Barchowecz genannt Junkher Ula von 1382 an verschiedene Mitglieder der Egerer Familie Junkher, als Nicolaus, Rudlin und Sigismund Junkher von Eger,[5]) in Eintragungen der Prager Stadtbücher begegnen, so waren die Bezeichnungen „Jungher, Junkher, Junker“ in Prag am Ende des 14. und am Beginne des 15. Jahrhundertes nicht nur als Familiennamen,[6]) sondern auch als

1) Neuwirth, Wochenrechnungen. S. 288, 289, 290, 293, 295, 297.

2) Prag, Stadtarchiv. Cod. 986. Bl. 114. Rubein pictor de Montibus recepit ius civile. Pro eo fideiussit Heinricus Junger aurifaber. Factum anno quo supra (1387) feria tercia ante festum Nativitatis cristi. — Dieses „de Montibus“ stellt die Herkunft des Malers Rubein fest, da mit demselben nur die Stadt Kuttenberg gemeint sein kann, und berichtigt die Annahme der wälschen Abkunft des im Buche der Prager Malerzeche genannten Malers Rubin; vgl. Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. S. 114, Anm. 172.

3) Sieh urkundl. Anhang Nr. II.

4) Sieh urkundl. Anhang Nr. I.

5) Sieh urkundl. Anhang Nr. III.

6) Chytil, Petr Parléř S. 31 behauptet daher ganz unrichtig: „Jméno Jungherr nebylo jméno rodinné“. Er hat das handschriftliche Quellenmaterial für die Lösung der localen Frage überhaupt nicht durchgearbeitet und begnügt sich S. 41, Anm. 32 zunächst mit den in Tomeks Základy gebotenen Belegen

ein neben letzterem üblicher und gern gebrauchter Beiname sehr wohl bekannt. Die durch Tomeks Základy am besten überprüfbaren Gesichtspunkte der in Prag während des 14. Jahrhundertes üblichen Namengebung, die Wochenrechnungen des Prager Dombaues und die Listen der Namen der Prager Malerzeche erweisen das Unrichtige der Behauptung, es seien „ja doch durch die Zunftbewegungen des 14. Jahrhunderts insbesondere noch keine Familiennamen entstanden." [1] Sie bestätigen im Vereine mit den oben beigebrachten Thatsachen die vollständige Haltbarkeit der Annahme, daß die Bezeichnung der Junker von Prag „eine unzweifelhafte wirkliche Namensbenennung ist". [2] Da für den Prager Boden sich auch die Ansicht nicht behaupten läßt, daß die Familiennamen im Bürgerstande zwar üblich, jedoch noch nicht so feststehend wie in späterer Zeit waren, [3] und die hier begegnenden Familiennamen, falls nicht ab und zu bloß der Taufname der betreffenden Person verzeichnet ist, vorwiegend nahezu regelmäßig angewendet werden, so muß auch für die Benennung „Junker von Prag" der Ausgangspunkt in Prag selbst gesucht werden. Wie z. B. die das Prager Bürgerrecht erwerbenden Regensburger Kunz Pibinger, Ulrich Sittawer, Nicolaus Spitzer [4] sofort mit Familiennamen und Herkunftsbezeichnung eingetragen wurden, was auch bei dem 1380 als Prager Bürger aufgenommenen „Johannes dictus Rogel pictor de Halberstat" geschah, [5] wie der 1419 als Sachverständiger berufene Meister „Erhart Kindelin von Sletzstat" und Johann Hültz von Köln in Straßburg mit ihrem Familiennamen und der Ortsangabe begegnen [6] und ähnliche Verhältnisse sich ohne Schwierigkeit auch an anderen Orten nachweisen lassen, so war man sich gewiß darüber klar, daß die Meister, welche man als „Junker von Prag" bezeichnete, nicht nur aus Prag stammten, sondern auch schon während ihres Aufenthaltes daselbst den Namen „Junker" führten.

Da die Junker von Prag als bauverständige Steinmetzen zu betrachten sind, muß man zunächst die in Prag zwischen 1375 bis 1410 erweisbaren Kunstbeflissenen dieser Gattung ins Auge fassen, unter welchen sich freilich leider kein einziger Namens Junker, Junger, Jungher, Junkher

---

1) W., Zwei Egerländische Edelgeschlechter, die Spervogel und die Juncker. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. (Prag 1871.) 9. Jahrgang, S. 181.

2) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 216.

3) Walderdorff, Die Jungherrn von Prag a. a. O. S. 180—181.

4) Sieh oben S. 26.

5) Prag, Stadtarchiv. Cod. 986, Bl. 106.

6) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 393 und 394.

befindet. Diese Thatsache schließt freilich noch nicht aus, daß Steinmetzen dieses Namens in der Prager Dombauhütte arbeiteten, in welcher ja auch ein Steinmetz „Jungfrau" begegnet und die Bildungs- und erste Arbeitsstätte der Junker von Prag zu suchen bleibt. Sind für den erwähnten Zeitraum in Prag keine Steinmetzen mit dem Familiennamen Junker quellenmäßig festzustellen, so bleibt zu beachten, ob nicht für Steinmetzen, die sonst einen anderen Namen führen, sich in ähnlicher Weise wie für den Gürtler Johann Barchowecz der Spitzname Junker nachweisen läßt; auch von diesem Gesichtspunkte aus ist für die Lösung der Junkerfrage kein positives Ergebniß zu erzielen.

Obwohl nun aus den derzeit bekannten und zur Verfügung stehenden handschriftlichen und gedruckten Quellen sich nichts beibringen läßt, woraus wenigstens für einen in Prag gebildeten oder arbeitenden Steinmetzen die Bezeichnung Junker als Familien- oder Spitzname zweifellos festgestellt werden kann, wurde es doch versucht, die Junker von Prag mit bestimmten Persönlichkeiten einer damals hochangesehenen Künstlerfamilie zu identificiren, welche das Kunstleben der böhmischen Landeshauptstadt unter Karl IV. und Wenzel IV. ganz außerordentlich beeinflußte und insbesondere die Entwicklung der Architektur in ausgesprochene Abhängigkeit von sich brachte.

Zunächst deutete man, an den Straßburger Angaben festhaltend, die Zweizahl der Junker von Prag auf zwei Söhne des großen Prager Dombaumeisters Peter Parler von Gmünd,[1]) welche in Prag als Steinmetzen thätig waren und nach ihren Namen Johann und Wenzel mit den schon früher berührten, angeblich in Straßburger Rechnungen gefundenen gleichen Namen der von 1404 bis 1410 beschäftigten Steinmetzen in Beziehung gesetzt werden könnten. Die Unhaltbarkeit dieser Deutung ergibt sich aus der Thatsache, daß Johann Parler, während der beiden letzten Jahrzehente des 14. Jahrhundertes und am Beginne des 15. wiederholt in Prager Quellen genannt, nach seinem Vater die Leitung des Prager

1) Grueber, Die Junkherren von Prag a. a. O. S. 175. — Walderdorff, Die Jungherrn von Prag a. a. O. S. 178 uf. — Gegen die Identificirung sprach zunächst Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 186 uf.; dieselbe ließ schon fallen Grueber, Die Kathedrale des heil. Veit zu Prag und die Kunstthätigkeit Kaiser Karl IV. (Sonderabdruck aus den „Technischen Blättern". Prag 1870.) S. 48—49, Anm. 2. — Ablehnend verhalten sich auch Adámek, Čeští stavitelé XIV. a XV. věku v cizině a. a. O. S. 862 und Chytil, Petr Parlér S. 31. — Die sachlich beste Zurückweisung bietet Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 104—105.

Dombaues übernahm und in dieser Stellung 1406 in Prag starb.[1] Diese Umstände erhärten die Unmöglichkeit, daß Johann Parler in Straßburg überhaupt und besonders während der für die Wirksamkeit der Junker von Prag anzusetzenden Jahre gearbeitet haben kann, weshalb er sich auch nicht mit einem der Junker von Prag identificiren läßt. Sein gleichfalls als Steinmetz thätiger Bruder Wenzel bleibt in Prag bis 1392 nachweisbar;[2] ob er bald darauf gestorben sei oder außerhalb Böhmens Arbeit fand und berühmt wurde, ist nicht festzustellen.[3] Denn das Auftauchen von Steinmetzen Namens Wenzel an verschiedenen Orten außerhalb Böhmens kann noch nicht ausreichen, diese Personen gerade auf Wenzel, den Sohn Peter Parlers, zu beziehen. Für den Regensburger Dombaumeister Wenzel wurde die Unhaltbarkeit einer solchen Annahme schon erwiesen. Vermag man mit Zuverlässigkeit den bis 1404 in Wien erscheinenden Meister Wenzla,[4] den im Gaminger Nekrolog genannten, um dieselbe Zeit anzusetzenden „magister Wenczslaus lapicida de Praga“,[5] den 1401 sich in Dresden aufhaltenden Meister Wenzel[6] oder den aus den so fraglichen Straßburger Rechnungen hervorgehobenen Wenzel thatsächlich als Wenzel, den Sohn des berühmten Prager Dombaumeisters, zu erklären und in ihm einen der Junker von Prag zu erblicken? Ja, wenn man selbst vermeinen würde, letzteres thun zu können, wäre sofort eine Verwicklung in einen Widerspruch gegeben. Die Bezeichnung „dj iungkhern von prage“ setzt mindestens eine Zweizahl der offenbar derselben Familie entstammenden und augenscheinlich als Brüder zu betrachtenden Junker voraus. Da Johann Parler nicht mit einem der Junker von Prag identificirbar ist, erschiene, selbst wenn man seinen Bruder Wenzel als einen der Junker gelten lassen könnte, nur ein Junker von Prag, der demnach der nothwendigen Zweizahl nicht entspräche. Wollte man nun die Thätigkeit der Junker von Prag in Straßburg ganz außer Acht lassen und in der Erwähnungsart Roritzers und Schmuttermayers nur den Hinweis finden, daß beide sich auf die Erklärungen der Junker von Prag berufen, aber nicht angeben, ob dieselben ihren Gewährs-

1) Neuwirth, Peter Parler von Gmünd, Dombaumeister in Prag und seine Familie. Prag 1891. S. 51.
2) Neuwirth, Peter Parler. S. 46 uf.
3) Ebendas. S. 48 und 49 ist die Möglichkeit begründet, daß Wenzel Parler noch 1402 und 1406 in Prag war.
4) Heideloff, Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. S. 31.
5) Sieh oben S. 27.
6) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 324.

männern in Prag selbst oder außerhalb Böhmens vermittelt wurden, so könnte leicht die Ansicht platzgreifen, daß die Steinmetzen Johann und Wenzel, die Söhne Peter Parlers, sehr wohl in den Baumeisterkreisen Deutschlands als die „Jungkhern von Prag" in einem gewissen Gegensatze zu ihrem Vater bezeichnet werden mochten, auch wenn sie Prag nicht verließen und nur dorthin kommende Steinmetzen in ihren Anschauungen unterwiesen. Allein auch dies führt nicht zum Ziele. Läge auch, wenn diese Voraussetzungen zuträfen, die Annahme nahe, es sei vor allem an des Dombaumeisters Söhne Johann und Wenzel zu denken, so ist nichts dafür beizubringen, daß nur an sie gedacht werden muß. Begegnen doch in Prag während der letzten drei Jahrzehente des 14. Jahrhundertes und am Beginne des 15. nicht wenige Steinmetzen, die als Meister genannt sind oder als Leiter selbständiger Bauten erscheinen, ein gewisses Ansehen in Prag und im Lande genossen und gewiß theilweise auch eigenartige Kunstanschauungen vertraten.[1]) Dieselben können nicht davon ausgeschlossen werden, für die Deutung der Junkerfrage auch in Betracht zu kommen; warum sollte denn nicht z. B. die Familie Lutka,[2]) aus welcher mehrere Angehörige bauverständige Steinmetzen waren, ebenso wie die Parlerfamilie zur Erklärung der Junker von Prag möglich sein? Hält man aber die angezweifelten Straßburger Namensbezeichnungen aufrecht, so bleibt es nicht undenkbar, daß nicht nur die erwähnten Söhne Peter Parlers, sondern auch andere Prager Steinmetzen Namens Johann und Wenzel,[3]) die unter dem großen Dombaumeister dieselbe Ausbildung genossen haben mochten, für Speckles „zwei Junckherrn von Prag" zu beachten wären. Eine ausschließliche Zulässigkeit der Heranziehung der Söhne Peter Parlers könnte ernstlich nur dann ins Auge gefaßt werden, wenn zunächst die Prager zeitgenössischen Quellen für den Dombaumeister Johann und seinen als Steinmetzen erweisbaren Bruder Wenzel die Bezeichnung „Jungher, Junkher oder Junker" unbestreitbar darböten oder auf eine andere Weise die Identität zweifellos feststellbar wäre. Da ersteres nicht der Fall und letzteres bisher nicht gelungen ist, sondern für Johann Parler die wohlbegründete Unzulässigkeit und für seinen Bruder Wenzel die hohe Unwahrscheinlichkeit nachgewiesen wurde, kann und darf eine Deutung der Junker von

1) Neuwirth, Geschichte d. bild. Kunst in Böhmen. I. S. 317 uf.; S. 328.

2) Ebendas. S. 331.

3) Tomek, Základy im Register unter den betreffenden Schlagwörtern mehrere Belege für die Existenz verschiedener Steinmetzen beider Namen.

Prag nicht auf eine Identificirung mit den als Steinmetzen genannten Söhnen des Dombaumeisters Peter Parler gegründet werden.

Mochte einem solchen Versuche auch ganz besonders die Thatsache der vollständigen Unerweisbarkeit für die Verwendung der Johann und Wenzel Parler zukommenden Bezeichnung „Jungher. Junkher, Junker" entgegenstehen, so gab doch wenigstens ihre sicher nachgewiesene Thätigkeit im Steinmetzenberufe die Möglichkeit der Grundlage einer Erklärung ab, welche in Johann und Wenzel, den Söhnen Peter Parlers, die Junker von Prag nach sachlichen Anhaltspunkten feststellen wollte. Allein selbst diese Grundlage schwindet, wenn man sich nicht damit begnügt, daß die Parlerfamilie keineswegs in der erörterten Weise für die Lösung der Junkerfrage herangezogen werden darf, sondern andere Familienmitglieder zur Erzielung einer Deutung berücksichtigen will.

Carstanjen bemüht sich, die Frage um eine Generation verschiebend,[1] die Junker von Prag mit den Enkeln Peter Parlers, den Söhnen des Dombaumeisters Johann, zu identificiren, muß aber selbst zugestehen, daß das von ihm Vorgebrachte „Hypothese bleibt",[2] welcher unbefangene Erwägung kaum zuerkennen dürfte, daß ihr „wenigstens Wahrscheinlichkeit nicht abzusprechen ist". Zutreffend bleibt die Bemerkung, daß „Matthäus Roritzer die Junker entweder selbst noch gekannt hat, oder daß sie wenigstens zum Theil noch seine Zeitgenossen waren, von denen er sagen zu wollen scheine, sie hätten ihm als alte Leute, die nun todt seien, ihre Lehren mitgetheilt". Um letzteres thun und Matthäus Roritzer Lehren vermitteln zu können, welche in dem Büchlein der Fialen Gerechtigkeit für die „nach stainmeczischer art" gegebenen Erklärungen die Grundlage blieben, mußten die von Roritzer genannten Gewährsmänner, die Junker von Prag, unbedingt sachverständige Steinmetzen sein.

Diese Thatsache wäre in erster Linie für die Söhne des Dombaumeisters Johann Parler, deren drei — nämlich Johann, Wenzel und Benedict — bekannt sind, unbestreitbar festzustellen, wenn sie mit den Junkern von Prag identificirt werden sollten; denn ihre Herkunft aus einer berühmten Steinmetzenfamilie verbürgt noch nicht, daß auch sie ausschließlich oder vorwiegend dem Berufe des Vaters, Großvaters und Urgroßvaters folgten. Wenn sich auch die Bemerkung Chytil, es sei über die Söhne des Dombaumeisters Johann weiter nichts bekannt,[3] keines-

1) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 105 uf.
2) Ebendas. S. 8.
3) Chytil, Petr Parléř S. 31.

wegs im vollen Umfange aufrecht erhalten läßt, so ist doch nicht zu bestreiten, daß die wenigen Nachrichten über dieselben nicht ausreichen, um mit guter Berechtigung Hypothesen in der Art Carstanjens daran anzuknüpfen. Keine der verschiedenen Prager Quellen, die ja vorwiegend und gern die Berufsbezeichnungen der in ihnen genannten Personen angeben, berichtet darüber, daß ein Enkel Peter Parlers schon in Prag als Steinmetz thätig war; selbst für den gewiß 1406 schon großjährigen Johanko, der am 27. November 1407 sein Haus in der Zeltnergasse verkaufte,[1] fehlt jede auf diesen Beruf hindeutende Angabe, indes seine beiden Brüder namentlich überhaupt nur einmal[2] angeführt werden. Demnach mangelt jede Nachricht, daß die Enkel Peter Parlers als Steinmetzen thätig waren, und damit auch die unerläßliche Vorbedingung für die Aufstellung der Hypothese, daß Johanko, da seit 1407 jede Kunde für Prag fehlt, „vielleicht 1408 in Straßburg auftritt und einer der 1486 genannten Junker von Prag", Wenzel aber „vielleicht identisch mit dem Meister Wenzla in Regensburg" ist.[3] Wie Letzterer nur „Roritzer" genannt worden sein kann[4] und nach dieser Benennung sich nicht mit einem Mitgliede der Parlerfamilie schlankweg identificiren läßt, so geht es auch nicht an, in Johann und Wenzel, den Söhnen Johann Parlers, die Junker von Prag zu sehen, weil man überhaupt nicht einmal sicher weiß, daß sie Steinmetzen waren. Mit demselben Rechte könnten ja auch die beiden jüngsten Söhne aus Peter Parlers zweiter Ehe, Paul und Janko, die kaum viel älter als die erwähnten Söhne Johann Parlers gewesen sein dürften,[5] als Junker von Prag erklärt werden; für sie fehlt wie für ihre Neffen jeder Nachweis, daß sie Steinmetzen waren und Junker hießen, und bleibt der Anspruch oder vielmehr Nichtanspruch auf Beachtung für die Erklärung der Junkerfrage der gleiche. Da jeder Anhaltspunkt für die Annahme gebricht, daß auch die Enkel Peter Parlers Steinmetzen waren, und der Gebrauch des Namens „Junker" für kein Mitglied der Parlerfamilie quellenmäßig zu erweisen ist, so lassen sich die Söhne Johann Parlers durchaus nicht mit den Junkern von Prag identificiren. Die darauf abzielende Hypothese trägt nicht den Stempel der Wahrscheinlichkeit, sondern der Willkür an sich, die ebensogut die Söhne aus der zweiten Ehe des Dombaumeisters Peter Parler für die

1) Neuwirth, Peter Parler. S. 52 uf.
2) Ebendas. S. 133, urkundl. Nachw. Nr. 36.
3) Carstanjen, Stammtafel der Gmünder und Parler-Familien.
4) Sieh oben S. 29, Anm. 2.
5) Neuwirth, Peter Parler. S. 55 und 56.

Junker ausgeben könnte. Wenn keine neuen unanfechtbaren Belege für die Beziehungen der Parlerfamilie zu den Junkern von Prag beigebracht werden, bleibt es eine unwiderlegliche Thatsache, daß sich absolut keine Anhaltspunkte dafür finden, um mit Sicherheit auch nur von einer Person der Parlerfamilie an einen der Junker von Prag anknüpfen zu können. Derselben widersprechen die neuesten Ergebnisse der Parlerforschung durchaus nicht, weil eben von keinem einzigen Punkte derselben unmittelbar durch ein zweifellos haltbares Zwischenglied der lückenlose Anschluß an die Parlerfamilie gefunden wird, sondern bei jedem solchen Versuche zugestanden werden muß, daß gerade das zuverlässige Bindeglied fehlt, als welches für die Söhne Johann Parlers der Nachweis ihrer Thätigkeit als Steinmetzen sowie der für sie gebrauchten Bezeichnung „Junghер oder Junkher" zu gelten hat. Das thatsächliche Fehlen desselben benimmt der Hypothese, daß die Enkel Peter Parlers mit den Junkern von Prag identisch sein könnten, die Wahrscheinlichkeit.

Mit der derzeitigen Unmöglichkeit, Mitglieder der Parlerfamilie, ob nun die Söhne oder die Enkel des Dombaumeisters Peter, mit den Junkern von Prag zu identificiren, fällt auch die von Carstanjen gegebene Deutung der Entstehung des Namens Junker,[1]) welche er auf ein stolzes und selbstbewußtes Auftreten der Sprossen einer reichen, angesehenen Künstlerfamilie mit so ausgezeichneten Verbindungen, auf ein vielleicht junkerhaftes Benehmen zurückführen will; nach letzterem sei die Bezeichnung „Junker" für die betreffenden Personen in Aufnahme gekommen. Da aber eine Identität der Junker von Prag mit Angehörigen der Parlerfamilie weder feststeht, noch wahrscheinlich ist, so können auch die Verdienste der Parlerkünstler, welche nebst einem gewissen Wohlstande in den Enkeln Peter Parlers ein so außergewöhnliches Auftreten gezeitigt haben sollen, nicht für diese Erklärung der Bezeichnung „Junker" in die Wagschale fallen.

Noch weniger Begründung als der Identificirung der Junker von Prag mit Angehörigen der Parlerfamilie, welche als Mitglieder eines berühmten Baumeister- und Steinmetzengeschlechtes wegen offenkundiger Beziehungen zu Prag immerhin nicht ohne jeden Grund beachtet werden konnten, kommt einem anderen Deutungsversuche zu, auf welchen viel Mühe und Scharfsinn verwendet wurde, um die Zugehörigkeit der

1) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 106 bis 108; dieselbe Erklärung ist schon angedeutet, wenn auch nicht weiter ausgeführt bei Walderdorff, Die Jungherrn von Prag a. a. O. S. 181.

unter dem Namen der Junker von Prag bekannten Künstler zu dem egerländischen Geschlechte Juncker zu erweisen.[1]) Das Unzutreffende der den Ausgangspunkt dieser Darlegungen bildenden Behauptung, „daß nicht nur in Böhmen, sondern auch in ganz Deutschland keine andere adelige Familie dieses Namens aus jener Zeit existirt als dieses Eger'sche Adelsgeschlecht, noch weniger aber eine bürgerliche",[2]) wurde längst durch Beispiele widerlegt.[3]) Ebenso haben die schon früher beigezogenen Belege für den Gebrauch des Namens Junker in Prag und anderwärts in Böhmen[4]) vollauf erwiesen, daß dieser Name in Böhmen für bürgerliche Familien bekannt und üblich war, womit die Ansicht fällt, es müsse für die Lösung der Junkerfrage wegen des Namens „die uralte Adelsfamilie der Junker aus Eger ins Auge gefaßt werden, weil in Böhmen, soweit die Geschichte reiche, kein anderes Geschlecht dieses Namens vorkomme".[5]) Dies trifft ebensowenig zu als die Angabe, daß im 14. Jahrhunderte und bis tief ins 15. hinein Nichtadelige, wie historisch und staatsrechtlich festgestellt sein soll, überhaupt noch keine Geschlechtsnamen gehabt und nicht nur den meisten Künstlern, sondern allen Nichtadeligen die Familiennamen gefehlt hätten, welche vermeintlich nur adeligen Künstlern zur Verfügung standen. Die so zahlreichen Urkundenveröffentlichungen der letzten Jahre haben das völlig Haltlose solcher Grundsätze der Namengebung überzeugend beleuchtet und lassen das Gegentheil in einer bereits fast unübersehbaren Menge von Fällen sicher feststellen.

Soll die Anknüpfung von Beziehungen des Egerer Geschlechtes der Junker zu den Junkern von Prag überhaupt möglich und denkbar werden, so muß zunächst klar gelegt sein, ob in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhundertes und in den ersten des 15. Angehörige dieser Egerer Familie wirklich in Prag begegnen, und ob dieselben in unbestreitbarer Beziehung zur damaligen Kunstübung, insbesondere zur Baukunst, als Baumeister oder Steinmetzen stehen. Niclas Junther von Eger wird zum ersten Male am 3. December 1382, Rudlin Jungher am 13. Mai 1393 und am 21. November 1396, Sigismund Junkher oder Junker am 6. November 1415 und am 23. December 1417 in Prager Quellen genannt; die Zugehörigkeit zu der Egerer Familie Junker betonen die

1) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 187 uf.; Die Juncker von Prag. S. 4 uf.
2) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 187.
3) Walderdorff, Die Jungherrn von Prag a. a. O. S. 184 bis 186.
4) Sieh oben S. 37 bis 39 und urkundl. Anhang Nr. III., IV. und V.
5) Grueber, Die Junkherren von Prag a. a. O. S. 172.

Zusätze „degra“ (de Egra) und „de Egra“.[1] Nirgends erscheinen sie in Prag als ausübende Künstler, weder als Baumeister noch als Steinmetzen. Für die in Prag erweisbaren Angehörigen der Egerer Junkerfamilie,[2] die jedoch nicht in Böhmens Landeshauptstadt selbst seßhaft waren, fehlt demnach das zu ihrer Identificirung mit den Junkern von Prag unbedingt nothwendige Zwischenglied des sicheren Nachweises, daß sie in Prag selbst auf dem in Frage kommenden Kunstgebiete sich ausbildeten oder als selbständige Meister bethätigten. Uebrigens bliebe, wenn sogar letzteres feststellbar wäre, noch zu erwägen, daß die von Eger stammenden Künstler in Prag ganz sicher „von Eger“ genannt worden wären, unter welcher Bezeichnung man sie wohl auch anderwärts zunächst gekannt haben würde. Der 1381 das Prager Bürgerrecht erwerbende Goldschmied Heinrich von Eger[3] wurde nicht nur in die Bürgerrolle mit dem Zusatze „de Egra“ eingetragen, sondern erscheint auch besonders im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhundertes wiederholt noch als der Goldschmied Heinrich von Eger genannt.[4] In gleicher Weise müßten, wenn sie in Prag gelebt und gearbeitet hätten, Künstler aus der Egerer Familie Junker in den Prager Quellen nur als „de Egra“ begegnen. Und wie z. B. der Ulmer Münsterbaumeister Ulrich von Ensingen auch im fernen Mailand, wo man gerade auf seine Thätigkeit in Ulm wiederholt hinwies, doch stets der Ulrich von Ensingen blieb und nicht ein Ulrich von Ulm wurde,[5] hätten nicht minder in Prag gebildete oder thätige Meister der Egerer Familie Junker außerhalb Böhmens und gar in dem mit Eger so rege verkehrenden Regensburg, das für die Verbreitung der Junkerfrage am wichtigsten ist, nur „von Eger“, nicht aber „von Prag“ geheißen.

Da die aus Prager Quellen beibringbaren Belege nicht den geringsten Anhaltspunkt bieten, die Junker von Prag als Angehörige der Egerer Familie Junker zu betrachten, so muß, um das negative Ergebniß dafür im vollsten Umfange festzustellen, auch die Frage beantwortet werden, ob sich in Eger selbst für den in Betracht kommenden Zeitraum Nach-

1) Sieh urkundl. Anhang Nr. III.

2) Niclas Juncker erscheint wiederholt als Abgesandter der Stadt Eger in Prag; vgl. Gradl, Chroniken der Stadt Eger. S. 183, 189, 196 und 197.

3) Prag, Stadtarchiv. Cod. 986. Bl. 110'. 1381. Heinricus de Egra aurifaber recepit ius civile. Vincencius aurifaber promisit pro ipso feria quarta proxima post Oswaldi.

4) Tomek, Základy I. S. 39 und S. 199; III. S. 202.

5) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 124 bis 126; Anhang Nr. IV. bis VII.

weise über die damals lebenden Mitglieder der Junkerfamilie finden, welche auch über ihre eventuelle Stellung zur Kunstübung Aufschluß geben.

Zunächst ist entschieden dagegen Verwahrung einzulegen, daß das Geschlecht Junker in Eger damals schon als eigentliche Adelsfamilie betrachtet worden sei, und demnach die „Egerländischen Edeln Johann und Wenzel Juncker" als Junker von Prag zu deuten wären. Die Junker wurden z. B. nicht nur in Prag 1396 den „civibus de Egra" beigezählt, sondern erscheinen auch in den so zahlreich erhaltenen Belegen des Egerer Archives durchaus nur in einer Weise genannt, die sie anderen angesehenen und einflußreichen Bürgern ganz gleichstellt; um die Wende des 14. und 15. Jahrhundertes galten sie in Eger wie in Böhmen überhaupt gewiß nur als Bürger, die in ihrer Stadt allerdings hochangesehen waren und großen Einfluß hatten. Sie begegnen wiederholt als Rathsherrn[1]) und betheiligen sich lebhaft an der Führung der Stadtverwaltung; dafür daß einige Familienmitglieder sich als Baumeister oder Steinmetzen versucht hätten, findet sich kein Beleg.

Die einzige, wiederholt feststellbare Beziehung der Egerer Familie Junker zur Kunstübung der Stadt Eger besteht darin, daß Angehörige derselben dem städtischen Bauamte[2]) vorstanden und auf diese Weise wiederholt mit verschiedenen Fragen des Baubetriebes praktisch in Berührung kamen. Von Rüdiger Junckherre an, der 1412 für das Bauamt Rechnung legte, begegnen während des dritten und vierten Jahrzehnts des 15. Jahrhundertes Erhard Junckherr, Caspar Junckherr, Nikel Junckherr und Sigmund Junckherr in Beziehungen zum Egerer Stadtbauamte,[3]) und zwar fast ausnahmslos als Leiter desselben. Diese Stellung setzt zwar ein gewisses Verständniß und Interesse für Bauangelegenheiten voraus, erfordert aber durchaus nicht, daß der „Stadtbaumeister", welcher nur als ein von der Stadt bestelltes administratives Aufsichtsorgan der städtischen Bauten erscheint, selbst ein baukundiger Steinmetz sein muß.

1) Eger, Stadtarchiv. Rathsverzeichnisse. Als Rathsherr 1388 Niclas Junckherre der elter, dagegen Niclas Junchherre der Junge unter den 36ern. — 1391 als Rathsherr Nic. junkher. — Als Rathsherr 1392 Nic. Junkherre, als 36er Rudel Junkher. — Als Rathsherr 1397 Nic. Junchherr; 1401 als 36er Rudel Junkherr; 1404 als Rathsherr Rudiger Junckher; 1411 und 1412 als Rathsherr Nic. Junckherr, als 36er Sigmund Junchher.

2) Neuwirth, Geschichte d. bild. Kunst in Böhmen. I. S. 311 bis 313, besonders S. 312, Anm. 3 und S. 313, Anm. 1.

3) Sieh urkundl. Anhang Nr. IV.

Denn wie die vom Capitel bestellten administrativen Leiter großer Dombauten oder die von einer Kirchengemeinde ernannten Baupfleger bloß Rechnungsbeamten waren, welche durch Aufbringung und gewissenhafte Verwendung der Baugelder, durch Fürsorge für die ungestörte Herbeischaffung des nothwendigen Materiales und die Instandhaltung der erforderlichen Werkzeuge einen möglichst ungehinderten Baubetrieb ermöglichen sollten, so treten auch die Egerer Stadtbaumeister in erster Linie als Rechnungsbeamten der städtischen Bauführung auf, welche gleich den eben genannten Bauadministratoren aus den Kreisen der Geistlichen und Bürger in der Regel keine streng fachmännische Ausbildung hatten. Mochte man auch gerne Personen wählen, die Vorliebe zum Bauwesen besaßen oder bereits über Erfahrungen auf diesem Gebiete verfügten, so war doch die Leitung des Stadtbauamtes nicht an die Thätigkeit eines Baumeisters oder Steinmetzen gebunden. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheinen die Mitglieder der Egerer Junkerfamilie, soweit sie in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes dem Stadtbauamte in Eger vorstanden, in Beziehungen zur Kunstpflege ihres Gemeinwesens, jedoch nicht als ausübende Künstler selbst; denn keiner dieser Junker ist gleichzeitig als Steinmetz oder Maurer genannt. Daher waren sie als solche offenbar auch nicht praktisch thätig; denn sonst müßten ja die Egerer Quellen, welche gerade über die Künstlergeschichte der Stadt einen vortrefflichen Ueberblick ermöglichen, wenigstens *einen* Junker als ausübenden Künstler nennen.

Da sowohl in Prag als auch in Eger sich nichts findet, was auf eine Beziehung der Junker von Prag zu Mitgliedern der Familie Junker in Eger unstreitig gedeutet werden müßte, da außerdem hier wie dort Angehörige der Egerer Junkerfamilie zwar genannt, aber niemals als ausübende Künstler nachweisbar sind, so entfällt jeder zuverlässige Grund, eine Zugehörigkeit der Junker von Prag „zu dem alten Edelgeschlechte der Juncker im Egerlande" anzunehmen. Sie „näher nachgewiesen" [1] zu haben, konnte auch Seeberg nicht gelingen, weil ausreichende und vollkommen verläßliche Nachweise überhaupt fehlen. Daher geht es durchaus nicht an, die „Egerländischen Edeln Johann und Wenzel Juncker", [2] welche zunächst quellenmäßig wirklich als Mitglieder der Familie Juncker in Eger, [3] sodann als praktisch gebildete Steinmetzen und Baumeister

1) Seeberg, Die Juncker von Prag. S. 4.

2) Ebendas. S. 7.

3) Gradl, Chroniken der Stadt Eger S. 397 nennt in seiner vortrefflichen Zusammenstellung der Mitglieder der Familie Juncker als „Söhne Niclas II.

und endlich auch als in Prag thätig erwiesen werden müßten, trotz des fast vollständigen Mangels der eben geforderten Belege offenbar bloß nach den Namen der von Kraus stark angezweifelten Straßburger Rechnungen zu taufen, ohne „über Namen und Heimat" derselben wirklich etwas festzustellen. Was über die Identificirung der Junker von Prag mit Angehörigen der Egerer Familie Juncker geschrieben wurde, ist nach den zur Verfügung stehenden kritischen Belegen für die Lösung der Junkerfrage vollständig hinfällig und unbrauchbar und erscheint als die willkürlichste Aneinanderreihung von durchaus unbegründeten Hypothesen, die ein augenscheinlich tendenziöser Zug verknüpft. Dieselbe muß aus der wissenschaftlichen Literatur, in welche „die beiden Brüder Junckher von Prag, Johann und Wenzel mit Namen, einem egerländischen Adelsgeschlecht entsprossen" [1]) Eingang fanden, nachdrücklichst verwiesen [2]) werden, weil bis zur Stunde jeder wissenschaftlich verläßliche Anhaltspunkt fehlt, die Frage der Junker von Prag an die Egerer Junckerfamilie anzuschließen.

Gleich haltlos wie die Identificirung der Junker von Prag mit den Junckern von Eger erweist sich das Hinüberspielen der Junkerfrage auf das Gebiet der Malerei, wobei erst jüngst wieder behauptet wurde, [3]) daß die Junker von Prag „nicht bloß Steinmetzen, sondern auch Maler und Bildhauer waren". Den Ausgangspunkt dieser Ansicht, welche die Junker von Prag gleichzeitig mit zwei verschiedenen Kunstgebieten in Verbindung bringen will, bildet die schon früher erwähnte Nachricht des Wolfgang Lazius, der im Anschlusse an die Herzoge von Urselingen und Markgrafen von Schiltach sagt: [4]) „Habebant in insignibus albis tres rubros minores clypeos, quae et Winspurgenses et Rapoltensteynenses gerunt. sed inversis coloribus: qualia passim videmus pictores arma sive insignia artis usurpare ab insignibus illis pictoribus artificio transmissa, quos ante patrum memoriam vocabant die iunkhern von Prag, qui extremam manum turri Argentoratensi indidere, et quibus ob igno-

---

Juncker wirklich einen Wenzel (1390—1396) und einen Hans (1409—1434), welche mithin in die für die Junker von Prag anzusetzende Zeit fallen, aber ohne verläßliche Zwischenglieder nicht auf dieselben bezogen werden können.

1) Woltmann, Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß. S. 140.

2) Walderdorff, Die Jungkherrn von Prag a. a. O. S. 186 bis 188. — Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 389.

3) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 334.

4) W. Lazius, De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis, reliquiis linguarumque initiis et immutationibus ac dialectis libri XII. Frankfurt 1600. S. 408. Die erste Ausgabe, Basel 1557, Bl. 515 konnte Verf. in Prag selbst nicht vergleichen.

miniam quandam a dominis a Rapoltensteyn irrogatam gentilicia familiae Rapolsteynensium illa ipsa insignia Sigismundus Imperator confirmaverat."

Die Zuverlässigkeit dieser Angabe erscheint in mehr als einer Hinsicht zweifelhaft. Das erwähnte Malerwappen, welches drei kleine Schilde bietet, wurde schon viel früher gebraucht,[1]) als es vom Kaiser Sigismund den Junkern von Prag wegen einer von den Herrn von Rapoltenstein zugefügten Schmach neuerlich bestätigt worden sein soll; es kommt also weder dem Wappen noch seiner Beziehung zu den Junkern als berühmten Malern, nach welchen das ihnen durch kaiserliche Huld verliehene Zeichen auf die Malergenossenschaft überging, jene Bedeutung zu, auf welche Lazius Gewicht legt. Hätte die Verleihung des Wappens an die Junker von Prag thatsächlich unter Kaiser Sigismund stattgefunden, so wäre dies allerdings jene Zeit, in welcher das Thurmoktogon seiner Vollendung, allein unter anderen Werkmeistern als den Junkern von Prag, entgegenschritt; würde man die kaiserliche Entscheidung mit dem Straßburger Aufenthalte Sigismunds im Jahre 1414 in Verbindung setzen,[2]) so wäre zu erwägen, daß 1414 und 1415 Ulrich von Ensingen mehrmals[3]) als „wergmeister der meren stifte vnser lieben frowen münster zu Strazburg" im Vordergrunde des Interesses der Thurmbauführung stand, und neben ihm kaum andere Meister wegen ihrer Leistungen besonders in Betracht kommen konnten. Daß aber während der Thätigkeit der Werkmeister Ulrich von Ensingen und Johann Hültz von Köln für eine leitende Stellung beim Straßburger Thurmbaue kein den Junkern von Prag einräumbarer Platz blieb, wurde bereits früher ausgeführt. Der örtliche Hintergrund des Streites zwischen dem im Elsaß begüterten Grafengeschlechte und den als Vollendern des Straßburger Münsterthurmes gefeierten Junkern von Prag müßte wohl zunächst im Elsaß gesucht werden, da eine bedeutende räumliche Trennung der streitenden Theile nicht gut denkbar erscheinen würde; allein während der ganzen Regierungszeit Kaiser Sigismunds lassen sich die Junker von Prag in die ihnen zugewiesene Stellung bei dem künstlerisch bedeutendsten elsässischen Bauwerke nicht einreihen. Auch dieser Umstand erschüttert die Glaubwürdigkeit der von Lazius mitgetheilten Wappensage in hohem Grade. Wie das schon vor 1350 nachweisbare

1) Walderdorff, Die Jungherrn von Prag a. a. O. S. 182 und 183. — Seeberg, Die Juncker von Prag. S. 60. — Warnecke, Das Künstlerwappen. Berlin 1887. S. 22 uf.

2) Seeberg, Die Juncker von Prag. S. 63.

3) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 129 bis 131, Anhang Nr. X bis XIII.

Malerwappen sich nicht bezeichnen läßt als „ab insignibus illis pictoribus artificio transmissa, quos ante patrum memoriam vocabant die iunkhern von Prag," so kann für die letzteren ebenso wenig der Zusatz „qui extremam manum turri Argentoratensi indidere" unter der Regierung Sigismunds, in welche die Beilegung des Wappenstreites versetzt ist, irgend welche Geltung beanspruchen.

Es fragt sich nun, ob die ganze Erzählung des Lazius in ihrer Beziehung zu den Vollendern des Straßburger Münsterthurmes erdichtet ist, oder sich zwischen den letzteren und dem von Lazius hervorgehobenen Streitobjecte, dem angeblich von ihnen auf die Maler übergegangenen Wappen, Wechselbeziehungen feststellen lassen.[1]) Für Lazius stehen zwei Thatsachen fest: Das bei den Malern ohne Unterschied übliche Wappen stammt von jenen berühmten Malern, die vor der Väter Gedenken „Die Junkhern von Prag" genannt wurden, und diese Junkhern von Prag haben die letzte Hand an die Vollendung des Straßburger Münsterthurmes gelegt.

Faßt man die zweite Thatsache zunächst ins Auge, so ergibt sich für ihre Verbindung mit der ersten eine verhältnißmäßig sehr natürliche Lösung, welche darthut, daß eigentlich weder von den Junkern von Prag noch von dem Malerwappen die Rede sein kann. Vollender des 1439 fertiggestellten Straßburger Münsterthurmes, der thatsächlich „extremam manum turri Argentoratensi" gelegt hat, ist der seit dem Juni 1419 bestellte Werkmeister Johann Hültz aus Köln; sein eigenes Epitaph bezeichnet ihn als „Vollbringer des hohen Thurns hier zu Strasburg".[2]) Die Aufzeichnungen H. Hecklers, Werkmeisters des Münsters zu Straßburg, berichten über den Meister Johann Hültz:[3]) „Aber Volbringer des hohen Thurns mag er wohl gewesen seyn, dan sein Schild und Zeichen gleich anfangs unter den Ausladungs- oder Gesimbsstücken wo die 8 Schnecken darauf stehen und der Thurn wieder anfangt, stehet Johann Hiltzen Schild auf vier Seiten, und oben auf bey den kleinen vier Schnecken gleich unterhalb dem jetzigen neu aufgesetzten Helm ist sein Schild und Zeichen nahe" u. s. w. Wirklich findet sich „noch jetzt an mehreren Punkten der Steinspitze und an allen vier Schnecken",[4]) als deren Fortsetzer Hültz

1) Warnecke, Das Künstlerwappen. S. 19 bis 21 berührt die Sage der Junker von Prag und ihre Beziehung zum Malerwappen, geht aber auf eine kritische Würdigung derselben nicht ein.

2) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 394.

3) Ebendas. S. 699.

4) Ebendas. S. 396 und 397.

erst neuerdings auf Grund der vorkommenden Wappen hingestellt wurde,[1]) wiederholt am Straßburger Münsterthurme jenes Wappen, das auch Heckler als das Wappen des Johann Hültz anführt. Dasselbe zeigt auf einem Schilde angeblich drei **H** in der Anordnung zweier Buchstaben über einem dritten gestellt.[2]) Vergleicht man mit diesem Wappen das bekannte Malerwappen, welches auf einem Schilde drei Schildlein, und zwar auch zwei über das dritte gestellt, darbietet, so überrascht bei beiden die volle Uebereinstimmung in der Anordnung der drei jedesmal ganz gleichen Zeichen. Es ist nicht zu bestreiten, daß das Wappen des den Straßburger Münsterthurm vollendenden Johann Hültz von einem weniger genauen Beobachter leicht mit dem Malerwappen verwechselt werden konnte, welches ja allgemeiner bekannt war als das Zeichen des genannten Werkmeisters. Von der augenfälligen Möglichkeit dieser Verwechslung war jedoch auf dem Boden der Localsage, die sich rasch weiter verbreitete, nur ein Schritt nöthig, um die Verwechslung zur Wirklichkeit zu machen. Und dieser Schritt wurde offenbar thatsächlich ausgeführt. Man begann das Wappen der Maler mit jenem zu identificiren, welches Johann Hültz von Köln, dem „Vollbringer des hohen Thurns hier zu Strasburg", zukam. Durch das Mittelglied einer gewissen Uebereinstimmung in der Anordnung der Wappenzeichen war auf diese Weise jener, von welchem man mit Recht sagen konnte, er habe „extremam manum turri Argentoratensi" gelegt, mit dem Malerwappen in Beziehung gesetzt worden. Kam letzteres aber nach der also gewonnenen Anschauung dem Vollender des Straßburger Münsterthurmes zu, so mußte derselbe doch zur Führung dieses Wappens berechtigt sein, dessen sich die Maler ohne Unterschied bedienten. Dies war natürlich nur unter der Voraussetzung denkbar, daß er wie die Maler Anspruch auf die Führung dieses Zeichens infolge der Zugehörigkeit zu demselben Künstlerverbande hatte, dessen Angehörige ausnahmslos gerade dieses Wappen führten. Der Vollender des Münsterthurmes in Straßburg, welcher das Malerwappen führte, konnte mithin in Ansehung des damals herrschenden, bestimmten Zünften bestimmte Abzeichen streng zuweisenden Brauches nur als ein Maler gedacht werden. Die Zeit, in welcher Lazius und Speckle schrieben, betrachtete nicht mehr bloß eine Person als Fertigsteller des Thurmbaues, da Speckle die damals in Straßburg offenbar herrschende Ansicht dahin zusammenfaßte, „nachmals habens die zwei Junckherrn von Prag ferdig gemacht und Johanns

1) Carstanjen, Ulrich von Ensingen. S. 92 und 94.

2) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß Lothringen. I. S. 393 und 701.

Hild von Cöln". Derselben scheint auch die Münsterthurmmedaille von 1565 Rechnung zu tragen, welche das Andenken dreier zu dem Thurme in Beziehung stehender Personen festhält und diese nach der Benennung der Mehrzahl der Individuen insgesammt als DIE DREI IVNCKHERN VON BRAG bezeichnet. Gleichzeitig brachte man noch die Anfertigung des traurigen Marienbildes mit den Junkern von Prag, jene des traurigen Christusbildes mit einem Michael Böhem in Verbindung, Werke, die erst im 16. Jahrhunderte aus dem Münster entfernt worden waren. Da die Junker von Prag für Personen galten, die nicht nur an der Fertigstellung des Thurmes hervorragenden Antheil hatten, sondern auch das „künstlich Marienbild" von Prag aus Böheim angefertigt haben sollten, so lag es nahe, daß die angeblichen Meister des letzteren zu Malern wurden und als identisch mit den nächst Johann Hültz an der Vollendung des Straßburger Münsterthurmes betheiligten Künstlern auf einmal waren die iunkhern von Prag, qui extremam manum turri Argentoratensi indidere. Auf diese Weise rückten die Junker von Prag in Straßburg zu Meistern vor, die auf verschiedenen Kunstgebieten — als Architekten und als Maler — ganz Hervorragendes geleistet haben sollten. Nun wurde auch das Wappen, welches dem wirklichen „Vollbringer des hohen Thurns hier zu Strasburg" Johann Hültz zukam, allein auf die Junker von Prag als Fertigsteller des Baues bezogen und paßte bei flüchtiger Betrachtung auffallend zu jenem, das sie als Maler zu führen berechtigt waren. So stand mit einem Male das Wappen der Maler mit den Junkern von Prag in nächster Beziehung, welche angesichts des Umstandes, daß sie in Künstlerkreisen hohes Ansehen genossen, die Sage bald in besonderer Weise zu erklären und zu verklären strebte.

Eine in Straßburg ausgebildete Sage mußte es gewiß auffallend finden, daß das Wappen der Maler und das eines angesehenen elsässischen Adelsgeschlechtes nahezu vollständig übereinstimmten, weshalb man zu glauben geneigt war, daß beide zueinander in irgend einer Beziehung stehen müßten, und daß das stolze Grafengeschlecht, welches doch gewiß einer Verwendung seines Wappens in Bürgerkreisen nicht ruhig zugesehen haben könnte, Einsprache gegen den Gebrauch desselben Abzeichens erhoben habe. So konnte offenbar nur eine Entscheidung der höchsten Persönlichkeit — des Kaisers — den Künstlern das Recht verliehen haben, das erwähnte Wappen zu führen. Und da man wußte, daß die Arbeit des Johann Hültz, des Thurmvollenders, vorwiegend in die Regierungszeit Kaiser Sigismunds fiel, während welcher jedoch auch vor ihm ein anderer Meister am Münsterthurme gebaut hatte, verlegte man diese Entscheidung

im Anschlusse an die für Speckles Angaben maßgebende Ueberlieferung in die Regierungsjahre Sigismunds und bezog sie auf die unmittelbar vor Hültz genannten Junker von Prag, welche durch eine unrichtige Deutung des dem Johann Hültz zukommenden Wappens und seine unbegründete Beziehung zu dem allgemein gebrauchten Malerwappen nun nicht bloß angesehene Baumeister, sondern auch berühmte Maler geworden waren. So hielt die Wappensage der Junker von Prag [1]) die Thatsache fest, daß diejenigen Meister, welche das Oktogon des Straßburger Münsterthurmes errichteten, hauptsächlich unter der Regierung Sigismunds arbeiteten, bezog das Wappen des eigentlichen Thurmvollenders Johann Hültz auf die angeblich vor ihm beim Thurmbaue, höchst wahrscheinlich aber bei Arbeiten für das Münster beschäftigten Junker von Prag und machte letztere, nachdem das ihnen fälschlich beigelegte, mit dem Malerwappen identificirte Abzeichen in seiner auffallenden Aehnlichkeit mit dem Wappen eines hervorragenden elsässischen Adelsgeschlechtes gedeutet worden war, zu gefeierten Malern, als welche nun die zugleich als Fertigsteller des Straßburger Münsterthurmes genannten „Junckhern von Prag“ lange in hohem Ansehen standen. Wie letztere jedoch niemals das Wappen des eigentlichen Thurmvollenders geführt haben können, so fand offenbar der erwähnte Wappenstreit, welcher an dasselbe unmittelbar anknüpfen müßte, überhaupt gar nicht statt.

Durch die Wappensage war die Frage der Junker von Prag mit der Geschichte der Malerei verquickt werden. Die Möglichkeit und wohlbegründete Zulässigkeit einer solchen Wechselbeziehung schien durch andere Belege verbürgt zu werden, welche offenbar die Thätigkeit der Junker von Prag als Maler bestätigten. In diese Gruppe gehören drei den Junkern von Prag beigelegte Handzeichnungen der Universitätsbibliothek in Erlangen und der herzoglich Anhaltischen Behördenbibliothek in Dessau, früher der Bibliothek in Bernburg. [2])

Die erste Erlangener Handzeichnung (I. A 1; 13·8 *cm* × 13·7 *cm*) zeigt zwei bärtige Männer in sitzender Stellung; jener links, mit einer Art Judenhut bedacht, hält in der mäßig erhobenen Rechten eine Schriftrolle, indes seine Linke auf dem Knie ruht. Um das Haupt des rechts

1) Vers. gedenkt die hier kurz angedeuteten Verhältnisse in einer noch eingehenderen Darlegung demnächst zu begründen.

2) Seeberg, Die beiden Junker von Prag a. a. O. S. 174 bis 176 und S. 220 bis 222. — Adámek, Čeští stavitelé XIV. a XV. věku v cizině a. a. O. S. 860 und Chytil, Petr Parléř. S. 32 geben weder über das von der deutschen Arbeit Gebotene hinaus, noch lassen sie sich auf eine kritische Würdigung der Handzeichnungen überhaupt ein.

Dargestellten schlingt sich eine Kopfbinde, deren Enden auf die linke Schulter herabfallen; die nach aufwärts gerichtete Rechte hält in der Höhe der Schulter einen Quadranten. Ueber den Köpfen beider erscheint in einer Schrift, welche bereits dem vorgerückten 16. Jahrhunderte angehört, die Angabe „Juncker von Brag gemacht". (Taf. III.)

In der Auffassung und Behandlung der Figuren stimmt zu dieser Zeichnung eine zweite der Sammlung zu Erlangen (I. A 2; 14·2 *cm* × 17·8 *cm*), welche drei Figuren bietet. Wieder erscheint links ein sitzender, bärtiger Mann, eine spitz zulaufende Mütze auf dem Haupte, erhebt die rechte Hand wie unterweisend und umfaßt mit der linken ein Schriftband. Ein solches, nur mehr aufgerollt und über den rechten Arm geschlungen, halten auch die Hände einer in der Mitte sitzenden Jungfrau, unter deren leicht vorgebeugtem Kopfe eine Agraffe das Oberkleid zusammenhält. Ihr wendet den Rücken zu ein bärtiger, aufrecht stehender Mann, der mit dem rechten Unterarme das Oberkleid emporhebt und, nach links ausschreitend, sich auf einen in der linken Hand sichtbaren derben Stock stützt. Ob auf dem gegen die Mittelfigur tief herabgehenden Ausschnitte einmal eine Bezeichnung wie auf Bl. I. A 1 stand, läßt sich durch nichts erweisen. (Taf. IV.)

Die Zeichnung in Dessau stellt einen auf einer Erhöhung stehenden jugendlichen Apostel dar, welcher mit der in faltigem Gewande verhüllten Rechten ein Buch hält; die über seinem Haupte angebrachte Inschrift „Juncker von Brag gemacht" (Taf. V.) spricht auch diese Arbeit, welche stilistisch zu den Erlanger Blättern stimmt, den Junkern von Prag zu.[1])

Woltmann hat zutreffend hervorgehoben, daß die Darstellungen der genannten Zeichnungen „in Proportionen, Kopftypen, Händen und Gewandung schlagend den Charakter der Prager Schule zeigen".[2]) Am deutlichsten tritt die Annäherung auf dem Erlanger Blatte I. A 1 zutage, dessen ausdrucksvolle Köpfe mit den ruhigen Augen, den stark betonten Backenknochen in mancher Buchmalereileistung Böhmens unter Wenzel IV. Verwandtes finden. Der links sitzende Mann beider Erlanger Zeichnungen bietet in der ganzen Haltung, in der Bewegung der Rechten, in der Behandlung des Mundes und der Lippen, jeder der beiden anderen Männer im Typus des großen breiten Kopfes, in der Modellirung der derben Nase, in der etwas mehr als sonst anderswo vortretenden Unterlippe, in der eigenartig lockigen Durcharbeitung des Barthaares so viel Uebereins-

1) W. v. Seidlitz, Zeichnungen alter deutscher Meister in Dessau. Jahrbuch der kgl. preußischen Kunstsammlungen, 2. Band (Berlin 1881), S. 4 beschreibt und charakterisirt ausreichend das Dessauer Blatt.

2) Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. S. 43 und 44.

stimmendes, daß man, da auch die Schwächen z. B. der Hände und Füße sich decken, beide Erlanger Blätter derselben Hand zurechnen kann, welche nach der Aufschrift des einen zunächst einem „Juncker von Brag" zukommen müßte. Da auf Grund desselben Anhaltspunktes auch das Dessauer Blatt als Leistung eines „Juncker von Brag" zu betrachten wäre, so könnte es scheinen, als ob durch die Zeichnungen zu Erlangen und Dessau die Thätigkeit der Junker von Prag, die Lazius als berühmte Maler feierte, sich mit Leichtigkeit für das Gebiet der Malerei erweisen ließe.

Dieser Annahme stehen jedoch schwerwiegende Bedenken entgegen. Mögen auch die erwähnten Zeichnungen insgesammt im Geiste der böhmischen Malereien gehalten sein und demnach wohl von einem in Böhmen thätigen oder herangebildeten Meister stammen, so fehlt doch trotz der Ueberschriften zweier Blätter die Berechtigung, letzteren für einen Junker von Prag zu erklären. Denn die beiden Ueberschriften gehören frühestens dem stark vorgeschrittenen 16. Jahrhunderte an,[1] stammen also sicher nicht unmittelbar von der Hand jener Junker von Prag, welche Lazius zu den berühmten Malern während der Regierung Kaiser Sigismunds zählt, und verlieren durch den Umstand, daß sie erst mehr als ein Jahrhundert nach der Lebenszeit der Junker von Prag aufgesetzt wurden, die nachdrücklichste Bekräftigung ihrer Zuverlässigkeit. Die letztere schwindet auch, wenn man erwägt, daß die von Matthäus Roritzer und Hans Schmuttermayer genannten Junker von Prag gleichfalls in die ersten Jahrzehente des 15. Jahrhundertes zu verweisen sind und daher ebensowenig wie die unter Sigismund als Maler gepriesenen Junker von Prag die frühestens dem ausgehenden 16. Jahrhunderte angehörigen Ueberschriften beigesetzt haben können. Dieselben stammen sicher nicht unmittelbar von der Hand der Junker von Prag, welche nach Lazius angeblich Maler, nach Roritzer und Schmuttermayer unstreitig bauverständige Steinmetzen waren.

Da die Ueberschriften der Handzeichnungen zu Erlangen und Dessau gewiß nicht von den Junkern von Prag selbst herrühren, liegt wohl die Frage nahe, ob die Beisetzung solcher Angaben gerade einer gewissen Anschauung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes, aus welcher ja

---

1 Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 221. — Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. S. 43. — Walderdorff, Die Jungherrn von Prag a. a. O. S. 168, Anm. 2. — Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 390 setzt sie „frühestens Ausgang des 15. oder Beginn des 16. Jahrhunderts", was im Hinblicke auf den Schriftcharakter sicher zu früh ist.

die Zusätze stammen, entgegenkam und vielleicht gar in gewinnbringender Weise ausgenützt wurde. Dem ersten Jahrzehent der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes entstammt die Angabe des Lazius, welche die Junker von Prag als berühmte, für die Maler Deutschlands sehr beachtenswerthe Meister feierte und noch am Ende des Jahrhundertes in die „schwäbische Chronik" des Crusius, im 17. Jahrhunderte aber in Zeillers „Reisbuch" überging.[1] 1565 wurde die oftmals erwähnte Münstermedaille geprägt, wodurch den Junkern von Prag erhöhte Aufmerksamkeit zugekehrt wurde; nicht viel später gedachte Speckle in seinen Collectaneen derselben Meister. Die Junker von Prag standen mithin während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes im Vordergrunde eines augenscheinlich weiteren Kunstinteresses, welches sie, da ja das Werk des Lazius hochangesehen und stark verbreitet war, namentlich als Maler ersten Ranges schätzte. Diese Werthschätzung fällt zugleich in eine Zeit, in welcher die kunstfreundlichen Kreise der Gebildeten, denen des Lazius Arbeit am leichtesten zugänglich war, sich der Sammlung von Kunstgegenständen aller Art hingaben und auch die Handzeichnungen bekannter Meister als erwerbenswerthe Gegenstände ihrer Sammlungen zu betrachten begannen. Ist doch z. B. sehr wohl bekannt, wie ungemein hoch Cardinal Granvella und Kaiser Rudolf II. Dürerzeichnungen hielten. Eine solche Periode bot gewiß auch Augenblicke, in welchen man sich nach erwerbungsfähigen Werken der gerade viel genannten Junker von Prag umsah und Fragen darnach laut wurden. Die Anlage von Kunstsammlungen und der Kunsthandel standen naturgemäß stets in innigsten Wechselbeziehungen, da letzterer auf die Wünsche und Erfordernisse der ersteren vor allem zu achten hat. Daher kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Kunsthandel der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes auch auf die damals als hochberühmte Maler bekannten Junker von Prag Rücksicht zu nehmen begann und Liebhabern Werke derselben zur Verfügung stellte. Diese Thatsache findet eine Bestätigung durch die schon lange bekannten Stellen aus dem 1573 und 1574 angefertigten Verzeichnisse über den Besitz des Willibald Imhof d. Ae. an Kunstgegenständen sowie aus dem 1580 über seinen Nachlaß aufgenommenen Inventar;[2] beide Quellen erwähnen ein in Leder gebundenes Buch mit vielen Handzeichnungen, „darinnen vil von den Junckern (Junckherrn) von Prag, vom Bentzen. Auch Schön Martin". Wenn

1) Seeberg, Die Juncker von Prag. S. 62. — Walderdorff, Die Jungkherrn von Prag a. a. O. S. 166, Anm. 2.

2) Seeberg, Die beiden Juncker von Prag a. a. O. S. 222.

nun die beiden Erlanger Blätter wahrscheinlich aus dem genannten Bande stammen,[1] so gereicht ihnen gerade diese Herkunft rücksichtlich ihrer Zuweisung an die Junker von Prag nicht zur Empfehlung.

Es ist heute nicht mehr mit unbedingter Sicherheit zu entscheiden, ob die Aufschriften der Zeichnungen schon vorhanden waren, als sie in Imhof'schen Besitz gelangten, oder während des Verbleibens in letzterem „im Verlaufe des 16. Jahrhundertes alter sicherer Tradition zufolge erst darauf gesetzt wurden". Die spätere Anbringung, auf welche auch der Charakter der Schrift hindeutet, wird wahrscheinlicher angesichts der Thatsache, daß unter den im Imhof'schen Besitze erscheinenden Kunstgegenständen nachweisbar mannigfache Fälschungen begegnen, die gerade an damals hochgeschätzte Namen, wie den Dürers,[2] anknüpfen. Dies macht es auch mehr als fraglich, ob die in dem Handzeichnungenbande enthaltenen Blätter, die nach den Angaben des Verzeichnisses und des Inventares genau bezeichnet gewesen sein müssen, um bestimmten Meistern zugesprochen werden zu können, wirklich „von den Junckern von Prag" stammten. Letzteres ist noch nicht dadurch verbürgt, daß im Imhof'schen Besitze sich gewiß Handzeichnungen befanden, die man nach augenscheinlich zutreffenden Anhaltspunkten den Junkern von Prag beilegen zu dürfen vermeinte. Da nun die Erlanger Handzeichnungen vermuthlich aus dem ehemaligen Imhof'schen Besitze herrühren und die Aufschrift der einen erst aus den späteren Jahrzehenten des 16. Jahrhundertes stammt, in welchen offenbar genauer bezeichnete Handzeichnungen der Junker von Prag im Besitze Imhofs und seiner Erben erwähnt sind, so erscheint die Annahme berechtigt, daß die Aufschriften erst in Nürnberg auf Veranlassung W. Imhofs beigesetzt wurden, um Stücke, deren Art sich jener der böhmischen Arbeiten näherte, zu Leistungen der damals gefeierten Junker von Prag zu stempeln. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhundertes war demnach in Rücksicht auf die gerade besonders blühende Hochhaltung dieser Künstler, auf die infolge des zunehmenden Sammeleifers gesteigerte Werthschätzung der Handzeichnungen berühmter Meister, auf das Vorhandensein solcher im Besitze von Sammlern und Kunsthändlern sowie auf die erweisbare Herstellung von Fälschungen der Kunstwerke in dem für Handzeichnungen der Junker von Prag zunächst wichtigen Imhof'schen Besitze wie keine andere Zeit geeignet, der nachträglichen Bezeichnung von

1) Kraus, Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. I. S. 390 spricht sich auch dafür aus.

2) Thausing. Dürer. I. S. 187 bis 190.

Handzeichnungen als Schöpfungen der Junker von Prag Vorschub zu leisten.

Gab die Münzen- und Medaillensammlung W. Imhofs wirklich die Gelegenheit zu Fälschungen,[1]) so erscheint mit diesem Sachverhalte auch ein weiterer Anhaltspunkt für die Bezeichnung der wahrscheinlich aus Imhof'schen Besitze stammenden Junkerzeichnungen gewonnen. Die Schreibweise „Brag" stimmt nämlich mit jener der Straßburger Münsterthurmmedaille von 1565 überein, welche das Vorbild dafür gewesen sein dürfte; ein solcher Zusammenhang bietet auch zeitlich gar keine Schwierigkeiten, da gerade nach allen Verhältnissen die größte Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die heute mit dem Namen der Junker von Prag versehenen Zeichnungen erst während ihrer Zugehörigkeit zum Imhof'schen Besitze die eine bestimmte Herkunft betonenden Aufschriften erhielten. Letztere müssen von der Hand eines Mannes und auf Anregung einer Persönlichkeit ausgeführt sein, welche nur an dem eben Landläufigen festhielt und sich mit einem oberflächlichen Hinweise auf die Junker von Prag als Maler begnügte, ohne sich darüber klar zu sein, ob die Bezeichnung der den Junkern beigelegten Blätter auch wirklich mit der Bezeichnungsart der Künstler aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes sich deckt. Dieselbe bietet ja nur ausnahmsweise den vollen Namen, öfters ein manchmal schwer deutbares Monogramm des Künstlers, während weitaus in den meisten Fällen jede Angabe für die Bestimmung der Persönlichkeit des Meisters fehlt. Zeichnungen in so genauer Weise zu signiren, wäre gewiß keinem Künstler der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes eingefallen. Daher stellen sich die Aufschriften der Junkerzeichnungen als höchst plumpe Beigaben[2]) dar, die ohne Rücksicht auf die dafür wirklich in Betracht zu ziehenden Verhältnisse gewisse gerade stark verbreitete Anschauungen über die Junker von Prag dem Interessenkreise des gegen das Ende des 16. Jahrhundertes immer lebhafter blühenden Kunsthandels dienstbar zu machen suchten.

Weder die seit Lazius wiederholt auftauchende Wappensage, noch die Aufschriften der Zeichnungen in Erlangen und Dessau können auch nur annähernd die Thatsache beweisen, daß die Junker von Prag, die

1) Thausing, Dürer. I. S. 188.

2) Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 333 und 334 setzt die Lebenszeit der Junker von Prag ins 14. Jahrhundert und behauptet im unmittelbaren Anschlusse daran: „Dadurch gewinnen die Aufschriften eines Sammlers aus dem 16. Jahrhundert auf einigen figürlichen, ganz im Stil der Prager Malerschule gehaltenen Zeichnungen."

nach Roritzer und Schmuttermayer sicher bauverständige Steinmetzen waren, nicht minder als Maler hochangesehen waren. Das entspricht vollständig den im 15. Jahrhunderte allgemein herrschenden Verhältnissen, nach welchen, wie man schon früher sehr zutreffend bemerkte [1] und in der mit der rüstigen Veröffentlichung neuen, reichen Urkundenmateriales immer klarer werdenden Zunftorganisation des ausgehenden Mittelalters stets durch weitere Belege erhärten kann, die „Baumeister, Bauhandwerker, Steinmetzen einerseits, Maler und Bildschnitzer andererseits ganz verschiedenen Handwerksgenossenschaften" angehörten. So bleibt aber für „die steigende Wahrscheinlichkeit, daß die Jungherren von Prag nicht bloß Architekten, sondern auch Maler waren",[2] kein Platz. Während die Gewißheit sich nicht bestreiten läßt, daß die Genannten bauverständige Steinmetzen gewesen sein müssen, erweisen sich die Belege, welche auch Beziehungen zur Malerei verbürgen sollten, bei eingehender Betrachtung gerade für die Begründung dieser Wechselbeziehungen vollständig haltlos. Mit der Geschichte der spätmittelalterlichen Malerei haben die Junker von Prag auch nicht das Geringste zu thun.

Ohne der Thatsache Rechnung zu tragen, daß sich die Frage der Junker von Prag nicht mit der Entwicklung der mittelalterlichen Malerei in Verbindung bringen lasse, hat man lange die vollständig unbegründete Annahme einer solchen Wechselbeziehung festgehalten und sogar, von der Prager Malerzeche und ihren Mitgliedern ausgehend, eine neue Erklärung versucht. Ebensowenig, wie die als bauverständige Steinmetzen sicher erweisbaren Junker von Prag überhaupt einer Malerzunft des 15. Jahrhundertes angehören konnten, stand ihnen der Eintritt in die Prager Malerzeche frei, welche zunächst „moler und schilder" gestiftet hatten.[3] Außer diesen zählten, wie die ziemlich umfangreichen und ausführlichen Namensverzeichnisse aus dem 14. Jahrhunderte und den ersten Jahrzehenten des 15. feststellen lassen,[4] zum Verbande der Malerzeche wiederholt Bildschnitzer, Goldschläger, Pergamentmacher, Buchmaler, Buchbinder, während kein einziger Steinmetz oder Maurer begegnet. Dieses Verhältniß wiederholter Erwähnung von Vertretern der zuerst genannten Kunstzweige zu dem vollständigen Uebergehen jedes zum Bau- oder Steinmetzenhandwerke gehörigen Kunstbeflissenen beruhte natürlich nur auf der Thatsache, daß

1 Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. S. 132, Anm. 371.
2 Gurlitt, Beiträge a. a. O. Sp. 334.
3 Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. S. 54.
4 Ebendas. S. 84 bis 88 und S. 14.

die Prager Malerzeche außer den Malern selbst wohl noch Angehörige aller zur Malerei in irgend einer Beziehung stehenden Kunstgebiete umfaßte, sicher aber keine Steinmetzen oder Maurer aufnahm; denn wäre letzteres wirklich auch bloß ab und zu der Fall gewesen, so müßten diese wie jene in den Verzeichnissen der Malerzeche erwähnt sein. Da letztere weder einen Steinmetzen noch einen Maurer kennen, so ist die von tschechischer Seite aufgestellte Ansicht vollständig unrichtig, daß zur Prager Malerzeche auch Steinmetzen gehörten.[1]) Daher können auch die Junker von Prag, welche erwiesenermaßen bauverständige Steinmetzen waren, nicht zum Verbande der Prager Malerzeche gehört haben; ebensowenig lassen sie sich mit bestimmten Persönlichkeiten der erwähnten Namensverzeichnisse irgendwie identificiren.

Es wurde nämlich versucht, drei in den Verzeichnissen der Prager Malerzeche genannte Meister, deren Namensform nichts anderes als eine Uebertragung der Bezeichnung „Junker" ins Tschechische zu bieten schien, als die „Junker von Prag" zu deuten. In der Gruppe der „Animae magistrorum pictoriae artis" erscheinen Panicz Waczlaw, Panicz Petr und Panicz Janek.[2]) Da das Wort „Panicz" im Tschechischen thatsächlich „Junker, Jungherr, Junggeselle" bedeutet, konnte Wocel es begreiflicherweise viel wahrscheinlicher finden, daß „die Namen Waczlaw, Petr und Janek Panicz die in neuester Zeit viel besprochenen Jungherrn von Prag bezeichnen"; ja, die Dreizahl der Panicz würde sogar am ehesten der durch die Straßburger Münsterthurmmedaille von 1565 überlieferten Junkerzahl entsprechen. So wurden nun die im letzten Namensverzeichnisse der Prager Malerzeche genannten drei Panicz mit den Junkern von Prag identificirt.[3])

Schon Grueber hat mit Recht auf die Unzulässigkeit eines solchen Vorgehens hingewiesen,[4]) da der Identificirung sachliche Bedenken entgegenstehen. Darüber kann kein Zweifel herrschen, daß die drei Panicz

1) Wocel, Die Kirche des ehemaligen Augustinerchorherrnstifts am Karlshofe in Prag. Mittheilungen d. k. k. Centralcommission. (Wien 1866.) 11. Jahrgang. S. 101. Die in Anm. 4 aufgestellte Behauptung, daß „sculptor" auch auf den Anfertiger von Steinbildern zu beziehen sei, ist unhaltbar. Denn der Prager Sprachbrauch unterscheidet genau zwischen „sculptor" und „lapicida" oder „latomus", womit „Steinmetzen" bezeichnet werden.

2) Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. S. 87.

3) Theilweise vorsichtiger als Wocel berühren diese Frage Chytil, Petr Parléř, S. 32 und Adámek, Čeští stavitelé XIV. a XV. věku v cizině a. a. O. S. 861 bis 864.

4) Grueber, Die Junkherren von Prag a. a. O. S. 176.

in der Reihe der „magistrorum pictoriae artis“ wirklich Maler waren; denn die Gewerbsbezeichnung fehlt, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn die drei Panicz einem anderen zur Malerzeche zählenden Gewerbszweige angehört hätten. Wurden sie nicht ausdrücklich als Angehörige eines andern in der Malerzeche vertretenen Kunstgebietes angeführt, so rückten sie von selbst unter die Zahl der wirklichen „magistrorum pictoriae artis“, welche gegenüber anderen Kunstbeflissenen in der Malerzeche das Uebergewicht hatten und bei einer Aufzählung nicht einer besonderen Unterscheidung bedurften. Da nun die drei Panicz offenbar thatsächlich Maler waren, so lassen sie sich durchaus nicht mit den Junkern von Prag identificiren, welche erweisbar bauverständige Steinmetzen gewesen sein müssen und als solche nach der damals bestehenden Gewerbesonderung nicht mit den als Maler erwähnten Waczlaw, Petr und Janek Panicz persönlich gleichgesetzt werden können. An eine Identificirung der drei Maler Panicz mit den Junkern von Prag dürfte gewiß erst dann gedacht werden, wenn aus den für die betreffende Zeit in Betracht kommenden Prager Quellen zuverlässig festgestellt wäre, daß die drei Maler Panicz auch als Steinmetzen thätig waren. Eine gleichzeitige Thätigkeit auf beiden Kunstgebieten ist auch durchaus nicht verbürgt durch den jüngstens für die Lösung der Junkerfrage angezogenen urkundlichen Beleg aus dem 16. Jahrhunderte, welcher drei Panicz erwähnt und bloß eine Bauförderung durch sie, nicht aber zugleich eine von ihnen selbst ausgeübte Thätigkeit auf dem Gebiete der Baukunst hervorhebt;[1] allerdings wäre dabei noch genau festzustellen, inwieweit die 1533 genannten drei Panicz mit jenen der Malerzeche identisch wären.

Nächst der Verschiedenheit der für die drei Panicz und die Junker von Prag erwiesenen Kunstgebiete bleiben bei der Absicht, die erwähnten Maler und Steinmetzen zu identificiren, noch andere Gesichtspunkte zu beachten. Wollte man nämlich selbst einräumen, es sei für die als Maler begegnenden drei Panicz der Prager Malerzeche eine Bethätigung als Steinmetzen quellenmäßig nicht absolut ausgeschlossen, so müßte wohl zunächst nachgewiesen werden, daß die im Buche der Prager Malerzeche angeführten drei Panicz gerade während jener Zeit, in welche man übereinstimmend das Leben und die Thätigkeit der Junker von Prag verlegt,

1) Winter, Řády českých malířů. Method, 14. Jahrgang, S. 80, Anm. 1. In den Bestimmungen des Illuminators Paul v. J. 1533 heißt es: „Mám také čtyři tabule, na jedné tváři císaře Karla, a jiné tři tváři jsú těch panicův, kteří na svůj náklad dali stavěti kostel na zámku Pražském.“

wirklich in der Landeshauptstadt Böhmens als ausübende Künstler begegnen. Faßt man zu diesem Zwecke das letzte Viertel des 14. Jahrhundertes und noch die beiden ersten Jahrzehente des 15. ins Auge, über welche hinaus ein Herüberziehen der Junkerfrage auf den Prager Boden wegen der gänzlichen Zerrüttung und längeren Störung des allgemeinen Kunstlebens einfach unmöglich ist, so kommt man durchaus nicht zu Ergebnissen, welche eine Identificirung der damals in Prag genannten Panicz zunächst mit jenen des Buches der Prager Malerzeche und durch diese mit den Junkern von Prag möglich erscheinen lassen.

Es haben sich aus der erwähnten Periode so überaus zahlreiche Erwähnungen der verschiedenartigsten Meister in Prager Urkunden und Stadtbüchern erhalten, daß mit Recht angenommen werden darf, es müßten auch die drei Panicz der Malerzeche oder wenigstens einer, falls sie wirklich um die Wende des 14. und 15. Jahrhundertes in Prag gelebt und gearbeitet hätten, wie so viele, viele andere Künstler ab und zu oder wenigstens einmal als Maler genannt sein. Das bleibt unter allen Umständen die unumgängliche, nothwendige Voraussetzung, deren Nachweise gerade von tschechischer Seite durchaus nicht die erforderliche Sorgfalt und Genauigkeit zugewendet wurde. Der Name „Panicz“ oder auch „Bencz“ findet sich in Prager Stadtbüchern gegen das Ende des 14. und am Anfange des 15. Jahrhundertes durchaus nicht selten.[1]) Ja, auch ein Peter Panicz ist wiederholt genannt, der 1403 bereits gestorben war und eine Witwe Elisabeth sowie eine Tochter Dorothea und einen Sohn Nicolaus hinterlassen hatte. Leider ist an eine Identificirung dieses Mannes mit dem Petr Panicz der Malerzeche nicht zu denken, da er schon 1393 als „carnifex“ begegnet,[2]) 1401 des „Pencz carnificis“ Erwähnung geschieht und Dorothea 1414 ausdrücklich als Tochter „olim Petri dicti Panycz carnificis de Nova Civitate Pragensi“ genannt ist, welcher natürlich mit einem Maler Peter Panicz nicht eine und dieselbe Person sein kann. Die Prager Stadtbücher gedenken auch eines zwischen 1388 und 1403 als „lanifex“ thätigen „Laurentii dicti Panicz“,[3]) kennen 1383 Ulam cingulatorem dictum Panicz[4]) sowie den noch viel öfter genannten Matthias Panicz, Penicz oder Pencz, an dessen Identität mit der Person des von 1389 bis 1426 auf der Prager Neustadt als „braseator“ erwähnten Matthias Panicz[5]) gewiß nicht zu zweifeln ist. Wie diese Männer

1) Sieh urkundl. Anhang Nr. VI. und VII.
2) Tomek, Základy, II. S. 20.
3) Ebendaj. II. S. 231.
4) Ebendaj. II. S. 51.
5) Ebendaj. II. S. 159 und 257.

deren Nachweisbarkeit in Prag gerade in die für die Junker von Prag wichtige Zeit fällt, wiederholt und auch mit Angabe ihrer Beschäftigung genannt sind, die um so werthvoller ist, weil sie eine Identificirung mit den drei Malern Panicz oder auch nur einem derselben vollständig ausschließt, so kann angesichts des großen Reichthumes der Prager Quellen jener Tage gar kein Zweifel darüber aufkommen, daß, wenn es wirklich Maler desselben Namens gleichzeitig in Prag gegeben hätte, dieselben gewiß wenigstens bei einer der so mannigfachen Veranlassungen, welche ja auch die Eintragung vieler anderer Maler bestimmten, gleich ihren Namensvettern erwähnt wären. Auch ein Jan Panicz ist in Prag 1419 nachweisbar;[1] die Beschäftigung eines „notarius thelonei oder thelonarius" läßt jedoch für ihn ebensowenig als für den Fleischhauer Peter Panicz eine Identificirung mit einem Maler, mit dem Paniez Janek. zu. Da wie „Paniez" auch „Panek" als junger Herr, junges Herrchen gedeutet werden darf, so könnte man meinen, es sei möglich, daß hinter dem im ersten Jahrzehent des 15. Jahrhundertes auftauchenden Jan Panek der Maler Paniez Janek stecke; die Beschäftigungsangabe „pincerna" erweist sofort die Unmöglichkeit einer solchen Annahme.[2] Es läßt sich mithin keine der Persönlichkeiten, welche um die Wende des 14. und 15. Jahrhundertes als in der für die Junker von Prag wichtigen Zeit in Prag unter dem Namen „Paniez" und sogar theilweise mit denselben Taufnamen wie die drei im Buche der Malerzeche genannten Maler Paniez begegnen, thatsächlich als Maler, wohl aber zu anderen Gewerben gehörig nachweisen. Daher hat es offenbar bis 1420 in Prag auch drei Maler Paniez nicht gegeben, welche erst einer späteren Periode zugerechnet werden müssen. Mit der Thatsache, daß die drei Maler Paniez des Buches der Prager Malerzeche zwischen 1380 bis 1420 in Prag nicht nachgewiesen werden können, schwindet auch die zuverlässige Grundlage der Annahme, sie seien mit den in diese Zeit anzusetzenden Junkern von Prag identisch, die sich niemals hinter dem Paniez Wenzlaw. Panicz Petr und Panicz Janek suchen und finden lassen. Da aber auch keiner der Panicz, die in Prag zwischen 1380 bis 1420 erscheinen, als „lapicida" oder „latomus" genannt ist, so entfällt gleichfalls nach dieser Seite jede Möglichkeit einer Identificirung der drei Paniez mit den bauverständigen Steinmetzen, die als „Junker von Prag" so angesehen waren.

Für die eventuelle Zulässigkeit einer Identificirung der Junker von

1) Tomek, Základy, III. S. 15; Dějepis Prahy, II, S. 124.

2) Sieh urkundl. Anhang Nr. VIII.

Prag und der im Buche der Prager Malerzeche genannten drei Panicz bleibt es von Wichtigkeit, ob für einen der sonst in Prag nachweisbaren Panicz auch der Name „Junker" verwendet wird. Außer einer solchen Annäherung, die daraus abgeleitet werden könnte, daß 1398 einmal vor dem Namen des „Johannis Junker" ein „Pencz" durchstrichen ist,[1]) läßt sich nichts dafür beibringen. Freilich scheint diese Eintragung nicht so sehr darauf zu deuten, daß dem Schreiber beide Bezeichnungen gleichwerthig waren, als vielmehr einen auch ihm bewußten Unterschied der Personen und der für sie gebrauchten Namen zum Ausdrucke zu bringen. Selbst den „Ulam cingulatorem dictum Panycz" kann man nach den Quellenbelegen auch nicht einfach mit dem Gürtler Johann Barchowecz genannt Junkher Ula identificiren. Da somit kein einziger, vollständig ausreichender Beweis dafür erbracht werden kann, daß in Prag um die Wende des 14. und 15. Jahrhundertes für dieselbe Person die Namen „Panicz" oder „Pencz" und „Junker" nebeneinander gebraucht wurden, darf von dem Vorhandensein der drei Prager Maler Panicz nicht auf die Identität mit den „Junkern von Prag" geschlossen werden.

Weder die kritische Untersuchung der mit den Junkern von Prag verbundenen Wappensage noch die eingehende Betrachtung der sogenannten Junkerzeichnungen zu Erlangen und Dessau, am allerwenigsten aber die vollständig aus der Luft gegriffene Identificirung der im Buche der Prager Malerzeche genannten drei Maler Panicz mit den Junkern von Prag bietet irgend einen sichern Anhaltspunkt, die Junkerfrage auf das Gebiet der Malerei hinüberzuspielen und die Junker von Prag auch als berühmte Maler zu betrachten. Das Kunstgebiet, auf welches ihre Thätigkeit nach unanfechtbaren Belegen verlegt werden kann und muß, bleibt der Wirkungskreis bauverständiger Steinmetzen, welche anderen Kunstgenossen für bautheoretische Anleitungen mustergiltige Erklärungen vermittelten.

Sind auch die positiven Ergebnisse der vorstehenden Untersuchung minder zahlreich als die negativen, so gewinnen letztere für die Lösung der Junkerfrage doch insofern eine gewisse Bedeutung, als nunmehr in vollem Umfange klargelegt ist, an welchen Punkten vernünftigerweise keine neue Erklärung versucht werden kann, solange nicht weitere, bisher unbekannte Beweismittel herbeigeschafft sind. Nach den gegebenen Darlegungen läßt sich das Wichtigste des dadurch gewonnenen neuen Standes der Frage der Junker von Prag kurz in Folgendem zusammenfassen.

1) Sieh urkundl. Anhang Nr. II.

Die Junker von Prag, welche der Regensburger Dombaumeister Matthäus Roritzer unter „Die alten der kunste wissende“ und Hans Schmuttermayer von Nürnberg an erster Stelle zu den „grossen berumbten maisteren“ zählt, haben wirklich gelebt und galten noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes für gewisse bautheoretische Fragen als die hervorragendsten Gewährsmänner. Sie waren zweifellos bauverständige Steinmetzen, welche um die Wende des 14. und 15. Jahrhundertes in Prag lebten und wahrscheinlich in den ersten Jahrzehenten des 15. Jahrhundertes Arbeiten für das Straßburger Münster lieferten. Ihre wohl von dem Meister Wenzel Roritzer in Regensburg verbreiteten Anschauungen lebten durch das 15. Jahrhundert besonders in der Familie der Regensburger Dombaumeister Roritzer fort, deren Angehörige sie auch nach Nürnberg übertrugen und offenbar daselbst dem Hans Schmuttermayer von Nürnberg vermittelten. Da der Name „Junker“ nicht nur als Familien-, sondern auch als Spitzname in Prag am Ende des 14. und am Beginne des 15. Jahrhundertes erweisbar ist, kann an der Richtigkeit der Bezeichnung „Junker von Prag“ nicht im entferntesten gezweifelt werden, wenn auch gerade für die erwähnte Zeit in Prag selbst Steinmetzen Namens Junker nicht quellenmäßig festzustellen sind. Eine Identificirung der Junker von Prag mit den als Steinmetzen genannten zwei Söhnen aus der ersten Ehe des Prager Dombaumeisters Peter Parler ist unmöglich, eine solche mit den Söhnen aus zweiter Ehe oder den Enkeln, den Söhnen des dritten Prager Dombaumeisters Johann Parler, bleibt so lange unzulässig, als für die Genannten nicht die Beschäftigung als Steinmetzen sicher erwiesen ist. Ebensowenig kann an eine Identificirung mit Mitgliedern der Familie Junker in Eger gedacht werden, mögen dieselben auch theilweise in die Förderung der Bauangelegenheiten ihrer Stadt als Vorstände des städtischen Bauamtes eingegriffen und ein gewisses Verständniß für Baufragen besessen haben. Es ist nicht statthaft, die Junkerfrage auf das Gebiet der Malerei hinüberzuspielen und die „Junker von Prag“ auch als berühmte Maler zu betrachten. Denn die seit Lazius mehrmals wiederholte Wappensage beruht auf einer Verwechslung der Personen und Zeichen, die Zeichnungen zu Erlangen und Dessau verlieren mit der Thatsache, daß ihre den Namen der Junker von Prag bietenden Aufschriften erst aus dem stark vorgerückten 16. Jahrhunderte stammen, ihre Beweiskraft für die ausschließliche Beziehung auf die genannten Personen, und die im Buche der Prager Malerzeche angeführten Maler Waczlaw Panicz, Petr Panicz und Janek Panicz lassen sich mit den Junkern von Prag nicht identificiren, weil während der Zeit,

in welche das Leben und die Thätigkeit der Junker verlegt werden muß, in Prag wohl mehrere Personen Namens Panicz mit anderen Berufsarten nachgewiesen werden können, aber nicht ein einziges Mal auch ein Maler Panicz begegnet. Hoffentlich gelingt es im Laufe der Zeit, an Stelle des abgetragenen Gebäudes so vieler, oft aufs willkürlichste aneinander gereihter Hypothesen mit den zuverlässigen Bausteinen neuer Quellenbelege einen gesicherten Aufbau der Junkerfrage, der allen Einzelheiten gerecht werden kann, zielbewußt in Angriff zu nehmen.

Urkundlicher Anhang.

Nr. I. Ula Junccher cingulator; Junker Ula, Juncher Ula, Junkherula; Henzlinus oder Hannussius Junkherula; Hanussius Barchowecz alias Junkherula; Johannes Barchowecz dictus Junkher Ula; insgesammt in Prag.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 1. Bl. 167. — Feria IIII. ante Johannis baptiste 1380. — 20. Juni 1380. — Item Sayecz cingulator fatetur Ula Junccher cingulatori XLI sex. gr. super domum suam et singulaque super omnia bona sua mobilia et inmobilia ubique habita vel reperta solvere debet sancti Wenczeslai nunc venturo in parata pecunia.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 2. Bl. 205'. — 1387. — Petrus Czedlecer cingulator fatetur se teneri II sex. gr. et VII gr. Mirkoni, qui est fideiussor Ule Juncheroni cingulatori pro dicto Petro Czedleczer, quas quidem pecunias debet consequi ante omnia debita et omnes alios creditores ipsius in domo et omnibus que habet vel habere poterit. Actum sabbato ante dominicam Reminiscere pleno in consilio gesta sunt hec.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 5. Bl. 49'. — Feria VI. post festum s. Nicolay 1389. — 10. December 1389. — Juncerher Wlan (!) exhibuit palium XX gr. ex parte Jesconi (!)

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 4. Bl. 201. — 1. Juli 1399. — Mabka Ticzonis conthoralis fatetur III. sex. gr. Pragen. veri debiti Henzlino dicto Junkr vla. Solvere tenetur in festo sancti Galli totum pecunia in parata. Actum feria IIIa proxima ante festum sancti Procopii anno quibus ut supra (1399).

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 32. Bl. 78'. — Feria V. post Judica 1404. — 20. März 1404. — Eine Rechtssache wird geschlichtet „per exportacionem et concordiam prudencium virorum Nicolai Chaluppa, Junker Ula et Martini frenificis de antiqua Civitate Pragensi."

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 32. Bl. 112. — Feria VI. post Katherine 1406. — 26. November 1406. — Andreas Zytawiensis publicavit forum equi unius ex parte iuvenis Kozyehlawa, quem vendit cum noticia proborum virorum videlicet Juncker Hanussii et Zawissii, Andree Klubeczkonis etc.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 32. Bl. 263. — Feria III. post Trinitatis 1410. — 20. Mai 1410. — Jwncherul et Krzeczek pannifex communes.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 6. Bl. 37. — Feria IIII. ante Nicolai 1411. — 2. December 1411. — Juncher Vla genannt als iuratus.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 45. — Feria IIII. post Jacoby 1413. — 26. Juli 1413. — Junkher ula genannt als arbiter.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 6. Bl. 91. — Feria IIII. ante Galli 1414. — 10. October 1414. — Nicolaus Sedlaczek emit domum cum area pro se heredibus et successoribus suis . . . erga Nicolaum cingulatorem. Disbrigat Jungher vla.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 6. Bl. 104. — Feria IIII. ante Ascensionis domini 1415. — 8. Mai 1415. — Bedricus cultellifex resignavit domum suam cum area sitam inter domos Nicolai Lemlini et Jodoci alias Josstonis Obudly Hannussio Junkherule heredibus et successoribus suis omni iure ut solus tenuit et possedit ad habendum et hereditarie possidendum salvo censu octo sexag. grossor. literas habencium. Publicavit iudicio primo II. III. IIII.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 97. — Feria III. post Ascensionis domini 1415. — 14. Mai 1415. — Amicabilis unio et composicio facta est .. inter Bedricum cultellificem ex una et Hannussium dictum Junkherula parte de altera.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 101. — 9. Juli 1415. — Postquam Hanussius Junkherula centum cum XL sex. grossorum Bedrico cultellifici pro domo iuxta proscripcionem pridem in libro Civitatis nostre factam in deputatis terminis solvere debuisset, extunc Bedricus idem constitutus in consilio recepit XX sex. grossor. prime solucionis videlicet pro termino sancti Jacobi apostoli pro quibus XX sex. grossorum Hannussium predictum necnon heredes et successores ipsius eciam bona ipsius (Bl. 101') omnia dimisit liberum penitus et solutum. Actum feria tercia ante diem beate Margarethe anno domini M°CCCCXV.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 6. Bl. 107'. — Feria IIII. post diem beate Marie Magdalene 1415. — 24. Juli 1415. — Andreas Zittawiensis emit domum cum area erga Hanussium Junkherulam(!) pro se Katherina conthorali necnon heredibus et successoribus suis sitam inter domos olym Petri cingulatoris et Andree predicti ementis pro dimidio altero centenario demptis decem sexag. gr. eo omni iure

ut vendens tenuit habendum et hereditarie possidendum salvo censu quinque sexag. gr. literas habencium. Disbrigat ipse vendens. Publicavit iudicio primo II. III. IIII.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 109'. — Sabbato ante diem beati Martini 1415. — 9. November 1415. — Hannussius dictus Junkherula vitricus Viti et Andree orphanorum olim magistri Andree arcuficis cum Katherina conthorali sua resignaverunt laboratorium wlgariter werkstatt penes valvam equorum Petro dicto Meisner.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 120'. — Feria V. ante dominicam Palmarum 1416. — 9. April 1416. — Bedricus cultellifex dimittit Hannussium Junkherulam liberum et solutum pro quinquaginta sexag. gr.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 6. Bl. 116. — Feria IIII. ante diem beati Petri 1416. — 24. Juni 1416. — Bedricus cultellifex emit domum cum area pro se Laczka conthorali sua et successoribus suis erga Nicolaum filium Craft sitam inter Johannis Junckerul(!) et cuiusdam pergameniste domos.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 116. — Feria V. ante diem beati Petri 1416. — 25. Juni 1416. — Hanussius Barchowecz alias Junkherula civis Nove Civitatis Pragensis proscripsit XLVI sex. grossor. Andree et Vito pueris Andree arcuficis etc.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 131'. — Feria III. post diem beati Mathei 1416. — 22. September 1416. — Bedricus cultellifex fassus est et publice recognovit quia Hannussius Junkherula persolvit sibi integraliter et ad plenum centum cum XL sex. grossor. in qua pecunia fuerat sibi pro domo debitorie obligatus etc.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 170. — Feria III. post Dionisii 1417. — 5. October 1417. — Katherina conthoralis Hanussii Junkherula fassus est(!) se percepisse septuaginta grossos etc.

Prag, Stadtarchiv. Cod. 992. Bl. 6. — Feria II. proxima post festum s. Brictii 1417. — 15. November 1417. — Nos magister civium, consules et scabini maioris civitatis Pragensis recognoscimus, quod nos inter Hanussium sutorem de nova civitate Pragensi ex una necnon Hron panificem, Johannem Barchowecz dictum Junkher Ula, ibidem de nova civitate et alios, qui in bonis abbatis sancti Ambrosii ex opposito Montis Chuttnis vineas habere dinoscuntur, qui eas emerunt erga dictum Hanussium sutorem.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 34. Bl. 253. — 1426. — Johannes Kublikonis et Magdalena conthoralis ipsius emerunt pro se heredibus et successoribus suis vineam olim Junkherule erga communitatem Maioris Civitatis Pragensis.

Nr. II. Johannes oder Hanussius Junker oder Junckher in Prag.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 8. Bl. 65. — Feria IIII. in vigilia Assumpcionis sancte Marie 1398. — 14. August 1398. — Agnezka. Dorothea. Elzka et Annyczka germane sorores orphane olym Otyconis panicide Maioris civitatis Pragensis emerunt decem sex. gr. census perpetui erga Jacobum dictum Haur in domo Petri cingulatoris in foro equorum penes domos Procopii antiqui hoffrichteri et Johannis Junker.[1])

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 7. Bl. 175'. — Sabbato proxima post Stanislai 1400. — 15. Mai 1400. — De tercia quarta civitatis Jan Hallerz. Junker Hanus. Jan Podwinsky. Symon Student, Andreas Ssyllink [pro colligenda et exigenda berna moderna].

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 9. Bl. 180. — Feria VI. in vigilia s. Stanislai 1406. — 7. Mai 1406. — Hlawacz mango fatetur se teneri I sex. minus J gr. Johany dicto Junker; solvere tenetur proxima quatuor tempora pecunia in parata.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 9. Bl. 228'. — Feria VI. post Epiphanie domini 1408. — 12. Jänner 1408. — Petrus cingolator fatetur se teneri Junker Hanuss XXIIIIor. gr. solvere debet in tribus diebus pecunia in parata.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 33. Bl. 153'. — Sabbato proxima post festum s. Margarethe 1408. — 14. Juli 1408. — Pessico de foro feni emit pro se et heredibus suis vineam . . inter vineas Fridlini Kussenpfennig ex una et Johannis Junckher parte ex altera etc.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 10. Bl. 38. — Feria VI. ante festum s. Jacoby 1411. — 24. Juli 1411. — Clara obtinuit ius super Junk[er] Hanus vel Procopium pro infamia et secundo pro maletractacione et per evasiones.

Nr. III. Junkher, Jungher oder Junker aus Eger, in Prag genannt.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 1. Bl. 93'. — Feria IIII. post Andree apostoli 1382. — 3. December 1382. — Nicolaus Wolbrami Chotko et Sulko fatentur manu coniuncta C sexag. paratas Hanussoni Turler et Niklass Junkher degra (?) solvere tenentur in nativitate domini XX sexag. et in carnisbrevio XX in medio ieiunii XX et residuam partem videlicet XL sexag. in festo sancti Georgii martiris gloriosi.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 4. Bl. 113'. — Feria III. diebus Rogacionum 1393. — 13. Mai 1393. — Ortl pannifex suo et heredum

1) Vorher durchstrichen „penez".

suorum nomine fatetur CVIII sexagen. grossor. Pragen. veri et legitimi debiti Johanni Türler et Rydlino Jungher civibus de Egra et suis sociis cum eorum heredibus. Solvere promisit super omnibus bonis suis mobilibus et inmobilibus habitis et habendis in festo sancti Johannis baptiste LX sex. et residuum in festo Jacobi maioris termino nunc proxime venturo etc.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 4. Bl. 158. — Feria III. proxima post Elizabeth 1396. — 21. November 1396. — Simon cum Kacziena .. fatentur IIIJ sex. grossor. Englharth Puchlperger et Rudlino Jungher. Solvere tenentur in epiphanie domini simul et semel totum pecuniis in paratis etc.

Prag, Stadtarchiv. Cod. 998. Bl. 157. — Feria IIII. ante Martini 1415. — 6. November 1415. — Dopian fassus est se teneri IX sex. Sigissmundo Junkher; solvere promisit secundum ius civitatis.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 11. Bl. 181. — Feria V. ante festum Nativitatis Christi 1417. — 23. December 1417. — Laurencius mercator civis Nove civitatis Pragensis cum Katherina conthorali sua fassi sunt se debitorie obligari in decem et septem sex. gr. Henrico Sslik, Sigismundo Junker de Egra et ipsorum sociis.

Nr. IV. Mitglieder der Familie Junckherr in Eger als Vorstände des Egerer Stadtbauamtes.

Eger, Stadtarchiv. Ausgabebuch der Stadt Eger von 1419 bis 1542.

Bl. 21'. Montag nach Galli 1429. (17. October.) — Item desselben tags haben Rudiger Junckherr und Sigmund Rudusch auf den Erhard Junckherrn[1]) auf daz pawampt I^{C} und XXVIIII s. newer gr.

Bl. 23. Dienstag nach Galli 1430. (17. October.) — Item desselben tags hat Erhart Junckherr daz pawampt berechent in gegenwertikeit der obgeschriben anno XXIX° also daz er in dy andere rechnung schuldig bleibt LXVI s. alter meis.

Bl. 23'. Montag Leonhardi 1430. (6. November.) — Item desselben tags hat der Gumerawer auf Erhart Junckherrn den pawmeister verrechent V s. Meisner und aber I^{C} guldein.

Bl. 24. Freitag vor Georgi 1431. (20. April.) — Item desselben tags hat Erhart Junckherr das pawampt berechent auch in gegenbertikeit der obgeschriben.

Bl. 24'. Montag vor Allerheiligen 1431. (29. October.) — Item desselben tags hat Gumerawer verrechent auf den Erhard Junckhern auf daz pawampt XLII s. alter meisner.

---

1) Gradl, Chroniken der Stadt Eger. S. 205, 209 und 212 erscheint Erhart Junckher auch 1428 und 1429 als Vorstand des Bauamtes.

Bl. 25. Donnerstag nach Letare 1432. (3. April.) — Item desselben tags hat berechent Erhart Junckherr daz pawampt in gegenbertikeit der obgeschrieben und hat berechent XIIIIJ s. M. die im Hans Rudusch aws der Clastewer geben hat, und XL s. M. dy im der Gumerawer aws dem ungelt geben hat und LIII s. M. dy im Nikel Slik vom Judenhaws geben hat und XXIIII s. M. dy man im geben hat aws der losung zu weyhnachten.

Bl. 27. Montag nach Ulrich 1433. (6. Juli.) — Item desselben obgeschriben tags hat Erhard Junckher verrechnet das pawampt in gegenbertikeyt der obgeschrieben und hat verrechent LXXII s. alter meisner dy im Sigmund Rudusch und Smidel aws der losung geben haben dy sy noch verrechen sullen.

Bl. 27'. Freitag nach Ambrosi 1434. (5. April.) — Item desselben tags hat verrechent Caspar Junckherr von seins pruders Nikel Junckhern witwen daz pawampt also daz man im schuldig ist IcIIJ s. alter meisner.

Bl. 30. Montag nach Martini 1435. (14. November.) — Item Erhart Junckher hat ynnen IJc sex. II sex. Meyß. auff daz paweampt die er noch verrechen sol.

Bl. 30'. Donnerstag nach Letare 1436. (22. März.) — Item auch desselben tags hat Erhart Junckher das pawampt berechent in gegenbertikeit der obgeschrieben so daz man ym schuldig bleibt V gulden.

Bl. 31'. Donnerstag nach Kreuzerhöhung 1436. (20. September.) — Item und haben aber verrechent auf den Erhart Junkhern das sy ym geben haben auf daz pawampt LXXI s. alter meisner dy er auch verrechen sol und aber VI s. meisner.

Bl. 32. Galli 1436. (16. October.) — Item des tags und in gegenbertikeit der obgeschrieben hat er berechent auf den Erhard Junkherren auf das pawampt[1]) XXXI s. alter meisner.

Bl. 32'. Freitag nach Martini 1437. (15. November.) — Item desselben obgenanten tags hat auch berechent Erhart Junkher das pawampt. Item des obgenanten tags haben Hanns Smidel und Delniczer verrechent auf Sigmund Junkher das sy im aws der losung auf daz pawampt geben haben IJc XV s. alter meisner und XVIII m.

Bl. 35. Donnerstag nach Pauli Bekehrung 1439. (29. Jänner.) — Item des obgenanten tags ist auf Sigmund Junkhern verrechent das er auf daz pawampte eingenomen hat aws der clastewer LXXXIIIJ sex. XII gr. doran hat er III sex. XX gr. verrechent das vbrig stet ym noch czu verrechen. So ist dornach am freitag aber auf in verrechent III s. XX gr. dy er noch ver-

1 Gradl, Chroniken der Stadt Eger. S. 226 ist Erhart Junckher gleichfalls für 1436 als Vorstand des Bauamtes genannt.

rechen sol. — Item des obgenanten tags hat Sigmund Junckher das pawampt berechent ym XXXVIII iar[1]) in gegenbertikeit der obgeschriben.

Bl. 36. Dienstag nach Andreas 1439. (1. December.) — Item desselben obgenanten tags und in gegenbertikeit der obgeschriben hat Sigmund Junkher daz pawampt verrechent also das man im auch schuldig bleibt acht guldein.

Bl. 36'. Mittwoch nach Palmsonntag 1440. (23. März.) — Item desselbigen tags hat Sigmund Junkher berechent das pawampt und das er von Thomas Mülner bey seinem lebendigen leib und nach seinem tode eingenommen hat I^{c}XXXII s. m. XI m.

Nr. V. Jungher Bemchz, Jungherr oder Junghirre (Junchirre) Friedrich in Görkau.

Prag, Archiv des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Görkauer Stadtbuch. Bl. 19'. Item noch gotes gebort M^{o}CCC^{o} nonagesimo an der heilgen kindel tag (28. December). Item daz Jungher Bemchz (?) hat gelegin eyn schog gr. der frauwin iechskin vf sancte michils tag den nestin.

Bl. 37. (1400.) Item Jungherre frederich hot gelobet XIIII gr. Peter czegin von burgeschaft wegin vf den nestin sancti mertenstag. testatur iudex et scabini.

Bl. 38. (1401.) Item Junghirre frederich hot ynne eyn scog gr. der weysin gut heinl smeds enegkil; do sal her alle Jar VI gr. czins von gebin dy wyl her daz schog nicht beczalt czu sancti mertins tag.

Bl. 39'. (1401.) Item daz iungher frederich vnd kunczel fleischer han gelobet den weysin dy heinl czwirner hyndir ym gelossen hat etc.

Bl. 41'. (1401.) Item antwort vnd recht sal thun Junher frederich peter czegen waz her yn nicht vor rechtin kan by XIIII tagin. — Item Wenczel sal (!) hot gelobet vor Junher frederich vor XX gr. by XIIII tagen recht berchtolt von kvmmtaw vnd vm daz obrege entwort vnd recht czu thun.

Bl. 42'. (1401.) Item alz iunghirre frederich vor richt ist mit frauwin keiten der streweryn tochter alzo daz her ir gebin sal vor ir vettirlich erwe XVIII s. addir elichin wirte hannos von schistal etc. — Item iunghirre frederich het gelobet dem Richter kunczel fleischer hannos Jagschen vnd kunczel molner czu ledegin vnd czu losin an allin schaden von der burgeschaft vor XVIII s. alz sy vor yn gesprochin habin vnd hot dorvm vorczaczt alle syne gutter dy her hot.

---

1) Gradl, Chroniken der Stadt Eger. S. 228 erscheint Sigmund Junckher 1438 als Vorstand des Bauamtes.

Bl. 52'. (1403.) Item das dy scheppin geteilt habin iunchirre frederich das her syme gute acher sy czu behaldin wen is ym ymant awe geteydingen mege.

Bl. 53'. (1403.) Item iunchirre frederich hot gestandin eyn noch ding hette ym muschig isht (!) schult gegebin addir andirs ymant her hette sich gerne verantwort.

Bl. 75'. (1408.) Item als iunchirre frederich hat gestandin iar vnd tag aws eynem dinge yn das andir etc.

Nr. VI. Petrus dictus Panicz (Panycz), carnifex in Prag.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 8. Bl. 104'. — Feria IIII. proxima ante Martini 1401. — 9. November 1401. — Jan sartor emit domum . . inter domos Gynechonis et Pencz carnificis.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 9. Bl. 102'. — Feria VI. post Zophie 1403. — 18. Mai 1403. — Dorothea conthoralis Przibikonis carnificis fatetur se teneri I sex. minus J gr. tenetur solvere septimanatim per VIII gr. Elizabeth olim relicte Paniczowe inchoando a feria III post Penthecosten et totum pecuniis in paratis.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 9. Bl. 157'. — Feria II. in die decem milia militum 1405. — 22. Juni 1405. — Elyzabeth relicta quondam Panyczonis fatetur se teneri LVIII gr. Marethe vidue; solvere tenetur in XIIII diebus.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 32. Bl. 389'. — Feria IIII. ante festum sancte Katherine 1407. — 22. November 1407. — Wenczeslaus de Trzieborad. civis Nove Civitatis Pragensis recognosco . . me . . unam sex. gr. Prag. census annui . . pro decem sex. gr. vendidi (!) honesto ac provido Nicolao orphano olim Petri dicti Panicz. Sed si interim ipse Nicolaus decederet, tunc ad Dorotheam sororem suam germanam devolvetur et similiter. si ipsa Dorothea ante annos discrecionis decederet, tunc ad Elizabeth matrem ipsius idem census debet devolvi.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 32. Bl. 151. — Feria IIII. post festum Lucie 1407. — 14. December 1407. — Nicolaus et Dora orphani. Elizabeth mater ipsorum relicta olim Panicz fatentur se recepisse L minus tribus gr. a Gallo lutifigulo quam quidem pecuniam ipse Gallus percepit a censu pro termino s. Galli de domo ipsorum.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 32. Bl. 167'. — Actum feria IIII. post festum Corporis Christi 1408. — 20. Juni 1408. — Niclas Stuler de Wratisslawia constitutus in pleno consilio nostro recognovit publice se percepisse sex solidos grossorum parate pecunie ab Elizabet olim Petri dicti Panicz conthorali promittentibus presentibus bona fide ipsam Elizabeth heredes necnon successores suos pro

prescripta summa nunquam monere per amplius, sed dimisit eam perpetue quietam liberam et solutam.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 32. Bl. 202. — Actum feria V. post festum Dorothee 1409. — 7. Februar 1409. — Nicolaus Petri dicti Panycz natus constitutus in pleno consilio nostro resignavit et condescendit pleno iure deliberate et benivole de tercia dimidia sexag. gr. parate pecunie Elizabet matri sue ut ipsam pecuniam exponat veluti propriam secundum omnem suam voluntatem prescripti Nicolai contradiccione nunquam obstante. — Nicolaus prescriptus . . resignavit et condescendit pl. i. del. et ben. de una sex. gr. . . Dore sorori sue germane.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 34. Bl. 40'. — In vigilia s. Margarethe virginis 1414. — 12. Juli 1414. — Dominus Meynussius plebanus de Wodyhrad emit pro Margaretha matre sua unam sex. gr. Prag. census annui et perpetui erga Dorotheam filiam olim Petri dicti Panycz carnificis de Nova Civitate Pragensi etc.

Nr. VII. Matthias Panicz oder Pencz, auch Matthias dictus Panicz oder Pencz.[1])

Mathias Panicz. 1402. Prag, Grundbuchsamt. Cod. 9, Bl. 82.
1403. Ebendaſ. Cod. 9, Bl. 104; Cod. 32, Bl. 64'.
1405. Ebendaſ. Cod. 9, Bl. 169, 170', 171.
1406. Ebendaſ. Cod. 8, Bl. 148, 151; Cod. 9, Bl. 178; Cod. 32, Bl. 113, 117', 127.
1407. Ebendaſ. Cod. 28, Bl. 10; Cod. 32, Bl. 133'.
1409. Ebendaſ. Cod. 32, Bl. 205', 222', 232.
1415. Ebendaſ. Cod. 11, Bl. 96' und 99.
1417. Ebendaſ. Cod. 11, Bl. 158.
1418. Ebendaſ. Cod. 11, Bl. 197'.
1419. Ebendaſ. Cod. 11, Bl. 222'; Cod. 13, Bl. 12.
1420. Ebendaſ. Cod. 11, Bl. 232'.

Mathias Pannicz. 1420. Ebendaſ. Cod. 13, Bl. 15'.

Mathias dictus Panicz (Panycz). 1405. Ebendaſ. Cod. 32, Bl. 105. — 1407. Ebendaſ. Cod. 32, Bl. 142'. — 1415. Ebendaſ. Cod. 11, Bl. 104'.

Mathias Panicz de Porziecz. 1407. Ebendaſ. Cod. 32, Bl. 136'.

---

1) Dieſe Zuſammenſtellung ſoll nur eine Vorſtellung vermitteln, wie oft manche Perſonen in Prager Stadtbüchern erwähnt werden, weshalb letztere für gewiſſe mit Namensnachweiſen zuſammenhängende Fragen genau durchgearbeitet werden müſſen.

Mathias Penicz. Benicz. Penecz. 1407. Ebendaſ. Cod. 9. Bl. 227. — 1409. Ebendaſ. Cod. 9, Bl. 280. — Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 7.

Mathias dictus Penicz, Penniez. 1408. Ebendaſ. Cod. 9, Bl. 235' und 236.

Mathias Pencz. 1407. Ebendaſ. Cod. 9. Bl. 220', 221, 227. — 1408. Ebendaſ. Cod. 9, Bl. 249'. — 1409. Ebendaſ. Cod. 9, Bl. 254', 272. — 1410. Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 21'. — 1411. Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 23, 42'. — 1412. Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 71'. — 1413. Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 96', 105', 106, 110, 111. — 1414. Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 123. — 1415. Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 186, 189'. — 1416. Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 208, 208', 210, 231.

Mathias dictus Bencz. Pencz. 1393. Ebendaſ. Cod. 27. Bl. 72. — Ebendaſ. Cod. 10, Bl. 157.

Nr. VIII. Jan Panek (Paniek), pincerna. in Prag.

Prag, Grundbuchsamt. Cod. 9. Bl. 226'. — Feria VI. post festum s. Nycolay 1407. — 9. December 1407. — Jan Panek fatetur se teneri Walssoni Mudry XXVIIII solidis hall. solvere debet in XIIII^{or} diebus.

Bl. 227. — An demſelben Tage. — Jan Paniek debet mettercius iuramentum prestare Niclassone mangone (?) pro XXII gr. ad proximum iudicium pro pecunia persoluta et solvere propria manu debet iuratis.

Bl. 245'. — Feria VI. ante festum s. Francisse 1408. — Johannes Panek pincerna fatetur se teneri Katherine XX gr. solvere debet in XIIII^{or} diebus.

Für freundlichſte Unterſtützung bei der Herſtellung der Abbildungen iſt Verf. zu aufrichtigem Danke verpflichtet dem Herrn Archivrathe Dr. Franz Ludwig Baumann in Donaueſchingen, dem Herrn Oberbibliothekar Dr. Zucker in Erlangen, dem Herrn Dr. W. Gröpler, Bibliothekar der herzoglich Anhaltiſchen Behördenbibliothek in Deſſau, und der Verlagsbuchhandlung E. Heitz in Straßburg.

Drei Briefe über den böhmischen Bauernaufstand im Jahre 1775.

Von

Dr. J. M. Klimesch.

An einem sonnigen Augusttage des Jahres 1892 besuchte ich auf meiner Wanderung durch das südliche Böhmen auch das Minoritenkloster in Krumau. Ich wußte dort ein für die Geschichte Südböhmens ungemein wichtiges Archiv, um dessen Benützung ich den Quardian des Klosters bat. Dieser, ein äußerst zuvorkommender Herr, gewährte mir ohneweiters die Bitte.

Bei meiner Arbeit kamen mir folgende drei Briefe in die Hand, welche eine ausführliche, wenn auch nicht immer objectiv gehaltene Darstellung einer kritischen Zeit in der böhmischen Landesgeschichte, nämlich der Zeit des böhmischen Bauernaufstandes vom Jahre 1775, enthielten.

Es war die Zeit, in welcher das Land noch an den Wunden, welche ihm der siebenjährige Krieg geschlagen hatte, blutete. Das Bauernvolk war es insbesondere, welches sich in einer trostlosen Lage befand. Dasselbe war durch den erwähnten Krieg um seine ganze Habe gekommen, und trotzdem hatte es ebensogroße, mitunter sogar noch größere Lasten zu tragen, als in den früheren Zeiten. Der Grundherr verlangte mit aller Strenge den ihm gebürenden Grundzins, den Frohndienst, den Zehent u. s. w. Dazu kam noch, daß sich der Bauer während der vorausgegangenen Kriegsjahre manche Laster, namentlich den Müßiggang, angewöhnt hatte, welche Laster ihn umsomehr angezogen haben mußten, als sie von den nach dem Kriege beurlaubten und in ihre Heimat zurückgekehrten Soldaten offen zur Schau getragen wurden. Zwar war die Regierung bestrebt, der herrschenden Nothlage des Bauernstandes abzuhelfen. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes in erster Linie eine größere Volksbildung nöthig sei, verbesserte man vielfach das Schulwesen auf dem Lande. Im Jahre 1771 wurde eine Commission aufgestellt, welche die Unterthänigkeitsverhältnisse der Landbevölkerung zu untersuchen und zu regeln hatte. Auch wurden Robot- und Urbarialpatente erlassen, welche der Willkür der Grundobrigkeiten steuern sollten. Doch die Bauern faßten alle diese Bestrebungen der Regierung falsch auf und erhoben in der Meinung, die völlige Freiheit er-

langt zu haben, einen Aufstand, um sich möglichst bald ihrer bisherigen, ihnen so sehr verhaßten Herren zu entledigen (März 1775).

Dieser Aufstand, welcher im Königgrätzer Kreise seinen Anfang nahm und sich in kurzer Zeit auch über den Jungbunzlauer und andere Kreise ausdehnte, hätte für das ganze Land verderblich werden können, wenn die Regierung nicht sofort die in den größeren Städten stationirten Truppen aufgeboten hätte, um ihn mit Waffengewalt zu unterdrücken. Die Rebellen hatten sich gewöhnlich vor den Sitzen der Domänenverwaltungen zusammengerottet, drangen dann in die herrschaftlichen Kanzleien ein und verlangten stürmisch die Ausfolgung von Patenten, welche die Regierung zum Zwecke ihrer Befreiung von der Robot und anderen Lasten erlassen habe. An vielen Orten ließ man es nicht bei einem bloßen Tumult bewenden, sondern mißhandelte die herrschaftlichen Beamten und zerstörte muthwillig das Eigenthum der Gutsherren.

Als Belege für das eben Gesagte mögen die oberwähnten drei Briefe dienen, welche an den damaligen Quardian des Krumauer Minoritenconventes, P. Severus Schiroky, gerichtet sind, und welche ich im Nachfolgenden der Oeffentlichkeit übergebe. Der erste davon, welcher einen Gutsverwalter zum Verfasser hat und von Königgrätz, 27. März 1775 datirt ist, lautet:

In aller Eyle berichte, daß um Königgratz die Bauren-Rebellion sehr forchtsam seye und seinen (sic) Anfang genohmen auf der Herrschafft-Libschau [1]) und auf den Domcapitel-Guth, welches denen Canonicis zugehörig ist, welche Mannschafft sich zusammengesammlet bey 300 Kopf und wieder die Robboth protestiret. Sie wollten sich auf keine Weise durch die Creys-Commissionen abwendig machen lassen, sondern hatten directe von Wienn eine Commission anverlanget. Da mann aber üble Umstände beförchtete, ist diese Mannschafft von 300 Köpfen von dem Militar empfangen und in aller Gütte nach Haus zu ihrer Würthschafft abgeschiket worden, bies auf 3 Mann, die zurukgehalten werden. Aber leyder! Was ist hieraus erfolget? Die zu Haus verschikte Mannschafft hat alle umliegende Herrschafften zur Rebellion gebracht, nemblich: Strazow, Sadowa, Schmirzitz, Horzenowes, [2]) Chlumetz, [2]) Dobalitz, [3]) Dobrzenitz [4]) und mehr andere Herrschafften, die ihnen in der Nachbarschafft bekannt

1) Westlich von Königgrätz.
2) Sämmtlich theils nordwestlich, theils nördlich von Königgrätz.
3) Südlich von Neubidžow, an der Cidlina.
4) Nordwestlich von Königgrätz.

seyen, zu der förmlichen Rebellion geschritten. Godt hilff uns allhier! Kürchen, Schlösser, Pfareteyen, Würtschafftsbeambte, Juden und mehr andere Leythe und Ortschafften wurden ausgeblünderet. Was sie von Lebensmitteln nicht verzehren konten, daß ist (von Wein und Bier die Bässer) von einander gehauet, Wein und Bier ausfliessen lassen, und damit die Herrschafften nichts zum Anbauen hätten, daß Getreyd zusammengemischet, als: Korn, Waitzen, Gersten, Haaber, Orbes. Nun kann mann erachten, wie es zugehet! Und was daß Schmertzlichste ist, siehet mann viele Beambte, denen nichts mehr übrig geblieben, als was sie auf dem Leibe behalten haben. Daß Weitere wird mann abwarten müssen.

Johann Niemetz,
Würtschaffts-Director.

Da der zweite Brief, der von dem damaligen Quardian des Minoritenconventes zu Königgrätz, P. Renatus Greger, stammt, in lateinischer Sprache geschrieben ist, und ich annehmen zu dürfen glaube, daß nicht alle Leser dieser Blätter der erwähnten Sprache mächtig sind, so möge derselbe in möglichst wörtlicher Uebersetzung hier wiedergegeben werden:

So sehr haben sich die Zeiten geändert, daß wir vor zwei Wochen weder des Lebens noch des beweglichen Gutes sicher waren. Am 17. des verflossenen Monates März rotteten sich nämlich einige hundert Menschen vom Bauernstande zur Zeit der Morgendämmerung vor einer unserer Vorstädte, welche St. Nikolaus-Vorstadt genannt wird, zusammen und wollten, nachdem sie in genügender Anzahl beisammen waren, schaarenweise in die Stadt ziehen. Weil aber eine so große Menge von Menschen einen gewissen Schrecken in der ganzen Stadt verursacht hatte, so wurde die Zugbrücke aufgezogen und das erste Thor der Befestigungswerke in unserer Vorstadt geschlossen. Der drängenden Menge traten dann der Herr Commandant und der Herr Kreishauptmann mit der Frage entgegen, was eigentlich ein solcher Tumult bedeute und was die Urheber desselben wünschen. Darauf gaben die Bauern zur Antwort, es seien königliche, mit goldenen Buchstaben geschriebene Patente vorhanden, welche sie von der Robot befreien sollen, und diese möge man veröffentlichen und in ihre Hände gelangen lassen. Da jedoch keine solchen Patente erlassen worden sind, so vertröstete man jene auf 14 Tage, innerhalb welcher Zeit sie einen Aufschluß über ihre Angelegenheit erhalten würden. Daraufhin verhielten sich die Aufständischen ruhig bis zum 20. des verflossenen Monats, an welchem Tage sie schaarenweise in die benachbarten Dörfer eindrangen und die Bewohner daselbst zwangen, mit ihnen gemeinsame Sache zu

machen. Widersetzte sich ihnen Jemand, so wurde er mit Schlägen tractirt. Und so kamen sie an dem besagten Tage bis zu dem Dorfe Dobřenitz, in welchem sie durch ihr Auftreten keinen sonderlich großen Schaden verursacht haben: es mußte ihnen bloß Bier und Brot dargereicht werden. Bald jedoch den Furien der Unterwelt ähnlich, suchten sie am 23. März von den Herrschaften Hořenowes und Smiřitz aus die in der Gegend von Stössér (Stiezerium)[1]) und darüber hinaus gelegenen Dörfer heim, von Cerekwitz angefangen bis hinab nach Dobřenitz die herrschaftlichen Schlösser plündernd. Was sie nicht zugleich fortschleppen konnten, das zertrümmerten und vernichteten sie. Fenster, Schränke, Kisten, Truhen und sonstige Dinge dieser Art wurden zerschlagen und ihres Inhaltes beraubt. Wirthschaftsbeamte und sogar auch Angehörige der Gutsbesitzerfamilien, deren man habhaft werden konnte, wurden mißhandelt. Solches Ungemach erfuhr in eigener Person der hochgeborne Herr Graf von Spork in Hořenowes. Am 24. waren sie bis nach Chlumetz gekommen mit der Absicht, ihre Wuth dort auszulassen. Doch die Bürger des Ortes, von einigen wenigen Soldaten unterstützt, leisteten ihnen Widerstand, nahmen 300 von ihnen gefangen und sperrten diese in einer Reitschule ein, wo der größere Theil von ihnen heute noch verwahrt wird. Die Gegenstände, welche sie theils den Herrschaften, theils den Beamten geraubt haben, werden jetzt wieder zurückgestellt: doch wird kaum alles, am wenigsten aber das Geld, den Weg zu den rechtmäßigen Besitzern finden. Während dieses Aufstandes sind viele Bauern sowohl vom Militär als auch von den Bürgern getödtet und noch mehr verwundet worden. Bei der Stadt Trautenau sind an die siebenzig Todte und Verwundete auf der Wahlstatt geblieben. In Chlumetz wurden ebenfalls viele getödtet, verwundet und in den Teich gedrängt. Bisher ist einer in Bidžow und ein anderer im Dorfe Lieben bei Prag hingerichtet worden. Kaum bin ich im Stande, es zu beschreiben, in welche Raserei dieses Volk gerathen ist. Wenn sie Türken gewesen wären, sie hätten es nicht ärger treiben können. Selbst die, welche an dem Aufstande betheiligt waren, gestehen, daß sie nicht gewußt haben, was sie thun, und daß es ihnen vorkomme, als wären sie vom bösen Geiste besessen gewesen. Gott schütze uns vor einem größeren Unglück u. s. w.

Königgrätz, am 5. April des Jahres 1775.

Der dritte Brief, der in Prag am 5. April 1775 geschrieben wurde, soll hier bloß im Auszuge wiedergegeben werden, da er auch Mittheilungen

1) Südwestlich von Königgrätz.

enthält, die mit unserem Bauernaufstande in gar keinem Zusammenhange stehen. Dieser Auszug lautet:

Die ohnehin schon bewuste Baurentroubelln haben besonds letztverstrichenen Monaths Marty fortgedauret, wobey fast alle Gattungen der Grausamkeit ausgeübet worden. Nur allein in Bitschower Antheil werden völlig ausgeblünderte 28 Schlösser nebst viellen Kürchen gezehlet, theils Orthen wurde sogar daß hochwürdigste Guth des Altars mit Füssen getretten, theils despotisch von einen dieser Rebellen der übrigen spitzbübischen Rotte dargereichet. Die Jungfrauen als auch verehelichte Frauen von denen honetern Gattungen seynd nothgezüchtiget und hinweg mitgeschleppet, nicht minder ein Geistlicher beschnitten, die mehresten hingegen, gleich denen Würtschafftsbeambten, erbärmlich geschlagen worden, deren vielle bereits schon verstorben sind. Nun aber — Godt seye Dank! — scheinet daß Übel meistentheils schon vorüber zu seyn. Dann des in Königgratz befindlichen Herrn Gubernialraths von Strzerovitz hieher abgestattete Berichte lautet also von 1. April: „Durch Hilff des Allerhöchsten hat es nun endlich geglüket, den beurlaubten gemeinen Mann von Laudonischen Regiment, der sich bey denen Rebellen für einen Kayser aufgeworfen, wie auch den Richter aus Nachod, welcher die Stelle eines affteren obristen Burggraffen vertretten, nebst dem sammentlichen Personali von dem errichteten Baurengubernio per Empfang zu nehmen. Durch Verlust deren 2 Haubtradelführern haben die Rebellen ihren Muth verlohren und schreyen nunmehro in denen Wäldern um Gnade, thun nicht weniger ihre Anführer selbst ausliessern. Vielle von ihnen seind bereits nach Haus gegangen und arbeiten der Obrigkeit wie auch sich selbsten viell fleissiger, als ehebevor." Mann erzehlet auch für eine gewisse Warheit, daß unter denen Schrifften des Baurengubernij ein Plan vorgefunden worden seye, welchen dieselben auszuführen willens gewesen, und in Folgenden bestehet: Es seyndt bekantermaassen in Königreich Böheimb 54.000 Dörfer. Nun ein jedes Dorffe hätte inzwischen einen Ducaten an Gelde zu diesen Baurenkrieg contribuiren, dann 3 Mann in natura stellen sollen. Die zu Haus Verbliebene hätten sollen indessen sich des in Dörffern, Märckten und Stätten bequartirten Militaris bemächtigen. Der Einzug nacher Prag sollte unter dem Vorwand einer Wohlfarth geschehen, und wurden eingeruket seyen den 14. Maji 60.000 Mann, den 15. Maji 80.000 Mann am 16. die übrigen 22.000 Mann. Am letzten Tag, nemblich am Fest des hl. Joannis Nepomuceni in der Nacht, sollte die grausamste That ausgeübet werden durch Anzündung der Stadt von viellen Seiten, Zernichtung des k. k. Gubernij, Ermordung deren Heren obristen Landes-

officiren, wie auch des Ertzbischoffen, sammentlichen Noblesse und aller deren Übrigen, die sich widersetzen wollten, das Ende wäre gemacht worden durch Blünderung der gantzen Stadt Prag. O Baurenbosheit! Der grosse heylige Johann von Nepomuk hat durch die fruhzeitige Aufruhr ihr Concept zernichtet und uns durch seine Vorbitt bey Godt dieses bevorsteehenden Übels befreiet. Die Radelführer und Aufhetzer werden, soviell nuer möglich, zusammengefangen und standtrechtsmäßig verurtheilet, die Übrigen verwahret bies zum Entschlus Ihro Majestät.

Der böhmische Bauernaufstand des Jahres 1775 beschränkte sich, wie aus dem Obigen ersichtlich ist, vorwiegend nur auf das nordöstliche Böhmen. Daß aber auch in anderen Theilen des Landes, namentlich in Südböhmen, die Haltung des Landvolkes eine drohende war, beweisen die Vorsichtsmaßregeln, welche die Regierung zu Anfange des Monates April 1775 getroffen hat. Damals wurden nämlich unter anderem drei Compagnien vom Regimente Wolfenbüttel nach Moldautein und Budweis zur Bewachung der dortigen Stadtmauern verlegt. In Krumau wurden auf dem sogenannten Gardeplatze, d. i. in dem ersten Hofe der dortigen Burg, vier Kanonen aufgestellt, und bewaffnete Grenadiere hatten die Thore der Stadt zu bewachen. Auch in die Umgebung der Stadt wurden zu jeder Stunde des Tages patrouillirende Soldaten ausgeschickt, welche den Auftrag hatten, etwaige Versammlungen von Bauern sofort auseinanderzusprengen und die betroffenen Individuen nach Hause zu ihrer Arbeit zu treiben.

Ein Leitmeritzer Stadtbuch aus dem XIV. Jahrhunderte.

Von

Dr. W. Katzerowsky.

Im Jahre 1884 wurde in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang XXII, von Dr. Victor Prochaska ein Aufsatz über die ältesten Stadtbücher Böhmens veröffentlicht und unter anderen auch auf ein im Privatbesitz befindliches leitmeritzer Stadtbuch hingewiesen. Eingeholte Erkundigungen ergaben, daß dieses Buch im Besitze der Familie Pleschner sich befunden habe. Auf Intervention des Excursionsclubs wurde an die leitmeritzer Stadtgemeinde das Ansuchen gestellt, die nöthigen Schritte zur Wiedergewinnung dieses alten Stadtbuches zu veranlassen. Mit größter Bereitwilligkeit stellte die Familie Pleschner dieses Buch der Gemeinde zur Verfügung, welche dasselbe dem Stadtarchive einverleiben ließ.

Wie dieses Buch in den Besitz der Familie Pleschner gelangte, ist nicht zu ermitteln, doch ist nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe durch den ehemaligen Stadtanwalt Vincenz Berthold aus dem Archive der Stadt entlehnt wurde. Vielleicht hatte Berthold die Absicht, bei der Abfassung des im Jahre 1854 erschienenen Schriftchens „Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart" dieses Buch zu benützen. Nach dessen Tode gelangte das Buch an seinen Schwiegersohn den L.- G.- Rath Josef Pleschner, zuletzt besaßen es die Pleschner'schen Erben.

Zu welchem Zwecke das Buch angelegt wurde, wird an der Spitze desselben ausgesprochen. Danach sollten darin verzeichnet werden die sog. Willküren oder Ordnungen, welche der Rath, besonders auf Grund seiner weitgehenden Polizeigewalt, erließ und durch die also ein neues Recht geschaffen wurde. Es muß daher als eine Liber statutorum bezeichnet werden. Das Jahr der Anlage wird nicht angegeben, und auch aus den verzeichneten Namen der damaligen Mitglieder des Rathes und des Schöffencollegiums läßt sich bei dem Mangel gleichzeitiger Urkunden ein sicherer Schluß nicht ziehen. Nachdem aber die erste datirte Eintragung auf Blatt 2 aus dem J. 1341 stammt, so ist es wohl 1340 angelegt.

Es bildet einen kleinen Pergamentcodex von 17 cm. Breite und 24 cm. Höhe und ist mit Holzdeckeln versehen, die mit Leder über-

zogen und an den Ecken mit Messing beschlagen sind. Die Verschlußschnallen sowie die auf beiden Seiten des Deckels angebracht gewesenen kreisrunden Beschläge sind stark beschädigt und deren Einlagen herausgebrochen.

Ursprünglich hatte der Codex 28 Blätter; davon fehlen derzeit 7 ganz, und von zweien ist ein Theil abgeschnitten, so daß im Ganzen nur noch 21 Blätter vorhanden sind.

Von den in dem Buche enthaltenen 56 Nummern sind 15 in lateinischer, 5 in deutscher und 36 in tschechischer Sprache geschrieben. Datirt sind 37 Nummern und zwar aus dem 14. Jahrhunderte 7: 1341, 41, 46, 48, 67, 97, 97; aus dem 15. Jahrh. 9: 1400, 2, 21, 30, 41, 74, 78, 82, 94; aus dem 16. Jahrh. 21: 1501, 3, 3, 4, 5, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 15, 16, 16, 18, 18, 31, 57, 58, 59, 62. Die erste Aufzeichnung ist aus dem Jahre 1341, die letzte Notiz aus 1562.

Uebersicht des Inhaltes:

Stiftung des Stadtbuches unter dem Richter Peter de Missna und dem Bürgermeister Hanmanus de Molendino.

1. Statut über den Getreideverkauf und Getreidehandel der Bürger. — In lateinischer Sprache — Undatirt Fol. 1 a und b.

2. Statut über die Einfuhr fremden Weines und den Weinpreis. — In lat. Spr. — Später durchstrichen. — Fol. 1 b.

3. Vergleich in einem Falle von Widersetzlichkeit gegen den Richter und Steuerverweigerung. Datum in festo pasce (8. April) 1341. In lat. Spr. — Fol. 2 a, b.

4. Vergleich des Stadtrathes mit Hanco de Mysna. Datum in festo pasce (8. April) 1341 In lat. Spr. — Fol. 2 b u. 3 a.

5. Vergleich in einem Straffall wegen Ausschreitungen gegen die Stadtwache. Datum in vigilia sancti Martini episcopi confessoris (10. Nov.) 1346. — In lat. Spr. — Fol. 3 a, b.

6. Verbot fremden Wein oder Most einzuführen; Preis des Weines im Ausschank. — Mit der Aufschrift: „Wyna z czyzych gruntuw." — In lat. Spr. — fol. 3 b.

7. Feuerlöschordnung der Stadt Leitmeritz. Mit der Ueberschrift: Swoleny o wohnych w miestie." Wahrscheinlich aus dem J. 1346, da in den Urkunden die Schöffen Goczlinus de Buschwicz, Jochco de Copycz, Nycolaus Lysse und Henricus Cocynmutir genannt werden. — In lat. Spr. — Fol. 4 a, b.

8. Landesverweisung des Münzfälschers Tyczo, genannt „Sagittarius“ von Colditz durch den L.-U.-Kämmerer Frenzlinus Jacobi — In lat. Spr. — fol. 4b.

9. Verweisung der Witwe Gertrud nach Nicolaus Sculteti de Belina von der Stadt, weil sie Dieben und Münzfälschern Unterstand gegeben, unter Androhung des Ohrabschneidens bei etwaiger Wiederkehr. — In lat. Spr. — Fol. 4b.

10. Dem Fleischhauer Martin wird wegen Verkaufes von schlechtem Fleische die Ausweisung angedroht, wenn er ein drittesmal überwiesen werden sollte. — In lat. Spr. — Fol. 4b.

11. Peslinus von Gabel verpflichtet sich vor dem Rathe, gerichtliche Schritte gegen seine „Gäste“ (hospites) nicht hindern zu wollen. Datum feria sexta proxima post festum sancti Martini episcopi et confessoris (14. Nov.) 1348. — In lat. Spr. — Fol. 5 a.

12. Johannes de Ponte wird wegen Beherbergung von Beutelschneidern und Dieben auf Lebenszeit aus der Stadt verwiesen. Datum anno 1367. — In lat. Spr. — Fol. 5b.

13. Der Schmied Johann Hohlak wird ausgewiesen, weil er seinem Bruder, der in Bauschowitz einem Bauer ein Pferd gestohlen, Unterstand gegeben. — In lat. Spr. — Fol. 5b.

14. Dem Fuhrmanne Johann Haysnawil, der dem Bürgermeister Wenzel Cziner 8 Pferde und 2 Wagen gestohlen und damit nach Polen geflüchtet, wird die Todesstrafe „durch Aufhenken“ in lebenslängliche Verweisung von der Stadt umgewandelt. Undatiert. Nr. 13 und 14 vielleicht von 1367, da die Schrift von derselben Hand ist, wie in Nr. 12. — In lat. Spr. — Fol. 5b.

15. Beschluß des Rathes, daß die Weinbauer ihre Weiner nur um Geld, Korn oder Gewand miethen, aber ihnen keine Patyesken oder Nachwein geben, noch auch solchen zu machen erlauben sollen. Mit der Ueberschrift: „Swolenij wo patiesky, aby na winnicze dawany nebylj“ Datum proxima feria quarta ante festum sancti Galli confessoris. (10. Oct.) 1397. — In deutscher Spr. — Fol. 6b.

16. Eine Uebersetzung von Nr. 15 aus der deutschen in die tschechische Sprache. Aus späterer Zeit. — Fol. 6b.

17. Beschluß des Rathes, daß die Pordinge, die man pflegt zu halten, nur auf dem Rathhause und nirgends anderswo abgehalten werden sollen. Mit der Ueberschrift: „Decretum commune, consulum, scabinorum atque tocius communitatis, quod per amplius jus banitum in pretorio habetur et teneri debet.“ Datum secunda feria proxima

post festum sancti Galli (22. Octob.) 1397. — In deutscher Spr. — Fol. 7 a.

18. Die Mälzer Gratias und Swach werden auf einen Tag und hundert Jahre aus der Stadt verwiesen, weil sie durch Unvorsichtigkeit beim Mälzen und Dörren einen Brand verschuldet. Datum an dem nehesten Fritage nach dem heyligthum (7. April) 1402. — In deutscher Spr. — Fol. 7 a.

19. Bussek von Sulewicz auf Milleschau hat den leitmeritzer Unterthanen Simon Wrba ohne jeden Grund abgefangen und im Gefängnisse verschmachten lassen. Ueberschrift: „Bussek z Sulewicz a na Milessowie umorzil gednoho poddaneho u wiezenij." Datum circa festa pascalia (22. März) 1478. — In lat. Spr. — Fol. 7 a.

20. Verbot des Magistrates an die Bürger und Bewohner, mit Würfeln zu spielen oder in ihren Häusern spielen zu lassen. Mit der Aufschrift: „Zapowied aby ziadny saused aneb obywatel w domu swem w kostky nehral a hrati nedopausstiel pod pokutau wierdunku, to jest 15 gros. miss." Gegeben an dem nehesten Fritage nach der besnydunge unseres herren Jesu Criste (2. Jänner) 1400. — In deutsch. Spr. — Fol. 7 b.

21. Mahlordnung in der Stadtmühle oder Vereinbarung zwischen dem Müller und der Bäckerzunft. Ueberschrift: „Zrzizenije we mlynie nassem seznale od mlynarze nasseho a cztyrzmistruow pekarzkych kterez se zachowawa a drzie." — In tschech. Spr. — Fol. 8 a.

22. Bestimmungen über den Kauf und Verkauf des Getreides. Ueberschrift: „Obily w patek po nessporze nema kupowane bijti az w sobotu po mssi kdyz se tehoz znati da." Wahrscheinlich aus dem Jahre 1397, da in der Urkunde der Bürgermeister Herrman Mozel und die Geschworenen Hauzengranz und Glogau genannt werden. — In deutsch. Spr. — Fol. 8 a.

23. Brauordnung der Stadt Leitmeritz. Mit der Ueberschrift: „Piwo warzenie". Stalo se tu nediely na den swateho Donata (21. Mai) 1430. — In tschech. Spr. — Fol. 9 a.

24. Bestimmungen sittenpolizeilicher Natur über Verlobungen Ehebruch, Schandgewerbe etc. Ueberschrift: „Kdyby ktera dieweczka bez wuole rodiczuow k stawu manželskemu kteremu muži etc. slibila." Datum, Sonntag vor St. Dorothea (5. Feber) 1441. — In tschechischer Spr. — Fol. 9 b. 10 a.

25. Vereinbarungen zwischen den Schmieden und Wagnern in Betreff der Herstellung der Wagenräder. Ueberschrift: „Narzizeny wo kowarzijch a kolarzych.“ Datum feria II ante festum sancte Lucie virginis (12. Dec.) 1474. — In tschech. Spr. — Fol. 10 b.

26. Uebereinkommen zwischen der Fleischer- und Gärberzunft wegen des Ein- und Verkaufes der Thierhäute an Markttagen. Ueberschrift: „Mezy rzezniky a kozeluhy“. Datum feria II post Exaudi (20. Mai) 1482. — In tschech. Spr. — Fol. 10 b.

27. Entscheidung des Magistrates, nach welcher das Haus des Müllers, als der Gemeinde gehörig, von der Nachtwache befreit wird. Ueberschrift: „Z domu mlinarzoveho nema byti ponoczowano.“ In tschech. Spr. — Fol. 11 a.

28. Wird dem Müller erlaubt, unterhalb der Stadtmauer einen Keller anzulegen mit der Verpflichtung, jeden daraus erwachsenen Schaden auf seine Kosten wieder gut zu machen. — In tschech. Spr. — Fol. 11 a.

29. Vertrag zwischen der Stadtgemeinde und der Fleischhauerzunft wegen Erbauung neuer Fleischbänke. Ueberschrift: „Smlauwa mezi p. purgmistrem, p. konssely, p. kmethy a pany rzezniky.“ Datum feria II post dominicam Judica (29. März) 1501. — In tschech. Spr. — Fol. 11 a.

30. Der Müller soll die Zimmermannsarbeiten als da sind: Das Mühlgestell, die Böden etc. auf eigene Kosten machen lassen und den dritten Theil auf das gesammte Eisenzeug in der Mühle, Walke, Loh- und Schleifmühle beisteuern. Von derselben Hand wie Nr. 27 und 28. — In tschech. Spr. — Fol. 11 a.

31. Anmeldung der Käufe und Verkäufe wegen der Steuervorschreibungen. — In tschech. Spr. — Fol. 11 a.

32. Beschluß des Magistrates, nach welchem den Schmieden aus Rücksicht des allgemeinen Verkehres das Beschlagen der Pferde auf der Gasse oder unter den Lauben streng verboten wird. Datum patek przed swate Lucij pannie (12 Decem.) 1505. — In tschech. Spr. — Fol. 11 b.

33. Bewilligung des Magistrates zur Betreibung des Schmiedehandwerkes in dem Truplischen Hause. Datum feria II post Ludmille (19. Sept.) 1513. — In tschech. Spr. — Fol. 11 b.

34. Landtafel-Einlage: Wenzel Rydroch verschreibt das Dorf Zahorzan seiner Frau Barbara und für den Fall ihres Todes der Stadt

Leitmeritz. Datum w sobotu przed S. Girzim (21. April) 1509. — In tschech. Spr. — Fol. 11 b.

35. Notiz über die Ankunft und die Empfangsfeierlichkeiten in Prag, wie auch die Reise König Ferdinands nach Frankfurt (18. Dec.) 1558. — In tschech. Spr. — Fol. 12 a.

36. Vertrag zwischen dem neuen Dechant Magister Matthias (Corambus) und der Gemeinde in Betreff des Pfarreinkommens, Ueberschrift: „S fararzem nowym o faru." Datum w pondieli po wssech swatych (4. November) 1510. — In tschechischer Sprache. — Fol. 12 a.

37. Bussek Kaplerz von Sulewicz soll der Stadt Leitmeritz 300 Schock zurückstellen, wenn er den Prozeß mit den Aussigern verlieren sollte. Aus dem Verkaufsquatern vom Jahre 1516 w Sobotu przed sw. Tiburcij. (9. Aug.) — In tschech. Spr. — Fol. 12 b.

38. Theilweise Wiederholung von Nr. 34. — In tschech. Spr. — Fol. 13 a.

39. Notiz aus dem Landrecht: „Sollte der König, entgegen den alten Verschreibungen, den Zoll erhöhen, so steht Jedermann der Recurs frei. Mit der Ueberschrift: „Z desk registrzik". — In tschech. Spr. — Fol. 13 a.

40. Landtafel-Relation: König Wladislaw gestattet den Leitmeritzern um 1000 Schock böhm. Groschen (Grundbesitz) zu kaufen. Ueberschrift: W quaternu trhowem Wacslawa z Chwogiencze leta MVCXI w czwrtek den swateho Diwisse (9. Oct.) — In tschech. Spr. — Fol. 13 a.

41. Dionys von Brzeznik dem Wenzel wegen Zahorzan mit der Ueberschrift: „W druhych Hindrakowych." — In tschech. Spr. — Fol. 13 a.

42. Friedrich Sekyrka von Sedczicz (verkauft) dem Bürgermeister, Rathe und der Gemeinde der Stadt Leitmeritz. Register aus dem Kaufquatern von 1516 mit der Ueberschrift: „Registrzik o sedlaka z Libochowany." Datum w patek przed bozim krztieni. (4. Jän.) — In tschech. Spr. — Fol. 13 a.

43. Funeraltage für die Ministranten, Sänger, Ausläuter, Todtengräber und Glöckner mit der Aufschrift: „Ziakuom uloziene." Datum feria V die conversionis Pauli (25. Jän.) 1515. — In tschech. Sprache. — Fol. 13 b.

44. Verschreibung in die Stadtbücher mit der Ueberschrift: „Hrzmotuow dluh w Rakownicze." Actum feria II sabbato in die S.

Elisabethe (19. Nov.) 1515. — In tschech. Spr. — Fol. 14 a. Nach einer im Stadtarchive befindlichen Quittung hat Wenzel Hrzmota die Schuld im Jahre 1521 bezahlt.

45. Besitzergreifung des Dorfes Zahorzan durch Prokop Slon zu Handen der Leitmeritzer Gemeinde; die Zahorzaner geloben den von der Gemeinde delegirten Vertretern Georg Zdynko von Symechowa und Prokop Slon die Unterthänigkeit. Datum w pondieli po swatym Vincentij (23. Jän.) 1531. — In tschech. Spr. — Fol. 14 b.

46. Notiz über die Besitzergreifung des Städtchens Wolin mit der Ueberschrift: „Vwazany w miesteczko Wolyni se wssim geho przyslussenstiem.“ In tschech. Sprache. — Fol. 15 a. Ohne jede nähere Angabe.

47. Einführung in den Pistianer und Pokratitzer Besitz, welchen die Stadt zur Zeit des Bürgermeisters Ulrich Kautsky von Kostelecz von Ulrich Dubansky von Duban auf Liebeschitz um 3310 Sch. Gr. erkauft hatte. Datum w pondieli welikonocznij (27. März) 1559. — In tschech. Spr. — Fol. 15 a.

48. Notiz über die Ankunft und Krönung des neu gewählten böhmischen Königs Maximilian und seiner Gemahlin Maria in Prag, sowie deren Reise über Saaz nach Frankfurt zur Kaiserkrönung. Datum w pondielij v wigilyij narozenij pany Marye (7. Sept.) 1562. — In tschech. Spr. — Fol. 16 a.

49. Vergleich zwischen den Schustern und Schuhflickern, nach welchem nur die Schuster befugt sind, auf Bestellung und für den Markt neue Fußbekleidungen zu machen u. s. w. Ueberschrift: „Smlauwa mezy ssewczy a wetessniky.“ Datum feria IV ante Mariae Magdalenae (21. Juli) 1557. — In tschech. Spr. — Fol. 17 b, 18 a.

50. Uebereinkommen zwischen den Kürschnern und Schneidern in Betreff des Unterfutters, des Ausfütterns und Verbrämens der Kleider. Ueberschrift: „Smlauwa mezy kozissniky a krayczimi.“ Datum 1494. In tschech. Spr. — Fol. 18 b.

51. Jacob, Sohn des Mikeš, und der Todtengräber Podoba werden wegen Obstdiebstahls zum Hängen verurtheilt, aber im Gnadenwege mit Ausweisung bestraft. Datum patek po swatym Wawrzinczi (11. Aug.) 1503. — In tschech. Spr. — Fol. 19 a.

52. Johann Ctibor, Knappe aus Kaaden, schwört der Stadt Leitmeritz Urfehde. Datum feria II ante assumptionis Marie virginis (14. Aug.) 1503. — In tschech. Spr. — Fol. 19 a.

53. Vergleich zwischen den Schustern und Schuhflickern wegen des Schiedsspruches. Ueberschrift: „Smlauwa mezy ssewczy a wetessniky o wyrzek.“ Datum feria II rogacionum (10. Mai) 1518. — In tschech. Spr. — Fol. 19 b.

54. Altes Uebereinkommen zwischen den Schustern und Schuhflickern. Ueberichrift: „Stara smlauwa tuto dole sepsana mezi ssewczy a wetessniky.“ Datum autery po swatym Walentinu. (16. Feb.) 1518. In tschech. Spr. — Fol 20 a und b.

55. Contract zwischen dem Bürgermeister, Rath, Schöffen und Aeltesten der Stadt Leitmeritz und dem neu aufgenommenen Kanzler der Stadt Baccalareus Martin Gelenek von Königgrätz. Datum feria 4, die Mathei appostoli (25. Feb.) 1512. — In tschech. Sprache. — Fol. 21 a.

56. Verschreibungsurkunde der Stadt Leitmeritz an die Prager, auf Grund welcher die Prager die Stadt am 29. Mai 1421 in Besitz nahmen. Ueberschrift: „Zapis Lithomierziczkych ku panom Prazanuom.“ Nur der erste Theil der Urkunde erhalten, da die letzten Blätter des Buches herausgeschnitten sind. Vollständig im Archiv český I. 203 abgedruckt. — In tschech. Spr. — Fol. 21 b.

Ueber Egerländer Tauf- und Heiligen-Namen.

Von

A. Neubauer.

Die nachfolgenden Ausführungen über das Vorkommen und den Gebrauch der Tauf- und Heiligen-Namen im Egerlande haben volle Geltung bis in die jüngste Zeit in Bezug auf die lebende ältere und herangewachsene Generation; für die heranwachsende Generation passen sie nicht mehr ganz, da in der letzten Zeit auch im Egerlande sonst moderne, sogar gesuchte Namen, die für „nobel" gehalten werden, immer mehr in Aufnahme kommen. Die ehemals specifisch Egerländer Namen verschwinden allmählich, und ehe noch ein Lebensalter verflossen sein wird, werden der Egerländer Tracht auch die Egerländer Taufnamen in die Vergangenheit nachgefolgt sein. In Anbetracht dieses Umstandes scheint wohl eine Fixirung der üblich gewesenen Namen an der Zeit zu sein. — Die Orthographie der mundartlichen Bemerkungen ist die Gradl'sche (vgl. „Egerländer Briefe" in der Egerländer Zeitung, 1883, Nr. 16—21, 23). Bemerkt sei nur, daß das lateinische a für das dumpfe zwischen a und o zu sprechende a gebraucht wird; ferner, daß die über der Schreibzeile stehenden kleinen Buchstaben nicht deutlich, sondern fast verschwindend und sp, st, sk immer aspirirt gesprochen werden sollen.

Abkürzungen:

Gr. Wb. = Deutsches Wörterbuch v. Jakob Grimm.

Hüg. = Der Wiener Dialekt. Lexikon von der Wiener Volkssprache, v. Dr. S. Hügel, Wien, 1873.

Klp. = Menschen- und Völkernamen, v. Rud. Kleinpaul, Leipz. 1885.

Kn. = Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen, v. Franz Knothe, Hohenelbe, 1888.

Lex. = Kärntisches Wörterbuch, v. Dr. Matth. Lexer, Leipz. 1862.

Nagl = Grammatische Analyse des nieder.-öst. Dialektes . . . von Dr. H. W. Nagl, Wien, 1886.

Schm. = Bairisches Wörterbuch, v. J. A. Schmeller, Stuttg., Tübingen, 1827—1837.

Schmid = Schwäbisches Wörterbuch, v. J. Gr. v. Schmid, Stuttg. 1831.

Simr. = Handbuch der deutschen Mythologie, v. K. Simrock, Bonn, 1874.

Stald. = Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, v. F. J. Stalder, Basel, Aarau, 1806.

Adam. Adl, Adam, Adam, Adi. — Adl, sehr häufig; noch häufiger in Zusammensetzungen: Hans-A., Giargh-A., Wolf-A. — Hans-A. gilt oft als Bezeichnung für den Egerländer überhaupt: Dös is a retta (rechta) Hans-A.! das ist ein echter Egerländer! — Man bildet auch ein Verb davon: hansadln, in der Egerländer Mundart sprechen. Der entsprechende Egerländer weibliche Name κατεξοχην ist Äiva-Lena (Eva Magdalena). Als Heiligenname wird die Form der Schriftsprache Adam gebraucht, wie überhaupt auch bei allen übrigen Namen, „kraft einer Emphase" sagt diesbezüglich Nagl 424 auch hinsichtlich der niederösterreichischen Namen. Dasselbe oder wenigstens annähernd Aehnliches gilt auch bezüglich der Taufnamen, wenn deren Träger Respectspersonen sind. Da bleibt z. B. Adam oder wird höchstens zu Adam. In der Stadt sagt man auch, meist im deminutiven Sinne, Adi.

Spottverse: Adl pack Adl,
Pack Häⁱⁿa- (Hühner)-dreck z'samm.
Pack assi, pack eiⁿa,
Pack nu a mal z'samm.

Adl am Dach
Haut allalei Sach.
Haut Epfl u Biaʳn,
Wül dⁱ Maⁱdla veriaʳn.

Albert. Alwät. Kommt auf dem Lande als Taufname nicht (mehr) vor, wohl aber in der Stadt. Auf dem Lande findet er sich häufig als Zuname und als Hofname. (Oberschossenreut, Neudorf.)

Aegydius. Aegidi, Egidi — ist den Egerländern wohlbekannt als der Heilige am 1. September, der in den Bauernregeln eine Rolle spielt. An Egidi feiert man in Frauenreut das „Biaʳnfest". Nach Nagl 161 wäre Aegydius enthalten in dem Schmähworte Dilltapp, ein dummer, tölpelhafter Mensch (Dⁱl-Aegydius), das auch der Egerländer kennt und gebraucht.

Andreas. Andäres. Anäres. — Ein sehr gebräuchlicher Name. Zusammensetzungen: Hans-A., Giargh-A. — Andresi, Andresi-Togh, der Tag des hl. Andreas (30. Nov.), Andresi-Nacht, eine heilige, eine Zaubernacht, in der man auf Kreuzwege „horchen" geht, um in der Mitternacht in einem geweihten Kreise die Ereignisse des nächsten Jahres vorauszusehen, in welcher Blei gegossen, Schuhe geworfen werden und die Mädchen ihre Zukünftigen kennen lernen können. Vgl. Simr. 571.

Spottvers: Kümml — Anäres,
Wan bist dᵃn g'west,
Bist in meinⁿ Garta eiⁿ g'stign,
Hast aⁿ Kümmel alln o-g'schniᵈn.

Anna. Nannl, Nanni, Demin. Nannrl; in Zusammensetzungen an erster Stelle Anna (in solchen häufiger): Anna-Kaᵇl (Anna Katharina), Anna-Mari, Anna-Marghat; an zweiter Stelle Annl, kommt nur mit Marie vor: Maaʳ-Annl. Anna Marie in der Form Anna-Miaʳl ist nur Spottwort. Die Heilige dieses Namens ist hochgehalten. Haligha Muttaʳ Anna! Die Form: Haligha Muttaʳ Anna! oder Muttaʳ Anna! gilt als Ausdruck höchster Verwunderung oder Ausruf des Schreckens. Anna-Togh, Tag der hl. Anna. Sant-Anna — der Wallfahrtsort Sanct-Anna bei Eger.

Anton. Toni. Nicht sehr häufig. Der Name ist im angrenzenden „Bäiam" (Böhmen, das für den Egerländer erst hinter Königsberg, Katzengrün, Littengrün beginnt) viel gebräuchlicher. Der Heilige des Kalenders heißt Antoni. Auch dieser Name wird wie der vorige als Interjection der Verwunderung und des staunenden Schreckens verwendet: „Haligha Antoni!" Zum heiligen Anton betet man, wenn man etwas verloren hat, um es wieder zu finden.

Apollonia. Kommt als „Polla" nur als Scheltwort vor. Unter P. versteht man ein dummes Frauenzimmer: Olwᵃra P., Dumma P.

Balthaſar. Balza, Belza. Man schreibt am hl. Dreikönigstage über die Thüren die Namen der hl. drei Könige: K.† M.† B.†, Kaſpa, Melcha, Belza, mit der Jahreszahl. Balza ist Hofname (Haid bei Frauenreut).

Barbara. Barwl, Warwrl, Dem. Barwrl, Warwrl. Zusammensetzungen: Lena-Warwl, Äiva-W. — Barbara-Togh, der Tag der hl. Barbara (4. Dec.), an welchem Zweige eingetragen werden, die, in warmes Wasser gestellt, zu Weihnachten „ausschlagen," Knospen treiben und Blüthen ansetzen. Am zweiten Weihnachtstage nehmen diese die Burschen, zieren sie mit rothen Bändern und gehen zu den Mädchen, um sie zu „peitschen," wobei sie sagen: „Schmeckt dᵃ Pfeffakouchn gout?" Für diese Aufmerksamkeit erhalten sie Stollen und Branntwein.

Bartholomäus. Bartl. Oefter Hofname (Mühlgrün, Kotigau, Unterschossenreut). Schußbartl, ein voreiliger, nicht vorsichtig zu Werke gehender Mensch; vgl. auch Schm. I. 203, Lex. 17, Hüg. 145. Der Kalendertag (24. August) heißt Bartlmee, ein Bauerregeltag, vgl. auch Kn. 78. Vom hl. Bartholomäus erzählen die Leute die Sage, daß er den hl. Laurenz am 10. August mit verbrennen half und daß der hl. Laurenz gesagt haben soll: Bartl, Bartl schüaʳ — in viaʳzeah Togn is s in diaʳ! (Bartholomäus ist im Kalender genau in 2 Wochen nach Laurenz.)

Bernard. Bernäd. Sporadisch als Taufname.

Bibiana. Biwiana. Ist den Egerländern nur geläufig aus der Geschichte von den Räubern auf Maria-Kulm. Bibiana ist der Name der muthigen Magd des Herrn auf Katzengrün, durch welche die Räuber gefangen genommen wurden.

Blasius. Blasi, Blasl. Kommt als Taufname nicht vor. Der Egerländer will aber am 3. Februar den „Blasi-Segn" haben. Ein heftiger Wind wird hie und da „Betta Blasl" genannt.

Christian. Kriisl. Häufig, namentlich in der Zusammensetzung Hans-Kriisl.

Christina. Kristina. Nicht sehr häufig.

Christoph. Tossl. Häufig.

Clemens. Kleem. Als Hofname vorkommend. (Unterschossenreut.)

Crescentia. Kreesenz. Nur als Scheltname in Verwendung, bezeichnet gewöhnlich eine magere, böse Weibsperson.

Cyprian. Cyprian. Auch nur als Scheltwort in Gebrauch für einen, der sich nicht recht auskennt, der sehr ungeschickt ist.

Damian. Damian. Gilt nur als Spottname für einen dummen Menschen, wohl wegen seines Anklanges an damisch oder Dumian.

David. Dawed. Sehr vereinzelt als Taufname.

Dorothea. Duarl. Wird als Scheltwort verwendet: Dös is a retta (rechta) Duarl! wobei gerade nicht an eine hervorstechende, besondere Eigenschaft gedacht wird. Vgl. Nagl 162 „fette Weibsperson" wegen des Anklangs an Dutl, fette Weiberbrust. Duarl heißt auch eine hölzerne weibliche Figur, welche eine Oeffnung in der Brust hat, durch die man wirft. Wer durch die Oeffnung trifft, gewinnt einen ausgesetzten Preis. Solche Figuren waren ehedem häufig aufgestellt bei Preis-Kegelschieben.

Eduard. Edäward. In der Stadt gebräuchlich.

Elisabeth. Lisl, Lisa, Dem. Lisrl. Wird vom Egerländer mehr als „bäimischa" Name (s. Anton) angesehen, daher weniger häufig. Zusammensetzungen: Anna-Lisl, Anna-Lisa, Maar-Lisl, Maar-Lisa.

Eva. Äiva, Eva. Sich Adam. Eva allein heißt Eva und Äiva, in Zusammensetzungen nur Äiva: Äiva-Lena, Äiva-Marghät, Äiva-Kattl, Äiva-Karl, Maar-Äiva. Ein beliebtes Lied beginnt: Hanslbou, Hanslbou — Nimm di ichäin Äiva — Haut si ichäin Stöcklichou — U ichäina Räisla. — Da Äiva san — Phraje für: verloren sein. Wenn ein Jude am Samstag stirbt, sagt man: ear is da Äiva.

Ferdinand. Ferdl. Hofname. (Unterschossenreut.)

Florian. Florian. Kommt als Taufname nicht vor; aber der hl. Florian als Feuerpatron ist hoch verehrt. An vielen Bauernhäusern findet man kleine Statuen von ihm in kleinen Nischen aufgestellt. Der Feuerversicherungsverein St. Florian in Eger genießt ein großes Vertrauen.

Franziska. Fanni, Franzl. Fanni nur in der Stadt als Taufname gebräuchlich. Franzl kommt auch im „Bäimischn" auf dem Lande vor.

Franz. Franz. Nicht allzu häufig.

Spottvers: Franz, nimm Kou ba^{u} Schwanz,
Nimm si ba^{u} Eita,
Zöih si weita.

Georg. Giargh, Girgl, seltener Schorsch. Sehr häufig. Zusammensetzungen: Hans-G., Giargh-Adl, Giargh-Matz, Giargh-Michl, Giargh-Simma, Giargh-Wolf. — Giargn-Togh, Tag des hl. Georg (24. April), ein wichtiger Bauernregeltag.

Spottvers: Gi^{a}rgh, trei d'Katzn in d'Füarch (in die Furchen),
Trei si affm Haffm,
Da^{u} si neat ^{a}nt-laffm.

Gottfried. Nicht Taufname, häufig als Zuname (Hartessenreut.)

Jakob. Jakob, Gängl, Gangl. Wird jetzt als Taufname seltener gegeben, muß aber einmal sehr in Verwendung gewesen sein, da Gängl und Gangl ein noch sehr häufig erscheinender Hofname ist (Unterschossenreut, Grün bei Wildstein). Der Egerländer verehrt den hl. „Jakob" als Patron des Viehes und wallfahrtet am 25. Juli nach dem Wallfahrtsorte Schönau bei Graslitz, wo er Kirchenpatron ist.

Ignaz. Naz. Nicht häufig.

Jodoc. Guast (aus Jost). Den Egerern und Egerländern nur bekannt von der Kirche und dem Armenhause St. Jodoc bei Eger, „af dä Guast".

Johann. Johann, Hans, Hansl, Ha^{n}sl, Johannäs, Khannäs, Hannäs, Dem. Ha^{n}srl. Sehr gewöhnlich, allein und in Zusammensetzungen; letztere, in welchen er immer an erster Stelle steht: Hans-Adl (s. Adam), Hans-Seff, Hans-Anäres, Hans-Kriisl, Hans-Giargh, Hans-Gäigl, Hans-Mertl, Hans-Matz, Hans-Michl, Hans-Nigl, Hans-Simma, Hans-Wolf. — Khannäs wird als Schmähwort gebraucht und bedeutet einen ver-

worrenen Menschen. Hea^{r}-khannaſn, dumm, einfältig herreden. Der „olwa Hans“ spielt eine bedeutende Rolle in den Märchen, er gilt von Haus aus als der Dumme und zeigt sich zuletzt doch schlauer als seine klügeren Brüder. Khannäs-Togh, der Tag des hl. Johannes des Täufers (24. Juni), an dessen Vorabende die sog. Khannäsfeuer angezündet werden; vgl. Simr. 556, 559, 561, 576. Hansl, Hanſrl — ein kleines Taschenmesser.

Ein derber Spottvers lautet:
Hans, Gans, Fledamaus,
Putz dä Katzn 's A . . . luach as.

Joſef. Seff, Gausl. Nicht so häufig, als man bei diesem sonst so allbeliebten Namen glauben sollte; er ist mehr verbreitet im angrenzenden „Bäiam.“ Gausl kommt als Hofname vor. In Zusammensetzungen üblicher als allein: Hans-Seff, Giargh-Seff.

Karl. Karl. Als Taufname auf dem Lande äußerst selten, aber in der Stadt gebräuchlich. Sieh den Artikel Kea^{r}l in meinen „Altdeutschen Idiotismen der Egerl. Mundart, Wien, 1886, S. 74.

Kaſpar. Kaſpa, Kaſpa, Dem. Kaſprl. S. Balthaſar. Unter den hl. drei Königen ist Kaſpar der Mohr. Kommt als Taufname vor. Kaſpa bezeichnet auch einen einfältigen Menschen. Kaſprl oder Pimprl nennt man in den Marionettentheatern den kleinen Hanswurst. Der schwarze Kaspar aus dem Mohrenlande war eine Hauptfigur, die lustige Person im alten Volksdrama, in den Dreikönigsspielen; vgl. Simr. 451, Klp. 231. — Hea^{r}kaſprn, einfältig herreden. Bei Lex. 156 ist Gaſchper ein „läppischer oder auch schuseriger Mensch“, gaſchprn, „sich läppisch betragen, dummes Zeug machen,“ bei Stald. II, 91 bedeutet kaſpern humpeln. Sieh Khaspäl, Khospa, „Hanswurst, dummer Mensch“ bei Nagl, 161.

Katharina. Kattl, Ka^{d}l, Dem. Katrl, auf dem Lande, Kathi in der Stadt. Zusammensetzungen: Äiva-Kattl, Äiva-Ka^{d}l, Maa^{r}-Ka^{d}l. Der Katharinentag (25. Nov.) heißt Kathrei^{n}. Kathrei^{n} gutzt dä Schnäi van Fenza^{r} ein. D'ſchnell Katharina — Durchfall, hie und da für das sonst gewöhnliche Laxia^{r}n, — eine übrigens allgemeine Bezeichnung in Anlehnung an das griech. *Κάθαρσις*, Reinigung; vgl. Gr. Wb. II, 609, Schm. II, 341, Lex. 156.

Ein beliebter Vierzeiler lautet:
Stumpfäds Katrl, Stumpfäds Katrl,
Gäih mid mia^{r} in d' Schläia (Schlehen),

Naⁿ, Naⁿ, Naⁿ, 's kaaⁿ neat saⁿ,
Ich ho a bäisa Zäia (Zehe).

Schmähvers: Kattl — Haust am A . . . a Plattl.

Laurenz. Laŭräz, in der Stadt Lenz. Sieh Bartholomäus.

Leopold. Kommt nur in der Form Poitl als Schmähwort vor und bezeichnet einen kleinen dicken Mann oder Knaben. Diese Bezeichnung ist aber nur Anlehnung an Leopold und geht zurück auf butt, Person, Thier von kleiner, kurzer Gestalt, buttlein, junges Huhn, Schm. I, 226; s. auch butt in Gr. Wb. II, 578, Lex. 48, verbuttet in Petters, Andeutungen zur Stofffammlung in den deutschen Mundarten Böhmens, Prag, 1864, S. 5.

Magdalena — Lena. Neben Eva der beliebteste weibliche Name, allein und in Zusammensetzungen; letztere: Äiva-Lena (s. Adam), Maar-Lena, Anna-Lena, Lena-Maarghät, Lena-Warwl.

Margareth. Marghät, Dem. Marghrl, Rettl, in der Stadt Retti. Sehr beliebt. Zusammensetzungen: Äiva-Marghät, Maar-Marghät, Lena-Maarghät. In der Form Gredl nur gebraucht als Scheltwort für ein langes, hageres Frauenzimmer, „Dürra Gr.", oder auch für ein boshaftes Weib. Vgl. Nagl, 162, „ein flinkes, schön gewachsenes Mädchen," ferner Hüg. 70.

Maria. Mari, in Zusammensetzungen: Maar —, wenn an erster Stelle, Maar-Annl, Maar-Äiva, Maar-Lena, Maar-Marghät, Maar-Kadl, Maar-Lisa — aber Maari — wenn an zweiter Stelle, Anna-Maari. Maröa-Togh, ein Marientag. Maröa! Haligha Maröa! Verwunderungsausdruck neben Mutta Gottäs! Haligha Mutta Gottäs! — Die Form Miarl allein und zusammengesetzt in Anna-Miarl und Rosa-Miarl bedeutet eine alberne Weibsperson. Vgl. Nagl 162, Hüg. 19.

Martin. Martinä, Mertl. Als Taufname; Mertl öfter als Hofname (Mühlesen, Nonnengrün). Der Kalendertag heißt Martini. Martini sagt da Schnäi: Daŭ bin i! An Martini hört das Weiden des Viehes auf, und die Hütjungen (Höitaboŭbm) verlassen den Dienst, „zöia o".

Matthäus, Matthias. Matz, Matz, Dem. Matzl. Sehr häufig. Zusammensetzungen: Hans-Matz, Giargh-Matz. Mit Matz bezeichnet man auch einen Menschen, von dem nicht viel zu erwarten, der feige ist: a lara Matz. Man bildet auch ein Adjectiv matzät, feige. Ein starker Ausdruck für einen Feigling ist Matzfotz; vgl.

Hüg. 106. — Mattheis (24. Febr.), der Tag des hl. Matthias, ein Bauernregeltag. „Mattheis bricht's Eis, findt a kains, sä macht a r ains. Ebenso in Kärnten, Lex. 187; vgl. dazu Simr. 574, Kn. 398.

Schmähvers: Matz nimm d' Katz,
Nimm si unta^{n} Aarm,
Wia^{r} st ichäi^{n} waa^{r}m.

Melchior. Melcha. S. Balthasar.

Michael. Michl. Sehr gewöhnlich. Zusammensetzungen: Hans-M., Giargh-M. — Der Name des Heiligen heißt immer Michaöl, Michahöl. Michaöli, Michahöli, der Tag des hl. Michael (29. Sept.) ein wichtiger Bauernregeltag.

Spottvers: Michl, nimm d' Sichl,
Gäib a^{n} Kaiwala (Kälbchen) nau Gros,
Gäib fei^{n} neat z'weit ei^{n},
Süst beist di dä Hos.

Nikolaus. Nigl. Sehr gewöhnlich. Zusammensetzungen: Hans-N. Giargh-N. — Nikoläi, Tag des hl. Nikolaus (6. Dec.), an dessen Vorabend der „Niklas a^{n} — schmeißt," d. h. den braven Kindern Gaben zum Fenster oder zur Thüre hineinwirft. Vgl. Schm. II, 677, Simr. 563, Lex. 198, Nagl 182. Das sehr gewöhnliche Saunigl oder Stralnigl hat mit Nikolaus nichts zu thun; es sind Zusammensetzungen mit Igel und mit eingeschobenem n.

Oswald. Auschl, Täischl. Der Name war einmal sehr gebräuchlich und hat sich noch häufig als Hofname erhalten. (Frankenhau bei Unterschossenreut, Doberau, Bruck, Oberndorf.) Täischl ist Auschl, Äuschl mit vorgesetztem Artikel, also: Da Äuschl.

Peter. Päita. Der Name kommt nur höchst sporadisch vor. Den Heiligen nennt der Egerländer niemals Päita, immer nur Petrus, da hali Petrus; hingegen sagt er Päitr a Pali, wenn er den 29. Juni, den Tag Petri und Pauli nennt.

Philipp. Lippäs. Als Hofname gebräuchlich. (Sebenbach, Höflas.) Lippl in Batznlippl, womit man einen dummen, ungeschickten Menschen bezeichnet. Nagl 161 stellt den ersten Theil dieser Benennung mit „sich batzät machn", prahlen, zusammen, da man in Niederösterreich einen „eingebildeten Menschen, an dem weiter nichts ist", versteht. Vgl. Lex. 18, Hüg. 37.

Quirin. Queri^{n}. Ist den Egerländern als Schutzpatron des Viehes bekannt.

Rosa. Rosl. Nicht häufig. Rosl gilt hie und da als Bezeichnung einer albernen Frauensperson, davon das Verb hea^{r}-rosln, syn. zu hea^{r}-kasprn, hea^{r}-khannasn. Zu Rosa-Mia^{r}l vgl. Marie.

Sabina. Sawina, Sawl. Als Taufname in der Stadt selten, auf dem Lande nicht gebräuchlich. Hingegen ist Sawl sehr häufig im Gebrauche als Bezeichnung für eine verworrene Person.

Simon. Simma. In Zusammensetzungen: Hans-S., Giargh-S.

Schmähvers: Simma — Dei^{n} Huasn glimma.

Susanna. Zusl. Sehr vereinzelt. Zusl öfter Schmähwort für ein hinterlistiges Frauenzimmer.

Thaddäus. Thadös. Dem. Thadösl. Kommt als Taufname nicht vor, wird aber oft gebraucht zur Bezeichnung eines Menschen, der sich nicht recht zu helfen weiß, mit dem wenig anzufangen ist. Syn. zu Khannäs, dem weiblichen Rosl.

Theresia. Resl. Nicht sehr häufig. Gilt mehr als „bäimischa" Name.

Thomas. Thoama. Die Nacht vor dem Thomastag (21. Dec.) gilt als Zaubernacht. S. Andreas.

Ursula. Urschl. Der Name ist häufig im Gebrauch zur Bezeichnung eines dummen Frauenzimmers; ebenso bei Lex. 248, Nagl 162, Hüg. 177.

Veit. Veit. Auch Haus- und Hofname. Zum hl. Veit betet der Egerländer, daß er ihn früh zu einer bestimmten Zeit aus dem Schlafe wecke:

Haligha Sankt Vert,
Weck mi af zä da rettn Zeit.

Veronica. Vronl. Selten.

Vincenz. Vicenz, in der Stadt auch Vici. Vicenzi-Sunnta, der letzte Sonntag im August, das höchste Fest der Egeraner und der Egerländer. An diesem Sonntage ist eine feierliche Procession in der Stadt, bei welcher das Haupt des hl. Vincenz vorangetragen wird; zu diesem feierlichen Umzuge finden sich die Pfarrer aus dem ganzen Egerlande mit ihren Kirchkindern ein. Am Abende gibt es in vielen Gasthäusern der Stadt und in der Umgebung fröhliche Tanzmusik.

Walburga. Kommt als Taufname nicht vor. Walburghi heißt der 1. Mai. Walburghi-Aübmd, Walburghi-Nacht. Der Vorabend ist ein Hexenabend, die Nacht eine Hexennacht. Am Vorabende werden die Hexen „as-platzt" (durch Peitschen-Knallen). Rasen werden vor die Thüren gegeben, Haselsträucher auf die Düngstätte gesteckt, um die Hexen von Haus und Hof fernzuhalten. S. Simr. 473, 571. — Walpl, Waipl, Dem. Walprl, Waiprl bezeichnet eine alberne Weibsperson; ebenso bei Nagl 162.

Wenzel. Wenzl. Nicht häufig; gilt als „bäimischa" Name und ist als solcher auch sehr häufig im angrenzenden „Bäiam".

Werner. Werna. Kommt als Taufname nicht vor; häufig als Zuname und Haus- und Hofname. (Mühlesen.)

Wilhelm. Wülhelm. Ist als Taufname, außer in der Stadt, nicht gebräuchlich, aber ein häufig vorkommender Zuname.

Wolfgang. Wolf. Nur in Zusammensetzungen, und da sehr häufig. S. Adam, Georg, Johann.

Zacharias. Sacha. Kam früher als Taufname häufig vor (der 86jährige Zacharias Hösl in Lapitzfeld). Die jetzige Generation liebt den Namen nicht mehr.

Bericht

über die am 22. Juni 1894 abgehaltenen Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der Geschäftsleiter legte Namens des Ausschusses den Bericht über das 32. Vereinsjahr vom 16. Mai 1893 bis 15. Mai 1894 vor, der einstimmig genehmigt wurde. Die Hauptpunkte desselben sind: Der Verein zählt 16 Ehrenmitglieder, 72 stiftende und 1148 ordentliche Mitglieder.

Die Bücherei erfuhr durch Geschenke, Schriftenaustausch und Ankauf einen Zuwachs von 439 Bänden und zählt gegenwärtig 19.100 Bände. Ebenso sind auch das Archiv, die Sammlung von Alterthümern, die Münzsammlung und die Autographensammlung vermehrt worden.

Auch in diesem Vereinsjahre wurden 4 Hefte der Mittheilungen sammt der literarischen Beilage in einer Auflage von 1700 Exemplaren veröffentlicht.

Von selbstständigen Veröffentlichungen erschien das 3. Heft der „Beiträge zur Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen", behandelnd „Die Entstehung der Porzellan- und Steingut-Industrie in Böhmen" von Prof. Dr. O. Weber.

Das Urkundenbuch der Stadt Aussig, für dessen Herausgabe der verehrliche Stadtrath 1000 fl. bewilligt hat, liegt druckfertig vor und wird Ende 1894 erscheinen.

Die wissenschaftlichen Sectionen hielten 12 Sitzungen mit 14 Vorträgen ab.

Die für die Pfingsttage dieses Jahres geplante Wanderversammlung des Vereines in Saaz musste in Folge des Hinscheidens Dr. Schmeykals auf das nächste Jahr verschoben werden.

Der Tauschverkehr mit anderen Vereinen und Anstalten hat sich auf 158 vermehrt.

Auszug aus der Jahresrechnung:

I. Das Stammvermögen beträgt	10465 fl. 28 kr.
II. Zu bestimmten Zwecken gewidmetes Vermögen:	
a) Industriegeschichte	1423 fl. 29 kr.
Dieser Betrag wurde für die Herausgabe der ersten 3 Hefte der „Beiträge" verausgabt bis auf 9 fl. 36 kr.	
b) Urkundenbuch der Stadt Aussig . . .	500 fl. — kr.
III. Verfügbares Vermögen verblieb mit Ende 1893—94	2443 fl. 23 kr.

Bei der in der Hauptversammlung vorgenommenen Wahl wurden die bisherigen Ausschußmitglieder wieder gewählt und in der Sitzung vom 26. Juni folgende Vertheilung der Aemter vorgenommen:

Obmann: Dr. **Ludw. Schlesinger.**
Obmann-Stellvertreter: Dr. **G. Biermann.**
Geschäftsleiter: Dr. **G. C. Laube.**
Geschäftsleiter-Stellvertreter: Dr. **A. Werunsky.**
Zahlmeister: Dr. **Arnold Rosenbacher.**
Zahlmeister-Stellvertreter: **M. Pfeiffer.**

Für die übrigen Vereinsämter wurden die bisher damit betrauten Herrn bethätigt.

Mittheilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Ordentliche Mitglieder:

Herr Dr. **Anspach** Adolf, Advocat in Saaz.
„ **Benedict** Anton, k. k. Professor in Prag.
Löblicher **Fortbildungsverein** in Smichow.
Herr **Geyer** H., Techn. Leiter der Chamotte-Fabrik in Halbstadt.
„ **Ginzkey** Alfred, Fabrikant in Maffersdorf.
„ **Ginzkey** Willy, Fabrikant in Maffersdorf.
„ **Hellich** Vincenz, Betriebs-Inspector in Kaznau.
„ **Hübel** Karl, k. k. Postverwalter in Krummau.
„ **Katzer** Alois, Procurist in Prag.
„ **Klar** P. M., k. k. Bezirkshauptmann in Prag.
„ **Pannitschka** Alois, Fabrikant in Schumburg.
„ **Perutz** Leopold, Banquier in Teplitz.
Firma **Riedel** Joseph, Glasfabrik in Polaun.
Herr **Schäffler** Ludwig, Bürgermeister in Karlsbad.
„ **Thomich v. Prawdaczow** Arthur, k. und k. Oberlieutenant in Przeworsk.
Herr **Amann** Hugo, Glasfabrikant in Tiefenbach.
Löblicher **Pädagogischer Verein** in Hostau.
Herr **Vorbach** Emil, Ober-Ingenieur in Kladno.
„ **Weinzierl** Robert, Rit. v., Privatier in Prag.
„ Dr. **Wieser**, Freih. v., Universitäts-Professor in Prag.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Medaille, 1565 geschlagen auf die drei Junckhern von Brag.
(Original in der Sammlung des Fürsten Fürstenberg zu Donaueschingen.)

Die Standbilder der ſogenannten Junker von Prag
am Nordthurme des Straßburger Münſters.

Handzeichnung I. A. 1 der königl. bayerischen Universitätsbibliothek in Erlangen.

Handzeichnung I. A. 2 der königl. bayerischen Universitätsbibliothek in Erlangen.

Handzeichnung der herzogl. Anhaltischen Behördenbibliothek in Dessau (früher in Bernburg).

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Wenzel Hicke.

Dreiunddreißigster Jahrgang. 2. Heft. 1894/95.

Deutsche Volksaufführungen.

Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters.

Von

Heinrich Gradl.

Wir kennen sie nicht mehr, diese Lust und Freude des Volkes an einfachem Spiele, das den Sinnen so viel weniger anziehenden Reiz, dem Geiste und der Phantasie so weit minder Spielraum bot, als heute. Unser hastiges Leben und Weben, übersättigt und nervös, in keiner Stunde sich den drückenden Sorgen des neuzeitlichen Daseins entrückend, weiß nichts mehr von dem stillen Behagen, das die Unterhaltungen älterer Zeit ihrem Publicum gewährten. Wo einst nur theilweise Vermummung, nur kunstloses Sprechen, nur spärlicher Apparat (manchmal wohl auch gar keiner) vorhanden waren und doch den Zweck erreichten, müssen jetzt ausgesuchte Gewandung, Künstlerschaft in Mimik und Sprache und eine Summe von Hilfsmitteln die Sinne kitzeln, um einen augenblicklichen Reiz zu gewähren. Dort waren Spiel und Theater ein seltenes Ereigniß im Jahre, wir laufen schon als unreife Kinder in die allgewöhnliche Unterhaltung.

Bei dem Gegensatze, der sich so im Laufe der Zeit herausbildete, ist es nicht ohne Nutz, den Anfängen von alledem nachzugehen. Den vielfältigen Darstellungen dieser Entwicklung in anderen Gauen reiht sich der nachfolgende Versuch für das Egerland an, das, ehedem knapp an slawischem Boden und Treiben, doch vom „Reiche" aus alle Anregungen bekam und deutscher Art nach ostwärts Bahn brach.

Geistliches Spiel und Fasnachtsposse begannen in Eger, wie ja allgemein in deutschen Landen, den Reigen dramatischer Darstellungen; sie vertraten — jenes das Schauspiel und die Tragödie, diese Posse und Lustspiel. Daneben lief eine Zahl von Spielen her, welche einigermaßen dramatisches Leben hatten oder durch einen Spruch, eine musikalische Vorführung und Aehnliches heranreichten. Es wurden daher auch die Volksspiele in den Kreis der Aufzählung gezogen, freilich mit manchmal schwankender Begrenzung. Ganz ausgeschieden blieben die Spiele und Bräuche bei Festlichkeiten, die um ein Individuum sich drehen, also alle Tauf-, Hochzeit- und Sterbebräuche, ebenso die Vorgänge bei Saat und Ernte, sofern diese ihre Bedeutung mehr im Glauben (heute sagen wir: Aberglauben) haben. Dagegen durften die Unterhaltungen der Zünfte oder gewisser Schichten der Bevölkerung, ferner Bräuche, deren Hauptzweck im — Bitten (Betteln wäre doch zu unprosaisch gesagt für diese letzten Ausläufer alter Gewohnheiten) lag, nicht übergangen werden. Es scheiden sich dadurch vier Gruppen von selbst aus: Einfache Unterhaltungen (mit Spielen oder ohne solche), Bittbräuche (mit oder ohne Vermummung, Musik u. s. w.), eigentliche Spiele und zuletzt dramatische Aufführungen.

Wer waren die Träger? Im Allgemeinen die Jugend, vom Kinde bis zum Junggesellen, Schüler jeden Alters, Handwerksgesellen, Jungbürger und Bürgerssöhne — niemals (oder wenigstens höchst selten) Leute, die ein Gewerbe daraus machten. Was die Unterhaltungen betrifft, nahmen die jüngeren Leute in der Stadt ohne Unterschied an den Fasnachtlustbarkeiten, an Mummerei, Schlittenfahren und Bürgertanz, jene auf dem Lande an dem Fasnachtbegraben, der Kirchweih, dem Ochsenpossen, den Kugelplätzen und den Rockenstuben theil; die Vincentiusfeier einte Stadt und Land, und das Kolbeln der Dienstleute fand ebenfalls in Eger wie auf den Dörfern statt. Gleich den Dienstleuten hatten auch etliche Zünfte ihre besondere Art von Vergnügungen: die Gesellen der Bauhandwerke ihren „Peter", die Tuchmacher ihren Tanz „mit Trompete", zu der sie privilegiert waren, die Musiker ihr Baßbegraben, die Stadtschützen ihre Martinigans, die Schmiedgesellen ihren Loitag. Den kunstreichen Maruschkatanz führten wohl nur zufällig einmal die Maler nach längerer Einübung auf. Den Schulkindern gehörte der Kinderfasching. Größeren Schulkindern war auch, wenn wir zu den Bittbräuchen übergehen — die „Dorothea", das Martini-, Christkind- und Dreikönigsingen erlaubt, letzteres trieben aber auch Erwachsene gleichwie das Neujahrsingen. Junge Leute auf dem Lande führten „Sommer und Winter" und das „Henkengehn" aus; Stadtspielleute, zuletzt die Pfarrthürmer vollführten

ihr Neujahrblasen. Die eigentlichen Spiele waren zumeist ersessenes Zunftrecht: den Tuchmachergesellen gehörte das Schiff- und Pflugziehen, den Kürschnern (mindestens eine Reihe von Jahren hindurch) der Schwerttanz, den Fleischbauern das Fahnenschwingen, den Beckengesellen das Seilziehen; bloß das Jagen des Wilden Manns, das Bärenstechen und der Reif- und Laternentanz blieb allgemein der jungen Bürgerschaft, nur in einem Jahre übten die Maler als solche den Wilden Mann. Die Frauen der höheren Schichten ergötzten sich am Sandtröglein. Kunstvollere Spiele, wie den Schwerttanz, übten häufig bloß „Spielleute", d. h. eigens darauf eingeübte Gesellschaften, vielleicht auch von auswärts kommende, aus. Die Aufführung der dramatischen Spiele war dagegen von selbst bestimmten Kreisen vorbehalten. Ihre Leitung erforderte eine höhere Bildung; Lehrer der Lateinschule („Schulmeister" oder Rector, „Kantor" und „Baccalaureus") oder einer der deutschen Schule („Schulhalter") oder Buchhändler (Brusch, Stephani), später die Jesuiten besorgten die Inscenirung, Spieler waren Schüler (der lateinischen, aber auch der deutschen Schulen) und aufgeweckte junge Bürger (Gesellen), die darauf eingeübt wurden; auch „Schreiber" (ein Mittelding zwischen Schülern und Lehrern der Lateinschule) waren Darsteller und mehrmals (doch nur bei den Fasnachtspielen) thaten auch Zünfte als solche selbständig mit, wie die von Goldschmieden, Steinmetzen und Malern vorgeführten Stücke beweisen. Was hinter dem Ausdrucke „Spielleute" (Darsteller) in so vielen Fällen stecken mochte, ist nicht immer zu errathen. Daß damit manchmal auch von auswärts kommende Gesellschaften gemeint sein können, beweist die (im Späteren) kundbar werdende Hieherkunft Fremder zum Zwecke von Aufführungen.

Die Blüthezeit Egerer Dramatik — dramatischer Aufführungen und auch selbständiger Bearbeitung biblischer und historischer Stoffe — fiel in jene Periode, als die evangelische Lehre sich der Stadt mehr und mehr näherte (1537—1564), um später in Eger selbst Raum und zuletzt volle Herrschaft zu gewinnen (1565—1628). Damit zusammen fiel auch die culturelle Höhe der Lateinschule. Vor dieser Zeit blühte nur die Fasnachtsposse mit derber Zote oder das geistliche Schauspiel mit seiner Mystik. Wenn da immerhin die Bemühungen des deutschen Schulhalters Johannes (Nr. 36 zu 1510 und 1511) und des Cantors und Priesters Peter (Nr. 27 und 40 zum J. 1500) anerkennenswerth waren — das reindichterische Motiv kam doch erst mit dem Ende der dreißiger Jahre zum Vorschein. Von dieser Zeit an waren die Leiter der Lateinschulen und die Cantoren bereits vom Hauche der neuen Lehre berührt, denn bemerkenswerther Weise wurden dieselben fast ausschließlich aus dem nörd-

lichen (protestantischen) Theile Deutschlands berufen, aus Erfurt, Penig, Gotha u. s. w. Nach Nordost und Südwest hin hatte Eger überhaupt die meisten Verbindungen; oben war es Zwickau, in welchem zahlreiche Renteninhaber der Stadt und sonstige Gläubiger wohnten und welches wohl auch mit in den Reiseweg von Eger nach Leipzig aufgenommen war; und der Verkehr mit Nürnberg wurde in Eger seit der ältesten Zeit gepflegt. Darum stillte Eger seine literarischen Bedürfnisse besonders aus dem Norden (Zwickau, Wittenberg, Jena, wo seine Söhne zumeist studirten) und aus Nürnberg, allda ein Hans Sachs seine Bedeutung errungen hatte. Beim Nachweise der dramatischen Spiele denke ich deshalb immer zuerst an Zwickau und Nürnberg als Ursprungsorte. In welcher Weise Eger selbst durch seine Söhne oder durch Fremde während ihres hiesigen Aufenthaltes bei der Mehrung deutscher Literatur mitwirkte, mag unter den einzelnen Nummern angeführt werden; die sonstigen geistigen Zuschüsse berührt R. Wolkans Werk „Böhmens Antheil an der Lit. des 16. Jahrh." I—II.

Beginn, Anzahl und Ende der hier besprochenen Volksaufführungen können nicht immer bestimmt werden. Die Quellen, die allein Aufschluß geben, bürgen meist nur für die einmaligen Thatsachen, sie berichten nur, wann amtlich ein Zuschuß erfolgte oder wann ein Verbot eintrat. Vor jenem und nach diesem können schon oder noch Jahre vergangen sein, welche diese Aufführungen brachten. Belehrend ist dabei die Bemerkung des Ausgabsbuches von 1489 unter Schiffziehen und — nach der anderen Seite hin — der Fortbestand der Rockenstuben bis in die neueste Zeit, trotzdem sie seit 1500 verboten wurden. Sah man also von einer Rathsunterstützung ab, so konnte jeder Brauch lang zuvor oder darnach gegolten haben. Dies traf sogar bei den eigentlichen dramatischen Stücken zu, die, vom ältesten Fasnachtspiel angefangen bis zu Stephani, der Stücke auch in Privathäusern aufführte, weit zahlreicher, als uns so bekannt wird, zur Vorstellung gekommen sein mögen.

Hier möchte ich auf die Frage des Verbotes von Spielen jeder Art durch den Rath zurückkommen. Man darf die alten Herren deswegen beileibe nicht für culturfeindlich halten, wenn sie zeitweilig diese und jene Aufführungen untersagten. Vor dieser Zumuthung mag sie ihre sonstige Haltung, die klingende Honorierung von zahllosen Dedicationen, die mannigfachen Unterstützungen von Spielen selbst in geldknappen Zeiten, vor Allem die Sorge um die Bedeutung und Höhe der Lateinschule sicherstellen; war ja in den Schulordnungen der Reformationsperiode geradezu die Aufführung von öffentlichen Spielen als pädagogisches Hilfsmittel

gedacht. Und wenn die vom Rector Goldhammer verfaßte Schulordnung auch bisher noch nicht aufgefunden wurde, läßt desselben Eifer für dramatische Aufführungen (siehe die Nr. 71, 72, 75, 76 und 85) mit Grund schließen, daß auch seine vom Rathe nach den Rathsprotokollen genehmigte Schulordnung gleichfalls diesen Punkt enthielt. Zu Verboten gab einerseits die unleugbare Ausartung und Verrohung dieses und jenes Spieles die Ursache; anderseits waren es Landestrauer oder eine Epidemie in Stadt und Nachbarschaft, ernste politische Verwicklungen oder geradezu der Krieg, der unmittelbar um Eger spielte oder doch seine damals furchtbaren Lasten des Durchmarsches, der Proviantierung oder des Geldsuccurses u. s. w. auf die Stadt legte. Und damals waren ja doch oft so schwere Zeiten, daß man längere Pausen in den Aufführungen als verständlich finden kann.

Der Ort für die Aufführung war theilweise schon durch das betreffende Spiel u. s. w. gegeben. Was die dramatischen Aufführungen anbelangt, standen hier das Rathhaus und ein Saal in der damals fast unbewohnten Burg, außerdem der Marktplatz zur Verfügung. Wahrscheinlich wurde auch in der Burg öfter unter freiem Himmel (auf dem Platze zwischen dem alten Palas, der Capelle, dem Schwarzen Thurme und dem Thore) gespielt, weil einmal ausdrücklich von eigens aufgestellten Schranken die Rede ist. In vierzehn Fällen ist die Oertlichkeit genannt; davon entfallen die meisten (6) auf den öffentlichen Marktplatz, die nächstmeisten (4 und eine geplante Aufführung) auf die Burg, 1 Fall auf das Rathhaus und 1 auf Privatwohnungen. Bei den Vorstellungen auf dem Markte war die Bühne gegenüber dem Rathhause, diesem zugewandt, so daß die rathsherrlichen Familien auch von den unteren Zimmern aus das Schauspiel genießen konnten, errichtet, also nördlich beim Röhrkasten, der 1580 sein Rolandsbild erhielt.

Die Aufführung der gewöhnlichen Volksspiele war an die durch die Ueberlieferung gesetzten Zeiten gebunden; die dramatischen Spiele verlegte man, soweit sie nicht Jahrzeitspiele waren, aus begreiflichen Gründen auf Feiertage, zu welchen auch Fasnachtmontag und -Dienstag gerechnet wurden. In einigen Fällen (bei 21 Spielen) ist ausdrücklich der Aufführungstag genannt; davon kommen 4 auf die Fasnacht, 3 auf den Sonntag Invocavit (den ersten Sonntag in den Fasten), 2 auf Pfingsten, 1 auf Ostern, 1 auf den Dreifaltigkeitssonntag, 6 auf andere, verschiedene Sonntage und 4 auf Marienfeiertage (davon 2 Lichtmeß). Die erste Wochentagaufführung erfolgte im J. 1673 (Mittwoch, 10. Mai), dann folgen drei an Montagen und die bei uns letztgenannte (1755) an

einem Donnerstage. Aus literaturhistorischen Gründen habe ich auch die bloß geplanten, nicht aber zur Aufführung gelangten Stücke angemerkt.

Soweit man nach den benannten Stücken schließen darf, wurden nur wenige in einem anderen Jahre wiederholt, und da kann noch eine andere Bearbeitung desselben Stoffes gewählt worden sein. Vom Schuldrama Henno abgesehen, das (lateinisch und deutsch) dreimal (in den Jahren 1561, 1567 und 1568) gespielt worden, erlebten nur die biblischen Stoffe Susanna (1552, 1579 und 1585), armer Lazarus (1562 und 1570) und Isaak und Rebekka (1570 und 1576) Wiederholungen.

Ueberschaut man die ganze Reihe der Aufführungen, so wird vor Allem klar, daß fast jeder Brauch des deutschen Volkes auch im Egerlande wiederkehrt, daß dagegen slawische Anregungen fast ganz fehlen oder keinen Nachhall fanden. Von Nord und West reicht ein ununterbrochener Zusammenhang bis in die Egerer Ecke, die Bollwerk und Thor zugleich für deutsches Wesen war, das in harten Zeiten hier vertheidigt, in ruhigen mit stiller Culturarbeit von hier ostwärts vorgeschoben wurde. Es wird aber auch deutlich, daß wir es mit einem vorwiegend ackerbautreibenden Ländchen zu thun haben; denn die meisten der Volksaufführungen fallen in die Fasnacht, das alte Hauptfest des Wiedererwachens der Natur, reihen sich um den entscheidenden Sieg des Sommers über den Winter.

Eine Bearbeitung des gesammten, culturhistorisch so wichtigen Stoffes fand noch nicht statt. Einzelnes wurde aber doch schon behandelt. Dr. Gg. Habermann's Buch „Aus dem Volksleben des Egerlandes", Eger 1886 besprach vorwiegend die ländlichen Bräuche; ich selbst rührte in meinem Aufsatze „Volksbelustigungen in Alt-Eger" (Egerer Jahrbuch XXI, 1891, S. 185—189) freilich nur leicht an die städtischen; Gg. Schmid's Aufsatz „Alte Gebräuche in Eger" („Egerwellen" II, 1884) umfaßt nur $1^1/_2$ Seiten (192, 193). Von dramatischen Spielen schrieb Prof. J. Trötscher „Ueber das Egerer Fronleichnamsspiel" (Egerer Jahrb., XVI, 1886, S. 172—187), Gg. Schmid behandelte „Egerer Jesuitendramen" („Egerwellen" III, 1885, S. 110—112), welchem Aufsatze ich einen Nachtrag über die Spiele von 1500—1629 anhängte; leider sind die beiden letzten Arbeiten durch Druckfehler entstellt.[1]) Bei der nachfolgenden Behandlung bin ich übrigens immer, so weit es nur möglich war, auf die Quellen selbst zurückgegangen. Solche bildeten in

1) Unverantwortliche Abschreiberei ohne jede Einsicht in die Quellen brachte diese Druckfehler und in Folge von Unverständniß weitere Irrungen leider auch in guten Zeitschriften unter. Man vergleiche die Seiten 319 der „Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde" 1892 und Seite 201 der „Deutschen Culturgeschichte" III mit den Angaben der vorliegenden Arbeit.

erster Reihe die gleichzeitigen Aufzeichnungen der Ausgabsbücher (AB.: sie reichen immer von der Mitte des einen Jahres bis in die Mitte des nächsten!), Proclamabücher, Stadtbücher oder Rathsprotokolle und Einzelacten, darunter die Proclamazettel des Egerer Stadtarchives, in zweiter Reihe erst jene Chroniken, die nachweisbar aus gleichzeitigen Schriften schöpften, nämlich Kriegelsteins Chronik und die Rathschronik, beide handschriftlich im genannten Archive. Andere Quellen sind eigens bezeichnet.

Dies Zurückgehen auf die Quellen möge der nun folgenden Darstellung zu Gute gerechnet werden.

1. Kolbeln der Dienstleute.

1446: „Item Geben den ordenknechten ij gr. zu trinckgelt an dem kolbeltag." (AB. 1445—46, 25.) — 1451: „Item Geben den Ordenknechten vnd der Burgerknechten zu lichtmeß zu kolbelgelt vj gr." (AB. 1450—51, 24.) So auch weiterhin (AB. 1451, 59. 1452, 24. 1453, 46. 1454, 26 u. s. w.) — 1460: „Auch so sullen dieselben dienstboten zu der zeit vmb lichtmeß, vnd sie kolbeln, nit, wenn einen tag kolbeln vnd furbas in Iren dinst geen." (Stadtverordnung von mir im XVII. Bde. [1868] der „Zeitschr. für vergl. Sprachforschung" S. 13 besprochen; auch abgedr. bei Dr. F. Khull, „Die Stadtgesetze v. E. aus d. Jahren 1352—1460," Graz 1881, S. 21.)

Lichtmesse war (und ist noch) gewöhnliche Ziehzeit für den Dienstwechsel des Gesindes auf dem Lande und in der Stadt. Auf dem Dorfe erhalten die Dienstboten beim Abziehen einen „Kölberlaib" (khölwa-laab), Brotlaib. In älterer Zeit dagegen war mit dem Dienstwechsel ein oft mehrtägiges Vergnügen, eine Unterhaltung (aber welcher Art?) verbunden, gegen das sich eben die Verordnung von 1460 wendet. Den Ordensknechten schenkte der Rath, weil selbe die Scharwerkdienste ihrer Herrschaften leisteten. Im Wirthschaftsbetriebe machte die Pause vom Abgange des (ja oft mehrerer) Dienstboten bis zum Antritte des oder der neuen (diese Zeitpause heißt „Kölberweise", khölwa-wais; — in der Chamer Gegend khölwawal, Kölberweile) eine empfindliche Lücke, darum wohl auch obiges Verbot nöthig. — Das kolbeln heißt nicht sowohl das Umziehen im Dienste selbst, sondern wahrscheinlich das Herumgehen der Dienstboten mit einem Kolben, entweder um durch Klopfen an die Thüren Gaben zu erbitten oder um damit die Genossen zur Unterhaltung zu rufen. Vgl. Deutsches Wörterbuch V, 1609 kolbeln und ebenda kolbe, besonders 10.

2. „Peter" der Baugewerbe.

1522: „Item geben den zimerleuten vnd Maurer zu iren peter stulfeier iiij gr." (AB. 1521—22, 30. So.öfter.) Dann 1551: „Item den Zymerleutten zu Irem Petern geben 4 gr." (AB. 1550—51, 30.) Noch weiter erwähnt.

Eine Zunftunterhaltung der beim Baufache betheiligten Gewerbe, die (des Bezuges wegen) die cathedram Petri (Sct. Peters Stuhlfeier) zu ihrem Handwerksfeste erhoben.

3. Schlittenfahren.

1580 Dec. 30: „Weil große Vnordenung bej den Jungen Burgern mit Schlittenfarn vnd angestalten fasnacht Spieln wolln einreißen vnd gleich wol dieser Zeit die Kaj(serl.) Maj(estet) . . . In großen chumren (Kummer?) Stehtt etc., also ist beschloßen, das die faßnacht vnd Schlittenfarn soll vorbotten werden. Actum ut supra." (Rathsprot. f. 1579—80, 284 a.)

Dieses Schlittenfahren geschah jedenfalls von Seite Maskierter und stellt den Maskenzug im Gefährte dar.

4. Mummerei.

1576: „Demnach die Knappen dem Thurner seine Thrummeden vff dem marckt darumben, das er dem Commendatorj Im Teutzschen hauß vnd andern, so In der Mummerej geritten, darauf geblasen, unuersucht des herrn Burgermeisters mit gewaltt genommen" (u. s. w., werden sie bestraft. Rathsprot. v. 9. März 1576, fol. 190 b.). Vor dieser Fasnacht, am „20. Februarij Ao. 76" hatte der Rath ein Proklama erlassen, des Inhalts: „Demnach Nuenmehr noch Etzliche Wochen vf dj Faßnacht, vnd sich Albereit Ihr viel des vmblauffens In den Narnkleidern vnd Andern vnzüchtigen Faßnacht Spielen vnderwunden, das sich Menniglichen dessen Soll Endthalten, Aber doch Acht Tag vor faßnacht; was zimliche vnd zuleßliche kurtzweiln Betreffent, Soln Solche einem Jeden, der sich Solcher gebrauchen will, vorgont sein, doch das sich ein Jeder In denselben Bescheidenlich vnd vornunftig halte." (Act im Eg. Stadtarch.)

Ueber das (einzeln, gruppen- oder zugweise) erfolgende Maskiertgehen („Maschkara-gehn", „Maskenlaufen" u. s. w. genannt) vgl. Reinsberg-Düringsfeld 48, 49 aus Deutschböhmen.

5. Bürgertanz.

1441: „Item geben dem Nickel ym keller vj gr. für kerczen; hett man genommen von Im an der vasnacht zcu dem purgertancz." (AB.

1441—42, 5.) — 1442: „Item Geben den Czweien der stat lawttenslahern von dem vasnach Tancz xl gr." (AB. 1441—42, 21.) — 1444: „Item wir haben . . . auch mit dem Donat abgerechnet dem vasnacht Tancz, Also das wir für weyn, pier, wags, kerczen vnd leuchter awsgeben vnd beczalt haben iiij sex. minus vj gr." (AB. 1443—44, 23.) — 1445: „Nota was wir auff den vasnacht Tancz außgeben haben . . . . vmb . . . . leuchter . . . . . fur weyn . . . . fur wags zu fackeln . . . fur vnslyt kerczen . . . . fur die pfeyffer vnd lawttenslaher . . . . facit XV sex. vij gr. j m." (AB. 1444—45, 35. Ein langes Verzeichniß, das auch die Ehrungen an Wein und Hafer für eingeladene Gäste von auswärts enthält.) — 1455: „Nota zu dem vasnacht Tancz. Item Geben . . . . fur 36 . . vnd . . . 34 . . . vnd . . . 54 Statkandel weins . . . Item vnd dem Donat xiiij gr. fur pir . . . Item fur steb vnd machlon von den stabkerczen iij gr." (AB. 1454—55, 41.)

Fackeln und Stabkerzen deuten vielleicht an, daß auch eine Art Fackeltanz aufgeführt wurde.

6. Maruschka-Tanz.

1487: „Item Geben dem paul, Moler, vnd andern Gesellen xxj gr. zu uertrincken von der Maruschko Tancz etc. auch an der vasnacht." (AB. 1486—87, 23.)

Jedenfalls ein eigenthümlicher fremder (slawischer) Tanz, der hier von darauf Eingelernten der Sonderbarkeit wegen einmal als Schaustück aufgeführt wurde. Man hört sonst nichts wieder von ihm.

7. Tanz mit Trompeten. (Tuchmacher.)

„. . . . wie auch die ersammen des tuchmacher handwercks den preis dazumal erlangt, dann sie haben manlich die vorgemelten zwey schlösser, Neuhaus vnd Greslaus, alß sie den vortzug gehabt haben, gesturmet vnd mit der trometen gewunnen" (1412), „doher sie zur freyheit, die sie zuerselben Zeit erobert, noch heuttigs tags" (1560), „so gedachte tuchmacher einen ehrtantz haben oder die faßnacht halten mit dem schiftziehen oder andern ehrlichen sachen, gebrauchen sie sich zum gedechtnus der trumetten: seindt auch des durch einen erbarn vhesten vnd wolweisen herrn burgermeister vnd rathe zu Eger zur selben Zeit privilegiert vnd befreyet worden." (Chronist Pankraz Engelhart zum J. 1412, Chroniken der Stadt Eger 20.) Diese Freiheit wahrten die „Knappen" (Gesellen der Tuchmacherzunft) gar eifersüchtig. „Nachdem die tuchknappen," heißt es in den Rathsprotokollen von 1561—62, „neben den geschwornen maistern

Sich vber den Schueknechten" (Gesellen der Schuhmacherzunft) „dieses beschwert worden, das sie bej Jren vatter" (Herbergsvater) „oder wirt, den Füchßl Pecken, den Trumetter, wie die knappen, zum tantz gebraucht, vf welche beschwert Jst den Schueknechten der thurner" (Thürmer) „mit der trumetten abgeschaft worden, damit den knappenn Jre alte freiheit der trumeten nit genommen werden möge. Actum den 19. Februarij Anno dom. 61." (Fol. 32.)

8. Scheidel- oder Feuerrocken.

1673, 20. 2.: „Demnach ein . . . . Rath . . . . abermals mit sonderbahren vertruß vernehmen thuet, wie daß die Jungen leudt ein sehr übeles leben führen, sonderlich bey den Nächtlichen Zuesamen Kunfften in Rockhenstüeben, Scheydel oder Feyerrocken bey Faßnachts Zeiten, mit tantzen, springen vndt Sauffen allerhandt Byberey verüben, die Eltern vnd haußwürth auch das Ein vnd Auslauffen bey Nächtlicher weil gestatten" u. s. w. Actum Eger den 10. Februarij 1673. (Proclamabuch III, f. 330 b.) — 1680: „Demnach . . . . bey denen auff dem Landt . . . . angestelten hochzeiten allerley ärgerlicher frevel und muthwillen nicht allein von denen eingeladenen, sonder auch andern von unterschiedligen Dorffschafften sich dabey, besonders aber denen sogenannten Feuerrockhen einfindenten Jungen Bauernvolckh, mann- und weyblichen geschlechtes, allerley ärgerlicher frevel und muthwillige leichtfertigkeit . . außgeübet werdte . . . solchemnach" u. s. w. wird das verboten. Ex Mandato Inclyti Consulatus Egrae den 13. 9bris ao. 1680." (Ebenda f. 383 fg.) — 1697 wird geboten, „Jngleichen auch die Dienst Mägde sich des Brandtweins, So von denen Knechten bey Nächtlicher weil in denen wirthshäußern beym feyerrockhen und sonsten gekaufft und von Jhnen denen Liederlichen Mägden bis zu ihrer Völligen trunckheit und endlich darob entstehenden sünd und Schandthaten genossen wirdt, hinfüro allerdings abzuthun und müssig zu stehen . . . . Decretum in Senatu Egrae den 15. Martij ao. 1697" (Proclamabuch IV, 116 b.)

Von Martini bis Mittfasten dauert das Spinnen und währen auch die „Rockenstuben" (s. d.) oder Kunkelstuben. Den Schluß des Spinnens bildet der Beginn der Feldarbeit im Frühling. Da wurde dann, wenn der Rocken zum „Scheiden" und zum „Feiern" kommt, der letzte Flachs abgesponnen, wurden Rad und Spindel bei Seite gestellt und man erging sich zum Abschlußfeste (das bei uns den obenangeführten Namen trägt, in der Oberpfalz die „Letzt" oder „Abrupf" heißt, vgl. Bavaria II, 1, 267) in einem Tanze, dem sich ehedem noch andere Bräuche und Vergnügungen angeschlossen haben mögen. — Vergl. Nr. 16.

In ähnlicher Weise hatten früher auch viele Zünfte zu Ende der Lichtarbeit oder auch zu Beginn derselben eigene Lustbarkeiten. Vergl. Brenner, Bayerns Mundarten II, 1893, S. 31—33, 36.

9. Loitag.

1457: „Item Geben den Smidknechten an Sent Loyen tag ij gr. zuuertrincken, als sie vnser hern besuchten." (AB. 1456—57, 37.) Ebenso 1458, 1460, 1463, 1470 fg. Später kommt auch manchmal unter: „an sent Gloientag," „czu irem Glov" und Aehnliches.

Der Loitag ist der Tag des Schutzpatrons der Schmide, des hl. Elogius (Eulogius, 25. Juni), welcher Name schon von Alters her mit dem des hl. Eligius (1. Dez.) vermengt erscheint (vgl. Grotefend, Handbuch der histor. Chronologie 87 und 107, 108). Daß in Eger der erstere Tag (25. Juni) gemeint ist, beweist der Umstand, daß obige Notiz aus 1457 im Ausgabsbuche zwischen datirten Einschreibungen „mitwoch nach corporis Christi" (2. Juni), „am achten gotsleichnams tag" (3. Juni), „Loientag" und dann „Sonntag nach Johans" (27. Juni) steht. Anderswo galt der 1. Dezember. An diesem Tage feierten in Prag die Goldschmiede „seit undenklichen Zeiten" in der Eligiuscapelle des Clementinums, seit 1819 aber in der Salvatorkirche ein Jahresfest zu Ehren ihres Patrons, des heil. Eligius. (Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender S. 522.)

10. Ernteschluß.

Wer im Egerlande den letzten Schlag mit der „Drischel" (dem Dreschflegel) macht, heißt der Flurer (mundartlich „flouara"). Haben die Knechte eines Hofes eher ausgedroschen, als die des Nachbars, so schnitzen jene einen hölzernen Schlüssel (der Scheuerschlüssel, Stodlschlüssl genannt) und lassen denselben durch einen Buben den noch nicht mit der Arbeit fertig gewordenen Dreschern überbringen, in den Stadel werfen. Wird dieser Sendbote erwischt, so sperrt man ihn ein. Wenn der ganze Drusch zu Ende oder wenn, wie das in einigen Dörfern auch der Fall war, der Flachs „as brecht" war, so wird „Floua", das Flurfest, gehalten, wobei man sich ohne besondere Feierlichkeiten hauptsächlich nur auf das tüchtige Essen und Trinken verlegte. Der „Flurer" darf sich gleichfalls mit gütlich thun, darf verzehren, was er kann, muß aber darnach seine Mitknechte frei halten. Unter den Neckereien ist die gewöhnlichste, daß die Bäuerin (Hausfrau) dem Flurer mit durch Ruß, Kohle u. s. w. geschwärzten

beiden Händen über das Gesicht fährt; der Flurer muß sich, wie man das heißt, „kluppm" lassen.

Das spöttische Einwerfen und der folgende Ernteschmaus sind weit verbreitet. In Südböhmen wirft man eine Rübe, einen Erdapfel u. dgl. auf die letzten Garben und der erwischte Werfer wird, in eine Strohgarbe eingebunden, auf den Düngerhaufen gestellt. (J. J. Amman in den Mittheil. d. V. XXVIII, 71, 72.) Anderswo muß, wer den letzten Drischelschlag thut, den „Mockel" (eine aus Stroh gemachte Figur) zu dem mit dem Ausdrusch säumigen Nachbar tragen. (Simrock 591.)

11. Vincenzi-Procession.

„An das Hochwürdige Consistorium Regenspurg. Gnädigster Fürst, und Herr, Herr! Euer durchl. Eminenz geruhen gnädigst Sich in unterthänigst-gehorsambsten respect vortragen zulaßen: Welchergestalten Wir die nur allzugrosse Gnade, daß hiesige Stadt, und Bezürck bey denen letzthin vorgewesten Kriegs- und der von denen göttl. Heimsuchungen, und so vielen Drangsalen nur allzuwohl bekannten Zeit noch in dem dermahligen Stand erhalten worden, nebst der allerhöchsten göttl. May^{t}, auch der grossen Fürbitt der hiesigen heil. Stadt-Patronen, insonderheit aber des heyl. Martyrers Vincentij (deßen heil. Leib Wir hierorths zu verehren haben) lediglich beymeßen. Und wie nun Unsere Schuldigkeit hiegegen erfordert, hievor dem allgütigsten Gott, und hiesigen heil. Stadt-Patronen die immerwehrende Danckſagung abzustatten; Alß haben Wir Unß festlich vorgenommen, das den letzten Sonntag des Monaths Augustj einfallende festum des gedachten hiesigen Heiligen Stadt-Patrons Vincentij Jahr zu Jahr mit hiesigen eingepfarrten Gezürcks-Inwohnern mittelst Anstellung einer Solennen Procession, bey welcher der heil. Leib mehrgedachten heil. Stadt-Patrons Vincentij herumbgetragen wird, feyerlichst zubegehen, welchen Specialen Devotions-actum auch wir die verflossene beede Jahre hindurch, als von der Zeit, als der leidige Krieg die hiesige gräntzen verlaßen, in das Werck gesetzet, zu welchen auch sich hiesigen Bezirks herren Pfarrere, und respect. administratores oder derenselben cooperatores mit ihren Pfarr-Kinderen, auf die an Sie erlassene Invitatorias processionaliter eingefunden, und sothane Solemnität mit begehen helffen. Und weilen Wir mit sothaner Specialen Andacht beständig zu continuiren gedencken, ein- und andere hiesigen Bezürcks herren Pfarrere zwar keinen Anstand machen, darbey auch fernerhin Processionaliter zu erscheinen, gleichwohlen aber, damit sothane Erscheinung von

Euer durchl. Eminenz Ihnen gnädigst demandiret werden mögte, anpraetendiren; Alß haben Wir von diesen Unseren Vorhaben Euer durchl. Eminenz die unterthänigste Eröffnung thun, und zugleich gehorsambst imploriren, und bitten sollen, höchstbesagt dieselbe gnädigst geruhen wollen, denen sammentlichen Herren Pfarreren hiesigen Bezürcks: daß Selbe in Zukunfft mit ihren Ihnen anvertrauten Pfarr-Kinderen, bey dem zum Lob gottes, und Ehr mehrerwehnten heyl. Stadt-Patrons Vincentij angestellten Danckfagungs-Fest jederzeit processionaliter erscheinen, dasselbe mit Andacht begehen helffen, und bitten sollen, damit der allerhöchste das Liebe Vatterland von allen Drangsalen fürohin gnädiglich bewahren wolle, ein für allemahl bedeuten zulassen. Wir getrösten Unß gnädigster Erhörung, und in profundesten respect verharren — Euer durchlauchtigsten Eminenz — den 30. Julij 1746 — unterthänigst gehorsambste Bürgermeister, und Rath der Stadt Eger." (Missiv- oder Kopialbuch d. Egerer Stadtarch. für 1746—47, 146 b—148 a.)

Ueber die Reliquie des heil. Vincenz vgl. unter den Spielen (zum J. 1694). Das oben angeführte, neu aufgefundene Ansuchen des Stadtrathes beweist, daß diese Prozession nicht (wie von Früheren angegeben wird) seit der Uebertragung der Reliquie, seit 1694, angefangen wurde, sondern daß sie erst im J. 1744 thatsächlich eingeführt und im dritten Jahre, 1746, als dauernd alljährliche beschlossen wurde; es beweist aber auch, daß die Vincenzi-Prozession anfänglich ausschließend ein Dankfest dafür war, daß die Stadt von der Fortsetzung des Krieges und weiteren Drangsalen befreit blieb. Frühzeitig trat aber ein weiteres Moment hinzu, wahrscheinlich durch den Zeitumstand gegeben. Die Vincenziprozession „ist zugleich ein Ernte-Danksagungsfest", so bemerkt Rath Grüner (Briefwechsel und mündl. Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner, Leipzig 1853, S. 21) gelegentlich der Erwähnung jener Prozession, die Goethe im J. 1821 hier in Eger mit ansah. Heutzutage ist die Feier ohne jeden Nebengedanken ein reines Erntefest und diese Idee wird besonders seit etwa 10 Jahren noch mehr als früher betont. Das Aeußere des Festes ist bereits in der Eingabe von 1746 im Allgemeinen umschrieben. Frühmorgens am letzten Sonntage im August kommen aus allen Landpfarren, die zum Egerer Patronate gehören (Frauenreut, Mühlbach, Nebanitz, Treunitz, Lohma, Trebendorf, Sct. Anna) und aus der zweiten Stadtpfarre (Kreuzherrenkommenda) Prozessionen der Kirchkinder mit den Pfarrern und je einer eigenen (ländlichen) Capelle mit Blasinstrumenten nach der Stadt, wo sie (nach der Weite ihres Weges) zwischen 7 und 8 Uhr anlangen und unter Musik und Absingen eines

älteren Liedes auf den Schutzpatron Sct. Vincentius in die Decanalkirche einziehen. Große Volksmengen erwarten die Prozessionen auf dem Ringplatze, allda die Obsthändler ausnahmsweise an diesem Tage auf vielen Standplätzen große Mengen von Birnen (davon heißt der Tag wohl auch „Birnensonntag") feilhalten. Um 10 Uhr beginnt dann die Hauptprozession; voran weißgekleidete Mädchen mit Aehrenbüscheln und Fruchtkörbchen in der Hand (seit etwa 10 Jahren neu eingeführt), dahinter die Landpfarrer paarweise, sodann die Ordensgeistlichkeit, der Dechant Egers (oder Vikär, Commandeur oder sonst gewählte geistliche Person), auf rothsammtenem goldgestickten Kissen das Haupt des verehrten Heiligen, assistirt von mehreren Geistlichen, unter dem Himmel tragend, hierauf die Vertretung des Patronats (Bürgermeister und Stadtrath Egers), anschließend eine ungezählte, das erwähnte Lied singende Menge aus Stadt und Land, die Summe aller früher erwähnten Prozessionen. In älterer Zeit soll die Reliquie des Heiligen von sechs Geistlichen auf einem reichgeschmückten Gerüste getragen worden sein. Während die Zünfte mit ihren Fahnen in der Hauptprozession mitgehen, machte früher das Egerer uniformirte Schützencorps Fronte auf dem Marktplatze; heutzutage rücken zu letzterem Zwecke neben den Schützen sämmtliche uniformirten Körperschaften aus. Die Prozession, welche alljährlich selbst viele Fremde heranlockt, zieht um den Marktplatz und durch einige Hauptgassen wieder in die Decanalkirche zurück. Seit drei oder vier Jahren erhält der jetzt geltende Charakter eines Erntefestes noch mehr Ausdruck durch die schöne Ausstellung von Ernte-Erzeugnissen des Ländchens, die der Egerer Thierzuchtverein jedesmal an diesem letzten Augustsonntage veranstaltet.

12. Kirchweih (Rübenkirchweih).

1453: „Item Geben auff daz Rathawz iij gr. den pfewffern an der Rubenkyrweyhe. Item mer ij gr. den pfewffern an der orrten. Item Geben dem Donaten xj gr. ij m., hetten die hern an der Rubenkirweyhe auf dem Rathaws verczert." (AB. 1453—54, 21.)

Wenn mit Rüben und Kraut die letzte Frucht des Feldes eingeheimst ist, hielt man seit ältesten Zeiten im Egerlande die „Rübenkirchweih". Schon i. J. 1439 findet sich dieser Ausdruck. An und für sich besteht das Fest in einem allgemeinen Vergnügen an Speise und Trank, die dazu in bedeutend besserer Qualität (mehrerlei Kuchen, das sonst seltenere Fleisch in Auswahl u. s. w.) und in noch größerer Quantität genossen werden. Alle sonstige Sparsamkeit des Bauers hält vor diesem seinem Hauptfeste still, ebenso die gewöhnliche Mäßigkeit. Das junge Volk genießt

in diesen Tagen (Sonntag bis Dienstag und — „die Nachkirchweih" am Sonntag darauf) des Tanzes in Fülle. Wie ersichtlich, hielt früher auch der ehrbare Rath seine Ergötzlichkeit; heute dagegen strömt die Bewohnerschaft mehr auswärts zu Gast bei einem bekannten Hofbesitzer.

Eine hübsche Darstellung des Kirchweihlebens gibt Dr. Gg. Habermann in seinem „Volksleben des Egerlandes" (Eger 1886) S. 84—88. Das in dieser Zeit der „Landkirchweih" meistgesungene Volkslied des Egerlandes, das „Kirwalid" in Firmenich-Richartz, Germaniens Völkerstimmen III, 613—614, mit besserer Orthographie der Mundart im „Egerer Jahrb." VI, 1876, 141, 142 und in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen" S. 67. Das an letzterem Orte folgende Gedicht „D' Eghalanda Kirwa" ist kein Volkslied, sondern erst neuerer Zeit im Volkstone gedichtet, ebenso wie das von J. Forster vertonte, hieher gehörige Lied „Egerländer Landtagsmarsch".

13. Ochsenpossen.

1601, Oct. 2.: „Hanß Deschauer zu Jeßnitz. Bff sein, Deschauers, Suppliirn, Jme ein ochsen Poßen vff den Sontag vber achtt thag zuuorgonnen — weil darauß anderst nichts dan Vnordenung vnd, das die Knechtt den hern aus den dinsten dretten, die Kinder den Elttern das Jre, das Sie nur zum Spiln kommen mogen, entragen, Ist diß begern Jme Deschauer, Jnmaßen andern Zuuor auch beschecn, abgeschlagen. Actum ut supra." (Rathsprot. 1601—02, 15 a.)

Das Wort „Poßen" möchte ich nicht so sehr auf das (damals wohl schon gebräuchliche) „Possen" [1]) beziehen, sondern auf altes „bözen", stoßen (heute egerl. in baussln = Kinderspiel, wobei kleine Kugeln in Löcher geschnellt, gestoßen werden) beziehen. Das „bözen" bedeutete in Eger wohl überhaupt ein Wettspiel (wie das mit Würfeln u. s. w.); ein undatirtes Proclama (von c. 1500) gebietet: „Item das nymand mer in der Stat noch vorstat nit possen ader kügeln soll bey eym wandel Eyn Schock gr. on alle gnad." Das Kugeln scheint im obigen Falle als Kirchweih-Unterhaltung um einen Ochsen als Preis geplant (und zuvor wohl in der Art manchmal auch ausgeführt) worden zu sein.

14. Kugelplätze.

1584, Sept. 11.: „Wann Aus den Schiessenn vnd Kugl Plätzen Jm Creiß vnnd Aufm Landt, Gemeiner Stadt Eger zugehörig, Allerlej vn-

1) Clemens Stephani gebraucht in der Satyra dreimal „der Poß".

ordnung ervolget, Sindt dieselbe, doch Ausserhalb der Gewönlichen Kirchweyenn, durch ein Außgegangen Öffentlich Mandat ferner zuhaltten gentzlich Abgeschafft." (Rathsprot. f. 1583—85, fol. 237 a.)

Um die Bauernschaft, welche der Egerer Rath öfter zu Bewachung und Vertheidigung der Stadt selbst hereinrief und die auch auf dem Lande so oft die Selbstvertheidigung erproben mußte, in den Waffen, vor Allem im Gebrauche der Büchse einzuüben, wurden den Landleuten Schießübungen gesetzt, die etwa, wie die Freischießen in Städten, Gelegenheit für Unterhaltungen, für das Zuströmen wandernder Spielleute und für fliegende Naschwaarenkräme geben mochten. Sie wurden daher in diesem Jahre, mit Ausnahme des Kirchweihschießens, behoben. Außer dieser Notiz berühre ich die mittelalterlichen Freischießen nicht mehr, obgleich auch da der Nebenzweck der Unterhaltung für Viele der Hauptzweck gewesen sein mochte.

15. Martinigans.

1442: „Item Geben der stat Schuczen ij sex. v gr. zu sendt Merteins tag, die man In jerlich zu der gense zu Irem mal gibt." (AB. 1442—43, 26.) Von da an fortgesetzt. — 1470: „Geben der Stat Pugsen vnd Armbrust schuczen von den Suntag nach Ostern biß auf Michaelis alle wochen 7 gr., macht iij s. xj gr. zu Irer genß zu Martinj." (AB. 32.) — 1581, Nov. 15: „Tuchknappen. Denen Ist vff Ir pitten, die Merthens gans zuhalten, wie von Alters herkohmen, nachgelassen, Auch hierzu die Truml, Pfeiffenn vnd Einen Trummeter zubestellen vergönt, doch das sie sich Irem Selbsterbieten nach Ainich vnd fridlich halten sollen, Damit man zue Andern Einsehenn nicht geursacht. Actum ut supra." (Rathsprotok. v. 1581, 219 a.)

Die Stadtschützen waren Handwerker, die nach Bedarf vom Rathe zu militärischer Gerichtsexecution, zur Stadt- und Landesvertheidigung, zu Geleiten u. s. w. verwendet wurden. Zur Erlangung der Wehrfähigkeit übten sie sich allsonntäglich während des Sommers im Schießen, nach dessen Ende sie dann zu Martini eine Lustbarkeit veranstalteten.

16. Rockenstuben.

c. 1502: „Item das nymand in den vorsteten kain rocken hab bey ein wandel j s. gr." (Proclama des Egerer Stadtarchivs.) — 1576: „Schlißlichen Khomben Auch ein E(rbarer) Rath in glaubwirdige Erfahrung, wie Bei den vorstedtern Allenthalben ein Böser gebrauch mit hal-

tung nechtlicher weil der Rocken oder Röcknerin, zue welchen knecht vnd Meidt, man vnd weibs Personen, Jung vnd Alt, von Allen Orten zusamen zulauffen pflegen, Aufthombe vnd ein Zeit hero gewert haben Soll. Dieweil Aber die Erfarung gibt vnd An Ihm selbsten Offenbahr, das Bei solchen Zusammenkunften vnd Rocken Anders nicht, dan Gottes Lestern, mordt, vnzucht vnd Allerlei Anders vbel vnd Vppigkeit gestift wirdt . . . . Also ein E. Rath dieselben gentzlich Abgeschaft vnd Aufgehoben haben wollen . . . Actum den 20. Februarij Av. 76." (Schlußabsatz eines Proclama.) — 1583 (Rathsentscheidung gegenüber einem bösen Zwiste zwischen Pfarrer und Gemeinde in Frauenreut, darunter ein Punkt:) „Vnd Schlißlich das herr pfarher die laster vff der Canzel bishero gerürt wegen der Rocken Stuben vnd deß falschen Zehendens, So Sie, die Kirchvätter, vor Schmach wollen anzihen, Ist herr pfarherr ledig erkandt." (Stadtbuch f. 1583—85, fol. 54 b) zum 18. Nov.)

Was diese Verbote fruchteten, ergibt sich aus der Nothwendigkeit, ein diesbezügliches Mandat auch noch 1722 (12. Oct.) zu erlassen, welches beginnt: „Wie straffbar das Ärgerliche sündhafte Bettfreihen ist, ebenso Gottloß und straffmässig seind die Rockenstuben, und Zusambenkunfften in deren selben, als Worinnen nicht allein die unzüchtigsten, und keusche Ohren verletzende Reden geführet, sondern auch allerley Schandt-Thatten begangen" (werden u. s. w. Proclama d. Stadtarch.) Und erst, als die Erdöllampe die Kienleuchte verdrängte und als das Spinnen überhaupt nachließ, weil die Maschine schneller arbeitete, erst seit ungefähr 30 Jahren hörten diese Rockenstuben (— der bessere Ausdruck ist das einfache Rocken; Rockenstuben nahm ähnlich wie das Wort Frauenzimmer die Bedeutung des einfachen Wortes an —) allmählich auf. Frühzeitig wurde den Ausdrücken „zu Rocken kommen" und „Rockenstuben" ein obscöner Sinn unterlegt, so in Cl. Stephani's Satyra 138, 140 (Wolkans Ausgabe).

Wogegen der Rath eiferte, das waren bloß diese Auswüchse der Rockenstuben, deren Art und Weise aus Obigem erhellt. Diese traulichen Zusammenkünfte der jungen Leute, die im Wechsel der Wohnungen wohl alle Höfe des Dorfes durchmachten, boten durch die anfängliche Ueberwachung einer älteren Mutter den jungen Burschen Stoff zu vielfachem Necken der spinnenden Mädchen, später leider zu obscönen Reden und — auf dem Heimwege auch schlimmen Thaten, sie erhielten aber (diese höhere Aufgabe läßt Schattenseiten übersehen) vor Allem den Schatz alter Volkslieder, echter Sagen und Bräuche zum Danke der heutigen Nachwelt.

Die Sitte ist übrigens uralt. Im Erzgebirge und Riesengebirge geht man „zu Lichte", in Nordböhmen in die Rockenstuben, in Südböhmen

und ganz Süddeutschland „zum Heimgarten" u. s. w. — Hans Sachs hat ein Fasnachtspiel „Die Rockenstuben" gedichtet (1536).

17. Lobtanz.

1620: „Demnach die Vnderthane in denen Kirchspielen vnd derselben gemeiner Stadt zugehörigen Dorffschafften" (trotz früherem Verbote vom Mai d. J. sich keines Gehorsams befleißen) „So thuen ehrngedachter Rath abermahlen hiemitt solche Zusammenkunfften . . . . verbieten, Wie auch dem bißher nicht mit weniger ergernis des gemeinen Manns vnd zuförderst der Obrigkheit vnd Jhres Seelsorgers widerwillen gehaltenen Lobdantz zu Treüntz vor der kirchen, mit welchen der liebe Gott vielmehr geschändet vnd böses unordentliches wesen dabey öffters vollzogen wirdt, gäntzlichen abschaffen . . . . Actum Eger den 18. Decemb. 1620." (Proclamabuch II, f. 125 b—126 a.)

Näheres über den Lobtanz, als daß er zu Weihnachten vor der Kirche (etwa vor der Mette?) und bloß im Pfarrdorfe Treunitz ($1^1/_2$ Stunde östl. v. Eger) aufgeführt wurde, konnte ich nicht entdecken.

18. Peitschen.

Zu Weihnachten, und zwar am zweiten Feiertage, gehen Kinder und junge Leute „peitschen". „Vier Wochen zuvor wird an einem bestimmten Tage Birkenreis abgeschnitten, welches, in einem mit Wasser gefüllten Kruge der Wärme ausgesetzt, allmählich zum Ausschlagen gelangt. Dieses Birkenreis wird in kleine Besen gebunden und damit gepeitscht. Schon in frühester Frühe kommen die armen Knaben des Dorfes" (und der Stadt) „in die Häuser und peitschen die weiblichen Familienglieder. Das darf aber nur auf die Hände geschehen, die deshalb wohl auch listig unter Deckung gehalten werden; Gewalt in der Abwehr ist verboten. Bursche und Knechte gehen natürlich am liebsten über Dirnen und Mädchen her. Zum Peitschen sagt man den obligaten Spruch:

„Schmeckt der Pfeffer gut?
Willst d' dich lösen?"

Zur Lösung erhalten die Kinder reiche Gaben. Die Bursche begehren wohl auch anderes. Nur wenn ein Haufe unter dem Titel des Peitschens irgendwo einfällt, wo große Schlächterei war, dann nehmen auch sie ausschließlich mit materieller Lösung vorlieb. Am Neujahrstage peitschen dann ihrerseits die Mädchen. Heute überwiegt bereits der einfache Bettelzweck.

Weit verbreitet als: Aufpeitschen in der Falkenauer Gegend (Mittheil. d. Ver. IX, 190) und um Duppau (ebenda VIII, 238), Pfeffern in Schwaben, Thüringen und Baiern (vide H. Schmid's „Schwalberl" 10. Cap.), Dengeln im Vogtlande (Dunger, Rundâs und Reimsprüche a. d. V. 194, 195), Aufkindeln in Steiermark und Laibach, Fitzeln in Franken u. s. w. Da früher zu Weihnachten auch viel Pfefferkuchen gebraucht wurden, liegt im Worte „Pfeffer" des Spruches vielleicht Kürzung aus „Pfefferkuchen" vor.

19. Klopfen und Göllen-Gehen.

1504: „Item zum ersten leſt ein Erber Rate ernſtlich gebieten, das nymands, er ſej fraw oder man, zw den iczigen weihnachten vnd vnter den nechten nit clopffen gee, auch ſich nicht des nachts zugeen mit claidung verſtell bej ein wandel ein ids x gr. Item das nymant nicht göllen in den vorſteten gee bey ein wandel x gr." (Proclama d. Eg. Rathes.) — 1506 (ebenſo, nur iſt im 2. Satze „gellen" geſchrieben. Rückſeite: Geboten worden am mitwoch vor weihnachten Anno Sexto.) Auch c. 1510 (undatirt) wiederholt. c. 1515: „Item das nymant mit klopffen gee, weder fraw noch man, bej ein wandel xxv gr. Deßgleichen das nymant Gellen gee bej ein wandel xxv gr." (Proclama.)

In den Zwölfnächten (Weihnacht bis Dreikönig) zogen ehedem Leute umher, welche an die Thüren, Fenſter oder Fenſterläden klopften und mit einem Spruche um Feſtbackwerk baten. Edlerer Art war das Klopfengehen bei der Geliebten. Klopfan hießen im 16. Jahrhundert von Hans Folz, Roſenplut u. A. gedichtete Neujahrswünſche, die gewöhnlich der Geliebten galten. Auch eine Art Segen wurde manchmal dabei geſprochen, der an die ſegenbringenden Umzüge der Götter zu Mittwinter erinnert. (Simrock 550, 573, 574. Vgl. auch: O. Schade, Klopfan. Beitr. zur Geſch. d. Neujahrsfeier, Hannover 1855.) Da dieſes „Klopfen" bei den „Klöpfelnächten" in Schwaben auch mit einem Ruthenbeſen erfolgt, könnte es möglicher Weiſe die ältere Form unſeres „Peitſchens" ſein. — Göllen, älter gölten und gelten geſchrieben ſcheint Faktitivum: gelten (d. h. zahlen, geben) machen. Göllen gehen iſt alſo — betteln, mit oder ohne Deckmantel eines Brauches.

20. Chriſtkindſingen.

Noch bis in die Fünfziger-Jahre zogen Sing- oder Chorſchüler, meiſt unter Leitung des Kantors oder Chorregenten von Haus zu Haus.

Sie führten in einem Körbchen ein hübsches wächsernes Christuskind in reicher Seidenkleidung mit sich; einer der Knaben trat dann in das Zimmer und stellte das Körbchen auf den Tisch, während vor der Thüre die Andern ein Weihnachtslied sangen und dafür eine Geldgabe erhielten.

Dieses Christkind wird heute im städt. Museum aufbewahrt.

21. Neujahrssingen.

Von Weihnachten an gehen Kinder und Leute, meist mittellose, in den Häusern der Stadt und Höfen des Dorfes herum und singen vor den Thüren ein Lied, das ehedem Wünsche für alle Familienglieder enthielt, heutzutage aber, wo das Ganze zur einfachen Bettelei herabsank, verstümmelt oder durch ein nichtmundartliches ersetzt wird. Dieses Singen diente (dient?) vielfach zum Scherze, da die einzelnen Strophen oft mit selbstgemachten Varianten versehen und von jungen Leuten gegen das andere Geschlecht mit Neckereien gespickt wurden, deren Folgen man nur durch schnelles Weghuschen entgehen konnte.

Bester Abdruck des ziemlich langen, ursprünglich rein dialektischen Liedes in A. Wolfs Volksliedern aus dem Egerlande (Redaction desselben vom Schreiber dieses). Weitere Veröffentlichungen: in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen" S. 41, wo auch Texte aus Plan und Reichenberg gebracht werden. Ein Neujahrslied aus dem Falkenauer Lande Mittheil. d. Ver. IX, 189. Selbst noch in Ostpreußen ist die Art des Liedes ähnlich, vgl. ebenda XXII, 260, 261.

22. Neujahrsblasen.

In Eger wanderten früher die vier Stadtpfeifer in ihrer eigenthümlichen Uniform (hoher Sturmhut, langer weißbordirter rother Rock, gelbe Beinkleider, hohe Stiefel, ein Umschwungriemen mit längerer Büchse vorn auf der Brust zur Aufbewahrung der Pfeifen und Trommelschlägel) zu Neujahr von Haus zu Haus. Einer von ihnen trat mit der Frage „Sollen wir unsere Schuldigkeit thun?" in das Zimmer. Auf Bejahung spielten dann alle mit Pfeifen und Trommel ein altes Stück, in seiner Art sehr eigenthümlich und sagweise aus dem 14. (?) Jahrhunderte stammend. Bis in die Zwanzigerjahre dieses Jahrhundert gingen an diesem Tage auch die zwei Stadtthürmer bei der Bürgerschaft herum, wobei sie ein Trompetenstück bliesen und dafür ein Neujahrsgeschenk erhielten.

Dieses Trompetenstück ist vielleicht mit jenem identisch, das der Stadtthürmer später (noch bis in die 70ger Jahre) von seinem Thurm-

fenster aus (oder neben der 2. Stadtpfarrkirche von einem Hause her) bei Ein- und Austragung der Kinder zur Taufe spielte. Dieses Trompetensolo hat der verstorbene Egerländer Componist Johann Forster durch Aufnahme desselben in sein „Egerländer Lieder-Potpouri" gerettet.

23. Dreikönigsingen.

1596: „Item am Tag Johannis Evangelistae dem Schulern mit dem Stern bej Hrn. B(urgermeister) Adam Crahmer verehrtt 35 kr." (AB. 28.) — 1629: „Freytag den 4. Januarij. Barttl Gruber et consortes von der Plan. Wann diese bitten, Sie mit dem Stern In der Stadt vmbsingen zulaßen, sind Sie damit Abgewiesen, weil die burgerschafft vorhin gnug vnter hiesige Arm Leutt zu Spendiren haben." (Stadtbuch f. 1629—30, 53 a.)

Die in ganz Deutschland verbreitete Sitte ist im Ganzen auch überall gleich: Drei Verkleidete, einer mit geschwärztem Gesichte, kommen, einen Stern an einem Stabe tragend, vor die Thüren und singen ein Lied, wofür sie eine Gabe erhalten. Texte der oft ähnlichen Lieder vielfach gedruckt: aus Prachatitz Mittheil. d. Ver. IV, 124, aus dem Saazer Lande ebenda XXII, 263, aus der Planer Gegend in Urbans Heimatsk. d. Bez. Plan 159, aus Karlsbad in „Deutsche Volkslieder aus Böhmen" S. 47. — Daß das Herumgehen der drei Könige schon in alter Zeit mit Weihnachten begann, aber längere Zeit fortgesetzt wurde, beweisen oben die Termine Johannes Ev. (27. Dec.) und 4. Jäner.

24. Dorothea der Schüler.

1455: „Item geben den lermeyden j gr. zu Dorothea." (AB. 26.) Ebenso 1462. — 1464: „Item vnd iij gr. den Schulern an Sent Dorothean tag." (AB. 29.) Dann 1466, 1468, 1461, 1471. Zu 1472: „ij gr. den schulern. Item vnd ij gr. den lermeydlen an Sent Dorothean tag." (AB. 35.) So auch 1473, 1474, 1475, 1478 und nun alljährlich bis 1488, ferner 1492 und zum letzten Male 1499.

Von 1500 an hört die jährliche Anführung auf; statt ihrer wird jetzt ein eigentliches „Spiel", aber in größeren Zwischenräumen erwähnt. (S. u.) In der einfachen Form beschränkte sich die „Dorothea" auf ein Vorsprechen der Schulkinder, wahrscheinlich getrennt nach Mädchen und Knaben, beim Rathe und — was natürlich nicht erwähnt wird — bei der Bürgerschaft, wobei die „Lehrkinder", wie der Ausdruck in der Bemerkung zum J. 1471 lautet, unter der Leitung eines Lehrers, die Knaben

wohl unter der des Cantors, ein Lied sangen. Vielleicht sind die Lehrmaidlein und Schüler überhaupt nur die weiblichen und männlichen Chorsänger, nicht sämmtliche Schulkinder. Auch anderswo ging der Cantor (mit der Schule) am Dorotheentage (6. Feb.) von Haus zu Haus singen, wofür er eine Geldgabe erhielt. (Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 44.)

25. Sommer und Winter.

Zu Anfang des Jahres, oft schon in den ersten Tagen nach Neujahr, gingen früher in Eger zwei Personen herum, die den Wettstreit zwischen Sommer und Winter vortrugen. Eine Person stellte den Sommer vor, wozu sie eine Sense, manchmal ein Bäumchen, mit Obst und Blüthen geschmückt, in der Hand hielt; die andere, der Winter, war vermummt und führte einen Dreschflegel. Sie sangen dabei folgendes Wechsellied:

(Sommer:) Gott gröiß Enk, Voda r u͂ Mouda vorva͂.
Hurchts 'n Winta r u͂ Summa r oa͂.
G'freuts Enk, Diaz Altn u͂ Gunga,
Za r Enk thoun Winta r u Summa kumma.
O du Herr mei͂ — da Summa r is fei͂.

(Winter:) I bin da Winta; va latta Kunst
. . . . . [1])
Bau Bruckn üwa Wassa r u͂ Teich,
In dean Stück künnt ma koina gleich.
O du Herr mei͂ — da Winta r is fei͂.

(Sommer:) Wenn da Gürgntoch „naht“ [2])
Da Baua d' Fella b'saat;
Thou i Gott bittn z'letzt,
Da r a 's Trai wakfn läßt.
O du Herr mei͂ — da Summa r is fei͂.

(Winter:) Wenn kumma nau d' Weih͂nachtn,
Thoun d' Bauan Schweinla schlachtn,
Dazou a Kaiwrl reat —
Summa, du biist ma͂ Kneat.
O du Herr (u. s. w.).

(Sommer:) Wenn z' Ghonas künnt da Schnid,
Bringt Koarn u͂ Waiz ea mid —
O du Herr (u. s. w.).

1) In der Ueberlieferung fehlt eine Zeile.
2) Nicht mundartlich. Verderbter Vers.

(Winter:) U̇ künnts oȧ d' Löichtmas broȧ,
Dau drischt ma Waiz u̇ Koarn —
O du Herr (u. s. w.).

(Sommer:) Künnt assa Barthlmai,
Schüdl' i Frücht vielalai —
O du Herr (u. s. w.).

(Winter:) Schüdlst du Obst van Bam,
Sa dörr i 's wieda r ȧ —
O du Herr (u. s. w.).

(Sommer:) Gäih, Winta, lausa G'föll,
Gechst d' Weiwa hinta d' Höll —
O du Herr (u. s. w.).

(Winter:) Wear koȧ Diar, Summa, traua,
Möchst 'n Weiwan d' Mülich saua —

(Sommer:) Ich wia da wos sogn af d' Letzt:
I mach, da' neks mäi̇a wächst;
Da Hunga wiad di schȯ däuma
. . . . . [1])
O du Herr (u. s. w.).

(Winter:) Hurch hea, i gi da Reat,
Du bist Hear, ih da Kneat.
Draf giw i dia mȧ Händ,
Sua haut da Strid an End.
(Sie reichen sich dabei die Hände.)
O du Herr mei̇,
Da Summa r is fei̇.

(Text nach einem älteren Manuscripte aus den Dreißiger Jahren von mir in den „Egerwellen" I, 383 zum Abdrucke gebracht. Eine andere Fassung veröffentlichte Hr. Dr. Mich. Urban in seinem Aufsatze „Das Ansinglied im deutschen Volksliede Nordwestböhmens" (Erzgebirgsztg. VIII, 1887, S. 184), wovon die Strophen 1, 2, 5 und 10 mit vorstehendem Texte wörtlich oder sinnlich stimmen. Aehnlich damit ist der Text von Nr. 71 (S. 49) der „Deutschen Volkslieder aus Böhmen" (red. von Hruschka und Toischer), während Nr. 70 ebenda (S. 48, 49) an den obenabgedruckten Text heranreicht. Hr. Stocklöw, der selbes zur Veröffentlichung brachte, hat an der ersten Publicationsstelle (Mittheil. des Ver. f. Gesch. d. D. i. B. VIII, 236 über die Art der Darstellung berichtet. Weitere Literatur zu „Sommer und Winter" führen Hruschka-

1) Wieder eine in der Ueberlieferung fehlende Verszeile.

Toischer a. a. O., wo auch S. 48—51 mehrere Texte angeführt werden, in den Anmerkungen (S. 502) an. — Das Herumgehen schon mit Jahresbeginn ist ein Verschieben der Zeit; anderswo (und wohl früher auch im Egerlande) geschieht es erst zum Sonntage Laetare (Simrock, Handb. d. d. Myth. 575. Vgl. 581). Die Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter um Mittfasten dürfte, wie es am Rheine noch geschieht, ehedem auch mit Handgreiflichkeiten verbunden gewesen sein. Flußabwärts an der Eger tritt an die Stelle des Winters der Tod, der besiegt, verbrannt oder ertränkt wird. All das geht auf den Gedanken zurück, daß der Lichtgott jetzt den dunklen Geist des Winters besiegt.

26. Kinderfasching.

Am Faschingsmontage hatten früher auch die Schulkinder in den Dörfern des Egerlandes ihr Tanzvergnügen. Schon Wochen zuvor zogen die Buben mit einem Handwägelchen oder kleinen Schlitten, worauf ein Sack lag, im ganzen Kirchspiele herum und baten mit nachfolgendem Spruche um Gaben:

„Jetzt kommt die heit're Faschingszeit,
Ihr Brüder, macht euch auf!
Da ist ja Jedermann erfreut
Und lustig ist er auch.
Wir kommen da zu euch herein,
Ihr Eltern, Nachbarn, Freund',
Wir bitten euch — was wird das sein —
Ach, macht uns eine Freud'.
Wir wollen auch ja nicht vergessen,
Thut uns nur auch ein Kahr einmessen,
Doch wär's auch nur ein Metzelein,
Zufrieden wollen wir schon sein.
Dann woll'n wir brav in d' Bücher seh'n
Und fleißig in die Schule geh'n,
Damit wir auch auf dieser Erd'n
Recht gute, brave Menschen werd'n
Und daß wir unter Gottes Hort
Auch glücklich werden einstens dort!"

Wohl niemand verweigerte ein Geschenk. Was die Knaben da von Bauer oder Bäuerin an Getreide, Mehl, Eiern und Butter in den Sack gesteckt bekamen, erhielt der Lehrer (Cantor), in andern Orten der Wirth zum Anrichten der „Fosnat". Die Mädchen hatten sich inzwischen Sträußchen aus künstlichen Blumen, mit seidenen Bändern geziert, verschafft; selbe

sollten dem Knaben werden, der den ersten Reigen mit dem Mädchen tanzte. Am Faschingsmontage gab es keine Schule. Vormittags trugen die Buben alle Schulbänke aus dem Zimmer und schichteten sie auf dem Hofe auf, während die Mädchen (und die Mütter) Kränze aus Fichtenreisig wanden, mit denen der Lehrer Hausthüre und Schulzimmer schmückte. Seine Gattin stand seit dem Morgen mit brennrothem Gesichte beim Herde, buck Krapfen und kochte in großen Töpfen Kaffee. Nachmittag begann in der Schulstube der Tanz. Der Lehrer saß auf der Katheder und spielte mit der Geige dazu auf. Wenn es recht hoch hergehen sollte, kamen wohl auch noch ein Clarinetbläser und ein Dudelsackpfeifer hinzu. Die Kinder tanzten, hüpften und sprangen, die Mütter standen im Kreise herum, lobten und bewunderten die Tanzenden und freuten sich mit ihren fröhlichen Sprößlingen. Waren einige Reigen zu Ende, dann stürmten die Kinder in die Küche, der Lehrer verlas die Namen, und die Lehrerin vertheilte an die Mädchen Krapfen und Kaffee, an die Knaben Würste und Wecken, wohl auch einen Trunk Bier. Der Tanz währte bis zum Abende; dann wurde das kleine Volk nach Hause geschickt und nun wagten auch die Alten — denn die Väter hatten sich im Laufe des Nachmittags ebenfalls eingefunden — selbst noch einen „Schleifer".

(O. E., Faschingsgebräuche im alten Egerlande. Egerländer Zeitung 1889, Nr. 19. — S., Das Faschingsziehen der Schuljugend im Egerlande. Egerer Jahrbuch IV, 1874, S. 101—104.) Aehnlich in anderen Gegenden. (Reinsberg-Düringsfeld 51.)

27. Heukengehn.

Zu Pfingsten zogen im Egerlande junge Leute in den Wald und schleiften von da einen zerlegten Baum ins Dorf, wo derselbe zu einem Gerüste, dem sogenannten Galgen, zusammengefügt wurde. Am Abende vor Pfingsten sammelten sich um den Galgen, an welchem ein todter Geier, eine Krähe oder Aehnliches aufgehängt war, die Knaben und halberwachsenen Burschen, alle durch ein über ihre Kleidung angezogenes Hemd seltsam kostümirt. Ein gelenkiger Bursche schwang sich auf das Gerüste und hielt von diesem aus eine schnurrige Predigt. Am Tage sodann zogen die Theilnehmer in ihrer Ausstaffirung von Hof zu Hof; einer der Knaben schleifte einen aus Stroh geflochtenen Schweif im Hofe herum, und ein zweiter, wie jener mit klingenden Rollen behangen, machte den Treiber, während die übrigen vor dem Fenster der (unteren) Wohnstube Geschenke erbaten mit nachfolgendem Spruche:

„Henk i di, henk i di, Geier,
Wirthin, geb' sie uns d' Steuer;
Wird s' uns nicht die Steuer geben,
Kommt der Frosch ins Milchalan.
's Milchalan nimmt auch kein End',
Bis mer 'n Frosch bein Bein aufhenkt."

Die eingesammelten Geschenke, Milch, Eier, Mehl und Butter, werden dann am Abende zu einem Mahle verwendet. (Nach Dr. Gg. Habermann, Aus d. Volksleben d. Egerl., 82, 83.) Eine etwas andere Ueberlieferung beschreibt:

Am Pfingstmontage fand im Egerlande das „Henkn-gäih" statt. In einer Wohnung, meist in der des anführenden Burschen, versammelten sich die anderen Söhne des Dorfes. Der Führer hielt zuerst eine Ansprache, worin er mahnte, treu an der Sitte der „Ahnherren" (Oana) zu hängen, heute einander beizustehen und Alles, was man bekommen würden, aufzuheben, besonders aber nichts zu verschonen, auch das Ei im Neste und die Butter im Fasse nicht. Hierauf zog jeder mit verbundenen Augen aus einem vorgerichteten Topfe ein Zettelchen, worauf stand, was der Einzelne zu übernehmen und zu tragen habe. Nun wurde der „Geier" angebunden. An ein junges Fichtenstämmchen wurden bei der Krone etliche junge Krähen befestigt; in der Mitte flocht man die grünen Zweige dicht in einander, so daß sie sich wie ein breiter Kranz um das Stämmchen, das nun ein Bursche zu tragen hatte, herumwanden. Zu beiden Seiten gingen zwei Bursche; der Eine hatte das Gesicht berußt und über die Lederhosen einen Weiberrock angezogen; der Andere trug einen breiten, mit Schellen besetzten Gurt um den Leib. Betrat die Schar einen Hof, so sang sie:

„Häng-ma, häng-ma r an Geia,
Schmoolz u Aia[r] sann theua[r].
's Henkn-gäih dös nimmt koa r End,
Bis ma r an Geia ban Hols afhenkt."

Meist freiwillig und in Güte bekamen darauf die Bursche Mehl, Fleisch und Anderes. Wo man die Gabe weigerte, erlangten die jungen Leute wohl auch durch List einen unfreiwilligen Beitrag, besonders die Eier im Neste waren nicht sicher vor ihnen. Nach erlangter Gabe sangen sie:

„Mia donkn schäi füa d' herzli Gau'
U lau'n nu Als am Fleckla dau.
Da Geia va-schaunt ja d' Gluckala r al,
Wem-ma 'n schenkt a n oinzis mal."

Abends wurde dann der Geier, mit Bändern und Blumen geputzt, in eine Ecke der Wirthsstube gestellt, wo sich Burschе und Mädchen im Tanze ergötzten und die erlangten Eßwaaren verzehrten. (Nach Ad. Wolf, im „Panorama des Universums" XI, 1844.)

Der Geier wird gehenkt = der Winter wird besiegt. Geier und Krähen vertreten wohl den Raben, den Vogel des Winters, dunkel wie der Tod. Nur macht die Verschiebung des Brauches auf Pfingsten Bedenken. In Norddeutschland führen schon die Fastensänger das mit bunten Bändern gezierte kleine Tannenbäumchen mit sich. (Mitth. d. Ver. f. G. d. D. i. B. XXV, 392.) Aehnlich unserem Henkengehn ist die „Pfingstelfahrt" in Gegenden der Oberpfalz und des südlichen Böhmerwaldes (Bavaria II, 1, 263).

28. Martinisingen.

1588, Nov. 1: „Wann er, Cantor, Anheut anbringen lassen, Im zuuerstadten, nach der Merthens Genß vmbzusingen, vnd Aber befunden (ward), Das hiraus bej der Jugent vnd In Andere wege viel vnordnung vnd Anderes entstehet, Ist herrn B(urgermeister) Adamen Keßler, Ambtsträgern, beuolhen, mit Jme, Cantorj, solch vmbsingen zue verhuttung Kunfftigs vnraths Abzuschaffen. Actum ut supra." (Rathsprot. f. 1587—89, fol. 167 b.)

Scheint seit dieser Abschaffung für immer aufgehört zu haben.

29. Dorothea-Spiel.

1500: „Item geben hern peter vnd dem pfeffer hutter mit Jren gesellen zw Sant Dorothen Spyll, do von zw vertrincken von gehais eines Rats ij gul." (AB. 1499—1500, 26.) — 1517: „Item geben dem spielleuten zu der Dorothea . . . j schock." (AB. 31.) — 1544: „Item geben dem Leh(r)hern, als Er mit der Dorothea herauff kommen, Suntags nach Erhardj 6 gr." (AB. 28.)

Das s. g. Dorotheenspiel, bei welchem früher die heil. Dorothea geköpft wurde, ist in vereinfachter Form theilweise noch üblich in Böhmen. (Vergl. Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen S. 45 und Oesterr.-ung. Monarchie i. W. u. B., Bd. Böhmen, S. 440.) Darsteller der Egerer Aufführung waren jedenfalls Schüler der Lateinschule unter Leitung des Rectors oder Cantors und wahrscheinlich unter Mitthun anderer Jungbürger (s. o. „Gesellen", „Spielleute"). Herr Peter (Geistlicher)

war im J. 1500 Cantor (vgl. Nr. 46). Ob das Spiel immer auf dem Rathhause, wie im J. 1544, aufgeführt wurde und nicht vielmehr gewöhnlich auf der Schule, läßt sich nicht sagen; seine Zeit lag etwa zwischen 8. Jänner und 6. Feber.

30. Großer (wilder) Mann.

1481: „Item geben dem paul, moler, Vnd sein Gesellen an der vasnacht von dem Spyl mit den Swertten vnd mit dem grossen Manne j sex. — 1583: „Nachdem dieser Zeit die fastnacht Innen stehtt, vnd aller handt vngelegenheit vorlauffen . . . . Also wollen ein E(rbarer) Rath der Stadt Eger, vnsere oberkaitt, hiemit alle fastnacht Spiel mit dem Wilden man, Bern Stechen, pflug zihen vnd anderen hie mit verbotten vnd ein gestaltt haben . . . Decretum in Senatu die 4. Februarij Ao. etc. 83." (Stadtbuch f. 1582—83, 224 b.) — 1600, Jän. 23: „Burger vnd Burgers Söhne. Tuchknappen. Vff der Kayserlichene Herren Commissarien selbst begern Ist den Burgern vnd Burgers Söhnen vorigen bescheidt nach nicht Allein der Raiff vnd Latern Tanz, Besonders Auch die Kurzweiln des Wilden Manns vnd Mumereyen zuhalttenn, Beneben den Knappen das Schief vnd Pflug zuziehen nachgelassen, Jdoch das sie Alle höfflicheit gebrauchen vnd entgegen alle vnfletterej vnd vngebur einstellenn sollen. Actum ut supra." (Rathsprot. f. 1600, 13 b.)

Das Spiel wurde in folgender Art ausgeführt: Ein Mann wurde mit Fellen oder Rauchwerk angethan, damit er das Aussehen eines wilden Mannes hatte. Die anderen Spieler verkleideten sich in verschiedener, beliebiger Weise, wahrscheinlich trugen sie immer auch Masken. Letztere jagten nun den wilden Mann unter Zurufen und Witzreden durch die Gassen. In einer engeren fand sich dann ein vorbereitetes Hinderniß, ein Stein oder quergebundener Strick, worüber der wilde Mann stolpern mußte, so daß seine Verfolger ihn einholten. Einer aus der Schar durchstach nun mit seinem Schwerte oder Spieße die Blase voll Blut, die der wilde Mann versteckt an sich getragen hatte. Ein Strom rothen Blutes entquillt der Wunde, der wilde Mann stürzt nieder und stirbt unter Jubel, Spott und Scherz der Menge. Zuletzt wurde er auf einen Schlitten oder eine Bahre gelegt und fortgetragen.

Noch vor wenig Jahrzehnten wurde ein ähnliches Spiel in Deutschböhmen ausgeführt, vgl. Reinsberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen, S. 61, nach Mittheilungen des Herrn Dr. Grohmann aus Schluckenau. (S. auch unter der nächsten Nr.)

31. Bärenstechen.

1583: „Nachdem dieser Zeit die fastnacht Innen stehtt, vnd aller handt vngelegenheitt vorlauffen, . . . Also wollen ein E(rbarer) Rath der Stadt Eger, vnsere oberkaitt, hiemit alle fastnacht Spiel, mit dem Wilden man, Bern Stechen, pflug zihen vnd anderen hie mit verbotten vnd ein gestaltt haben .... Decretum in Senatu, die 4. Februarij Ao. etc. 83." (Stadtbuch f. 1582—83, 224 b.)

Das Bärenstechen wird wohl mit dem Wilden-Mann-Spiel zusammenfallen, nur war die Vermummung in diesem Falle thierartiger als sonst, vielleicht noch mit einer Bärenkopfmaske. — Der Bär wie der wilde (große) Mann der vorigen Nummer sind nichts anderes als symbolische Vertreter des Winters (beim großen Manne erscheint noch die Riesennatur angedeutet; der Bär kam aber erst später zu der leidenden Rolle.) (Siehe nächste Nr.)

32. Fasnachtsbär.

„Auf dem Lande wird während der letzten Faschingstage fast überall ein Umzug gehalten, bei welchem Geschenke eingesammelt werden. Gewöhnlich wird dabei der sogenannte Fastnachtsbär oder ein Strohmann unter Begleitung von Musik von Haus zu Haus geführt. Haben die jungen Leute ihren Umzug durch das ganze Dorf beendigt, gehen sie in das Wirthshaus zurück, wohin sich auch sämmtliche Bauern mit ihren Weibern begeben. Denn im Fasching, namentlich am Faschingsdienstag, muß Alles tanzen, soll der Flachs, das Kraut und Getreide gut gerathen." (Egerer Anzeiger XVI, 1862, Nr. 9.)

„Den Umzügen mit dem Drachen oder dem Riesen, welche den überwundenen Winter bedeuten, schließt sich der mit dem Bären an, nur daß dieser als Thors (Donars) geheiligtes Thier den siegenden Sommer veranschaulichen soll" (Uhland, Germ. VI, 314), denn der Bär ist trotz seines Pelzes „ein Bote des Sommers"; wenn er sich hervorwagt, ist der Frühling gekommen. (Simrock 545.)

33. Schiff- und Pflug-Ziehen.

1459: „Item Geben den knappen iiij gr. an der vaßnacht zuuertrincken." (AB. 27.) — 1474: „Item Geben am aschenmitboch ij gr. den knappen zuuertrincken. Item mer xij gr., hyß Burgermeister von dez scheffs wegen an der vasnacht." (AB. 1473—74, 35.) — 1475: „Item Geben den knappen auff dem Tuchwerck xij gr. zuuertrincken von Iren

spyl vnd scheff am aschenmitboch." (AB. 30.) — 1476: „Den knappen auff dem Tuchwerck xij gr. . . . . von scheff vnd Jren spyl am aschenmitboch." (AB. 29.) — 1478: „Den knappen xij gr. . . . . an der vasnacht von Jren Spil von scheff vnd sunst." (AB. 35.) — 1483: „Jtem Geben den knappen mit dem Scheff auch zuuertrincken von Jren Spyl vnd vmbgen mit dem pflug xx gr. auch an der vasnacht." (AB. 23.) — 1485: „Den knappen am Aschenmitboch xx gr. z. von dem Scheff vnd pfluge." (AB. 20.) — 1486: „Den knappen mit dem Scheff mit Jren Spil xx gr." (AB. 23.) — 1487: „Den knappen mit dem Scheff." (AB. 23.) — 1488 (ebenso AB. 22). — 1489: „Jtem Geben den knappen an dem aschenmitboch an daz scheff xx gr. zuuertrincken; vor hat man Jn keins geben an daz scheff. Jn ist gesagt, So sie furder an das scheff vmbgen, wolle man Jn nichts geben." (AB. 25.) — 1490: „Am aschenmitboch den knappen xx gr. von den scheff." (AB. 22.) — 1492: „Den knappen Am aschenmitboch mit dem scheff xx gr. von Jren Spil." (AB. 26.) — 1493 (AB. 28). — 1494: „Den knappen . . . Mit dem (Scheff, dieses Wort durchstrichen, dahinter:) pflug." (AB. 22.) — 1496: „Den knappen . . . . . mit dem pflug." (AB. 21.) — 1497: „Den knappen mit dem scheff vnd pflug." (AB. 25.) — 1499 (ebenso AB. 22.) — 1500 (AB. 27.) — 1506: „Den knappen von dem Schyff vnd pfflug zw zyhen." (AB. 25.) — 1509: „Den knappen von Schyff vnd pfflug zw zyehen." (AB. 21.) — 1510: „Dem knappenn an aschermitwoch von dem Schieff zw zyhenn." (AB. 25.) — 1511: „Das Schieff vnd dem pflug furtt(en)." (AB. 21.) — 1513: „von Schiff vnd pflug zw furn vnd zyhen." (AB. 21.) — 1514 (ebenso AB. 23). — 1516 (ebenso AB. 23). — 1518 (AB. 33). — 1522 (AB. 30). — 1523 („pflug zu fieren" AB. 26.) — 1525 (Sch. und Pfl., AB. 28). — 1527 (Sch., AB. 28). — 1530 (Sch. und Pfl., AB. 27). — 1531 (Pfl., AB. 27). — 1532 (siehe nächstes Jahr). — 1534: „Dem knabten von scheff zu ziehen 30 gr., mer geben von pflug zu ziehen Jm 32. Jar xx gr." (AB. 27). — 1535 (Pfl., AB. 24). — 1536: „Jtem geben dem knapen von dem scheff zu ziehen xxx gr.; mer geben am ascher Mitboch von dem pflug zu ziehen xx gr." (AB. 25.) — 1537 (Pfl., AB. 26). — 1538 (Sch. u. Pfl., AB. 31). — 1541 (Sch. u. Pfl., AB. 26). — 1544 (ebenso, AB. 29). — 1548 (Sch., AB. 27). — 1550 (Sch., AB. 28). — 1558 („Jtem den Tuchknappen vom Scheff zuziehen freitags nach faßnacht zur Erung geben 30 gr." 25). — 1560 (Sch., 26). — 1563 (Sch., 31). — 1566 (Sch., 29). — 1569 (Sch., 30). — 1572 („Jtem Zur Faßnacht den knappen vom Scheff zu ziehen geben zur Erung 30 gr."

(AB. 27.) — 1576 (AB. 25). — 1579 (AB. 24). — 1582 (AB. 26). — 1600 (AB. 26). — 1585, Feb. 12: „Nach dem an heutt ein handtwergk der Tuchmacher neben der Knapschafft angesuchtt vnd gebetten, Jnen das Schieff vnd pflug zu zihen vff Kunfftige faßnacht nach zusehen vnd sich Jn dem vff Jre befreiung zogen vnd beworffen, vnd aber hieuor derglaichen wegen aller handt vorstehenden vngelegenheitt abgeschafft, Jst ein handtwergk Jr vbermeßig anhalten verwiesen vnd darbej befolen, angedeutte Kurzweil wie auch alle andere zu vnderlaßen vnd einzustellen, doch, Do Sie befreiung Vor Jarn erlangtt vnd dieselben Jn Kunfftig vor(zu)weisen, soll durch solche einstellung derselben nichts zu wieder gehandeltt sein. Actum ut supra." (Rathsprot. f. 1583—85, fol. 314 a.)

Der Brauch des Schiff- und Pflugziehens stellt den letzten Ausläufer des heidnischen Nerthus-,[1]) noch älteren Isisdienstes dar, die Umfahrt der Göttin auf einem Schiffe oder einem Wagen, dann einem Schiffswagen, d. h. einem auf vier Rädern gehenden Schiffe, dem carrus navalis (Schiffskarren), von dem die Fasnacht überhaupt ihren Namen erhielt (car-naval, Carneval), wie auch alle anderen Sitten dieser Zeit dem erwähnten uralten Festbrauche entstammen. Auf die erwähnte Art war schon das älteste Schiff, das auf dem Lande herumgeführt wurde (Rudolfi Chronicon Sct. Trudonis, s. Grimm, Deutsche Mythologie 237) gebaut. Jenes zogen Weber (ihre Priesterschaft bei der römischen, ja schon bei der ägyptischen Isis erwähnt Simrock, Handb. d. d. Myth. 371), für welche in Eger die nahverwandte Zunft der Tuchmacher eintrat. Anderswo betheiligten sich Metzger oder Frauen an diesem Cult. Neben Wagen und Schiff war der Pflug das dritte Zeichen des Isis-Nerthus-Dienstes. Jm Schiffswagen wurden ehedem die maligni spiritus, Nerthus und Begleitung, mitgeführt, weshalb die Geistlichkeit vielfach gegen das Schiffziehen eiferte; später wurden aus den „Dämonen" vermummte Personen (wilder oder) derbkomischer Art, die von Schiffwagen und Pflug mit den Begleitern und den Zuschauern drastische Scherze trieben. Jn Ulm wurde schon 1530 das Herumfahren des Pfluges und mit den Schiffen vom Rathe untersagt, damit der heidnische Gedanke darin vertilgt werde (Grimm 242), in Eger verbot man den Brauch nur, weil „Ungelegenheiten" entstanden, d. h. die Scherze zu derb wurden und zu Weiterungen führten. Jn Schwaben lebte aber der Brauch bis in die neueste Zeit fort (vgl. Meier, Schwäb. Sagen 21, 374; Rochholz, Mythen

1) Nerthus = Holla, Berchta, die Erdgöttin.

24). Der Zusammenhang dieses Schiffswagens voll komischer Insassen mit Brants „Narrenschiff" leuchtet Jedem ein.

34. Reif- und Laternentanz.

1555: „Item den Jungen Burgern vom Rayfftancz zur fastnacht vererung geben 4 Aymer Bier 3 fl." (AB. 25.) — 1568: „Item den Burgern vnd Burgers Sönen zum Rayfftanz 8 Taler, 9 fl. 40 gr." (AB. 27.) — 1575: „Vom Rayfftanz 3mal zutanzen 10 fl., Hansen keyln zugestellt." (AB. 27.) — 1579: „Den Burgers Sönen den Rayfftanz zwier zu tanzen verehrt 10 fl." (AB. 24.) — 1582: „Item den Burgers Sönen wegen des Raifftanz am tag, vnd zunachts des Latterntanz verehrt 15 fl." (AB. 27.) — 1593: „Den 14. Februarij Ao. etc. 93. Vff der Burger vnd Burger Schön Supplicirn, Ist Inen erlaubtt vnd nachgelaßen, den Raiff vnd lattern Dantz diese fastnacht zu gebrauchen vnd sich sonsten Zichttig vnd eingezogen Zuuorhaltten. Actum ut supra." (Stadtbuch f. 1591—93, 214a.) Und: „Item den Jungen Burgern wegen des Raiftanz verehrt 6 fl." (AB. 31.)

In Eger war nach Vorstehendem der Reiftanz eine Unterhaltung, ein Spiel außerhalb eines Zunftverbandes, dagegen hielten in Nürnberg einen solchen Tanz nach einer alten handschriftl. Chronik im Münchener Reichsarchiv (Cgm. 3587, Bl. 48) die Tuchmacher: „Anno 1600 . . . Es haben auch diese Faßnacht die Tuchmacher ihren Reiff Tanz gehalten." In welcher Art dieser Tanz ausgeführt wurde, bleibt unklar; jedenfalls spielten Reife oder mindestens ein Reif dabei eine Rolle. Wahrscheinlich tanzte man unter einem solchen oder durch denselben. Wurde der Tanz am Abende aufgeführt, so trugen mehrere Tänzer Laternen. Die Bewegungen dabei wurden jedenfalls im Schritte vollzogen, und es war die Kunst der Verschlingungen das Schauwürdige. (Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen über die Seelenbeschreibung im Königreich Böheim im Jahre 1768.

Verfaßt von dem Gubernialrath Jos. Freiherrn von Ceschi.

Mitgetheilt von Dr. Vinc. Gaehlert.

Vorbemerkung.

Authentische Nachrichten von Volkszählungen in den österreichischen Erblanden lassen sich erst gegen Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nachweisen, wiewohl schon früher in einzelnen Provinzen der Monarchie wirkliche Zählungen stattgefunden haben mögen. Erst im J. 1753 findet sich ein bestimmtes Gesetz behufs Vorname einer allgemeinen Volkszählung durch obrigkeitliche Behörden mit Einverständnis der geistlichen Ordinariate, wonach alle in jedem Orte wirklich vorfindigen Inwohner und Unterthanen mit Angabe der Profession, des Standes und Alters beschrieben werden sollten. Diese Zählung ergab im Jahre 1754 für Böhmen einen Bevölkerungsstand von 1,914.284 Seelen (ohne Juden). Es sollte hierauf alle drei Jahre eine Volkszählung in den erbländischen Provinzen vorgenommen werden, aber schon im J. 1757 unterblieb eine solche in Folge der Wirren des siebenjährigen Krieges. Im Jahre 1762 wurde abermals ein Rescript an die Länder-Repräsentationen erlassen, worin die Mitwirkung der Curat-Geistlichkeit bei den Volkszählungen, welche nach neuen Formularen vorgenommen werden sollten, anbefohlen wird; hiermit wurde zugleich die jährliche Einsendung der Nachweisungen über die Getrauten, Geborenen und Gestorbenen angeordnet. Nach dieser Zählung sind im Jahre 1762 in Böhmen 1,669.003 Personen, darunter 28.394 Juden, vorhanden gewesen.

Auf Grund des erwähnten Rescripts ist auch die Volksbeschreibung im Jahre 1768 in Böhmen vollzogen worden, welche nach der geistlichen Beschreibung 2,065.796 und nach der von den politischen Behörden vorgenommenen Beschreibung 1,990.539 Seelen ergeben hat.

Die Ergebnisse dieser Volkszählung wurden von der Gubernial-Buchhalterei in eigene Tabellen zusammengefaßt und dem böhmischen Gubernium vorgelegt, bei welchem der Gubernialrath Joseph Freiherr von Ceschi das Referat in dieser Angelegenheit übernahm. Derselbe verfaßte hierüber einen eingehenden Bericht, welcher eigentlich in zwei Abschnitte

zerfällt; der erste Theil befaßt sich mit der Kritik der gelieferten Daten, und der zweite Theil enthält offenherzige Betrachtungen über ökonomische Zustände, wie sie bezüglich des Ackerbaues, der Industrie und des Handels vor 125 Jahren in Böhmen geherrscht haben. Der Bericht selbst, zu welchem ein Hauptsummarium und zehn Tabellen gehörten, wovon zwei am Schlusse beigefügt werden, lautet mit einigen Abänderungen wie folgt:

1. Das Geschäft der Bevölkerung eines Landes ist ohnstrittig eines der wichtigsten, welches die Vorsicht einer für die Vermehrung seiner eigenen Kräfte und für den Wohlstand des Inwohners sorgenden Regierung erwerben kann, allermaßen die Vermehrung oder Verminderung des Volkes von den zu- oder abnehmenden Kräften eines Staates am allersichersten urtheilen lasset. In dieser Hauptabsicht werden demnach fast in allen gesitteten Ländern jährliche Seelenbeschreibungen verfasset, die von der Zu- oder Abnahme eines Volkes das sicherste Zeugniß vor Augen legen und der Landesregierung den Weg eröffnen, die Ursachen der Abnahme zu untersuchen und die sich zeigenden Gebrechen abzustellen, oder aber jenes glückselige Nahrungsmittel zu befördern, durch welches die Aufnahme der Inwohner verursachet worden.

Bey solch beschaffenen Umständen wird mir demnach jeder beyfallen müssen, daß es vorzüglich auf Richtigkeit der Seelenbeschreibungen und auf die Art, wie diese verfasset sind, ankomme, maßen in widrigen Fällen ein so wichtiges Gebäude auf falschen Gründen beruhen dürfte und die hieraus fließenden Betrachtungen ein gleiches Schicksal haben werden. Es ist also höchst nothwendig, daß die dermalige Beschreibung der böhmischen Inwohner zu einer genauen Prüfung gezogen werde.

2. Diese hat zwey Hauptabtheilungen. In der ersteren werden die Inwohner des Königreichs nach Unterschied des Standes, in der zweyten nach jenem des Alters beschrieben. Ferners enthaltet die erstere die Anzahl der Herrschaften, Städte, Märkte und Dorfschaften, so wie die letztere die Zahl der Geborenen und Gestorbenen, der Ehen, dann jener aus und in das Land gekommenen fremden Bewohner in sich fasset. Die erste Abtheilung wird also den ersten Gegenstand meiner Betrachtungen machen müssen.

3. Um von der Auf- oder Abnahme des Landes und seiner Inwohner mit einigem Grunde urtheilen zu können, ist es nothwendig gewesen, einige Jahre zurück zu gehen und die vorige Seelenbeschreibungen einzusehen. Ich habe mir also das Jahr 1764 als einen Zeitpunkt zum Ziel gesetzet, in welchem das Land die Früchte des kurz zuvor geschlossenen Friedens zu empfinden angefangen hatte. In dieser Absicht ist demnach eine fünfjährige Beschreibung der Seelen nach Unterschied des Standes aus den ehevorigen Beschreibungen zusammengetragen worden, welche von der Auf- oder Abnahme verschiedener Gattungen der Leute überhaupt eine deutliche Probe der Unrichtigkeit aller Beschreibungen vor Augen leget,[1]) und zwar sind im

1) Ein Einwand gegen die Vergleichung der Daten vom Jahre 1764 mit jenen vom Jahre 1768 läßt sich dahin erheben, ob aber auch die ersteren als ganz richtig und verläßlich anzusehen seien.

Jahre 1764 zwischen Herrschaften und Gütern 1126, im Jahre 1768 aber 1161, folglich um 35 mehr angemerket, ein Unterschied, welcher aber nicht so beträchtlich ist; zeiget sich auch in den anderen drey Zwischenjahren, da dem Königreich Böheim kein neues Land zugewachsen, so hat auch die Anzahl der in sich fassenden Herrschaften ohnmöglich fallen noch steigen können. Der Unterschied von dreißigfünf ist also die erste Probe der Unrichtigkeit dieser Beschreibungen. In dieser nemlichen Ordnung zeigt sich auch die Anzahl der großen und kleinen Städte, dann der Märkte ungleich, da überhaupt im Jahre 1768 zwey große und zwey kleine Städte, dann neun Märkte mehr als im Jahre 1764 hervorgekommen.

Dann sind im Jahre 1764 11.340 Dörfer und im Jahre 1768 nur 11.140, folglich um 200 weniger eingetragen. Ohnmöglich kann den Kreishauptleuten die Zahl der Dörfer ihres Kreises verborgen seyn, es ist also dieser Umstand eine abermalige Probe der Unrichtigkeit, wie nicht minder, daß man dieses Geschäft nur obenhin ansehe. Die Anzahl der Häuser hat gegen jene von 1764 um 7420 abgenommen, allein dieser Abgang kann für so richtig als jener der 200 Dorfschaften angesehen werden.

Auch sollen sich dermalen 7 Klöster weniger als im Jahre 1764 im Lande befinden, wo doch von einer gänzlichen Aufhebung eines Klosters nicht das geringste bekannt ist. Die Anzahl behauster Familien solle um 3062 gewachsen seyn, wenn also sich diese Zunahme in der That selbsten erwahret, so ist noch unbegreiflicher, wie Dörfer und Häuser so nambaft fallen können, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach steigen müßten.

Dann zeiget die fünfjährige Beschreibung daß die Anzahl unbehauster Familien um 4475 gefallen sey. Man setze nun, daß der angemerkte Zuwachs behauster Familien von 3062 aus dieser Gattung der Leute entspringe, so verbleiben dennoch 1413 übrig, deren Schicksal ohnbekannt ist.

Es verdienet die Anzahl weltlicher Priester, der Religiosen, Klosterfrauen, adelicher Personen, landsfürstlicher, ständischer und Privatbedienten keine andere Anmerkung, als daß in jenem Fall, wenn sich 7 Klöster vermindert haben sollten, die Verminderung alleiniger 40 Ordensgeistlichen nicht wahrscheinlich sey, es dürfte aber eines so wie das andere keinen rechten Glauben verdienen.

Die Zahl der Dienstboten ist um 5585, auch jene der Bürger ohne Profession um 5514, dann jene der Professionisten um 4858 gewachsen. Ueber diese drey Gattungen der Leute werden an seinem gehörigen Orte besondere Anmerkungen gemacht werden.

Die Zahl behauster und unbehauster Unterthanen hat in fünf Jahren um 106.461 Personen zugenommen, wie sich aber diese Zunahme mit der Beschreibung der Seelen nach Unterschied des Alters vereinbaren lasse, wird abermalen an seinem Orte untersuchet werden.

Ferner sind im Jahre 1768 um 950 Spitäler mehr als im Jahre 1764 anzutreffen, ein Umstand, welcher die Vermehrung der Armuth vor Augen legt.

4. Diese Gestalt hat einstmalen die Seelenbeschreibung nach Unterschied des Standes, sie muß aber nunmehro mit der zweyten, die nach Unterschied des Alters verfasset worden, in die Betrachtung gezogen werden, wonach der fünfjährige Zuwachs oder Abnahme des Volkes von Kreis zu Kreis zu ersehen ist. Die Prager Städte, der Chrudimer Kreis, dann der Egerische Bezirk haben in dieser Zeit abgenommen, alle anderen sind in der Bevölkerung gestiegen, und es betraget die ganze fünfjährige

Vermehrung 51.021, die Anzahl des Volkes aber für das verflossene Jahr 1,990.539 Menschen; unter diesen sind 373.022 verehelichte und 579.872 ledige Männer anzutreffen. Die Anzahl derjenigen, welche im Alter von 15 bis 40 Jahren sind, ist von 375.566 Personen, und unter diesen finden sich 182.417 verehelicht. Ueberhaupt aber übersteigt die Anzahl der Weiber jene der Männer um 84.951 Seelen.

Zufolge der ersteren Beschreibung nach Unterschied des Standes zeigt sich folgender Zuwachs als:

an Particular-Dienstboten	5.585,
an Bürgern ohne Profession	5.514,
an Professionisten	4.858,
an behausten und unbehausten Unterthanen	106.461.
Summa	122.418.
Der Zuwachs vermög zweiter Beschreibung belauft sich auf	51.021,
es zeigt sich also der beträchtliche Unterschied von	81.397

Personen, die in der ersteren Tabelle zu viel angegeben oder in der zweyten verschwiegen worden, in beyden Fällen liegt die Unrichtigkeit der Beschreibungen abermahlen ganz unstrittig vor Augen. Vermög der Zahl der in fünf Jahren gestorbenen und geborenen Personen sind nach der weltlichen Beschreibung 60.055 mehr auf die Welt gekommen als gestorben. Wenn nun diesem ohngeachtet die Vermehrung des Volkes nur auf 51.020 Seelen gestiegen seyn sollte, so müßten 9035 aus dem Land gezogen seyn; allein das Verzeichniß der aus und in das Land gekommenen Fremden zeigt ganz klar und deutlich, wie in fünf Jahren nur 5071 Personen mehr aus dem Land gegangen als hereingekommen sind, so daß dieser Unterschied sich abermalen nicht vereinbahren lasset.

5. Eine andere Beschreibung der Seelen wird jährlich von der Geistlichkeit entworfen. Bey dieser ist niemahlen der Egerische Bezirk anzutreffen, weil vermuthlich das Regensburger Consistorium die Geistlichkeit nicht darzu anhaltet, welches aber in Zukunft ohne weiters zu geschehen hat, damit hierinfalls die gehörige Ordnung gehalten werde. Der Unterschied, welcher sich zwischen der weltlichen und geistlichen Beschreibung seit fünf Jahren hervorthut, zeigt sich ganz deutlich. Ohnerachtet bey der letzteren, wie gemeldet worden, der Egerische Bezirk nicht zu finden ist, so übersteiget doch die Anzahl der in der geistlichen Beschreibung angemerkten Seelen jene der weltlichen um 52.762 Personen. Es ist aber hierbey besonders die Beschreibung der Prager Städte und des Kaurzimer Kreises betrachtungswürdig, da der Unterschied in den ersteren in manchen Jahren 20.000, in dem letzteren aber über 60.000 Seelen ausmacht.

Ein Umstand, welcher von den unrichtigen beyden Beschreibungen nicht mehr zweifeln lasset.

Die Gubernialbuchhaltung glaubt zwar, daß dieser Unterschied von der Ursache herkomme, weil die Geistlichkeit alle das Jahr hindurch geborenen Kinder ansetzet, während in der weltlichen Beschreibung nur jene zu finden sind, die bereits ein Jahr ihres Alters erreicht haben. Doch auch wenn diese Kinder ebenfalls ausgelassen werden, ist der Unterschied nichtsdestoweniger beträchtlich.

Die Nachweisung aller durch 5 Jahre vor sich gegangenen Ehen zeigt ebenfalls einen so beträchtlichen Unterschied, da vermöge der weltlichen Beschreibung durch

5 Jahre um 66.385, nach der Geistlichen aber 93.822, folglich um 27.241 Ehen mehr vor sich gegangen sind, wie sich dann auch bey den Verstorbenen und Geborenen der nämliche beträchtliche Unterschied und zwar bey den ersteren um 130.285, bey den letzteren aber um 69.141 Personen abermahl am Tag legt, ohnerachtet bey der Geistlichkeit der Egerische Bezirk allenthalben abgeht.

6. Die dritte Beschreibung enthaltet die Anzahl der im Königreich Böheim befindlichen Juden, und diese ist abermalen nach dem Unterschied des Standes und des Alters entworfen.

Wenn man der ersteren Beschreibung glauben sollte, so ist die Anzahl des jüdischen Volks in fünf Jahren folgender Gestalt gewachsen:

als an Dienstbothen	672,
an jenen ohne Profession	477,
an Professionisten	386,
an behausten und unbehausten	1081,
Summa	2616.

Allein die zweyte Beschreibung zeigt das klare Wiederspiel, da vermöge dieser die Anzahl des jüdischen Volkes um 1061 Seelen in fünf Jahren gefallen ist.

Die Unrichtigkeit dieser Beschreibung liegt also eben so, wie jene aller andern abermahl vor Augen.

7. Die letzte Beschreibung enthaltet die Anzahl des im Königreich Böheim sich vorfindenden Zugviehes eben nach einer fünfjährigen Austheilung. Wenn diese einen Glauben verdient, so ist die Zahl der Pferde in fünf Jahren um 3808 gewachsen, jene der Ochsen aber um 5873 gefallen. Es ist aber befremdlich, daß in fünf Jahren nach dem geschlossenen Frieden sich die Anzahl der Zugochsen so beträchtlich vermindert haben sollte, allenfalls verdient dieser Umstand eine ganz besondere Rücksicht, weil die Viehzucht nicht nur zu dem Ackerbau gehört, sondern auch den Nahrungsstand des Unterthans ausmacht.

8. Betrachtungen. Bishero ist von der Gestalt und den Mängeln der Seelenbeschreibungen gesprochen worden, nunmehr aber folgen einige Betrachtungen, welche ein so wichtiger Gegenstand erfordert.

Besagte Beschreibungen sind zwar auf allen Seiten unrichtig, allein ein Unterschied von 100.000 Seelen verändert bey einer solchen Anzahl des Volkes die Umstände nicht so merklich, daß man hieraus gar keine Betrachtung mit Grund ziehen könne.

Wenn man nun alles zusammenrechnet, so besteht die böhmische Bevölkerung in folgendem:

1. Vermöge der eine größere Zahl ausweisenden geistlichen Beschreibung nach einer fünfjährigen Mittelzahl in Seelen mit	2,028.338
hierzu kommen noch	
2. die Kinder, welche das erste Jahr nicht erlangt haben, mit	89.675
3. der Egerische Bezirk, welcher in der geistlichen Beschreibung nicht einkommt	17.905
4. die Anzahl der Juden mit	30.876
hierzu kommt noch	
5. die Anzahl der im Lande befindlichen Truppen mit ohngefähr	43.000
Summa	2,209.794

Nach dieser Berechnung wird also das Königreich Böheim von zwey Millionen zweymahl hundert Tausend Personen bewohnt.

Eine Anzahl, welche für die Größe und Fruchtbarkeit dieses Landes offenbar zu gering ist.

Die Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts haben diesem Königreich durchgehends drey Millionen Inwohner gegeben, und wenn man nach den gemeinen Regeln der Größe und Fruchtbarkeit Böheims die Zahl derselben bestimmen wollte, so würde eine noch größere Anzahl hervorkommen.

Böhmen hat 900 Quadratmeilen, eine Quadratmeile enthaltet 17.751 Strich Aussaat. Nun wird davon ein Viertel auf Waldungen, Wege, Teiche, dann ein anderes zur Viehzucht, Flachs und Gartenbau abgerechnet, so verbleibt zum Ackerbau noch 8874 Strich Aussaat. Man rechnet als mittelmäßiges Erträgniß 4½ Kern, folglich von 8878 Strich 37.704.

Wenn nun auf jede Person jährlich sechs Strich gerechnet werden, so ernährt eine Quadratmeile 6217 und ganz Böhmen 5,595.300 Menschen.

Die weltliche Beschreibung zeigt in einem Jahre 13,277, die geistliche aber 18.281 getraute Paare, und nach diesem zweyfachen Unterschied sind von 147 oder 112 Personen jährlich zwey zur Ehe geschritten.

Wenn man den Seelenbeschreibungen der benachbarten und entfernten Ländern einen Glauben beymessen kann, so ist das geringste Verhältniß der Getrauten zu der Anzahl der Inwohner neunzigzwey, nach welchen aus dieser Anzahl jährlich eine Ehe zu entspringen pfleget.

Das Verhältniß in diesen Stücken ist also offenbar in Böhmen schlechter als in den übrigen eben so gesunden Landschaften, und die geringe Anzahl der Ehen ist die erste und hauptsächliche Ursache, wegen welcher die Bevölkerung nicht so wie in anderen Staaten vor sich geht, und dieses zwar umsomehr, als das Verhältniß der Geborenen zu der Zahl der Lebenden sich wie 1 zu 29 oder nach der geistlichen Beschreibung wie 1 zu 22 findet, welches eine klare Probe der ehelichen Fruchtbarkeit vor Augen legt, massen es in anderen Ländern schlechter ist.

Die Zahl der jährlich sterbenden Personen verhaltet sich gegen jene der lebenden wie 1 zu 34, oder nach der geistlichen Beschreibung wie 1 zu 25. In anderen Ländern hat man aus einer langjährigen Erfahrenheit beobachtet, daß der Tod unter 36 Personen jährlich eine hinwegreiße; warum nun dieser in Böheim die ihm sonst fest gesetzte Grenze übersteige, verdient genau untersucht zu werden, denn wenn dieses Verhältniß noch immer so fort dauern sollte, so dürfte die größte Fruchtbarkeit der Ehen keine große Vermehrung nach sich ziehen.

Es ist zwar aus den Beschreibungen nicht zu ersehen, in welchem Alter die meiste Anzahl der Inwohner die Welt verlasse, ich habe aber Ursache zu vermuthen, daß es Kinder seyen, weil sonsten das Verhältniß der Geborenen mit jenen der Lebenden sich nicht so zeigen würde. Damit man aber auf die wahre Ursache dieses Unheils gelangen könne, so wird erforderlich seyn, der medicinischen Facultät mitzugeben, daß dieselbe durch die Kreis-Physicos (Aerzte) folgende Gegenstände untersuchen lasse, als:

1. Ob in ihrem Kreise die Luft durchgehends gesund sey und aus welcher Ursache allenfalls die ungesunde Luft in einigen Gegenden entspringe?

2. An welcher Krankheit der größte Theil der Menschen zu sterben pflege, ob diese aus der üblen Nahrung des Volkes oder aus anderen Quellen entspringe?

3. Ob die Kindsblattern eine große Sterblichkeit besonders unter der Jugend verursachen? Ob in diesen Fällen den Bauernkindern jemand beyzustehen pflege und die erforderlichen Hilfsmittel an Medicinen vorhanden seyen?

Endlich 4. Ob bey der Entbindung gemeiner Bauernweiber gelernte Hebammen jederzeit gegenwärtig seyen, oder wie es in diesem Falle gehalten, überhaupt aber die Medicinalordnung vom 24. July 1753 beobachtet werde?

Die Menschenliebe und das Wohlseyn des Landes erfordern, daß man jährlich solche Betrachtungen mache, hierdurch aber, so viel es von politischen Anstalten abhanget, dem Tode Schranken setze.

9. Die geringe Anzahl der Ehen gegen jene des lebenden Volkes verdient hier eben eine ganz besondere Rücksicht, maßen es eine ausgemachte Sache ist, daß diese meistens von den zu- oder abnehmenden Mitteln sich erhalten zu können abhange.

Der Nahrungsstand des böhmischen Inwohners muß also hier zur Untersuchung gezogen werden, und dieses zu Folge wird anfänglich von dem Ackerbau, sodann aber von den Künsten, den Manufacturen und der Handlung des ganzen Königreichs die Rede seyn müssen.

Alle diese Gegenstände sind die Hauptquelle der Bevölkerung, welche unstrittig die Macht eines Staates ausmacht und eben aus dieser Ursache die erste Rücksicht einer weisen Regierung erfordert. Man verspreche sich hier aber kein vollkommenes Werk, da zu diesem mehr Kenntnisse erfordert werden, als ich mir beyzulegen vermag.

Der Ackerbau ist in dem Königreich Böheim die erste Beschäftigung des die größte Zahl der Inwohner ausmachenden Bauers. Die Erde, diese allgemeine Niederlage aller zur menschlichen Nahrung dienlichen Gegenstände, verdient in diesem Lande umsomehr die äußerste Sorgfalt, als sie die Arbeit des Ackermannes mit reichlichen Früchten zu belohnen pflegt. Die Cultur des Landes ist auch daher sehr gut beschaffen, allein in der Vertheilung der Aecker scheinen große Fehler zu liegen, die dem Zuwachs der Bevölkerung entgegen stehen. In den in der Ebene gelegenen Kreisen hat öfters der Bauer mehr Felder, als er mit Nutzen besorgen kann, die darauf liegende Beschwerden sind zu groß für seine Kräfte. Es mangelt auch demselben an nothwendigem Vieh, große Felder zu bearbeiten, und er würde weit glücklicher seyn, wenn man demselben weniger Felder zutheilen wollte. Der Staat aber würde hierdurch in dem Verhältnisse zwey oder drey Fremde gewinnen, die dermahlen nicht vorhanden sind.

Die Erde würde durch bessere Bearbeitung noch mehr Früchte von sich geben, und ein jeweiliger Inhaber einer Herrschaft wird durch die Vermehrung seiner Unterthanen seine Einkünfte steigen sehen.

Der Rakonitzer und Berauner Kreis verdienen hier eine ganz besondere Rücksicht. In dem ersteren entsteht aus 207 Personen ein einziges Ehepaar, in dem zweyten aber aus 175, ein Verhältniß, welches einer besonderen Untersuchung würdig, massen sonsten zu befürchten steht, daß nach und nach diese fruchtbaren Gegenden besonders dermalen gar entvölkert werden dürften, wo der Werth und der Verschleiß des die einzige Nahrung ihres Inwohners ausmachenden Getreides abnehmet.

Die Nahrung des böhmischen Volkes ist ungleich, so wie die Sitten, die Denkensart, die Sprache und die Lage der Kreise nicht gleich sind. Die Nahrung des in

der Ebene sich aufhaltenden und die böhmische Sprache redenden Bauers besteht einzig und allein im Getreide. Deutsche im Gebirge liegende Bauern nehmen andere Gegenstände zu ihrer Unterhaltung zu Hilfe. Durch eine allgemeine Beobachtung hat man die klare und richtige Erfahrenheit erlangt, daß jene Völker, welche von einem einzigen Erzeugniß der Erde sich zu ernähren pflegen, stets arm und elend sind, weil ein einziger Mißwachs, ein Wetterschlag oder andere unvermuthete Zufälle sie auf einmal zu Bettlern machen können. Von dieser Beobachtung hat man in Böhmen leibhafte Beyspiele vor Augen, wenn man die Inwohner jener Gegenden ansieht, deren Nahrung in dem alleinigen Getreide besteht.

Der Verschleiß dieses Erzeugnisses hat seit einigen Jahren aus ganz natürlichen Ursachen abgenommen. Sachsen hat in dem letzten Kriege den ehemals nach Hamburg getriebenen unvergleichlichen Getreidehandel verloren. Die Bevölkerung dieses Churfürstenthums hat bey diesen nämlichen Umständen merklich gelitten, Fabriken haben daselbst aus Mangel des Verschleißes abgenommen, der Ackerbau hingegen ist von Jahr zu Jahr gestiegen und vermehrt worden, so daß man sich vernünftigerweise nicht mehr die ehemaligen glücklichen Umstände versprechen kann.

Die Beschaffenheit der Sache verdient hier ganz besondere Betrachtungen, allermassen bey der noch mehr bevorstehenden Abnahme des Getreideverschleißes dieses Erzeugniß endlich dem Erzeuger selbst zu Last fallen und dieser außer allem Stand gesetzt werden muß, die häufigen Landesanlagen fernerhin zu bestreiten.

Die Supererogat-Obligationen sind noch dermahlen die Aushilfe des contribuirenden Unterthans, wenn einmal diese verwechselt sind, so gerathet das Contributionale ganz sicher in die Unordnung; es muß also derselben so viel es möglich ist noch in Zeiten vorgebogen werden.

Es ist nicht das erste Beyspiel, daß Völker einen Zweig ihrer Handlung und zwar gänzlich verloren haben. Frankreich hat ehemahls Engelland mit Getreide versehen; diese Quelle des Reichthums hat durch die nämlichen Anstalten der Engelländer auf einmahl ein Ende genommen; dessen ungeachtet ist besagtes Königreich noch immer in blühendem Stande verblieben, weil man durch andere vernünftige Anstalten die Bevölkerung, die Handlung und die eigene Consumption im Lande zu vermehren getrachtet hat. Ohnerachtet nun zwischen diesen zwey Königreichen kein Gleichniß zu machen ist, so wird es doch nützlich seyn, wenn man die Frage überlegen wollte, ob nebst dem Getreide dem Unterthan kein anderes, aus der Erde selbst kommendes Nahrungsmittel verschafft werden könne? Die Entscheidung dieser Frage überlasse ich der aufgestellten Agricultur-Gesellschaft, dessen würdige Mitglieder in diesem Stücke vorzügliche Kenntnisse besitzen müssen. Damit man aber zu obangeführter Kenntniß gelangen könne, so wird derselben hiemit geziemend anheim gestellt, folgende Gegenstände in reife Ueberlegung zu ziehen. Als

1. In welchem Verhältniß die Aecker mit den Wiesen stehen, denn ohne diese ist der Ackerbau jederzeit unvollkommen.

2. Wie im Lande die Viehzucht beschaffen sey, welche einen beträchtlichen Zweig der Landeswirthschaft ausmachen sollte? An der Verbesserung dieses Gegenstandes scheint sehr daran gelegen zu seyn, als das ganze Königreich Böheim nicht einmahl die ganze Nothwendigkeit der vier Prager Städten zu verschaffen vermögend ist, und deshalb ansehnliche Geldsummen aus dem Lande getragen werden.

3. Findet sich in den mitten im Lande liegenden Kreisen ein nambafter Mangel an Holz, welcher die Unterhaltung des Bauers immer beschwerlicher macht. Die Agricultur-Gesellschaft hätte also zu überlegen, ob es nicht rathsam sey, an allen Straßen Bäume anzulegen, wie auch hin und wieder Gegenden zu Waldungen zu bestimmen.

4. Ob nebst dem Getreide keine andere zur Nahrung dienbare Erzeugnisse und allenfalls welche von der Erde zu hoffen wären?

Der Rakonitzer und andere in der Ebene liegende Kreise scheinen zur Seidencultur dienlich zu seyn, mindestens ist in dem ersteren Kreise ein ganz klares Beyspiel vor Augen, welches an der Thunlichkeit dieses Antrags nicht mehr zweifeln lasset.

Es fehlt zuweilen nicht an Willen, vielmehr an Kräften, allein wenn einmahl sich die Agricultur-Gesellschaft über diesen Gegenstand auslasset, so können Ihro Majestät vermuthlich bewogen werden, aus der Commercialcassa Leuten zu helfen, welche nützliche Unternehmungen vornehmen, und auf diese Art dürften dem Landmann jene Quellen des Reichthums einigermaßen ersetzt werden, welche dermahlen durch den verminderten Verschleiß des Getreides nicht mehr so häufig zufließen.

Vermehret sich solcher Gestalt der Nahrungsstand, so wird die Bevölkerung auf gleiche Art steigen, und hiedurch die Macht des Landes sich verdoppeln können.

10. Eine andere Nahrung ziehen die böhmischen Inwohner aus der Handlung dieses Königreichs. Wer hievon eine echte Beschreibung machen wollte, dieser würde sich in seiner Hoffnung sehr hintergangen sehen, da kein jährliches Verzeichniß der Ex- und Importation und der transitirenden Gütter vorhanden ist, nach welchen alle Commercialanstalten getroffen werden müssen.

Ich gestehe es ganz offenherzig, daß man jederzeit mit zitternder Hand die Feder ergreifen und besonders in wichtigeren Sachen seine Meinung eröffnen muß, wenn man so zu sagen nicht anders als blind zu Werke gehen und niemahls wissen kann, was denn jährlich aus dem Lande hinausgeht und dagegen hereinkommt.

Daher dann Ihro Kaiser-Königl. Apostol. Majestät wiederholter mahlen allerunterthänigst gebeten werden müssen, womit der allhiesigen Bancal-Administration der gehörige Auftrag geschehe, daß selbe besagtes Verzeichniß jährlich verfassen und dem Commercial-Conseß zu seinem weiteren Gebrauch mittheilen solle. Wenn hierzu einige Beamte mehr nothwendig sind, so können selbe ohnbedenklich aus der Commercialcassa besoldet werden, massen diese eben zu Nutzen des Commerces errichtet worden.

Es ist mir gar nicht unbekannt, daß derley Tabellen niemahls richtig seyn können, weil man die Contrabande nicht mit in die Rechnung bringen mag, die zuweilen die Gestalt einer Sache gänzlich verändern, allein es ist jederzeit besser einen Wegweiser als keinen zu haben, und wenn man in jene Betrachtungen eingeht, welche zu Trieft über die daselbstige eben auch nicht so richtige Commercialtabellen gemacht worden, so wird man des Nutzens dieser Anstalten leicht überzeugt seyn können.

Man klagt zum Beyspiel hier zu Lande über den abnehmenden Verschleiß des Getreides, und es ist nothwendig zu wissen, in welchem Verhältniß die dermahlige Ausfuhr mit der ehemaligen stehe, nicht minder, ob die Commercialanstalten dem Lande jenen Verlust ersetzen können, welchen die veränderten Umstände Sachsens verursacht haben. Von allen diesen täglich nothwendigen Gegenständen wird sich in

Ewigkeit nicht urtheilen lassen, wenn nicht die Bancal-Administration mit den nothwendigen Auskünften zu Hilfe kommt, die sie umsomehr zu ertheilen schuldig ist, als Ihro Majestät Gefälle von den Früchten der Handlung herfließen, und diese zwey Gegenstände nothwendiger Weise einander die Hände bieten müssen.

Man hat diese Verzeichnisse von der Ministerial-Banco-Deputation letztlich (den 12. Junij a. c.) verlangt, allein sie wurde abgeschlagen und das Gubernium auf die Commercialtabelle verwiesen, die nur die jährliche Erzeugnisse, nicht aber die Ex- und Importation ausweiset.

Im Jahre 1766 wurde eine Manufacturtabelle des Königreiches Böheim verfasset, nach dieser werden mehr denn zweymahl hundert Tausend Menschen durch verschiedene Manufacturen beschäftigt und erhalten.

Ob nun der Nahrungsstand des Unterthanes und die Handlung seither gefallen oder gestiegen sey, dieses läßt sich um so minder ermessen, als seit diesem Zeitpunkt kein solches Werk mehr zum Vorschein gekommen ist. Daher durch den Commercial-Conseß den Landesinspectoren die Erinnerung geschehen muß, nach dem ausdrücklichen Inhalt ihrer Instruction von ihren unterhabenden Districten die nämliche Tabelle zu verfassen, allermaßen es daran gelegen ist, von der Zu- oder Abnahme der Fabrikanten, Spinner und dergleichen urtheilen zu können. Diese Beschreibung wird aber jederzeit nur einen Theil jener Tabelle ausmachen, welche den ganzen Activ- und Passivhandel des Königreichs vor Augen legt.

Der Werth der ganzen böhmischen Erzeugnisse wird in mehr gedachter Tabelle vom Jahre 1766 auf 9,250.384 fl. gerechnet, ob aber dessen ohngeachtet die böhmische Handlung mehr activ als passiv sey, dieses lasset sich mit keinem Grunde ermessen, weil der Betrag der jährlichen Importation gänzlich unbekannt ist. Die Nothwendigkeit eines genauen Verzeichnisses aller aus und in das Land kommenden Waaren liegt also mehrmahlen am Tage, wenn man anders zulasset, daß jährliche Betrachtungen über die ganze Handlung eines ansehnlichen Landes nützlich seyn mögen.

Die Waaren, welche in Böhmen erzeugt werden, sind von verschiedener Gattung: Glas, Leinwand und Tücher verdienen unter diesen den Vorzug, weil an solchen am allermeisten erzeugt wird.

Der Glashandel ist unter anderen sehr beträchtlich, man klagt aber, daß selber nach und nach abnehme; ob nun hierzu fremde oder einheimische Ursachen den Anlaß geben, dieses muß durch die Kreishauptleute und Commercialinspectoren gründlich untersucht werden, massen hievon viele Personen ihre Nahrung erhalten, das ganze Land aber ansehnliche Summen fremden Geldes empfängt.

In Ansehen der Manufacturen überhaupt habe ich in Triest öfter klagende Kaufleute angehört, daß solche sehr oft nicht nach dem Geschmack des Ausländers eingerichtet sind und aus dieser Ursache keinen ansehnlichen Verschleiß haben können.

Ich habe in meiner in dem Bunzlauer, Saazer und Leitmeritzer Kreise vorgenommenen Reise Gelegenheit gefunden, zum Theil diese Wahrheit selbst mit anzusehen. Ich besichtigte unter andern die zu Oberleitensdorf errichtete Tuchfabrik und sah daselbst unter anderen viele Halbtücher oder Londrino Seconds, die keinen Abzug finden können, wo doch diese Gattung der Tücher in den türkischen Ländern von den Engelländern und Holländern, den Franzosen und Venetianern mit ansehnlichen Vortheilen verkauft wird. Der Director dieser Fabrik wies mir eine französische und eine venetianische Musterkarte von diesen Tüchern; die böhmischen waren

ohne Widerspruch schöner und besser, und er glaubte, daß sie aus dieser Ursache den Vorzug verdienen sollten. Ich hatte aber Gelegenheit denselben zu überweisen, daß er nicht recht daran sey. Franzosen und Venezianer sind auch im Stande bessere Londrins zu erzeugen, allein sie unterlassen es aus keiner anderen Ursache, als weil der türkische Käufer bereits an die Preise und die Qualität dieser Tücher gewohnt ist, und von keiner Erzeugung, welche natürlicherweise die Verbesserung der Waare nach sich zieht, nichts wissen will. Ich rathete daher dem Vorsteher dieser Fabrik, sich in allen Stücken nach den Musterkarten zu achten, mit der Versicherung, daß jene Triester Kaufleute, welche ihm diese überschickt haben, alsdann seine Tücher so abnehmen werden, wie sie solche von anderen Nationen an sich bringen.

Wenn man auf diese Art andere Fabriken untersuchen wollte, so würden sich glaublich Fehler solcher Gattungen öfters am Tag legen, die dem Staate darum höchst schädlich sind, weil ein Unternehmer einer Manufactur alsdann in Schaden gerathet und von weiteren Unternehmungen abgehalten wird, welche sonsten die Glückseligkeit einer Gegend ausmachen könnte.

Das größte und traurigste Beyspiel hievon ist die in dem Bunzlauer Kreise zu Kosmanos angelegte Cotonfabrik, wo vielleicht um 300.000 fl. Cotonleinwand ohne Verschleiß in dem Gewölbe liegt, weil sie theurer und schlechter als alle andere Cotonleinwanden sind, und es hat mich ein eigenes Bedauern gekostet, da ich unter anderen auf Seidenstühle sehen mußte, auf welchen man einen Atlas aus jener Seide erzeugt hat, mit welcher man sonsten kaum guten Taffet zu wirken pflegt. Die Waare ist daher auch so ausgefallen, daß man kaum wissen kann, was es seyn sollte.

Wie sehr hätte aber eine solche Unternehmung, welche einen mächtigen Capitalirten, nemlich den Grafen Bolza, zum Eigenthümer hegt, der daselbstigen Gegend aufhelfen können, wenn sie andere Gegenstände zur Absicht genommen hätte.

Die Anlegung neuer Fabriken und Manufacturen geschieht aus einem zweyfachen Endzweck; der erste hat den inländischen, der zweyte den ausländischen Verschleiß zum Augenmerk, dieser verschafft einem Lande fremde Reichthümer, jener behaltet die eigene in seiner Grenze. Bey dem inländischen Verschleiß lasset sich einigermaßen ein Zeug gebrauchen, allein sobald die Waare ein fremdes Gebiet betretet, muß ihre Eigenschaft selbst die Verwendung veranlassen.

Länder, welche mit fremden Staaten eine Handlung unterhalten und weit von dem Meere entfernt sind, sehen sich jederzeit benöthigt, den Inwohnern eines Seehafens sich einigermaßen zu vertrauen, und bis anher sind die größten Speditionen nach Portugal und Spanien über Hamburg gegangen.

Es erfordert aber der Nutzen der Monarchie, daß man den eigenen Seehäfen den Vorzug vergönne und zwischen den Ländern und denselben eine genauere Verbindung ohne Zwang zu erwirken trachte, massen in solchem Falle der den ausländischen Speditionen zukommende Gewinn inländischen Kaufleuten zutheil wurde. Der Frachtlohn aber, welchen größtentheils die Sachsen und alle übrigen Länder bis nach Lüneburg genießen, zwischen Böhmen, Mähren, Oesterreich, Steiermark und Crain getheilt werden könnte.

Verläßliche Nachrichten bestätigen, daß solche bis 200.000 fl. betragen.

Um nun diese Verbindung herzustellen, ist vor allem nothwendig, daß der Triester Kaufmann mit den böhmischen Fabrikanten in einen genaueren Zusammenhang gerathe. Dieses wird am allerbesten alsdann erwirkt werden, wenn Ihre Kaiserl.

Königl. Majestät allergnädigst geruhen wollten, ein oder zwey meistens mit inländischen Waaren handelnde Kaufleute von Triest nach Böhmen abzuschicken, welche die Fabriken besuchen und den Fabrikanten bey dieser Gelegenheit unterrichten sollten, was für eine Gattung der Waare vorzüglichen Abgang finde und wie solche zugerichtet werden müsse. Eine solche Verfügung würde mindestens jene traurigen Beyspiele in Zukunft abwenden, von welchen bereits die Meldung geschehen ist, und den Verschleiß der inländischen Erzeugnisse merklich befördern. Ein einziger Kaufmann in Triest hat mir die Versicherung gegeben, in vier oder fünf Jahren den Verschleiß der Leinwand für seinen Theil allein auf eine halbe Million bringen zu wollen, wenn sie nach dem Geschmack der Ausländer eingerichtet ist.

Durch Briefe lassen sich Vorurtheile, die beyde gegeneinander haben, und wovon ich ein persönlicher Zeuge bin, nicht so leicht aufheben. Wenn die Triester Kaufleute einmahl Böhmen recht kennen sollten, so ist nicht alle Hoffnung verloren, sie dereinstens dahin zu leiten, damit selbe Handlungshäuser im Lande aufrichteten. Denn wann es der Mühe lohnet, daß englische Kaufleute mit beträchtlichen Unkosten in Böhmen Handlungshäuser aufrichten, wie es wirklich in Rumburg und Schluckenau geschehen ist, so kann man es wohl unter die Reihe möglicher Sachen zählen, daß auch inländische Kaufleute auf gleiche Gedanken umsomehr dereinstens gerathen können, als diese noch mit allerhand anderen Waaren nach Böhmen handeln und gedoppelten Nutzen ziehen könnten. Man muß aber hiezu den Grund legen, und die geringen Unkosten, welche die Abschickung zweyer Kaufleute betragen, verdienen nicht einmahl in Betrachtung gezogen zu werden.

Dieser Veranstaltung muß noch eine andere nachfolgen, welche den Frachtlohn erleichtern wird. Es müssen nemlich sowohl von den an der sächsischen und schlesischen Grenze liegenden Kreisen Wege gezogen werden, welche in die Wiener Straßen einfallen, massen ohne diesen die Fracht nach Triest zu hoch steigen würde; es wird aber in diesem Stücke seiner Zeit der Kostenüberschlag nachfolgen, wenn nur einmahl der erste Vorschlag beangenehmet wird. Der Ordnung nach sollte man auch von den übrigen Theilen der böhmischen Handlung mit den umgrenzenden Staaten sprechen, allein dieses wird allererst alsdann geschehen können, wenn die Banco-Administration von der In- und Exportation eine nähere Kenntniß dem Commercien-Conseß ertheilen wird; da man sich sonsten mit Gegenständen, welche keinen Grund haben, aufhalten dürfte.

11. Das jüdische Volk, welches sich auf 30.000 Seelen in dem Königreich Böheim belaufet, verdient hier ebenfalls eine besondere Betrachtung, da es mit ganz besonderen Grundsätzen als die übrigen Inwohner geleitet wird.

Es ist in Ansehen derselben vielleicht öfters die Frage entstanden, ob sie dem Lande schädlich oder nützlich seyen, allermassen man aus einem Juden keinen Ackersmann, keinen Soldaten, sondern einen bloßen Kaufmann machen kann, welcher wegen seiner wirthschaftlichen Lebensart über christliche Handelsleute den Verzug behauptet, folglich ihre Aufnahme entgegen steht. Diese Frage ist dermahlen überflüssig, weil das jüdische Volk hier im Lande wirklich geduldet ist und ohne Nachstand der Handlung und des Contributionalis nicht abgeschaffet werden könnte, anerwogen sie den hier gesammelten Reichthum anderen Völkern zubringen würden.

Bey so beschaffenen Umständen müssen also die Juden als Mitglieder des Staats angesehen und als solche gehalten werden. Es sey mir nun erlaubt, nach diesen

Grundsätzen ihre Verfassung zu beurtheilen, insoweit nämlich diese in den Nahrungsstand und in die Handlung einschlägt.

Die hierländischen Gesetze verordnen, daß sich die Anzahl der tolerirten Familien nicht vermehren sollte, und in diesem Stücke ist sehr vorsichtig gehandelt worden, maßen sich sonsten der Nahrungsstand einer Nation, welche bloß einen einzigen Gegenstand vor sich hat, bey ihrer Vermehrung sich nur vermindern würde.

Die Inwohner eines Landes müssen nicht alle Kaufleute werden, da sonsten keiner unter ihnen leben könnte, und es erfordert die Vorsicht einer weisen Regierung, daß ein Stand über den anderen kein besonderes Uebergewicht gewinne. Man wird also jederzeit sehr vorsichtlich handeln, wenn man keine besondere Vermehrung jüdischer Familien zuläßt.

Wir sind aber nicht in diesen Umständen, maßen nach den jüdischen Populations-Tabellen die Anzahl behauster Familien in fünf Jahren um 297 abgenommen hat. Es muß aber zu gleicher Zeit der Bedacht dahin genommen werden, daß reiche Juden sammt ihren Vermögen nicht in fremde Länder ziehen und daß der Industrie der dermahlen tolerirten Juden keine solchen Schranken gesetzt werden, welche ihren Nahrungsstand gänzlich zu Boden schlagen, maßen es für den Staat jederzeit vortheilhafter ist, mehr reiche als arme Mitglieder zu besitzen, die endlich den übrigen Inwohnern auf allerhand Arten zu Last fallen müssen.

Ueber eine ansehnliche Reihe besonderer auf mehr dann 20 Rubriken sich erstreckenden Abgaben belauft sich die Contribution aller in dem Königreich Böheim wohnhaften Juden auf 240.000 fl. Da sich nun die Anzahl jüdischer Inwohner auf 30.000 Menschen erstreckt, so bezahlt einer hievon jährlich 8 fl., wenn die Austheilung gleich wäre.

Sie werden also weit mehr als alle anderen Unterthanen in das gemeine Mitleiden gezogen und sind nicht als unnütze Geschöpfe von dem Staat anzusehen: und eben aus dieser Ursache scheint es nicht rathsam zu seyn, sie in dem einzigen Gegenstand, nemlich in der Handlung zu beschränken, welche die einzige Quelle ihrer Nahrung ausmacht.

Man hat in dem am 24. März 1764 erlassenen Handlungspatent §. 6 den Handel der jüdischen Kaufleute dahin eingeschränkt, daß solche mit fremden nicht verbotenen Manufacten oder Fabrikaten gar nicht handeln sollten. Die Ursache dieser allerhöchsten Verordnung hatte eine zweyfache lobwürdige Absicht, nemlich christlichen Kaufleuten vor den jüdischen einen Vortheil anzudeihen zu lassen und solchen aufzuhelfen, sodann aber jüdische Kaufleute zu der Abnahme inländischer Manufacturen anzuhalten, hiemit aber ihren Verschleiß zu befördern. Die Früchte, welche man aus dieser Verfügung erwartet hatte, sind dessen ohngeachtet nicht erfolgt.

Christliche Kaufleute, welche einen solchen Namen werkthätig verdienen, sind weder in der Anzahl noch im Reichthum gestiegen, und der Handwerker, welcher zu seinem täglichen Gebrauch seine nothwendigen Materialien von dem Kaufmann abnehmen muß, hat solche theuerer von dem begünsteten christlichen Handelsmann, als ehemahls von dem jüdischen erkaufen müssen. Was also einerseits den Christen zur Aufnahme hätte gereichen sollen, dieses hat andererntheils ihre Bedrückung verursacht. Handwerksleute sind meistens von Juden versehen worden, sie haben denselben die Waare auf Credit und wohlfeiler als der christliche Handelsmann überlassen, diese Vortheile hatten durch das Verbot ein Ende gefunden.

Man kann sich von der Einrichtung unserer Fabriken keine vorheilhaften Begriffe machen, wenn man nebst dem erlassenen Verbot der Einfuhr fremder Waaren die Abnahme ihrer Erzeugnisse mit Gewalt erzwingen muß. Mit der Beschränkung des jüdischen Handels ist also denselben um so minder ein Vortheil verschafft worden, als Juden noch heute zur Stunde keine andere als gangbare Waaren abnehmen, welche sie auch ohne Zwang abnehmen würden, da sie dadurch einen Nutzen erlangen. Dieser Zwang hemmt also bloß allein den Umtrieb ihres Handels, ohne jemandem einige Vortheile zu verschaffen, und er verwicklet sie darbey in unzählige Contrabandsfälle, zu welchen sie größtentheils die bittere Noth verleitet, ohne daß hiervon dem Staat ein Vortheil zugeht.

Man halte es mir zu keiner Ungnade, wenn ich hier über ein allerhöchstes Gesetz Betrachtungen mache. Vorstellungen, die keine andere Absicht als das Beste eines Landes hegen, werden von der Allerhöchsten Gesetzgeberin nicht verstoßen. Da Juden ebenso wie christliche Unterthanen Mitglieder des Staates sind und in das gemeine Mitleiden mehr als die letzteren gezogen werden, so sollte wohl zwischen Beyden in der Handlung wegen der in diesen Geschäften keinen Einfluß hegenden verschiedenen Religion so leicht kein Unterschied gemacht werden.

Man sagt mir, daß ohne diesen der christliche Handelsmann nicht leicht bestehen könne, weil der Jude wegen seiner wirthschaftlichen Lebensart wenige Nothwendigkeiten und Auslagen hätte.

Allein wenn man hier Landes die vielfältigen ganz besonderen Anlagen betrachtet, welchen ein Jude über den Christen unterworfen ist, so dürfte vielleicht das Widerspiel hervorkommen.

Fast alle Staaten haben jüdische Kaufleute, welche gleiche Vortheile mit den übrigen einer anderen Religion genießen, dessen ohngeachtet gibt es auch Christen, welche in ihrer Handlung fortkommen und sich große Reichthümer erworben haben; allein diese sind jederzeit die Belohnung des Fleißes und der Bemühungen gewesen, welche eben so wenig in Böhmen christlichen Handelsleuten ausbleiben dürfte, wenn diese mit gleichem Fleiß und Eifer zu Werke gehen sollten.

Der Geist der Handlung hat sich allhier später als in den herumliegenden Gegenden ausgebreitet, man darf also gar nicht jenen Theil der Menschen schwächen, welcher bereits größere Schritte in diesem Stücke gemacht hat, sonsten wird man allzuspät anderen Nationen nachkommen, die ohnehin Vieles zum voraus haben.

Es ist aber nicht nothwendig, daß eben alle jüdische Handelsleute, sondern bloß allein jene den Christen gleich gehalten werden, welche den Namen eines Kaufmanns wirklich verdienen und die hierzu gehörigen Eigenschaften zu besitzen erwiesen haben werden, wie es in anderen Handelsplätzen zu geschehen pflegt. Wessentwegen dann eine ordentliche Matrikel aller al Ingrosso handelnden Kaufleute errichtet werden müßte.

Man pflegt jüdischen Kaufleuten, welche bezeugen inländische Waaren abgenommen zu haben, Pässe zu ertheilen, damit sie, um ein Drittel Fremde einzuführen, erlaubte Waaren sich verschaffen können. Der also zum Beyspiel um 12.000 fl. erbländische Waaren abnehmet, der kann sodann um 4000 fl. fremde den Christen einzuführen erlaubte Waaren kommen lassen. Der Jude braucht also 16.000 fl. zu einem Handel, zu welchem der Christ nur 4000 fl. bedarf. Unstrittig bringt die öftere Verkehrung des Geldes dem Kaufmann und dem Staat größere Vortheile, als wenn es

nur ein oder zweymahl gewechselt wird. Ein christlicher Kaufmann, welcher von der auswärtigen Waare, so viel als er hinausschickt, abnehmen kann, wird jederzeit leichter als der jüdische sein Geld verwechseln können, welchem noch zweymahl soviel erländische Waare zur Last liegt, die er durch keinen Baratthandel aus dem Lande verschaffen kann.

Nun sind die allhiesigen Umstände so beschaffen, daß sich das meiste zur Handlung bestimmte Geld in jüdischen Händen befindet. Derjenige also, welcher die erforderlichen Mittel zu Commercialunternehmungen besitzt, diesen sind die Hände gebunden, und der christliche Handelsmann, welcher so sehr begünstigt ist, hat weder hinlängliche Baarschaft, noch Kenntnisse, um hieraus einen Vortheil zu ziehen. Es leidet also bloß der Staat bey solchen Anstalten, weil man die öftere Verkehrung des Geldes verhindert.

12. Die Bürde so vielfältiger Gaben, welche der Unterthan zu tragen bemüssiget ist, vermindert seine Nahrung, folglich auch seine Vermehrung. Die Nothwendigkeit des Staates ist bekanntermaßen so beschaffen, daß dermahlen ein Nachlaß schwerlich zu hoffen ist, ohnerachtet unsere allergnädigste Landesfürstin darzu geneigt seyn dürfte. Es würde jedoch nützlich seyn, wenn man die Eigenschaft und das Erträgniß zu dem Ende untersuchen wollte, damit man hieraus ermessen könnte, ob nicht einige hievon gegen einander laufen oder aber in solche verwechselt werden könnten, die der Nahrung des Unterthans minder entgegen stehen würden. Wie es bereits angemerkt worden, ist die Viehzucht ein ansehnlicher Theil der Landwirthschaft, und sie verdient in Böhmen eine ganz besondere Rücksicht, allein das Salz ist in einem so erhöhten Preiß, daß man ohne einige Mäßigung jederzeit große Anstände finden wird.

Wenn man den Ertrag des neuen Aufschlags wissen wird, so könnte vielleicht diese Anlage in eine andere verwechselt werden, die minder empfindlich seyn würde, und wenn die Abstellung in diesem Stücke nicht angeht, so wird sich vielleicht bey den anderen Gaben eine Abhilfe finden, die dermalen ohnbekannt ist.

Es wäre noch nothwendig gewesen über die Anzahl der Geistlichkeit, der Handwerker und Professionisten Anmerkungen zu machen, allein diese werden alsdann nachfolgen, wenn man verläßlichere Beschreibungen haben wird, zu welchem Ende dann ein Entwurf einer Instruction für die Kreishauptleute, Beamte und Geistlichkeit folgt, wie diese in Zukunft zu Werke gehen sollten, wenn es von allerhöchstem Orte für gut befunden wird.

Das Geschäft der Bevölkerung ist in einem Lande ohnstrittig das vornehmste, es verdient jährliche Betrachtungen, die aber eine achte und genaue Beschreibung zum Grunde haben müssen; alle anderen, die nur obenhin verfaßt sind, dienen zu keinem Entzweck und verursachen nur schädliche Irrungen, die nicht anderst als einem Lande zu Last fallen können.

Vielleicht wird man das nachkommende Jahr nützliche Betrachtungen mit mehr Verläßlichkeit hievon ziehen können, mindestens wird man es an dem gehörigen Fleiß nicht erwinden lassen, wenn nur die hierzu nothwendige Werkzeuge verschafft werden.

Verschiedene Verhältnisse nach einer fünfjährigen Mittelzahl.

Weltliche Beschreibung.

Städte und Kreise	Fünfjährige Mittelzahl an Personen	Der Ehen	Verhältn. mit d. Anzahl d. Volkes	Geboren	Gestorben	Verhältniß gegen einander	Verhältniß gegen die Zahl des Volkes: geboren	Verhältniß gegen die Zahl des Volkes: gestorben
Prager Städte und Nebenrechte . . .	54204	180	511	756	663	10 zu 11	1 zu 71	1 zu 81
Bunzlauer	184483	1329	141	6539	6012	10 „ 10½	1 „ 28	1 „ 29
Königgrätzer . . .	158893	1208	122	5955	5354	10 „ 11	1 „ 26	1 „ 29
Bidschower	129551	972	133	5165	4147	10 „ 12	1 „ 25	1 „ 29
Chrudimer	146872	1226	119	5352	4633	10 „ 11	1 „ 27	1 „ 31
Czaslauer	115972	827	140	3366	2759	10 „ 12	1 „ 34	1 „ 42
Kaurzimer	88674	595	149	6643	2655	10 „ 10	1 „ 33	1 „ 40
Taborer	107233	779	137	3487	2852	10 „ 12	1 „ 30	1 „ 39
Budweiser	111412	823	135	3208	3106	10 „ 10	1 „ 34	1 „ 35
Prachiner	137453	854	160	4376	4357	10 „ 10	1 „ 40	1 „ 40
Pilsner	103246	646	150	3495	3189	10 „ 11	1 „ 29	1 „ 30
Klattauer	78760	562	140	2515	2578	10 „ 9	1 „ 31	1 „ 30
Saazer	81203	586	138	2860	2550	10 „ 11	1 „ 29	1 „ 31
Elbogner	81242	606	134	2883	2679	10 „ 10	1 „ 28	1 „ 30
Leitmeritzer . . .	181006	1104	163	6356	4932	10 „ 13	1 „ 36	1 „ 28
Rackonitzer	88995	429	207	2230	2155	10 „ 10	1 „ 39	1 „ 40
Beraunner	87520	496	175	2473	1826	10 „ 13	1 „ 35	1 „ 47
Egerischer District .	17294	125	138	794	661	10 „ 12	1 „ 21	1 „ 20
Summa . . .	1951587	13277	147	66308	55833	10 zu 11¾	1 zu 29	1 zu 34

Verschiedene Verhältnisse nach einer fünfjährigen Mittelzahl

Geistliche Beschreibung.

Städte und Kreise	Fünfjährige Mittelzahl an Personen	Mittelzahl der jährl. Ehen	Verhältniß mit d. Anzahl d. Volkes	Geboren	Gestorben	Verhältniß gegen einander	Verhältniß gegen die Zahl des Volkes: geboren	Verhältniß gegen die Zahl des Volkes: gestorben
Prager Städte und Nebenrechte	45205	545	82	2137	2152	9 zu 10	1 zu 21	1 zu 21
Bunzlauer	195197	1737	112	9156	7155	10 „ 12	1 „ 21	1 „ 27
Königgrätzer	277233	2428	114	12329	8859	10 „ 13	1 „ 22	1 „ 31
Chrudimer	161543	1519	106	6596	4945	10 „ 13	1 „ 27	1 „ 32
Czaslauer	112622	783	143	4960	3423	10 „ 14	1 „ 24	1 „ 32
Kouřzimer	131300	1267	103	6595	5060	10 „ 13	1 „ 19	1 „ 25
Bechiner	247903	2086	118	10003	7851	10 „ 12	1 „ 24	1 „ 31
Prachiner	147287	1229	119	6322	4903	10 „ 12	1 „ 23	1 „ 30
Pilsner	209851	1755	119	8848	6960	10 „ 12	1 „ 23	1 „ 30
Saazer	182362	1610	113	7449	8397	9 „ 10	1 „ 24	1 „ 21
Leitmeritzer	146330	1449	100	8625	6310	10 „ 15	1 „ 16	1 „ 23
Rakonitzer	97596	888	111	4813	3548	10 „ 13	1 „ 20	1 „ 27
Berauner	95051	860	110	4270	3064	10 „ 13	1 „ 22	1 „ 31
Egerischer District	–	125	—	—	–	—	—	—
Summa	2050274	18281	112	92103	72627	10 zu 12	1 zu 22	1 zu 28

Fünfjährige Populations-Tabelle

Namen der Kreise	Anno 1764				Summa	Anno 1765				Summa	Anno	
	Verheiratet		Ledig			Verheiratet		Ledig			Verheiratet	
	Männer	Weiber	Männer	Weiber		Männer	Weiber	Männer	Weiber		Männer	Weiber
Prager Städte und Nebenrechte . .	10021	10007	15126	19475	54629	10039	10044	14762	19522	54367	9796	9879
Bunzlauer Kreis .	35741	36458	51524	61600	185313	33954	35565	51433	61038	181990	35444	35583
Königgrätzer . .	29585	30398	4493[illegible]	54073	158995	30099	30894	43894	51433	156320	30636	31437
Bidschower . . .	24124	25008	36640	42721	128493	24095	24808	37029	42601	128530	24140	25082
Chrudimer . . .	26656	24698	47134	51023	149511	26499	23798	47923	51831	150051	26518	24451
Czaslauer . . .	21369	21766	33370	38020	114525	21678	22040	33219	38305	115242	21541	21784
Kaurzimer . . .	16724	17764	25106	28420	88014	16681	18020	24763	27786	87250	16719	18450
Taborer	19458	19901	30661	34769	104792	19331	19546	30696	35214	104787	19463	19838
Budweiser . . .	22662	22342	31088	36526	112618	21669	22436	30648	35884	110637	22204	22543
Prachiner . . .	25000	25042	40058	47561	137656	25188	25281	39945	46324	136738	23977	24579
Pilsner	20055	20422	27725	33429	101631	19729	20146	28191	34610	102746	19712	19979
Klattauer . . .	15021	15304	21647	25635	77607	15021	15541	21386	25543	77491	15187	15584
Saazer	15311	15546	22167	27425	80449	15315	15885	22038	26753	79989	15378	15638
Elbogner	15253	15738	22183	25063	78237	15350	15428	22722	27837	81337	15321	15865
Leitmeritzer . . .	32874	34909	48426	60261	176470	32988	35210	49869	60209	178276	33617	35484
Rakonitzer . . .	18036	14831	28675	25637	87179	11938	8964	38012	32439	91353	17017	13548
Berauner. . . .	19511	11576	33192	21154	85733	19098	11512	33389	21682	85681	15624	16000
Egerischer Bezirk .	3241	3131	5449	5835	17656	3255	3243	5409	6056	17963	3109	3084
Summa Summarum	370942	364844	565105	638627	1939518	361927	358358	75326	645137	1940748	365403	368598

des Königreichs Böheim.

1766			Anno 1767					Anno 1768						
Ledig		Summa	Verheiratet		Ledig		Summa	Verheiratet		Ledig		Summa	Zuwachs	Abnahme
Männer	Weiber		Männer	Weiber	Männer	Weiber		Männer	Weiber	Männer	Weiber			
14905	19200	53780	9913	9976	14999	19065	53953	9886	10129	15098	19181	54294	—	335
51610	61067	183704	34963	34894	52164	61419	183440	35806	36018	53680	62466	187970	2647	—
43835	50930	156838	30815	31982	45397	51366	159560	30956	32153	46379	53267	162755	3760	—
37194	42189	128605	24253	25362	37575	42460	129650	24400	25466	38656	42957	131479	[illegible]	—
44960	48524	144453	25871	23501	46295	48050	134717	26632	25139	46397	48463	146631	—	2880
33207	37898	114430	22129	20778	37050	39070	119027	21851	22112	34153	38520	116636	2111	—
25117	27866	88152	16817	1[illegible]485	26961	29547	90810	15090	15228	27448	31379	89145	1131	—
31728	35833	106857	19258	19551	31856	36162	106827	21055	21243	33155	37453	112906	8114	—
30308	35833	110888	22234	22520	30520	35019	110293	22578	23131	31113	35805	112627	9	—
40630	48098	137284	24617	24506	40692	47349	137164	25387	25818	40146	47073	138424	768	—
28720	34086	102497	19832	20320	29369	34005	103526	19859	19789	30290	35893	105831	4200	—
22010	25971	78752	15141	15582	21949	26141	78813	15788	16030	22723	26596	81137	3530	—
23871	27629	81511	15223	15623	22965	27473	81284	15652	16053	23393	27684	82782	2333	—
22437	26937	80560	15467	15896	23093	27353	81759	15737	16111	24134	28301	84283	6046	—
49150	59354	178105	33465	35340	50246	59718	178769	36340	36196	51738	60138	184412	7942	—
29428	25325	85118	17891	14606	29722	26565	88582	17020	16666	28926	30134	92746	5567	—
25831	29875	87330	15749	15659	27186	29189	87783	15931	16582	27247	29967	89727	3994	—
5077	5517	16787	3096	3080	4815	5323	16314	3054	3079	5096	5525	16754	—	902
559018	642632	1935651	366734	368661	572804	645072	1951271	373022	376943	579772	660802	1990539	55138	4117

NB. Aus dieser fünfjährigen Populationstabelle zeigt sich, daß die Anzahl des Volkes in Gegenhaltung derjenigen, die im Jahre 1764 vorgemerkt ist, Ao 1768 um 51.021 Menschen gestiegen sey und daß unter der Anzahl von 1,990.539 Menschen 373.022 verehelichte und 57[illegible].772 ledige Männer begriffen sind, ferner daß die Anzahl der Weiber jene der Männer um 84.951 übertreffe.

Ein alter Foliant im Kladrauer Stadtarchive.

Von

W. Mayer.

Ein unscheinbarer, stark beschädigter, theilweise auch verbrannter Band in Groß-Folio (31 × 20 cm), der in einem Nebenlocale des Stadtamtes von Kladrau unter einem Actenstoße vergraben lag, bildet den Gegenstand dieses Berichtes. Er enthält die „Registra" der Spitals- und der Kaplanstiftung der Stadt Kladrau und wurde am 25. October 1566 in Benützung genommen, während die letzten Eintragungen, welche ihn abschließen, im Jahre 1615 erfolgten.

Die Decke des Einbandes, aus braunem Leder hergestellt, weist eingepreßte Verzierungen, und innerhalb eines mit den Rändern parallel laufenden rechteckigen Rahmens eine Reihe von Basrelief-Medaillons in der Größe einer Zwanzig-Heller-Münze auf, welche nach den beigesetzten Inschriften die Profile des Martin Luther, Philipp Melanchthon, Erasmus Rotterdam und Johann Hus darstellen sollen. Diese vier Bildnisse folgen immer in derselben Reihe mehrmals auf einander; jenem des Hus ist noch die Jahreszahl 1451 hinzugefügt, offenbar irriger Weise sein Todesjahr 1415 andeutend, während die übrigen keinen weiteren Zusatz aufzeigen. Diese merkwürdige Art der Verzierung hatte die Aufmerksamkeit des Schreibers dieser Zeilen erregt und ihn zur näheren Besichtigung dieses alten Codex veranlaßt. Nicht wenig erstaunt war er, als er nach Einsichtnahme des Inhaltes fand, daß dieser mit den Bildnissen von vier Erzketzern gezierte Papierband von den unter Oberaufsicht der Kladrauer Benedictinerabtei stehenden Verwaltern der oberwähnten zwei Stiftungsfonds zu ihren Aufzeichnungen benützt wurde. Dieser Umstand läßt einerseits den wohlbegründeten Schluß zu, daß in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die Saat Luthers auch in diesem Theile von Böhmen ausgestreut worden und Wurzel geschlagen hatte, während er andererseits von der Duldsamkeit des damaligen Abtes Josef Wron von Dorndorf und Biskupow, welcher dem Benedictiner-

kloster zu Kladrau in den Jahren 1561—1583 vorstand, beredtes Zeugniß ablegt.

Werfen wir in ersterer Richtung unseren Blick auf jene geschichtlichen Ereignisse, welche die Entwicklung der religiösen Anschauungen der Bewohner des alten Stiftsgebietes von Kladrau beeinflußt haben mochten, so erscheint es ganz naturgemäß, wenn wir da zuvörderst die hussitische Bewegung in's Auge fassen. Bekanntlich wurde das Kloster Kladrau von Zizka im Jänner (nach Crugerius am 23. Jänner) 1421 mit stürmender Hand genommen, und eine unter dem Befehle des obersten Münzmeisters Peter Zmrzlik von Svojšín stehende Besatzung hineingelegt. König Sigmund belagerte dieselbe vom 29. Jänner bis 10. Feber 1421 erfolglos und zog, als er die Nachricht von dem Herannahen Zizkas erhielt, wiederum ab. Wenngleich in den nächsten Jahren Abt und Convent wieder in die — allerdings arg zugerichteten — Räume ihres Ordenshauses einziehen konnten, und die katholische Partei im Pilsener Kreise alsbald so erstarkte, daß die Husiten daselbst keinen nachhaltigen Erfolg zu erringen vermochten, so fiel doch wieder am 28. September 1426 die benachbarte kgl. Stadt Mies in die Gewalt des hussitisch gesinnten Ritters Přibik von Klenau, welcher sie erst im Jahre 1436 wieder dem Könige zurückstellte. Hiernach erscheint wohl die Annahme gerechtfertigt, daß der Hussitismus und Utraquismus allerdings im Kladrauer Klostergebiete keine weite Verbreitung erlangt haben dürfte, immerhin aber die Lehren des Wittenberger Mönchs einen bereits bearbeiteten, nicht unempfänglichen Boden vorgefunden haben. Unser alter Ledereinband bildet ein sprechendes Zeugniß dafür, daß zu jener Zeit in den bürgerlichen Kreisen von Kladrau nicht nur Johann Hus, sondern auch die ersten Vorkämpfer des Protestantismus wohl bekannte Persönlichkeiten waren und mit einander in einen Zusammenhang gebracht wurden, der sich nur auf die von ihnen vertretene confessionelle Richtung beziehen konnte.

Daß aber Abt Josef die Benützung dieses Buches für den obbezeichneten Zweck nicht beanständete, obgleich er bei zahlreichen, darin aufgezeichneten Acten (Rechnungsabschlüssen u. dgl.) als persönlich anwesend angeführt wird, kann nur durch seine weitgehende Duldsamkeit gegenüber der neuen Lehre, oder durch persönliche Hinneigung zu derselben in befriedigender Weise erklärt werden. Hiedurch fällt noch auf eine andere Begebenheit ein neues Schlaglicht, nämlich auf die Absetzung dieses Abtes, welche (1583) in der Form einer unfreiwilligen Resignation erfolgt sein dürfte.[1]) Während die Klosterannalen seine Mißwirthschaft mit dem Ver-

1) In dem Processe, welcher im XVIII. Jahrhunderte über die seitens der

mögen des Ordenshauses als den Grund seiner Absetzung hinstellen, weiß Köpl,[1]) leider ohne Quellenangabe, zu erzählen, daß es die Hinneigung des Abtes zum Utraquismus gewesen, welche die wahre Ursache der Enthebung von seiner Würde bildete. Abt Josef — so berichtet er — habe in einem befreundeten Hause in Pilsen einem Hochzeitsfeste beigewohnt, welches durch den jähen Tod des Brautvaters einen ebenso unerwarteten, als tragischen Abschluß gefunden. Der Erzdechant von Pilsen habe dem Verstorbenen als einem Utraquisten trotz der Fürsprache des Abtes das kirchliche Begräbniß versagt; darauf habe der Abt von Kladrau die Leiche seines Freundes nach Mies bringen lassen und dort in eigener Person den Conduct der Beerdigung geführt.

Nun waren aber bereits am 23. Juli 1564 in Böhmen der päpstliche und kaiserliche Consens von der Kanzel verkündet worden,[2]) „daß in Ihrer Röm. Kais. Majestät Landen den Gläubigen das hochheilige Sacrament unter beiden und unter einer Gestalt, nach eines jeden Andacht von recht geordneten Priestern gereicht werden kann und darf".

Man kann daher nicht wohl annehmen, daß der Utraquismus jenes dem Kladrauer Abte nahe stehenden Bürgers allein die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses von Seite des Pilsener Erzdechants verschuldet habe. Wir glauben vielmehr nicht fehl zu gehen, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß dieser Verstorbene nicht so sehr im Geruche des Utraquismus, als vielmehr des Lutherthums gestanden sei, und Abt Josef trotzdem die Bestattung desselben nach katholischem Ritus vorgenommen habe — eine Handlungsweise, welche wohl bei den Katholiken Aergerniß erregt und seine Absetzung herbeigeführt haben mochte.

Die religiösen Zustände, welche zu jener Zeit in Kladrau herrschten und durch die oberwähnten charakteristischen Köpfe auf dem Deckel unseres Codex in treffendster Weise illustrirt werden, erklären auch das Verhalten der Kladrauer am Beginne des dreißigjährigen Krieges, als Mansfeld das westliche Böhmen mit rauher Faust beherrschte. Der Kladrauer Abt Friedrich Viktorin Gribudo von Falkenstein (1615—1627) schildert dasselbe in seinem noch in Abschrift erhaltenen „Gründlichen Verzeichnus,

---

Benedictinerklöster in Böhmen behauptete Exemtion von der erzbischöflichen Jurisdiction durchgeführt wurde, wird dieser Fall als eine renunciatio des Kladrauer Abtes erwähnt.

1) Die herzogliche Benedictinerabtei Kladrau von C. Robert Köpl. Pilsen 1863. S. 64.

2) Vgl. Heinrich Gradl, Die Reformation im Egerlande. Eger 1893. S. 22 und 23.

wie Treulich sich die Kladrauer gegen Ihro Kayſ. Maj. von Anfang der rebellion gehalten haben", — im 6. Absatze mit folgenden Worten: „Item den Pater Thomas Stiahlowsky, ihren Pfarrherrn, ... haben sie auß der Pfarr gejaget . . . . und haben einen andern Prieſter aufgenohmen, der ihnen unter beyderley gestalt administriren mußt".[1]) Desgleichen erwähnt dieſer Abt in seinem „Wahrhaftigen Verzeichnus, wie gehorſamblich und Ehrerbiettig sich die Cladrauer gegen mir (sic!) und meinem Convent zur zeith der rebellion verhalten haben und noch verhalten", — daß der Prior denſelben ein ketzeriſches Cancionale aus der Kirche weggenommen habe, deſſen Rückſtellung sie wiederholt, sogar unter der Androhung begehrten, es werde dem Abte ſonſt das Kloſter zu enge werden.[2]) — Ein gar langes Sündenregiſter der Kladrauer iſt es, welches in dieſen Beſchwerdeſchriften entrollt wird, wobei aber weniger das ideale Moment der religiöſen Ueberzeugung, als vielmehr das profane Beſtreben, die Herrſchaft des Kloſters abzuſchütteln, die causa movens bildete.

Bei ſo geſtalteten Verhältniſſen darf es allerdings nicht Wunder nehmen, wenn dieſer ebenſo energiſche, als tüchtige Abt von den Bürgern ſeiner guten Stadt Kladrau nicht die beſte Meinung hegte, eine Anſchauung, welche ſich auch in der eigenhändigen Eintragung desſelben am erſten, offenbar früher leer gebliebenen Blatte unſeres Folianten wiederſpiegelt, die da lautet: „Ziadny z Kladrubskych na Sspital w Kladrubech nic neodkazal kromie N. Jirzik Ffararzowicz XX ßß miss.[3]) Fridrich Victorin Abbas Cladrub m. p."

Uebergehen wir nun zum Inhalte unſeres Buches, ſo umfaßt der erſte Theil (auf 78 Blättern) die Eintragungen, welche bezüglich der in Kladrau beſtehenden Spitalsſtiftung bis einſchließlich im Jahre 1597 gemacht wurden, während der zweite, umfangreichere Abſchnitt (von 126 Folien) die auf die dortige Kaplanſtiftung Bezug habenden Aufzeichnungen enthält, welche bis einſchließlich 1615 reichen. Das zweite Blatt trägt in zierlichen Lettern die Aufſchrift: „Letha panie 1566 w patek po Swate Worssule nakladem wlastnim Duostogneho a welebneho knieze Jozeffa Wrona z Dorndorffu a Biskupowa pana Oppatha Kladrubskeho vcziniena sau Registra tato na penize a duochody sspitalske w miestie

1) M. S. der Prager k. k. Univerſitätsbibliothek II. A. 10. Tom II. Archiv. Mon. Cladrub. S. 130 ff. Sonſt iſt über dieſen utraquiſtiſchen Gottesdienſt in Kladrau nichts Näheres überliefert.

2) Ebendort S. 135 ff.

3) Keiner von den Kladrauern hat zu dem Spitale in Kladrau etwas angewieſen (vermacht) außer N. Georg Fararzowitz 20 Schock meißn.

Kladrubech. czo komu pod aurok pugczieno gest, z 1 ß miss. po III. gr. miss. platiti magi przi Swatym Hawle letha kazdeho. Item z kraw, kderez nadany sau k temuz sspitalu, kdozby gichkoli w drzienij byl, z gedne kazde krawy po VII gr. miss. rocznie platiti bude. Tez yak kdo dobrowolnie plat od sebe na odkazanych Peniezijch anebo krawach vymierzij a wykazie.“ [1])

In ähnlichem Sinne ist die auf Blatt 79 ersichtliche Ueberschrift für den zweiten Theil, die „Registra z kaplanskych peniez“ gehalten.

Schon hieraus können wir den zu jener Zeit dort üblichen Zinsfuß ersehen, welcher von einem Schock Groschen drei Groschen, also fünf vom Hundert betrug. Die aus dem Kaplanstiftungsfonde elocirten Capitalien wurden bis zum Jahre 1568, den Eintragungen auf Bl. 82—86 zufolge, mit 6 Groschen von jedem Schock, also mit 10% verzinst. Da keinerlei Ursachen dieses höheren Zinsfußes angedeutet sind, glauben wir denselben auf eine specielle Maßregel zurückführen zu sollen, welche im Interesse der Aufbesserung der Bezüge des aus der Stiftung zu dotirenden Kaplans getroffen worden zu sein scheint. Im vorgenannten Jahre wurde aber die Verzinsung vom Abte mit Zustimmung des Conventes auf vier Groschen vom Schock ($6^2/_3$ %) herabgesetzt, weil der so hohe Zins, wie auf fol. 91 bemerkt wird, für die armen Leute sich gar zu drückend herausstellte.

Die in den Aufschriften erwähnten Kühe, welche der einen oder anderen Stiftung gewidmet und von deren Verwaltung wieder an Andere zur Benützung überlassen wurden, sind die „eisernen Kühe“, so genannt von der fingirt ewigen Lebensdauer eines solchen, gleichsam eisernen Hausthieres, weil der Nutznießer desselben unter allen Umständen ein gleichwerthiges Stück, selbst wenn das übernommene zu Grunde gegangen wäre, zurückzustellen verpflichtet war. Da für die Nutzungen einer solchen eisernen Kuh jährlich 7 Groschen zu entrichten waren, würde dies bei einer fünfpercentigen Verzinsung ein Capital von 2 Sch.

1) Im Jahre des Herrn 1566 am Freitage nach Sct. Ursula wurden auf persönliche Anordnung des hochansehnlichen und hochwürdigsten Priesters Josef Wron von Dorndorf und Biskupow, Abtes von Kladrau, diese Register über die Gelder und Einkünfte des Spitals in der Stadt Kladrau angelegt. Was gegen Zinsen dargeliehen wurde, sind von 1 Schock 3 Groschen zu Galli jedes Jahres zu entrichten, von den Kühen, welche zu dem Spitale gestiftet wurden, soll jeder, der im Besitze einer derselben ist, schuldig sein, von einer jeden Kuh 7 Gr. meiß. jährlich zu zinsen, ebenso wenn Jemand freiwillig eine Zinsung oder Kuh neu vermacht und zuweist.

20 Gr. meiß. ergeben, welche Summe somit den damaligen Durchschnittswerth einer Nutzkuh repräsentirt.

Die Verwaltung des Vermögens und der Einkünfte beider Stiftungen war Bürgern von Kladrau anvertraut, welche alljährlich der Obrigkeit hierüber Rechnung legten. Bei den Rechnungsabschlüssen der Spitalstiftung wird in den Jahren 1566—1583 nur der Abt des Klosters, bei jenen der Kaplanstiftung mit dem Pfarrer von Kladrau, vom J. 1584 an aber bei beiden meist auch noch der amtirende Bürgermeister dieser Stadt mit dem Primator und anderen Rathsherren als anwesend angeführt. So erscheinen als Bürgermeister: Johann Wotocha (1584), Johann Howrhanzl (1585 und 1586), Gallus Baubal (1587), Walentin Pekarz (1589 und 1590), Ffelip (1591), Andreas, jinak Anderle Tkadlecz (1592), Felix Woczelka (1596), Johann Brož [1] (1603), Simon Kopaczek (1606), Thomas Fronholz (1608), Benedict Hostaunsky (1612), Johann Lydczijn (1614) und Markus Kotczowsky (ebenfalls 1614); als Primatoren Jakob Lasius (1584—1614) und Walentin Fronholz (1615); als Gemeinde-Aeltester Johann Zhorzsky und Georg Fararzowicz, als Gemeindeschreiber Benedict Hostaunsky, schließlich als Pfarrer die Priester Adam (1584) und Gregor (1608 bis 1615). Die Rechnungen über die Kaplanstiftung erwähnen zudem noch zweier Kapläne P. Nicolaus (1566) und P. Paul (1574) mit der Bemerkung, daß dem Ersteren 8 Schock und Letzterem 4 Schock Groschen für ein halbes Jahr (als Gehalt?) ausgezahlt wurden.

Außer den Verzeichnissen der Schuldner und ihrer Bürgen, dann der Aufzeichnungen über die Jahresabschlüsse und deren Ergebnisse sind in diesem Bande auch einige Urkunden aus den Jahren 1563—1574 theils dem vollen Wortlaute nach, theils im Auszuge wiedergegeben, welche meist Widmungen für die beiden Stiftungen betreffen. In einer derselben aus dem Jahre 1566 erscheint (fol. 81) Johann Neydl als Bürgermeister und Brož Sladownik als Gemeinde-Aeltester angeführt.

Das ganze Buch ist in tschechischer Sprache niedergeschrieben, und erst in einem späteren, die Fortsetzung hiezu bildenden Bande erscheint am 29. März 1696 die letzte Eintragung in dieser Sprache. Darauf folgt der von anderer Hand herrührende Vermerk: „Od toho czasu poczala Niemczina w Aucztech Kladrubskych“.[2] und mit der nächsten Eintragung vom 12. März 1697 beginnen die Aufzeichnungen in deutscher Sprache, welche von da ab ausschließlich im Gebrauche blieb.

1) Dieser Familienname hat sich bis auf unsere Tage erhalten.

2) Von dieser Zeit an begann das Deutsche in den Kladrauer Rechnungen.

Unter den zahlreichen Personennamen, welche in dem erwähnten Bande auf unsere Tage überliefert werden, lassen nicht wenige auf eine deutsche Abstammung ihrer Träger schließen; so z. B. Hons Cymrmon, Hobrhanzl, Krophanzl, Diepolt, Fronk, Erhart, Bastl Augmylner, Sspbl, Sspeydar, Bartl Sspaus, Hanzl (nicht Jan) z Lhoty, Froncz (nicht Franta) z Lazu, Steffl Kolarz, Wolf Partl, Mates Cymrhakl, Wolf Sswab, Fayth Maul, Hans Kraus, Andres Hertzig, Martin Harlaß, Hans Stok u. A. Während dieses Verzeichniß unzweifelhaft zu dem Schlusse berechtigt, daß zahlreiche, ehemals deutsche Kladrauer Familien tschechisirt worden seien, resultirt aus der Gesammtheit der in dem Buche aufgeführten Namen, daß damals in diesem Theile des Landes die Entstehung und Ausgestaltung der Familiennamen erst im Zuge war. In anderen Gegenden war der Proceß der Namensbildung für einzelne Geschlechter schon früher zum Abschlusse gelangt, und gestatten wir uns darauf hinzuweisen, daß dies beispielsweise in Köln a. Rh. schon im Anfange, in Basel in der zweiten Hälfte des XII. und in Eger im Laufe des XIII. Jahrhunderts der Fall war.[1]) In Böhmen scheint sich, wenigstens auf dem Lande, der Gebrauch von Familiennamen überhaupt erst im XVI. Jahrhunderte eingebürgert zu haben,[2]) während solche Namen in den von Deutschen besiedelten Gegenden schon vor den Hussitenkriegen in Uebung waren. Wir finden wenigstens in Kladrauer Urkunden aus dem XIV. Jahrhunderte bereits mehrfach Familiennamen vor, als: Nycolaus dictus Trener, Frenclinus Chudoba, Vlricus Bubele, Nycolaus Mortis, Jacobus Vitco (1334),[3]) Jacobus dictus Trzep, Wenceslaus dictus Bunco (Bunyek), Wenceslaus dictus Stassko (Stach), Jacobus dictus Lub, Martinus dictus Massley, Jacobus dictus Pohledek (1396).[4]) Wenn nun auch gleichzeitig neben diesen noch Taufnamen ohne Zunamen, oder solche mit einem anderen unterscheidenden Beisatze (z. B. Petrus in foro, Hermannus cerdo, Hermannus pellifex u. A.) urkundlich erscheinen, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die Bevölkerung in dieser Gegend bereits vor den hussitischen Kämpfen einen mindestens ebenso hohen Grad fortschrittlicher Entwicklung, als in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erreicht hatte.

1) Vgl. J. Trötscher, Die ältesten Egerer Familiennamen. Jahresbericht des k. k. Staats-Obergymnasiums. Eger 1883.
2) Vgl. Wysoké Mýto, popsal A. W. Šembera. Olmütz 1845. S. 26.
3) Vgl. Emlers Regesten IV, Nr. 116, pag. 44. Das Original dieser Urkunde erliegt im Stadtarchive zu Kladrau.
4) Vgl. Libr. erect. archidioec. Prag. IV. S. 440, Nr. 609.

Wir finden nämlich in unserem Registerbande neben wirklichen Familiennamen, wie solche aus den bereits angeführten in großer Zahl entnommen werden können, eine Reihe von anderen, bei denen es zum mindesten zweifelhaft erscheint, ob der dem Taufnamen beigegebene Zusatz nur das Handwerk, Gewerbe, eine persönliche Eigenschaft, die Abstammung aus einem bestimmten Orte u. dgl. bezeichnen, oder schon einen feststehenden Familiennamen darstellen soll. Als Belege führen wir an: Ambroz Sladownik (Mälzer), Jan Kregczj (Schneider), Gira Kowarz (Schmied), Mortl (= Märtl, Martin) Sswecz (Schuster), Benedykt Rzeznik (Metzger), Walentin Pisarz (Schreiber), Jakub Hrnczirz (Töpfer), Jan Beczwarz (Faßbinder), Waniek Misliwecz (Jäger), Jan Sklenarz (Glaser), Jan Rychtarz z Brodu (Richter aus Brod), Tomass Pivowarnik (Biersieder), Sstipan Kolarz (Wagner), Wit Tkadlecz (Weber), Jan Czyhlarz (Ziegler), Feyt Koczij (Kutscher), Jan Pokrywacz (Dachdecker), Gindra Kuchmistr (Gefängnißvorsteher von Kiche, Kuche, Keuche, Gefängniß), Ssimon Hospodni (Gastwirth), Petr Nadenik (Taglöhner); Ambroz Tupey (stumpf, dumm), Mikulass Ssilhawy (schielend), Gira Hubaty (großmaulig), Sstiepan Kulhawy (hinkend), Rzehorz Tichey (still); Jan Malesiczky (von Malesitz bei Pilsen), Ssebesta Krtinsky (aus dem nahen Dorfe Guratin = Krtino), Walenta Strakoniczky, Jan Hostaunsky (aus Hostau), Jan Miliwsky (aus dem benachbarten Dorfe Mühlhöfen = Milevo, Milivo), Jan Beraunsky, Wojtiech Klatowsky u. A. m.

Schließlich erscheinen noch zahlreiche Taufnamen ohne Familiennamen, als: Jakub z Stoda (Staab), Franta, Adam, Ondra, Fronc a Gira z Lhoty (Ellhoten), Jaross z Miliwa (Mühlhöfen), Barta na Tultowie dworze w Lazu (am Dulthofe in Laas), Jan pansky kowarz, Tomass zeth Kohauta (Eidam des K.), Mortl z Tynochod (Tinchau), Matauss mlynarz Kotcowsky (der Gotschauer Müller), Benedykt z Lazu, Gira na Niklowie dworze (am Niklhofe) etc.

Eben dieser Umstand, daß offenbar die Benützung ständiger Familiennamen damals noch nicht allgemein üblich war, läßt wohl die Annahme begründet erscheinen, daß die Handwerke und Gewerbe, welche den Taufnamen beigefügt sind, wenigstens zum größten Theile in Kladrau faktisch betrieben wurden. Da treten außer den schon genannten Handwerkern noch weiters auf: ein Platenik (Leinweber, Leinenhändler), Zamecznik (Schlosser), Zednik (Maurer), Kucharz (Koch), Kozeluh (Lohgerber), Barwirz (Färber), Sladek (Brauer), Liharz (Schröter), Ssenkyrz (Schänker) u. dgl. Müller und Schänker sind auch in den umliegenden

Dörfern Brod, Kapsch, Tinchau und Mirschowitz erwähnt. Wir gehen daher sicherlich nicht fehl, wenn wir auf Grund dieser onomatologischen Ausführung behaupten, daß sich im Bereiche der Stadt und des Stiftsgebietes von Kladrau am Ende des XVI. und am Beginne des XVII. Jahrhundertes ein vielgestaltiges gewerbliches Leben entfaltet hatte, was wohlgeordnete wirthschaftliche Verhältnisse und ein aufblühendes Gemeinwesen voraussetzt. Doch nicht lange sollte sich Kladrau dieser günstigen Verhältnisse erfreuen. Bald darauf brachen die Stürme des dreißigjährigen Religionskrieges los, welche auch hier, wie anderwärts, allen Wohlstand vernichteten und die Bevölkerung in ihrer culturellen und wirtschaftlichen Entwicklung abermals um Jahrhunderte zurückwarfen.

Schließlich wollen wir noch hervorheben, daß in unserem Folianten auch die Grundstücke, welche für die aus den Stiftungsfonds entliehenen Gelder verpfändet waren, nach ihrer damaligen Bezeichnung angeführt sind. Gar manche damit verknüpfte Flurnamen sind uns hiedurch überliefert worden, die sonst verschollen wären, und nur einige davon haben sich, wenngleich in etwas veränderter Form, bis auf den heutigen Tag erhalten. Wir gestatten uns beispielsweise anzuführen: v ssybenicze, pod ssybeniczj (jetzt „Galgenberg"), na zrczadle (noch heute „am Srzadl"), v stare studnicze (heute „beim alten Brunnen"), w kolebkach (jetzt „Kolipka"), w czertowich brzemenich (entspricht wahrscheinlich der Flur welche jetzt „am Teufelstein" genannt wird), za sw. Petrem („hinter Sct. Peter", dem jetzigen Friedhofe); dagegen sind derzeit folgende Flurnamen unbekannt: v sytniku, v skalky, k rerbirzj, w czylich, v Bozich muk u. a. m.

Hiemit glauben wir dargethan zu haben, daß so ein alter, wenn auch äußerlich unscheinbarer Band gar manches höchst Interessante von den Culturzuständen vergangener Zeiten, von der geistigen Entwicklung unserer Vorfahren, von der wirtschaftlichen Entfaltung ihres Gemeinwesens zu erzählen weiß und dem Forscher, der ihn nicht geringschätzend bei Seite legt, vielmehr es über sich gewinnt, in seine vergilbten Blätter sich zu vertiefen, in gar reichlichem Maße zu lohnen vermag.

Die Fälschung von Kaiser- und Königsurkunden durch Ulrich von Rosenberg.

Von

Dr. **Valentin Schmidt.**

II.

Nach 1418 datirte, gefälschte königliche Urkunden.

Was nun die folgenden Urkunden betrifft, so haben wir bereits angedeutet, warum uns ihre Untersuchung schwerer fällt; die Fälschungen sind eben von einer geschickten Hand ausgeführt. Sie sind, soviel mir bekannt, alle besiegelt, haben alle die Regierungsjahre Sigmunds ziemlich genau (eine vollständige Genauigkeit hat es ja da fast nie gegeben),[1] die Ortsangaben der Datirung stimmen endlich ganz genau mit dem Itinerar Sigmunds,[2] und es ist so den Urkunden auf keine Weise beizukommen.

Auffallend ist aber an all diesen Verschreibungen, daß sie trotz der Bestimmungen des Majestätsbriefes Kaiser Sigmunds vom 20. Juli 1436 (Iglau) § 11,[3] trotz des Beschlusses vom 8. März 1437[4] und vom November 1453[5] ins Register der Verschreibungen nicht eingetragen sind.[6] Auch in den den Urkunden gleichzeitigen Registern Sigmunds von 1420, 1436 und 1437,[7] in den späteren Registern Kg. Wladislaws[8] findet sich keine Spur dieser Verschreibungen. Ferner fehlt in den mir näher bekannten Verschreibungen mit Ausnahme der Urkunde von 1437, 19. October jede Contrasignirung des Kanzlers. Aber auch diese Gründe können nicht als vollwerthig angesehen werden; wissen wir ja wenigstens von den Verschreibungen (auch den echten) Sigmunds vom November und December 1420, daß sie in die Register nicht aufgenommen wurden.[9]

1) Ficker: Beiträge zur Urkundenlehre II, § 374.
2) Vgl. die Regesten in Aschbach: Gesch. K. Sigmunds III. und IV.
3) Arch. český III, 447 f.
4) l. c. II, 387.
5) l. c. IV, 420.
6) Die Register sind veröffentlicht im A. č. I, 494 ff., II, 175 ff., 444 ff.
7) Abh. d. k. k. Ges. d. Wiss. VII, 3. S. 123 ff.
8) l. c. S. 106 ff.
9) Aschbach: Gesch. K. Sigmunds III, S. 88, Anm. 81.

Doch noch etwas anderes wirft ein eigenthümliches Licht auf alle diese Verschreibungen: es ist dies die Correspondenz Ulrichs mit Sigmund und umgekehrt. Lesen wir ihre Briefe an einander, so sehen wir auf der Seite des einen beständige Unzufriedenheit, beständige Klagen, auf der andern stetes Vertrösten auf die Zukunft, das Bewußtsein verpflichtet zu sein und dabei wieder die Thatsache, daß es nicht möglich sei, diesen Verpflichtungen nachzukommen, sie zu erfüllen.

Wir wollen einige dieser Briefstellen näher betrachten.

So schreibt Sigmund 1425, 28. Oct.: „Und auf die andern Dinge, worüber Du uns schreibst, konnten wir jetzt keine Antwort geben, aber durch diesen Boten geben wir Dir eine gütige Antwort, und wir wollen uns Dir gnädig zeigen und Dich so behandeln, wie wir es auch früher gethan haben, daß Du uns dafür dankbar sein wirst."[1]) — 1426, 9. Febr. „Und wie Du schreibst und bittest, daß wir Deine Sache beschützen und besorgen etc., so wisse, daß zuweilen wunderliche Gerüchte über Dich gehört werden, aber wir entschuldigen es immer und wollen es nicht glauben."[2]) — 1432, 25. Febr.: „Denn außer dem göttlichen Lohn wirst Du auch weltliches Lob ernten und wir werden dessen Deinetwillen auch so gedenken, daß Du uns hoffentlich dankbar sein wirst."[3]) — 1435, 31. Jänner: „Und wir werden auch über alle Deine Angelegenheiten gnädig sprechen und uns Dir als gnädigen Herrn erzeigen."[4]) — 1435, 4. Dec.: „Und wie Du uns schreibst und bittest, daß wir auf Deine alten Dienste nicht vergessen und Deinen Untergang verhüten sollen u. s. w. Lieber Getreuer! Du sollst sicherlich wissen, daß wir Deine treuen und beständigen (?) Dienste nicht vergessen haben, sondern wir haben sie vor Augen und denken sehr wohl daran. Aber wisse, daß wir in diesen Zeiten so viel Geld zusammenbringen mußten und das sehr nothwendig, damit wir dieses unser Königreich beruhigen; daß Du daraus erkennen konntest, daß wir an Deine Anliegen nicht so denken durften, wie es unser Wille war .... Und glaube nicht, daß wir auf Dich vergessen hätten, sondern Du sollst an uns einen gnädigen Herrn haben."[5]) — 1436, 17. Jänner und 25. Juni: „Und da werden wir auch über alle Deine Angelegenheiten sprechen." (Iglauer Tag.)[6])

1) Arch. č. I, 23.
2) l. c. 26.
3) l. c. 37.
4) l. c. 41.
5) l. c. VI, 431.
6) l. c. I, 41.

Und Ulrich schreibt 1425, gegen Ende October (vgl. ersten Brief Kg. Sigmunds oben): „Und ich bitte Deine Gnaden, daß Du auf mich mit Deiner Hilfe als auf Deinen Diener zu denken geruhest, denn weil ich Deine Gnaden nicht angehen wollte, habe ich großen Schaden, und ich hoffe von Deiner Gnaden als meinem Herrn, daß Du mir in dieser Noth helfen werdest, denn mir geht es von den Feinden sehr schlimm."[1])

Am interessantesten ist aber der Brief Ulrichs vom Juni 1436: „Ich war in Basel und Regensburg stets nach Deinen Befehlen und Deine Gnaden hat allen anderen etwas gegeben nur mir nichts. Darnach habe ich Deiner Gnaden geschrieben und gebeten, mir 2000 Gulden an meiner Schuld zu geben und das alles habt ihr nicht gethan. Und ich weiß nicht, worin ich mich verschuldet habe, vielleicht deshalb, weil ich lange wartete und Eure Gnaden nur mit guten Worten als meinen Herrn ermahnte. Als ich in Regensburg war, gab man mir die Schuld, daß durch mich das allgemeine Wohl zu Schaden komme, und das weiß Gott am besten, ob es so ist. Auch als ich in Prag war, bin ich weder zu etwas beigezogen worden, noch erhielt ich das, was ich verloren habe."[2])

Wenn man diesen Brief liest, muß man da nicht fragen: Wie konnte ein Mann, dem der Kaiser 1420 Goldenkron, 1421 Prachatitz mit den dazu gehörigen Gütern, ebenso Frauenberg, 1426 die verfallenen Güter Čenkos von Wartenberg, 1432 die Güter von Moldautein, von Mühlhausen, von Frauenberg und Klingenberg, 1434 ferner alle seine Rechte auf Poresching abtrat und ihn im selben Jahre auch Protiwin zur Klingenberger Herrschaft hinzufügen hieß und so den ursprünglichen Rosenberger Besitz wenigstens verdoppelte; wie konnte so ein Mann sagen: „Deine Gnaden hat allen andern etwas gegeben, nur mir nichts!?" — Und hätte König Sigmund nicht ein Recht gehabt, die beständigen Klagen Ulrichs mit einem Hinweise auf das Gegebene abzuweisen?

Es handelt sich freilich in den angezogenen Briefen wahrscheinlich öfters um eine Geldunterstützung, aber auch die Verschreibungen haben sicherlich ihre Rolle darin gespielt, wenn wir es auch nicht direct aus den Briefen ersehen.

Was aber die einzelnen verschriebenen Güter betrifft, so wollen wir die diesbezüglichen Briefe nicht hier anführen, sondern beim Gegenstande, den sie berühren.

1) A. č. III, 11.
2) l. c. III, 11.

11.

1420, October 1., Časlau. Kg. Sigmund verpfändet dem Ulrich von Rosenberg sämmtliche Güter des Stiftes Goldenkron um 8000 Schock Prager Groschen.

Ich will hier die Gründe, die Pangerl [1]) als die Urkunde verdächtigend anführt, nicht wiederholen, ebenso verweise ich auf das oben im allgemeinen gesagte. Nur das sei bemerkt, daß gerade das kleine Siegel der Urkunde, das Pangerl bedenklich vorkommt, als ein Beweis der Echtheit gelten könnte, da wir ja wissen, daß der Kanzler Georg von Hohenlohe, Bischof von Passau, sich zu eben dieser Zeit weigerte, das große königliche Siegel zu den Verschreibungen herzugeben, alle Verpfändungen also aus dem Ende des Jahres 1420 mit dem kleinen königlichen Siegel versehen werden mußten.[2])

Aber etwas anderes spricht gegen diese Urkunde. Als nämlich Sigmund 1422, 23. August auf Drängen des Abtes Rüdiger die Verschreibungen Goldenkroner Güter widerrief, erinnert er sich, außer an Ulrich auch an andere Goldenkroner Besitz verpfändet zu haben „sicut etiam bona monasterii s. Coronae O. Cist. nobili Ulrico de R. et quibusdam aliis . . praeterito tempore memoramur,“[3]) während doch die Urkunde von 1420 alle Goldenkroner an den Rosenberger verschreibt. Lächerlich gering ist ferner die Pfandsumme von 3000 Schock Groschen für den ausgedehnten Besitz eines der güterreichsten Stifte Böhmens.

Die Urkunde von 1420 war es sicherlich nicht, die Sigmund widerrief, es mußte eine Urkunde sein, in der an Ulrich nur ein Theil des Goldenkroner Gutes verpfändet worden war.

Nun finden wir aber, daß Ulrich von Rosenberg mit seinen Söhnen 1454, 21. August mehrere Urkunden vidiren läßt, darunter eine ddto. Kuttenberg 31. December 1421 und eine zweite vom 17. October 1422

1) F. R. A. II, 37, 405—7.

2) Palacký: Dějiny č. IV a, 353 nach Windeck (Mencken I, S. 1139): „Solte nun der Konig sich Irer (der Herren) gebruchen, so muste er In dieselben guter (der Klöster) mit briefen vorschreiben. Do wolten sie das romisch sigel haben. Do wolt bischoff Jorge (der Kanzler) nit sigeln, wenn es was wider die heil. Kirchen und wider des Reiches Er. Also wurden doch die briefe versigelt mit dem ungarischen sigel.“ Nach Aschbach (III, S. 88 Anm. 81) finden sich diese Verpfändungen in den Reichsregistraturbüchern Sigismunds in Wien nicht eingetragen.

3) F. R. A. II, 37, 411.

Passau, beide enthaltend Verpfändungen gewisser Goldenkroner Dörfer.[1] Unter denen, die die Urkunde vidirten, war auch der Goldenkroner Abt Gerhard, ein Mann, der sich seiner Rechte stets wacker angenommen hatte und der sicherlich gerade die auf sein Stift bezüglichen Urkunden nicht ungeprüft gelassen hat.[2] Leider hat uns Pangerl den näheren Inhalt dieser Verschreibungen nicht mitgetheilt; in der von 1421 dürften wir wohl die Urkunde vor uns haben, die Sigmund 1422 widerrufen hatte. Ist aber 1421 an Ulrich nur ein Theil des Goldenkroner Gutes verschrieben worden, so fällt damit sofort die andere Verschreibung des ganzen Gutes hinweg, die ein Jahr zuvor geschehen sein soll.

Die Zeit der Fälschung ist sehr schwer zu bestimmen. Pangerl scheint sie ins Jahr 1420 zu setzen. Aber dies Jahr ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil ja Sigmund der Aussteller noch lebte und Ulrich ja zu Lebzeiten dieses Königs die Urkunde nicht hätte gebrauchen können. Uebrigens war ja Ulrich erst 17 Jahre alt — und er sollte schon in diesem Alter gefälscht haben? — Kaum glaublich!

Die Urkunde Sigmunds von 1420 dürfte also wohl nach dem Tode Sigmunds entstanden sein; also in einer Zeit, wo auch die früher behandelten Fälschungen üppig nacheinander hervorsprossten. Freilich scheint uns da ein Brief Ulrichs an Sigmund 1437, 3. Juli, zu widersprechen: „Auch Smil," heißt es darin, „erhebt sich gegen mich und hat vor, meinen Leuten zu schaden, auf die ich von Deiner Gnaden ordentliche Verschreibungen habe."[3]

Ebenso schreibt Ulrich an die Taborer 1438, 26. April: „Es haben uns unsere Beamten benachrichtigt, daß Zbyněk der Große unsere armen Leute brandschatzte in der Zeit, als wir um des Landes Wohl nicht zu Hause waren . . . . . und sie haben auch Eure Briefe gezeigt, in denen Ihr schreibt, das Zbyněk Eure Leute angegriffen hat, die Ihr durch den k. Majestätsbrief verschrieben habt. Es sei auch nicht geheim gehalten, daß wir es dem Zbyněk geradewegs sagten: „Bitte nicht um unsere, sondern bitte um freie (Leute)!" Ebenso haben wir seiner kais. Gnaden gesagt, daß er das unsere niemandem verpfänden solle. Da sagte S. G.: „Wir geben nicht mehr, als was wir mit Recht

1) F. R. A. II, 37, 481—3.

2) Uebrigens mag er ja immerhin — abhängig, wie er von den Rosenbergern war — bei der einen Urkunde von 1421, obwohl ihr der Widerruf Sigmunds entgegenstand, insofern nichts gegen die Vidirung gehabt haben, als ja nur ein Theil des Besitzes geopfert wurde.

3) A. č. III, 12.

geben können." Und da haben wir S. G. gleich unsere ordentlichen Verschreibungen gezeigt."[1])

Daß hier Goldenkroner Güter gemeint sind, ist offenbar, denn diese liegen im Bereiche Smils. Welche Verschreibungen aber kann Ulrich damit gemeint haben? Die von 1420 nicht, denn gesetzt auch, sie wäre echt, so hat sie ja Sigmund 1422 widerrufen, die von 1437 nicht, denn diese ist erst drei Monate später ausgestellt worden: es müssen also die oben erwähnten von 1421 und 1422 darunter verstanden sein, oder andere uns unbekannte Verschreibungen. Welches waren denn diese verschriebenen Güter? Aus Briefen Ulrichs an Sigmund und umgekehrt,[2]) sowie aus einem Briefe Ulrichs an die Taborer[3]) erfahren wir, daß sie bei Prachatitz lagen (also auch in der Nähe von Gans (Hus), der Burg Smils) und in der Richterschaft Elhenitz[4]) bestanden, ebenso scheint Netolitz an Ulrich verschrieben worden zu sein. — So steht also der Brief nicht mit unserer Annahme im Widerspruche, bekräftigt sie vielmehr.

Wann trat nun Ulrich mit der Urkunde zum ersten Mal hervor? Dies scheint 1447 geschehen zu sein, keineswegs aber früher. Denn bis zu diesem Jahre sehen wir die Goldenkroner auf den ihnen verbliebenen Gütern ungestört schalten und walten, kaufen und verkaufen, von einer Abhängigkeit von den Rosenbergern finden wir da keine Spur.

Am 21. December 1447 aber heißt es auf einmal in einer Urkunde des Abtes Dietrich von Goldenkron: „mit willen und gunst des edlen herren h. Ulrichs von Rosenberg unseres gnädigen herrn, wann er die Güter unseres klosters jetzt in kgl. Verschreibung halt und innehat."[5]) Wenn wir diese letzten Worte näher ins Auge fassen, und die Urkunde von 1420 zur Hand nehmen, wird man unwillkürlich an das „tenendum et possidendum" der Urkunde von 1420 erinnert,[6]) und ich halte diese Uebereinstimmung nicht für zufällig. Zwischen 1437 und 1447 dürfte also diese Urkunde entstanden sein.

---

1) Arch. č. III, 13.
2) l. c. III, 12, I, 45 und 46.
3) F. R. A. II, 37, 443.
4) Die Dörfer dieser Richterschaft in F. R. A. II, 37, 22a. Das Gericht Elhenitz wurde von Sigmund an die Taborer verschrieben l. c. und A. č. III, 13 vgl. obigen Brief von 1438, 26. April.
5) F. R. A. II, 37, 469.
6) l. c. 407, während die Urkunde von 1437 nur „ad vitae suae tempora possidendum" hat (l. c. 433) und erst 1457 auftaucht (l. c. 489). Vgl. übr. spä er die Untersuchung dieser Urkunde!

Zweck der Fälschung ist die Weiterbildung und Erweiterung der vorausgehenden bezüglich desselben Gutes. Wird anfangs nur die Erblichkeit des Schutzrechtes von Heinrich und Wok an ausgesprochen, kommt dazu noch das Jagdrecht, so wird hier schon mehr, die Erlangung des ganzen Gutes mit allen Rechten, bezweckt.

12.

1421, Dec. 21., Kuttenberg. König Sigmund verpfändet an Ulrich Prachatitz und Wallern mit den dazu gehörigen Dörfern.

In dieser Urkunde beträgt die Pfandsumme 30.000 Schock, die Pfandsummen in dieser und der vorigen Urkunde stehen, merkwürdig genug, mit den verpfändeten Gütern im umgekehrten Verhältniß. Für das große Gut Goldenkron 300 Schock, 30.000 für das mindestens 10mal kleinere Gut Prachatitz — schon dies Verhältniß gibt zu denken. Prachatitz[1] war in dieser Zeit (bis 1436) in den Händen der Hussiten; wie hätte Ulrich seine Rechte darauf geltend machen können? Und Ulrich war nicht der Mann dazu, auf etwas Unsicheres, das er sich erst mit Waffengewalt hätte erobern sollen, soviel Geld zu wagen. Am 18. December 1436 aber wurde P. in die Reihe der kgl. Städte aufgenommen[2] und 1437 wurde Wallern (5. Mai) und später (1. Juni) auch Prachatitz an Smil v. Krems verschrieben.[3] Nach Smils Tod aber erscheint P. in den Händen Johanns v. Sedletz und seiner Söhne. Ulrich brachte es endlich, wahrscheinlich mit Gewalt, dazu, daß ihm 1444, 1. Mai, die Söhne des verstorbenen Johann v. Sedletz die Stadt P., wie es heißt, mit Zustimmung der Gemeinde verkauften. Er läßt sich den Treu- und Unterthänigkeitseid schwören, verspricht ihnen dafür Gestattung der Communio sub utraque, sie bei ihren Rechten zu erhalten, wie sie kgl. Städte hätten, kein Heimfallsrecht auszuüben u. s. w.[4]

Wo ist nun ein Platz für die Verschreibung an Ulrich? Und besaß er wirklich eine solche Urkunde, warum trat er damit nicht gegen Smil und Johann v. Sedletz auf? Warum hat er in seiner Rechtfertigung, die

1) Vgl. Meßner: Prachatitz, ein Städtebild 24 ff., Sedláček: Hrady VII, 222 ff.
2) A. č. III, 515.
3) Wagner: Smil z Křemže. Čas. č. mus. 1888, S. 180.
4) A. č. III, 529.

er wegen der Maßregelung Smils der Nachwelt überlassen, nichts davon erwähnt, daß ihn Smil auch in seinen Rechten auf Prachatitz verkürzte?

Gegen die Fälschung scheint freilich ein Brief Ernsts v. Wlaschim, des kgl. Unterkämmerers, zu sprechen. Dieser schreibt gegen Ende des J. 1436 an Ulrich: „Er (Kg. Sigmund) ist darauf bestanden, daß Deine Gnaden zum Landtag aufs neue Jahr mit Deiner Verschreibung kommest und daß auch die Prachatitzer kommen sollen und daß sich S. Gnaden bemühen u. ein Ende machen wird." [1] Aber dieser Widerspruch ist nur scheinbar; denn am 22. Oct. dieses Jahres schreibt Sigmund selbst an Ulrich: „Ferner wegen der von Prachatitz haben wir unserm Unterkämmerer befohlen, daß er den Prachatitzern schreibe, daß sie von den Deinen keine Rechte beanspruchen, ebenso hast auch Du sie von den ihrigen nicht zu beanspruchen." [2] Und am 14. Dec. schreibt er wieder: „Und mit den Prachatitzern glauben wir, daß Du alles bis zum Landtag in gutem Frieden bestehen lassen wirst, und dann komm mit allen Deinen Rechten und Briefen vor uns!" [3]

Diese Stellen sind sehr interessant, sie zeigen, daß Ulrich über die Prachatitzer klagte, als beanspruchten sie Rechte über seine Unterthanen, die ihm Sigmund verschrieben hatte. [4] Wir sehen aber auch schon Uebergriffe von Seiten Ulrichs, dererwegen er zurechtgewiesen wird. Schon damals also dürfte Ulrich Verlangen nach den Prachatitzer Gütern gehabt haben.

Dies wird beinahe zur Gewißheit, da wir sehen, daß Sigmund am 18. December, also 4 Tage nach dem letzten Briefe, Prachatitz der kgl. Kammer einverleibt, obwohl es doch zur Wyschehrader Propstei gehörte; er wollte es offenbar vor Ulrichs Angriffen sichern.

Die Zeit der Fälschung dürfte nach allem nach 1444 gekommen sein, als Ulrich Prachatitz von den Sedletzern erworben hatte. Zum erstenmale erscheint sie aber in der Urkunde vom 21. August 1454, in der diese Fälschung nebst anderen unzweifelhaft echten Urkunden auf Wunsch Ulrichs vidirt wurde. [5]

Zweck der Fälschung war, den Besitz der Rosenberger gegen die Könige und allenfalls auch gegen die Wyschehrader sicher zu stellen.

---

1) A. č. III, 12.
2) l. c. I, 45.
3) l. c. I, 46.
4) Offenbar sind hier die bei Prachatitz gelegenen Goldenkroner Dörfer — Richterschaft Elhenitz — gemeint.
5) F. R. A. II, 37, S. 481—3.

Man scheint sie zum erstenmal gebraucht zu haben, als Kg. Ladislaus einen Monat vor der erwähnten Vidirung, 6. Juli 1454, der „königlichen" Stadt Prachatitz Privilegien ertheilte.[1] Das war freilich ein schlimmer Streich, für Ulrich und die Rosenberger um so unangenehmer, als er sich bereits im Vollbewußtsein seines Besitzes eine prächtige Burg in Prachatitz hatte erbauen lassen.

13.

1421, Dec. 21., Kuttenberg. K. Sigmund verpfändet dem Ulrich von Rosenberg seine Rechte und die kgl. Steuer auf dem Städtchen Wesseli (Arch. v. Wittingau).

Schon Sedláček[2] hält diese Urkunde einigermaßen für verdächtig. Wir besitzen nämlich eine Urkunde K. Wladislaws von 1491, 2. März,[3] welche diesen Verdacht rechtfertigt. In dieser Urkunde gibt nämlich Wladislaw den Brüdern Wok, Peter und Ulrich von Rosenberg alle seine Rechte auf Wesseli und das Dorf Oslow und zwar so, daß, wenn ja ein Mangel bezüglich des bisherigen Besitzes vorhanden sein sollte, dieser mit der gegebenen Urkunde beseitigt und ungiltig sei. Wesseli und Oslow, schon vorher von den Rosenbergern in Besitz genommen, wurden nun endgiltig dem Wittingauer Gute zugetheilt.

14.

1421, Dec. 31., Kuttenberg. Kg. Sigmund tritt Frauenberg mit Gut, Zinsen, Wäldern und Fischteichen an Ulrich von Rosenberg ab.[4] Orig. in Frauenberg.

Auch diese Verschreibung erregt Bedenken. Sigmund soll das Gut Žiželitz von Ulrich von Rosenberg um 7000 Schock gekauft haben; da er das Geld nicht auszahlen konnte, habe er ihm dafür Frauenberg abgetreten. Nun wissen wir aber nichts von einem Verkaufe von Žiželitz. Sigmund wird sich besonnen haben, es in der stürmischen Zeit anzukaufen, und dann wäre ja auch der Tausch nicht zu seinen Gunsten aus-

1) Meßner: l. c. 26.
2) Hrady III, 178, Březan: Reg. maj. 105.
3) Březan: Reg. maj. 105, 106; Relig. tab. II, 446 f.
4) Sedláček: Hrady VII, 134.

gefallen. Žiželitz konnte ja in den Kämpfen leicht die Beute eines Gewaltstreiches werden — sein Schützer war ja weit entfernt — und ist es auch 1420 geworden; in diesem Jahre wurde es von den Pragern erobert und zerstört.[1] Fürwahr, der Handel wäre nach des Rosenbergers Sinn gewesen! Anderseits war ja Frauenberg nicht frei; es ist in der Zeit in den Händen des Nicolaus von Lobkowitz. Wie konnte es Sigmund, der diesem noch 1421 am letzten Feber in einer — echten — Urkunde Frauenberg verschrieben hatte, trotz dieser und der früheren Verschreibungen[2] einem andern verschreiben, da er ja doch gar nicht im Stande war, dem Lobkowitz die Pfandsumme auszuzahlen? Daß die Rosenberger je auf Frauenberg Ansprüche gemacht, daß sie je ein Recht darauf besaßen, geht aus keiner weiteren Urkunde hervor; ausgenommen aus einer vom Jahre 1432, deren Fälschung wir später darthun werden. Sedláček hat hier den Widerspruch mit den Thatsachen dadurch zu erklären gesucht, daß er annimmt, Lobkowitz habe an Ulrich die 7000 Schock der Kaufsumme für Žiželitz gezahlt, dafür habe ihm Ulrich seinen Brief ausgeliefert[3] — eine Annahme, für die kein urkundlicher Anhaltspunkt vorhanden ist.

Die Zeit der Fälschung fällt jedenfalls zwischen 1437 und 1457, wie wir später sehen werden,[4] jedenfalls in die Zeit Ulrichs von Rosenberg, der offenbar für sein verlorenes, verwüstetes Žiželitzer Gut das einträgliche Frauenberg an sich bringen wollte, wie er es ja besonders auf kgl. Gut abgesehen hatte.[5]

15.

1426, ohne näheres Datum, Gran. Kg. Sigmund gibt dem Ulrich die Güter des verstorbenen Čenko v. Wartenberg, nämlich die Burgen Welisch und Brada, die Städte Jitschin, Neubydschow und Wesseli Bysoké, die Burg Lipnitz u. s. w., die durch Čenkos Verrath an den König verfallen sind.

Auffallend ist bei dieser Urkunde der Mangel einer näheren Datirung. Beachten wir die Thatsachen, insofern sie für und wider die Ur-

1) Sedláček: Hrady V, 294.
2) Arch. český I, 537, 538.
3) Sedláček: Hrady VII, 134.
4) Vide das zur Urkunde von 1432, Mai 23. gesagte!
5) In der Maj. Karolina (A. č. III, 88) werden Frauenberg und Protiwin be-

kunde sprechen, so ist 1426 Čenko wirklich nicht mehr unter den Lebenden († 17. Sept. 1425),[1] ebenso ist die Erwähnung des Verrathes auf Wahrheit beruhend. Gehen wir aber die Geschicke der genannten Güter durch, so erscheint die Schenkung gänzlich unwahrscheinlich. Weit entfernt, daß wir eine Besitznahme Ulrichs erblicken, sehen wir nach Čenkos Tod dessen Sohn Heinrich im Besitze der genannten Güter und nach seinem Tode 1434 dessen Tante Machna. Diese erwirkte sich von König Sigmund 1437, 21. März, die Erlaubniß, ihre Güter frei testiren zu dürfen. Neu-Bydschow erhielt wahrscheinlich schon zu ihren Lebzeiten Elisabeth v. Wartenberg, die es wieder an Heinrich von Michalowitz und Hermann Zvířetický v. Wartenberg vermachte. Die übrigen Güter erhielten aber nach Machnas Tode 1438 Haschek v. Waldstein, Otik v. Udonitz und Anna Buzlitz. Haschek v. Waldstein war mit Georg von Poděbrad verfeindet. Erst später versöhnte er sich mit ihm und trat ihm 1452, 11. Nov., Welisch und die Stadt Jitschin ab, während Brada von Haschek an Marquard v. Labouň übergegangen war; ebenso war Wesseli in andere Hände gekommen.[2]

Warum machte denn Ulrich seine Schenkung nicht geltend, warum that er dies namentlich nicht, als Sigmund der Machna das freie Testirungsrecht zuerkannte? Oder hat Sigmund auf seine Schenkung an Ulrich ganz vergessen, daß er ein ihr ganz zuwiderlaufendes Recht ertheilte?

Doch Ulrich trat mit seinen Ansprüchen auf — aber sehr spät, beinahe 20 Jahre später! Wir sehen, daß Ulrich dem Georg von Poděbrad einen Antrag bezüglich Welisch machte, dieser aber schlug ihn 1445, 14. Dec., mit folgenden Worten aus: „Ebenso wie Du mir von Welisch ꝛc. schreibst: — Ja freilich ist darüber mit mir gesprochen worden und ich habe Dir das durch Talafus sagen lassen. Aber wisse, Herr, daß es nicht meine Absicht war, noch ist, daß ich mein gewisses und freies (Besitzthum?) preisgeben sollte, oder daß dadurch Deine und Deiner Kinder, meiner natürlichen Freunde, Gerechtigkeit leiden sollte."[3]

Das scheint denn doch darauf hinzudeuten, daß es mit den Ansprüchen Ulrichs auf Čenkos Güter nicht am besten stand! Klar wird uns erst die ganze Urkunde und ihre Entstehung, wenn wir erwägen,

---

kanntlich zu den verpfändbaren Burgen gezählt, nicht zu verpfänden sollten unter Strafe sein die Stadt Budweis und die Klingenburg.

1) Palacký: Dějiny české III b, 20; Tomek: Dějiny Prahy IV, 336 hält die Urkunde für echt.

2) Nach Sedláček: Hrady V, 256—7; 266; 306; 319—20.

3) A. č. V, 268.

daß ja Ulrich mit einer Wartenberg, der Katharina — einer Nichte Machnas — verheiratet war, welche (Katharina) schon 1436, 3. Mai, starb. Die Verfügungen Machnas mußten ihn also sicherlich schwer treffen, da er ja Hoffnung haben konnte, die Wartenberger zu beerben. Und darum glauben wir, wird sich Ulrich nicht lange besonnen haben, einen älteren Besitztitel vorzubringen. Damit würde dann auch der obige Brief Poděbrads in Zusammenhang zu bringen sein. Für Ulrich waren die Güter zu entfernt; für Georg waren sie geschickt gelegen, obendrein begünstigte den Ulrich die Feindschaft Georgs mit Haschek v. Waldstein: — Gründe genug, an Georg seine Rechte, die er doch nicht mit geziemendem Nachdruck hätte geltend machen können, zu übertragen. Dieser ging aber, wie wir sahen, auf den Handel nicht ein und kam dennoch später in den Besitz der Güter — und so war all' die liebe Mühe Ulrichs wenigstens hier vergeblich. Wenn wir das Gesagte beachten, wird die Zeit der Fälschung unschwer zu bestimmen sein. Sie geschah sicherlich zwischen 1438—1445, zwischen der Zeit, wo Ulrich sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, und dem Briefe Georgs.

Der Zweck der Fälschung ist nach dem erwähnten klar. Sie geschah, einmal, um auf irgend eine Weise seine Ansprüche aufs Wartenberg'sche Erbe geltend machen zu können, und anderseits deshalb, um, wenn schon nicht selbst die Güter, so doch irgend einen Vortheil durch sie zu erreichen.

Zur Erklärung der Erbberechtigung Ulrichs möge hier eine kleine genealogische Tabelle [1]) Platz finden:

Čeněk v. Wartenberg 1367—93

Johann † vor 1405, verl. Anna v. Wilhartitz	Čeněk, Vormund Ulrichs † 1425, 17. Sept. verl. Kath. v. Landstein	Machna † 1438, 7. Jänner
Katharina † 1436, 3. Mai verl. Ulrich v. Rosenberg.	Heinrich † 1434, 26. Oct.	

1) Größtentheils nach Sedláček: Hrady V, l. c.

16.

1432, Mai 23. (Ortsangabe mir unbekannt.) K. Sigmund gibt dem Ulrich v. R. Moldautein, die Mühlhausener, Frauenberger und Klingenberger Güter, daß er sich der Feinde besser erwehren könne.

Lassen wir hier die Thatsachen reden.

Moldautein, früher erzbischöfliches Gut, war thatsächlich theilweise im Besitze des Rosenbergers, der andere Theil aber in den Händen des späteren Rosenbergischen Dienstmannen Heinrich von Sobětitz, dem Mühlhausen 1415 verpfändet war. 1432 scheint es ihm Ulrich entrissen zu haben; als sich aber Heinrich der kgl. Partei anschloß, befahl Sigmund, den Heinrich v. S. bei der Hälfte zu belassen. Dies Theilungsverhältniß dauerte in die sechziger Jahre hinein.[1]

Mühlhausen konnte insofern leicht von den Rosenbergern abhängig werden, als diese sich ja in den Besitz des nahen Klingenberg gesetzt hatten. Schon 1420 erhielt Ulrich die Erlaubniß von Sigmund, die Leute des Mühlhausener Abtes gegen die Taboriten benützen zu dürfen[2] und so hatte er immerhin ein beachtenswerthes Recht erlangt. Thatsache ist, daß unter Abt Martin in den fünfziger Jahren Mühlhausen zu den Rosenbergern in einem ähnlichen Verhältniß stand, wie Goldenkron.[3]

Frauenberg besaß in Folge wiederholter theilweiser Verpfändungen (1420 und 1421)[4] Nicolaus v. Lobkowitz. Wie konnte also Sigmund das Gut an Ulrich übergeben? Sedláček[5] sucht den Widerspruch so zu erklären: Da einige Dörfer des Gutes Frauenberg nicht in den Händen des Nicolaus v. L., sondern im Besitze Johann Hajeks von Hodětin waren, von diesem dann in den Besitz des Kunat Kapler übergingen und somit zu Klingenberg geschlagen wurden, habe der Kaiser Sigmund in der Urkunde von 1432 nicht ganz Frauenberg, sondern eben nur die zu Klingenberg geschlagenen Dörfer des Gutes Frauenberg gemeint.

Aber das heißt ja doch dem Wortlaut der Urkunde Gewalt anthun.

---

1) Sedláček: Hrady VII, 167, A. č. VII, 224, 860 u. a. a. O.
2) l. c. I, 13, 228.
3) Čermák: Premonstráti v Č. 309 ff.
4) A. č. I, 537, 538.
5) Hrady VII, 134.

Palacký[1]) und Březan,[2]) die die Urkunde in den Händen hatten, haben die Abtretung von Frauenberg, also des ganzen Frauenberger Gutes herausgelesen und ebenso Sedláček an einer anderen Stelle.[3]) Es geht somit klar hervor, daß auch er den Widerspruch wohl erkannte und in der Meinung, eine echte Urkunde vor sich zu haben, lieber eine gewaltsame Deutung gab, statt das naheliegende einer Fälschung einzugestehen.

Von einem Besitze der Rosenberger auf Frauenberg hören wir nicht das Mindeste, auch nichts, daß sie je irgend ein Recht darauf beanspruchten hätten. Nur einmal, 15. April 1447, drückt Ulrich dem Diepold v. Riesenburg gegenüber seinen Wunsch aus, Nicolaus v. L. möge ihm Frauenberg überlassen.[4]) Wir besitzen die Correspondenz der Herren v. Lobkowitz mit Ulrich von 1433—1450,[5]) aber wir finden nicht die geringste Erwähnung irgend eines Anspruchs einerseits oder einer Verbindlichkeit andererseits darin, ausgenommen eben diese Verschreibung und die Urkunde von 1421, 31. Dec., über die wir oben eingehender gehandelt und die wir als Fälschung erkannt haben. Daß die Rosenberger auf Frauenberg keinen Einfluß hatten, erhellt auch aus der Denkschrift der Budweiser Räthe an ihre Nachkommen: „Sie (die Rosenberger) hatten um uns ihre mächtige Herrschaft und ihre Leute und einen großen Anhang unter den umliegenden Edeln, denn beinahe alle um uns herum waren ihre Dienstmannen, ausgenommen die Burg Frauenberg."[6])

Klingenberg[7]) war 1429 in den Händen Kunat Kaplers v. Sulewitz. Da dieser zur Partei sub utraque hinneigte, fürchtete Sigmund, Klingenberg werde zu seinem Schaden an seine Gegner kommen und befahl deshalb am 7. Sept. d. J. dem Ulrich v. R., er solle Klingenberg auslösen und in seine Hand nehmen.[8]) Ulrich berichtet nun an Sigmund, daß dies geschehen sei, er habe eine seiner Burgen dafür gegeben und hätte sich bereits in den Besitz der Burg gesetzt, wofür ihm Sigmund am 17. Sept. dankte.[9]) Daß aber der Bericht Ulrichs der Wahrheit nicht entsprach, geht aus einer Vollmacht Sigmunds vom 8. Juni 1431

1) Děj. č. III b, 286.
2) Sumovný výtah. Č. č. Mus. 1828, 4, 57.
3) Hrady VII, 267.
4) Sedláček: Hrady VII, 135.
5) A. č. IV, 398—412.
6) Pütky měšťanů buděj. s p. Rosenb. Č. č. Mus. 1831, 228.
7) Bernau: Album der Schlöss. u. Burg. I, 417 ff.
8) A. č. I, 28.
9) l. c. I, 29.

hervor, in der er Ulrich die Gewalt gibt, mit Kunat Kapler wegen der Uebergabe der Burg Klingenberg zu verhandeln.[1]) Da diese Urkunde alle Zeichen der Echtheit an sich trägt und wir auch wissen, daß Ulrich erst um diese Zeit in den Besitz Klingenbergs kam,[2]) so muß Ulrich früher Sigmund offenbar belogen haben, um vielleicht irgend einen Vortheil von ihm zu erlangen. Schon zur Zeit der Erwerbung Klingenbergs scheint Ulrich mit dem Plane umgegangen zu sein, es an sich zu bringen. Wenigstens glaube ich dies aus einem Briefe Martineks v. Barau, eines Werkzeugs Ulrichs (ddto. Piacenza, 25. Feber 1432) herauszulesen: „Ebenso geruhe zu wissen (vorher ist die Rede von der Freude des Kaisers über die Erwerbung von Klingenberg), daß d. G. an S. G. einen gnädigen Herrn hast; und wie mir d. G. schreibt, ich solle Dir wissen lassen, ob sich jemand dem (der Besitznahme Klingenbergs?) widersetzen würde, so wisse d. G., daß ich nicht bemerke, es würde sich jemand besonders widersetzen und ob auch wer wäre, was kümmert das d. G.?"[3])

Daß sich Ulrich thatsächlich gewisse Rechte auf Klingenberg *herausnahm*, ersehen wir aus einem Briefe Kg. Sigmunds vom 19. April 1437 an Ulrich, worin er ihn ermahnt, die Dienstmannen von Klingenberg bei ihren alten Rechten zu belassen und sie nicht zu verkürzen:[4]) und daß ferner Ulrich wirklich ein Recht *besaß*, ersehen wir aus einem Briefe desselben an den Kaiser vom 3. Juli 1437: „Auch Zmrzlik," heißt es darin, „beraubt meine armen Leute, die ich zu Klingenberg halte („které ke Zvíkovu držím") und als mein Erbgut auf Euren Befehl und um Eures Wohles willen in meine Gewalt gebracht habe."[5])

Aus dem letzten Passus geht hervor, daß Ulrich thatsächlich *einen Theil des Klingenberger Gutes* rechtlich besitzt; aber auf den anderen Theilen ist der König der Herr, — er übt noch immer seine Rechte auf Klingenberg aus; er versetzt Theile des dazu gehörigen Gutes an Zmrzlik (näml. Kosteletz),[6]) und als Ulrich die Verschreibung nicht beachtet, schreibt ihm Sigmund: „Vertritt uns in nichts anderem; sondern das was bewilligt worden ist, soll auch erfüllt werden. Er (Zmrzlik) soll behalten, was er verschrieben hat, deswegen wird die Burg hoffentlich doch gut bewahrt werden können."[7])

---

1) A. č. I, 32.
2) l. c. III, 9.
3) A. č. III, 9, 10.
4) l. c. I, 47.
5) l. c. III, 12.
6) Zwischen 1436, 22. October und 1437, 4. Mai (A. č. I, 45 und I, 48).
7) A. č. I, 48.

Fassen wir aus dem Gesagten die Widersprüche gegen die Urkunden zusammen, so ergibt sich Folgendes: Das Gut Klingenberg war nur zum Theil an Ulrich übergeben worden, Ulrich verwaltete das Uebrige im Namen des Kaisers; auf Frauenberg hatten die Rosenberger gar keine Rechte, auf Moldautein wurden diese mit Gewalt erzwungen. Nehmen wir ferner hinzu, daß 1437 Klingenberg und Mühlhausen aufs neue an Ulrich übergeben werden,[1]) daß also zwei Briefe über diese Güter vorhanden sind, daß ferner Ulrich 1436, Juni, falls er diesen großen Gütercomplex wirklich erhalten hätte, sicherlich nicht schreiben konnte: „Ich war in Basel und Regensburg immer nach Euren Befehlen und E. G. haben allen anderen etwas gegeben, nur mir nichts" &c.[2]) — so werden wir zugeben müssen, daß wir auch hier eine Fälschung vor uns haben.

Die Zeit der Fälschung ist schwer zu bestimmen, da die Urkunde nie in die Oeffentlichkeit gekommen zu sein scheint. Vor 1437 ist sie sicherlich nicht entstanden; sie dürfte vielleicht zu der Zeit verfaßt worden sein, als die Brüder Nicolaus und Johann v. Lobkowitz ihrer Güter wegen in Zwiespalt geriethen, welcher Streit 1445 beglichen wurde.[3]) Damit würde dann auch der Brief Ulrichs an Diepold v. Riesenburg 1449 stimmen.

Der Zweck der Fälschung ist einmal, das bereits Besessene zu erhalten und zu erweitern, anderseits auch Frauenberg, das mitten darinnen lag, an sich zu bringen und so das Gebiet abzurunden. Auf Klingenberg hatten die Rosenberger ein theilweises Recht, es galt nun, dasselbe wie bei Goldenkron zu einem vollständigen zu machen, und ebenso war es nothwendig, aus der thatsächlichen Herrschaft über Mühlhausen und Moldautein eine verbriefte, gesicherte zu machen. Daß man dann die Urkunde nicht mehr gebrauchte, daran scheint die Beilegung des Streites unter den Lobkowitzischen Brüdern schuld gewesen zu sein.

17.

1434, Feber 27., Basel. Kg. Sigmund ertheilt dem Ulrich v. Rosenberg seine kgl. Rechte auf Poresching, das er gekauft und wovon er die Burg zerstört hatte.

Bedenken wir, daß diese Urkunde in der des Ladislaus von 1454[4])

1) Vide Nr. 21.
2) A. č. III, 11.
3) l. c. IV, 401.
4) Klimesch: Urk. u. Reg. v. Poreschin, 79, 80.

nicht erwähnt ist, daß ferner dort 1454 keineswegs von einer Zerstörung der Burg Erwähnung geschieht, ebensowenig eines etwaigen Besitztitels (übrigens entspricht auch der Bericht der Urk. v. 1434 keineswegs der Wahrheit),[1] so erscheint uns die Urkunde einigermaßen verdächtig. Sollte sie nicht erst nach 1455 entstanden sein, als die Poreschinger Anerben Einspruch gegen den Heimfall an den König und die Verleihung an Ulrich erhoben? Vielleicht wollten sich die Rosenberger auf diese Weise einen älteren Besitztitel verschaffen?

Den Beweis einer Fälschung zu erbringen, sind wir nicht im Stande; das kais. Siegel fehlt, doch ersehen wir aus unserer Quelle[2] nicht, ob es schon ursprünglich gefehlt habe, was freilich für eine Fälschung sprechen würde.

18.

1434, Feber 28., Basel. Sigmund setzt Ulrich v. Rosenberg zu seinem Stellvertreter in Böhmen und Mähren ein „constituimus ... nostrum verum. legitimum. certum et indubitatum procuratorem. actorem. factorem negotiorumque nostrorum gestorem ... cum plena potestate tractandi vice ac nomine sui per Bohemiam et Moraviam. promittens se omnia ab eo tractata. etiam si maxima sint, rata et grata habiturum."

Palacky[3] und Tomek[4] halten die Urkunde, die mit dem kgl. Siegel versehen, in Wittingau aufbewahrt wird, für echt. Aber es ist doch unwahrscheinlich, daß Sigmund, der Ulrich doch zu wohl kannte, ihm solche Rechte gegeben hätte; und dann ist es ja auffallend, daß in der gleichzeitigen Correspondenz Ulrichs und K. Sigmunds[5] nicht die mindeste Erwähnung oder auch nur dunkelste Andeutung vorkommt, daß Sigmund an Ulrich eine solche Vollmacht gegeben habe. Schon Tomek faßt die Urkunde nicht im Sinne Palackys auf, er hält sie für eine Vollmacht, mit den Utraquisten zu verhandeln, nach Palacky aber

1) Klimesch a. a. O. XIV, XV.
2) l. c. 80. Der unterfertigte Protonotar Hermann Hecht war wirklich in der kgl. Kanzlei. Aschbach: Kg. Sigmund IV, 447.
3) Děj. č. III b, 286.
4) Děj. Prahy IV, 633.
5) A. č. I, 37 ff. und III, 10 ff.

wäre Ulrich förmlich zum Statthalter Sigmunds in Böhmen und Mähren ernannt worden.

Jedenfalls ist die Urkunde nicht so zweifellos als echt anzunehmen, wie es bisher geschehen ist und vielleicht wird es auch hier einmal gelingen, die Fälschung beweisen zu können.

19.

1434, Sept. 30., Regensburg. K. Sigmund befiehlt dem Ulrich v. R., sich Protiwins und der dazu gehörigen Güter sofort zu bemächtigen und sie zur Klingenberger Herrschaft hinzuzufügen bis zur Auszahlung von Seite des Königs.

Der Urkunde scheint der Umstand zu widersprechen, daß Sigmund 1437 Protiwin mit Zubehör an Přibik v. Klenau um 600 Schock Groschen verpfändet.[1]) Wie kommt es ferner, daß erst 1450—57 Ulrich von den Protiwinern als von „seinen Leuten" spricht? Sedláček[2]) vermuthet freilich, es sei diesbezüglich ein Vergleich zwischen Přibik und Ulrich zustande gekommen, Ulrich dürfte an Přibik die Pfandsumme gezahlt, dieser ihm die Rechte auf Protiwin übertragen haben.

Beweise kann er dafür nicht erbringen. Auch hier müssen wir es dahingestellt lassen, ob die Urkunde echt oder gefälscht sei; da es uns aber gelungen ist, eine große Zahl der Urkunden Sigmunds für Ulrich als gefälscht nachzuweisen, wird der Beweis für die Echtheit erst zu erbringen sein, und wir werden die Urkunde vorderhand für verdächtig halten müssen, da sie für eine Person ausgestellt ist, die sich nicht scheute, aus der Urkundenfälschung ein förmliches Handwerk zu machen.

20.

1437, Prag, ohne näheres Datum. K. Sigmund verschreibt dem Ulrich von Rosenberg seinem Getreuen „nicht aus Irrthum, sondern aus freiem Willen die Feste Lomnitz mit Zubehör zu rechtem Eigen und das deshalb, weil

1) Sedláček: Hrady VII, 286.
2) l. c.

Ulrich auf kgl. Befehl die Feste mit großen Kosten und Anstrengungen erobert hätte.

Lomnitz hatte sich Ende 1420 den Taboriten ergeben müssen; ein gewaltiger Schlag auch für den Rosenberger, der seine Besitzungen in der Nähe hatte. Nach der Schlacht bei Lipan gelang es Ulrich, mit Hilfe der Budweiser der Burg Herr zu werden, die 1435, 12. Nov., von der Gemeinde Tabor an Ulrich abgetreten wurde. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Burg abzubrechen.[1] Sigmund empfing die Nachricht von der Gewinnung der Burg mit Freuden; brieflich belobte er Ulrich deswegen;[2] von einer Abtretung des Gutes Lomnitz an diesen war aber keine Rede.

Trotzdem behielt Ulrich Lomnitz in seiner Hand und gab es auch nicht heraus, als Johann v. Neuhaus Ansprüche auf dasselbe machte. Sigmund hatte nämlich in einer Urkunde vom 28. Juli 1420 ddto. Prag, die unzweifelhaft echt ist, dem Vater Johanns für geleistete Dienste das Schloß Lomnitz verpfändet.[3] Freilich besaß es der Neuhauser nicht lange. Sobald nun das Schloß den Taborern entrissen war, verlangte Johann die Abtretung desselben, wozu Ulrich nicht zu bewegen war. Sigmund aber beachtete weder die alte Verschreibung noch die Verdienste Ulrichs um die Wiedergewinnung des verlorenen Gutes und verschrieb Lomnitz einem dritten Witigonen, dem Johann dem Jüngeren von Dusti, um ihn dafür zu entschädigen, daß Tabor zur kgl. Stadt erhoben ward (1437, 23. März), und zwar um 3160 Schock Groschen.[4]

Aber auch jetzt war Ulrich nicht gewillt, das ihm so günstig gelegene, mit Mühe eroberte Lomnitz hinzugeben, selbst auf die Aufforderung Sigmunds vom 25. Juni 1437 hin nicht.[5]

In diese Zeit fällt nun obige Urkunde für Ulrich hinein,[6] doch fehlt das nähere Datum. Wie soll da Sigmund dazu gekommen sein, plötzlich seine Absicht zu ändern? Bedenklich ist dies jedenfalls und auch Sedláček zweifelt an der Echtheit der Urkunde. Die Fälschung wird noch wahrscheinlicher, wenn wir den Umstand bedenken, daß diese Verschreibung im Registrum regis Sigismundi von 1437 gar nicht enthalten ist.[7]

1) Sedláček: Hrady III, S. 175 f.
2) Arch. český VI, 434.
3) Březan: Reg. maj. 107.
4) A. č. I, 497, in die Registra zápisův eingetragen, also offenbar echt!
5) Sedláček: l. c.
6) Březan: Reg. maj. 107.
7) Abh. d. b. Ges. VII F., 3. B., S. 128 ff.

Am 10. Mai 1441 kam eine Verständigung zwischen Johann von Neuhaus und Ulrich zustande; der erstere trat dem letzteren den Majestätsbrief auf Lomnitz ab.[1]) Mit Heinrich von Stráž (Platz),[2]) auf den das Recht Johanns von Dusti überging, dauerte der Streit noch lange fort; noch 1454 wies er sein Recht auf Lomnitz vor einer Commission nach. Wie die Versöhnung zustande kam, wissen wir nicht; Ulrich blieb aber im Besitze von Lomnitz.[3])

Haben wir es mit einer Fälschung zu thun — und es ist dies das wahrscheinlichste — so ist sie sicherlich erst nach Sigmunds Tode entstanden. Vielleicht ist die Zeit um das Jahr 1454 der Zeitpunkt der Entstehung derselben; Ulrich entfaltete ja in dieser Zeit eine rege Fälscherthätigkeit und wird die Urkunde im Processe mit Heinrich von Stráž verwendet haben wollen. Ans Tageslicht kommt sie freilich, soviel mir bekannt, erst 1491, in welchem Jahre sie mit Bewilligung K. Wladislaws in die Landtafel eingetragen wird;[4]) der Besitz von Lomnitz wird den Rosenbergern daher um diese Zeit nicht mehr angefochten worden sein.

21.

1437, Oct. 19., Prag. K. Sigmund gibt dem Ulrich v. Rosenberg die Burg Klingenberg, die Klöster Mühlhausen und Goldenkron auf Lebenszeit zu besitzen, nach dessen Tode aber dessen männl. Erben zum Pfande.

Diese Urkunde ist ausnahmsweise — ich habe hier nur die übrigen Rosenberger Urkunden Sigmunds im Auge — vom Kanzler recognoscirt. Doch erheben sich gegen sie folgende Bedenken: Wenn 1437 Ulrich Goldenkron zum Besitze erhält, wie ist es möglich, daß dieses Stift noch volle 10 Jahre seine Freiheit behauptet und sich um die Rosenbergischen Ansprüche nicht bekümmert?[5]) Und hätte Ulrich nicht die Macht dazu gehabt, sie zu ihrer Anerkennung zu zwingen? Wie kommt es ferner, daß die Urkunde nicht im Registrum regis Sigismundi aus dem Jahre 1437 zu finden ist,[6]) daß die Urkunde erst 1457 auftaucht[7]) und daß Ulrich oder

1) Abh. d. b. Ges. l. c. und Arch. čes. III, 525.
2) Die männliche Linie dieses Wittingauer Zweiges starb aus 1474.
3) Sedláček l. c.
4) Březan: Reg. maj. 107.
5) F. R. A. II, 37, 469. Hier taucht zum ersten Male Ulrich als „Herr von Goldenkron" auf.
6) Abh. d. b. Ges. VII f. 3. Bd. S. 128 ff.
7) F. R. A. II, 37, 489.

vielmehr sein Sohn Johann das Goldenkroner Capitel dazubrachte oder zu bringen suchte, in die Verschreibung einzuwilligen? Das ersehen wir aus dem Briefe der böhmischen Mönche an Johann:[1] „So hat auch der Abt (Gerhart) zuerst zur Verschreibung eingewilligt vor E. G. und dann hat er uns getadelt und mit den Rheinländern und anderen guten Leuten haben sie sich beklagt, daß wir das Gut verschreiben wollten und der Abt zeigte seine Unaufrichtigkeit indem er sagte: „„Wenn schon ich einwilligte, ihr hättet nicht einwilligen sollen!““

Läßt das nicht tief genug blicken? Wie kommt es, daß plötzlich die Rosenberger um die Einwilligung dazu ansuchen, wozu sie ja nach obiger Urkunde ein Recht hätten? Offenbar wollte man die Goldenkroner dazu bringen, der neu entstandenen Urkunde zuzustimmen, und es gelang. Der Abt that es aus Furcht („denn er fürchtet sich vor E. G.“),[2] die böhmischen Mönche thaten es aus Haß gegen die Deutschen und darum, um ans Ruder gelangen zu können.

Damit ist diese Urkunde als Fälschung hingestellt. Daß sie aber doch einen Kern der Wahrheit enthält, beweist die Bewilligung des Kaiser Sigmund vom 21. October 1437, daß Ulrich für die Erbauung und Verbesserung der Burg Klingenberg 1000 Schock Groschen aufwenden und zur Pfandsumme hinzurechnen könne.[3] Was Klingenberg anbelangt, ist also eine Verpfändung sicher, und wir bemerken also auch hier wieder das alte Experiment, wie wirklich ertheilte Urkunden beseitigt und durch andere, umfassendere ersetzt werden.

Die Zeit der Fälschung ist aus dem Gesagten klar. Sie ist vor 1457 (1456)[4] entstanden. Die Art der Entstehung haben wir ebenso oben ziemlich genau beobachten können.

Der Zweck der Fälschung im Allgemeinen ist die Vermehrung des Guts und die Sicherstellung der Ansprüche, im Besonderen aber der, wie vieler anderer Fälschungen: dem König Ladislaus gegenüber Besitztitel zu haben und von ihm die endliche Gewährung aller Wünsche zu erreichen. Und das geschah denn theilweise. Die Urkunde wurde augenscheinlich vorgezeigt und auf Grund dieser Fälschung erhalten die Rosenberger 1457, 20. August, von Ladislaus die Zusicherung, daß Klingen-

1) F. R. A. II, 37, 495.
2) l. c. 495.
3) A. č. III, 519.
4) Vgl. F. R. A. II, 37, 487.

berg und Protiwin zu ihren Lebzeiten nicht eingelöst werden,[1]) und bereits 1456, 26. Dec., daß die Einlösung der Goldenkroner und Mühlhausener Güter nur den Aebten der beiden Klöster zustehen solle.[2])

22.

1456, April 3., Ofen. K. Ladislaus ergänzt (das gefälschte) Privileg Kg. Johanns von Böhmen (1329, August 28., Elbogen) dahin, daß er die Rosenberger auch noch von den 300 Schock Prager Groschen, die sie seit diesem Privileg als Berna zu zahlen gehabt hätten, befreit.[3])

Durch dieses Privileg hätten die Rosenberger Steuerfreiheit für ewige Zeiten zugesagt erlangt: eine unerhörte Begünstigung, um so unerhörter, als der güterreichste, der mächtigste Herr im Königreiche dadurch fast selbständig seinem Könige gegenüber wurde. Es ist so unerhört, so unglaublich, daß wir die Urkunde ganz sicher als Fälschung ansehen können, trotzdem das Datum zum Itinerar stimmt,[4]) trotzdem Kg. Wladislaw 1483[5]) und 1486[6]) das Privileg Kg. Ladislaus als echt anzuerkennen scheint. (Kg. Wladislaw versichert nämlich durch einen Revers, die Steuereinhebung von den Rosenbergern sei nicht zum Nachtheil ihrer Privilegien geschehen, da sie sich freiwillig herbeigelassen hätten, eine gewisse Steuer zu zahlen.)

Die Fälschung geschah wahrscheinlich in der Zeit des Maidsteiner Aufenthaltes Ulrichs (zweite Hälfte des Jahres 1457 bis 1461), den er, wie wir sahen, auch zu anderen Fälschungen benutzte. Und diese Fälschungen konnte er hier um so leichter zustande bringen, als er ja, wie wir sahen, die Kaiser- und Königsurkunden mit in seine Einsamkeit genommen hatte. Sie mag nach Ladislaus' Tod (20. Nov. 1457) vollendet worden sein. Unter Georg Poděbrad traute man sich nicht damit hervor, wohl aber unter der schwachen Regierung eines Wladislaw, von dem wir ja auch andere Fälschungen anerkannt sahen.[7])

1) F. R. A. II, 37, 566.
2) l. c. 487—8.
3) Březan: Reg. maj. 21, 22.
4) Palacký: Dějiny IV, 2, S. 340.
5) Březan: Reg. maj. 21.
6) l. c. 22.
7) Vide auch später.

Aus Grazer Handschriften.

Kleine Beiträge zur böhmischen Geschichte

mitgetheilt von

Prof. Dr. J. Loserth.

1.

a) Urkundliches zur Geschichte der Familie des Benesch von Weitmühl. b) Ein Stück aus den Acta iudicaria des Erzbisthums Prag von 1394. c) Zur Schlacht von Brüx am 5. August 1421.

Der Cod. 749. der Grazer Univ.-Bibliothek, ein starker Papierband in kl. Folio enthält Predigten, deren Verfasser auf dem dritten Blatt genannt wird: Incipit summa magistri Johannis de Alexandria per circulum anni super epistolas dominicales et evangelia. Daß diese Predigten zu jener Art gehören, wie wir sie bei Konrad von Waldhausen, Milič von Kremsier u. A. finden, davon möchte ich nur eine und die andere Probe beibringen. Zum Thema: „Was seid Ihr hinausgegangen zu sehen?" spricht er von denen, die das Volk verführen, die mit Zähnen beißen, die den Frieden stets im Munde führen, über den aber, der ihnen nicht gibt, Jammer und Krieg herabrufen. „Das sind," sagt er, „die Prälaten und Priester, die mit harten Scheltworten wie mit Zähnen beißen und deren Rede selbst den Unschuldigen trifft, wofern er nicht durch reiche Geschenke ihnen den Mund stopft und die umgekehrt den Sündern Frieden und Versöhnung mit Gott verheißen, wenn sie nur reiche Geschenke geben. An einer anderen Stelle kommt er auf denselben Gedanken zurück.[1]) In einer späteren Predigt spricht er von Mönchen und Nonnen: Ehedem weilten sie im Kloster, allein mit der Sorge für das Seelenheil beschäftigt:

1) Hoc inquam fit in ecclesia Dei, cum sacerdotes cupidi non discernunt inter pollutum et mundum, sed illius — qui sordet viciis ant peccata dissimulat omnino propter questum et favorem aut breviter et quasi palpantes increpant — aut adulatoriis blandimentis . . . . Omnis promissis sacerdotum quam non solidat iusticia sicut infirma est linicio parietis sine cemento . . .

Nunc autem vagantur et disperguntur non solum in plateis et latis vicis seculi sed eciam in capite omnium platearum. Nam per desideria opera mundi agunt, cum ex habitu religionis culmen honoris et primatum querunt et in actibus religiosis ex religione sibi volunt reverenciam exhiberi, nam negociacionibus clericorum se inmiscent sacerdotes et clerici omnia fora religiosorum causis et litibus perstrepunt .... Man meint eine Strafrede Johanns von Jenzenstein zu vernehmen. Jedesfalls verdienen diese Predigten eine genauere Durchforschung, als ich sie ihnen zutheil werden lassen konnte. Meine Aufmerksamkeit fesselte eine in zwei Theile zerschnittene, in Prag ausgestellte Urkunde aus dem Jahre 1379 umsomehr, als ich auf ihr an einigen Stellen den Namen Writmil las, an einer von Beneš von Waitmil gesprochen wird. Das ist ja auch der Name des böhmischen Geschichtsschreibers. Die beiden Theile der Urkunde wurden als vorderes und rückwärtiges Schutzblatt der Handschrift verwendet. Ihr Inhalt ist folgender:

a) Benesch von Weitmühl wird von dem Subexecutor Johann von Lipa in den factischen Besitz des ihm nach dem Cardinal Wilhelm verliehenen Dorfes Holubitsch eingeführt. Notarielle Beglaubigung der Thatsache durch den Notar Slawco. Holubicz, 30. Juni.

In nomine domini Amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo tricentesimo septuagesimo | nono indiccione secunda die ultima mensis Junii (hora quasi) completorii pontificatus sanctissimi | in Christo patris et domini nostri domini Urbani divina providencia (pape) sexti anno secundo in villa | Holubicz diocesis Pragensis ante curiam dotis ecclesie ibidem (in presencia) mei notarii publici infrascripti | testiumque presencia subscriptorum constitutus personaliter (honorabilis) vir dominus Benessius de Wait | myl Pragensis diocesis predicte coram honorabili viro (domino) Johanne plebano in Lippa subexe | cutore gracie sue per sedem apostolicam super provisione (archidiaconatus?) Gradicensis et canonicatus ac pre | bende ecclesie Pragensis per privacionem Guilelmi,[1]) olim cardinalis vacantibus per reservacionem | tacte, quos idem Guilelmus, dum esset cardinalis, (tene)bat, ipsum dominum Johannem sub | executorio vigore et | auctoritate processuum venerabilis viri Jenczonis officialis Pragensis | executoris principalis dicte gracie provisionis, quos tunc (in suis) manibus tenebat, monuit et | requisivit, ut ipsum in possessionem corporalem dictorum canonicatus et prebende sic ut premittitur | vacantibus (!) mitteret et induceret atque in possessionem

1) Guilelmus de Agrifolio, ſ. Theoderici de Nyem — de scismate ed. Erler p. 14. Lindner, Die Wahl Urbans VI., H. Z. 28, 110.

ville Holubicz predicte et hominum censualium | eiusdem ad prefatos canonicatum et prebendam spectancium ..... Qui quidem dominus Johannes sub | executor prefatus mox ad requisicionem ipsius Benessii tamquam obediencie filius | ipsum in possessionem corporalem eiusdem ville misit et induxit et eorundem bonorum | possessionem realem sibi tradidit, assignavit. m .... hominibus censualibus dicte ville | ibidem presentibus, videlicet Henrico clienti. Wenceslao dicto Kirb procuratoris, Otmaro, Mar | ssoni. Swachoni. Alberto. Johanni dicto Zralik .... dicto Mudraczek, Symoni dicto Conssel. Pesconi et Johanni dicto Kath ... ceter ... laicis et censualibus ville predicte | . ut ad ipsum dominum Benessium tamquam verum dominum eorum censualium et nullum alium haberent respectum | et sibi de omnibus et singulis fructibus, redditibus co ..... et obvencionibus quibuscunque | dictorum canonicatus et prebende integre responderent. ub .... iam discretus vir Martinus cliens. | familiaris, commensalis honorabilis viri domini Johannis decani sancti Apollinaris Pragensis, qui villam | predictam et homines eiusdem nomine dicti Guilelmi olim cardinalis rexit et gubernavit de mandato | ipsius domini decani, ut asserebat de possessione ville hui .... condescendit et dicto domino Benessio | sponte cessit et resignavit dicens dicto domino am ... nullum ius competere in eadem. | Quibus sic peractis antedicti laici et censuales ville .... in et ad manus domini Benessii | promiserunt eum pro vero domino ..... et nominare et sibi obedire ac respondere de singulis | censibus et utilitatibus ville prenominate. Quo facto in ..... m domini in domo et curia dicti | Wenceslai Kirb procuratoris duas pulla ... dominus Benessius S.. .. ctavit, ubi eciam iidem laici | in signum recepcionis huius modi e .... domino Benessio et ... familie sue expensas ministrarunt. | De quibus omnibus et singulis memoratus dominus Benessius peciit sibi per me notarium in fra | scriptum confici unum vel plura publicum seu publica instrumenta. Acta sunt hec anno, indiccione, | die, mense hora pontificatu et loco quibus supra presentibus discretis viris dominis Petro | ibidem in Holubicz. Sulcone in Zemyech ecclesia ... plebanis ac strennuo Petro | milite de Waitmil. Hancone presbitero de Prag .... Wenceslao dicto Stodolo et Petro fratribus de Praga clientibus testibus in premissis.

S. T. Et ego Slawco quondam Johannis de Jarohnowicz clericus | Olomucensis diocesis publicus .. apostolica auctoritate notarius | omnibus dum sicut premittitur fierent et agerentur una cum | prenotatis testibus presens interfui eaque omnia et singula manu | propria scripsi et in hanc publicam formam redegi signoque | et nomine meis consuetis consignavi rogatus et | requisitus in testimonium premissorum.

Der in der vorliegenden Urkunde erwähnte Beneſch von Weitmühl iſt nun freilich nicht der Geſchichtſchreiber dieſes Namens, denn dieſer

starb, wie Dobrowsky nachgewiesen hat, schon am 27. Juli 1375, sondern wahrscheinlich dessen Vetter aus der älteren Linie des Rittergeschlechtes der Krabice von Weitmühl. Von den beiden Brüdern Zdislaw und Benesch von Weitmühl stammen je drei Söhne ab:

Zdislaw			Benesch		
Hugo,	Benesch,	Otto	Benesch, der Geschichtschreiber.	Johann, Pfarrer zu Lippa.	Petrus de Sliwna.

Der Geschichtschreiber gehört der jüngeren Linie an. Sein Bruder war Pfarrer zu Lipa (Leipa). Als solchen finden wir ihn mit seinen beiden Brüdern in einer Urkunde vom 7. März 1363 erwähnt, in der sie Alle ihrem verstorbenen Vater zu Ehren einen Altar zu Lipa stiften: Nos Benessius canonicus Pragensis, Johannes plebanus in Lippa, et Petrus de Sliwna, germani fratres, filii quondam Benessii Crabice de Weytmil .... (Scriptores rer. Bohem. II, XIX). Da der in der obigen Urkunde genannte Subexecutor Johannes auch Pfarrer von Lippa ist (Johannes, plebanus in Lippa), so liegt es nahe, in ihm den Bruder des Geschichtsschreibers zu sehen: er war denn auserkoren, seinen Vetter in den Besitz einzuführen. Von der obigen Urkunde konnten leider einige Theile nicht, oder nur unvollkommen gelesen werden, da sie im Bug liegen, der einen Bogen über sich hat. Es hätte die ganze Handschrift zernommen und die beiden Urkundentheile vollständig freigelegt werden müssen, wenn man den ganzen Text hätte lesen wollen. Aber die ausgefallenen Worte oder Worttheile sind doch so unbedeutend, daß sie den Sinn nicht stören. Da man bisher angenommen hat, daß Johann von Lipa außer in der Urkunde vom 7. März 1363 nicht mehr erwähnt wird, so bietet die obige auf in dieser Hinsicht ein besonderes Interesse.

b) Aus den Acta iudiciaria des Erzbisthums Prag von 1394.

Außer dieser Urkunde finden sich in diesem Codex auf der Innenseite des vorderen und rückwärtigen Einbanddeckels einige aus den Judicialacten des Prager Domcapitels stammende Stücke, die wichtig genug sind, um hier mitgetheilt zu werden. Leider fehlt der Anfang. Rückwärtiges Blatt (den Datirungen zu Folge, die in diesen Schriftstücken vorkommen, muß dies vorangehen):

Protestatur procurator ....[1]) in nomine discreti viri Mathie Cozdras notarii publici de Costomloth, quod preter et citra litem

1) Der Name ist überklebt.

contestatus est confiteri[1]) dominum Wenceslaum dictum Stolik fore et esse ac fuisse presbiterum integri status, laudabilis vite conversacionisque honeste et pro tali et ut talem habitum, nominatum et reputatum ab omnibus hominibus sui noticiam habentibus publice notorie ac manifeste et ipse Matthias dictum dominum Wenceslaum pro tali et ut talem habet, nominat et reputat et hac protestacione omni mode salva ad alia membra in libello reconvencionali pro parte ipsius domini Wenceslai et contra predictum Mathiam oblato deducta salva ipsius libelli impertinencia ineptitudine et mala materia salvisque iuribus et defensionibus loco et tempore dandis et proponendis respondit eidem libello negando narratis prout narran(dis) dicens petita fieri non debere animo litis contestande hoc adiciendo prout in suo libello convencionali deduc(itur).

Et eisdem litibus contestatis sic per dictos procuratores ipsarum parcium factis magister Conradus procurator domini Wenceslai et Mathias principalis factis ymagine crucifixi salvatoris nostri iuraverunt de calumpnia cum omnibus capitulis in eodem iuramento calumpnie contentis.

Quo quidem iuramento calumpnie sicut premittitur prestito et acto prefati procuratores parcium petebant ipsis terminum ad ponendum et articulandum hinc inde statui et assignari. Quibus dominus officialis secundam feriam proximam post dominicam Oculi mei ad promissum actum pro termino statuit et assignavit.

Anno indiccione et pontificatu quibus supra secunda feria proxima post dominicam qua cantatur in ecclesia Dei matre nostra Oculi mei die vicesima tercia mensis Marcii iam dicto ....[2])

Vorderes Blatt: ..... eo in iudicio comparentibus ubi Nicolaus dictus Sekyra bydellus sive nuncius iuratorum consistorii Pragensis fecit fidem sive relacionem, se citavisse videlicet honorabilem virum magistrum Petrum canonicum ecclesie sancti Egidii maioris civitatis Pragensis, advocatum consistorii Pragensis, Thomam procuratorem ac dominum Johannem plebanum ecclesie in Czaslavia ad diem, horam et locum presentes.

Qua quidem relacione, sicut est premissum facta Drzco procur(ator) Mathie dicti Cosdras tres testes videlicet magistrum Petrum, Thomam et dominum Johannem in presencia magistri Conradi procuratoris domini Wenceslai penden(te) prima dilac(ione)

1) Im Cod. contestatum confitere.

2) Die hier und weiter unten angegebenen Datirungen setzen uns in den Stand auch das Jahr zu ermitteln. In den Jahren 1394, 1405 und 1416 fiel Oculi auf den 22. März, der darauffolgende Montag (feria secunda) ist also der 23. März. Und ebenso weiter unten: Freitag vor Judica am 3. April, das trifft nur in den genannten Jahren zu. Der Magister Drzco wird in den Acta iudicialia des Jahres 1392 (Tingl S. 16) erwähnt; daher dürfte das Jahrmal 1394 sein.

produxit, qui magister Petrus et Thomas tacta corporaliter ymagine crucifixi salvatoris nostri et dominus Johannes sacrosanctis evangeliis in causa presente iuraverunt dicere veritatem.

Anno, indiccione et pontificatu quibus supra sexta feria proxima ante dominicam *Judica me* die tercia mensis Aprilis prenarrato domino officiali hora et loco consuetis ad causam audiendam et iura reddendum sedente pro tribunali et partibus sepe nominatis per dictos procuratores ipsarum coram eo in iudicio comparentibus, ubi Drzco procurator Mathie dicti Cozdras testes, alias pendente prima dilacione productis, pro eadem prima dilacione eosdem in presencia magistri Conradi reproduxit.

Ibidem eodem adhuc durante iudicio dictus Sekyra bydellus sive nuncius iuratus consistorii Pragensis fecit fidem sive relacionem se citavisse Jacobum notarium iudicis seu iuratorum maioris civitatis Pragensis, dicens eum fore citatum ad diem horam et locum presentem . . . .

c) *Zur husitischen Bewegung.*

1. Ein Brief über den Sieg der Meißner über die Husiten bei Brüx am 5. August 1421.

Im letzten Sommer fand ich in der Handschrift 1559 der Grazer Universitätsbibliothek einen Brief eines Meißner an einen Freisinger Domherrn. Darin wird von dem glänzenden Siege, den die Meißner über die Husiten am 5. August 1421 davon getragen haben, Kunde gegeben. Der Brief ist zu wichtig, als daß er nicht mitgetheilt werden sollte, trotzdem er in einer äußerst kläglichen Weise überliefert ist. Um eine Orientirung über das Ereigniß zu geben, führe ich hier die knappen Worte an die sich in Ludwig Schlesingers Stadtbuch von Brüx zu Nummer 174 verzeichnet finden: „Nach Einäscherung der Klöster von Doxan, Teplitz und Ossegg und der Stadt Dux eroberten die Husiten Bilin (12. Juli), zogen neue Schaaren an sich (22. Juli) und schritten zur Belagerung des festen Schlosses bei Brüx (24. Juli). Schon war dieses der Uebergabe nahe, da eilte Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen, mit vielen Kriegsschaaren, verstärkt durch den Zuzug böhmischer Barone (Sigmund von Wartenberg, Hlavač von Duba, Niclas von Lobkowitz) zum Entsatze heran und schlug die Husiten in blutiger Schlacht Dienstag am Tage des hl. Oswald (oder des hl. Dominicus — Mariä Schnee — August 5.). Die Geschlagenen flüchteten sich nach Saaz, Komotau, Laun, Schlan, auf dem Schlachtfelde ihre Wagen, Büchsen und sonstige Kriegswerkzeuge zurücklassend. Näheres über die Schlacht und deren Bedeutung

findet man in der Vorrede zu Ludwig Schlesingers Ausgabe der Historien des Magisters Johannes Leonis und in den Historien selbst.

In dem unten folgenden Briefe wird der Tag der Schlacht ganz genau angemerkt: ipso die Dominici vel . . . . ipso die sancte Marie Nivis. Die Zahl der in der Schlacht gefallenen Hussiten wird auf ungefähr 2000 berechnet. Was nun die Handschrift betrifft, in der sich der Brief findet, so gehört sie der Mitte des 15. Jahrhunderts an, denn in einem der Schriftstücke wird schon Kaiser Friedrich III. erwähnt. Der Codex enthält einen Briefsteller mit Briefen über alle möglichen Gegenstände. Von den Briefen betreffen viele das Cistercienserkloster Neuberg; diesem dürfte der Cod. einstens angehört haben. Doch werden auch viele mährische und namentlich schlesische Orte genannt: Olmütz, Brünn, Proßnitz, Wischau, Teschen, Glogau, Liegnitz, Hirschberg, Breslau u. s. w., ohne daß die Briefe von besonderer Bedeutung wären. Der unten mitgetheilte Brief ist aber zweifellos einer älteren Vorlage entnommen, die dem Datum nach der Brüxer Schlacht nicht fern stand, denn in dem Briefe wird noch der stolzen Hoffnung Raum gegeben, es werde nun mit der Macht der Hussiten rasch zu Ende gehen. Der Verfasser dieses Briefes schreibt also noch in einer Zeit, wo die schwere Niederlage, welche die katholischen Waffen so bald getroffen hat, noch nicht erfolgt war. Weniger belangreich ist ein zweites Schreiben über die Zerrüttung der Prager Universität durch die Ketzer, über deren Kirchen- und Klosterstürmerei — ein Schreiben, das mehr den Eindruck einer bloßen Stilübung macht. Von Interesse ist das Schriftstück, in welchem der (Titular-) Patriarch Wenzel von Antiochia (Weihbischof von Prag) den König — es kann Sigismund oder auch Wenzel sein (der Ausdruck rex Romanorum wird diesem auch später noch mitunter gegeben) — ermahnt, er möchte doch etwas schneidiger gegen das Hussitenthum einschreiten. Es ist das bekanntlich ein sehr oft dem Könige Wenzel gemachter Vorwurf.

Dictamen, in quo quidam canonicus Missenuensis scribit canonico Frisingensi bona nova de cede Hussitarum.

(E. cod. bibl. univ. Graecens. 1559 fol. 134.)

Fol. 134a. M. canonicus ecclesie Missenensis etc. . . . . viro honorando domino canonico etc. universis fraternam caritatem solidantibus una cum sincera ad quevis voluntate sedule preadmissis. Amoris individui erga vos inpellor gaudia[1]) vobis patefieri, ut de

1) doppelt.

felici vere Syon filiorum successu [1]) pariter gratulemur. Confrater ac amice mi sincere corde predilecte versucias rabidas Hussitarum dolos machinancium veram fidem super tenencium [2]) sacrata provanancium (!) celestis [3]) orbis conditor volens refrenare ecclesie sue defensorem eisdem obiecit gloriosum inclitum ac insignem principem dominum Albertum (sic) regem Ungarie divina gracia illustratum, potentem verbo et opere, magno pectoris consilio redundantem, columpnam fidei, scutum militantis ecclesie ac verum Christi militen, qui sua ab alto potencia coadiutus anno domini 1421 ipso die Dominici,[4]) qui vera dominica potest intitulari vel ut melius dicamus [5]) ipso die sancte Marie Nivis (Fol. 134b), has inquam festivita(te)s una sibi dies adunavit, ipsorum ymanitates [6]) ac fraudulencias prope Pontensem civitatem iuxta eorum demerita iusta ulcione castigavit ibi Christi [7]) membra in civitate Pontensi pariter et in castro, quod vulgariter Corona regni dicitur, anxietate resoluta et timore mortis prostrata radiantibus armis diro mucrone valida manu liberavit. Hussitarum quoque ferocitatem belli fragor telorum grandine castrorum audacia viriliter compescendo. Ad tantum vero conflictus rigor perduravit, quod circiter duo Hussitarum millia ense Misnensi gladiati campos et prata instar locustarum repleverunt. Ac demum fidei hostibus effugatis cunctis eorum munimentis contra orthodoxos preparatis secure spoliavit, machinas, bombhardas ac pixides ad partes [8]) Missnie deducendo. Speramus quoque de cetero [9]) eorum rabidiem nunquam ad tantam multitudinem cumulare. Quare cordialis fautor vestre dignitati supplico studiose, quatenus una cum vestris fratribus Deo omnipotenti graciarum acciones referre non obmittatis, precipue Deum exorantes, ut eterna Dei bonitas pretacti principis lumbos gladio iusticia fortissimo circumscadat, ut ipse dextra Dei plantata vinee verus tutor et cultor possit confirmari et ab eodem demolientes ac dolosas vulpeculas possit exterminare. In hiis agentes prout scio (Fol. 135a) vos tanto corde conhelare statum sancte Romane ecclesie in suis membris spaciose dilatare etc.[10])

1) succesu.
2) supertencium; supertenencium (?).
3) Cod.: scelsis.
4) Cod.: Domiciani quia.
5) Cod.: decanus.
6) Cod.: immanitas.
7) Unſicher. Cod. 2.
8) Cod.: partibus.
9) Cod.: etc. certeo.
10) Vgl. Stadtbuch von Brüx S. 80. Dort findet ſich auch die hieher gehörige Literatur angegeben.

Sct. Wolfgang in Böhmen.

Als man vor wenigen Wochen das Gedächtniß des 900jährigen Todestages des hl. Bischofs Wolfgang (31. October 1894 feierlich beging, erschien in Regensburg, der Hauptstätte seines segensreichen Wirkens, eine Festschrift,[1]) worin sein Leben, die verschiedenen Seiten seiner Thätigkeit, wie auch die Erinnerungen an ihn, die sich an den verschiedensten Orten erhalten haben, von einer Reihe von Gelehrten dargestellt sind. Einer der Abschnitte führt den an der Spitze stehenden Titel und hat den Rector der deutschen Universität in Prag, Regierungsrath Dr. J. Schindler zum Verfasser, der ja bereits vor Jahren eine Biographie des Heiligen[2]) veröffentlicht hat. Derselbe handelt darin zuerst von „St. Wolfgangs Antheil an der Begründung des Prager Bisthums" und betont da mit Recht: „Das Opfer, das der Heilige dazumal brachte, war kein geringes und wurde nur durch die Freudigkeit übertroffen, mit welcher er es brachte." — Dann kommt er auf die Frage, ob Sct. Wolfgang jemals in Böhmen gewesen sei. Der Verfasser hat freundlichst gestattet, daß wir dieses Stück im Folgenden neuerdings zum Abdruck bringen, ergänzt durch einen Zusatz, den er uns zugleich zur Verfügung gestellt hat.[3])

Die Ueberlieferungen von Sct. Wolfgangs Anwesenheit in Böhmen.

Die Frage, ob der heilige Wolfgang, der für die Errichtung des Prager Bisthums so freudig als energisch eintrat, wohl jemals auch in Böhmen gewesen sei, pflegt so oft aufgeworfen zu werden, daß man ihr schon deshalb näher treten möchte — abgesehen von jedem anderweitigen Interesse, das die Lösung der Frage zu bieten vermag.

Daß der Heilige Land und Leute und ihre religiös-sittlichen Bedürfnisse kannte, darf wohl mit Sicherheit angenommen werden; ob er aber

1) Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Histor. Festschrift. Herausg. von J. B. Mehler. Regensburg 1894.

2) Dr. J. Schindler. Der heil. Wolfgang in seinem Leben und Wirken. Prag 1885.

3) Einen weiteren Abschnitt des Buches „über die gegenwärtig in Böhmen bestehenden Sct. Wolfgangs-Heiligthümer" von demselben Verf. gedenken wir im nächsten Hefte zu bringen.

diese Kenntniß aus Mittheilungen anderer oder aber aus eigener Anschauung schöpfte; ob er Böhmen, wenn auch nicht ganz, so doch zum Theile bereist habe, diese Frage wünschten wir von der geschichtlichen Vergangenheit beantwortet zu finden. Die Worte, in welche der hl. Bischof seinen Entschluß, in Böhmen ein Bisthum zu begründen, kleidete, scheinen der Bejahung dieser Frage günstig zu sein. „Wir sehen," sprach St. Wolfgang zu seinen Capitularen und Räthen, „wir *sehen* im Boden jenes Landes eine kostbare Perle verborgen, die wir nicht gewinnen können, wenn wir nicht unsere Schätze dahingeben" u. s. w.

St. Wolfgang äußerte sich hier in einer Weise, als ob das weite Böhmenland ausgebreitet vor ihm liege; er schaut es sozusagen unmittelbar, sieht dessen Verhältnisse, erkennt die Bedürfnisse. Seine Sprachweise macht den Eindruck, der Heilige habe Böhmen gesehen und es schwebe ihm das schöne Land fortan so lebhaft vor Augen, als ob er es noch immer schaute. — Indessen wenden wir uns an die geschichtliche Vergangenheit selbst und suchen wir nach positiven Anhaltspunkten, an welche wir uns bei Beantwortung der Frage nach St. Wolfgangs Anwesenheit in Böhmen zu halten vermögen.

Da ist es vor allem ein Kranz von frommen Sagen, auf den wir hinzuweisen in der Lage sind. Das christliche Volk hat diesen Kranz in dankbarer Verehrung und Liebe geflochten, um der Welt zu verkünden, St. Wolfgang sei da gewesen, habe Segen verbreitet, habe die Gegend verherrlicht! So hat sich in der uralten Stadt *Kladrau* unweit der Bergstadt Mies bis auf den heutigen Tag die fromme Ueberlieferung erhalten, welche auch im städtischen Gedenkbuche daselbst sich aufgezeichnet findet,[1]) daß der hl. Wolfgang, vormals Mönch in Einsiedeln in der Schweiz, als Bischof von Regensburg auf einer in kirchlicher Angelegenheit unternommenen Reise nach Prag den Weg durch den Böhmerwald nahm und auch in die Gegend von Kladrau kam. Um den Weg für die Rückkehr zu bezeichnen, habe er hin und wieder Aeste von den Bäumen abhauen lassen. Als er den Ort betrat, wo in der gegenwärtigen Schloßkirche der Hochaltar steht, meldet die Ueberlieferung weiter, befahl der Heilige einen Baum zu fällen, wobei er die prophetischen Worte sprach: „Hier wird einst ein Kloster meines Ordens entstehen," was auch thatsächlich in Erfüllung ging. Von dem Fällen dieses Baumes rühre der Name Kladrau her;[2])

1) Gedenkbuch der Stadt Kladrau. M. S.

2) Vom böhmischen Kladruby, einer Zusammensetzung aus Kláda = Stamm, Baum und rubati = abhauen, fällen.

darum werde der hl. Wolfgang auch mit einer Axt oder einem Beile dargestellt.

An die Kladrauer Ueberlieferung reihen sich die frommen Sagen von den Fußstapfen des hl. Wolfgang in Graupen, in Chudenitz und in Kojau.

Oberhalb der alten Bergstadt Graupen, welche der Paß des Erzgebirges durchschneidet, also erzählt der Volksmund, habe einstmals der heilige Wolfgang, der spätere Bischof von Regensburg, bevor er seine Missionsreise nach Pannonien antrat, eine Höhle bewohnt und in einem Felsen die Spur seines Fußes zurückgelassen.[1] Der Geschichtsschreiber von Graupen, Hofrath Hermann Hallwich, gedenkt dieser Sage im Eingange seiner Darstellung mit dem Bemerken, daß die Spur noch vor einigen Jahrzehnten sichtbar gewesen und erst in unserer Zeit verloren gegangen sei.[2] Gleichwohl aber lebt das Andenken an den hl. Wolfgang und die Verehrung gegen ihn, wie wir an einer anderen Stelle nachweisen werden, in der Gegend von Graupen bis auf die Gegenwart fort.

Am meisten ausgesponnen ist die Sage von Chudenitz im Bezirke Klattau. Ihr zufolge kam der hl. Wolfgang gelegentlich seiner Bereisung Böhmens auch auf den nächst Chudenitz gelegenen Berg und schlug da ermüdet sein Lager auf. Bei seinem Scheiden habe er von dieser Stelle aus Böhmen zum letzten Male gesegnet und als immerwährendes Andenken seine Fußstapfen im Felsgesteine hinterlassen; nebstbei sei auch die Oeffnung, wo er seinen Reisestab eingesenkt hatte, sichtbar geblieben. Gerne und oft habe seitdem das Volk nicht allein von Chudenitz, sondern auch aus weiter Ferne her diesen durch St. Wolfgangs Anwesenheit geheiligten Ort besucht und verehrt, daselbst auch durch die Fürbitte des hl. Bischofs häufig Gottes wunderbare Hilfe erfahren.[3]

Die St. Wolfgangs-Fußstapfen, sowie die Oeffnung, wo der Heilige seinen Stab eingesenkt hatte, werden bis auf den heutigen Tag den Reisenden gezeigt und von dem gläubigen Volke verehrt. Welche Ereignisse sich weiter hieran knüpfen, wird später noch zur Sprache gebracht werden.

Einer dritten Fußstapfen-Sage begegnen wir in Kojau (oder Gojau) im südlichen Böhmen. Auch hieher soll der hl. Wolfgang gekommen sein,

1) G. Cruger, Sacri pulveres mens. Oct. p. 150.

2) H. Hallwich, Geschichte der Stadt Graupen. Prag. 1868. S. 3 f.

3) A. Chanovsky S. J., Vestigium piæ Bohemiæ. Pragæ 1659, p. 114 sq. B. Balbinus, Bohemiæ sancta. Pragæ 1682, p. 22 sqq. Siehe auch Memorabilienbuch der Pfarre Chudenitz.

auch hier soll er die Spuren seiner Füße dem Felsen eingedrückt haben. Thatsächlich wurden diese Spuren noch im 15. Jahrhundert gezeigt und verehrt. Zu gewissen Zeiten strömten Tausende von Wallfahrern daselbst zusammen, wobei es allerdings auch vorkommen mochte, daß die Verehrung des Heiligen in Aberglauben, der fromme Gebrauch in Mißbrauch ausartete, so. daß selbst die geistliche Behörde einzugreifen für nothwendig fand und schließlich die Fußstapfen zerstören zu müssen glaubte. Der Verehrung des heiligen Bischofs sollte dafür nach Anordnung der geistlichen Behörde auf eine andere Weise Rechnung getragen werden.[1])

Dem Kranze der frommen Sagen von St. Wolfgangs Anwesenheit in Böhmen möge hier noch folgende beigeflochten werden, welche noch heute vom Volke im Böhmerwald erzählt wird.

Auf seiner Reise nach Prag zur Inthronisation des ersten böhmischen Bischofs Dietmar, so heißt es, traf der Regensburger Bischof Wolfgang die ersten Bewohner Böhmens im Dorfe Elhota (Bezirk Klattau, Vicariat Deschenitz) an. Sofort begann er seine Missionsthätigkeit. Auf einem Hügel in der Nähe dieses Dorfes versammelte er die Bewohner desselben und erklärte ihnen die Grundwahrheiten des Christenthums. Da zu derselben Zeit in der Gegend eine große Dürre herrschte, flehte Bischof Wolfgang zu Gott um ein Wunderzeichen zur Bekräftigung der von ihm soeben vorgetragenen Wahrheiten. Und siehe, der Segen des Himmels blieb nicht aus. Die durch andauernde Sonnenhitze ausgebrannte Gegend prangte bald in Folge fruchtbaren Regens im frischen, saftigen Grün. Zum Andenken an dieses wunderbare Ereigniß wird das Dorf bis auf den heutigen Tag „Grün" (Zelená Lhota) genannt, und die Bewohner derselben errichteten später aus Dankbarkeit eine Kirche zu Ehren des Bischofs Wolfgang, den sie schon bei seinen Lebzeiten als Heiligen verehrten.[2])

Wir haben auf diese frommen Sagen, die an verschiedenen, von einander weit entfernten Orten entstanden sind und bis heute sich behauptet, ja sogar, wie anderswo noch gezeigt werden soll, Gestalt in Form von Kirchen, Kapellen u. s. w. angenommen haben,[3]) aus dem Grunde

1) Hilarius de Litomeric, Administrator Archiepiscopatus Pragensis . . . Nicolao Archidiacono Bechinensi ddo. fer. IV. post fest. s. Joan. Bapt. MCCCC sexagesimo sexto. Originalurkunde im Archiv der Prälatur Krummau. Genauere Angaben über die Kojauer Wolfgangs-Fußstapfen bietet der weiter unten folgende Artikel über die Heiligthümer St. Wolfgangs in Böhmen.

2) Nach einer Mittheilung des Priesters Josef Vondrák in Geiersthal, im Juli 1894.

3) Siehe den Artikel über die Heiligthümer St. Wolfgangs in Böhmen.

an dieser Stelle hingewiesen, weil wir vermeinen, daß sie für die Frage, ob der heilige Wolfgang Böhmen besuchte, denn doch nicht so ganz ohne Belang sein können, umsoweniger als noch andere, äußere wie innere Gründe damit im Einklang stehen.

In erster Hinsicht macht Albert Chanovský, Priester der Gesellschaft Jesu, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in seiner Schrift Vestigium Bohemiæ pia die ausdrückliche Bemerkung, daß St. Wolfgang in Ausübung seines apostolischen Amtes Böhmen bereiste, und bringt die in Chudenitz gezeigten Fußspuren des Heiligen mit dieser Reise in Verbindung.[1] Einige Jahre später als Chanovský gedenkt der böhmische Geschichtsschreiber Bohuslav Balbin, gleichfalls Mitglied des Jesuiten-Ordens, im vierten Bande seiner Miscellanea (Bohemia sancta) unter Berufung auf die Ueberlieferung von Gewährsmännern — der großen Verdienste des heiligen Wolfgang um die Kirche Böhmens, dessen Bischof er war, das er allwärts bereiste, dem er das Evangelium predigte u. s. w.[2] Die älteren Biographen des hl. Wolfgang machen es allerdings nicht ersichtlich, ob der Heilige jemals nach Böhmen gekommen sei; sie schließen aber auch seine Anwesenheit in Böhmen nicht aus. Läßt sich nun nach alledem die Thatsache, daß St. Wolfgang Böhmen besuchte, zwar nicht mit unbedingter Gewißheit ableiten, so darf sie doch mit großer Wahrscheinlichkeit behauptet werden. Hiefür sprechen auch noch namhafte innere Gründe, so die große Liebe, mit welcher St. Wolfgang Böhmen allzeit umfaßte,[3] der apostolische Eifer, den er allenthalben auch Böhmen gegenüber entfaltete, so daß man ihm den Namen „Apostel von Böhmen" beilegte,[4] die Kenntniß der in Böhmen obwaltenden Verhältnisse, woraus er die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Begründung eines eigenen Bisthums in Prag schöpfte — die Opferfreudigkeit und Energie, mit welcher er für die als nothwendig erkannte kirchliche Schöpfung eintrat,[5] — endlich die Worte, in welche er seinen Entschluß kleidete, dem Lande, das er gleichsam unmittelbar vor sich sieht, ein eigenes Bisthum zu geben.[6]

1) In petra apparent vestigia utriusque pedis sancti illius episcopi, quæ is, dum per Boëmiam peregrinaretur, ibi dicitur impressisse. Chanovský l. c.
2) Disserte affirmat, S. Wolfgangum omnem Bohemiam peragrasse, evangelium Bohemis prædicasse etc. Balbin l. c.
3) His adde: perpetuum divi Wolfgangi . . . in Bohemos amorem. Balbin l. c. p. 23.
4) St. Wolfgangus Apostolus Bohemiæ l. c.
5) Ecce ego me meaque omnia libenter impendo. Othlon l. c.
6) Pretiosam margaritam . . . conspicimus. Ebenda.

Zollräder.

Herr Rentmeister J. Fischer in Michelob theilt Folgendes mit: Nahe an Michelob vorbei führte die alte Straße von Karlsbad über Podersam gegen Leitmeritz, die in den Catastralmappen als „Launer Straße" bezeichnet ist. Zum größten Theile wird sie heute noch als Feldweg benützt. Ein daran stoßendes Feld in Michelob führt bis zum heutigen Tage den Namen „am Zollrädl", und knapp an der Straße steht hier eine Statue, welche nach ihrer Gestalt schließen läßt, daß sie einst anderen Zwecken gedient hat. Das Volk erzählt, daß sich in diesem Bauwerk das Zollrad befand, bei welchem die Fuhrleute einst den Zoll entrichten mußten.

Eine gleiche Statue befindet sich bei der Stadt Saaz, u. zw. an der Einmündung des Michelob-Miloschitzer Feldweges in die Saaz-Reitschoweser Bezirksstraße; und auch hier führen zwei benachbarte Felder den Flurnamen „am Zollrädl". Es wird erzählt, daß nach jedesmaligem Einwerfen des Geldes das Rad etwas gedreht wurde, damit der Zoll des Nachfolgenden wieder in ein neues Fach falle. Die Art der Controle bleibt freilich unklar. Doch sollen auf Hinterziehung der Mauth große Strafen gesetzt worden sein.

Was den Straßenzoll bei Michelob angeht, so ergibt sich aus einem Contract über den Verkauf des Michelober herrschaftlichen Wirthshauses an Ch. A. Lorenz vom 16. October 1733, daß derselbe damals noch in Michelob eingehoben wurde.

Es heißt darin: § 1. Es verkaufen .. Ihre hochfreiherrliche Gnaden (Franz Freih. von Faninall) das in Michelob gelegene Wirthshaus sammt dem gewöhnlichen und von Alters herkommenden Zoll . . . Dahingegen dann § 3. Erkäufer, seine Erben oder künftige Possessores vom gemelten Michelober Wirthshaus den bisherig gewöhnlichen ganzjährigen Zins, so mitsammt dem Zoll erstanden ist, Einhundert und dreißig Gulden .. abzuführen gebunden sein.

Diese Zinsleistung bestand fort, auch nachdem das Aerar die Straßenmauthen eingezogen hatte. Im J. 1824 wurde dann um Zinsnachlaß angesucht; dabei wurde dem Gesuch ein Zeugniß des früheren Wirthes beigelegt, worin dieser erklärt, daß der Genuß des Zolles (vor der Einziehung durch das Aerar) jährlich mehr als 100 fl. betragen habe. — —

Es wäre gewiß interessant, zu erfahren, ob auch an andern Orten solche Zollräder sich befanden und wie dieselben eingerichtet waren. Die Redaction bittet daher jene Leser, denen etwas darüber bekannt sein sollte, davon freundlichst Mittheilung machen zu wollen.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Wenzel Hicke.

Dreiunddreißigster Jahrgang. 3. Heft. 1894/95.

Deutsche Volksaufführungen.

Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters.

Von

Heinrich Gradl.

Fortsetzung.

35. Schwerttanz.

1448: „Item Geben den Spillenten xx gr., die an der vasnacht den Swertt tancz betten." (AB. 1447—48, 24.) — 1457: „Item Geben den Spillewtten mit den Swerttancz xx gr." (AB. 35.) — 1462 „den Spillentten mit den Swertten xxx gr. an der vaßnacht" AB. 35.) — 1485: „den kurßner Gesellen auch an der vasnacht von Irem Spyll z. xxx gr." (AB. 20.) — 1486: „Den Endre, tischer, vnd kursner vnd andern gesellen xxx gr. von Iren Spil z. an der vasnacht." (AB. 23.) — 1488: „Den kursner gesellen . . . von Iren Spill auch [an] der vasnacht." (AB. 22.) — 1496: „am aschenmitboch den kurßner knechten mit dem Swerttancz j sex." (AB. 21.) — 1497: „am aschenmitboch den kurßnern Gesellen mit den swertten j sex. von Iren spyl." (AB. 25.) — 1498: „am mantag in voca[ui]t geben den kurßnern gesellen mit dem Swert tancz." (AB. 25.) — 1500 (ebenso, AB. 27). — 1504: „den kurßnergysseln mit dem Swert tancz." AB. 32.) — 1524: „Dem kruschner (sic!) knechten czu der vastnacht von schwert tanczen." (AB. 27.) — 1549: „Item geben zur Faßnacht den Swerttanczern auß beuelh der

Alten hern zur Vererung $2^1/_2$ taler." (AB. 29.) — 1551: „Item den Jungen Purgern So zur faßnacht den Swerttancz gehalten geben zuuertrincken $2^1/_2$ fl." (AB. 15.) — 1559: „Item den Swerttanzern zur faßnacht geben 3 fl." (AB. 27.) — 1566: „Item den Burgern vom Swerttanz zur Vererung, den Reichenauern zugeschickt Suntags Oculi, 6 fl." (AB. 30.)

Das Schwerttanzspiel führt auf den Tanz der alten Germanen zu Ehren des Kriegsgottes zurück. (Tacitus, Germania c. 24.) „Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se et infestas frameas saltu iaciunt." (Nur eine Art Schauspiel haben sie und bei jeder geselligen Zusammenkunft dieselbe. Jünglinge, welchen das eine Lustbarkeit ist, tanzen nackt zwischen Schwertern und aufgesteckten Speeren — Framen — umher.) Das Spiel ist weit verbreitet und wurde mehrfach noch in diesem Jahrhunderte geübt. Einen hessischen Schwerttanz vom Jahre 1650 schildert Joh. Just. Winkelmann („Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld," Bremen 1697, I, 374); im Allgemeinen spricht darüber Müllenhoff (in den „Festgaben für Homeyer", Berlin 1871, S. 125 fg.: „Ueber den Schwerttanz"). Deutsche österreichische Schwerttänze beschreiben „Die Sagenwelt oder Volkssagen, Schilderungen u. s. w. aus der ganzen österr. Monarchie", 3. Bändchen, Linz 1837, S. 63—64, aus dem Salzkammergute, J. Gebhard in seinem Oesterr. Sagenbuch, Pest 1863, S. 465, Jahresbericht des Salzburger Museums 1865, ferner A. Schlossar in seinen „Oesterr. Cultur- und Literaturbildern", Wien 1879, S. 190, aus Obersteiermark, und J. J. Amman den „Schwerttanz im südlichen Böhmen" in den „Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. D. in B." XXVI, 1886, S. 35—42. Ein schwäbischer Schwerttanz (aus Ulm) ist in der „Alemannia" XIV, S. 113 veröffentlicht. Vgl. auch Panzer II, 247, Quitzmann 76, Kuhn Westfäl. Sagen 161 u. a.

Das Gemeinsame all dieser Schwerttänze, also das Ursprüngliche davon besteht kurz darin: Mit einem Prologe treten die Schwerttänzer vor das Publicum und führen sodann den eigentlichen Schwerttanz auf, der aus verschiedenen Bewegungen des Körpers und der Schwerter besteht; darnach oder zwischen dem Spiele wird oft eine Dank- und Abschiedsrede gesprochen, und den Schluß macht gewöhnlich eine Tanzunterhaltung. Einige Verkleidungen, besonders die in einen Narren, dürften auch allgemein gewesen sein, ebenso werden immer lustige, manchmal wohl derbe Scherzreden die Tanzpausen ausgefüllt haben. (Im südböhmischen Schwerttanze bilden die Darsteller zunächst einen Kreis; ihr Hauptmann

kehrt sich dann gegen seinen Hintermann und bietet diesem die Spitze seines Schwertes; dieser faßt sie mit der Linken und Beide geben die andere Hand wieder ihrem Hintermanne, ebenso die Uebrigen. So entsteht wieder ein Kreis, dessen Verbindung das Schwert des Hauptmanns bildet. Ueber dieses springen die Darsteller nun der Reihe nach, wie sie zur Linken des Hauptmannes und zur Rechten des Hintermanns desselben folgen; ebenso springen sie wieder zurück, ohne sich an den Händen loszulassen. Der Narr [Hanswurst] muß seinen Sprung auf lustige Weise thun. Nach dem Springen folgt wieder der Kreisgang, wobei die Schwerter nach hinten tief über den Achseln getragen werden, so daß Jeder mit der Linken die Schwertspitze seines Vormannes halten kann. — Den nordischen Waffentanz, wohl die ursprüngliche Form desselben, beschreibt Weinhold, Altnord. Leben, Berlin 1856, S. 466 fg. dagegen: Die Männer schwangen zuerst unter einem dreimaligen Umtanz die Schwerter in den Scheiden in die Luft, zogen dann blank und bewegten sich unter Lufthieben nach bestimmten Formen durch einander, so daß ihre Klingen eine sechseckige Rose bildeten. Plötzlich lösten sie diese auf und über dem Kopfe jedes einzelnen zeichneten sie im Fechten eine viereckige Rose. Dann bewegten sie sich heftiger und rascher, schlugen die Schwerter gegen einander und beendeten mit einem raschen Rückwärtssprunge das schöne Spiel, zu dem Gesang und Musik ertönten. — Während zu den vorgenannten deutschen Schwerttänzen meist auch die Textworte der Ansprache, der Zwischenreden und des Schlußdankes erhalten sind, konnte vom Egerre Tanze leider nichts als die Erwähnung häufiger Aufführung gerettet werden.

36. Fahnenschwingen.

„Am Fastnachtsdienstage schwingen daher die Metzger heut zu Tage noch die Fahne. Diese Fahnenschwingung erfordert großen und ausdauernden Kraftaufwand; es schreitet nämlich der Metzger unter Trompetenmusik 30 bis 50 Schritte vor und ebenso viel zurück mit ununterbrochener Schwingung der mit einem oder beiden Armen emporgehobenen schweren, mit Bändern behängten Zunftfahne. Jene Mädchen, welche zum Ehrentanz geladen werden, reichen ihrem Führer gewöhnlich ein fünf Ellen langes, an beiden Enden mit Goldfranzen besetztes schönes Seidenband und ein Halstuch oder eine Weste.“ (Eger und das Egerland, 1845, Bd. II, S. 47.) Das hier beschriebene Fahnenschwingen war das von 1832 das erste in diesem Jahrhunderte, ihm folgte ein gleiches im J. 1866. Weit pomphafter gestaltete sich die Aufführung, als 1886 diese Sitte er-

neuert wurde. Ich konnte sie damals als Augenzeuge folgenderart beschreiben („Neue Illustrirte Zeitung", Wien und Leipzig, XIV, 1886, Bd. 2, Nr. 30, S. 495): „Um 10 Uhr setzte sich der Festzug vom Hause des Obmannstellvertreters der Genossenschaft, der nebst noch einem Jungmeister an der Spitze ritt, zu der Behausung des Obmannes Joseph Riedl in Bewegung, um dort die beiden Zunftfahnen in Empfang zu nehmen und unter Führung ihres berittenen Obmannes auf den Festplatz zu marschiren. Die drei Reiter trugen Lederhosen, hohe Stulpenstiefel, Sammtjacken, darüber schwarzrothgoldene Schärpen. Die Kopfbedeckung bestand aus einer runden Kappe von grünem Sammt mit Goldquaste. Die beiden Altgesellen, welche die zwei Zunftfahnen trugen, marschirten nebst den anderen „Burschen" (Gehilfen) in schwarzem Pantalon, weißer Jacke, rother Halsbinde und ebensolcher Kopfbedeckung wie die berittenen Jungmeister. Unter Vortritt der Musikkapelle der Egerer Schützen begab sich der Zug auf den oberen Marktplatz, woselbst der Obmann der Genossenschaft die Festlichkeit mit einer Ansprache eröffnete, in welcher er der versammelten Zunft die historische Herkunft des Fahnenschwingens erklärte. In einem langen Rechtecke, das sich vom Hotel zu den „Zwei Erzherzogen" bis zum Brunnen mit der Rolandsäule erstreckte und das von der riesigen Menschenmenge gebildet wurde, nahm das Schwingen seinen Verlauf, das beim Gewichte der Fahne umsomehr als Kraftprobe gelten kann, als das flatternde Zeug beim Herumschwingen der Fahne um den Kopf sich nicht um die Flaggenstange wickeln darf. Ausnahmsweise traten diesmal alle Zunftgesellen das Wagniß an, gestärkt durch einen kräftigen Trunk aus dem mächtigen Zunftthumpen, den Innenraum des Rechteckes, fortwährend die Fahne um das Haupt schwingend, zu durchschreiten. Zum Beweise der Germanenkraft, die heute noch die Egerländer echten Schrots und Kornes auszeichnet, sei erwähnt, daß gar viele der Schwinger die Fahne mit einer Hand regierten und dabei noch tänzelnd den Raum durchmaßen. Nach Beendigung des Schwingens durchzog die Gesellenschaft unter klingendem Spiele abermals etliche Straßen der Stadt; dann sammelten sich Meister und Gesellen zum Festmahle." (Hiezu Bild S. 493.)

Sagweise wird diese Feier mit der Eroberung der Festen Neuhaus und Greslaus [Graslitz] (vgl. Nr. 7) in Verbindung gebracht. Ausgabs- und Proklamabücher erwähnen nirgends eines Fahnenschwingens, auch keine der (bis zum J. 1816 reichenden) Chroniken.

37. Fasnachtbegraben.

Am Faschingsdienstage Nachmittags, nur in Albenreut erst Mittwoch früh, wurde die Fasnacht begraben. Zur abgemachten Stunde sammelten sich auf dem Dorfplatze alle erwachsenen Burschen, jeder mit einem seltsamen „Musik"-Instrument versehen. Der Eine hatte vom Nachtwächter dessen altes Horn geliehen, ein Zweiter brachte eine ausgediente Posaune, der Dritte und Vierte zwei Hafendeckel, einen Blechtrichter oder sonst etwas, mit dem man Lärm machen konnte. In einem Brühtroge lag eine mit alten Kleidern angethane Strohpuppe, welche die Fasnacht vorstellen sollte. Zwei von den Burschen machten den Geistlichen und den Meßner, die nun unter allerlei Späßen die Fasnacht wegsegneten. Vier Bursche hoben hierauf den Trog auf die Schultern, die anderen formten sich zu einem Zuge und begleiteten die Fasnacht unter den schauderhaften „Tönen" ihrer Instrumente. Plötzlich erschien eine weitere Gestalt auf dem Plane: der Teufel, über und über schwarz, mit einer großen, bis an die Knie herabhängenden rothen Zunge, mit Hörnern und mit einem mächtigen Schweife versehen. Der Teufel sprang hin und her, zog da ein Mädchen unter den Zuschauern bei der Nase, schwärzte einer anderen Dirne die Backen, daß sie hellauf schrie, und trieb sonstigen Schabernack — es war ein Gekreische, Gejohle und Gejauchze, daß Einem die Ohren gellen konnten. Langsam bewegte sich so der Zug zum Dorfe hinaus, bis er an einen Teich, Weiher oder Bach kam, wo Halt gemacht wurde. Nochmals traten sodann „Geistlicher" und „Meßner" zum Aussegnen der „Fasnacht" im dazu niedergestellten Troge vor, dann faßten kräftige Arme den Trog und in weitem Bogen flog die Puppe ins Wasser, die „Fosnat" war begraben. (C. E., Faschingsgebräuche im alten Egerlande. Egerländer Ztg. 1884.)

Diese Sitte fällt — ihrem Grundgedanken nach — mit dem Todaustragen = der Besiegung des Winters zusammen. Im Vogtlande wird die angeputzte Strohpuppe auf einer Stange im Dorfe herumgetragen und dann unter dem Gesange: „Heut treiben wir 'n Tod aus" in das Wasser gestürzt. (Dr. Herm. Dunger, Rundäs und Reimsprüche aus dem Vogtlande, Plauen 1876, S. 189, 190.) Ueber Beerdigung des Faschings (der ausgestopften Mannsfigur) auf einem improvisirten Gottesacker, im Schnee u. s. w. siehe Reinsberg Düringsfeld 63 aus böhmischen Gegenden Mittheil. d. Ver. IX, 190 aus dem Falkenauer Lande usw.

38. Baßbegraben.

Die Musiker „begraben" am Faschingsdienstage die Fasnacht oder wie sie auch sagen, „den Baß". Am Schlusse der Tanzunterhaltung stellen

sich maskirt auf der Bühne auf, malerisch im Kreise gruppirt um ihre Baßgeige.[1]) Einer von ihnen, der Leichenbitter mit langem, schwarzem, bis an die Fersen reichendem Rocke, mit einem dreispitzigen Hute, von dem ein langer rother Trauerflor herabhängt, auf dem Kopfe, hält sodann die Leichenrede, ungefähr von der Art:

„In meinn Nàmma u' in dean va meinn Kàmmaràdan sogh i Enk Leutla, wöits dau hats, daß d' Fosnat a n End haut — u' va wa? Wal unna Baßswawa a' ganga r is. 's haud ara scho' alawal wos g'fahlt, owa denna r is sie alamal nu' wieda zsammkumma. Unna alta Baßswawa haud scho' tüchti vül asgstandn; sie haud vül Rippmstäiß 'kröigt, snagana r an Hols hobm s' ara dramal o'brochn; sie is alamal wieda zsammkumma u' 's is imma wieda r a Wal 'ganga mid iah. Ja, Leutla, i sogh 's Enk! Wos döi zsammbrummt haud, waa' scho' nimma schäi'; ma hauds scho' bal zan Egl kröigt, ma haud niad gewißt, is 's va da Krankat oda van Alta, knaz u' gond, i sogh, 's waa r als dabaa. I sogh, a Dudlsog hält dös niad as; dea wenn amal an settn Aa'fal kröigt, sua wöi una Baßwawa, sa freckt a glei; ea dörf nea' d' Hundskrankat kröign, sa schleicht a; 's is scho' viia'kumma, da r a niad amal di ganz Naachd asghaltn haud, ea r is haisari woan, sua, da'nn d' Leut asgrissn sann va r ihn. A Dudlsog is ah niad mäi'ara wead, als, wen a ferti is, ins Wassa gschmissn z'wean; ea r is a raffgieri's u' bissis Louda, u' va wa? wal a van Hund o'stammt. Damma nu wieda r af nua r alta Baßwawa zruckkumma. Dösmal haud 's sie vül stärka r aa'packt u' sie waa gfarli draa'; dösmal haud sie in Bauch oa'gfanga. Dau ho i za mein Kammaradan glei gsaggt: „öitza böißma sie wuhl a'", döi schöln sogn, ob's niad wana r is, u' 's is ah richti sua woan: da Bauchwäiding is alawal läisa woan, biss ara am Bauch d' Darma zrissn sann. Dau hobm as denn! Anna Darma koa' koa' r alta Baßwawa niad b'stäih. Dean Fosnatinnta haud s's 'gaht, dau waa sie, schöll ma sogn, elfanennzich Gana r old — i sogh Enk, kaa' zweita wiad sua r old. Ma jaggt, za gschäahna Sachan mou ma 's best sogn. Kummts nea' hea alzsamm, packts sie zart oa', nemmts sie af Enka r Ackśl, traggts sie d'scheibusst ümadüm, da'nn d' Leut seahn, daß sie richti a'ganga r is, u' senkts as ei' in döi Groubm, dau schölt sie asrouha!" Nach diesem wird die Baßgeige von den Musikern unter Weinen und Klagen im Saale herumgetragen und zuletzt, während einzelne Musiker das bekannte Lied: „So leb' denn wohl, du stilles Haus!" spielen, bei bengalischer Beleuchtung in eine Versenkung der Bühne niedergelassen.

39. Maibaum.

Im Egerlande, besonders in der Gegend von Nebanitz (und Trebendorf?), und östlich in Kulm, Kotigau und Falkenau holten früher die jungen Leute zu Walpurgis in der Nacht hohe schlankgewachsene Birken aus dem Walde, schnitten die unteren Aeste weg, so daß nur eine Krone übrig blieb, und schälten auch die Rinde ab. Schön verziert prangen sie

1) Anderswo in Böhmen ist das Instrument beim Begraben mit weißen Tüchern umhüllt.

dann am nächsten Morgen vor den Häusern, in denen die Liebsten der Burschen wohnen: jeder der letzteren hatte dahin gestrebt, daß sein Baum möglichst das Dach überrage. Einen gemeinsamen Baum, von den Mädchen mit Kränzen, Blumensträußen, bunten Bändern und Seidentüchern geschmückt, stellten sie in der Mitte des Dorfplatzes auf. Auf diesem sammelte sich Nachmittags die männliche und weibliche Dorfjugend nebst einem Dudelsackpfeifer. Man tanzte zuerst um diesen Maibaum herum; dann versuchte ein Bursche nach dem andern an dem entrindeten, glatten Baume hinaufzuklettern, um Kranz, Tücher und Bänder herabzuholen. Wenn der Kletternde nicht bis oben gelangt, sondern wieder hinabgleiten muß, wird er mit hellem Gelächter empfangen; wer aber den Wipfel erreicht, bekommt nicht nur einen Kranz, den die Mädchen aus Frühlingsblumen banden, und das schönste Seidentuch vom Baume, sondern er wird auch zum Maikönig ausgerufen und vom Zuge der Burschen und Mädchen mit Musik zum Wirthshaus geführt, wo nun Schmaus und Tanz bis zum nächsten Morgen dauern. Nach F. A. Schmalfuß: Die Deutschen in Böhmen, Prag, 1851, S. 71.

Die Sitte der Maibaumsetzung ist weit verbreitet. Bezüglich des Maikönigs vgl. Simrock 578, 585.

40. Hexen-Verbrennen.

Zu Walpurgis übte man das Anspeitschen und das Verbrennen der Hexen.

Am Abende vor dem 1. Mai legt man frischgestochene Rasenstücke vor den Stall, namentlich den Kuhstall, zum Schutze gegen die Hexen. Burschе und Knechte knallen dabei in kräftigem Chore mit Peitschen, um jene Unholdinen „auszuplatzen".

Mehr am Ostrande des Ländchens richteten die jungen Leute mit Holzstücken und Kleiderfetzen eine garstige Puppe zusammen, die an einem in die Erde gesteckten Pfahl oder kaum behauenen Aste festgemacht wird. Ringsumher schürte man ein großes Feuer an, das die „Hexe" allmählich verzehrte, während Burschе und Mädchen sich im Kreise um die Flammen, die Gesichter nach innen gewandt, bewegten. Ein Bild von der „Verbrennung der Hexen-Puppen im Egerlande" brachte nach Skizzen G. Knapps und Zeichnungen W. Kröglers die „Neue Illustr. Ztg." Wien und Leipzig, XIV, 1886, 2, Nr. 32, S. 521.

Das Verbrennen der Hexe wiederholt nur die Feier der Besiegung des Winters an dem Zeitpunkte, wo dessen letzter Aufsturm bereits em-

schieden und endgiltig (für das Jahr) abgeschlagen ist. Die Sitte lebt noch an vielen Orten, in der Eifel, an der Mosel. Saar u. s. w.

41. Sonnwendfeuer.

c. 1505: „Item das nymant zu Sant Johanns tag kein Sumet fewr hab aber furnem in der Stat nach vorstat bey ein wandel j ß. groschs." (Proklama des Egerer Rathes.) 1512: „Ao. etc. Duodecimo am freitag nach vitj geboten worden . . . Das nymants kein Sumet fewer]zu sant Johanns tag schuren sol bey ein wandel j ß. gr." (Proklama.)

Alldeutscher, bekannter Brauch, trotz Polizeiverbots zeitweilig noch überall geübt. Es ist die Mittsommerfeier und das dabei den Göttern dargebrachte Opfer in ihm versteckt. (Witzschel, das Fest der Sonnwende Eisenach, 1858.)

42. Sandtröglein.

1453: „Item Geben den frawen von Rat x gr. zu Fren Santtröglein. Hub auff Donat am freitag nach corporis christi." (AB. 1452—53, 34.) — 1454: „Item Geben den frawen etlichen von Rat x gr. zu Fren Santtroglein am Dinstag nach dem heiligen pfingstag; hub auf Donat." (AB. 49.) — 1455: „Item Geben dem Hans Strobel j gul. r.; hyeß man In von der frawen wegen awsrichten, als sie mit dem hern von Gera santtroglaten pey dem paul Rudusch vnd Tancz hetten." (AB. 41.) — 1456: „Item Geben dem donat xv gr.; hetten die hern auf dem Rathaws an den Santtroglein verczert." (AB. 30.) — 1458: „den frawen vom Rat xx gr. zu Fren Santtroglen." (AB. 27.) — 1465: „den frawen zu Fren Santtroglein." (AB. 33.) — 1474: „an die ortten am Dinstag nach dem Heyligen pfingstag am Santtröglein." (AB. 38.) — 1482: „Geben . . . xxxij gr.; hetten die hern an dem Santtroglein auff dem Rathaws verczertt." (AB. 36.) — 1484: „xliiij gr. am Santtroglein; hetten dy hern auff dem Rathawß verczert." (AB. 26.) — 1485: „dy hern auff dem Rathaws am Santtröglein." (AB. 24.) — 1486: „hetten dy hern an dem Santtrüglein auff dem Rathaws verczert." (AB. 26.)

Die Art und Weise, in welcher dieses Spiel ausgeführt wurde, bleibt unbekannt. Zwar bemerkte mir Herr Dr. Mich. Urban, er kenne aus seiner Heimat (Sandau b. Eger) ein früheres Kinderspiel „Soˇadtrügln", bei welchem in Sandgrund Löcher gemacht und in diese Thonkugeln gestoßen, bezw. geworfen werden. Der Gleichheit dieses Kinderspiels mit dem alten „Sandtröglein" widerspricht aber der Ort der Spielabhaltung

(Rathhaus), auch scheint unsere Unterhaltung eher ein Scherz der Frauen gewesen zu sein, dem die „Orten" (das Zechen) folgte. Eher dürfte, wie mich Herr Prof. Hruschka aufmerksam machte, an das altdeutsche tregel als Collecte zu denken sein. Vgl. Schmeller-Frommann I, 657: der tregel. Collecte, zu welcher die Schullehrer (und Geistlichen) zu gewissen Zeiten durch ein altes Herkommen berechtigt sind; ebenda I, 658: der samtregel. santrigl. Collecte von Eiern, Butter u. s. w., welche am Pfingsttage die Hirten- und Pferde-Jungen um Nymphenburg bei einem possierlich-feierlichen Herumreiten machen; ebd. II, 277: santtrugel. Schmalz- und Brotleistung für Schaden an der Grasmahd. In älteren Glossen übersetzt samentragele, sametregil, samitrugil u. s. w. das Wort symbolum ebenda I, 658. II, 277 und einmal wird santrock auch für furkauf gebraucht, ebenda II, 315. Das Sandtrögeln war in unserem Falle also ein scherzhaftes, vielleicht mit Spruchsprechen oder Verkleidungen verbundenes Absammeln der Frauen, wobei die Naturalgaben und das für das gesammelte Geld Erkaufte dann zu einer Zeche verwendet wurden.

43. Seilziehen.

1544: „Item geben den Peckenknechten vom Seyl zuziehen am Suntag nach Erhardj 4 gr." (AB. 1543—44, 28.) — 1545: „Item geben am Neuen Jarstag den pecken knechten vom sayl zuziehen 4 gr." (AB. 24.) — 1546: „Item geben den peckenknechten zu Irem Affen-Spiel trinckgelt 4 gr." (AB. 28.) — 1547: „den peckenknechten zum Sayl ziehen." (AB. 22.) — Weitere Erwähnungen: 1549 (AB. 27), 1550: („zu Neuen Jar . . . dem peckenknechten vom Sayl zuzieben" AB. 27 und „Item den peckenknechten geben vom Sayl zuziehen zu Weihenachten 4 gr." AB. 15.) Ebenso: 1552 (AB. 24), 1553 (AB. 26), 1554 (AB. 24), 1555 (AB. 26), 1556 (AB. 23), 1557 (AB. 24), 1559 (AB. 25), 1560 (AB. 29), 1561 (AB. 26), 1562: „Item Suntags Johannis den peckenknechten vom Sayl zuziehen geben trinckgelt 4 gr." 30), 1563 (AB. 27), 1565 (AB. 28), 1568 (AB. 29), 1569 (AB. 27), 1570 (AB. 24), 1571 (AB. 27), 1572 (AB. 26), 1573 (AB. 24), 1578 (AB. 23). — 1586, Dez. 30: „Handtwergkh der Becken geseln Ist anheut verwiesen, das Sie Ire Zech Jerlich In der Christnacht angefangen vnd . . . . . vfgetragen, derglaichen hinfüro bej Iren geseln abzusteln vnd Ire Zech eher nit, dann am thag Stephanj anzuheben vnd Joanni zu enden. Actum ut supra." (Rathsprot. f. 1585—87, Fol. 271 a.) In etwas späterer Zeit fundatirter Act ersucht „die gantze Bruderschafft der Pecken-

knecht alhier in Eger" den Rath, ihnen, „wie vor alters gebreuchlich gewesen, das Peckensail ziehen zu lassen. Wan aber derhalben nichts zu erheben sein wolte, ... den Tantz vfm Schloß, wie mit alters herkomen, zu halten." Nach Abschaffung des Seilziehens blieb ein einfacher Umzug zurück. — 1594, Dez. 16: „Handtwergth der Pecken. Ist vff Jr Supplicirn vorgöndt vnd nachgelaßen, die Drummel zum vmbgang Jn den feiertagen zu gebrauchen, doch eher nit, dan wan es Jn der Kirchen auß sein wirdt. Actum ut supra." (Rathsprot. f. 1594—95, Fol. 28 b.) Bevor das Seilziehen erwähnt wird, sprachen die Gesellen bloß beim Rathe auf dem Rathhause vor. — 1451: „Jtem Geben den Mul vnd peckenknechten zu tryngkgelt, als sie vnser hern zum Heiligen abend besuchaten, iiij. gr." (AB. 1451—52, 109. Ebenso 1453, 127 u. ö.)

Wie dieses Seilziehen ausgeführt wurde, wird nirgends erwähnt. Daß es komisch war, mag der Ausdruck „Affenspiel" verrathen.

Herr Prof. Hruschka rieth mir mit Recht, an eine scherzhafte Verkehrung einer früheren Strafe gegenüber gewissenlosen Becken in ein späteres Zunftspiel der Seiler zu denken. Eine bei Schmeller-Frommann II, 495 angezogene Hofrechnung von 1519 sagt: „Jtem den Saillergesöllen, welche den Liendl in der Faßtnacht in der neuen Vöst geschutzt und allerlai narrets Springen und hupffen verbracht, 1 fr." Liendl ist Appellativ vom Eigennamen Lienhard und (als egerländ. läinl) Bezeichnung eines plumpen, faulen Menschen, (anderswo) eines Spaßmachers und Narren. (Schmeller-Frommann I, 1482.). Das „Schutzen" der Becken (als alte Polizeistrafe gegen Jene, die zu leichtes Brot bucken) erfolgte in der Art, daß man den Betrüger an einem Balken mit Querholz in die Höhe zog, mehrmals schupfte und dann ins Wasser schleuderte. (Schmeller-Fromm. II, 494.) Das Egerer Spiel war somit wohl das Schupfen einer Puppe an einem Seile unter verschiedenen possenhaften Zuthaten.

44. Fastnachtspiele.

1442: „Jtem geben dem Baccalarie vnd den gesellen auff der schul von dem vasnachtspiel zu trinckgelt x gr.; hieß der Rat awsrichten am Aschermitboch." (AB. 1441, 18.) Weitere Aufführungen: 1443: („den Goltsmid gesellen," AB. 27), 1444: („den Schreibern vnd Steynmeczen xl gr. von zweyen vasnacht Spill," AB. 23), 1449 („den schreibern v gr. zutrinckgelt, als sie ein Spil an der vasnacht vor dem Rathawz hatten," AB. 20), 1477: („den schreibern auff der schule" AB. 33), 1480: zwei

Spiele („den Moler Gesellen vnd Spillenutten" und „dem Cantor vnd den Gesellen auff der Schul vnd just andere geselln" AB. 29, 1481: „. . . an der vasnacht . . . Item vnd dem Cantor xx gr. von sein spyl zuuertrincken" AB. 31, 1483: „den Rotschuhel vnd seinen Gesellen an der vasnacht von dem Spyl" AB. 23, 1509: „Geben dem Johans zw vnsser lieben frawen von pawrn Spill x gr." AB. 21, 1510: „dem Johanns zw vnser lieben frawen von Spyll" AB. 25, 1511: „dem Johannes zw vnser lieben frawen zw Jr[em] Spill" AB. 21, 1515: zwei Spiele („dem Johannes von dem spyl an der vastnacht xiiij gr." Und „dem schreybern czu irern spyl an der vastnacht czu trinckgelt xiiij gr." AB. 26, 1516 „Item geben dem spillenutten czu dem Neidhart spil xxviij gr. am der vastnacht" AB. 23, 1518 „dem spillenuten" AB. 31, 1519 „dem spillenuten an der vastnacht auff dem radthauß xxiij gr." AB. 33, 1521 „den spillenutten czu der vastnacht" AB. 30, 1522 „dem Spillenuten, die das Spil an der hern vastnacht haben gehabt, ij gul." AB. 30, 1527 „dem spillenuten zu der vastnacht dem schulmeister" AB. 28, 1528 „dem Spillenuten zu der vastnacht" AB. 27, 1529 ebenso, AB. 27, 1530 ebenso, AB. 27, 1531 ebenso, AB. 27, 1537 ebenso, AB. 26), 1538 (ebenso, AB. 31).

Welchen Inhalt die einzelnen gespielten Stücke haben, ist, mit Ausnahme von zweien, nicht angedeutet. Das „Neidhart-Spiel" aus dem J. 1516 fällt jedenfalls mit dem ebenso benannten Stücke zusammen, das im XXVIII. Bande der Publicationen des Litter. Vereins in Stuttgart abgedruckt ist. Sonst wird mit nähereingehendem Titel nur das „Bauernspiel" von 1509 bezeichnet. Von den zahlreichen alten Fasnachtspielen wurden nicht nur schon viele einzelne besonders in Ausgaben Avrers, Sachs' usw., sondern auch größere Sammlungen gedruckt. Die bedeutendsten bilden die Bände 28, 29, 30 und 46 des erwähnten Stuttgarter Vereinspublicationen; sonst: Raber, V., „15 Fasnachtspiele aus den Jahren 1510 und 1511," Wien 1886 und „11 Fasnachtspiele aus den Jahren 1512 bis 1535," Wien 1886; A. Hartmann, „Regensburger Fasnachtspiele" in Brenner, Baierns Mundarten, II. Band, München 1893 uff. Zur Literatur, vgl. Haneis F., Das deutsche Fasnachtspiel im 15. Jahrhundert, 1874.

Die Fasnachtsspiele, die älteste Form des weltlichen deutschen Dramas und somit des Theaters, waren in frühester Zeit nur kurze Scenen komisch-drastischer, mehr als realistischer Art, von jungen Leuten in Häusern aufgeführt. Eine höhere Stufe stellte bereits die mehrscenige, vor einer größeren Zuhörerschaft in einem raumreicheren Zimmer oder auf freiem Platze geschehende Aufführung dar. Rosenplüt, Folz, Avrer, P. Probst

und besonders Hans Sachs brachten das Fasnachtsspiel zu höherer Kunstfertigkeit und Blüthe, derb und höchst natürlich blieb es freilich immer noch, aber es entsprach dem Geiste jener Zeit und bahnte Besserem den Weg.

45. Judenspiel.

1500: „Item am Aschermitwoch Geben dem Sebacher mit sein gysellen von dem Juden Spill zw vertrincken j sex." (AB. 1499 bis 1500, 27.)

46. Passionsspiele.

1500: „Item an Sant Jorgen tag haben wir geben von gehayß eines Rats zw dem spill, dem passion, das man hie hett, viij sex. Item Geben hern petern, Cantor, in Sunderheit zu vertrincken vor Sein Muh vnd arbeit ij gul." (AB. 1499—1500, 28.) „Passio: Spiel gehalten zu Pfinsten" (Krieg. 40 b.) — 1501: „Passion Spil. Item geben hern peter, Briester, fur Notdorff zw dem Spyl x gul., mer fur das, das er das Spyll hatt lassen auß schreiben, iij gul. Item Geben dem Jn Sunderheit, die Jn dem Spyll waren, x sex. zw trinckgelt." (AB. 1501 bis 1502, 32.)

Nicht immer bezeichnete der Ausdruck Passionsspiel eine Darstellung aus der Leidensgeschichte des Heilands, wenn auch zumeist solche damit gemeint sind. Sonst aber diente die Bezeichnung auch für alle ernsten Spiele religiösen oder biblischen Stoffes, vielleicht sogar für weltliche (— vgl. das Spiel „von der Hoffahrt" unter Pfingstspiele —); Passionsspiel mag mehr den Gegensatz zu Fasnachtsspiel gemeint haben. Eigentliche Passionsspiele, die noch heute (oder jetzt wieder) aufgeführt werden, sind die in Oberammergau (Karl Bartsch, Das P.-Sp. in O. 1872), in Höritz (J. J. Ammann, Das P.-Sp. des Böhmerwaldes, Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. D. i. B. XXX, S. 181—296), in der Reichenberger Gegend (A. Jäger, Sittenbilder böhm. Dorfbewohner, in Ders. Ztschr. IV, 10, 11.), in Zuckmantel (A. Peter, das Zuckmantler P.-Sp. I. II. 1866. 1868); in ihrer älteren Form sind herausgegeben die Passionsspiele von Heidelberg, Alsfeld, Freiburg, Donaueschingen, S. Gallen, Augsburg.

Was nachgewiesene Aufführungszeit von Passionsspielen betrifft, reiht sich Eger den ersten Orten an: 1487 Hildesheim, 1498 Frankfurt a. M. (vgl. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen — [nachfolgend öfter verwiesen] — 2. Aufl. 2. Bd. Das Reformationszeitalter. Dresden 1886; S. 332, 333), und 1500 Eger.

47. Osterspiel.

1477: „Item Geben dem Schulmeister vnd den Schulleuten von dem Spil In den Osterfeyertagen zuuertrincken xxij gr." (AB. 1476 bis 1477, 37.)

Vgl.: G. Milchsack, die Oster- und Passionsspiele, I, Wolfenbüttel, 1880 und L. Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrh. Beiträge zur Geschichte des deutschen Dramas, Halle, 1889. — Schulmeister (Leiter der Lateinschule) war damals entweder noch Hans Bernauer, der am 15. August 1473 als solcher erscheint, oder (wahrscheinlicher) schon Erhard Schönstetter, Sohn des Egerer Stadtschreibers, als Schulmeister 1479 genannt.

48. Pfingstspiel.

1519: „Item geben dem spilleuten von dem spil zu pfingsten, das man auff dem Marck gehabt haben (sie!), auß gehaiß eines erberns Rads iiij gul. xvj gr." (AB. 1518—1519, 35.) „Passion Spiel zu Pfingsten gehalten, Von der hoffarth." (Krieg. 48 b.) — 1537: „Item geben dem spilleuten, die das spil zu pfingsten auf dem Marck haben gehalt, aus gehaist eins erbern Rads ij gul." (AB. 1537—1538, 29.)

Ob diese Spiele die in die christliche Pfingstfeier gelegte Idee immer berühren, erscheint mir zweifelhaft; wenn auch die Angabe der Chronik Kriegelsteins dagegen spricht, darf man aus der durch keine andere Quelle beglaubigten Notiz doch nicht voreilige Schlüsse ziehen. Jedenfalls aber waren die Spiele geistlichen, bez. ernsten Charakters. Ueber geistliche Shiele im Allgemeinen vgl. E. Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland, Göttingen 1872.

49. Fronleichnamsspiele.

1443: „Item geben xx gr. den gesellen zurinckgelt von dem Spil an gotsleichnamstag." (AB. 1442—43, 31.) Weiter: 1446 („den Gesellen, die In dem Spil zu gotsleichnamstag waren, xl gr." AB. 35), 1447 („für die Spillewt zu gotsleichnamstag" AB. 27 und: „dem Albertte ij gr. von dem Spill zu gotsleichnamstag zu schreiben" AB. 28). — 1449 („den Spillewten an gotsleichnamstag xl gr. zu trinckgelt von den Reymen" AB. 27). — 1451 („den Spylewtten" AB. 33). — 1453 („Item Geben den köngen und Rittern zu gotsleichnamstag iiij gr. zu trinckgelt. Item Geben den Spyllewtten auch zu gotsleichnamstag Jr trinckgelt von

dem Spyl xl gr. (AC. 35), 1455 („für die reymer vnd Spillewtt zu gotslichnamstag . . . von dem Spil" AB. 30.), 1457 („zu dem Spill an gotsleichnamstag den Spillewten xl gr." AB. 37), 1459 („geben xl gr. den Spillentten von dem Spil" AB. 31), 1461 („den konigen vnd Rittern vnd den, die Jn dem Spil waren, xl gr. von dem Spil zunertrincken. Jtem den Rittern ij gr." AB. 35), 1463 („xl gr. für die reymer vnd spillent an gotsleichnamstag" AB. 33), 1465 („Auff Gotsleichnams tag. Jtem Geben den Spillentten xl gr. zunertrincken. Jtem ij gr. den Rittern. Jtem dem Hutel Sneyder ij gr. von Adams vnd Eua rock zupessern. Jtem iij gr. j m. für ryngleín zu dem stern" AB. 36), 1469 („Auff den achten Gotsleichnams tag. Jtem vom Spil xl gr. Jtem den Rittern v gr." AB. 43 und: „Jtem Geben dem Johannes x gr. für vj schellen an den stern zum Spil zu gotsleichnamstag" AB. 44), 1473 („an dem achten Gotsleichnams tag . . . den Spyllentten vom Spyl zunertrincken xl gr. Jtem den Ritten ij gr. Jtem dem Hanns, moler, x gr. von den Stern vnd den claydungen zupessern zunertrincken. Jtem vnd dem wunschner, Sneyder, j gr. j m." AB. 41), 1475 („den Reymern vnd Rittern xl gr. von dem Spil" AB. 35), 1477 („Auff den achten Gotslichnams tag . . . den Spillentten xl gr." AB. 38), 1479 (ebenso, AB. 34, und „Jtem Geben dem Moler von Czwicka viij gr. von Sent Johans rock zum Spil zuner Newen" AB. 37), 1481 („den Spillewtten vom spil vnd Reymen xl gr." AB. 35), 1483 („Auff den achten Gotsleichnamstag . . . . den Spillentten vnd Rittern vom Spill xl gr." AB. 26), 1485 („Am Achten Gotsleichnamstag. Jtem Geben den Reymern xl gr. vom Spill" AB. 24), 1487 („Auff gotsleichnamstag den achten tag . . . den Rittern ij gr. . . . dem könige vnd Spillentten vom Spital [sic! lies: Spil] xl gr." AB. 26), 1489 („achten Gotsleichnamstag . . . den Reymern vm spyl xl gr." AB. 27), 1494 („Auff Gotes leichnamstag . . . dem 3 konigen vnd den Rytern x gr. Jtem vnd den Reymern 1 gr. . . . Jtem geben ij gr. j m. für schellen zum stern" AB. 24, 1496 („Auff Gottsleichnamstag vnd am achten darnach. Jtem Geben den Reymern von dem Spil j sex. Jtem vnnd Geben den konigen vnd Rittern xx gr." AB. 25), 1498 („Nota auff dem achten goczleichnams tag . . . Jtem Geben dem kwnigk vnd dem prosseten vnd di in dem Spill war[en] zw goczleichnams tag, j sex. xl gr. mit der peßerung, So in Ein Rat gethann . . . dem kwningken allein xx gr. Jr trinckgelt zw Jrem Spill" AB. 26), **1500** („Nota auff dem achten goczleichnams tag . . . Jtem Geben dem Appostell vnd pfroffetben vnd dem, die in dem Spyll warn zu goczleichnams tag j sex xl gr" AB. 31), **1505** („achten Goczleichnamsb tag . . . dem appostell vnd

proffetten vnd dem, die Jm Spyll waren, j ſex. x gr" AB. 35, **1507** „Geben dem kwnigenn zw Jren Spyll xx gr. Geben dem proffetten vnd dem ander, die Jm Spyll waren, j ſex. xx gr." AB. 39, **1512** „Auff dem achten Gozleichnams Tag . . . Jtem Geben dem proffetben vnd Reymern zw vertrincken . . . ij gul. viij gr. Jtem Geben dem kwnigen Jm Sunderheitt xxx gr." AB. 31, **1517** „dem achten goczleichnams tag . . . Jtem geben dem proffechten vnd Reimer czu vertrincken . . . ij gul. viij gr. Jtem Geben dem dreier königk Jm Sunderhait xxx gr." AB. 45).

Den Jnhalt der aufgeführten Stücke verrathen die im Vorſtehenden erwähnten Perſonen des Spieles. Adam und Eva ergeben den Schluß auf Vorführung der „Erſchaffung des Menſchen", die Propheten deuten jedenfalls auf Vorherſagungen des Heilands, bei deſſen „Geburt" die heil. 3 Könige mitſpielten. Die Ritter ſ. u. wirkten bei der Paſſion mit, die wahrſcheinlich auch das „Abendmahl" einſchloß. Apoſtel und der Name Johannes läßt ſogar an eine Vorführung der Kreuzigung denken. Mit dieſem Spielumfange deckt ſich der von ſolchen Spielen, die erhalten ſind. Für uns liegt der Gedanke an das „Egerer Frohnleichnamsſpiel" zunächſt. Dieſe Handſchrift fand Herr Rik. Urban von Urbanſtadt ſeinerzeit in den fünfziger Jahren in der Stadtbibliothek, eignete ſich dieſelbe an und ſchenkte ſie ohne Wiſſen der Beſitzerin der Stadt dem Germaniſchen Muſeum, wo ſie ſeit 1857 als „Ludus de creacione mundi no. 7030" Spiel von der Erſchaffung der Welt aufbewahrt wird. Sie enthält eines der umfangreichſten Spiele dieſer Art 8312 Verſe. Zum erſten Male beſprach es K. Bartſch in der „Germania", Jhrg. III, 1858, S. 267 bis 297, der auch zahlreiche Auszüge aus dem Texte brachte, während von Tucher im „Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit" Jhrg. 1859, Spalte 168 fg. ſich über die dem Texte beigegebenen Muſiknoten im Weiteren auslieſs. Jm J. 1881 veröffentlichte G. Milchſack im 156. Bde. der Bibl. d. Litterar. Ver. in Stuttgart unter dem Titel „Egerer Frohnleichnamsſpiel" den ganzen Text in kritiſcher Form und mit allen nöthigen wiſſenſchaftlichen Beigaben. 8°. 364 S. Der genannte Herausgeber bemerkte S. 347: „Man hat das vorliegende Frohnleichnamsſpiel in Eger gefunden; aus dieſem Grunde und weil die dialektiſchen Eigenthümlichkeiten des Denkmals dem nicht widerſprechen, wird man ihm der Kürze halber die Benennung „„Egerer Frohnleichnamsſpiel"" geben dürfen, ohne ſich von ſeiner wirklichen Heimat allzuweit entfernen, falls das Spiel in Eger ſelbſt nicht aufgeführt worden ſein ſollte." Für die Richtigkeit dieſer von Milchſack nur vorſichtig zugegebenen Angehörigkeit

können an diesem Orte — eine weitere Ausführung bleibt Egerländer Germanisten vorbehalten — noch einige gewichtigere Gründe bemerkt werden. Der Lautstand der Handschrift widerspricht nicht nur nicht einer Egerer Heimat des Stückes, sondern führt geradezu auf eine solche. Von Idiotismen, die noch heute lebendig sind, verzeichne ich: andt (813) für bange; turckst (1026) turkln, herumschwanken; huzen (2465) besuchen, zannen 2524, 6221) zoanln, spotten; kiflen (2906) zanken; schmeckt (3184) für riecht; geschalle (4785) heute, g-schoi = Lärm; dazu topeln (7616) ein in Alt-Eger häufiges Spiel. Zum Vocalismus des lebenden Dialekts stimmen: diemant (585), urlab (1983), weirach (2003), kam (5655, kaum), stait (rat; 3865, heute stäit), pflocken (4734); zum Consonantismus: gliden (6843, gelitten), vinden (6905 im Reime mit hinnen, heute: finna), palde (7426: schalle, heute bàl = balle), schöllen (43), schpazirn (841), pinz (844, Binse), gach (3337, jäh), nammen (3406, heute nomma), entschulding dich (5436), vergagen (5934, verj.), zun (4415, zu den), kerst (4547, gehörst), ferner die Bildungssilben -et (Dial. ad oder at, für schriftdeutsch -end und -icht) in: stinkeczs (5061), hinckez (8120), töretter (5816, teretter 6878), kumpfet (6141). Gleichen Umlaut oder gleiche Biegung haben: öpfel (416, äpfel 455, der Apfel), perck (1584, 3. End. Einz. von Bank), mecht (2955, 4. E. E. von Macht), nammen (3406, der Name), laugen (4737, 4. E. E. von Lauge), krucken (5796, 4. E. E. von Krücke), schwammen (6563, 4. E. E. von Schwamm). In der Conjugation stimmt der Umlaut im Worte fragen: ich freg (4619), fregstu (3775), er fregt (1607), freg wir (1595), ir fregt (4495). Aus der Wortbildung finde ich: furher (1540, heute füra, hochdeutsch umgestellt hervor), anderst (5593), die Vorsilbe der- (da-) für er in: ausderwelt (6347, auserwählt), ausderkorn (6361, auserkoren). Weit gewichtiger scheint mir aber folgender Umstand. Die handelnden Personen unseres Fronleichnamsspieles haben entweder biblische Namen (Adam, Eva u. s. w.) oder solche der Tradition (die heil. 3 Könige Caspar, Melchior, Balthasar; Longinus u. s. w.) oder rein erdichtete (sichtlich gemachte: Jesmas, Dismas, Tondulus, Waldach) oder solche der deutschen Heldensage (Laurein, Dietrich, Hildebrand) oder solche, die — als in Eger vorkommend — dem Autor (Zusammensteller) geläufig waren. Zu diesen gehören zunächst Judennamen (außerhalb der Bibel): Lesar, Natan, Sadoch, Rubin, Mardoch u. A., für welche seit 1430 Träger in Eger urkundlich zu belegen sind. Deren Namen brauchte man ungescheut; anders war es mit Namen der Christen. Hier konnte der Name nur verwendet werden, wenn sein Träger ohne Erben verstorben war oder zeit-

weilig sich außer Land befand, oder aber die Namen wurden leicht entstellt. Dies trifft die Söldnernamen: Hitzenplitz, Unverdorben, Windeck, Schlaginhausen, Helmschrot und Trittinklee, Namen, die so eigenthümlich sind, daß sie in dieser Zahl beisammen kaum noch an einem zweiten Orte sich gefunden haben dürften. Hier in Eger aber hatte man sie um die Mitte des 15. Jahrhunderts beisammen. „Hitzenplitz" hieß ein langjähriger Söldner der Stadt, der im J. 1460 starb, wornach sein Name verschwand. Ein „Unverdorben" findet sich einige Jahre in den Vierzigern und dann wieder als Witwennamen „Unverderbin" in den Siebzigern, d. h. der Mann war mehre Jahre von Eger fort. „Windeck" hieß der Biograph Kaiser Sigmunds u. Kaspar Schlicks, der im Jahre 1392 in Eger war (Loserth in d. Mittheil. d. Ver. XXXII, 18). Die „Schlaginhausen", „Helmschrot" und „Trittinklee" aber finden sich in Eger als „Puschinhausen" seit 1403, „Schrotenhelm" seit 1395, „Springinklee" seit 1425, also mit ganz durchsichtiger Entstellung, die nur erfolgte, um Reclamationen auszuweichen, die man wegen Verwendung seines ehrlichen Namens für die blutdürstigen Mörder der unschuldigen Kinder und für die Henker des Heilands hätte befürchten müssen. Dieser letzte Punkt spricht meinem Erachten nach mehr für die Egerer Herkunft des Spieles, als selbst die sprachlichen Andeutungen es können. — Was nun Milchiacks Bemerkung über die Aufführung betrifft, so läßt sich aus dem Umstande, daß die Handschrift in Eger gefunden wurde, und aus dem Nachweise, daß vom J. 1443 an bis 1517 Fronleichnamsspiele in Eger gehalten wurden, durch Zusammenhalt schließen, daß nach diesen Texten gespielt wurde. Etwas Anderes ist es um die Frage: Wurde je das ganze Spiel aufgeführt? Für eine solche Aufführung, die — schon nach den Spielangaben — drei Tage erfordert hätte, scheinen mir doch die „Trinkgelder" (Honorare) etwas zu gering. Auch werden gewisse Persönlichkeiten des Gesammtspieles, deren Spielverkleidung wohl auch im Laufe der Zeit gelitten hätte, nie in den Ausgabsbüchern angeführt. Es fehlen z. B. die Teufel, Abraham, Noa, Goliath, David und so noch viele Andere in den Erwähnungen. Das Gesammtspiel dürfte wie die Bibel oder irgend ein Gesangbuch nur die Sammlung gewesen sein, aus der man dieses oder jenes Stück Bruchstück vorführte. Ein solches Theilstück mag auch im J. 1447 Albert s. o. niedergeschrieben oder — wenn die ganze Handschrift in dieser Zeit schon bestand — rollenweise herausgeschrieben haben, denn er bekam nur zwei Groschen. Nach den Angaben der Ausgabsbücher möchte ich etwa folgende Theilstücke, bez. Aufführungen annehmen: Vers 317—550 (Adam und Eva), V. 1107—1152 (Propheten), V. 2015—2208 die 3 Könige, V.

3995—4219 (die Apostel), V. 6435—6515 (Johannes). Das Gesammtspiel bot aber auch die Weihnachts-, Oster-, Passions- und Pfingstspiele, die in Eger aufgeführt wurden, mindestens spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß nicht immer (wenn vielleicht auch wohl vereinzelt) andere Texte für diese Spiele benützt wurden. Die Niederschreibung des Ganzen dürfte frühestens um 1460, wahrscheinlicher erst zwischen 1480 und 1490 erfolgt sein und zwar durch einen Sammler der früher bloß einzeln (mündlich oder zu einem Theile schon schriftlich) vorhanden gewesenen Theilstücke (Absätze). Eigene Arbeit dieses Schreibers möchte zumeist in der Einrahmung und in Einschiebseln gesucht werden dürfen. Einen Anhaltspunkt für die Abfassungszeit der Handschrift könnte man aus der inneren Stadtgeschichte gewinnen. Die Verse 5676—5693 deuten auf eine Periode, in welcher der Haß gegen die Juden wieder sehr emporgewachsen war. Juden aber befanden sich, da man vor das 15. Jahrh. schon der Sprache nach nicht zurückgehen kann, zunächst von 1360 an bis 1430 und 1431 in Eger. Nach der Ausweisung in diesen Jahren ließ der Rath erst wieder 1449 einige Juden zu. Die ersten Jahre, etwa bis 1460 und noch später, werden die Neuangekommenen sich gehütet haben, Neid und Haß zu erwecken. Erst als abermals auf Kosten der Christen ihr Reichthum wuchs, erstand auch wieder die Unzufriedenheit, weshalb sich der Rath im J. 1497 (oder schon 1496) unter schweren Beschuldigungen gegen die Juden vom Könige Wladislaw die Erlaubniß geben ließ und in einem Priveleg vom J. 1497 auch erhielt, die Juden wieder wegtreiben zu dürfen. In diese Zeit der neuerwachten Erbitterung (1460—1496) mag die Abfassung gefallen sein. — (Vgl. den Nachtrag.)

50. Weihnachtsspiel.

1476: „Item Geben xx gr. den schreibern auff der schul von dem Spill an sent Steffans tag". (AB. 1476—1477, 30.) — 1480: „Item Geben den Spylleuten vnnd Schreibern xxx gr. von dem Spyl Jn den weyhnacht Heyligen tagen zuuertrincken an aller kynndlein tage". (AB. 1480—81, 31.)

Natürlich bezogen sich diese Spiele auf die Geburt des Heilands. Entweder waren sie ein größerer Abschnitt aus dem vorhinerwähnten Fronleichnamsspiele (vielleicht die Verse 1523—2208) oder es unterlagen ihnen andere Texte. Ein Nachhall dieser, freilich wohl vielfach geändert, gekürzt, vermehrt usw., könnte der Text der sogenannten „Krippenspiele" sein, wie sie hier in meiner Jugendzeit regelmäßig alle Jahre, heutzutage nur mehr nach großen Pausen, die leider das vollständige Ende vorher-

ahnen lassen, aufgeführt wurden. Diese Spiele, im Volksmunde kurzweg „d' Krippm" (die Krippe) genannt, werden mit beweglichen Figuren innerhalb eines Aufbaues, der in einem Theile eine Stadt mit umgebender Landschaft, im unteren Theile (auswechselbar) den Stall von Bethlehem, das Hochzeitshaus von Kana usw., ringsum Fluren, ohne jeden Gesammtvorhang und mit Ersatz der Coulissen durch Thürchen, dargestellt. Die Vorführungen reichen inhaltlich von der Geburt Christi bis zur Hochzeit in Kana, zeitlich vom Weihnachtstage bis zum 6. Jänner. Einzelne Theile dieses Textes scheinen uralt, insofern sie denen von Weihnachtsspielen früherer Zeit und anderer Gegenden ähnlich sind; besonders ist dies der Fall bei der Geburtsvorstellung. Den Hirtengesang davon habe ich nach den Aufzeichnungen des Darstellers Besitzers der „Krippe", Herrn Andr. Schuberts, im „Egerer Jahrbuche" XII, 1882, S. 114—119 veröffentlicht; einen zweiten Text, der im Volksmunde Egers sich erhielt, brachte Herr Dr. Adolf Ernst in Wien nach Mittheilungen seiner alten Verwandten (beide gebürtige Egerer) im gleichen Jahrbuche Bd. XV, 1885, S. 147, 148 zum Abdrucke, einen dritten die „Egerwellen" I, 384. Alle diese Texte führen mit Sicherheit auf alte Weihnachtsspiele in Eger zurück. — Dramatische Behandlungen der Vorgänge bei der Geburt Christi finden sich zahlreich überall, wo Deutsche wohnen. Neben ganzen Sammlungen solcher Stücke (denen von K. Weinhold, K. Schröer, Pailler und Anderen) sind auch schon viele einzeln gedruckt, so aus Deutschböhmen: F. Hölzel, Ein deutsches Weihnachtsspiel aus Böhmen, 1877: Das Braunauer Weihnachtsspiel, in „Deutsche Volkslieder aus Böhmen", red. von Hruschka und Toischer, Prag 1888, S. 454—466 eine ganze Reihe auch in den „Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. D. i. B.", so: J. Stocklöw, Die Weihnachtsspiele im Erz- und Mittelgebirge, III, 115: G. Laube, Ein Weihnachtsspiel aus der Gegend von Teplitz, VII, 49: M. K., Joachimsthaler Christspiele und Anfänglieder, XVIII, 306, ferner einzelne Lieder: J. Knieschek, Weihnachtslieder aus Reichenberg, XXI, 95, M. Urban, Das Anfänglied in Deutschböhmen XXV, 298, A. Naaff, Das Jahr im Volksliede und Volksbrauche in Deutschböhmen, XXII, 250. Ueber solche Spiele in der Nachbarschaft des Egerlands s. G. Meien, Die Weihnachtsspiele im sächsischen Erzgebirge, Zwickau 1861. Ferner A. Hartmann, Weihnachtslied und Weihnachtsspiel aus Oberbaiern, München 1875.

Volksschauspiele im Allgemeinen, d. h. ebenso geistlicher Art, wie die vorhergehend erwähnten, als auch weltlichen und legendarischen Charakters sammelten bereits mehrere Forscher, z. B. Aug. Hartmann, Volksschauspiele. In Baiern und Oesterreich-Ungarn gesammelt. Leipzig 1880.

Ant. Schlosser, Deutsche Volksschauspiele. In Steiermark gesammelt. 2 Bde. Halle, 1891.

51. Der verlorne Sohn.

1537: „Item geben den spilleuten, die das spil zu pfingsten auff dem Marck haben gehabt, aus gehaist eins erbern Radt ij guld." (AB. 1536—37, 29.) — „Das Spiel Von Verlohrnen Sohn agirt." (Krieg. 58 b.)

Jedenfalls Johannes Ackermanns, Bürgers zu Zwickau, Stück: „Ein Schönes Geistliches vnd fast nützliches Spil, vom verlornen Son, Luce am 15." Gedruckt zu Zwickaw, durch Wolffgang Meyerpeck, MDXXXVI. 32 Blätter. Vgl. Goedeke 2, 358, Nr. 130 fg. Wickrams „Euangelisches Spil von dem verlornen Son" erschien erst im J. 1540, die „Comedi Der verloren Son" von Hans Sachs datiert noch später, 1556. (Vgl. Hugo Holstein, Das Drama vom verlorenen Sohne. Ein Beitr. z. Gesch. d. Dramas. Geestemünde 1880.) — Pfingstsonntag 1537 = 20. Mai.

52. Susanna.

1538: „Sussana Spiel Agirt zu Ostern, und Judith zu Pfinsten." (Krieg. 59 a.)

Paulus Rebhun, Schulmeister zu Zwickau und Plauen, später Prediger in letzterem Orte, 1543 Pfarrer und Superintendent zu Oelsnitz und Voitsberg (1546 gestorben), verfaßte: „Ein Geystlich spiel vo(n) der Gottfürchtigen vn(d) keuschen Frawen Susannen, gantz lustig vnd fruchtbarlich zu lesen." Druck: Zwickau, durch Wolffgangk Meyerpeck MDXXXVI. 42 Blätter. (Goedeke 2. 359, Nr. 133 fg. Vgl. R. Pilger, Die Dramatisirungen der Susanna. Halle 1879.) — Ostersonntag 1538 = 21. April.

53. Judith.

(1538. Vgl. Kriegelsteins Notiz beim Vorherg.) — 1539: „Item geben dem spilleuten, die das gespil Judit gespilt haben zu pfingsten, zu einer erung viij gul. aus gehaist eins erbern Radt" (AB. 1538 bis 1539, 29.)

Vermuthlich die „Tragedia des Buchs Judith jnn Deudsche Reim verfasset durch, Joachi. Greff. von Zwickaw, nützlich zu lesen." Druck: Wittenberg, 1536. 47 Blätter. Goedeke 2, 357, Nr. 126. — Kriegelstein hat bei seiner Bemerkung vor Judith wohl auch die Jahreszahl 1539 durch Versehen weggelassen. Pfingstsonntag 1539 = 25. Mai.

54. Unbekanntes Stück.

1543: „Item geben dem spilleuten, die das spil auff dem Marck haben gehalten dem ersten suntag in der vasten, ij gulden aus gehaist eins erbern rad." (AB. 1542—1543, 26.)

Ist dies das nächste Spiel? Die Höhe der Verehrung stimmt aber nicht. Erster Fastensonntag (Invocavit) war am 11. Februarr.

55. Jacob und seine Söhne.

1543: „Spiel agirt von Jacob und seinen Söhnen; hiezu Walz Brusch Verehrt $1^1/_2$ fl." (Krieg. 61 b.)

Joachim Greffs (von Zwickau): „Ein lieblich vnd nützbarlich Spiel von dem Patriarchen Jacob vnd seinen zwelff Söhnen. Aus dem Ersten buch Mosi gezogen vnd zu Magdeburg auff dem Schützenhoff vm 1534. jar gehalten." Druck Magdeburg, bei M. Lother, 1534. 36 Blätter. (Goedeke 2, 357, Nr. 123.) — Woher hat jedoch Kriegelstein die in Bezug auf Titel, Spielleiter und Ehrung so bestimmte Notiz? Das Ausgabsbuch schweigt.

56. Unbenanntes Spiel.

1543: „Item geben dem Thoman Wernher 6 fl. von wegen der Spilleut am Montag nach Magdalene." (AB. 1542—1543, 29.)

Die Größe des Betrages könnte viele Mitspieler oder reichere Ausstattung verrathen.

57. Die Hochzeit zu Cana.

1545: „Item Geben den Spilleuten, als Sie die Hochzeit Cana gallilee an Vnser frauen Liecht meß tag gespielt, auß gehaiß Eins Erbern Rats $1^1/_2$ fl." (AB. 26.)

Sicher Paul Rebhuns Stück: „Ein Hochzeitspil auff die Hochzeit zu Cana Galileä gestellet, dem Gottgeordneten Ehestand zu ehren . . . 1538." Druck: Zwickaw, durch Wolffgang Meverpeck, 1538. 56 Blätter. Goedeke 2, 359, Nr. 136.

58. Römische Historie.

1545: „Item geben am Süntag Jnuocauit den Spilleuten, So die Ro(mische) Historien vom" (hier folgt leider ein leerer Raum), „in Liuio beschrieben, gespilt, j talergr." (AB. 27.)

Da aus Livius der Text (Inhalt) für mehrere Stücke entnommen wurde, ist bei obiger Schreiblücke die Angabe des aufgeführten ein für allemal unmöglich. — Invocavit des Jahres 1545 am 22. Februar.

59. Unbenanntes Stück.

1545: „Item geben auß beuelh der alten hern den Spillentten Suntags nach Oßwaldj zuuertrincken 6 fl." (AB. 35.) „Ein Spiel Oswaldi gehalten, 6 fl. Verehrt." (Krieg. 63 a.)

Sonntag nach Oswaldi (nicht Oswaldi selbst) fiel 1545 auf den 9. August. Das Stück bleibt unbekannt.

60. Elias und die Witwe.

1549: „Item Suntags Jnuocauit dem Schulmaister die Historj vom Heliseo vnd der Witfrau zuagirn geben 1 fl. 14 gr." (AB. 29.) „historia von Propheten agirt, verehrt 1 Thlr." (Krieg. 64 b.)

Wahrscheinlich das Stück Leonhart Culmanns von Crailsheim, der längere Zeit auch in Nürnberg lebte: „Ein schön Teutsch Geistlich Spiel, Von der Widtfraw, die Gott wunderlich durch den Propheten Elisa, mit dem Oel von jrem Schuldtherren erlediget." (Druck: Nürnberg, durch Val. Newber, 1544. 36 Blätter. Goedeke 2, 381, Nr. 273. — Schulmeister zu Eger war in der ersten Hälfte (Sonntag Jnvocavit fiel auf den 10. März) Wolf Hermann. (AB. f. 1540—1549.)

61. Henno.

1550: „Item dem Simon Muesel von des Reichlins Comedj zu Spiele trinckgelt geben 2 fl." (AB. 28.)

Unter der unbenannten Komödie Reuchlins ist jedenfalls dessen Henno (lateinisch) zu verstehen, welches Stück wohl nach der Uebersetzung des Hans Sachs (1531): „Ein Comedi, Mit X Personen zu recitirn, Doctor Reuchlins im Latein gemacht, der Henno." (Goedeke 2, 424) gespielt wurde. — Simon Müsel war (seit 1547 oder 1548) deutscher Schulhalter bei Unserer lieben Frauen, d. h. Jnhaber einer und wie es scheint, der ältesten deutschen Privatschule, nebenbei auch Meßner bei der genannten Kirche, unweit welcher (in der heutigen Frauengasse) die Schule gehalten wurde. Möglicherweise ist er ein und dieselbe Persönlichkeit, welche später (1552 bis 1562) Simon Jakob, Leinweber, oder Simon Leinweber als Schulhalter an der Frauenkirche genannt wird. (Vgl. Nr. 58 die „deutsche" Henno-Aufführung. Die aus 1550 wurde natürlich auch nach einer

Uebersetzung gegeben.) — Gespielt wurde das Stück zur Fasnacht (16. bis 18. Februar), da im Ausgabsbuche datirte Ausgaben „Freitag Valentini" (14. Februar) und (zweitnächste) Invocavit (23. Februar) einschließen.

62. Der reiche Mann und der arme Lazarus.

1550: „Item dem vom Spiel von dem Reichen Mann vnd Armen Lazaro trinckgelt 6 fl." (AB. 1549—1550, 31.)

Das Stück eines deutschböhmischen Landsmannes, des Johannes Krüginger von Joachimsthal, Schulmeisters zu Crimnitzschau, 1555 Diakons auf dem Marienberge im Erzgebirge: „Comödia Von dem Reichen Ma(n) vnd Armen Lazaro, Luce am 16. beschrieben vnd Reimweis gestelt durch Joannem Krügingerum Vallensem. 1543." Druck: Zwickaw, durch Wolffgang Meyerpeck, 1543. 32 Blätter. Goedeke 2, 361, No. 146. (Es ist vielleicht auch dieser Druck gemeint, wenn es im AB. zu 1556 heißt: „Item von den Exemplarn, So einer von Sant Anna Perg mein Herren geschanckt des reichen Mans vnd Armen Lazari Acta zur vererung geben 5 fl." Pag. 31. — Die umschließenden Datirungen des Ausgabsbuches sind „Freitag nach Viti" 20. Juni, dann 10 undatirte Ausgaben, die Notiz über das Spiel und nach 5 weiteren undatirten „Jacobi" (25. Juli), so daß die Aufführung in die erste Hälfte des Juli fallen mochte.

63. Eunuchus.

1551: „Item dem Schulmeister zu Liechtmeß von der Comedien Eunuchi vfm Radthaus zuagirn $2^1/_2$ fl." (AB. 15.) „Die Comedi Eunuch agirt. Verehrt $2^1/_2$ fl." (Krieg. 65 a.)

Schulmeister war (von 1550 bis 1552) nach den Ausgabsbüchern Magister Johann Hubner von Erfurt. — Eunuchus ist die bekannte Komödie des römischen Dichters Terenz. Ob sie lateinisch gespielt wurde? Die Aufführung auf dem Rathhause, also vor dem des Lateinischen wohl nicht bis zu diesem Maße kundigen Rathe und vor einer kleineren ausgewählten Zuhörerschaft setzt eher eine Verdeutschung des Textes voraus, welche wahrscheinlich von Magister Hubner besorgt war. Die Bearbeitung des Eunuchus von Clem. Stephani fällt erst in das J. 1554, und dieser studirte noch in Leipzig.

64. Die fünf thörichten Jungfrauen.

1551: „Item, Als man das Spiel vffm Marckt von den 5 Dorichten Junckf(rawen) geagiert, den Spilleutten 6 fl. hub Jobst ruprecht." (AB. 18. Die einschließenden Daten des Ausgabsbuches sind: Mittwoch nach Ulrich und Marg., also zw. 9. und 12. Juli.)

Ein bisher unbekanntes Stück? Auch von den (jedenfalls denselben biblischen Stoff darstellenden) zehn Jungfrauen kenne ich augenblicklich nur eine lateinische Behandlung, die nach 1551 gedruckt ist, Hieronymus Zieglers in Rothenburg „Dramata sacra duo, quorum unum Infanticidium inscribitur: alterum de decem virginibus est." (Autore Hieronymo Zieglero Rotenburgensi. Druck: Ingolstadii 1555. 40 Bl. 8°. Vgl. Goedeke 2, 137.) Nach dieser lateinischen Fassung erfolgten erst deutsche Bearbeitungen. Vgl. Bechstein, R., Zum Spiel von den zehn Jungfrauen 1866. Koch, L., Das geistliche Spiel von den zehn Jungfrauen zu Eisenach. 1867. Bossert, G., Das geistliche Schauspiel von den zehn Jungfrauen. 1884.

65. Adelphi.

1553: „Item dem M(a)g(ist)ro Hordisch von der Comedia Adelphorum vfm Ratshaus zu agiern Montags nach Esto mihi 2½ fl." (AB. 13.)

Es sind die Adelphi des römischen Dichters Terenz, welche kaum in der Ursprache (lat.), sondern in einer Verdeutschung aufgeführt wurden, jedoch nicht nach der damals ersten Uebersetzung des Valentin Boltz („P. Terentij Aphri sechs verteutschte Comedien." 1539. Druck Tübingen 1544), sondern wohl in einer Bearbeitung durch den Rector. — Magister Martin Hordisch trat nach Hubner von 1552 (bis April 1559) als Schulmeister ein. S. d. nächste Nr. — Montag nach Esto mihi war der 13. Februar, Faschingsmontag.

66. Ritter Galmi.

1557: „Item dem Mgr. Hordisch sambt seinen mitgesellen von der Tragedien vom Ritter Galmj mitwoch (nach, durchstrichen) Marje geburt vffm Marckt agirt Zur Vererung geben 8 fl." (AB. 1557—1558, 21.) „Spiel Von Ritter Galmii agirt, Nat(ivitatis) Mariae, dem Magister Johan Gotthardt 8 fl. geschenkt". (Krieg. 68 a.)

Hans Sachs „Comedi Der Ritter Galmi mit der herzogin auß Britannien", ged. 24. Dec. 1552. Etwa nach einer Abschrift in Eger

gespielt, da das Stück im J. 1557 noch nicht gedruckt war. Der Vorwurf war jedoch schon 1539 in Prosa von Georg Wickram, vgl. Erich Schmidt im „Archiv für Lit.-Gesch." VIII, 346—357 erschienen als „Eine schöne vnd liebliche Historv, von dem edlen vnd theüren Ritter Galmien, vnd von seiner züchtigen liebe, So er zu einer Hertzogin getragen hat." Straßburg, MDXXXIX. Fast vollständig führt den Inhalt die zweitnächste Abfassung schon im Titel an: „EIn schöne vnd liebli | che Historv, von dem edlen und theü | ren Ritter Galmien, vnd von seiner züchtigen liebe, So er zu | einer Hertzogin getragen hat, welche er in eines Münches gestalt von dem | feür vnd schendtlichen todt erlößt hat, zületst zu einer gewaltigen Her | tzogen in Britanien erwölt, mit schönen figuren angezeyt." Druck: Straßburg, MDLXXXX. Goedeke 2, 429. 460. — Ueber Hordisch unter Nr. 55. — Spieltag war Mittwoch Mariae Geburt, 8. September.

67. Henno.

1559: „Mer von der Comedia Reichlini dem Cantori Latine zu agirn j taler, tut 1 fl. 14 gr." AB. für 1558—1559, 27.

Als Cantor inagirte damals Heinrich Rottenbeck von Gotha (vom Sommer 1558 an bis Schluß 1559, s. das AB.). Die Ausgabsnotiz steht unter lauter solchen zur „Fasnacht". Fasnacht 1559: 5. bis 7. Februar.)

68. Henno.

1560: „Item dem Simon Leinweber von der Comedien Reichlini zuagirn zur faßnacht Dentsch 2 fl. zunertrincken." AB. für 1559 bis 1560. 26.)

Vgl. die frühere deutsche Vorführung unter Nr. 51, wo auch des Simon Leinweber erwähnt wird. — Fasnacht: 25. bis 27. Februar.

69. Unbenannte Komödie.

1560: „Item dem Mgr. Hordisch von j. Comedia zuagirn $2^1/_2$ fl. geben." AB. für 1559—1560, 26.) Zwischen Fasnacht und Palmsonntag, d. i. 27. Feber, Faschingsdienstag und 7. April, also im März.

Schluß folgt.

Das Stadtbuch von Falkenau (1483—1528).

Von

Dr. A. Fr. Rietsch.

Das Stadtbuch von Falkenau[1]) ist ein Buch im Quartformat, 22·5 *cm* hoch, 25 *cm* breit und 3·5 *cm* dick. Der Einband ist glatt, ohne Zierrat und besteht aus zwei mit Leder überzogenen Holzbrettchen; als Schließe diente ein durch die Einbanddeckel gezogener Pergamentstreifen. Es enthält 70 Blatt starkes Papier theils mit dem Wasserzeichen des Ochsenkopfs, theils mit dem einer dreizackigen Krone;[2]) beschrieben sind mit wenigen Unterbrechungen die ersten 49 Blätter, dann die letzte Seite des Buches, auf welcher noch eine kurze Bemerkung steht.

Der Inhalt zerfällt schon nach dem Ansehn in zwei Theile. Der erste Theil ist hübsch und gleichartig geschrieben und größtentheils das Werk eines einheitlichen Planes. Die Schriftzüge haben noch ganz den Charakter der Minuskelschrift des letzten Mittelalters; die Buchstaben sind groß, deutlich und mit Fleiß gemacht, Ligaturen sind selten angewendet, nur dort, wo sie sich aus dem Buchstabenzeichen von selbst ergeben. Als Schreiber erscheint nach Seite 65 der damalige Stadtschreiber Nikolaus Lebenberger, von dem wir sonst nichts wissen, als daß er seinem Namen nach vermuthlich ein Stadtkind gewesen.[3]) Allmählich werden die Schriftzüge kleiner und nachlässiger, schon Lebenberger schreibt am Schlusse nicht mehr so hübsch und groß, und der zweite Theil des Buches zeigt

1) Es ist die Stadt „Falkenau an der Eger" gemeint. Das Buch ist nach einer jüngst erhaltenen Zuschrift des Bürgermeisteramtes im Stadtarchive, wo es aufbewahrt wurde, nicht mehr zu finden.

2) Vgl. das Wasserzeichen bei Schlesinger, Chronik von Elbogen S. VII, mit dem letzteres übereinstimmen dürfte.

3) Vgl. „auf dem leben" S. 35 des Stadtbuches. Noch heute heißt der Berg zwischen Falkenau und dem Dorfe Löwenhof in der Mundart der „Lebenberg". — In den Chroniken von Nürnberg (Chroniken der deutschen Städte II) kommt S. 443 ein Thoman Lebenwerger vor. Woher dieser Name kommt, ist schwer zu erkennen. Zu bemerken wäre vielleicht, daß in Nürnberg die Gehilfen des Scharfrichters „Leben" („Löwen") hießen. Dr. Alwin Schulz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrh. Wien 1892. Cap. I.

uns ein buntes Bild verschiedener, oft schwer leserlicher Schriftarten, die trotz ihrer Mannigfaltigkeit immer mehr in die Cursivschrift des 16. Jahrhunderts übergehen. Der erste Theil ist ganz im Jahre 1483 geschrieben; der zweite Theil enthält Eintragungen verschiedener Personen in den folgenden Jahren bis 1528. Die Zeitenfolge ist meist eingehalten, nur an 4 Stellen (auf Seite 71, 73, 75 und 83) finden wir ein unpassendes Datum, das sich aber daraus erklären läßt, daß man Seiten, die früher ganz oder zur Hälfte leer gelassen wurden, später beschrieb.

Ueber die Anlegung des Buches, die wie anderwärts über Rathsbeschluß mit Genehmigung des Stadtherrn erfolgt sein wird, findet sich weder im Buche selbst, noch in gleichzeitigen Quellen eine Aufzeichnung; ebenso ist nicht zu ersehen, warum man im Jahre 1528 plötzlich mit den Eintragungen abbrach.

Zur Zeit der Anlegung des Stadtbuches war Graf Nikolaus Schlick Stadtherr, dem seine Söhne Wolfgang und Albin, später Wolfgang allein folgten. In Falkenau scheint damals eine friedliche Zeit gewesen zu sein, wenn es auch schon in nächster Nähe lebhafte Wirren gab. Gerade im Jahre der Anlegung des Stadtbuches wurden die Grafen Schlick sammt allen Anhängern über Betreiben mehrerer von ihnen vertriebenen Elbogner Bürger vom Papst Sixtus IV. neuerlich mit Bann belegt, der auch die Falkenauer Geistlichkeit mittraf. Von alledem ist im Stadtbuche nichts zu finden, da es nur dem inneren Rechtsleben gewidmet war. Um das Jahr 1528 freilich war der Streit der Geister allenthalben entfacht und die Lehren des Bergmannssohnes von Eisleben hatten auch in Falkenau Eingang gefunden. Vielleicht hängt damit das Aufhören der Eintragungen zusammen.

Der Inhalt des Buches deckt sich im Wesentlichen mit dem anderer Stadtbücher und ist nur deshalb noch besonders bemerkenswerth, weil hier, den meisten Stadtbüchern Deutschlands entsprechend, alles in einem Buche steht, was in Böhmen frühzeitig in mehrere Bücher vertheilt wurde. Das vorliegende Stadtbuch von Falkenau war offenbar das einzige amtliche Buch, das man um diese Zeit hatte.

An der Spitze stehen die Handfesten (Privilegien) der Städte, mit deren Rechten Falkenau bewidmet war. Das Privileg der Stadt selbst fehlt, wahrscheinlich weil man es ohnedies in Urschrift besaß.[1] Hierauf folgt eine — leider kurze — Aufzeichnung vom Rechte der Stadt, dem ein Verzeichniß der Zinse und Giebigkeiten, die damals geleistet

1) Es ist abgedruckt bei Pelleter, Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau I. S. 13.

werden mußten, angereiht ist. Hiermit schließt der erste Theil. Den zweiten Theil bilden die laufenden Eintragungen, insbesondere von Rechtsgeschäften, die vor dem Rathe geschlossen wurden, Auflassungen u. dgl.

Inhalts-Uebersicht.

Seite des Stadtbuches 1—9. Urkunde K. Wenzel IV., enthaltend K. Karls IV. Bestätigungsbrief vom 15. Juli 1350 über das Privilegium K. Johanns für die Stadt Schlackenwerth vom 18. Aug. 1331, worin dieser den bisher gezahlten Zehnten von den Stadtgütern in einen jährlichen Zins von einer halben Mark von jeder Hufe, wie in Saaz, verwandelt und den Bürgern das Recht, Adelsgüter zu erwerben, verleiht. — Diese Freiheiten bestätigt auch K. Wenzel und bestimmt noch, daß für Schlackenwerth die Rechte von Elbogen gelten sollen. 1387, Decemb. 21. Prag. [1])

S. 9—14. Urkunde K. Wenzels IV., worin dieser K. Karls IV. am 16. Mai 1364 der Stadt Schlackenwerth gegebene Bewilligung zum Baue einer Egerbrücke bei Welchau bestätigt und außerdem den Bürgern das Recht verleiht, den bisher vom Elbogener Burggrafen eingesetzten Stadtrichter selbst zu wählen, einen Zöllner in Rodisfort aufzustellen und einen Wochenmarkt abzuhalten. 1399, Jänner 7. Prag. [2])

S. 15—17. Urkunde K. Wenzels IV., worin er der Stadt Schlackenwerth das Recht verleiht, daß eine Meile um die Stadt kein neues Gasthaus errichtet und kein neues Handwerk angefangen werden dürfe. 1387, Decemb. 21. Prag. [3])

S. 18—21. Urk. K. Sigmunds, womit derselbe der Stadt Schlackenwerth alle früheren Privilegien bestätigt, insbesondere auch die Bewidmung mit dem Rechte von Elbogen. 1422, April 19. Im Felde vor Steinitz.

S. 22—26. Privilegium K. Karls IV. für Elbogen, worin er die Stadt von der Berna und den Abgaben an die Kammer befreit, dieselbe mit dem Rechte von Eger bewidmet, die Neuerrichtung von Gasthäusern, Malz- und Bräuhäusern und Schmieden innerhalb einer Meile

---

1) Gedruckt bei Čelakovský, Cod. jur. municip. II, S. 794—97.

2) Gedruckt ebenda S. 921—23. — S. 14 der Handschrift folgt dann noch die Bibelstelle (Psalm 58, 2). Recte judicate filii hominum, die oft verwendet wurde. Als Siegelinschrift in einer Urkunde von 1373 in Schlesinger Stadtbuch von Brüx S. 76.

3) Gedruckt ebenda S. 797 f.

verbietet und verordnet, daß jeder Bewohner der Stadt zu den städtischen Lasten beizutragen habe, endlich gestattet, daß das Vermögen eines verurtheilten Verbrechers an seine Erben falle. 1352, Nr. 23. Prag.[1]

Von dem Stadtrechte.

S. 27, 28. Von der Vorladung zu Gericht, der Einlassung in den Rechtsstreit, der Strafe des Geklagten (wandel) bei Nichterscheinen und der Fällung des Versäumnisurtheiles bei der vierten Tagfahrt.

S. 28—30. Von Unfug und Auflauf.

S. 30. Von Scheltworten.

S. 31, 32. Von Geldschulden und ihrer Geltendmachung.

S. 33. Von Würfen.

S. 33. Von Viehschäden.

Zinse und Gerechtigkeiten.

S. 34—37. Zinse des Pfarrers und dessen Gebühren.

S. 37, 38. Desgleichen vom Kaplan.

S. 38—40. Vom Schulmeister.

S. 40, 41. Nachträge.

Von den Kirchenvätern.

S. 41. Von dem Büttel.

S. 42. Abgaben an den Schulmeister.

Von dem Stadtschreiber.

S. 43. Von dem Bräumeister.

Von den Malzmessern.

S. 44—47. Vermächtnisse von Geldsummen und Grundstücken auf Seelbäder und Messen.

S. 48. Von dem Bader.

Von den Hirten.

S. 49. Von der Rathserneuerung.

Von der Egerbrücke.

S. 50, 51. Zinse der Stadt und des Stadtherrn.

S. 51. Ueber die Aufnahme neuer Bürger.

S. 52, 53. Zinse der Stadt und des Stadtherrn.

---

1) In deutscher Sprache mit dem Datum: „an S. Clemententage des h. pabits und martwrers", während das in Elbogen vorhandene lateinische Original vom 24. November (VIII. kal. Decembr.) datirt ist. Ob man es hier mit einer alten Uebersetzung oder einer zweiten Ausfertigung zu thun hat, läßt auch Čelakovský a. a. O. S. 493 unentschieden.

S. 53, 54. Quittungen.

S. 55—60. Zinse zu der Frühmesse in Falkenau.

S. 61—63. Zinse der Kirche.

S. 64, 65. Abrechnungen.

S. 66. Urfehde Bartl Stolbergers und Hans Hartmanns. Anmerkung über die Bezahlung einer Schuld an Oxler.

Verleihung einer Baustelle an Ludwig Fleischer 1517.

S. 67. Vereinigung zwischen Hans Heynl und dem Rath über die Zahlung von 40 Schock, die zur Anschaffung eines Kelches gestiftet wurden, 1483.

S. 68. Zinsungen und Stiftungen (Nachträge zu Seite 47 und 60).

S. 69. Abrechnung über das Vermögen der Gebhardt'schen Kinder, 1483.

S. 70. Wahl des Bürgermeisters und der Schöffen (Nachtrag zu Seite 49).

S. 71. Nayll von Maschau läßt ein ihm verpfändetes Haus durch einen Bevollmächtigten verkaufen.

Dem Peter Reyßer wird bewilligt, ein Haus beim Kirchhof zu bauen, 1520.

S. 72. Abrechnung des Raths mit der Kirche, 1473 (?).

Michl Schutz hat eine Teichstatt im Sechstayl der Kirche vermacht, 1484.

Abrechnung des Raths mit der Kirche, 1484.

S. 73. P. Ambrosius, der Frühmesser, übernimmt eine Schuld, 1488.

Erbeinigung zwischen Hans vom Hardt und seinen Geschwistern einerseits und ihrem Bruder Bernhard andrerseits, 1490.

Hans Teschauer kauft dem Wenzl Schmidt einen Acker ab, welcher seinen Kindern dafür einen andern anweist, 1499.

S. 74. Hans Feustel räumt dem Nikl Pinter eine immerwährende Aus- und Einfahrt durch seinen Hof ein, 1492.

Abrechnung des Raths mit der Kirche, 1494.

Die Hulerin verkauft dem Nickl Fischer einen Schupfen, 1494.

S. 75. Abrechnung des Raths mit der Kirche.

Nickl Siebenbeyber vertauscht seinem Bruder Erhart 2 Pferde für 2 Tagwerke Wiese, 1499.

Hans Doma kauft dem Hans Fleischmayer einen Acker und ein Wieslein ab, 1501.

Derselbe kauft der Martha Hungerin als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes ein Tagewerk Wiesmahd um 9 Schock ab, 1501.

S. 76. Hans Eckart gleicht sich mit seiner Stiefmutter wegen eines väterlichen Vermächtnisses aus, 1498.

S. 76, 77. Hans Schymer von Reichenau hat von seinem Erbherrn Unruher sein Erbgut freigekauft und es der Marienbruderschaft zugeeignet, 1499.

S. 77. Nickl Widmer kauft dem Richter Hans Hamul eine Wiese ab, 1499.

S. 78. Eberle kauft dem Hans Schwntler einen Acker ab, 1499.

Vertrag zwischen dem Rath und der Gemeinde von Katzengrün, welcher der Teich bei dem Weg auf die Au überlassen wird, 1502.

Dem Nickl Pinter wird erlaubt, einen Kellerhals unter die Vorlauben zu bauen, 1504.

S. 79. Dem Weißkopf wurde die Gerberei untersagt, dann über Bitte des Stadtherrn aber nur auf Widerruf gestattet, 1507.

Nickl Saling räumt dem Nickl Arbesmann eine immerwährende Ein- und Ausfahrt durch seinen Hof ein, 1507.

Die Vormünder der unmündigen Kinder Wenzl Schmidts quittiren über einen Hauskaufschilling, 1507.

S. 80, 81. Linhart Fischer verkauft ein Haus an Erhart Schreck, 1507.

Jörg Schönpacher hat die Kinder Hans Wenzels (seines Schwiegervaters) zu sich genommen und verwaltet für sie dessen Haus. Er selbst verzichtet für sich, sein Weib und seine Erben auf sein Erbrecht, 1507.

S. 81, 82. Erbaustrag zwischen Kaspar Schemerängl, seiner Stiefmutter und seinen Stiefgeschwistern, 1509.

Haberzeth hat von Konrad Seidl dessen Haus um 27 Schock gr. abgekauft.

Für das väterliche Erbtheil seiner Stiefkinder verpfändet Seidl sein ganzes Vermögen, 1512. — Von diesem Erbtheil standen 6 Schock gr. hinter Philipp Heyll, welches Geld Seidl auf sich nahm, weshalb dem Philipp Heyel quittirt wird.

S. 83. Mertl Schymer, seine Mutter und sein Bruder Jörg haben ihrem Bruder Hans sein väterlich Erbtheil, 11 Schock gr. ausbezahlt und er soll das Einstandsrecht zu dem väterlichen Hofe haben, 1513.

Nickl Kreß an der Eger hat ein Ewiggeld auf sich genommen, wovon er jährlich dem Kaplan 3 gr. zu geben hat.

S. 84, 85. Vergleich zwischen den Brüdern Nickel und Kaspar Glaser in Schönlind wegen der Benützung des Wassers vom Seyffen und Huttenbrunn zu ihren Mühlen, 1512.

S. 85. Margaretha Forster, des Hulers Schwester, hebt Namens ihrer 2 Kinder eine Forderung bei Hans Weiß ein, um das Geld zur Verpflegung ihrer Kinder zu verwenden, 1513.

S. 86. Hans Tyrolt genannt Nunnberger zahlt seinem Stiefbruder Philipp Tyrolt, Kaplan in Lanz, sein väterlich Erbtheil aus, 1513.

Wolf Per und Hans Maier nehmen auf ihr Haus von der Katzengrünerin ein Ewiggeld auf, von welchem sie jährlich dem Kaplan 3 gr. Zins zu zahlen haben.

S. 87—89. Vertrag des Jobst Thüssel, Pfarrers in Falkenau mit der Gemeinde, wodurch er für sich und seine Nachfolger statt des früher dem Pfarrer zu gebenden Drittels von dem Zinse an Hühnern, Gänsen und Käse das Recht erhält, jährlich drei freie Gebräue im Bräuhause zu Falkenau zu machen und das Bier nach Belieben zu verbrauchen oder zu verkaufen, 1515.

S. 90. Margaretha Weh, Witwe nach Jakob Weh, quittirt über 35 Schock als Kaufschilling für die Badstube, 1515.

Dorothea Lienmüllerin fragt an, ob ihre Eidame ein Warterecht zu ihrem Vermögen haben, 1516.

S. 92. Jörg Hausner quittirt über seinen väterlichen und mütterlichen Erbtheil, 1521.

Jörg und Hans Hausner quittiren dem Hans Schreck über 3 Schock, 1525.

Wolf Heinl erhält eine immerwährende Aus- und Einfahrt durch Hans Gunthers Hof, 1526.

S. 93—95. Uhl Hammerschmidt soll wegen Diebstahls mit dem Tode bestraft werden. Ueber Fürbitte seiner Freunde begnadigt ihn Graf Wolf Schlick; doch muß er 100 Jahre und 1 Tag sein Gebiet räumen und Urfehde schwören, 1527.

S. 97. Die Stadt leiht dem Nickl Arbesmann 10 Schock, 1528.

S. 140. Erbeinigung des Kaspar und Paul Schwarz, 1503.

Von dem Texte geben wir im Folgenden den ersten Theil (mit Ausschluß der Privilegien) und einige Absätze aus dem zweiten Theile wieder. Der Abdruck richtet sich Wort für Wort nach der Handschrift: nur sind die großen Anfangsbuchstaben außer beim Beginne eines Absatzes in kleine verwandelt und die Satzzeichen hinzugesetzt worden. Die Schreibweise der einzelnen Worte wurde belassen, nur die überflüssigen Verdoppelungen des „n" wurden nicht aufgenommen.

Die in Klammern beigesetzten Zahlen bezeichnen die Seite der Handschrift. Die gesperrt und cursiv gedruckten Ueberschriften sind in der Handschrift roth geschrieben.

---

[27] Hir inne ist beschriben alle stat recht des markts zu Falkenaw noch allen alten herkomen und gewanhayttn, in aller mos dy stat und burger zu Slakenwerd gebrauchen, dergleich dy bemeltn burger zu Falkenaw auch gebrauchen sullen und noch koniglicher vorschreybung, dy sy auch genuglich doruber haben noch ausweysung der briue.[1]

Zum ersten von den rechten.

Item wenne einer mitpurger eingepoten wirt fur recht,[2] das schol gescheen mit einen gesworen statpoten zu rechter tage zeit. edenne dy sune des tags zu reste gett;[3] dem ynwoner umb einen pfennyg, dem auswendigen umb einen groschen dem bemelten statpoten zu geben.[4] und kumpt der nicht, dem man eingepotten hat.

1) Nebeneinander zu stellen sind: „noch allen alten herkomen und gewanhayttn" — „und noch koniglicher vorschreybung, dy sy auch genuglich doruber haben noch ausweysung der briue". Das Stadtrecht entstammt also entweder dem alten Herkommen und der Gewohnheit oder dem Privileg des Königs.

2) „Recht" in den damaligen und besonders auch den mittelalterlichen Quellen der gewöhnliche Ausdruck für „Gericht" und „Gerichtsverhandlung". Auch im römischen Rechte finden wir dies: „Alia significatione ius dicitur locus, in quo ius redditur, appellatione collata ab eo, quod fit, in eo, ubi fit." l. 11 Dig. I, 1. Auf Seite 28 und 31 kommt ichen „Gericht" vor: dy weil daz gerichte sitzet.

3) Vgl. Zöpfl, Das alte Bamberger Recht als Quelle der Carolina. Heidlberg 1839, S. 9 § 18: „. . . und soll auch das furgebot bei tag geschehen. die weil man ein d. und ein hlr. eins vom andern erkennen mag bei dem tagslicht".

4) Hiernach erfolgte im gegensatze zum ältern deutschen Recht, wo die Vorladung (wie noch heute die Klagszustellung im englischen Recht) Sache der Partei

sich zu uorantwortten und [28] wird beclaget, so ist er ein wandel dem gericht vorfallen. das wandel macht fier grosch und dem ankleger ist er nichts vorfallen. lest er sich aber drey recht beclagen noch einander und verantwort sich nicht, so ist er albeg dem gerichte ein wandel vorfallen und im wirt getaylt helffrede[1]) auff das firde recht. bringt er aber den helffrede, dy redlich und bestendig ist, so ist er dem gericht dennoch dy wandel pflichtig, ader[2]) dem clager ist er noch nichts vorfallen. bringt er aber nicht helffrede dy redlich ist und bestendig, so hat der anclager derlangt, worumb er yn peschuldigt und beclagt hatt und im sonder anwaysung zu thun, wy recht und gewonhayt ist.[3])

Umb unfuge[4]) *und aufflauffung und scheltwortt.*

Wirt unser mitpurger einer ader mehr vorpurgt[5]) umb unfuge als umb [29] schelten ader umb ein auflauff und doch nymants geslagen noch vorwunth ist worden, so schol er nicht höher vorpurgt werden, den bey einen pfunth haller. werden aber leuth in einen auflauff wundt geslagen ader wunth gewurffen ader sust hart sere geworffen, daz zu besorgen ist einer leme, so schol man sy vorpurgen pey funff pfuntten. ist sach daz einer derslagen wirt, umb denselben[6]) tode slagk vorpurgt man in ader sy pey der höchsten schulde, das ist bei funffzig schocken groschen. ist das man ir vellig wirt, so gepuren dy zwene tayl von gerichts wegen gen hoff auff

war (manitio), die Vorladung vor Gericht nur mehr über richterliche Verfügung (bannitio). Vgl. Zöpfl, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte, 4. Aufl. Braunschweig 1872 c. 326 und 353.

1) „helffrede". Vgl. Rößler, Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren I., S. 61.

2) „ader" mundartlich noch heute für „aber".

3) Es ist allgemeiner Grundsatz im älteren deutschen Recht, daß der Geklagte erst bei der 4. Tagfahrt in der Hauptsache sachfällig werden konnte. Vgl. Schwabenspiegel (Laßb.) c. 111. Wahrscheinlich ist diese Bestimmung auch bereits aus dem R. R., da wir in den Pandekten (l. 53 § 1, D. 42, 1) lesen: Contumax est, qui tribus edictis propositis, vel uno pro tribus, quod vulgo peremtorium appellatur, literis evocatus (a. evocatis) praesentiam sui facere contemnet. Vgl. L. 8, 9, C. 7, 43. Nov. 112, C. III, § 2.

4) „Unfug" ist hier wohl in dem Sinne zu nehmen, wie ihn das deutsche (nicht aber das österreichische) Strafgesetzbuch kennt und nennt. Das Strafgesetzbuch für das deutsche Reich vom 15. Mai 1871 kennt einen groben (§ 360, 11) und einen beschimpfenden Unfug, ohne jedoch von beiden eine Begriffsbestimmung zu geben.

5) Ueber „verbürgen" siehe Zöpfl, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte c. 347.

6) In der Handschrift steht hier noch das Wort „tage", das aber keinen Sinn hat. Der Schreiber hat wohl statt „tode" zuerst „tage" geschrieben und dann das Ausstreichen vergessen.

das slos gen Elbogen und dem stat richter daz drit tayl. desgleich is auch umb dy genwertige habe eines ubeltetters. wirt er zum strang ader zum swert geurtaylt, so gepuren cway tayl [30] gen hoff und dem richter das dritte, ausgenommen unsers mitpurgers hab, dy folget seinen weib und kinden und freuntten. ist er ein ubeltetter und wirt petretten und begreyfft man in an dyberey oder[1] der uber wunden,[2] so taylt man yn durch urtayl zum sack ader umb morderey[3] zum swert. kumpt er aber doruon und ist ein mitpurger, so folget im noch alle seine habe.[4]

Umb scheltwort dy zuuorlegen mit wandel waz das ist.

Aber ist das unser stat recht: wirt einer umb unfuge ader umb ein scheltn beclaget, pekennth er des, so ist er dem kleger funff grosch vorfallen und dem gericht fier grosch, laugent er aber des, so entgeth er im des mit seinen aydē[5] und ist dem richter nichts mehr dordurch verfallen den drey aydepfenning. aber ein weybes pilde, so sy vorfellt, gibt dem richter nichts. [31.]

Umb gelt schuld ab einer beclagt wirth.

Wirt einer umb gelt schuld beclagt, wil er in der nicht laugen, so mag er im bekennen auff ein rechnung, als der stat recht ist. und die rechnung schol er im thun vor einen gesworen ader schöppen und in daz vormonen mit einem schöpffn in fierzehen tagen. vorfurth er im der rechnung nicht in firzehen tagen und komet der kleger wider fur gericht und lest im ein urtal fellen und werdn und[6] hatt im bekanth auff ein rechnung und er hab dy Rechnung nicht vorfürt noch ein volg getan, ab er ym icht

1 Hier fehlen die Worte „wird er".

2 Die Ergreifung bei der That wird unterschieden von der Ueberweisung, die „habende Hand" handhafte That vom „blinkenden Schein", und es fehlt nur die dritte Grundlage zur Verurtheilung: der „gichtige Mund" vgl. Troß, Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Fehmgerichtes. Hann. 1826. S. 41. Gichtmund, welches Wort sich noch heute im übertragenen Sinne als Bezeichnung für einen geständigen Uebelthäter erhalten hat.

3 Hier wird „morderey", die mit dem Schwerte bestraft wird, deutlich von dem obigen „tode slagk" unterschieden, der nur eine hohe Geldstrafe nach sich zieht. Der Unterschied liegt, wie in unserm heutigen Strafrechte, in dem Vorhandensein oder Fehlen der Ueberlegung.

4 Ueber die ähnlichen Bestimmungen im Egerer Stadtrecht s. Heinrich Gradl, Die Privilegien der Stadt Eger. Eger 1879. die ebenfalls die Tendenz haben, die Vermögensconfiscation auch bei abgeurtheilten Bürgern nicht zuzulassen.

5 Der Geklagte konnte sich nach deutschem Rechte immer losschwören, je nach der Wichtigkeit der Sache allein oder mit Eideshelfern. Vgl. Gradl a. a. O. S. 2, Jakob Grimm in der Vorrede zu Rößler a. a. O. I—VIII.

6 Hier fehlt „sagt, er".

pillich das sein erlanget hab. und kommet den dieser nicht dy, weil daz gerichte sitzet, und bringet mit hilffrede, so taylt man ims zw, er hab das sein erlangt. lest er im den ein urtayll vellen und werden [32] und froget durch den forreder,[1]) wy er im hinfur daz sein von im bekomen muge, so wirt im ein urtayll, er schol yn nochmals manen mit einen schopfen und betzalung von im begeren ader eines pfandes. gibt er ym willig pfanth, so ist er dem gerichte nichts pflichtig. gibt er im aber kein pfanth williglich und lest sich mit gerichtes wissen und hilff pfenden ader mit dem stat poten, so ist er dem gericht ein wandel vorfallen. waygert ader werth er sich pfanth zu geben, so ist er dem gericht ein freuel vorfalln, das macht VIII grosch. nympt aber der kleger den statpoten ane des richters wissen und wil einen pfendn, so ist er dem richter selbs ein wandel vortallen. nympt einer den poten mit des richters wissen und pfenth einen nicht, so ist er auch selbs das wandel vorfalln.

Umb wůrff wy sich dy begeben. [33.]

Auch wirt einer geworffen mit einen steyn ader mit einen messer ader mit einen trinkvas, so is ein freuel[2]) alz oben bemelt dem richter nochdem alz der wurff auch ist.

Umb scheden daz daz fiech thut.

Wer sach daz dy kŵ ader dy pferd ader ander viech schaden thun auff dem felde und pfenth man sy und treybet es nicht zum richter, so ys dem richter nichts. treybt man es aber vor den richter, so ist es dem richter ein wandel verfalln, und dy scheden sullen dy burger beschawn. der kennen sy, daz merckliche scheden sindt, so mus ers betzalen noch der bekenntnus.[3])

Und sust vil andre rechtikeyt, dy hir inne nicht volkumlich geschriben stet, mag man sich waytter erfarn an den von Elbogen Slakenwerd, dy den auch mit sulchen stat rechten ersetzt und von alter herkomen sindt.

Finitum sexta feria post Dorotheae vg. f.[4]) [34.]

---

1) „forreder" = vorsprech, später procurator genannt, vgl. Rößler a. a. O. I, S. 50, II, S. 396. Heute sagt man in der Schweiz noch „Fürsprech" statt „Rechtsanwalt".

2) „Frevel" (auch „Brüche"), vgl. S. 32, sind kleinere Delicte, die regelmäßig nur an „Haut und Haar" gestraft wurden. Vgl. Zöpfl, Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte c. 413.

3) Vgl. Sachsenspiegel II, Art. 14: Umb allen feldschaden mag ein man wol pfenden, deme er geschehen ist. Dieser Rechtsgrundsatz hat sich im wesentlichen noch erhalten, auch im österr. Recht (§§ 1321 u. 1322 a. b. G. B.)

4) 7. Feber.

Hir inne noch beschriben sten alle gerechtigkeyt clein und gross des gotzhaws zu Falkenaw an treffendt einen pfarrer mit seinen capplan und schulmeister, waz ytzlichen zugepurth von dinste wegen von alter gewonheyt herkomen pfarlicher recht.

Zum ersten.

Zum ersten ist man pflichtig zu geben einen pfarrer zu czehent eyn ytzlicher in der pfarmeng wonet und der do pawet dy dreyssigsten garb ytzlichs getraydes, aussgenomen drey höff, einer zu Wuttingrün, der ander zu Nothaffczgrün,[1] der drit zu Nyder-Reichenaw; dy bemeltn drey höffe geben einem pfarrer dy cehenttn garb. item auf den dörffern zw pfingsten von einem [35] itzlichen hoff und herberg gibt man einem pfarrer einen kess noch itzliches vormugen. aber im markt zu Falkenaw hat ein pfarrer albeg den drytten teyl an den kesen, an den hünern und gensen, dy zway teyl gehoren gen hoff auff das slos gen Elbogen.[2] item zw der widen und pfarrhof gehoren: dy widen acker und dy wise auff der aw und ein wisen genanth Achwisen, ein acker pey Reichenaw gelegen, dy ecker auff der Lobs, item dy pewnt pey den stegen, douon ein pfarrer zu ewigen czeitten muss schicken wein und oblat zw den messen, item cehen morgen ackers auff dem Leben gelegen, douon ein pfarrer alle donrstag ein mess schol singen lassen von dem heyligen fronleichnam Jesu Christi, sulche [36] bemelte ecker schol ein pfarrer alle iare zu lehen nemen von dem abt zu Waltsassen, wo das nicht geschicht, so mag der bemelt abt sulche ecker nemen zu seinem styfft, und von den bemeltn eckern gibt man zu zinss dy dreyssigisten garb einem pfarrer zu Königswerde, der noch ist aber ein acker von den deynern komen zu einer gedechtnuss, douon gibt man dy xxx. garb einem pfarrer zu Lampez. item zu grepnuss einer leich: ist es ein kinth, gibt man einen groschen und hat kein gedechtnuss; ist es aber zu gotz tische gangen, so gibt es drey grosch und sein wirt gedenck ein halp iar; stirbet ein elichs, so gibt man sechs grosch und sein wirt gedenckt ein iar am suntag, alle dy do zu gots tische gen, sein pflichtig ire oppfer zu geben [37] einem pfarrer, ytzlicher einen pfennig zu ostern, zw pfingsten, zw weihnachten und andern gewonlichen heyligen tagen noch eines ytzlichen vormugen, item von der tauff gibt man einen pfennig; nur allein es sey ein newe tawff gesengt, so gibt man einen groschen, item so man eines bericht, so gibt man dem prister i d.

---

1) Es ist bestritten, ob darunter das heutige „Grün" oder „Birndorf" gemeint sei.

2) Dieser Satz ist durchgestrichen, jedenfalls nach Abschluß des Vertrages auf Seite 87 bis 89 des Stadtbuches.

senget man in dy heylikeyt, so gibt man dem prister einen groschen im markt und auff den dörffern.

Dy gerechtigkeyt eines capplans.

Item der pfarrer gibt seinem capplan von sandt Georgen tag pyss auff sandt Gallen tag xl gr. und dy stola. von sand Gallen tag pyss auf sandt Georgen tag gibt er im ein halbs schok mit der stolen und sammlung des flachs in der pfarr. und so einer schikt dreyssig sele mes, [38] so ist der halbe tayl eines pfarrers, der ander halb tayl eines capplans. alle fierczehen tag hat ein capplan von dem pfarrer ii d. zu pade gelt. item am cristag, zw ostern, zw pfingsten, allen kirchweihungen, zu allen unserer frawn tag,· aller heyligen tage gibt der pfarrer einem capplan albeg i gr. des gleich dem schulmeister an aller zwelffpotn tag i groschen von der schul.

Dise gerechtikeyt gehört einem dyner.

Item wenne ein schulmeister singet ein messe ader vesper, so hat er alle weg den tisch im pfarrhof mit essen und trinken. singet er aber ymants in sunder ein mess, so gibt man im i groschen. item von dem leutten eines toden gibt man im iii d. war sach daz man mehr glockn schilt, den so mag man ym den lon pessern noch der kennthnuss der [39] pfarrleuth. wenne man ymants bericht, der gibt im nichts; begeet man ymants, so gibt man ym funff haleer vom pfarrer. und was im opherlicht ist, daz ist sein und dy kercz eines pfarrers. item alles trinkgelt, das ein capplan hat von dem pfarrer, hat ein schulmeister auch. item auf den dorfern so gibt man yn etzlichen höffen dy laybe prots. item wenne so man ein todes holt mit dem creucz, so hat er einen groschen. item von einer vigilien gibt man newn grosch, douon dem capplan i gr, dem schulmeister i gr., dy ubermass ist des pfarrers. item dy kirchen vetter, so ir einer styrbet, sol man in dy kirchen begraben, und sullen alle iare rechnung thun, [40] von dem das sy ein nemen und auss geben. item ein pfarrer mit einem ratt und nicht der pfarrer allein noch ein ratt allein sunder sy beyde eintrechtiglich haben macht, auff zu nemen und zu bestetigen und zw urlawben einen schulmeister pey uns. item von gedechtnuss einer selen gibt man drey groschen dem pfarrer uber iare. item von einer gotzhawss kw gibt man zw zinss drey grosch. wil man sy aber ablösen, so gibt man drey firdung grosch, daz ist xlv gr.[1]) item aller oppfer, dy do gefalln zw sandt Barbara auff den altar, sein eines pfarrers zw Falkenaw und hat auch den halben tayl an der pett zu sandt Barbara

1) Die Ablösung erfolgte also nach einem Zinsfuße von 6⅔%.

tag und an der kirchway, und den andern halbn tayl haben dy kirchen vetter der bemeltn cappelln. waz aber in [41] dem stock pey der gemeltn cappelln gefellet. doran hat ein pfarrer keynen tayl. auch so ist ein pfarrer pflichtig zu tisch laden dy kirchen väter an der kirchway und der haupherrn tag der kirchen zu Falkenaw und der capelln sand Barbara, und zu dem selben mal sindt dy kirchen veter pflichtig zu geben i gr. zu pier. item wenne man czww personen auss ruffet zu dem sacrament der ee, schollen sy gebn drey pfennig. gibt man sy zw der ee, so muss er geben einen groschn, der gehoret einem capplan. item singt man pey dem grab ein salue, douon gepurth dem schulmeister iii d.

Dem puettel.

Item dem pûttel gibt man alle quattember i par schuch auss dem ratt und hat auch auff zu hebn xxiiii garb im markt und auff den dôrffern pey etlichen hoffen, ye von einem hoff v garb. [42]

Item der schulmeister hat im marckt von einem gantzen hawss i garb korn und auff den dôrffern von ytzlichn hoffe ii korn garb, iii haber garb, und dy herberger geben im nichts; nur allein an dem heyligen abent zu weinacht so gibt ym ein yder noch seinem vormugen und eren, so er renthen geet.

De iuramento notarii.

Item ein itzlicher statschreyber pey uns sol gesworn sein in mossen alz ein ander ayde genoss. und sulchen ayt schol er thun einem weysen burgermeister und ratt zw Falkenaw.

Item zw sandt Merten tag hat der schulmeister macht umb zu gyen im markt. [43] item ein itzlicher prewermeister pey uns mit sampt seinen knechten schol gesworn sein und den aydt thun einem weysen burgermeister und rat, daz sy thun wollen getrewlich dem reichn alz den armen, dorumb man in iren lon auch reichen schol noch erkennthnus irer arbayt, und nicht mehr zw giessn den alz vil sy habn in befelhnus.[1])

Malzmesser.

Item ein itzlicher gesworner malczmesser pey uns schol auch seinen aydt thun vor einen weysen ratt und an keiner moss anders zw messen dan an unser geschworn stat moss, es sey malcz ader hopfen. [44]

1. Zusammenzustellen sind: „daz sy thun wollen getrewlich dem reichn alz den armen" — „und nicht mehr zw giessn alz vil sy habn in befelhnus".

Hir noch sten beschriben etliche geschefft und ewige gedechtnuss mit messen und selen pad, dy einem weysen ratt zu ewigen zeittn pefolhn sein vor zw sten.

Zum ersten hat Schilher geschickt fierczehen schock groschn und dy getrewlich befolhen einem weysen rat zu ewigen zeittn. von den zinss der bemeltn xiiii schock schol man alle iar ierlich douon halten lassen ein sele pade und den selben tag ein gesungne sele mess, do pey czwu lesent mess durch des bemeltn Schilhers und seiner eltern sele willen. und von der obgenanntn summ geldes gibt man zw zinss ein schock x gr.[1]) und was do ubrig ist uber daz auss geben der bemeltn messen und [45] sele pade, dy selben uber mass schol man geben zw wegen und stegen[2]) noch der kenntnuss eines weysen ratts. sulcher summ geldes hat ynnen Schemereugel vii schock, douon stet zw purg dy wise und gart, dorauf dy schupfen stet unuorschidenlich. dornoch hat ynen Johans der alt schulmeister iiii schock des bemeltn gelts, douon purg alle seine habe unuorschidenlich. dornoch hat aber yne Paul Haynl iii schock des bemeltn gelts, douon alle seine hab purg unuorschidenlich. des alles ist ein weyser ratt mechtig zw handeln zw ewigen zeitten.

De testamento decani.

Item der erwirdig herr herr Wenczla Wendt dy zeit ein techant und pfarrer zw Falkenaw hat geschickt xxiiii schock zu dem gotzhauss do selbst; hat auch ein rat in befelhnuss.[3]) [46]

Item Herman Wildner hat geschickt ein wisfleck gelegen auf dem ackerln, douon schol man lassen halten alle iar ein sel pad. wer sach daz es dy bemelte wisen nicht tragen mocht, so schol man czwen iar czinss zw samen slahen und douon ein seel pad haltn lassn, mag es dorczu sein, auch drey messen den selben tag zu lesen lassn. das auch einem weysen ratt getrewlich pefolhn ist.

De testamento Seydlin.

Item Margaretha Seydlin hat geschickt ein ewigs sele pad auff dem hawss, do Hanns Haynl auf sitzt der iunger, daz auch einem ratt befolhn zw ewigen zeitten. aber hat sy geschikt fierczig schock gr. auff dem werd pey den stegen zw einem kelch in das gotzhawss do selbst, daz den Peter Odelhayder alt schulmeister ire furmundt gemelt habn vor einem weisen ratt. [47]

1) Hier erfolgte die Ablösung zu einem Zinsfuße von 8 ⅓ %.
2) Vgl. Rößler I, S. 132.
3) Dieser Satz ist in der Handschrift durchgestrichen, vermuthlich, weil auf S. 60 noch einmal dasselbe gesagt wird.

Testamentum ipsius Janels.

Item Johannes Kolb genanth Janel hat geschickt dy wisen genanth zaher wisen zw einem ewigen sele pade und hat das auch befolhen einem ratt zw ewigen zeitten. und auch den selbigen tag zw haltn drey selemesse durch seiner und seiner eldern und hawsfrawn selen willen.

LXXX°.

Item des Domascus eliche hawsfraw hat geschikt xx gulden zw einer glockn; hat auch ein ratt ynen.[1] [48]

Testamentum balney.

Item ein itzlicher pader pey uns sitzt frey und dorff nichts thun, allein zw ytzlicher quatemer ist er pflichtig zw halten den nesten montag noch dem gulden suntag ein sele pad, dorum sitzet er frey und ein ytzlicher ist ym nicht mehr schuldig zw gebn zu pad den einen d. und von einem koph i haller.

De pastore.

Item einem ytzlichen hutman pey uns ist man schuldig dy schut noch alter herkomen gewonheyt. [49]

De novatione consulum.

Item alle iar eins in den czehen tagen der vasten[2] wirt ein weyser ratt vornewt durch unser genedigen herrn von Elbogen an waldigen und ein ytzlicher seinen aydt zw thun. so ist ein ratt yn schuldig zw geben funffzig gr., dy gehören gen hoff auff daz slos.

Testamentum pontis.

Item ein wisen ist geschik zw der pruck.[3] wer dy in genuss und nutzen hat, der sol dy eger pruck douon besorgen und haltn mit schalholzern und respaumen,[4] das nymant schaden enphae. [50]

1 Dieser Satz ist in der Handschrift durchgestrichen.

2 d. h. in den ersten zehn Tagen der Fasten (die Sonntage ausgenommen, also vom Aschermittwoch bis zum Sonntag „Reminiscere". Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 2. Aufl., 1891, S. 58. — Genauer bezeichnet ist der Termin bei Schlesinger, Chronik von Elbogen S. 55 und 56: „am Mittwoch post cinerem".

3 Die Egerbrücke ging damals von einer andern Stelle über die Eger, als jetzt, und zwar von dem sog. Wasserther neben der Egermühle. Weil sie aus zwei Theilen bestand, der Brücke über die Eger und der über die Zwodau, hieß man sie auch „die Stege" z. B. die „pewnt bei den stegen". (S. 253.)

4 „respaumen". Das Wort fehlt in den Wörterbüchern von Grimm und Lexer; nach Adelung und Campe ist „Reibaum", ein Träger, Unterstützungsbalken.

Hir noch sten beschriben dy zinss zwr stat und den herrn.

Item zw itzlichen zinss: zw sandt Walpurg tag gibt ein ratt zw zinss unsern genedigen herrn zum Elbogen funff grosch von den garten im stat teych pey der purgk und i d aber ii gr. von des Furnickels wegen. summa facit vii gr. i d. des gleich zw sandt Michels tag auch so vil; summa totius facit xiiii gr. ii d.

De ortis census.

Item ein garth vor dem obern thor, der des Schallers gewesen ist, czinst einen groschen uber iar zw idem zinss. item Smidt pey dem thor ii gr. von einem garttn, i gr. Walpurgis, i gr. Michaelis. [51]

Item Rabe gibt einen groschen zinss von einem garten vor dem thor, i auf Walpurgis, i auff Michaelis.

De conciuibus assumendis.

Zw wissen das von alters herkomen ist, daz ein itzlicher, der pey uns wonen und handeln wil, sol ein mitpurger sein und wern. so er auffgenomen wirt, sol er zum ersten kunthschafft pringen seiner enthaldung und abschides. als den so wirt er auff genomen und ist pflichtig zu geben einem weysen ratt i schock; dor inne thut man im genade so ers pegeren ist. dornoch muss er des richters man werdn an stat unser genedigen herrn zum Elbogen.[1]) [52]

Census.

Item das haws, dorauff schulmeister ist, gibt zw zinss alle iar sechs grosch einem ratt, iii grosch Walpurgis, iii gr. Michaelis und ist sust nichts schuldig.

Census.

Item das haws, dorauff Hanns Cigler sitzt, gibt alle iar vi gr. zinss, iii gr. Walpurgis, iii gr. Michaelis auch einem ratt.

---

1) Am Rande iſt bemerkt: Anno 1573 ist das mitburger recht mitt eynwilligung der obrigkeytt auf allerley bedencken erhehett worden. des hinfuro ein ieder 4 schock awe gibt und ein halben hacken sambt seiner zugehorung und zwene lederne wasser eymer uffs rathaus schaffen soll; aber der eynes mittburgers dochter hatt, selle nur den halben theil erlegen. Dieſer von dem damaligen Stadtſchreiber Kaspar Donat gemachte Zuſatz beweiſt, daß das Stadtbuch auch zur Zeit, als ſchon lange keine Eintragung mehr in daſſelbe erfolgte, noch in Gebrauch und Anſehen ſtand.

Census.

Item das hawss neben dem schulmeister gibt x gr. zinss, v gr. Walpurgis, v gr. Michaelis einem ratt.

Census.

Item Linhart Fleischer gibt viii gr. zinss von dem hawss, daz auff der frumess hoff stat stet. [53]

Item ein ratt ist schuldig zw weinacht i struczel, zw ostern ein kitzpauch gen hoff von des Furnickels hauss.

De solutione.

Item der Eger mulerin genanth Strunczin ist man schuldig pliben vor den gartn und ist ir iar beczalt wordn, dor uber herr Lorencz ir sun einen ratt gebn hat ein quittanczen der czalung und czwu kandel weins getrunken zu gedechtnuss, do pey sindt gewesn Paul Haynl, Hanns Haynl schulmeister und ander piderleuth mehr; in des iungen Hanns Haynl haws gescheen.

Item Heincz Lederer ist auch entricht seiner schuld von einem weysen ratt. [54]

Item der iung Neythart ist auch iar beczalt seiner schuld, dy im ein ratt schuldig pliben ist.

Item Prayt sneider ist auch aussgericht und beczalt seiner schuld, dy im ein ratt schuldig ist pliben.

Item der Fischpach ist auch beczalt seiner schuld, dy im ein ratt schuldig gewesen ist. [55]

[56] Hir innen sten beschriben dy zinss zw der frwmesse zw Falkenaw mit sampt den höfen etc.

Item der hoff zw Nyder-Reichenaw, dorauff Partel sitzt, zinst alle iar lxxxiiii groschn, czu sandt Walpurgen tag czinst er xlii gr., zw sandt Michels tag xlii gr.

In Czwotta.

Item der hoff zwr Czwotta, dorauff Platzer wonet, gibt alle iar xl gr. czinss, zw sandt Walpurgis xx gr., zw sandt Michels tag xx gr.

Curia Kunls.

Item des Kunlls hoff gibt xlviii gr., zw sandt Walpurgis xxiiii gr., zw sandt Michels tag xxiiii gr. [57]

Item dy sandt wisen, wer dy in nuczen haben wil, der gib douon zw zinss alle iar i schock Michaelis.

Pratum in Lobs.

Item ein wisen gelegen auff der Lobs einst alle iar i schock und vi gr. Michaelis.

Item Mertel Harder iii gr. zw sandt Walpurgis, und iii gr. Michaelis von einem schock, daz er hat auff gehaben von Paul Herberg; purg alle seine habe unuorschidenlich.

Item ein ratt zinst an iii gr. i schock der frumess zw sandt Michels tag. [58]

Item Mottel von Schaben czinst iii gr. von xxxii gr. und ist auf yn komen von Erhart Wagner.

Item Track ew Teyssaw czinst vi gr. von einer wisen Michaelis.

Item Hoffmann czinst iii gr. von einer wisen in Reichenawer pach Michaelis.

Item der wisfleck pey des pfarrers pewnth czinst vi gr. Michaelis.

Item Mertel Harder czinst iii gr. von einem garten hinter dem hoff Michaelis. [59]

Item des Moger hews gart vor dem obern thor czinst i gr. zw sandt Michels tag.

Item des Fleisners garth pey dem graben vor dem obern thor gibt vi gr. Michaelis.

Item Nickel Huler iii gr. von dem acker hinter der purg Michaelis.

Item der Platzerin acker gibt iii gr. hinter dem hoff Michaelis. [60]

Item herr Heinrich Slick pfarrer dy zeit zw Falkenaw hat geschickt noch seinem tode ein peth puch zu der frumesse zu Falkenaw.

Item daz peth puch, daz der erwirdig herr Wenzlas Wend techant etc. in gebrauch gehabt hat, daz selbe puch gehort zu dem gotzhauss gen Falkenaw, des ein weyser ratt in macht hat noch nucz an schadn gebrauchn lassn. [61]

Dy hernoch beschriben zinss gehoren zw dem gotzhawss des liben sandt Jacobs zw Falkenaw von den garten und wisen und gelt.

Item dy wisen gelegen im lamczagk czinst xlv gr.

Item der Prennerin pewnth czinst xvi gr. der kirchen.

Item iii d. von des Paul Herbergs peunth.

Item v d. von des Spechtels acker.

Item von der Funklin wisen x gr. zinss, halben zinss iiiii gr. gen Konigswerd, halb gen Falkenaw.

Item von der grin wisen an der Lobs i schock gr.

Item von der stegwisen xii gr. [62]

Item czway tagwergk pey der hoffwisen gibt xxvi gr.

Item dy Wisen, dy Mertel Smidt gehabt hat, gibt xxx gr. zw zinss.

Item dy wisen pey des pfarrers wisen in greben zinst xii gr

Von den garten.

Von des Gotfrides garth pey dem graben gibt man ii gr. Michaelis.

Des Endres Czelcz acker am Kotzperg gelegen czinst iii gr. Michaelis.

Item der acker pey dem stat teich gelegen czinst iii gr.

Item Hanns Schrotten-Rayff gibt von dem garten pey den stegen iiii gr. Michaelis. [63]

Item Nickel Smidt i gr. von einem gartn pey den eigelhütten gelegen.

Item Hawenschilt gibt i gr. von dem garttn pey citticzen stegen.

Item Fridelhanns gibt ii gr. von einer wisen gelegen pey citticzen stegen.

Item auf dem gestaynich von den Hayer wegen vi d. Michel Wagner.

Item dy wisen auf der aw, dy Freislebn und Leikauff habn, gib ytzlicher xii d. czinss douon.

Item von der Homersmidin wisen iii gr. czinss.

Item Jorg Circhawer gibt xii d. von seinem garttn.

(Später von derselben Hand hinzugefügt:)

Item Kunl zw globen zinst xxxvi gr. Walpurgis, aber so vil auff Michaelis. [64]

Item dy stat zw Falkenaw ist schuldig gewesen dem gotzhawss do selbest:

Item zum ersten xix schock, dy sindt komen von Janl, dy er zw dem gotzhaws geschikt hett.

Item xx schock gr., dy do hat geschickt dy ohe mulnerin.

Item i schock, daz Gotfried dy zeit kirchenvater einem rat gelihen het.

Item aber iiii schock, daz do Sighart het gelihen einem ratt dy czeit kirchn vater.

An der bemeltn schuld hat ein ratt auss gericht und beczalt dem gotzhaws dy hernach beschriben summ, item dem czimerman

geben von des gotzhaws wegen iii schock xlvii gr., item aber i gulden Freislebn gebn. [65]

Item dem Cigler geben von des gotzhawss wegen funff schock xliiii gr.

Item aber geben dem gotzhawss v u. x schock von czwayen losungen.[1])

Item aber geben dem Cigler ii schock von des gotzhawss wegen von dem vischgelt komen.

Item dem Rumolt i gulden dy zeit kirchn vater.

Item ein ratt hat auss gebn dem gotzhawss an seiner schuld xviii schock xxiiii gr.

Item Nickel Fischer ii gulden vor den czimmerman.

Item dem Popp Mottel i gulden und ist ym noch schuldig pliben xi schock vii gr. und xx gulden oben bemelt.

Ratificatum per me Nicolaum Lebenberger tunc temporis scribam cyvitatis in Falkenaw 1483.[2]) [66]

Mit dem Folgenden beginnt der zweite Theil des Stadtbuches. (S. oben Seite 244.)

Item Bartel Stolberger und Hanns Hartmann haben sich vorurfeht pey trewn und eren einem weysen richter burgermeister und ratt zu ewigen zeittn, wider sy und dy iren nymer zu thun noch aussweysung des briffs, den sy uber sy gegebn haben und unter Hansen Forreytters insigel.

Item dem Oxler hat man aussgericht sein schuld umb daz pier, daz man den leuttn gebn hat, alz er prowt zu Falkenaw, und fur i aymer auff dy hayl[3]) ist auch auss gericht.

[Von anderer Hand:]

Anno tausentfunffhundert und in sybenzehenden iar ist Ludwich Fleyscher eyn hoff stadt beym obernthor verlihen worn und darauff zupauen. doch haben im dy burger und eyn radt zuvorbehalden, wenn sie etwas zw der stadt nutz dohin ader anders mochten ader woltn pauen, das sie ungehindert von im wern und an alle eynrede mochtn solchen nach iren nutz gebrauchen.[4]) [67]

---

1) Die Losung (auch im Nürnberger und Egerer Stadtrecht) ist die vom Rath ausgeschriebene Stadtsteuer.

2) S. 64 und 65 sind ganz durchgestrichen; wohl nur aus Versehen ist die Ratification des Stadtschreibers Nicolaus Lebenberger mit durchgestrichen worden.

3) Offenbar das mhd. „heile".

4) Dieser Absatz ist in der Handschrift durchgestrichen.

[Von anderer Hand:]

Nach Cristi unsers herrn gepurth im drey und achczigsten iar der mynern zale am montag negst vor Michaelis[1]) haben sich dy ersamen weysen burgermeister und ratt mit sampt den kirchenvatern do selbest auff einen und Hanns Haynl der iunger auff den andern tayl umb dy fierczigk schock, dy Seydlin seine vaters swester geschikt hatt auff den werd zu dem gotzhauss des liben herrn sand Jacobs do selbest, dy der bemelt Hanns Haynl auss richtn schol und beczalen, nemlich noch dato der vorezeichnung auff den nesten sandt Michels tag schol er gebn x schock, dornoch aber x schock auff ostern noch folgent, aber dornoch auff sandt Michels tag x schock, dornoch aber x schock auff dy ostern noch folgende, do mit sulchs summ den bemeltn gotzhaws in czwenen iar auss gericht und beczalt werden, daz den ein ratt forder anlegen schol noch nucz und frumen zw einem kelch den bemeltn gotzhaus, des sich den payde tayl gutlich geainth und vertragn habn den also noch herkomen und nicht anders.[2]) [68]

Item ein wisen gelegen im sechstayl, dy hat geschickt Katherina der Seydlin tochter zw einem ewigen geleuth alle sunabenth vor alle glaubhafftige selen drey puls zw leutten.[3])

Item Erhart Platner hat geschickt ein wisen pey Teyssaw gelegen alle iar ein pfundt dorauff zw der frumesse ge Falkenaw.

Item aber hat er geschickt ein ewig sele pad auff einer wisen. [69]

[70] Item[4]) wenne man einen newn rat hat geseczt, so ist unser alt herkomen, daz man den einen burgermeister sol seczen auss den xii eyn. dornoch so kyst ein rat czwen zw der gemein, dy selben czwen pitten czwen gesworne zu in, und dy fier sollen iren aydt thun einem gesworn richter an stat unser genedign herrn, daz sy den gemein recht vor welln sten. dornoch so nemen dy fier dy eussern gemein, dy zu pesprechn waz ir gepruch sein und dy vor ein rat zuuorczeln, alsden sol ein rat mit sampt der gemein helffn wenden, waz do schedlich ist in der gemein und machn und helffen, daz do nutzlich ist, vor ein gantzen nucz der gemein.[5]) [71]

---

1) 22. September.

2) Dieser Absatz bezieht sich auf den Absatz „de testamento Seydlin", Seite 46 des Stadtbuches.

3) Dies und die folgenden Absätze sind Nachträge zu den Zinsregistern und Stiftungen.

4) Dieser Absatz gehört zu dem frühern: de novatione consulum Seite 49 des Stadtbuches.

5) Der vollständige Text des Stadtbuches sammt Einleitung und Register erscheint gleichzeitig in einer Sonderausgabe.

Zur Geschichte von Hohenelbe.

Von

W. Hieke.

1. Wo lag die Opatowitzer Propstei Wrchlab?

Im Jahre 1366 beschloß der Convent des an der Elbe südlich von Königgrätz gelegenen Benedictiner-Klosters Opatowitz, an dessen Spitze damals der als Chronist bekannte Abt Neplach stand, den Bischof Albert von Leitomischl und seine Capitularen als Mitbrüder aufzunehmen. In der darüber am 23. Juni jenes Jahres ausgestellten Urkunde [1]) wird unter den namentlich aufgeführten hervorragenden Klosterbrüdern auch ein „Martinus praepositus Wrchlabiensis" genannt. [2]) Dies war bisher nicht bloß die älteste, sondern auch fast die einzige directe Nachricht von der Existenz dieser Propstei des Opatowitzer Klosters. Der Name Wrchlabiensis ergab, daß dieselbe an der oberen Elbe zu suchen sei, in Hohenelbe (Wrchlabí) oder nicht gar weit davon.

Nun liegt etwa 5 *km* oberhalb Arnau am rechten Ufer der Elbe das Dorf Mönchsdorf, welches im J. 1890 in 77 Häusern an 500 deutsche Bewohner zählte. Dieser Name des Dorfes läßt darauf schließen, daß es einst von einem Kloster gegründet wurde oder doch einem Kloster gehörte, und dieser Schluß findet seine Bestätigung in dem tschechischen Namen Klášterská Lhota, der vielleicht geradezu zu der Annahme berechtigt, daß das Dorf durch Vertheilung von Klostergründen entstand. Daneben besteht aber im Volke der Name Klášterec, der ganz dem deutschen Klösterle entspricht und nach allen Analogien doch wohl die Erinnerung festhalten muß, daß hier einmal ein, wenn auch kleines Kloster gestanden habe. Was dies aber für ein Kloster gewesen sei, dafür fehlen alle Nachrichten, und so gingen die Meinungen bisher auch recht sehr auseinander. Der Jesuit Balbin will in Handschriften gelesen haben, es sei eine Propstei des Cistercienserklosters Münchengrätz gewesen. Auch Sommers

1) Gedr. bei Berghauer, Protomartyr poenitentiae I. S. 269 f.

2) In einem Indulgenzbriefe Papst Urban V. vom 26. Juli 1367 heißt er Martinus de Dohalicz. Reg. Urban V, a. V, p. I. f. 514 b.

Topographie verlegt hieher einmal ein Cistercienserkloster, an anderer Stelle aber ein Malteserstift. Dagegen sagt G. Dobner, nach der Tradition habe hier die Propstei Wrchlabí des Klosters Opatowitz gelegen, und ihm ist auch Leeder in seinen Beiträgen zur Geschichte von Arnau gefolgt.

Eine ganz andere Ansicht über die Lage dieser Opatowitzer Propstei hat hingegen in neuerer Zeit Dr. H. Hallwich vertreten in einem längeren Aufsatz, worin er die „Gründung der Bergstadt Hohenelbe" behandelt.[1] Er hält es für undenkbar, „daß zu derselben Zeit in einer Entfernung von wenig mehr als einer halben Stunde zwei Orte bestanden haben sollten, die genau denselben, durch nichts unterschiedenen Namen geführt hätten", nämlich das Kirchdorf Wrchlabí die heutige Stadt Hohenelbe und die genannte Opatowitzer Propstei an Stelle des jetzigen Mönchsdorf. Daher meint er, es sei klar, daß diese Propstei nicht in Mönchsdorf, sondern in Hohenelbe[2] selbst zu suchen sei. „In Mönchsdorf dürften ja vielleicht größere Wirthschaftsgebäude der Propstei gewesen sein, deren Ruinen später noch zu sehen waren. Die Tradition mache aus solchen Ruinen nur zu gern ansehnliche Klöster, Burgen u. dgl." Diesen Satz wird jeder bestätigen; dagegen aber scheint es uns doch nicht so ganz unmöglich, daß ein, wenn auch etwas mehr als eine halbe Stunde unter dem Dorfe Wrchlabí gelegenes Kloster den gleichen Namen geführt haben könnte. Wir glauben also nicht, daß dieser Schluß für Hallwichs Ansicht wirklich beweisend ist. Andererseits aber muß unbedingt zugegeben werden: wäre die Annahme, daß die Propstei Wrchlabí im heutigen Hohenelbe gelegen habe, in Uebereinstimmung mit den Nachrichten über dieselbe und mit dem, was wir über die Geschichte von Hohenelbe sicher wissen, so würde sich wohl kein ernstlicher Widerspruch dagegen erheben lassen. Ob diese Uebereinstimmung aber in der That besteht, dies zu prüfen ist die Aufgabe nachstehender Ausführungen.

Auf diese Frage nochmals einzugehen veranlaßte mich vor allem eine Urkunde, auf die ich bei der Durchsicht der Abschriften stieß, die im vaticanischen Archiv für das böhmische Landesarchiv gemacht worden sind. Dieselbe enthält nicht bloß das älteste Zeugniß von der

1) „Das Riesengebirge in Wort und Bild", II. Jahrg., 3. Heft, 1882. Dort sind S. 5 Note 15 auch die Belege für die oben erwähnten Angaben älterer Schriftsteller zusammengestellt.

2) Auch Frind, Kirchengesch. III, S. 259 verlegt dieselbe hieher und sagt, sie habe an Stelle der nachmaligen Dechantei gestanden.

Existenz der behandelten Propstei, indem sie noch um ein Ansehnliches über die an der Spitze citirte Erwähnung vom J. 1366 zurückreicht, sondern sie bringt auch über den damaligen Zustand derselben sehr erwünschte Aufschlüsse. Die Urkunde wurde am 4. Juli 1348 ausgestellt von dem damaligen Prager Erzbischof Ernst und dann bei der Bestätigung durch Papst Clemens VI. in die Confirmationsurkunde wörtlich hinübergenommen; auf diese Weise ist sie uns in den Registerbüchern der päpstlichen Kanzlei erhalten geblieben. Der Wortlaut ist folgender:

Noverint universi presentium noticiam habituri, quod nos Arnestus, dei et apostolice sedis gratia sancte Pragensis ecclesie archiepiscopus, volentes, prout ad nostrum spectat officium, salubri statui et quieti presertim personarum et locorum religiosorum nobis subjectorum attencius providere in eo potissime, ut ipsa loca per prudenciam circumspectam et temporalibus juve[n]tur auxiliis et divini cultus frequencia excolantur, consideravimus, quod cella sancte Marie in Albea seu Vorchlab olim Heynrichs nuncupata monasterio Opathovicensi ordinis sancti Benedicti subjecta nostre diocesi predicte, quemadmodum hactenus temporalibus extiterat destituta solaciis, ita in eadem propter defectum personarum et variam mutationem prepositorum officii divini servitium minus debite fuerat celebratum. ut igitur ipsa cella auctore deo et ejus sanctissima matre tam in spiritualibus quam in temporalibus continuum suscipiat incrementum, fratri Leoni monacho monasterii Opathovicensis, de cujus providentia presumimus, de consensu expresso fratris Neplachonis abbatis predicti monasterii hanc ordinationem fecimus, ut idem frater Leo prefectus per abbatem prepositure supradicte per ipsum abbatem aut suos successores sine culpis et causis legittimis ammoveri, destitui nequeat ac consensu et consilio ad hoc specialiter requisitis; adicientes et ordinantes una cum predicto abbate, ut in collegio predicte celle septem fratres, quinque videlicet monachi et duo conversi per ipsum prepositum propter ampliationem cultus divini continue teneantur, per quos omnibus et singulis diebus duodecim lectionum missa sub nota et omnes hore canonice decantentur, aliis vero diebus privatis matutine misse et vespere dumtaxat sub nota cantentur, et ad mensam refectoriumque fratrum singulis diebus lectio nullatenus obmittatur. cetera autem devotionis et laudis divine ampliora studia in ipsorum prepositi et fratrum relinquimus potestate. ut autem prefatus prepositus propter ampliorem numerum fratrum eidem adjunctorum pleniori necessitate temporalium potiatur. predictus abbas adjungit, dat et assignat

villam supradicti monasterii de Benatki volgariter nuncupatam cum curia, agris, pratis, pascuis, rubetis, silvis, — excepta silva prope Masloyed sita, in qua nolumus ipsum aliquod dominium habere, nisi quod utatur ea solummodo pro necessitatibus curie ville supradicte, nec non habeat etiam utilitates, quecunque sine dampno ipsius silve poterunt provenire, — piscinis etiam, rivulis, paludibus et universis pertinenciis suis, tali condicione adjuncta, ut memoratus abbas et sui successores in nullo penitus de dicta villa aut ejus ordinatione seu dispositione quoquo modo intromittat (sic) aut ejusdem ville incolis aliquas collectas seu solutiones inponent (sic), exceptis dumtaxat collectis et steuris regalibus, quas incole prefate ville una cum villis supradicti monasterii juxta antiquam consuetudinem persolvere tenebuntur, in cujus rei testimonium et evidens firmamentum sigilla nostra presentibus duximus apponenda, datum Prage anno domini M°CCC°XLVIII die quarta mensis julii, archiepiscopatus vero nostri anno quarto.

Clem. VI. Reg. 198 fol. 63 b. Inserirt in der Confirm. Clemens VI. ddto. Avinione II. kal. julii anno octavo (1349, 30. Juni).

Die Urkunde betrifft also ein Kloster (cella), der h. Maria geweiht, welches dem Benedictiner-Kloster Opatowitz untergeordnet war und in „Albea seu Wrchlab" lag. Darunter das heutige Hohenelbe zu verstehen, verwehrt der weitere Zusatz, daß es einst „Heynrichs" geheißen habe, denn wir wissen, daß das Dorf Wrchlab, aus welchem die heutige Stadt Hohenelbe entstand, im 14. Jahrh. den Namen Gießdorf führte. Wir werden vielmehr an Hennersdorf (also Heinrichsdorf) zu denken haben, welches unterhalb Hohenelbe an dem von Branna herkommenden Bache, nicht weit von seiner Einmündung in die Elbe, liegt. In oder bei diesem Orte müßte also dieses Kloster gelegen haben, eine genauere Bestimmung ist jedoch auch nach diesen Angaben noch nicht möglich.

Weiter sagt die Urkunde, daß dieses Kloster bisher unter großem Mangel an Einkünften zu leiden hatte, weshalb es wenig Brüder zählte: und weil auch die Pröpste häufig wechselten, sei es mit dem Gottesdienste nicht gar gut bestellt gewesen. Diesem Mißstande will der Erzbischof im Einverständniß mit dem Opatowitzer Abte Neplach[1] abhelfen und verfügt

1 Durch die Urkunde wird zugleich der Zeitpunkt, wann Neplach Abt wurde, ziemlich fixirt. Sein Vorgänger Hroznata starb am 22. Februar 1348, die Wahl Neplachs muß also nicht lange nachher erfolgt sein. Vgl. Fontes rer. Boh. III. S. 445 f. und Rezek, Sbornik histor. I. S. 201.

also, der augenblickliche Propst Leo dürfe nur wegen eines Verschuldens oder aus gewichtigen Gründen vom Abt abberufen werden. Dann wird bestimmt, daß sich stets 7 Ordensglieder, 5 Priester und 3 Laienbrüder, im Kloster Wrchlab aufhalten sollen, wobei zugleich der Kirchen- und Chordienst, den sie zu verrichten haben, genau vorgeschrieben wird. Und um diesen Brüdern das nöthige Auskommen zu sichern, überläßt der Abt dem Propste das Klosterdorf Benatky mit allem Zugehör, nur den gegen Maslowitz gelegenen Wald ausgeschlossen, in der Art, daß der Abt auf die Verwaltung dieses Besitzes keinen Einfluß mehr zu nehmen habe und auch von den Unterthanen im Dorfe keinerlei Abgaben erheben dürfe.[1])

Zwei Punkte sind für die vorliegende Beweisführung von besonderer Wichtigkeit: Erstens, die Propstei Wrchlab hatte bis zum Jahre 1348 keinen Gutsbesitz, und zweitens, auch das Kloster Opatowitz war bis dahin in und bei Hohenelbe nicht begütert, denn sonst hätte Abt Neplach der Propstei einen Theil dieses Besitzes angewiesen und nicht ein Dorf, das etwa 30 *km* entfernt ist.

Einige Zeit später jedoch war sowohl das Kloster als auch die Propstei Wrchlab an der oberen Elbe begütert. Wir erfahren freilich über den Umfang dieser Güter etwas Genaues erst zu einer Zeit, als Kloster wie Propstei durch die Hussiten bereits zerstört und der Besitz in fremde Hände gekommen waren. In den Registern der Verschreibungen (Registra zapisův) von 1453—1454 ist uns der kurze Auszug der Urkunde erhalten, womit K. Sigmund im J. 1436 dem Hynek Kruschina von Lichtenburg, der damals Besitzer von Arnau war, die an der oberen Elbe gelegenen Kloster-Besitzungen verpfändete,[2]) nachdem sich derselbe schon früher ihrer bemächtigt hatte. Nach diesem kurzen Auszug wurden verpfändet „die Dörfer des Opatowitzer Klosters Čista und Kalna, der dem Klösterlein nahe bei Arnau gehörige Meierhof und die Dörfer dieses Klösterleins: Slemen, beide Ždirnitz, Kunčice, Lhota und in Borownitz ein Unterthan.

Die Lage dieser Orte ist leicht bezeichnet: Lhota ist die Klášterská Lhota, deutsch Mönchsdorf, wovon oben die Rede war; Kunčice heißt heute Pelsdorf und liegt ein wenig weiter oben an der Elbe. Die übrigen Orte liegen südlich davon zumeist in dem nahen Thale eines mit der Elbe parallel fließenden Baches, der etwas unterhalb Arnau mündet, oder in Seiten-

1) Benatky und Maslowitz (Maslojedy) liegen nordwestlich von Königgrätz.
2) Archiv český I. S. 535.

thälern. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß alles einen zusammenhängenden Besitz bildete. Doch unterscheidet die Urkunde genau zwischen dem Besitz des Klosters Opatowitz und dem „des Klösterleins bei Arnau".

Es entsteht nun die Frage, wann dieser Besitz für das Kloster Opatowitz und seine Propstei erworben wurde. Wir fanden unter den zugehörigen Dörfern auch das Pfarrdorf Čista genannt. Die Confirmationsbüchern ergeben, daß dort 1365 und auch noch 1380 Bolko von Oppeln den Pfarrer präsentirte.[1] Bolko war aber in jener Zeit Besitzer der Herrschaft Arnau; wir sehen also, daß damals noch das genannte Dorf und gewiß auch ein Theil der übrigen zu dieser Herrschaft, an die sie ja angrenzten, gehörten. Im Jahre 1390 jedoch erscheint bereits das Kloster Opatowitz als Patron in Čista,[2] so daß also der Besitzwechsel zwischen 1380 und 1390 stattgefunden haben muß. Genauer läßt sich angeben, wann Kalna erworben wurde. Dieses, welches früher (1362—1364) einem Peter Ocas von Zajada gehörte,[3] ging nämlich im J. 1372 an das Kloster über, wie wir der Urkunde K. Karls IV. vom 24. Jänner d. J. entnehmen, in welcher dem Kloster zu diesem Kaufe die Bewilligung ertheilt wird.[4]

So besaß also jetzt die Propstei Wrchlab statt des entfernt liegenden Dorfes Benatky eine Reihe von Dörfern in der nächsten Nähe und auch einen Meierhof. Die auf letzteren bezügliche Stelle des oben citirten Urkundenauszugs lautet: poplužní klášterci blíž Hostinného přísluší. „der Meierhof, der dem Klösterlein n a h e b e i A r n a u gehört". Diese Bezeichnung ist nun gewiß ganz zutreffend, wenn das Klösterlein in dem nur 5 *km* von Arnau entfernten Mönchsdorf dem tschechischen Klášterec lag; dagegen würde es schwerlich so bezeichnet worden sein, wenn es in dem fast 15 *km* entfernten Hohenelbe gestanden hätte. — Auf ganz dieselbe Weise wie in der Urkunde K. Sigmunds von 1436 wird das Klösterlein auch in einer Urkunde vom Jahre 1522 bezeichnet, die wir hier noch anführen wollen, um einem etwa noch entstehen-

1) Libri confirm. I, 2, S. 58 und III—IV, S. 129.

2) Ebenda V. S. 1.

3) Ebenda I, S. 188 und I. 2, S. 53. — Vgl. Sedláček, Hrady V, S. 222. Note, wo er es mit Hinweis auf eine Notiz in den Reliquiae tabul. I. 468 vermuthet, daß dieser Besitzwechsel 1381 stattfand.

4) Aus den Libri erectionum abgedruckt bei Pelzel, Karl IV. UB. II. S. 371. Kalna wird hier genannt an der Spitze von mehreren verschiedenen Besitzungen, welche die Mönche „a quibusdam regni nostri Boemie vasallis et subditis legitime compararunt".

den Zweifel zu begegnen, ob denn dieses „Klösterlein bei Arnau" auch wirklich die Opatowitzer Propstei, um die es sich handelt, gewesen sei.

Im J. 1466 hatten die Brüder Heinrich und Hynek von Waldstein vom K. Georg die Erlaubniß erhalten, die oben aufgezählten Pfandgüter für sich auszulösen. Als dann im J. 1492 Hynek und Heinrichs Sohn Henik eine Theilung ihrer Güter vornahmen, wurde auch dieser Pfandbesitz theilweise zu Starkenbach, theilweise zu Stěpanitz geschlagen. Am 26. August 1522 erlangten nun die damaligen Besitzer beider Theile, Ernst von Ujezdetz auf Starkenbach und Wilhelm von Waldstein auf Stěpanitz, von K. Ludwig die Erlaubniß, mit dem Abte von Opatowitz sich zu vergleichen, um die Güter in erblichen Besitz zu bekommen. In der betreffenden Urkunde werden die Dörfer aufgezählt, wie oben angegeben wurde, mit dem Zusatze: „und das wüste Klösterlein nahe bei Arnau mit einem Meierhof". [1])

Nach diesen Ausführungen kann es wohl kaum mehr zweifelhaft sein, daß die Opatowitzer Propstei wirklich, wie Dobner auf Grund der Tradition angibt, in Mönchsdorf gestanden habe.

2. Die Gründung von Hohenelbe.

Der ganze böhmische Abhang des Riesengebirges bis herab gegen Arnau und Königinhof war in alter Zeit ein großes Waldgebiet, ein Theil des Grenzwaldes, der Böhmen rings umschloß. Nur an einzelnen Stellen und ziemlich spät waren von Böhmen aus tschechische Ansiedler hieher vorgedrungen. Einen Beweis dafür können wir in der Urkunde sehen, womit Bischof Johann von Prag im J. 1260 das Gebiet der Pfarrei Aupa (Trautenau) abgrenzt. [2]) Offenbar war dieselbe nicht gar lange vorher gegründet worden, und da diese Kirche nachher die Hauptkirche des Decanats Trautenau bildete, so haben wir sie wohl auch als die älteste anzusehen. — Aber bereits vor dem genannten Jahre hatte die Einwanderung von Deutschen begonnen und in der nächsten Zeit muß die Urbarmachung des ausgedehnten Waldlandes und die Colonisation durch Deutsche mit großem Eifer betrieben worden sein. Meldet doch der schon genannte

1) Landtafel Quat. 2, D, 2: vsí klášteru Opatovskému příslušející, zejmena Čistá, Kalná, Lhota, Slemeno, Ždirnice hořejší, Ždirnice dolejší, v Borownici 2 člověky a v Kunčicích, což přísluší ktémuž záduší, a klášterec pustaj blíže Hostinného y s poplužím.

2) Emler Regesta II, S. 1169.

Opatowitzer Abt Neplach in seiner Chronik zum J. 1277, daß K. Przemysl Otakar II. die Provinz Trautenau den Deutschen übergeben habe.[1]

In jener Zeit nun ist jedenfalls auch Hohenelbe gegründet worden, u. zw. durch deutsche Ansiedler, die gleicher Herkunft waren wie jene, welche sich in Schlesien niederließen. Dafür spricht schon der alte deutsche Name des Ortes, dessen Erinnerung sich noch im Anfange des 16. Jahrhundertes erhalten hatte, nämlich Gießdorf. Auch in Schlesien, im Kreis Namslau, liegt ein Ort dieses Namens, und bei diesem geben uns die Quellen über die Abstammung des Namens sichere Auskunft, indem der Ort 1309 Goswinsdorf heißt.[2] Aber auch für unser Gießdorf fehlt ein solches Zeugniß nicht vollständig, nur ist es nicht ganz genau überliefert. Im Jahre 1365, bei der Ernennung eines neuen Pfarrers für Hohenelbe, heißt dies in den Confirmationsbüchern nicht wie sonst Wrchlabi, sondern Suswisdorf, offenbar nur verlesen oder verschrieben für Guswinsdorf.[3] — Nachdem nun die Aussetzung solcher deutscher Dörfer gewöhnlich an einen einzelnen Unternehmer vergeben wurde, so dürfen wir wohl, wie in ähnlichen Fällen, auch bei Hohenelbe vermuthen, daß Goswin der Name des Unternehmers war.

Auch Hallwich setzt die Gründung Hohenelbes ins 13. Jahrhundert; allein, entsprechend seiner Annahme, daß die Propstei Wrchlab hier gelegen habe, glaubte er noch weiter gehen zu können und vermuthet, daß das Kloster Opatowitz hier Grund und Boden erworben hatte und auch die Gründung des neuen Ortes veranlaßte. Wäre dies wirklich der Fall, so müßte das Kloster auch Herr des neuen Dorfes gewesen sein: doch darüber enthalten unsere Quellen nicht das geringste Zeugniß, vielmehr eher für das Gegentheil. Wie bekannt, wird der Ort überhaupt zum erstenmale genannt im J. 1359 bei der Einsetzung eines neuen Pfarrers und dann wieder 1363, wo an dessen Stelle ein anderer ernannt wird.[4] Beidemale präsentirt den Pfarrer der Ritter Haschek von Wrchlab. 1365 aber war dieser schon todt, denn als jetzt der 1363 ernannte Pfarrer Johannes resignirte, präsentirte den neuen Johannes von Königgrätz Hascheks Witwe Elisabeth.[5] Bei der neuerlichen Erledigung der Pfarrei im J. 1370 aber that dies Peter von Wrchlab, wahrscheinlich Hascheks

1) Fontes rer. Boh. III, S. 476.
2) Schlesische Regesten Nr. 3049. So heißt auch das heutige Gießmannsdorf ebenda Nr. 425.
3) Libri confirmat. I, 2, S. 64.
4) S. Hallwich S. 4 und 6.
5) Libri conf. I, 2. S. 64.

Sohn.[1]) Da also die Genannten in Hohenelbe das Patronatsrecht ausüben, so hätten wir sie nach allen Analogien auch als Besitzer des Ortes anzusehen. Hallwich sucht dies in der Weise zu erklären, daß er sagt: „Zum Schutze für beide (nähmlich Propstei und Ort) war ein Mann aus edlem Geschlechte bestellt, so daß Wrchlab mittelbar zwar Klostergut war und blieb, unmittelbar jedoch einen weltlichen Herrn über sich erkannte . . . Das schloß nicht aus, daß er für seine Person nächst der kleinen Veste, in der er hauste, auch einen eigenen Grundbesitz hatte, was sogar mit Bestimmtheit angenommen werden darf."[2])

Wir haben nun schon oben gesehen, daß in der Zeit, um die es sich hier handelt, 1359—1370 und nachher, das Kloster Opatowitz nicht Besitzer des Ortes Hohenelbe war. Damit ist also ausgeschlossen, daß die früher genannten Ritter von Wrchlab Dienstmannen des Klosters waren. Daß aber dieses das Dorf Hohenelbe nicht *gegründet* haben könnte, ist dadurch noch nicht bewiesen. Es wäre ja ganz wohl möglich, daß Hohenelbe zur Zeit der Gründung dem Opatowitzer Kloster gehörte, später aber wieder an den König abgetreten und von diesem den Rittern von Wrchlab zu eigen oder als Lehen gegeben wurde. Und ein Moment scheint für Hallwichs Annahme zu sprechen. Die Kirche in Hohenelbe ist dem heil. Laurencius geweiht, der auch der Schutzheilige des Klosters Opatowitz war. Es ist also gewiß nicht zu gewagt, wenn man vermuthet, daß wenigstens die Gründung der Kirche in Hohenelbe von dem Kloster ausgegangen sei. Daraus aber den weiteren Schluß zu ziehen, daß auch der Ort Hohenelbe dem Kloster seine Entstehung verdanke, verbietet nach unserem Erachten ganz entschieden der Umstand, daß die Ritter von Wrchlab und ihre Nachfolger das Gut Hohenelbe als sogenanntes *Trautenauer Lehen* besaßen, wie wir durch zwei sichere urkundliche Zeugnisse nachweisen wollen. Doch müssen wir zunächst einige Worte über diese Trautenauer Lehen im Allgemeinen vorausschicken.

Schon der Name „Trautenauer Provinz", mit dem das Gebiet am Riesengebirge frühzeitig[3]) bezeichnet wurde, deutet an, daß dasselbe von Anfang an eine selbständige Stellung einnahm, ähnlich wie die Gebiete von Glatz und Elbogen. Und zwar bildete es, nachdem es um 1300 wieder an den König gekommen war, eine königliche Herrschaft,

1) Hallwich S. 6.
2) a. a. O. S. 5.
3) 1301 wird dem Kloster Zderas der Zehent von den Einkünften des Gerichts in der provincia Upensis verliehen. Emler Regesta II, S. 804.

die dann eine Leibgedinge der Königin wurde, nachdem sie zuerst (um 1399) K. Wenzel seiner Gemahlin Sophie zugewiesen und dann auch wieder K. Sigmund der Kaiserin Barbara als Mitgift verschrieben hatte. Freilich war die Herrschaft früher wie später sehr häufig verpfändet.[1] — Jene Selbständigkeit des Gebietes prägte sich vor allem dadurch aus, daß hier Magdeburger Recht galt; auch unterstand es nicht der Gerichtsbarkeit der böhmischen Landesgerichte, sondern nur der des Königs.[2] Dieser übte dieselbe aus durch seine Beamten oder übertrug sie zu Zeiten der Verpfändung mit an den Pfandbesitzer. Es tagte also auf der Burg zu Trautenau jährlich viermal das Trautenauer „Landgericht",[3] bestehend aus dem Burggrafen oder Hauptmann und sechs Beisitzern,[4] welche größtentheils aus der Mannschaft genommen waren.

Aber nur ein Theil der Provinz war unmittelbarer Herrschaftsbesitz geblieben (die eigentliche Herrschaft Trautenau), das Uebrige dagegen war in kleineren oder größeren Stücken verschiedenen Besitzern zu Lehen gegeben worden, und zwar wohl schon zur Zeit der Colonisirung oder doch bald nachher, nachdem bereits 1316 dieser Mannschaft Erwähnung gethan wird.[5] Dieser Lehenbesitz war in männlicher Linie erblich, und die Besitzer konnten auch ziemlich uneingeschränkt über denselben verfügen, sei es durch Abtretung oder Verschreibung.[6] Aber der Zusammenhang mit der Burg und Herrschaft Trautenau blieb dennoch bis ins 16. Jahrhundert bestehen. Dieser kam zunächst dadurch zum Ausdrucke, daß die gesammte Mannschaft dem Landgerichte daselbst unterstand, wo auch alle Besitzverträge vorgelegt, alle Besitzstreitigkeiten verhandelt wurden. Und wie in Prag der freie Besitz in der Landtafel, der Lehenbesitz in der Hoflehentafel in Evidenz gehalten wurde, so wurden auch in Trautenau

---

1) Vgl. über dies alles die Nachweise bei Sedláček Hrady V. S. 151 ff.

2) Dies bestätigte K. Johann mit Urkunde von 1340, Jänner 7. Emler Reg. Boh. IV, 301.

3) So heißt es in der Urkunde von 1349, März 6. bei Pelzel, Karl IV., II.-B. S. 131.

4) Wir erfahren die Zusammensetzung freilich erst zum J. 1487, doch war die damals hergestellte Ordnung gewiß keine Neuerung. Lehentafel 24, S. 368.

5) Emler Regesta III, 118.

6) Dies erkannte K. Wladislaw 1480, März 14. ausdrücklich an als ein durch alte Urkunden verbrieftes Recht. Dagegen war die Erbfolge der Töchter, der Abschluß von Erbeinigungen und die testamentarische Verfügung über die Lehen an den Consens des Lehensherrn gebunden. Archiv český IX S. 514.

über die genannten Lehen dieser Burg Bücher geführt, von welchen leider nur eins, das letzte, erhalten ist, welches mit dem Jahre 1480 beginnt. [1])

Aber der Zusammenhang dieser Lehen mit der Burg Trautenau prägte sich auch noch dadurch aus, daß von den Unterthanen auf denselben gewisse Abgaben nach dieser Burg geleistet werden mußten. Diese bestanden in Hafer, dem sogenannten „Forsthafer", und in Hühnern. Als sich im J. 1489 Johann von Kozojed auf Kottwitz durch Friedrich von Schönburg, den damaligen Pfandbesitzer von Trautenau, in seinen Rechten verkürzt glaubte, verbot er seinen Unterthanen, die genannte Abgabe weiter zu leisten. [2])

Ein solches Trautenauer Lehen war nun auch Hohenelbe, wie wir aus mehreren Zeugnissen sicher wissen. Jener Peter von Wrchlab, der zuerst 1370, wie oben erwähnt wurde, als Patron der Kirche in Hohenelbe erscheint, bedachte diese mehrfach mit Stiftungen. So errichtete er 1384 darin einen Altar zu Ehren des hl. Johannes d. T. mit einem eigenen Kaplan, dem er 5 Schock Pr. Gr. Einkünfte auf Hohenelbe verschrieb. Diese erhöhte er dann im J. 1409, indem er dem Altare außerdem 2 Unterthanen im Orte zuwies: duos homines in prescripta villa Gimdorf, videlicet Petrum Knapp et Hanussium Roznal eidem capellanie dedit . . . avena domine regine soluta. [3]) Also die beiden Unterthanen hatten fortan ihre Abgaben dem genannten Altare, doch den „Forsthafer" auch fernerhin auf die Burg nach Trautenau — wo ja damals die Königin gebot — zu leisten.

Diesem einen Beleg, daß Hohenelbe Lehen der Burg Trautenau war, wollen wir noch einen zweiten anfügen aus dem Jahre 1472. Nachdem der vorher genannte Peter von Wrchlab bald nach 1409 gestorben war, folgte ihm im Besitze sein Sohn Hasček; dann wird seit 1437 ein Johann von Wrchlab erwähnt, ohne daß wir entscheiden könnten, ob dieser ein Sohn Hascheks war. Auf Johann folgten (seine Söhne?) die drei Brüder Czeněk, Peter und Wenzel als Besitzer nach, wie nachstehende Eintragung in dem Trautenauer Lehenbuche beweist. Da heißt es S. 4: „Im J. 1472 am Tage des h. Matthäus (21. Sept.) kam vor das Amt in Trautenau Czeněk von Wrchlab und trat sein Erbe und seinen Theil ab an seine Brüder Peter und Wenzel von Wrchlab,

1) Jetzt Quatern Nr. 24 der Hoflehentafel.

2) Hoflehentafel 24, S. 20.

3) Libri erect. XIII f. 167 b. Gimdorf ist offenbar nur Schreibfehler für Gießdorf.

alles was er als Lehen besaß."[1] Wir haben hier also das ausdrückliche Zeugniß, daß Hohenelbe ein Lehen der Burg Trautenau war.

Dies schließt nun unserer Ueberzeugung nach die Annahme, Hohenelbe könnte einmal Besitz des Klosters Opatowitz gewesen sein, vollständig aus; denn als geistlicher Besitz wäre es unbedingt aus dem Lehensverbande gelöst worden, von Abgaben der Unterthanen auf die Burg nach Trautenau hätte dann nicht mehr die Rede sein können.

Das Altarblatt der Decanalkirche zu Elbogen aus dem Jahre 1579.

Von

Dr. Ad. Horčička.

Wenn Künstler im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit von öffentlichen Behörden oder von Privatpersonen mit der Durchführung größerer Arbeiten betraut wurden, schloß man gewöhnlich zur beiderseitigen Sicherstellung einen ausführlichen Vertrag ab, in welchem alle Punkte über die Anlage, Ausarbeitung und selbst oft über die kleinsten Details des Kunstwerkes sorgfältig verzeichnet sind, wie auch andererseits die Verpflichtungen bestimmt werden, welche der Arbeitgeber einzuhalten hat. Die Zahl der Verträge, die sich erhalten haben, ist namentlich mit Rücksicht auf Böhmen verhältnißmäßig gering. Solche Vereinbarungen sind meist sehr interessante Beiträge zur Kenntniß des Kunstlebens und der künstlerischen Auffassung jener Zeiten, insbesondere soweit es sich um die Composition der einzelnen Kunstwerke handelt, da man aus ihnen ersieht, daß der Künstler nicht immer frei schaffen konnte, wie es ihm seine Kunst und sein Gefühl vorschrieb, sondern daß er gewöhnlich an die Vorschriften, die man ihm gab, gebunden war. Ihm war es dann nur möglich, innerhalb der vorgeschriebenen, genau begrenzten Aufgabe seiner Schöpfungskraft freien Lauf zu lassen. In dieser Beziehung bietet der vorliegende Vertrag, welchen der Rath zu Elbogen mit dem Maler August

1) Předstúpil jest před úřad na Trutnově Čeněk z Vrchlabí a odevzdal jest dědictví své a svuj díl bratřím svým Petrovi a Vaclavovi z Vrchlabí všecko což jest v manství jměl.

Cordus am 6. September 1577 über die Anfertigung des Altarblattes für die Pfarrkirche der Stadt abschließt, einen sehr dankenswerthen Beitrag. [1])

Es handelte sich diesem Vertrage gemäß nicht bloß um die Ausführung des Tafelbildes, sondern um die ganze ornamentale und stilgerechte Ausschmückung des Hochaltares. Die Mittel dazu boten die letztwilligen Verfügungen einiger frommer Mitbürger der Stadt, zu denen vielleicht auch der Rath und der Orden der Kreuzherren in Prag, welchem der jeweilige Pfarrer zu Elbogen angehörte, einen Theil beitrugen. Nachdem sich der Maler August Cordus dem Bürgermeister und dem Rathe der Stadt als Meister durch seine Schriften beglaubigt hat, werden zunächst mündliche Unterhandlungen mit ihm gepflogen, denen zu Folge sich der Rath das Recht vorbehält, die Größe und den Gegenstand des Bildes zu bestimmen, und den Maler verpflichtet, auf des Rathes Unkosten eine Skizze (Muster) vorzulegen und nach Elbogen zu schaffen, wobei gleich von vornherein bestimmt wird, daß es Sache des Malers sei, sich die Farben, das nöthige Gold, sowie alle Erfordernisse für die Fassung der Steine und die Herstellung des Schmelzwerkes am Rahmen des Hauptbildes auf eigene Kosten zu beschaffen und die Malerei sowie alle Ausstattungsarbeiten mit eigener Hand ohne Zuziehung einer Hilfskraft selbst zu fertigen.

Soweit sich aus dem ersten Theile des Vertrags entnehmen läßt, ist das Altarblatt ein dreitheiliges Tafelbild, welches durch zwei seitliche Flügel geschlossen werden konnte. Das Mittelfeld bildete die Kreuzigung Christi mit den beiden Schächern und einer Volksgruppe, wie es dem Berichte des neuen Testamentes entspricht. Der rechte Flügel enthält das Gebet Christi auf dem Oelberg, der linke die Auferstehung und Himmelfahrt. Der rechte äußere Seitenflügel zeigt auf der Innenseite die Geburt Christi und auf der Außenseite das Opfer Abrahams, der linke in derselben Anordnung die Taufe und den Einzug Christi nach Jerusalem. Die Rückseite des Mittelfeldes soll das jüngste Gericht, des rechten Flügels die „Arma Christi" und des linken Flügels das Wappen des Todes enthalten. Auf diesem Bilde hat der Maler am oberen Rande in goldenen Buchstaben das Jahr und seinen Namen zu setzen, damit man in Zukunft wisse, wann und von wem das Bild gearbeitet wurde.

---

1) Herr Dr. Adalbert Nováček, Adjunkt des kgl. böhmischen Landesarchivs war so freundlich, mich auf die aus dem Archive zu Elbogen genommene Abschrift aufmerksam zu machen, wofür ich ihm verbindlichst danke.

zwischen dem eigentlichen Altarblatt und dem Simse der Umrahmung, der auf dem Altar ruht und über welchem sich die Umrahmungs-Architektur aufbaut, soll das freie Feld durch eine Darstellung des letzten Abendmales ausgefüllt werden. Auf der Rückseite dieses Bildes soll sich der Maler nach ausdrücklichem Wunsche des Rathes in einer beliebigen Auffassung, wenn möglich mit einigen Vergißmeinnicht-Blumen, zum ewigen Gedächtniß selbst malen. Wie dieses Bild das Fußgestell ziert, so bildet in ähnlicher Weise die Krönung des Altarblattes eine Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit, wobei der Künstler die Weisung erhält, daß Gott Vater den vom Kreuze abgenommenen Leichnam Christi in seinem Schoße halten solle und der heilige Geist über dieser Gruppe zu schweben habe.

Der zweite Theil des Vertrages beschäftigt sich mit dem in Spätrenaissance gehaltenen, architektonischen Aufbau der Umrahmung, ferner mit den Weisungen betreffs der Bemalung, Vergoldung und der sonstigen kunstgerechten Ausschmückung derselben, welche, soweit sich eine Vorstellung gewinnen läßt, sehr reichlich und wirksam gewesen ist, ohne an allzu großer Ueberladung zu leiden. Das dreitheilige Tafelbild war in einer auf zwei Säulen ruhenden Architektur gefaßt, welche zum Theile in Blau, meist aber in Glanzgold oder matter Goldtönung geziert war. Unter dem Ausdrucke „nach welischer gegossener Art mit Golde erhoben" haben wir wohl an eine die Emailarbeit nachahmende Art der Vergoldung zu denken, bei welcher sich auf blauem Grunde die Goldfarbe, als ob sie erhaben aufgetragen sei, ausnehmen soll. Die Leisten, welche das Hauptbild umrahmen, sollen mit plattpolirten Steinen und Schmelzwerk geschmückt sein. Zu beiden Seiten des Abendmahles vermitteln Halbadler den Uebergang von der Altarplatte zu dem eigentlichen Altarblatt. Ueber dem Tafelbild befindet sich ein mächtiger Querbalken (Architrav), mit Rosetten und einem schönen in italienischer Art gehaltenen Fries geziert, an dessen Enden sich kragsteinartige Verzierungen befinden, über welchen geschnitzte Engel mit Posaunen anzubringen sind. Ueber dem Querbalken bildet in geschlossenem oder vielleicht in der Mitte durchbrochenem Bogenfelde die Krönung das genannte Bild der Dreifaltigkeit, das einen nur mehr decorativen Charakter hatte, da zu dessen Hintergrunde in Abwechslung Blau und Gold gewählt wurde, damit der natürliche Uebergang zu dem Tone der Umrandung getroffen werde. Den Abschluß bildet ein Christuskindlein mit dem Kreuze, dem Zeichen der Erlösung.

Ohne Zweifel stammt der Entwurf zu der Umrahmungs-Architektur von dem Maler August Cordus, da dieselbe mit dem Cyklus der Bilder in engem Zusammenhange steht, ebenso wie er auch gewiß auf die Art

der decorativen Ausschmückung einen entschiedenen Einfluß nahm, damit durch die Ausführung derselben nicht die Farbenwirkung des Tafelbildes geschlagen werde, wenn auch in dem Vertrage scheinbar der Rath alle Vorschriften ertheilt, weil er der Arbeitgeber ist. Mit der Ausführung des Rahmens wurde nach den Angaben des Meisters jedenfalls ein dazu geeigneter Tischler der Stadt betraut, wogegen die Bemalung, Vergoldung und das Anbringen der Steine und des Schmelzwerkes der Künstler auf eigene Kosten zu besorgen hatte. Wer die beiden Halbadler und die Figuren auszuarbeiten hatte, ist in dem Vertrage nicht erwähnt. Der Rath verpflichtet sich, dem Künstler nach Durchführung der gesammten Arbeit, der Tafelbilder und der Umrahmung, zur Zahlung von zweihundert Gulden, doch verspricht er überdies, wenn die Arbeit zur allgemeinen Zufriedenheit ausfällt, noch eine „Verehrung", damit der Künstler ersehe, daß er der Kunst geneigt sei.

Zum Schluße wird dem Meister noch aufgetragen, daß er während der Arbeit dieses Bildes keinen anderen Auftrag übernehmen dürfe, sondern sich ausschließlich der Ausführung dieses Bildes allein und mit allem Fleiße widmen müsse, damit dasselbe ehestens fertig gestellt werde. Sollte der Künstler während des Arbeitens in Geldverlegenheit gerathen, so stehe dem Rath das Recht zu, ihm einen Vorschuß zu geben, welcher genau zu verzeichnen sei, damit sich in Zukunft kein Irrthum oder Streit ergebe.

Der Vertrag selbst wurde in zwei Ausfertigungen abgefaßt, von denen eine der Maler, die andere der Rath in Verwahrung erhielt.

Leider verfügen wir über keinen Anhaltspunkt, der uns über die Herkunft und die Bedeutung dieses Malers Auskunft geben würde. Einen Künstler dieses Namens finden wir in der Kunstgeschichte Böhmens bisher nicht. Die Form Cordus ist nach dem Brauche der damaligen Zeit jedenfalls latinisirt. In Elbogen war der Künstler gewiß nicht seßhaft, da er sich verpflichten mußte, die Skizze zu dem Bilde (das Muster) an Ort und Stelle schaffen zu lassen. Bei dem Umstande, daß Elbogen mit Eger und den angrenzenden fränkischen Gebieten regen Verkehr und seit alten Zeiten innige Beziehungen unterhielt, ist anzunehmen, daß er von dort her nach Elbogen anempfohlen wurde. Sicher scheint es dagegen, daß er in Elbogen selbst das Bild ausführte und sich vielleicht auch neben dieser Arbeit mit Porträten befaßte, denn nach dem Vertrage war ihm zwar untersagt, andere Arbeiten zu übernehmen, doch scheint sich das Verbot nur auf ähnliche Aufträge größeren Stiles, wie etwa das vorliegende Tafelbild war, zu beziehen.

Die Folge dieser 13 Bilder, welche den Hochaltar der Kirche schmückten, gruppirt sich um das mittlere Tafelbild, die Kreuzigung Christi, auf die sich alle übrigen Darstellungen beziehen, wobei bis auf die symbolische Andeutung aus dem alten Testamente, das Opfer Abrahams, zurückgegriffen wird. Mit Ausnahme der Rückseite des Abendmahles, auf welcher der Maler sich selbst malen sollte, bringen alle übrigen Bilder in harmonischer Zusammenstellung Momente, die sich mittelbar oder unmittelbar auf das Erlösungswerk des Heilandes beziehen. Den Stoff für die einzelnen Bilder hat wahrscheinlich der Rath über Anempfehlung des Pfarrherrn mit dem Künstler besprochen und festgestellt. Erwähnenswerth wäre der Umstand, daß, wiewohl der Hauptaltar der Pfarrkirche in Elbogen dem Landespatrone Böhmens, dem heiligen Wenzel, geweiht ist, aus dem Leben desselben keine einzige Darstellung oder auch nur eine Beziehung auf dasselbe gewählt wurde, was wahrscheinlich mit Rücksicht auf die große Zahl protestantischer Bewohner der Stadt geschah, damit dadurch nicht eine Anregung zu neuerlichem Zwiespalte in religiöser Beziehung gegeben werde, ferner weil das alte Altarblatt diesen Gegenstand darstellte.

Das neue Tafelbild, welches 1577 bestellt, 1579 abgeliefert wurde, trat an Stelle des alten Altarblattes, welches, wenn die Angabe glaubwürdig ist, von dem Maler Ludwig in Eger 1476 für die Kirche in Elbogen geschaffen wurde.[1]) Das Kunstwerk des Malers August Cordus schmückte den Hochaltar bis zum Jahre 1725, in welchem ein großes Schadenfeuer die Dechantei, das Schulhaus, die Pfarrkirche und den größeren Theil der Stadt einäscherte, wobei die gesammte innere Einrichtung ein Opfer der Flammen wurde. Der Neubau der Kirche dauerte von 1725—1728. Am Tage des heiligen Wenzel, den 28. September 1728, wurde die Weihe der Kirche vorgenommen. Seither schmückt den Hochaltar ein prächtig gemaltes Altarblatt von Brandl, welches die Ermordung des heiligen Wenzel darstellt. Das Werk des August Cordus ist jedenfalls auch ein Opfer des Brandes geworden — doch nicht vollständig!

Auf der Empore der Pfarrkirche in Elbogen befindet sich heute noch ein altes Tafelbild aus dem 15. Jahrhundert, welches auf der Vorderseite die Kreuzigung Christi, auf der Rückseite das jüngste Gericht darstellt.[2]) Seltsamer Weise finden wir dieselben Darstellungen auf dem

---

1) Vincenz Pröfl. Geschichte der Stadt Elbogen, S. 336 gibt leider die Quelle nicht an, aus welcher er diese Nachricht schöpft. Dieselbe scheint nicht verläßlich.

2) Dai. S. 332.

Mittelfelde des Tafelbildes, welches der Maler August Cordus ausführen soll. Dieses Bild ist die Hauptfüllung des alten Altarblattes, an dessen Stelle das von Cordus gemalte Werk getreten ist. Darin liegt auch der Erklärungsgrund, warum der Rath sich dafür entschied, daß der Wenzels-Altar einen Cyklus mit der Kreuzigung Christi als Hauptbild enthalten sollte: Man blieb bei dem alten Stoffe, der jetzt in viel großartigerer Weise ausgeführt werden sollte. Viel interessanter ist in derselben Kirche ein großes Oelgemälde auf Holz, vorn und rückwärts bemalt, über welches Prökl [1]) gelegentlich die Bemerkung macht: „Das herrliche und kostbare rückwärtige Gemälde trägt die Jahreszahl 1579." Es hat gegenwärtig seinen Platz in der Mitte der Kirche auf der Evangelienseite über dem Beichtstuhl und stellt auf der Vorderseite das heilige Abendmahl dar. Leider hat dasselbe durch Uebermalung von ungeschickter Hand so sehr gelitten, daß von der ursprünglichen Farbenwirkung keine Rede sein kann, nur die Composition und Zeichnung ist noch ursprünglich. Ueberdies ist noch darüber eine ungemein starke Lackschichte aufgetragen, welche im Laufe der Zeit gelb geworden ist. Der Rahmen um das Bild ist bis auf eine die Bildfläche berührende etwa 3 *cm* breite Hohlkehle, die vergoldet ist, ganz glatt wie eine Leiste und schwarz, mit einigen kleinen in Bronze auspatronirten Rosetten geschmückt. Die Bildfläche hat eine Länge von 130 *cm* und eine Breite von 95 *cm*; das Holz des Tafelbildes ist 3 *cm* dick.

Sehr gut erhalten ist dagegen die Rückseite des Bildes, frei von späterer Uebermalung, gerade wie sie aus der Hand des Meisters hervorging. Zur Linken des Beschauers sind zwei Männer, der eine in fortgeschrittenen Jahren, der andere eben ins Mannesalter eintretend, welche mit ihrer rechten Hand eine Blume (Je länger je lieber) dem ihnen gegenübertretenden Christus überreichen, welcher mit seinen Händen nach den Blumen langt. Die beiden Männer tragen das bürgerliche Gewand der damaligen Zeit mit reicher Halskrause. Christus ist im jugendlichen, bärtigen Typus aufgefaßt, mit einem Strahlenkranze um das Haupt. Ein kleiner Engel hält über ihm eine Art Baldachin. Am oberen linken Rande des Bildes befindet sich die Inschrift: „Philippus Cordus filius Ætatis Suae 26", welche darunter noch ein zweites Mal in kleineren Buchstaben angebracht ist. Unter der Bildgruppe befinden sich drei bildartig

1) Das. S. 332. Für die freundliche Auskunft, welche mir über dieses Bild Herr Professor Dr. Gustaw Nowak zu Theil werden ließ, sage ich meinen verbindlichsten Dank.

umrahmte, rechteckige Felder, deren mittleres nur die Jahreszahl 1579, die beiden anderen aber Sprüche in Currentschrift enthalten.

Die zur Linken befindliche Inschrift, gleichsam die Ansprache der beiden Männer, lautet:

Herr Jhesu Christ! „ie lenger ie lieberr"[1]
das schenk ich dir, gib mir herwidr
das Blumlein zart „vergiß nicht mein",
Auff das ich stets gedenke dein
In meinem Hertzen biß an mein endt:
Dann nim mein Sehl in deine hendt.

Im rechten Felde liest man gleichsam als die Antwort Christi die Verse:

Sehin! bedenk mein leiden groß,
Da ich am Creutz mein bludt vergoß,
Dadurch von sünden dich erlest:
Das hab dein Sehl zu irem trost
Und auch das gantz menschlich geslecht:
Wer glaubet das, der wird gerecht.

Die Rückseite des Bildes ist am unteren Rande beschädigt, und es finden sich daselbst viele Namen mit verschiedenen Jahreszahlen eingeschnitzt. Unter denselben ist unter der Inschrift zur rechten der Namen „Casparus Hofmannus" und darunter die Jahreszahl „1619" besonders schön ausgeführt.

Dieses Bild ist der Rest des großen Hochaltars, welchen August Cordus geschaffen hat. Es diente als Füllung für den Raum zwischen dem Altar und dem eigentlichen Altarblatt. Die Größe desselben 130 *cm* × 95 *cm* gestattet eine annähernde Vorstellung über die Größenverhältnisse des ganzen Altarbildes. Abgeliefert wurde die Arbeit, wie die auf der Rückseite befindliche Zahl zeigt, im Jahre 1579. Daß auf diesem Bilde der Namen des Künstlers August Cordus fehlt, ist ein Beweis dafür, daß er sich bezüglich der Namensfertigung genau an den Vertrag hielt, denn er hatte seinen Namen mit der Jahreszahl und einer etwaigen Bemerkung auf der Rückseite des mittleren Tafelbildes anzubringen, das mit dem Hauptttheile des Altares 1725 ein Raub der Flammen geworden ist. Auf

1) „Je länger je lieber" ist die volksthümliche Bezeichnung für verschiedene Pflanzen, hier wohl für das Stiefmütterchen wie Prof. Dr. Nowak in Elbogen freundlichst feststellte. Er reicht das Je länger je lieber dar und ersucht um das Blümlein Vergißmeinnicht. Es liegt darin ein schönes Wortspiel.

der Rückseite des Abendmahles wurde dem Maler von Seiten des Rathes für die Wahl des Stoffes ziemliche Freiheit gelassen. Er malt daselbst sich und seinen 26jährigen Sohn Philipp, ohne daß aus dem Bilde zu ersehen wäre, ob derselbe etwa Maler oder dem Vater bei der Arbeit behilflich war. Beide Porträte sind trefflich ausgeführt und lassen schon durch die äußere Aehnlichkeit der Gesichtszüge Vater und Sohn erkennen. Recht sinnig ist die Durchführung des Gedankens, daß beide vor Christus hintreten mit dem Gaisblatt (Je länger je lieber) in der Hand, indem sie dem Heiland die Bitte vortragen, er möge ihnen bis an das Lebensende beistehen und ihrer nicht vergessen (Vergißmeinnicht), während Christus die Blumen annimmt und sie mit Hinweis auf die Bilder, welche das Erlösungswerk darstellen, ermuntert, im Glauben festzuhalten.

Dieses Bild allein schafft dem Meister August Cordus einen achtbaren Rang unter den Künstlern des 16. Jahrhundertes, deren Thätigkeit einen Einfluß auf die Kunstentwicklung Böhmens nahm. Es ist ja auch leicht möglich, daß der Künstler, der bisher nicht einmal dem Namen nach bekannt war, aus Böhmen stammt. Vielleicht gelingt es, in Zukunft Näheres über ihn zu erfahren.

Beilage.

Vertrag des Rathes von Elbogen mit dem Maler August Cordus über die Anfertigung des Altarblattes für die Pfarrkirche.
1577, September, 6.

Als bei einem ehrbarn Burgermeister und Rath der Stadt Elnbogen sich Augustus Cordus, Maler, in Schriften angeben: Demnach etliche gutherzige Christen verflossener Zeit Gelt zue Verfertigung einer neuen Tafel uf den hohen Altar in der Pfarrkirchen allhier testirt und vormacht, dass er bedacht, woferne er derowegen mit einem ehrbarn Rath vorglichen werden konnte, soliche Tafel nach dem Künstlichsten zu vorfertigen, sich auch darbei erkläret, ihme ein Gedächtnus zu machen, kein Fleiß zu sparen und also damit es ihme und gemeiner Stadt Ehr und Ruhm und ein ewiges Gedächtnus brengen soll: haben ein ehrbar Rath Gott zue Lob, dem heiligen göttlichen Wort und der Kirchen zue Ehren sich mit ihme darauf in Handlung eingelassen und schließlichen dahin vorglichen, dass ein ehrbar Rath die Tafel welicher Größ und wie die gemacht werden soll, er selbsten ein Muster ubergeben, uf ihren Unkosten und ohne

Darlag des Malers verfertigen und zur Stell anhero verschaffen lassen wollen.

Hiergegen aber soll Augustus Cordus, Maler, alle die Farben, Gold und alles Anders, so zu den gepolirten, gefassten Steinen und Schmelzwerk gehörig, uf sein Unkosten und Darlag schaffen, die Tafel allerseits und durchaus mit seiner Hand zum Allerfleißigsten allein malen und verfertigen.

Und soll erstlichen in dem untern Felt oder Füllung des Altars uber dem Fußgesimbs das Nachtmahl des Herrn Jhesu Christi und darneben zwene ganz vergulte halbe Adler, mitten in die Haupttafel aber des Altars das Leiden Christi am Creuz zwischen zweien Schechern sambt einem Gedräng viel umbstehendes Volks nach Laut der Schrift: Mehr soll inwendig der Flugel, so man auf und zu pflegt zu thuen, erstlichen an dem uf der rechten Hand der Oelberg, uf den andern Flugel zur linken Hand aber die Auferstehung des Herrn Jhesu Christi sambt desselben Himmelfahrt, mehr auf den äußern Blintflugel zur rechten Hand, wenn sie zugethan sein, die Historia Abrahams und Isaacs, dann auf den zugethanen rechten Flugel die Geburt Christi, auf den andern die Tauf und dem vierten Blindflügel die Einreitung Christi: In dem obern Feld Altars oder der Tafel der himmlische Vater sambt seinen Sohn, wie der von Creuz genomben, in der Schoß liegend, daruber der heilige Geist schwebend und also die ganze heilige Dreifaltigkeit herrlich gemalet und verguldt.

Unten in Rucken des Nachtmahls soll und will sich der Maler zum Gedächtnus selbsten mit einer sonderlichen Auslegung und Blumelein Vorgissmeinnicht oder, wie es ihme sonst gefällig, malen: Inmittels das jungste Gericht und darneben hinten auf den rechten Flügel Arma Christi und auf den andern des Todes Wappen, oben und in Rucken die Jahrzahl mit gulden Buchstaben und darhinter Plob (sic) ausgefullet, wenn es und durch welchen Meister es gemachet und gemalet, doch Alles zierlichen und nach dem Schönsten, Rein- und Saubersten, Alles von guten beständigen Ölfarben gemalet werden.

Und soll unten am Fußgesimbs der große Carnis und vornehmbste Platten, mehr die zwo gekehlte Colaunen neben dem Nachtmahl die Plättlein auch glanzverguldet und die Hohlkehlen schön plau angestrichen und die Schnirckel darauf, nach wellischer gegossener Art mit Golde erhoben, desgleichen alle Kelen, es seien

Karniß oder Stäb, so zunächst der Füllung, es sei an Tafel und Flugeln inwendig alle glanz, auswendig aber matt und durchaus mit Feingolde verguldet, noch mehr die Leisten umb die Haubttafel auch glanz und das Frieß matt und schillernt verguldet werden, in wellichem Frieß sollen sein die Zierden, als nämlich etlich gepolirte eingefasste große Steine und Schmelzwerk.

Item das große Hauptgesims sambt dem Architrag solle alles vornehmbste glanz sowohl das Gespreng in das Frieß vorguldet werden; allein die Kracksteine daruber mussen sambt den geschnittenen Rosen uber den Frieß nach obberuhrter frembder wellischer Art mit Golde erhaben gleich einem gegossenen Golde gemacht und der Poden des Frieß schön blau ausgefullt, uber dieses die zwo Colaunen, oben am Auszuge die Blättlein vorguldet, die Kelen blau gemacht, desgleichen inwendig der Glanz zwischen dem Gewulcken umb die Dreifaltigkeit samb seinen Haubtgesims gleich dem untern auch vergult und zugericht, schließlich und weiter alle Gesprenge, beides die Obern und die Untern zusambt den Adlern und Alles mit Feingolde glanzverguldet und Alles dermaßen und also mit Fleiß zugerichtet werden, darmit es seinem des Malers Vorgeben und Zusagen nach gemeine Stadt und ihme ein Ruhm und Ehre.

Es sollen auch zwen geschnizte Engel mit Posaunen uf die Orter des Haubtgesimbs gesetzt, desgleichen zu oberst der Tafel das Kindlein Jhesus mit dem Creuz, gleichermaßen geschnizt und dieselben auch schön ausgefasst und die Haar sambt den Posaunen vorguldet werden.

Vor dieses Alles und jedes Erzähltes, soviel die Farben, Golt, Schmelzwerk und das Malen betrifft, soll und will ihme ein ehrbar Rath erkennen können, dass er seinen Fleiß gethan und seinem Erpieten nach gesatzt, so soll er von einem ehrbarn Rath zue beruhrten zwei hundert Gulden noch einer Verehrung gewärtig sein, daraus er zu vormerken, dass ihr E. W. der Kunst geneigt sei.

Es ist auch zu merken, dass inmittels er Augustus Cordus, es sei dann die Tafel allerseits zum Bestand verfertiget, kein andere und frembde Erbeit, wie die auch sein mag, vor sich nicht annehmen, viel weniger fertigen, sondern ob dieser Tafel bleiben, dieselben mit eigener Hand und zum Ehisten verfertigen soll.

Und wann, auch zu wellicher Zeit und wie viel er Augustus Cordus inmittels Gelt von einem ehrbarn oder dem darzu verordneten Raths aufheben und empfahen wirdet, soll dieses jedesmals

zu Vorhutung künftiges Irrthumbs hernach verzeichnet werden. Alles treulichen und ohne Gefährde.

Zu Urkund ist dieser Vertrag unter des vorordenten Stadtschreibers Handzeichen allhier gezwiefacht vorfertiget. Einer bei einem ehrbarn Rath vorblieben und der Andere ihme Augusto Cordo zugestellt worden.

Actum den 6. Septembris Anno ec. 77.

In tergo: Verzeichnus, wie der große Altar soll gemalet werden.

Das Original im Archiv zu Elbogen. Die Abschrift im kgl. böhmischen Landesarchiv in Prag.

Zwei Hexenprocesse zu Braunau.

Zu Beginn des XVII. Jahrhundertes kann man eine gewisse Vermehrung der Hexenprocesse wahrnehmen, welche wohl ganz gut als eine Art Reaction gegen die humanen Bestrebungen in der Richtung des ehrlichen Kampfes wider Hexenwahn und Folter und wohl auch als eine Folge verloren gegangener Glaubenseinheit bezeichnet werden kann. Die Massenverfolgungen in Kursachsen, in Braunschweig-Lüneburg, im Bussertthal, im Mainzischen und Trierischen, in Lothringen u. s. w. fallen gerade zumeist in diese Zeit. Auch in Böhmen sind hie und da Hexenprocesse vorgekommen, jedoch in bedeutend geringerer Zahl und in viel milderer Form als in den genannten, meistens protestantischen Ländern. Urkundliche Sicherheit über Hexenprocesse aus Böhmen besitzen wir verhältnißmäßig nur eine geringe. Einen interessanten Beitrag diesbezüglich fanden wir im Stadtarchive zu Braunau, und es sei uns hiemit gestattet, diesen Hexenproceß, welcher in originali vorliegt und dem J. 1617 entstammt, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ist er doch nicht nur localgeschichtlich interessant, sondern auch allgemein culturhistorisch wichtig, da wir hier insbesondere viele Einzelheiten, so über die Hexenkräuter, über Hexensalbe, Hexenbutter, über die vermeintliche Teufelsbuhlschaft u. a. erfahren.

Die Person, welche als Hexe angeklagt vor dem Rathe der Stadt erscheint, ist bekannt unter dem Namen Backofenfrau, auch unter dem Taufnamen Eva. Sie ist keine einheimische Braunauerin, sondern vom Dorfe eingewandert und scheint ihren Spitznamen von dem öfteren Ver-

weilen in dem gewöhnlichen Braunauer Gefängnisse zu haben, so das „Backofenloch" hieß. Eva ward auf den 17. Aprilis Anno 1617 vorgeladen. Bevor sie selbst verhört wird, werden die Zeugen einvernommen:

„Auff vorhergehende genugsambe Beschwärden, Klagen und Einbringen der Bürgerschafft seindt wegen der Backofenfrawen, nahmens Eva, nachfolgende Zeügen verhörett worden. Erstlich sagte Niklass Gutgesell, ihm were bewusst und war, wüsste sich auch zu erinnern, dass seine Hausfrau in ihre Finger zu zweyenmahlen geschossen worden,[1]) derowegen er sambt seinem Weibe die alte Backofenfrau in Verdacht und ihr die Schuldt zumesse, sie hette auch wegen solches Schadens nach dem Bader geschickt. Auf solchen Verdacht were er hinaussgangen, sie angesprochen, sie wollte doch zu seinem Weibe kommen, sie hette aber lange nicht fortgehen wollen, aber doch endlich fortgangen, als er aber hereingehen wollen, were sie ihm begegnet und zu ihm gesagt, sie hette seinem Weibe nichts gethan, sie were aber schon bei ihr gewesen und hette ihr ein Stücke von ihrem Küttel geben, dass sie sich damit bereuchen sollte. — Michael Burkhart sagte aus, nachdem er auf ein Zeitt mit seinem Rosse vom Politzer Berge Holzt eingeführet, und als er solches abgeladen, hette ihn die Backofenfrau umb ein Scheidt Holzt gebetten, er aber hette ihr keines geben wollen, auf dies were ihm sein Ross krauck worden, dass es erzittert hette, er hette auch solch Ross auf den andern Tag müssen Meister Paulen[2]) geben. Zum andern were sie wieder kommen, und hette in sein Haus gewollt, als sie aber sein Söhnlein nit hineinlassen wollen, were sie fortgangen, gedachter Knabe aber alsbaldt krank worden und in ein schwere Krankheit gefallen. Zum dritten were sein Vetter Hans Burkhardt auch geschossen worden, der nit vom Bette kommen mögen, hette solches die Backofenfrau geziehen, hette auch darüber beim Bader Rath gepflogen, aber doch darüber sterben müssen. — Frantz Engler Bader, berichtet, ihm were bewusst, nachdem der Herr Amtsverwalter an einem Finger verterbt worden, der Bader ihm denselben geheilett, so were sie in Verdacht des Fingers halber gezogen worden, auf dies hette der Bader in seinem Schenkel grosse Schmerzten empfunden, Casper Hausdorf were auch geschossen worden, Hans Burkhart were auch über seinem Schaden gestorben, item Hans Tölgens Sohn zu Crossdorff. Jockel Hans von Ottendorff were auch von solchem Zauber gestorben. Die Gudebirn Andressin ebenermassen geschossen worden. Die David Welzenbergin were auch im Finger verterbt worden. — Friedrich Rüdels Hausfrau meldet, dass ihres Vettern Magdt über die Backofenfrau geschrien, weil sie ihr nit Holtz geben wollen, dann sie auf solche schiessen, alsbaldt krank worden, auf dieses were der Balbir erfordert worden und gedachte Magdt besehen lassen, allda hette sich unter ihrem rechten Arme ein Schaden befunden, were auch an ihrem gantzen Leibe voller Blattern gewesen. — Christof Scholze sagte aus, ihm were bewusst, dass seine Hausfrau were geschossen worden, sie hette solches allezeit die Backofenfrau geziehen, wüsste aber nicht ob sie solches eigentlich gethan."

1) Hexenschuß, Albgeschoß.

2) Wasenmeister.

Soweit die Zeugenaussagen. Man sieht, dieselben enthalten von objectivem Beweismaterial so viel wie nichts, aber die Anzahl der Zeugen ist für einen Hexenproceß eine verhältnißmäßig große. Der Kronzeuge mochte wohl der Meister Bader gewesen sein, der die Mißerfolge seiner Kunst kluger Weise auf den bösen Hexenzauber schob; seine Aussagen mußten gewaltig ins Gewicht fallen. Daß die damalige Medicin an Zauberkrankheiten festhielt, beweisen viele Schriften medicinischer Schriftsteller, wie denn die Medicin und Philosophie im XVI. Jahrhunderte vieles zum Hexenglauben beitrug.

Nach beendetem Zeugenverhör wird die Inculpatin vorgeführt nach ihrer Abstammung, ihrem Vorleben und nach dem Bewandtniß mit den Zaubermitteln gefragt. Der Wortlaut des Protokolls setzt fort:

„Eva, sonst Backofenfraw genandt, Erasmen Eybners Tochter von Hermansdorf, wüsste nicht, wie alt sie were, Kräutter hette sie wol geholt, als Tost,[1] Odermening[2] und dergleichen, wüsste aber nicht, was die Leutte damit gemacht hetten. Tauerant[3] hat sie nit gestanden. Toste hette sie ins Bad gelegt, wenn sie were beschädigt gewesen. Were zur Hure worden in toller voller Weise zu Wikman-dorf,[4] hette eine Tochter gezeuget mit einem, wüsste aber nit, wie er geheissen, sie were damals 15 Jahr alt gewesen."

So viel gestand die Angeklagte offen vor der Tortur. Man unterzog sie der letzteren noch an demselben Tage, doch enthielt das Geständniß vor der Hand nicht viel mehr:

„In der Tortur hat sie bekennett, dass sie aus ihrem Kopfe hette lernen Kräutter kennen und holen, der Hunger und Kummer hette sie dazu gebracht, dass sie die Toste, Odermening, Wiederblasen geholet, sie hetts gelernet zu Braunau, die alten Weiber hetten sie es gelernett, in früheren Jahren weren dieselben schon gestorben. Der Frimelin zu Hermansdorff ihr Mann hette Lorentz Frimmel geheissen. Aberwurzel[5] were zum Schiessen. Item sie hette der Leutten gesegnet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heyligen Geistes. Tauerrant were dem Viehe gutt."

Die Tortur wurde am nächsten Tage, 18. April 1617 gegen Abend, fortgesetzt und erpreßte dem Weibe folgende Geständnisse:

Mit George Mayer sub monte S. Georgii[6] ein Kindt gezeuget: hette den Kühen Widerthon[7] zu Erlangung der Gesundtheit geben. — Der Esaias

1) Origanum vulgare.
2) Agsimonium hepaticum.
3) Antirrhinum maius.
4) Weckelsdorf.
5) Carlina acaulis.
6) Märzdorf bei Braunau.
7) Adiantum capillus Veneris oder Politrichon.

Welzenbergerin durch Ertheilung eines Stückes vom Fürtuche ihren Kühen geholfen. — Gutgesellens Weib durch Ertheilung eines Stückes ex antipendio zur Gesundtheit verholffen. — Der Hans Burkhardtin in der Vorstadt vom Fürtuche ertheilet, damit ihrem Manne geholfen. — Aberwurzel und Widerthon vor die Thüre geworfen, da das Vieh aus- und eingegangen, damit gezaubert, dass es Blutt oder Matten vor Milch gegeben. — Da sie mit der Kober Gretin zur Gutgesellin zum Gründonnerstag kommen, hette die Gutgesellin sie harte angefahren, darauff sie Tauerrant, Widerthon und Aberwurzel ins Haus geworfen, davon jede Person, so darübergegangen, baldt kranck worden. — Item Hans Burkharten hette sie auch Tauerrant, Widerthon und Aberwurzel ins Haus geworfen, davon er kranck worden. — Item sie hette solche Künste von der Birgitten zu Wekmansdorff gelernet, da sie oben gedient. — In tausend Namen der Teufel hette sie ermelte Kreutig ausgeworfen und daneben gewünschet, dass sie nichts Gutts schaffen oder machen sollten. — Zum Verderben der Leutte hette sie gemeiniglich die Haare untern Armen gebraucht, solche kreutzweise in die Handt gelegett und dann Aberwurzel eingegraben mit ausdrücklichen Worten „dass dir der Teufel dreinfahre, dass du niemehr nichts weiter thun kannst". — Ins Vorwerk Ottendorff hette sie auch ermelte dreÿ Stücke beim Eingange zur Rechten, wenn man heraussgehett, eingesteckt, mit anderen zweÿen von Friedlandt, deren eine, mit Namen Barbara, die andere Margaretha. Wann diese Wurzeln verdorren, so habens keine Macht mehr, müssten alle in Teufels Namen gegrüsset und gegraben werden. — Item alle diese Stücke müssten in Teufels Namen verricht werden. — Walters Magdt hette sie Zolch gegeben, so sonsten den Weÿbern gutt ist, davor sie Holtz begehret, aber nichts erlanget. — Ingleichen der Plunen mit Einwerfung der vorgemelten drei Stück Kreutig, die Haar untern Armen herfür in Aberwurzel eingegraben, welches aber dem kleinen Hans hette goltten. — Die vorigen Wurzeln stecken im Leinhauffen unterm Fenster, wo man hineinsteigt in die Stube am Niedersande gelegen. — Hette diese Schelmereÿ vor 24 Jahren gelernett."

Bis hierher wäre die von dem Weibe eingestandene Hexenkunst auf die natürliche Wirkung einiger heilkräftiger oder gifthauchender Pflanzen, die als solche bis heute noch bekannt sind, zurückzuführen. Der dritte Tag jedoch, an welchem man vermuthlich die Tortur steigerte, bringt Geständnisse, die geradezu in das räthselhafte Bereich der schwarzen Magie gehören und den damaligen Begriff des Verbrechens der Hexerei voll und ganz ausmachen. Es ist nicht zu übersehen, daß die Tortur auch hier, gegen die eigentliche Bestimmung der peinlichen Gerichtsordnung Karls V., nach welcher sie bloß einmal vorgenommen werden sollte, viermal wiederholt wird, zweifellos wohl in den gewöhnlichen Graden der Daumenschraube, der Beinschraube, dem Aufziehen an der Leiter und einer Zusammensetzung der drei vorigen Grade. Je größer dann die Marter, desto schwerer und ungewöhnlicher die Geständnisse; von der Schadenstiftung an Sachen, am Vieh und an Menschen steigen auch hier wie

fast immer die Geständnisse auf zu Luftfahrten, Besenreiten, Hexentänzen, Metamorphosen, Teufelsbuhlschaften und endlich dem Schwierigsten, was herausgebracht werden konnte, nämlich Nennung der Mitschuldigen. — Am 19. April vormittags gab die Angeklagte in der Tortur Folgendes an:

„Mitt den Wekmansdorfer Weybern were sie ausgefahren, da sie noch eine Jungfrau gewesen, bisweilen ihrer 6 zugleich, auf die Scheidewege, hetten selbsten mit dem Teufel geredet, sich geschmieret und auf bürkenen Prügeln ausgefahren, sich zu Katzen verwandelt und mit guter Freitagsputter geschmieret; eine alte Frau beim Niederthore wohnend, were auch eine solche Zauberin, were auch mit ausgefahren auf Ottendorff in der Luft, es hette auch noch mehr solcher Zauberinnen zu Ottendorff, hetten bisweilen Putter, Käse, Milch genommen und sich in Gestalt der Katzen durch die Kellerfenster eingelassen. Zu Ottendorff drey Weybspersonen, eine beim Dimter Benisch dienend, die andere bei Fritschen zu Tuntschendorff. — Item der böse Folandt were auch dabei gewesen in einer Katzengestalt, hiess Teufels George. — Wann sie were ausgefahren, so hette sie sich mit der Salbe geschmieretth, am Hemde und am Leibe, auch den Prügel: der Teufel were gar gross gewesen, hette grosse Krall gehabt, hette gefragt: „nu, wie habt ihrs gemacht?" — Wann sie, Hexen, weren auf dem Felde zusammenkommen, weren der Teufel bisweilen fünfe gewesen, hetten miteinander getanzt, hetten einen Fiedler gehabt, die Teufel hetten grosse Krall gehabt, weren auf den Wegscheiden zusammenkommen. — Wann sie hetten wollen ausfahren, so hetten sie es vorher der Hans Schlegelin gesagt. — Die Salbe hette sie selber gemacht und darzu genommen: Tauerrant, Toste, Butter, so am guten Freytag gemacht, und Schweinschmere. — Die Tochter hette dasselbe Büchslein, were aber nichts darinnen, hette alles verschmiert, die Tochter were aber keine wie sie. — Welche mit ihr ausgefahren, were fremdt, darauf baldt gsagte sie, sie hette zu toner geschworen, sie wollts nit sagen oder verrathen. — Alsdann auf weitere Ermahnung bekannte sie, dass diese auch solche weren: Die alte Hans Schlegelin, die Michel Hänslerin vor der Stadt, Backofen Schmiedin, die alte Paul Thör Hansin beim Oberthor, die Köhler Jacobin were auch eine, man sollts ihr gewiss glauben, die Guckel Danielin, die Hure von Preslau, so bey der Margarethen Tochter ist. — Der Teufel hette ihnen Bier und Wein gebracht und aus hültzenen Kandln einander zugetrunken. — Das 1. mal als der Teufel zu ihr kommen, were im Busch bei Wikmansdorff gewesen, sie were mit ihrer Frau, bei der sie gedienett, ausgefahren, hette Birgitte geheissen. — Item dass der Rock, so sie getragen, solche Krafft gehabt hette, mit der Salben auswendig und inwendig am Saum unten geschmierett und also den Leutten geholfen. — Sie wüsste unter den fünf Teufeln keinen mit Namen zu heissen, denn sie hetten gar seltsame Namen. — Die Teufel weren alle schwartz gekleidet gewesen, in Tuch, hetten grosse Krall gehabt und tapper gedantzt. — Mitt dem Teufel ihrem Freyer hette sie die gantze Zeitt Unzucht getrieben, er hette ein gar kalten Quoniam gehabt, die leiblichen Männer aber hetten es besser gekundt. Wan er were kommen, so hette sies gewusst. Sie hette solches nit allzeit gerne gethan. — Der Teuffel hette ihr bisweilen 4 oder 5 Kreutzer ohngefähr geben. — Der Teufel were unterm Gesicht gar schwartz gewesen und grosse Krall gehabt. — Die alte Schlegel Hansin, die

Häuslerin, die alte Paul Thör Hansin weren nicht ausgefahren, sonst nur zusammen kommen und miteinander gessen und trunken. — Item sie hetten sich so sehr miteinander verbunden, wann eine was von ihren Sachen würde reden, dass dieselbe der Teufel sollte zerreissen. — Item dass sie solche Leutte hette angeben, sie hette es nur erdacht, damit sie loswürde. — Wann sie die Leutte oder das Vieh an die Finger oder sonst geschossen, hette sie ihr Haar gebraucht und in Teufels Namen. — Sie hette sich dem Teufel das erstemal ergeben, als sie mit ihrer Frauen zu Wikmansdorff im Busch gefahren, sie hette mit dem Teufel von Jahr zu Jahr ein Verbündtnis gemacht. — Sie hette drey Kinder gehabt, das dritte hette sie mit Mats Franzen zu Schönaw Junggesellen gezeuget, das Kind und auch er weren gestorben. — Hette zu dreyen Kindern fünf Manne gehabt. — Der Teufel käme alle Abendt zu ihr und spreche, sie sollts nicht sagen und der Teufel were itzt noch da. — Item erst nechtern wäre ihr Freyer der Folandt bey ihr gewesen und gesagt, sie sollte nichts bekennen, were sonst zum Fenster hineinkommen. — Die Pielweissen[1]) kenneten einander, wann sie einander begegneten, dann sie müssten schwartze Kleider haben und an dem Saum unten, derselbe were allzeitt mit der Salbe beschmiert, dass es gar rauschte."

Diese Geständnisse des Weibes dünkten dem verhörenden Stadtvogte und den übrigen Rathmannen noch immer nicht vollständig genug. Man setzte daher die Tortur aus und beschied die Angeklagte auf den Abend desselben Tages (19. April 1617) nochmals vor den Rath. Diese letzte Peinigung scheint indessen wenig Erfolg gehabt zu haben, denn die Frau gab dann Abends nur das Wenige an, sie wäre unter 6 anderen Hexen die oberste gewesen, die Paul Thörin, ihre Genossin, hätte ihre Magd im Hexenzauber unterrichtet, diese aber wäre schon gestorben. Zuletzt betheuerte sie, noch auf der Folter, die Wahrheit ihrer Aussagen in der gewöhnlichen Formel, die man den verhörten Delinquenten in den Mund zu legen pflegte: „sie wollte auff alles und jedes, so sie söhnlich[2]) und peinlich bekennet, bestendig verbleiben, auch darauff leben und sterben, auch ein Kindt der ewigen Seligkeit werden."

Hiemit schließt der Proceß, ohne daß hinzugefügt würde, ob die Justificirung der Hexe Eva vorgenommen worden und was überhaupt mit ihr geschehen ist. Aus dem Umstande jedoch, daß wir aus derselben Zeit ein genaues Verzeichniß aller zu Braunau Hingerichteten (durch Feuer starben 5) besitzen, in welchem Verzeichnisse die Eva sich nicht findet, ferner aus dem Umstande, daß bei allen übrigen Proceßprotokollen (die im selben Buche, genannt „Register der peinlichen Fragen", enthalten sind), das Todesurtheil und dessen Vollstreckung jedesmal beige-

1) Hexen.
2) vor der Tortur.

merkt ist und gerade bei diesem Falle nicht, glauben wir mit Wahrscheinlichkeit schließen zu können, daß die Hexe Eva den üblichen Feuertod nicht erlitten hat, wenigstens nicht in Braunau. Im J. 1617 waren hier übrigens die Verhältnisse derart durchwühlt und ungeordnet, daß einerseits einem Häftlinge die Flucht nicht schwer geworden sein mochte, andererseits das revolutionäre Element, welches sich in Folge des siegenden Protestantismus gegen die katholische Herrschaft gebildet hatte und damals ziemlich am Ruder war, sehr gut eine Justificirung hätte verhindern können. Sei dem wie immer, der Stadt Braunau kann nicht nachgesagt werden, daß dort eine Hexenverbrennung stattgefunden habe. —

Der zweite, minder wichtige Hexenproceß, über den das Stadtarchiv Braunau meldet, betrifft ein männliches Individuum. Friedrich Böhme, Bürger und Schmiedemeister zu Braunau auf dem Niedersande, war mitsammt seinen zwei Töchtern gar übel beleumundet; sein Name kommt in den Rathsprotokollen des Oefteren vor und ist immer in Verbindung mit unschönen Dingen. Am 11. Juli 1681 klagt ihn Wenzel Schmiedt „ein Schmiedeknecht von Meran aus Mähren" der Hexerei an. Der gedachte Schmiedegeselle war bei Böhme in Arbeit gestanden und hatte, da er mit dessen Tochter „zu Falle gekommen war", von Braunau Reißaus genommen. Kurz darauf berühmte sich — so sagte der Kläger aus — Friedrich Böhme unter seinen Bekannten, daß er es dem entwichenen Verführer seiner Tochter angethan habe, er müsse wiederkommen oder erlahmen und keiner Schlag Arbeit mehr zu thun im Stande sein.

Der Geselle hatte inzwischen zu Frankenstein im Schlesischen Arbeit gefunden; hier hätte er nun wirklich die Wirkung des Hexenfluches verspürt, sein Arm wäre ihm geschwollen, er hätte keine Ruhe finden können und es hätte ihn mit Macht nach Braunau zurückgezogen. Daß Friedrich Böhme übrigens schon früher Zaubereien getrieben, wäre aus dem ersichtlich, daß er Todtengebeine aus dem Beinhaus geholet, was der Todtengräber beweisen könnte, der ihm dies zweimal verwiesen; ferner hätte Böhme Soldaten Rathschläge ertheilet, wie man sich kugelfest machen könnte, einmal hätte er von ihm, dem Kläger, alte Kleidungsstücke eines anderen Schmiedeknechtes verlangt, auch nach seiner Kleidung hätte er geforscht, um ihn mittelst derselben zu verhexen.

Der Beschuldigte antwortete auf Wenzel Schmiedts Aussage folgendermaßen: „Erstlich dass er nur gesagt hätte, Gott wäre es ihm helfen, dass jener verkrummen und verlahmen werde. Zum zweiten: keine Todtenbeine hätte er niemalen gebraucht, noch genommen. Die auf weissem Pergament in seinen Büchern und Schriften be-

fundene und mit Blutt geschriebene Character hätte Valten Pfeifer mit Fledermausblut geschrieben und solchen zum Schätzesuchen gebraucht. Dasselbe aber von unterschiedlichen Teufelskünsten beschriebene Buch hätte er vom Schulmeister zu Rupersdorf erkauft und bekommen. Mehr hätte er von einem Schützen, namens Peter eines dergleichen ausgeborget und ausgeschrieben, ungefähr vor 8 Jahren. — Zum dritten: Er hätte sein Lebtag nichts dergleichen practicieret, noch einige Geister gesehen, alleine zu gestohlenen Sachen zum wiederbringen gebraucht. Dabey hatt er ausgesagt, dass Georg Braun Wünschelruthen schneiden könnte, auch selbst ihm einige abgekauft hätte. — Zum Vierten: Gestand ers nicht, dass er hätte fragen lassen, ob der Schmiedeknecht erlahmt wäre, oder bei seinem Meister in der Werkstatt nach seinem Hembde oder Kleidung gefragt hätte." — Diese Aussagen des Beschuldigten waren ohne Tortur erfolgt, denn es wurde damals, um 1680, in Braunau nicht mehr gefoltert. Im Ganzen wußte sich der dermalige Magistrat mit der Sache keinen Rath, er bestrafte den beschuldigten Schmiedemeister nicht, ja er sprach ihn nicht einmal schuldig, sondern übergab ihn dem Stadtpfarrer „dieweilen nichts zu erweisen gewesen, bloss allein so viel das geistliche Gericht anbelanget".

Einige Bemerkungen zu einer im Besitze des Vereines befindlichen Autographensammlung.

Von

August Sauer.

Indem ich den Freunden unserer heimischen Literatur einige merkwürdige Blätter aus deren neuerer Geschichte auswählend und erklärend vorlege, thue ich es in der Erkenntniß, ein mir bisher fremdes Gebiet versuchsweise und mit unzulänglichen Mitteln zu betreten, sowie in der Ueberzeugung, daß, solange als wir über die letzten drei Jahrhunderte der deutschböhmischen Literaturgeschichte so schlecht unterrichtet sind, jedes noch so kleine Steinchen zu ihrem Aufbau willkommen sein müsse; endlich auch in der bestimmten Absicht, dadurch auf die Lücken in unserem Wissen hinzudeuten und vielleicht jüngere Kräfte zur Weiterforschung anzuregen und

anzuspornen. Unter diesen Gesichtspunkten habe ich die kleine Autographensammlung durchmustert, welche unser Verein aus dem Nachlasse des Kreiscommissärs Paul Aloys Klar im Vorjahre von dessen Erben zum Geschenk erhalten hat.

Klar ist eine für das geistige Leben Böhmens in unserem Jahrhundert marcante und wichtige Persönlichkeit. Durch seinen Vater, den bekannten Professor, wurde er den schöngeistigen Interessen wie den humanitären Bestrebungen gleichmäßig zugeführt, durch seine Frau war er den Kreisen des Hochadels nahe gerückt, durch seine religiösen Ueberzeugungen den streng katholischen, conservativen Parteien Oesterreichs verbunden, wie er denn auch mit der deutschen Romantik Fühlung gewonnen hatte. Seine eigenen Dichtungen sind belanglos, seine geschichtlichen Localforschungen nicht ohne Werth. Seine literarische Bedeutung liegt in der Begründung des Taschenbuches Libussa, das er von 1842—1860 in Prag herausgab und das er zu einer Centralstätte für die Dichtung Deutschböhmens und Deutschösterreichs überhaupt zu machen verstand. Alle hervorragenden deutschböhmischen Dichter jener Zeit sind darin vertreten und einige machen ihre ganze Entwicklung in den fortschreitenden Jahrgängen des Taschenbuches durch, während andere seltener als Gäste erscheinen: ich hebe Ebert, Frankl, Hilscher, Herloßsohn, Meißner, Ulfo Horn, F. Bach, M. Hartmann, Stifter, F. von Braunau, Braun von Braunthal, Hansgirg, Kompert in bunter Reihe hervor. Von heute noch Lebenden begegnen uns Bayer, Grohmann, Rank, Zimmermann, E. Guad, Hedrich. Hat man von Letzterem ein unbedeutendes Gedichtchen vor kurzem ausgegraben und wiedergedruckt, so hätte man hier weit zahlreichere und charakteristischere Proben seiner jugendlichen Lyrik finden können. Von heimischen Dichterinen erscheinen Karoline Heil, Juliane Glaser, Maria Gabriele Kittel, Katharina Klaučzek. Nach und neben der Zeitschrift „Ost und West" dürfte die Libussa die wichtigste Quelle für die Geschichte der deutschböhmischen Lyrik sein. Uebersetzungen aus dem Tschechischen finden sich. Von anderen österreichischen Dichtern ist ein ständiger, bevorzugter Mitarbeiter Friedrich von Schwarzenberg; Seidl, Castelli, Vogl, Silberstein, Wurzbach, Graf Mailath, Foglar sind durch Beiträge vertreten. Von reichsdeutschen Dichtern sind mir aufgefallen: Emil Rittershaus, Karl Siebel und mit einigen Spätgaben seines Alters Justinus Kerner.

Dauernderen Werth verleihen dem Taschenbuch die zahlreichen biographischen Essays, auf deren Erwerbung Klar besondere Mühe verwendete. Er wollte, wie auch aus mehreren der unten zu besprechenden Briefe hervorgeht, in seiner Zeitschrift eine Sammlung von Selbst-

biographien der hervorragendsten Künstler Böhmens anlegen. Wirklich gelungen ist ihm der Plan nur bei Führich (1844) und bei W. J. Tomaschek, dessen umfangreiche Autobiographie sich durch die Jahrgänge 1845—1850 hindurchzieht. Von anderen gelang es ihm wenigstens Material für eine lebensgeschichtliche Darstellung zu gewinnen, die er durch dritte schreiben ließ: Uffo Horn von K. B. Hansgirg (1849), Karl Herloßsohn von P. A. Moldawsky (1849), Stifter von Heinrich Reitzenbeck (1853), Aufsätze, auf welche ich unten ausführlicher zurückkomme. Jahrgang 1843 enthält eine biographische Skizze über Karl Egon Ebert von Zauper mit dem Beisatze: „z. Th. aus Mittheilungen geschöpft, welche Ebert selbst, aufgefordert, über die Art seiner Entwicklung sich auszusprechen, bereits vor 14 Jahren einem Freunde machte, und die auch dem Verfasser dieser Zeilen zur Hand kamen." Eine Reihe kürzerer Skizzen (über Meißner, Seidl, Frankl, Kompert u. A.) sind für den Literarhistoriker gleichfalls brauchbar. Für die Zeit bezeichnend ist die Aufnahme von Biographien tschechischer Gelehrter: Joseph Jungmann von Wenceslaw Stulc (1847), Wenzeslaw Hanka von Legis-Glückselig (1852); im letzteren Jahrgang ist auch Jungmanns Geburtshaus abgebildet. Der Jahrgang 1851 enthält skizzenhafte Nekrologe einiger Zeitgenossen (1840—1850), die später nicht fortgesetzt wurden. Die localgeschichtlichen Beiträge des Taschenbuches lasse ich hier bei Seite, wie ich auch aus den vorliegenden Briefen hauptsächlich nur einige literarisch wichtigere hervorhebe. Außer den näher besprochenen liegen noch von folgenden Persönlichkeiten Briefe vor, die einen Werth bloß als Autographen besitzen: Böttiger (16. Februar 1832); Goethe an unbekannte Adresse (Weimar 27. December 1822, inhaltlich unbedeutend); Gutzkow (30. März 1855, kann nichts für die Libussa liefern); Amalie von Helwig, Alexander von Humboldt an Henriette Boos Waldeck geb. Wessenberg (Berlin 22. März 1847); Liszt (Weimar 5. März 1853, über den Grafen Carl Chotek); Overbeck; Fürst Pückler; Dorothea Schlegel; F. v. Schwarzenberg (eine Reihe von Briefen); J. G. Seidl; Spohr (11. Jänner 1859); Dorothea Tieck; W. J. Tomaschek; Richard Wagner (Luzern 16. October 1866; belanglose Anfrage; es handelt sich, wenn ich den Namen recht lese, um einen Herrn Richter, der nach Luzern in sein Haus kommen soll).

Auch die folgenden Documente seien in alphabetischer Reihenfolge dargeboten.

I. Von K. E. Ebert liegen drei Briefe vor:

1. Ebert an Klar.

Geehrter und lieber Freund!

Ich bitte Dich, die beiliegende Anzeige für die Bohemia Sr. Excellenz mit der Bitte vorzulegen, dieselbe für den Druck zu bestätigen. Sie ist gleichsam ein Abschied von der Heimath, für die ich zwar in der Folge in jeder Art noch recht gerne wirken will, nur nicht mit Poesie. Diese will ich in einen dankbarern Boden verpflanzen, und mich selbst hintendrein, so bald es mir nur möglich ist. — Du hast wohl die Erwiederung Müllers in Nro. 45 der Bohemia gelesen. In diesen wenigen Zeilen liegt mehr Bosheit als in der ganzen ersten Recension. Ich wurde weder bei dieser, noch bei jener gefragt, ob ich mit ihren Ausdrücken einverstanden sey; aus der Rittersbergschen Kritik aber wurde im Einvernehmen mit dem erhabenen Kritikus Alles weggestrichen, was diesem nicht recht war, so daß der Aufsatz so schaal wurde wie eine Wassersuppe. Ich sehe aus diesem Verfahren, was ein Professor Müller gilt, und was ich gelte. Unter solchen Umständen wird es auch nicht schade seyn, wenn ich vom literarischen Schauplatz im Vaterland abtrete, und den Platz räume. Nun mögen Müller und sein Anhang epische Gedichte und Dramen aus der heimischen Geschichte schreiben — ich — weiche; denn ich sehe, daß ich weichen muß. Mir liegt jetzt nur noch sehr daran, daß meine Ansicht im Publikum bekannt werde und man mich nicht verkenne. Daher bitte ich Dich, Dein Möglichstes zu thun, damit die beiliegende Anzeige das imprimatur erhalte, und ich öffentlich mich empfehlen könne — auf's Nichtwiedersehn.

Ich erinnere mich eben, daß in der Antikritik sogar die Stelle gestrichen ist, in der es heißt, daß ich sowohl in bürgerlicher als literarischer Beziehung Achtung nicht bloß erwarten, sondern fordern könne. Also nicht einmal Achtung darf der fordern, der immer ein guter Bürger, ein treulich bestrebter Literator war. Im Auslande dürfte ich sie wohl fordern, ohne für dieselbe besonders gestrebt zu haben.

Bei Gelegenheit will ich Dir einmal mittheilen, was ich, durch[1]) Müllers Recensentenunfug angeregt, in böhmisch deutschem Dialekt geschrieben habe. Ich lachte schon viel darüber, und bin froh etwas zu lachen zu haben, denn meine Mißstimmung ist vollkommen. Ich hätte nicht gedacht, daß Stöger recht haben würde, als er mich bei dem Besprechen über das Honorar fragte: Und was verlangen Sie aber, wenn

1) „durch" nach gestrichenem: „bei Gelegenheit".

man das Stück zum vierten Mal nicht mehr geben könnte — worauf ich antwortete: nichts. Und so ist es jetzt, und zwar durch meinen eignen Willen, und wenn ich von der vierten Einnahme tausend Dukaten zu erwarten hätte. Man wird Alles satt, vor Allem aber die Umtriebe des Partheygeist's, den des edlen Professors freundschaftliche Recension zur Flamme aufgeblasen hat. Du kannst nicht glauben, wie viel ich alle Tage hören muß, denn die Leute haben hier ihre Freude daran, Einem aus bloßer Freundschaft die unangenehmsten Dinge wiederzusagen.

Vergib mein langes Geschwätz. Mit Hochachtung und Freundschaft

Dein

K. E. Ebert.

Prag, den 16ten April 1835.

N. Sch. Könntest Du mir bald Nachricht geben, so würdest Du mich sehr verbinden.

Das Drama Eberts, um dessen Aufführung und Kritik dieser für des Dichters Lebensgeschichte bedeutsame Brief sich dreht, ist das „Vaterländische Trauerspiel" Czestmir, das am 27. März 1835 zum Vortheile des Schauspielers F. R. Bayer in Prag zum ersten Male aufgeführt wurde, dessen Druck aber in Folge der kühlen Aufnahme und der daran sich knüpfenden kritischen Fehde unterblieb. Es liegt mir durch die Güte des Herrn Dr. Alfred Klaar eine Abschrift des Stückes aus dem Nachlasse Eberts vor und ich halte es für nothwendig, den folgenden Erörterungen eine kurze Skizze von dem Inhalt des Stückes voranzuschicken.

Die böhmischen Herzogthümer Prag und Saaz und deren nahverwandte Fürsten Neklan und Wlastislaw stehen sich feindlich gegenüber. Der erste Aufzug führt uns in die Herzogsburg Wissehrad und zeigt uns Neklan als Friedensfürsten, der sein rohes und wildes Volk gegen dessen Willen durch den mildernden Einfluß der Künste der Cultur und Gesittung zuführen will. Die Erscheinung der Seherin Dogka (oder Doyka) bereitet auf drohendes Unheil vor. In der That ist das Saazer Heer, nachdem es die in ihr Land eingedrungenen Thüringer zurückgeschlagen hatte, in das Prager Herzogthum räuberisch eingedrungen. Das Volk schreit nach Rache. Neklan will die zerstörten Hütten wieder aufbauen, von Krieg aber nichts wissen. Sein Feldherr Czestmir sucht ihn zu überreden, daß er die Gunst des Augenblickes benütze, und will seinen Ehrgeiz wecken. Hatte Eberts erstes Drama „Bretislaw und Jutta" mit der Verkündigung der Einigkeit zwischen Böhmen und Deutschen geschlossen, so ertönt hier zu Anfang wie am Schluß der mächtige Ruf nach Einheit im Lande selbst:

Neklan:

Unüberiehbar sind des Krieges Folgen —
Was könnte hier die Folge sein!

Czestmir:

Ein Reich,
Aus einem Volk bestehend, einem Herrn
Gehorchend, eines Sinnes, eines Zieles
Du solltest herrschen über dieses Volk,
Denn würdig wärst Du's, wärst Du fähig erst,
Die scharf geschiednen Theile zu vereinen.

Nur durch Herzog Wlastislaws Fall sei Heil für Neklan zu erwarten. Dem gegenüber verkündigt Neklan, ein Zögling Grillparzerischer Lebensweisheit:

Warum soll Einer fallen? Jeder bleibe
In seinem Kreis. Genügsam ist mein Wunsch,
Ich sehne mich nach größerm Reiche nicht.
Im kleinern, das die Götter mir vertraut,
Möcht' ich mit Segen walten, heilsam wirken,
Das Volk veredeln, mildern seine Sitte,
Zu höh'rer Würde steigernd es erheben.

Er bleibt unerbittlich. Czestmir legt das Feldherrnschwert vor des Herzogs Thron nieder und zieht sich auf sein Landgut Chegnow zurück,

„Wo noch die Kraft in Fels und Eiche thront,
Nicht da kann Czestmir sein, wo Schwache wohnt!"

Der zweite Act spielt im Heerlager des Wlastislaw. Der Herzog sehnt sich nach einem Sohn und Erben, den ihm seine Tochter Bila nicht ersetzen kann. (Die Scene erinnert von ferne an die Eingangsscene der Ahnfrau.) Mit Genugthuung vernimmt er den Beginn der Feindseligkeiten. Er stellt sich dem Feigling Neklan gegenüber, seine Stärke der Knabenschwäche des Vetters.

Nein, wer ein Land beschützt, der soll es haben,
Der Schwache soll der Knecht des Starken sein,
Der Kraft gehört die Welt.

Ihn selbst lähmt der Gedanke an das bevorstehende Ende seines Geschlechts und er zögert noch, in Nachsinnen darüber versunken, seinen muthigen Worten die That folgen zu lassen. Da greift die Wahrsagerin

Banka, „eine häßliche, verkrüppelte Gestalt im feuerfarbigen Gewande" mit einem vieldeutigen Orakelspruch ein:

Ein Fürst von Böhmen, dem der Götter Hand
Des Mannes höchstes Gut [einen Sohn] schien zu verneinen,
Wird durch das stärkste Schwert im Land
Die Herzogthümer Prag und Saaz vereinen.

Indem er sein Schwert für das stärkste hält, treibt ihn der Spruch zum Kampfe an. Er fertigt die Prager Gesandten schnöde ab und setzt den Beginn des Kampfes fest. Czestmirs Sohn Milosch, Bilas Geliebter, folgt ihm nach.

Die zweite Hälfte des zweiten Actes spielt auf Czestmirs Landgut. Der Feldherr kehrt zurück in das Haus seiner Väter, um in Resignation seine Aecker zu bestellen. Er erfährt, daß sein Sohn, den er zu Hause zurückgelassen, seinem Thatendrange folgend, sich dem Saazer Heere beim Zug gegen die Thüringer angeschlossen habe. Er schickt einen Boten ab, um ihn zurückzuholen. Die Wahrsagerin der Prager, Dogka, vom Geiste getrieben, ist Czestmir gefolgt. Von Neuem lodert da die Kampflust in Czestmir empor. Dogka aber hält ihn zurück. Der Spruch der Götter deute auf eine andere Art der Rettung hin:

„Wlaslaws Stolz wird nur bekehrt
Durch des Neklan gutes Schwert."

Zweifelnd fügt sich Czestmir: werde sich Neklan denn je zu solcher Kraft erheben, um den Riesenkämpfer Wlastislaw zu überwinden?

Der dritte Theil des zweiten Actes führt uns nach Prag zu Neklan zurück. Aus schweren Träumen aufgestört irrt der Herzog vor Sonnenaufgang durch den Burghof. Seine Gesandten kehren zurück und melden den schnöden Empfang, den sie bei Wlastislaw gefunden. Des Letzteren Abgesandte folgen ihnen auf dem Fuße, um Neklan durch ein seine Friedensliebe verhöhnendes Geschenk aufs Neue zu beleidigen. Alles verlangt den Krieg. Neklan will aber auch jetzt sein Volk noch schonen und bietet Wlastislaw einen Zweikampf an. Dogka will ihn in diesem Vorhaben, das dem Orakel zu entsprechen scheint, bestärken. Das Heer nimmt aber das Opfer seines Führers nicht an. Und so biegt Dogka den Orakelspruch dahin um, daß sie nun meint, wenn er als Führer mit seinem Schwerte vorangehe, werde er an der Spitze seines Heeres siegen. Der Zaudrer und Zweifler Neklan aber kann sich noch immer nicht aufraffen:

O Dogka, können Götter wohl verlangen,
Was über eines Menschen Kräfte reicht?

Ich bot mich an, zum Zweikampf, denn ich hoffte,
Mann gegen Mann nicht ohn' Erfolg zu fechten;
Doch hab' ich nie ein Heer geführt, mir fehlt
Des Feldherrn weit umschau'nder Adlerblick,
Der Sinn, die Kräft' in Massen zu bewegen
Und einzeln, doch in Tausenden zu sein.
Mir fehlt —

Dogka
(rasch einfallend).

O sei in Zweifeln nicht verloren;
Bewiesest Du nicht eben Lieb' und Muth?
Der Ew'gen Weisheit lenkt wohl Alles gut,
Sie schützen Dich, den sie zum Werk erkoren;
Vertraue mir, die Götter können viel.
Wer gehn nicht kann, den tragen sie ans Ziel.

Neklan.

Ich beuge mich den unerforschten Mächten,
Und will vertrauen, wie Du es begehrst.
(Wieder gegen das Volk gekehrt.)
Der Ew'gen hoher Wille soll geschehn,
Mein Volk, ich will mit Dir zum Kampfe gehn!

Und während sein Volk ihm zujubelt, schließt er den Act mit dem Gebet:

Ihr Götter, gebt mir Kraft,
Daß meine Hand, was Ihr erwartet, schafft.

Der dritte Act ist zweitheilig. Die erste Scenengruppe spielt beim Saazer Heere. Wlastislaw und Banka. Der Herzog, beunruhigt durch die Prager Weissagung: nichts scheue er als nur solch ein dunkles Wort „ein vielgeeftes hundertdeutiges". Banka dagegen spottet über die Närrin Dogka, die sich für gottbegeistert ausgebe, wachend tolle Träume ausstreue und Lügen brüte. Sie theilt ihm mit, daß sich Czestmir vom Hofe auf sein in der Nähe des Heerlagers gelegenes Landgut zurückgezogen habe und legt es ihm nahe, das Saazer Orakel in der Weise zu umgehen, daß er, die Liebe des Milosch zu Bila begünstigend, diesen zum Sohn gewinne. Wlastislaw faßt den Entschluß, sich zu Czestmir zu begeben und gibt Banka den Auftrag, ihm mit Bila dahin zu folgen. Banka enthüllt sich in einem Monolog als ungläubige Schwindlerin. Sie ärgert sich darüber, daß ihr Herzog dem Prager Spruche fast mehr Glauben

schenke als ihrem eigenen, und beide seien sich doch gleich, alt hergebracht in diesem und in jenem Volk, und Dogka habe ihn so wenig von den Göttern selbst als diese ihr (Banka) im Traum ihn zugerufen hätten. Wlastislaws Auffassung des Prager Spruchs sei falsch, „weil bei Orakeln stets das trockne Wort, der strengste Sinn entscheidet". Sie erklärt ihrer Prager Rivalin den Krieg.

Ei, Dogka, Du und ich sind nun im Kriege,
Laß sehn, ob Du siegst, ob ich Dich besiege.

Bila und Milosch. Bila ihrem Vater die Pfeile schärfend. Milosch der Spröden seine Liebe erklärend, will die Kriegerische dem rauhen Leben entreißen und auf seine Seite ziehen; er erklärt dem Herzog, daß er heim wolle. Der Herzog verlangt von Bila, daß sie ihn mit weichen Worten, mit warmen Blicken zurückhalte. Bila folgt seinem Wunsche; Milosch setzt ihrer Forderung ein begeistertes Lob des Vaterlandes entgegen („gibts höh're Pflicht als wie fürs Vaterland"), und als sie ihm verräth, daß sie auf ihres Vaters Wunsch ihn zu halten suche, reißt er sich rasch los. Bila läßt sich von Banka zu ihrem Vater geleiten.

Auf die versuchte Verführnng des Sohnes folgt in der zweiten Hälfte des dritten Actes der Versuch, den Vater zu verführen. Czestmir in seinem Gehöfte, in ländlicher Kleidung, hämmert die Beulen seines Harnisches glatt und eben, da erscheint der Versucher Wlastislaws. Der Gegensatz zwischen Wlastislaw und Neklan wird uns von neuem eindringlich geschildert. Wlastislaw stellt seinen Feind dar als unwürdig des ererbten Ruhmes ihrer Ahnen, da er die uralt heil'gen Wälder hinstürze, drin deren erhabne Geister gehen und die Götter wohnen, das Land bebaue, das Volk durch träge Sclavenarbeit hinterm Pflug entmanne, und mit allen Thieren Krieg führe, nur vor dem Krieg mit Männern bang zurückbebe:

„Und während ich für ihn die Schlachten kämpfe,
Träumt er den ew'gen weichen Friedenstraum.
Nein, solch ein Schwächling soll nicht Herrscher bleiben,
Er werd' ein fleißg'er Ackersmann, und gebe
Die Krone mir, dem Helden, dem sie ziemt.

Czestmir aber legt den umgekehrten Maßstab an:

Du bist ein Held im Stürzen, im Zerstören,
Er ist ein Held im Aufbau'n und im Schaffen,
Du bist ein Held des Hasses, er der Liebe.

Er schildert dem Wlastislaw die traurigen Folgen des Krieges im Saazerlande und den blühenden Segen im Prager Herzogthum, wo überall das Glück wohne, die Fülle woge und der Genuß herrsche.

> Warum? — weil auf dem Thron die Liebe sitzt,
> Die zu beglücken strebt: Du aber, Wlaslaw,
> Hast für Dein Volk kein Herz, Dein Volk nur hat
> Ein Herz für Dich, damit es bluten könne,
> Wenn Dich gelüstet, es zum Kampf zu führen.

Er weist alle Anerbietungen, die ihm Wlastislaw macht, wenn er auf seine Seite treten wolle, zurück; da enthüllt ihm dieser die Liebe des Miloisch zu seiner Tochter und zeigt ihm dessen Aussicht auf den Thron. Bila aber meldet gleich darauf des Miloisch Flucht, „O juble, Herz, mein Sohn blieb edel" ruft Czeitmir aus und leistet dem Herzog weiterhin Widerstand, worauf ihn dieser trotz Bilas Fürbitte gefangen nehmen und im Hause verwahren läßt. Der Gefangene flucht ihm und schließt den Act mit der Hoffnung auf den Sieg der guten Sache.

Der Schauplatz des vierten Aufzuges ist Neklans Burg Libun. Miloisch bittet die Herzogin, sie möge Bila während des Kampfes bei sich aufnehmen; bald muß er von ihrer Erlaubniß in anderer Weise Gebrauch machen, indem er die im Kampfe Geraubte verwundet in die Burg bringt. Ihr Vater schleuderte den Speer, den sie in einer früheren Scene ahnungsvoll selbst ihm geschliffen, gegen Miloisch und traf die Tochter. Bila stirbt, von dem Geliebten in poetischer Rede beklagt. Die Nachricht von Neklans Niederlage trifft ein. Der Herzog selbst erscheint, vernichtet und gebrochen. Aber er schiebt die Verantwortung von sich ab. Er habe es ja offen ausgesprochen, daß er zum Heerführer nicht geboren sei, und daß des Feldherrn Sinn ihm nicht zu Theil geworden.

> Was ich gefehlt, das fehlt' ich durch die Götter.
> Die in die Hand des Führers Schwert mir drückten,
> Und wenn mein Thron stürzt, wenn mein armes Volk
> Zur Beute wird dem ungestümen Sieger,
> So trag nicht ich die Schuld.

Nur den einen Fehltritt nimmt er auf sich, den, Czeitmir von sich gelassen zu haben. Während er sich für verloren gibt, hofft Dogka auf den nahen Retter. Der Feuerschein von Czeitmirs brennendem Gehöft verkündet dessen Nahen. Er selbst hat sein Haus in Brand gesteckt, um sich zu befreien. Dogka faßt sein Erscheinen als Wink des Schicksals auf. Während der Herzog ihn um Verzeihung bittet, daß er seinen Rath nicht

befolgt habe, während der Ansturm des Feindes gemeldet wird und Czestmir Neklans Schwert ergreift, um mit diesem gegen den Feind zu ziehen und so den Götterspruch zu erfüllen, findet die in tiefes Hinbrüten versunkene Dogka eine andere Lösung. Czestmir soll Neklans Schwer führen, aber zugleich auch des Herzogs Rüstung tragen, damit das Volk ihn für den Herzog halte. Neklan will das nicht zugeben, will den ihm von den Göttern anvertrauten Purpur, das Erbe seiner Väter, auch zu gutem Zwecke nicht abtreten.

Dogka.

In der Götter Namen denn
Verlang' ich ihn für diesen edlen Helden;
Der für Dich kämpft gen Wetter des Geschicks,
Verdient den Schmuck des kurzen Augenblicks.

Czestmir.

Ich bring' ihn Dir in schön'rem Glanz zurück,
Getaucht ins dunkle Herzblut Deiner Feinde.

Neklan.

So nimm ihn, Dogka; gegen das Geschick
Kann ich nicht kämpfen, und auf Czestmirs Schulter
Ist wohl der heil'ge Purpur gut verwahrt.
Sei glücklich, Czestmir, rette mir mein Volk,
Ich aber thu', was mein Gefühl mich lehrt,
Und meines Herzens Stimme werd' ich folgen.

In gemeiner Kriegertracht mischt er sich unerkannt unter sein Heer, während Czestmir als Herzog verkleidet diesem voran in die Schlacht zieht.

Der kurze fünfte Act spielt auf dem Schlachtfeld. Wlastislaw glaubt, daß Czestmir in seinem Hause verbrannt sei und bangt für das Leben seiner Tochter, als ihm deren Leiche gebracht wird. Er ruft einen grausen Fluch über ihren Mörder. Milosch enthüllt ihm das Ungeheure und lenkt den Fluch auf des Vaters eignes Haupt zurück; erhebt zugleich die schwere Anklage gegen ihn, daß er gegen die Natur gesündigt, indem er Bila ihrem eigentlichen weiblichen Berufe entfremdet und sie zum Kriegshandwerk erzogen habe, und fordert ihn zum Zweikampf heraus, in welchem er (Milosch) fällt. Voll banger Ahnungen, daß mit der Tochter und dem gehofften Eidam nun auch sein Glück dahin sei, geht Wlastislaw dem Feind entgegen. Czestmir (als Herzog) erblickt seines Sohnes Leiche und entbrennt in Wuth gegen Wlastislaw. Neklan (als gemeiner Krieger)

zeigt sich in einem kurzen Monologe muthiger und thatenfreudiger als früher. Die Schlußscene spielt in der Gegend von Czestmirs niedergebranntem Gehöfte. Die beiden Wahrsagerinen stehen einander gegenüber, eine die andere verächtlicht abweisend, jede auf den Sieg der Ihrigen vertrauend und im folgenden Zweikampf die Gegner anfeuernd und stärkend. Wlastislaw und Czestmir, den auch jener für Neklan hält, mit einander kämpfend. Wlastislaw fällt, Czestmir wird verwundet. Dem Sinkenden gibt sich Neklan, der an seiner Seite gefochten, zu erkennen. Mit edler Selbstüberwindung will Czestmir, bevor beider Verwandlung vom Heere bemerkt würde, den Waffentausch vornehmen. Neklan aber zeigt ihn dem Heer als den Retter des Vaterlandes, Czestmir dem Volk seinen Herzog als tapferen Krieger. Dogka deutet des Spruches Lösung aus. Neklan wird von dem sterbenden Czestmir und den Seinen, als der Fürst des geeinten Vaterlandes gepriesen, Czestmirs Name als der des besten Mannes in Böhmen gefeiert.

Dogka.

Sein Geist lebt fort, nur seine Hülle brach,
Sein Name wird in Böhmen nie verhallen,
Der späte Enkel strebt dem Ruhme nach,
Wie Czestmir für sein Vaterland zu fallen.

Dem Recensenten der Bohemia, dem Professor der Aesthetik Anton Müller, war dieser Stoff nicht fremd. „Neklan und Wlaslav" war der Titel eines größeren Epos, aus welchem er im Jahre 1827 ein Bruchstück in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums (Februar S. 3 ff.) veröffentlicht hatte und mit dem er offenbar mit Eberts „Wlasta" concurriren wollte. Mit und neben Ebert hatte ihn Goethe in seiner Recension der Museumszeitschrift mit Auszeichnung genannt. Insofern also mag er gegen das Stück etwas voreingenommen gewesen sein, wie es ein Dichter gegen fremde Bearbeitungen solcher Stoffe, die er selbständig durchgedacht hat, leicht wird, und der im stillen längst vorhandene Gegensatz kam bei diesem Anlaß zum Ausdruck. Vielleicht erkannte er auch, wie schlecht sich dieser vorzügliche *epische* Stoff für eine Dramatisirung eigne und in diesem Punkte würde unser heutiges Urtheil wie in manchem andern von dem seinigen nicht weit abweichen können. (In Nr. 38 und 39 der Bohemia, 29. und 31. März; in der ersteren Nummer ist das Leichenbegängniß des Kaisers Franz geschildert.) Nach einer ausführlichen Inhaltsangabe constatirt er die kühle Aufnahme des Stückes und findet die Ursache davon in der in vielen Theilen nicht gelungenen

Aufführung, in erster Reihe aber in der Dichtung selbst, die zwar an schönen und ergreifenden Einzelheiten nicht arm sei, in der Führung und Verwicklung der Handlung aber wesentliche Fehler aufweise. Scharf und richtig tadelt er die Verwendung von zwei Orakeln. „Die wiederholten Versuche einer, fast möchte ich sagen, philologisch-frostigen Auslegung, dann die Vergleichung, endlich gar der Disput über die Wahrhaftigkeit derselben halten den Gang der Handlung durch leere Zwischenräume auf, in denen auch die schönsten Worte kein genügender Ersatz für den Abgang der Sache, d. i. irgend einer anziehenden Theilhandlung sein können." Die schrittweise Lösung eines nicht eben schwierigen Räthsels müsse den Zuschauer eher langweilen als unterhalten. Er habe die Orakelsprüche nicht als beigeordnete Motive in die Handlung eingefügt, sondern sie über dieselbe gestellt, wie die Sentenz, nach welcher sich in einer aesopischen Fabel Alles richten und modeln müsse. Die eine Wahrsagerin findet den Sinn des Spruches wie die Kurzsichtige eine Nadel. Daß man sich nach der Absicht des Dichters zweifach interessiren solle, einmal und zwar vor Allem für die Sprüche, das andere Mal für die Handlung, das sei keine Verdopplung, sondern eine Halbirung des Interesses. Selbst wenn die Sprüche von der Art wären, um wie die Räthsel der Turandot anzuziehen, müßte die Handlung als ein Untergeordnetes, von ihrer selbständigen Größe und von dem ihr als solchen anklebenden Interesse verlieren. Er könne für die Wahl und den Gebrauch der Sprüche keine andere Absicht errathen, als daß der Dichter seine Handlung in das magische Zwielicht der Romantik habe stellen wollen. Dann hätte der Dichter aber auch nicht die Orakel wie einen philologischen Zankapfel über figürliche und buchstäbliche Auslegung behandeln sollen. Ohne diese unglückliche Maschinerie hätten alle Charaktere an Kraft und Interesse gewonnen, was er im einzelnen nachweist. Man begreife es gar nicht, wie der wilde Wlastislaw sich vor dem Orakelspruche fürchte wie vor tausend Gespenstern; Neklans Benehmen lasse uns fast an seinem Verstande zweifeln; dadurch, daß die Verkleidung ebenfalls durch den Orakelspruch und nicht durch eine Wunde Neklans, die er vor dem Volke verbergen wolle oder ein ähnliches Motiv herbeigeführt werde, werde der grade, ehrliche, sich seiner Kraft bewußte Czestmir nicht im glänzendsten Lichte gezeigt und sinke das Ganze zu einer Mummerei herab. Da nun durch die Orakel die Kraft Wlastislaws gebrochen und befleckt werde, da Neklan am Gängelbande des einen wie ein furchtsames Kind hin und her schwanke, da endlich Czestmir durch dieselben nicht an Interesse gewinne, so hätte der Dichter sie lieber weglassen sollen und mit

den Sprüchen hätte er sich auch die zwei unnützen Charaktere der Wahrsagerinen und damit viele handlungslose, nur durch Rederei ausgefüllte Momente ersparen können.

Einen zweiten Fehler des Stückes findet der Recensent (auch wieder ganz richtig) darin, daß Czestmir, den der Dichter durch gerade und reflectirte Lichter in den hellsten Glanz stellen wollte, im ersten Act in einer friedlich schließenden Unterredung resignire, im zweiten und dritten aber nichts thue als empfinden und raisonniren. Bis zum Schluß des dritten Actes, da er endlich unsere volle Theilnahme erregt, ist der Zuschauer schon durch Scenen verstimmt worden, die für sein Mitgefühl zu wenig Nahrung und für seine Divinationsgabe zu wenig Reiz haben. Er schließt diesen Theil seiner Besprechung mit dem Geständnisse, daß ihm jene Indifferenz gegen die Person des Verfassers, ohne welche die Kritik wahr zu sein aufhöre, noch nie so schwer geworden sei, als in diesem Aufsatze. „Ich würde Eberts Talent und Streben achten, auch wenn ich nicht sein Landsmann wäre. Wir haben den Czestmir in einer zweiten Recension gesehen, welche der Dichter auf den Rath seiner Freunde unternommen hat. Noch jetzt will er seiner eigenen, mündlichen Versicherung nach, Kürzungen und Aenderungen vornehmen, durch welche das Ganze an Rundung und Interesse gewinnen soll. Schwerlich würde sich der Dichter zu einer gänzlichen Umarbeitung und zu neuerlichen Besserungen entschlossen haben, wenn er nicht von Achtung für das Publicum und von Liebe für vaterländische Stoffe durchdrungen wäre. Je mehr Achtung deshalb sein Streben verdient, desto aufrichtiger bedauern wir, daß sein zweiter dramatischer Versuch nicht wie der erste [Bretislaw und Jutta] gelang." Der Rest der Besprechung, der die Ausstattung, das Arrangement und die Schauspieler bitter und boshaft tadelt, gehört weniger hieher. Ohne kleinere Seitenhiebe auf den Dichter geht es auch hier nicht ab.

Von einer geplanten Umarbeitung, von der auch Eberts Brief spricht, weist das mir vorliegende Manuscript des Stückes deutliche Spuren auf; wie viel davon etwa bereits der hier erwähnten „zweiten Recension" angehört hat, vermag ich aber nicht zu sagen. Czestmirs Monolog am Schluß des ersten Actes wurde gestrichen. Eberts Randbemerkung: „Diesen Monolog einflechten da, wo Czestmir in sein Gehöft kommt, oder in das Gespräch mit Dogka"). Neklan sollte ihn noch zuletzt zurückhalten wollen. Dann ist eine Schlußrede Czestmirs skizzirt:

> Die Pflicht hab ich erfüllt, den Rath ertheilt,
> Doch drang mein treues Wort Dir nicht zu Herzen

Leb wohl — ich geh', in Groll nicht, nein voll Leid
Voll Sorg um Dich. Brauchst Du mich einst zu That,
Und gilt es, Größ' und Macht Dir zu erwerben,
Dann ruf mich heim aus selbstgewähltem Bann
Und augenblicks folg' ich dem Ruf. Ich kann
Mit Dir nicht leben, aber für Dich sterben.

(Er eilt ab, Neklan sieht ihm mit der Geberde des Bedauerns nach.)

Durch diese Aenderung wurden die schroffen Gegensätze gemildert und die spätere Rückkehr Czestmirs besser vorbereitet, zugleich aber ein belebterer und rascherer Abgang erzielt. — Noch einige andere Randbemerkungen seien hervorgehoben:

Am Schluß des zweiten Actes ist es auffallend, daß Czestmir aus dem Gedächtniß der Seinigen, vor allem des Herzogs ganz entschwunden ist. Das will Ebert ändern: „Sollte Neklan nicht des Czestmirs denken, aber von Dogka auf die Weissagung hingewiesen werden?" An die Stelle der ersten zwei Auftritte des dritten Actes sollte „eine andere Einleitung" gesetzt werden. In der Unterredung zwischen Wlastislaw und Czestmir (im dritten Act) sollte das Nebenmotiv, daß Wlastislaw Milosch mit Bila verbinden, und ihn, da er selbst ohne Sohn sei, zum Thronfolger ernennen wolle, als Hauptmotiv verwendet werden. An allen diesen Punkten sollte wohl die Umarbeitung einsetzen, die also wenigstens in dem ersten Punkte durch Müllers Kritik beeinflußt war.

In dem ehemaligen Hauptmann Johann Ritter von Rittersberg, der als Militärschriftsteller begonnen hatte und sich vielfach als Dichter und Kritiker versuchte, erwuchs Ebert ein ungesuchter Vertheidiger.

Seine Erwiderung auf Müllers Kritik steht in Nr. 44 der „Bohemia" vom 12. April. Er hebt zunächst hervor, daß die wichtigsten der gerügten Regie-Fehler schon bei der zweiten Vorstellung am 29. März vermieden worden seien, und daß vom Verfasser selbst mehrere zweckmäßige Aenderungen und Kürzungen des Stückes für die zweite Aufführung gemacht worden waren, was der Recensent nicht hätte verschweigen dürfen [auch nicht verschwiegen hat!]. Nach einer raschen Beurtheilung der Schauspieler geht Rittersberg auf den Kern der Sache los: Es ist nicht genug, wenn man blos mit Worten sagt, man habe Achtung für Jemand. Achtung muß auch durch That bewiesen werden. Wenn nun der Herr Recensent in der „Bohemia" sagt: „er achte Eberts Talent und Streben" (hat der mit Recht gefeierte Sänger des Vaterlandes, welcher nebst einer großen Anzahl herrlicher Gedichte, Vlasta, Bretislaw und Jutta, das Kloster und gegenwärtig Czestmir schrieb, nicht auch schon

geleistet und wohl Bedeutenderes geleistet, als seit sehr langer Zeit Böhmens Dichter leisteten?) so müßte er dieses auch durch seine Kritik des Czestmir beweisen. Allein diese Kritik läßt beinahe alles Lobenswerthe fallen und hebt nur den Tadel in einer Art heraus, die nicht nur alle Freunde der Poesie und daher auch Eberts verletzen, sondern diesem sogar Feinde — und wer hat ihrer nicht — zu Freunden machen müßte." Da Ebert selbst schweige, so zieme es den Freunden der guten Sache, im Namen des anders denkenden — wohl nicht kleineren — Theiles des Publicums, nicht zu dulden, daß derjenige öffentlich mit auffallender Geringschätzung behandelt werde, der in ganz Deutschland eines hohen und wohl verdienten literarischen Rufes genieße, und von den ersten Dichtern und Kritikern Deutschlands, einem Goethe, Uhland, Tiedge, Schenk, Fouque-Varnhagen, Baggesen u. a. m. [die Gesellschaft ist allerdings etwas gemischt!] freundlich auszeichnendes Entgegenkommen finde, während er als Dichter und Mensch zugleich sich der allgemeinen Achtung im Vaterlande erfreue. Als höchsten Trumpf spielt Rittersberg die Anerkennung aus, welche Ebert von Kaiser Franz für sein schönes Streben erhalten hat. „Und dieser Mann, welcher sich dem Herrn Recensenten — doch wenigstens gleich stellen dürfte, wird von ihm beinahe wie ein Schüler behandelt; denn kaum könnte gegen einen solchen ein Tadel in unziemlicherer Weise gerichtet sein, als es in jener Kritik der Fall ist, die sich sogar hie und da in spottendem Tone ergießt". Er vertheidigt die Wahrsagerinnen, wenigstens die eine, als eine wahrhaft poetische, durchaus nothwendige Gestalt, welche der Dichter zeitgemäß — man sehe die böhmischen Chroniken — schilderte. Volkssage sei so gut als Geschichte, ein Object des Drama, welches ihr oft seine interessantesten Schöpfungen entlehne und sie in das reizende Halbdunkel romantischer Mystik hinstelle. Homer und Virgil, Shakespeare, Goethe, Schiller, Grillparzer, Zacharias Werner u. A. hätten nicht verschmäht, sie zu benützen und aus ihr die ansprechendsten Bilder in ihre epischen und dramatischen Werke zu zaubern. Sollte der vaterländische Dichter allein diese aus der dunkeln so interessanten Sagenzeit seines Volkes üppig erblühende mystische Blume verschmähen? Und auch für den Aufbau des Stückes und für die Führung der Handlung hält er die Wahrsagerinen für nothwendig. Ebenso vertheidigt er den Charakter des Czestmir, stellt als die Idee des Stückes hin: es wolle den Sieg aufstrebender Intelligenz gegen die Rohheit des Zeitalters verklären, und weist einzelne Behauptungen des Recensenten als unrichtig zurück.

Eberts allen Freunden vaterländischer Poesie wohlbekannter Styl mache jede Bemerkung über Kraft, Würde und Sprache des neuen Dramas

überflüssig. Er bestreitet auch Müllers Behauptung, daß das Stück kühl aufgenommen worden sei, und spielt sich gegenüber der einseitigen und subjectiven Kritik nochmals als den Vertreter eines großen Theiles des Publicums auf. Auch er weiß von der beabsichtigten Umarbeitung des Stückes durch den Dichter zu berichten und der Aufsatz klingt in den Appell an diesen aus: „Möge sich Ebert durch unfreundliches Besprechen seiner letzten schönen Leistung nicht abschrecken lassen, zu seiner und des Vaterlandes Ehre auf der so rühmlich betretenen dichterischen Bahn muthig vorwärts zu schreiten, und der ehrenvollsten Anerkennung jedes Vaterlandsfreundes versichert sein." Dem Recensenten aber kehrt er den Rücken: „Dieses als einziges und letztes Wort über die Recension: Da ich weder Zeit noch Lust habe, auf eine mögliche Entgegnung durch eine Gegenentgegnung zu antworten, so räume ich hiemit dem Herrn Recensenten das Feld. — —"

Darauf folgt in Nr. 45 der „Bohemia" (14. April) Müllers Antwort:

Erklärung.

Auf die in der 44. Nummer der „Bohemia" erschienene Antikritik habe ich gar nichts zu erwidern; um so weniger, als der Dichter selbst zugegeben hat, daß „Ejestmir" weniger gefallen habe, als „Bretislaw und Jutta", sonst hätte er sich zu keiner Umänderung entschlossen. Das Publikum aber, welches die Vorstellung vom 29. gesehen hat, wird am besten wissen, warum die Antikritik über den Besuch und über den Beifall, den Ejestmirs Wiederholung fand, gänzlich geschwiegen habe. Dagegen sehe ich mich durch mehrere mein Urtheil verdächtigende Wendungen zu der Erklärung genöthigt, daß ich im Interesse dieses Blates über die dritte Vorstellung des umgearbeiteten „Ejestmir" nicht referiren kann; sondern diese Ehre einem Andern, für diesen Fall natürlich am liebsten dem Herrn J. Ritter von Rittersberg, überlasse. Es versteht sich übrigens von selbst, daß, wenn Herr von Rittersberg dieses nach seiner Antikritik nicht leicht abzuweisende Geschäft übernimmt, ich seine Recension in keiner Gegenrecension beleuchten werde.

Anton Müller.

Der empfindliche Dichter folgte dieser Polemik mit Widerwillen. Jeder Kritik abgeneigt, stand er besonders Müllers Recensionen längst feindlich gegenüber. „Professor Müller," schrieb er in einem von K. E. Franzos veröffentlichten Briefe vom 26. December 1830 an Deinhardstein,

„den sein anmaßendes Aristarchenwesen allen seinen früheren Freunden gänzlich entfremdet hat, findet dafür in einem zahlreichen exoterischen Auditorium Entschädigung, das, wie ich höre, zunächst aus Schauspielern und Juden besteht. Es ist doch Schade um einen guten Kopf, wenn er verrückt wird." Hatte er ursprünglich schweigen wollen, so schrieb er nun doch den mitgetheilten Brief an Klaar, der damals Concipist im Statthaltereipräsidium war, mit der Bitte, für seine Erklärung vom Oberstburggrafen Grafen Chotek das Imprimatur zu erwirken. Diese erschien erst am 24. April in Nr. 49 der „Bohemia":

Anzeige.

Da ich die, gleich nach der ersten Aufführung meines Trauerspiels „Czestmir" begonnene Ueberarbeitung einiger Parthien desselben in Folge der in Nr. 45 der „Bohemia" eingerückten „Erwiederung" für die Prager Bühne aufzugeben beschlossen habe, so räume ich der Direction des k. ständischen Theaters, welcher ich hier für die Gefälligkeit danke, womit sie weitere Aufführungen auf mein Ersuchen einstellte, das Recht ein, mit dem genannten Stücke nach Gutdünken auf der hiesigen Bühne zu verfügen, ohne daß ich selbst ferner einen Einfluß nehmen werde.

Karl Egon Ebert.

Damit war die Sache für die Oeffentlichkeit abgethan. Ob privatim Versuche gemacht wurden, Ebert zu begütigen, wissen wir nicht. Czestmir blieb ungedruckt und wurde nicht einmal in die Ausgewählten Poetischen Werke aufgenommen, wo ihm ein Platz ebenso wie den späteren dramatischen Versuchen Eberts gebührt hätte. Was Ebert, durch Müllers Recensentenunfug angeregt, in böhmisch-deutschem Dialect geschrieben hat, ist öffentlich nicht bekannt geworden. Wenigstens vermag ich in den wenigen Gedichten der Ebert'schen Sammlung: „Böhmische Kolatschen. Eine Sammlung böhmischer Charakterzüge und belustigender Anekdoten. Herausgegeben von Franta Wokrauliczek" (Zweite Auflage. Leipzig 1861) eine Beziehung oder Anspielung auf diese Vorgänge nicht aufzufinden. (Schluß folgt.)

Zwei geistliche Gedichte aus Eger.

Die Handschrift der Prager Universitäts-Bibliothek XVI. G. 33, deren Inhalt bereits Kelle in seinem Verzeichnisse Prager Handschriften (Serapeum 1859, pp. 66 ff.) kurz skizzirt hat, stammt aus dem XVI. Jahrhundert und besteht aus 3 Theilen. Während der erste nur Mariengebete, der zweite Tractate für Nonnen enthält, ist der Inhalt des 3. Theiles reichhaltiger. Hier sei hervorgehoben: „Ein schon gepet von Sant Johanns Babtista“ (Bl. 18—25); „Ein schon gepet von vnss. heiligen mutter Sant Clar“ (Bl. 26—32); Ein gepet von vnssern heiligen vater scto. Francisco“ (Bl. 33—37); „Ein gepet von dem heiligen lerer sant jeronimo“ (Bl. 37^{b}—38^{b}); ein geistlicher Tractat, was der zu thun habe, der „ein recht warer andechtiger gotlebender mensch vnd gottes freund werden“ will (Bl. 52—70); ein Tractat vom „heil g. Sacrament“, der Communion (Bl. 71—84); ein Tractat über das Leiden und Sterben Jesu unter dem Titel: „Das ist eyn geistliche hochzeit“ (Bl. 90—106^{b}); ein Tractat: „Das ist gar eyn nutze ler“, zur Belehrung für einen, „so geistlich will werden vnd fraget wie er sich halten schol das er got gefall vnd seinen mitprudern vnd swestern nit Ergerlich“ (Bl. 107—148); ein (von dem bei Wackernagel: Predigten mitgetheilten verschiedenes) „sunderlich gut vnd nutz a b c“ für Nonnen (Bl. 148—157^{b}), dem sich (Bl. 176—178) ein zweites anschließt und endlich am Schlusse das Bruchstück eines gereimten Textes, das von der Versuchung eines Ritters durch 5 Teufel handelt, die er alle überwindet, von einer Hand des XV. Jahrh. (Bl. 198—200).

Daß die Handschrift im vorigen Jahrhundert sich im Kloster der hl. Clara in Eger befand, geht aus der auf Bl. 187^{b} vorhandenen Einzeichnung hervor: „Heint den 17. Julius 1751 seind zey (!) Jungfrauen von Eger gebürdtig zumb heilig. Ord. st. Clara auffgenohmen worden Josepha schemmery saimerin undt Jungfrau machtalen a. Knöttnerin tuch schöres tochter gottes gnad mit inen.“ Dafür aber, daß die Handschrift auch in Eger selbst im XVI. Jahrhunderte geschrieben wurde, spricht vor allem der Umstand, daß dieselbe auf Bl. 179—187 jene von Schönbach (Marienklagen p. 63 ff.) herausgegebene Marienklage enthält, die bekanntlich ihrem vollen Inhalte nach sich auch im Egerer Fronleichnamsspiele (hgg. v. Milchsack) wiederfindet. So dürften wohl auch die beiden nachfolgenden Gedichte, die auf Bl. 84^{b}—89 und Bl. 40 sich finden, von einer Nonne in Eger geschrieben und gedichtet worden sein. Das erste Gedicht lautet:

Zu lob da will ich singen
ja got von hymelreich
vnd auch zu lob vnd eren
der junckfraw wunigklich.
Ich mein Maria, die zarten
vnd aller gnaden vol,
so ist kein zung so heilig,
die sy geloben kan wol.

Ach Jhesus, du vil schöner,
Jhesus, mein Lieb so gross,
pit dich durch all dein gute,
mich nymer mer verlass,
ich will mich dir ergeben,
wie gross mir daran leit
in allen meinen *leben*,[1])
von gut vnd ern ich scheid.

Got gesegen dich, vater vnd mutter,
got gesegen dich gut vnd ere,
got gesegen euch, swester vnd pruder,
ich sich euch nymmer *mere*.[1])
Got gesegen euch allgemeine,
die ich ye lieb gewan,
von euch do wil ich scheiden,
alde, ich zeuch darvon.

O Jhesus, du vil zarter,
wie gern wer ich pey dir
in deinem rossengarten.
Hilff mir hertzlich nu schir,
das ich mich selbs kann lassen
vnd gantz vergessen mein,
jch zeuch dahin mein strassen,
es mag nit anders gesein.

Jhesus, thw mich beliben,
des pit ich dich mit fleiss,
Lass mich dein Lieb erscheinen,
Das ich dich ewig preiss
wol hie in dissen zeiten
vnd dort in ewigkeit.
Jhesus, vmb deinet willen
ich von gut vnd eren scheid.

Des lass mich, herr, genissen,
fache gutlich mit mir an,
vmb dich hab ich verlassen
vil manchen stoltzen man,
Die mich belipten an massen.
Ich was jn auch nit gram,
das thw mir wider gelten
in deinen hochsten thron.

Vil knecht vnd auch vil meide,
Die warten teglich dein,
will nun mit freyen willen
der andern dynnerin sein.
Das thw mir, herr, vergelten,
Slags gutlich mit mir ab,
thw mir, hertz lieb, vergelten,
was ich gesundet hab.

O Jhesus, du vil freyer,
Jhesus, mein Lieb allein,
das vnd noch vil anders,
das muss gelassen sein.
Mein jung hertz muss ersterben
in mancher triebsal vil,
die du mir gibst zu kosten,
ich jr nit nennen wil.

Ich meint, du solst mich kwssen,
So schlegst mich tag vnd nacht
von aussen vnd von jnnen,
das ich es nymant klag.
Mir kants nymant erweren,
ich wolt dich, Jhesus, han,
Du stelest dich freundlich zu mir,
Nun lest du mich wol gan.

Gross jnnerliches leiden
hast du mir geben vil,
gedruck vnd auch gedrenge
an alles endt vnd zil.
Noch soll ich dich beliben,
wie kan das jmer sein?
Du gibst mir doch nit anderst
dann Leden (!) vnd grosse pein,

Das mein junges hertze
thut trucken stetigklich.
Wolst du mir nit bezalen
jn deinen hymelreich,
das mocht wol erparmen
nymant dann yderman,

1) Fehlt in der Handschrift; von mir ergänzt.

wan ich vmb deinen willen
nit kleines hab gethan.

Jhesus, mein holder pule,
ker dich freuntlich her,
jnn deinen paradeise
mir Lustlich zu wonen wer
mit andern schon junckfrawen,
die stetig pey dir sein,
Ach, du edler Jhesus,
nym du die sele mein.

O Jhesus auserwelter,
nun ist mein hertz erfrewt,
du hast mir deiner genaden
jn mein hertz gestrewt.
Nun will ich frischlich leiden
wol vmb den willen dein,
das du mich thust behuten
wol vor der hellen pein.

Du hast vmb mich geliden
vil manche marter gross,
des thw ich dir dancken,
Jhesus, mein hochster trost,
von gantzen meinen hertzen
jn grosser huzigkeit (*sic*).
Zu allen leiden vnd smertzen
pin ich dir auch bereit.

O Jhesus, wunigklichen
vnd libster fridel mein,
ich will vmb deinen willen
mein tag in leiden sein,
das ich nach meinen ende
mug frewden mit dir han,
das du mich thwst ergetzen,
wass du mir hast gethan.

Wann ich will vbergeben
den eigen willen dein,
jch will vmb deinen willen
mein tag gehorsam sein
jn lieb vnd auch in leide.
Dw hast es auch gethan,
wenn ich von hynnen scheide,
so pistu selbst mein lon.

Diss Lidlein sey gesungen
got von ewigkeit,
vnd auch zu lob vnd eren
maria, der reynnen meidt,
vnd zu trost der rein junckfrawen,
die den Jhesus wollen han,
die sollen warnemen,
was er fur vns hat gethan.

Das zweite, kürzere Gedicht führt die Ueberschrift „Von dem heilsamen namen jhesus“ und lautet:

Jhesus jn vnsser selle gründt,
ist alles zartens ein vberwündt.
Jhesus, dein nam ist ein starcker türn,
den nicht zustort keine stürm,
Ein schone furspang so wol nicht zirn kan
Als Jhesus thut, der heilsam nam.
Ein susse harffen dringet,
So Jhesus nam erklinget.
Ach, Jhesus, durch den namen dein
vergiss der grossen sünden mein.
Jhesus mein hertz verwundet hat,
bezeichnet darynnen Jhesus stat.
Jhesus, vil lieber prewtigam mein,
Ein schyrm müss mir dein namen alzeit sein.
Gesegen mich der Jhesus zart
Nun vnd an meiner letzten fart.

Rudolf Wolkan.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Dr. A. Horčička.

Dreiunddreißigster Jahrgang. 4. Heft. 1894/95.

Wenzel Hicke.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen wurde von einem herben Verlust heimgesucht, eine schwere Krankheit raffte den 3. April seinen Bibliothekar hinweg, welcher während der siebenjährigen Verwaltung seines Amtes eine der festesten Stützen unseres Vereines war. Dem Unterzeichneten, dem die Gelegenheit wurde, die seltene Arbeitsfreudigkeit und den glühenden Eifer des Verstorbenen um die heimische Geschichte kennen und schätzen zu lernen, ist es ein Bedürfniß, den einfachen Lebensgang und die hohen Verdienste des Heimgegangenen, seines jungen Freundes, Fachgenossen und Mitredacteurs unserer Zeitschrift, um unseren Verein und um die Geschichte unseres Volkes in Böhmen den Lesern mit wenigen Strichen zu zeichnen.

Wenzel Hicke, geboren den 1. Juli 1852 zu Babina, einem Dorfe am rechten Elbeufer in der Nähe von Gr. Priesen, entstammt einer Bauernfamilie. Nachdem er die acht Classen des Gymnasiums zu Leitmeritz mit ausgezeichnetem Erfolge zurückgelegt hatte, wurde er 1872 Hörer der Universität zu Prag, an welcher er sich unter der Leitung der Professoren Höfler, Hirschfeld, Emler und Pangerl, Kelle und Martin, Benndorf und Woltmann dem Studium der Geschichte, der deutschen Sprache und Literatur widmete. Vom Hause nur kümmerlich unterstützt, sah er sich schon als Gymnasiast und dann als Hochschüler auf die Ertheilung von Privatunterricht gewiesen, durch welchen er dergestalt in

Anspruch genommen wurde, daß es ihm an der nothwendigen Muße zu einer gründlichen Vorbereitung für die Staatsprüfungen fehlte. Je mehr der Geist, welcher in dem von dem unvergeßlichen Unterrichtsminister Grafen Leo Thun ins Leben gerufenen „Organisations-Entwurf" athmete, während des Regiments der späteren Leiter des Unterrichtswesens sich verflüchtigte, desto freier athmete Hieke auf, daß ein gütiges Geschick ihn einer engherzigen Bureaukratie entrückte. Anspruchslos zog er sich auf seinen engen Wirkungskreis zurück, oblag gewissenhaft seinen Pflichten, widmete aber auch jeden freien Augenblick seiner Lieblingswissenschaft, der Geschichte.

Eine ihm ganz und gar zusagende Thätigkeit eröffnete sich ihm, als der Ausschuß unseres Vereines ihm die Leitung der Bibliothek anvertraute, jetzt galt es seine erworbenen Kenntnisse, sein Pflichtgefühl, das ihn beseelte, seine Rührigkeit und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Obliegenheiten an den Tag zu legen. Er kam den ihm gestellten Aufgaben in einer Weise nach, daß er die auf ihn gesetzten Hoffnungen weit übertraf. Hieke, mit gründlicher Sachkenntnis ausgestattet, widmete einen großen Theil des Tages der Ordnung unserer umfangreichen, von seinen Amtsvorgängern etwas vernachlässigten Büchersammlung. Er legte einen zweckmäßigen Katalog an und war bedacht die Benützung der Bibliothek den Freunden der Geschichte leicht zugänglich zu machen, denen er mit liebenswürdiger Weise an die Hand ging. Ueberdies stand Hieke auch dem Geschäftsleiter des Vereines, dem hochverdienten Professor Dr. Gustav Laube bei der Administration der Vereinsangelegenheiten hilfreich zur Seite.

Nicht minder thatkräftig zeigte sich der Verblichene auf dem Gebiete der historischen Forschung. Es sollen die zahlreichen localgeschichtlichen und genealogischen Abhandlungen, die fast ausnahmslos in diesen Blättern veröffentlicht wurden, nicht der Reihe nach aufgezählt werden, aber es muß seiner Arbeiten zur Industriegeschichte und seiner eingehenden Forschungen auf dem Gebiete unseres Städtewesens gedacht werden. Das Urkundenbuch der Stadt Aussig, mit dessen Bearbeitung Hieke von dem Ausschusse beauftragt wurde, hat er bis auf einen Theil des Registers fertig gestellt, es ist auch bereits zum größten Theil gedruckt; für ein Urkundenbuch der Stadt Leitmeritz hat er ein namhaftes Material gesammelt, für dessen Sichtung, Mehrung und Bearbeitung vom Ausschusse eine vollkommen geeignete Kraft gewonnen werden dürfte.

Nachdem Dr. Ludwig Schlesinger die Redaction der von ihm eine lange Reihe von Jahren geführten „Mittheilungen" niedergelegt hatte,

wurden Hieke und der Unterzeichnete zu Leitern dieser Blätter gewählt. Die Thätigkeit des Ersteren als Redacteur stellte sich als eine eminent rühmliche heraus. Ueberhaupt fand die Tüchtigkeit unseres Hieke nicht bloß von Seite seiner Freunde und Fachgenossen und von Seite des Ausschusses die wohlverdiente Anerkennung, sondern sie erregte auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Kreise; als Beispiel diene, daß er unlängst von der „Commission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler" zum k. k. Conservator ernannt wurde.

In bescheidener Zurückgezogenheit hat Hieke seines Amtes zur vollsten Zufriedenheit gewaltet und der Wissenschaft gelebt. Unser tiefer Schmerz, daß er viel zu früh der historischen Forschung und Geschichtschreibung entrissen wurde, vermag die bittere Sachlage nicht zu ändern; für uns gilt es aber ihm ein dankbares Andenken zu wahren, ihm in seiner Liebe zu unserem Volke, in seinem selbstlosen Eifer für die heimische Geschichte nachzustreben.

Biermann.

Deutsche Volksaufführungen.

Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters.

Von

Heinrich Gradl.

Schluß.

70. Isaak und Rebekka.

1560: „Item von des Isaacks vnd Rebeccae hevrating Comedien zu agirn Visitacionis Marie den Spillevten 5 fl. geben" (AB. 28.) Ad ann. 1558: „Visit(ationis) Mariae hist(oriam) agirt, 5 fl. Verehrt." (Krieg 68 b.)

Wahrscheinlich „Die Schöne vnd liebliche Historie von der Hochzeit Isaac vnd Rebeccae ... der jugent zu gut in einer Comedien form gestellet. Durch Petrum Practorium D." (Druck: Wittemberg durch Veit Creutzer, 1559. 8° [Goedeke 363], obwohl das rasche Bekanntwerden des Stückes in Eger doch einigermaßen auffällt. Vielleicht also die ältere Abfassung dieses Stoffes: „Aus dem Buch der Geschöpff, das XIV. Ca-

pitel, die schöne Historia, von der Heirat Isaacs vnd seiner lieben Rebecken, jnn ein Spiel Rheimweis gesetzt darinn, wie Christliche Eltern für ihr kinder, dieselben Gottseeliglichen im Ehestand zuuersorgen, Vnd die Kinder jnen hierinne zu folgen schuldig sind, fürnemlich angez(e)igt wird. Auch wie Gott solche sein werck vnd einsetzung wunderbarlich fördert vnd segnet, tröstlich vnd nutzbarlich zu lesen vnd zu hören durch Hans Tirolf zu Cala." (Druck: Wittemberg, MDXXXIX. 65 Blätter. 8°. Goedeke 2, 360. 361.) Das Wort „heyrating" des Ausgabsbuches könnte auf das ältere Stück deuten, weil das jüngere im Titel den Ausdruck „Hochzeit" hat. Auch Culmans Stück (von 1547) könnte es gewesen sein. — Mariae visitatio, der Spieltag, war ein Dienstag, der 2. Juli.

71. Rebelles.

1561: „Item dem Mgr. von der Comedia Rebelles zuagirn Trinitatis geben zur Erung 2½ fl." (AB. 32.) Irrig zum Jahre 1560: „Comedia reballas agirt trinitatis, gekost 2½ fl." (Krieg 70a.)

Die „Rebelles" des Georg Makropedius. Druck: Comicarum fabularum duae. Rebelles videlicet et Aluta. Busciducis 1535. Weitere Drucke: Coloniae 1540, Ratisbonae 1546. Der letztere wird für die Egerer Aufführung vorgelegen sein. — Magister, Leiter der Lateinschule, war damals Johann Goldhamer, der diese Stelle (die längste Function) durch 35 Jahre, von 1559 bis 1594, bekleidete. Er brachte, soweit es angemerkt ist, noch zwei weitere Stücke (vgl. Nr. 72 und 76) zur Aufführung; er rühmt sich des in seinem Briefe unter Nr. 75. — Trinitatis-Sonntag, 1. Juni.

72. Der reiche Mann und der arme Lazarus.

1565: „Item dem Mgr. Goldamer von der Comedia des Reichen Mans vnd Lazari, Suntags nach Nicomedij agirt, 8 sex., thut 8 fl. 32 kr." (AB. für 1565—66, 27.) „1565: Reichen mann Comedie gespielt, 2 fl. Verehrt." (Krieg 65a.)

Ueber Goldhamer s. die vorherg. Nr. — Wurde da wieder Krügingers Bearbeitung des Stoffes (siehe zu 1550) gespielt oder hat Goldhamer selbst das jetzige Spiel verfertigt? Das Züricher Spiel (v. 1540) und Funkelius Arbeit (v. 1551) bleiben wohl außer Betracht. — Sonntag nach Nikomed 1565 war der 3. Juni.

73. Der barmherzige Samaritaner.

1574: „Item vom Spil des, so vnter die Mörder gefallen, zu agirn Vererung geben 10 fl." (AB. 26. Einschließende Datirungen: Ostern $^{11}/_{4}$ und Georgi $^{23}/_{4}$.) („Den Spielman wie er unter die Mörder gefallen agirt, 10 fl. Verehrt." Krieg 87 a.)

Da Kriegelstein aus seiner Quelle falsch abgelesen haben wird, dürfte (nach der Fassung des Ausgabsbuches) an nichts anderes, als eine Bearbeitung des biblischen Stoffes vom barmherzigen Samaritaner zu denken sein. Eine bekannte, jedoch lateinische Bearbeitung dieser Erzählung ist von Petrus Papeus. (Drucke: „Samarites. Comoedia de Samaritano Evangelico." Coloniae. Joh. Gymnicus, 1539, 8°. Goedeke 2, 137, und: „De Samaritano Evangelico historia Petri Papei" in „Comoediae ac tragoediae aliquot ex novo et vetere testamento desumptae." Basileae, per Nic. Brylingerum. Anno M. D. XLI. Goedeke 2, 132.)

74. Stück eines Joachimsthalers.

1580: „Den 21. Octobris Anno ꝛc. 80... Einer Außm Thal. Deme ist seinem begeren nach Alhier seine Angegebne Commedien oder Tragedien Zuhalttenn, vnd zuagirn nachgelassen. Actum ut supra." (Stadtbuch f. 1579—80, 241 a.)

Das Stück bleibt natürlich unbekannt, ebenso der Joachimsthaler.

75. Alexander im Pflug.

1584: „Ehrnvhest (... ꝛc.) Herren, Demnach Clemens Steffan von Buchaw ein weltlich Gedicht vom Alexander im Pflug zu Spielen vorgenomen, Auch on mein vorwissen Etliche Schuelknaben darzu gebrauchen wollen, Hab Ichs Ihnen Aus vielen bedencklichen vrsachen, Sonderlich Aber darumb, das sie durch vppische böße Exempel der gemeinen Handtwercksporsch bey eim trunck, Abwesendt der praeceptorum, leichtlich geergert werden, meines erachtens billich verbothen, Dann ob Ich wol Geistliche Biblische oder Andere nutzliche Schöne Comaedien, meines tails niemals gehindert, Sondern mehrmals selbs Agirt, oder so Andere die muhe Auf sich genomen, nach meinem vormögen guetwillig befordert, Seint doch die Schuelknaben, wo nicht Einer auß meinen Collegis, Als Ihren praeceptoribus oder Kirchendiener Actor gewesen, niemals darzu vorliehen worden. Auf solches darf ernandter Spieler, dem von mir meine tag kein leid, Sondern vielmehr Allerley wolthaten, hölff, vnd

vorschub, wie er wol weisse, widerfahren, derselben gantz vorgessen, mit seinem gewönlichen hie vnd Anderswo bekandten gifftigen Lestermaul, nicht allein in der Stat Allenthalben bey Ehrlichen vnd Andern leutten, Sondern Auch in publico foro, in offendtlichen Gespiel durch Etliche viel darzu zusamengeflickte Teutsche Reim, der eins tails Allhier im Einschluß, Aber seines Ruemens, gröbere im fasß, mein, one sondern Ruhm zumelden, wol erhalten gerücht Antasten, Schmehen vnd schenden, vnd darinn mich einen Schmeichler, Jecken, Fiedler, Darum vnd was das mehr ist, sich Aber kegen mir einen Man, der Schafrieden machen kan, laut der wortt vnvorschembt nennen, vnd ob er zu vormeindter enttschuldigung vnd nichtigen behelff einvorleibte wortt Auf einen Andern deutten wolt, Jst es mit seines Spiels genossen, vnd Ehrlichen leutten vnd Auß Allen vmbstenden genuegsam zuerweißen, das ers von mir vorstanden vnd mir zu hon gemacht..... Als gelanget An E. E. vnd E. H. mein gehorsam dienstlich bitten, Sie wollen durch Jhr krefftig vorboth mer Angezogen weltlich Läppisch Lesterisch, Auch aus vormeldten vrsachen Abschaffen, Oder Aber, do solches Ja nicht zu erhalten, dem vnvorschembten Lestermaul ein scharff Gepieß einlegen, das er sich beygelegter vnd Anderer von mir vnvordienter Calumnien vnd Schmach offendtlich vnd gehaim entthalte, Auch Jhm wegen der Allbereit Außgegossenen, mit gebuerlicher Straff, Sintemal er durch vorgeloffenen Fall, nicht witziger worden, in Ernst belegen..... Datum Dienstag, Am Abend Johannis Baptistae Ao. 84. E. E. vnd E. H. Dienstwilliger gehorsamer M. Johan Goldamer Ludirector." (Auf beigelegtem Zettel stehen die beanständeten Verse Steffani's:)

„Man wirtts Anfangen vnnd volfuren,
Wider Aller Schmeichler Practicirn
Ob woll sich schön ein Davus [1]) fand
Der sich Vermeßen Vnderstand
Zu hindern Alexanders Gschicht.
Ging ihm doch solchs Von statten nicht!
Wir traffen An ein Andern man,
Der Auch Schaffrieden machen Khan.
Der Jeck Vermeint nicht, das hie wer
Ein fidler Anzutreffen mer.
Das Gluck Aber hat Buß ein geben,
Der Auch dem Davo Vberlegen." ꝛc.

1) So heißt der intriguante Diener in des Dichters Terenz „Andria", welches Stück Stephani übersetzt hatte. S. h.

— „Den 26. Junij Ao. ꝛc..... Magr. Joan Golthamer contra Clemens Steffan, poeten. Nach dem Poet ein weltlich gedicht zu agirn vorgenommen Vnd angestaltt, vnd Jn denselben wieder Jme, Magr., ein ern vorletzlich gedicht Zusamme klaubt, so doch weder hendt noch füß (hat), vnd zu rettung seiner ehren er, Mgr., einsehen gebetten, vnd ein E(rber) Rath nit befinden mögen, Das baide gegen einander wegen weitter vorbitterung Zu hörn, Als Jst Jme, poeten, sein vornemen abgelegtt vnd mit dem gespiel ferner Jnnen zu halten beuoln. Actum ut supra." (Stadtbuch f. 1583—84, 176 b.)

Das Stück, dessen weitere Aufführung, nachdem es bereits mindestens einmal gespielt worden war, vom Egerer Rathe untersagt wurde, ist bisher weder als Druck noch als Handschrift bekannt geworden, muß darum als neu aufgefundene Arbeit den anderen Clemens Stephani's hinzugefügt werden. Die Entdeckung kam zu spät, als daß ich sie Hrn. Dr. Wolkan auch für seinen Aufsatz über „Stephani Clemens" in der „Allg. deutschen Biographie" hätte abtreten können.

Clemens Stephani, etwa um 1530 zu Buchau geboren, studirte 1554 in Leipzig, kam dann nach Eger, substituirte 1558 einige Monate den Cantordienst an der Lateinschule, half sich dann als Privatlehrer fort, übernahm 1576 auf eine kurze Zeit eine Buchdruckerei und betrieb später einen Buchhandel. 1592 Mitte Februars starb er in Eger. Von ihm sind: „Historia von einer Königin aus Lamparden" (1551), Uebersetzungen der „Andria" und des „Eunuchus" von Terrenz (1554), letzteres Stück nur handschriftlich, „Cantiones sacrae" (1560), „Suavissimae et jucundissimae harmoniae" (1567, 2. Theil 1568), „Schöner außerlesener deutscher Psalm vnd anderer künstlicher Moteten vnd Geistlichen Lieder XX" (1568), „Cantiones triginta" (1568), „Geistliche Action", Drama (1568), „Satyra oder Baiorenspil mit fünff Personen, von einer Müllerin vnd jren Pfarrherr" (1568), „Beati omnes", Psalm in 17 Compositionen verschiedener Meister (1569), die Passion (1570),[1] die Beschreibung der „vor vnerhörten jämmerlichen Wassersnoth ... in Keyser-Carls Bad" (1582) und das nun hinzukommende Stück „Alexander im Pflug" (1584), dessen Handschrift verloren ist.

76. Jsaak und Rebekka.

1585: „Dem 18. Aprilis ist das gespiel von der Rebeca durch

1) Eine weitere, bisher unbekannte Arbeit. Vgl. Ausgabsbuch des Eg. Stadtarch. f. 1569—70, f. 29: „Dem Clementen" (Stephani hatte damals allein in Eger diesen Vornamen) „von der Passion zur Ernng 2 fl. 5 gr." (Juni 1570.)

herrn Johan Go(l)thamer, ludienderecter, gehalten worden." (Endres Baiers Tagebuch, gedr. in: Gradl, die Chroniken der Stadt Eger, Nr. 692.)

Ueber Golthamer vgl. Nr. 61. Uebersetzung der „Rebecca" Frischlins (1576)? oder Eigenbearbeitung des Stoffes durch den Egerer Rector? Wohl Letzteres. An andere Abfassungen (Brunners v. J. 1569) ist kaum zu denken.

77. Tugend und Lust.

1585: „Ehrnvheste, Erbare Vnd Hochweise großgunstige Herrn vnd förderer ..... Wissen sich .... Zuerynnern, Wie das spiel, so allgemeyner stat Vnd Schul Jugent alhier, Zu nutz Vnd besserung angeordenet, nunmehr ettlich mal In der schul Vnd deutzschem Hoff, Auch negst Vorgangenen sontag aufm Rathauß, In beysein Vnd kegenwart Eines .... Radts, auch Erbarn Gerichts, durch hierzu Verordenthe personen agirt Vnd gespielet worden, Gentzlichs Verhoffens, Es sal solch spiel frohmen Christlichen hertzen beheglich, Vnd wolgefellig, auch ohne frucht Vnd besserung Vieler, allerding nicht sein abgangen, Als dann E. E. Vnd Erb. W. sich ferner Zuentsinnen, Wie dieselbige, do anfenglich solch gedruckt spiel Ihrer E. Vnd E. W. Von mir offerirt Vnd praesentirt ist worden, gunstige nachlassung Vnd Zusage gethan, dasselbe publice, auf freyen offenen Marckt Zu agirn Vnd spielen Zulassen, Thue Ich hiemit E. E. Vnd Erb. W. derselben milden freundtlichen Zusage Vnd Vorgunstigung In Vnderthenikeit erynnern, Mit angeheffter bitt, solche Action, erst beschehenen Abschied nach, Wo es möglich, Vnd got der her auch schön Wetter bescheret, auf itzt kunftigen sontag Mir, Vnd meynen spiel Vorwanthen zuvorgunstigen, Wie dann auch dieselbigen personen, Vnd sonderlich die auß der Jungen Burgerschafft, so Ich zu solchem spiel furnemlich gebraucht, mit Vnd neben mir gleichfals bey Eynem Ernv. Hochw. Radt Vndertheniglich suchen, biten Vnd begern ..... Doch sal Ich E. E. Vnd Erb. W. auch das nicht Vorhalten, wie das Ich auß sondern bedencken, Vnd guten wolbedachten rath an solch gedruckt Spiel, noch, Inliegent, klein tractetlein oder Colloquium, so Vier Narrn miteynander halten, hinzu gemacht, Welches dann dem Achtbarn Vnd Wolgelarten hern M. Goldamer, meynem freundtlichen lieben hern Gevater, als Ichs Ihm, so wol, als das Vor gedruckte spiel, anfangs gewiesen, nicht Vbel gefallen. Ja, hat mir auch noch selbst ettliche Ding Weytleufftiger zusetzen, anleitung gegeben, Do es nun E. E. Vnd E. W., welche es Vnbeschwehrt, hiemit wollen vorlesen, nicht entkegen oder bedencklich, Wil Ich solch

füglich Narrn ſpiel gleichfals, Wie auf dem Tantzboden [1]) beſchehen, auf freyen öffentlichen Marckte auch mit einbringen Vnd ergehen laſſen, damit alſo die liebe Erbare Burgerſchafft, Vnd ſönderlich meyne großgunſtige gebietende hern ein E. Hochw. Radt, gleich als In eynem frölichen gelechter Vnd Ehrlichen beſchehenen ſcherz Von Vns ſpielperſonen, da es ſunſt Im Ende dieſes Spiels Was trawrig Vnd ſtille pflegt Zuzugehen, mögen abſchehen Vnd hingelaſſen werden, Befinden aber meyne hern E. E. Hochw. Radt entweder In dieſem, oder aber auch Im gedruckten Spiel eynigen mangel oder nachdencken, bin Ich Vnterthenigs gentzlichs erbietens, ſolches, als der Autor willig zu corrigirn, Vnd mich dißfalls nach meynen hern Einem Ernv. Erb. Hochw. Radt, nach derſelben befehlich Vnd guten bedencken Vnderthenig zurichten, E. E. Vnd Erb. W. hierauf göttlichen gnadenſchutz trewlich befohlen, Gunſtigs Vnabſchlegigs beſcheidts Vnd Zulaſſung beyneben Vnderthenigſt bittendt. Actum In Eger den 2. VIIbris Anno LXXXV | E. E. | Vnd | Erb. W. | Vndertheniger, willige Diener, Daniel Betulius | art. Bac. Cantor | doſelbſt." (Akt im Eg. Stadtarch.) — 1585: „Den 23. Julij Ao. 85..... Daniel Betulius Cantor Alhier. Nachdem Betulius Cantor, der Jugendt zum Peſtenn de Virtute et Voluptate, Eine Comedia Teutzſch In Carmina geſtellet vnd ſolches Einem Erb. Rath vnd Gericht Alhier dedicirt, Iſt Jme Zu Ergötzung deſſelben, vnd ſeiner bemuhung 10. Tahler verehrung, dann, vf ſein Cantoris bittenn, Jhme diſe Comedia vmb nechſt Kohmendt Michaelis ditz Jnſtenden 85. Jars Zuhaltten vff offnen freyen Marckh nachgelaſſen vnd bewilligt. Actum ut supra." (Stadtbuch f. 1585—87, 42 b, 43 a.)

Betulius gibt ſich ausdrücklich als Autor auch des Hauptſpieles, nicht nur des Narrengeſpräches aus. Wenn das (wohl um 1585, vielleicht 1584) gedruckte Stück erhalten wäre, könnte man entſcheiden, was er aus früheren Bearbeitungen des Vorwurfes ſeines Stückes benützte, wenn nicht einfach überſetzte. Es gibt nämlich zwei dem Titel nach ſehr ähnliche Dramen und zwar des Nürnberger, ſpäter Wiener Benediktinerprieſters Benedicti Chelidonii „Voluptatis cum virtute disceptatio" (Impressum Viennae P. per Jo. Singrenium. 1515. 16 Bl. 4°. Vgl. Goedeke 2, 132) und des Dortmunder Geiſtlichen Jacobi Scoepperi „Voluptatis ac Virtutis Pugna. Comoedia tragica et nova et pia." (Coloniae, excudebat Mart. Gymnicus. 1546. 8°. Vgl. Goedeke 2, 138.) — „Item dem Cantorj alhie wegen der Comedien, Virtus et Voluptas intitulirt,

1) Derſelbe befand ſich auf der Burg.

deutzsch, meinen herren verert, ge(schenkt) 12 fl. 28 gr." (AB. f. 1584—85, 36. Zwischen 22. u. 25. Juli 1585.) „Item dem Cantorj das Spiel vfm Marckt zu agirn geben 7 fl. 28 gr. Item dem Cantor furs herolts habit, Im Spiel braucht, geben 1 fl." (Ebenda 38.)

78. Ein Narrenspiel.

Colloquium illorum, | qui sustinent partes | Morionu(m).[a] Finito Epilogo | exclamat |

I. Mori — Hallt Inn, ir pfeiffer, thut gemach
Wir han noch furzubringen ein sach:
Ein frembder Narr ist offt in kreiß
Rein kohmen, wie ein Jeder weiß,
Hat sich viel vnfugs vntterfangn,
Doch beyneben vns stett entgangn,
Vnd ob wir wol gleichfals als Er
Grose Narrn sindt, Ich, Du vnd Der,
So wolten wir doch nur gern kenn
Vnser gselschafft, vnd hören nenn
Von wann Er wer, vnd wie Er hiß
Vnd warauf Er sich doch verliß
Das Er so grob wer rein getretten
Ohngefordert vnd vngebeten, (c)
Vorziht derwegen noch ein kleinß.
Ihr gsellen gut werdt mit mir eins
Zu suchen Ihn, auf diesem plan,
Was gilts, wir wollen Ihn noch fahn.

Ander Narr: — Sieh, sieh, dort juckt er gleich herfür,

Erste Narr: — Laufft eyllent zu, greifft Ihn mit mir,
hic reliqui moriones capiunt | aduentitium illum.
kohm Bruder, tritt mit fur gericht,

Frembde Narr: — Wie führt ihr mich Ihr bösewicht
Wer gnug, wenn ich gestohlen hett?
Seht da, wil mit Euch thun ein wettb,
Welcher der gröste Narr mag sein (d)
Ich oder Ihr?

Dritte Narr: — Wie köhmstu rein?
Sag an, wer dich gefodert hat?

Frembde Narr: — Diß ist in ein frey offne statt,
Dazu, halt Ich mich zu meins gleichn.

Erste Narr: — Warümb thetst dann so vmbher schleichn
Vnd tratst nicht bald zu vnsern Ordn.

Frembde Narr: — Meynt Ihr, das ich wer klüger wordn?

Ander Narr: Ja traun, weiſſt nicht, wer ſich geſellt
Zu groſen Herrn, von dem man hellt,
Wir handeln ſtett, vnd geben vmb e
Mit glertn leutte, die leng vnd krüm,
Soltn wir dann auch nicht was ſtudirn,
Vnd in der grobheit procedirn?

Frembde Narr: Seht alle her, bin wol ſo weyt
Geweſſt, als ihr all dreye ſeidt,

Erſte Narr: Sey wol! Wo haſtu dann ſtaudirt?

Frembde Narr: Alles zuſagn mir nicht gebürt,
Allein, zu Jncolſtat Jch war
Wol bey eym gantzen Viertel iar,
Vnd zu Pariß gantzer 6 wochn
Da hat mich alle kunſt durchkrochn
Es hat trawn auch nicht katzen da
Wie prophetirn ſie, Mein Ja! f

Dritte Narr: Wie thuſt ſo ſeltzam gberd verführn?
Was thun ſie dann wol proñtirn?
iam seruatur decorum personae,
in corrumpendis vocabulis.

Frembde Narr: Prophetiren? Prophetiren?
Johannis de Galaudria
Vnd parualum localia.
Auch hort Jch animal hortus
Desgleichen Albertus magnus
Dormi securis bey der nacht.

Erſte Narr: Der Narr vns noch närriſcher macht.

Ander Narr: Was haſt dann mehr alda ſtudirt, g
Der Narr vns ſchier alle verführt.

Frembder Narr: Jch hab gehört Huttichius
Vnd Magiſter Laurentius
Terentius, Oſſidius
de Mur. vnd Aule Gellius,
Jn ſumm; bett leicht gepromouirt
Jn ſtockfiſch.

Dritte Narr: Das heiſſt obſeruirt
Proſodiam. Wie thut er lachn
Der Eſel. kanſt auch Vers machn?

Frembde Narr: Wenn michs dann Encker einer hiß.

Erſte Narr: Mein, weil du ein poet wilſt ſein h
So muſtu auch verſtehn latein.

Frembde Narr: küchn, kellr latein ich wol verſteh,
et examen praesentiens, nult
sese clam subducere.

Erſte Narr: Wo wilſtu hin, her zu vns geh!
Dritte Narr: Lieber, was heißt wol ein bratſpiß?
Frembde Narr: Das weiß ich traun nicht ſo gewiß.
Ander Narr: Veru, lateyniſch bratſpiß heiſſt,
Doch ſag mir das vor allermeiſt,
Wie wirdt veru geſchrieben recht? (i)
Frembde Narr: Mit einem F mans ſchreiben möcht.
Erſte Narr: Ich mein, das iſt ein Doctors Man,
Glaub nicht, das Er recht leſen kan.
Ander Narr: Noch eins: was heiſſt wol j bier zappen?
Frembde Narr: Schenckt mir zuuor, darnach wirdts klappen,
Dann, mein latein nicht eher kömpt:
Ich ſauff dann vor recht vnd geſchwind.
Ander Narr: Spina, ein bierzapff wirdt genant, (k)
Ein ſolcher Zapf biſt auch zuhandt.
Erſte Narr: kohm her geſel, wir wolln dich pritzſchn
Vnd dir die kunſt redlich zuklitzſchn
Solſtu dich vntter ſolche Leut,
Die da (got lob) erſchienen heut,
Hermachen, vnd zugleich verſtörn
Das ſpiel, das man offt nichts konnt hörn;
kohm her, vnd leg dich auf die banck.
Ihr gſellen, ſingt mir nach den gſangk:
hîc poenas dat suae audaciae et temeritatis.
Alſo thuts gehn dem Narrn, der tritt
In kreiß rein, doch gebeten nitt,
Der ſich wil rhümen groſſer kunſt (l)
Welchs doch nichts iſt, dann blauer Dunſt,
Der eh darff von Versmachen ſagn
Als das Er nur mag recht eriagn
Das Einig wortt, waß bratſpiß heiß.
Dritte Narr: Halt Inn, Er thut ein groſen ſchmeiß.
interim aufugit.
Erſte Narr: Wer wär der, der Ihn lauffen liß
O halt, das Euch beſteh die drüß.
Ander Narr: kompts all, wir wollen Ihm | nachlauffen.
Erſte Narr: So laufft, Mögt wir Ihn wiedr eriagn.
et ita omnes simul aufugiunt. Ac dimittitur coctus Spectatorum.

F I N I S.

Als Verfaſſer dieſes Narrenſpiels, das nur als Handſchrift in unſerem, dem einzigen Manuſkripte erhalten iſt, und des größeren Schauſpieles, das wohl gedruckt wurde, aber heute nicht mehr bekannt iſt, nennt

sich Daniel Betulius. Derselbe war aus Wunsiedl [1]) und dürfte um 1550 geboren worden sein. Als „Daniel Birkner von Wunsiedl" bewarb er sich Anfang 1578 um das Kantorat der Lateinschule in Eger, wurde vom Rathe seinem Mitbewerber vorgezogen und bestellt; seitdem führte er seinen eigentlichen Namen (Birkner, d. h. von Birk; Birk heißt ein Dorf bei Wunsiedl) in latinisierter Form als Betulius. Da er theologische Studien hatte, wurde er 1591 Pfarrer in der Egerer Filiale Trebendorf, bleibt als Kondiakon in der Stadt und hielt daselbst die Freitagspredigten. Das fiel ihm (wohl wegen Kränklichkeit und bei der Entfernung Trebendorfs von Eger) schwer und man berief ihn am 11. Mai 1601 zu einer Probepredigt für die erledigte große Pfarre Frauenreut, die er am 29. Mai auch erhielt. Leider überfiel ihn bald darauf eine Geisteskrankheit („Melancholie") und er stürzte sich (Anfangs 1604) in einem unbewachten Augenblicke in den Ziehbrunnen des Pfarrhofes; wohl noch lebend herausgezogen, war er doch geistig todt seit dieser Zeit und auch körperlich krank. Sein gleichnamiger Sohn, Daniel Betulius der jüngere, wurde, damit die Familie ihren Lebensunterhalt habe, als Substitut für ihn bestellt. Am 7. April 1609 erlöste endlich der Tod den Leidenden. Auf Bitten der Witwe behielt ihr Sohn noch einige Zeit die Verwesung der Pfarre und die reicheren Einkünfte. Erst im Mai 1611 mußte Daniel Betulius jun. von Frauenreut abziehen und wurde, um von unten auf zu dienen, zur kleineren Pfarre Nebanitz befördert, nicht ohne Kampf, da ihn der Superintendent (Mag. Georg Renner) beschuldigte, daß er „allerhand practicirisch Simonisch Wesen gebrauche". Er verblieb nicht lange auf diesem Posten; auf Drängen der zwei Herrschaften auf Wildstein (von Trauttenberg und von Wirsberg) bestätigte ihn der Rath Egers schon am 16. Oktober 1613 als Pfarrer für Wildstein. Sein jüngerer Bruder, Johann Ludwig, studirte zwischen 1611 und 1614 in Wittenberg gleichfalls Theologie und wurde später Pfarrer in Neukirchen

1. Gegenüber der bestimmten Angabe des (gleichzeitig geschriebenen) Stadtbuches („Daniel Petulius von Wonsiedl. Ist vf heutt zu ein Cantor In die Schul vf vnd angenommen". Stadb. f. 1577—79, fol. 73 b zum 24. März 1578. Den deutschen Namen gibt das Ausgabsbuch f. 1578—79, f. 163: „Item dem Cantorj Daniel Birckner sein Quartal Trinitatis 3 fl.") kann Sal. Grubers Chronik nicht aufkommen, wenn sie (p. 330) schreibt „Daniel Betbulius Stolbergensis," nachdem sie (p. 350) auch einen vorhergehenden Kondiakon „Klemens Raichius Stohlbergensis" nennt. Diese Heimatsangabe kann sicher nur in Folge von Verwirrung bei Anführung der Kondiakone zu Betulius. Die oben erwähnten mundartlichen Belege, besonders das „enker" weisen den Verfasser entschieden nicht nach Sachsen, sondern stimmen zur Wunsiedler Herkunft.

bei Wallhof (Bezirk Wildstein), zwei Stunden von seinem Bruder entfernt. Als dieser Strich, die Herrschaft Wallhof i. J. 1625 wieder zum katholischen Glauben zurückkehren mußte, gieng der Exilirte nach Eger, dessen Rath ihm am 19. April d. J. den Aufenthalt gestattete. Hier in der Stadt predigte er statt eines Standesgenossen mehrmals; eine solche Predigt, am 13. Oktober 1624 in der Pfarrkirche gehalten, gab er dann mit Zusätzen im Drucke heraus unter dem Titel: „Capernaum Christianopolis ... Von der Welt- und Himmelsstadt, insonderheit aber von der Geistlichen Gnadenstadt der Christlichen Kirchen ... Gedruckt zu Nürnberg, bei Simon Halbmayern. M.DC.XXVI" kl. 4° 71 Seiten (Exemplar in der Egerer Stadtbibliothek.) Im Jahre 1628 mußte er, da die Rekatholisirung Egers in Angriff genommen wurde, von hier fort, wie auch sein Bruder Daniel Ende Jäner die Schlüssel seiner Kirche ausliefern und von Wildstein ziehen mußte. Letzterem aber war inzwischen, am 25. April 1626, ein Sohn Siegmund geboren worden, welcher dereinst als geistiger Erbe des Großvaters auftreten sollte — Siegmund Betulius, bekannter unter dem rückverdeutschten Namen Siegmund von Birken.

Anmerkungen. 19: juckt=guckt. Mundartlich ist im Gegentheile g für anlautendes j. Durch eine Art Widerstand gegen den mundartlichen Brauch wurden (besonders in älterer Zeit) bei der Absicht, schriftdeutsch zu sprechen auch echte g (gleichsam als verkappte j verdächtig) in j überführt. — 27: gefodert — Ausfall des r in diesem Worte ist auch im Egerländischen Regel. — 30: warümb — ümb (wenn mit den Strichelchen wirklich ein Umlaut angedeutet sein soll) entspräche egerl. imm (ümm) für um. — 30: vmbher — herum. Die Umstellung von herum — hinum, heran — hinan, herauf, hinauf und allen anderen hergehörigen Fällen ist gleichfalls egerländisch. — 35: vmb: krüm, der Reim wiese auf wirklich gehörten Umlaut (vgl. Vers 30). — 41: staudirt — spöttische Vermengung von studieren mit Staude, gleichsam hinter der Staude (wie ähnlich hinter dem Zaune) lernen, bez. sich aufhalten. Auch Stephani braucht in der Satyra „Staudent". — 48: Ja — zweisilbig, der Katzenschrei in Laute gebracht. — 63: de Mur — wohl de amore (Ovids bekanntes Gedicht). 67: eine Härte im Texte; es sollte Verse heißen. — 68: Enker = Euer, egerl. enka, alte dualform. — 77. 78: recht: möcht. Der Reim spricht dafür, daß möchte schon damals so oder fast so wie heute in der Mundart gesprochen wird = egerl. mächt. — 81: zappen. Sichtlich nur des Reimes wegen. Weiter unten heißt es Zapfen. — 83. 84: kömpt (d. h. egerl. künnt) im Reim auf geschwind. — 100: eriagn = erjagen, erhaschen. — 102: schmeiß d. i. Wurf, Sprung; er schmeißt die Beine. — 104: dass euch bestehe die drüse, eine Verwünschung. Ähnliche, mit drüs verbundene Formeln braucht besonders Clem. Stephani.

79. Susanna.

1599. „Den 4. Julij Ao. etc. 99. Cantor vff der Schulen. Ist vff sein Suppliciren, damitt er die Comediam Susannae könne vfm

Schloß oder der Burgk agirn, anderhalb Schockk pretter, wie auch etzliche schranken dohin zu schaffen gewilligtt. Actum ut supra." (Stadtbuch für 1598—99, 133 b.)

Cantor war 1599 Bartholomäus Hermann von Penig in Sachsen, der diese Stellung von 1591 bis 1610 inne hatte, dann resignirte, aber noch bis 1612, in welchem Jahre er einen Ruf nach Reichenbach bekam, in Eger blieb. Siehe Nr. 71. — Welche von den bis 1591 erfolgten Bearbeitungen der Erzählung von Susanna gemeint ist (außer Rebhuhn haben noch Susanna-Stücke geliefert: Sixt. Birck 1532, Nik. Frischlin (lateinisch) 1578, Stöckel 1559), bleibt ungewiß; am wahrscheinlichsten wäre an die Wittenberger Bearbeitung des Stöckl zu denken. Allem Vermuthen nach hat aber Hermann den Entwurf selbständig bearbeitet.

80. Horatier und Curiatier.

1607: „Den 8. Junij . . . Comaedia. Demnach der Herr Ambtsträger referirt, das der Cantor vnd ettliche Junge burger vfn sontag vber 14 tag [1]) eine comaediam von dem (streitt, durchstrichen, darüber:) kampff, so die 3. Horatii, vnd die drey Curiatii, vmb der Stad Rom vnd Alba freyheit miteinander gehaltten, vf der Burgkh zuhaltten, bey Jn ansuchung gethan, Vnd ein E(rber) Rath befunden, das die Jugent dadurch zu Mannlicher tugent mag aufgemuntert werden, Alß ist diß sein suchen allso bewilligt worden. Actum ut supra." (Stadtbuch f. 1607, 78 b.)

Es kommen drei, bezw. zwei Stücke in Frage: Zunächst des Hans Sachs „Tragedi die sechs Kempfer" (1549 Juli 1. Goedeke 2, 427), dann des Trabanten Georg Zucz dem vorigen Autor entlehnte und als eigenes ausgegebene Stück „Von den sechs streitbaren kempffern zu Rom" (durch Georgium Lucium 1579), zuletzt „Eine wahrhafftige lustige vnd schöne Histori, vom Kampff zwüschen den Römeren vnd denen von Alba, zogen vß dem Tito Livio, vnnd durch Georg Gotthardten Burger zu Soloturn in rymen gestelt" (Gedr. zu Bern 1584). Für das erste Stück sprächen die zahlreichen Verbindungen zwischen Eger und Nürnberg, dagegen das Alter des Stückes, das, 1549 gedichtet, erst 1607 in Eger zur Aufführung gekommen wäre. Mit Wien (Lutz widmet sein Stück dem Erzherzog Ferdinand) hatte die Stadt wohl auch viele Verbindungen. Gegen das dritte wäre der schweizerische Dialect, für dasselbe die Zeitnähe in Betracht zu führen. — Cantor war noch Barth. Hermann.

1) 24. Juni, Johannis.

81. Judicium Salomonis.

1610: „Ehrenvheſter . . . Herr Burgermeiſter, Ewer Ehrnv. vnd Hochw. wolt ich vnterthenig vnd demutig anſuchend nicht bergen, das ich vorlangſt vor dieſer Zeit vorgehabt, die Comoediam de judicio Salomonis mit etlichen Burgern vnd Burger's Söhnen alhie mit vorhergehender erlaubnuß vnd gefallen eines Ehrnvheſten Raths zu agiren, hat mich aber allerley Vnlegenheit dauon verhindert. Weil ich aber itzo neben Hanſen Schaffern vnd Greger Bawern, die mir darzu behulflich, ſolche füglich ins werck zuſetzen willens; Als gelangt an Ewer Ehrnv. vnd Hochw. mein vnterthenig vnd hochfleiſſig bitten, dieſelbe wollen mir ſolche alhie vfm Schloſſe, wie vor dieſem geſchehen, zu agiren hochgunſtig erlauben, . . . gentzlich hoffende, weil die Comaedi an ihr ſelbſt ſchön vnd Herrlich, ſämptlich ein Ehrnv. Rath vnd gemeine Burgerſchafft ſollen darob zufrieden ſein vnd ein gefallen daran tragen. Diß wil ich in vnterthenigkeit mit ſchuldigen möglichen dienſten mich danckbar zuerzeigen höchſtes fleiſſes trewlich inngedenck ſein. Eger 25 July 1610. E. Ehrnv. vnd hochw. vntertheniger w. d. Barthel Herman." (Akt im Egerer Stadtarch.)

„Mitwochs, den 28. Julij Ao. 1610 . . . . . Barttlme Herman. Deſſen ſuchen, eine Comaediam de judicio Salomonis Zuagirn Jhme Zuuergunſtigen, hat man, bey ietzigen widerwerttigen Zuſtand, vnd (widerwerttigen, durchſtrichen) leufften, Zu bedenckhen genommen. Actum et supra." (Stadtbuch f. 1609—10, 178 b.)

Barth. Hermann hatte in dieſem Jahre als Cantor reſignirt. Vgl. Nr. 69.

Das Stück ſcheint nicht ſeine eigene Arbeit geweſen zu ſein; vielleicht war es die Komödie des Hans Sachs (v. J. 1551).

82. Andreas und Bancban.

1629: „Es haben E. E. vnnd Hochw. Getreue Informatores Juventutis jeder Zeit dahin geſehen, wie dieſelbe durch bequeme mittel vnnd vorgeſtelte Herliche exempel zur pietet eloquentz vnnd gueten ſitten angewißen werden möchte. Wann dann wir vnß In dergleichen auch Zu exerciren bedacht, Alls haben wir mit Vorbewuſt E. E. vnnd Hochw. eine Chriſtliche Comaediam, Mit 12 Perſonen, Andreaß der Vngeriſch König, mit Bancbano ſeinem getreuen Stadthaltter, Zue Agiren vorgenommen. Gelanget demnach an E. E. vnnd Hochw. vnſer Gehohrſahmes, Demütiges, Hochfleißiges Bitten, Dieſelben wollen günſtig geruhen, dieße vnſere

guete Intention Zue promoviren, vnnd weil wir solche Vnßere Comaediam ohn alle heidnische vnnd vngezimbliche Ergernuß, in aller Zucht vnnd reverentz Jedermenniglichen Vor Augen stellen wollen, einen raumb in dero Purgk, vmb die gebühr Vergünstigen. Welches vmb E. E. vnnd Hochw. nach vnßern geringen Vermögen, hinwiederumb zu bedienen Jedertzeit Beflißen Verbleiben. E. E. vnnd Hochw. Gehorsahme vnderthenige Christoff Fleischman m. pr. Jacob Birckner m. pr." Auf dem Rücken: „Praesentirt den 25. 7bris Annj 1629." (Akt im Egerer Stadtarchiv.)

„Item dem Thorhüter, so vf der Burgk bei der Comöedij gehaitzt vnd Zusambgebutzet 15 kr." (AB. 48. Einschließende Daten: 9. und 11. Dec.)

Ein Stück des Hans Sachs: „Eine tragedi, mit zwölff personen zu spielen: Andreas der ungarisch könig, mit Banchano, seinem getrewen statthalter." (Datiert 1561, Dez. 17. Goedeke 2, 434.) — Fleischmann und Birkner waren Schulhalter. Ersterer könnte ein Bruder Wolf Fleischmanns (1611 Subdiakon in Eger, 1617 Pfarrer in Maiersgrün) sein; ob Birkner mit den Betulius verwandt ist (nicht theologisch gebildeter, deshalb an die deutsche Namensform gebundener Sohn des alten Daniel) kann ich nicht finden.

83. Recitationen.

1630: „Am Fronleichnams Tage hat mann allen Handwerken bei Straffe gebotten mit der Processiion zu gehen . . . 1te Bühne war bei Hrn. Bürgermeister Junker, wurde aufgeführt die Hagar, welche Abraham Verstoßen, die in die Wüste gewandert etc., zuerst Lateinisch, darnach durch die Knaben teutsch. 2te Bühne beim Rathhauß, wie Abel und Cain geopfert, und des Abels Opfer Von Feuer Verzehret worden. 3te Bühne am Roßmarck, wie Abraham seinen Sohn opffern wollte. 4te Bühne bei Hrn. Vetterl, eine heidnische Geschichte Von Dyonisio." (Krieg 124 a b.) — „Am Heyl. Frohnleichnahmbs Tag . . . . seynd auch bey Herrn Bmr. Paul Juncker, beym Rathhauß, auf den Roßmarckh, und Herrn Vätterl Altär, und Bühnen aufgerichtet worden, worauf die Knaben recitiret." (Rathschron. 352 a.)

84. Die Geburt Christi.

1631: „12. Jenner haben die Jesuiter eine Comedia Von der Geburth Cristi in der Pfar kirche gehalten." (Krieg 125 b.) Vgl. Rathschronik 353 a.

Ein Versuch der Erneuerung der Weihnachtsspiele, der (nach dieser einzigen Aufführung) mißglückte, da der naive und ergreifende Volkston dem Fabrikat der Jesuiten natürlich fehlte.

85. Die keusche Susanna.

1637: „Mitwochs den 14. Junij Ao. 1637. — Mathäus Vsener, gebürtig von Lindlohe auß der Marckht, bitet, Ihm zuuorgünstigen, daſz er ein Comoedia von der Keiſchen Susanna agiren mög, vnd ist bewilliget worden, soll ober contrà Religionem nichts agiren." (Stadtb. für 1636—37, fol. 198 a.)

Jedenfalls eigene Bearbeitung des Susannen-Stoffes.

86. Unbenannte Komödie.

1638: „Montagß den 20. Decembriß Anno 1638. — Matheß König hat Ein Teutsche Comediam Componirt, bit zuuerwilligen, daß Erß möchte durch die Knaben agirn lassen, vnd ist abgeschlagen worden." (Stadtbuch f. 1637—41, f. 141 b.)

Mathäus König, der Verfasser dieses bis jetzt unbekannten und bei Nichtaufführung auch kaum zum Drucke gelangten Spieles, war (nach demselben Stadtb. fol. 170 b. zum 25. Mai 1639) „Schulhalter" (Inhaber einer deutschen Schule) in Eger.

87. Unbenanntes Schauspiel.

1664: „Den 23. Februarij, Sambstag vor der Faßnacht abends kamen Jhro Churfürstl. Durchl. zu Sachßen, Johann Georg der 2te mit 500 Pferden alhier an . . . . . den 24. dito fuhre der Chur-Fürst auf das Rathhauß, alda von denen Jesuiten eine schöne Commedie gespiehlet worden." (Rathschron. fol. 415 a. Aehnlich berichtet Grassolds Chronik. Schmid 111 setzt irrig den Besuch und die Aufführung in das Jahr 1663 und auf den 23. Feber.)

88. Apollo und Mars.

„1673 am 10. Mai, als der kaiserliche Obergeneral Herzog von Bourneville nach Eger kam und das Jesuiten-Collegium besuchte, bewillkommten ihn dort die Gymnasiasten durch Aufführung einer symbolischen Handlung (Apollo im Chore der Musen und Nymphen erquickt den müden Kriegsgott Mars, der unter dem Schatten eines Baumes im Monate Mai einige Zeit ausruht." (So bei Schmid 111 ohne Quellenangabe.)

89. Unbenanntes Stück.

1673 führten die Studenten unter Leitung ihrer Lehrer, der Jesuiten „im Monate August vor dem in Eger weilenden Kaiser Leopold I. eine Comoedie auf". (Schmid 111 ohne Quellenangabe.)

Die Jesuitendramen zeigen — wie hier bemerkt sei — ein starkes Zurücksinken der Entwicklung des Theaters an. Gefeilter in der Form, wollten diese Stücke Allegorie, Mystik und nackte Tendenz einseitiger Richtung in das geistige Leben einführen und den germanischen Volksgeist durch Fremdes ersticken. Die Handlung verwandelt sich mehr und mehr zur salbadernden Belehrung. Echte Kunst lag ja dem ganzen Jesuitismus fern; durch Aufführung von Spielen versuchte man nur, den Vergleich der neuen Schule mit der alten (des 16. Jahrhunderts) nicht gar zu sehr zu Ungunsten der ersteren ausfallen zu lassen. Die ganzen Aufführungen lateinischer Schauspiele und Concitationen sollten nur den Aeltern wie den Schülern Sand in die Augen streuen. (Vgl. J. Kelle, Die Jesuitengymnasien in Oesterreich, Prag 1873, Seite 85.)

90. Gelegenheitsstück.

1691 wird „bekannt, daß die Gymnasialjugend dem Grafen Anton Johann von Nostitz wegen dessen am schwedischen Hofe glücklich vollbrachten Gesandtschaft bei einem Besuche des Collegiums (? — wohl des Gymnasiums) durch eine Gelegenheitsvorstellung gratulirten, woran dieser so sehr Gefallen fand, daß er hundert Thaler zum Ankauf (? von Büchern?) für wohlverdiente Studirende an die Jesuiten übersandte." (So bei Schmid 111 ohne Quellenangabe.)

91. Sct. Vincentius.

1694: „Den 6. dito (December), alß am Fest S. Nicolai seynd die Reliquien des Heyligen Vincentij Römischen Martyrers auß der Rathhauß Capellen in die Pfarrkirchen getragen worden, und zwar zuvor ist eine Comedie vorn Rathhauß gehalten worden, nach welcher die Procession auß den Rathhauß ausgangen." (Rathschron. 460 a.)

Diese Reliquien wurden dem Egerer Rathe von Kardinal Kollonitz gelegentlich des Erkaufes des sog. Deutschen Hauses (ehem. Hofes des deutschen Ordens, dann im Besitze der Malteser) verehrt. — Ausführlicheres über dieses aufgeführte Stück bringt Sal. Grubers Chronik (p. 583—585): „An den Fest selbsten hat sich gleich bey Anbrechenden Tage sowohl das Stadt als land Volk aus allen Kirchspielen in grosser Menge in alhiesiger

Pfarr Kirche versamlet, und nach gehaltener Fruh-Meß und Fruh-Predig, ist solches von da aus processionaliter hinauf vor das Rathhauß gezogen; es ware aber bey diesen ein Theatrum, oder Schau bühne aufgerichtet, und auf solcher von der alhier studirenden Jugend dem versamleten Volke eine kleine Comoedi in teutscher sprache vorgestellet, dero Innhalt ware folgender: I. Aufzug. Das christliche Rom rühmet deren alten Christen helteumuth als welche so ritterlich, und in so grosser Menge den Christlichen glauben durch allerley Marter gattung verfochten, das Römische gebiethe mit ihrem blute befruchtet, und ihren gebeinen geheiliget haben. II. Aufzug. Die Seelen deren heiligen Martyer frohlocken ob ihrer ewigen glückseeligkeit, erinnern doch dabey, wie ihre gebeiner in denen Römischen Freydhöfen und Krufften schon so viele Jahre unbekannter liegen, verlangen aufgehoben und denen Christen zum besten in alle länder vertheilet zu werden, welches zu bewerkstelligen der römischen Clerysey anbefohlen wird. III. Aufzug. Diese füllet das Apostolische Sacrarium oder Heiligthums Kamer mit aus unterschiedlichen Freydhöfen erhobenen Heiligen-leibern an, welche der Römische Stuhl unterschiedlich geistlich- und weltlichen Ständen, und Städten vertheilet; Ihro hochfürstliche Eminenz dem Herrn Kardinal von Kollonitz kommet der leib des heil. Martyrers Vinzentij zu Theil, ¡welche (sic!) seine Eminenz der Stadt Eger verehret IV. Aufzug. Die länder, Berge und Wälder, Felsen und Bäume, durch welche der heilige leib des heil. Vincentij geführet wird, frolocken und erfreuen sich wegen eines so werthen Gastes Ankunfft und durchzuge, begleiden ihm mit singen, Tanzen, und dergleichen Jubelzeichen bis an ihre gränze. V. Aufzug. Eger machet Anstalt einen so heiligen gast zu empfangen, ruffet alle heilige Stadt Patronen, und deren Innwohner Schutz Engel zusamen, den heil. Vincentium zu bewilkommen. VI. Aufzug. Das Egerische Rathhauß saget dem heil. Vincentio demüthigen Danck, daß er in alldasiger capell einige zeit gewohnet hat, bittet um Seegen, Schutz und Schirm für sich und die ganze Bürgerschafft, ermahnet auch alle, daß sie nicht allein an den heutigen Tag die heil. Reliquien mit gröster Andacht begleiden, sondern auch hinfüro zu ewigen zeiten den heil. Vincentium als ihren Schutz Patron verehren sollen." (Nach dem Originale. Bei Schmid 111, 112 mit etlichen Schreibirrungen.)

92. Der heil. Quirin.

1715: „Prodigiosa Mutatis Dexterae Excelsi E Saulis Paulos, E Lapidibus Filios Abrahae exsuscitantis, In Divo Quirino, Infensissimo prius Ecclesiae Hoste, Glorioso demum Christi Martyre, Sce-

nice expressa A Studiosa Facultatis Poëticae Iuventute, in Gymnasio Soc. Jesu Egrae, Anno 1715. Mense Junio Die 17. Wunderthätige Veränderung | der rechten GOttes-Hand | Welche Nicht minder auß Saulo einen Paulum | Als Auß Steinen | Kinder Abrahams erwecken vermag: In dem Heil. Quirino | Ehe zuvor abgesagten Feind der Christlichen Kirchen | dann aber glorreichen Blut-Zeugen Christi | Aufs neue vorbewiesen." (Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchivs. Vgl. Schmid 112 a.) Eger | druckts Johann Frantz Fritsch. Fol. 4 Seiten.

Inhalt wie Scenirung — beide sind auf diesem, wie auf den folgenden Theaterzetteln angeführt — werden auf den Seiten 2—4 lateinisch und deutsch wiedergegeben. Das „Argumentum" sagt: „Unter des Kayserß Hadriani Trajani Regierung hat die Kirchen Christi einen solchen Sturm erfahren | daß so gar der Oberste Kirchen-Hi[rt Alexan] der | und Hermes der Stadthalter in Rom von Aureliano wegen de[s christ]lichen Glaubens in evsene Band gelegt | und dem Zunfftmeister Quirinus | e[inem] außerlesenen Christen-Feind zu bewahren anvertrauet worden. Dieser [damit] er beyde | insonderheit aber den Hermes von Christo abwendete | wendet al[le Mittel] an; wird aber wieder alles verhoffen selber dahin gebracht | daß er sein Hey[denthum] verschwöret | und auß Feind ein Freund der Christen wird | durch ged[oppelte] Wunder darzu beweget: eines | daß er den Alexander und Hermes | in [abgeson]derten Gefängnüßen angefesselt | zu einer Zeit an einem Orth beysammen a[ngetro]ffen; das andere | daß er seine Tochter Balbina (hernach ebenfalls ein heilig[e Mar]tyrin) von der Hals-Geschwulst durch Berührung der Fuß-Feßl des heili[gen A]lexanders geheilet | zuruck bekommen: welches ihn dahin gebracht | daß er mi[t allen] den seinigen getauffet | und bald hernach des glorreichen Marter-Palms ist ge[würd]iget worden."[1]) „Bolandus 30. Martij."

93. Der christlich-sinische Aeneas.

1716: „Aeneas Christiano-Sinicus Superiore Saeculo Mundo. Angelis, et Hominibus: Hodie Egranae Urbi Spectaculum factus In Mediae Classis Grammaticae Juventute ibidem Anno 1716, die 15. Junij. Der Christlich-Sinische Aeneas Voriges Jahr-Hundert der Welt | denen Engeln | und Menschen | Anheut aber der Stadt Eger zum Schau-Spiel Vorgestellet." (Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchives ohne Druckort und Drucker. Fol. 4 Seiten. Schmid 112 ab.)

1) Die zwischen [ ] ergänzten Stellen sind im Originale durch Ausreißen eines Stückes in der Faltung verloren, das lateinische Argument gibt aber Anhalt für die Vervollständigung.

Das deutsche Argumentum (s. vor. Nr.) gibt als Inhalt an: „Als die Hirten der Sinesischen[1])-Kirchen in Verhafft geleget worden | haben die Heydnische Wölff ihre Zähn alsobald an die verlassene Christen-Heerd gesetzet | und mit gröster Wut sie angefallen: Unter anderen hat man in der Gegend Xamhaja einen achtzig-jährigen Greiß (er wird von uns Anchises benennet) so darzu allererst von einer tödtlichen Kranckheit genesen | angegriffen; welchen die Gemein-Rauber aus Ursach | daß sie bey ihm nichts von Gold | oder Silber gefunden | sodann wegen Beständigkeit im Christlichen Glauben | mit so harten und unaufhörlichen Schlägen überhäuffet | daß er einem Todten gleich geschienen. Zu diesem kommet des alten Sohn | (den man ob Gleichheit kindlicher Liebe Aeneas benahmset) und erbittet sich denen Gewalthätigern zu denen Schlägen anstatt seines Vatters: Von welchem sich diese ebenfalls nicht ehender abhalten lassen | biß daß einige fromme Nachbarn mit einem Gockel-Haan | der eintzig noch übrig | ihren Raubrischen Muth gestillet | und die Tod-Sucht besänfftiget. Der fromme Aeneas ergreiffet darauf den todt-vermeinten Vatter | fasset ihn nicht ohne Zähren auf die Schultern | und traget ihn davon; Wird aber unter Weegs in dem erfreuet | daß der Vatter als vom Schlaff erwecket | wieder zu sich gekommen | so ihm sein kindliche Pflicht nach Genügen vergolten." „Vide Incrementa Sinicae Ecclesiae P. Dominici Gabiani S. J. P. 3. c. 5. n. 19."

94. Erastus.

1739: „Conclusio mala deducta ex malis et fallacibus praemissis; seu Erastus nobilis Anglus, qui malô malorum consortiò incautè seductus, exactam in sceleribus vitam miserrima morte conclusit; scenice adumbratus à Rudimentis Egranis Annô 1739. Mense (leerer Raum) Die (leer). Ubler Schluß Aus üblen und betrüglichen Vortrag; Oder Erastus ein Adelicher Engelländer | Der von übler Gesellschafft verführet, mit noch ärgeren Tod sein lasterhafftes Leben beschlossen: Vorgestellet von der ersten Schuel in Eger im Jahr 1739. Den (leer) Tag des (leer)." Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchives. Am Schlusse: „Egrae, Typis Joannis Augustini Orvansky." Folio, 2 Seiten. Vgl. Schmid 112b.

Das deutsche Argumentum gibt: „Nirgends leydet grösseren Schiffbruch die Unschuld der Jugend, als an den Klippen verruchter Gesellschafft. Ein trauriges Beyspiel giebet Erastus (aus also in Ermanglung

1) = chinesischen.

des wahren Nahmens genannt) ein Jüngling von alten Adel, Unschuld der Sitten, und Glückseeligkeit des Verstands vortrefflich. Dieser durch übler Gesellen Gemeinschafft ist in jenen Abgrund der Laster gerathen, daß weder ihme seine Freund, noch Vorgesetzte durch Vermahnungen haben helffen können. Dann da dieser Mühseelige einstens seine Verwante bey Tisch bewirthet, wird er unversehens mit Kranckheit überfallen, verachtet aber so wohl Geistlicher als leiblicher Artzten angetragene Hülff, und mit üblen Wunsch gegen seine verführrerische Gesellen schüttet er endlich unter Gottes-Lästerlichen-Verzweifflungs-vollen Worten seine Seele aus." „Cantipr. l. 4 c. 3."

95. Charindus.

1752: „Charindus Illatae Sibi Coaetaneis Injuriae Ultor Clementissimus. Pro Theatro Exhibitus Ab Humanitate Egrana, die (leerer Raum) Mensis (leerer Raum) Anno 1752. Charindus des wider ihn von seinen Mißgönnern geschmideten Unglücks Der allermildeste Rächer | Auf der Schau-Bühn vorgestellt Von der Dicht-Kunst-Schul in Eger | den (leer) Tag des Monats (leer) im Jahre 1752." (Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchives Am Schlusse: „Egrae. typis Joannis Augustini Orwansky." Fol. 4 Seiten. Schmid 112 b.

Die Handlung beschreibt das deutsche Argumentum: „Ricardus Eduardi des Engeländischen Königs auf den Reichs-Thron annoch bey zarten Alter erhobener Sohn, und Erb-Printz obzwar er durch Freygebigkeit männiglich zu gewinnen suchete, hat jedoch seine Gunst-Gewogenheit gegen einen Jüngling (den wir Charindum nennen) so zu sagen gantz verschwendet, und, angesehen ihm sothane des Königs Gnad der übrige junge Hoff-Adel hefftig beneidet, schwöret solcher wider ihn zusammen, und setzet ihn durch falsch ausgesonnene Bezüchtigung in äusserste Todts-Gefahr, der König aber nach Erkanntnuß des Charindi Unschuld spricht ihn nicht allein nur Straff- und Schuldloß, sondern stellet ihm anbey die Frey-Wahl heim, um seine Neydharten nach Belieben selbst beym Kopff zu nehmen; Er aber, indem er sich zu rächen dergestalten wohl vermögete, hat sich der Rach verziehen. Also Polydorus in denen Engeländischen Geschichten am 20. Blatt."

96. Dionys, der Wütherich von Sicilien.

1755: „Der mit Gifft Erloschene Blutdurst Dionysii, Wüttrichs von Sicilien. Von der Egerischen Dicht-Kunst im Gymnasio der Gesell-

schafft JEsu im Jahr 1755. Den 19. Junii auf offentlicher Schau-Bühne vorgestellet." (Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchives, nur deutsch; am Schlusse: „Eger, gedruckt bey Anna Barbara Orwanskyn, Wittib, durch Georg Adam Fritsch." Fol. 2. Seiten. Vgl. Schmid 112 b.)

„Innhalt. DJonysius Tyrann von Sicilien liesse seine Anvertrautesste, und Führnehmste des Volcks geringstens Verbrechens halber denen grausamsten Peynen, ja dem Todt selbsten überantworten; nebst diesen hat er auch mit Mutter- und Bruder-Mord sambt andern erdencklichen Lasterthaten sein Königlichen Purpur aufs häßlichste beschimpffet. Der Dicht-Kunst war er über die massen zugethan; doch konnte er kein lobwürdiges Prob-Stück in solcher zu wegen bringen, solche Ungeschicklichkeit dann Ursach ware, daß einer seiner Hoff-Herrn,[1]) der die fast ungereimte Königliche Vers getadlet, des Kopfs verlustigt werden. Aesculapio dem Artzney Gott strieffe er den goldenen Bart aus Geld-Geitz mit gröstem Frevel ab. Damocli einen allzuübermäßigen Schmeichler und Ausbreiter der Königlichen Glückseeligkeit wurde vergönnet auf eine Zeit König zu seyn, und der Königlichen Tafel sich zu bedienen; doch anbey mit Befehl: man solte allgemach ob dessen Scheidel ein blosses Schwerd an einen dinnesten Roß-Haar herabhangen, welches dem neuen König nicht allein dem Lust zur Speis, und Tranck benahme, sondern den gegenwärtigen Todt augenblicklich zu verstehen gebe. Dieses und dergleichen unmenschliches Verfahren konte der Himel nicht länger ansehen, und der Erd-Creyß dulten, ist demnach (hier Druckfehler: „demnuch") zu Wohl des Hofes, und gantzen Königreiches durch dargereichten Gifftes-Tranck von dieser Welt abgeschicket worden. Peyerling in seiner grossen Schau-Bühne."

Ein Capitel aus der böhmischen Finanzgeschichte.

Von

Professor **Ottocar Weber.**

Am 26. November 1741 war die Stadt Prag von den verbündeten Franzosen, Baiern und Sachsen erstürmt worden; die zum Entsatze heranrückende österreichische Armee unter dem Großherzoge von Toscana

1) Im Stücke Betraldus genannt.

hatte kostbare Zeit verloren und stand erst in der Nähe von Beneschau; auf die Nachricht von dem Verluste Prags kehrte sie um.

Kurfürst Karl Albrecht von Baiern ergriff jetzt Besitz von der Prager Burg, ließ sich am 7. December zum Könige von Böhmen ausrufen und organisirte die Verwaltung des Landes, die sich indessen enge an die bisher bestandene anschloß und nur die Persönlichkeiten, die Maria Theresia treu geblieben waren, durch andere ersetzte, die bereit waren dem neuen Herrn zu dienen. Sie wurden auch angewiesen gegen die neuen Unterthanen mit größter Schonung vorzugehen.

Das bairische Regiment umfaßte aber keineswegs das gesammte Land. Der ganze Königgrätzer und Bunzlauer Kreis, zwei Drittel des Chrudimer, die Hälfte des Leitmeritzer, ein Drittel des Kaurzimer, ein kleines Stück des Rackonitzer, dann die Grafschaft Glatz waren von den Preußen occupirt, die dort als Herren walteten, die Einkünfte für sich bezogen, daneben starke Contributionen einhoben, Recruten sich stellen ließen und nicht im Entferntesten sich darum kümmerten, daß nicht mehr ihre Feindin Maria Theresia, sondern ihr Freund Karl Albert die böhmische Krone trug. Gehorchte so nothgedrungen ganz Nordostböhmen König Friedrich II., so war andererseits Südböhmen von den österreichischen Truppen besetzt und darum für Baiern ebenfalls nicht zu zählen: es war dies der Bechiner Kreis, der größte Theil des Prachiner, Stücke des Berauner und Kaurzimer, überdies noch der Bezirk von Eger.[1]) Diese Sachlage war von besonderer Wichtigkeit, sobald es sich um die Einhebung von Steuern handelte.

Die wichtigste und bedeutendste Steuer war die größtentheils für Militärzwecke dienende „Contribution" — sie zerfiel in eine ordentliche und eine außerordentliche.[2])

Die erstere, das Ordinarium, fiel dem Bauern- und dem Bürgerstande zur Last, während das Extra-Ordinarium von den Herrschaften entrichtet wurde, gewöhnlich verhielten sich Beide zu einander wie 2 : 1.

---

1) Diese Arbeit beruht zum größten Theile auf einer Sammlung von Abschriften, welche das fürstlich Kinsky'sche Archiv in Prag unter dem Titel Bohemica Bd. VIII. besitzt und die sich auf die Ereignisse von 1741 und 1742 bezieht. Manche von diesen Dingen sind bereits von Th. Tupetz in seinem Aufsatze: Die bairische Herrschaft in Böhmen 1741—42, Historische Zeitschrift 42. Bd. (N. F. 6. Bd.) 1879, S. 385 berührt worden, indeß, wie es dem Zwecke seiner Arbeit entsprach, nur in summarischer Weise.

2) Ueber diese Steuerangelegenheiten s. Mensi, die Finanzen Oesterreichs von 1701 – 1740. S. 24.

Die Vertheilung erfolgte nach Ansässigkeiten: eine als Einheit angenommene Ackerfläche, die nach der Lage an Größe variirte; als Bruttoertrag wurde nach der Kataster-Revision von 1725 die Summe von 180 Gulden angesetzt, die Erträgnisse der Stadthäuser, des Handwerkes nach derselben Summe als Einheit abgeschätzt. Die Anzahl der Ansässigkeiten veränderte sich natürlich stark unter dem Einfluße von Mißernten, Kriegen, Pestilenz ꝛc. Während Böhmen zu Ende des 17. Jahrhunderts noch 72.240 aufzuweisen hatte,[1]) zählte es am Ende des spanischen Erbfolgekrieges — 1713 — nur mehr 55.479 [2]) und jetzt, 1742, war ihre Anzahl neuerlich gesunken, u. zw. auf 53.550.[3])

Von dieser Gesammtsumme fielen unter die damalige bairische Herrschaft in Böhmen 25.370 Ansässigkeiten, während die übrigen 28.179, also mehr als die Hälfte, unter österreichischer und preußischer Botmäßigkeit standen.

Schon am 15. December 1741 wurden die böhmischen Stände — noch vor geleisteter Huldigung — einberufen, um dieselben sofort und in ausgiebiger Weise zur Steuerleistung heranzuziehen. Als Schatzkanzler des neuen Regime fungirte der französische General-Intendant de Sechelles, der das Geld dringend benöthigte für die Verpflegung der Truppen, Verproviantirung der Stadt ꝛc. Sein Secretär verlas bei Zusammentritt der Stände das betreffende Rescript des Kurfürsten, zuerst in französischer, dann in deutscher Sprache. Dasselbe war in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßt, brachte eine neuerliche Deduction der kurfürstlichen Rechte auf Böhmen, schob die ganze Schuld dafür, daß ein so großes Heer hier zusammengekommen sei, für dessen Unterhalt jetzt gesorgt werden müsse,

1) Mensi, S. 25.
2) Prager Statth.-Archiv 1713.
3) Im Liber Decret. 914 des städt. Archivs in Prag findet man folgende Aufzeichnung der Ansässigkeiten i. J. 1742: Buntzlauer Kreis 4644 1/16; Königgrätzer Kr. 6763 5/16; Chrudimer Kr. 4627 5/8; Czaslauer Kr. 2622 6/8; Kaurzimer Kr. 2743 3/8; Biechiner Kr. 2751 1/2; Prachiner Kr. 3811 3/4; Pilsner Kr. 6570 13/16; Saatzer Kr. 4711 3/16; Leitmeritzer Kr. 4066 5/16; Rakonitzer Kr. 2664 1/2; Berauner Kr. 2198; Prager Städte 874 7/8. — In den Prager Städten vertheilt sich die Summe folgendermaßen: Altstadt 408 1/16; Neustadt 342 7/8; Kleinseite 77 5/8; Hradschin 11 5/8; Pohorzeletzer Nebenrecht (Strahow zugehörig) 4 11/16; Unserer Lieben Frau Nebenrecht (Maltheserritter) 15 5/8; St. Thomae Nebenrecht (Augustiner) 4 11/16; St. Georgi Nebenrecht (Benedictinerinen a. d. Hradschin) 7 1/2; Prälaten-Nebenrecht (Domcapitel) 1 9/16; Obrist-Burggrafen-Nebenrecht 1 1/4. In diesen Nebenrechten hatten die Besitzer die Jurisdiction, ohne Rücksicht auf die Magistrate der betreffenden Stadttheile.

auf die Großherzogin von Toscana, Maria Theresia, die sich eben von dem guten Rechte Karl Albrechts nicht überzeugen lassen wolle, und forderte schließlich — und das war des Pudels Kern — die Summe von sechs Millionen Gulden, zahlbar in drei Raten, Januar, März und Mai 1742.

Die Gnädigkeit der Ausdrücke, ebenso wenig wie die Ablehnung der Verantwortlichkeit, konnte die böhmischen Stände darüber nicht hinausbringen, daß die Forderung eine ganz außerordentlich hohe und lästige war. Sie versammelten sich unmittelbar nach Anhörung der Botschaft zu einer engeren Versammlung und beauftragten Deputirte aller vier Stände ihrem neuen Könige einen motivirten Protest zu überreichen.

Es ist etwas ganz Uebliches gewesen landesherrlichen Forderungen mit Hinweis auf Armuth, Mißernten, Elementarereignisse zu begegnen, um die Unmöglichkeit darzuthun, das Geforderte leisten zu können. So fehlt es auch diesmal nicht an Ausdrücken wie „äußerste Armuth" „höchste Noth"; aber die Stände sind zugleich in der Lage mit statistischem Materiale zu dienen und ihre Behauptungen mit Ziffern zu belegen. Durch „fürgedauerten Viehumbfall" habe das Land 66.983 Stück Rindvieh, 1,119.849 Stück Schafe, 7919 Stück Pferde und 16.801 Stück Schweine eingebüßt. Großen Schaden habe der abnormal harte Winter bereits gethan, eine Menge von Fischen sei eingestanden, 39.397 Strich Weizen, dann 96.837 Strich Korn seien „ausgewintert", so daß die Wintersaat ganz verdorben sei; viele Felder konnten in Folge der Kriegsereignisse gar nicht angebaut werden; viele davon seien ganz verwüstet worden; es fehle an Samen zum Anbauen des Getreides, an Gerste für die Brauereien; die Unterthanen haben selbst nicht das tägliche Brod, können den Herrschaften keinen Zins zahlen, so diese selbst wieder in Noth sind. „Diese bemittleydungs- und so zu sagen beweinenswürdigen Umstände und Drangsalen dieses schon gäntzlich bis auf das Marck enervirten und nunmehr gleichsamb in letzten Zügen liegenden Königreichs" rechtfertigen aber wohl den Entschluß der Stände: es sei unmöglich auf die geforderte Contribution einzugehen.

Der Kurfürst-König wird daher gebeten die Summe im Auslande, in „Holland, Venedig, Schweiz, Genua, Hamburg" aufzubringen. Dieser Betrag soll dann unter Zahlung von Zinsen zwei Jahre ruhen und erst von 1744 ab durch jährliche Annuitäten von 600.000 fl. nebst den Zinsen pro rata temporis abgetragen werden. Darauf sollten die Stände dann Obligationen ausgeben dürfen; was überdies von den Einwohnern an

„Vivres" geleistet und was durch Excesse der Truppen verwüstet werden würde, wäre von diesen Millionen abzuziehen.

Die Stände berufen sich darauf, daß bei den letzten französischen und türkischen Kriegen, obwohl das Land damals noch in weit besserer Verfassung sich befunden hätte, die Kriegssteuern ebenfalls auf dem Wege des auswärtigen Credits aufgebracht worden seien. Sie besprechen ferner die allgemeine finanzielle Lage des Landes. Es besitze eine Schuldenlast von theils selbst contrahirten, theils durch darauf ausgestellte Obligationen, übernommenen Schulden im Betrage von 1,623.423 fl.; außerdem sind vom Lande und von einigen Particularen dem Aerare 6,089.489 fl. vorgestreckt worden, deren Zurückzahlung aus dem Militär-Ordinario, dem Tabak-Fundus, dem Trankſteuergefälle zu geschehen habe, wovon wieder namhafte Beträge von den Ständen mittels Obligationen den Holländern und Genuesen abgeliehen worden sind. Zur Erläuterung dient folgende Specification.

Das Land in corpore hat auf i. J. 1731 dem aerario vorgeschossene 600.000 fl. noch zu fordern	150.000 fl.	rückzahlbar auf	einmal i. J. 1741
dann auf die 1734 geschehene Anticipation von 1,200.000 fl.	720.000 fl.	„	in 9 Raten 1741—49 à 80.000 fl.
Der Graf von Gallas auf 200.000 fl.	140.000 fl.	„	in 7 Raten 1742—48 à 20.000 fl.
Graf von Tschernin auf 100.000 fl.	70.000 fl.	„	in 7 Raten 1742—48 à 10.000 fl.
Graf von Waldstein auf 70.000 fl.	49.000 fl.	„	in 7 Raten 1742—48 à 7.000 fl.
Die Prälaten von Böhmen auf 119.000 fl. . . .	83.300 fl.	„	in 7 Raten 1742—48 à 11.900 fl.
Societas Jesu, Provinz Böhmen auf 1,500.000 fl.	105.000 fl.	„	in 7 Raten 1742—48 à 15.000 fl.

Wiener Jud Sinzheimber auf 270.000 fl. . . .	22.500 fl.	rückzahlbar auf einmal i. J. 1741.
Genuesen auf die Anticipirte 1,000.000 fl.	833.833 fl. 20 kr.	„ in 5 Raten 1741—45 à 166.666 fl. 40 kr.
Dem Schopf (Schöffen) der Stadt Amsterdam sind noch 2½ Mill. holl. Courant versichert, welches, den Gulden holl. zu 16 kais. Groschen, beträgt . . .	2,000.000 fl.	„ in 5 Raten 1748—52 à 400.000 fl.
Auch den Genuesen eine Particular-Anticipation zu	500.000 fl.	„ in 5 Raten 1741—45 à 100.000 fl.
Daher Summa deren dem kais. Aerario anzurechnen und fundo des Militare ord. et Extraord. zurückzubezahlen kommenden Schulden	4,673.133 fl. 20 kr.	

Ferner hat das Land noch folgende Capitalien vorgeschossen, die von dem Tabaksfundo abzuzahlen sind:

1737	62.000 fl.	rückzahlbar aus dem fundo ab 1. Juli 1749.
1739	234.000 fl.	

Dann 1741 die Geistlichkeit und die potentiores regni nomine eines subsidii praesentanei 970.256 fl. 16½ kr. rückzahlbar von Georgii 1743.

Zur Bestreitung des zu liefern gewesenen Proviants sind auf kais. Befehl noch aufgenommen worden 150.000 fl. Daher Summe des auf dem Tabakfundo liegenden Capitals 1,416.356 fl. 16½. kr.

Dazu die vorigen 4,673.133 fl. 20 kr. macht zusammen: 6,089.489 fl. 36½ kr.

Letztlichen sind zur Bestreitung der Türkensteuer für die folgenden Jahre ebenfalls an Capitalien aufgenommen und von den Ständen vorgeschossen worden

pro 1737	266.691 fl. 27 kr.
pro 1738	651.733 fl. 20 kr.
pro 1739	704.998 fl. 27 kr.

Summa 1,623.423 fl. 14 kr., so aus dem künftig auszuschreiben

kommenden und darauf eingehenden Türkensteuer-Fundus wiederum zurückbezahlt werden solle.[1])

Die Stände behaupten in ihrer Eingabe ferner, die „Potentiores Regni" hätten schon für das 1741 von ihnen geforderte Darlehen ihr Tafel-, Familien- und Fideicommiß-Silber in die Münze tragen müssen. Sie verlangen nun der König möge zuerst diese angeführten Schulden anerkennen und zur Sicherung der Gläubiger, sowie zur Aufrechterhaltung des Landes-Credits eine Declaration erlassen, in welcher die wirkliche Bezahlung aus den dazu bestimmten Fundis (Ordinarium, Extraordinarium, Tabakfundus, Türkensteuer) nochmals feierlich zugesichert würde. Zur Deckung der neuen Auflage von sechs Millionen bieten die Stände Folgendes an: die außerordentliche Tranksteuer und zwar von jedem Faß gebrauten Bieres nach Abschlag des 11. und 12. Faßes 1 Gulden. Diese Steuer ist zwar der Hofkammer i. J. 1732 auf 15 Jahre überlassen worden; sie könnte aber den Ständen jetzt zu genanntem Zwecke zurückgegeben werden. Da dieser Aufschlag aber nicht allzu bedeutend ist, so bieten die Stände noch den seit 1718 bestehenden Salzaufschlag, den Grenzzoll, das Umgeld, den Lederaufschlag, die Fleischkreuzer und die Musikalimpost an. Lauter Steuern, die selbst zusammengenommen kein besonders hohes Erträgniß geliefert hätten.

Der Schluß dieses umfangreichen Schriftstückes befaßt sich mit Fourage- und Quartierfragen, lehnt die Verantwortung dafür, daß sich Prag nicht gleich ergeben habe, von den Ständen und Bürgern ab, die lediglich den Befehlen des Commandanten hätten folgen müssen. Endlich bitten die Stände noch um gnädigen Erlaß der von 1741 her noch bestehenden Steuerrückstände, sowie um Weiterbehaltung des Prager Obersteueramts, das die Verhältnisse kenne und in langjähriger Manipulation sich bewährt habe.[2])

Auf diese Eingabe erhielten die Stände von Karl Albrecht in gnädiger Form die Antwort, er habe die Schrift dem Sechelles zur Begutachtung übergeben. Sechelles aber antwortete bereits am 22. December in äußerst trockenem Tone. Nach einigen einleitenden Phrasen heißt es da: „mais le Roy comme général d'une armée nombreuse, ne peut se prêter pour le présent aux autres articles de votre memoire dont il remet la discussion dans des temps plus tranquiles". Jetzt müsse der König unbedingt sein Geld haben; er sei aber bereit von dem üblichen

1) Bohemica VIII, S. 424—29.

2) Vorstellung der Stände vom 15. Dec. l. c. S. 7 ff.

Modus der Repartition abzugehen und zu gestatten, daß das ganze Land — geistliche und adelige, weltliche und bürgerliche Unterthanen — ihr Hab und Gut als Hypothek für einander verpfändeten. „C'est à regret messieurs. jo schließt Sechelles, que je vous reitère en cecy que les desseins d'une armée ne souffrent aucun delai; vous avez devant les yeux les tristes exemples des executions militaires. aussi facheux pour ceux qui les commettent que funestes pour les peuples qui en sont objet. c'est à vous à les leur eviter par des resolutions vigoureuses. que je vous exhorte à prendre pour le recouvrement des six millions de florins que S. Mté. vous a demandé."

Auf diese brüske Antwort, die zugleich als die eigentliche Entscheidung des Königs auf den ersten Protest der Stände gelten konnte, erließen die Stände eine neuerliche Vorstellung an Karl Albrecht[1], die ihm bereits nachgesandt werden mußte, da er am 28. December sein neues Land verlassen hatte, um sich zur Kaiserwahl nach Frankfurt zu begeben. Abermals wehren sie sich in den stärksten Ausdrücken gegen die ihnen zugemuthete Leistung: sie wiederholen die bereits bekannten Klagen, betheuern, daß kaum eine Million baaren Geldes im Lande vorhanden sei, und weisen dann auf die Steuerforderungen der früheren Jahre hin, wo niemals auch in schwierigsten Zeiten nicht, mehr als 2—3 Mill. eingefordert worden wären und selbst diese Summe nicht eingekommen sei; daß also die jetzige Belastung einer Ansässigkeit mit 104 fl. 36 kr. eine ungeheuere sei.

Die Stände hatten darin Recht; selbst 1741 bei der so gefährdeten Lage Maria Theresias, die die Anspannung sämmtlicher ihr zur Verfügung gebliebener Kräfte nothwendig machte, waren in Böhmen nur 2 Mill. Ord. und 1 Mill. Extraord. ausgeschrieben worden:[2] gemäß dem Normale von 1725, nach welchem der Ertrag einer Ansässigkeit zu einem Drittel für Cultur- und Betriebskosten, zu einem Drittel für den Lebensunterhalt und nur zu einem Drittel (also 60 fl.) für die Contributionsleistung dienen sollte.[3] Es war jetzt eine Steigerung auf das Doppelte, das die bairische Regierung ihren neuen Unterthanen zumuthete. Dabei ist es ebenfalls richtig, daß die Steuern auch in den früheren Jahren nie ganz eingelaufen sind: immer wieder wurde es nöthig gegen die säumigen Zahler vorzugehen.[4]

1) 4. Januar 1742.
2) Liber Decret. 914 Städt. Archiv.
3) Mensi, S. 26.
4) Liber Decret. 914. Städt. Arch.

Die gegenseitige Haftung, wie sie Sechelles vorgeschlagen hatte, wurde als unthunlich abgelehnt, da nicht der Eine für den Anderen einstehen könne; überdies seien die weltlich-adeligen Güter so mit Schulden überhäuft, daß den Besitzern selbst nichts übrig bleibe; die geistlichen Güter dürften aber nach der Landes-Ordnung Cap. A 25 nicht ohne Zustimmung des Papstes veräußert werden, so daß eigentlich gar kein realisirbares Pfandobject vorhanden sei.

In Wirklichkeit spricht die Landes-Ordnung in dem angezogenen Capitel nur davon, daß die geistlichen Güter nicht ohne Bewilligung der Könige von Böhmen als „obristen Vogt und Schutzherren" veräußert werden dürfen. [1])

Angesichts der peremptorischen Forderung Sechelles' fühlen aber die Stände doch die Nöthigung ein greifbares Anbot machen zu müssen und erklären sich darum bereit, ein Drittel der geforderten Summe bis Ende März zu zahlen, ein zweites Drittel in Holland aufzunehmen, wozu bereits der Bayreuth'sche Oberst von Bournet Vollmacht erhalten habe. Bezüglich der letzten zwei Millionen aber begnügten sich die Stände einige allgemeine Redensarten zu machen, die einer Ablehnung gleich kamen. Zugleich baten sie, die geleisteten Lieferungen an Fourage und Proviant von dem zu zahlenden Betrage abziehen zu dürfen, forderten glimpfliche Behandlung derer, die etwa wirklich nicht in der Lage sein würden, zu zahlen, wobei sie darauf hinwiesen, daß der Königgrätzer Kreis beispielsweise bereits zweimal an Preußen 150.000 fl. habe erlegen müssen.

Mit dieser letzten Bemerkung hatten die Stände angedeutet, daß sie annähmen, die Contribution sollte auf das ganze Land ausgeschrieben werden. Es lag auf der Hand, daß dann nur ungefähr die Hälfte einbringlich sein würde, da es ja doch kein Mittel gab, in den nicht im bairischen Besitze befindlichen Kreisen Steuern einzuheben.

Ebenso klar war es, daß man im bairischen Hauptquartier nur daran denken konnte, die sechs Millionen aus den eroberten Landestheilen einzufordern. Jede der beiden Parteien schien ihren Standpunkt für selbstverständlich zu erachten — zur Discussion darüber kam es erst später.

Bevor die Antwort Karl Albrechts auf diese Vorschläge einlaufen konnte, wurde den Ständen eine neue Forderung ihres neuen Landesherrn vorgelegt: er verlangte die Stellung von 3000 Recruten; 1000 bis Mitte Februar, 1000 bis Mitte und 1000 bis Ende März. Dazu sollten die Stände die gewöhnlichen Beitragsgelder leisten: für die Montur

1) Verneuerte Landesordnung. Ausgabe von 1714, S. 25.

16 fl. 45 kr., dann zwei Anticipat- und einen Verpflegsmonat à 4 fl. und das Flintengeld, ebenfalls 4 fl. Dafür hatten sie eine später zu zahlende Vergütung von 41 fl. per Kopf zu erhalten.[1]

Gleich darauf, bevor die Stände diese neue Forderung noch in Erwägung ziehen konnten, kamen Antworten von Karl Albrecht auf die ihm gemachten Propositionen; sie sind aus Mannheim vom 21. und 26. Januar 1742 datirt. Den Ständen wird zunächst vorgeworfen, daß ihnen mit der Zahlung kein rechter Ernst sei, statt der für jetzt erwarteten Gelder wären sie mit Vorschlägen gekommen. Aber die „Auxiliarvölker" brauchten das Geld und unter Androhung strengster Executionen wird unbedingt auf schleuniger Zahlung bestanden, nur der erste Termin von Ende Januar auf Mitte Februar hinausgerückt. Zugleich scheint man in der Umgebung Karl Albrechts jetzt sich klar geworden zu sein über den Unterschied zwischen dem gesammten Lande und dem steuerbaren, denn es wird ausdrücklich gefordert, daß bis Ende April drei Millionen aus den bairisch gewordenen Landestheilen — mit Ausnahme der in preußischem Besitze stehenden — geleistet werden müßten; die restlichen drei Millionen sollten im Auslande mit Hilfe des kaiserlichen Credits aufgebracht werden und dafür Böhmen — das ganze Land — sein Extraordinarium verpfänden. Entgegenkommend bewilligte ferner der König den Nachlaß aller von 1741 und früher her noch restirenden Schulden.

Nun erkannten die Stände erst das ganze Unheil, das ihnen von der neuen Regierung drohte, die Vertheilung der Hälfte der geforderten Contribution auf das halbe Land, was für diese Ansässigkeiten den doppelten Steuerbetrag bedeutete; dazu noch die Leistung der Recruten.

Gegen letztere nahmen die Stände zunächst Stellung;[2] sie brachten die gewöhnlichen Klagen vor: Mangel an Menschenmateriale, Viele seien außer Landes geflohen oder hätten sich selbst verstümmelt, um der Einstellung unter die Fahnen zu entgehen. Aber sie dienen auch — was uns noch interessanter ist — mit Ziffern: seit dem Jahre 1734, dem Beginne des polnischen Erbfolgekrieges, hat Böhmen im Ganzen 51.965 Mann gestellt; im Jahre 1741 noch außer dem gewöhnlichen Contingente 6258 Mann, für welche noch keine Vergütung geleistet worden ist, so daß diese Forderung „nicht nur die höchste Begehrlichkeit, sondern die wahre Unmöglichkeit wäre".

---

1) 8. Januar 1741, München.

2) 23. Januar.

Nach diesem Eingange ist man auf vollständige Ablehnung der Recrutenforderung gefaßt, es kommt aber anders; offenbar um in der Geldfrage umso karger sein zu können, sind die Stände hier doch entgegenkommend. Unter folgenden Bedingungen wollen sie die Recruten stellen: Vertheilung derselben auf das ganze Land (was allerdings abermals einer Reduction um die Hälfte gleichkommt); spätere Termine: Mitte März bis Ende April, früher sei es unmöglich; Nachsicht der zu zahlenden Anticipat-Monate, da ja die Recruten nicht wie sonst in auswärtige Länder zu ziehen hätten, sondern sofort in die böhmischen Regimenter eingetheilt werden sollten; dann möge die Assentirung ohne die sonst üblichen „Heicklichkeiten" vor sich gehen: ein Jeder, der Kraft habe, ein Gewehr zu tragen, solle angenommen werden dürfen, auch Müßiggänger, Deserteurs, Vagabunden, Wildschützen 2c.; die Chirurgen sollten die Recruten nicht ein zweites Mal untersuchen, die Officiere nicht besondere Versprechungen an Geld machen dürfen. Energisch wird ferner verlangt, daß die Recrutirungen der Preußen im Königgrätzer und Leitmeritzer Kreise hintangehalten würden. Statt der Montur- und Flintengelder sollten die Werbeofficiere die Montur und die Flinten selbst geben dürfen, und obwohl also die Stände damit den Versuch machen, jede Baarauslage zu vermeiden, verlangen sie gleich darauf, die Bonification von 41 fl. per Mann möge von der zu zahlenden Contribution im Vorhinein abgezogen werden; man wird zugestehen müssen, daß sie bei der Vertheidigung ihres Standpunktes, respective ihres Geldsäckels da weit über das Zulässige hinausschießen. Sie vergessen übrigens bei dieser Gelegenheit nicht, noch kleinere Wünsche auszusprechen, so daß den Bürgermilizen wieder die „Rührung des Spiels" gestattet werde 2c.

Die Antwort der Regierung auf diese Forderungen lautete merkwürdig gefällig; der Wunsch betreffs Wegfalls der Anticipatmonate wird bewilligt, die Vergütung auf 29 fl. herabgesetzt, aber auch die Leistung der Montur und der Flinten in natura gestattet; ebenso der Wegfall der Heicklichkeiten bei der Assentirung zugesagt; der Abzug der Bonification für das laufende Jahr wohl abgelehnt, aber für das nächste Jahr in Aussicht gestellt; die Ausdehnung auf das ganze Land zugestanden. Nur auf den früheren Terminen wird beharrt, bis Ende März müßten die Recruten beisammen sein. [1])

Da diese Entscheidung den Ständen erst am 26. Februar vorgelegt wurde, war es kaum möglich, in so kurzer Zeit zu gehorchen, was die

1) 17. Februar, Frankfurt.

Stände in der neuerlichen Eingabe auch betonen.[1] Zugleich richten sie sich darin nochmals entschieden gegen die preußischen Recrutirungen, die bereits beinahe in alle Kreise übergriffen und von dem zu stellenden Manne auch noch eine ganz bestimmte Größe „in Ermanglung dessen, alß mann etwas darfür könnte, daß solche Leutte nicht so hocherwachsen, mit einer nahmhafften Geldstraff und zwar vor jeden Mann 1000 Reichsthaler" verlangten.[2]

Damit ist diese Angelegenheit so ziemlich zu Gunsten der Stände erledigt worden — wir vernehmen weiters keine Klage von Seiten der bairischen Regierung, vermuthlich ist also die Recrutirung nicht allzu schlecht ausgefallen; kehren wir zur Contributions-Frage zurück. Auf die kaiserlichen — Karl Albrecht war ja mittlerweile zum römisch-deutschen Kaiser gewählt worden — Rescripte vom 21. und 26. Januar und 8. Februar antworten die Stände am 15. Februar wie folgt.

Eine Ausschreibung der Contribution bis Mitte Februar in den unter bairischer Botmäßigkeit stehenden Kreisen ist unmöglich, schon deswegen, weil man „aygentlich und verläßlich" nicht weiß, welche Kreise darunter zu verstehen sind, und welche wiederum von preußischen oder ungarischen Truppen besetzt sind, man sich erst um Nachrichten in die Kreise wenden müßte. (Merkwürdigerweise sind aber trotz dieser Unkenntniß die Stände ausgezeichnet unterrichtet, denn sie führen gleich darauf jene Berechnung an, von der bereits Eingangs die Rede war und welcher zu Folge auf den bairischen Theil nur 25.370 Ansässigkeiten fielen.) Mit besonderer Energie wenden sich die Stände gegen eine Forderung in dem kaiserlichen Rescripte, wonach das ganze Land sechs Millionen, der bairische Theil aber allein noch drei Millionen zu leisten habe. Sie wehren sich gegen diese neue unerhörte Belastung und beleuchten dieselbe ziffermäßig in ganz richtiger Weise, nur daß sie überhaupt gegen Windmühlen kämpften, denn in den kaiserlichen Botschaften war nirgends davon die Rede gewesen, daß jetzt 9 Millionen gefordert würden, sondern es war ja ausdrücklich von drei Millionen auf den bairischen Theil und drei Millionen auf das ganze Land vertheilt die Rede gewesen. Allerdings, wenn man sich auf den Standpunkt stellte, den die Stände mit bewußter Naivetät eingenommen hatten, war die Forderung: drei Millionen für den bairischen Theil, das Doppelte von dem, was die Stände hatten zahlen wollen.

1) 27. Februar.

2) S. auch Wintera, die Benediktinerabtei Brevnov-Braunau in der Zeit der zwei ersten schlesischen Kriege. S. 21/22.

Bei einer Repartition auf das ganze Land hätte beispielsweise der Pilsner Kreis 229.319 fl. in ordin. und 115.522 fl. in extraord. zu zahlen gehabt; bei der Inanspruchnahme des bairischen Theils allein fiel auf ihn 506.470 fl. in ordin. und 253.363 in extraord.

Dann ergehen sich die Stände in drastischen Schilderungen des gegenwärtigen und des kommenden Elends, prophezeien Hungersnoth, ein großes „Sterbe-Uebel", gänzlichen Untergang des Königreichs, erklären sich aber schließlich „zu wahrer und ohngefärbter Contestirung ihrer allerunterthänigsten Treu und Devotion" bereit, drei Millionen auf dem geforderten Wege einbringen zu lassen. Wegen der restlichen drei Millionen verweisen sie auf die durch den Baron von Bournet in Holland angeknüpfte Unterhandlung; daß aber als Pfand dafür das Extraordinarium des Landes gesetzt werden soll, nehmen sie sehr übel auf, da dieses dadurch dem Ordinarium gleichgestellt und auf Jahre hinaus fix bewilligt werden müßte, während es doch jetzt ein jährlich erneuter freiwilliger Beitrag sei; so schlagen sie denn lieber wieder die extraordinäre Trankſteuer und den Salzaufschlag von 1718 vor. Den Termin wünschen sie auf Ende März verschoben und die neuerlich geforderten Exactionen, besonders die den Prager Städten aufgelegten, abgezogen zu sehen.

Angesichts dessen ist man in Frankfurt — der Kaiser weilt noch dort — wieder auf das frühere Project zurückgekommen: man wäre bereit, die gesammten sechs Millionen per viam crediti im Auslande aufzubringen, wogegen die bereis ausgeschriebenen zwei Millionen nicht als „Postulatum" sondern als „Anticipation", welche von den künftigen Bewilligungen allmählich abgeschrieben werden könnte, aufzufassen wären;[1]) eine Forderung, die nun thatsächlich eine Erhöhung der Gesammtforderung von sechs auf acht Millionen bedeutet hätte.

Nichts destoweniger scheint diese Lösung den Ständen doch die genehmste gewesen zu sein,[2]) die Contribution von 2 Millionen war bereits ausgeschrieben worden und diese Summe kam langsam ein; damit mochten sie hoffen die Sache abgethan zu haben, denn daß es mit der Aufnahme einer größeren Schuld im Auslande gute Wege haben werde, das konnten sie sich leicht denken, das hatte die eben völlig mißlungene Mission Oberst Bournets zur Genüge angedeutet. Die Dinge waren noch zu unsicher, die neue Königschaft Karl Albrechts viel zu jung, sein Kaiserthum zu schwankend, um vorsichtige Geldmänner zu vermögen, ihre Taschen zu

1) 22. Februar, Frankfurt.
2) Antwort der Stände vom 8. März.

öffnen. Es hatte sich ja eben erst gezeigt, daß er nicht im Stande gewesen, sein eigenes Stammland zu behaupten: die Auspicien Maria Theresias hatten sich durch den siegreichen Feldzug Khevenhillers völlig geändert.

Ut aliquid fecisse videatur thaten die böhmischen Stände noch weitere Schritte, um die sechs Millionen auf dem Wege des Credits aufzubringen. Einer derselben ist so — naiv, daß ein Paar Worte wohl darüber gesagt werden dürfen.

Die Stände waren nämlich auf den sonderbaren Gedanken verfallen, eine Anleihe beim Könige von Preußen zu machen und zwar, wie die für den Unterhändler Baron Bournet ausgestellte Vollmacht zeigt, unter folgenden Bedingungen. Das Capital von sechs Millionen wäre in 15 Jahresraten à 400.000 fl. nebst den drei — höchstens vierpercentigen Zinsen zurückzuzahlen; dabei war der in Böhmen übliche Zinsfuß 6% mindestens 5%. Die Zahlungen erfolgen von 1743 an alljährlich Ende December. Der König darf über diese Zahlungen hinaus nichts verlangen, die Stände aber haben das Recht, wenn es ihnen paßt gleich eine größere Summe auf einmal abzutragen; wenn dagegen des Land durch Mißwachs, Viehumfall u. dergl. nicht zahlen könnte, so soll der König gehalten sein geduldig auf bessere Zeiten zu warten. Die Zahlungen sind beiderseits in guter, in Böhmen gangbarer Münze, zu leisten. Das ganze Land in corpore oder der Kaiser haftet. Die Herschaffung und Rücksendung des Geldes soll dem Lande keine Kosten verursachen. Schließlich wird dem Bournet ausdrücklich noch einmal aufgetragen, nur 3% höchstens 4% Zinsen zu bewilligen.[1])

Es fällt bei Prüfung dieser Instruction schwer zu glauben, daß es den Ständen mit ihrem Auftrage Ernst gewesen sei: thatsächlich ist diese Unterhandlung nie vor sich gegangen, trotzdem die Stände es den Kaiser glauben lassen wollten und letzterer in der That eine Zeit lang geglaubt haben muß, die Negociation wäre versucht worden, aber mißlungen, wenigstens antwortete er den Ständen in diesem Sinne mit einigen Worten des Bedauerns. Daß das Alles aber bloße Spiegelfechterei war, dafür zeugt uns ein Schreiben König Friedrichs an den Marschall de Belleisle, in welchem es heißt: „j'ai été extrêmement surpris de voir que le nommé Baron de Burnet s'est emancipé de dire à Sa Majesté Imperiale, que je lui avais fait espérance de prêter la somme de six millions de florins aux êtats de Bohême, en cas que l'Empereur voulut

1) Vollmacht der Stände für den Baron de Bournet. 8. März. Bohemica VIII. S. 431.

en être caution. La hardiesse de cet homme me parait d'autant plus étonnante, que je ne l'ai jamais vu ni parlé . . . . aussi suis-je faché de ce que cet homme ait été si mal-appris d'avoir voulu faire accroire une chose à laquelle jusqu'ici je n'ai pas pensé."[1])

Ebenso heißt es in einem anderen Schreiben des Königs: „mais jamais s'est-il (Bournet) présenté devant moi".[2])

Es ist näher liegend anzunehmen, daß die Stände ihren Kaiser, als daß Bournet die Stände getäuscht habe.

Ein, wie es scheint, wirklich gemachter Versuch beim Banquier Tritsch Geld aufzunehmen, mißlang. Die Stände baten daraufhin, die kaiserlichen Gesandtschaften möchten jetzt diese Aufgabe selbst übernehmen, sie verlangten nur, daß die Rückzahlung dieser sechs Millionen auf 15 Jahre vertheilt werden möge; während welcher Zeit kein Extraordinarium zu fordern wäre, da sie ja noch für andere Passiva im Betrage von 7,712.912 fl. 50 kr. aufzukommen hätten. Außerdem bedangen sie sich den Abzug der bereits geleisteten Contribution, der Fourageleistungen, der von Prag gezahlten Summen etc. aus.

Bis dahin war von den ausgeschriebenen zwei Millionen ungefähr ein Betrag von $1^1/_2$ Mill. eingekommen. Der Kaiser quittirt am 20. März dankend diesen Betrag; durch strenge Executionen soll er aber auf seine pflichtgemäße Höhe ausgedehnt werden. Er verspricht die Rückzahlung der sechs Millionen sodann durch 12 Jahre durchzuführen, gestattet, daß dann wenigstens die Prager Zahlungen abgezogen werden — aber es ist eine Verhandlung um des Kaisers Bart, Karl Albrecht dürfte sich wohl selbst keinen Illusionen darüber hingegeben haben, daß die Aufnahme eines so großen Betrages im Auslande nicht gelingen könnte. Er versuchte darum jetzt andere Mittel, um die von ihm ursprünglich geforderte Summe wenigstens zum größten Theile zu erlangen. Die privilegirten Stände, die bis jetzt bei ähnlichen Gelegenheiten gewohnt gewesen mit Sammthandschuhen angefaßt zu werden, denen nur stets ein Drittel der Besteuerung zufiel, das sie dann thunlichst wieder auf ihre Unterthanen überwälzten, sie, die von scharfen Executionen so ziemlich immer befreit geblieben waren, sollten jetzt rauh angepackt werden und wirklich viel Geld hergeben.[3])

1) Politische Correspondenz II. 67. der Brief ist aus Znaim 4. März datirt.
2) An den Marquis de Valory vom selben Datum, ebenda II. 68.
3) Anfolgend ein derartiger Executions-Zettel:
L'Abbaye de Strahoff. Siegel des Königs von Frankreich. Repartition sur le Clergé. cy . . . 45.000 fl.
De Par Le Roy. Jean Moran, chevalier, seigneur de Sechelles, conseiller

Zunächst wurde von der Geistlichkeit der Betrag einer halben Million Gulden abverlangt; nach begreiflichen Weiterungen und Vorstellungen erklärte sie sich endlich dazu bereit die Zahlung bis Ende April zu leisten.[1])

Nachdem auch dieser Betrag zum größten Theile eingegangen war und die strengen Requisitionen betreffs Ergänzung der Contribution einen weiteren Betrag von 300.000 Gulden erzielt hatten, spielte der Kaiser seinen letzten Trumpf aus und forderte von den privilegirten Ständen eine „Anticipation"; und zwar von der Geistlichkeit 600.000 fl., von den beiden höheren weltlichen Ständen aber die ungeheure Summe von 3,180.000 fl. Dagegen bot er nur die zwölfjährige Befreiung vom Extraordinarium an.

Um die Summe richtig vertheilen zu lassen, hatte er eine Liste der Vermöglichsten aus diesen Ständen anfertigen lassen und bestimmte eine eigene Commission dazu die Vertheilung vorzunehmen, nachdem er zuvor den Versuch gemacht hatte ex officio eine solche Repartition, die nur die allerreichsten Familien treffen sollte, vornehmen zu lassen, was aber bei dem allgemeinen Widerstande dagegen gescheitert war.[2])

Diese Commission bestehend aus dem Domprobst Krzepitzky von Modlikowitz, dem Oberstlandrichter Grafen von Wrbna, dem Herrn Johann Wenzel Wražda von Kunwald und dem Rathsverwandten Johann Wenzel Wejwoda, erstattete am 11. Mai ihren Bericht:[3]) die kaiserliche Forderung zu bewilligen und durchzuführen sei eine Unmöglichkeit, da sich so

---

du Roy en tous ses conseils. maistre de Requestes. ordinaire de son hotel, Intendant de Justice, Police et Finances de la Province du Haynaut. Payd'entre Sambre et Meuse et d'outre Meuse et de ses armées en Allemagne. Etant indispensable de procurer promptement et sans delai le recouvrement de la Repartition faitte sur le Clergé du Royaume des Sommes, auxquelles il est imposé pour sa part dans les six millions de florins destinés au quartir d'hyver des troupes. il sera envoyé demain sept avril vingt hommes et un sergent de la garnison en execution militaire dans l'Abbaye de Strahoff. lesquels y resteront en garnison jusqu'au part au payement de ce qu'ils doivent. Il sera fourni à chaque sergent et soldat un logement convenable, avec lit, draps et le bois necessaire pour son chauffage; il sera aussi fourni pour leur subsistance deux livres de pain, une livre de viande et un pot de biere par jour par soldat et sergent et il leur sera payé un autre a chacun par jour la somme de 24 kreutzer pour soldat et 48 kr. par sergent. Fait a Prague le 6. avril 1742. de Sechelles. Annales Strahovicenses f. 80 v.

1) 20. März, Frankfurt, die Remonstranz der Geistlichkeit vom 20. April. — Allerneueste Historie des Königreichs Böheim 1776. S. 133.

2) 20. April, Frankfurt. ſ. Tupetz S. 418.

3) Bohemica VIII. S. 314 ffg.

große Summen in Böhmen gar nicht vorfänden und in Folge Stockens von Handel und Gewerbe sich noch lange nicht vorfinden würden. Mit Mühe haben die oberen Stände bereits beigetragen zu den vom Kaiser geforderten zwei Millionen. Die Geistlichkeit habe „das vorhanden gewesten wenige zur Ehre Gottes gewiedmete Kirchen-, die andere aber (Herren und Ritterstand) ihr eigenes Familien und Majoratsilber (das sie angeblich bereits vorher hatten hergeben müssen, s. ihre erste Eingabe vom December 1741) dann andere Mobilien, wie auch ihre Pferde zu verkaufen, nicht weniger die Bediente zur Ergreifung des bittersten Bettelstabs und umb selbige nur aus dem Brod zu bringen, zu entlassen, und mit dem daraus gelösten geld und resp. ersparnuß ihre Praestanda zu erschwinghen und sich selbsten wenigstens noch in etwas auf das Allergenaueste standmäßig zu erhalten, die Unterthanen hingegen, nebst Entrichtung der kostbahren Executionsgebühr das auf sie repartirte Ordinarium nebst Gestellung deren Recrouten und Bezahlung der Rimonta-Pferden, anerwogen von Getrayd und anderen Wirtschaftseffecten nichtsmehr übrig, mit Veräußerung des letzten Stuck Viehs und deren nothwendigsten Geräthschafften und anderen Fahrnussen an Kleydern und Bethgewand sich behelfen und von der gantz und gar verderblichen Execution zu befreyen trachten müssen." Nochmals wird dann aufgezählt, was bereits gezahlt worden ist: Die Contribution von 1,800.000 fl.; die Leistungen der Prager Städte, das von der Geistlichkeit geforderte und größtentheils geleistete Darlehen von 500.000 Gulden; die vom Egerer Bezirke bereits gezahlten 10.000 und noch aufgelegten 100.000 fl., zusammen 2,890.000 fl. Rechnete man dazu die auf dem Lande gemachten Geldeinhebungen und die Naturallieferungen, so folge leicht daraus, daß zu den sechs Millionen keineswegs noch 3,180.000 Gulden fehlten. Die Commission bittet daher um Enthebung von dieser neuen Forderung.

Daraufhin kommt aus Frankfurt der Bescheid eine neue Commission bestehend aus je zwei Mitgliedern der vier Stände, dann ex militari aus dem Marschalle de Belleisle und Sechelles, möge untersuchen und berechnen wie viel thatsächlich an Geldcontributionen und Naturallieferungen bisher vom Lande geleistet worden sei;[1]) die erhobene Summe möge zu den geschehenen Baarzahlungen hinzugeschlagen werden und was dann noch daran bis zu den sechs Millionen fehlen würde, dafür hätten die drei Stände aufzukommen; inzwischen aber, bis diese Berechnung fertig geworden sein würde, sollten sie zwei Millionen prästiren — die Geistlichkeit 600.000 fl.,

1) 18. Mai, Frankfurt.

die weltlichen Stände 1,400.000, worauf ihnen die außerordentliche Trankſteuer einzuräumen wäre.

Die Stände bemängeln nun zunächſt die Geringfügigkeit des ihnen angebotenen Aequivalents. Die ordinäre Trankſteuer habe in den letzten drei Jahren betragen 235.126 fl., daher im jährlichen Durchſchnitt 78.375 fl.; die extraordinäre aber 1,488.282 fl., jährlich alſo 496.094 fl. In dieſem erſten Quartal von 1742 ſind aber an beiden zuſammen genommen nur eingelaufen 82.310 fl. Die Stände bitten darum um Einräumung der beiden Trankſteuern bis zur Deckung der zwei Millionen, ſowie um dauernde Zuſprechung der extraordinären für die Zukunft. Das Geld ſelbſt erſuchen ſie auf dem Wege des auswärtigen Credits einzubringen. Zugleich bitten ſie um Aufhebung der Execution, die bisher bei den höheren Ständen nicht üblich geweſen ſei.

Dieſer Bericht wurde am 18. Juni erſtattet, am 24. zeigten ſich die erſten öſterreichiſchen Huſaren am Stern, bald darauf begann die Einſchließung und Belagerung Prags durch die Oeſterreicher, ſie unterbrach den Schriftenwechſel der Stände mit dem Kaiſer; er ſollte auch nicht wieder beginnen, denn mit dem Königthum Karl Albrechts in Böhmen nahm es bald ein Ende; mit Mühe retteten ſich Mitte December die Trümmer des Heeres, das ihn ins Land gebracht hatte, aus Böhmen.

An Stelle dieſer dringenden kaiſerlichen Befehle, die indes doch immer wieder umgangen werden konnten, ja die auf directen Ungehorſam ſtießen, trat jetzt der energiſche Wille der franzöſiſchen Befehlshaber, die ihre Wünſche durch militäriſche Executionen nur allzu wirkſam unterſtützen konnten und die das Geld für die Subſiſtenz ihrer Truppen haben mußten. Belleisle wußte dieſe Zahlungen zu erzwingen durch die Drohung die Paläſte der böhmiſchen Ariſtokraten in Prag vollſtändig auszuplündern, wenn ſeinem Gebote nicht Folge geleiſtet würde.[1])

Ja ſelbſt die Contributionen, welche die in Böhmen zerſtreut liegenden Herrſchaften der Cavaliere zu tragen hatten, wurden auf die Prager Häuſer derſelben gelegt und hier auch, wenigſtens zum Theile, eingetrieben.[2])

1) Memoires du Duc de Luynes sur la cour de Louis XV. Bd. IX. S. 402/3 nach einer mündlichen Mittheilung Belleisles' an Luynes.

2) Diarium währender Pragerischer Blocquade vom 24. Juni 1742 bis 4. Jenner 1743. K. k. Hof-Bibliothek in Wien Ms. 14629; von dem fürſtlich Schwarzenbergiſchen Vertreter daſelbſt herrührend. Er erzählt folio 21/22), daß ihm für die fürſtlichen Güter Hermannſeifen und Wiltſchitz eine Zahlung von 2624 fl., für die Güter im Prachiner Kreiſe 34.942 fl., für die im Bechiner Kreiſe

Auch die Geistlichkeit wurde da neuerdings stark in Anspruch genommen.[1])

Es ist nicht mehr möglich den ganzen Betrag, der auf diese Art erhoben wurde, festzustellen: die Ansicht, daß aber schließlich nicht viel von den ursprünglich geforderten sechs Millionen gefehlt haben dürfte, erscheint wohl als die richtige.[2]) Denkt man dann noch an die separaten Geldcontributionen der Prager Städte, an die von Preußen und Oesterreichern in den von ihnen besetzten Theilen des Landes erhobenen Exactionen, an die kaum genügend hoch zu schätzenden Naturalleistungen, so ergibt sich ein erschreckendes Bild von den Opfern, die anno 1742 dem unglücklichen Böhmerlande zugemuthet worden und von ihm trotz der Zähigkeit und dem Widerstande seiner Stände geleistet worden sind.

Einige Bemerkungen zu einer im Besitze des Vereines befindlichen Autographensammlung.

Von

August Sauer.

(Schluß.)

2. Ebert an Klar.

Geehrtester und lieber Freund!

Deiner Aufforderung folgend, habe ich in der so gar kurzen Zeit, die mir gegönnt war, den beiliegenden Entwurf eines Volkslieds niedergeschrieben; ich nenne es Entwurf, weil ich gar wohl weiß, wie viel anders und besser es seyn könnte, wenn mehr Muße gegönnt wäre. In dieser Art aber sollte, wie mich dünkt, heut zu Tage ein Volkslied klingen. Wir sind nicht mehr in der Zeit der Jeremiaden und Kapuzinaden, und ein Volk darf nicht Alles, wenn auch viel, für seinen Herrscher

82.104 fl. aufgelegt worden seien, die freilich nur zum kleinsten Theile gezahlt wurden. Die Solicitatores der Piccolomini, Trautmannsdorf, Paar, Liechtenstein seien arretirt worden, weil sie die Zahlung weigerten. Der Gallas'sche Vertreter lieferte à conto derselben für 21.000 fl. Silber in die Münze.

1) Besonders die Jesuiten ebd. 19 ff.

2) Tupetz a. a. O. 419.

und das von ihm abhängende Gesammtwohl vom Himmel allein erbeten wollen. Es muß in der Persönlichkeit seines Fürsten, in seinem guten Willen die Garantie des Landesheils finden, und höchstens beten, daß der Erfolg jenen guten Willen nicht zurücklaße. Aber es will auch selbst das Seinige gelten und sich bewußt seyn, was es mit seiner Gesinnung und Kraft zur Unterstützung des Regenten vermöge; was es aber in dieser Hinsicht vermag, zeigt jedes Blatt der Geschichte, und diesen erhebenden Stolz lasse man ja den Völkern, deren so vielfach anregbare Selbstthätigkeit man in den einzelnen Fällen braucht und sucht. Ich nahm daher in beifolgendem Versuche die drei Momente des Verhältnisses zwischen Regenten und Volk auf: Verehrung, Liebe, Schutz. In der Ersten prägt sich der Gedanke der Majestät aus, in der zweiten nähert sich das Verhältniß des Volks und Herrschers dem Vertraulichen, Patriarchalischen, und unterstützt und frischt die Erste stets auf; in dem dritten, dem Schutze, liegt die Bürgschaft des Bestandes eines Staats nach Außen, vollkommen befestigt durch die für den Regenten im Volk bestehende Verehrung und Liebe. — Das Gott erhalte wegzulaßen, schiene mir jetzt (Du wirst mich verstehen) besser; es versteht sich von selbst, daß man einen innig verehrten und geliebten Regenten sich erhalten wünscht. Vier Strophen, wie ehmals, habe ich zu viel gefunden, besonders da man das Volkslied (natürlich weil es mehr Gebet war) in einem so gar langsamen Zeitmaaß sang, daß wahre Begeisterung bis an's Ende nicht ausreichen konnte. Für den Fall daher, daß man, wenigstens für den nahen Moment, meinen Versuch brauchen und singen lassen sollte müßte ich ein bewegteres Tempo ansprechen, so wie es gut wäre, wenn das Volkslied nur von erwählten Sängern gesungen würde, das Publikum aber bei der Wiederholung der schon eigens dazu eingerichteten zwei letzten Zeilen jeder Strophe im vollsten Chore einfiele, bei der ersten Strophe feierlich, bei der zweiten feurig, und bei der dritten jubelnd.

Wäre es denn nicht möglich, daß man noch ein zweites Volkslied, bloß von den Böhmen an den König gerichtet, bei der zweiten Theatervorstellung singen könnte, bei der dritten aber, das in böhmischer Sprache von Chmelensky verfaßte? Beides würde den Böhmen sehr schmeicheln und sie über Alles erfreuen. Man gönnt ihnen damit das belebende Gefühl einer Nationalität, die hier noch sehr viel gilt, und, vernünftig benützt, für alle Partheien von großem Werth[1] seyn kann. Für

1) „Werth" über gestrichenem „Nutzen".

das deutsche Volkslied für Böhmen würde ich Sorge tragen. Sey so gut deßhalb anzufragen. Ich glaube selbst, daß diese dreimalige Veränderung der Form bei demselben Sinn Sr. Majestät und den übrigen Hohen Regenten Interesse und Freude bringen würde, besonders dürfte das böhmische Volkslied auch Se. Majestät den Kaiser von Rußland interessiren.

So oft ich wieder auf den hier mitfolgenden Versuch hinblicke, thut es mir leid, daß das Gedicht auch nicht halb meinen Wünschen entspricht. Ich würde in der Folge den Versuch so lange erneuen, bis mir das Bessere gelänge. Aber — warum schreibt man in den Oesterreichischen Staaten, wo es Dichter gibt, wie Grillparzer, Zedlitz, Lenau, An: Grün, Seidl ꝛc. ꝛc. nicht einen Concurs für ein Volkslied aus, und wählt das beste, kernigste am Ende für immer? Das wäre die beste Maaßregel, bei der man am sichersten Gutes erwarten könnte. Das bisher bestandene Volkslied ist in der That unter aller Kritik. Es hat weder ein Kopf noch ein Herz daran gearbeitet, und das letztere in dem herzlichen Oesterreich zu vergessen, ist wahrlich arg.

Leb' wohl, und gib mir bald Nachricht und Antwort. Mit Achtung und Freundschaft

Dein

KEEbert.

Den 29ten Septbr. 1835.

Auf der vierten Seite des Briefes befindet sich Graf Choteks Resolution:

Gedanke und Dichtung und besonders der Commentar sind sehr gut, mich spricht aber jenes von Müller mehr an.

Mit dem Concurs hat er nicht unrecht, doch weiß ich nicht ob das wohl anginge.

Dem Briefe liegt die (bisher ungedruckte) Ueberarbeitung der Volkshymne in Eberts Handschrift bei:

Volkslied.

Heil dem Kaiser, den wir ehren,
Heil dem guten Ferdinand!
Länderfegen soll sich mehren
Unter seiner milden Hand,
Lohnend bei[1]) der Herrschaft Bürde

1) „bei" über gestrichenem „nach".

Sey's Erfolg, der stets ihm lacht,
Wachsen soll des Thrones Würde,
Staatenruhm und Völkermacht.

Heil dem Kaiser, den wir lieben,
Heil dem guten Ferdinand,
Der in gleichen glühnden Trieben
Sich den Seinen zugewandt:
Wie wir auch nach Liebe dürsten,
Immer strömt sie voll und neu,
Freudig weih'n wir solchen Fürsten
Sorg' um Sorge, Treu' um Treu'.

Heil dem Kaiser, den wir schirmen,
Heil dem guten Ferdinand!
Wenn des Krieges Wetter stürmen,
Wird ein dankbar Volk erkannt:
Ewig grüne Lorbeerreiser
Winken in Gefahr und Noth,
Für die Heimath und den Kaiser
Geh'n wir kühn in Kampf und Tod!

Auch dieser wertvolle Brief muß in weiterem Zusammenhange betrachtet werden, wobei das Politische in dieser Zeitschrift nicht näher berührt zu werden braucht.

Unsere Volkshymne (Ebert und seine Zeitgenossen sagten irreführend: Volkslied), welche in 2 Jahren ihr hundertjähriges Jubiläum feiern kann, blickt auf eine bewegte Geschichte zurück, deren Wandlungen im einzelnen noch keineswegs klargelegt sind. Die Entstehung des officiellen Textes beim Regierungsantritt Kaiser Ferdinands in den Jahren 1835 und 1836 ist ganz dunkel. Ich kann einiges, was unseren nächsten Zweck der Erklärung des Ebertischen Briefes fördert, beibringen, wobei mir einige gütige Mittheilungen des Herrn Archivar Karl Koepl aus den Acten des böhmischen Statthaltereiarchivs sehr dienlich waren. Nähere Aufklärungen wären wohl nur aus der Durchforschung der Wiener Archive zu gewinnen.

Gleich nach der Thronbesteigung machte sich das Bedürfniß nach der Umarbeitung der Volkshymne umso mehr geltend als der Geburtstag des neuen Kaisers, zu dessen Feier die Hymne in den Theatern abgesungen werden sollte, nahe bevorstand (19. April). Graf Chotek hielt es für seine Pflicht, den Grafen Sedlnitzky schon am 14. März 1835 auf die Nothwendigkeit des Textes der neuen Volkshymne aufmerksam zu machen. „Die Frage ob dieselbe Melodie beibehalten werden, oder auch

diese geändert werden sollte, ist wichtiger als man glauben sollte und hängt wohl wesentlich von der Ansicht ab ob man jenes so beliebte Volkslied als bloß für Kaiser Franz gedichtet und componirt oder als eine bleibende National-Hymne, gleich dem „God save the King“ ansehen will.“ Auf jeden Fall sollte aber bald eine Verfügung getroffen werden. Er wiederholte die Bitte öfters, zumal als ihm von Teplitz aus von einem Rath Eichler (am 10. April) ein Text zum Imprimatur vorgelegt wurde, der dort zur Eröffnung einer Dilettantenvorstellung gesungen werden sollte. Am 4. April erwiderte Sedlnitzky, daß die Angelegenheit wegen Wahl und Bestimmung eines neuen allgemeinen Volksliedes zwar noch nicht ganz beendigt sei, daß jedoch die Feststellung des neuen Textes mit Beibehaltung der von Haydn dafür componirten Musik in den nächsten Tagen erfolgen werde. Dies geschah am 10. April, indem 25 gedruckte Exemplare „von dem im Einvernehmen mit der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei aus mehreren Entwürfen gewählten, und der a. h. Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers gewürdigten Texte, welcher nunmehr an die Stelle desjenigen der bekannten Volkshymne „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ zu treten habe“, übersandt wurden. Ich lasse diesen ersten officiellen Text zunächst folgen:

Volks-Hymne.

Gott! erhalte unsern Kaiser,
Unsern Kaiser Ferdinand!
Reich' o Herr! dem guten Kaiser
Deine starke Vaterhand!
Wie ein zweiter Vater schalte
Er an deiner Statt im Land!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß' in seinem Rathe weilen
Weisheit und Gerechtigkeit!
Laß' ihn seine Sorgen theilen
Zwischen Zeit und Ewigkeit;
Daß er hier sein Reich verwalte
Nur als deines Reiches Pfand!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Gib ihm Frieden! Gib ihm Ehre,
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
Sei mit ihm und seinem Heere;
Unsern Fahnen schenke Sieg!

Wo sie wallen, da entfalte
Segen sich für jeden Stand!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Alles wechselt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt:
Doch errrobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigesellt.
Uns're Treue bleibt die alte,
Unauflöslich ist ihr Band:
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand!

Dieser Text mußte nun schleunigst bis zur Geburtstagsfeier vervielfältigt werden. Dabei passirte der Haase'schen Druckerei das Malheur, daß sich bei einer Auflage von 700 Exemplaren in der dritten Strophe Zeile 5 statt „wallen" der Druckfehler „fallen" einschlich, wegen welches „groben Fehlers" die strenge Amtshandlung einzuleiten anbefohlen wurde.

Dieser neue Text der Volkshymne war von Karl v. Holtei. Die Regierung hatte den in Ebert's Brief gewünschten Weg der Concurrenz längst schon betreten. Alle hervorragenderen Wiener Dichter scheinen aufgefordert worden zu sein. Wir kennen von den damals entstandenen Entwürfen — nach Holtei waren es beinahe zwanzig — bis jetzt nur die Umarbeitung Grillparzer's (Sämmtliche Werke, 5. Auflage, Band 2, S. 131 f.; vgl. Minor in der „Neuen Freien Presse", 18. August 1891). Die eingereichten Entwürfe befriedigten nicht, und so brachte Jarcke, der Holtei von Berlin aus flüchtig kannte und diese Bekanntschaft in Wien erneuert hatte, diesen bei Metternich in Vorschlag und bewog Holtei, trotz dessen anfänglichen Bedenken, zur Annahme des hohen Auftrages. Holtei erzählt diese und die folgenden Vorgänge ausführlich in seiner Selbstbiographie (Vierzig Jahre, 2. Auflage, Band 5, S. 103 ff.): An demselben Tage noch (25. März) schickte Holtei das begehrte Lied, wie er es „übereilt und ungefeilt" niedergeschrieben, an seinen Gönner und ein paar Tage später erschien Jarcke in der Garderobe des Josephstädter Theaters, um seinem Schützling die Annahme seines Entwurfes zu verkündigen. Er durfte sich Metternich's Dank in einer Audienz selbst abholen, mußte aber die vorschnelle Verkündigung der erfahrenen Auszeichnung mit der erklärten Feindseligkeit der eingeborenen Wiener Literaten von Hammer-Purgstall bis zu Castelli herab büßen. Nur Grillparzer bildete eine rühmliche Ausnahme und machte nach Holtei's Erzählung diesem sogar den Vorschlag: „Geben Sie mir Ihr Lied, lassen Sie mich einige Worte darin

ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfasser sei, daß wir es Beide zusammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen seine Einführung Etwas einwenden, und die Vortheile, die Ihnen daraus erwachsen können, bleiben ungeschmälert die Ihrigen." Von Grillparzer erfuhr er auch, daß viele Schriftsteller, unter diesen sehr ehrenhafte Namen, sich an den Grafen Kolowrat gewendet hätten, um durch dessen Einfluß zu verhindern, daß seine Hymne gesungen werde. Holtei wendete sich nun seinerseits in einem ostensiblen Brief an Jarcke und ließ Metternich unter Aufzählung sämmtlicher Gründe und Auseinandersetzung aller Gerüchte die dringende Bitte vorlegen, ihm sein Lied zurückzustellen und durch einen eingeborenen Schriftsteller rasch ein anderes verfertigen zu lassen. Aber der Stein war bereits ins Rollen gekommen und nicht mehr zurückzuhalten. Er schildert den Eindruck, den die Absingung des Liedes im Theater in der Josephstadt machte. „Nach der ersten Strophe wurde der sonst übliche Beifall durch lautes Zischen unterbrochen. Nach der zweiten siegten beinah' die Zischer. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber trug der Applaus den Sieg davon, und sie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern soll es ungefähr ebenso gegangen sein." Holtei selbst schätzte den Werth seines Gedichtes nicht sehr hoch ein und meinte, es sei eben kein Lob für seine Herren Mitbewerber und deren Gedichte, daß seines ihnen den Rang abgelaufen habe. Auch hätte er, wenn ihm Zeit geblieben wäre, es einige Tage liegen zu lassen und daran zu feilen, schon etwas Besseres zu Tage gebracht. Die nach seiner Ansicht aber unbesiegbare Hauptschwierigkeit sei darin gelegen, daß der Bau des Originals auf den Refrain „Unsern guten Kaiser Franz!" sich gründe, der eben so einfach und natürlich sei, als er eben deshalb schön, aber auch unnachahmlich bleibe, wo Ferdinand stehen solle. Zuerst hätte er gesetzt:

„Unsern Kaiser Gott erhalte,
Unsern guten Ferdinand!

Das habe wieder den Umstand mit sich gebracht, daß die „musikalische Quantität" auf Unsern gefallen wäre; um dies zu vermeiden, habe er seine Zuflucht zu der beliebten Opern-Flicksilbe genommen und geschrieben „Ja den Kaiser." Dieses „Ja" sei nun hauptsächlich bekrittelt worden und hätte in einem aus diesem Anlasse entstandenen Pasquill auf ihn eine große Rolle gespielt. Sein untergeschobener Wechselbalg aber sei, nachdem er einmal dazu gedient, eine ohnedies nie in Zweifel gezogene Verwaltungs-Autorität zu documentiren, bei Seite geschoben worden.

Daß Holtei's Mittheilungen zuverlässig sind, und wie stark in der That die Aufregung in den betreffenden Kreisen war, kann ich durch Mittheilungen aus privaten Aufzeichnungen eines an der Concurrenz nicht betheiligten Zeitgenossen beweisen. In Theodor von Karajan's Tagebuch, das ich durch die Güte seines Sohnes, des Herrn Regierungsrathes Prof. Dr. Max von Karajan in Graz kenne, finden sich folgende Eintragungen:

„4. April 1835. Kränkend für alle hiesigen Dichter war es in hohem Grade, daß Metternich die Abänderung des Volksliedes „Gott erhalte Franz den Kaiser" keinem aus ihrer Mitte, ja nicht einmahl dem zahmsten wie z. B. Deinhardstein übertrug, sondern dem Ausländer, der erst seit 3 Monaten hier verweilt und, unangetastet seinen dichterischen Beruf, doch unstreitig unter Grillparzer, Zedlitz, Nimbsch, Auersperg ꝛc. steht — nämlich Holtei." — Und einige Wochen später: „Jarcke, der früher in Berlin Redacteur eines belletristischen Journals und heftiger Protestant sowie dicker Demagog war und nachdem er seinem Glaubensbekenntnisse zu Gunsten des Katholicismus entsagt, dadurch aber in österreichische Dienste und zur Würde eines kais. Rathes in unserer Staatskanzlei gelangte, doch noch immer in belletristische Angelegenheiten sich zu mischen sucht, war die Hauptveranlassung, daß Holtei'n die Abänderung des Volksliedes übertragen wurde. Das Lied ward den 20. April 1835 zum ersten Mahle im Josephstädter Theater vor Beginn des Stückes abgesungen und allgemein mißfällig aufgenommen, namentlich schien ungeschickt gesetzt das durch die Melodie zu sehr betonte Wort: ‚Ja' am Beginn des vorletzten Verses jeder Strophe."

Ob Holteis Text durch einen amtlichen Erlaß ausdrücklich beseitigt wurde oder ob man ihn stillschweigend in Vergessenheit kommen ließ, oder ob Graf Chotek, dieser Fassung persönlich abgeneigt war, weiß ich nicht. Seine Aufforderung an Ebert, einen neuen Text der Volks-Hymne zu verfassen, erfolgte, als die Majestäten im September 1835 mit zahlreichen Fürstlichkeiten, darunter auch der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, sich in Teplitz aufhielten und deren Ankunft in Prag (4. October) nahe bevorstand. Unter den zahlreichen Gedichten, welche die Universitätsbibliothek in Prag aus jenen Kaisertagen bewahrt, befindet sich keine Variation der Volkshymne, auch nicht von A. Müller, von dem nur ein zum Abschied der Majestäten verfertigtes Gedicht vorhanden ist. Wir können auch nicht feststellen, ob der Text der Volkshymne, den die Buchdruckerei Haase in der Bohemia damals ankündigte, nur ein neuer Abdruck der Auflage vom Frühjahr 1835 war oder ein

eigens zu diesem Zweck veranstalteter festlicher Druck. Der Bericht über die Theatervorstellung vom 6. October (Robert der Teufel), der die österreichischen und russischen Majestäten beiwohnten, sagt nur, daß das gesammte Publicum die Volkshymne mit immer steigender Rührung und Begeisterung gesungen habe. Der Bericht über die Aufführung des čechischen Lustspiels Čech a Němec von Štěpánek (11. October), welcher Kaiser und Kaiserin gleichfalls beiwohnten, erwähnt die Absingung der Volkshymne überhaupt nicht. So können wir also nicht sagen, ob Ebert auch diesmal gegen Müller den Kürzeren gezogen habe.

Es dauerte noch ziemlich lange, bis man sich in Wien zu einem neuen officiellen Text entschloß. Nach den von Holtei 5, 117 f. citirten „Cartons eines deutschen Publizisten" von Dr. G. Bacherer (Darmstadt 1842) hätte Metternich aus Aerger über den Mißerfolg der Holteischen Bearbeitung verlangt, daß nun gar keine Volkshymne mehr gesungen werde; endlich hätte Graf Kollowrat Zedlitz den Auftrag gegeben, dessen sich dieser mit großem Geschick entledigt habe. Aus den über Zedlitz' Leben sehr dürftig fließenden Quellen geht zwar hervor, daß er im Jahre 1854 sich ohne Erfolg an der neuerlichen Konkurrenz beteiligt habe (Stuttgarter Morgenblatt 1864, S. 637), nicht aber, daß er im Jahre 1835 der glückliche Sieger gewesen sei. Minor (a. a. O.) spricht von einer „officiellen Feder", was allerdings auf den damals bereits offiziell gewordenen Zedlitz passen würde, und erwähnt, daß Direktor Glossy den authentischen Text kürzlich für die Wiener Stadtbibliothek erworben habe. Glossy hat aber nach seinen freundlichen Mittheilungen nichts weiter aufgefunden als den Erlaß Sedlnitzkys an die niederösterreichische Landesregierung vom 12. Februar 1836 (Archiv der niederösterreichischen Statthalterei 518 ex 1836) des Inhalts: Der Kaiser habe mit Handschreiben vom 3. Februar den Entwurf einer neuen Volkshymne mit der Weisung herabgelangen lassen, dessen Druckauflage anzuordnen und sodann zu sorgen, daß bei den sich darbietenden besondern Gelegenheiten des Absingens der Volkshymne diese sowohl in Wien als in den k. k. Provinzen gewählt und auf eine umsichtige, jeden Schein des Zwanges vermeidende Art in einer angemessenen Zahl von Exemplaren vertheilt werde. Darnach scheinen also wohl andere Bearbeitungen im Gebrauche gewesen zu sein. Dieser neue Text, für den der Dichter noch zu suchen ist, lautet:

Volks-Hymne.

Segen Östreichs hohem Sohne
Unserm Kaiser Ferdinand!

Gott, von Deinem Wolkenthrone,
Blick' erhörend auf dieß Land!
Laß Ihn auf des Lebens Höhen,
Hingestellt von Deiner Hand,
Glücklich, und beglückend stehen,
Schütze unsern Ferdinand!

Alle Deine Gaben spende
Gnädig Ihm, und Seinem Haus;
Alle Deine Engel sende
Herr, auf Seinen Wegen aus!
Gieb, daß Recht, und Licht, und Wahrheit,
Wie sie Ihm im Herzen glühn,
Lang in reiner, ew'ger Klarheit
Noch zu unsrem Heile blühn!

Palmen laß Sein Haupt umkränzen,
Scheuche Krieg und Zwietracht fort;
Laß Ihn hoch und herrlich glänzen,
Als des Friedens Schirm und Hort!
Laß Ihn, wenn Gewitter grauen,
Wie ein Sternbild hingestellt,
Tröstend Licht hernieder thauen,
In die sturmbewegte Welt!

Holde Ruh' und Eintracht walte
Wo Er sanft das Scepter schwingt;
Seines Volkes Liebe halte
Freudig Seinen Thron umringt;
Unauflöslich fest geschlungen
Bleibe ewig dieses Band:
Rufet: „Heil" mit tausend Zungen,
Heil dem milden Ferdinand!

Dies blieb der offizielle Text, der erst im Jahre 1854 nach langjährigen Berathungen und Concurrenzen durch die noch gegenwärtig in Geltung befindliche Bearbeitung J. G. Seidls abgelöst wurde.

Es dürfte zum Schluß nicht überflüssig sein, auch den ursprünglichen Text Haschkas vom Jahre 1797, mit dem jeder der Bearbeiter zu rechnen hatte und über den Ebert am Schlusse seines Briefes jenes abfällige Urtheil aussprach, nach dem ersten Prager Einzeldruck aus dem J. 1797 zum Vergleiche hier mitzutheilen:

Gott erhalte den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Lange lebe Franz der Kaiser
In des Glückes hellstem Glanz!

Ihm erblühen Lorbeerreiser,
Wo Er geht, zum Ehrenkranz!
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Laß' von Seiner Fahnen Spitzen
Strahlen Sieg und Furchtbarkeit!
Laß' in seinem Rathe sitzen
Weisheit, Klugheit, Redlichkeit,
Und mit Seiner Hoheit Blitzen
Schalten nur Gerechtigkeit!
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ströhme deiner Gaben Fülle
Ueber Ihn, Sein Haus und Reich!
Brich der Bosheit Macht; enthülle
Jeden Schelm- und Bubenstreich!
Dein Gesetz sei stets Sein Wille:
Dieser uns Gesetzen gleich!
Gott! erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Froh erleb' Er Seiner Lande,
Seiner Völker höchsten Flor;
Seh' sie, Eins durch Bruderbande,
Ragen allen andern vor!
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

3. Ebert an Klar.

Lieber Freund!

Nach langer Zeit sende ich Dir wieder einmal einen Beitrag für die Libussa, da mir erst seit etwa drei Monaten der poetische Knopf wieder aufgegangen ist. Noch drei solcher Monate, und ein Buch wäre fertig geworden, dessen Tendenz mich besonders erfreut. Allein ich mußte, am Tage von Geschäften in Anspruch genommen, Nachts arbeiten, oft bis 2 Uhr Morgens, und hatte vergeßen, daß ich nicht mehr 32 Jahre, sondern um 20 älter bin. Eine Folge davon war eine bedeutende Erkrankung, und die weitere noch ist, daß ich schon übermorgen nach Marienbad muß, um mein Irdisches auszuflicken.

Weiter erhältst Du drei Beiträge von meinem ältesten Freund, dem

Oberstlieutenant Schmidt in Wien. Des Geächteten Heimkehr dürfte Dir besonders zusagen. Ich bitte Dich, wenn Du Alles oder einen Theil aufnimmst, Schmidt selbst zu schreiben. Seine Adresse ist: Wien, Vorstadt Wieden, Alleegaße Nr. 889.

Meine Beiträge wünschte ich alle drei, so wie sie hier stehen, aufgenommen, auch in derselben Reihenfolge. Lieb wäre es mir, wenn Du bei der Drucklegung mir, falls ich hier anwesend bin, die Correctur oder Revision zukommen lassen könntest.

Mit alter Freundschaft

Dein

AEEbert.

Den 12ten Mai 1853.

Diesem dritten und letzten der erhaltenen Briefe Eberts liegen drei Gedichte in seiner Handschrift bei („I. Ein Mann ward eingesargt mit tiefen Klagen." — „II. Ja, meine Gattin, die er einst erkoren." — „Wir armen Blinden, wenn der erste Hauch"), die aber nicht dazu gehören. In der Libussa für 1854 stehen vielmehr drei andere Gedichte Eberts: Der Blinde (Auf der Moosbank seh' ich sitzen); Die Schützlinge (Einen Sperling hatt' ich aufgelesen); Ein schlechtes Buch (Das Büchlein, Freund, das Du gesendet). Die Gedichte von Schmidt stehen weder im Jahrgang 1854 noch in den folgenden Jahrgängen der Libussa. Ueber das nicht fertig gewordene Buch Eberts vermag ich nichts anzugeben.

II. Mit Joseph Führich war Klar, wenn nicht schon aus früherer Zeit, so aus dessen längerem Prager Aufenthalt in den dreißiger Jahren befreundet. Sie wußten sich in ihren religiösen und politischen Ueberzeugungen einig, waren außerdem durch das gleiche Kunststreben verbunden. Seit Führichs Uebersiedlung nach Wien hielten künstlerische Aufträge, die er immer noch von Prag aus empfieng, diese Verbindung aufrecht. In dem ersten der vorliegenden Briefe vom 10. Februar 1838 entschuldigt sich Führich bei Klar wegen Verspätung der Compositionen für eine Kapelle, er will die Entwürfe für das „Präsbitärium" — mit der Orthographie steht der Maler nicht bloß bei Fremdwörtern auf schlechtem Fuße — baldigst liefern, vielleicht schon innerhalb 4 Wochen.

„Vorläufig muß ich bemerken daß der heil Ludwig und der heil Erzengel Raphael bey der projecktierten Um(ge)staltung der Außschmückung des Präsbitäriums kaum werden anzubringen seyn, da es der gute Stiel verhindern wird mehr als 8 Figuren unter dem Bogen anzubringen, doch werde ich mein Möglichstes thun." — Er beklagt den Hintritt des treff-

lichen Herrn von Bucholtz, des am 4. Februar verstorbenen Historikers, der ihn und seine Freunde sehr ergriffen habe, „ein großer Verlußt für alle Wohlgesinnten."

Der zweite erhaltene Brief vom 23. November 1839 enthält scharfe Urtheile über den Kupferstich jener Zeit. Es handelt sich um Stiche nach Führich'schen Zeichnungen zu den Evangelien. Er verlangt mit großer Heftigkeit, daß solche Kupferstecher gefunden werden, die in den Geist seiner Zeichnungen mit Geist und Treue eingehen und dieselben genau wiederzugeben im Stande sind, nicht aber etwas Anderes, ja ganz seiner Absicht, Richtung und Gesinnung Entgegengesetztes hervorbringen ..... „ich errathe ohngefähr, was gewünscht wird, aber die modernen in englischer Manier mit feinen Strichen auf Effeckt durch Schwarz und Weiß in verschwommenen Uebergängen berechneten Allmanachsküpferchen, von Kupferstechern gemacht, die von historischer Zeichnung nichts verstehn, dürfen uns bey diesem Unternehmen nicht als Ideal vorschweben, die ernste Haltung, den kirchlichen Styl den ich in meinen Compositionen mit allen meinen Gleichgesinnten nach Kräften und als das Wichtigste erstrebe, dürfen nicht vom Kupferstecher der flatterhaften Mode aufgeopfert werden, das Heilige darf sich uns nicht im Theaterstaate nahen." Er stellt Thäters Stich der Kaulbach'schen Hunnenschlacht als Muster dafür hin, „wie der Stich einer ernsten historischen Composition beschaffen seyn müße, um allen Anforderungen, auch denen äuserer Schönheit zu genügen." In Wien wäre der einzige Leybold, den er sich dazu abrichten könnte. Aehnlich verlangt er ein Jahr später — 9. Februar 1840 — bei Besprechung derselben Angelegenheit „Ausscheidung moderner Effekt Stecherey". Dieser Brief ist im Wesentlichen eine Antwort auf eine vertrauliche Anfrage Klars. Am 16. (oder 17.) Januar war der Maler Franz Kadlik, der Nachfolger von Führichs einstigem Lehrer Bergler in der Leitung der Prager Kunstakademie, die damals noch eine Privatanstalt war, dreiundfünfzigjährig gestorben. Gerne hätten Führichs Freunde ihn bei dieser Gelegenheit in sein Heimatland zurückgeholt. Zum „gegenseitigen Verständnisse" legt Führich seine Absichten und Verhältnisse in einem gleichfalls vertraulichen Schreiben dar:

„Sie wünschen eine Aeuserung von mir, ob die durch den Todt meines geliebten Freundes Kadlick erledigte Directorstelle an der Prager Kunstschule mir erwünscht wäre, worauf auch nur einiges zu antworten mir sehr schwer wird, erstens erscheint mir jede Aeuserung hierüber voreilig, weil bey der dort vorherschenden Abneigung gegen entschieden kirchliche Tendenz in Kunst und Leben, welche Abneigung mein verewigter

Freund oft genug gefühlt haben mag, wahrscheinlich Niemand daran denckt mich — über dessen Gesinnung und Richtung in diesem Punckt hoffentlich kein Zweifel obwalten wird — bey einer Anstaldt zu plaßieren wo es darauf ankömmt, entweder diese durch die Kirche geheiligte, durch die Geschichte und die Erfahrung aller Jahrhunderte bestädtigte, im tiefen geistigen Bedürfniß deß noch unverdorbenen Volckes wurzelnde Gesinnung und Richtung durch Lehre und Beyspiel auf Jüngere zu übertragen, oder dieselbe und mit ihr mein eigentliches und beßeres Selbst früher oder späther aufzugeben und zu verliehren. Zweitens wäre von dem ebengesagten abgesehn — zwischen einer Anstellung im Staate und einer Privatanstellung (auch wenn erstere vor der Hand noch klein, und Letztere im Augenblicke vortheilhafter erschiene) die Wahl dennoch sehr wohl zu überlegen, auch abgesehn von den vielen Resoursen die sich mir im kirchlichen — privat — und artistischen Leben hir darbiethen, und für eigenes geistiges Gedeihen so wie für die Erziehung der Kinder die grösste Berückschtigung verdienen."

Auf die erledigte Stelle wurde im Jahre 1842 Christian Ruben aus München berufen, dessen Andenken in Prag heute noch unvergessen ist.

Der nächste Brief betrifft bereits Klars Pläne für die Libussa. Am 3. April 1843 hatte Klar ihn um seine Selbstbiographie gebeten. Führich antwortet „am heil. Charfreytage", daß er eine solche bereits begonnen habe; da er aber kein geübter Schreiber sei und nur die Nebenstunden dazu verwenden könne, so könne er im April diesen Lebensentwurf nicht beenden: „brauchen Sie ihn bis dahin, so muß ich mich auf die kürzeste Angabe der äuserlich wohl sehr einfachen Umstände meines Lebens beschränken." Das Resultat dieser Unterhandlungen war die schon oben erwähnte werthvolle Selbstbiographie Führichs in der Libussa für 1844.

Eine solche Autobiographie zu verhindern, ist der Zweck des folgenden Briefes, der uns Führich und die clerikale Wiener Partei weit rigoroser als ihre Prager Gesinnungsgenossen zeigt. Er betrifft den bekannten Anhänger Bolzanos Michael Joseph Fesl (1788—1864), der seiner ketzerischen Gesinnung wegen im Jahre 1819 seiner Professur am Prager bischöflichen Seminar entsetzt und im Jahre darauf verhaftet worden war. Nach zwölfjähriger Haft im Jahre 1832 auf kaiserlichen Befehl freigegeben, hatte er bereits 13 Jahre in eingeschränkter geistlicher Thätigkeit in Wien gewirkt, als Klar im Jahre 1845 von dem deutschböhmischen Märtyrer ein Bildniß für die Libussa erhalten und auch ihn zu einer selbstbiographischen Darstellung für das Taschenbuch veranlassen

wollte. Von Führich soll Fesl die Adresse des Malers erfahren. Diese geschäftliche Anfrage hat aber einen ganz anderen Erfolg.

Führich an Klar.

Wien am 24. July 1845.

Hochgeschätzter Freund!

Der ehemalige Professor Feßl kam zu mir, und sagte, daß er sich für Sie solle malen lassen, zugleich übergab er mir Ihre letzten Zeilen, worauf ich ihm Binders Adresse gab, und letzteren bereitwillig fand die Arbeit zu übernehmen.

Hinterher kamen mir so wichtige Bedenken über diese ganze Sache daß ich mich jetzt beeile dieses Briefchen in Ihre Hände zu bringen. HE. Prof: Feßl sagte mir, daß Sie ihn auch um seine Biographie angegangen hätten — Diese und das Portrait bringen mich auf die Vermuthung daß Sie Beydes für Ihre Libussa zu verwenden gedencken, und hir stehn wir bey dem Gegenstande meiner Unruhe, und ich muß mir (voraußgesetzt daß Letzteres Ihre Absicht ist) im Intresse der heiligen Sache die es gilt erlauben Ihre Aufmerksamkeit auf einige höchst wichtige Berücksichtigungen zu lencken weßhalb mich Ihre stets erprobte gutte Gesinnung, so wie Ihre Freundschaft für mich entschuldigen wird. In der heutigen fieberhaft entzündligen Zeit, und der gegenwärtigen Laage der Kirche nicht allein in ganz Deutschland, sondern namentlich auch in Böhmen, wo durch den Ronge-Scandal so vieles angeregt wurde, was Unwissenheit und böser Wille nach Kräfften außbeuten wird, scheint es eine mehr als gefährliche Sache, einen Mann zu feyern und ins öffentliche Andenken zurückzuruffen, dessen Name nur als der eines Opponenten gegen die ewig feste Lehre der Kirche bekannt geworden.

ich verwahre mich hir ernstlich gegen alles und jedes Urtheil über den heutigen Feßl, der indeß der bravste Mann geworden seyn kann, was aber seinen Namen in weiterm Kreiße bekannt gemacht hat war eben nicht sowohl der an (Gott sey Danck) so vielen Priestern der Jetztzeit mit Ehrfurcht Danck und Liebe anzuerkennende Eifer für die heilige Sache der Kirche, sondern jener unseelige Opositionsgeist. Ich bitte Sie daher in dieser bedrängten Zeit im Namen Gottes und seiner Kirche der stillglimmenden und wie immer nur zerstöhrenden Zeitrichtung gegen dieselbe durch Aufnahme und Erneuerung eines vergessenen Andenckens nicht neuen Brennstoff liefern zu wollen, zugleich aber auch mir meine Kürze und Freymüthigkeit in dieser Sache in Betracht der hohen —

hohen Wichtigkeit derselben zu verzeihen. Männer die auf der Höhe der Zeit stehn — N. B. nicht allein Priester, mit denen ich mich — ehe ich diese Zeilen niederschrieb — berieth, haben mich erst auf das ganze Gewicht dieser Sache aufmerksam gemacht, nachdem dieß aber geschehen ist, kann ich selbst das Erscheinen von Feßls Biographie und Portrait in der Oeffentlichkeit und in unsern Tagen nur für ein großes Unglück für die heilige Sache der Kirche in unserm Vaterlande ansehen.

Diese Zeilen sind mir ihrem Inhalte nach von solchem Gewichte daß ich sie ohne alle weitere Beyfügungen schlüße und an Sie absende, um nur bald zu einer beruhigenden Antwort, um welche ich Sie dringend bitte, zu gelangen.

Führich's Einsprache scheint den gewünschten Erfolg gehabt zu haben; wenigstens ist Fesl's Bild und Biographie in der „Libussa" nicht erschienen.

Der letzte Brief, der vorliegt, bedarf als bemerkenswerthes Document aus der Revolutionszeit keiner weiteren Erläuterung. Ich behalte wie bei den früheren Briefen die Orthographie und wo sie nicht sinnstörend ist, auch die Interpunction des Schreibers bei.

Führich an Klar.

Schönlinde am 1. July 1848.

Geehrtester Freund!

Ich muß Ihnen recht herzlich dancken für Ihr Schreiben vom 20ten vorigen Monats theils als Zeichen freundschaftlicher Erinnerung wie Sie mit Recht es selbst nennen theils auch wegen seinem Inhalt, der aus solcher Hand doch endlich Licht — wenn auch ein schrecklich Licht — verbreitet über die Vorgänge in Prag. Gott sey Danck, daß er diese Höllenanschläge vor der Hand zu schanden gemacht und das über den Häubtern so vieler Unschuldigen schwebende Verderben gnädig abgewandt. Ihr Brief dessen Inhalt ich meinem Schwager der hir Stadtrichter ist mittheilte, machte hir auserordentliches Aufsehen, weil die Leute zwar ängstlich vor einer ihnen der Form nach unbekannten Gefahr, aber doch auf den Umfang derselben wie ihn Ihr Brief enthält, nicht gefaßt waren; die Indignation gegen die scheußlichen Czechenumtriebe ist in hiesigen deutschen Gränzgegenden ungeheuer, um so mehr als dieß der nächste Gegenstand ist, der ihre Aufmerksamkeit beschäftigt und die sonstigen Schrecken der Zukunft, die über unsern Häubtern schwebt ihnen ferner liegen; wer sich sein Urtheil

bloß aus dem Wuste unserer perfieden und feilen Zeitungsliteratur bildet, ist entweder ruhiger als der tiefer Blickende, oder ringt mit dem Popanze den diese Literatur eben aufpflanzt um die Aufmerckſamkeit der Mehrzahl (wie der Taſchenſpieler) von den eigentlichen Tendenzen abzuleiten, ein ſolcher Popanz iſt vor der Hand noch die Reaction.

Ich bin in Böhmen weil es in Wien nicht länger außzuhalten war und die in Folge der Ereigniſſe früher eintretenden akademiſchen Ferien mir möglich machten, was mir und den Meinigen beynahe ſchon zum unerläßlichen Bedürfniſſe war einige Ruhe, Erhohlung, ein Verſchnauffen möchte ichs nennen. Der tagtägliche Anblick jener Maſſe von Schlechtigkeit und Verrücktheit, Hirnloſigkeit und Verlogenheit verbunden mit den fortwährenden Gefahren, die ſich an den beyden Barikadentagen bis zum Schauerligen ſteigerten jagten ſo viele und auch mich ſamt meiner Familie in die Flucht, Einzelnheiten können wir uns vieleicht mündlich mittheilen, wenn die Verhältniſſe in Prag vor meiner Rückkehr nach Wien (auf welche ich mich nicht freue) erträglicher werden hoffe ich Sie geehrteſter alter Freund dort zu ſehn. Sehr begierig wäre ich und wir alle zu erfahren auf welche Art die ſo weitverzweigte Verſchwörung entdeckt wurde. Können Sie uns hierüber einige Nachricht ertheilen, ſo werden Sie uns ſehr verbinden.

III. Aus dem Briefe eines anderen Geſinnungsgenoſſen Klars, des Philoſophen Anton Günther, ſeien einige Sätze hervorgehoben, weil ſie uns in die Zeit der Reaction einführen und ein willkommenes Zeugnis für die großartige und langanhaltende Wirkung eines der bekannteſten Gedichte Grillparzers geben. Günther hat gehört, daß ſich Klars älteſter Sohn dem Militärſtande zuwenden wolle. „Glück auf!" — ſchreibt er aus Wien am Feſte St. Thereſien 1851 — „iſt mein Zuruf, mit Grillparzer, der in ſeinem Marſchalls-Liede vom Jahre 1848 ebenfalls ausrief:

Glück auf mein Feldherr, führe den Streich!
In deinem Lager iſt Oeſterreich,
Wir andern ſind elende Trümmer.

Und leider! Wer hätte es gedacht, daß wir im Jahre 51 — noch elende Trümmer ſeyn würden.

Im Anſchluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden — das Ende.

Wann wird dieſe Wahrheit (im Munde des Dichters) zur Maxime jedes Bürgers und Bauern werden! Ja Wann? und welche Mittel und Wege führen zu dieſem Ziele?"

IV. Karl Herlossohn. Der Jahrgang 1849 der Libussa enthält eine umfangreiche biographische Skizze Herlossohns von Paul Alois Moldawsky. Es ist keine Darstellung, sondern eine Anhäufung zahlreicher Notizen, die über das Literatenthum und Journalwesen des Vormärz mancherlei Verwendbares enthalten; denn sein häufiger Ortswechsel brachte Herlossohn mit aller Welt in Verbindung, seine Schnellschriftstellerei überflutete ganz Deutschland. Den Grundstock dieser Skizze bilden nun zwei schon vorher gedruckte Aufsätze Herlossohns selbst: 1. „Ein Gespräch mit F. L. Z. Werner. Wien 1821", zuerst im „Berliner Gesellschafter" und dann in dem Sammelwerk „Kometenstrahlen" gedruckt, mit einer sehr anschaulichen Charakteristik Werners, die dessen bisherigen Biographen entgangen ist: 2. ein Aufsatz in den Grenzboten 1845, worin er seinen Eintritt in Leipzig ausführlich schildert. Aus den vorliegenden Briefen Herlossohns an Klar geht aber hervor, daß auch das Uebrige auf Mittheilungen des Romanschriftstellers selbst beruht und daher autobiographischen Werth besitzt. Und Paul Alois Moldawsky ist vermuthlich niemand Anderer als Paul Alois Klar, der das ihm übergebene Material nur redigirt hat. Unter demselben Pseudonym hat er manche andere Beiträge zur Libussa geliefert, z. B. über Fürst Friedrich von Schwarzenberg und J. G. Seidl gehandelt.

Herlossohn an Klar.

Leipzig, 8. Juni 1847.

„Nun mit der Biographie? Soll ich die selbst schreiben als „Autobiographie", oder nur die Daten in dritter Person geben, wie für ein Conversj.-Lexikon? Letzteres wäre mir lieber.

Die Hunger- und Kummerjahre in Wien, die Pferdejahre als Hauslehrer und Amtsschreibergehilfe in Dewitz (sehen Sie dort die Folien des Grund- und Instrumentenbuches nach: Sie werden Tausende von Zeilen meiner Hand finden!), und meine Jugendzeit und das Alles — Alles soll ich beschreiben mit bittrem Humor!? Das ist eine saure Arbeit!

Wie Sie wollen! Meine Auswanderungsgeschichte steht schon in den Grenzboten. Wo der Aufsatz abbricht, da — wollte Kuranda, sollte ich fortfahren. — Nun müßte ich es so thun."

Herlossohn an Klar.

Leipzig, 4. Mai 1848.

„Wenn ich den Zeitungsberichten glaube, so sind die Stürme in unserer geliebten Heimath so gewaltig, daß Sie wohl nicht daran denken

dürften, dies Jahr Ihre Libussa erscheinen zu lassen. Ich könnte Ihnen sonst den Aufsatz in wenig Tagen senden; aber ich bin zu unlustig, ihn zu vollenden, wenn ich den Erfolg nicht bestimmt voraus weiß. — Dreht doch sich jetzt die ganze Welt, und der Standpunkt ist von Minute zu Minute ein anderer, oft so himmelweit verschiedener."

Am 5. Januar 1849 verlangt er Exemplare des Taschenbuchs zum Vertheilen an Leute von literarischem Einfluß; das Buch, meint er, würde sich auch in Leipzig verkaufen: „Die Leute sind überall neugierig und besonders hier, wo ich 23 Jahre lebe, ohne daß sie etwas von meiner Vergangenheit wissen. . . . Herrn Moldawsky sagen Sie gefälligst, daß ich mit seinen Kürzungen ganz zufrieden bin. Ueber die Druckfehler muß ich aber fast mehr als ein Auge zudrücken, besonders in den Namen. Meine Jugendfreunde werden nicht begreifen, wie ich sie habe so zurichten können. Am Schlimmsten erging es meinem alten Castelli; aus dem wurde ein Castulus[1]) (swaty Hasstál)! — Nun, so weit ich ihn kenne, hat er nie etwas besonders Heiliges an sich gehabt, es wäre denn in spätern Jahren die Glatze gewesen. — Sie können fest darauf rechnen, daß Sie die „Nachträge" und was Sie sonst wünschen erhalten, denn — habe ich's nicht geschrieben? — ich muß meinen Kometen in Folge der „Errungenschaften" eingehen lassen. Ein harter Schlag für mich!"

Noch immer erwartet er von Oesterreich die Sicherung seiner Zukunft.

„Sollte sich denn nicht irgend eine offene Thüre für mich finden, für Oestreichs treuesten Sohn. Geht aus meiner Biographie nicht sattsam hervor, wie treu ich trotz aller Entbehrungen am Vaterland gehangen? Ich benützte nicht wie die Andern meine Stellung hier, um zu schmähen: ich schwieg und duldete. — Die Schmäher sind belohnt worden! — . . . . Sobald Sie die Ergänzungen meiner Biographie brauchen, sollen Sie sie haben; denn, wie gesagt, ich bin frei. In frühern Jahren war das anders: ich mußte mein Blatt, täglich eine Nummer, redigiren und jährlich einen Roman von 3 Bänden schreiben. Das hat Alles aufgehört! — Ich hätte übrigens doch nicht geglaubt, daß ich für Ihre Setzer so unleserlich schreibe; ich bin freilich kein Kalligraph, wie Dräxler-Manfred, wenn Sie aber wieder so dünnes Papier nehmen, so schreiben Sie doch nur auf einer Seite. Beim Propheten, diese ineinander fließenden starken Züge waren schwer zu dechiffriren!"

1) Vielmehr: Castalus S. 424. Der Aufsatz wimmelt in der That von Druckfehlern.

Noch zweimal in demselben Jahre, am 23. Mai und am 16. Juni fragt er bei Klar an, ob er unter den obwaltenden Verhältnissen die Libussa fortsetze und die Ergänzungen zur Biographie noch brauchen könne. In die Oeffentlichkeit ist davon nichts mehr gekommen.

V. Ueber Uffo Horn brachte derselbe Jahrgang 1849 der „Libussa" eine biographische Skizze aus der Feder seines Freundes K. V. Hansgirg, nachdem schon der vorausgehende Jahrgang sein Bild nach Ramberg reproducirt hatte. Hansgirg citirt mehrere an ihn gerichtete Briefe Horns, S. 395 auch einen „mit autobiographischen Notizen aus seiner Jugendzeit". Auch dieser Aufsatz ist nur ein Ersatz für eine Selbstbiographie, die Uffo Horn wahrscheinlich auf Klars Antrieb im Jahre 1847 geschrieben hatte. Er meldet diesem am 28. Juli aus Leitmeritz: „Ich habe unterdeß auch eine Autobiographie geschrieben, die aber um das Funfzigtheil kürzer als die Tomaschek'sche ist und die ich Ihnen, wenn ich Sie nach Ihrer Rückkehr besuche, übergeben will." Vielleicht ist sie identisch mit dem von Hansgirg benutzten Brief. Der Haupttheil des Schreibens handelt von dem Zerwürfniß mit seinem Vater und wird dem einstigen Biographen Horns gute Dienste thun: es hier außerhalb des Zusammenhanges abzudrucken, scheint mir überflüssig zu sein. Auch Gedichte von ihm liegen in der Handschrift vor.

VI. Justinus Kerner. Die drei letzten Jahrgänge der Libussa enthalten eine Reihe von Gedichten Kerners, die ich hier verzeichne, weil diese ersten Drucke in Goedekes Grundriß nicht aufgeführt sind: 1858 S. 40 „Unter das Bild der Kaiserbraut" („Es ist Ihr Bild! das liebe, lichte Bild!"), S. 41 „Ein Rath" („Hast du ein Herz ins Herz genommen"); 1859 S. 69 „Trost beim Erblinden" („Bald, bald durch meiner Augen Nächte"), S. 69 f. „Der Blinde im Mai" („Es rufen Stimmen zu mir her"), S. 70 „Das Herz als Auge" („Ja! du meinst oft, meine Liebe, klar sei meiner Augen Licht"), S. 70 „Meiner Tochter Marie" („Laß deine Hand mich, liebe Tochter, fassen!"), S. 70 f. „Mensch, stelle dich nicht über die Natur"; 1860 S. 179 „An einen blinden Dichter" („Du, der mit geist'gem Kranze bekränzet hat aufs Neu"). Die beiden ersten Gedichte liegen in Klars Nachlaß handschriftlich vor. Der Abdruck im Almanach ist genau. Nur die Ueberschrift des zweiten lautet im Manuscript anders: „Unter das Inthographirte Bild der Kaiserbraut geschrieben. Von Justinus Kerner. (Der Vater der hohen Braut, Se. k. H. Herzog Max in Bayern, hatte dem Verfaßer dieses Bild zugesandt, wie Er in der Beyschrift sagte: Seinem

alten Freunde.)" Darunter eine weitere Anmerkung, mit anderer Tinte wieder gestrichen: „Die Familie des Dichters stammt aus Kärnthen und zwar aus Klagenfurt." Auch das Begleitschreiben zu dieser ersten Sendung — seiner Enkelin dictirt, von Kerner nur unterschrieben — liegt vor (Weinsberg, 27. Februar 1858), woraus sich ergiebt, daß es Klars Fürsorge für die Blinden war, was ihm die Beiträge Kerners verschaffte. „Ich bin zur Theilnahme an Erblindete durch mein eigenes Schicksal hingezogen, da ich selbst des Augenlichtes fast gänzlich beraubt bin, so daß ich weder zu lesen noch zu schreiben fähig bin und meiner Enkelin diese Zeilen an Sie dictiren muß." Er fügt hinzu: „Ich bin sehr alt und das schöne Prag habe ich nur im Geiste gesehen."

VII. Alfred Meißner. Wer immer in den letzten Jahren ungedruckte Briefe Alfred Meißners in die Hand genommen hat, der wird sie mit Begierde daraufhin durchflogen haben, ob sie nicht directe oder indirecte Beweise zur Schlichtung jenes Streites enthalten, der über die Autorschaft der unter Meißners Namen gehenden Werke entbrannt ist. Unter den in unserer Sammlung vorhandenen Briefen an Meißner ist wenigstens einer hervorzuheben, der zwar diese Fragen nicht berührt, aber durch die Klage über das Versiegen seiner lyrischen Ader wenigstens auf eine jener Ursachen hinweist, die ihn allmählich dazu gebracht haben, seine eigene nachlassende Kraft durch fremde Beihülfe zu stützen. Er entschuldigt sich zunächst (Prag, 29. Januar 1857), daß er nun schon ein paar Jahre hindurch im Kreis der Mitarbeiter an der Libussa gefehlt habe. „Ich weiß mich Ihnen, der Unterstützung wegen die Sie dem poetischen Anfänger boten, noch heute zu wärmsten Danke verpflichtet, wünschte immer Ihnen wieder etwas bringen zu können und Ihre erneute, so freundliche Aufforderung rührt mich tief. Aber es hat mit meinen Arbeiten eine eigene Bewandtniß. Meine lyrische Ader scheint — was mir selber leid thut — beinahe versiegt und ganz ausschliesslich haben mich in den letzten Jahren größere, bald dramatische bald novellistische Arbeiten beschäftigt. So groß war mein Mangel an kleinern Sachen, daß ich auch den Jahrbüchern Kappers und Weihrothers und den letzten Jahrgängen des Schad'schen Musenalmanachs nichts zu geben hatte. Bei meinem vorjährigen Besuche bei Ew. Wohlgeboren erwähnte ich eines epischen Gedichts, das ich Ihnen darbringen wollte — es liegt heute noch unvollendet in meinem Pulte. Die Verse wollten nicht kommen . . . Dessenungeachtet nehme ich mir fest vor in dem diesjährigen Jahrgange der Libussa nicht zu fehlen und liefre spätestens bis Mitte März eine Reihe Gedichte oder eine novellistische

Skizze ein." Der Jahrgang 1858 brachte in der That zwei Gedichte Meißners „Nachtwache der Liebe" 1846 und „Nach zehn Jahren" 1856 unter dem Gesammttitel „Wandlungen". Die beiden letzten Jahrgänge enthalten von Meißner nichts mehr. Handschriftlich liegt seinen Briefen an Klar das Gedicht „Reaktion" („Gedenk ich jener wilden Tage", Gedichte 12. Auflage, 2, 67) aus dem Jahre 1849 bei, das ich aber in der Libussa nicht abgedruckt finde.

VIII. Adalbert Stifter. Zwei Briefe Stifters an Klar haben sich erhalten. In dem ersten, Linz 2. Juli 1848, theilt er ihm mit, daß er ihm den zugesicherten Beitrag für die Libussa in der ersten Hälfte des Juni habe schicken wollen, daß er aber die Sendung der in Prag eingetretenen Ereignisse wegen zurück gehalten habe. Obwohl er nun meine, daß das Taschenbuch in diesem Jahre gar nicht erscheinen werde, so halte er es doch, seinem gegebenen Worte gemäß für seine Pflicht, sich deshalb anzufragen; bis Mitte Juli könne er eine Erzählung schicken. Dazu kam es nun nicht, wir wissen nicht aus welchem Grunde und erst die Libussa von 1852 brachte Stifters Erzählung „Der Pförtner im Herrenhause" als dessen ersten und einzigen directen Beitrag. Aber einem andern Beitrag zur Libussa steht Stifter wenigstens sehr nahe. Der Jahrgang 1853 enthält eine biographische Skizze Stifters von Heinrich Reitzenbeck, einem seiner nahen Freunde und Schüler. Darauf bezieht sich folgender Brief

Stifter an Klar.

Euer Hochwohlgeboren!

Gestern erfuhr ich durch H. Reitzenbek, daß Sie mit der Kürze und Bescheidenheit seiner über mich gelieferten Lebensbeschreibung nicht zufrieden waren, und Ausführlicheres und namentlich Lobenderes verlangten, und auf dessen Weigerung bemerkten, daß Sie selber etwas hinzu fügen wollen. Da ich Herrn Reitzenbek mein Vertrauen schenkte, ist es natürlich, daß ich sein Manuscript unverändert gedruckt wünschen muß, da ferner bei solchen Biographien nicht zu vermeiden ist, daß man den Beschriebenen mit dem Beschreiber in nahe Beziehung sezt, so war es mir darum zu thun, ja nicht unbescheiden vor den Lesern zu erscheinen, und ich schärfte diese Rücksicht besonders ein. Ich lege nur einen sittlichen keineswegs aber künstlerischen Werth auf meine Arbeiten, und es thut mir bei meiner Einsicht in die vielen Fehler derselben immer sehr wehe, wenn ich sie überschäzt sehe. Sie werden es mir daher nicht verargen, wenn ich die Bitte stelle, daß Sie entweder das Reitzenbekſche MSpt unverändert

drucken, oder daß Sie mir das veränderte MSpt in Schrift oder Aushängebogen einsenden, daß ich es sehe. Ich glaube sogar bei dieser Forderung nicht im Unrechte zu sein, da wir übereingekommen sind, daß ich Ihnen eine Biographie zumitteln wolle, daß also jede Aenderung des MSptes nur mit meinem Einverständniße geschehen kann.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Adalbert Stifter.

Linz, am 15. August 1852.

Reitzenbeck's Aufsatz ist einer der wichtigsten Beiträge zu Stifters Jugendgeschichte. Er enthält eine solche Menge von intimen Einzelnheiten, daß das Material dazu von Niemandem als dem Dichter selbst herrühren kann. Ja, ich glaube sogar, Stifters Stil darin zu erkennen. Stellenweise nimmt sich die Skizze aus, als ob die Erzählung aus der ersten Person in die dritte umgeschrieben worden wäre. Es ist dabei allerdings in Betracht zu ziehen, daß Reitzenbeck, als einer der begeistertsten Verehrer Stifters, sich auch dessen Stil recht wohl angeeignet haben kann. Ausdrücklich aber schreibt Reitzenbeck, eine ihm übersandte günstige Kritik seines Aufsatzes ablehnend, darüber an Klar (Salzburg, 16. Februar 1853): „Das Verdienst gebührt dem Manne, von welchem gesprochen wurde, und der so herrliche Belege zu seiner Lebensgeschichte lieferte, daß ich unter die Verbindung derselben ohnehin meinen Namen nicht zu setzen wagte." [1])

Klar scheint auf die Einsprache Stifters hin die Skizze selbst unverändert belassen zu haben, dagegen fügte er aus Reitzenbeck's Briefen noch einige Stellen „zur Vervollständigung dieses gemütlichen Charakterbildes" in einer Anmerkung hinzu. Beigegeben war dem Jahrgang endlich ein Bild Stifters, „C. v. Binzer del., d. Carl Mayer sc. Nbg.", von dem dieser selbst an Heckenast schrieb (29. October 1852), daß er darauf „wie ein streitsüchtiger Schuster" aussähe (Briefe 2, 242).

1) Es sei mir gestattet, aus demselben Briefe Reitzenbeck's eine Stelle über eine kürzlich verstorbene österreichische Dichterin als die Meinungsäußerung eines literarischen Zeitgenossen hier anzuführen: „Einige ihrer Gedichte sind allerdings vorzüglich; wer aber die innigere Lebensgeschichte dieser Dichterin kennt, der weiß erst, um was die liebesüchtige Frau, klagt und weint, singt und stöhnt; und was sie wünscht und begehrt; und was sie so unstätt macht. Goethe sagt freilich: gerade darin liegt der Zauber des Weibes. Nun, Goethe war ja auch ein Lebemann, der Apollo an Körper und Geist. Was man liebt, vertheidigt man, und wären es auch Fehler! —"

IX. J. St. Zauper. Wäre bei der Mittheilung dieser Auszüge die chronologische Reihenfolge statt der alphabetischen gewählt worden, so hätte Zauper an die Spitze gestellt werden müssen, statt daß er hier den Ausgang behüten muß. Nicht blos gehört er selbst einer älteren Generation an als die anderen hier behandelten Schriftsteller, sondern auch literarhistorisch ist er an eine andere Epoche anzuknüpfen; was ihm heute noch Beachtung verschafft, ist seine Beziehung zu Goethe, dessen liebevoller und verständiger Leser, Bewunderer, Erklärer und Schüler der geistliche Herr sein ganzes Leben hindurch geblieben ist. So erscheint er in der Libussa als ein Vermittler zwischen alter und neuer Zeit. Inmitten des jüngeren stürmischen Geschlechts, das die politischen Ereignisse mit fortreißen und das einer neuen Poesie gerne zustreben möchte, spricht der Anhänger des Alten ruhig und gelassen, weihevoll, manchmal orakelhaft, seine anregenden Aphorismen; unter den Lyrikern und Epikern der sinnige Didaktiker, unter den Weltkindern der Priester und Weise. Zuerst allerdings (1843) führt er sich als Eberts Biographen ein und Ebert betrifft auch der wenig belangloje erste Brief an Klar vom 10. Mai 1843. Aus dem zweiten (Pilsen, 27. Juni 1846) scheinen mir einige Stellen mittheilenswerth:

„Sie überhäufen mich mit Artigkeiten, während ich mein Versprechen Ihnen so lange schuldig bleibe. Je älter man wird, je weniger produktiv. Ich habe indessen doch in größter Eile, um nicht zu ermangeln, einige aus meinen vielen Tagebuchsaphorismen zusammengelesen und hoffe, daß Sie irgend eine Stelle in Ihrer Libussa finden mögen, wo sie passen. Mir sind natürlich diese kurzen Erfahrungen lieb, ob Andern? — Goethe ist darin nur mit wenigem berührt, wüßte ich, ob er angenehm, wie mir, so könnte ich in der Folge Mehrere zusammenstellen, die ausschließlich ihn besprechen. Mir thut es jederzeit leid, wenn ich mich nicht in Ihrem Taschenbuch finde; .... Von Ebert höre ich gar nichts mehr; ich würde ihm schreiben, wenn ich wüßte, wo er wäre. Gelegentlich wünschte durch ihn zu erfahren, wie es mit einem hochgestellten Verehrer Goethes, der ein schätzbares Werkchen meinem Urtheile geboten, er nannte sich *Adelz* glaub' ich, — wie es mit ihm und seinem Vorhaben stehe. Es fehlt mir an aller literarischen Aufregung, und so beginnt mein altes Leben gar zu stocken."

Für den Jahrgang 1847 müssen Zaupers Beiträge zu spät gekommen sein. Erst im Jahrgang 1848 stehen S. 119 ff. unter der Chiffer J. St. Z. vier Sonette von ihm: „Wechsel und Dauer", „Eigene Welt", „Fels und Meer", „Mein Glück" und S. 211 ff. unter seinem vollen Namen die Aphorismen: „Aus dem Leben". Darauf und auf Klars Wunsch, auch

Zaupers Biographie und Bild seiner Libussa einzureihen, bezieht sich der dritte Brief, Pilsen, 12. Januar 1848:

„Ich war recht freudig überrascht, daß Sie meine Sachen in Ihre Libussa aufgenommen haben. Ich höre allerwärts, daß sie ansprechen. Den Aphorismen bin ich selbst zumeist gut, denn sie sind wahrhaftig mein innerstes Blut: ich habe einen großen Vorrath seit 16 Jahren niedergeschrieben, und setze sie ununterbrochen fort; frühere stehen im II. Bd. meiner götheschen Studien, die bei Gerold erschienen. Nur hätte ich gewünscht, die Striche unter den Einzelnen wären beibehalten worden, da wiewol ein idealer Faden durchgeht, sie keinen Zusammenhang haben. Wenn ich mein Tagebuch durchgehe, bilden diese abgebrochenen Sätze mein eigentliches Leben, das übrigens zu unbedeutend, als daß Sie es einer besondren Stelle in Ihrem Almanach würdigen dürften. Etwas über mich findet sich in der österreichischen Encyklopädie, aber es ist mager, und wie gesagt, ich bin zu unwichtig, als eine eigene Lebensbeschreibung zu verdienen. Jezt zeichne ich nur manchmal Erinnerungen meiner früheren Jahre und Jugend auf, und will es so Gott will, fortsetzen, zu vielleicht einstigem Gebrauch. Was mein Portrait betrifft, ich habe selbst keins, eins hängt in der Warnsdorfer Pfarre, ein Anderes findet sich in Dux bei meiner Nichte, eins und noch eins bei zwei Freunden, das Lezte beste ist in der Stiftsbibliothek zu finden; mich widert jedes an, ich habe ein wahrhaft dummes Gesicht, daß mirs Gott verzeihe! — Lassen Sie also diesen Gedanken fahren, wenn wir sonst keine Ehre einlegen."

Die Skizze in Gräffers Oesterreichischer National-Encyklopädie 6, 222 ist allerdings sehr dürftig. Die autobiographischen Aufzeichnungen sind bis jetzt nicht bekannt geworden. Es wäre wünschenswerth, daß man von Tepl aus das Andenken an den würdigen Mann erneuere. Von Porträts Zaupers verzeichnet Wurzbach 59, 212 nur eine Lithographie von Ed. Kaiser (Prag, Heß), die ich nicht kenne.

Zum Schluß bemerke ich als Nachtrag zu S. 294, daß der dort erwähnte Brief Goethes an Zauper gerichtet ist und in dessen Studien über Goethe 2, 225 f. als „Offener Brief" abgedruckt steht. S. 226 Z. 1 ist im Druck „denn" ausgefallen („wie ich denn auch den Herrn Präfecten bestens gegrüßt wünsche"); sonst wird die Weimarische Ausgabe nur Orthographisches zu bessern haben.

Ein Beitrag zur Geschichte der Fehde der Schlicke mit der Stadt Elbogen.

Von

Karl Köpl.

Die interessante Chronik der Stadt Elbogen,[1]) welche ausschließlich den „Elbogner Krieg" behandelt, ist auffallend karg in ihren Mittheilungen über die Anfänge dieser Fehde. Sie beginnt mit dem Vergleich vom 1. April 1471, ohne auch nur ein Wort über die diesem Vergleiche vorangegangenen und ihm unmittelbar folgenden Ereignisse zu verlieren. Diese Lücke der Chronik hat Dr. L. Schlesinger durch eine Reihe von meist dem Dresdener Staatsarchive entnommenen Briefen und Urkunden[2]) für das Jahr 1471 ausgefüllt; die Ereignisse in und um Elbogen der unmittelbar folgenden Zeit bedürfen aber noch der Aufklärung. Eine solche bietet, wenn auch nur vom Standpunkt der einen der streitenden Parteien, die unten unter Nr. 1 zum Abdruck gebrachte, undatirte Beschwerdeschrift des Mathäus Schlick gegen die Elbogner, welche an einen ungenannten Empfänger wohl an irgend einen Würdenträger des Königs von Böhmen gerichtet ist.

Die Schrift knüpft unmittelbar an den bereits angeführten Vertrag vom 1. April 1471, durch welchen die Fehde der Elbogner mit ihrem Pfandherrn Mathäus Schlick abgethan worden war, an, denn offenbar ist dieser unter dem wiederholt angerufenen „gutlichen steen und bericht" und „friede und bericht" zu verstehen, wie denn auch aus demselben die Stelle: „Und dorzu von paiden teylen nichts mehr noch mynner furzunemen, dann wie es vor dem gemelten unwillen gewest ist, on geuerde etc."[3]) citirt wird.

Daß diese im Prager Statthalterei-Archive erliegende Schrift, der augenscheinlich der Anfang fehlt und die auch keine Unterschrift trägt, von Mathäus (auch Mathias) Schlick herrührt, erhellt daraus, daß ihr

1) Deutsche Chroniken aus Böhmen. Herausgegeben von Dr. L. Schlesinger im Auftrage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Band I: Die Chronik der Stadt Elbogen (1471—1504). Bearbeitet von Dr. L. Schlesinger. Prag 1879.

2) Ibidem. Beilagen. S. 139—165.

3) Ibidem S. 2.

Ausfertiger den verstorbenen (kaiserlichen Kanzler) Kaspar Schlick als seinen Bruder bezeichnet und von seinen Söhnen den Niklas wiederholt namentlich anführt.

Mathäus Schlick erhebt gegen die Elbogner schwere Anklagen und sucht natürlich seine Handlungsweise im schönsten Lichte erscheinen zu lassen. Trotzdem wird man die vorliegende Beschwerdeschrift als eine willkommene Ergänzung der Angaben der Elbogner Chronik begrüßen können; denn die von Schlick angeführten Thatsachen wird man jedenfalls gelten lassen müssen, wenn auch hie und da in der Darstellung des Verlaufes der Dinge eine Correctur vorzunehmen sein dürfte. Zu einer objectiven Prüfung der Angaben Schlicks aber wird noch weiteres Material beizubringen sein.

Die Schrift beweist, daß durch den Vertrag vom 1. April 1471 der beabsichtigte Frieden zwischen der Stadt und ihrem Pfandherren keineswegs erzielt worden war. Und wenn sich alles so verhielte, wie Schlick angibt, dann würde man es auch erklärlich finden können, daß sich dieser zu dem bekannten nächtlichen Ueberfall der Stadt hinreißen ließ.

Die Belagerer hatten, nachdem der Vertrag vom 1. April 1471 abgeschlossen war, das Feld noch nicht ganz geräumt, als die Elbogner — wie Mathäus Schlick erzählt — ihm mehrere Wagen (und darunter einen besonders „köstlichen") wegnahmen. Die Bürger sahen ferner ruhig zu, wie ihrem Pfandherrn aus dem nächst der Stadt gelegenen Maierhofe durch wenige Leute zwölfhundert Schafe und anderes Vieh davongetrieben wurden und verweigerten den Amtleuten auf dem Schlosse nicht nur jede Hilfeleistung sondern ließen auch das geraubte Vieh ungehindert durch die Vorstadt, die Thöre und über die Brücke treiben.[1])

Den Herren von Plauen (Heinrich II.), der die Schlicke beständig befehdete, förderten die Elbogner auf jegliche Art, insbesondere, indem sie ihm und den Seinen jederzeit freien Zutritt in die Stadt gewährten.

Als Schlick die Ernte bestellen lassen wollte, mußte dies unter dem Schutze Bewaffneter geschehen; die Wagen, welche dann das Getreide durch die Stadt in die Scheuern führen sollten, mußten bei dem Stadtthore umkehren, da ihnen die Bürger den Einlaß verwehrten.

1) Vgl. das Schreiben des Mathäus Schlick an seinen Sohn (Hieronymus) ddo. Hertenberg 1471 Juni 22., wo es unter anderem heißt: „Wir haben auch unsere schaf als bei 300 yczund bei im (i. e. dem von Plauen) funden ane ander vihe und habe." Ibidem S. 161.

Gegen das Schloß zu verstärkten die Elbogner die Befestigung der Stadt durch einen Pallisadenzaun und durch eine Bastei, die sie auf dem Felsen unter dem Schlosse errichteten.

Auch von Anschlägen gegen sein und seines Sohnes Niklas Leben berichtet Mathäus Schlick mit Anführung allerhand Einzelnheiten.

Als es dann neuerlich zu Thätlichkeiten zwischen Schlick und denen von Plauen kam, unterstützten die Elbogner die letzteren auf's Werkthätigste, obwohl sie ihrem Pfandherrn neben der Mannschaft des Kreises gegen den Feind Hilfe zu leisten versprochen hatten.

Von besonderem Interesse ist, was die vorliegende Beschwerdeschrift über den Brand der Stadt Elbogen berichtet, dessen auch die Elbogener Chronik, jedoch nur mit auffallend wenigen Worten gedenkt.

Mathäus Schlick erzählt, daß sich in Abwesenheit seiner Söhne von Elbogen am Montag und Dienstag vor Maria Magdalena „der junge Herr von Plauen" (Heinrich III.) als Bauer verkleidet in der Stadt aufgehalten habe. Gleichzeitig habe sich das Gerücht verbreitet, daß am nächsten Donnerstag etwas Besonderes geschehen würde. Dieser Donnerstag fiel auf den Maria-Magdalenen-Tag, an welchem auch der Markt zu Elbogen abgehalten wurde. Am Morgen dieses Tages nun entstand in einem nächst dem Schlosse gelegenen Hause, in welchem „einer von des Plauen Gütern" wohnte, der „damals nicht daheim war oder vielleicht nicht sein wollte", ein „eingelegt" Feuer, welches sich rasch verbreitete. In Falkenau, wo sich eben Niklas Schlick aufhielt, glaubte man, daß es zu Altsattel brenne. Niklas eilte mit seinen Leuten dahin und als er des Irrthums gewahr wurde, weiter nach Elbogen. Hier aber wurde ihm der Einlaß in die Stadt verweigert, so daß er, um in's Schloß gelangen zu können, mit den Seinen zweimal die Eger durchsetzen mußte, um von rückwärts über den Felsen das Schloß zu erreichen.

Mittlerweile hatte das Feuer auch die Burg ergriffen und dieselbe bis auf das Markgrafenhaus, von welchem nur die Thore verbrannten, eingeäschert. Mathäus Schlick veranschlagt den Schaden, welchen er durch diesen Brand an Kleinoden, Silber, Briefen, Handfesten und Hausrath erlitten hat, auf über achttausend Gulden. Da die Burg nicht mehr zu retten war, begab sich Niklas in die Stadt, um sich mit den Seinen an der Bekämpfung des Feuers zu betheiligen. Inzwischen erfuhr er, daß der von Plauen mit einer großen Schar gegen Elbogen im Anzuge sei, und ermahnte den Bürgermeister und mehrere des Rathes, denselben nicht einzulassen, was diese auch bei Treuen und Ehren versprachen. Als jedoch die Plauen'schen Reisigen vor dem Thore der Stadt erschienen waren,

fanden sie hier nicht nur keinen Widerstand, sondern bereitwilliges Entgegenkommen seitens der Bürger. Dies wurde Niklas gemeldet mit der Aufforderung, sich sofort auf's Schloß zurückzuziehen; er wollte es jedoch im Hinblick auf die Zusage des Bürgermeisters nicht glauben. Erst als Schlick des von Plauen selbst ansichtig wurde, rettete er sich mit den Seinigen durch schleunige Flucht auf das Markgrafenhaus. Am Abend desselben Tages ließ Niklas den Bürgermeister und die Rathsherrn wegen ihrer Treulosigkeit zur Rede stellen und ihnen auftragen, den von Plauen wieder aus der Stadt zu lassen. Der Bürgermeister entschuldigte sich, daß der Feind gegen seinen Willen in die Stadt eingelassen worden wäre; die anderen aber ließen Schlick wissen, daß sie eher Leib und Gut mit dem von Plauen zusetzen wollten, bevor sie ihn aus der Stadt ließen. Die Plauener hielten das Robitschthor mit dem Thurme besetzt. Mittlerweile war das Landvolk Schlick zu Hilfe geeilt, was den von Plauen veranlaßte, in der Nacht unter dem Schutze der Bürger von Elbogen abzuziehen.

Diesem Berichte Mathäus Schlicks gegenüber ist das, was die Elbogner Chronik über diese Feuersbrunst zu sagen weiß,[1] von auffallender Dürftigkeit. Es ist wohl nicht leicht anzunehmen, daß sich der Chronist (wenn er auch an den Ereignissen der ersten zwanzig Jahre der Elbogner Fehde nicht als unmittelbarer Zeitgenosse oder Betheiligter theilgenommen haben sollte, wie man wohl aus der Lückenhaftigkeit seiner Aufzeichnungen über diesen Zeitabschnitt schließen kann) nicht genauere und eingehendere Kenntniß über dieses für die Stadt so folgenschwere Ereigniß hätte verschaffen können. Man wäre fast versucht zu glauben, daß er manches absichtlich verschweigt. Seine Bemerkung am Schlusse dieser kurzen Notiz wurde denn auch dahin ausgelegt, daß Schlick die Feuersbrunst veranlaßt hätte.[2] Unser Bericht dagegen bezichtigt einen Parteigänger des Herrn von Plauen der Brandstiftung, welche mit dem zwischen den Elbognern und dem von Plauen verabredeten, gegen Schlick gerichteten Anschlage in Verbindung stehend erscheint.

Eine andere Differenz zwischen den Angaben unseres Berichtes und der Elbogner Chronik ergibt sich in Bezug auf das Datum der Feuers-

1) „Darnach als man zehelt noch Cristi gepuert tausent vierhundert und im sechsundsibenzigsten jaren am tage Marie Magdalene ist dy stad Elbogen ausgebrant, und etliche frome lewthe mit verbronnen. Ab sulcher schaden durch eygen fewer oder eingelegt, ist nicht offenbar." Ibidem S. 3.

2) A. P. Schmitt: Geschichte der priv. Schützen-Compagnie zu Elbogen. 1863. S. 10. — V. Prökl: Geschichte der Stadt Elbogen. S. 72.

brunst. Als solches bezeichnet letztere den Tag Maria Magdalena des Jahres 1476. In diesem Jahre aber fiel der genannte Tag auf einen Dienstag, Mathäus Schlick dagegen bezeichnet wiederholt den Donnerstag an Sanct Maria Magdalena als den für Elbogen so verhängnißvollen Tag. Der Maria-Magdalenen-Tag aber fiel in der Zeit vom Jahre 1471 bis zum Tode Mathäus Schlicks im Jahre 1487 auf einen Donnerstag in den Jahren 1473, 1479 und 1484. Von diesen drei Jahren käme hier nur das Jahr 1473 in Betracht, da von dem Vertreter der vertriebenen Elbogner Bürger bereits aus dem Jahre 1478 ein Brief[1] vorliegt. Zur Feststellung dieses Datums wäre auch das Schreiben, welches Sigmund von Schwarzenberg von Elbogen aus am Freitag nach Andreas 1476 (?) an die Egerer mit der Aufforderung gerichtet hat, ihm für die Schonung ihres Gebietes seitens seiner von Elbogen abziehenden Leute hundert Gulden zu zahlen,[2] von besonderer Bedeutung. Leider aber sind — wie der Herausgeber des Schreibens bemerkt — gerade die Ziffern der Jahreszahl „lxvj" im Original nicht deutlich; seine Einreihung in das Jahr 1476 ist nur mit Rücksicht auf das in der Chronik Gesagte erfolgt. Das Schreiben würde somit nicht hindern, an dem oben gewonnenen Jahre 1473 festzuhalten, da ja die Ziffer ij leicht für vj gelesen werden kann, wenn bei flüchtiger Schrift die Schäfte der ersten zwei i durch einen Strich verbunden erscheinen. In diesem Falle wäre somit der Brief vom 3. December 1473 zu datiren und der Brand der Stadt Elbogen auf den 22. Juli des Jahres 1473 anzusetzen. Dazu sei noch bemerkt, daß der nach der oft genannten Chronik im selben Jahre wie die Feuersbrunst erfolgte nächtliche Ueberfall Elbogens durch die Schlicke mit ihren Verbündeten „am Abend Remigii" unseres Wissens nur von jenen Autoren zum Jahre 1476 angesetzt wird, welche sich auf die Elbogner Chronik stützen. Noch Heber[3] versetzt diesen Ueberfall auf Grund von Bruschius' Beschreibung des Fichtelgebirges in das Jahr 1474. Gegen das Jahr 1476 spricht sich auch Pelleter[4] aus, indem er sich auf ein Schreiben des Hieronymus Schlick an die Egerer vom Jahre 1474,

1) Vgl. den Brief des Lorenz Hannsch vom 27. Februar 1478, in welchem er die Ueberrumpelung der Stadt und die Vertreibung als „vor etlichen Jahren vergangen" geschehen bezeichnet. Pelleter: Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau an der Eger etc. I., S. 39.

2) Chronik der Stadt Elbogen. S. 169—170.

3) Fr. Alex. Heber: Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser. V. Band. 1847. S. 26.

4) Falkenau I., S. 39.

in welchem dieser von den Flüchtlingen (aus Elbogen) spricht,[1]) und auf die Klageschrift des als Wortführers der vertriebenen Elbogner Bürger bekannten Lorenz Hanusch vom Jahre 1478,[2]) in welchem der nächtliche Ueberfall Elbogens als vor etlichen Jahren geschehen bezeichnet wird, stützt.

Ich halte dafür, daß die unten abgedruckte Beschwerde- (oder Rechtfertigungs-) Schrift Schlicks unmittelbar nach der Unterwerfung der Elbogner geschrieben worden ist. Denn auf den mehrfach erwähnten nächtlichen Ueberfall der Stadt Elbogen durch Niklas und Wenzel Schlick im Verein mit Sigmund von Schwarzenberg und Georg von Rosenberg wird man es wohl zu beziehen haben, wenn Mathäus Schlick am Schlusse der Schrift nach der Schilderung des Brandes bemerkt, daß — wollte er nicht um die Herrschaft kommen — seine Söhne mit Hilfe ihrer Freunde ihr Leben daran setzen mußten, um der Elbogner gewaltig zu werden. Er rühmt sich dann noch der milden Behandlung der endlich in seine Gewalt gebrachten hartnäckigen Gegner und fügt hinzu, daß etliche Bürger entflohen wären, andere als Wühler und Aufrührer aus der Stadt gewiesen worden seien.

Auch für die folgende Zeit bis zum Jahre 1490 sind die Mittheilungen der Elbogner Chronik sehr dürftig. Die von den flüchtigen Bürgern unternommenen Schritte werden da nur ganz kurz berührt. Hierüber nun gewährt die unter Nr. II abgedruckte Zuschrift der vertriebenen Elbogner Bürger, welche diese unterm 2. Jänner 1487 von Pilsen aus an die Budweiser gerichtet haben, neuen Aufschluß. Auf den Inhalt desselben sei hier weiter nicht eingegangen.

Dagegen möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß der unter

1) Hieronymus Schlick schreibt am Freitag nach Matthäus (23. September) 1474 an Bürgermeister und Rath der Stadt Eger unter anderem: „Auch vernimb ich, wie [die] unsern von den entronnenen vast gehonet werden; mein bruder und ich hetten ein solchen getrawen zu euch, so euch das wissentlich were, ir vorhingt ein solchs nicht, nachdem mein vater, mein brudere und ich euch gewant sein. Ir wist wol, das wir vormals gnüglich von in[en] gesmet und gehenet sein worden“ etc.

2) Lorenz Hanusch schreibt am Freitag nach Oculi (27. Februar) 1478 aus Pilsen an die Egerer: „Ewer weiszheit ist unverporgen, das vor etlichen Jaren vergangen die wohlgebornen Herren Matthes, Niclas und Jeronym Slick Herren zw Weiskirchen mit iren helfern die koniglich stadt Elpogen bei nacht uberstigen, hab und guth genomen und nemen lassen, mich und andere, auch unsere weiber und kinder ganz und gar vertrieben und die konigliche stadt also wider alle verschreibung und bericht zu ir selbs handen bezwungen“ etc.

den Beilagen zur Elbogner Chronik unter Nr. 31 abgedruckte Brief des Lorenz Hanusch an seinen Schwager Wenzel Kuchelberger in Eger vom 6. December[1]) nicht in's Jahr 1476 gehören kann, denn der „Kaiser seeliger Gedächniß", von welchem darin die Rede ist, kann offenbar nur der am 19. August 1493 verstorbene Kaiser Friedrich III. sein. Die drei Päpste, von denen Hanusch „Gerechtigkeit erlangt" hat, sind dann Sixtus IV. († 12. August 1484), Innocenz VIII. († 25. Juli 1492) und Alexander VI. († 18. August 1503). Das Schreiben fällt somit in die Zeit nach dem 19. August 1493. Da ferner auch die Ziffer 6 in obiger Jahreszahl nach der vom Herausgeber des Briefes beigefügten Anmerkung zweifelhaft erscheint, wird man sich nicht an sie zu halten brauchen und die Vermuthung aussprechen dürfen, daß das vom Herausgeber der Elbogner Chronik in der Anmerkung zu Seite 20 citirte und als im Anhang abgedruckte Schreiben vom 8. December 1493 mit dem in Rede stehenden, irrthümlich (offenbar wegen des darin genannten Sigmund von Seinsheim) dem Jahre 1476 zugewiesenen Briefe des Hanusch identisch ist, da ein Schreiben dieses Datums unter den Beilagen der Chronik nicht vorkommt.

Urkundliche Beilagen.

I.

Item in dem gutlichen steen und zustundan noch der bericht. ee wir das feldt ganez rawmpten, namen sie mir etlich verhangen wagen und sunderlich ein kostlichen wagen, und zugen den an saylen uber die Eger auß und gaben den dem von Plawen: und geredten mir den wider zu schicken, do der von Plawen anheym queme, das nit gescheen ist.

Item in dem obgenanten friede und bericht namen sie etlichen edelleuten und anderen den meyn ir habe und gut, darumb ich sie durch die beteydigßlewte oftmals ersuchen ließ, die bericht anzusehen und yne ir habe wider geben. Sie namen yne des ein bedacht, ine konde aber nichts wider werden.

Und nachdem sie mir durch die bericht wider gewant solten sein, trew und gewertig etc., also abe der unwille zwischen uns ny gescheen were, sahen sie zw, das mir d mehr dann zwelfhundert schafe und ander viehe und habe auf meym mayerhofe zunehst pey der stat gelegen genomen wurden, durch die forstatt, durch die tere

---

1) Chronik der Stadt Elbogen, S. 170—1. Auch Prökl: Geschichte der Stadt Elbogen, S. 73 zitirt dieses Schreiben mit der Jahrsangabe 1476.

und schrencken an der rechten stat Elbogen für getrieben und fôder aber durch die forstatt, durch die schrengk und tôre der forstatt und uber die prucke treyben ließen. Mein amptlewt alda zum Elbogen auf dem sloß die vom Elbogen vmb hulfe und volge anruften, und hetten das wol mogen behalten und erweren, nachdem der wenig waren, die dy name teten, und an alle vehde; aber die vom Elbogen wolten des nit thun, wann sie wosten, ir ende wol mit yne und meyn habe von den iren außgeschpehet was, die iren auß der stat und auß den forstetten pey der name mit waren und gewest sein, und meins viehs die in der stat und forstetten mit gessen und der habe mit gebraucht und genossen haben.

Item aber nach der bericht der vom Elbogen drange mich der herre von Plawen abermals mit mancherley plackerey, rauben und ander scheden halben dorzw, das ich ein notwere thun must, dapey etlich auß der stat zum Elbogen mitsampt mein veinhden mir und den meyn heymlich und offenlich eyn und auß der stat Elbogen mit mort, name und prant grossen schaden teten, das ich dann den vom Elbogen eym rate vil und dick clagit, aber mein clagen was enwicht und halfe mich gein yne nichts sunder sie triben iren aigenwillen, den sie fur sich genomen hetten, fur sich an.

Item in demselben kriege ließen die vom Elbogen den von Plawen, die seinen und ander mein feinhde mir und den meyn zw grossen verderplichen schaden und dem von Plawen zu gut pey tag und nacht in die statt auß und eyn, das doch in der bericht clerlich außgedruckt ist, das sie uns zu schaden nymant einlassen sollen. Sie etzten und trenckten, hawsten und hoften dieselben unsere widerwertig, von dene wir außgegeben und verkuntschaft wurden, alles vns zu grossem, mercklichem schaden vnd unsern feinhden zu frommen und zu gut. Und wolten die meyn nit auß und eyn lassen zw meyner und irer notturft, wiewol sie mir verwant und eins anderen pflichtig gewest weren. Ich wolt mich sunsten meyner feinhde paß erwert und aufgehalden haben, hetten sie die meyn gerwet auß und eyn reyten und meyne feinhde daussen gelassen, als wol pillich gewest were.

Item. Und als die meyn das getreyde zum Elbogen auf dem hofe abeschneiden ließen, also must das mit macht gescheen, das mich vil und groß gestunde; solichs ich nit bedurft hette, hetten sie mir meyne feinhde solchermaß zum Elbogen nit auß und eyn gelassen. Und als nw die meyn solich getreyde in meyn stedel gein Elbogen furen wolten, also wolten sie mir die nit einlassen und musten wider zuruck faren. Solichs sie mir zu grossem hone, smacheyt und schaden, dorzw uber die pflicht und bericht teten und pillich, als sie mir verwant waren, gelassen solden haben.

Item. Nachdem in der bericht berurt wirt also die hernach geschr[ieben] wort: Und dorzu von paiden teylen nichts mehr noch mynner furzunemen, dann wie es vor dem gemelten unwillen gewest

ist, on geuerde etc., also haben die vom Elbogen doruber mich umb das sloß von eym ende zum anderen an dem wasser verplanckt vnd dornach ein turm gepawt, und dornach unter dem sloß ein pastey auf den felß gesaczt, dorzu groß stein von den pergen in meyn wasser, das zum sloß gehort, gewelczet mir und meyn vischern zu schaden aigenwilliglich, wider mein willen und uber die bericht gescheen. Wiewol ich dorumb redt und reden ließ, es half alles nicht, sunder ich must yne des gestatten. Und der bericht nach als ich dann tete auf meym sloß ungepawth lassen, abir die vom Elbogen kerten sich nichts doran und also dornach ye mehr und mehr iren aigenwillen gehabt haben, als hernach begriffen, das also nichts guts sunder unwillen pracht hat, das sie wol vertragen gewest weren und gelassen hetten.

Item. Sich hat auch begeben, das vire ire mitpurger zum Elbogen mein sone Niclasen ermorden haben wollen, mit den er ny nichts args zu schicken noch zu thun gehabt hat. Nw haben wir das ein rate geclagt, sie gepeten, die zu verpurgen und dorumb zu strafen. Sie haben sich des zu thun erpoten und haben dornach dieselben warnen lassen, also das sie unverpurgt wegk kommen sind. Die selben vire haben dornach umb geleit geworben, in meynung, sich der sachen zu entschuldigen. Vnd als sie kommen sind, haben sie sich also entschuldigt: Was sie gethan haben oder thun haben wollen, das habe sie ein burgermeister geheyssen. Dorumb der burgermeister vnd der rate umb solche besage an die selben gesellen zornig wurden und hiessen sie mit iren weybern auß der stat geen. Das wardt die selben vire gesellen verdrissen und slugen dorumb eynen des rats zunehst bey der stat in eym garthen zu tode, und quamen zu dem von Plawen und teten den vom Elbogen und mir schaden, wo und [wie] sie mochten. Dornach paten sie mehrmalen, wir solten sie zw richtung kommen lassen. Und quame zu eym tage gen Satil, dopey die vom Elbogen die iren auch hatten, und die selben gesellen erpoten sich, meym sone Niclas ablegung zu thun nach unser selbs erkenntnuß, aber den vom Elbogen vermeynten sie kein abetrage zu thun umb den totslage, wann sie hetten sie das geheyssen, die tat an meym sone zu thun. Also pathen uns die vom Elbogen, das wir uns mit yne ane sie nit berichten liessen. Das teten wir yn also zu willen, wiewol wir das noch verlaufung der sachen pillicher gelassen hetten. Dorumb die selben gesellen mir und den meyn mit mort, name, prant grossen schaden gethan haben und noch hewt pey tagen thun, wo sie konnen und mogen. Und dornach, do es sich begabe, das der von Plawen aber mit mir krieget, do liessen die vom Elbogen die selben gesellen wider in die stat, dem von Plawen zu gut, mir und den meyn zu grossem schaden, und hielten mit denselben gesellen dieweyl ein gutlich steen. Die hatten pünth und geselschaft in der stat, das ich und die meyn in die kirchen, in die stat noch auß und eyn geen noch reyten törfen.

Item dornach begabe es sich, das mein sone Niclas hinein rayt. Do schossen sich etlich ander mitpurger auß und hetten achtung auf yne, in meynung, den am außhin reyten auf der prucken zu derschissen. Quame ein ander mitpurger und warneth yne, also das er mit seym reyten verziehen und mit fursichtikeit wider hinaußkommen must.

Item dornach ist der vorgemelten vire gesellen eyner zu uns kommen und hat uns umb solche tat ein vertragk und ein benuge gemacht, dorzu ein urfehde gethan.

Item. So haben abir ir funf ein punth uber mich gemacht; so sie meyn auß und eyn reyten erfuren, so solten sie sich sammen auf der prucken und mich von der slageprucken schewhen und in den graben fellen. Nachdem die selbe rott sam alle tag teglich oder ir ye einsteyls auf der prucken sassen und stunden, das mir etlich in der stat solchs sagen haben lassen, das ich doch umb ir keyn ny verschult habe, sunder mir eins anderen verpflicht gewest sein.

Item. Und als mich der herre von Plawen uber manche bericht zwischen uns gescheen zu disem letzern kriege abir zu notwere gedrungen hat, wissentlichen vil guten lewten, das sich zu seiner zeit auch wol finden wirdt und iecz zu lang zu schreiben wer, begert ich an die erbern mann, stete und merckte, auch an die von Elbogen gutlich pittende, mir wider mein feinhde zu helfen und widerstant zu thun. Dorumb die lanntschaft mehrmale gein Elbogen quamen, und verzugen mich mit der antwurt ein gute weyl, in meynung, mit den vom Elbogen vor rede und handel davon zu haben. Als sie auch mehr dann eynmale teten, auf das sie mir eintrechtiglichen und als fur ein man ein antwurt geben mochten, zu helfen oder nit, also wolten die vom Elbogen nicht doran und konden sich des mit einander nit voreynen. Also sahen die von der lanntschaft und alle inwoner des landes die pillichkeit an und sagten mir hilf zw und haben mir auch getrewlich geholfen. Do die vom Elbogen das horten von den mannen in irer gegenwertigkeit, do sprachen sie zu mir: Herre, wir wollen euch auch helfen, und trugen mir so vil unterscheide dorein, das mich und die edellewth bedaucht, es were kein hilf nit. Do sprach ich zu yne, sie solten sich noch paß bedencken. Also sagten sie mir in geenwertikeit der manne zw, sie wolten den von Plawen, noch ander mein feinhde, noch die iren furder nit mehr einlassen, hawsen noch hofen, etzen noch trencken, noch im noch den seinen in keynen dingen hinfur furdrung thun und wolten mir vergunnen, mit mein dynern, mit der lantschaft und inwonern des krayß auß und eyn pey tag und nacht zu reyten wider unser feinhde, und abe wir gefangene gewonnen, die auch einzulassen. Und do mir nit ander antwurt von yne werden mocht, als sie pillich neben der lantschaft, steten und merckten und krayß des landes und neben der pflicht mir verwant gethan hetten, must ich mich desmals benugen und das also besteen lassen. Were nw solch ir zu-

sage von yne gehalden worden, hette ich mich mit gotes hilf meiner feinhde noch paß und mit mereren frommen aufgehalden mogen, sunder ir zusage haben sie mir nit gehalden, sunder sie haben den von Plawen, die seinen und ander mein feinhde pey tage und nacht wider mich und die meyn auß und eyn gelassen, zu unserm mercklichen schaden sie in allen vnpillichen dingen geferdert, wider vns gehawst, gehoft, geetzt, getrengkt, im mit pulver, puchsen, pfeylen und andern notturften hilf, rate und beystant gethan. Und haben der meyn nit einlassen wollen, sunder auß der stat auf der prucken unseren feinhden in die perge kuntschaft geschickt und als teglich zaichen mit schissen der puchsen und anderen potschaften gethan und geben haben, so das ich, meyne sone, noch keyner der unsern sicher auß noch eyn kommen haben mogen. Sie haben unsere poten nit einlassen wollen, die brief vor auf der brucken aufgeprochen und gelesen und alle unmenschlichkeit, grawsamkeit und ungehorsamkeit an uns erzaiget, also das wir von dem sloß in die stat, zu kirchen, noch zu strassen nit sicher zu geen gehabt haben, als vormals auch berurt ist, wiewol mir etlich mit worten schone unter awgen waren.

Item. Ich habe auch deßmals ein merckliche stainpuchsen, die kayser Sigmund loblicher gedechtnuß durch ein spruch zum sloß gesprochen hat, die ich hernochmals umb ein merckliche sum geldes von den von Ilburg, der mir die puchsen wider ansprach, abekaufen habe mussen, vil leuten wissentlichen vom sloß durch die stat lassen füren, die wider meyne feinhde zu gebrauchen, als ich mit gotlicher hilf in furnemen und hofnung was, sie domit zu erobern vnd zu uberbynden. Und ee die selbe puchß zu den teren hinauß quame, liessen mir die vom Elbogen die selben puchsen zwischen den toren nemen und burfen die von dem wagen und liessen die wider in die stat slaypfen fur das rathawß und liessen mir meyne dyner slahen und bunthen, also das sie auf das sloß entlaufen musten, sie weren sunsten ermort worden. Das geschahe mein feinhden zu gut und zu frolockung, und mir und den meyn zu grossen schaden, hone und gespött. Das aber groblich wider ir zusage, trew und gelubde ist. Wiewol ein burgermeister und rate mir die wider zu geben und auf das sloß zu furen zusagten, das abir nit gescheen ist, sunder mir die in hohmut piß auf die geschicht furgehalden haben.

Item. Sie haben mir meyne wagenpferde vom sloß in iren toren und an ir inneren statprucken außspannen und meyne feinhde nemen lassen. Und doch vil lewt auf der prucken waren, und so nwr eyner den schranken gein perge gezogen hette, die auf der prucke waren, so were mir der schade nit gescheen, sunder sie wolten mein furknecht mit den pferden nit einlassen, wann sie vergunten mir des schadens, wann der feinhde der waren nit mehr dann funf. Nu wolten die mein vom sloß zu yne geschossen haben und ruften an die vom Elbogen, das sie solten außtreten. Das enwolten die vom Elbogen

nit thun, sunder sie gingen mit den feinhden piß zu dem ewsserßten tore hinauß, auf das die meyn zu yne nit schissen solden. Also prachten sie die pferde davon.

Item. Es begabe sich auch, das eins tags ein rott der Plawenischen quamen und namen mir auf dem hofe zu nehst pey der stat sechzehen wagenpferd und al[le]s mein viehe und tryben das unter der prucken zu nehst uber das wasser. Nw konden sie das viehe lange nit in das wasser bringen und lufen etlich vom Elbogen hinauß und hulfen yne und sawmpten sich mit dem viehe gar lang an dem wasser, das ich yne das wol hette mogen weren uber zu treiben, ich torfte abir nymant hinauß schicken noch das sloß emplossen, von der statleut wegen, wann sie wolten mir nit gunnen, den meyn abe und zw zureiten, als sie mir zugesagt hetten, domit ich auch leut pey mir gehabt hette. Und stund also mit den meyn an den venstern und musten ansehen, mein habe also zu nehst pey der stat hin zu treyben. Der schade mir nit ergangen noch geschehen were, hetten sie mir ir pflicht und zusage gehalden, wann mich etlich mit sussen, geferbten worten aufhilten zu gedulde, dadurch ich schire zu grosser beschwerung komen were. Wann do sie mir die puchsen namen, die mir ein burgermeister und etlich des rats wider zu geben und auf das sloß zu furen lassen zusagten und etlich ander des nit gestatten wolten, haben etlich unter yn offenberlich gesprochen: Wir wollen schir auf das sloß laufen und yn bey dem halß nemen und auf ein wagen smyden und versenden. Dorumb must ich mich von yne wenden. Und etlich unter yn selbst dorumb gezurnet haben, daz sie mich herauß gelassen haben.

Item. Dornach hat sich begeben, das an eym montag und dinstag vor Marie Magdalene der jung herre von Plawen in paurß cleydern gewest ist in meyn und meyner söne abwesen zum Elbogen. Ist deßmals durch etlich in der stat geredt wurden, man were wol sehen, was sich am donerstag dornach an sant Marien Magdalenen tag in der stat verlaufen werde, und etlich gewarnet, ir sach in acht zw haben. Und nachdem an dem selben donerstag marckt zum Elbogen was, also das vil der Plawenischen dynnen waren und auch der meyn, und also am donerstag frue erhube sich ein eingelegt fewr in eym hawß, dorinne eyner wont von des Plawen gutern, der dessmals nit anheym was oder villeicht nit sein wolt, pey etlichen hewsern gelegen pey dem sloß, als ich durch sie zum Elbogen bericht pin, also daz das fewr in der stat die hewser gein dem sloß gelegen entzunt, deßgleichen verrer in die stat grossen schaden tet etc. Dasselbe fewr zu Falkennaw, do mein sone Niclas lage, gesehen wurdt. Ging die rede, es prunne pey dem von Sparnneck zum Satil. Name mein son etlich arme leuth von Falkennaw eylende zu ime und zoge gen Satil yme zu rettung. Und do er dahin quame mit etlichen unsern armen leuten, sahe er, das der Elbogen prann und eylet hinein zu rettung, und als er an die tore quam mit etlichen

den selben unsern armen leuten, do wolten die vom Elbogen yne nit einlassen. In des wart das sloß auch prynnen, das er mit gotlicher und der armen leuth hilf wol erretten hette mogen, so er mit ine eingelassen were worden. Und must also uneingelassen wegk reyten und das sloß prynnen sehen. Und raytt ober die Eger und schwempt wider uber das wasser unter dem sloß, und quame mit etlichen uber den fels auf das sloß. In demselben versawmen, das yne die vom Elbogen nit einliessen, verprane das sloß und mocht nit derrett werden. Dorauf mir an cleynaten, silber, geschirr, brief und hantfesten, auch hawßrath und anders uber acht tawsent gulden wert verprunnen; und auf dem sloß nichts bestanden ist, dann ein alte kemnath g[enan]nt der marggrafen haws vorne ym sloß gein der statwarcz gelegen, abir die tore waren verprunnen, also das es frey stunde. Und do mein sone erkannt mit sein gesellen, durch verhindernuß der vom Elbogen nit einlassens das er dem sloß nit zu statten komen mocht, ging er mit sein gesellen in die stat, yne helfen das fewr zu retten. Und er redet doch vor mit dem burgermeister und etlichen des rats, er hette vernomen, der von Plawen queme starck, so weren der Plawenischen vor vil dynnen und wurden den einlassen, das were ym nit eben. Do geredt ym ein burgermeister in gegenwertikeit etlicher des rats pey iren trewen und eren, sie wolten den von Plawen nit einlassen. Dorauf verließ sich mein sone Niclas und half yne mit allen seinen dynern und anderen armen leuten retten noch seym vermogen. In dem quame der von Plawen geriten und hette etwas vil volks hinder ym. Und als er mit sein geraysigen an die tore quame, spannten sie und legten pfeyl auf und waren von den vom Elbogen von stund eingelassen und rannten also miteinander piß auf den marckt mit gespannten armbrusten. So waren der sein vor auch vil dynnen. Das wardt meym sone gesagt, er solde von stund an wider auf das sloß geen. Nw wolt mein sone das nit gelauben auf die obgenanten zusage, die im der burgermeister gethan hette, des von Plawen nit ein zu lassen, uncz piß er und sein dyner den von Plawen selbst ansichtig wurden, erst fugt er sich eylend wider auf die kemnath. Und als mein sone und etlich die sein uber das wasser vermals gezogen waren, schussen etlich vom Elbogen zu ym und erwerten etlichen unseren armen leuten, das sie meym sone nit folge thun mochten, uns zu grossem schaden. Und wie mein sone uber das wasser nit einkommen were und etlich unserer armen leuth, die zu marckt dynnen waren, betreten hette, so hetten wir durch bestallte sach desselben tags Marie Magdalene sloß vnd stat verloren, als das vermals auch etlichmale dorauf gestanden und verloren hat sollen werden, das der almechtig got nit hat verhengen wollen. Dornach desselben abendes ließ mein sone den burgermeister und die anderen irer zusage, [das sie den von Plawen nit einlassen wolten und daruber eingelassen hetten, zu rede setzen und ließ an sie begern, den von Plawen wider auß zu lassen, des sie nit thun wolten. Wann

der burgermeister hett gesprochen, er wolt pey meym sone besteen, sie hetten yne eingelassen wider sein willen; abir die anderen hatten gesprochen, sie wolten ee leybe und gut mit dem von Plawen zusetzen, ee si in außtriben, und hetten dapey geredt, si wolten gern derzwischen reden, das eyner dem andern keins argen gewarten solt. Das bedaucht meim sone vber ir pflicht und sunderlich zusage, nachdem der von Plawen vil volks dynnen hatte, im geverlich zu sein. Und in dem zoge das lantvolk vast auf alle seiten zw der stat zw, wann der rufe hervoren ging, wie man vor meym sone lege, nachdem der von Plawen das Robetzschtore und turm ynnen hette. Do das der von Plawen und die vom Elbogen merckten solchen zuzuge, gelaytten die vom Elbogen den von Plawen wider in der nacht hinwegk, so das wir deßmals aber bey dem verprunnen sloß, stat und dem krayß beliben.

Item. Und nachdem dann die edellewth auch ire und mein arme leuth ir habe und gut in vertrawen in die stat geflohet hetten, die quamen auch pey einzig an die stat tore und weren gern hinein gewesen, in meynung, ir habe vnd gut helfen zu retten. Der wolten sie keinen einlassen, also das die vom Elbogen durch irs nit hinein lassens willen mein arme leuth und ander umb ir habe prachten, und hetten doch den von Plawen eingelassen.

|| [1]) Und nachdem wir die herschaft zwm Elbogen bey vierczig jaren ynnen gehabt haben, haben die vom Elbogen meym bruder, hern Caspar seligen, mir, unseren ambtlewten und dynern mit slahen, mit uberlawfen und abreysung der herschaft auch ander mehr hone, gespot und grosse ungehorsam und miestrewen erczaigt, das ich auf dicz mal zu erkennen zu geben alczumale underwegen las, das zu lang zu schreiben were, und nit mehr den etlich stuck zu erkennen gibe, die sich nach der bericht her begeben haben. Und alles das, das sich unczher verloffen hat, hette ich unde meyne sone gern rwen lassen und uns des unseren betragen und gehalten, hette es uns gen im helfen wellen, sunder ir ungehorsam und uneynikeyt, die sie hetten unter eynander, hat des nit erleyden mugen. Und sind noch der prunst damit umbgangen, uns umb das unser zu bringen, und wie meyne sone das mit gotes und ir herren und freund hilf zu der czeyt nit unterkomen hetten, so wer wir umb slos, stat und die herschaft und ander unser habe und gute, und meyne sone dorczu villeycht umb ir leben komen, des sich der von Plawen sider auf eynen tag selbst vor herrn und guten lewten gerwmbt und dabey gesagt hat, er hab verschreibung uber den Elbogen und gerechtikeyt darczu und sey sein; dann eyner sey zwm Elbogen, der hab in dorumb bracht, er wolt sunsten wol eher darczu komen sein. dann meyne sone, das alles zu lang zu schreiben were.

1) Die zwischen den verticalen Doppelstrichen stehende Stelle weist eine andere Handschrift auf.

Haben wir nu umb die herschaft nit kommen wollen, haben meyne sone ir leib und leben mit der hilf gottes, irer herrn und freund dorauf seczen mussen. Und auf daz das meniglich versteet, das wir noch nichts mer gestanden sind, dann das unser zu behalden, inden da in got das gluck gab und hineinkomen und ir geweldig wurden, hetten sy die vom Elbogen auch wol morden, als sie uns fur oft thun haben wollen, oder hetten sie su[n]st an iren leib strafen mogen, als sie eß umb uns wol verschult hetten; aber sie haben ir keynen nichts gethan, weder am leibe noch an leben, sunder sie zu gehorsam und uns zu genwertig zu bringen, wie pillich ist noch lawt unser koniglichen verschreibung. Dann das sie etlich in lynder gefenknuß gehalden und langst auß gelassen haben, dapey nu meniglich versteen mug, was gros ubels und unrechts an uns gescheen ist und gescheen hat sullen. Und wie sie iren aygen willen gehabt und grossen hochmut, der auß der gehorsam ist, an uns begangen haben, das alles etlichen || umbliegenden krayßen und der ganczen lantschaft wissentlichen ist. Und abe nw etlich empflohen sind und wir etlich bŏler und aufrurer und ungehorsam geurlaubt haben, hoffen wir, man sol uns dorumb nit verdenken, wann wir uns der herschaft halben nichts verrer auch weiter anziehen, dann als vil wir noch kuniglicher verschreibung pillich thun und haben sollen. Wann wir wol wissen, das die herschaft der wirdigen crone und des kunigs ist; wir haben uns auch alwegen gein der wirdigen crone aufrichtiglichen gehalden und wollen auch das, ob got wil, hinfur thun noch laut unserer verschreibung, als frommen herren zugepurt.

Und obe mich oder mein sone ymands euch anders furbringen wolt, dann wie oben berurt ist, das gerucht nit zu gelauben; das wollen wir demutiglichen verdinen, wann sich die obgerurten stuck alle in der warheit also und nit anders finden sollen.

Sie haben uns auch der huldung, die sie neben der lantschaft haben, verlangent, dadurch sie haben wollen frey und nymant gehorsam sein, sunder iren aigen willen zu volfuren, das mir und mein sonen zu unuberwintlichen schaden komen ist, und sust vil ander mehr schulde und pruche, die wir zu yne seczen mochten und an uns verbrochen haben, die wir umb der kurcz willen diczsmale besteen lassen, das zu lang zu schreiben were und doch, so das verrer zu schulden kompt, zu seiner zeit wol ercleret und erzelt sollen werden.

II.

Erbarn hochweisen burgermaister und rot. Unsern gar willigen undertenigen dinst und inniges gebet sey ewer erbar weis[h]e[i]t mit hochdemutigen vleyß undertenigklichen zuvoran bereyt.

Wir armen elenden geistliche und weltliche witben und weisen, vertriben lewt durch unrechten gewalt aus der koniglichen stat Elbogen, clagen ewrn gnaden unser groß elend und verderben, so wir

von gebot wegen der heiligen Romischen und von des heiligen cristlichen glawbens wegen darzu komen sein, das wir babistlichen geboten gehorsam gewest sein, darumben uns dy herrn Slicke mit irer geselschaft unversorgter sach bey nacht und nebel gewaldiclichen uberstigen, uns arme lewt gefangen gestockt und gepflockt, unser hab und gutr, gelt, silber, kellich, monstrantczen und alle kleinet schentlich genumen, geistliche priesterschaft, man, woiber, kinder, witben und weysen an alle menschliche barmhertczigkeit in das bittere elend getriben. Dem nach haben wir uns gemuhet an geistliche und an weltliche, biß wir zu recht komen sein und haben von czweyen unsern allerheiligsten vatern, den babistn, das heilige gottliche recht erlangt biß auf anrufung weltliche hand. Und dy babistlichen bullen stehen an den erwirdigsten in got vater ertczbischove zu Maidburgk und Halberstat etc. mit andern unsern executorn und vorfurern unser gerechtigkeit. Und haben processen darvon gegeben, dy lautn an alle stand des heiligen Romischen reichs und sein verkundigt worden in Sachssen, Doringen, Meyssen, Slesie, Francken, Bayrn, Swoben.

Nu sein komen der Slicke helfer, ritter und rittermaisige lewt, dy haben sich mit uns vereiniget und vertragen biß auf dy absolucien. Nun haben wir unsern poten ge[n] Rome geschickt nach der absolucien. Und der Schlicke procurator auch dy czeit zu Rome gewesen ist und grose fuerpet gehabt haben an unsern heiligen vater den babisth. Und sein heiligkeit dy fuerpet und ir verdampniß angesehen und nachmals richter gesatczt dem bischove zu Wurtczpurgk oder bischove zu Passawe. Und in der bäbistlichen commission ist lawtent, da wir under den czwenen bischoven welen sollen. Und haben gewelt bischove zu Passawe vor ein erbarn rot zu Leipczigk und vor der Slicke procurator. Und der Slicke procurator hot dy verbilligungen an bischove zu Passawe nicht recht bracht und der bischove zu Passawe hotcz verbeyst an bischove zu Wurtczpurgk. Der hot dy babistliche commission angenommen und cytirt unß aus babistlichn gewalt bey der pen des pannes und hot unß tage bestimpt an montag nach unser lieben frawen lichtmes schierstkomende, das wir stehen sollen und mussen. Darumben schicken wir unsern volmechtigen anwalt zum konigk von Hvnngern und sol unß von sein gnaden schrift ausrichten, wy wir von seiner undt[r]au wegen umb hab und gut kommen sein.

Darumben bitten wir euch gar demutiglich der heiligen gotlichen gerechtigkait gotes zu eren und dem heiligen cristlichen glawben, unß ein fuerschrift welt geben an konigk zu Vnngern und auch unsern erbern machtman mit ewr hilf, rot, peystand zu verhelfen und in entlich selbst verhorn und glawben zu setczen, als wir all kegenwertigk weren. Wel wir got den almechtigen vor ewer lang leben und ewige seligkait vleysiglichen biten. Geben zu Pilzen den nehsten dinstage post circumcisionem domini anno etc. lxxxvij^{to}.

Wir armen elenden geistlich und weltlich witben und weysen vertriben lewt durch unrechten gewalt aus der koniglichen stat Elbogen

her Mathes Hertenberger,
Lorentcz Hanusch,
Wenczel Knoblach,
Baltasar Kugler,
Thoma Czelicz,
Wenczel Seydl,
Johannes Cromer,
Hans Pausam,
Nickel Reermaister,
Kasper Ekel,
wir aus macht und gehays der andern aller, der unser vil hundert ist.

(Adresse auf der Rückseite:)

Den erbarn und hochweysen burgermeister und rot der loblichen und namhaftigen stat Budweyß, unsern gunstigen lieb herren.

Original auf Papier mit einem auf der Rückseite zum Verschluß aufgedruckten Siegel in grünem Wachs. Die Umschrift ist nicht leserlich. Das Wappen zeigt in der Mitte einen horizontalen Balken, von welchem zwei Spiten nach unten und drei nach oben abzweigen. Ueber dem Schilde befindet sich ein mit einem Busch gezierter Stachhelm.

Hohenfurter Marienſequenz.

Mitgetheilt von

Rudolf Wolkan.

Die Papierhandschrift no. 15 der Hohenfurter Stiftsbibliothek gehört dem Ende des XIV. oder dem Anfange des XV. Jahrhunderts an, und enthält neben einer Fülle von Gebeten und Tractaten, die zum Theile mystischen Inhaltes sind (vgl. die ausführliche Inhaltsangabe in den Xenia Bernardina II, 2, 234), zwei Marienſequenzen. Die eine (Bl. 155 bis 157) ist eine Uebertragung des Stabat mater von Jacoponus von Todi (Wackernagel, Kirchenlied I, no. 262), und stimmt in einigen Zeilen wörtlich mit der dem Mönch von Salzburg zugeschriebenen Ueberſetzung (abgedruckt bei Wackernagel II, no. 602) überein; doch ist die handschriftliche Ueberlieferung hier sehr mangelhaft und das Lied scheint aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Ihr voran geht auf Bl. 144—155 die hier folgende Sequenz, eine Uebertragung des dem Hermannus Contractus zugeschriebenen: Ave, praeclara maris stella (Wackernagel I, no. 235). Da aus der älteren Litteratur nur die Ueberſetzung des Mönchs von Salzburg bekannt ist (Wackernagel II, no. 586), so halte ich den Abdruck des interessanten Stückes, bei dem ich nur die Kürzungen aufgelöst und die Interpunction hinzugefügt habe, für gerechtfertigt.

Hie hernoch hebt sich an der liebplich Sequentz von der hymmlkunigin marie.[1])

Got gruße dich, lauter sternen glantz,
Maria, bluender genaden chrantz,
Des meres liht, der werlde schein.
Du bist in himmel ayn kaiseryn,
Gewaltig deines vaters dort,
Du bißt seiner welt ain hortt,
Seyne gotheit dich von ersten gebare.
Czu troste dißer werlde schare
Gab er vns dich zu haile.
Du losest vns von dem saile
Des tewfels, [do] er vns mit bantt.
Wir waren gar in seiner hant
Von dem vall eue gegeben,
Do braht du vns das leben
Vnd versunest vns den groß[en] zorn.
Wir weren sicher gar verlorn,
Do quem du vns czu troste.
Fraw, dein geburtt vns erlôste
Von dem ewigen valle,
Dorvmb wir ouch alle
Sullen singen divinitus orta.
Euge dei porta quae.
Eya, du gotes phorte,
Die doch an kainem ortte
Nie was von kainem menschen auffgetan,
Got wolte selber dardurch gan
Czu troste diser werlude schar.
Sein liecht gancz lauter vnde clar
Get durch dich, vil [reine] maget,
Als vns der weissag hat gesaget.
Er sach doch durch beschlossen thor
Der werlde czu troste gen her vor
Vnd gab vns seinen werden segenn
Ducis in orbem, frawe, den.

Virgo decus mundi regina celi.
Rayne suße keuchße maget,
Dein czierde in der werlnde taget.
Du bist des hymels kungyn,
Erwelet ob der sunnen schein
Vnd als des liechten monden glast.
Deiner clarheit, frawe, nie gebrast.
Dorvmb bitt ich dich nu des,
Erkenne te diligentes.

Te plenam fide.
Die altt veter gertten des,
Propheten weissageten es,
Daz du, vil hochgeporne frucht
Von yesse, vnd dein vil edel czucht
Czu troste solte kommen me
Des begerten patres et prophete.

Te lignum vite.
Der engel czeichet weis,
Das du, bluendes mandelreiß,
Das von des hailgen gaistes don
Erfruchter (sic) sunder mannes tron
Truckent als gedeonis vell
Sues dich signauit gabriel.

Te agnum regem.
Maria, suße kaiserynn,
Du bist, die vns das lemmelein
Gebar, das vnser sunde treitt,
Als vns Johannes von jm seitt,
Der in der wueste sinen weg
Brachte auff den gnaden steg.
Vil manchen sunder er bekertte,
Die werltt er alle lerte,
Das sie soltten vndirtenig sein
Maria, dem kinde dein,
Der gar ein gewaltiger kunig ist
Vnd vber alles, das tod vnd lebendig ist.
Dem bistu, fraw, nohe bei
Czu troste vns nos transduxisti.

Tu quoque furentem
Leviathan serpentem.
Genade, frawe, du bist die,
An die got seine wunder lie,
Das vor vnd nahe nie geschehen ward.

1) Vgl. Wackernagel, Kirchenlied I, p. 146.

Dein kewscher leip, deine raine art
Gebare vns den czu troste,
Der vns gefangen loste
Von den schlangen vergifftig.
Sueß bleib, fraw, dein hoher sig
Viel lauter an wandel gar.
Vil manniger auß der helle schar
Hastu erlost, der ie was hie
Von jamer exemisti.
Hinc gentium nos relique,
Wir andern die noch lebendig seind
Begeren, das dein czartes kint
Vns helffe geb vnd trostt,
Wann er mit seynem blůte erlost
Vns hat von großer arbeit.
Sein wunder langk weyt vnd breyt
Sind auff der erden wol bekandt.
Es totet auch der sorgen bant
Das lemlein, das so sicher ist,
Vater gaist vnd vater crist,
Syt er durch vns alle tegelich
Den priester leßet handelen sich,
Czware mit jnnigklicher ger
Czu troste vns misterialiter.

Hinc manna verum.
O suße milte rayne,
Gleich dem honigseyme
Ist dein werde rede czart
Gegen deime kinde, daz nie wart
So czornig uber das sunders leyp,
Du bist wol sein lait vertreib.
Durch das wil ich dich, fraw, manen,
Das du bedenckest vns daran,
Wie wir die grossen wirdigkeit
Erwerben, die man von dir sait.
Her der propheten lang czeit,
Die do dienten vmb niht gar
Mit willen offenbar
Mer dann gancz vierczig iar
Der jsrahelisch diet.
Auch helffen vns die selben bitt
Erwerben vmb dein czartes kindt
Dein vndertan, die reich sind,
Daz wir werden rayne alsó
Vnd seind ouch ewiglichen fro,
Werden an der engel schar.
Hilff vns von der werlde dar
Vnd thu vns aller surgen fry
Maria, nos digni (sic) effici.

Fac fontem dulcem.
Ich bitt dich, so ich beste kan,
Mit meinen synnen, die ich han,
Die mir got gegeben hat,
Weise mich auff der prunnen phad
Der barmherczigkeit,
Den moyses hie vor leitte
Auß einem stayne das geschach
In der wueste, do er sach
In ayne runst die waz hart.
Czu hant ain frischer brunne wart
Dem volcke do czu troste.
Von dorst er sie erloste.
Des hilff vns ouch, vil suße magt,
Sider alles liht dich hat betaget.
Sola digna wider schein,
Daz wir lautter vnd fein
Von sunden werden reyne,

Den prunnen, den ich mayne,
Mugen trincken ane haß.
Daz got sein auserweltes maz
Gab czu trincken das ware bluet,
Mit dem er vnser sunden flut
Wusch abe adams vall,
Do er den hochgepornen gal
Hely an dem chrewtz rieff,
Der jn der hellen lag gevangen
Mit den hellen schlangen
Vmb sein hochfart manchen tag,
Der er czu allen czeitten phlag.
Vil beschait er mit den selen treip,
Die furen czu hymel, der tewffl sel bleip
Stecken in der helle glut.
Maria, gute vber alles gut,
Von dem behut vns ewiglich.
Hilff fraw, das wir leutterlich
Mit claren augen mogen sehen
Vnd den vil edelen spehen,
Den moyses in der wueste do
Erhohete, der do machte fro,
Wer yn in betrubnus an sach.

Dem verswant sein vngemach.
Es wart kein mensch nie so blint,
Er yn begerte dein libes kint,
Von freuden vnd ouch von jamers leyt
Sehe er seine clare gothait,
Er wurde lauter als ein glaz.
Du bluende rose, hilff vns, das
Die selbig freude by vns si
Laß vns in froden specularj.

Fac igni sancto
Patrique verbo.
Hilff vns, vil suße raine maget,
Seit dich czu haile hat betaget
Der hailig gaist mit seiner crafft.
Derselbe hat also behaft,
Das got dir quam czu grunde.
Von des engels munde
Entpffing da, du raine frucht.
Daz schuff deine grundelose czucht
Vnd dein keuscher magetum.
Dein rwm get vber alle rwm
Vnd dein geblümeter czarter leyp,
Der geeret ist ob alle weip,
Der bleib gar vnversert.
Von dein frucht dich nu ert
Gar wonneclich, was nu lebet.
Was flewet, flewßet vnd swebet,
Das muß dir geben hohen preiß.
Du gliches wol jn allen vleiß
Dem busche, den moyses do sach
Brynnen vnd keyn vngemach
Blaib von kainer slachte fure.
Sus bleib dein czarter leip gehûre
Frey vor allem layde
Do du die augen waide
Gottlicher genade an dise welte
Gebere. du bist ouch das geczelte,
Das vber vns gesperret ist.
So wir dann habn kaine frist
Me czu dißer welt hie,
So bistu, suße frawe, die
Vns decket vor dem großen czorn
Gegen deinem kinde, als dich erkorn
Czu muter hat, vil raine mait.
Dein hilff ist gar vnversait
Den, die dich mit lauterm hertczen an
Rueffet. dorvmb ich dich man,
Das du vns machest rayne also,
Das wir ewigklichen fro
Werden in dem hymmel dortt,
Do got den außerwelten hort
Seinen freunden gibt zu lone.
Maria, du hymelische krone,
Dar las vns, fraw, an alles we
In froden appropinquare.

Audi nos
Nam te filius.
Erhore vns czarte frawe gut.
Dein son vil gern durch dich thut,
Was du jn bittest zu aller czeyt.
Genad, frawe, an dir leyt
Gewalt, wonsch, alles, daz do ist
Auff hymel, auff erden. czwar du bist
Gewaltig uber engel schar,
Hilff vns durch deine gute dar
Vnde laite vns auff des hymmels pffat
Dein son dich gern honorat.

Salua nos iesu
Pro quibus virgo.
O Vater, almechtiger crist,
Gewaltiger got, du ie vnd ie bist
Vnd were vnd ouch ymer sein,
Erhore die liebe mutter dein,
Die dich fur vns wil bitten an.
Der saltu vns genießen lan,
Wann vnßer hail gar an ir stat,
Fur vns nu te orat.

Da fontem boni visere.
Do er lest vns genießen ie,
Daz erhoren ewigclichen wir
Vnd sehen in den prunnen clar,
Daz die wunder offenbar
Geschawet werden ewigclich,
Daz vns mit lauttern augen rich
Nu vnd er noch ymmer me
Mit froden in te defigere.

Quo hausto sapientiae.
Ist das vns das hail zu gat,
Das vns der brunne offen stad

So muß leip, sel, herez vnd ouch
der synne
Die ewigklich genade dein
Von schulden leben ymmer me.
Das sullen wir intelligere.

Cristianismi fidem.
O schepher, aller der werlte got.
Hilff vns, das wir dein gebot
Behalten, das wir werden vro
Durt in dem himel bey ir do.
Kein trawern ist, noch nie wart.
Hilff vns, das vnser leczte fart
Von dißer werlnde ayn ende gut,
Das vnser selen sein behut
Mit deinen segen ymmer me.
Laß vns got ezu dir transire
A m e n.

Mittheilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 25. Mai 1895.

Neu eingetretene Mitglieder:

Löbliche **Bibliothek** des Cistercienser-Stiftes **Zwettl** in Zwettl.
„ **Bierbrauerei** in **Marsersdorf** bei Reichenberg.
Herr P. **Binder** Josef, Vice-Director im Kleriker-Seminar in Prag.
„ **Blöchl** Franz in Pilsen.
„ Fürst **Clary-Aldringen** Karlos in Teplitz.
Löbliches **Gewerbe-Museum** in Aussig an der Elbe.
Herr **Hölzel** Julius, Generalinspector i. R. in Friedland.
Fräulein **Jerie** Gabriele, Fabrikantenswitwe in Hohenelbe.
Herr **Juza** Ludwig, k. k. Bezirkscommissär in Ludiz.
„ **Kleining** Eduard, Fabriksbesitzer in Hohenelbe.
„ Phil. Dr. **Lenz** Oskar, k. k. Universitäts-Professor in Prag.
„ J. U. Dr. **Löwy** Karl, Advocat in Hohenelbe.
„ **Miesitschek von Wyschkau** Karl, kgl. preußischer Landrath in Wongrowitz (Posen).
Herr J. U. Dr. **Neumann** Adalbert, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt in Hohenelbe.
Fräulein **Prochazka** Anastasia, Lehrerin an der k. k. Uebungsschule in Prag.
Herr **Piette** Prosper, Fabrikant in Marschendorf.
„ **Richter** Karl, k. k. Gymnasial-Professor in Prag.
„ **Rotter** Ferdinand, Fabrikant in Hohenelbe.
Löblicher **Spar- und Vorschuß-Verein** in Podersam.
Herr **Tittmann** Johann, k. k. Bezirkshauptmann in Asch.
„ J. U. Dr. **Wallaschek** Karl, k. k. Notar etc. in Brünn.
„ Phil. Stud. **Wanka Oskar Edler von Rodlow** in Prag.

Verstorbene Mitglieder:

Heinrich Gradl,
Archivar der Stadt Eger. † 3. März 1895.

Durch viele und gediegene Arbeiten hat sich Gradl um die Durchforschung der Geschichte des Egerlandes ein hervorragendes Verdienst erworben. Sein Namen erfreut sich eines guten Klanges weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus. Der Verein verliert in ihm ein sehr eifriges Mitglied, die Mittheilungen einen fleißigen Mitarbeiter. Der Ausschuß ehrte das Andenken des verdienstvollen Mannes durch die Absendung eines Telegrammes an den Bürgermeister der Stadt Eger und durch die Widmung eines Kranzes.

Ehre seinem Angedenken!

Herr **Binder** Karl, Privatier in Prag.
„ Fürst Edmund **Clary-Aldringen,** k. u. k. Geheimrath und Herrschaftsbesitzer in Teplitz.
Herr **Feldenhaner** Franz, k. u. k. General-Major in Wien.
„ M. U. Dr. **Flögl** Josef, Bürgermeister in Trautenau.
„ **Haase** Andreas, Besitzer der k. u. k. Hofbuchdruckerei in Prag.
„ **Hieke** Wenzel, Bibliothekar des Vereines in Prag. (Siehe den Nekrolog.)
Herr J. U. Dr. **Jahnl** Anton, k. k. Notar und Landtagsabgeordneter in Zwickau.
Herr **Kögler** Anton, Ingenieur und Altbürgermeister in Aussig.
„ **Kunert** Josef, Badeverwalter in Teplitz.
„ **Nedwěd** Anton, Apotheker in Graz.
„ **Pfeiffer** Adolf, Fabriksbesitzer in Gablonz.
„ **Rotter** Franz, Fabrikant in Hohenelbe.
„ **Schade** Johann, Inspector in Dux.
„ **Schöffl** Karl, Sparcassa-Director in Braunau.
„ M. U. Dr. **Titelbach** Theodor, Herrschaftsarzt in Postelberg.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIII. Jahrgang. I. 1894/95.

Strnad, J., O založení královského města Plzně. (Die Gründung der königl. Stadt Pilsen.) S.-A. aus dem Programm der höh. Töchterschule in Pilsen. 1894. 8°.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich das Gründungsjahr der einzelnen Städte Böhmens nur in den seltensten Fällen genau angeben läßt; bei den meisten derselben muß sich der Geschichtschreiber begnügen, einen kürzeren oder längeren Zeitraum abzugrenzen, in welchen die Anlage der Stadt fallen muß. Ganz besonders im Unklaren war bisher diese Frage hinsichtlich der Stadt Pilsen. Zwar pflegte man in neuerer Zeit nach Palackys Vorgang die Gründung der Stadt um die Mitte des 13. Jahrhunderts anzusetzen; dabei mußte es aber auffallen, daß in allen vorhandenen Urkunden bis auf das Jahr 1300 von Pilsen keinerlei Erwähnung geschieht. Um so dankenswerther ist es daher, daß der als gewissenhafter Forscher in Pilsens Geschichte besonders durch sein Urkundenbuch bekannte Verfasser in der oben bezeichneten Schrift der Frage nahe getreten und dieselbe auf eine sehr befriedigende Weise beantwortet hat. Wir begrüßen seinen Aufsatz als einen höchst werthvollen Beitrag zur Geschichte der Städte Böhmens.

Im ersten Theile stellt er zunächst die Nachrichten älterer und neuerer Geschichtschreiber zusammen, aus denen sich ein Schluß auf die Gründungszeit Pilsens ziehen ließe, und kommt zu dem Ergebniß, daß die Ansätze zwischen der Regierungszeit Wenzel I. und Wenzel II., zwischen 1220 und 1292, also um mehr als 70 Jahre schwanken. Bei seiner eigenen Beweisführung geht dann Strnad von der Schenkungsurkunde Przemysl Ottokars II. für das Kloster Chotieschau vom Jahre 1266 aus. Er zeigt, daß mit der darin genannten „Stadt Pilsen" nur das heutige Pilsenetz gemeint sein kann; besonders wichtig ist aber der aus den Pilsener städtischen Büchern erbrachte Nachweis, daß das unter den Schenkungen für das Kloster genannte Dorf Malice an Stelle der heutigen Stadt Pilsen lag; daraus folgt der Schluß

daß damals Pilsen überhaupt noch nicht stand. Dieselbe Urkunde erwähnt aber auch als weitere Schenkungen die Dörfer Stiahlau und Sedletz, und auch Wenzels II. Bestätigung derselben von 1288 nennt diese Dörfer noch als Besitz des Klosters. Anderseits aber sagt eine Urkunde K. Johannes vom Jahre 1325, daß diese zwei Dörfer von Wenzel II. der Stadt Pilsen bei ihre Gründung zugewiesen worden seien. Daher kann Pilsen erst nach 1288 gegründet worden sein. Nun gewinnt auch eine bei Schaller erhaltene Nachricht Werth, die nämlich, daß die Pilsener Stadtkirche 1292 gegründet worden. Die Anlage der Stadt wird also zwischen 1288 und 1292 anzusetzen sein. W. Hieke.

Studienstiftungen im Königreiche Böhmen. I. Band. Prag 1894. Im Verlage der k. k. Statthalterei. 4°.

Vor etwas über 100 Jahren (Wien 1787) gab der bekannte Verleger Schönfeld ein Buch betitelt „Studentenstiftungen in Böhmen" heraus, welches auf den Sammlungen Rieggers beruhte und auf 184 Seiten ein alphabetisches Verzeichniß der bezeichneten Stiftungen nach dem Stande von 1785 enthält. Die Anlage des Buches ist derart, daß bei jeder einzelnen Stiftung kurz angegeben werden Stifter und Stiftungsjahr, das Stiftungs-Capital, die Zahl und Höhe der Stiftungsplätze und die Verbindlichkeiten der Stiftlinge. Am Schlusse des Vorberichtes wird dann bemerkt: „Sollte dies kleine Werkchen dem Publicum gefallen, so daß sich mehrere Liebhaber fänden, die auch sowohl die Stiftungsbriefe, als die Testamente und Documente zu sehen verlangten, so können ihnen auch diese mit der Zeit durch den Druck bekannt gemacht werden."

Zu der damit in Aussicht gestellten Herausgabe der Stiftungsurkunden sollte es indes erst über 100 Jahre später kommen durch das vorliegende Werk. Im Jahre 1886 nämlich beauftragte der böhmische Landtag den Landesausschuß, sich deshalb mit der k. k. Statthalterei ins Einvernehmen zu setzen. Die Zustimmung der in Betracht kommenden Behörden erfolgte unverweilt, auch wurde noch im gleichen Jahre eine Instruction ausgearbeitet; die Ausführung verzögerte sich aber, besonders deshalb, weil sich bald ergab, daß noch eine ganze Reihe von Vorfragen zu erledigen war. So kam es erst Ende 1893 dazu, daß der erste Band druckfertig vorlag.

Nach dem Plane des Werkes soll es bloß Studentenstiftungen enthalten. Dem entsprechend sind solche für Volks- und Bürgerschulen, dann für Fachschulen ausgeschlossen. Ueber den Umfang, welchen das Werk nach seiner Vollendung haben dürfte, kann man sich ein beiläufiges Urtheil bilden, wenn man bedenkt, daß die Urkunden von über 1000 Stiftungen zur Veröffentlichung gelangen sollen. Nachdem nun der vorliegende erste Band deren 85 auf 331 Quartseiten enthält, so dürften wohl noch mehr weitere Bände als fünf (wie das Vorwort sagt) in Aussicht stehen.

Von den in Betracht kommenden Stiftungen befindet sich weit mehr als die Hälfte in der Verwaltung der Statthalterei. Die Einflußnahme der staatlichen Verwaltungsbehörden auf das Stiftungswesen datirt seit Maria Theresia, welche mit Rescript vom 29. Mai 1754 Erhebungen über die bestehenden Stiftungen anordnete,

1762 die Revision und Ueberwachung der Gebarung verfügte, wie auch die Sammlung der Stiftsbriefe. Das so begründete Princip der staatlichen Stiftungshoheit und Aufsicht gelangte dann unter Kaiser Joseph II. zur vollen Durchführung.

Die in dem vorliegenden Bande enthaltenen 85 Stiftungen gehören der Zeit vor dem Jahre 1700 an; die älteste derselben ist die der Egerer Witwe Anna Wunschler zur Anschaffung von Büchern für arme Studirende des Egerer Gymnasiums, errichtet im Jahre 1583. Nicht weniger als 62 dieser Stiftungen sind solche, welche bei den verschiedenen Jesuiten-Collegien, die früher in Böhmen bestanden, errichtet wurden. Am meisten davon entfielen auf das Collegium bei St. Clemens in Prag, nämlich im Ganzen 16, darunter die große Stiftung K. Ferdinands II., aus welcher heute nicht weniger als 20 adelige und 160 bürgerliche Stiftungsplätze dotirt werden. Nicht weniger als 12 der aufgenommenen Stiftungen waren für das Collegium in Krummau bestimmt, je 4 für die Collegien St. Franciscus und St. Bartholomäus in Prag, und die in Klattau, Königgrätz, Kuttenberg und Leitmeritz, je 3 für die Collegien in Komotau und Neuhaus, 2 für das in Brezniz, endlich eine für das Collegium in Jitschin, errichtet von dem Stifter Albrecht von Waldstein und so reich dotirt, daß sie heute 120 Stiftungsplätze aufweist.

Die Ordnung, in welcher die Stiftungen aneinander gereiht werden, ist die chronologische, nach dem Jahre der Errichtung. Abgedruckt wird vor allem der Wortlaut des Stiftsbriefes und zwar vollständig nach dem Original, sofern dies noch aufzufinden war. Wo es jedoch nothwendig schien, wurden auch andere wichtige Documente beigefügt, wie z. B. das Testament des Stifters, ganz oder auszugsweise, u. a. Bei der Behandlung des Textes wurden deutsche Stücke allem Anscheine nach so ziemlich unverändert aufgenommen, die tschechischen dagegen nach moderner Rechtschreibung. Bei einer jeden Stiftung ist noch ein „Proömium" in beiden Landessprachen vorausgeschickt, welches über die Gründungszeit und Geschichte der Stiftung unterrichtet und über den heutigen Bestand Auskunft gibt. Ein Inhaltsverzeichniß und ein alphabetisches Register erleichtern die Uebersicht und das Auffinden einzelner Stücke. Der Plan, nach dem das große Werk angelegt ist, verdient entschieden alles Lob, und auch die Ausführung im vorliegenden I. Bande ist — soweit sich ohne Einsicht der Originalien urtheilen läßt — als eine gewissenhafte zu bezeichnen. Hoffentlich läßt man den Eifer in der Fortsetzung der Arbeit nicht erlahmen, damit man den reichen Inhalt des schönen Werkes möglichst bald ganz überseben könne. Es wird nach seiner Vollendung ein würdiges Denkmal der Thätigkeit der höchsten Verwaltungsbehörde des Landes sein.

W. Hicke.

Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. Begründet von Ernst Martin. Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Band IV.: **Willehalm.** Ein Rittergedicht aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von **Meister Ulrich von dem Türlin.** Herausgegeben von S. Singer. Prag 1893. LXXXIX und 410 S. 8°.

Nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung ist wieder ein Band der „Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen" erschienen und damit die Gewähr

gegeben, daß der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen auch an diesem Theile seines Programmes treu festhält und nicht etwa gesonnen ist, das verdienstliche Unternehmen Martins fallen zu lassen. Schon aus diesem Grunde dürfte der neue Band allen Freunden unserer Bestrebungen willkommen gewesen sein. Ebensosehr aber auch seines Inhaltes wegen. Denn über ein volles Jahrhundert hatte man sich mit Casparson's fehlerreichem Abdruck einer einzelnen Handschrift in Kassel (1781) begnügen müssen, die nicht einmal das ursprüngliche Werk Meister Ulrichs, sondern nur eine Ueberarbeitung von unbekannter Hand wiedergibt. Allerdings waren seither, namentlich in jüngerer Zeit, Nachrichten von anderen Handschriften und an verschiedenen Orten verstreute Abdrücke von Bruchstücken hinzugekommen; aber so willkommen sie waren, den Mangel einer kritischen Ausgabe konnten sie selbstverständlich nicht ersetzen. Eine solche war aber umso nothwendiger, je wechselvoller die Schicksale des Denkmals sind, um das es sich handelt; daß dessen Kunstwerk nicht hoch steht, ist für die Wissenschaft längst kein Grund mehr, solche Bemühungen abzulehnen.

Der Dichter, der sich selbst in einem Akrostichon nennt, zählt zur Schule Wolframs von Eschenbach. Mit dessen Werken nach Form und Inhalt gleich vertraut verdankt er ihm den vorgeprägten Stil, aber auch zugleich die Fabel seiner Dichtung. Denn als er daran ging, Wolframs Willehalm nach dessen Vorgeschichte hin zu ergänzen, bemühte er sich, wie wir jetzt wohl mit Sicherheit annehmen dürfen, nicht erst um eine uns etwa verlorene und daher nicht nachweisbare französische Quelle, sondern führte lediglich die von seinem großen Vorgänger und Vorbild selbst darüber gegebenen Andeutungen weiter aus. Die erste vom Dichter herausgegebene Fassung (*O*) seines auf solche Weise entstandenen Werkes ist uns verloren; sie läßt sich nur bis zu einer gewissen Grenze aus den erhaltenen Texten erschließen; darnach muß sie wohl eine formal noch etwas unfertige Gestalt gehabt haben: die Abschnitte, vom Dichter durch dreifachen Reim bezeichnet, hatten noch ungleiche Länge, und erst im Verlauf der Arbeit gewann die einunddreißigzeilige Strophe das Uebergewicht, ohne doch auch weiterhin streng durchgeführt zu werden. Die Erzählung schloß mit Arabels Taufe und Hochzeit. Ob der wahrscheinlich aus St. Veit in Kärnthen stammende bürgerliche Meister Ulrich schon diese erste Fassung in Böhmen schrieb, ist nicht streng zu erweisen; doch spricht manches dafür. Sicher ist es erst von der zwischen 1261 und 1269 entstandenen Neubearbeitung, die er König Ottokar II. widmete. In dieser strebte er sichtlich die einunddreißigzeilige Strophe durchzuführen; dies scheint ihm aber auch jetzt noch Schwierigkeiten bereitet zu haben: das verräth mehr noch als vereinzelte längere Strophen zu 33 Versen die formale Unfertigkeit des neuhinzugekommenen Schlusses („Vivianz' Schwertleite") mit den offen gelassenen Zeilen, besonders am Ende der Strophen. Denn daß dieser ergänzende Schluß, der die Erzählung bis zum Krieg mit Terramer fortführt, vom Dichter selbst herrührt, scheint mir nunmehr nach Suchier und Singer so ziemlich sicher gestellt zu sein. Auch diese zweite Ausgabe ist uns nur in einer einzigen Heidelberger Handschrift des 14. Jahrhunderts (*A*) vollständig, sonst nur in einer Anzahl von Bruchstücken erhalten.

Denn beide Fassungen, zumal die erste, wurden Gegenstand mehrfacher Bearbeitung durch fremde uns unbekannte Hände, und insbesondere eine davon scheint, nach der Zahl der erhaltenen vollständigen Handschriften und Bruchstücke zu schließen, das Werk des Dichters selbst bis zu einem gewissen Grade verdrängt zu haben; auch in Böhmen, für dessen König Wenzel von ihr 1387 eine prächtige Bilderhandschrift hergestellt wurde.

Diese verbreitetste Bearbeitung (*B*) beruht auf der ersten Fassung des Werkes und ist also nach der eigenen Umarbeitung des Dichters selbst, von der sie ganz unabhängig ist, die zweite; sie sucht nicht nur formal zu glätten, sondern strebt auch engeren Anschluß an Wolframs Dichtung an, mit der sie auch thatsächlich später von einem Literaturfreund, der alles beisammen haben wollte, sammt der Fortsetzung des Türheimers vereinigt wurde. Stark gekürzt und mit Beseitigung der dreifachen Reime am Schlusse der Abschnitte in fortlaufende Reimpaare umgeschrieben (*D*), ging dann diese zweite Bearbeitung in die Weltchronik Heinrichs von München über. Außerdem erfuhr aber die erste Fassung noch eine dritte Umarbeitung, die uns in einer Kölner Handschrift (*G*) und einem Tambacher Bruchstück nur unvollständig vorliegt. Sie ging, ohne den dreifachen Schlußreim grundsätzlich beseitigen zu wollen, vornehmlich auf Herstellung längerer Abschnitte aus; Kürzungen nahm sie nur vereinzelt vor, Erweiterungen so gut wie gar nicht.

Aber auch die Umarbeitung des Dichters selbst blieb nicht unberührt. Auch sie mußte sich noch eine unerbittlich kürzende Umgestaltung gefallen lassen, die außerdem besonders auf Deutlichkeit bedacht war und mit wenigen Ausnahmen den dreifachen Schlußreim tilgte. Sie ist uns nur in einer einzigen Handschrift alemannischer Herkunft (*C*) erhalten, und ich glaube gegen den Herausgeber wie für diese ohne viel Bedenken auch für den Bearbeiter selbst die gleiche Heimat annehmen zu dürfen, wenn dieser auch schwerlich, wie Suchier meinte, zugleich der Schreiber der Handschrift war. Endlich wurde die Umarbeitung des Dichters auch noch in Prosa aufgelöst (*E*), nach der einzigen Züricher Handschrift des 15. Jahrhunderts von Singer und Bachmann herausgegeben in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, CLXXXV. Tübingen 1889).

Daß die dargelegte, ziemlich verwickelte Geschichte unseres Denkmals einer kritischen Ausgabe ungewöhnliche Schwierigkeiten bereiten muß, sieht jedermann leicht ein. Zwar kam ihr in Hermann Suchiers trefflicher Untersuchung „Ueber die Quelle Ulrichs von dem Türlin und die älteste Gestalt der prise d'Orenge" (Paderborn 1873) eine erheblich fördernde, nach der Hauptfrage sogar abschließende Vorarbeit zu gute: aber es blieb doch noch immer so viel zu thun übrig, daß wir es dem Herausgeber nicht allzuhoch anrechnen dürfen, wenn seine Arbeit, die immerhin einen beachtenswerten Fortschritt bedeutet, noch manchen berechtigten Wunsch unerfüllt läßt.

Der gelungenste Theil scheint mir die Einleitung zu sein, in der im Anschluß an die Ueberlieferung die Textgeschichte dargelegt, außerdem aber auch über den Dichter und sein Verhältniß zu Wolfram und andern Einfluß nehmenden und erleidenden Dichtern gehandelt wird. Hiezu hätte ich nicht viel von Belang anzumerken. Nur scheint mir Singer den Einfluß Ulrichs auf andere Dichter zu überschätzen: erweisbar scheint er mir nur bei Ulrich von Eschenbach, nicht aber beim Meißner und Konrad von Würzburg. Meine Ansicht über die Heimat der kürzenden Bearbeitung *C* habe ich schon vorhin ausgesprochen. Wenn aber die für Heinrichs Weltchronik den Reimen nach einen Baier zum Verfasser haben soll (S. LXXXV), so fällt für die angenommene Zeit (2. Hälfte des 14. Jahrhunderts) doch der Mangel an beweisenden Reimen für Diphthongierung der alten î und û auf.

Daß der Herausgeber die Nachweise von Entlehnungen und stilistische Beobachtungen nicht in einzelne Anmerkungen verstreut, sondern lieber in der Einleitung am gehörigen Orte vereinigt, hat einerseits gewiß seinen Vortheil; der Mangel aller solcher Anmerkungen aber ist für den Leser doch auch wieder unbequem, wenn er zu

einer einzelnen Stelle aus kritischen, exegetischen oder andern Gründen eine solche Nachweisung sucht und, von keinem Citat unterstützt, sie vielleicht gar nicht, in der Regel aber erst nach längerem Zeitverlust auffinden kann. Hätte sich der Herausgeber auf Anmerkungen überhaupt eingelassen, so hätten wir vielleicht auch hie und da seine Auffassung dunkler Stellen erfahren; ich bekenne meinerseits ganz offen, daß ich dafür dankbar gewesen wäre, und denke, andern werde es ähnlich ergehn; freilich kann man dergleichen von einem Herausgeber nicht eigentlich fordern, nur wünschen. Dankenswert ist das beigegebene Wort- und Namenregister; nur könnte das erstere immerhin noch etwas vollständiger sein.

Durch die in der Einleitung dargelegten Ergebnisse war der kritischen Behandlung des Textes der Weg gewies n: es galt vor allem aus der Ueberlieferung das Werk des Dichters, wenn möglich beide Fassungen, in der erreichbar echtesten Gestalt zu gewinnen, zugleich aber auch die verschiedenen fremden Ueberarbeitungen in den Lesearten möglichst anschaulich vorzulegen; nur bei der Prosaauflösung konnte, da sie schon anderswo vollständig gedruckt ist, von dieser zweiten Forderung füglich Umgang genommen werden; es genügte, sie nur an den Stellen anzuführen, wo sie auf die Textgestaltung Einfluß nahm. Für den ersten und wichtigsten Theil der Aufgabe war es nun allerdings mißlich, daß der Herausgeber die dritte Bearbeitung (*G*) überhaupt erst spät, nach Abschluß seiner Arbeit, kennen und noch später, nachdem der Druck fast beendet war, nach ihrer Stellung in der Textgeschichte und ihrer darauf beruhenden kritischen Bedeutung richtig würdigen lernte. Indes dieser Uebelstand und einige andere minder belangreiche Versehen konnten in der Einleitung und den ihr angehängten Berichtigungen noch zum Theil gut gemacht werden.

Der Herausgeber hat aber auch überdies noch, wie mir scheint zu bereitwillig, auf die Lösung von Aufgaben verzichtet, deren muthiger Versuch schon den Werth seiner Leistung nicht unwesentlich erhöht hätte, auch wenn im Einzelnen nicht durchweg unanfechtbare Ergebnisse zu erzielen waren. Er begnügte sich, die zweite vom Dichter seinem Werke gegebene Gestalt herzustellen, und erklärt die Herstellung der ersten Fassung für unmöglich, „vor allem deshalb, weil uns von CLXXXVII, 17 ab das wichtigste Hilfsmittel, die dritte Ueberarbeitung fehlt“ (S. XI; vgl. S. I). „Vor allem deshalb?“ Und aus welchen Gründen sonst noch? Wir erfahren sie nicht. Nun wenn das Abbrechen der Bearbeitung *G* an der bezeichneten Stelle das einzige nennenswerthe Hinderniß ist, so hätte es sich doch wohl verlohnt, den Versuch bis zu dieser Grenze zu machen. Daß innerhalb derselben die „Umrisse“ der ältesten Fassung sich „ziemlich sicher bestimmen“ lassen, gesteht der Herausgeber selbst zu, und er verfolgt sie auch in der Einleitung, d. h. er ermittelt die Zeilenzahl der einzelnen Abschnitte und stellt mehrfach deren Schlußverse her. Hätte er nur auf Grund der richtigen Einsicht, daß sich diese Fassung noch überall dort erschließen läßt, „wo alle drei Bearbeitungen mit einander oder zwei von ihnen gegen die dritte stimmen“, noch einen Schritt weiter gethan und sein Ergebniß im Text selbst anschaulich vorgelegt! Daß im Einzelnen manches unsicher geblieben wäre, ist nicht zu leugnen; aber das brauchte von dem Versuch nicht abzuschrecken. Ist denn etwa der hergestellte Text der endgiltigen Fassung durchweg sicher? Ist überhaupt ein solcher Text aus der Ueberlieferung und ihren Verderbnissen durchweg mit Sicherheit herzustellen? „Gewaltsamkeit“ hätte an solchen Stellen dem Herausgeber niemand zugemuthet; vielmehr einfaches Bekenntniß des Nichtwissens in Form eines Fragezeichens. Ein vollständiger Abdruck beider Fassungen neben einander wäre ja ohnedies nicht nöthig, vielmehr überflüssige Raumverschwendung gewesen;

zugrunde gelegt hätte nach dem Stande der Ueberlieferung jedenfalls wie auch jetzt die endgiltige Gestalt der Dichtung werden müssen, und es hätte genügt, Uebereinstimmung und Abweichung der älteren unterm Text vor dem kritischen Apparat zu verzeichnen. Zum mindesten aber hätte der Herausgeber, wenn er schon mehr nicht wagen wollte, die Lesearten, in denen er die ältere Fassung zu erkennen glaubte, durch den Druck auszeichnen sollen. Es wäre das auch für den Text der zweiten Fassung nicht ohne Werth gewesen, der uns in der Heidelberger Handschrift keineswegs durchaus fehlerlos und unentstellt vorliegt; es würde dadurch wohl öfter an Stellen, wo *Bg* übereinstimmen gegen *A*, der Zweifel angeregt, ob uns da in *A* wirklich eine Aenderung des Dichters oder nur des Schreibers vorliegt. Ich meinerseits würde manchmal, wo Singer *Bg* folgt, den Text vor *A* bewahrt, ihn aber auch umgekehrt, wo er ihn bewahrt, zu Gunsten von *Bg* verlassen haben, und vielfach wird man an solchen Stellen eine zweifellose, allgemein überzeugende Entscheidung überhaupt nicht treffen können. Nachbessernder Hand bedürfte der Text übrigens auch sonst noch öfter.

Ein anderer Verzicht, mit dem ich mich nicht recht befreunden kann, betrifft die metrische Behandlung oder vielmehr Nicht-Behandlung des Textes. Denn der Herausgeber erklärt (S. LVII): „Ich habe kaum etwas aus metrischen Gründen geändert, um dem Leser in dieser Richtung nicht vorzugreifen." Die Einschränkung „kaum" war wohl angebracht. Denn kurz darauf (S. LX) zählt er doch einige Wortformen von *A* auf, die er „nach metrischem Bedürfniß" geändert habe; darunter gerade solche, bei denen von einem derartigen „Bedürfniß" am allerwenigsten die Rede sein kann, wenn man sonst auf Durchführung metrischer Regeln grundsätzlich verzichtet; also eine ganz zwecklose Inconsequenz. Den Verzicht selbst begründet er mit der Ueberzeugung, daß auch mit der genauesten metrischen Untersuchung eines einzelnen Autors wenig gewonnen werden kann, solange noch die ganze Metrik des ausgehenden 13. Jahrhunderts einer zusammenhängenden eingehenden Behandlung harrt. Der damit berührte, auch von anderen schon empfundene Mangel besteht allerdings, und ich möchte daher Niemand aus einer gewissen Zurückhaltung einen grundsätzlichen Vorwurf machen. Und auch das ist richtig, daß eine Einzeluntersuchung uns nur wenig fördern wird, wenn sie den Blick zu einseitig auf den einen Gegenstand ihrer Beobachtung einschränkt und nicht zugleich weitere Umschau hält. Aber das liegt ja in eines jeden eigener Hand, und ich fürchte, wir drehen uns im Kreise: wir verzichten auf Einzeluntersuchungen, weil sie uns angeblich nicht fördern, solange wir keine zusammenfassende Behandlung haben, und diese unternimmt Niemand, weil uns die Vorarbeiten dazu, d. h. doch wieder die Einzeluntersuchungen, fehlen. Dazu hat aber doch kaum jemand dringendere Veranlassung und bessere Vorbedingungen als der Herausgeber eines Textes, der sich mit der Ueberlieferung, Sprache und Technik seines Dichters ja genauer vertraut machen muß als irgend ein anderer. Hatte also Singer nur immerhin wenigstens eine metrische Einzeluntersuchung über seinen Dichter versucht, natürlich mit der nöthigen Umschau über andere gleichzeitige Erscheinungen! Praktisch bei der Textgestaltung mochte er dann so weit gehen oder so zurückhaltend sein, als es die gewonnenen Ergebnisse erheischten. Dann hätte auch der Leser eine Richtschnur gehabt; was hilft es ihm jetzt, daß ihm der Herausgeber nicht vorgreifen will?

Dieselbe Ungleichmäßigkeit und Inconsequenz, von der die metrische Behandlung nicht ganz frei zu sprechen ist, begegnet aber nicht selten auch nach der sprachlichen Seite. Man hat früher in der metrischen Maßregelung und der sprachlichen Normalisirung mittelhochdeutscher Texte ohne Zweifel manchmal des Guten zu viel gethan;

sollten wir aber jetzt in ein entgegengesetztes Extrem hineingerathen, so könnte ich darin keinen Fortschritt erkennen; am bedenklichsten aber bleibt immer ein mit sich selbst uneiniges Schwanken.

Es bleibt also, das läßt sich nicht verschweigen, noch allerlei für unser Denkmal zu thun übrig. Aber wenn wir den Stand der Dinge vor Singers Ausgabe und jetzt vergleichen, so ist damit doch so viel gethan, daß es ungerecht wäre, über das positiv Geleistete um des noch Unerledigten willen hinwegzusehen und dem Herausgeber Dank und Anerkennung dafür vorzuenthalten.

Hans Lambel.

Rudolf Fürst: August Gottlieb Meißner. Eine Darstellung seines Lebens und seiner Schriften mit Quellenuntersuchungen. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1894. 8°, XVI, 356.

Fürsts Buch ruft uns einen heute fast verschollenen Schriftsteller, der zwei Jahrzehnte lang in Prag gewirkt hat, wieder in Erinnerung und gibt über dessen Leben und Schriften die denkbar eingehendsten Nachrichten. Das Buch ist ein Erstlingswerk, das von der Begabung des Verfassers und von der guten Schule, aus der er hervorgegangen ist, Zeugniß ablegt. August Gottlieb Meißner, der in der Entwicklung unserer neueren Literaturgeschichte keine Spuren hinterlassen hat und der der heutigen Lesewelt ganz unbekannt ist, war zu seiner Zeit, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts und noch in unser Jahrhundert herein, einer der beliebtesten Modeschriftsteller, viel gelesen und gerühmt, übersetzt und nachgeahmt. Eine Charakterisirung seiner Schriften gibt uns also ein Bild vom Geschmack jener Zeit. Meißner ist zugleich ein Typus seiner zahlreichen schriftstellernden Genossen, die das Gebiet des Romans nach Wielandischem Vorbild, freilich ohne Wielandische Begabung bebaut haben. Er kann uns als Beispiel gelten für die damals im Kreise der Dutzendschriftsteller übliche Art der Darstellung und Auffassung und der Verwerthung verschiedenartigster Stoffe zu aufklärerischen Bestrebungen. Dazu war Meißner ein erstaunlich fruchtbarer Schriftsteller, der in großer Zahl historische und bürgerliche Romane und Biographien, Novellen und Skizzen, Schauspiele und Librettos, Fabeln und Gedichte, verfaßt, übersetzt oder nach historischen Darstellungen und fremden Vorlagen (oft ohne das literarische Eigenthum Anderer zu wahren) bearbeitet hat. Fürst analysirt nun alle diese Arbeiten mit erschöpfender Genauigkeit bis in alle Einzelheiten hinein, vergleicht sie mit ihren Quellen, schildert ihre Aufnahme und ihre Nachwirkung und gibt häufig eine kleine Geschichte des betreffenden Stoffes und liefert so tüchtige Bausteine zu einer zukünftigen Geschichte der literarischen Motive. Meißner war ferner an verschiedenen Zeitschriften, an zahlreichen literarischen und buchhändlerischen Unternehmungen als Mitarbeiter betheiligt, er gab selbst Zeitschriften heraus und stand mit Schriftstellern wie Boie, Nicolai, Gleim u. A. in näherem Verkehr. All diese Thatsachen erwägend kann man der Veröffentlichung eines umfänglicheren Buches über Meißner die Berechtigung nicht versagen. Für uns aber tritt ein erhöhtes Interesse hinzu durch den Umstand, daß Meißner von 1785—1805 als Professor an der Universität in Prag gelebt, in den hiesigen gesellschaftlichen und literarischen Kreisen eine bemerkenswerthe

Rolle gespielt und in Verbindung mit einigen mitstrebenden Collegen das schöngeistige Leben und das literarische Verständniß der Deutschen in Prag auf eine höhere Stufe gehoben hat. Fürst schildert S. 39—77 eingehend den Prager Aufenthalt Meißners, seine Stellung an der Universität, seine Versuche als Buchhändler, seine Zeitschrift Apollo und seine reichverzweigten persönlichen Verbindungen.

Fürst ist wohl, meiner Ansicht nach, in den Einzelheiten seiner Untersuchungen (im 2.—6. Abschnitt) etwas zu weit gegangen und hat durch eine Ueberfülle von nebensächlichem Material (das leicht in gekürzter Form in die Anmerkungen hätte verwiesen werden können) an manchen Stellen die größeren Gesichtspunkte zum Theil verdeckt und die Deutlichkeit des Gesammtbildes geschädigt. Doch abgesehen von diesem gerade bei einem Erstlingswerk sehr verzeihlichen Fehler, hat er mit Sorgsamkeit und Fleiß, mit gutem literarischen Blick und in sehr lesbarer Darstellung ein abschließendes Buch geschaffen, das die Wissenschaft durch zahlreiche neue Ergebnisse fördert. Fürsts Buch ist Herrn Professor Sauer gewidmet. Von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen wurde es mit einem Preis ausgezeichnet. A. H.

Publicationen des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens.

Die Vereinsleitung gab im laufenden Jahre heraus:

1. Den XXVIII. Band der von Dr. C. Grünhagen redigirten Zeitschrift,
2. ein Register zu den Bänden XVI—XXV und
3. den XIV. Band der Scriptores rerum silesiacarum.

Die Zeitschrift wird mit Markgrafs Abhandlung: „Finanz- und Verfassungsgeschichte Breslaus unter Friedrich Wilhelm II. eingeleitet, in der die für die schlesische Metropole beschwerliche Finanzwirthschaft Friedrichs des Großen berührt, sodann zu der seines Nachfolgers übergegangen und der Einfluß dargelegt wird, den der Polizeidirector Karl Friedrich Werner auf seine Vaterstadt Breslau gewonnen hat. Dieser bestgehaßte Mann, der sich manche Unregelmäßigkeiten zu schulden kommen ließ, fiel einem Ausbruch der Volksleidenschaft über Nacht zum Opfer. Vier im Staatsarchiv befindliche Actenbände über den Handwerksburschen-Tumult bieten das Material für einen „Nachtrag" zu dem obigen Aufsatz. — Heinr. Schuberts Arbeit befaßt sich mit dem „Leben und Schriften Sigm. Just. Ehrhardts", eines schlesischen Historikers († 1793), dessen Hauptwerk die „schlesische Presbyterologie" ist. — Konr. Wutke schreibt über „die Salzerschließungs-Versuche in Schlesien in vorpreußischer Zeit". Bekanntlich kommt Salz in Schlesien nicht vor, es trat aber in dem im Herzogthum Teschen gelegenen Orlau eine Soole zu Tage, an die man vom 13. Jahrhundert bis auf die Zeit des Kaisers Leopold I. immer wieder unfruchtbare Erwartungen knüpfte. — In „Waldsteins Feldzug in Oberschlesien" setzt Jul. Krebs seine fleißige Arbeit „Schlesien in den Jahren 1626 und 1627" fort, es wird die Einnahme von Leobschütz (22. Juni 1627), Jägerndorf (2. Juli), Troppau (30. Juli) und die Vertreibung der Dänen aus Oberschlesien mitgetheilt und gezeigt, wie schwer die Hand des Generals auf dem Lande lastete. — C. Grünhagens Abhandlung: „Das Bisthum Breslau nach dem Tode Friedrich des Großen" ist der vollen An-

erkennung eines jeden Lesers sicher, der diesem großen Kirchensprengel irgend ein Interesse entgegenbringt. Von demselben Verf. sind die „Monatsberichte des Ministers von Hoym über den schlesischen Handel (1786—1797)" mitgetheilt, denen eine Tabelle über den Leinen- und Baumwollwaaren-Export beigefügt ist. Dr. Kronthals Aufsatz handelt über „Leonhard Assenheimer, einen schlesischen Feldhauptmann", der von der Königin Elisabeth, der Mutter des Ladislaus Posthumus, nach Schlesien entsendet wurde, wo er anfänglich eine anzuerkennende Thätigkeit entwickelte, schließlich aber, von der Neigung zum Raub und Gewaltthaten beherrscht, ein tragisches Ende fand. — Dr. Ketrzyński hat im VI. Band der Monumenta Poloniae historica die Catalogos episcoporum Vratislaviensium herausgegeben; um nun die Erfolge seiner Untersuchung auch solchen Lesern zugänglich zu machen, die der polnischen Sprache nicht mächtig sind, theilt er die Resultate seiner Forschung in der Zeitschrift mit. Wir beschränken uns hier auf die Andeutung, daß es neun Kataloge der Breslauer Bischöfe gibt, sie zerfallen in zwei Familien, von denen die erste der Heinrichauer Katalog, die zweite die anderen acht bilden. — Eine beachtungswerthe Arbeit ist „Die Bergwerksunternehmungen der Fugger in Schlesien" von Dr. Fink. — Die Untersuchung Dr. Wilh. Schultes über „Die Kastellanei Suini" bringt den Nachweis, daß sie nicht die Burggrafschaft Schweidnitz sein kann, sondern daß das castrum Suini die Burg Schweinhaus bei Bolkenhayn ist. — Archivrath Dr. Pfotenhauer beginnt sein bis 1450 reichendes Verzeichniß der „Schlesier auf der Universität Bologna", das im nächstfolgenden Band der Zeitschrift fortgesetzt wird. — Die „archivalischen Miscellen" bringen Beiträge „zur Münzgeschichte von Ratibor" von Friedensburg, „Schlesisches aus dem britischen Museum" von Grünhagen, „Consecrationstag des Bischofs Przeczlaw" von Jungwitz und „zwei geschichtliche Inschriften aus dem Glogauer Kreise" von Knötel. — Den Schluß bildet ein Nekrolog den geh. Regierungsrath und Professor Dr. Richard Röppell betreffend, von einem seiner ältesten Schüler, dem als Forscher und Historiographen rühmlich bekannten Prof. E. Reimann. 1808 geboren, schloß Röpell den 4. November 1893 seine Laufbahn ab. Mit seiner Geschichte Polens, von der leider bloß ein Band erschien und die von Caro fortgesetzt wurde, hat er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt, er hat sich aber auch um die schlesische und um die neueste Geschichte überhaupt unvergeßlich gemacht. Seine Schüler verstand er zu fesseln und als Abgeordneter im preußischen Landtag und im Reichstag, schließlich als Mitglied des preußischen Herrenhauses nahm der Dahingeschiedene eine hervorragende Stellung ein.

Der XIV. Band der Scriptores rerum silesiacarum bringt die zweite Abtheilung (1479—1490) der „politischen Correspondenz Breslaus im Zeitalter des Königs Mathias Corvinus" von Dr. Berthold Kronthal und Dr. Heinr. Wendt. Von späteren Dingen berührt der vorliegende Band bloß die letzten Schicksale Georgs von Stein und Heinz Dompnigs, die sonstigen an den Tod des Königs sich anschließenden Ereignisse, namentlich die Verhandlungen über die Anerkennung Wladislaws in Schlesien sind einer späteren Fortsetzung vorbehalten. Von den 273 selbständigen Nummern des Bandes sind 145 den Correspondenzen des Stadtarchivs Breslau, die anderen dem Breslauer Staatsarchiv, der Bibliothek und dem Archiv zu Görlitz, dem Staatsarchiv zu Dresden, dem ungar. Nationalmuseum in Pest u. s. w. entnommen.

P. Joseph Bergmann: Für jung und alt. Gedichte. Salzburg 1894. Anton Pustet.

Diese markigen Gedichte klingen hier und da mit ihrem didaktischen Element an Rückert an. Bergmann beherrscht die Form und die Sprache vollkommen. Der Inhalt dieser Gedichte ist moralisch und lehrhaft, ohne daß sich die Lehre aufdrängt. Auch fehlt ihnen nicht ein würziger Humor. Die fromme Gesinnung, die durch die meisten dieser Gedichte klingt, ist kräftig und voll warmer Empfindung. Er sieht in den Erscheinungen der Natur und in den Blättern der Geschichte das Ewige und stellt es nicht in gesuchten Phrasen, sondern körnig und wahr in einfacher Sprache dar. Der epigrammatische Theil, den der Verfasser „Kleinigkeiten" nennt, bringt manchen treffenden Gedanken in scharf zugespitzter Form. —r.

Siegmund Bergmann: Volksgestalten aus Nordböhmen. Nach dem Leben skizzirt. Prag 1893. Friedrich Ehrlich.

Der Verfasser hat seine, zum Theil im „Deutschen Landwirt" erschienenen Dorfgeschichten gesammelt und neu herausgegeben; sie sollen das Leben des „Deutschböhmen Volkes" wahrhaft und getreu skizziren. Diese Geschichten sind vom Volke, das hier der beste Kritiker ist, mit Beifall aufgenommen worden. Der Verfasser zeigt scharfen Blick und plastische Gestaltungskraft im Entwerfen seiner Volkstypen; man sieht lebendige Gestalten, keine Buchfiguren, die bloß das Kleid des Bauern angezogen haben. Einzelne Erzählungen sind im Dialekt geschrieben, den der Verfasser vollkommen beherrscht. Die Ausstattung des Büchleins ist nett. r.

Neue Literatur 1893—94.

Zeitschriftenschau.

Aus deutschen Bergen. (Aussig.) VIII. Jahrg. S. 112, 145: M. Urban, Episoden zur Localchronik einzelner böhm. Städte des Erzgebirges.

Časopis Matice Moravské (Zeitschrift der Mährischen M.). Brünn. XVII. Jahrg. S. 38, 131: Pekař, Die Bewerbungen Przemysl Ottokars II. um den deutschen Thron. III. — S. 19, 91, 194, 287: Sedláček, Zerstreute Capitel aus der alten Topographie und Familiengeschichte (Forts.) — S. 238, 309. J. Bálek, Die Sazawer Chronik und ihr Bericht zum Jahre 1126.

Časopis musea království českého 1893 (Zeitschrift des k. böhm. Museums). LXVII. Jahrg. S. 46: Winter, Luxus des Kunstgewerbes in den Bürgerhäusern des 16. Jahrh. — S. 132, 381: Prášek, Die Reise des Harant von Polžitz und ihre Bedeutung für die historische Kunde des Morgenlandes. — S. 158, 395: Prusík, Der Ursprung des tschechischen Bruchstückes des Johannes-Evangeliums. — S. 177: Einige Briefe aus der Correspondenz Joh. Kollars. — S. 212: H. Toman, Einige Nachrichten über das Verhältniß Zizkas zu den Pragern. — S. 225: Mašek, Beiträge zur Vertheidigung der Königinhofer Handschrift. — S. 248: Paroubek, Zwei Gedichte über den Bauernaufstand vom Jahre 1775. — S. 257: Beiträge zur Biographie älterer tschechischer Schriftsteller von Podlaha und Nováček. — S. 329: Truhlář, Bruchstücke einer Sammlung epischer Gedichte des 14. Jahrhunderts in der Clementinumsbibliothek. — S. 407: Gebauer, Zwei Beweise zur Verurtheilung der Königinhofer Handschrift. — S. 428: Mašek, Eine Przibislauer Aufzeichnung aus dem 15. Jahrhundert und die Königinhofer Handschrift. — S. 607: Kratochvil, Beitrag zur Kenntniß der k. Registerbücher aus der Zeit Ferdinands I. — S. 614: Nezníček, Die Przibislauer Stadtbücher.

Centralblatt für Bibliothekswesen X. B. S. 183: Neuwirth, Die Bücherverzeichnisse des Prager Thomasklosters vor den Hussitenkriegen

Forschungen zur Brandenburg. und Preuß. Geschichte (Berlin). VI. B. S. 355.: Immich, Zur Schlacht bei Lobositz. — S. 584: Das Corps des Feldmarschalls Keith in der Schlacht bei Prag.

Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge (Reichenberg) III. Jahrg. S. 17: Hübler, Das Treffen bei Reichenberg am 21. April 1757. — S. 47: A. Pohl, Vergessene Ortsbezeichnungen im Isergebirge.

Jahrbuch der Gesellschaft für d. Gesch. des Protestantismus in Oesterreich (Wien). XIV. Jahrg. S. 134: Scheichl, Glaubensflüchtlinge aus den österreichen Gebieten in den letzten vier Jahrhunderten. — S. 185: Gradl, Die Reformation des Egerlandes (Schluß). — S. 238: Buchwald, Eine vermeintliche oder abgelehnte Berufung in das Joachimsthaler Pfarramt vom Jahre

1528. — S. 241: Schmidt, Notizen über die Reformation und Gegenreformation einzelner Städte Nordwestböhmens.

Literarisches Jahrbuch. Herausgegeben von A. John (Eger). III. B. S. 16: John, Zur neuesten Wallenstein-Literatur. — S. 43: Bösch, Eine Karlsbader Cur vor 300 Jahren. — IV. B. S. 12: John, Das Egerland und seine Dialektdichtung. — S. 34: Derf., Graf Clemens Zedwitz-Liebenstein. — S. 54: Vergessene Egerländer Schriftsteller.

Český Lid (Das tschechische Volk). II. Jahrg. 5. und 6. Heft, S. 549: Zibrt, Das Todaustragen und seine älteren und neueren Auslegungen. — S. 560: Mančal, Die Flachsbereitung in der Gegend von Humpoletz (Schluß). — S. 566, 645—III, S. 10: Hruška, Hof und Haus im Chodenbezirke Forti. . — S. 575: Šolta, Ein Beispiel volksthümlicher Möbel-Ornamentik. — S. 578: Zitek, Koleda-Spiele in Südböhmen (Schluß). — S. 584: Smutný, Volks-Gebetbücher. — S. 655: Čermak, Die Genossenschaft der Hochzeitsbitter, Musikanten, Brautführer und Junggesellen zu Czaslau im Jahre 1725. — S. 680: Mančal, Beitrag zur Kenntniß der gewerblichen Ornamentik in Böhmen. — S. 705: Archäologische Berichte.

III. Jahrg. 1. und 2. Heft. S. 1: Matejka, Gemalte Gebetbücher des 18. und 19. Jahrhunderts. — S. 6: Winter, Trauerkleidung bei den alten Tschechen. — S. 8: Jiráček, Neckverse der Viehhirten um Nachod. — S. 33: Zibrt, Alttschechische Räthselsammlungen. — S. 65: Matiegka, Sammlung von Materialien zur prähistorischen Anthropologie der böhm. Länder. — S. 72, 161: Jelinek, Denkmäler der slavischen Vorzeit in Ortsnamen. — S. 97: Lego, Hochzeits-Fahnen aus der Gegend von Počatek. — S. 103: Paulus, Hochzeit in der Gegend von Chrast. — S. 122: Hostinský, Unser weltliches Volkslied. — S. 137: Paroubek, Die Unterthanen auf der Herrschaft Podiebrad im 18. Jahrhundert. — S. 149: Šolta, Alte Nachrichten vom Gold im Riesengebirge. — S. 168: Haase, Der Schutz der Denkmäler und Alterthümer bei uns. — S. 178: Šolta, Alterthümliche Kreuze bei Taus, Deutschbrod, Tabor.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmale. (Wien) XVIII. B. S. 1: Helfert, Drei Stadtpläne und eine Stadtansicht vom alten Prag. — S. 54: Jelinek, Zwei neuentdeckte Gräberstätten in Smolnitz. — S. 103: E. Pippich, Daten über einige Baudenkmale im nordöstlichen Böhmen. I., II. (Decanalkirche zu Nachod, Schloß und Schloßpfarrkirche zu Opotschno.) — S. 150: Wiehl, Zwei Thürme der alten Stadtmauern in Prag. — S. 201: Jelinek, Funde aus den Bronze-Schmelzöfen in der Scharka bei Prag. — S. 218: Neder, Die Kirche zu Höflitz bei Benesch. — Notizen: Ein Madonnenbild der altböhmischen Schule (S. 68 u. 138); St. Nicolauskirche zu Eger (S. 69); Kirche zu Chotoun bei Böhm.-Brod (S. 69); Ausgrabungen bei Czaslau (S. 69); Glocken zu Widitz bei Kuttenberg (S. 70); Grabmal des Tycho de Brahe in der Teinkirche zu Prag (S. 71); Grabungen bei Podbaba etc.; Münzfund bei Neromuk (S. 74); Denksteine im östl. Böhmen (S. 78); Relief in der Kirche zu Lewin (S. 129); Kreuzkirche in Böhm.-Leipa (S. 136); Funde bei Bechin (S. 141); Epitaph des Jacob von Windischgrätz in Krummau (S. 194); Kirche zu Oberdorf bei Kommotau (S. 195); Wenzelskirche in Proisek bei Prag (S. 235); Fresken in der Wyschehrader Kirche

(S. 236); Glocken aus Lang-Augest und Tepl (S. 236); Klosterkirche in Budweis (S. 240); Kirche zu Barau (S. 243); Alte Zinngefäße der Braunauer Tuchmacherzunft (S. 251).

Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs (Leipa) XVI. Jahrg. S. 1: Graf Waldstein, Eine Gräberstätte bei Dauba. — S. 28: Bernau, Grafensteiner Bauernunruhen 1576. S. 51: Derſ., Kleine Beiträge (Die Kelchburg 1463—95; Schreckenstein 1487—1526; Branntweinbrennerei zu Leipa im 16. Jahrh.; Hernskretschen; Friedrich von Salhausen und die Günthersdorfer). — S. 61: Hockauf, Das Erbe Heinrichs von Schleinitz bei der Theilung im J. 1566. — S. 97: Mattauch, Gelöbnißtage im Daubaer Bezirke. — S. 106: Paudler, Der Neuberg (Der kleinere Bösigberg). — S. 111: Wimmer, Erzgebirgs-Sagen. — S. 119: Lahmer, Georgswalde in der Schwedenzeit. — S. 122: Paudler, Bergbau im Niederlande. — S. 129: Müller, Zur Geschichte des alten Schlosses in Bürgstein. — S. 138, 268: Paudler, Der Schauenstein (bei Hohenleipa). — S. 147: Derſ., Erzbischof Mayer aus Wartenberg. — S. 152: Hantschel, Repertorium der landeskundlichen Literatur für das Gebiet des Nordböhm. Excursions-Clubs (Schluß). — S. 209: Paudler, Die Todtenköpfe oder die schwarze Legion. — S. 232: Pilk, Ein Brief von Jaroslaus Berka auf Leipa. — S. 233: Nowak, Glashüttengut Oberkreibich 1560. — S. 234: Knothe, Grafensteiner Bauernaufstand 1576. — S. 235: Zekel, Schluckenauer Thurmknopf-Inschrift 1646. — S. 236: Lahmer, Aus der Zeit der Zünfte (Rumburger Schneiderz. 1830). — S. 241: Paudler, Zur Ortsnamenkunde. — S. 258: Müller, Die Salhausen im Elbethal. I. — S. 311: Paudler, Vorgeschichtliche Funde. — S. 320: Knothe, Die Besitzer von Schönau und Hainsbach im 15. u. 16. Jahrhundert. — S. 333. Nowak, Aus dem Böhm.-Kamnitzer Stadtarchive. — S. 354. Richter, Sagen aus Hortau und Umgebung. — S. 357: Maschek, Ein Adelsdiplom aus der Zeit Leopold I. — S. 361: Wiechowsky, Sagen aus der Umgegend von Luch. — S. 377: Walter, Der Ahnensaal in Neuschloß.

Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. XXIII. B. S. 1: Woldřich, Beiträge zur Urgeschichte Böhmens. — Sitzungsberichte: S. 54: Funde in Franzensbad. S. 55: Funde in der Umgebung von Bechin. — S. 56: Prähistorische Forschungen und Funde in Böhmen i. J. 1892. — S. 91: Gräberfeld in Podbaba. — S. 93: Böhmische Schädel aus dem 16. Jhdt. — S. 104: Ein prähistorischer Töpferofen.

Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums (Frankfurt) N. F. I. A. Kisch. Das Testament Mardochai Meysels mitgetheilt und nach handschriftlichen Quellen beleuchtet.

Památky archaeologické a místopisné. (Archäologische und topograph. Denkmäler.) Prag. Díl XVI. Seš. 1—4. S. 1, 57, 113, 243: W. Schmidt, Archäolog. Durchforschung des St. Georgsthales (bei Kralup). — S. 29: Matiegka, Schädel aus den Gruben von Zelenitz. — S. 35: Koula, Böhmische Gläser aus dem Hofmuseum in Wien. — S. 37: Šimek, Nachricht von den Kuttenberger Maurern und Steinmetzen im 16. Jahrhundert. — S. 41: Bareš: Vertrag zwischen der Brüdergemeinde und den Utraquisten v. J. 1595. — S. 45: Smolík: Fund von Prager und Meißner Groschen bei Hlawečnik (Bez. Neubydschow). — S. 47, 99, 159, 323: Nováček, Kleine historische Nachrichten (aus böhmischen

Kalendern vom J. 1587 an. — S. 83: Mareš, Silberner Stuhl aus Teltsch. Mit Zusatz von J. Koula. — S. 87: Bareš, Die Gruft der Krajíř von Krajk. — S. 89: Šimek, Die Kuttenberger Schlosser und Schwertfeger im 16. Jahrhdt. — S. 93: Houza, Fund von Bronzen bei Alt-Bydschow. — S. 95: Adámek, Holetin, Dorf im Bezirke Hlinsko. — S. 139: Koula, Böhmische Pfeile aus dem 15. Jahrhundert. — S. 141, 197: Mareš, Materialien zur Geschichte der Kunst, des Kunstgewerbes u. dgl. — S. 147, 291: Šimek, Kuttenberger Beiträge zur Geschichte des böhmischen Schulwesens. — S. 153, 325: Hraše, Des Ladislaus d. ä. von Lobkowitz auf Ledec Instruction für seine Unterthanen v. J. 1599. — S. 157: Fiala, Fund prähistorischer Münzen (bei Nechanitz). — S. 169: Bareš, Die Jungbunzlauer Glocken- und Kannengießer. — S. 285: Matiegka, Menschenfresserei in der vorhistorischen Ansiedlung bei Knobis und in der Urzeit überhaupt. — S. 302: Pič: Nachlese zum Handschriftenstreit. — S. 314: Antl, Stiftungen für Armenbäder in Wittingau. — S. 315: Gefäße zum Gießen der Zinne. — S. 317: Devisen unserer Münzbeamten. — S. 319: Zamastil, Beiträge zur Topographie der Aussiger Gegend. — Notizen: Zur Biographie Rayseks (S. 51); La Tène-Grab bei Lisowitz (S. 53) Ansiedlung von Brzwe (S. 107); Kuttenberger Schmähungen und Spöttereien aus dem 16. Jhdt. (S. 109; Hraše, Burggrafen von Nachod 1432—1618 (S. 110). — Rybička, Zum böhm. Künstlerlexicon (S. 163); Von den Juden (S. 166); Der Maler Fabian Polirar (S. 166); Etwas zur heimischen Meteorographie (S. 926).

Oesterreichisch-ungarische Revue (Wien) XIV. B. S. 289: Nedoma, Albrecht von Waldstein vor dem dreißigjährigen Kriege. XV. B. S. 20: Deutsch, der Piaristenorden in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Das Riesengebirge in Wort und Bild. (Trautenau). XIII. Jahrg. 1. u. 2. Heft. S. 1: S. Beck, Entwicklung der Verkehrswege, die Verkehrsmittel und das Gasthauswesen im Riesengebirge und in seinen Vorbergen (Schluß). — S. 8 und 3—4 Heft S. 13: Knothe, Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Deutschböhmen. (Forts.) — S. 15: Schade, Einige Sagen aus dem Braunauer Ländchen. — S. 17 u. 3—4 Heft S. 18: Braun, Aus der alten Braunauer Tuchmacherzunft. — S. 26. Müller, Zur Geschichte der Kirche in Wiltschitz. — 3. u. 4. Heft S. 1: Burkert, Die spanische Handelscompagnie zu Neuschloß und der Leinwandbaron Joh. Frz. Theer Freih. von Silberstein. — S. 5: Weiß, Die ortsgeschichtliche Ausstellung in Hohenelbe 1892. — S. 11: Hawelka, Die Kirche „Zu unserer lieben Frau" in Braunau. — S. 30: Kürschnerwaaren in Trautenau.

Sborník historického kroužku (Magazin des historischen Zirkels) Prag. 1893. Heft 1. S. 1: Vávra, Die Katholiken und der böhm. Landtag im J. 1608 und 1609. — S. 28: Konrád, Literaten-Gesellschaften vor der Schlacht am Weißen Berge. — S. 36: Hamršmid, Was glaubte Georg von Podiebrad von der Communion sub utraque. — S. 88: Svoboda, Kritik der Schrift Bileks, Die katholische Reformation ꝛc. — Heft 2. S. 1: Podlaha, Leben und Wirken des Anton Koniáš (Jesuit, geb. 1691, gest. 1760). — S. 49: Kroiherr, War die Verletzung des Majestätsbriefes der Grund des böhmischen Aufstandes? — S. 60: Epistola Wenceslai Meroschwa de statu praesentis belli (1620. Mitgeth. v. Kovář.

Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1893. Prag. — Nr. II. A. Rezek, Zwei Beiträge zur Geschichte der

Bauernunruhen und der Unterthänigkeit im 17. Jahrhundert. — III. Derselbe, Die sogen. Idea gubernationis ecclesiasticae aus der Zeit des Cardinals Harrach. — IV. F. Tadra, Protokollbuch der päpstlichen Auditoren vom Ende des 14. Jahrh. — V. A. Nováček, Vehmeschriften aus dem Egerer Archiv. — VII. F. Tadra, Urkundenbuch eines öffentlichen Notars im 14. Jahrh. — VIII. J. Kalousek, Ueber Hrdlička's handschriftliche Chronik des Klosters in Wittingau. — X. A. Sedláček, Verheerung und Ausplünderung von Dörfern im 15. Jahrh. — XII. J. Teige, Bericht über die Geschichtsquellen des Klosters Hradisch bei Olmütz. — XIV. A. Rybička, Die Chrudimer Geistlichkeit vom 15. bis 17. Jahrh. — XVI. H. Toman, Literarischer Nachlaß, Geist und Charakter Zizkas. — XVII. J. Emler, Diplomater des Augustinerklosters in Raudnitz.

Theologische Studien und Kritiken (Gotha) 1893. S. 541: Loesche, Mathesius als Dichter.

Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner und Cistercienser Orden. XIV. Jahrg. S. 53, 212: Bredl, Das Collegium Sct. Bernardi in Prag. — S. 420: Tadra, Zur Baugeschichte der St. Georgskirche in Prag.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. XIV. B. 1. Heft: Haupt, Deutsch-böhmische Waldenser.

Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte. (Berlin) N. F. III. Jahrg. S. 177: John, Zur Culturgeschichte des westlichen Böhmens.

Zeitschrift für kathol. Theologie. XVII. Jahrg. (1893) 3. Heft und XVIII. Jahrg. (1894) 1. Heft: J. Svoboda, Der Prager Landtag 1575.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIII. Jahrgang. II. 1894/95.

Dr. Adolf Bachmann: Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Max I. Mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Staatengeschichte. II. Band. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1894.

Der zweite stattliche Band (768 Seiten) von Bachmanns groß angelegtem Werke behandelt „Kaiserthum und moderne Staatenbildung im Osten und Westen des Reiches, Gründung der Großmacht des Hauses Habsburg". In 28 Capiteln wird die deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrich III. und Max I. mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Staatengeschichte erzählt. Bachmann bemerkt in der Vorrede, er biete statt einer Fortsetzung den Abschluß des ganzen Werkes dar, in den zwei Abtheilungen (1467—1476: Die burgundische Heirat und 1477—1486/90): Das deutsche Reich im Gegensatz zu Ungarn, die römische Königswahl Maximilians I.) sei die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches von 1466/7—1486 gegeben, also der Stoff, den nach dem ursprünglichen Plane B. II und III enthalten sollte, der bis zu den Anfängen von H. Ullmanns Geschichte Maximilians hinleitet. Die Frucht langer und beharrlicher Arbeit liegt hier vor. Der überall überquellende Stoff mußte scharf gesichtet und geordnet, oft auch erst gefunden werden, die Mannigfaltigkeit der Ereignisse auf ein Centrum bezogen, die innere Verbindung pragmatisch erkannt und dargestellt werden und zwar oft bei den kleinlichen Streitigkeiten und Fehden, die das Reich erfüllten. Mit vollem Recht bemerkt Bachmann, daß er sich dessen voll bewußt war, welche Bedeutung culturgeschichtlichen Forschungen nach den trefflichen Arbeiten Gotheins zukomme, er habe sie, weil eben nur die religiösen und kirchlichen Vorgänge bedeutendere Factoren des staatlichen und politischen Lebens abgeben, zurücksetzen müssen. Immerhin ist aber ein reicher Schatz culturgeschichtlichen Materials in dem Werk niedergelegt.

Der Verfasser charakterisirt im ersten Capitel die neu hereinbrechende Zeit gegenüber dem Mittelalter. In glänzender und geistvoller Gegenüberstellung zeigt er die Erscheinungsformen. Als Ersatz für die kaiserlich-päpstliche Universalmonarchie des Mittelalters tritt das Streben nach äußerlichem Gleichgewicht der Kräfte ein. Comynes und Macchiavellis Anschauungen über die Aufgabe des Regenten zeigen die Grundsätze, nach denen die Politik sich richtete. Ungarn und Burgund kämpfen gegen das Reich im siebenten und achten Jahrzehnt. Dort bildet die böhmische, hier die österreichisch-eidgenössische Differenz den Ausgang. Die Großmacht Oesterreich constituirte sich in und neben Deutschland als des alten Reiches natürlicher Freund und Verbündeter. Das zweite Capitel behandelt den Kirchenstreit in Böhmen nach der Bannung Georgs, seine Machtmittel und sein Verhältniß zu Kaiser und Reich. Den Kaiser unterstützen nicht mehr die Hohenzollern und Sachsen, sondern ihre Gegner, die Wittelsbacher. Diese bedeutsame Wandlung in den Gängen der Reichspolitik findet Bachmann in der Entwicklung und dem Einfluß der nordischen Dinge. Das dritte Capitel zeigt den geringen Einfluß von Kaiser und Reich auf den deutschen Norden. Auch hier zeigt sich Friedrichs III. Charaktereigenthümlichkeit, wie sie Bachmann bereits im 1. Band scharf und richtig gezeichnet. Ruhig zuwarten und nach seinen Interessen entscheiden, wenn sich dazu Gelegenheit bot, theoretisch aber an seiner kaiserlichen Obmacht festhalten! Der Sturz des preußischen Ordensstaates, die Einfügung von Holstein in den dänischen Staat durch den Oldenburger Christian I., der Streit um Pommern-Stettin änderten die ganze Reichspolitik. Die Hohenzollern wendeten sich vom Kaiser ab. Der Kaiser suchte Anknüpfung an die Wittelsbacher und an den Papst bei der Bedrohung Oesterreichs durch Böhmen. Aber umsonst bemüht sich der Kaiser, einen Fürstenbund gegen Böhmen zusammenzubringen. Das Reich bleibt neutral, und der Hussitenkrieg des Jahres 1467 beginnt. König Georg blieb den Gegnern überlegen. Die Ohnmacht des Reichsoberhauptes gegenüber der Eigenwilligkeit der Stände, die Zerfahrenheit und Haltlosigkeit der inneren Einrichtung des Reiches trat nur zu sehr hervor. Der Regensburger Reichstag (Januar 1468) blieb fruchtlos; auch die Wittelsbacher hatten den Kaiser verlassen, dazu noch ganz Oesterreich im Unfrieden! Nachdem das deutsche Reich sich versagt, mußten Papst und Kaiser die Hilfe anderswo suchen, Brandenburg, Polen, vor Allem aber Ungarn und Burgund kamen hier in Betracht, die neu erwachenden Kräfte der beiden letzteren zeigten bereits erhöhte Actionsfähigkeit. Der polnische Vermittlungsversuch im Streit mit Böhmen hatte keine Folgen. Mathias Corvinus brachte die Wendung; er war für die Curie und den Kaiser der Helfer in der Noth. Im siebenten Capitel wird des Ungarnkönigs auswärtige Politik betrachtet und sein Kampf mit Georg. Bald stand es schlecht genug mit Georg und Kaiser Friedrich konnte an die Romfahrt denken (1468). Bald konnte der Kaiser sehen, daß Paul II. den Hussitenkrieg und die Türkengefahr bei Seite ließ, um in die italienischen Verhältnisse einzugreifen, in die er durch seinen weltlichen Besitz tief verwickelt war. Der Regensburger Reichstag 1469 wurde nicht wenig überrascht, als man erfuhr, daß Mathias sich mit Georg verglichen. Der Legat Rovarella und die kaiserlichen Bevollmächtigten legten einen neuen Plan zu dem böhmischen Zuge vor. Mathias war inzwischen in Olmütz zum König von Böhmen gewählt worden, er hatte Georg die Zusage gemacht, ihn mit Rom auszugleichen und daher die Nachfolge in Böhmen in Anspruch genommen; bald aber war Mathias wieder bereit im Bunde mit dem Kaiser und den mit ihm verbündeten deutschen Fürsten den Kampf fortzusetzen. Im Westen des deutschen

Reiches befolgte Friedrich seine gewohnte Politik. Die bedrängte Lage des Kaisers und der österreichischen Erblande stieg 1469 zu immer größerer Höhe, die allgemeine Stimmung war für den Frieden mit Böhmen. Burgund und Ungarn strebten nach der Nachfolge im Reich, beide wurden vom Kaiser abgewiesen, die deutsche Krone galt dem Kaiser als sein höchstes Juwel und als das Mittel, für ihn und sein Haus Alles zum Guten zu wenden. Wer sollte aber jetzt dem Kaiser helfen? In den österreichischen Erblanden war Ruhe eingetreten und die Baumkircher-Fehde war beendigt; der Kaiser konnte gegen den Pfalzgrafen Friedrich im Weißeburger Streit schärfer auftreten, in Böhmen starben Georg und Rokyczan, damit hatte der Utraquismus den Boden verloren (1471), Wladislaw von Polen wurde gewählt, der Schwiegersohn Georgs, Albrecht von Sachsen, bewarb sich umsonst um die böhmische Krone, Gregor Heimburg verlor jetzt seinen letzten Halt. Der treue und unerschrockene Genosse Georgs starb 1472. Der große Christentag in Regensburg und seine Fortsetzung in Nürnberg zeigte sich für den Türkenkrieg geneigt, aber der Erfolg war gering. Die Spannung mit Mathias wuchs. Der Kaiser, bedrängt von der ungarischen Großmacht im Osten, suchte den Bund mit dem jener allein ebenbürtigen Staate des burgundischen Herzogs im Westen. Der Kaiser und der Herzog trafen sich in Trier. Der große politische Wettstreit zwischen dem Kaiser und dem Herzog begann. Die Errichtung eines Königreiches Burgund mißlang, der Kaiser reiste ab; er näherte sich Frankreich, er war entschlossen, sich der mächtigen Gegnerschaft Burgunds im Reich und bei den Eidgenossen zu bedienen.

Der Augsburger Reichstag von 1474 beschäftigte sich wieder weniger mit dem Türkenkrieg als mit den Angelegenheiten im Westen. Die Städte sollten mürbe gemacht werden, gegen den Pfalzgrafen sollte vorgegangen werden, der Zusammenbruch der burgundischen Herrschaft am Oberrhein war in Sicht. Karl von Burgund war auf Sigmund von Tirol erbittert, er rüstete zu einem Einbruch ins Reich. „Sein Einbruch in das Reich bezeichnet einen gefahrvollen Moment deutscher Geschichte, zugleich die entstehende Wendung in Karls eigener Herrscherlaufbahn." Im Juni kam der Dänenkönig nach Augsburg; er eröffnet dem Kaiser seine Pläne zur Bildung einer großen Liga gegen Burgund: Karl kam im Juli vor Neuß an, er richtete nichts aus und war nicht im Stande den Krieg gegen das Reich fortzusetzen; die Feldarmee des Kaisers bedrohte seinen Rückzug. Der „Vergleich" mit Karl war ein Sieg des Kaisers. Die zweite Abtheilung beginnt mit dem 22. Capitel. Den Frieden mit Burgund nahm man in Ungarn und in Frankreich mit Unbehagen auf. Während Karl Lothringen eroberte, hatte Matthias gegen die Böhmen und Polen sich gewendet; der Breslauer Friede, dem der Kaiser beitrat, beendete diesen Kampf. Zwischen dem Reich und Burgund kam ein Friede von Nancy zu Stande. Die Niederlagen und der Tod Karls hatten die Eroberung Burgunds durch Ludwig XI. zur Folge. Marie von Burgund vermälte sich mit Maximilian, die Erwerbung der burgundischen Lande durch das habsburgische Haus krönte die langjährigen Bemühungen Friedrichs III. Es handelte sich jetzt um die Auseinandersetzung mit Ungarn. Immer schärfer trat der Gegensatz zwischen den Bestrebungen des Kaisers und Mathias hervor. Mathias ließ es nicht zum Bruch kommen. Die schlesisch-böhmischen Verhältnisse hatten sich wieder verwirrt. Der Brandenburger Kurfürst hatte sich an den König von Böhmen in dem Streit um das Crossensche Gebiet gewendet, und Wladislaw hatte sein Recht darauf bestätigt. Darin sah Mathias einen Eingriff in seine Rechte, und er kündigte

den Breslauer Frieden. Wladislaw unterstützte den Kaiser. Die Waffen Ungarns waren glücklich. Der Gmundner Friede von 1477 zwang den Kaiser zum Uebertritt in das ungarisch-päpstlich-neapolitanische System. Mathias stand im Zenith seiner Macht. In den Abmachungen von Ofen 1478 wurde auch mit Wladislaw Frieden gemacht. Auch Brandenburg und Polen gegenüber kam Mathias zum Ziel. Ihm schien es zu gelingen, woran Karl von Burgund gescheitert war, dem vielzerrissenen Deutschland den Fuß auf den Nacken zu setzen. Der Kaiser sollte die ehrgeizigen Bestrebungen Ungarns, er sollte die Türken abwehren, im Westen Deutschland gegen die Franzosen schützen und Burgund erhalten. Das Reich that nichts. Auf den Reichsversammlungen stets nackter Eigenwille; so konnte der Kaiser in den burgundischen und ungarischen Händeln nur aufs Neue trübe Erfahrungen machen.

Im 25. Capitel kommt der Verfasser auf die kirchlichen Verhältnisse des Reiches zu sprechen. „In der Bevölkerung waren die Grundlagen für eine Besserung der religiösen Zustände gewiß gegeben; aber um sie durchzuführen, fehlte es in erster Reihe an der Curie selbst. Die Streitigkeiten zwischen Sixtus IV. und dem Kaiser wegen der Besetzung des Bischofsstuhles von Constanz, ferner wegen der Besetzung des Kurstuhles von Mainz, mehrten die Unzufriedenheit des Kaisers gegen die Curie. Der übermächtige Einfluß des Ungarkönigs hinderte das Einverständniß besonders im Streit um das Erzbisthum Salzburg. Cardinal Heßler erlangte in Rom endlich im Frühjahr 1480 große Zugeständnisse, besonders das für die Fürstengewalt in Oesterreich und das Haus Habsburg wichtige Nominationsrecht für 6 Kirchen. Auf dem Nürnberger Reichstag von 1480 unterstützten patriotische Männer den kaiserlichen Anwalt betreffs Hilfeleistung gegen die Türken, nur die Städte zeigten wieder eine hinterhältige Politik. Aber die Bemühungen des Kaisers waren wieder ohne Erfolg, und so waren auch die Aussichten des neuen Nürnberger Reichstages von 1481 nicht erfreulich; doch entschloß sich Erzbischof Bernhard von Salzburg trotz der ungarischen Hilfe zum Rücktritt vom Erzstift. Mathias hatte 1482 den Krieg wieder aufgenommen. Der Verlust von Wien brachte zwar Hilfsbewilligung des Reiches, auch erfolgte die Wahl des Erzherzogs Maximilian 1486 einstimmig zum deutschen König; aber erst der Tod des Ungarkönigs befreite 1490 den Kaiser von seinem Bedränger. Bachmann schließt sein Werk mit den Worten: „Seitdem ruhte die Macht des Hauses Habsburg auf dem großen geschlossenen Besitze im Osten des Reiches, einer Ländermasse von nahezu zwei tausend Quadratmeilen im Umfang, und den reichen niederländischen Provinzen im Westen. Diese beiden mächtigen Pfeiler überwölbte die deutsche Krone und schloß sie zu einem Machtbau zusammen. Schon Kaiser Maximilian versuchte, vor Allem gestützt auf die Kräfte der von ihm zeitgemäß organisirten östlichen Erblande, europäische Großmachtpolitik zu treiben, deren Kosten freilich noch zum Theil die kommenden Geschlechter zu tragen hatten. Unter Kaiser Ferdinand I. gewann die neue Großmacht auch die breitere territoriale Basis. Alle anderen Fürstenthümer weit überragend, allein im Stande, das Reich gegen die Franzosen und Türken in seinem Bestand zu sichern, behielt Oesterreich seitdem auch die Führung in Deutschland bis zur durchgreifenden Veränderung aller Verhältnisse in unsern Tagen." Diese kurzen Skizzen können den reichen Inhalt des Werkes kaum andeuten. Die umfassende Benützung aller einschlägigen Forschungen, das reiche Quellenmaterial, die eingehende kritische Durcharbeitung, die lichtvolle Darstellung, die trotz der oft weit auseinanderliegenden Einzelheiten den geschichtlichen Gehalt im rechten Brennpunkte zu sammeln

weiß, die so schwierige Gruppirung des Stoffes zeugen von der unermüdlichen Arbeitskraft des Verfassers. Für die Reichsgeschichte und die österreichische Staatengeschichte in dem behandelten Zeitraum wird Bachmanns zweibändiges Werk ein unentbehrliches Hilfsmittel bleiben. Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich, das Personen- und Ortsregister, sorgfältig angelegt, erleichtert das Aufsuchen des Einzelnen.

Ch.

Christian R. d'Elvert: Weitere Beiträge zur österreichischen Rechtsgeschichte. (Schriften der hist.-stat. Section der k. k. mähr. Gesellschaft zur Beförderung[1]) des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Bd. 28.) Brünn 1894.

In rastlosem Eifer vermehrt der 91jährige Verstand der hist. stat. Section in Brünn die Schriften dieser Gesellschaft. Die diesjährige Gabe bildet eine Fortsetzung und den II. Band des im J. 1888 veröffentlichten Werkes „Weitere Beiträge zur österr. Rechtsgeschichte" angezeigt in dieser Zeitschrift im 28. Jhg. Nr. III. Liter. Beil. S. 64, 65. Die Fachgenossen kennen die Eigenthümlichkeit der d'Elvert'schen Bücher: aus einem geradezu unerschöpflichen encyklopädischen Wissen liefert der Verfasser reiche Beiträge auf allen Gebieten der allgemeinen, sowie der Rechts- und Culturgeschichte. Mit Vorliebe nennt er seine Publicationen „Beiträge".

Der vorliegende Band faßt in sich zunächst eine Skizze über die Entwicklung der beiden Rechtsinstitute des Notariats und der Advocatie. „Von den Rechtsbeiständen, insbesondere den Advocaten und Notaren, mit besonderer Rücksicht auf Mähren und Oest.-Schlesien" S. 1–59.[2])

Nach einer historischen Uebersicht geht d'Elvert auf die Gestaltung der Verhältnisse speciell in Mähren seit der Landesordnung von 1628 über. Der erste geschworene Landesadvocat war hier Elias Wiesner v. Wiesenburg 1649—1653. Neben den Landesadvocaten gab es noch in Mähren Stadt- in Brünn seit 1667 zwei-, Consistorial- und Lehenadvocaten. Große Veränderungen auch auf dem Gebiete der Rechtsvertretung hatten die Verwaltungsreformen K. Josefs II., „des Gönners, aber doch auch scharfen Mentors des Advocatenstandes", im Gefolge, vor Allem die allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781, der ausführlich gedacht wird.

Die Reactionsversuche nach K. Josefs Tode, die hauptsächlich von den Ständen ausgingen, fanden, was die Advocatie betrifft, an K. Leopold keinen Förderer. Er beschränkte die Zahl der Advocaten nicht, sondern gab bloß Befehl, die Prüfungen zu verschärfen; es wurde weiter gestattet, daß auch Juden Doctores iuris civilis und Advocaten würden. Erst durch das Hofdecret vom 9. April 1822 wurde die Zahl der Advocaten in Mähren und Schlesien auf 49 beschränkt (20 in Brünn, 6 in Olmütz, je 4 in Znaim und Iglau, je 2 in M.-Neustadt, Hradisch und Neutitschein, sodann

1) Wie lange wird dieser Sprachfehler „Beförderung" statt „Förderung" beibehalten werden!?

2) Dieser Abschnitt ist als Separatabdruck auch selbständig erschienen.

5 in Troppau, 2 in Johannisberg und 2 in Teschen). 1843 wurde ferner für Proßnitz, Sternberg, Kremsier und Trebitsch je ein Advocat bewilligt. — Ein anderes altes Institut der Parteienvertretung, das der Hofagenten, erlosch unter K. Franz I. völlig; an dessen Stelle trat seit 1833 (H.-D. v. 16. April) das der „öffentlichen Agenten" oder „Geschäftsführer". — Das Notariat hatte durch die Reformen K. Josefs II. stark gelitten. Alle diese Verhältnisse erfuhren erst mit dem Jahre 1848 ihre Neugestaltung in der uns heute geläufigen Form. — Den Schluß dieser Abhandlung bilden statistische Uebersichten über die Zahl der Advocaten und Notare Oesterreichs unter besonderer Berücksichtigung Mährens und Schlesiens.

Den zweiten, weit umfangreicheren Theil des Bandes bilden sodann die „Beiträge zur österreichischen Rechtsgeschichte". Der Verfasser erinnert zunächst in einer kurzen Vorbemerkung, wie er, nach dem Urtheil competenter Gelehrter, der Erste gewesen, der schon im J. 1828 den Weg zu einer „österreichischen" Rechtsgeschichte betreten, an der es bislang ebenso fehlt, wie an einer „österreichischen Cultur-, Literatur-, Kunst- oder Verfassungs- u. a. Geschichte." Das Thema behandelt d'Elvert in drei Abtheilungen. In der ersten erhalten wir eine kurze Uebersicht über die Hauptzweige des Rechtes, theils auf eigenen älteren Arbeiten des Verfassers, theils auf reicher Literatur beruhend. Die zweite Abtheilung „Die österreichische Rechtsgeschichte und ihr Zusammenhang mit der deutschen" beginnt mit dem Hinweis auf die Begründung einer Lehrkanzel für Natur- und Völkerrecht, öffentliches deutsches Recht und deutsche Geschichte an der Innsbrucker Universität durch K. Karl III. 1733; erwähnt sodann die hervorragendsten Rechtslehrer in Oesterreich von Maria Theresiens Studienreform bis 1807, um schließlich die bedeutendsten Arbeiten auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte in Oesterreich chronologisch vorzuführen. Aus letzteren ist zu ersehen, daß zwar auch hier Hervorragendes geleistet wurde, daß es aber stets „an einer systematischen Einwirkung auf die Entfaltung und Kräftigung der Staatsidee fehlte". (S. 96.)

Die einzigen Versuche, eine österreichische Rechtsgeschichte zu schreiben, rühren her von Chabert († 1852), „Bruchstück einer Staats- und Rechtsgeschichte der deutsch-österreichischen Länder, 1852" und von Domin-Petrushevecz, „Neuere österr. Rechtsgeschichte, 1869".

Die dritte Abtheilung schließlich enthält unter dem Titel „Die Staatsbildung. Die Quellen der österr. Rechtsgeschichte" eine Darstellung der österreichischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis etwa zum J. 1806, mit besonderer Hervorhebung der Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte, wobei auch die neuesten Arbeiten berücksichtigt und verwerthet erscheinen.

Dies der reiche Inhalt des zuletzt erschienenen Bandes von d'Elverts Schriften; und doch hat der Verfasser darin nur einen Theil seines ursprünglichen Planes zur Ausführung gebracht. Besonders zwei Abhandlungen, die er in der Vorrede in Aussicht stellt, „Die staatsrechtlichen Verhältnisse des Olmützer Bisthums" und eine „Geschichte der Unterthanen, Juden und Akatholiken in Mähren und Oesterr.-Schlesien", würden jedenfalls eine wünschenswerthe Fortsetzung dieser rechtsgeschichtlichen Beiträge bilden, für die wir dem hochbetagten, aber selten schaffensfreudigen Verfasser die volle Erhaltung seiner körperlichen und geistigen Kräfte wünschen.

Dr. B. Bretholz.

G. Biermann: Geschichte des Herzogthums Teschen. Zweite neubearbeitete Auflage. Teschen, Verlag der k. u. k. Hofbuchhandlung Karl Prochaska. 1894.

Im Jahre 1863 erschien Biermanns Geschichte des Herzogthum Teschen. Rasch war das Buch vergriffen und der Verfasser ist allen zum Dank, die sich an dem guten Buch erfreuten, rasch an die Arbeit gegangen, um in einer zweiten Auflage das Buch umzuarbeiten mit Berücksichtigung der hinzugekommenen Forschungen und Resultate. Diese Arbeiten und eigene Forschung im Staatsarchive zu Breslau kamen dem Buche zugute, das jetzt vielfach in neuer Gestalt auftritt. Das nachfolgende Referat kann unmöglich ein Bild des reichen Inhaltes geben. Aber das eine kann gesagt werden, daß kein Freund der Geschichte das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Es ist unter den Geschichten der einzelnen Kronländer, die wir haben, eine hervorragende Arbeit, ein mit voller Sicherheit der Methode und warmer Liebe zum Stoff geschriebenes Werk. Die Anerkennung der betheiligten Kreise ist auch nicht ausgeblieben. Mögen Biermanns Mußestunden auch weiter dem von ihm gründlich durchgeackerten Gebiete nicht fern bleiben.

Zuerst behandelt der Verfasser kurz die Geographie und Statistik des Herzogthum Teschens; dann geht der erste Abschnitt auf die Vorgeschichte über. Der erste Abschnitt behandelt „Das Teschnerland ein Bestandtheil von Polen". Mit besonderer Rücksicht wird in Biermanns Werk das culturgeschichtliche und das politische Element behandelt. Die ältesten Einrichtungen der Lechen, der Adel, der Bauer, die Kirche werden in kräftigen Strichen charakterisirt. Der zweite Abschnitt behandelt die Kastellanei Teschen als Theil des Herzogthums Oppeln (1163—1290). Der Namen Teschen und die Gründung der Stadt Teschen gibt dem Verfasser Anlaß zur kritischen Behandlung der sich daran knüpfenden Sage, die das Gepräge jugendlichen Alters trägt.

Die Herrschaft Meskos I. von Polen, Kasimirs und Meskos II., Wladislaus und dessen wichtige Stiftung der Benedictiner-Abtei Orlau und die daran sich knüpfenden Sagen, endlich die definitive Theilung von 1290, der das Herzogthum Teschen seinen Ursprung verdankt, werden auf Grund der Urkunden behandelt. Auch hier folgt auf jeden Abschnitt die eingehende Darstellung der Verfassung und der inneren Zustände; die Ansiedlung der Deutschen, die Aussetzung von Dörfern nach deutschem Recht werden eingehend behandelt, ebenso das Städtewesen, dessen unverkennbarer Aufschwung sich an die Einführung des Rechtes von Magdeburg knüpft. Der Verfasser würdigt die gewaltigen Folgen der Einführung des Christenthums und das leuchtende Bild der heiligen Hedwig. In klarer und tiefgehender Darstellung werden Gewerbe, Handel und Landwirthschaft ins Auge gefaßt. Nach dieser einleitenden und genau orientirenden vorgeschichtlichen Erzahlung beginnt der Verfasser die eigentliche Geschichte des Herzogthum Teschen unter den Regenten aus dem piastischen Hause (1290—1316). Mit dem Tode Wenzel III. hörte die Abhängigkeit des Herzogthums von der Krone Böhmens auf. In einem Uebereinkommen zwischen dem Bischof von Olmütz und zwischen dem Herzog Mesko kommt das Herzogthum Teschen zum ersten Male urkundlich vor (1297). Meskos Sohn Kasimir, der das Herzogthum erhielt, nimmt 1327 das ganze Land Teschen von dem König Johann zu Lehen, die anderen oberschlesischen und auch die niederschlesischen Fürsten mußten bald diesem Beispiele folgen, und so brachte Johann das ganze Land unter seine Botmäßigkeit

Es ist die wichtigste Erwerbung von allen, die Böhmen jemals vor- und nachher gemacht hat." Kasimirs Sohn, Przemislaus (1358—1409), ist einer der hervorragendsten Fürsten; unter ihm wuchs der Besitz; seine Tüchtigkeit erwarb ihm hohe Anerkennung bei Karl IV. Boleslaus I. (1409—31) gab den Städten Teschen und Bielitz ihre Hauptprivilegien. Die Husitenstürme gingen nicht ohne Unheil vorüber. Wenigstens sieht Biermann die Ursache der finanziellen Schwäche der späteren Fürsten und der Erschöpfung des Landes in diesen Kriegen. Der gemeinschaftlichen Regierung seiner 4 Söhne folgte dann eine Theilung.

Die eigentlichen Herren wurden die Brüder Przemislaus II. und Boleslaus II., sie theilten das Fürstenthum. Georg von Podiebrads Regierung und die Parteikämpfe unter ihm ließen auch in Teschen ihre Rückwirkung zurück. Mathias Corvinus wurde Herr des Landes, er behandelt den Herzog Przemislaus hart, stellte aber den Landfrieden mit kräftiger Faust her. Sein Neffe Kasimir II. 1477—1528 wehrte kräftig die Landfriedensbrecher ab. König Wladislaus erneuerte und bestätigte 1498 die Rechte, Freiheiten und Privilegien, und ertheilte dem Herzog das Münzrecht und die Erbfähigkeit bis ins vierte Glied. Wladislaus und sein Sohn Ludwig bedachten ihn auch mit Land und Leute. Kasimir war für das Herzogthum ein guter Fürst, besonders begünstigte er die Städte; Teschen erhielt 1504 die Bestätigung seiner Privilegien, ebenso wurde Bielitz bedacht. „Neben Przemislaus ist Kasimir unstreitig der bedeutendste Fürst der piastischen Linie im Herzogthum." Biermann würdigt in seiner Charakteristik den vortrefflichen Fürsten nach allen Richtungen; sein Enkel Wenzel (1540—1579) war für die lutherische Lehre gewonnen, auch hier war es die Geldnoth, die die Erlangung vieler Stiftsgüter wünschenswerth machte. Bei aller sonstigen Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen war seine Verschwendung ein Unglück für das Land. Sein Sohn Adam Wenzel 1595—1617 folgte in dieser Beziehung dem Beispiel des Vaters, er wußte auch nicht in confessioneller Beziehung die rechte Mitte zu halten; Adam Wenzel trat zur katholischen Kirche über. Er war bei Kaiser Mathias beliebt, den Majestätsbrief beachtete er nicht. Die Wirren in Böhmen strahlten auch nach Schlesien hinüber. Der letzte Piast Friedrich Wilhelm lebte meist außer Landes; den Besitz des Herzogthums bekam seine Schwester Elisabeth Lucretia (1625—1653). Es war die wilde Zeit des dreißigjährigen Krieges, die schwer auf dem Lande lastete. Die Gegenreformation wurde in Angriff genommen, die Schweden suchten das Land heim. Aber Elisabeth Lucretia faßte in der schweren Zeit bei tiefem Pflichtgefühl ihre Aufgabe viel ernster als ihr Vater. Das Fürstenthum Teschen fiel nach ihrem Tod an Ferdinand III.

Der zweite Abschnitt behandelt die innere Geschichte des Fürstenthums. Biermann zeigt, wie der Kreis der landesfürstlichen Gerechtsame ein immer engerer wird. Der König von Böhmen wird wirklicher Oberlehensherr, der Herzog von Teschen thatsächlicher Unterthan. Adel, Bauern und Bürgerstand werden mit ihren Rechten, und Pflichten beleuchtet. Rechtswesen, Zünfte, Finanzen, Braunrbar, Wein- und Branntweinregale nach der Urkunde erörtert. Kirche, Schule, Wissenschaft, Handel, Gewerbe, Land und Bergbau und was damit zusammenhängt, eingehend geschildert, die Preisverhältnisse und die inneren Zustände ausgeführt. Der zweite Zeitraum behandelt das Herzogtbum Teschen bis auf unsere Tage. Teschen war als erledigtes Lehen an die Krone Böhmens gefallen; der Kaiser übertrug es seinem Sohn Ferdinand IV. (1653 und 1654). Nach seinem Tode übernahm es sein Vater Ferdinand III.

(1654—57). Die imposante Machtstellung des neuen Landesfürsten brachte manche Aenderungen mit sich, die dem Lande nicht zum Schaden gereichten. Seine Bewohner wurden Bürger eines großen und mächtigen Staates und nahmen an den Wohlthaten eines solchen Theil. Unter Leopold I. (1657—1705) waren es die ungarischen Verhältnisse, die das Land nicht unberührt ließen. Die Gegenreformation wurde eifrig betrieben. Der Erzpriester Otyk überschritt nur zu sehr seine Vollmachten. Im Jahre 1722 übertrug Karl VI. das Fürstenthum dem Herzog Leopold von Lothringen lehensweise, ihm folgte sein Sohn Franz I., der Gemahl der Kaiserin Maria Theresia. Ihr Sohn Josef II. folgte dem Lehensbrief gemäß. Maria Theresia brachte es käuflich an sich und übertrug es der Erzherzogin Maria Christine und deren Gemahl Prinz Albert von Sachsen als Mannslehen der Krone Böhmens. Nach dem Tode des Herzogs 1822 ging es auf Erzherzog Karl und nach seinem Tode auf den Sieger von Custozza, Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Albrecht über Die Cultur- und Verfassungsverhältnisse beschließen auch diesen Abschnitt, der bis auf die neueste Zeit reicht.

Es ist ein klar verständiges Buch, voll von innerer Wärme und schöner Theilnahme für das historische Schicksal des Herzogthums und seiner Bewohner, recht geeignet den Sinn für die Vergangenheit bei ihnen zu wecken und zu kräftigen, wie dies ja schon die erste Auflage bei den Heimatsangehörigen gethan hat. „Die schlichte maßvolle Darstellung, die jede Phrase verschmäht, dafür aber in feinen Strichen bündig Personen, Zeit und Culturverhältnisse charakterisirt und auf den Kern der Ereignisse geht, macht das Buch für das Ländchen, dem es gehört, zu einem rechten historischen Hausbuch im besten Sinne des Wortes. Es dürfte dies nicht das geringste Lob sein, das man, abgesehen von der Anerkennung der Fülle der gelehrten Arbeit, die sich nirgends aufdrängt und die bei einem so gründlichen Kenner der schlesischen Geschichte sich überhaupt versteht, dem Buche spenden kann.

Biermann faßt als Historiker der modernen Schule nie die Geschichte des Herzogthums isolirt, er zeigt sie im Strome der großen Begebenheiten; es spiegeln sich in ihr die weltgeschichtlichen Ereignisse. Dies ist eben bei der Geschichte eines so kleinen Ländchens keine leichte Arbeit, ihre Bewältigung zeigt die kundige Hand des tüchtigen Historikers. Ein Orts- und Personen-Verzeichniß erleichtert das Aufsuchen des einzelnen. Druck und Ausstattung sind des Buches würdig. Zugeeignet ist das Buch dem bekannten Kenner und Forscher in der schlesischen Geschichte, Universitätsprofessor Dr. Grünhagen in Breslau.

Chevalier.

Geschichte des Metropolitan-Capitels zum heiligen Stephan in Wien. (Nach Archivalien.) Von Dr. Hermann Zschokke, k. k. Hofrath, Domcantor, inful. Prälat und Archivar des Wiener Metropolitan-Capitels, emerit. k. k. Universitäts-Professor etc. Wien, 1895. Verlag von Karl Konegen. Gr. 8. SS. XII und 428. Preis fl. ö. W. 4·50.

Unser hochverehrter Herr Landsmann Hofrath Zschokke in Wien (geboren in Böhmisch-Leipa) hat dem im Vorjahre herausgegebenen Sammelwerke: „Die theolo-

gischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Oesterreich", welches von uns in der Literarischen Beilage der Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen im III. Hefte des XXXII. Jahrganges (1893—94) besprochen wurde, in rascher Folge ein neues umfassendes Werk der Oeffentlichkeit übergeben — die hier zur Anzeige gebrachte „Geschichte des Metropolitan-Capitels zum hl. Stephan in Wien", von welcher wir in unseren Blättern schon darum Notiz nehmen, weil sie einen Beitrag zu dem Beweise liefert, daß aus Deutsch-Böhmen schon seit jeher Männer von Bedeutung hervorgingen, die selbst außerhalb ihres engeren Vaterlandes in den verschiedensten Wirkungskreisen zu großem Ansehen und hohen Würden gelangten. Denn auch unter den Mitgliedern des Wiener Metropolitan-Domcapitels finden sich viele, die aus Böhmen stammten und — höchstens mit einer oder der andern Ausnahme — dem deutschen Volksstamme angehörten.

Abgesehen von jenen Canonicis, die bereits vor Errichtung des Wiener Bisthums im J. 1480 als aus Böhmen stammend, in Kürze bezeichnet werden, wie Johann von Prag († 1316), Magister Nicolaus von Prag (installirt 1403), Michael von Prag (installirt 1404) und Nicolaus Archidiacon aus Prag (1432), über deren Abkunft die Acten keinen genaueren Aufschluß nicht geben, finden wir seit Begründung des Bisthums Wien folgende Deutsch-Böhmen als Domherren, bezw. als Dignitäre des Wiener Domcapitels angeführt:

Laurenz Glüngl (auch Giengl) aus Freiberg in Böhmen erscheint im J. 1543 als Canonicus, starb als Domdechant; Veit Schirsser aus Neuhaus, Professor der Physik an der Wiener Universität, wurde 1593 ins Capitel berufen; Anton Leonhard Gürtler aus Böhmen (sein Geburtsort wird nicht angegeben), seit 1761 Domherr, später Bischof, starb in Sicilien; Josef Holzinger aus Plan in Böhmen, welcher vom Jahre 1852—1875 dem Domcapitel angehörte und wegen seiner vielfachen Verdienste u. A. mit dem kaiserl. Kronenorden ausgezeichnet wurde; Josef Schreier aus Böhmisch-Leipa, im J. 1855 in's Capitel berufen, nachdem er früher als Professor der Theologie an der Wiener Universität in hervorragender Weise gewirkt hatte; Alfred Graf Rindsmaul, geboren in Prag, seit 1880 Domherr in Wien, später in Olmütz, starb 1889; Arnold Arminius Graf Lippe-Weißenfeld, geboren in Ratiboritz in Böhmen, Canonicus in Wien seit 1881; Wenzel Kaidl aus Gratzen, Canonicus seit 1886; endlich Hofrath Hermann Zschokke — der Unermüdliche, welcher 1892 von der theologischen Professur an der Wiener Hochschule unmittelbar zur Dignität eines Domcantors und insul. Prälaten berufen wurde.

Das vorliegende Werk, das übrigens für uns auch schon wegen der besonderen Verhältnisse Böhmens zur Reichsmetropole Interesse und Bedeutung hat, ja selbst vom allgemeinen culturhistorischen Standpunkte aus unsere Beachtung verdient, enthält nicht weniger als 90 Urkunden, darunter 19 päpstliche Bullen und Breven, die der Verfasser nach getreuer Copirung aus folgenden Archiven in Wien zusammentrug: vor Allem aus dem Metropolitan-Capitel, dessen Urkunden, Documente und Acten bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, sodann aus dem Archiv der Dompropstei, dem f.-e. Consistorial-Archiv, sowie dem f.-e. Präsidial-Archiv, ferner aus dem Archiv des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht, zum Theil aus dem Archive des k. k. Ministeriums des Innern, weiter aus dem Universitäts-Archiv, welches wegen der Beziehung des Wiener Dompropstes zur Universität in seiner Eigenschaft als Universitätskanzler Vieles bot, überdies aus

dem k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv und dem k. k. Hofkammer-Archiv, endlich aus dem Archiv der niederösterreichischen Statthalterei und dem Wiener Stadtarchiv.

Die vielen Urkunden erscheinen nun aber nicht, wie es sonst üblich ist, am Schlusse des Werkes, sondern der Verfasser hielt es für zweckmäßig, sie sofort als ausführlichen Beleg in den möglichst kurz gefaßten Text einzuschalten.

Die Arbeit läßt den mühevollen Fleiß nicht verkennen, mit welchem der Verfasser gleich dem kundigen Wanderer inmitten von Ruinen aus den zerstreut herumliegenden Trümmern ein Werk zur Darstellung brachte, das den Bau der Vergangenheit zu vergegenwärtigen vollkommen geeignet erscheint.

Dr. Schindler.

Karl Amelung: M. Johannes Mathesius, ein lutherischer Pfarrherr des 16. Jahrhunderts. Sein Leben und Wirken, unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses des sel. Pfarrers Christian Müller zu Fürstenau in Odenwald. Mit einem Bildniß des Joh. Mathesius und drei Anhängen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1894.

Mathesius hat lang auf seinen Biographen warten müssen, obwohl seit den Zeiten Ledderhoses, dessen 1849 erschienene Arbeit über Mathesius freilich nicht viel Neues brachte, das Interesse an dem bedeutenden Manne nicht mehr erlosch. Vor Allem waren es Vilmars Studien über Mathesius, den er den bedeutendsten Prediger des XVI. Jahrhunderts nach Luther nennt, welche uns die Bedeutung des Mannes und seiner Predigten näher rückten. Nun ist die große, mit der umfassendsten Sachkenntniß geschriebene Biographie des Mathesius von Prof. Georg Loesche in Wien bereits in Druck, aber noch bevor sie erscheinen konnte, überrascht uns die vorliegende Darstellung aus dem Nachlasse des Pfarrers Müller, dem schon Vilmar Manches dankte und noch Loesche für seine bibliographischen Arbeiten über Mathesius verpflichtet war. Der Eindruck, den die Schrift Amelungs macht, ist durchwegs ein guter; freilich verzichtet sie von vornherein darauf, als eine wissenschaftliche zu gelten, indem sie nirgends die Quellen nachweist; dafür ist sie volksthümlich geschrieben und stellt Mathesius als Menschen und Theologen in den Vordergrund. Eingehend wird uns das Leben des Mathesius geschildert, wobei manches sonst vergessene Detail glücklich verwerthet ist. Besonders anziehend und werthvoll auch für die Geschichte von Joachimsthal ist die Darstellung der Verhältnisse, unter denen Mathesius im J. 1532 den Schuldienst in Joachimsthal antrat. Aber Johann Silvius Egranus wird dabei entschieden in zu düsteren Farben gemalt und zu hart verurtheilt, wenn er zu den „bedenklichen, unlauteren Elementen" gerechnet wird; seine von Amelung nicht benützten Predigten hätten des Verfassers Urtheil gewiß gemildert. Bei der Darstellung der späteren Lebensjahre des Mathesius und seines Wirkens in Joachimsthal sind vorzüglich die Schriften Loesches und der von ihm herausgegebene Briefwechsel des Mathesius benützt und zu einem lichtvollen Bilde verarbeitet. Einen breiten Raum nimmt die Charakterisirung des Mathesius als Theologen ein, wobei freilich Auszüge

aus seinen Schriften überwiegen und bei deren Fülle auf eine knappe und übersichtliche Skizzirung seiner Theologie und seiner Stellung zu Luther verzichtet wird; die nach seinem Tode veröffentlichten Predigten werden nur kurz und chronologisch aneinander gereiht, ohne für das Gesammtbild weiter verwerthet zu sein. Den Anhang bilden Proben aus seinen Predigten, Liedern und Fabeln.

Rudolf Wolkan.

Braunauer Heimatkunde. Herausgegeben von den beiden Lehrervereinen des deutschen Schulbezirkes Braunau. Preis 3 Kronen. Im Selbstverlage. Druck von J. Swirak in Braunau. (Der Reinertrag fällt dem Fonde des Studentenheims in Braunau zu.) Dazu eine Karte der Bezirkshauptmannschaft Braunau. Gr. 8. 244 S.

Den ersten Theil dieser recht handlichen und auch für ihren Zweck genügend erschöpfenden „Heimatskunde" bildet ein „Geschichtsbild" aus der Feder des Herrn P. Laurentius Wintera, der den Lesern dieser Blätter gerade als Forscher auf diesem Gebiete bereits vorzüglich bekannt ist. In ihm vereinigt sich der große Vortheil, den ihm der Zugang zu den trotz Tomeks höchst werthvollen Arbeiten immer noch nicht ganz gehobenen Schätzen des Braunauer Stiftsarchivs bietet, mit dem einer für seine Stellung leidlich objectiven Auffassung und Darstellung. Man kann darum den Braunauer deutschen Schulbezirk dazu beglückwünschen, daß er ein zum Theil neuerforschtes, im Ganzen aber kritisch geordnetes Geschichtsmaterial in Umsatz bringt. Das Lob, das er dafür verdient, soll deshalb durch ein paar Bemerkungen, die sich uns dennoch aufdrängen, nicht eingeschränkt werden. Der Colonisationsproceß und die daran anschließenden Streitigkeiten zwischen dem Stifte Brewnow, das im Jahre 1213 in den Besitz des Sandsteingebietes im alten Grenzwalde gelangt war, und den Beamten der Grafschaft Glatz, die ihre Gewalt über das Braunauer Ländchen, das einen Theil jenes Gebietes bildete, nicht aufgeben wollten, wird gewiß verständlicher, wenn man auch den Letzteren ihren Antheil am Colonisationswerke einräumt. Es ist zu einer Art Aberglauben geworden, daß die ältesten Mönchsstifte ihre zuweisende Ausstattung immer nur in der Schenkung öder Wüsterien gefunden hätten. Die ersten Gründungen deuten vielmehr, wie es der Natur der Sache entsprang, auf das gerade Gegentheil; auch Brewnow wurde ja zunächst auf bereits wohlbesiedelte Dörfer angewiesen, und auch im fernen Grenzwalde geht, stellenweise nachweisbar, der Schenkung eine Besiedlung als landesfürstliche Unternehmung voraus. Die Thatsachen zwingen, eine solche auch hier, auf einem Theile des Braunauer Gebietes vorauszusetzen; sie muß sich vollzogen haben, ehe die Colonisationsthätigkeit der neuen Herren begann. Dem steht der Wortlaut der Urkunde, welche das Schenkungsobject als öde Wüste bezeichnet, nur scheinbar entgegen. Dieselbe Urkunde begrenzt ja auch ganz klar das Schenkungsbereich mit dem Steinethale und schließt sonach die westlichen Abhänge des Porphyrgebirges aus, an denen die alten Pfarrdörfer Schönau, Hermsdorf und Rupersdorf liegen. Alle Colonistendörfer, die urkundlich beweislich durch das Stift gegründet wurden, liegen in der That entweder westlich von der Steine oder im Thale derselben auf dem vielleicht von Anfang an steiligen Grenzstreifen. Jene

drei genannten Dörfer des Ostens dagegen zwar als die „ältesten Dörfer des Bezirkes", über ihre Gründung aber ist „nichts Sicheres verzeichnet". Dieses Verhältniß und der Anspruch, den die Glatzer Beamten von hier aus erhoben, erklärt sich gewiß am einfachsten durch die Annahme, daß wir hier eine ältere als landesfürstliche Unternehmung erfolgte Colonisation vor uns haben, für welche diejenige von Landskron-Landsburg-Wildenschwert eine Analogie bietet.

Welche Verdienste sich P. L. Wintera gerade um die Aufhellung der Geschichte des großen Confessionskampfes in Braunau erworben hat, ist den Lesern unserer „Mittheilungen" wohl bekannt, und es ist dankenswerth, daß in der für weiteste Kreise bestimmten Heimatskunde eine geläuterte Auffassung zum Ausdrucke kam. Doch drängt sich uns auch hier eine Bemerkung auf.

Der Angelpunkt des Streites jener Zeit, in welcher der Name der kleinen Gebirgsstadt im ehemaligen Grenzwalde weithin genannt wurde, lag in der Frage, ob es in Böhmen Rechtens sei, die Güter der großen Stifte als landesfürstliches Kammergut zu betrachten oder nicht. Wenn Herr P. Wintera vom Standpunkte des Kirchenrechtes das letztere behauptet, so ist er gewiß im Rechte; wenn er aber als Historiker in dem Auftauchen des gegentheiligen Gedankens überall nur eine revolutionäre Neuerung sieht und die Beurtheilung der Geschehnisse auf diesen Standpunkt leitet, so kann ihm keineswegs so unbedingt beigepflichtet werden. Gerade ihrem allerältesten Ursprunge nach sind jene Stiftsgüter als die „Seelgeräthe" der Fürsten gedacht und in den Urkunden vielfältig bezeugt. Auch nachdem das kirchliche Princip den Begriff eines einheitlichen „Kirchengutes" geschaffen und jenen in demselben eingeschlossen hatte, hielt die Gewohnheit der Fürsten an dem alten Gedanken und zeitweilig immer wieder an der alten Praxis fest, und selbst das jüngere Kirchenrecht machte ihm seine Concession, wenn es beispielsweise gestattete, daß ein in Noth gerathener Kirchenpatron aus dem Kirchengute eine Unterstützung beziehe. Auch dieses Patronatsgut steht ursprünglich zu dem Patrone im Verhältnisse des „Seelgeräthes", das zuvor von dem dazu aufgenommenen „Seelsorger" für seinen Stiftungszweck verwaltet wurde, in letzter Reihe aber doch immer noch als ein Gut derjenigen Familie gedacht wurde, für deren Vorfahren es eingeräumt war. Gerieth die Familie in eine große Nothlage, so mußten es sich auch die Seelen der Vorfahren gefallen lassen, daß ihr gestifteter Cult eine Einschränkung erfahre: es mußten die Todten den Lebenden beispringen, wie ja ursprünglich nur in der Erhaltung der Letzteren der Cult der Ersteren seine Sicherung gefunden hatte.

Von diesem Grundgedanken aus schalteten die böhmischen Könige in wiederholten Fällen sehr frei mit dem Stiftungsvermögen, am freiesten Sigismund in seiner Noth. Freilich hatte inzwischen auch die Kirche immer erfolgreicher den Anspruch erhoben, der Anwalt aller Seelen und der unsterbliche Verwalter aller Seelgeräthe zu sein, und so bildete jene Verfügung nach ihrer Lehre einen Raub an „ihren" Gütern; nichtsdestoweniger aber ist der Grundsatz, daß das Kirchengut im Grunde königliches Kammergut sei, keine Neuerfindung des Reformationszeitalters, vielmehr eine Art Atavismus, ein Rückfall in eine uralte Auffassungsweise. Daß er sich dem Tuchmachervölklein von Braunau, das weder aus Theologen noch aus Juristen bestand, abgesehen von der ganzen Zeitströmung nebenbei auch dadurch einschmeicheln konnte, daß er ihnen zur Lösung ihres Unterthänigkeitsverhältnisses zu helfen versprach, muß gewiß zugestanden werden.

Der zweite Theil des Buches, „die allgemeine und topographische Beschreibung", welche die Boden- und klimatischen Verhältnisse, die drei Naturreiche und Producte, die Bewohner und ihre Thätigkeiten etc. behandelt, ist eine äußerst fleißige und belehrende Arbeit des Braunauer Lehrers Herrn Johann Schade. Eine liebevolle Studie über den Braunauer Dialekt hat der Postmeister Herr Emil Schreiber beigesteuert.

Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, und die Herstellung der Karte (Verlag von Heinr. Stelzig, Aussig) ganz entsprechend. Auffallen muß die falsche Bezeichnung „Heimatkunde" — statt Heimatskunde — auf dem Titel. Es war vielleicht das weibliche Geschlecht von Heimat, welches sich dem Verfasser mit dem Genitivlaute s nicht zu vertragen schien; aber doch folgt gleich darauf ganz richtig das „Geschichtsbild". J. L.

Johann Märten: Heimatskunde des Bezirkes Kaplitz. Herausgegeben vom Bezirkslehrervereine in Kaplitz und vom Vereine der Lehrer und Schulfreunde im Gerichtsbezirke Gratzen. 1894. Im Selbstverlage der Herausgeber.

Bekanntlich entfaltet die Lehrerschaft Deutschböhmens in der jüngsten Zeit einen besonderen Eifer, eigene Monographien zu schaffen, in denen sowohl der Schuljugend als auch der erwachsenen Bewohnerschaft der einzelnen Bezirke das Wissenswertheste über deren engere Heimat in volksthümlicher Weise übermittelt werden soll. Diesem Eifer verdanken wir bereits so manche Heimatskunde für die nördlichen Bezirke des Landes. Südböhmen b saß bis jetzt nur eine derartige Publication, nämlich die Heimatskunde des Bezirkes Krumau von Gallistl. Nach langjährigen Mühen von Seite des Kaplitzer Bezirkslehrervereines und des Gratzener Vereines der Lehrer und Schulfreunde erblickte endlich auch eine Heimatskunde des Bezirkes Kaplitz, des südlichsten des Landes, das Licht der Welt. Wenn der Satz „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas" auch in der Schriftstellerei seine Berechtigung hätte, so müßte man dem vorliegenden Buche das vollste Lob spenden; denn an gutem Willen hat es dem Herrn Verfasser und dessen Mitarbeitern sicherlich nicht gefehlt. In der Schriftstellerei überhaupt und in der Geschichtschreibung insbesondere bewährt sich jedoch der angeführte Satz durchaus nicht, und deshalb möge man es entschuldigen, wenn in den nachfolgenden Zeilen dem Herrn Verfasser nicht jene Anerkennung zutheil wird, auf die er gehofft haben mag und die ihm hinsichtlich seiner Bemühung und seines guten Willens im vollsten Maße gebührt.

Das vorliegende Buch gliedert sich in drei Theile: einen geschichtlichen, einen geographischen und einen naturgeschichtlichen. Ich will mich hier nur mit den zwei ersten Theilen befassen. Wenn es richtig ist, daß die Geschichte die Ereignisse darzustellen hat, welche den gegenwärtigen Culturzustand eines Landes vorbereitet haben, so muß die Ausführung des ersten Theiles der uns vorliegenden Heimatskunde als eine mangelhafte bezeichnet werden; denn wir treffen hier nur unzusammenhängende Aufsätze an, Aufsätze, in welchen an vielen Stellen Thatsachen zur Darstellung kommen, die mit der Geschichte des Bezirkes in gar keinem Zusammenhange stehen

(siehe z. B. den Aufsatz über die Herren von Neuhaus!, während andererseits viele Thatsachen und Ereignisse, die für den Bezirk von sehr großer Bedeutung sind, darin gar nicht erwähnt werden. Man sieht daraus, daß sich der Verfasser seiner Aufgabe gar nicht bewußt gewesen.

Für den Fall, daß einst eine neue Auflage des Buches veranstaltet werden sollte, will ich hier die Epochen der Geschichte des Kaplitzer Bezirkes markiren. Diese Epochen sind: 1. Die Zeit vor der Gründung des Stiftes Hohenfurt (1259) und dem fast gleichzeitigen dominirenden Auftreten der Herren von Rosenberg in Südböhmen. In diese Zeit fallen die Anfänge des Geschichtslebens in dem Bezirke. Von dem slawischen Stamme der Doudleber und jenem der Zachlumer (Hinterwäldler) werden nach und nach die Ortschaften ins Leben gerufen, die zufolge ihres Namens oder ihrer Anlage einst slawisch waren. Nur die deutschen Mönche aus der Benedictiner-Abtei Ostrow (Monasterium insulanum südlich von Prag, denen vom Herzoge Bretislaw I. (1037–1055) der Gau Zachlumi, der sich von der Krumauer Gegend bis an die österreichische und die bairische Grenze, also auch über die westliche Hälfte des Kaplitzer Bezirkes erstreckte, geschenkt worden war und die in dem Gaue die Propstei Ottau errichtet hatten, mögen einzelne deutsche Ansiedlungen verursacht haben. Sicher ist, daß ihnen das deutsche Städtchen Friedberg sammt der dortigen Kirche sein Dasein verdankt. Die Benedictiner von Ostrow verbalfen in diesem Grenzgebiete sicherlich auch dem Christenthume zur Herrschaft über das Heidenthum. 2. Die Zeit von der Gründung des Stiftes Hohenfurt bis zum Beginne der Husitenkriege (1259–1419), d. i. die Zeit, in welcher innerhalb der Grenzen des Bezirkes mehrere bedeutende, von einander unabhängige Herrschaften, nämlich die Herrschaften Gratzen, Weleschin, Poreschin, Rosenberg, Hohenfurt und Wittingbausen, bestanden. Ueber die Herrschaft Gratzen geboten die Wittigonen aus der Landsteiner Linie (bis 1359), über die Herrschaft Weleschin die Herren von Michelsberg von 1283 bis 1387, über die Herrschaft Poreschin die Herren von Strakonitz (bis 1317) und dann die Ritter von Poreschin (bis circa 1434), über die Herrschaft Rosenberg die Herren von Rosenberg, über die Stiftsherrschaft Hohenfurt die Hohenfurter Aebte und über die Herrschaft Wittingbausen die Herren von Krumau (bis circa 1300) und nach diesen die Herren von Rosenberg. Die Rosenberger verstanden es, diese Herrschaften alle nach und nach in ihre Gewalt zu bekommen. Von den Herren von Landstein erkauften sie die Herrschaft Gratzen, von den Michelsbergern die Herrschaft Weleschin, von den Herren von Krumau erbten sie die Herrschaft Wittingbausen, und auf eine gewaltthätige und unredliche Weise bemächtigten sie sich der Herrschaft Poreschin. Alle die aufgezählten Adelsfamilien sowohl als auch die Cistercienser von Hohenfurt betrieben planmäßig die Colonisirung und Germanisirung auf dem Boden des Bezirkes. Theils wurden neue Ortschaften in frischen Waldrodungen angelegt, theils bereits bestehende slawische Ortschaften geräuschlos von deutschen Colonisten in Besitz genommen. Einige größere Orte, wie z. B. Gratzen, Beneschau, Kaplitz, Rosenberg, bekamen bereits Stadtrechte. Für die Verbreitung der geistigen Cultur sorgte der Weltclerus, noch mehr aber thaten es die Cistercienser von Hohenfurt, die Eremiten von Heuraffel und die Prämonstratenser von Mühlhausen als Verweser der Kaplitzer Pfarre und die von Schlägel, welch letzteren 1305 die Pfarre in Friedberg von Heinrich I. von Rosenberg übergeben wurde, nachdem das Friedberger Gebiet nicht lange vorher auf eine uns nicht bekannte Weise aus dem Besitze der Benedictiner-Abtei Ostrow in den der Wittigonen (der Herren von Krumau und jener von Rosen-

berg) übergegangen war. 3. Die Zeit vom Beginne der Hussitenkriege bis zum Aussterben der Rosenberger (1419—1611). Es war dies zum Theile die Zeit der gewaltigen religiösen und politischen Kämpfe in Böhmen, deren Schauplatz nicht selten auch die südlichen Gemarkungen des Landes waren. Die Rosenberger hatten fast den gesammten Boden des Bezirkes in ihrer Hand. Vorübergehend nur wurden die Herrschaften Wittinghausen, Rosenberg und Gratzen, mit welch letzterer das Welleschiner und das Poreschiner Gebiet bereits vereinigt waren, von ihnen verpfändet oder verkauft. Ueber verhältnißmäßig kleinere Landgüter als die Rosenberger geboten auch einige Wladykengeschlechter, sowie das Stift Hohenfurt, das Clarissinen-Kloster in Krumau, das Chorherren-Stift in Forbes und die Erzdechantei in Krumau. Die Clarissinen in Krumau erwarben nämlich 1502 den Markt Böhmisch-Reichenau sammt den umliegenden Dörfern und theils etwas früher, theils etwas später auch die Dörfer Groß- und Klein-Strodau, Laschkles, Lopatne, Woisetschlag und Gromaling, und die Augustiner-Chorherren in Forbes nannten seit 1464 die Hälfte des ansehnlichen Dorfes Hodenitz ihr eigen, während die Krumauer Erzdechantei die Dörfer Milligen, Dechant-Galein, Litschau und Brettern in ihren Besitz brachte. Während die Lehre des Johann Hus auf dem Boden des Bezirkes ziemlich unbeachtet blieb, fand die Lehre Martin Luthers gegen Ende des Zeitraumes immerhin einige Verbreitung daselbst. Das Deutschthum drang nicht mehr weiter in das slawische Sprachgebiet vor; dagegen erlangten alle größeren Ortschaften, unter denselben insbesondere Strobnitz, Zettwing, Ober- und Unter-Haid, Böhmisch-Reichenau, Hohenfurt und Friedberg, bedeutende Privilegien. Handel und Gewerbe hoben sich zusehends, wie es die zahlreichen auf uns gekommenen Statuten der verschiedenartigsten Zünfte beweisen. 4. Die Zeit von 1611 bis 1782, d. i. die Zeit vom Aussterben der Rosenberger bis zum Sturze der Feudalverfassung und den fast gleichzeitig durchgeführten Neuerungen in den kirchlichen Verhältnissen. Die Herrschaften Gratzen und Rosenberg befanden sich bis 1620 im Besitze der Erben der Rosenberger, der Herren von Schwanberg, und von da an in jenem der Grafen von Buquoy; das Stift Hohenfurt, das Nonnenkloster und die Erzdechantei oder Prälatur in Krumau, sowie das Stift in Forbes behaupteten die Liegenschaften, die sie schon im vorigen Zeitraume in ihrer Gewalt hatten; die Herrschaft Wittinghausen war bereits vollständig dem Krumauer Dominium einverleibt und gehörte zugleich mit diesem den Landesfürsten (1602—1622), dann den Fürsten von Eggenberg (1622—1719) und nach diesen den Fürsten von Schwarzenberg. Das Streben nach absoluter Herrschaft von Seite der Grundobrigkeiten, sowie die Ausbildung eines streng katholischen, ins Bigotte übergehenden Geistes bei den Unterthanen charakterisiren diesen Zeitraum. Jener Umstand hatte einige langwierige Processe der weltlichen Grundherren mit der unterthänigen Bevölkerung und mit den geistlichen Instituten zur Folge, dieser brachte es dagegen mit sich, daß mehrere Wallfahrtskirchen und Wallfahrtskapellen mit wunderthätigen Madonnenbildern (z. B. in Maria Schnee bei Böhmisch-Reichenau und in Brünnel bei Gratzen), ein Serviten-Kloster in Gratzen (1677) und zwei Einsiedeleien der Congregation der Ivaniter, eine in Oemau, die andere in Heilbrunn, ins Leben gerufen wurden. 5. Die Zeit von 1782 bis auf die Gegenwart. Die Josefinische Zeit war dem Clarissinen-Kloster in Krumau und dem Chorherren-Stifte in Forbes verhängnißvoll. Ersteres hörte 1782, letzteres 1785 auf zu existiren, und die Besitzungen beider gediehen an den Religionsfond und von diesem an die Fürsten von Schwarzenberg. Die Schwarzenberger, die Grafen von Buquoy und die Aebte von Hohen-

furt sind seitdem die bedeutendsten Grundherren im Bezirke. Die Josefinische Zeit brachte es auch mit sich, daß die Zahl der Pfarren und Schulen vermehrt wurde, daß der Unterthan persönlich frei geworden ist und daß sich in Folge dessen die Bildung und die volkswirthschaftlichen Verhältnisse rapid zu heben begannen. Das Jahr 1848 machte sowohl den Bürger als auch den Bauer von den Patrimonialherrschaften vollständig unabhängig. Successive wurden dann alle die übrigen Einrichtungen, wie sie heute bestehen, geschaffen. — Außer den oberwähnten Mängeln, welche der erste Theil des Märten'schen Buches besitzt, gibt es darin natürlich noch eine Menge correcturbedürftiger Einzelheiten, auf die ich hier wegen Mangels an Raum leider nicht eingehen kann. Einige Artikel, wie z. B. der über die Nachkommen Woks von Rosenberg, wimmeln geradezu von unrichtigen Angaben.

Was den zweiten, den geographischen Theil betrifft, so berichtet der Herr Verfasser in der allgemeinen Beschreibung des Bezirkes zumeist nur das, was man diesbezüglich in der noch immer brauchbaren Topographie des Budweiser Kreises von Sommer findet. Gewiß hätte er sich so manchen Leser zum Danke verpflichtet, hätte er an dieser Stelle auch übersichtliche Tabellen angebracht und überdies in mancher anderen Hinsicht Sommers Werk ergänzt. Noch weniger als die allgemeine Beschreibung des Bezirkes spricht uns der Abschnitt an, welcher die Ueberschrift „Ortskunde" trägt. Hier stößt man auf die grassesten Absurditäten. Um nur einen Beweis von der Wahrheit dieser meiner Behauptung zu liefern, will ich Einiges von dem wiedergeben, was über den Markt Reichenau a. d. Maltsch oder Böhmisch-Reichenau in dem erwähnten Abschnitte gesagt wird. Dort heißt es wörtlich: „Das älteste Gebäude des Marktes ist die Stadtmühle, ehemals ein Gut der Edlen von Harrach und später der Edlen von Richebenarich und Gollinger. Die Mühle hat Grundsteine aus den Jahren 1011, 1433 und 1655. Vor etwa 400 Jahren gehörte Reichenau als Cameraladministrationsgut dem Frauenkloster Sanct Clara in Krumau . . . . In dieser Zeit war der Ort wahrscheinlich slawisch, da zwei Urkunden im Archive und viele Protokolle in tschechischer Sprache verfaßt sind, die aus dieser Zeit stammen." Ich frage jeden, der sich nur einigermaßen mit der Geschichte Südböhmens befaßt hat, ob er es zu Stande gebracht hätte, soviel Unrichtiges über Reichenau gegenwärtig noch zu schreiben, nachdem verhältnißmäßig viele Quellen zur südböhmischen Geschichte gedruckt und somit jedermann leicht zugänglich sind. Oder hat etwa Herr Pawlik, dem wir den Artikel über Reichenau verdanken, den angeblich aus dem Jahre 1011 stammenden Grundstein der Stadtmühle mit eigenen Augen gesehen und untersucht? Hat er etwa eigene Forschungen über die Harracher und die „Richebenarische", sowie über die ehemaligen nationalen Verhältnisse in Reichenau angestellt? Mit nichten. Er hat bloß das nachgeschrieben, was aus einigen neueren Aufzeichnungen in der Ortspfarre zu entnehmen ist, und diese Aufzeichnungen sind durchaus unzuverlässig. Es kann in Reichenau kein Grundstein aus dem Jahre 1011 bestehen, es haben weder die ehemaligen Wladyken von Harrach, noch jene von Reben mit dem Städtchen jemals etwas zu thun gehabt, es ist nie die böhmische Sprache allgemein in dem Städtchen gesprochen worden. Dadurch, daß sich im Reichenauer Gemeindearchive einige böhmische Protokolle und Urkunden — es sind ihrer mehr als zwei — finden, kann die letztere von diesen meinen Behauptungen in keinerlei Weise widerlegt werden. Hätte Herr Pawlik die Bestände des Reichenauer Gemeindearchivs, sowie die böhmischen Pfarrmatrikeln aus früheren Zeiten und das alte, zumeist ebenfalls böhmisch geschriebene Reichenauer Grundbuch, das jetzt im Kaplitzer Grundbuchsamte

hinterlegt ist, nur einer oberflächlichen Durchsicht gewürdigt, er wäre eines Besseren rücksichtlich der ehemaligen nationalen Verhältnisse in Reichenau belehrt worden, er hätte erfahren, daß sich in den in Rede stehenden Quellen überall nur deutsche Eigennamen finden und daß diese Quellen nicht von den Reichenauer Bürgern, sondern von den Organen der Reichenauer Grundobrigkeit niedergeschrieben worden sind. — Der geographische Theil des uns vorliegenden Buches enthält ferner eine schön gegliederte Darstellung der Sitten und Gebräuche der Bevölkerung des Bezirkes, einige Lebensbeschreibungen und die wichtigsten Sagen, die an bestimmte Oertlichkeiten des Bezirkes geknüpft sind. Der erste von diesen drei Abschnitten ist umso werthvoller, als sein Inhalt auf persönlichen Beobachtungen des Volkes von Seite des Verfassers beruht. Zu den vorhandenen Lebensbeschreibungen im zweiten Abschnitte hätten wohl noch die Biographien einiger hervorragenden Männer, die in dem Bezirke entweder geboren worden sind oder daselbst gewirkt haben, hinzugefügt werden können. Solche Männer sind beispielsweise: der böhmische Schriftsteller Thomas Reschel, der in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts die Seelsorge in Pflanzen versah; der Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber Otto Steinbach von Kranichsfeld, der, in Rosenberg geboren, viele Jahre dem Cistercienser-Stifte Saar als Abt vorstand und im Jahre 1791 starb; der Pädagoge Placidus Hall (geb. 1774 in Kaplitz, † 1853 in Pfarrkirchen), den man zu den vortrefflichsten Professoren zählt, welche jemals am Stiftsgymnasium in Kremsmünster wirkten; der Hohenfurter Conventuale Universitätsprofessor Dr. Maximilian Millauer (geb. 1784 in Budweis, † 1840 in Prag), dem seine theologischen und historischen Werke einen hohen Rang unter den Gelehrten Böhmens gesichert haben; der Dichter Dr. Fr. Isidor Proschko (geb. 1816 in Hohenfurt, † 1891 in Wien), dessen Romane und patriotische Gedichte allenthalben in den deutschen Provinzen der Monarchie bekannt sind. Die Zahl der Sagen, welche wir in dem dritten der oberwähnten Abschnitte antreffen, ist ziemlich vollständig. Angezeigt wäre es allerdings gewesen, wenn der Herr Verfasser die wirklich volksthümlichen dieser Sagen von jenen unterschieden hätte, welche die Gelahrtheit früherer Zeiten bloß zu dem Zwecke erfunden hat, um durch dieselben die Entstehung verschiedener Ortsnamen zu erklären.

Zum Schlusse kann ich es nicht unterlassen, noch auf eine Erscheinung hinzuweisen, die sich in Märtens Buche findet und demselben durchaus nicht zur Zierde gereicht. Es ist dies die merkwürdige Schreibung einiger böhmischen Namen. Für gewisse Laute des böhmischen Idioms hat das deutsche Alphabet absolut keine Buchstaben aufzuweisen, und man kann daher, wenn man ein Wort, welches derartige Laute enthält, nicht verunstalten will, nur die entsprechenden Buchstaben des böhmischen Alphabets beim Schreiben eines solchen Wortes in Anwendung bringen. Aus diesem Grunde halte ich es für unstatthaft, daß man z. B. Rschebenarsch statt Rebenař und Schischka statt Žižka schreibt.

Dr. F. M. Klimesch.

Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland i. B. Gesammelt und herausgegeben von J. Helbig. II. Band. Friedland 1894.

Helbig setzt die Veröffentlichung von Aufsätzen zur Geschichte der Friedländer Gegend im Friedländer Wochenblatt regelmäßig fort, und so ist in der Buchausgabe dieser Beiträge dem ersten Bande, den wir im vorigen Bande der Mittheilungen (Liter. Beil. S. 60) anzeigen konnten, bald ein zweiter gefolgt, der wieder eine Reihe interessanter Stücke enthält. Das erste derselben bringt die eingehende Darstellung des Privilegienstreites, den die Stadt Friedland in den Jahren 1608 bis 1671 mit der Gutsherrschaft zu führen hatte. Der Abschnitt „Peinliche Gerichtsfälle" enthält unter anderem den Tarif für die Executionen, der in dem Vertrage mit dem neuen Friedländer Scharfrichter im J. 1630 festgesetzt wurde. Besonders aufmerksam machen möchten wir aber auf den Abschnitt „Die Ortsnamen des Bezirkes Friedland", der in alphabetischer Ordnung die Erklärung dieser Namen versucht. Bei der Behandlung dieses anerkannt schwierigen Themas ist der Verfasser nicht bloß mit anerkennenswerther Umsicht vorgegangen, sondern hat sich auch bei anerkannten Kennern Raths erholt. Es kommen 51 Ortsnamen zur Behandlung, wovon nicht weniger als 20 mit dem Grundworte „Dorf" zusammengesetzt sind. Die Zahl entschieden slawischer Namen ist gering, wie nicht anders zu erwarten ist. Dazu gehört unzweifelhaft Priedlanz, die versuchte Erklärung „vor der Hufe" (an will uns jedoch nicht sehr gefallen. Ohne in der Frage bei dem Mangel an Kenntniß der Oertlichkeit mitreden zu wollen, möchten wir fragen, ob der zweite Theil des Wortes nicht eben desselben Ursprungs sein könnte, wie der Ortsname Lanz (bei Elbogen), der nachweislich aus Lomnice entstanden ist. — Ein weiterer Beitrag betrifft die Besetzung des Schlosses Friedland durch die Schweden im J. 1639; ein anderer „Die Herrschaft Friedland im 16. und 17. Jahrhundert" bringt eine Schätzung der Herrschaft vom J. 1634.

W. H.

Dr. M. Urban: Die Stadt Neumarkt und der Stiftsbesitz von Tepl überhaupt. (Beilage zur „Deutschen Wacht an der Miesa".) Mies 1894. 76 SS. 8°.

— — Zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Petschau. (Beilage zum „Boten aus dem Egerthal.") Falkenau 1894. 48 SS. 8°.

Der sehr rührige Verfasser, der seit Jahren fleißig den geschichtlichen Nachrichten über das nordwestliche Böhmen nachgegangen ist, hat in verschiedenen Zeitschriften eine stattliche Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, welche den Zweck verfolgen, die Kunde der Vergangenheit in weitere Kreise zu tragen, vor allem die Kenntniß der Geschichte des deutschen Stammes in Böhmen zu fördern. Neuerdings liegen zwei solche Aufsätze in Buchform vor, von welchen der erste eine chronologisch geordnete Uebersicht gibt über die Besitzungen des Stiftes Tepl, wobei auf die Geschicke der Stadt Neumarkt besondere Rücksicht genommen wird. Als Quellen gibt der Ver-

fasser außer dem Buche von Karlik und der „Festschrift zum 700jährigen Jubiläum von Tepl“ noch ungedruckte Aufzeichnungen des Pfarrers G. Passauer an. Diesen entstammen wohl zahlreiche Nachrichten, besonders über die älteste Zeit, für deren Richtigkeit der Beweis gewiß schwer zu erbringen wäre. Im Interesse des Leserkreises, für den die Schrift zunächst bestimmt war, hätten wir gewünscht, daß das Sagenhafte und auf bloßer Combination Beruhende deutlicher als solches hervorgehoben worden wäre. Auch wäre es in Hinsicht auf Klarheit und Lesbarkeit von größtem Vortheil gewesen, wenn der Verfasser zunächst über den Umfang des Klosterbesitzes etwa im J. 1848 unterrichtet und dann gezeigt hätte, wie derselbe entstanden ist. Daran hätte sich als zweiter Theil die eigentliche Geschichte von Neumarkt schließen können.

Einheitlicher ist in dieser Beziehung die Darstellung in dem zweiten Schriftchen, für welches der Verfasser auch die vorhandene Literatur ziemlich gut benützt hat. Nur ist es uns aufgefallen, daß er die Schrift, welche am bequemsten über die Geschichte von Petschau unterrichtet, Bernaus Geschichte des alten Schlosses Petschau, nicht benützt zu haben scheint. Dort hätte er S. 107 die Urkunde gefunden, welche von dem Uebergang Petschaus an Ulrich von Hasenburg berichtet, dessen Urban gar keine Erwähnung thut; über die Vorgänge vor dem J. 1471 hätte er da Mancherlei gefunden, was seiner Darstellung sehr zustatten gekommen wäre u. s. f.

Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Nur dies sei zur ersten Schrift (S. 20) bemerkt, daß der bekannte Bischof von Leitomischl und Olmütz, Johann von Neumarkt, nicht aus dem behandelten, sondern aus dem schlesischen Neumarkt stammte. Und was die Ableitung des Namens Petschau angeht, so möchten wir darauf hinweisen, daß dieser in Böhmen mehrfach vorkommende Ortsname tschechisch immer Bečow lautet, also doch wohl nicht auf einen Stamm Peč, sondern nur auf Beč zurückgehen kann, was mit der Wurzel pek nicht in Zusammenhang steht.

H.

Dr. Adolf Bachmann: Die pragmatische Sanction und die Erbfolgeverfügungen Kaiser Leopolds I. (Sonderabdruck aus der Juristischen Vierteljahrsschrift N. F. X.) Prag 1894.

Bidermann und andere halten an dem Vorrechte der Töchter Kaiser Josefs I. vor den Töchtern Karls VI. auf Grund des Pactum mutuae successionis fest. Bachmann will dies als Irrthum erweisen. Er gibt als Zweck seiner Untersuchung an: Inhalt und Rechtswirkung des Pactum mutuae successionis vom 12. September 1703 und des Testamentes Kaiser Leopolds vom 26. April 1705 in directer Prüfung klar zu legen und das Verhältniß dieser beiden Erbfolgeverfügungen der Leopoldinischen Zeit zu dem Nachfolgegesetz Kaiser Karl VI. sicher zu bestimmen. Der Zweck der kaiserlichen Verfügung des Pactums ist: festzustellen, in welcher Weise sich die österreichische und spanische Linie beerben solle. In den Gebieten der spanischen Monarchie soll ebenso wie in den anderen Königreichen und Erblanden der eheliche Mannsstamm aller weiblichen Descendenz welcher Linie immer vorausgehen nach der Primogenitur. Stirbt der Mannsstamm Karls, Königs von Spanien aus, so fällt die ganze spanische Monarchie an König Josef und seine legitime Nachkom-

menschaft zurück, so, daß den weiblichen Descendenten Karls nach den Frauen aus Josefs Stamm ihr Erbrecht gewahrt bleibt; stirbt aber Josef und sein Mannesstamm, so folgt Karl und sein Mannesstamm auch in den Erbländern und Provinzen. Diese Bestimmungen entsprechen durchaus dem bisher geltenden Erbfolgerecht. Als Kaiser Leopold noch ein zweitesmal in die Lage kam, sich mit der Versorgung Karls zu beschäftigen, verfügte er Karls Ausstattung mit Tirol, den schwäbischen und oberrheinischen Vorlanden, und für diesen Fall regelt der Kaiser die gegenseitige Nachfolge der Tiroler und der Hauptlinie im Testamente vom 26. April 1705. Die besonderen Bestimmungen des Pactum kamen in Wegfall, da diese Eventualität nicht eintrat; die pragmatische Sanction Karls VI. vom 19. April 1713 wiederholt und bestätigt ausnahmslos, was die alte Erbfolgeordnung des Hauses verlangt. Es ist somit eine irrige Behauptung, daß die Töchter Kaiser Josefs I. vor den Töchtern Kaiser Karls VI. ein Vorrecht haben, wie es auf Grund des Pactums behauptet wurde. Die Darlegung Bachmanns ist durchaus klar und verständlich: die Thatsachen der späteren Zeit verstärken seine scharfsinnigen Ausführungen. Gh.

Georg Feierfeil: „Die Verlobung in St. Domingo" von Heinrich von Kleist und Theodor Körners **„Toni"**. Abgedruckt aus dem Jahresberichte des öffentlichen Stifts-Obergymnasiums der Benedictiner in Braunau in Böhmen. 1892. SS. 39.

Georg Feierfeil: Zu Wilhelm Scherers „Poetik". Abgedruckt aus dem 22. Jahresberichte des k. k. Staats-Obergymnasiums in Landskron 1894. SS. 29.

Die beiden vorliegenden Gymnasialprogramme sind von einem tüchtigen Germanisten geschrieben und verdienen besondere Beachtung. Auf den ersten Aufsatz, der bereits vor zwei Jahren erschienen ist, sei hier nur kurz hingewiesen. Die beiden im Titel genannten Dichtungen, die mit glänzender Technik und anschaulicher Lebenswahrheit geschriebene Novelle Kleists und den etwas matten, unbedeutenden Versuch des jungen Dramatikers hat Feierfeil eingehend nach Inhalt und Form charakterisirt. Er hat auch die Vorgeschichte und Nachwirkung dieser Dichtungen berücksichtigt, in allen Einzelheiten gezeigt, wie Körner seine Vorlage für die Bühne umgearbeitet hat und hiebei den literarischen und persönlichen Charakter der so sehr verschiedenen Dichter gut auseinander gehalten. Zum Schluß wird an einigen stilistischen Beispielen der Einfluß Schillers auf Körner aufgedeckt.

Die zweite Arbeit bildet einen Ausschnitt aus einem größeren Werke, das Feierfeil demnächst veröffentlichen wird unter dem Titel: „Bausteine zur philologischen Poetik. Eine Ergänzung von Wilhelm Scherers „Poetik" aus dessen übrigen Schriften". Der Verfasser hat sich die gewiß dankbare Aufgabe gestellt, die in Scherers Schriften verstreuten zahlreichen Erörterungen zur Poetik und Aesthetik zu sammeln und zu sichten und so eine Ergänzung zu der leider unvollendeten „Poetik" des früh verstorbenen großen österreichischen Gelehrten zu liefern. In einem einleitenden Capitel will

er eine Uebersicht geben über die Kritik, die an Scherers Buch geübt wurde, und durch eine objective Besprechung der vom höchsten Lob bis zum schärfsten Tadel alle Tonarten durchlaufenden Recensionen das Urtheil über dieses bedeutsame Werk klären helfen. In dem vorliegenden Programm gibt Feierfeil eine Probe aus dieser geplanten Einleitung, indem er die Anwürfe der mißgünstigen, ungerechten grobkörnigen Anzeigen von Portig und Kirchbach ruhig und sachgemäß, aber überzeugend widerlegt. Diesem Abschnitt folgt ein Beispiel aus dem Haupttheil des vorbereiteten Buches, eine Zusammenstellung der Aussprüche Scherers zur Technik der modernen Erzählung, zugleich eine Ergänzung zu dem betreffenden Abschnitt der „Poetik" 246, 10, 247, 21. Dieses Beispiel läßt erwarten, daß die angekündigte Arbeit sehr ergebnißreich sich gestalten werde. A. H.

Fragebogen zur Sammlung der volksthümlichen Ueberlieferungen in Deutschböhmen. Prag 1894.

Unser Verein hatte von Anbeginn in sein Arbeitsprogramm auch die Volkskunde der Deutschen in Böhmen aufgenommen, wie die „Andeutungen über die Art, wie einzelne Mitglieder zweckmäßig für unseren Verein wirken können", zeigen, welche B. Scheinpflug im I. Jahrgange dieser Zeitschrift veröffentlichte. Und so haben dann auch die Mittheilungen eine ganze Reihe nicht unwichtiger, in dieses Gebiet einschlägiger Beiträge gebracht. Auch an anderen Orten wurde in dieser Beziehung mancherlei veröffentlicht. Aber es fehlte an einer planmäßigen Leitung dieser Sammlungen, so daß dieselben von verschiedenen Gesichtspunkten aus und mehr nach Gelegenheit und Vorliebe gemacht wurden. Und weil es kaum jemanden gab, der das bisher Gesammelte übersah, so lag die Gefahr nahe, daß bereits Bekanntes neuerdings veröffentlicht wurde.

Nachdem aber immer mehr von den volksthümlichen Ueberlieferungen in Vergessenheit geräth, ist es hohe Zeit, zu retten, was noch zu retten ist. Unsere tschechischen Landsleute sind uns in dieser Hinsicht um einen gewaltigen Schritt voraus: seit mehreren Jahren erscheint ein Organ zur Volkskunde des tschechischen Stammes, der „Český lid" (vgl. über den Inhalt die Zeitschriftenschau). Es ist also mit großer Freude zu begrüßen, daß die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur die zusammenfassende Sammlung aller volksthümlichen Ueberlieferungen aus Deutschböhmen nach einem einheitlichen Gesichtspunkt und nach einem festen Plane in Angriff genommen hat. Mit der Durchführung wurde der Privat-Docent an der deutschen Universität in Prag, Dr. Adolf Hauffen, betraut. Während er selbst zunächst an der Verzeichnung dessen arbeitet, was bereits in dieser Beziehung veröffentlicht worden ist, fordert er mit vorliegendem Fragebogen alle Kreise zur Mitarbeiterschaft auf, „namentlich jene, die selbst aus dem deutschböhmischen Volke hervorgegangen, mit seinen Verhältnissen vertraut sind und Gelegenheit haben, es genau zu beobachten.

Nachdem nun unser Verein wünschen muß, es möge sich auch im Kreise seiner Mitglieder ein reges Interesse für diese Sammlungen zeigen, so glaubt die Redaction im Folgenden für jene Leser, denen die „Fragebogen" nicht selbst zugegangen, eine

kurze Uebersicht über das, was gesammelt werden soll, geben zu sollen. Es ist das Folgendes:

1. Angabe des Orts, in dem die Aufzeichnungen gemacht werden.

2. Namen, u. zw. der Feldfluren, Berge, Wälder, Teiche, Bäche, Wege. Desgleichen die Haus- und Familiennamen und die gebräuchlichen Taufnamen.

3. Anlage des Dorfes, d. h. ob es ein Rundorf, ein Straßendorf ist, oder aus Einzelgehöften besteht. Vertheilung des Felderbesitzes. Beschreibung der Kirche.

4. Genaue Beschreibung von Haus und Hof, womöglich mit einer einfachen Zeichnung.

5. Volksnahrung und deren Zubereitung. Die Mahlzeiten.

6. Volkstracht (auch hier sind Zeichnungen erwünscht).

7. Hausindustrie. Herstellung von Kleidungsstücken. Malereien und Schnitzereien an Einrichtsgegenständen. Zierate am Hause.

8. Sitten und Gebräuche u. zw.

a) bei Geburt und Taufe, Werbung, Hochzeit, beim Tode,

b) an den einzelnen Festzeiten und Festtagen, wie Weihnacht, Fasching, Ostern u. s. w.,

c) Bräuche der Zünfte, der Jäger, Hirten u. a.,

d) landwirthschaftliche Bräuche, bei Saat und Ernte; beim Wein- und Hopfenbau; bei der Viehzucht. — Bauernregeln.

9. Volksrecht, d. h. volksthümliche Rechtsanschauungen bei Besitz-, Ehe-, Erb- und Dienstverträgen, bei Begehung der Grenzen, Marktbräuche, Leibgedinge; Feld- und Waldordnungen.

10. Märchen und Sagen, einfach und getreu wiedererzählt. Legenden von Kirchen, Gnadenbildern, Heiligen. Mythisches: Gespenster, Riesen und Zwerge, Wassermann u. s. f.

11. Abergläubische Anschauungen über Naturerscheinungen, von Thieren und Pflanzen; Vorkehrungen gegen Unglück und böse Geister; Zaubern, Beschreien. — Hexen.

12. Volksmedicin.

13. Volkslieder: wann, wo, von wem wird gesungen.

14. Kinderlieder und Spiele.

15. Volksmusik.

16. Inschriften und Sprüche an den Häusern, auf Marterln, Gräbern, Glocken.

17. Sprichwörter und Redensarten. Scheltnamen. Gruß und Gegengruß.

18. Räthsel.

19. Ortsneckereien: scherzhafte Nachreden auf Orte oder Berufsarten.

20. Volksschauspiele, geistliche und weltliche.

Neue Literatur 1893—94.

Zeitschriftenschau.

Archiv für österreichische Geschichte. Wien. LXXXI. Bd. 1894. — S. 1: A. Beer, Studien zur Geschichte der österreichischen Volkswirthschaft unter Maria Theresia. I. Die österr. Industriepolitik.

Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Alterthumskunde. Dresden. XV. B. 1894. — S. 41: W. Lippert, Ueber die Anwendung des Namens Lausitz auf die Oberlausitz im 14. Jahrh. [Danach wurde auch im 14. Jahrh. noch bloß die Niederlausitz so bezeichnet. Der wichtigste Beweis für die entgegengesetzte Ansicht war eine Stelle der Vita Caroli, wo zum Namen Lausitz der Zusatz gemacht ist: utpote Gorlice et Budissin. Diesen Zusatz bezeichnet L. für spätere Interpolation.

Časopis Matice Moravské (Zeitschrift der Mährischen M.). Brünn. XVIII. Jahrg. S. 1, 110: Blokša, Dante Alighieri und Böhmen. — S. 9, 117: Sedláček, Zerstreute Capitel aus der alten Topographie und Familiengeschichte (behandelt die Herrn von Boskowitz und von Sadek). — S. 38, 136, 215, 298: J. Demel, Konrad Otto, der erste Markgraf von Mähren. — S. 31: Jurek, Valentin Mezeřicky und sein Verhältniß zu Bohuslaw von Lobkowitz. (Valentin, gebürtig aus Groß-Meseritsch, war Schulrector in Saaz bis zu seinem Tode im J. 1540.) — S. 128: Pekař, Die Annales Otakariani. (Diese bilden einen der Theile, in die man nach Köpkes Vorgang die zweite Fortsetzung des Cosmas zerlegt. Nach P. sind auch diese Annales nicht einheitlich, sondern aus 4 Theilen von verschiedenen Verfassern zusammengesetzt.)

Časopis musea království českého. (Zeitschrift des k. böhm. Museums.) LXVIII. Jahrg. Prag 1894. 1. Heft. — S. 73: Patera, Ein Rest altTschechischer Osterspiele in der Bibliothek des Prager Domcapitels. — S. 84: Kameníček, Die Einfälle der Scharen Bocskays in Mähren und die Ratification des Wiener Friedens seitens der böhm. Länder 1605—1606. — S. 106: H. Fireček, Studien zur Chronik des Cosmas. (Schluß.) — S. 118: Štěpánek, Leitomischler Bürger in schwedischer Gefangenschaft. — S. 135: Šimák, Die Familie Wodnianský von Uratschow und ihre Memoiren. — S. 147: Biographische und bibliographische Beiträge.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIII. Jahrgang. III. 1894/95.

Mádl, Karl B., XXI Porträt-Büsten im Triforium des St. Veits-Domes zu Prag. Mit 21 Lichtdrucktafeln und 2 Lichtdruckabbildungen im Texte. Prag, Karl Bellmann, 1894. Fol. S. 11. fl. 12.

Selbst Bode bezeichnet in seiner „Geschichte der deutschen Plastik" (Berlin, 1887 S. 90) die Porträtbüsten im Triforium des Prager Veitsdomes als „ihrem Kunstwert nach sehr überschätzt"; die bis dahin von Legis-Glückselig, Ambros, Mikowec und Grueber mitgetheilten Reproductionen einzelner Büsten konnten dies absprechende Urtheil wohl vollauf erklären, mußten aber bei den gewiß nicht sehr zahlreichen Eingeweihten, welche die Prager Triforiumsbüsten von Angesicht zu Angesicht kannten, den berechtigten Wunsch aufkommen lassen, daß recht bald eine allen Ansprüchen moderner Reproductionstechnik in jeder Hinsicht entsprechende Publication Gelegenheit zur Behebung der Verkennung des Kunstwertes dieser hochinteressanten mittelalterlichen Sculpturen bieten möchte. Der rührigen deutschen Firma Karl Bellmann in Prag gebührt daher aufrichtiger Dank, daß sie trotz der Aussicht auf ein nur beschränktes Absatzgebiet und trotz der im Verhältnisse zu letzterem sehr bedeutenden Herstellungskosten an eine Veröffentlichung der ganzen Büstenreihe ging, welche den Forschern und Kunstfreunden ein gleich schätzbares Material richtiger Anschauung vermittelt. Und um die Verdienste der Verlagsfirma an der typographisch vornehm ausgestatteten Publication sofort zusammenfassend zu erledigen, sei betont, daß die Lichtdrucktafeln, deren Aufnahme und Herstellung K. Bellmann mit rühmenswerther Sorgfalt überwachte, die einzelnen Büsten vorzüglich wiedergeben und den Anschauungsapparat für vergleichende Studien mittelalterlicher Plastik durch tadellose Vorführung von Objecten erweitern, welche für die Geschichte der von den Deutschen so überaus stark beeinflußten Kunstübung Böhmens im 14. Jahrhunderte von unbestreitbar hoher Bedeutung sind.

Nicht das gleiche Lob kann den Ausführungen Mádls gespendet werden, welche

mehr als einmal hinter der an Sonderpublicationen dieser Art unerläßlichen Forderung zurückbleiben, über alle Einzelheiten des Denkmals nach Möglichkeit erschöpfende Aufschlüsse zu geben, die bei Benützung der Sonderarbeit jedes weitere Nachschlagen in anderen Werken behufs Eruirung wesentlicher Details überflüssig machen; denn Sonderpublicationen über ein Denkmal sollen doch wohl mindestens Alles zu seinem Verständnisse Nöthige übersichtlich nebeneinanderhalten. Wenn M. ganz richtig bemerkt (S. 4), daß die Reihenfolge der Büsten „augenscheinlich einen speciellen, im voraus festgestellten Plan" verrathe, dann erwartet man gewiß vor allem eine mit Gründen belegte Auseinandersetzung über die unbedingt an die Spitze der Untersuchung zu stellende Frage, wer wohl der Urheber dieses Planes war. Ein allgemeiner Hinweis auf „Karl IV. und einige hervorragende Männer seiner Umgebung, in erster Reihe die geistlichen Würdenträger" und auf ein Entstehen des Gedankens „gerade in ihrer Mitte" genügt (S. 3 und 4) noch nicht, da man auf einem Umwege immerhin zu einer gewissen Klarheit gelangen kann, ob dem Kaiser oder dem Erzbischofe mit dem Domcapitel als Bauherrn der größere Einfluß auf das Auftauchen des Planes und seine Ausführung zukam. Daran hatte sich die bei M. vollständig fehlende, klare Darlegung des Planes selbst zu schließen, welcher dahin ging, das Andenken an die um die Förderung des Dombaues verdientesten Persönlichkeiten des Herrscherhauses, der Prager Erzbischöfe und der vom Domcapitel bestellten Baudirectoren, sowie der Dombaumeister durch eine Büstenreihe der Nachwelt zu überliefern, die Büsten durch Beigabe von Wappen und Meisterzeichen nach Möglichkeit näher zu charakterisiren und in jedem Falle durch eine über jede Büste zu setzende Inschrift die Unterscheidung der einzelnen zu sichern. Eine solche Präcisirung des Planes, die für das Verständniß der ganzen Büstenreihe und jeder einzelnen Büste die methodisch unumgänglich nothwendige Voraussetzung bildet und deren Mangel den keineswegs dem Wesen des Denkmals vollauf gerecht werdenden Vers. im vorhinein zu seinem Gegenstande in eine schiefe Stellung bringt, hätte vielleicht auch dazu geführt, bei der Beschreibung in jedem einzelnen Falle mit der Angabe der dargestellten Person auch die genaue Erläuterung der ihr beigegebenen Wappen und die wortgetreue Mittheilung der ihr zukommenden Inschrift zu verbinden. Die Collectivbehandlung der Wappen (S. 5) ist im Sinne einer Vereinfachung gewiß gut gemeint, entspricht aber nicht der Befriedigung der Bedürfnisse, welche eine solche Sonderarbeit gleichmäßig wahrzunehmen hat. Sollte ein in böhmischen Verhältnissen nicht speciell arbeitender Forscher z. B. selbst mit Benützung der trefflichen Lichtdrucke der drei Erzbischofsbüsten sofort die Darstellungen der drei verschiedenen Familienwappen vollständig verstehen und kein weiteres Nachschlagen behufs richtiger Deutung nöthig haben? Müßte letztere nicht gleich an Ort und Stelle selbst geboten werden? Noch merkwürdiger ist die Stellung Mádls zu den Inschriften über den Büsten, die er selbst (S. 7) „als erstes, ja eigentlich als das einzige Hilfsmittel" für die Bestimmung der Entstehungszeit der Büsten bezeichnet. Dieses Hilfsmittel wird aber jeder wissenschaftliche Arbeiter — und für solche ist ja vorstehende Publication in erster Linie berechnet — umsomehr im vollen Umfange kritisch revidirt beigestellt wissen wollen, als M. mit Recht wiederholt (S. 6 und 7) auf die Mängel, das Ungleiche und Ungeordnete ihres Inhaltes und Umfanges hinweist. Ist durch „die in den Fünfzigerjahren gemachten Bauten eine beinahe vollständige Kenntniß ihres Inhaltes" möglich, dann mußte letzterer, wie er auch in früheren, die Triforiumsbüsten nur im Zusammenhange mit dem Prager Dome besprechenden Werken mitgetheilt wurde, hier

gleichfalls veröffentlicht, auf jeden einzelnen Mangel geprüft und nach Möglichkeit ergänzt und berichtigt werden, damit jeder Benützer sofort in der Lage sei, die Verläßlichkeit der Ausführungen des Verfassers auf Grund des „ersten und einzigen Hilfsmittels" zu controliren. Büste, Wappen und Inschrift bilden in jedem einzelnen Falle ein zusammengehöriges Ganze, das sich auch in den Lichtdrucktafeln als solches präsentiren sollte; hätte M. jeder Lichtdrucktafel noch die kritisch revidirte Ueberschrift gleichfalls als Ueberschrift beigegeben, dann böte jedes Blatt eine wissenschaftlich tadellose Wiedergabe jeder Büste mit allen zu ihrem vollen Verständnisse gehörigen Einzelheiten. Daß Ref. mit dieser Forderung gewiß keine unberechtigten Ausstellungen erhebt, beweist ja am besten die Thatsache, daß gerade die Zeit, welche die Aufstellung der Büsten anordnete und überwachte, außer den Wappen auch die Beigabe der Inschriften zur Charakterisirung der dargestellten Personen für nöthig hielt; darum muß man heute in einer Sonderpublication über die Triforiumsbüsten unbedingt die Mittheilung der Inschriften verlangen, weil sie zum Wesen des Denkmalsbestandes gehören. Eine kritische Würdigung des Textes aller Fälle und eine ins Einzelne gehende Vergleichung untereinander hätte wohl auch noch Gesichtspunkte für die nähere Feststellung geboten, ob „es nicht möglich ist anzunehmen, daß alle diese Inschriften nur von einem Manne concipirt, sondern daß sie einzelnweise immer ad hoc, als eben einzelne Büsten fertig waren, stylisirt und geschrieben, resp. aufgemalt wurden" (S. 6). Vielleicht hätten die Thatsachen, welche Ref. in seinem Aufsatze „Die Parlerfrage" (Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 43, S. 27 ff.) gerade über diesen Punkt zusammengestellt hat, doch auch eine gewisse Berücksichtigung verdient, da sie wenigstens Analogieschlüsse vermitteln. Uebrigens wäre bei Benützung dieses Aufsatzes durch Mädl wohl auch die unrichtige Angabe unterblieben, daß Ref. rücksichtlich der Büstenaufstellung mit Horčička vollkommen übereinstimme, da er dieselbe vielmehr schon mit 1388 begrenzen zu können glaubt. Es ist doch nicht zu viel verlangt, daß gerade Arbeiten aus der jüngsten Zeit, welche Einzelheiten der Sonderpublication über die Triforiumsbüsten berühren und auf Grund zuverlässiger Thatsachen von neuen Gesichtspunkten beleuchten, ebenso herangezogen werden wie solche aus den Fünfzigerjahren.

Wer nicht gleichzeitig das Werk von Grueber über die Kunst des Mittelalters in Böhmen benützt und das dort III. S. 55 gegebene Orientirungsschema über die Aufstellung der Triforiumsbüsten einsieht, wird sich nach den Angaben Mädls, die von einer Seite auf die andere und wieder zurück springen, gewiß nur mit einiger Mühe eine klare Vorstellung von der Reihenfolge der Anordnung der Büsten machen. Eine Sonderuntersuchung über letztere hat aber jedem Benützer die Möglichkeit eines raschen, mühelosen Ueberblickes über die Anlage des Ganzen zu sichern. Die Angabe, daß „an den noch übriggebliebenen Pfeilern des Hauptschiffes Thierbilder in Relief eingesetzt" seien, gibt ohne Orientirungsschema keine Anhaltspunkte für die Erkenntniß ihrer Vertheilung; wo die beiden Bestiarien angebracht sind, von welchen die beiden Vignetten am Anfange und Schlusse des erläuternden Textes vortreffliche Reproductionen bieten, wird nicht für jeden einzelnen Fall genau bestimmt, so daß gewiß mancher über die Stellen, an welchen diese Stücke sich befinden, im Zweifel bleiben wird, wenn er nicht außer Mädls Schrift noch anderes zu Rathe zieht. Eine in allen Einzelheiten übersichtliche, klare und erschöpfende Beschreibung des jeweiligen Denkmalsbestandes wird sicherlich überall als ein wichtiger Hauptbestandtheil betrachtet werden, den eine Sonderpublication gerade in ganz

hervorragend feiner Ausführung bieten muß, wenn sie nicht offenkundig hinter einer ihrer Hauptaufgaben zurückbleiben will.

Uebrigens sind Mädls Angaben über die Vertheilung der Büsten, welche Gruebers Schema sowie seine Gruppirung für die Epistel- und Evangelienseite (S. 46 und 47) ganz zuverlässig gibt, durchaus ungenau, da Mädl eine merkwürdige Verwechslung der Begriffe Evangelienseite und Epistelseite zeigt, indem er die auf ersterer befindlichen Büsten auf letztere verweist und umgekehrt jene der Epistelseite auf die Evangelienseite stellt. Nachdem er in dieser unzutreffenden Weise die Büsten der Mitglieder des Herrscherhauses und der drei Prager Erzbischöfe vertheilt hat, bemerkt er wieder richtig: „Es bleiben nun noch zwei Pfeiler an der Epistelseite und drei an der Evangelienseite übrig" (S. 5), spricht nur fünf Zeilen weiter von „der Epistelseite, wiewohl gerade hier noch drei Pfeiler, somit Platz für sechs Büsten zur Verfügung waren" und vertheilt die Büsten der Dombaudirectoren und Dombaumeister neuerdings auf die den einzelnen thatsächlich nicht zukommenden Seiten. Bei dem Verfasser einer kunstgeschichtlichen Monographie sollte man wohl unstreitig volle Klarheit über die für eine Beschreibung eines kirchlichen Denkmales nothwendige Terminologie sowie mindestens in der Beschreibung der äußeren Anordnung tadellose Richtigkeit der Anwendung derselben und unbedingte Verläßlichkeit aller Angaben erwarten.

Sachgemäßer und fast ganz einwandfrei sind Mädls Ausführungen über den Porträtcharakter und die Aufstellungszeit der Büsten. Doch liefert z. B. das Todesdatum, welches in manchen Inschriften verzeichnet ist, durchaus nicht „den sicheren Beweis, daß die Büste und Inschrift erst nach dem Tode der dargestellten Persönlichkeit auf ihren Bestimmungsort gekommen ist," sondern besagt nur, daß die Inschrift erst nach dem Tode des Betreffenden aufgemalt wurde, indeß die dazu gehörige Büste sich schon vor der Inschriftsanbringung an dem ihr zukommenden Platze befunden haben kann. Für die Würdigung jeder einzelnen Büste wäre auch eine genaue Angabe der erhaltenen Farbenreste von Werth gewesen, weil dieselbe, wenn man sie sofort mit der Büstenabbildung in Zusammenhang bringen kann, eine ganz andere Vorstellung von jeder Büste zu vermitteln vermag, als wenn eine dahingehende Ergänzung ganz dem Belieben des Einzelnen anheimgegeben ist. Da die Zahl der Farben ohnehin nicht groß ist, konnte sie ja umso leichter angegeben werden; die Angabe, daß „der Bart und das Haar der Männer überall dunkel" sei (S. 8), ist denn doch sehr dehnbar und sollte in einer Charakterisirung, der es auf die genaue Abgrenzung bestimmter Farbenwerthe ankommt, nicht begegnen. Daß die Kleidungsstücke weiß, gelb, blau und roth bemalt erscheinen, dürfte wohl in keinem einzigen Falle dafür ausreichen, wie man sich die Vertheilung dieser Farben auch nur an einer der 21 Büsten zu denken hat. Da aber die Polychromie, deren „starke Reste" Mädl selbst constatirt, auch ein integrirender Bestandtheil der Büsten war, deren Wirkung in jedem einzelnen Falle von der Bemalung zweifellos abhängig blieb, so genügte nicht eine allgemeine Zusammenfassung über die farbige Ausstattung der Büsten, sondern mußte für jede derselben im Einzelnen die Art der Bemalung und die Vertheilung der Farben angegeben werden; denn nur mit diesem Hilfsmittel wird man eine wenigstens annähernd richtige Vorstellung von dem einstigen Aussehen der polychrom behandelten Büsten gewinnen können. Auch hier muß wissenschaftliche Genauigkeit die zuverlässige Grundlage für eine dem Wesen und der Wirkung des Werkes thatsächlich vollauf gerecht werdende Beurtheilung beistellen. Im

Anschlusse an die Bemalung der Büsten fehlt das Aufwerfen und die Beantwortung der Frage, von wessen Hand die Bemalung stamme, ob von der des Steinmetzen oder von jener eines vom Dombauamte besonders beschäftigten Malers.

Nicht minder läßt die Abschätzung des künstlerischen Werthes der Triforiumsbüsten bei Mädl manches vermissen, was eine Sonderuntersuchung sorgsam herausarbeiten soll. Die Arbeit hätte zunächst wohl alle irgendwie wesentlichen Eigenschaften der Büsten nicht nur kurz anzudeuten, sondern vollständig erschöpfend zu behandeln; kann auch eine aufmerksame Betrachtung der Reproductionen das von Mädl Mitgetheilte ohne sonderliche Mühe vermehren, so löst der Verfasser einer Sonderpublication doch die durch die Bedeutung des Gegenstandes selbst gestellte Aufgabe nur dann im ganzen Umfange, wenn gerade er über diesen Gegenstand möglichst alles anführt, was sich darüber überhaupt mittheilen läßt und als mittheilenswerth betrachtet werden muß. Hier fehlt der Untersuchung Mädls die ausreichende Vertiefung, bei deren Vorhandensein auch ein weiterer Mangel wahrscheinlich entfallen sein dürfte. Wenn schon mit Recht constatirt wird, daß die „technische Ausführung der Büsten nicht von einer Hand" sei S. 9, so erwartet man billigerweise eine nähere Angabe, wieviel Hände dabei betheiligt gewesen seien, welche Büsten der einen oder der anderen zuzuweisen seien und wodurch sich die eine Hand von der anderen in bestimmten charakteristischen Eigenheiten unterscheiden lasse. Der Schlußabschnitt, welcher die Beziehungen Peter Parlers zur Herstellung der Büstenreihe ins Auge faßt, ist ganz zutreffend und gewinnt durch die Anlehnung an beglaubigte Werke des genannten Meisters eine gesicherte Grundlage zur Vergleichung.

Die Untersuchung Mädls, welche angesichts ihrer nur der Geschichte und Würdigung der Prager Triforiumsbüsten geltenden Bestimmung in streng methodischer Behandlung alles zum Gegenstande Gehörige selbst möglichst erschöpfend bieten und sogar in scheinbar minder bedeutenden Einzelheiten Klarheit und Genauigkeit zeigen sollte, kann durchaus nicht als wissenschaftlich exact bezeichnet werden. Sie beschäftigt sich weder mit der näheren Bestimmung des Planurhebers noch mit einer genauen Umschreibung des Planes selbst, trennt in der vollständig klare Uebersicht vermissen lassenden Beschreibung zusammengehörige Einzelheiten der Büsten, stellt das erste, ja eigentlich das einzige Hilfsmittel für die Bestimmung der Entstehungszeit, die Büstenüberschriften, überhaupt gar nicht bei, verzichtet durchaus auf eine wie immer geartete Feststellung des Texturhebers dieser Inschriften, ist in den Angaben der Ansichten anderer Forscher nicht unbedingt zuverlässig und unterläßt eine strengere Scheidung des Antheiles der einzelnen, bei der Ausführung beschäftigten Arbeiter. Wenn Mädl versichert (S. 6), daß „die Titel in dem Index dieser Publication" den Büstenüberschriften entnommen sind, so muß bemerkt werden, daß bei der sechsten Büste, nämlich jener König Johanns, gewiß nicht „filius Henrici imperatori (!!)" gestanden haben kann, somit auch sprachrichtiger imperatoris wiedergegeben werden sollte, das zweifellos einst dort stand.

Demnach wird die Sonderpublication über die Prager Triforiumsbüsten ihrer Aufgabe nur nach einer Seite, nämlich jener der wirklich gediegenen illustrativen Ausstattung, vollkommen gerecht. Die Textbearbeitung läßt mehr als eine berechtigte Frage unbeantwortet, die mit dem Gegenstande im innigsten Zusammenhange steht und wenn überhaupt irgendwo, so gerade hier mit Umsicht und Sorgfalt erledigt werden mußte. Dies bleibt um so bedauernswerther, als der Forscher, welcher das erschöpfende Abbildungsmaterial gewiß mit aufrichtiger Freude begrüßen wird, im

Hinblicke auf die bedeutenden Herstellungskosten sicher aus vollem Herzen wünschen würde, daß auch der Text sich auf der gleichen Höhe der exacten Bearbeitung hielte und eine für die Geschichte der Plastik in Böhmen sehr bedeutsame Sache in allen Details klarlegen möchte. Jedenfalls wird aber die Publication, welcher namentlich Fachkreise ihre Beachtung zuwenden mögen, zweifellos das Ihrige zur Behebung der Unrichtigkeit beitragen, welche das eingangs erwähnte Urtheil Bodes enthält.

Joseph Neuwirth.

Neuwirth Josef Dr.: Beziehungen Brabanter Künstler zu Böhmen während des XIV. Jahrhundertes. (Bull. de l'Acad. roy. de Belgique, 3e sér., t. XXVIII., pp. 310—328.) 1894. Auch Separatabdruck. S. 28.

Es sind nicht gerade viele, aber interessante Nachrichten erhalten, welche zeigen, daß künstlerische Beziehungen zwischen Böhmen und Brabant im XIV. Jahrhundert bestanden. Der einzige Künstler, den der Chronist von Königsaal namentlich anführt, ist Johann von Brabant, dem der Auftrag zu Theil wurde, die Bronceplatte für den Stifter des Klosters Wenzel II. anzufertigen. Neuwirth gelangt nach eingehender Erwähnung aller Einzelnheiten, welche darauf Bezug haben, zu dem Resultate, daß 1308 der Plan für die kunstvolle Grabplatte gefaßt wurde, aber erst zwischen 1327 und 1339 durch den genannten Meister zur Ausführung kam. Der Erzguß, der damals in Böhmen nicht gepflegt wurde, erfolgte trotzdem wahrscheinlich in Prag. Vielleicht steht das ganz ähnlich ausgeführte Grabmonument, welches Bischof Johann IV. von Prag bestellt, mit dem Meister in nahem Zusammenhange. Das treffliche Denkmal für Wenzel II., das ganz besonders die Bewunderung des Aeneas Sylvius erregte, war für Königsaal eine kostbare Zierde, hatte aber auf die weitere Kunstentwicklung in Böhmen keinen nachweisbaren Einfluß. Die Cistercienser waren bei dem regen Verkehr mit dem Mutterkloster Citeaux überhaupt die Vermittler französischer Ideen, wie auch aus der Notiz zu entnehmen ist, daß sie viele Handschriften daselbst kauften und nach Böhmen brachten. Weiters finden wir mehrere Steinmetzen, darunter einen „Hancz Brabant", welche zwischen 1373 bis 1375 in der Bauhütte des Prager Domes beschäftigt waren, wie aus den erhaltenen Wochenrechnungen ersichtlich ist. — Dieser kleine, dankenswerthe Beitrag zur Kunstgeschichte Böhmens im XIV. Jahrhunderte ist in den Abhandlungen der Brüsseler Akademie in deutscher Sprache veröffentlicht worden.

Dr. Ad. Horčička.

Neuwirth Josef Dr.: Urkundliche Streiflichter zur Kennzeichnung der Spätgothik in Böhmen. Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang XLIV. Berlin, 1894. Seite 521—540.

Man ist heutzutage sehr geneigt, die sogenannte „Wladislawische" Zeit als eine Epoche des Kunstlebens in Böhmen zu bezeichnen, in welcher sich ausschließlich

nationale Meister bethätigten, so daß deren Schöpfungen nur den Stempel der Eigenart dieser Bestrebungen, frei von jedem auswärtigen Einfluß bekunden. In diese Auffassung ist vor nicht langer Zeit eine arge Bresche geschossen worden, indem sich Meister Benes von Laun als Benedict Ried von Piesting aus Niederösterreich entpuppte. Die vorliegende Studie zeigt uns noch eine sehr ausgedehnte Thätigkeit anderer deutscher Künstler in Böhmen auf dem Gebiete der Baukunst. Den Ausgang bildet die von F. Mareš Pam. arch. XVI. Sp. 300, Nr. XIX. veröffentlichte Urkunde, aus der hervorgeht, daß Krummau, welches der Mittelpunkt der Rosenbergischen Besitzungen war, als Vorort eines von Peter von Rosenberg am 3. August 1497 bestätigten Steinmetzenverbandes wurde. Steinmetz Hans Gezinger, der schon in Rosenbergischen Diensten thätig gewesen, wird „zw einem obristen Maister des Stainwerchs" des Herrschaftsgebietes ernannt. Die Verhältnisse der Zeche und Bruderschaft werden nach den Satzungen der Dombauhütte in Passau geordnet. Da ist es denn doch begreiflich, daß sich in Südböhmen eine eigene Richtung im Baustile entwickeln konnte, welche begreiflicherweise sich näher an das bairische Gebiet als wie an Böhmen und Prag anschließt. Sonst standen auch noch andere Meister deutscher Herkunft im XV. Jahrhundert bei den Rosenbergern in Arbeit Vgl. 526 ffg.. Wahrscheinlich ist der beim Dombau in Passau zu Beginn des XV. Jahrhundertes beschäftigte Hans der Krumenauer aus Krummau in Böhmen gebürtig, der daselbst beim Bau der Stadtpfarrkirche seine Schule durchgemacht haben konnte. Dann berührt Neuwirth die Hüttenverhältnisse der damaligen Zeit in Böhmen, besonders in Prag, und die Klage der Prager Steinmetzen vom 3. August 1489, welche wegen gewisser Zurücksetzungen seitens der Kuttenberger Steinmetzen eingebracht wurde. Daß die Prager Zunft zu Beginn der Regierung Wladislaws II. nicht zu viel fähige Kräfte aufzuweisen hatte, beweist das vom König 1476 gestellte Ersuchen an die Stadt Eger, zur Aufführung nothwendiger Arbeiten den in Eger thätigen Meister Erhart zu überlassen. Es ist glaubwürdig, daß der König ihn für den Bau des Prager Pulverthurmes ins Auge gefaßt hatte, da es in Prag so sehr an geeigneten Steinmetzen mangelte, daß 1470 der diesen Bau leitende Meister Wenzel die Herstellung der erforderlichen Steinmetzarbeiten nicht einmal übernehmen konnte. In der Bergstadt Graupen findet man an dem Bau der abgebrannten Kirche 1484 den Steinmetzmeister Kunz bethätigt, wie auch sonst noch andere Nachrichten über Meister aus deutschen Gebieten daselbst berichten. Die Stadtkirche in Brüx baut Meister Jakob von Schweinfurth, der zur Ausführung des Planes den Steinmetzmeister Georg von Maulbronn gewann. Konrad Pfluger, Stadtbaumeister von Görlitz, leitet den Kirchenbau in Böhm.-Aicha, während ein anderer Meister dieser Stadt Albrecht Stiglitzer den Georgsbrunnen in Königgrätz 1514 verfertigt und Georg Burchart 1495 die geschnitzte Altartafel für Liebenau liefert. In Trautenau baut die Kirche ein Meister aus Schwaben. Aus dieser Zusammenstellung von Künstlern und Kunstwerken, welche der „Wladislaw'schen" Zeit angehören, wie auch aus der rein sachlichen Besprechung und Würdigung ihrer Arbeiten ist doch ersichtlich, daß auch andere Einflüsse in der Spätgotbik Böhmens berücksichtigt werden müssen, als solche, welche sich nur aus der nationalen Eigenart der schaffenden Künstler ergeben. Vielleicht wird das nähere Durchforschen der Archive für diese Zeit noch manche Ueberraschung bieten, wie das z. B. mit der Brüxer Stadtkirche der Fall war.

Dr. Ad. Horčička.

Pazaurek, Gustav E., Dr. Kunstschmiede- und Schlosserarbeiten des 13. bis 18. Jahrhunderts aus den Sammlungen des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg mit Text von Dr. Gustav E. Pazaurek. Mit 125 Darstellungen auf 30 Lichtdrucktafeln. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1895. Gr. Fol. S. 7.

Das außerordentlich umsichtige Curatorium des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg läßt keine Gelegenheit vorübergehen, um den Besitz seiner schönen Sammlungen allgemein nutzbar zu machen. Es begnügt sich nicht damit, die Objecte derselben in systematischer Anordnung dem Studium an Ort und Stelle bereitwilligst zur Verfügung zu stellen oder auch auswärts veranstalteten Ausstellungen für die Anregung anderer, viel weiterer Kreise zu überlassen, sondern ist auch eifrigst bestrebt, auf publicistischem Wege für die volle Würdigung seiner Sammlungsschätze einzutreten. Diesem Zwecke dienen insbesondere die bereits im 12. Jahrgange erscheinenden „Mittheilungen", welche viele interessante Aufsätze mit zahlreichen vortrefflichen Abbildungen besonders hervorragender Sammlungsobjecte bringen und unter Fachleuten ungetheilte Anerkennung finden, sowie Sonderpublicationen über bestimmte Sammlungsabtheilungen.

In die Reihe der letzteren gehört das eben erschienene, aufs reichste ausgestattete Werk über die „Kunstschmiede- und Schlosserarbeiten des 13. bis 18. Jahrhunderts aus den Sammlungen des nordböhmischen Gewerbemuseums in Reichenberg", mit dessen Herausgabe der derzeitige Custos Dr. Gustav Pazaurek betraut wurde. Da das Reichenberger Museum zu seinen Zierden eine Eisensammlung zählt, die bezüglich der Reichhaltigkeit und Schönheit der Objecte nur selten ihresgleichen finden dürfte, so war es wirklich ein höchst anerkennenswerther Gedanke, das Beste aus dieser Abtheilung den weitesten Kreisen zugänglich zu machen und die Vorbilderwerke, welche für die kunstgewerbliche Erziehung so hohe Bedeutung haben, durch eine vornehm gehaltene Publication tadellos ausgeführter Vorlageblätter mustergiltiger Eisenarbeiten zu vermehren. Dadurch sind alle Personen und Institute, welche sich für die Leistungen dieses Kunstzweiges interessiren und auf Grundlage des Empfehlenswerthesten für den Fortschritt auf diesem Gebiete einsetzen wollen, in der glücklichen Lage, selbst in weitester Ferne an den Schätzen der Reichenberger Eisenabtheilung geistig zu participiren und das Ideencapital derselben fruchtbringend zu verwerthen.

Daß die Benützung der Reichenberger Eisenpublication in der That geeignet ist, diesen Zweig des Kunstgewerbes aufs glücklichste zu fördern, darf man sowohl der Auswahl der Objecte als auch der Ausführung der dieselben zur Anschauung bringenden Lichtdrucktafeln zurechnen. Beide zeigen von einer höchst anerkennenswerthen Sorgfalt. Die von Sinsel und Co. in Leipzig ausgeführten Lichtdrucke sind überraschend rein und fein und können sich den besten Leistungen unserer so überaus hochentwickelten Reproductionstechnik an die Seite stellen, auf ihnen kommen die verschiedenen Stilformen in ihrer charakteristischen Eleganz nicht minder als die Sicherheit und Sauberkeit der Ausführung zur vollen Geltung und kann bis ins kleinste Detail festgestellt werden, wie feinfühlig der Menschengeist seine Herrschaft über das Material bethätigt hat und wie er Form und Object in eine sich künstlerisch wirksam durchdringende Vereinigung zu bringen strebte.

Liegt auch der Schwerpunkt des Werkes, welches die Anschauung durch vorzügliche Wiedergabe des Besten im Bilde unterstützen soll, auf den als Vorlageblätter gewiß ausgezeichnet verwendbaren Tafeln, so gebührt doch nicht minder dem kurzen Texte, in welchem Pazaurek über den Entwicklungsgang der Kunstschmiede- und Schlosserarbeiten während der verschiedenen Kunstepochen völlig ausreichend und zutreffend orientirt, volle Anerkennung, zudem seine Ausführungen durch passende Verweise mit dem Abbildungsmateriale im lebendigsten Zusammenhange bleiben und dadurch das im Werke Gebotene durch Wort und Bild anzuregen und Nutzen zu stiften geeignet ist.

Vom Standpunkte des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen kann man aber dem Herausgeber auch dafür Dank wissen, daß er die erste, groß angelegte Eisenpublication eines deutschböhmischen Kunstgewerbemuseums dazu benützte, um das Andenken eines der bedeutendsten deutschen Kunstschmiede und Schlosser, der in Böhmens Landeshauptstadt selbst gelebt und gewirkt hat, neu zu beleben. Dies ist der in Fachkreisen bereits bestens bekannte Meister Jörg Schmidhammer, der nicht nur das kunstvolle Gitter um das berühmte Innsbrucker Maximiliansgrabmal, sondern auch ein ähnliches, heute noch erhaltenes Werk von hohem Werthe für das Grabmal Ferdinands I. im Prager Dome beistellte. Pazaurek theilt in diplomatisch getreuem Abdrucke das Werkstätteninventar mit, welches nach dem Tode Schmidhammers am 30. Jänner 1577 aufgenommen wurde und in einem Klosterneuburger Inventarbuche des Prager Stadtarchives erhalten ist. Abgesehen davon, daß aus den die kleinsten Einzelgegenstände verzeichnenden Angaben werthvolle Anhaltspunkte für den Werkstättenbetrieb selbst gewonnen werden können, bleibt das Inventar der Werkstatt Schmidhammers deshalb sehr beachtungswürdig, weil seine Angaben ausnahmslos deutsch sind, während alle übrigen des Verlassenschaftsinventares in tschechischer Sprache erfolgten. Denn es liegt auf der Hand, daß zwischen den deutschen Bezeichnungen aller Gegenstände in der Werkstatt Schmidhammers und dem in derselben herrschenden Geiste die innigste Wechselbeziehung bestanden haben muß. Daß diesen Geist deutscher Kunst nicht einmal die mit der Verlassenschaftsaufnahme betrauten, sonst überall tschechisch verzeichnenden Amtspersonen anzutasten wagten, ist doch überaus charakteristisch. Für die Geschichte der Kunst in Böhmen bleibt dies Inventar von unbestreitbarem Werthe; es ist sehr erfreulich, daß es mit der ersten bedeutenden, kunstgewerblichen Publication der Deutschen in die Welt hinausgeht und auch Unbefangene ein Urtheil darüber gewinnen läßt, wie es um den Antheil der Deutschen an dem Kunstleben Böhmens selbst in einer ihnen politisch nicht sonderlich günstigen Zeit stand. Daß das Inventar einen ungleich eingehenderen Einblick in die Werkstatt eines Kunstschmiedes gewährt als vielleicht eine bildliche Darstellung einer solchen durch Jost Ammann, möchte Ref. doch bezweifeln, da das Instructive der weitläufigsten Beschreibung, die sachlich wohl mehr als ein Bild bieten kann, doch nicht die überzeugende Kraft des Bildes zu überbieten vermag, das die Gegenstände unter-, über-, neben- und durcheinander in ihren lebendigen Beziehungen der alltäglichen Verwendung zeigt, indes das Inventar nur das Nacheinander bietet, das Jeder sich nach eigener Vorstellung zurecht legen kann. Die Vorstellung einer Werkstatt wird bei allen verständigen Beschauern eines Bildes gewiß eine in allem Wesentlichen übereinstimmende sein, während sie bei den Deutungen der Leser desselben Inventares doch recht stark abweichen kann und wird.

Noch einem Wunsche sei an dieser Stelle Ausdruck gegeben, der dahin geht,

ob es denn nicht möglich sei, die Herstellung solcher Prachtpublicationen auch im Inlande besorgen zu lassen, ohne daß sich die Kosten wesentlich höher stellen. Daß z. B. inländische Firmen vollständig Gleichwerthiges auf dem Gebiete vorzüglicher Lichtdrucke zu leisten vermögen, hat die ungemein strebsame deutsche Firma K. Bellmann in Prag mehr als einmal glänzend bethätigt. Wäre es nicht vielleicht eines für die Hebung des heimischen Kunstgewerbes so zielbewußt eintretenden Institutes würdig, in der Herstellung vornehm ausgestatteter Werke auch inländischen, zweifellos gleich concurrenzfähigen Kräften Gelegenheit zur Bethätigung und zum Wettbewerbe zu geben und auch dadurch die Leistungsfähigkeit der Betreffenden zu heben und zu veredeln? Nur bei der Zuwendung großer Aufträge vermag das Können sich zu vervollkommnen, während es bei ununterbrochener Ausführung des Alltäglichen verkümmern und in Schablonisirung erstarren muß; es wird sich aber umso freudiger für die Erzielung des Besten einsetzen, wenn es sachverständige Stammesgenossen hinter sich stehen und bei der Ausführung einer in großem Maßstabe geplanten Arbeit, für welche ein deutsches Institut die Mittel zur Verfügung stellt, in erster Linie strebsame Deutsche des Inlandes berücksichtigt findet. Auf diese Weise könnten Publicationen wie die besprochene in jeder Hinsicht — auch bezüglich der Ausstattung in Schrift und Bild — Ehrendenkmale werden, die von den hohen Bestrebungen und Leistungen der Deutschböhmen gleich rühmend Zeugniß geben.

Joseph Neuwirth.

Nováček Adalbert, Dr.: Listář k dějinám školství Kutnohorského. 1520—1623. (Urkundenbuch zur Geschichte des Schulwesens in Kuttenberg. 1520—1623). Prag. Franz Josefs-Akademie. 1894. Nr. 5. S. 174.

Die vorliegende Arbeit ist ein sehr dankenswerther Beitrag zur Geschichte des Schulwesens in Böhmen zur Zeit des vorwiegend protestantischen Einflusses in den bedeutenderen Städten des Landes. In der Vorrede (S. VII—XX) gibt der Verfasser einen Ueberblick über die Entwicklung des Schulwesens in Kuttenberg überhaupt, über welches die erste Nachricht aus dem J. 1382 stammt, bis zum Jahre 1623. Aus dem XV. Jahrhundert haben sich nur gelegentliche Notizen erhalten. Die vom Verfasser S. 1—164 abgedruckten 179 Stücke umfassen die Zeit von 1520–1623, in welcher das Schulwesen der Stadt protestantisch war; nur die letzten drei Stücke 177—179 behandeln die erste Zeit, in welcher die katholische Geistlichkeit die Leitung der Schule an der Pfarrkirche bei St. Jakob übernahm. Kuttenberg hatte damals zwei Lateinschulen, von denen die bei St. Jakob dreiclassig war, die andere bei der Barbarakirche dagegen stets mehr als 3 Classen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundertes 5 Classen hatte; seit 1598 war sie sechsclassig. Weitaus die meisten Actenstücke sind in böhmischer Sprache, einige in lateinischer und drei in deutscher Sprache abgefaßt (Nr. 22—24). Der Abdruck entspricht allen Anforderungen. Die böhmischen Stücke sind in Transcription mitgetheilt. Bei den einzelnen Personen werden, soweit es erwünscht ist, die nöthigen Erläuterungen in Noten angeführt. Leider gewähren diese

Acten nicht so eingehenden Einblick in das Gebahren der Schulen, in den Lehrplan und sonstige das eigentliche Schulwesen betreffende Verhältnisse, wie das erwünscht wäre, als vielmehr über die an den Schulen Kuttenbergs wirkenden Lehrer. Man ersieht, daß sich der Rath die Anstellung guter tüchtiger Lehrkräfte sehr angelegen sein ließ und hauptsächlich aus diesem Grunde fortwährend in reger Fühlung mit der Prager Universität verblieb, denn die meisten Lehrer wurden über Anempfehlung des Rectors derselben angestellt, der, sobald es sich sonst auch um wichtige Angelegenheiten handelte, um Rath gefragt wurde. Unter den Acten, welche für die Kenntniß des Schulwesens im Allgemeinen größere Wichtigkeit haben, wären etwa zu erwähnen: Der Beschluß über die Feststellung einer neuen Schulordnung aus d. J. 1598 (Nr. 73) und die Verlautbarung einiger neuer Aenderungen derselben anläßlich der Anstellung des Conrectors Georg Zawisch im J. 1616 (Nr. 165); die Thesen, welche mit den Schülern bei den im Herbst und im Frühjahre vorzunehmenden öffentlichen Prüfungen besprochen werden sollten (Nr. 126—128, 133, 137 und 175 aus den Jahren 1610—1622), aus denen man ein Urtheil über die Leistungen der Schüler und der Schule bilden kann; die Widmung des „Traktát o starožitnosti a posloupnosti vecere Páné pod obojí" an den Rath der Stadt im Jahre 1613, welchen der Priester Zacharias Bruncvík, der in Kuttenberg die Schule besucht hat, verfaßte (Nr. 167) und eine Ehrenbeleidigungsklage des M. Melichar Colidius gegen den Erzdechant Thomas Slanský (Nr. 150, Jahr 1613). Im welschen Hofe zu Kuttenberg wurden zeitweise Theateraufführungen von Schülern vor einer ziemlich großen Volksmenge aufgeführt. Šimek erwähnt eine solche aus dem J. 1549 (Pam. arch. XVI, S. 292). 1612 gelangt eine Comödie über „Deborah" nach dem Buch der Richter, cap. 4 wahrscheinlich von M. Melichar Colidius verfaßt zur Aufführung (Nr. 138). 1615 ersucht Wenzel Georg Peristerius den Rath, daß er mit den Schülern die Aufführung der Komödie „Melancholicus" gestatte (Nr. 163). Recht interessant sind schließlich die drei deutschen Actenstücke aus dem Jahre 1575 (Nr. 22—24), in denen es sich um die Ernennung eines Schulmeisters für die deutsche Schule, welche bei der Kirche St. Georg gewesen ist, handelt. Philipp Göstel aus Joachimsthal ersucht den Rath um die Erlaubniß, die deutschen Knaben und Mädchen unterrichten zu dürfen. Sein Ansuchen stützt Erasmus Felner, der deutsche Pfarrer in Kuttenberg, der ihn gerne als Lehrer für die deutsche Schule bei der Pfarre gewinnen würde. Aehnlich äußern sich die beim Schmelzwerk beschäftigten deutschen Arbeiter aus Joachimsthal. Wie schließlich die Angelegenheit beigelegt wurde, erfahren wir nicht, ersehen aber aus den Verhandlungen die Thatsache des Bestandes einer deutschen Schule, in welcher jedoch nur Religionsunterricht, Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilt wurde, wozu sich Göstel eignete, da er schon in Joachimsthal diesen Unterricht ertheilt hat. — Der Verfasser hat sich große Mühe gegeben, das gesammte Materiale über das Kuttenberger Schulwesen zu sammeln, welches in dem stattlichen Bande leicht und bequem zu benützen ist. Zu wünschen wäre nur, daß ähnliche Sammlungen bald nachfolgen würden, damit diese Seite der Culturarbeit in einer ihr würdigen Weise beleuchtet werden könnte. Die schöne Ausstattung entspricht den übrigen Publicationen der Franz Josefs-Akademie.

Dr. Ad. Horčička.

Germania. Illustr. Monatsschrift für Kunde der deutschen Vorzeit. Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte. Leipzig, 1894. I. Jahrg., 1. Heft. S. 14—19: Dorf und Haus im Egerland. Mit photographischen Abbildungen von Alois John.

Ueber Dorf und Haus im Egerlande läßt sich nach verschiedener Richtung vieles sagen, das der Aufzeichnung des Culturhistorikers werth ist, umsomehr da sie allmählich ihre alte Formen verlieren und mehr oder minder moderne annehmen. Es ist auch schon Manches in dieser Hinsicht geschehen. Der Verfasser des oben bezeichneten Artikels hat in einer Anmerkung die wichtigste vorhandene Literatur in dieser Sache bezeichnet. Jeder neuen literarischen Arbeit auf diesem Gebiete wird man Dank wissen; aber nur dann, wen sie auch den Stempel gewissenhafter Correctheit aufweist. Mit liederlicher Nonchalance hingeworfene Aufsätze sind nicht nur werthlos, sondern sogar tadelnswerth, da sie Irrthümer über Dinge verbreiten, welche der Leser oder Forscher, dem das betreffende culturgeschichtlich geschilderte Gebiet fremd ist, auf guten Glauben hinnehmen muß. Rügenswerthe Flüchtigkeit, eine ganz saloppe Schreibweise [1]) und namentlich ein verständnißloses und unrichtiges Abschreiben aus

---

1) Diese nachlässige Schreibweise zeigt sich auch im „Literar. Jahrbuch" des Verfassers. Man vergleiche im V. Bande (1895) Seite 6: „Da saß obenan unser gefeierter Gast — und strich, die langen Reihen mit den Blicken abstreichend, in lächelndem Stolz seinen langen Künstlerbart." Seite 78: „Seit Jahren begleitet diese kunstsinnige Familie mit Aufmerksamkeit das literarische und künstlerische Leben des Egerlandes, das sie selbst durch hervorragende Beiträge bereicherten", ebenda: „Goethe-Denkmal am Wolfsberg" Seite 79: „Diese . . . . Erinnerungsstätte an Goethe — — — wurde — — — in Anwesenheit des Grafen Wydenbruck (gegenwärtiger Besitzer der Grafschaft Wolfsberg), vieler deutscher Vereine (darunter auch der Egerer Sängerbund mit seinem Vorstand Dr. Schücker, der (?) eine Festrede hielt) — — — feierlich enthüllt", ebenda: „Das Innere gewann durch neue Altäre, durch die Wiederherstellung alter Wandmalereien, eine neue Orgel, durch farbige Fenster in Glasmalerei u. s. w.; kurz, die Kirche ist . . . . eine neue Sehenswürdigkeit geworden." S. 87: „Das ist wieder ein prächtiges Bild unseres Landsmannes, einem geborenen Elbogener, jetzt Musikreferent bei den „Hamburger Nachrichten". S. 88: „Das ist ein wahres lyrisches Kleinod von Stimmung und wohlig traulichen Gefühls." S. 91: „Diese Studie . . . . . führt uns in den Geist, die Methode, den Lehrplan und die bedeutendsten Lehrkräfte ein, daß man sie (?) als fruchtbare Pflanzstätte theologischer Wissenschaft bezeichnen kann." S. 94: „Die Geburtsstadt des großen Humanisten Casp. Brusch besuchte auch Goethe sehr oft wegen dem interessanten grünsteinführenden Gneisenstock „die Hub", im Mittelalter von Bergleuten wimmelnd, jetzt verlassen." — Wer wimmelte denn eigentlich? — — Und so etwas nennt sich „Central-Organ für die wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Interessen Westböhmens"!!! Dem Herausgeber ist — bevor er an die Mission gehen darf, Wissenschaft, Literatur und Kunst in Westböhmen

fremder Arbeit finden sich leider in dem hier in Rede stehenden Aufsatze über Dorf und Haus im Egerlande. „Sie nämlich die alten egerländer Holzgehöfte sind denn auch schon sehr selten geworden und drohen durch häufige Brände fast ganz zu verschwinden, eine mahnende Pflicht für jeden deutschen Gau, wenigstens in Wort und Bild noch die Erinnerung daran zu erhalten ....“ Ist das deutsch? — Was ist eine mahnende Pflicht? — Daß die Holzgehöfte selten geworden und durch Brände fast zu verschwinden drohen!! Kann das je eine Pflicht sein oder werden und noch dazu eine mahnende!? — „Nach den grundlegenden Vorarbeiten von Henning und Meitzen über das deutsche Haus ..... hat nun allerorts die Hausforschung begonnen, neuerdings auch in Oesterreich, besonders auf Anregung der anthropologischen Gesellschaft in Wien, ein interessantes und lohnendes Arbeitsgebiet, dem ich dann soll wohl „denn“ heißen) auch vorläufig die folgende kleine später zu einer Monographie sich erweiternde Specialstudie über das egerländer Gehöfte beisteuere.“ Dem Arbeitsgebiete steuert der Verfasser eine Specialstudie bei! — eine kleine später zu einer Monographie sich erweiternde!! Wahrscheinlich wächst der in die „Germania“ niedergelegte Keim einer Specialstudie mit der Zeit von selbst zu einer Monographie heraus! — „Während in vielen Dörfern schon die durch häufige Brände verursachten Steinbauten der Gehöfte auftreten. . .“ Man höre: Auftretende Steinbauten, die durch Brände verursacht sind!! — „Das ganze Gehöfte ist meist von Bäumen umgeben, mit Ziergemüse und Obstgärten vor dem Wohnhause.“ Welche Verteilung erlaubt wohl dieser kühn stilisirte Satz? Und das Egerländer Ziergemüse? Uns völlig unbekannt! — Bei der Beschreibung der Wohnstube spricht der Verfasser von dem großen Querbalken an der Decke, „an dem jetzt statt der alten Leuchte eine Petroleumlampe hängt.“ Nach dieser Darstellung muß in jedem Leser die Annahme erweckt werden, daß die alte Leuchte an dem Querbalken Röisbaum der Decke befestigt war, was durchaus unrichtig ist, denn die alte Leuchte war an dem sog. Ofenstecke Uafaimak befestigt, auch nicht an der Ofenstange, wie der Verfasser später behauptet. Ofenstock und Ofenstange Uafa-Stangl sind zwei ganz verschiedene Dinge: der erstere ist der ziemlich breite, vertical aufgestellte Ofenbaum und die Ofenstange eine von diesem oben horizontal in die Wand gehende Stange. — John schreibt: „Auf den Bodenkammern befinden sich die Kästen, Läden mit den Ba—Ladl, Beiladchen für Sonn- und Feiertagskleider, Betten, Leinwand, alte Zinnkrüge ꝛc.“ Es soll wohl heißen: Läden mit dem Ba—Ladl! Das „Ba—Ladl“ ist aber kein Ládchen für Sonn- und Feiertagskleider. Dazu gehört wohl schon eine geräumige Lade; Das Bei-Ládchen ist ein ganz kleines Ládchen, das an der einen Seite der großen Lade angebracht ist, in welchem die Egerländerin ihre kleinen Werthsachen, ihren Schatz von Pretiosen aufbewahrt. Wenn das der Verfasser als Egerlander nicht aus eigener Anschauung kennt, so hätte er das Richtige über das Ba—Ladl im 1. Theile meines Aufsatzes, „Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung“ 1893 nachlesen können. — S. 17 heißt es: Dorf Unterlojan statt des richtigen Unterlojan.

Zuletzt bietet der Verfasser in seinem Aufsatze „eine kleine Auswahl“ der ortsüblichen Bezeichnungen des Hausrathes und der Wirthschaftsgeräthe. In diesem

---

zu fördern — dringend anzurathen, zuerst gründlich bei sich selbst zu beginnen, und wir empfehlen ihm angelegentlich zunächst die „deutsche Grammatik“ von F. Willomitzer und die Capitel über die Apposition und über den Gebrauch der Präpositionen.

Theile seines Aufsatzes wimmelt es von Fehlern in den Dialektbezeichnungen. Der Verfasser bringt ganz unmögliche, den Egerländer Dialekt vollständig unkenntlich machende Formen, und es ist nothwendig, daß mit Nachdruck auf solchen leichtsinnigen Unfug hingewiesen wird, da durch denselben ganz falsche Vorstellungen über das Wesen des Egerländer Dialektes bei Lesern, die ihn selbst nicht kennen, erweckt werden müssen. Der Verfasser schreibt Leinhout statt Läi^{n}hout, Altaoa statt Ältâa, Comodkasten statt Kummodkâstn, Graond statt Gråand, Haolfta statt Hâlfta, Hoanabäuma statt Hânabäuma, Seinswaorb statt Seinswârb, Denglhaoma statt Denglhâama, Schaoar statt Schâa^{r}, Stubnkaomman statt Stu^{b}mkämma, Kaochl statt Kächl, Huaftharle statt Huafthâua, Denglstöre. statt Denglstöckl, Trnibaonsen, Habaonsn statt Träibänsn, Habänsn, Staond statt Stând, Wetzstoa statt Wetzstâa^{n}.

Uebrigens hat er alle diese Bezeichnungen in ganz willkürlicher und unmotivirter Auswahl aus dem 2. Theile meiner Arbeit „Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung“ (1894), meist verständnißlos und daher falsch, abgeschrieben. In meiner Arbeit heißt es: In den Ställen finden wir die Stände (Stând, plur. Stand) für das Vieh mit den Reifen (Reif plur.) und Granden (Gråand, plur. Grand). — John schreibt: „Stall. Die Stände (Staond) für das Vieh mit dem Reifen und Granden (Graond).“

Zum Beweise, wie bequem sich der Verf. seine Abschreibsache gemacht, diene folgende Gegenüberstellung.

Neubauer:

Der Egerländer Pflug besteht aus dem eigentlichen Pfluge und der Pflugschleife ... (Schläipf f., G'schläipf n.). Die beiden Handhaben des Pfluges sind der „Affetzling“, zur linken Hand, und der Nebmröißl, zur rechten Hand; beide endigen in die Sohle (Suln), an der das „Häupl“ befestigt ist; in beiden ist die „Kröichsal“ eingezapft, und mittels einer Schraube ist an der letzteren die Pflugschaar (Schâa^{r}) befestigt.

John:

Der Pflug besteht aus dem eigentlichen Pfluge und der Pflugschleife (G'schlaipf). Die rechte Handhabe des Pfluges heißt Nebenröißl, die linke Affetzling. Beide enden in der Sohle (Suln) mit dem Häupl und der am Kröichsal befestigten Pflugschar (Schaoar).

Wenn man beide Darstellungen vergleicht, so sieht man, daß die eigene literarische Arbeit Johns hauptsächlich darin besteht, daß er Nebenröißl und Affetzling sagt, wo ich Affetzling und Nebmröißl geschrieben hatte, — und in den schlechten Dialektbezeichnungen.

Wenn John auch zum Schlusse seines Aufsatzes einen Hinweis auf meine Arbeit nicht vermeiden konnte, womit er seinem literarischen Gewissen gerecht werden wollte, so protestire ich denn doch für die Zukunft, eventuell in der aus der Specialstudie herauswachsenden Monographie, gegen eine solche Ausnützung, da ich nicht durch die Art und Weise, wie John den Dialect behandelt, unter gleichzeitigem Hinweise auf meine Arbeiten, in den Geruch derselben Unkenntniß und Verständnißlosigkeit in Sachen des Dialektes kommen will, wie er sie an den Tag legt.

Elbogen. Joh. Neubauer.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 1. Band. Moriz Reich ausgewählte Werke. Herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Mit Porträt Prag, Wien, Leipzig. Tempsky und Freytag.

Der Band I dieser Bibliothek, deren Herausgabe sicher ein verdienstliches Unternehmen ist, enthält „Ausgewählte Werke" von Moriz Reich, herausgegeben von Dr. Rudolf Fürst. Die deutsch-böhmische Bibliothek soll die Aufgabe erfüllen, die wichtigen Denkmale deutscher Literatur Böhmens zu erhalten. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen will die Verwirklichung dieser Aufgabe ermöglichen. Längst schon mußte mit Bedauern die Bemerkung gemacht werden, daß mancher Dichtername, der zu seiner Zeit zu den hervorragenden gehörte, der Vergessenheit anheimfiel. Sicher nicht wegen etwa unbedeutender oder seiner Zeit künstlich emporgeschraubter Leistungen, sondern wie es ja bei der Fluth wahrhaft tüchtiger Werke, die nachdrängte, leicht geschehen konnte, wegen des allgemeinen Schicksals literarischer Leistungen in einem kleineren Kreis. Dieser Gedanke, das Gute zu erhalten und es der drohenden Vergessenheit zu entreißen, „einem geistigen Interesse des gesammten Volksthums zu dienen" ist der leitende Grund des Unternehmens. Das Programm „Zur Einführung" spricht sich klar über das Bezweckte aus und bezeichnet die zunächst in Angriff zu nehmenden Arbeiten. „Das Unternehmen beruht auf der Ueberzeugung, daß das deutsche Volk in Böhmen die Ueberlieferungen seiner geistigen Entwicklung hochhält, und daß die gesammte Nation ein Interesse daran hat, die Literaturschätze Deutschböhmens erhalten zu sehen." R. Fürst gibt in der Einleitung Nachricht über Leben und Schriften des im Jahre 1831 geborenen Dichters und schildert seine literarische Production. Fürst hat, ohne über die Schwächen des Dichters hinwegzusehen, diese Production eingehend verfolgt und die Gedichte nach ihrem Inhalt geordnet: „Wesen und Heimat", „Speculation", „Politisches", „Epigramme und Satiren", „Novellen", „Nachtstücke" und „Humoresken". Die Anmerkungen orientiren über Einzelnes. Die Ausgabe Fürsts beruht zum größten Theil auf Reichsliterarischem Nachlasse. R. Fürst hat schon in seiner schönen Arbeit über G. Meißner bewiesen, daß er durch gründliche Arbeit und liebevolle Versenkung in das poetische Schaffen vollauf berufen ist zur Mitarbeit an dem neuen Unternehmen. Dieses Zeugniß kann man auch der vorliegenden Leistung ausstellen. Wenn schwächere Gedichte oder solche, die in der Form nicht gerade correct sind, aufgenommen wurden, so ist dies dadurch zu entschuldigen, daß sie gerade für das Seelenleben des Dichters kennzeichnend sind. Die Ausstattung des 1. Bandes ist gediegen. — r.

Lied und Leben. Gedichte von Fanny Zekel. Leipa 1893. Verlag von Joh. Künstner.

Die Verfasserin, deren Name uns bereits in mehreren Provinzblättern begegnet ist, zeichnet sich durch einen eigenartigen, wir möchten sagen, musikalischen Ton aus. Ihre Gedichte sind nicht das, was man unter „modern" versteht, gleich das erste Gedicht preist die „Ideale". Aber dafür wagt sie sich auch nicht in Stoffkreise, in die sie sich erst mühsam hineinfinden muß; ihre Lieder kommen ihr, und das ge-

fällt uns besonders gut, in ihrem eigensten Wirken und Leben. Herzliche naive Naturfreude, innige Frömmigkeit, eine mitunter bis zur Schwärmerei gehende Eltern- und Menschenliebe, hin und wieder ein kräftiger nationaler Ton oder ein lehrhafter Zug, der der Verfasserin recht gut zu Gesichte steht, das sind so die Stoffe ihrer Lyrik, die weit mehr Empfindungs- als Gedankenpoesie ist. Ganz prächtig hat sich Fanny Zekel in die Form hineingearbeitet, weit besser und gewissenhafter, als viele ihrer männlichen Dichtergenossen. Ab und zu scheint sie etwas von Lenau beeinflußt; aber nicht selten setzt sie recht stimmungsvoll und glücklich ein, z. B. in dem Gedichte „Kurzes Glück“:

„Es schaukelt auf silbernen Wellen
Sich sanft der bewimpelte Kahn . . .“

oder in „Winter“:

„Im lustigen Tanze, in wirbelnden Reih'n,
Wie duftende Blättchen vom blühenden Baum,
So leise und lose, so zierlich und fein,
Schneeflocken nun spielen im luftigen Raum.“

Ganz besonders aber eignen sich, wie gesagt, ihre Lieder zu musikalischer Vertonung, einzelne scheinen uns von Meyer-Hellmund und Concertpodium kaum zu trennen:

„Der Lenz ist gekommen, der Frühling ist da!“
So hallt es von Ferne, so klinget es nah.
So zwitschert die Schwalbe und bauet ihr Nest
Am Gipfel des Hauses gar zierlich und fest.
Es trillerts die Lerche und schwingt sich empor,
Die Vögelein alle, sie jubeln im Chor:
„Der Lenz ist gekommen, der Lenz er ist da . . .!“

Möge der Dichterin noch Vertiefung und Erweiterung gegönnt sein; sie singe unbeirrt weiter, denn wir glauben, es ist ihr Gesang gegeben.

R. Frst.

Hančička das Chodenmädchen. Ein Culturbild aus dem böhmisch-bayrischen Waldgebirge von Maximilian Schmidt. Mit einem Vorwort von Dr. Max Oberbreyer. Berlin. Verlag des Vereins der Bücherfreunde. 1893.

Der bekannte bairische Erzähler und Schilderer des bairischen Gebirges und des Böhmerwaldes, der selbst aus dem Grenzgebiet von Baiern und Böhmen stammend auch als Dichter gern freundnachbarliche Beziehungen zwischen den beiden Ländern pflegt, führt uns in vorliegender Erzählung unter die Choden von Taus, deren freilich lückenhaft überlieferte Geschichte und Rechtsverhältnisse unseren Lesern durch

werthvolle, dem Verfasser wie es scheint entgangene Beiträge des verstorbenen Pangerl u. A. näher gerückt wurden.*) Aus den Beziehungen und dem Verkehr dieser slawischen Bevölkerung mit ihren deutschen Nachbarn spinnt sich die Geschichte des im Mittelpunkte der Erzählung stehenden sympathischen Paares heraus, der Tochter des Chodenschloß-Meiers in Trhanow und Urenkelin des 1695 als Vertheidiger der Chodenrechte hingerichteten Kozina (Sladky), und des Sohns des Waldhofbauers von Bairisch-Prennet, Hančička und Franz. Um diese Beiden gruppiren sich, im Allgemeinen gut und nur vereinzelt ein wenig äußerlich gezeichnet, Vertreter beider Volksstämme, darunter auch Alois, der Sohn des aus Kummer über den Verlust seines Hofes verstorbenen Hansgirglbauers zu Großaigen bei Eschelkam, also Franzens Landsmann, in dem diesem und Hančička der Störefried ihres Glückes erwächst. Halb durch unverschuldetes Unglück, halb durch eigene Haltlosigkeit zum selbstsüchtigen gewissenlosen Streber geworden, führt Alois nach mehrfachen mißlungenen Anschlägen das Geschick des jungen Paares ganz zuletzt noch um den Preis des eigenen Verderbens haarscharf an eine tragische Wendung heran. Aber man fürchte nur nicht! Der Verfasser hat es auf wirkliche Tragik nicht abgesehen und leitet, der ursprünglichen Anlage treu, das doch wohl etwas verspätet heraufziehende Gewitter schonend über die Häupter seiner Schützlinge hinweg; die Nachwehen des jähen Hagelschauers, den er auf ihr junges Glück niederprasseln läßt, heilt allmählich die Zeit und die von ihr gebrachte bessere Einsicht. Freilich ob wir damit zu einer ganz unanfechtbaren, rein befriedigenden Lösung gelangen, das ist eine andere Frage. Zwar daß das liebende Weib sich und seinem ungeborenen Kinde den Gatten und Vater sogar durch das Opfer einer ihre Frauenehre preisgebenden falschen Selbstanklage zu erhalten sucht, das läßt sich auch ohne Berufung auf die Chodentreue begreifen: dennoch behält der Vorgang etwas Verletzendes, umsomehr als Franz nicht nur trotz eines classischen Zeugen für ihre Unschuld gar zu lange nicht begreifen will, sondern auch späterhin so gar nichts thut, um ihre ihm zum Opfer gebrachte Ehre vor der Welt, soweit diese es nicht gleich anfangs durchschaute, wiederherzustellen. Der Verkauf des väterlichen Hofes und die Uebersiedlung auf den neuererbten Freibauernhof im „kunischen Gebirge" ist dazu eigentlich doch der ungeeignetste Schritt.

Indes die Führung der Handlung, auch sonst schwerlich ganz einwandfrei, ist dem Verfasser vielleicht nicht einmal die Hauptsache, jedenfalls aber nicht das Einzige, wodurch er wirken will. Er nennt sein Werk ein „Culturbild" und will Land und Leute schildern in ihrer Eigenart, ihrem Leben und Treiben. Zu diesem Zwecke flicht er mit Geschick bald geschichtliche Erinnerungen, darunter auch die allerdings mehr als fragliche Nachricht von der polnischen Herkunft der Choden, bald Volksfeste wie den Drachenstich in Furth am Walde, das Teichfischen in Neumark, das Nationalfest auf der Burgruine Riesenberg, bald Sitten und Bräuche, Wallfahrten, Feierabend, Rockenbesuch, Fasching- und Hochzeitsbräuche, endlich Sagen und Volksweisen in die Erzählung ein, verwendet im Gespräch zur Charakteristik der Personen ebenso die bairische Mundart wie die slawisch-deutsche Sprechweise der Bewohner jenes Grenzgebietes, und weiß das Alles zu einem ebenso anziehenden als unterrichtenden Gesammtbilde zu verbinden. Und ist auch das Interesse, mit dem man liest, allerdings mehr stofflich als rein ästhetisch, so ist doch anzuerkennen, daß der Fluß der Erzählung nicht allzuviel halb- oder unverarbeitetes Rohmaterial mit sich führt und ablagert und daß die Darstellung, ohne sich gerade

1) Vgl. Mittheilungen XIII, 144. 215. XX, 105. XXVIII, 97.

zu starken poetischen Wirkungen zu erheben, durchaus gemüthlich ansprechend und lebendig ist und, frei von aller falschen Sentimentalität und Schönfärberei, gelegentlich auch glücklichen Humor nicht vermissen läßt, wie z. B. in der hübschen Aschermittwochscene zwischen Tochter und Vater und dem dazu kommenden Waldhofbauer. Einige zum Glück nicht häufige Reflexionen, die weder Neues noch besonders Tiefes sagen, erließe man dem Verfasser allerdings gern, und auch in sprachlicher Beziehung könnte er ein wenig strenger gegen sich sein; so gut ohne Zweifel gerade einem solchen Werke volksthümliche Sprache ansteht, Wendungen wie „vergessen auf etwas" und Aehnliches gehören nun einmal doch nur in den mundartlichen Dialog, nicht in die eigene schriftdeutsche Erzählung. Alles in Allem genommen, haben wir es aber mit einem Buche zu thun, das man mit Vergnügen liest und auch Anderen zu gleichem Vergnügen empfehlen kann.

Hans Lambel.

Programmschau 1894.

Die Jahresberichte unserer Mittelschulen enthalten in der Regel eine wissenschaftliche Abhandlung, welche dem Berichte der Schulleitung über die Schulnachrichten des betreffenden Jahres vorangeht. Ein Blick auf diese Arbeiten belehrt den Leser bald, daß historische Abhandlungen in verhältnißmäßig sehr geringer Zahl vorhanden sind. Es sollte nach dem Ermessen vieler Fachgenossen gerade die Veröffentlichung solcher Abhandlungen mehr gepflegt werden, weil diese für die Jugend, der sie zunächst in die Hände kommen, und auch für weitere Kreise ein größeres Interesse bieten, als dies durch Behandlung solcher Fragen geschehen kann, welche nur einem beschränkten Kreise von Fachgelehrten zugänglich sind. Solche Studien werden wenig gelesen, und es ist eine bekannte Thatsache, daß in den Programmen ein Schatz wissenschaftlicher Thätigkeit niedergelegt ist, der nur selten gehoben wird und nur gelegentlich wegen der schwierigen Art der Beschaffung eine solche Berücksichtigung in Gelehrtenkreisen findet, die ihm gebühren würde. In den historischen Aufsätzen sollte in erster Linie die Localgeschichte gepflegt werden, da für den Verfasser sich doch in jeder Stadt wenigstens für eine bestimmte Periode genug Materiale vorfindet, das, von sachkundiger Hand verarbeitet, einen willkommenen Beitrag für die Durchforschung der Landesgeschichte bieten und in der Jugend das Verständniß für die Auffassung der heimatlichen Verhältnisse wachrufen und festigen würde. Das wäre ein Fall, in welchem sich die wissenschaftliche Thätigkeit des Lehrers und sein Beruf als Erzieher sehr nahe berühren könnten. Hoffen wir, daß sich die Lehrer der Geschichte an Mittelschulen in Zukunft auf diesem Felde mit regerem Eifer bethätigen werden, als dies bisher der Fall war.

Es ist diesmal über 30 Abhandlungen zu berichten, darunter auch über einige, welche sich mit sprachgeschichtlichen Fragen beschäftigen; selbstverständlich werden von den letzteren nur solche berücksichtigt, welche für Böhmen ein gewisses Interesse haben. In diese Gruppe fanden auch die historischen Aufsätze der Programme der mährischen (7) und schlesischen (2) Anstalten Aufnahme, ferner auch aus anderen österreichischen Kronländern, wenn sie sich mit böhmischen Fragen befassen (1). Von den in Betracht

gezogenen Arbeiten sind 14 in deutscher und 16 in böhmischer Sprache geschrieben. Dem Inhalte nach beschäftigen sich je eine mit griechischer Geschichte (Nr. 12), mit Sagen des Alterthumes (Nr. 9), mit der Geschichte Frankreichs (Nr. 29), Siebenbürgens (Nr. 19), zwei mit böhmischer (Nr. 1, 7) und eine mit schlesischer Landesgeschichte (Nr. 4), eine mit dem Adel (Nr. 28) und drei mit Localsachen (Nr. 3, 18, 25). Das Schulwesen früherer Zeit besprechen 4 Abhandlungen (Nr. 6, 16, 24, 27), fünf berichten über die Geschichte der betreffenden Anstalten in neuester Zeit (Nr. 13, 14, 17, 20, 26). Je 2 Specialstudien bringen Beiträge zur Geschichte der Pädagogik (Nr. 10, 22) und Handschriftenuntersuchungen (Nr. 5, 30); eine befaßt sich mit Volkskunde (Nr. 21); endlich sind noch 2 Biographien (Nr. 11, 23) und 3 Nekrologe (Nr. 2, 8, 15) anzuführen. Die Aufzählung der Arbeiten erfolgt wie in den früheren Berichten in alphabetischer Reihenfolge nach dem Verfasser und, wenn der Titel der Abhandlung selbstredend ist oder sonst keine Bemerkung nöthig scheint, wird weiter nichts angeführt.

1. Bielohlawek Anton: Ursachen und Verlauf der Kriegsereignisse in Böhmen im Jahre 1434. Stifts-Obergymn. der Benedictiner in Braunau. S. 41.

Der Verfasser gliedert die Abhandlung nach einer kurzen Einleitung in zwei Abschnitte, von denen der erste (S. 3—26) sich mit den Verhandlungen und Bestrebungen der Hussiten beschäftigt, welche auf die Eroberung Pilsens und der benachbarten Burgen, die sich noch in den Händen der Katholiken befanden, abzielten, während sich der zweite Theil (S. 27—41) mit den Kriegsereignissen des Jahres 1434 befaßt, welche in der Schlacht bei Lipan ihren Abschluß fanden. Die unter Heranziehung der umfassenden Literatur und steter Berücksichtigung des Quellenmateriales geschriebene Abhandlung zeugt von recht gründlicher Vertiefung und Eignung des Verfassers für die Behandlung umfassender Fragen. Mit der Schlacht bei Lipan und der Stärke der Hussitenheere hat sich in neuerer Zeit Toman beschäftigt; über die Wagenburg der Hussiten wären Notizen in unseren Mittheilungen und in der Literaturbeilage zu finden. In der Schreibung der Eigennamen soll man, wie Paudler, Bachmann und Bernau zeigten, nach einem einheitlichen Gesichtspunkte vorgehen, so finden wir S. 35 die Schreibweise „Jira Ušaty und Mareš Krsnak", aber S. 40 „Jira Usati und Mareš Krsnak". Die Behandlung dieses Themas bietet einige recht interessante Stellen, welche manchen Irrthum aufzudecken bemüht sind, der auf Palackys Darstellung zurückgeht.

2. Borovanský Ludwig: Ředitel František Šanda. (Director Fr. Šanda.) Nekrolog. St.-Realschule in Karolinenthal. S. 7.

Šanda (geb. 1831 zu Neustadt bei Chlumec, gest. 1893) war auch als Schriftsteller thätig. Seine Arbeiten sind meistens Lehrbücher der Geometrie etc. für Realschulen.

3. Grolig Moriz Dr.: Die Cimburg zur Schwedenzeit. II. deutsches St.-Gymn. in Brünn. S. 15.

Der Verfasser schildert auf Grund der Briefe Edmund Horky's (gest. 4. März 1844 in Schwarz Kosteletz) und der Archivalien aus seinem Nachlaß, welche im Besitze des böhm. Museums in Prag sind, die Geschichte der Burg in der genannten

Zeit. Es sind meist Berichte von rein localhistorischer Bedeutung für Türnau, an dessen Ostseite sich die Cimburg befindet, welche nach einem der ältesten Herrengeschlechter Mährens den Namen führt. Geschildert werden die Bedrängnisse, welche die Burg und der Markt Türnau in den Jahren 1645 und 1646 auszuhalten hatten. Die Burg geht seit 1767 mit Riesenschritten dem Verfall entgegen, da Fürst Josef Wenzel von Liechtenstein die Kosten für die Instandhaltung derselben für zu groß hielt. Die vorliegende Erzählung ist eine schöne Episode aus den Nöthen des Schwedenkrieges.

4. Hampl Wenzel: Stížnosti a žádosti stavů slezských r. 1790 a 1791. (Beschwerden und Forderungen der schlesischen Stände im Jahre 1790 und 1791.) St.-Realsch. in Rakonitz. S. 27.

Auf Grund von Schriftstücken des Archivs der vereinigten k. k. Hofkanzlei in Wien schildert Hampl die Verhandlungen der schlesischen Stände im Vereine mit denen Mährens, welche mit der Regierung Leopolds I. seit Beginn des Jahres 1790 eingeleitet wurden. Es handelte sich anfangs um Abhilfe der neuen Steuer, welche ungemein auf dem Bauerstande und dem Grundbesitze lastete. Erst später traten noch andere Punkte hinzu. In der k. k. Hofkanzlei wurde unter Vorsitz des Erzherzogs Ferdinand über die Beschwerdeschrift der schlesischen Stände am 22. Januar 1791 eine Berathung gepflogen, über welche das erhaltene Protokoll der Sitzung Auskunft gibt. Die Beschwerde der Stände war in zwei Abtheilungen gegliedert, von denen die eine 13, die andere 31 Artikel umfaßte, welche dem Inhalte nach S. 14—23 mitgetheilt werden. Die Beschlußfassung über die vielen Punkte der Beschwerden und Forderungen, unter denen sich auch die Bitte um Errichtung einer eigenen Landesregierung in Schlesien befand, erfolgte in einer neuerlichen Sitzung am 8. März 1791, allerdings nicht in dem Sinne, wie es gewünscht wurde. Die Loslösung Schlesiens von der mährischen Statthalterei erfolgte erst 1849 in einer Weise, welche vielfach dem Wunsche der Stände aus dem Jahre 1791 entspricht.

5. Holub Johann: Unter den erhaltenen Handschriften der Germania des Tacitus ist die Stuttgarter Handschrift die beste. (Fortsetzung.) St.-Gymn. in Weidenau. S. 32.

Holub bringt eine Reihe von kritischen Untersuchungen über Textvarianten etc. Vgl. Mitth. XXXII. Lit. Beilage S. 66.

6. Horčička Adalbert Dr.: Die Lateinschule in Schlaggenwald (1554—1624). Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation. St.-Gymn. in Prag-Neustadt-Graben. S. 39.

Die Lateinschule in Schlaggenwald ist eine protestantische Gründung, welche in der Zeit, als die Bewohner der Bergstadt beinahe insgesammt lutherisch waren, recht gut besucht war, tüchtige Lehrkräfte hatte und sich eines gewissen Ansehens erfreute. Mit der Einführung der Gegenreformation nach der Schlacht auf dem weißen Berge ist sie rasch eingegangen. S. 19 bis 39 werden 9 Beilagen abgedruckt, welche sich alle auf die Schule beziehen, unter denen die ausführlichen Instructionen für

den Rector und Conrector der Anstalt Beilage I und II) von weiterem Interesse sind, weil sie über die Verpflichtungen der Lehrer, ihre Thätigkeit in der Schule, ferner auch über ihre Bezüge u. s. w. gründliche Aufschlüsse ertheilen. Leider fließen die Quellen über diese Schule nicht so reichlich, als erwünscht wäre. Die Beilagen sind aus dem Archive des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen entnommen, das mehrere Schriftstücke aus Schlaggenwald besitzt, welche seinerzeit durch Schenkung in den Besitz desselben gelangten.

7. Klecanda Heinrich: Polsko a Čechy za válek husitských od sjezdu v Kožmarku do bitvy u Lipan a smrti krále Vladislava. (Polen und Böhmen in den Hussitenkriegen von der Zusammenkunft in Käsmark bis zur Schlacht bei Lipan und dem Tode König Wladislaws.) St.-Realgymn. in Přibram. S. 24.

Die vorliegende Abhandlung ist die Fortsetzung der Programmsarbeit aus dem Jahre 1891 (Vgl. Mittheilungen XXX. Lit. Beilage S. 43). Zu Käsmark wurde Ende März 1423 zwischen Sigismund von Ungarn, dem König von Polen und dem Großfürsten von Lithauen ein Vertrag der Freundschaft geschlossen, welcher hauptsächlich durch die Lage in Böhmen bedingt war. Der Verfasser führt uns nun in seiner Abhandlung, welche er in acht Capitel gliedert, durch alle Beziehungen hindurch, welche zwischen Böhmen und Polen während der Hussitenkriege bestanden, deren es in der That genug gab. Namentlich zwischen Sigismund und Wladislaw von Polen wurde häufig und mit allem Eifer über die böhmischen Vorgänge verhandelt, bis Sigismund, stets nur sein Interesse im Auge, durch seine Politik Polen vollständig isolirte, schließlich selbst den Käsmarker Vertrag nicht mehr einhielt. Die Zusammenstellung aller dieser Beziehungen zwischen Böhmen und Polen in der Zeit der Hussitenkriege ist vom Verfasser mit viel Fleiß besorgt worden und ist deswegen schon von Interesse, weil eine leichte und bequeme Uebersicht über dieselben geboten wird, wie es in den früheren Arbeiten über diese Periode nicht der Fall war.

8. Knöpfler Josef: Heinrich Hackel, k. k. Gymnasialdirector. (Eine biographische Skizze.) St.-Gymn. in Freistadt (Oberösterreich). S. 14.

Knöpfler widmet einen sehr tief empfundenen Nachruf Heinrich Hackel, geb. 1835 zu Haida in Böhmen, der sich durch sein humanes Wirken als Director besonders um das Aufblühen der Anstalt ein bedeutendes Verdienst erworben hat. Er war Historiker und Germanist.

9. Köppner Friedrich Dr.: Die Sage von Hero und Leander in der Literatur und Kunst des classischen Alterthums. Com.-Gymn. in Komotau. S. 32.

10. Konrád Karl: Magnus Felix Ennodius jako vychovatel. (Magnus Felix Ennodius als Erzieher.) St.-Gymn. in Prag-Neustadt. S. 20.

Ennodius gehört zu den Kirchenvätern, deren Thätigkeit zu Beginn des 6. Jahrhundertes von Bedeutung war. Er ist 473 zu Arles in Südfrankreich geboren. Der Verfasser hält sich an die Ausgabe seiner Schriften im „Corpus scriptorum

ecclesiasticorum, vol. VI.," welche Wilhelm Hartel besorgte. S. 4—8 entwirft er eine biographische Skizze über das bewegte Leben dieses Schriftstellers, ehe er seines eigentlichen Berufes inne wurde. Konrád faßt dann von S. 8 an nur dessen Thätigkeit als Erzieher der Jugend ins Auge, welche sich auf seine Neffen Lupici us und Partenius, ferner auf die ihm anvertrauten Jünglinge Arator, Eusebius, Severus u. A. erstreckte. Eine treffliche Arbeit desselben in dieser Hinsicht ist seine „Paraenesis didascalica", welche er für den bekannten Patricier Symmachus übersetzte, aus der einige Proben S. 16 ffg. geboten werden. Der durch tüchtige Studien über Kirchenlieder u. s. w. bekannte Verfasser ist inzwischen gestorben. — S. 21 und 22 ist noch ein kurzer Nekrolog für den Lehrer Josef Janský (Philolog, geb. 1862).

11. Koželuha Franz: Jan Nep. Alois Hanke z Hankenšteina. Biografická studie. (Johann Nep. Hanke von Hankenstein. Eine biographische Skizze.) Landes-Realsch. in Prosnitz. S. 23.

Hanke gehört zu den sogenannten Erweckern der slawischen Nation in Böhmen und Mähren, welche um die Wende des 18. Jahrhundertes die nationale Literatur durch Wort und Schrift förderten. Er wurde am 26. Mai 1751 als Sohn eines Bräuers in Hulleschau in Mähren geboren. 1777 wurde er Custos der Universitäts-Bibliothek in Olmütz und 1785, nachdem er die Uebersiedlung derselben nach Brünn und wieder zurück nach Olmütz geleitet, wurde er Bibliothekar derselben. Am 6. Mai 1796 erhielt er für seine Verdienste als Bibliothekar und zum Danke für die Durchforschung der verschiedenen Archive Mährens den Adelstand. S. 14—20 folgt der Ueberblick über seine literarische Thätigkeit, die sich meist auf Geschichte, die böhmische Sprache und wichtige Landesangelegenheiten z. B. „Versuch über die Schiffbarmachung des Flusses March und Handlung der Mährer" u. a. bezog. Seine Schriften erschienen in deutscher, böhmischer und lateinischer Sprache. Am 26. März 1806 ereilte ihn der Tod im 55. Lebensjahre in Proßnitz. Das Wappen der Familie Hanke von Hankenstein ist beigegeben.

12. Kvíčala Franz: Státní účtování v Athenách. (Die Staatsverrechnung in Athen.) St.-Gymn. in Kremsier. S. 37.

In 25 Capiteln bespricht der Verfasser die Verrechnung des Gesammtstaates der Athener gegenüber der früheren nach Phylen und Demen. Die in Aegypten aufgefundene Schrift des Aristoteles „Ἀθηναίων πολιτεία" bot viele Anhaltspunkte zur Beseitigung mancher Irrthümer, die sich bis in die neueste Zeit in den Werken über die griechischen Staatsalterthümer finden.

13. Macháček Johann: Paměti c. k. českého gymnasia v Čes. Budějovicích za prvních 25 let jeho trvání (1868—1893). (Die Geschichte des k. k. böhmischen Gymnasiums in Budweis in den ersten 25 Jahren seines Bestandes.) St.-Gymn. in Budweis. S. 50.

Der Anfang des böhm. Gymnasiums in Budweis fällt in das Schuljahr 1862—3, wo die erste Parallelclasse mit böhmischer Unterrichtssprache errichtet wurde. Hauptsächlich Bischof Jirsik hat sich um die Errichtung dieser Anstalt und den Bau des Gebäudes Verdienste erworben, indem er selbst vor den größten Geldopfern nicht zurückscheute, um die Eröffnung des Untergymnasiums noch 1868 zu erwirken. Von

1868—9 bis 1871—2 blieb es eine bischöfliche Anstalt, welche bereits mit dem Schuljahre 1871—2 in die staatliche Verwaltung übernommen und zu einem Obergymnasium vervollständigt wurde. Nach einem recht eingehenden geschichtlichen Ueberblicke folgen dann S. 43 bis 50 die statistischen Tabellen über Frequenz u. s. w.

14. Jahresbericht (18.) des deutschen Mädchenlyceums in Prag: Geschichte der Anstalt. S. 5—11.

Der Bericht bezieht sich nur auf die im letzten Schuljahre wichtigeren Schulereignisse, welche verzeichnet werden.

15. Marek Wenzel: Nekrolog zemřelého professora B. Pospíšila. (Nekrolog für den verstorbenen Professor B. Pospíšil.) St.-Gymn. in Časlau. S. 5.

Professor Bohuslav Pospíšil, 1855 in Časlau geboren, war auch literarisch thätig und betrieb neben seiner ursprünglichen Thätigkeit als Realist mit Vorliebe Latein und das Studium der modernen Sprachen. In demselben Jahresberichte wird S. 6—27 die von ihm besorgte Uebersetzung des ersten Gesanges der „Os Lusiadas" des portugiesischen Dichters Don Luiz de Camoëns abgedruckt.

16. Martinek Wenzel: Školy města Telče. Příspěvek k dějinám školství markrabství moravského. (Die Schulen der Stadt Teltsch. Ein Beitrag zur Geschichte des Schulwesens der Markgrafschaft Mähren.) Landes-Realsch. in Teltsch. S. 43.

S. 3—11 enthält einen Ueberblick über die Entwicklung des Schulwesens seit den ältesten Zeiten, die Hochschule in Prag und das böhmisch-mährische Schulwesen im XV.—XVII. Jahrhundert. Die ältesten Nachrichten über die Schulen der Stadt reichen bis zum Schlusse des XIV. Jahrhundertes. Eine fortlaufende Kette zusammenhängender Berichte findet sich erst im XVI. Jahrhunderte, als die Jesuiten in die Stadt kamen und daselbst das Schulwesen in die Hand nahmen. Dann fließen die Nachrichten schon reichlicher, welche der Verfasser in übersichtlicher Weise mit viel Fleiß zusammengetragen hat. Die Lateinschule daselbst wurde wegen allzugeringer Frequenz und mehr noch aus finanziellen Gründen 1808 geschlossen. Ueber das Schulwesen der Stadt im XIX. Jahrhundert stellt der Verfasser eine Abhandlung in Aussicht.

17. Mathé Franz: Geschichte der Anstalt. Communal-Handelsschule in Brüx. S. 4.

Der Bericht bringt in knapper Fassung die geschichtlichen Nachrichten aus dem Schuljahre 1893—4.

18. Matzner Johann: Různé příspěvky k dějinám města Písku. (Oddíl II.) Verschiedene Beiträge zur Geschichte der Stadt Pisek. (II. Theil.) St.-Realsch. in Pisek. S. 43.

Matzner hat schon manche dankenswerthen Beiträge zur Geschichte der Stadt Pisek geliefert. Die vorliegende Abhandlung ist die Fortsetzung des Programmes des

Jahres 1892. (Vgl. Mitth. XXII. Lit. Beilage S. 57.) Diesmal bringt er Beiträge zu den Biographien solcher Männer aus Pisek, welche sich im XVI. und XVII. Jahrhundert besonders hervorgethan haben. Der bedeutendste von allen ist der Historiker und Rechtsgelehrte Johann Kocin von Kocinet (geb. 1543, gest. 1610). Dann sind noch zu erwähnen mehrere Mitglieder der Familie Pisecký (Wenzel, geb. um 1482; Peter um 1486; Martin um 1488; Georg um 1491; Wenzel um 1495; Andreas um 1505; Michael um 1508 u. s. w.). Um 1503 wurde in Pisek Wenzel Medek oder Medulan Pisecký von Krymlow, seit 1525 Professor an der Prager Universität, geboren. Endlich werden noch die Nachrichten über andere Familien zusammengestellt (S. 26—32), welche nicht mehr von solcher Bedeutung sind. Ein zweiter Artikel Matzners (S. 32—43) bringt Ergänzungen zur Geschichte der Stadt Pisek während der Hussitenkriege. In Pisek wurden die Häuser derjenigen, welche zu den Gegnern dieser hussitischen Gemeinde flohen, eingezogen und zumeist im Interesse der Gemeinde verkauft. Diese Verkäufe wurden genau verzeichnet und gebucht. Es sind im Ganzen 16 solche Fälle eingetragen und zwar 1 in böhmischer und 15 in lateinischer Sprache. Dieselben werden von Matzner im Wortlaute mit den nöthigen Bemerkungen mitgetheilt.

19. Miklau Julius: Franz II. Rákoczy. Ein Lebens- und Charakterbild. I. deutsches St.-Gymn. in Brünn. S. 48.

Franz II. Rákoczy, geb. 1676, gest. 1735, war der Sohn der Gräfin Helene Zrinyi, Tochter des 1671 hingerichteten Banus Peter Zrinyi, welche in zweiter Ehe mit dem Grafen Emerich Tököly vermählt war. Seine Gemahlin war Karoline Amalie von Hessen-Rheinfels-Warnfried. Der Verfasser zeigt diesen Vorkämpfer der Magyaren gegen die Habsburgische Herrschaft, gestützt auf die neueren geschichtlichen Forschungen, in einem Lichte, welches in vielen Punkten von der magyarischen Ueberlieferung abweicht.

20. Mrňávek Josef: Deset let trvání české realné školy „Matice školské“ v Č. Budějovicích. (10 Jahre des Bestandes der böhmischen Realschule der „Matice školská“ in Budweis.) Realschule in Budweis. S. 55.

Es wird ein sehr ausführliches Geschichtsbild geboten über die Verhandlungen und die Schwierigkeiten, welche überwunden werden mußten, ehe diese Anstalt, welche aus Privatmitteln gegründet und erhalten wird, ins Leben gerufen wurde. Namentlich der Bau des Gebäudes war schwer zu bewerkstelligen, da die Kosten im Betrage von 120.000 fl. ö. W. erst eingehoben werden mußten. S. 36—47 ist ein Verzeichniß derjenigen abgedruckt, welche das Werk durch Spenden förderten. Mehrere Abbildungen sind beigegeben. S. 49 ffg. findet man die statistischen Tabellen über den Lehrkörper, die Sammlungen u. s. w.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIII. Jahrgang. IV. 1894/95.

Friedrich Graf Deym (geb. 1801, gest. 1853) und die österreichische Frage in der Paulskirche. Vom Grafen Franz Xav. Deym, Regierungsrath in Breslau. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel 1891.

Friedrich Graf Deym, dessen Andenken dieses Buch geweiht ist, gehörte als Abgeordneter für Hohenelbe dem Frankfurter Parlamente an und hat an den Debatten über die österreichische Frage in der Paulskirche mit 3 Reden, die im Anhange des Buches aus den stenographischen Protokollen abgedruckt sind, theilgenommen. Sein Sohn, der den Vater schon als Kind verloren und daher persönlich nicht gekannt hat, ist den Spuren der parlamentarischen Thätigkeit desselben mit begreiflicher Pietät nachgegangen und hat sich bemüht, auf Grund des vorhandenen, gedruckten Materials möglichst genau zu ermitteln, welche Stellung sein Vater im Laufe der Verhandlungen über die österreichische Frage zu den einzelnen auftauchenden Vorschlägen, Anträgen und Ansichaunungen eingenommen hat. Es ist natürlich, daß die Lösung dieser Aufgabe in weiteren Kreisen nicht ganz auf das Interesse rechnen kann, das sie begreiflicher Weise für den Sohn hat, zumal man schwerlich wird behaupten können, daß Graf Deym zu den hervorragenderen Persönlichkeiten der Paulskirche gehört habe. Dem Verfasser dürfte auch der Fehler unterlaufen sein, Ansichaunungen der Gegenwart in eine denn doch schon ziemlich ferne Vergangenheit hineinzutragen. Er selbst ist nach dem Siege von Sedan in das neubegründete deutsche Reich ausgewandert und, begeistert für den gegenwärtigen Zustand: „ein mächtiges, festgeschlossenes deutsches Reich, bestehend aus den ehemaligen deutschen Bundesländern mit Ausschluß Oesterreichs, mit diesem durch ein inniges Freundschaftsbündniß vereinigt das verjüngte Oesterreich", ist er geneigt anzunehmen, eben dies sei das Ideal gewesen, das seinem Vater vorgeschwebt habe. In diesem Sinne deutet er sowohl die Reden seines Vaters als auch dessen Abstimmungen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob

Graf Deym sen. überhaupt von Anfang eine bestimmte Vorstellung von dem Staatsgebilde hatte, das aus der parlamentarischen Arbeit der Paulskirche hervorzugehen habe (war doch die Unklarheit in den Köpfen damals ziemlich allgemein). Wenn er aber doch nach einem bestimmten Plane handelte, so ist gar nicht ausgeschlossen, dass er, wie die damalige österreichische Regierung, der er jederzeit zu Willen war, im Grunde nichts als die Wiederherstellung des alten Bundesverhältnisses, höchstens mit einer geringen Modification zu Gunsten Oesterreichs, anstrebte. Hiemit steht namentlich seine erste Rede im Einklange, und so wurde seine Haltung wohl auch von den Zeitgenossen gedeutet, wie unter anderen die stürmische Aufnahme der zweiten Rede in der Paulskirche erkennen läßt. Th. T.

O poměru českých stavů k reformám poddanským za Marie Teresie. Napsal Dr. Bohuslav Rieger. V Praze. Nákladem král. čes. společnosti nauk. Tiskem Dr. Ed. Grégra. 1892.

Dieser Festvortrag, gehalten bei der Jahresversammlung der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften am 30. Jäner 1892, stellt sich zur Aufgabe, darzuthun, daß die Haltung der böhmischen Stände gegenüber den die Unterthansverhältnisse betreffenden Reformen der großen Kaiserin Maria Theresia „doch nicht so ungünstig beurtheilt werden sollte, wie dies hie und da zu geschehen pflegt"; der Vortrag ist also auch eine Art „Rettung" und hat mit anderen „Rettungen" das gemein, daß trotz aller aufgewandten Mühe das Urtheil, welches man sich auf Grund des bisher bekannten Materials gebildet hat, durch die neue Darstellung nicht wesentlich erschüttert werden dürfte. Es ist ja richtig, daß in Einzelheiten, zumal im Beginn der Reformbewegung, die Vorschläge der Regierung mit den Anschauungen der Stände nicht selten übereinstimmten oder doch nicht wesentlich von ihnen abwichen, und daß schließlich die Stände dem nachdrücklichen Vorgehen der Regierung zu Gunsten der „Unterthanen" wohl oder übel sich fügten; dazwischen aber liegt eine Periode des Kampfes, in der die Stände von dem Vorwurfe, ihr eigenes über das allgemeine Interesse gestellt zu haben, unmöglich freigesprochen werden können. Auch der Verfasser spricht sie davon nicht frei, obgleich er, wie begreiflich, sorgfältig alle Umstände verzeichnet, welche das Verhalten der Stände gegenüber den wohlmeinenden und zuletzt erfolgreichen Maßnahmen der Centralregierung wenigstens entschuldbar erscheinen lassen. Richtig ist insbesondere auch der Hinweis, daß die Regierung Maria Theresias nicht blos durch Mitgefühl mit dem Bauernstande, sondern auch durch ihr eigenes Interesse, man kann sagen: durch den Trieb der Selbsterhaltung, gezwungen war, den Weg der Reformen zu betreten, darum nämlich, weil sie die Steuerkraft der „Unterthanen" in einem Maße in Anspruch nahm, daß eine gleichzeitige, ebenso starke oder noch stärkere Inanspruchnahme durch die Gutsobrigkeiten nicht fortdauern konnte, ohne den allgemeinen Ruin herbeizuführen.

Dem Vortrage folgt der Abdruck von 30 zum Theile sehr umfangreichen Actenstücken, welche der Verfasser dem k. k. Statthalterei-Archiv und dem Landesarchiv in Prag entnommen hat; da sie sämmtlich in deutscher Sprache abgefaßt sind und die wichtigsten in dem Vortrage besprochenen Eingaben, Gutachten und Erlässe enthalten, so machen sie das Buch auch für den der čechischen Sprache unkundigen Leser werthvoll. Th. T.

Čelakovský, Prof. Dr. Jaromír: Soud komorní za krále Vladislava II. (Das Kammergericht unter König Wladislaus II.) V Praze. Nákladem vlastním. 1895. 8° 60 SS.

Seit dem Jahre 1887 veröffentlicht Prof. Čelakovský in der nunmehr regelmäßig erscheinenden Folge des „Archiv Český" die bisher bekannten und erhaltenen Register des ehemaligen Kammergerichtes und hat dabei wiederholt Anlaß genommen, sich über die Bedeutung dieser Publication und den Gewinn, welchen unsere Erkenntniß von der Einrichtung und der Wirksamkeit dieses Gerichtes durch die reichlichen, allerdings zeitlich begrenzten Materialien erfährt, auszusprechen (Arch. Č. VII. 447 bis 450, X. 441—446 und XIII. S. I.—XXIV.). Diese Einleitungen hat dann der Verfasser überarbeitet, zum Theil gekürzt, aber auch mehrfach erweitert in der Zeitschrift „Právník" Jgg. XXXIV. 1895 Nr. 1—6 neuerdings veröffentlicht und nun auch als Sonderabdruck im Selbstverlage herausgegeben, der uns hier vorliegt.

Der König war von altersher der oberste Richter im Lande. Er übte das Richteramt entweder selbst oder in Gemeinschaft mit seinen Räthen auf dem königlichen Gerichte aus, oder er übertrug dasselbe an andere Gerichte, welche mit der Zeit ständischen Charakter annahmen. Schon unter König Wenzel IV. nannte man dieses königliche Gericht das „Kammergericht", weil es in der königlichen Kammer abgehalten worden ist. Je mehr die Macht und das Ansehen des Königs sanken, desto größer wurde der Einfluß der Stände auf dieses Gericht. Dessen Bedeutung herabzudrücken oder es ganz in ihre Hände zu bekommen, ließen sich die höheren Stände in der ihren eigennützigen Bestrebungen so günstigen Regierungszeit König Wladislaus' besonders angelegen sein. Diese Bemühungen unterstützte wesentlich die häufige und lange andauernde Abwesenheit des Königs, der sich im Vorsitze beim Kammergerichte durch den Oberstburggrafen oder einen anderen höheren Landesbeamten und nach der Verlegung des Hofes nach Ungarn durch die eingesetzten vier Landeshauptleute mit dem Oberstburggrafen an der Spitze vertreten ließ. Die strittige Competenz bot dann eine weitere Handhabe, das Geltungsgebiet des Kammergerichtes, welches sich ursprünglich auf alle böhmischen Länder erstreckt hatte, immer mehr einzuschränken. Und so bezeichnet denn schon Všehrd das Landrecht als das „höchste und vorzüglichste Gericht" und stellt das Kammergericht erst in die zweite Reihe.

Wilhelm von Pernstein, welcher 1490 auf Lebenszeit mit dem Amte des Obersthofmeisters betraut worden war, erwirkte es bei König Wladislaus, daß er und seine Nachfolger in dem genannten Amte fortan, wie angeblich „von altersher", im königlichen Rathe und im Kammergerichte den Vorsitz führen sollten, welche Bestimmung auch in die Landesordnung vom Jahre 1500 Aufnahme gefunden hat und in der Folge aufrecht geblieben ist. Damit nahm das Kammergericht endgiltig den Charakter eines vorwiegend ständischen Landesamtes an, dessen Wirkungskreis auf Böhmen beschränkt blieb und dessen Competenz immer mehr eingeengt wurde; durch den St. Jakobs-Vertrag des Jahres 1508 endlich wurde es förmlich dem Landrechte untergeordnet. In diesen widrigen Verhältnissen war es die Autorität seines Vorgesetzten, welche das Kammergericht vor einer weiteren Einbuße seines Ansehens bewahrte. Wilhelm von Pernstein begab sich 1514 des Oberstbofmeisteramtes und erwirkte es gegen den Willen des Oberstburggrafen, des sattsam bekannten Zdenko Lev von Rosenthal, und der Mehrzahl der Regenten, daß der König dieses Amt dem Herrn Adalbert von Pernstein, dem Sohne Wilhelms, übertrug.

Mitglieder des Kammergerichtes waren nicht alle, sondern nur jene königlichen Räthe, welche vom Könige ausdrücklich zu diesem Zwecke dem Oberstthofmeister beigegeben worden waren. Das Richtercollegium sollten mindestens 12 Räthe bilden. Unter den Mitgliedern des Kammergerichtes behaupteten der niedere Adel (die Wladiken) und die Beamten das Uebergewicht, während bei dem Landrechte die Herren die Majorität besaßen. Die Ernennung der königlichen Räthe zu Mitgliedern des Kammergerichtes erfolgte durch den König oder auch durch den Oberstthofmeister. Die Bestrebungen der Partei des Herrn von Rosenthal, den König in der Wahl nicht nur der Mitglieder des Kammergerichtes, sondern auch seiner Räthe überhaupt zu beschränken, hatten keinen Erfolg. Die vom Kammergerichte gefällten Urtheile trug der königliche Secretär in das Register ein, wenn der König im Gerichte den Vorsitz geführt hatte; sonst geschah dies durch den Kammerschreiber.

Die Competenz des Kammergerichtes erstreckte sich auf alle Fälle, welche nicht nachweislich vor das Forum eines speciellen Gerichtes, insbesondere die Landrechte, das Hoflehen- und Burggrafenrecht sowie die städtischen und Patrimonialgerichte gehörten. Aber, wie bereits bemerkt, ließen es sich die Stände angelegen sein, dieses Geltungsgebiet des ihnen unbequemen Gerichtes immer mehr einzuengen. Es würde uns zu weit führen, alle Delicte hier anzuführen, auf welche sich die Judicatur des Kammergerichtes erstreckte. Ihre Zusammenstellung durch den Verfasser ist umso verdienstlicher, als dieselbe bei dem Mangel einer bezüglichen Norm zumeist erst aus den Judicaten selbst gewonnen werden mußte. In einem besonderen umfangreichen, nahezu die Hälfte der Schrift umfassenden Capitel (V) behandelt der Verfasser die Beziehungen des Kammergerichtes zu dem städtischen Gerichtswesen, dessen Selbständigkeit in der behandelten Zeit von den höheren Ständen bedroht war, da diese den auf zahllosen Privilegien der Städte beruhenden Grundsatz, daß die Bürger und die Angehörigen der Städte nur vor dem Stadtgericht (mit Ausschluß aller ständischen Gerichte) belangt werden können, nicht gelten lassen wollten. Der sich hauptsächlich um diesen Gegensatz drehende langwierige Ständestreit, der die ganze Regierungszeit Wladislaus' erfüllt, wird hier eingehend in allen seinen Phasen auf Grund reichen, vielfach neuen Quellenmateriales zur Darstellung gebracht. Hiebei wird die vermittelnde Thätigkeit des Herrn Wilhelm von Pernstein besonders hervorgehoben, dem der Verfasser auch die im Kuttenberger Archive gefundenen anonymen Vorschläge zuschreibt, welche bei ihrem Auftauchen zwar nicht den Beifall der streitenden Parteien gefunden hatten, deren Grundsätze aber bei der endlichen Beilegung des Streites durch den Vergleich vom Jahre 1515 und den St. Wenzelsvertrag vom Jahre 1517 zumeist zur Geltung gelangten.

Die datenreiche Arbeit, welche auch vielfach den Competenzkreis der mit dem Kammergerichte concurrirenden Gerichte beleuchtet, ist eine willkommene Bereicherung der rechtshistorischen Literatur. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn der Verfasser sein Thema insoferne erweitert hätte, daß er die Geschichte des Kammergerichtes von seinen Anfängen an — soweit dies allerdings die hiefür spärlich fließenden Quellen gestatten — in einer Einleitung der vorliegenden Schrift vorangeschickt hätte. Auch möchten wir der Hoffnung Raum geben, daß der Verfasser ebenso eingehend, wie hier die Wladislawische Zeit, auch die folgenden Schicksale des Kammergerichtes bis zu seiner Aufhebung durch Kaiser Josef II. im Jahre 1783 in einer späteren Schrift zur Darstellung bringen möge. K.

Paudler A.: Ein deutsches Buch aus Böhmen. Originalzeichnungen von O. Pfennigwerth. II. B. mit 30 Abbildungen. III. B. mit 30 Abbildungen. Leipa 1895.

Im Vorjahre hat unser jetzt leider dahingegangener Hicke den ersten Band dieses Buches besprochen[1] und dabei Zwecke und Ziele desselben, daneben die Berufenheit des Autors zu solchem Werke in helles Licht gesetzt, so daß es überflüssig erscheint, darüber noch ein Wort zu verlieren. Ref. kann sich darum sofort mit dem Inhalte der vorliegenden zwei Bände beschäftigen. Zuerst mag noch constatirt werden, daß die erwartete Fortsetzung überaus stark und überaus reichhaltig erschienen ist, daß statt eines zweiten Bandes ein zweiter und dritter uns beschert wurden und zwar ohne Erhöhung des Subscriptionspreises, was als seltene Uneigennützigkeit des Verfassers nicht unerwähnt bleiben darf. Es ist das ein weiterer Beweis — man findet es auf jeder Seite des Buches — daß der Autor nur einen Herzenswunsch erfüllt hat und seinen Landsleuten ein gutes Buch billig schaffen wollte, daß Liebe zur Sache und nicht buchhändlerische Speculation seine Triebfeder war.

P. beginnt den zweiten Band mit einem Nachruf an den unvergeßlichen Dr. Schmeykal und setzt dann die Schilderung der Umgebung Leipa's fort, hier besonders auf die landschaftlichen Schönheiten des Höllengrunds hinweisend. Er wandert dem Schlesse Neuschloß zu, das einst Wallenstein zu eigen gewesen war, jetzt gräfl. Kaunitz'scher Besitz ist. Es folgt eine Schilderung der alten St. Barbarakirche bei Regersdorf. Nicht aber als ob P. uns mit trockenen Beschreibungen dieser Bauwerke abfertigen würde, er weiß sie zu beleben durch historische Rückblicke; Personen treten auf, die einst da gebaut; Sagen die P. oder seine Gewährsmänner dem Volke abgelauscht, werden erzählt, wie die der hl. Kümmerniß S. 27; P. bringt dazu noch Manches aus eigener Erinnerung oder läßt alte Leute aus dem Schatze ihrer Erfahrung schöpfen (Obergärtner Petraczek, der noch Goethe persönlich gekannt hat, S. 11.; er flicht alte halbverschollene Volkslieder ein, dann wieder ökonomische Betrachtungen und vereinigt so das Alles zu einem buntbewegten Bilde, das kein Gefühl trockener Wissenschaftlichkeit aufkommen läßt.

Hirsen und Habstein, die Burg Habichtstein, Hirschberg, die Persteiner Schlösser erscheinen uns, dann geht die Fahrt ins geeignete Grünland, das Gebiet des grünen Hopfens mit dem Hauptorte Tanba, an das sich der Bezirk des rothen Hopfens anschließt, der im Westen bis zur Elbe reicht. Auscha und Liebeschitz dürfen nicht fehlen — doch es wäre müßig und auch auf beschränktem Raume nicht möglich, P. hier auf seiner ganzen Wanderung zu begleiten, jeden Ort zu nennen, den er besucht und von dem er etwas Wissenswerthes zu sagen gewußt. Das ganze schöne nordböhmische Land von Wernstadt bis Bakow, von Bakow bis Gabel, etwa mit dem Mittelpunkte Leipa, wird uns vorgeführt, die Ruinen Bösig, Sweretitz, Michelsberg ragen da besonders hervor. Und weil es aber ein Buch aus ganz Böhmen, nicht aus Nordböhmen ist, folgt dann ein Abschnitt über den Prager Altstädter Brückenthurm, vielfach auf Neuwirths Parlerforschungen fußend. Nach dieser Abschweifung kehrt P. in den Norden zurück und berichtet über Gastorf und Leitmeritz. Damit schließt der zweite Band.

---

[1] XXXII. Jahrg. Liter. Beil. S. 77.

Der dritte Band beschäftigt sich vornehmlich mit dem Elbethale; Trebnitz, Lobositz, Aussig, Tetschen-Bodenbach werden berührt; P. geht dann auf Dittersbach, Schönlinde, B.-Kamnitz und Haida über und kehrt damit wieder nach Leipa zurück. Auch in diesem Theile werden uns aus allen Gebieten der Volks- und Länderkunde, der Culturgeschichte, politischen Geschichte, der Touristik erfreuliche Aufschlüsse zutheil, z. B. über die v. Weinzierl'sche Sammlung in Lobositz (S. 3.), über den nationalen Kampf in Trebnitz (S. 6), über den Weinbau bei Czernosek (S. 17), über den hochinteressanten „Schreckenstein" (S. 28); die Wichtigkeit der Orte Pömmerle und Rongstock wird illustrirt durch die Redensart: von einem Wagehals sagt man, er werde noch R. und P. verspielen (S. 44). Das schöne Schloß Tetschen findet natürlich liebevolle Beachtung, ebenso die Salhausenschlösser bei Bensen; bis in die Edmundsklamm und Herrnskretschen begleiten wir elbabwärts den Verfasser, der dann, wie angedeutet, die Dittersbacher Gegend beschreibt und so allgemach wieder seiner Heimat zustrebt, wobei eine interessante Schilderung der Steinschönauer Glasindustrie (S. 146 ff.) nicht fehlen darf; noch den Vogelberg und Rosenberg besteigen wir mit dem Verfasser, um endlich an dem Dorfglockenhause an der Lehne des Vogelbergs, das in seinem Leben eine besondere Rolle gespielt hat, von ihm Abschied zu nehmen.

Das Buch ist — wie schon beim ersten Band erwähnt wurde — durch treffliche Zeichnungen Pfennigwerths geschmückt, die, bei aller ungekünstelten Einfachheit, durch Naturwahrheit und wahrhaft künstlerische Auffassung des Geschauten in seltener Weise die Absichten des Verfassers verwirklichen. Alles in Allem ein Buch, das in vollem Maaße das erreicht, was es soll: das Land zu schildern, mit seiner Geschichte, seiner Naturschönheit, seinen Menschen: ein echtes Denkmal der Liebe der Deutschböhmen zu ihrem engeren Vaterlande. Möge das Buch viel gelesen — aber auch viel gekauft werden, was ja leider nicht dasselbe ist, das wünschen wir dem Verfasser und seinem Schilderer ehrlich; möge es bald eine zweite Auflage erreichen, der dann ein kleines Verzeichniß sämmtlicher darin berührter Orte beigegeben werden könnte, um es zugleich für Geschichtsfreunde und Touristen zu einem bequemen Nachschlagebuche zu machen.

O. Weber.

Publicationen des „Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens".

Die zahlreichen Freunde schlesischer Geschichte nehmen die jährliche Sendung der von dem Verein veröffentlichten Druckwerke gewiß mit aufrichtiger Freude in Empfang, bringt sie doch immer wieder eine Fülle hochinteressanter Arbeiten. An solchen fehlt es auch der diesjährigen nicht. Obenan steht unter den Vereinsschriften

1. der vom geh. Archivrath und Professor Dr. C. Grünhagen redigirte XXIX. Band der „Zeitschrift". Dr. F. Troska beginnt mit seinem Aufsatz: „Die Bewerbung des Markgrafen Johann Albrecht von Brandenburg um den Breslauer Bischofsitz im Jahre 1520 und 1521" die Reihe der Abhandlungen. Von den sieben Söhnen des Markgrafen Friedrich von Ansbach und Baireuth erhielten Kasimir Baireuth, Georg Ansbach, Albrecht war Hochmeister des deutschen Ordens, Johann Albrecht, der sich 1520 in Rom aufhielt, wo er die Zuneigung des Papstes Leo X. sich erwarb, wurde von diesem zum Coadjutor des kranken Bischofs Johann Turzó von Breslau und zu dessen Nachfolger bestellt. Als den 2. August 1520 der Bischof

mit Tod abgegangen war, erklärte König Ludwig von Ungarn und Böhmen, daß er auf die Bitte des Markgrafen Georg dessen Bruder Johann Albrecht zum Nachfolger Turzós bestimmt habe. Der am königlichen Hoflager einflußreiche Georg ist derselbe Markgraf, der wiederholte Versuche machte, zu einem fürstlichen Besitz in Schlesien zu gelangen, was ihm ja auch bekanntlich in Bezug auf das Herzogthum Jägerndorf schließlich gelang. Für die Festsetzung der fränkischen Linie der Hohenzollern in Schlesien wäre die Erhebung Johann Albrechts auf den bischöflichen Stuhl von Breslau von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen. Das Capitel jedoch, auf sein verbrieftes Wahlrecht pochend, wählte aus seiner Mitte Jakob von Salza zum Bischof; es fand an dem polnischen König Siegmund, der sich damals im Kriegszustand mit dem Hoch- und Deutschmeister Albrecht befand, und an dem böhmischen Adel eine Stütze gegen den ungarfreundlichen Markgrafen Georg. Trotz aller Bemühungen der markgräflichen Brüder siegte das Capitel, dessen Erwählter vom Papste bestätigt und vom König anerkannt wurde. Es sei noch bemerkt, daß Johann Albrecht bald darauf Coadjutor seines Mainzer Vetters im Bisthum Halberstadt und später Erzbischof von Magdeburg wurde. — Eine empfehlenswerthe Studie ist: „Die katholische Kirche in Schlesien am Ausgange des vorigen Jahrhunderts", in welcher Grünhagen zeigt, wie das Domcapitel nach der preußischen Besitzergreifung seiner österreichischen Sympathien wegen höchst verdächtig, sich ebenso wie der schlesische Clerus mit dem Gedanken, einen protestantischen Landesherrn zu haben, aussöhnte. Nicht wenig trugen dazu die Reformen Kaiser Josefs II. auf kirchlichem Gebiete, aber auch die Zeit der „Aufklärung" bei, deren Losungswort Toleranz war. Liest man die Beispiele weitgehender Duldsamkeit zwischen den Geistlichen und Angehörigen der beiden Religionsparteien, dann wird man sich kaum des schmerzlichen Bedauerns erwehren, daß durch das schroffe Hervorkehren der dogmatischen Verschiedenheiten beider Confessionen, durch die Herrschsucht, Proselytenmacherei und arge Verbetzungen, in manchen Gegenden gegenwärtig ein Zustand sich findet, der von der gegenseitigen Duldsamkeit und dem kirchlichen Frieden unserer Vorfahren himmelweit entfernt ist. — Die Bulle Papst Hadrians IV. vom 23. April 1155 ist nicht blos für die Geschichte des Bisthums Breslau von hervorragender Bedeutung, sondern sie hat auch einen unschätzbaren Werth für die Topographie Schlesiens. Dr. Schulte beleuchtet sie in seiner Abhandlung: „Die Protectionsbulle des Papstes Hadrian IV. für die Breslauer Kirche". Seiner kritischen Untersuchung wird des lebhaftesten Dankes der Geschichtsforscher sicher sein. — Mit einem zweiten Aufsatz: „Die Breslauer Kaufmannschaft im Kampf gegen das Merkantilsystem 1786—87" tritt Dr. Grünhagen auf den Plan. Die mit dem Handelssysteme des verstorbenen Friedrichs des Großen unzufriedenen Handelsherren zu Breslau fanden bei dem neuen König ein Entgegenkommen, das allerdings nicht mit allen ihren Wünschen in Einklang gebracht werden konnte. — P. Konrad bringt Mittheilungen über „Die beiden ersten evangelischen Geistlichen des Hospitals zum heil. Geist in Breslau (1525—1553)", deren Thätigkeit freilich hinter jener der bekannten protestantischen Geistlichen Heß und Moiban weit zurücksteht. Der eine ist Dr. Petrus Zedlitz aus Borna in Meißen (daher auch Fontanus), ehemaliger Franciscaner; ob sein Beiname Nadus von dem ungarischen Nagy = Groß abzuleiten ist, bleibe dahingestellt. Er starb 1534 oder 1535. Sein Amtsnachfolger war Franz Hanisch, gleichfalls ein gewesener Mönch. — Prof. Dr. Bauch bringt Nachrichten über „Hieronymus Gürtler von Wildenberg, den Begründer der Goldberger Particularschule", dessen Andenken gegenüber dem späteren

berühmten Schulmann Valentin in Trotzendorf in den Schatten trat. Jenen der Vergessenheit entrissen zu haben, ist des Verfassers Verdienst. 1464 zu Goldberg geboren, vollendete Gürtler seine akademischen Studien zu Köln. Von Culm, wo er der Schule als Rector vorstand, ging er nach seiner Vaterstadt, wo er die später so berühmte Schule gründete. Wenn auch wesentlich in den mittelalterlichen Anschauungen vom Schulwesen aufgewachsen, verschloß er sich doch nicht dem neuen Geiste, der durch die Welt ging, was auch seine 1507 im Druck erschienenen Grammatik bezeugte. Ihr folgte eine Reihe anderer Schulbücher. Die weiteren Schicksale des erst 1558 mit Tod abgegangenen Mannes übergehe ich. — K. Wutke berichtet über den „Durchzug der braudenburgischen Hilfstruppen durch Schlesien, 1663—1664", welche der große Kurfürst zum Türkenkriege entsandte. Der verzögerte Ausmarsch, der Durchzug des bewaffneten Volkes durch Schlesien, ihre Verwendung im Felde, sie erkämpften sich Lorbeeren bei Neutra, Lewentz und Sz. Kereszt, vielleicht auch der nachtheilige Friede zu Vasvár, trotz des glänzenden Sieges des kaiserlichen Heeres bei St. Gotthard wurden von den Gegenforderungen des Kurfürsten, bei denen die Ansprüche auf Jägerndorf eine hervorragende Rolle spielten, beeinflußt. — „Eine schlesische Soldatenbibliothek des 17. Jahrhunderts" von Dr. P. Knötel, handelt nicht etwa von einer militärischen Büchersammlung, sondern von der des Glogauer Commandanten Jobst Hilm. Freiherrn von Knigge, welcher ohne festen Plan und Auswahl seine Bücher auf mannigfache Weise zusammenbrachte, die sich zum größeren Theil in der Lehrerbibliothek des katholischen Gymnasiums zu Glogau erhalten haben. — Professor Karwowski berichtet über „die Schönauer Salzfuhren; ein Proceß aus dem 18. Jahrhundert". — Archivrath Dr. Pfotenhauer setzt seine Arbeit: „Schlesier auf der Universität Bologna (1453–1500)" fort; er zählt 83 Schlesier auf, welche die Schule während der angegebenen Zeit besuchten, und die in den beigebrachten Noten, welche eine gründliche Kenntniß der Gelehrten- und Culturgeschichte Schlesiens bekunden, uns näher gebracht werden. — Der bekannte Forscher und genaue Kenner der schlesischen Geschichte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges Jul. Krebs berichtet über „archivalische Funde zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges", welche schriftliche Aeußerungen des in jener Zeit hervorragenden Karl Hannibals von Dohna betreffen, von denen bislang blos einige bekannt waren. Krebs vermochte für die von ihm herausgegebenen Bände der schlesischen Fürstentagsacten nicht mehr als ein Dutzend in den beiden großen Archiven Breslaus befindlichen Schreiben zu verwerthen. Unlängst wurden ihm 17 Briefe Dohnas aus dem fürstlich Collalto'schen Archiv zu Pirnitz zugänglich gemacht, außerdem sind ihm 2—300 Schreiben im Calcumer Archive bekannt worden, die von dem Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg herrühren und die sich auf Einlagerung der Waldsteiner in Schleswig-Holstein und Jütland während der Jahre 1625—29 beziehen. — Landrichter Hoffmann bietet „zu Johann Christian Günthers 200. Geburtstage (8. April 1895)" ein kurzes Lebensbild des Dichters. Kein Geringerer als Goethe anerkennt die geniale Begabung des größten schlesischen Dichters. Das Rohe und Wilde daran, so schließt der Dichterfürst, gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und insbesondere seinem Charakter oder, wenn man will, seiner Charakterlosigkeit an. Er wußte sich nicht zu zähmen und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten. Eine günstigere Beurtheilung seines Charakters findet Günther in Wittig (neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters J. Ch. Günther; Striegau 1881) und bei späteren, denen sich der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes anschließt.

In den „vermischten Mittheilungen" berichtet Hoffmann über das „Tagebuch des Glasmeisters Preußler zu Freudenburg (18. Jahrh.)"; O. Tippel endlich über den Urgroßvater des Fürsten Bismarck, der Oberst des Dragoner-Regiments Baireuth war, in der Schlacht bei Caslau 1742 schwer verwundet wurde und bald darauf starb; sodann über Friedrich den Großen auf dem Pfaffenberge bei Alt-Jauernick, endlich über die Friedensfeier in Schweidnitz 1763. — Wachter gibt Mittheilungen über den Namslauer Chronisten Joh. Froben und Wutke über das älteste Vorkommen des Dorfes Brostau bei Glogau. Derselbe bringt den Reisebrief eines Schlesiers aus Straßburg i. E. vom J. 1608 zum Abdruck.

„Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte" werden geboten von Dr. Wendt, H. Schubert und K. Wutke. — Mit dem „Bericht über die Thätigkeit des schlesischen Geschichts-Vereins in den Jahren 1893 und 1894 und einem Mitglieder-Verzeichniß schließt der 29. Band der Zeitschrift ab.

2. Scriptores rerum silesiacarum. Der vorliegende XV. Band dieser Sammlung enthält „Acten des Kriegsgerichtes von 1758 wegen der Capitulation von Breslau am 24. Nov. 1757", herausgegeben von C. Grünhagen und F. Walter. Ende Juli 1757 marschirte Friedrich der Große von Böhmen gegen Sachsen und Thüringen, um den Franzosen entgegenzutreten. Den größeren Theil seines Heeres ließ er in Schlesien unter dem Befehl des Herzogs von Bevern zurück, welcher den 22. November eine schwere Niederlage vor den Thoren Breslaus erlitt. Der Herzog ging trotz des gemessenen königlichen Befehls auf das rechte Oderufer zurück. In der Stadt befehligte die wenig geübten und nicht ganz zuverlässigen Truppen der General-Lieutenant von Katte, welcher, von Nádasdy aufgefordert, wegen Uebergabe der Stadt in Unterhandlung trat und die nach seinem Rücktritt von seinem Nachfolger General-Lieutenant von Bestwitz zu Ende geführt wurde. Die Rathlosigkeit im Hauptquartier wurde durch die Gefangennahme des Herzogs von Bevern 24. November vermehrt, an seine Stelle trat General-Lieutenant von Kyau. Der Befehl des heranrückenden Königs, die Stadt zu halten, wurde nicht beachtet, Breslau capitulirte den 25. November. Die drei Generäle wurden verhaftet und von dem Kriegsgericht zum Festungsarrest verurtheilt. Die Acten dieses Gerichts sind im Kriegsarchiv zu Berlin aufbewahrt, sie wurden dem Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens zugänglich gemacht und der Vereinsvorstand entschloß sich zu ihrer Herausgabe, und zwar in Erwägung von deren Bedeutung für die Kriegsgeschichte, wie auch für die Entwicklung der Militärgerichte.

3. Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe. Namens des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens bearbeitet von Dr. Jungwitz. Mit 18 Lichtdrucktafeln. Die Aufdeckung mehrerer verschütteter Bischofsgräber im Dom zu Breslau legte den Gedanken nahe, die Grabstätten sämmtlicher Breslauer Bischöfe, soweit dies möglich erschien, zu ermitteln, die vorhandenen Denkmäler zu beschreiben und die Inschriften festzustellen. Den Druck der Arbeit übernahm der Verein. Se. Eminenz Cardinal und Fürstbischof Dr. Georg Kopp gewährte die erforderlichen Geldmittel für die Illustrirung. Zur Abbildung wurden die Monumente ausgewählt, welche einen gewissen künstlerischen Werth besitzen, und dabei jene nicht ausgeschlossen, die bereits bei Luchs (schles. Fürstenbilder des Mittelalters) sich finden. Die Herstellung des bildnerischen Schmuckes überwachte Oberlehrer Dr. Roehl. Die Bischöfe residirten zwar seit der Mitte des 12. Jahrhunderts wieder in Breslau, aber die

Grabstätten der von 1050—1292 regierenden sechzehn Oberhirten ließen sich nicht sicherstellen. Aus der langen Reihenfolge der Bischöfe von 1292 bis zum letztverstorbenen im Jahre 1886 sind die Monumente der folgenden Bischöfe in dem Werke aufgenommen: Nankers (1326—1341) und Precslaws von Pogarell (1342—76). Luchs vermuthet, daß der Urheber des prächtigen Denkmals der Dombaumeister und Bildhauer in Prag Peter Parler sein könne. Es folgen die Abbildungen der Monumente der Bischöfe Wenzels (Herzogs von Liegnitz 1382—1417), Konrads II. (Herzogs von Oels (1417—47), Peters II. Nowak (1447—56), Jodocus von Rosenberg (1456—67), Rudolfs von Rüdesheim (1468—82); als den Meister dieses und des Denkmals Peter Nowaks nimmt Prof. Alwin Schultz den Rothgießer Johann Tauchen in Anspruch; Johanns IV. Roth (1482—1506), Johanns V. Turzo (1506—20), Jakobs von Salza (1520—39), Balthasars von Promnitz (1539—62), Kaspars von Logau (1562—74), Martins von Gerstmann (1574—84), Andreas von Ferin (1585—96), Johanns von Sitsch (1600—1608), Sebastians von Rostock (1664—77) mit zwei Tafeln, die letztere ist die Abbildung der Gedenktafel in der Pfarrkirche zu Neisse, und Friedrichs Landgrafen von Hessen (1671—82). B.

Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben [von August Sauer. Bamberg. Band I und Band II Heft 1. und 2.

Diese neue Zeitschrift, die gleich mit einem vielversprechenden Anfang eingesetzt hat, ist nun in der Mitte ihres zweiten Jahrgangs angelangt und bietet daher reichlichen Stoff zu einer sicheren Beurtheilung dar. Die Zeitschrift wurde eröffnet mit dem ausgesprochenen Zwecke, einen Mittelpunkt für die literarhistorische Forschung zu bilden; sie war nothwendig geworden als Fortsetzung und Ersatz des älteren von Schnorr von Carolsfeld herausgegebenen „Archivs für Literaturgeschichte" und der „Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte", die Prof. Seuffert bis zum Ende des Jahres 1893 fortgeführt hatte. Der Prager Professor August Sauer war durch die hervorragende Stellung, die er in Folge seiner vielseitigen Arbeiten unter den Literarhistorikern der Gegenwart einnimmt, durch die vielen persönlichen Beziehungen, die er sich als Mitarbeiter an verschiedenen wissenschaftlichen Unternehmungen und als Herausgeber der deutschen Literaturdenkmale erworben hatte, in erster Linie berufen, die entstandene Lücke auszufüllen. Da es ihm gelang, einen gediegenen, thatkräftigen Verleger (Koch, Verlag Buchner in Bamberg) zu gewinnen, so konnte die Zeitschrift bald unter günstigen Vorbedingungen ins Leben treten.

Plan und Ziel des neuen Unternehmens hat das Vorwort zum ersten Bande in folgenden schönen Worten angekündigt:

„Bei der immer ausgedehnteren und immer mehr ins Einzelne gehenden Forschung, welche den dichterischen Erzeugnissen vergangener Zeiten gewidmet wird, bei der immer größeren Bedeutung, welche die Geschichte unserer Literatur für unsere nationale Entwickelung gewinnt, bei dem immer wachsenden, noch lange nicht zum Abschluß gebrachten Bestreben, die Nationalliteratur zur Grundlage unserer humanistischen Erziehung zu machen, kann die literarhistorische Wissenschaft eines eigenen Organes auf die Dauer ohne Nachtheil nicht entbehren. Soll der Entwickelungsproceß

unserer Nationalliteratur immer von Neuem und immer richtiger dargestellt werden, soll in der Schule Wichtiges und Unwichtiges, Augenblicksschöpfung und Ewigkeitsdichtung immer schärfer von einander geschieden werden, soll der Werth und die Bedeutung unserer großen classischen Literaturperiode in immer weiteren Kreisen anerkannt werden, so muß auch die Forschung diesen hohen Zielen unausgesetzt zustreben.

Den Blick stets auf das große Ganze und den Zusammenhang des Ganzen, auf den Lauf der Jahrhunderte und den Wechsel der Epochen gerichtet, wollen wir uns der Erforschung des Einzelnen mit Liebe und Sorgfalt widmen, einem künftigen Geschichtschreiber unserer Literatur die Wege bereiten, neues Material herbeischaffen, das alte sichten, ordnen und geistig durchdringen. Wir wollen die Literatur im Zusammenhange mit der gesammten nationalen Entwickelung betrachten, wollen alle Fäden verfolgen, welche zur politischen und Cultur-Geschichte, zur Geschichte der Theologie und Philosophie, zur Geschichte der Musik und der bildenden Künste hinüberleiten. Die Geschichte des Theaters und des Journalismus ist mit der Geschichte der Literatur unzertrennlich verbunden. Wir werden nicht einseitig der Dichtung huldigen, sondern auch die von der Forschung lang vernachlässigte deutsche Prosa in unseren Gesichtskreis ziehen. Die Stoff- und Sagengeschichte, welche immer mehr an Ausdehnung gewinnt, werden wir nicht vernachlässigen. Philologische und ästhetische Untersuchungen sollen nebeneinander bergehen, sich gegenseitig ergänzend und berichtigend; sprachliche, stilistische, metrische Untersuchungen werden Aufnahme finden. Durch die Erörterung methodischer Fragen hoffen wir unsere Forschung zu größerer Sicherheit und Klarheit anleiten zu können."

Die Zeitschrift soll, so führt die Ankündigung weiter aus, vor Allem der Erforschung der classischen deutschen Literatur dienen die als unerschütterliche Grundlage unserer Bildung betrachtet werden müsse, doch daneben auch die Ausbildung unserer Literatur bis zur Gegenwart begleiten.

So weit es in anderthalb Jahren möglich war, hat der „Euphorion" diese Versprechen gehalten und, die älteren Zeitschriften gleicher Art an Reichhaltigkeit des Inhalts weit übertreffend, die vielseitigsten Interessen befriedigt. Er brachte Aufsätze allgemeinen Charakters, die sich über die Fachgenossen hinaus an einen größeren Kreis wandten und unter Anderem wiederholt über die Methode der Literaturgeschichte handelten, ferner Forschungen und Untersuchungen, die einzelne Gebiete der Wissenschaft förderten, über Goethes „Faust", über Schillers „Jungfrau von Orleans", über Herder, Lessing, Wieland, Bürger, Heinrich von Kleist, Mörike, Hebbel, Shakespeare, über die Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts und über das Volkslied, ungedruckte Briefe und Gedichte, Recensionen von einer gediegenen sachlichen Kritik, wobei alle Richtungen und Schulen zu Worte kamen. Daß unter den Mitarbeitern die besten Namen vertreten sind, bedarf keiner besonderen Versicherung.

Ganz eigenartig in der Anordnung und von hohem Werthe ist der vierte Abschnitt eines jeden Heftes der Zeitschrift: die Bibliographie, wo der Herausgeber über die neuen Erscheinungen des letzten Vierteljahrs rasch orientirt, aus zahllosen Zeitschriften und Zeitungen alle für den Literarhistoriker wichtigen Aufsätze anführt, von den schwer zugänglichen und von den urkundlichen Mittheilungen den Inhalt kurz und bündig angibt und die neu erschienenen Bücher und Broschüren in sorgfältig gesonderten Gruppen, z. B. Poetik, Gelehrten-, Kunst-, Cultur-, Sprach-

geschichte, Pädagogik, Volkskunde u. s. w. verzeichnet, auch das deutsch-böhmische Geistesleben ganz besonders berücksichtigt.

Möge dem neuen Unternehmen die verdiente Theilnahme der Gelehrtenwelt und des gebildeten Publicums in immer reicherem Maße zutheil werden! —n.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Band II.

Die Sonntags-Evangelia von Nicolaus Herman, herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit dem Bilde Nic. Hermans. Prag, Wien, Leipzig. Temsky und Freytag. 1895. 8° S. XVI und 256.

Dem ersten (in den Mittheilungen bereits besprochenen) Bande dieser Sammlung ist alsbald der zweite gefolgt, der uns ein wichtiges Erzeugniß der geistlichen Lyrik aus der Reformationszeit in einem sorgfältigen Neudruck darbietet. Nicolaus Herman, ein geborener Altdorfer, der nachweislich seit dem Jahre 1524 bis zu seinem am 3. Mai 1561 erfolgten Tode als protestantischer Cantor in Joachimsthal wirkte, gehört zu den beliebtesten und wirksamsten protestantischen Liederdichtern. Seine „Historien von der Sindfludt" (1562), gereimte Geschichten aus dem alten Testament und Psalmen soll ein späterer Band der Bibliothek deutsch-böhmischer Schriftsteller bringen; der vorliegende enthält die „Sonntagsevangelien", das sind gereimte Evangelien-Texte, Lieder auf alle Sonntage des Kirchenjahres und auf besondere Feste, auf Weihnachten und Ostern. Herman ist als Liederdichter ein Schüler Martin Luthers, dem er auch im Leben mit Begeisterung anhing. Er verfolgt, wie Luther, den ausgesprochenen Zweck, mit seinen Liedern der heranwachsenden Jugend und dem Volke den Inhalt der Evangelien und die Lehrsätze des Christenthums tiefer einzuprägen und so gleichzeitig den „Buhlliedern und Gassenhauern" ein Gegengewicht zu bieten. Um diese beabsichtigte Wirkung nachdrücklicher zu erzielen, hat er einen möglichst volksmäßigen Ton angeschlagen, seine Texte nach Volksmelodien gedichtet, oder eigene schlichte Weisen hiezu erfunden. Die Mehrzahl seiner meist in vierzeiligen Strophen abgefaßten Lieder sind durchwegs sangbar; sie schließen sich auch an volksthümliche Situationen, Tanzweisen u. s. w. an, oder setzen wie echte Volkslieder mit Naturbildern ein. Die Stücke erzählenden Inhalts gleichen vollständig volksthümlichen Balladen.

Es ist sehr begreiflich, daß die anmuthigen, treuherzigen Lieder Hermans so reiche Nachwirkung gefunden haben. Sie wurden wiederholt nachgedruckt, überarbeitet und nachgeahmt; einzelne Nummern der Sonntagsevangelien wurden auch in zahlreichen protestantischen und einigen katholischen Liedersammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts aufgenommen, was Wolkan in einem angehängten Verzeichniß im Einzelnen erweist. Die ganze Sammlung aber ist schon recht selten geworden, und ihre Aufnahme in die deutsch-böhmische Bibliothek, deren wichtigste Aufgabe die Erneuerung schwer zugänglicher älterer Druckwerke ist, muß daher dankbar begrüßt werden. Wolkan gibt uns hier einen kritischen Abdruck der zweiten Auflage der Sonntagsevangelien vom Jahre 1561 mit genauer Berücksichtigung der ersten „in der eil" angefertig-

ten und darum minder correcten Ausgabe vom Jahre 1560, deren Lesarten er im Anhang verzeichnet.

Die Einleitung gibt einen bündigen Bericht über die Geschichte des Bergbaues und des Protestantismus in Joachimsthal, sowie über Hermans Leben und Schriften. Ausführlicher hat Wolkan in seiner „Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts" S. 260—275 über Herman gehandelt. Der Band, der nebenbei gesagt auch mit den Melodien des Originals und mit dem Bilde Hermans nach einem Oelgemälde der Nürnberger Stadtbibliothek versehen ist, muß als ein wichtiger und erfreulicher Beitrag zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes in Böhmen bezeichnet werden. A. Hauffen.

Dr. F. Hantschel: Nordböhmischer Touristen-Führer für die Gegend zwischen der Landesgrenze im Norden, der Sprachgrenze im Süden, dem Komotauer Erzgebirge im Westen und dem Riesengebirge im Osten. Mit einem Touren-Verzeichnisse und 26 Karten-Beilagen. Leipa. Herausgegeben vom Nordböhmischen Excursions Club. Druck und Verlag von Johann Künstner.

In einem kräftig und schön geschriebenen Vorwort begründet der Verfasser die Herausgabe dieses Buches. Es mangelte bis heute an einem heimischen Touristenführer für Nordböhmen, dieser „als eine einzige große Sommerfrische erscheinende Bergwelt, über der der Zauber der Vorzeit liegt, die den farbenfrischen Bildern allerwegen unauslöschliche Merkmale aufgedrückt hat". Die Gründung des Nordböhmischen Excursions-Clubs erfolgte 1877, eine Reihe von Anpflanzungs- und Verschönerungsvereinen entstanden, deren Publicationen einen reichen Stoff boten. „Einen Touristenführer zusammenfassend und in sich abgeschlossen zu schaffen, der nicht bloß die mannigfaltigen Naturschönheiten und Naturseltenheiten zur Geltung zu bringen, sondern auch zu zeigen sucht, auf welch hoher Stufe geistiger und materieller Cultur Nordböhmen steht, und wie reich es ist an geschichtlichen Erinnerungen und verdienstvollen Persönlichkeiten ist nicht das geringste Verdienst des Nordböhmischen Excursions-Clubs die Anordnung des ganzen Stoffes, die durchaus auf das Prinzip der Raumersparung gegründet ist, um in dem Buche jene Fülle reicher Belehrung bieten zu können, ist ein Werk reiflichen Nachdenkens und großen Sammelfleißes. Es ist eine sorgsame und wohlüberlegte Arbeit, die nicht bloß aus dem Bestreben hervorgegangen ist, dem drängenden Bedürfniß zu genügen. Des Verfassers Name bürgt dafür, daß Liebe zur Sache und umfassende Kenntnisse sich hier vereinigt haben, um nicht bloß in brauchbares, sondern auch ein wertvolles Buch zu schaffen, daß in der Touristenliteratur eine hervorragende Stelle einzunehmen berufen ist. Wer die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit bei so rühmenswerthen Mustern der Touristenliteratur kennt, wie sie Deutschland und Oesterreich für andere Gebiete haben, der wird für den ersten Wurf in jeder Beziehung auch bei kleineren Mängeln dankbar sein. Gerade ein solches Buch kann nur durch die Mitarbeit vieler zur idealen Vollkommenheit im Laufe von Jahren gelangen und wir hoffen sicher, daß dieser Touristenführer dieses Schicksal haben wird. Die warme Liebe zur Heimat, die sich überall ausspricht, drückt in dem

Buche sich überall aus, so daß es nicht bloß eine Sammlung interessanter Notizen und anschaulicher Schilderungen geworden ist. Gerade dadurch unterscheidet es sich vielfach von ähnlichen Werken dieser Art, deren Hauptkraft bloß in der Zuverlässigkeit des Gegebenen besteht. In unserem Buche fehlt das letztere durchaus nicht und bringt das erstere einen würzigen Hauch in die Darstellung. Der Reichthum an Sagenerwähnungen, historischer und kunsthistorischer Notizen ist besonders hervorzuheben. Das Naturgeschichtliche etc. ist auf sorgfältige und anerkannte Forschungen gegründet. Die topischen Angaben aller Art, sowie das Statistische sind auf Grundlage genauer Studien und neuester Darstellungen behandelt. Die öffentlichen Anstalten, Aemter, die industriellen und Erwerbsverhältnisse, sowie der Verkehr sind auf eingehendste berücksichtigt. Ueberall ist mit umfassendem Blick und genauer bis in einzelnste gehenden Kenntniß gearbeitet. Der Tourist wird nichts entbehren, was er als Genuß der Natur oder als Belehrung das Recht zu verlangen hat. Ein Wunsch wäre hier noch als berücksichtigenswert vorzubringen; warum sind die Pflanzennamen, z. B. fiederschnittiges Habichtskraut etc. S. 15 und a. O. nicht auch lateinisch angeführt? Wäre es nicht vielleicht auch angezeigt, das Buch in zwei oder drei Theile zu zerlegen, um es handlicher zu machen? Es sind fast 700 Seiten eng zusammengedrängten Stoffes mit vielen Abkürzungen. Der Druck ist sorgfältig und das Wichtige nach seinen Abstufungen hervorgehoben. Die beigegebenen Kärtchen sind zur Orientirug schätzenswerth. Ein genaues Ortregister erleichtert den Gebrauch des Buches. Ein Tourenverzeichniß für Auscha etc. von Hantschel ist gleichfalls in einer Extrabeilage dazugegeben, ebenso eine Karte von Nordböhmen. Möge die verdienstvolle Arbeit allen Freunden unserer schönen Heimat auf das beste empfohlen sein. L. Ch.

Programmschau 1894.

(Schluß.)

21. Neubauer Johann: Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung. St.-Realsch. in Elbogen. S. 15.

Im Anschluß an das Programm des Jahres 1893 schildert Neubauer die Anlage des Stalles, der Scheuer, des Schupfens und des Hofraumes, wie sich solche in den Bauernhöfen des Egerlandes finden. In den meisten Fällen ist noch die alte Anlage gewahrt.

22. Novák Johann Dr.: O knihách k učení latinskému J. A. Komenského. (Die Bücher des J. A. Comenius zur Erlernung der lateinischen Sprache.) St.-Realgymnasium in Prag-Neustadt, Brennte-Gasse. S. 31.

Der Verfasser behandelt einen sehr interessanten Beitrag zur Geschichte der Pädagogik und einen Stoff, der anläßlich des Comenius-Jubiläums weitläufig und eingehend von verschiedenen Seiten erörtert wurde. Ferner bringt dieser Jahresbericht noch drei Nekrologe für P. Heinrich Sekera von Dr. Johann Herzer, für den Zeichen-

lehrer Professor Johann Vrba von Aug. Kolařík und den Director des Ruhestandes Josef Valenta von M. Trapl.

23. Obenrauch Ferdinand: Monge, der Begründer der darstellenden Geometrie als Wissenschaft. Landes-Realsch. in Brünn. S. 20.

Die Abhandlung ist die Fortsetzung des vorjährigen Aufsatzes. Vgl. Mittheil. XXII. Lit. Beilage S. 69.

24. Prasek Vincenz: K dějinám školství ve Slezsku, I. S. 3—19. (Zur Geschichte des Schulwesens in Schlesien. I.) Privat-Gymn. in Troppau. S. 17.

Es wird ein Verzeichniß der Baccalaurei geboten, welche an den Hochschulen in Prag und Krakau ihre Ausbildung genossen und sich in den Diöcesen von Olmütz und Krakau, zu denen Schlesien gehörte, niedergelassen haben. Die älteren Angaben gehen in den Schluß des XIV. Jahrhundertes (1385) zurück. Seit Ferdinand I. begaben sich die meisten Studenten an die Universität nach Wien.

25. Scheck Georg: Die Kremsierer Inschriften. St.-Gymn. in Kremsier. S. 33.

Der Verfasser veröffentlicht die Inschriften, welche sich in Kremsier an größeren Objecten befinden und zwar in chronologischer Angabe diejenigen, welche sich 1. am Schloß und in dem Parke, 2. in der Moritzkirche, 3. an kleineren weltlichen Gebäuden und 4. an Heiligenstatuen und Kreuzen befinden. Zweck der Schrift ist „bei der Jugend Interesse für die Geschichte ihres Studienortes zu erwecken und sie zugleich anzuleiten, nicht unachtsam an dem vorüber zu gehen, was täglich zu sehen ist". Vielleicht wird auf diese Weise auch manche dem Untergang nahe Inschrift für spätere Zeiten bewahrt bleiben. Die ältesten Inschriften gehören dem XV. Jahrhunderte an, die jüngste ist aus dem Jahre 1892.

26. Slavík Wenzel: Prvých dvacet let ob. real. a vyššího gymnasia v Nov. Bydžově. (Die ersten zwanzig Jahre des Com. Real- Obergymnasiums in Neubydžow.) Com. Realgymnasium in Neubydžow. S. 22.

Die Geschichte dieser Anstalt bietet nur für Localgeschichte ein größeres Interesse. Statistische Tabellen u. s. w. sind beigegeben

27. Štěpánek Josef. Dějiny c. k. vyššího gymnasia v Litomyšli. (Geschichte des k. k. Obergymnasiums in Leitomischl.) Festschrift des St.-Gymn. in Leitomischl. S. 325.

Zur Feier des 250jährigen Bestandes wurde vom Gymnasium in Leitomischl eine sehr umfassende Festschrift veröffentlicht, welche mit drei Festgedichten von Heyduk, Potěhník und Nečas eingeleitet wird (S. III, VI und VII). Die Anstalt wurde 1644 von Febronia Helene Eusebia von Pernstein gegründet (S. 7). Ein Bild der Gründerin wie auch der ältesten Ansicht des Gymnasiums ist beigegeben. 1754 mußten die Piaristen daselbst die oberen Classen Philosophie aufgeben. Die Anstalt blieb

dann unter staatlicher Aufsicht als eine fünfclassige bis 1819, als eine sechsclassige bis 1849 bestehen, bei welcher von 1802 bis 1849 das Studium der Philosophie wieder eingeführt war. Von 1850 bis 1874 steht das achtclassige Obergymnasium unter der Leitung der Piaristen, worauf es in die Staatsverwaltung überging und mit weltlichen Lehrern besetzt wurde. Von 1882 bis 1888 wurde es mit der Realschule daselbst zu einer Staatsmittelschule vereinigt, welche vom Jahre 1888—9 an in ein k. k. Staatsobergymnasium umgewandelt wurde. Eine so alte Anstalt hat ihre Geschichte; an ihrem Bestand ist ein tüchtiges Stück Culturarbeit und Culturlebens in Böhmen geknüpft. An der Hand eines reichlichen Materiales hauptsächlich aus dem Archive der Anstalt wird auch ein anschauliches Bild über ihre Thätigkeit und Bedeutung namentlich als Culturstätte für das östliche Böhmen entworfen. Unter den statistischen Beilagen interessirt am meisten das Verzeichniß der Lehrkräfte (S. 138 ffg.), der sogenannten Philosophen von 1803—1849 (S. 158) und der Schüler der Anstalt in den letzten 50 Jahren (S. 237 ffg.). Unter den letzteren findet sich eine Reihe von Männern, welche gegenwärtig in den angesehendsten Stellen wirken, ein deutlicher Beweis, wie bedeutende Erfolge diese seit Alters wohl bekannte Anstalt aufzuweisen hat.

28. Stippl Jakob: Die Herren von Landstein. St.-Gymn. in Eger. S. 18.

Die Ruine Landstein befindet sich bei dem Dorfe Markel an der alten Grenze zwischen Böhmen und Niederösterreich. Die Beschreibung der alten Burgruine folgt auf S. 1—6. Der erste dieses Namens ist der am 25. December 1300 in einer Urkunde genannte Witigo von Landstein. Der Verfasser führt uns dann an der Hand eingehender Quellenstudien und der Literatur durch die späteren Generationen dieses Geschlechtes bis in die Neuzeit. Im Mittelalter haben die Herren von Landstein eine größere Bedeutung nicht erlangt. Ein Situationsplan der alten Burgruine ist beigegeben.

29. Užel Vincenz: Kulturní stav Francie ve středověku a jeho vliv na ostatní Evropu. (Die Culturbedeutung Frankreichs im Mittelalter und ihr Einfluß auf das übrige Europa.) St.-Realschule in Königgrätz. S. 19.

30. Zeidler Victor Dr.: Untersuchung des Verhältnisses der Handschriften von Rudolfs von Ems „Wilhelm von Orlens". St.-Realsch. in Karolinenthal. S. 56.

Diese beiden letztgenannten Arbeiten, welche literar- und sprachgeschichtliche Stoffe behandeln, stehen mit Böhmen in keiner näheren Beziehung.

Dr. Ad. Horčička.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mittheilungen

des

Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIV. Jahrgang.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Dr. A. Horčička.

Nebst der

literarischen Beilage.

Prag 1896.
Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei H. Dominicus.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Die Occupation Prags durch die Franzosen und Baiern 1741—1742. Von Professor Ottocar Weber 1

Beiträge zur Geschichte der Klöster und der Kunstübung Böhmens im Mittelalter. Von Josef Neuwirth 92, 225

Einige der wichtigsten Ereignisse aus Oesterreichs Geschichte des XVIII. Jahrhundertes im Spiegel zeitgenössischer Dichtung. Von Anton Rehbaun, k. k. Gymn.-Professor 123

Die zehnte Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Von Dr. Ad. Horčička 152

Kunstleben und Kunstdenkmale am Südabhange des Erzgebirges während des Mittelalters. Ein Vortrag von Dr. Josef Neuwirth 161

Die vier deutschen Stämme in Böhmen. Ein Vortrag von Dr. Adolf Hauffen 181

Stadt Kladrauer Urkunden. Von W. Mayer 248

Beiträge zur Agrar- und Colonisationsgeschichte der Deutschen in Südböhmen. Von Dr. Val. Schmidt 268

Geistliches. Aus einer Handschrift des XV. Jahrh. Von Dr. R. Wolkan . 272

Die Wallenstein-Literatur. 3. Ergänzung. Von Dr. B. Loewe 277

Das Verhältniß des Domherrn Franz von Prag zu den Briefen des Cola di Rienzo. Von A. Schießer 315

„Diarium" über die Belagerung und Occupation Prags durch die Preußen im J. 1744. Von Prof. Ottocar Weber 321

Glashütten in Prag. Von Karl Köpl 370

Geschichtliches von der Stritschitzer deutschen Sprachinsel. Von Dr. Val. Schmidt 380

Die Papiermühle in Aussig. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte von Med. Dr. A. Marian 400

Goldenkroner Grabdenkmale. Von Josef Neuwirth 402

Kunstgeschichtliche Nachrichten über die Kirchen in Aussig. Von Dr. Ad. Horčička 404

Christian d'Elvert. Nachruf von Dr. G. Biermann 318

Anfragen 223

Bericht über die am 21. Juni 1895 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 219

Mittheilungen der Geschäftsleitung 222, 407

Literarische Beilage.

Seite

Ahrens H.: Die Wettiner und Kaiser Karl IV. 4
Archiv Český, B. XIII. 5
Bäumker W.: Ein deutsches Liederbuch mit Melodien aus dem XV. Jahrh. 84
Bretholz B.: Geschichte Mährens. I. B., 2. Abth. 19
— Mähren und das Reich Herzog Boleslaus II. 20
— Der Vertheidigungskampf der Stadt Brünn gegen die Schweden 1645 . 47
— Urkunden, Briefe und Notenstücke (Beilage dazu) 48
Čermák K.: Pravěká osada u nejjižnější cihelny v Čáslavi 52
Český časopis historický. I. (Heft 1—3) 24
Dvorský Fr.: Listy paní Kateřiny z Žerotína 90
Fiedler R.: Uebersicht und Wiederholung der allg. Geschichte 54
Gertler J.: Trostbüchlein für deutsche Lehrer 24
— Humoristische Vorträge 92
Hallwich H.: Böhmens Industrie und Handel 36
Herold Fr.: Fremde und Vaterland 91
Huber A. Dr.: Oesterreichische Reichsgeschichte 1
Huyer R.: Geschichte des Bräuwesens in Budweis 43
Ilg Alb.: Die Fischer von Erlach 49
Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge, V. 56
Kameníček Fr., Dr.: Prameny ke vpádům Bočkajovců na Moravu . . . 20
Langer Ed., Dr.: Firma Benedict Schrolls Sohn 15
Lippert J.: Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit, I. B. 25
Loesche G.: Johannes Mathesius 12
Loewe V., Dr: Die Organisation und Verwaltung der Wallenstein'schen Heere 5
Meßner J.: Ein Lebensbild von Paul Meßner 48
Monarchie, die österr.-ung., B. XIV, XV (Böhmen) 57
Müller R.: Geschichte der Reichenberger Schützengesellschaft 55
Neubauer J.: Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung 18
Neuwirth J., Dr.: Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen 38
Publicationen des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens . . 87
Riehl B., Dr.: Studien zur Geschichte der baierischen Malerei des 15. Jahrh. 51
Scherer J., Dr.: Uebersicht der Judengesetzgebung in Oesterreich 53
Singer H., Dr.: Sammlung Lanna, Prag 82
Studienstiftungen im Königreich Böhmen, II. B. 35
Tadra Ferd.: Summa cancellariae (Karl's IV.) 11
Uebersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens, 1893 22
Weinzierl, von, R.: Die jüngere Steinzeit in Böhmen 52
Wintera L.: Die Culturthätigkeit Brewnows im Mittelalter 55
Wolkan R.: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 30

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Dr. A. Horčička.

Vierunddreißigster Jahrgang. 1. und 2. Heft. 1895/96.

Die Occupation Prags durch die Franzosen und Baiern 1741—1743.

Von

Professor Ottokar Weber.

Vorwort.

Die Ereignisse, die sich in der Zeit vom October 1741 bis Januar 1743 in Prag zugetragen haben, sind bisher noch in keiner Monographie gewürdigt worden, wenn man von dem Aufsatze Heinrich Kluckhohns „die Kriegsjahre Prags" (zuerst erschienen im Haase'schen Prager Kalender für 1859, dann noch separat i. J. 1866 absieht, der sich indeß hauptsächlich auf gedruckte, oft unzuverlässige Quellen stützt. Verfasser hat nun zur vorliegenden Arbeit das ihm erreichbare handschriftliche Materiale benützt: zunächst Acten aus dem k. u. k. Kriegsarchive in Wien, die ihm mit größter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden sind. Dafür spricht der Verfasser dem Herrn General von Wetzer und Herrn Major von Polak seinen verbindlichsten Dank aus. Reiche Ausbeute boten sodann die Prager Klöster, die viele gleichzeitige, im Verlaufe der Ereignisse selbst von Augenzeugen niedergeschriebene Berichte über diese Ereignisse besitzen. Zu erwähnen sind da: das Diarium Brevnoweense im Benediktiner-Stifte St. Margarethen bei Prag (Verf. der betreffenden Nachrichten P. Fri-

dericus Grundmann); die Annales Strahovicenses und Annales Norbertini (beide im Strahower Stifte, Verf. P. Fridericus Kempff und P. Norbert Faßmann), die Annalen des erzbischöflichen Seminars in Prag, verfaßt vom damaligen Präses desselben (im fürstl. Georg Lobkowitz'schen Archiv zu Prag); eine Chronik aus dem Wyschehrader Collegiatcapitel (daselbst erhalten, Verf. unbekannt); endlich die von P. Hieronymus Cechner verfaßte Chronik des St. Emaus-Stiftes „Mons Sacer" &c. betitelt (bei St. Emaus). Ferner wurden benützt das k. u. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien, das Statthalterei- und das städtische, dann das fürstl. Ferdinand Kinsky'sche Archiv in Prag, das fürstl. Moritz Lobkowitz'sche Archiv in Raudnitz. Allen hochwürdigsten P. P. Klostervorständen und Bibliothekaren, dann den Herren Archivaren ist der Verfasser für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

I.

Einleitung. — Die Erstürmung Prags.

Wenige Monate nach dem unerwartet erfolgten Tode Kaiser Karls VI. erhoben sich von allen Seiten die Feinde Oesterreichs, um die günstige Gelegenheit zu ergreifen und — wie zu erwarten stand — leichte Beute zu machen. Es war etwas so ungewohntes eine Frau die Zügel der Regierung ergreifen zu sehen, daß große Unsicherheit, großes Mißtrauen in die neuen Zustände die österreichischen Völker selbst erfaßte: damit ist auch zu erklären, daß Adel und Bürgerstand in Oberösterreich und Böhmen, wenigstens zum Theile, so rasch zum fremden Eindringling übergehen konnten; selbst in Niederösterreich murrte man über die Herrschaft einer Frau.

Den Nachbaren und früheren Freunden des Habsburgischen Staats fiel es nicht schwer, für den Angriff staatsrechtlich begründete Vorwände zu finden; auf alte Verträge, Testamente griffen die Hauptgegner, Preußen und Baiern, zurück, als sie Maria Theresia überfielen. Am ehrlichsten spielte Baiern seine Rolle. Durch keinerlei Verträge zur Anerkennung der pragmatischen Sanction verpflichtet, hatte sein Gesandter sofort nach dem Ableben Karls VI. die Ansprüche seines Herrn, des Kurfürsten Karl Albrecht, auf die österreichischen Erbländer angemeldet. Dagegen ließen es Preußen, Sachsen, Frankreich, Spanien, die sich alle dann an dem großen Kesseltreiben gegen die österreichischen Lande betheiligt haben, vorerst an beruhigenden, täuschenden Versicherungen nicht fehlen.

Friedrich II. hat allerdings nicht lange gezögert: am 9. December 1740 erklärte er bereits dem österreichischen Gesandten seine Absicht Schlesien zu besetzen; eine Woche später waren seine Truppen thatsächlich in diese Provinz eingerückt. Es ist nicht anzunehmen, daß der König geglaubt habe, das Unternehmen auf Schlesien werde mit einer friedlichen Occupation enden: er mußte auf einen Kampf vorbereitet sein und er war es Dank der Sparsamkeit und Soldatenvorliebe seines Vaters. Zugleich mochte er aber darauf rechnen, daß sein entschlossenes Vorgehen die anderen Feinde Maria Theresias zur Offensive gegen dieselbe ermuthigen werde und diese dadurch seine Absichten wieder wesentlich unterstützen würden. In der That hat der preußische Angriff erst das Signal zum allgemeinen Kampfe gegeben. Mit großer Vorsicht wurde der Ausfall der ersten Schlacht zwischen Oesterreichern und Preußen abgewartet; nach dem Siege Friedrichs bei Mollwitz sind wenige Wochen später die Verträge geschlossen worden, durch welche Baiern, Frankreich, Spanien sich zur Bekämpfung Maria Theresias vereinigten.

Karl Albrecht hat die ehrliche Absicht gehegt, die öffentliche Lage zu benützen, um die vacant gewordene Kaiserkrone nach dem Aussterben der Habsburger an sich zu bringen und gleichzeitig durch Erwerb der benachbarten österreichischen Erbländer seine Hausmacht der neuen Würde entsprechend zu erweitern. Frankreich, durch langjährige Politik daran gewöhnt, seinen Plan: Gewinnung des linken Rheinufers — die natürliche Grenze gegen Osten — mit deutschen Bundesgenossen zu verfolgen, ließ den alten Alliirten, Baiern, nicht im Stiche, ließ diese Gelegenheit das Lieblingsproject zu fördern nicht vorübergehen. Auch Spanien nützte den Augenblick aus, um seine Machtsphäre in Italien zu erweitern.

Diesen Mächten hat sich dann auch Sachsen angeschlossen, wohl lediglich durch die Nothwendigkeit veranlaßt, auf die Seite einer der beiden Parteien zu treten, wobei politische Klugheit rieth, sich zu der anscheinend stärkeren, den Gegnern Oesterreichs, zu schlagen. Um so besser wenn dabei auch ein Stück Landes abfiel.

Die Länder, die der Kurfürst von Baiern zunächst zu erobern gedachte, waren Oberösterreich und Böhmen; demzufolge wurden zwei Heere, das eine in der Oberpfalz, das andere am Inn aufgestellt.[1]) Beide

1) Das Folgende, sowie überhaupt alle militärischen Details, die in diesem Aufsatze zur Sprache kommen müssen, nach Pajol: Les Guerres de Louis XV. Paris 1883. II. Bd. passim, und Oesterreichische militärische Zeitschrift, red. J. B. Schels, Jahrgang 1827 u. 1828 (je der dritte Band): Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs (von Schels).

Armeen sollten durch französische Hilfstruppen verstärkt werden. Es wurden darum auch zwei französische Armeen im Elsaß formirt. Die erste unter dem Grafen von Leuville kam zwischen 5. und 11. September in Donauwörth, dem Rendezvousplatze, an und wurde sofort auf Schiffen donauabwärts nach Oberösterreich geführt, wohin der Kurfürst und Feldmarschall Törring bereits eingedrungen waren. Die Vertheidigung dieser Provinz war nicht der Rede werth, fast ohne Widerstand zog Karl Albrecht am 15. September in Linz ein, ließ sich huldigen und übernahm die Regierung des Landes.

Von der zweiten französischen Armee war das eine Corps unter de Pollastron bestimmt, der ersten nachzurücken, während ein zweites Corps unter de Gassion in die Oberpfalz marschiren und zur Eroberung Böhmens an Seite der bairischen Truppen schreiten sollte. Es wurde geplant, daß während diese Armeen von Westen in das Böhmerland eindrangen, die Hauptmacht des Kurfürsten von Linz aus in Südböhmen, das sächsische Heer aber von Norden einfallen sollten: es war anzunehmen, daß dieser concentrische Angriff die leichte Eroberung des Landes zur Folge haben würde. Die österreichische Macht war ja durch Friedrich II. in Schach gehalten.

Dieser Feldzugsplan wurde vorerst nicht eingehalten. Kurfürst Albrecht war so mühelos in das Herz Oesterreichs eingedrungen, erkannte den Widerstand, den Maria Theresia leisten konnte, als so schwach, daß der richtige Gedanke von ihm erfaßt wurde, seine Attaque bis nach Wien fortzusetzen; es war nicht abzusehen, wodurch die Einnahme dieser Stadt mißlingen sollte. Im Besitze derselben wurde wohl der Krieg mit raschem Friedensschlusse beendet, der ihm Böhmen ohne Schwertstreich geben würde. In einem einzigen Feldzuge konnte Alles erreicht sein.

Aber Karl Albrecht war kein Mann von raschen Entschlüssen, geschweige denn von rascher That: er ist auch an dem Conflicte seines Wollens mit dem Können zu Grunde gegangen. Er versäumte sehr kostbare Tage in Linz (vom 16.—22. Sept.) und schob dann seine Truppen mit solcher Langsamkeit vor, daß sie erst am 11. October in Ybbs ankamen, also eine Strecke von noch nicht hundert Kilometern in 20 Tagen zurücklegten. Die nahezu ebenso weite Strecke von Ybbs bis St. Pölten wurde in nur 10 Tagen gemacht, allein die beste Zeit war bereits verloren.

Frankreich und Spanien konnten sich unmöglich mit dem Gedanken zufrieden geben, daß dieser Krieg so rasch beendet werden solle; je länger er dauerte, desto mehr Gelegenheit zu Eroberungen hatten sie, desto mehr

wurde Oesterreich geschwächt. Um den Baiernfürsten durch einen Handstreich zum Besitzer von Böhmen und Oberösterreich zu machen, dazu waren sie nicht in's Feld gezogen. Um das zu erreichen, hätte Karl Albrecht, ohne ihnen Zeit zur Ueberlegung, zum Einschreiten zu lassen, unaufhaltsam bis Wien vorwärts stürmen und sie vor ein Fait accompli stellen müssen. So aber gab er ihnen reichlich Muße auf das Entschiedenste auf Einhaltung des ursprünglichen Plans zu bestehen.

So ließ er aber auch Friedrich II. Zeit in Verfolgung seiner besonderen Absichten die bedeutsame Convention von Klein-Schnellendorf am 9. October abzuschließen, durch welche das einzige im Feld stehende österreichische Heer zu anderen Aufgaben degagirt wurde; endlich konnte mittlerweile wenigstens ein Theil der ungarischen Insurrection sich formiren.

In der letzten Octoberwoche 1741 sah sich der Kurfürst genöthigt, dem Andringen des Marschalls von Belleisle, der als französischer Abgesandter in sein Hauptquartier geschickt worden war zur energischen Vertretung der Bourbon'schen Interessen, nachzugeben, den wohlbegründeten Plan auf Wien aufzulassen und nordwärts über die Donau in Böhmen einzurücken. Jetzt, Ende October, hatte freilich Belleisle Recht, wenn er auf das Gefährliche eines Zugs gegen Wien hinwies: die Stadt hatte sich unter der Leitung des tüchtigsten der damaligen österreichischen Generale, Ludwig Andreas von Khevenhiller, gegen einen Handstreich gesichert, zugleich rückten das Heer Neipperg und die ungarische Insurrection zum Schutze der Hauptstadt eilends heran.

Die günstige Zeit, in welcher Karl Albrecht selbst die Entscheidung in der Hand gehabt hatte, war verronnen und er wurde nunmehr zum Werkzeuge Ludwigs XV. und vielmehr des Cardinals Fleury und dessen Politik.

Gemäß dem neuen Entschlusse hatte das bairische Corps unter Törring am 25. October die Donau überschritten und war, gefolgt von den französischen Truppen, äußerst langsam in Böhmen eingerückt. Erst am 6. November nahm es Quartiere zwischen Budweis, Tabor und der Luschnitz.

Unterdessen war noch im October die bairisch-französische Armee aus der Oberpfalz gleichfalls in Böhmen eingedrungen; am 26. October stand der bairische General Minuzzi bereits in Pilsen, wo auch de Gassion am 1. November eintraf. Ersterer wurde von hier abberufen, um Baiern gegen einen etwaigen Einfall von Tirol aus zu schützen, während der Andere gegen Prag abrückte und am 14. November Zebrak, 40 Kilometer von dort entfernt, erreichte.

Auch von Süden nähern sich endlich die Feinde der Hauptstadt Böhmens. Der Kurfürst war mit dem Reste der Truppen seinem Unterfeldherrn nach Budweis gefolgt: auf die Nachricht, daß die freigewordene österreichische Armee gleichfalls nach Böhmen marschirt, beschließt er thunlichst rasch nach Prag vorzurücken, um sich hier mit de Gassion zu vereinen.

Die höchst wichtige Stellung bei Budweis soll durch ein kleines Detachement unter Törring, das aber durch das im Heranzuge begriffene französische Corps unter Leuville verstärkt werden sollte, auf jeden Fall behauptet werden. Nur dadurch konnte ja die Verbindung mit Oberösterreich, wo jetzt Graf Ségur commandirte, aufrecht erhalten bleiben.

Karl Albrecht rückt am 11. November von Budweis ab, geht über Moldauthein, Pisek, Přibram nach Königsaal (18. Nov.) und vereinigt sich am nächsten Tage bei Horzelitz — 12 Kilometer von Prag — mit de Gassion.

Die Armee Graf Neippergs war nach der Convention von Klein-Schnellendorf nach Mähren abmarschirt in der Absicht Wien zu decken. Als der General erfährt, daß dies nicht mehr nöthig sei, biegt er nach Westen ab, um in Znaim am 8. und 9. November mit den Truppen des Großherzogs von Toscana — dem Gemahle Maria Theresias — sich zu vereinigen. Letztere bestehen aus der ungarischen Insurrection, zwei Regimentern der Wiener und ebenso ein Paar tausend Mann der Prager Besatzung. Am 10. rückt der Großherzog, der das Obercommando übernommen, nach Jaispitz und schickt am nächsten Tage den Grafen Nadasdy gegen die feindliche Stellung bei Neuhaus. Am 12. wird dieses besetzt; der Großherzog folgt langsam; erst am 18. steht er bei Kardaš-Rečitz. Daraufhin hält Törring sich bei Wessely und Tabor für gefährdet, geht auf das linke Ufer der Moldau über und nimmt bei Moldauthein Position. Das dient nun Leuville zum Vorwand, um seine Lage in Budweis für unhaltbar zu erklären und entgegen den bestimmten Weisungen des Kurfürsten, aber conform den Aufträgen Belleisles, dieselbe aufzugeben, damit auch die Verbindung mit Oberösterreich. Dadurch zwingt er Törring zum Gleichen; Beide rücken nun auf dem linken Moldauufer über Pisek, Mirowitz, Dobřitz nach Muischek — 25 Kilometer von Prag — das sie am 26. November erreichen.

In Folge dieses Abmarsches ist der Großherzog ganz Herr seiner Bewegungen geworden. Er kann die Verbindung mit Oberösterreich herstellen, Budweis, Pisek, Protiwin besetzen, die Straße nach Prag liegt frei vor ihm.

Mit methodischer Langsamkeit operirt er; er weiß wohl, daß Prag mittlerweile eingeschlossen worden ist, aber er darf annehmen, daß sich diese Stadt ein Paar Tage halten werde. Am 23. erst erreicht er Sobèslau, dann Tabor und am 25. rückt er bis Beneschau und Poříč — dreißig Kilometer von Prag — vor. Hier trifft ihn am 26. die niederschmetternde Nachricht von der Erstürmung Prags durch die Franzosen, Baiern und Sachsen in der vorhergegangenen Nacht.

Letztere waren in den Tagen, da die österreichische Armee sich vor Znaim zusammenfand, über die böhmische Grenze gezogen. Sie wurden vom Grafen Rutowski, einem natürlichen Sohne des Kurfürsten August von Sachsen, befehligt. Nach Besetzung von Leimeritz waren sie am 22. November vor Prag eingelangt und hatten sich mit den Bundesgenossen zur engen Umschließung desselben verbunden. Sie lagerten im Bogen von Sukdol bis Horomèritz — ihr Hauptquartier befand sich in Roštok — wo sie an die Franzosen stießen. Graf Moritz von Sachsen, ebenfalls ein natürlicher Sohn August III., der in französischen Diensten stand und bestimmt war einen großen Namen als Feldherr zu erwerben, hielt mit 24 Escadronen und 1500 Mann zu Fuß bei Königsaal, wo eine Brücke über die Moldau geschlagen worden war: de Gassion stand in Jinonitz, der Kurfürst, nachdem er vorübergehend im Stifte St. Margarethen, dicht vor den Thoren Prags, gewohnt hatte, nahm sein Hauptquartier in Motol:[1] bei ihm befand sich auch Pollastron. Die übrige Reiterei unter Clermont-Tonnerre hielt weiter zurück bei Hořjelitz; Leuville und Törring waren noch nicht herangekommen, wie wir wissen.

In weitem Halbkreise lagerte also die ganze Armee der Verbündeten auf dem linken Ufer der Moldau; das rechte war frei, erst bei Jungbunzlau stand Leopold von Anhalt mit 10.000 Preußen.

Die Lage der alliirten Armee war nicht ungefährdet; das österreichische Heer, im Heranzuge begriffen, mußte täglich, ja stündlich erwartet werden. Was war zu thun, angesichts dessen und angesichts des befestigten Prag? Darüber beriethen die Generäle unter Vorsitz des Kurfürsten von Baiern am 23. und 24. November unter heftigen Debatten.

Zwei Möglichkeiten boten sich zunächst dar: man konnte auf das rechte Ufer hinübergehen und dem Großherzoge eine Schlacht anbieten — bis dahin war ja die Vereinigung mit Leuville und Törring zu erwarten. Oder man konnte auf dem linken Ufer bleiben, sich auf den dortigen Höhen verschanzen und von hier aus eine regelrechte Belagerung

1) Diarium Brevn. I. S. 536.

unternehmen. Beides bot große Gefahren: eine Schlacht mit einem großen Flusse, einer feindlichen Stadt im Rücken mußte im Falle unglücklichen Ausgangs zur vernichtenden Niederlage werden. Andererseits wurden die Alliirten aus der Offensive in die Defensive gedrängt und hatten angesichts einer großen Stadt, einer feindlichen Armee im fremden Lande innerhalb rasch und mühsam aufgeworfener Schanzwerke stille zu stehen. Gegen beide Projecte sprach sich darum eine kleine Partei im Kriegsrathe aus, die freilich aus den tüchtigsten Generalen bestand, dem Grafen von Sachsen, Grafen Rutowski und dem Feldmarschall von Schmettau, der eben erst aus österreichischen Diensten in bairische übergetreten war: sie drang darauf sich unverzüglich noch vor Ankunft des österreichischen Heeres durch einen Handstreich der Stadt Prag zu bemächtigen.

Dieser Gedanke, so kühn und abenteuerlich er im ersten Augenblick erscheinen mochte, war keineswegs allzu schwierig auszuführen. Denn wohl war Prag stark befestigt, Schanzen und Mauern gut, besonders hoch angelegt, aber die Werke waren nicht im allerbesten Zustande, der Zugang dazu war leicht, die Wassergräben trocken, kein gedeckter Weg, keine Contrescarpe hinderte den Feind bis dicht an den Fuß der Schanzen zu gelangen. Außerdem war die Besatzung, wie man bei den Verbündeten recht wohl wußte, viel zu gering für die Ausdehnung der Stadt und trotz der Mithilfe der Bürger und Studenten durchaus ungenügend.

Besonders Rutowski trat auf das Entschiedenste für einen Sturm auf Prag ein, unterstützt von seinem Halbbruder Moritz von Sachsen; der Kurfürst scheint bald zugestimmt zu haben, die übrigen Generale gaben nach und so wurde der Angriff für die Nacht vom 25. auf den 26. November (Samstag auf Sonntag) festgesetzt. Vorher wurde nochmals Graf Moritz mit seiner Cavallerie auf Recognoscirung ausgeschickt, um zu erfahren, wie weit entfernt der Großherzog noch stehe. Schon in Kundratitz, kaum zwei Wegstunden von Prag, brachte er in Erfahrung, daß 14.000 Mann am nächsten Tage da sein würden — es war damit das Corps unter Kollowrat gemeint, das Franz Stephan vorausgeschickt hatte und das in der That am 26. bis nach Stirim — 20 Kilometer von Prag — kam. Graf Moritz schickte auf diese Nachricht hin durch seinen Adjutanten Grafen Dieskau einen Brief an den Kurfürsten, worin er nochmals eindringlich betonte: il ne nous reste d'autre ressource que de faire attaquer Prague de vive force.

Vorsichtig und genau wurde dann für die nächste Nacht der Angriffsplan auf die Stadt festgesetzt.

Ehe wir denselben erörtern, scheint es angezeigt, einige Worte über die Lage der Stadt selbst zu sagen. Auf beiden Ufern der breiten, direct nordwärts heranströmenden Moldau liegt Prag in weitem Thale gebettet. Im Weichbilde der Stadt krümmt sich der Fluß gegen Osten, um ein Paar Kilometer in dieser Richtung weiter zu fließen, dann aber in gewaltigem Halbkreise sich zurückzubiegen und erst später wieder gegen Norden sich zu richten, so daß unterhalb Prags eine große Halbinsel entsteht, um welche der Fluß im Bogen herumfließt. Der Fußgänger, der da dem Wasser folgt, benöthigt leicht zwei Stunden um zu dem Punkte zu gelangen, wo die Moldau neuerlich ihre nördliche Strömung aufnimmt, während die directe Entfernung dieser Stelle von der Stadt — gleich der Sehne jenes Bogens — nur eine halbe Wegstunde beträgt.

Zahlreiche Inseln liegen im Flusse zerstreut; oberhalb der Stadt an beiden Ufern, unterhalb derselben nur auf dem rechten. Den auf dem Wasserwege Kommenden grüßt rechts zunächst die hochragende Citadelle der Stadt, der alterthümliche Wyschehrad — gegenüber liegt jetzt die Fabrikstadt Smichow, in der Mitte des 18. Jahrhunderts waren dort nur Gärten und die Hütten eines kleinen Dorfes zu sehen. Dann folgen auf beiden Ufern die Theile der eigentlichen Stadt, dazumal eigene Städte (bis zum Jahre 1784 gab es ja vier besonders verwaltete Prager Städte): rechts die Altstadt, der sich ins offene Land hinein die Neustadt angliedert, links die Kleinseite, über der sich mit der kaiserlichen Burg, dem Dome, zahlreichen Palästen und Klöstern die Stadt Hradschin erhebt. Die Höhen auf dem linken Ufer sind beträchtlich und fallen einerseits schroff zum Flusse ab, bilden andererseits ein Hochplateau, das sanft steigend das kaiserliche Lustschloß und den Park von Stern trägt und im weißen Berge die höchste Bodenerhebung zeigt. Kleine Thäler durchsetzen diese Höhen, das breiteste vom Motoler Bache gebildet, der oberhalb Smichows die Moldau erreicht.

Auf der rechten Seite der Stadt begrenzen ebenfalls Hügel den Horizont, aber sie sind von geringerer Höhe und nicht so nahe an Prag anschließend, als die eben geschilderten; mit Ausnahme des Zizkaberges, der jetzt die andere der Fabriksvorstädte — Karolinenthal — dominirt.

Aus der Stadt heraus führten damals noch acht offene Thore, von denen folgende wegen der durch sie gehenden Straßenzüge wichtig sind: das Poříčer- oder Spittelthor, von wo nordostwärts die Straße nach Schlesien und Sachsen ging; das Neuthor, aus dem man zunächst ostwärts nach Wien fuhr; das Wyschehrader, von wo die Reise südlich nach Linz ging; das Reichsthor, mit der wichtigen Straße nach Beraun in westlicher

Richtung und endlich das Karls- oder Sandthor im Norden der Stadt mit der Welwarner Straße.

Am neunten Tage nach dem Tode Kaiser Karl VI. hatte der kaiserliche Commandant in den Prager Städten, Feldzeugmeister Graf von Ogilvy, die daselbst garnisonirenden Truppen für die neue Monarchin, Maria Theresia, in Eid genommen. Bereits Ende 1740, nachdem vorerst der Krieg mit Preußen in sichere Aussicht gekommen war, begann er die nöthigen Maßregeln zur Verproviantirung und besseren Befestigung des Platzes in Angriff zu nehmen. Es wurde die Einrichtung von Magazinen zur Aufschüttung des Getreides befohlen und ausdrücklich bestimmt, dasselbe solle nicht in der Stadt selbst, sondern außerhalb zusammengekauft werden. Wie dann 1741 die Kriegsgefahr wächst, Franzosen und Baiern an den böhmischen Grenzen erscheinen, werden auch die Bürger aufgefordert, sich auf längere Zeit mit Lebensmitteln zu versorgen; zu diesem Zwecke sollten die Victualien abgabenfrei in die Stadt hereingelassen werden. [1])

Bezüglich der Befestigung der Stadt gab es mancherlei zu besorgen, so zunächst auf dem Wyschehrad; [2]) es fehlte an allem Nöthigen für die Artillerie, es fehlte an Pallisaden, an Faschinen für die Schanzen. Dazu werden die Inseln, besonders die Groß-Venedig genannte und die Liebner, ihres Schmuckes von Erlen, Weiden und Pappeln beraubt. [3]) Die Städte wurden zur Stellung der nöthigen Arbeiter angehalten, die sie selbst bezahlen mußten, auch die Bürger, besonders die Handwerker, Bäcker, Riemer ꝛc. zur Leistung dringender Arbeiten herangezogen, die Juden keineswegs geschont, vom September 1741 an auch am Sabbath zum

1) 27. Oct. 1740; 17. Jan., 17. Febr. 1741. Lib. Decret. 775. Städt. Arch.

2) „Nachdem die Nothdurfft erheischen thäte, daß der Wyschehrad so viel als möglich geschlossen undt die alldorth vorhandene Artiglerie hinlänglich vermehret werden möchte" 13. Jan. 1741. Lib. Decret. 775. — Betreffs der Verproviantirung s. Lib. Decret. 962 ex 29. Dec. 1740. — Lib. Decret. 776: am 5. October 1741 kamen 39 Stücke und 2 Haubitzen per Wasser in Podskal an für den Wysch. bestimmt; s. ibid. 19. Sept. u. 26. Oct. Städt. Archiv.

3) Am 3. Aug. werden bei dem Spittel- und Neuthor „höchst wichtige Brückenreparationes" angeordnet; am 16. Sept. die Verordnung betreffs der Sträucher auf der Liebner Insel erlassen, „deren bey dermahliger höchster Necessität des publicums nicht entbehrt werden kann, sondern im Fall einiger Weigerung auch ohne all weitherer Consideration abgenohmen werden würde." Lib. Decret. 775. Städt. Arch.

arbeiten gezwungen.[1] Die Bürger bereiteten sich ebenfalls auf eine feindliche Occupation vor: Geld und Kostbarkeiten wurden versteckt, beispielsweise im Kloster Strahow die Reliquien des hl. Norbert, des Schutzpatrons des Ordens, in einer Fensternische eingemauert, in den leeren Reliquienschrein dann andere Gebeine hineingethan.[2] Andererseits brachte man vom Lande Werthgegenstände zur Aufbewahrung in die Stadt.[3]

Die Besatzung wurde in aller Eile im Laufe des Sommers möglichst verstärkt, so durch die Garnisonen anderer böhmischer Städte, die vor den heranrückenden Franzosen geräumt werden mußten, wie Pilsen ꝛc., auch aus Schlesien kamen Truppen. Anfang October zählte die Besatzung 7000 Mann: 4 Comp. und der Stab vom Regimente Ogilvy; die Regimenter Seckendorf und Wallis, je ein Bataillon von den Regimentern Browne und Botta, dann etwas Artillerie und Milizen.[4] Dabei war der ganze Status durchaus nicht feldtüchtig, es gab namentlich beim Einmarsche der schlesischen Truppen massenhaft Kranke und Marode: das Bataillon von Wallis zählte unter 292 Köpfen 205 Kranke und Marode, so daß neue Militärkrankenhäuser errichtet werden mußten. Von dieser geringen Macht mußte Ogilvy am 20. October wiederum 4000 Mann an das Heer Franz Stephans abgeben, so daß er im Momente der Gefahr nur auf etwa 3000 Mann zählen konnte, viel zu wenig auch nur zur nothdürftigen Bewachung der Festungswerke.[5]

Dazu kam die Bürgerwehr — etwa 1200 Mann, darunter 250 Reiter — und ein Studentenbataillon von über 600 Mann.[6] Am 17. November,

---

1) Am 3. Nov. 1741 wird befohlen die Häuser, die der Fortificationslinie zu nahe liegen, zu raſiren; am 13. Jan. 1741 wurden die Holzbesitzer ersucht amore publici Holz zu billigen Preisen abzugeben. — S. noch die Verordnungen vom 17. Jan., 17. Febr., 15. u. 17. Sept. 1741. Liber Decret. 775, 776. Städt. Arch. Ebenso Annales Seminarii, Sept. u. Oct. 1741.

2) Ann. Strah. f. 67. — Ann. Semin.

3) Ann. Strah. f. 82.

4) Die Bequartirung der Truppen war folgende: die Bürgerschaft verlegte 12 Comp. mit 1440 Mann, dazu 900 Milizen; die Geistlichkeit 1200 Mann; die herrschaftlichen, landtäflichen und Scheßhäuser 700 Mann, die Juden ebenso viele: für die übrigen 2060 Mann mußte das Land ein Taggeld von 3 Kreuzern pr. Mann beisteuern. Lib. Decret. 776. Städt. Arch.

5) 19. u. 20. Sept.; 3. Oct.; Lib. Decret. 776 Städt. Arch. — Wyschehrader Chronik, 20. Oct.

6) 27. Oct. Lib. Decret. 776. Städt. Arch. — Tomek, Geschichte der Prager Universität, S. 308. — Wyschehrader Chronik, 6. Nov. — Memoires du Duc de Luynes IV. S. 61.

im Momente höchster Noth, wurde noch an die Bürger die dringende Aufforderung gerichtet, je nach dem Stande ein oder mehrere Leute mit Ober- oder Untergewehr bewaffnet zu stellen oder selbst die Waffen zu ergreifen. [1])

Am 26. October beendeten die österreichischen Aemter in Prag ihre Thätigkeit und lösten sich auf; die meisten Beamten verließen die Städte, eine eigene Commission übernahm die staatliche Civilverwaltung, bestehend aus den Grafen Philipp Kollowrat und Franz Bouquoy, sowie dem Burggrafen des Königgrätzer Kreises Dohalsky von Dohalitz; auch der Erzbischof Graf von Manderscheid verließ dann in aller Stille die Stadt. [2])

Am 12. November wurde das Strahower Thor — allwo man den Anmarsch des Feindes erwartete — geschlossen; zwei Tage später zeigten sich auf dem weißen Berge die ersten französischen Reiter. [3])

Noch von Horželitz aus sandte der Kurfürst am 14. November einen Officier nach Prag mit der Aufforderung an Ogilvy die Stadt zu übergeben, dieser lehnte aber in würdiger Weise ab: er wünsche nicht die gute Meinung, die der Fürst von ihm habe, zu verscherzen. [4])

Ebenso blieb dann eine zweite Sommation durch den Grafen von Fürstenberg am 24. November ohne Erfolg, [5]) desgleichen am nächsten

---

1) „Nunmehro aber, und damit zu dessen allen, umb so ausgibigerer Bewirkung nach Eines Jeden eyserster Kräfften das erfordl. beygetragen werde, also man unter andern auch vor ohnumgänglich nöthig zu seyn erachtet, auf das umb so mehreres der freundlichen Macht gewachsen zu seyn, so wohl die Höheren alß Vermöglichere niederen Standes Personen wie auch die hierorthige Geistlichkeit a proportione einen oder mehrere von ihren Leuthen und Bedienten mit Ober- oder Untergewehr versehener an die dießfalls angewiesenen Comissarios in persona des Herrn von Milach und von Aulik auf den Wällischen Platze vor dem Cammerhauß zu morgigen Tag ohne einiger Widerrede zu stellen, auch ex proprio die tägliche Nahrung Ihme abzureichen und zumahlen ebenfahls in denen alhiesigen Prager Städten viele unangesessene Freyen und melioris conditionis Leuthe sich befinden, dieselben gleichermaßen zu mehr allerhöchst besagt Ihr. Maj. und des Publici Diensten sich auff oben angezogenen grundthafften Bewegursachen, wie auch in betracht der denenselben eben ohngezweifelt beywohnenden Treu undt Eyfers auf erstere Ordres gebrauchen zu lassen hetten . . . . in wiedrigen Erfolg ohnausbleiblichen Ahndung" Lib. Decret. 776. Städt. Arch. — Das Collegium Sti. Norberti hatte beispielsweise fünf Mann zu stellen. Ann. Norb. 20. Nov.

2) 26. Oct. Lib. Decret. 776. Städt. Arch. — Ann. Strah. f. 66. — Diar. Břevn. I. 532. — Wyschehrader Chronik, 20. Nov.

3) Ann. Strah. f. 68.

4) Diar. Břevn. I. 534.

5) Ann. Norb.

Tage eine dritte.[1]) Ogilvy hatte eben begründete Hoffnung, daß das Entsatzheer rechtzeitig herankommen werde. Am 10. November war der Altstädter Rathsherr Dačicky aus Preßburg zurückgekehrt, er hatte von Maria Theresia den mündlichen Auftrag erhalten, den Pragern zu sagen, sie sollten sich „bis zur Extremität defendiren".[2]) Dann waren zwei Briefe vom Großherzoge aus dem Lager von Ungerschitz, datirt vom 7. u. 11. November, eingelangt, worin dieser dem General befahl sich bei einem etwaigen Angriff: „standhafft, tapffer und auf die letzte Extremität zu halten".

Die Bürgerschaft solle gleichfalls „ihren Treuen, Pflicht und Schuldigkeit" nachkommen, im widrigen Fall ihr schärfste Bestrafung drohe, wenn der Großherzog sich einst wieder in den Besitz der Stadt gesetzt haben würde. Er wolle dafür auch mit möglichster Eile zur Befreiung derselben herankommen.[3])

Diese Briefe wurden am 23. November der Bürgerschaft mitgetheilt und sie hat es im Großen und Ganzen wohl nicht an löblichem Eifer fehlen lassen, wenn auch ein Theil derselben der österreichischen Herrschaft nicht günstig gesinnt war,[4]) wenn auch so ziemlich Allen das Exerciren nicht sehr erfreulich schien und der Dienst in diesen letzten Tagen ein für nicht im Waffenhandwerk Geübte besonders schwerer genannt werden mußte: Tag und Nacht hatten sie ihn zu versehen, oft stürmte die Sturmglocke die ganze Nacht, um die Garnison wach zu halten.[5])

Aber der Großherzog hielt sein Versprechen, rasch heranzukommen, nicht. Es ist erklärlich, daß er an eine unmittelbare Gefahr für Prag nicht glauben mochte, da er wohl wissen mußte, daß die gesammte Artillerie des Feindes wegen Mangels an Bespannung noch bei Budin und Leitmeritz stand. Die Erstürmung eines so großen Platzes war ja nicht so

1) Ann. Strah. f. 69. — Ogilvy antwortete, man werde ihm doch nicht zumuthen eine Festung ohne Belagerung und ohne einen Schuß zu übergeben. Wahrhafter Bericht der merkwürdigen Besteig- und Eroberung der Stadt Prag. 1741.

2) Wyschehrader Chronik. 10. Nov.

3) Lib. Decret. 776. Städt. Arch.

4) quorum insuper non pauci Domum Austriacam ob assiduos retractis annis fere insupportatiles exactiones detestari novum regimen affectabant. Ann. Strah. f. 68.

5) accesserunt quoque hoc in passu Studiosi generosi arma arripientes moeniaque petentes. Ann. Semin. — Ann. Strah. f. 67. — Allerdings zeigten sich Bürger und Studenten auch manchmal renitent und wollten die ihnen angewiesenen Posten nicht einnehmen, Wyschehrader Chronik 28. Oct., 14. Nov.

leicht zu fürchten und er wünschte gewiß andererseits zu den bevorstehenden Kämpfen um Prag nicht mit abgehetzten Soldaten heranzukommen. Man thut ihm sicherlich Unrecht, wenn man die beiden Ruhetage, die er seinen Truppen gegönnt hat, seiner Lust in den böhmischen Wäldern zu jagen, zugeschrieben hat;[1]) aber dennoch war es unter den bestehenden Umständen ein großer Fehler, daß er nicht mehr auf die dringenden Rufe Ogilvys horchte, der immer wieder schrieb, er könne sich nicht halten, seit 16 Tagen hätten Soldaten und Bürger permanenten Dienst.

Der Großherzog hätte ohne jene Ruhetage ganz leicht früher vor Prag einlangen können, jetzt kam er zu spät. —

Es war also im Kriegsrathe der Verbündeten beschlossen worden, Prag mit stürmender Hand einzunehmen. Den Löwenantheil an diesem gefahrvollen Unternehmen sollten die Sachsen haben. Graf Rutowski scheint sich selbst um diese Ehre beworben zu haben;[2]) der Kurfürst und Marschall Belleisle, der am 23. aus Dresden ins Lager gekommen war, meinten wohl gut daran zu thun, wenn sie ihre Truppen auf Kosten der anderen schonten. Ein doppelter Angriff, der eine auf das Karls- (jetzt Sand- oder Bruska-) Thor, der andere von der Flußseite über die Primatoren-Insel (jetzt Groß-Venedig) sollte von ihnen ausgeführt werden.

Diese Attaquen wurden natürlich auf das Sorglichste vorher geregelt. Nach der Marschordnung hatten zunächst die Zimmerleute zu kommen, dann die Wagen mit Leitern und Sträuchern — zum Ausfüllen der Gräben bestimmt — diesen zur Seite die Grenadiere, dann die Artillerie, die Arbeiter mit den Ingenieurs an der Spitze, die Infanterie, zum Schlusse die Reiterei. So haben sie im Moldauthal über Podbaba bis zum Dorfe Bubentsch zu marschiren; hier müssen Wagen und Pferde zurückgelassen werden: die Arbeiter tragen die Leitern und Sträucher, die Cavallerie sitzt ab, die Artillerie bleibt stehen und eröffnet ihr Feuer auf die Stadt. Von da — das Terrain steigt sanft zu den auch jetzt noch stehenden Schanzen beim Karls-(Sand-)Thor auf — geht es weiter, direct auf dieses Thor zu bis zu einer kleinen Anhöhe gerade gegenüber demselben. Ursprünglich bestand das Project, den Haupttheil der Angriffs-

1) Pajol II. S. 106.

2) Rutowski soll erklärt haben, auch ohne Einwilligung des Kurfürsten allein stürmen zu wollen, Pajol II. S. 110; Heigel, Tagebuch Kaiser Karls VII. S. 164, findet keinen Grund die Behauptung des Kurfürsten, er selbst habe die Initiative dazu ergriffen, zu bezweifeln; es liegt ein solcher Entschluß aber kaum im Charakter Karl Albrechts, es scheint viel plausibler, daß er sich von den Anderen habe dazu bestimmen lassen.

colonne hier stehen zu lassen und die Avantgarde (Zimmerleute, Arbeiter, Grenadiere) den Steinberg (wo jetzt die Kronprinz Rudolfs-Anlagen sich befinden) hinab gegen den Jesuitengarten zu dirigiren. Hier sollte der morastige Graben passirt und die Mauer erstiegen werden: die Angreifer wären da auf einen großen Holzlagerplatz gerathen, von wo ein Theil auf den Kleinseitner Ring hätte marschiren sollen, der andere aber durch den Hohlweg Bruska hinauf, der zum Karlsthore führt, um von der Stadt aus sich desselben zu bemächtigen.

Von dieser Disposition ist man aber abgekommen — das Schicksal der eingedrungenen Avantgarde hätte sich wohl schlimm gestalten, speciell die in den Hohlweg hinauf dirigirte Truppe leicht vernichtet werden können. Es wurde beschlossen, sich hier nur des Jesuitengartens zu bemächtigen, um gleich ein Lazareth da anzulegen, während der Hauptangriff direct auf das Thor sich zu richten hätte: in den Gräben links und rechts davon sollten die Angreifer Posto fassen, die Leitern anlegen, den Wall erklimmen, sich der Besatzung bemächtigen, das Thor öffnen und dann in die Stadt hinunter eilen, um den Ring und die steinerne Brücke zu besetzen. Eine einfache Disposition, die auch genau ausgeführt wurde, die aber, weil sie den Stier direct bei den Hörnern packte, großen Verlust verursachte.

Der zweite sächsische Angriff hatte, geführt von einem Müller aus Podbaba, gegen die untere Neustadt von der Flußseite zu geschehen; das betreffende Corps sollte um den kaiserlichen Thiergarten (Baumgarten) herumgehen, an der Stelle, wo das Dorf Bubna liegt und die Moldau am schmalsten ist, eine Pontonbrücke zur gegenüber befindlichen Insel Groß-Venedig schlagen, von hier zu den Neustädter Mühlen übersetzen und so diese ganz unarmirte Seite der Stadt einnehmen.[1]

Um die Aufmerksamkeit der Besatzung von diesen Punkten abzuziehen, bekam General de Pollastron Auftrag, zwei Stunden früher als der eigentliche Angriff beginnen sollte, etwa um 1 Uhr Nachts, das Reichsthor beschießen zu lassen. Dieser Angriff begann auch pünktlichst und alarmirte die Garnison und Bürgerschaft.[2] Auf der Neustädter Seite

1) Erst disponirte Chur-Sächsische Attaque vermög welcher die Stadt Prag den 26. Novemb. 1741 Frühe morgens umb 6 Uhr mit Sturm übergegangen und eingenohmen werden sollen. — Andert disponirte Chur-Sächsische Attaque ꝛc. ꝛc. Beide Actenstücke in Copie in einer Sammlung von Abschriften aus den Jahren 1741–44 in der Prager Univ.-Bibliothek XXII. A. 263.

2) tota triurbe in fragore tympanorum ad arma convocantium et tumultu ac timore inexplicabili comitatu; Ann. Strah. f. 69.

hatte sich dann auch Moritz von Sachsen dem allgemeinen Angriffe anzuschließen. Von Kundratitz zurückkehrend, sollte er angreifen, wo es ihm passend erscheinen würde, entweder nur zum Scheine oder in Wirklichkeit — der Kurfürst ließ ihm völlig freie Hand.

Nun es wurde zur Wirklichkeit und der Graf hat da ein Stücklein ausgeführt, das seinem späteren Kriegsruhme ein gutes Omen wurde. [1])

Die directe Straße von Kundratitz, auf der er zurückkam, führte auf die Wyschehrader Citadelle zu; diese war aber in gutem Zustande und ein Angriff hier schien unthunlich. Moritz verfügte nur über wenige Infanterie, es war daher nöthig sich zuerst eines Thores zu bemächtigen, um dann durch dasselbe die Reiterei einzulassen. Das war auch darum wichtig, um die Sammlung der Oesterreicher in der Stadt durch rasche Besetzung der Hauptstraßen verhindern zu können.

Eine Recognoscirung zeigte das Neuthor, das einzige nicht gemauerte Thor der Stadt, als passendes Angriffsobject. Als der Graf sich dort mit seinen Leuten versammelte, begann gerade der Angriff Pollastrons — es war 1 Uhr, die Nacht hell, vom wolkenlosen Himmel schien der Mond mit vollem Lichte herab. [2]) Moritz untersuchte die Localität mit seinem Obristlieutenant, Chevert, und fand neben dem Thore eine Schanze, die mit einer Ziegelkrone versehen war, derselben gerade gegenüber, diesseits des Grabens, ein Plateau, das durch Ablagerung von Schutt und Kehricht aus der Stadt zur selben Höhe wie die Bastion emporgewachsen war.

Der Graf beschloß in dem Winkel zwischen Schanze und Thor Leitern anlegen zu lassen und gab Chevert mit seinen Grenadieren Befehl die Besteigung zu versuchen. Er selbst blieb mit den Dragonern und Carabiniers, die er hatte absitzen lassen, auf der Straße stehen, bereit bei Oeffnung des Thores sofort in die Stadt zu stürmen.

Während ein Sergeant mit acht Mann die Leitern hinaufstieg, bemerkte erst ein Wachposten auf der Schanze die Feinde und schlug Lärm; sofort begannen die Dragoner auf dem Plateau zu feuern, was von der Besatzung, die sich rasch auf dem Polygone und der Courtine ansammelte, lebhaft erwidert wurde. Inzwischen hatte die Erklimmung der Schanze auf den Leitern fortgedauert und es war beinahe schon eine ganze Compagnie hinaufgekommen, bis die Oesterreicher es merkten. Jetzt

1) Das Folgende nach Pajol II. S. 113 ff.; Mem. Duc. de Luynes IV. S. 47; Correspondenz Karls VII. mit dem Grafen von Seinsheim, Abh. d. Münchner Akad. III. Cl. Bd. XIV. S. 101. ed. Heigel. — Revue des deux Mondes 1864 August.

2) Ann. Strah. f. 69. — Am 24. Nov. war Vollmond gewesen.

entstand da oben wohl ein heftiges Handgemenge, allein es war zu spät; immer neue Colonnen erstiegen den Wall; gerade als Moritz den Sturm direct auf das Thor befahl, hatte Chevert die Besatzung überwältigt und die Zugbrücke herunter gelassen. Unter lauten Rufen „Vive le Roi" sprengten die Reiter durch's Thor. Mit verhängten Zügeln ging es in die Stadt; das Rathhaus wurde besetzt — gerade bei wundervollem Sonnenaufgang[1] — wo der überraschte und geängstete Magistrat ohne weiters die Schlüssel übergab; dann weiter zur steinernen Brücke: hier traf man auf eine Barricade mit zwei Kanonen besetzt. Das hätte längeren Aufenthalt geben können; glücklicherweise kam da bereits ein Adjutant Ogilvys entgegen mit dem Antrage auf Uebergabe. Moritz ließ sofort unbedingte Unterwerfung fordern, widrigenfalls er Alles niedermachen werde, zugleich parlamentirte er mit der Besatzung der Barrikade und bemächtigte sich derselben ohne Schwertstreich.

Jetzt ging es hinüber auf die Kleinseite. Hier kam Ogilvy selbst, der den Grafen von früher kannte und bot bedingungslose Unterwerfung an, gab auch sofort Befehl die Citadelle zu räumen.

Dieses kühne Reiterstück konnte nur darum so leicht gelingen, weil die Garnison vollständig durch die Angriffe der Sachsen in Anspruch genommen war und man auf der Neustädter Seite wohl das Herankommen des Großherzogs aber keine feindliche Attaque erwartete.

Die Sachsen hatten tapferen Widerstand gefunden und viele Verluste erlitten — bei der Vertheidigung des Karlsthors haben sich auch die Studenten ausgezeichnet.[2] Immerhin war auch dieser Angriff erfolgreich, nur etwas später, als der auf das Neuthor: denn erst auf der Kleinseite trafen Graf Rutowski und Graf Cosel — letzterer hatte im Vereine mit General Weißbach, der dabei den Tod fand, die Unternehmung auf das Karlsthor geleitet — mit ihrem Halbbruder Moritz von Sachsen zusammen, der ihnen dabei, wie er erzählt, zurief: „Canailles, je vous terai toujours voir, que je suis votre aîné."[3]

Am spätesten war General-Major von Rochow, da er drei Flußarme zu überschreiten hatte, in die Stadt gelangt, ohne Widerstand zu finden, da hier ebenfalls kein Angriff erwartet wurde, und, wie ein sachkundiger Militär urtheilt, auch nicht erwartet werden konnte.[4]

1) Ann. Strah. f. 69.
2) Tomek, Geschichte der Prager Universität, S. 308.
3) Pajol II. S. 123.
4) Winkler, die Kriegsereignisse bei der sächsischen Armee in Böhmen 1741—42. Archiv f. sächs. Geschichte VIII. S. 68.

Rasch wurden die übrigen Schanzen von ihrer Besatzung — meist Bürgern und Studenten — gesäubert; Niemand dachte an Gegenwehr: in den Morgenstunden des 26. Novembers war die Stadt in verhältnißmäßig großer Ruhe und Ordnung vom Feinde besetzt; in der ersten halben Stunde wurden wohl, besonders auf der Neustadt, besser gekleidete und mit Degen bewehrte Personen ausgeplündert, dann aber wurde jede Plünderung streng verboten,[1]) wofür die Prager Städte dem Grafen Moritz einen kostbaren Ring anboten mit der Inschrift: offert au Comte de Saxe par la ville de Prague en mémoire de la bonne police, qu'il a tenue la nuit où elle a été prise.[2]) Ebenso erhielt sein Adjutant Graf Dieskau für seine Bemühungen Ordnung zu halten Geschenke.[3]) Freilich mußten die Städte dafür den Siegern sofort 24.000 Goldstücke baar erlegen; den Studenten wurden die Fahnen genommen.[4])

II.

Prag unter französisch-bairischer Herrschaft vom November 1741 bis Juni 1742.

Nachdem Kurfürst Karl Albrecht seinen Sieg durch eine Messe im Stifte St. Margarethen gefeiert hatte,[5]) begab er sich in die eroberte Stadt, wo er im kaiserlichen Schlosse auf dem Hradschin Wohnung nahm. Am 1. December wurde im Dom das feierliche Hochamt abgehalten und nochmals dem Volke in einer Proclamation des Baiern Rechte auf Böhmen — nicht zuletzt als Nachkomme der böhmischen Prinzessin Anna — verkündet. Am 7. December wurde er dann unter üblichem Gepränge zum Könige von Böhmen ausgerufen. Begleitet von einem stattlichen Zuge ritt der Herold mit dem böhmischen Wappenschilde durch die Stadt, um auf vier Plätzen Karl Albrecht als König zu proclamiren. An einer Stelle — auf dem Altstädter Ringe — geschah es nun, daß das Schild, mit dem zweigeschwänzten böhmischen Löwen in den Straßenkoth fiel — was

1) Ann. Semin.: urbe tamen illaesa manente, excepta ecclesia Metropolitana modicum nocumentum in fenestris, in una pyramide etc.

2) Pajol II. S. 124. — Erben, die Primatoren der königl. Altstadt Prag. S. 167. Anm.

3) Von der Altstadt eine goldene Büchse, von der Neustadt eine goldene Uhr, von der Kleinseite ein goldenes Besteck. Wyschehrader Chronik, 28. Nov.

4) Ann. Norb. — Diar. Brevn. I. S. 336. — Wyschehrader Chronik 28. Nov., 2. Dec.

5) Diar. Brevn. 27. Nov.

sofort als schlimmes Omen aufgefaßt wurde. Auch der Enthusiasmus des zugelaufenen Volks war kein sonderlich großer, so daß wiederholt die Begleiter des Herolds die Zuschauer mahnen mußten: schreit doch Vivat![1]

Es war den Pragern nicht zu verübeln, daß sie der neuen Ordnung der Dinge keine Begeisterung zuwenden mochten, denn unter drückenden Verhältnissen machte sich jene geltend und Schlimmeres noch mußte die Zukunft bringen. Verhältnißmäßig leicht war der Wechsel vor sich gegangen, ohne sonderlichen Tumult und ohne Plünderung; aber die Einquartierung der vielen fremden Truppen mußte doch sofort recht lästig fallen, wobei die Franzosen noch gerne vergaßen, daß sie nicht in Feindesland, sondern im neuen Königreiche ihres Verbündeten sich befanden und demnach handelten.[2] Es war vorauszusehen, daß diese Occupation nicht von kurzer Dauer sein würde. Alles deutete darauf hin. Der Kurfürst hätte am liebsten Prag in eine unüberwindliche Festung verwandelt, nur mit Mühe konnte ihn der Marschall von Belleisle, der am 29. November nach abermaligem Aufenthalte in Dresden zurückgekommen war, von zeitraubenden, kostspieligen Unternehmungen abhalten. Dafür stimmte allerdings auch er, daß Prag als Hauptwaffenplatz fest gehalten und stark vertheidigt werden müsse.[3])

Es war zunächst abzuwarten was der Großherzog von Toscana thun würde. Ein Detachement unter dem Grafen von Sachsen wurde ihm entgegengeschickt, um das auszukundschaften. In vollem Kriegsrathe hatte sich Franz Stephan mit dieser wichtigen Frage beschäftigt — es war kaum etwas anderes zu thun als zurückzugehen. Denn eine starke Armee in so guter Stellung, wie sie sich in Prag befand, anzugreifen, oder etwa jetzt im Winter ohne Belagerungspark gar eine Belagerung der Stadt zu versuchen, wäre kaum räthlich gewesen. Darum wurden die österreichischen

1) Ann. Semin. — Ann. Strah. f. 69. — Ann. Norb.: Hier wird der Name des Herolds angegeben: Joseph Kunz, Cancellist der Staatbalterei. — Kinsky Arch. Bohemica VIII. F. 437. — Noch eine Reihe anderer böser Omina, die sich bei dieser Gelegenheit zugetragen haben sollen, sind erwähnt in Zelante, Merckwürdiges Andencken aller von Zeiten des von Chur-Bayern uiurrirten Böheimbs und der unter dem Frantzösischen Joch gestandenen Prager Städten vorgefallenen Begebenheiten etc. Leipzig 1743, I. 14.

2) Reliqua divina Festis Dominicisque diebus simplici ritu celebrata sunt absque concione ad populum, qui plerumque domi persistere coactus est, ad taliter qualiter custodiendas res suas domesticas, quibus aliunde potissimum spoliati fuerunt misereuli subditi: neque ullo modo compesci poterant rapinae indomitorum militum. Diar. Brevn. 27. Nov.

3) Pajol II. S. 145.

Truppen zurückgeführt und in eine langgestreckte Stellung gebracht, die von Deutschbrod über Tabor, Böchin bis Strakonitz reichte.[1])

Als sichere Nachricht hievon nach Prag kam, wäre der Kurfürst gerne diesem Beispiele gefolgt und hätte die Winterquartiere bezogen, aber solches ließ Belleisle nicht zu. Im Kriege geübt, klug im Ersinnen von Plänen, gewandt in ihrer Ausführung, dabei nicht nur Soldat sondern auch als Diplomat erfahren und verschlagen, ist der Marschall Duc de Belleisle der Typus der tüchtigen französischen Edelleute aus der Zeit Ludwigs XIV., wo sie noch persönliche Eigenschaften zur Ausfüllung der ihnen fast von Geburt an zugefallenen hohen Posten mitbrachten. Schon ist dieser Typus aber die Ausnahme geworden. Der Hof Ludwigs XV. zeitigte bald nur mehr Generäle und Diplomaten, die mit der einzigen Mühe, die sie sich gegeben hatten: auf die Welt zu kommen, genug gethan zu haben glaubten und nur mehr den Ruhm ihrer Vorfahren langsam aufzehrten.

Als Repräsentant dieser Gruppe wird uns bald der Marschall von Broglie entgegentreten, der mit dem Commando des französischen Heeres in Böhmen betraut wurde, als Belleisle wegen der Kaiserwahl nach Deutschland gehen mußte. Broglie wurde übrigens zu diesem Amte durchaus nicht ausersehen, weil er der fähigste der französischen Generale zu sein schien, sondern weil er der nächste war, da er an Deutschlands Grenzen in Straßburg commandirte.

Die nachgiebige Natur des Kurfürsten konnte dem Andrängen Belleisles nicht lange widerstehen; in dreifache Thätigkeit, so wurde beschlossen, sollte die verbündete Armee treten: ein Detachement unter d'Estrées die Eroberung von Eger versuchen, ein zweites unter d'Aubigné nach Pisek sich wenden gegen die Hauptarmee des Großherzogs, zugleich zur Sicherung der bairischen Straßen über Klattau und Winterberg; ein drittes unter Pollastron gegen den rechten österreichischen Flügel unter dem Grafen Neipperg marschiren, diesen nach Mähren abdrängen, dem Großherzoge in den Rücken kommen und damit auf diesem Wege die Verbindung mit Oberösterreich sichern. Die Baiern sollten mit Aubigné gehen, die Sachsen mit Pollastron, in Prag nur Franzosen zurückbleiben. Nach diesem Schema erfolgte thatsächlich der Ausmarsch aus Prag Mitte December.[2])

Was Karl Albrecht an Enthusiasmus beim Volke vermissen mußte, das ersetzte in hochwillkommenem Maße der böhmische Adel. Schon bei

1) Oesterr. neue militärische Zeitschrift 1827. 3. Bd.
2) Pajol II., S. 133 ff.

Gelegenheit der Proclamation zum Könige hatte er es an Zeichen des Antheils nicht fehlen lassen; als der Baier nun für den 19. December zur Huldigung einlud, da folgte der Adel Böhmens in zahlreicher Menge dem Rufe; der Erzbischof war schon am 10. December zurückgekehrt.[1] Es war freilich noch lange nicht die Gesammtheit, viele Repräsentanten, besonders von hervorragenden Geschlechtern fehlten, so daß noch ein zweiter (8. Jänner) und ein dritter Huldigungstag (8. Febr.) angesetzt wurden — ohne wesentlichen Erfolg — indeß es waren doch viel mehr gekommen, als die lange Zugehörigkeit zu den österreichischen Erbländern und zur Familie der Habsburger hätte erwarten lassen sollen. Das erklärt sich aus den bereits erwähnten Gefühlen des Mißtrauens und der Unsicherheit dem Regimente einer Frau gegenüber, dann aus separatistischen Gelüsten der böhmischen Cavaliere: sie meinten als Unterthanen eines verhältnißmäßig mit kleinem Hausbesitze ausgestatteten Königs, der naturgemäß das Hauptgewicht auf die böhmische Krone legen würde, eine ganz andere Rolle spielen zu können als bisher, wo der Schwerpunkt der habsburgischen Hausmacht durchaus nicht in Prag lag. Ein drastischer Beleg für die geringe Intensität der österreichischen Gesammtstaatsidee zur damaligen Zeit. Endlich war es wohl auch das nackte Nützlichkeitsprincip, das viele Adelige bestimmte, dem neuen Souverän zu huldigen:[2] der eben errungene glänzende Erfolg, die stattliche Macht der Verbündeten, die Aussicht Karl Albrechts auch die Kaiserkrone erringen zu können: alles ließ auf eine glänzende Laufbahn des neuen Gestirns deuten. Es konnte auch politisch weitsichtigeren Köpfen nichts weniger als unwahrscheinlich dünken, daß Maria Theresia als Opfer dieses Kriegs zumindest Böhmen werde bringen müssen.[3] Daß häufig nichts anderes als die Sorge um die Erhaltung der Familiengüter der Haupttrieb war, zeigt deutlich der Umstand, daß Glieder derselben Familie sich so theilten, daß die einen dem neuen Könige huldigten, während andere bei Maria Theresia ausharrten. Man

1) Tupetz, die bairische Herrschaft in Böhmen 1741—42, historische Zeitschrift 42 Bd., S. 391. — Es soll aber bei dieser Huldigung „alles mit größter Unordnung und Confusion abgelaufen sein", Wyschehrader Chronik, 19. Dec.

2) Selbst das gut österreichisch gesinnte Kloster Strahow sah sich bemüssigt, die Bestätigung des neu gewählten Abts vom Baiernfürsten zu verlangen, wofür es 3000 fl. zu erlegen hatte. Ann. Strah. f. 70.

3) Ein gewisser Schleichert, Mitglied des Hradschiner Magistrats, der sich während der Occupation besonders eifrig gegen die neue Regierung und besonders gehässig gegen Strahow bezeigt hatte, äußerte sich, als er 1743 inhaftirt wurde: „wer hat sich denn können einbilden, daß Gott mit der Königin mirakel wird machen." Ann. Strah. f. 115.

hat dann seinerzeit dieses Motiv wohl gewürdigt, als die Untersuchung gegen den abtrünnigen Adel eingeleitet wurde und das Urtheil so überaus milde ausfiel.

Noch vor der Huldigung trat der böhmische Landtag zusammen — vielmehr ein Bruchtheil desselben, um die Forderungen des neuen Herrschers entgegen zu nehmen. Nicht vom Kurfürsten, sondern an seiner Statt vom Intendanten von Sechelles und dem bairischen Hofrathe von Ickstett wurde er eröffnet und das königliche Rescript — bezeichnend genug — zuerst in französischer, dann in deutscher Sprache vom Secretär Sechelles' verlesen. Darin wurde nur dem Starrsinne Maria Theresias die Nöthigung zum Kriege zugeschrieben, die Nothwendigkeit der Occupation Böhmens durch fremde Truppen ebenfalls daraus erklärt, die Stände aufgefordert, für den Unterhalt derselben Sorge zu tragen und dazu eine Contribution von sechs Millionen Gulden, zahlbar in drei Terminen, Januar, März und Mai 1742 zu leisten.

Es war allezeit eine ständische Gewohnheit sich auch gegen billige Forderungen der Regierung zu wehren, um wie viel mehr mußte das da eintreten, wo die verlangte Summe ungefähr das Doppelte von dem war, was Böhmen bis jetzt dem Staate beizusteuern pflegte. Die Stände wehrten sich aus Leibeskräften und nicht ohne Erfolg. Es kann hier nicht der Ort sein auf diesen Kampf zwischen Land und König des breiteren einzugehen: als Resultat desselben stellt sich uns dar, daß die „Ansässigkeiten" im Ganzen nur 1,800.000 Gulden gezahlt haben. Zur Tilgung des Restes wurden die oberen Stände herangezogen; die Geistlichkeit zahlte noch 600.000 Gulden, der Adel einen höheren, nicht mehr genau zu ermittelnden Betrag; dafür daß der Erfolg hinter den Erwartungen zurückblieb, wußte sich dann die bairisch-französische Regierung durch directe Contributionen in Prag und auf dem Lande schadlos zu halten.

Einen ähnlichen Verlauf nahm — wie gleich hier erwähnt werden soll — eine andere Forderung Karl Albrechts auf Stellung von 3000 Recruten; nur die Hälfte des geforderten Quantums wurde geleistet.[1])

An die Spitze des Landes wurde Graf Wenzel von Kaiserstein berufen und ihm zur Seite eine siebengliedrige Hofdeputation gesetzt, mit deren Vorsitz der Geheimrath und Vicepräses der böhmischen Kammer,

1) Ueber diese Verhandlungen der Stände wegen Contribution und Recruten s. des Verfassers Aufsatz: Ein Capitel aus der böhmischen Finanzgeschichte in Mittheilungen des Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen XXXIII. Jahrg. S. 336 ff.

Graf Philipp Kollowrat, betraut. Ferner der Obristlandhofmeister und Obristlandkämmerer Graf Stephan Kinsky als Präses des Iudicium delegatum in causis comissorum und Präses des Commercien-Collegs bestätigt. Ebenso die folgenden Würdenträger: der Oberlehensrichter Graf Philipp Gallas als Präses der Commission in Polizei- und Victualsachen, sowie der Kerker- und Arbeitshausangelegenheiten; der Appellationspräsident Graf Wenzel Kokorzowa als Präses der Commission in iudicio der Oekonomie und der Polizeisachen; Joseph Graf Serenin als Präses der Pupillarcommission; Graf Rudolf Chotek von Chotkowa, Graf Franz Bouquoy von Longueval, Graf Hermann Černin, die Herren Max Bechinè von Lažan, Johann Christoph Dohalský von Dohalitz und Wenze Audrický von Audrz waren die übrigen sechs Mitglieder der Hofdeputation.[1] Als Stadthauptleute der drei Prager Städte fungirten für die Altstadt Franz von Wiežnik, für die Neustadt Franz Ignaz Freiherr von Wunschwitz, für die Kleinseite Bechinè von Lažan.[2] Die böhmische Kammer wurde in ihren Functionen bestätigt, die früher von derselben abgetrennt gewesenen Stellen wie das Hofzahlamt, die Zoll- und Deputirten-Amts-Administration wieder mit ihr vereinigt. Präses war Graf von Sternberg, Vicepräses Graf von Kollowrat.[3]

Wichtiger noch als diese Landesbeamten waren jedoch die in Prag fungirenden Militär-Behörden; bei der Zusammensetzung derselben erwies es sich bald, daß nicht der neue Landesherr sondern sein getreuer Alliirter, der König von Frankreich, die eigentliche Gewalt in Händen habe. Es wurde ein Platzcommando (État major de place) aus den energischesten Officieren der Armee eingerichtet — fast ausschließlich Franzosen; nur mit Mühe wurde die Einwilligung Karl Albrechts dazu erreicht; um ihm entgegenzukommen erhielt sein natürlicher Bruder, der Graf von Baiern, das Ober-Commando, allein das war nur fictiv; in Wirklichkeit war sein Stellvertreter, der Obristlieutenant von Chevert, als Vertreter des Königs von Frankreich — Königslieutenant — der Commandant:[4] die wichtigste Persönlichkeit aber war der General-Intendant Sechelles. Denn ihm fiel die große Aufgabe zu für den Unterhalt der Armee im Feindesland zu sorgen.

---

1) Bestätigung in ihren Aemtern 16. Jan. 1742. Lib. decret. 914. Städt. Arch., dann Turez S. 400.
2) Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 214.
3) Lib. decret. 914. Städt. Arch. 29. December 1741, 19. Jan. 1742.
4) Pajol II. S. 131 ff.

Wie erwähnt war eine Plünderung der Prager Städte bei der Einnahme verhindert, dafür aber sofort eine Geldcontribution eingefordert worden. Die vorgefundene Summe von über 68.000 fl. baaren Geldes in der Zollcasse wurde natürlich confiscirt.[1]) Naturgemäß konnten trotz der größten Sorgfalt der Befehlshaber Ausschreitungen aller Art nicht verhindert werden, besonders solange Sachsen, Baiern und Franzosen zusammen in der Stadt waren;[2]) besser wurde es nach dem Abmarsche der Deutschen, allein auch jetzt hatten die Einwohner noch genug zu leiden: es war nur ein kleiner Vorgeschmack von dem, was noch kommen sollte. Der Winter war mit ungewöhnlicher Strenge aufgetreten; die an ein milderes Klima gewöhnten Franzosen hatten schon jetzt viel durch die Kälte zu leiden, so daß das erste, wichtigste Bedürfniß der Eroberer, das zu befriedigen galt, Feuerungsmateriale war. Die Gemeinde sowie die einzelnen Bürger wurden in stärkstem Maße zur Lieferung desselben herangezogen, zunächst auch mit Erfolg, man hatte sich bereits in der Stadt für den Winter vorgesehen; die aufgespeicherten Vorräthe wurden aber mit Uebermuth verschwendet.[3])

Schlimmeres sollte noch kommen.

Nach dem Abmarsche der verschiedenen Truppenkörper, die zu anderen Dispositionen im Lande verwendet wurden, blieben in und um Prag zurück: 30 Bataillone, 53 Escadronen Cavallerie, 12 Esc. Dragoner, 4 Esc. Husaren, 2 Bataillone Artillerie, davon mußten in der Stadt selbst durch Einquartierung bei den Bürgern 14 Bat., 3 Reg. Dragoner, 1 Reg. Reiterei, 2 Comp. Arbeiter und 2 Comp. Minirer untergebracht werden,[4]) ungefähr 10.000 Mann. Für den Unterhalt der Truppen wurde nun

---

1) Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 277 ff.

2) Sechelles schrieb: les troupes des trois nations y causent un désordre inexprimable, sans cependant, qu'il soit arrivé d'accidents; et en verité c'est un miracle, j'en ai tremblé tous les jours. Pajol II. S. 130.

3) Diar. Brevn. 4. Dec. — Im Seminär wurde das aufgestapelte Holz nicht nur in den Oefen, sondern auch im Hofe verbrannt, wo zwei Holzstöße Tag und Nacht brannten. Hier wurden die Pferde im „Auditorium" eingestellt, auch sonst viel Schaden angerichtet: hortulano quoque et aurigae damnum intulerunt, illi surripiendo lactucam huic comisiam. Ann. Semin. — Die Prager Städte mußten für Holzlieferungen 24.000 fl. zahlen. Ann. Norb. 15. Jan. — Belleisle berichtet am 22. Dec. an den Minister über den „froid excessif", so daß die französischen Soldaten mit warmen Unterkleidern bekleidet werden mußten. Pajol II. S. 135.

4) Pajol II. ebda. — Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 202.

Anfang 1742 folgende Anweisung ausgestellt, die auch für Prag gelten sollte und darum hier angeführt werden darf.[1]

Jeder Mann sollte $1\frac{1}{2}$ Pfund Brod und 2 Pfund Fleisch per Woche geliefert erhalten: ebenso für das Pferd Rationen von 10 Pfund Heu und 12 Pfund Stroh. Die Einquartierten müssen freie Beleuchtung und Beheizung haben, abgesehen von der speciellen Lieferung der Prager Städte an Holz und Licht monatlich 400 Pfund per Bataillon. Auch das Salz für Brod und Fleisch ist zu liefern $\frac{1}{3}$ Pfund im Monat. Es ist aber streng verboten etwas darüber hinaus zu verlangen oder die Bürger und Bauern weiter in ihren Häusern zu belästigen, die Ortspolizei zu stören oder auf die Jagd zu gehen. Für alles Gelieferte müssen die Bataillons- und Escadrons-Commandanten den Stadthauptleuten und Bürgermeistern der Landstädte, Dörfer ꝛc. Bestätigungen ausstellen, ihrerseits aber sich von jenen Duplicate geben lassen, die sie dann zur Controle an den General-Intendanten abzuliefern haben.

Von den Prager Städten wird noch speciell verlangt: Pritschen, Strohsäcke, Betttücher etc. für die Unterkunft der Truppen: Getreide im Ausmaße von 60.000 Strich, dann 200.000 Rationen Heu, Stroh, Hafer für die Pferde, und zwar mußten letztere sofort für vier Monate geleistet werden. Endlich noch weitere Lieferungen 10.000 Paar Schuhe ꝛc. und die Betteinrichtung für das große, neu zu errichtende Krankenhaus, wozu die Jesuitenschule im Clementinum ausersehen war. Die Stadt-Magistrate protestirten entschieden gegen diese Anforderungen, die sie genau specificiren,[2] und erklären nur den vierten Theil des Verlangten leisten zu können, worauf Sechelles kurz die Natural-Leistungen in Geld umwandelt und für den 1. Februar unter Androhung strengster Executionen eine Contribution von 140.000 fl. ausschreibt — so viel würden ungefähr die Kosten der Erhaltung der Prager Truppen für den Monat Februar ausmachen.[3]

Die Stände gingen jetzt mit einem Protest an den Kaiser — Karl Albrecht war am 24. Januar 1742 zu Frankfurt zum Kaiser gewählt worden

---

1) Histoire de la dernière Guerre de Bohême par Mauvillon. Amsterdam 1756. II. S. 11 ff. — Allerneueste Historie des Königreichs Böhmen von dem Tode des Kayfers Carls VI. bis auf den heutigen Tag. Franckfurt u. Leipzig. 1746. S. 71—74. — Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 193.

2) 20.000 Strich Korn, 100.000 Strich Hafer, 66.666 Centner Heu, 67.999 Ctr. Stroh; allmonatlich 89.320 Pfund Fleisch. 28.000 Klafter Holz, 3000 Betten, jedes für drei Mann. Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 193 ff.

3) Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 202, S. 214.

— erreichten aber damit gar nichts: „jedoch hierauf nichts augentliches eingelangt ist."

Sechelles hat diese Art von Requisition jedenfalls für die beste gefunden, denn er behält sie für die ganze Dauer der Occupation bei; jeden Monat wird ein größerer Geldbetrag eingefordert und, da er gegen Säumige sofort mit der härtesten Militär-Einquartierung bei der Hand war, auch stets gezahlt. Die wiederholten Recriminationen bei ihm und beim Kaiser blieben vollkommen erfolglos; verzweifelt fragen die Stände, „woher seynd nun . . . alle diese von öfters mehrerwähnten de Sechelles inttendierende so unerschwingliche gaaben fernerweit herzunehmen?" Vergebens berichten sie, daß auf der Neustadt bereits 400 Häuser zum Verkaufe stehen, vergebens prophezeien sie die bitterste Hungersnoth, unfehlbare Pest und Emigration.[1])

Die erste Contribution (für Februar) mußte binnen 24 Stunden ausgeschrieben werden, geschah darum höchst oberflächlich; in den nächsten Monaten war man darauf vorbereitet und repartirte die Summe genau: der Clerus mußte zu den 140.000 fl. 32.000 beitragen; das Kloster Strahow 1000 fl., das erzbischöfliche Seminar 300 fl.; der Rector desselben 160 fl., der Präses 24 fl., jeder Laienbruder, jeder Diener etwas; da passirte es beispielsweise dem Collegium Norbertinum — eine Zweigniederlassung des Strahower Klosters zu Studienzwecken auf der Neustadt im jetzigen adeligen Damenstifte — daß es bei der ersten, von den Weltlichen besorgten Repartition wegen seiner Armuth abgabenfrei blieb, während es die nächsten Male, als die Einschätzung vom Erzbischofe selbst ausging, mit je 150 fl. belegt wurde,[2]) wie überhaupt die Prager Klöster, die ihrer Gesinnung nach gut österreichisch blieben, nichts Gutes vom Erzbischofe zu erwarten hatten; derselbe, Graf Gustav von Manderscheid, hatte mit einem weit über das Nothwendige hinaus reichenden Enthusiasmus sich dem neuen Monarchen angeschlossen.[3])

Aber auch die Laien hatten vielen Anlaß über die Art der Repartition zu klagen; sie geschah nach Ansässigkeiten, deren es in den Prager Städten (einschließlich dem Hradschin) 875 gab; es wurde aber dabei natürlich keine Rücksicht genommen, ob das Haus gut oder schlecht vermiethet war, ob es überhaupt an einer frequenten oder abgelegenen Stelle lag etc.[4])

1) Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 230 ff.
2) Ann. Norb. 24. Jan. 1742. — Ann. Semin.
3) Ann. Strah. f. 77.
4) Lib. decret. 914. 12. April. Städt. Arch.

Diese steten harten Auflagen in den Prager Städten hatten vornehmlich ihren Grund darin, daß sich die Stände mit solcher Zähigkeit gegen die vom Kaiser im December 1741 geforderte General-Contribution sträubten, es vergiengen vier Monate, bis überhaupt ein Kreuzer davon einging; es war nicht zu fordern, daß einstweilen der König von Frankreich seine Truppen aus eigener Tasche erhalte. Als dann ungefähr ein Drittel der geforderten Summe einlief, wurde dies als viel zu geringfügig erachtet und Sechelles setzte eben seine Geldeinhebungen fort.

Die Stadthauptleute erhielten freilich die Weisung mit möglichster Schonung vorzugehen, die ganz Armen nicht herbeizuziehen, die in einer Stadt wohnenden, in der anderen Ansässigen, nicht doppelt zu belasten und die in zwei Städten Ansässigen „an einem Orte möglichst zu subleviren", aber angesichts der stets sich erneuernden Geldforderungen mußte die größte Milde endlich versagen.[1]

Man muß übrigens den französischen Befehlshabern zugestehen, daß sie soviel als möglich die Bürger und Handwerker in ihrem Besitzstande geschützt haben: wiederholt finden wir Aufträge, daß die französischen Feldbäcker nur französisches Brod für ihre Landsleute backen und den Prager Bäckern keine Concurrenz machen sollten; auch wird fürsorglich darauf gesehen, daß Bäcker, Fleischer die vorgeschriebenen Preise nicht überträten und gute Waare lieferten, daß kein Vorverkauf und keine „Monopolia" statt hätten. Auch die Kreishauptleute im Lande werden angewiesen, auf diese Dinge ihr Augenmerk zu lenken und sich überhaupt in diesen verwirrten Zeiten gegen die Landesinwohner der möglichsten und thunlichsten „Bescheidenheit" zu befleißen, um sie nicht noch in größere Kleinmüthigkeit zu versetzen.[2]

Trotz alledem und trotzdem der Zustand der Prager Städte im Vergleich zum zweiten Halbjahr 1742 in diesen ersten Monaten ein erträglicher genannt werden mußte, hatte doch männiglich Ursache zu jammern: der Präses des erzbisch. Seminars klagt, bald werde Streu verlangt, bald Heu, bald Hafer, bald Brod, bald Vieh, bald dies — bald das: scholae nullae, studia suspensa. Professores dispersi, Discipuli

---

1) Ebda. 31. März.

2) Lib. Decret. 914, 962, 11. Jan., 12. Febr., 27. Febr., 10. Mai; Lib. Decret. 915, 31. Mai 1742. Am 12. Febr. beklagten sich die Schmeidler der Kleinseite, daß seit der Occupation der Stadt soviele Tiroler hereingekommen seien, welche ihnen Concurrenz machten. Städt. Arch.

in continuis vacantiis, collegia foederata, militibus onerata, omnia denique confusa, omnia perturbata.[1])

Anfang April wurde dann von Sechelles ein genau specificirtes Verzeichniß darüber verlangt, was die Bürger an Contributionen, an Lebensmitteln, Fourage und Holz geleistet hatten, was ihnen an den Gebäuden und in der Wirthschaft für Schaden zugefügt worden.[2])

Bei aller Rücksicht wußten aber Chevert und Sechelles jede Weigerung oder Verzögerung in der Leistung des Verlangten mit unnachsichtlicher Strenge zu strafen: sofort erhielten die betreffenden Personen Einquartierung eingelegt. So erhielt das Kloster Strahow, das seinen Beitrag zur General-Contribution schuldig geblieben war, eine Einquartierung von einem Sergeanten und 20 Mann, die dann verdoppelt und endlich verdreifacht wurde, bis wenigstens ein Theil der Schuld getilgt war; Rector und Präses des erzbisch. Seminars erhielten aus ähnlicher Ursache je zwei Mann in ihre Wohnräume einquartiert; selbst der Erzbischof blieb trotz seiner bairischen Gesinnung von solcher Ueberraschung nicht befreit, er konnte sich einmal nicht anders lösen als dadurch, daß er sein Silber hergab — er erhielt dasselbe freilich bald darauf wieder zurück. Die Einquartierten mußten ordentlich versorgt werden und erhielten überdies vom Betroffenen noch ein Taggeld bezahlt (24—48 kr.)[3]) Ja

1) Ann. Semin. — Alle Arten von Requisitionen finden sich: am 17. Jan. für die zu erwartenden Gefangenen und Krankentransporte 450 Fichtenbretter von der Stärke eines Zolles und 6000 Holznägel; am 20. Jan. Leinwand für die Blessirten, besonders aus den Klöstern; 5. April 800 Dragonerpferde gegen eine später zu zahlende Bonification von 65 fl. per Stück. — Lib. Decret. 914. Städt. Arch.

2) Wir besitzen eine solche Specification aus dem Collegium St. Norberti:

An Contributionen		400 fl. — kr.			
Für nicht bezahlte			Für gekaufte Matratzen,		
Vivres ꝛc. . .	59 „ 48 „		Decken, Polster ꝛc. .	470 fl. 30 kr.	
Brennholz, 42° hartes à 2 fl. . .	84 „ — „		Ad redimendam vexam Gallicor. officialium	29 „ 29 „	
85° weiches à 1½ fl.	127 „ 30 „		Rauchfänge ausputzen wegen des vielen Heizens der Soldaten .	14 „ 29 „	
Lichter vom 26./XI. bis 26./IV. . .	45 „ 48 „		Für Stroh, Heu, Haber	37 „ 48 „	
Fahrlohn . . .	12 „ 45 „				
Schaden in d. Kuchel, Refectorio, Zimmern, Wasserröhren, Fenstern, Tischen, Bänken ꝛc. . . .	67 „ 07 „		Summa 1349 fl. 14 kr.		

Ann. Norb. 25. April.

3) Ann. Semin., April; Ann. Strah. f. 80.

man drohte selbst den Stadthauptleuten und Primatoren mit Execution, um sie dadurch für den richtigen Eingang der allmonatlich den Prager Bürgern abgeforderten Geldsumme verantwortlich zu machen.[1])

Während sich so die Franzosen häuslich in Prag einrichteten, war es im übrigen Böhmen zu wichtigen Entscheidungen gekommen. Man erinnert sich, daß im December 1741 die alliirte Armee sich in drei Theile getheilt hatte. Der eine zur Eroberung von Eger bestimmte führte seine Mission nach einer zähen Belagerung im April 1742 durch;[2]) weniger glücklich waren die anderen Corps in der Lösung ihrer Aufgaben. Das östliche sollte unter Cooperation der Preußen gegen das österreichische Heer unter Neipperg sich wenden, das um Deutschbrod stand zur Vertheidigung von Mähren und der Straße nach Wien. Da aber die Preußen jede Mitwirkung mit der bairisch-französischen Armee ablehnten und die Sachsen sich ihnen anschlossen, mußte sich Pollastron, der Befehlshaber dieser Abtheilung, damit begnügen, Neipperg aus Deutschbrod zu delogiren und ins südliche Böhmen zu drängen, wovon freilich die Preußen den Hauptnutzen zogen, da sie jetzt ungehindert in Mähren einfallen konnten. Diese Expedition gegen Olmütz mißlang aber und König Friedrich II., der in Person auf dem Kriegsschauplatze schon zu Beginn des Jahres 1742 erschienen war, vorübergehend auch in Prag geweilt hatte,[3]) mußte sich neuerdings nach Böhmen zurückziehen. Und hier fand dann am 17. Mai die Entscheidungsschlacht bei Czaslau und Chotusitz zwischen Oesterreich und Preußen statt,[4]) die wohl zu Gunsten des Letzteren ausfiel, aber nicht in dem Maße, um Friedrich eine längere Dauer des Feldzugs wünschenswerth erscheinen zu lassen. Andere Gründe, deren Erörterung hier nicht Platz finden kann, kamen hinzu, um ihn zu veranlassen, sich von den Verbündeten — Ludwig XV. und Karl Albert — zu trennen

---

1) Je 50 Mann, die jeder für den Tag 30 Kreuzer zu bekommen hatten. Kinsky Archiv, Bohemica VIII. 31. Juli.

2) Ed. Kittel, Eger in den Kriegsjahren 1741—1743. Eger 1869.

3) Am 21. Januar. Es war für ihn im Schlosse Quartier bereitet worden, er zog es aber vor, auf der Kleinseite im Gasthofe zum Einhorn abzusteigen. (Ann. Norb.) Seine Anwesenheit hatte hauptsächlich den Zweck, mit Sechelles über die Verproviantirung der Truppen, speciell über die Benützung der französischen Magazine für die Preußen und Sachsen zu verhandeln.

4) Ueber diese Schlacht waren in Prag die übertriebensten Gerüchte verbreitet, zunächst über einen großartigen Sieg der Oesterreicher; schließlich reducirte sich diese Ansicht auf den angeblichen Ausspruch König Friedrichs: si adhuc semel tali potiretur victoria, nullum sibi residuum mansurum militem. Ann. Norb.

und gefolgt von Sachsen am 28. Juli den Breslauer Frieden mit Maria Theresia zu schließen.

Das westliche Corps, zuerst unter d'Aubigné, dann unter dem Marschall von Broglie selbst stehend, hatte ursprünglich die Aufgabe gehabt, die österreichische Linie zu durchbrechen oder zu umgehen, um direct oder auf dem Umwege über Passau die Verbindung mit Oberösterreich wieder herzustellen. Dank dem geschickten und energischen Vorgehen des österreichischen Feldherrn Grafen Ludwig Andreas Khevenhiller war aber nicht nur Oberösterreich wieder, sondern auch ein großer Theil von Baiern mit der Hauptstadt neu erobert worden. Es blieb daher Broglie nur übrig, den bairischen General Törring mit seinen Regimentern nach Baiern zur Hilfe zu schicken und seine Position um Pisek herum gegen das österreichische Heer unter dem Großherzoge Franz Stephan zu halten. In Pisek überwinterte das französische Heer, furchtbar unter den Unbilden des harten Winters leidend.[1]) Anfang 1742 hatte der Großherzog den Oberbefehl an seinen Bruder Karl von Lothringen überlassen und dieser seinerseits, als er mit dem größten Theile seiner Truppen abrücken mußte, um den Preußenkönig an der Ausbreitung in Mähren zu hindern, den Feldmarschall Fürsten Georg Christian von Lobkowitz mit dem Befehle über die in und um Budweis zurückgebliebenen Oesterreicher betraut. Lobkowitz beschloß nun mit Energie die Belagerung des Schlosses Frauenberg, das Anfang dieses Jahres mit leichter Mühe von den Alliirten eingenommen worden war, zu betreiben. Zu diesem Behufe ging er Mitte Mai über die Moldau und bezog ein Lager bei Sahay.

Da schien denn für die Franzosen die Gelegenheit gekommen zu sein etwas zu unternehmen; es war auch Belleisle im Lager von Pisek eingetroffen, ebenso trafen neue Verstärkungen aus Frankreich ein, die freilich durch die stete Uneinigkeit der zwei Marschälle wett gemacht wurden. In der That stießen beide Armeen am 25. Mai bei Sahay zusammen; es kam zu einem Gefechte, das nicht ohne Lobkowitz' Schuld mit dem Verluste seiner Stellung, mit dem Aufgeben der Belagerung von Frauenberg endete und das darum von Broglie als glänzender Sieg in die Welt hinausposaunt wurde. Der endliche Erfolg rechtfertigte aber diese über-

1) Ueber diesen Aufenthalt und die späteren Kämpfe in Pisek siehe die Aufsätze von Prof. Johann Matzner in den Programmen der Oberrealschule von Pisek a. d. J. 1885 und 1893: Město Písek v první polovici 18. století und Francouzové v Písku r. 1741—1742. Hauptsächlich nach den gleichzeitigen Aufzeichnungen eines Piseker Geistlichen P. Ledecký. — Histoire de la dernière guerre (Mauvillon) I. 22.

triebene Auffassung durchaus nicht. Broglie, dem Belleisle durch seinen Abgang zum sächsischen Hauptquartier in einer diplomatischen Mission Platz gemacht hatte, fand nicht den Muth, Lobkowitz in Budweis anzugreifen, sondern verharrte in Unthätigkeit, bis Prinz Karl mit seinem Heere herangekommen war und sich mit Lobkowitz vereinigt hatte. Anfang Juni ergriffen nun die Oesterreicher ihrerseits die Offensive, nahmen Teyn ein, am 8. dann Pisek. Broglie, vollständig überrascht, wandte sich zum eiligen Rückzuge, den er in größter Hast und in immer größer werdender Unordnung durchführte. Mit Zurücklassung großer Vorräthe, ohne an Widerstand zu denken, kam er am 11. Mittags in Beraun und zwei Tage später in Prag an.[1])

Es scheint nicht unmöglich gewesen zu sein, daß Karl seinen Gegner von Prag hätte abdrängen können; der österreichische General dürfte aber von dem Zustande der französischen Truppen nicht genügend unterrichtet gewesen sein, zudem war Anfang Juni der Friede mit Preußen noch nicht abgeschlossen; der Lothringer rückte darum mit Vorsicht den fliehenden Franzosen nach, nahm am 16. Juni zunächst Pilsen ein und marschirte dann erst über Beraun gegen Prag. Am 24. zeigten sich die ersten österreichischen Husaren auf dem weißen Berge.

Der Schluß des Breslauer Friedens, der Austritt Preußens und Sachsens aus der Allianz bildet den springenden Punkt im Feldzuge von 1742. Die gesammte österreichische Kriegsmacht beinahe — denn auch Khevenhiller, wenn auch außerordentlich ungern und widerwillig, mußte sein Corps zu Gunsten der böhmischen Armee schwächen — concentrirte sich nun auf *einen* Punkt: es galt die Hauptstadt Böhmens, die vor sieben Monaten so leichten Kaufs den Feinden in die Hände gefallen war, zurückzugewinnen. Und diesen wichtigen Platz, damit die Stellung in Böhmen für sich und Karl Albert zu behaupten, war die nächste Sorge der französischen Macht.

III.

Die Belagerung von Prag 27. Juni bis 12. September.

Von Anbeginn des Jahres 1742 hatten die Franzosen nicht gesäumt, Prag, besonders den Wyschehrad,[2]) in guten Vertheidigungszustand zu

1) Advenere plerique inermes et omnibus spoliati. Ann. Norb. 9. Juni. — Die Wyschehrader Chronik vermeldet zu diesem Tage, daß da die ersten Franzosen, „die besser das Lauffen gewohnt waren" einlangten. — Cechner. Mons Sacer, S. 734 schreibt, daß zwei Compagnien „solos bacillos in manibus" vollständig erschöpft bei Emaus eingetroffen seien.

2) Ann. Semin.

setzen; wir erinnern uns, daß es als Festung in keinem guten Zustand gewesen war, mit Eifer wurde jetzt unter Chevert und Sechelles an der Verbesserung desselben gearbeitet. Diese hatten stets mit der Möglichkeit eines Angriffs auf die Stadt gerechnet; noch mitten im Winter z. B. das Eis der Moldau beim Wyschehrad aufhacken lassen, um nicht auf dem gefrorenen Strome, der Prag gegen Süden ganz offen ließ, durch einen Handstreich überrascht zu werden;[1]) ebenso war im April, als Friedrich nach Böhmen zurückging und die österreichischen Armeen folgten, Sorge vor einem Ueberfall vorhanden gewesen.[2]) Jetzt, unmittelbar nach dem Siege von Chotusitz, schien Prag gesicherter denn je und doch folgte gerade jetzt durch den Abfall des Preußenkönigs die Hauptgefahr.

Der Hauptschutz der Stadt bestand nur in einer starken, bastionähnlichen Mauer, vor der ein etwa 20 Fuß tiefer aber trockener Graben sich befand. Die Neustadt wurde nun dadurch gesichert, daß man das Wasser des Boticbaches, der zwischen dem Wyschehrad und der Neustadt durch das Nußler Thal fließt und unterhalb der Citadelle in die Moldau sich ergießt, in die Gräben leitete und sie inundirte. Der schwächste Punkt der ganzen Stadt war dieser rechte Flügel der Neustadt, der nur schlecht von der Citadelle gedeckt war; er wurde von sehr nahen Höhen dominirt, das Mauerwerk war niedrig; so gut es eben ging wurden überall Verpfählungen und Palliſadirungen angelegt, ebenso Plattformen genügend stark zur Aufnahme von schweren Kanonen.

Besser war schon der linke Flügel der Neustadt bewehrt, wenigstens waren hier die gefährlichen Höhen weiter entfernt; er zog sich bis zur unteren Moldau entlang, wo der Kern der französischen Armee auf der früher erwähnten Halbinsel lag, mit welcher die Verbindung durch eine Schiffsbrücke aufrecht erhalten wurde. Auf dieser Seite war besonders das Neuthor, als das schwächste Stadtthor, durch Befestigungen geschützt worden. Immerhin war auch dieser Theil der Stadt äußerst schwach; denn hatte sich der Feind auf den gegenüberliegenden Höhen — dem Žižkaberge — einmal festgesetzt, so konnte er unter dem Schutze seines Feuers ganz leicht in die zwischen ihnen und den Stadtmauern liegende kleine Ebene, somit bis an die Mauern selbst gelangen. Es hätte sich daher empfohlen, diese Höhen selbst zu besetzen und zu befestigen; Broglie war aber dagegen gewesen, weil er dieselben für zu weit von der Stadt erachtete.

---

1) Lib. Decret. 914. 12. Jan. Städt. Arch.
2) Ann. Norb. 11. April.

Die Niederungen am Ende der Stadt, durch welche die Moldau abwärts strömt, wurden durch drei starke Redouten befestigt; dagegen war der Anfang der Stadt, wo der Fluß einströmte, wieder sehr schwach, besonders die linke Bastion, die sich unmittelbar an den Fluß anlehnte, war die schwächste. Die Werke waren hier sehr niedrig, die Contrescarpen fehlten, die anliegenden Ortschaften zogen sich bis an den Graben heran. Hier mußten darum Verpfählungen das Mauerwerk ergänzen, bis in die Mitte des Flusses wurden Bäume gelegt und verankert, um Schiffen den Zugang unmöglich zu machen; die nächstgelegenen Häuser wurden abgerissen, die Bäume niedergeschlagen, um dem Feinde jede Deckung zu nehmen.

Eine sehr hohe crenelirte Mauer stellte die Verbindung dieser Werke mit dem Laurenziberge her, die ebenfalls durch Erdarbeiten hätte verstärkt werden müssen. Der Laurenziberg mit dem Margarethen-(Reichs-) Thor war nun die wichtigste Position um Prag — sie dominirte die Stadt und die gegenüberliegenden Höhen unbedingt, von ihrer Einnahme oder Vertheidigung hing das Schicksal des ganzen Platzes ab. Es war unmöglich, wenn sich der Gegner dieses Punktes bemächtigt hatte, auch nur einen Tag die Stadt zu halten, die binnen wenigen Stunden hätte von da aus in Trümmer geschossen werden können. Und doch befand sich auch dieses wichtige Werk in ungenügendem Zustande. Die Gräben waren unvollständig, zudem mit Erde und Steinen angefüllt: es waren keine Contrescarpe und kein gedeckter Weg vorhanden, überdies sind Laurenziberg und Reichsthor noch nicht die höchsten Punkte dieser Bodenerhebung, das Terrain steigt noch weiter; besonders dem Thore gegenüber liegt eine kleine Höhe, die sogenannte Schwedenschanze. Auch hier wurden Pallisaden errichtet und die Wälle mit 80 Kanonen besetzt, die Gräben soviel als möglich in Stand gebracht.

Am besten geschützt war die Seite, die vom Reichsthor sich über das Karlsthor, das Belvedere nieder zum Flusse senkte; dieser Theil war überdies durch das Lager gedeckt. Nichtsdestoweniger wurde auch da eine Pallisadirung längs der Allee aufgerichtet, die vom Karlsthore in den Bubentscher Park hinein führte.[1])

Als besonderer Vortheil der Angreifer von Prag wird hervorgehoben, daß es außerordentlich leicht war, die Außenwerke zu recognosciren, sich mit Hilfe des coupirten Terrains, der verschiedenen kleinen Häuser, die sich in der Nähe der Werke befanden, bis dicht an letztere heranzu-

1. Die Vertheidigungs-Instandsetzung von Prag durch die Franzosen. K. u. k. Kriegs-Archiv.

schleichen. Ueberdies war es auch möglich, jede gewünschte und nöthige Auskunft zu erhalten, besonders so von den Gärtnern, die dort jeden Stein kannten; merkwürdiger Weise wurde das von den Oesterreichern verabsäumt, es war kein Geld hiezu vorhanden.[1])

Der Zustand, in welchem das Heer Broglies in Prag ankam, war nichts weniger als ein guter; die ganze Bagage und einen großen Theil der Waffen hatte es unterwegs verloren auf dem eilfertigen Rückzuge, der schon mehr eine Flucht zu nennen war; zahlreiche Kranke und Marode brachte es mit sich, so daß sofort neue Räumlichkeiten zu Lazarethen adaptirt werden mußten.[2])

Der Marschall von Broglie vermuthete vorerst keinen Angriff auf Prag erwarten zu müssen,[3]) er glaubte, das feindliche Heer werde sich gegen Eger und Baiern wenden, aber bald wurde er aus diesem Wahne gerissen. Das österreichische Heer folgte seinen Spuren, es blieb kein Zweifel mehr, daß sein Ziel die Eroberung der Landeshauptstadt war; in größter Eile wurden die eben beschriebenen Fortificationen zu Ende geführt, wozu das langsame Anrücken der Oesterreicher vollkommen Zeit gab.

Broglie ließ nun sein Heer, das sich auf über 25.000 Mann belief, zum größten Theile außerhalb der Stadt Stellung nehmen; es waren mit Ausnahme von 1200 Baiern durchwegs Franzosen.[4]) Mit zwei Regimentern und ein Paar Escadronen Husaren wurden die drei Inseln der unteren Moldau besetzt, hier war eine Schiffsbrücke geschlagen worden,

1) Siège de Prague. Journal critique d'un Lieutenant-Ingenieur dans l'armée autrichienne devant Prague, publié d'après un manuscrit de la Collection Foscarini à la Bibliothèque Impériale de Vienne ... par Henri Cornet. Vienne 1867. S. 19. — Karl Albrecht schreibt in seinem Tagebuche S. 60/61 Prague est par elle même une très-mauvaise place.

2) Die unteren Räume des Norbertinums wurden in ein Spital verwandelt, unter der Androhung, falls diese nicht gutwillig eingeräumt würden, die Kirche dazu zu verwenden. Ann. Norb. 9. und 15. Juni. — Mem. Duc de Luynes IV., S. 178. — Heigel, Tagebuch Kaiser Karls VII., S. 59.

3) Auch Karl Albrecht scheint an eine regelrechte Belagerung nicht geglaubt und sie überdies für ganz aussichtslos gehalten zu haben. S. seine Corresp. mit dem Grafen von Seinsheim S. 115.

4) Ueber die französischen Operationen: Journal (intercepté) de la defense de Prague; ein französischer Bericht (auf 63 Folioseiten) über die Belagerung Prags, offenbar von einem Theilnehmer derselben verfaßt und dann auf irgend eine Weise in den Besitz der Oesterreicher gekommen. K. u. k. Kriegsarchiv. Dann Mauvillon, Histoire de la dernière guerre de Bohème, II. Bd., endlich Pajol, Schels.

etwa dort, wo sich gegenwärtig die neue Schlachthausanlage befindet. Mittels dieser Brücke wurde die Verbindung mit der großen Halbinsel hergestellt, auf welcher das Gros der Armee in weitem Bogen von Holleschowitz bis Dejwitz lagerte.

Der äußerste Punkt dieser Stellung ins freie Land hinein war der Schellhornische Garten (jetzt Andělka), der nicht weit vom Stifte Sct. Margarethen gegen die Stadt zuliegt. Oberhalb dieses Gartens ist eine Höhe, auf welcher gegenwärtig die Kirche von Strechowitz eine dominirende Lage einnimmt; auf dieses Plateau wurde eine kleine Cavallerie-Abtheilung gelegt und dieselbe darum „hauteur des 200 chevaux“ getauft. Es war eine wichtige Position, da sie auf gleicher Höhe wie der Laurenziberg, gegenüber sich befindet und man darum denselben von hier aus gut beobachten konnte. Auf halbem Wege von dieser Höhe bis zur Stadt stand ein kleines Lusthaus, mit starken Mauern umgeben, das Dach trug eine Art von Glockenthurm, das dem Ganzen etwas Capellenartiges gab; hier lagerte das Regiment Piemont und das Haus wurde darum „la chapelle de Piemont“ genannt. Das war der Stützpunkt des linken Flügels; von hier dehnte sich die französische Stellung über Bubentsch, in dessen Schlosse das Hauptquartier Broglies sich zuerst befand, bis zum Dorfe Holleschowitz gegenüber von Lieben aus. Die Cavallerie lagerte theils in der Ebene zwischen Bubentsch und dem Flusse, andererseits hinter der Infanterie bis zum Glacis des Karlsthors.

Diese Stellung hat nicht den Beifall der militärischen Autoritäten gefunden; zunächst war der Marschall Belleisle, der aus Dresden unverrichteter Sache zurückgekehrt war — er hatte nur Versprechungen erhalten, die durch den Breslauer Frieden, dem sich ja auch Sachsen anschloß, illusorisch wurden — der berechtigste Kritiker, und dieser war mit den Anordnungen Broglies durchaus nicht einverstanden. Man fand Infanterie und Cavallerie zu sehr aufeinander gerückt — „comme dans une boite“ hatte Broglie selbst gesagt — man tadelte sehr, daß die Höhe „des 200 chevaux“ nicht mit Batterien und Fußvolk besetzt worden war, ebenso, daß die Anhöhe gegenüber dem Laurenziberge, die Schwedenschanze, nicht gleichfalls stark befestigt wurde.[1] Auch Friedrich der Große hat diese Aufstellung später scharf getadelt.[2]

1) Broglie soll diesen Fehler später selbst eingesehen haben. Pajol II. S. 227.

2) Histoire de mon temps. Publicationen aus den preuß. Staatsarchiven IV., S. 271.

Broglie blieb aber eigensinnig bei seinem Plane bestehen, er bildete sich ein, genau zu wissen, wie man eine Stadt vertheidigen müsse;[1] der Umstand, daß seine Maßregeln von Belleisle getadelt wurden, ist wohl der vornehmlichste Grund gewesen, warum er sie nicht ändern wollte.[2] Das größte Gewicht legte er auf die Chapelle de Piemont, die auf jede Art befestigt wurde — ohne Rücksicht darauf, daß dieselbe nicht mehr zu halten war, sobald die dahinter liegende Höhe vom Feinde genommen wurde, ein Ereigniß, daß sehr bald darauf eingetreten ist.

Belleisle tadelte überhaupt den Grundgedanken seines Collegen, das Heer außerhalb der Stadt lagern zu lassen, da dadurch namentlich die Desertion sehr begünstigt wurde; in der That nahm die Fahnenflucht der Franzosen, besonders in der ersten Zeit, geradezu erschreckende Dimensionen an.

Es scheint, daß Broglie noch immer nicht so eigentlich auf eine regelrechte Belagerung Prags gerechnet hat, umsomehr, als dazumal Verhandlungen zwischen Oesterreich und Frankreich begonnen hatten. Die außerordentlich langsamen Bewegungen des österreichischen Heeres ließen die Vermuthung, als handle es sich nur um Operationen, die mehr Drohungen denn wirklich beabsichtigte Maßregeln wären, immer stärker werden. Am 2. Juli fand eine Besprechung des Marschall Belleisle mit dem dazu bestimmten österreichischen General, Grafen von Königsegg, zu Komorzan, in der Nähe von Königsaal statt, um welche der Franzose selbst gebeten hatte. Seine Eröffnungen, welche auf die Räumung Böhmens hinausliefen, die einem Friedensschlusse vorangehen sollte, wurden kühl entgegengenommen und nach Wien berichtet. Gleichzeitig waren hier ähnliche Vorschläge direct vom Cardinal Fleury durch den Bevollmächtigten des Großherzogs von Toscana, Grafen Stainville, eingelaufen. Der Wiener Hof fand sich aber nicht bemüssigt, darauf einzugehen; er glaubte die französische Armee in Böhmen sicher zu haben und wollte sie nicht aus der Mausefalle, in die sie gerathen war, entwischen lassen.[3]

Noch bevor diese diplomatischen Pourparlers zu Ende gekommen waren, hatten die Ereignisse vor Prag bewiesen, daß es den Oesterreichern bitterer Ernst war mit der Einschließung und Belagerung von Prag.

---

1) Que lui seul connaissait la position d'un camp et que le sien était inattaquable. Pajol II., S. 223. — Er erhielt übrigens in Versailles Recht: Mem. Duc. de Luynes IV., S. 188.

2) Karl Albrecht schreibt in seinem Tagebuche S. 55: la mesintelligence entre ces deux généraux était des plus parfaites.

3) Darüber s. Arneth, Maria Theresia's erste Regierungsjahre, II. Bd., S. 104 ff.

Am 10. Juni bereits hatte der Postenverkehr mit der Hauptstadt aufgehört,[1] von da bis Mitte September blieben die Prager ohne regelmäßige Nachrichten von auswärts; aber auch die militärische Verbindung mit Sachsen wurde Anfang Juli unterbrochen und die Stadt von allen Seiten vollständig blockirt.[2]

Die österreichische Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Grafen von Königsegg hatte ein Lager aufgeschlagen, das von Sliwenetz bis an die Moldau sich hinzog; das Hauptquartier befand sich in Zinonitz, ganz nahe der Stadt: man konnte sie von hier gut sehen.[3] Am Abend des 27. Juni traf nun auch der Großherzog von Toscana ein, der sofort den Oberbefehl übernahm und vorläufig im Stifte Königsaal sich einquartierte. Am nächsten Tage inspicirte er das Lager und erforschte die Position der Gegner. Zum eigentlichen technischen Leiter der Belagerung war General-Major von Harsch bestimmt worden, zum großen Mißvergnügen der ihm unterstellten Ingenieur-Officiere; sein Stellvertreter, der übrigens nicht hervorgetreten ist, war der Ingenieur-Oberst Rochepine,[4] man wird aber nicht fehlgehen, wenn man die Verantwortung für die Belagerung größtentheils dem Großherzoge selbst zuschiebt.

Der Monat Juli verging zunächst ohne sonderliche Ereignisse; die Unthätigkeit der Oesterreicher wurde wohl mehr durch den Mangel an Belagerungsmateriale verursacht, als durch die Erwartung, die geschehene Anknüpfung mit Frankreich werde zu einem günstigen Resultate führen; während österreichischerseits nur wenige Kugeln in die Stadt geschickt werden konnten, wurde von Seiten der Belagerten ein stetes starkes Feuer unterhalten. Sobald sie ein Paar Oesterreicher beisammen stehen sahen, eröffneten sie sofort ein regelrechtes Bombardement, das aber zumeist nur sehr geringen Schaden anrichtete.[5]

---

1) Ann. Semin.

2) Journal intercepté s. unten. Der Courier, der aus Prag am 8. Juli nach Dresden geschickt wurde, konnte nicht mehr durch die feindlichen Posten an der Elbe durchkommen.

3) Ueber die österreichischen Operationen, Henri Cornet, le siège de Prague, dann „Diarium“ vom 27. Juni bis 1. Sept. reichend: ein auf 109 halbbrüchig beschriebenen Folioseiten geschriebenes Mi., die alle 14 Tage aus dem Hauptquartier nach Wien erstatteten officiellen Berichte enthaltend (k. u. k. Kriegs-Archiv), dann Schels und Pajol.

4) Cornet, S. 15/16.

5) Diarium.

Dagegen litten die Franzosen sehr durch Desertionen; man hatte in Prag den Versuch gemacht, ein neues Regiment hauptsächlich aus Böhmen selbst zu formiren, diese Leute liefen aber, sobald sie konnten, einfach davon; kaum besser machten es viele der ausgestellten Cavalleriepoſten, zumeist Dragoner, so daß Mitte Juli Belleisle selbst nach Hause schrieb: „die Desertion ist nach wie vor sehr zahlreich; es sterben 20—25 Leute im Tag in den Hospitälern. Ich bin jeden Tag mehr überrascht und betrübt zu sehen, daß wir durch unsere eigenen Fehler in diese Lage versetzt worden sind, weil wir den Entschluß gefaßt haben, uns, so wie es geschehen ist, zusammendrängen zu lassen." [1])

Während die französische Armee so täglich geschwächt wurde, nahm die österreichische beinahe von Tag zu Tag zu;[2]) mit besonderer Sehnsucht wurden die Artillerietransporte erwartet, von denen der erste aus Brünn am 4. Juli, drei andere aus Wien am 9., 13. und 17. einlangten; unaufhörlich kamen neue Bataillone, ebenso Recruten zu den bereits vorhandenen an, denn in Böhmen selbst ging die Recrutirung ziemlich leidlich vor sich, bis endlich am 22. Juli das Hauptcorps des Grafen Festetics aus Mähren und Schlesien einrückte, wodurch die Umschließung von Prag erst vollendet werden konnte. Dieser nahm sein Hauptquartier bei Lieben und zwang dadurch die Franzosen, ihre Posten von der Liebner Insel zurückzuziehen und die dort bestandenen Schiffbrücken abzubrechen. Am 24. trafen Munitionstransporte aus Linz und Brünn ein, am nächsten Tage nochmals sechs Stücke, die aus Waydhofen kamen. Nun war endlich damit das Belagerungscorps complet und im Stande, aus der Einschließung eine Belagerung zu machen, es wurde sohin am 26. Juli das Lager vorgeschoben. Direct auf dem Weißen Berge, wo 1620 das Königthum Friedrichs von der Pfalz in Böhmen ein so rasches Ende genommen hatte, also in nächster Nähe der Stadt, lagerte sich jetzt die Hauptarmee

---

1) Pajol II., S. 222.

2) Das Diarium meldet folgende Zuschübe: Am 5. einen Recrutentransport von 400 Köpfen und 300 Reconvalescenten; am 10. ein Bat. Khevenhiller-Infanterie und eine Grenadier-Compagnie aus Olmütz; am 11. ein Bat. Bethlen aus Ungarisch-Hradisch; am 15. die übrigen Theile des Regiments Bethlen; am 16. 1300 Reconvalescenten aus Znaim; am 17. ein Bat. Ogilvy aus Olmütz; vom selben Tage meldet das Diarium, „es gehet auch im hiesigen Königreich die Landesrecrouten-Stellung noch immer ziemlich guett von statten, indeme fast täglich derley leutte anhero gebracht werden". Am 20. sind 200 Recrouten „außerlesene Mannschaft" für das Reg. Stahremberg angekommen, am 25. ein Bat. des Szirmay'schen National-Reg.

unter dem Großherzoge; er selbst schlug zunächst sein Quartier in Hostiwitz, da diese Ortschaft aber als zu weit entfernt erkannt wurde, dann auf dem Kreuzherrengute Motol auf, unterhalb des Weißen Berges. Auf dem anderen Ufer lagerte in einiger Entfernung vom Wyschehrad in Krtsch das durch etliche Cavallerie verstärkte „Corps de Reserve" unter Bathiany, dann weiter östlich, gegenüber der Neustadt, die ungarischen Regimenter — „Barbares", wie sie die Franzosen hießen — unter Festetics. Die Schiffsbrücke zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen beiden Ufern der Moldau war bereits am 2. Juli bei Königsaal fertig gestellt worden. Jetzt, Ende Juli, nachdem alle diese Ergänzungen eingelangt waren, zählte das Belagerungsheer nahezu 44.000 Mann, darunter etwa 6000 Liccaner, 5000 ungarische Reiter, 19.000 M. Linien-Infanterie und 12.000 M. Linien-Cavallerie.[1])

Ganz thatenlos war dieser Monat freilich nicht verflossen, es war zu verschiedentlichen Scharmützeln gekommen, hauptsächlich durch die Fouragirungen der Belagerten hervorgerufen; die Croaten hatten sich besonders bemerkbar gemacht dadurch, daß sie einmal eine ganze Compagnie Franzosen am Fuße des Wyschehrad überraschten und niedermachten,[2]) ein anderes Mal aber dem Marschalle de Belleisle bei seiner Inspection der Posten auflauerten und ihn beinahe zum Gefangenen gemacht hätten, wenn er nicht sein Heil in schleuniger Flucht gesucht hätte. Im Uebrigen wurde eifrigst an den Zurüstungen zur bevorstehenden Belagerung gearbeitet. Die Soldaten waren hauptsächlich mit der Verfertigung von Faschinen, Pflöcken, Schlägeln, Handrammen beschäftigt, an ersteren wurden über 150.000 Stücke fertig gestellt, die Schanzkörbe von den benachbarten Bauernschaften verfertigt; es fehlte übrigens an Sappeurs, es mußten sich dazu Freiwillige melden. Die Geräthschaften, sowie auch der Artilleriepark, wurden im Sternthiergarten, einem großen schönen, von einer Mauer umgebenen kaiserlichen Parke auf dem Weißen Berge, aufgestapelt.[3])

---

1) In runden Ziffern; die genaue Schlachtordnung bei Schels, 1828, 3. Bd. S. 251; Mauvillon, Histoire de la dernière Guerre II. 158, gibt die Anzahl des österr. Heeres mit 40.000 Mann, dazu noch 25.000 Barbaren an, indeß verdient natürlich, bis die bevorstehende Publication des Kriegsarchivs das entscheidende Wort gesprochen haben wird, Schels größere Glaubwürdigkeit.

2) Cornet, S. 20. Die Croaten sind den Franzosen wie vom Himmel heruntergefallen gekommen, da sie eine steile Böschung einfach, um keine Zeit zu verlieren, herunterrutschten.

3) Diarium zum 15. Juli. — Cornet, S. 11—17.

Am 29. Juli kam es zum ersten größeren Gefechte; man hatte durch Ueberläufer in Erfahrung gebracht, daß die Franzosen an diesem Tage einen großen Ausfall behufs Fouragirung auf die Bubentsch gegenüberliegenden Höhen unternehmen wollten; daher war schon in aller Morgenfrühe die Ortschaft Brnky gegenüber von Rostok stark besetzt worden, um die anrückenden Franzosen dann von hier aus und von Kobilis zwischen zwei Feuer zu bringen. Um 7 Uhr Früh begann der Uebergang der Franzosen unter dem Schutze des Lagers über die hier durch die Kaiserinsel in zwei schmale Arme gespaltene Moldau. Auf der Höhe oberhalb des kaiserlichen Lustschlosses Troja angelangt, wurden sie sofort vom österreichischen General-Feldwachtmeister Baron Trips mit Uebermacht angegriffen.[1] Sie hatten es versäumt, zwei dort befindliche Wäldchen (heute Fasanerien) zu besetzen, die dann sofort für die Angreifer gute Stützpunkte abgaben und wurden so mit beträchtlichem Verluste, hauptsächlich an Cavallerie, mit Hinterlassung der Sensen und ohne Fourage zurückgeworfen; um 12 Uhr Mittags herrschte bereits wieder vollständige Ruhe.[2]

Die österreichischen Ingenieure hatten mittlerweile den Angriffsplan auf die Stadt ausgearbeitet, der nach mancherlei Erwägungen endlich gut geheißen worden war. Als Ziel des Hauptangriffs wurde das Reichsthor bestimmt; wohl in der richtigen Erwägung, daß die Erstürmung dieses obersten Theiles der Stadt, des Hradschins, unbedingt die Eroberung der ganzen Stadt nach sich ziehen müßte; in diesem Falle wäre das feindliche Heer vom Land abgeschnitten worden und in der „boite", zwischen Stadt und Fluß, in die es sich hineingesetzt hatte, rettungslos verloren gewesen. Ein Angriff auf den Laurenziberg schien wegen Terrainschwierigkeiten unthunlich,[3] weiter links wäre man in die Masse des feindlichen Heeres gerathen, es blieb daher nur übrig, dem geraden Laufe der Heerstraße zu folgen, die direct zum Reichsthore führte. Diese wurde aber durch die Positionen der Franzosen in den beiden gegenüberliegenden

---

1) Stupenda fuit audacia primorum praesertim velitum Hungaricorum. Ann. Strah. f. 85.

2) Diarium 29. Juli schätzt den feindlichen Verlust auf 600 Mann mit 20 Gefangenen, darunter den verwundeten Oberst Gramont; der eigene wird mit 14 Todten und 87 Blessirten angegeben. Das französische Journal gibt die fremden Verluste viel höher an: 30 Officiere und 1500 Mann Cavallerie, dagegen nur einen Officier und 10 Mann Inf. — Mem. Duc. de Luynes. IV., S. 330.

3) Cornet, S. 19.

Gärten, dem Schellhorn'schen (Andélka) und dem Mannsfeld'schen (Hibšmanka) vertheidigt. Es galt darum zunächst sie aus diesen Gärten zu delogiren. Gegen dieselben mußte also die erste Tranchée errichtet werden. Mit entsetzlicher Langsamkeit unternommen, waren endlich am 5. August alle Vorbereitungen dazu soweit gediehen,[1] daß an diesem Tage die Truppen sich vorschieben konnten und in der darauf folgenden Nacht mit der Aufwerfung der ersten Parallele, vom Dorfe Weleslawin bis zur Höhe oberhalb des Mannsfeld'schen Gartens reichend, begonnen werden konnte.

Um diese Höhe entspann sich am Morgen des 7. August ein Gefecht, in welchem es den Croaten und Liccanern gelang, sich daselbst festzusetzen und den Feind zurückzuwerfen; sofort wurde dann unter den Augen des Großherzogs und seines Bruders begonnen dort eine Batterie aufzuwerfen. Trotzdem diese Arbeit durch eine feindliche Kanonade vom Laurenziberg her gestört wurde, ward sie doch am selben Abend noch fertig, 12 Stücke wurden dort aufgestellt, um am nächsten Morgen den Feind aus dem Mannsfeld'schen Garten zu vertreiben. Dieser hatte aber seine Position bereits für unhaltbar gefunden und den oberen Theil des Gartens geräumt, sich in und hinter dem unterhalb liegenden Hause festgesetzt. Auf dieses wurde nun auf persönlichen Befehl des Großherzogs um 11 Uhr am 8. August der erste Kanonenschuß von der neuen Batterie gerichtet; sofort antworteten die französischen Batterien vom Laurenziberge und Schellhorn'schen Garten, hüben und drüben wurde aber wenig Schaden angerichtet. Am selben Tage wurden auch die Höhen

---

1) Cornet, S. 26. On continuait à travailler à amasser les matériaux et les outils necessaires pour le siège, mais cela se faisait avec tant de lenteur, que bien des gens etoient dans la persuasion, qu'on n'avoit aucune envie d'entreprendre le siège tout de bon, et que les préparatifs ne servoient que d'amusement, pendant qu'on travaillait réellement à un accomodement. — Das Diarium empfindet ebenfalls die Nothwendigkeit, die Oesterreicher zu entschuldigen, indem es am 4. August schreibt: Schließlichen hat die Verschaffung und Herbeibringung der zu einer rechtschaffenen Belagerung erforderlichen unglaublich villen Requisiten den allhier selbsten so sehnlich wünschenden ernstlichen Anfang dieses Werks noch immer verzögert, ohngeachtet man es zu solchem Ende gewißlichen an allen menschenmöglichen Fleiß, Mühe und Arbeith keinerdings hat erwinden lassen, worinn auch weithershin dergestalten continuiret wirdt, auff daß die Wirkhung mit dem Wunsch ehistens übereinstimmen möge, da inzwischen bey solch unsererseiths bestehender Trainirung der feind ebenfalls nichts gewinnet, sondern ohne uns schaden zu thun sich großentheils umbsonst verzöhret.

von Podbaba und Scharka besetzt.[1]) Um die Schellhorn'sche Batterie zum Schweigen zu bringen, wurde sofort mit der Errichtung einer neuen mit sechs schweren Stücken zu montirenden begonnen, die bereits am 11. in Wirksamkeit treten konnte. Ein in der Nacht vorher gemachter Ausfall, um die Arbeiten zu stören, blieb ohne Erfolg. Die neue Batterie fungirte so ausgezeichnet, daß die feindliche im Schellhorn'schen Garten noch am selben Tage zum Schweigen gebracht wurde. Am selben Abende wurde von 20 freiwilligen Liccanern das Bräuhaus unterhalb des Mannsfeld'schen Gartens, wo die Franzosen ebenfalls Schutz gefunden hatten, angezündet.

Das wichtigste Ereigniß war aber wohl, daß am 12. August die Oesterreicher sich der Schwedenschanze, gegenüber dem Laurenziberg bemächtigen konnten, jener wichtigen Position, aus deren Nichtbesetzung Broglie ein schwerer Vorwurf gemacht werden durfte. Sofort wurde dann hier zur Errichtung einer Batterie von 12 Geschützen geschritten. Sie wurde am 13. fertig; mittlerweile waren auch die Batterien auf den Höhen gegenüber der Neustadt fertig geworden und mit den rechtzeitig angekommenen Artilleriestücken montirt worden und am 15. August, es war ein Mittwoch, zugleich als Mariae Himmelfahrtstag Feiertag, wurde um 5 Uhr Morgens das Signal gegeben, worauf aus sieben Batterien das Feuer auf die Stadt eröffnet wurde.

Diese Kanonade hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Stellung der französischen Truppen. Dieselben waren bis jetzt in ihrem Lager geblieben, trotzdem man Broglie bereits eine Veränderung desselben vorgeschlagen hatte;[2]) er begnügte sich für die stete Verstärkung der Befestigungen zu sorgen. Unermüdlich wurden die Bastionen am Reichsthor und am Laurenziberg erhöht, Reichsthor und Karlsthor durch einen verdeckten Gang verbunden, links vom Laurenziberg zwei Redouten errichtet. Nur der vorgeschobene Posten der „hauteur des 200 chevaux" war bereits am 1. August aufgegeben worden. Jetzt wurde aber das Lager allzusehr von den österreichischen Batterien bestrichen und gefährdet, so daß noch am 15. August selbst dasselbe aufgelassen wurde und die Truppen allesammt in die Stadt Prag sich zurückzogen. Die Zelte blieben stehen, da ihre Entfernung zu viele Opfer an Menschenleben gekostet hätte. In der Nacht vom 15. auf den 16. merkte man dann eine starke Bewegung in

1) Prinz Christian Lobkowitz an Graf Franz Althan 8. August, au camp de Weissenberg. Raudnitzer Archiv.

2) Journal, zum 14. August.

den beiden zunächst bedrohten Gärten (Schellhorn und Mannsfeld): die Oesterreicher erwarteten nun einen Angriff von hier aus, konnten sich aber am Morgen von dem Irrthum, in den sie verfallen waren, überzeugen; die Franzosen hatten im Gegentheile auch diese Stellungen geräumt — die wenigen dort noch befindlichen Häuser sprengten sie in die Luft. Schon am 11. August war auch die wunderschöne Allee vom Karlsthor nach Bubentsch niedergehauen worden.[1] Auf der anderen Seite der Stadt war das Invalidenhaus geräumt worden; dieses sowie die Kaiserinsel vor Troja, ebenso wie die geräumten Gärten wurde nun sofort von den österreichischen Truppen besetzt. Auch das gräflich Waldstein'sche Lustschloß auf dem Belvedere wurde in die Luft gesprengt, allenthalben wurden die Posten eingezogen, so daß bei Tagesanbruch des 16. August kein Franzose mehr außerhalb der Stadt stand. Dasselbe Schicksal hatte die Chapelle de Piemont und das Bubentscher Schloß, wo Broglie gewohnt hatte.

Es hätte nun nahe gelegen von diesen neugewonnenen Stellungen aus den Angriff auf das Polygon zwischen Reichsthor und Karlsthor oder etwa gegen die Marienschanze zu richten; im Hauptquartiere des Großherzogs von Toscana wurde aber beschlossen, die bereits begonnene Parallele seitlich zu verlängern und zwar längs des Laurenzibergs, gegen den Kinsky'schen Garten zu, bis zu einem Wirthshause, Závěrka genannt. Diese neue Parallele sollte eine Ausdehnung von 800 Ellen haben, um 300 Ellen über die Festungswerke der Stadt hinauszuragen.[2] Die Arbeit wurde noch in derselben Nacht (16. bis 17. August) begonnen. Um 8 Uhr begann der Ausmarsch der Arbeiter, etwa 3000 an der Zahl, sie kamen aber in Folge eines großen Durcheinanders erst nach drei Stunden auf ihre richtigen Plätze, wo wieder etwas Zeit verging mit den nothwendigen Schutzmaßregeln, dann aber konnten sie unbehindert vom Feinde, der sich da wohl eine Unachtsamkeit zu Schulden kommen ließ, bis gegen Tagesanbruch arbeiten und die ersten Erdarbeiten aufwerfen. Allerdings war es eine finstere Nacht und der Feind konnte kaum vermuthen, daß man die stärkste Seite der Festung, gegenüber von vier starken Bastionen, angreifen werde. Um 4 Uhr Morgens kam dann die Ablösung der Tagesarbeiter, welche die in der Nacht angefangenen Erdarbeiten nun austiefen sollten.[3] Außerdem wurde mit dem Baue von drei neuen Batterien begonnen, eine bei der Závěrka, zwei gegenüber dem Kinsky'schen Garten.

1) Wyschehrader Chronik.
2) Cornet, S. 35.
3) Cornet, S. 37.

Der Feind durfte aber unmöglich diesen Arbeiten länger thatenlos zusehen, es wurde darum in der Nacht vom 18. auf den 19. August mit etwa 8000 Mann ein heftiger Ausfall durchgeführt. Er gelang vollständig, indem den Oesterreichern großer Schade zugefügt, die Batterie auf der alten Schwedenschanze vollständig überrumpelt wurde; Erdarbeiten, besonders auf dem linken Flügel, wurden zerstört, ebenso Faschinen und Schanzkörbe, die Kanonen vernagelt, Gewehre zerbrochen, zahlreiche Gefangene gemacht. Die Franzosen dachten sogar einen Augenblick daran Pferde kommen zu lassen, um die Kanonen in die Stadt zu ziehen, allein dazu reichte die Zeit doch nicht hin. Der Ausfall war zu einer sehr günstigen Zeit gemacht worden, wo nämlich die Nachtarbeiter weggegangen und die Tagesarbeiter noch nicht herangekommen waren, zwischen 3 und 4 Uhr Morgens.

Durch rasch gesammelte Truppen wurden die Ausgefallenen wieder aus ihren Stellungen getrieben und zum Rückzuge gezwungen, aber sie hatten erreicht, was sie beabsichtigten.[1])

Dieses gelungene Unternehmen ermuthigte natürlich die Franzosen zu neuen Vorstößen; der nächste kleinere in der Nacht auf den 20. wurde leicht zurückgewiesen, dafür aber am Nachmittag des 22. ein solcher mit noch größerer Macht, mit 12.000 Mann, unternommen. Auch dieser, obwohl er viel mehr Blut kostete, gelang. Auf dem rechten Flügel der Franzosen wurden die Strechowitzer Höhen genommen, die Erdarbeiten dort zerstört, die Schanzkörbe in Brand gesteckt, ebenso wurde ein Haus angezündet, wo früher die Oesterreicher ihre Munition aufbewahrt hatten, das aber jetzt leer stand; im Centrum gelangte ein Infanterie-Hauptmann, Mr. de Ballande, bis in den Garten des St. Margarethner Klosters, wo er ein Paar Mörser vernagelte, Pulverfässer in's Wasser warf ꝛc. Auf der linken Seite wurde ebenfalls wieder die Batterie auf der Schwedenschanze in Mitleidenschaft gezogen. Rascher als beim letzten Ausfalle war aber jetzt die Vertheidigung bei der Hand, besonders das Regiment Szirmay zeichnete

1) Cornet S. 41—43. Das Diarium gibt den Verlust an Gefangenen mit 300, den Verlust an Todten — aber beiderseits — gleichfalls auf 300 Mann an. Das Journal bezeichnet den französischen Verlust mit 53 Todten und 100 Verwundeten, den der Oesterreicher mit über 1000 Mann. (Thatsächlich haben die beiden Ausfälle vom 19. und 22. Aug. dem Großherzoge 1446 Mann gekostet — nach Listen des k. u. k. Kriegsarchivs, citirt von Cornet, S. 50, Anm. 1.) — Die „Kurze Geschichte der Belagerung" (Kinsky-Archiv, Bohemica VIII, S. 437 ff.) gibt als Gefangene, die in die Stadt gebracht worden sind, 12 Officiere und 320 Gemeine an.

sich durch ungestümen Angriff aus, um ½7 Uhr waren die Angreifer wieder in die Stadt zurückgeworfen, bis an die Stadtthore von den Oesterreichern verfolgt. Der Verlust war diesmal beiderseits ein beträchtlicher.[1]) Am 24. wurden dann während eines zweistündigen Waffenstillstands die Gefallenen beerdigt.

Diese Ausfälle hatten so gewirkt, daß man urtheilte, es scheine als ob die Franzosen die Belagerer seien, die das österreichische Heer in seinem Lager belagerten.

Ein Paar Tage lang wurde geruht, da beide Theile vollauf zu thun hatten ihre Positionen zu stärken; das Ganze artete immer mehr in einen Artilleriezweikampf aus; die Oesterreicher suchten ununterbrochen ihre Batterien zu verstärken, um endlich in die feindlichen Mauern Bresche zu legen, wogegen die Franzosen alles thaten, um die durch das Bombardement entstandenen Schäden auszubessern und neue Werke anzulegen. Gegen den Laurenziberg war eine neue Redoute errichtet worden; Belleisle sorgte aber besonders dafür, daß die Position, die er am meisten bedroht hielt und gegen welche sich auch der österreichische Angriff zunächst gerichtet hatte, gestärkt wurde, die am Reichsthore. Immer heftiger wurde das Feuer der österreichischen Batterien gegen dasselbe. Der Marschall befürchtete offenbar, daß die Ausbesserungen, die er immer wieder vornehmen ließ, mit den gethanen Schäden nicht gleichen Schritt halten würden, er war darum besorgt, hinter dem Thore eine neue Befestigung zu errichten, vor welcher ein Sturm der Gegner durch eine etwaige Bresche zerschellen sollte. Dazu brauchte er aber Raum; es wurde darum eine ganze Reihe Häuser auf dem Pohořeletz — dem Platze, auf welchen man direct durch das Thor gelangte, demolirt[2]) und hier neue, im rechten Winkel gegen das-

1) Das Diarium gibt für seine Seite 500 Mann an, behauptet aber, die Franzosen hätten „eingestandener Maaßen" 900 Todte und 1300 Blessirte gehabt; das Journal spricht von 700 Mann französischer- und 2500 österreichischerseits. Beide Ausfälle kosteten auch Opfer an höheren Officieren; beim ersten am 19. wurde der Oberst Cosa vom Reg. Browne gefangen genommen; beim zweiten blieb der Oberst des Reg Wolfenbüttel, von Lindenfels todt; die Oberste der Reg. Marschall und Vetter; Graf von Wiedt und Geneda wurden verwundet, der General-Wachtmeister Monti gefangen genommen; bei den Franzosen der Herzog von Biron schwer verwundet, ebenso General d'Estrées, und der Prinz von Zweibrücken. — Die Annales Norb. erzählen, daß der Ausfall 3000 Mann, darunter 80 höhere und niedere Officiere gekostet habe; dagegen die „Kurze Geschichte" (Kinsky-Archiv) nur von 105 Officieren und 720 Gemeinen.

2) Die Besitzer mußten sie binnen 24 Stunden räumen: es waren domus Schlikiana, domus Kinskiana, domus ad auream crucem et domus telonearia. Ann. Strah. f. 90.

selbe liegende Befestigungen aufgeworfen, in welche der eindringende Feind wie in eine Sackgasse hineingerathen wäre; auch der etwas weiter zurück liegende Czernin'sche Palast wurde in eine kleine Festung verwandelt; er wurde crenelirt, um für die Aufstellung von 32 Geschützen Platz zu gewinnen — das sollte der Abschluß eben dieser angedeuteten Sackgasse werden.

Aber auch die Oesterreicher begannen mit verdoppeltem Eifer die Belagerung zu Ende zu drängen — die Nachrichten mehrten sich von dem bevorstehenden Anmarsche einer neuen französischen Armee unter dem Herzoge von Maillebois, die zum Entsatze von Prag bestimmt war. Man durfte daher die Belagerung nicht mehr in die Länge ziehen, etwa in der Annahme die Festung auszuhungern: wir werden bald hören, daß diese Hoffnung nicht ganz unbegründet war, aber es fehlte eben an der Zeit sie reif werden zu lassen.[1])

Darum wurde jetzt die Zahl der Arbeiter an der Parallele verdoppelt, zu dem Zwecke zog man die Dragoner vom Reserve-Corps Bathianys herbei; um die Verbindung mit diesem Corps zu erleichtern, wurde zwischen 24. und 28. August eine neue Pilotenbrücke unterhalb des Wyschehrads bei Blanik errichtet. Sodann auch die Fertigstellung der neuen Batterien, an denen bisher mit besonderer Bedachtsamkeit gearbeitet worden war, beschleunigt; insonderheit die der großen bei St. Margarethen, von deren Existenz die Franzosen erst durch den Ausfall vom 22. Kunde erhalten hatten. Am 29. wurde dieselbe eröffnet; man schätzte ihre Stärke im französischen Lager auf 38 Stück nebst 12 Mörsern;[2]) am ersten Tage wurden circa 2000 Kugeln und 300 Bomben in die Stadt geworfen. Den feindlichen Parapets wurde großer Schaden gemacht, und eine ganze Reihe französischer Kanonen zum Schweigen gebracht. Dennoch war das österreichische Feuer nicht so wirksam, wie es hätte sein sollen, da nicht mit der nöthigen Accuratesse geschossen wurde und man nicht systematisch genug vorging.[3])

---

1) Damals verließ eine Gräfin Kinsky mit einem Erlaubnißscheine die Stadt; in ihrer Begleitung befand sich ein Bedienter, der aber nichts anderes war, als ein verkleideter französischer Curier; er wurde entdeckt, man fand bei ihm Briefe an den Herzog von Maillebois, die diesen veranlassen sollten, möglichst rasch mit seinem Entsatzheere heranzukommen: die Stadt könne sich nicht lange mehr halten, nur für 8 Tage sei noch Proviant vorhanden. Leben und Thaten Kaiser Karls VII. s. l. 1745. S. 316.

2) Dieselbe Zahl meldet das Diarium Brevn.

3) S. darüber die Kritik bei Cornet, S. 54.

Am 31. wurde eine neue Batterie auf der Höhe des Schellhorn'schen Gartens eröffnet und endlich war auch die erste Parallele fertig geworden; es galt nun unverzüglich zur Anlegung der zweiten zu schreiten, die etwa 200 Ellen vor den feindlichen Werken angelegt werden sollte.

Noch zuvor wurde aber vom österreichischen Hauptquartiere der Versuch gemacht auf Grund der Anfang Juli in Komorzan gethanen französischen Vorschläge die Verhandlungen wieder aufzunehmen; am 30. August erhielt Belleisle von Königsegg eine Einladung zu einer Zusammenkunft, die dann am nächsten Nachmittage eine halbe Meile von Prag gegen Beraun zu stattfand, aber ohne Resultate zu haben: der französische Marschall zeigte sich spröde und lehnte mit Rücksicht auf den erwarteten Entsatz jede Verhandlung ab.[1])

Die Arbeiten wurden abermals durch wiederholte Ausfälle gestört, so am 4. und 5. September. Besonderen Schaden machten die Ausfälle am Abend und in der Nacht des 5. An den folgenden Tagen wurden sie fortgesetzt, sie hatten den Erfolg, daß die Oesterreicher sehr demoralisirt wurden.[2])

Auf der anderen Seite der Stadt war es ebenfalls zu kleinen Ausfällen bei Nusle und Werschowitz gekommen, die aber von den Oesterreichern mit leichter Mühe zurückgeworfen wurden und ohne Belang geblieben sind, dagegen waren Mitte August auch auf dem Zizkaberge Batterien eröffnet worden.[3])

1) Journal; Umbständlich — Gründliche Relation, oder kurtze Vorstellung deren von der französischen Generalität auferlegten Anlagen, und gewaltsamen Erpressungen, welchen nicht nur allein der getreue Vasall, und Stadt Iwiaß im Nahmen der gesambten Burgerschafft aller dreyen Königlichen Prager-Städten, mit Zuziehung einiger Vertrauten sich wiedersetzet, sondern auch zu allgemein-nachrichtlicher Wissenschaft diese Abhandlung verabfasset hat: Alexius Tochtermann, Burger und aeltester Glasermeister der königlichen Alten Stadt Prag. gedruckt in dem 1743ten Jahr. S. 14. — Arneth II, S. 121.

2) Das Journal sagt darüber: ces differentes sorties repandèrent une consternation qu'on ne peut exprimer dans l'armée ennemie et donnait un air d'audace à nos grenadiers, qui voyaient que tout pliait devant eux et que tout leur reussissait: en effet tous les prisonniers convenaient que dés que nous paraissions les officiers prenaient la fuite et emmenaient leurs troupes, qui jettoient leurs armes. Zum 7. Sept. Daß etwas daran gewesen sein muß, erhellt aus den Bemerkungen des österr. Ingenieurs bei Cornet. z. B. S. 58, wo er eine Geschichte erzählt von einem Lieutenant und 30 Mann, die beim Ausfall der Franzosen davon gelaufen waren und sich dann gegenseitig suchten.

3) Diarium währender Pragerischer Blocquade, Hofbibl. Mf. 14.629, f. 7.

Während das Feuer der Belagerer nach dem 2. September schwächer geworden war, nahm es am 10. wieder zu, so daß die Franzosen selbst eingestanden, an diesem Tage und in der folgenden Nacht die schwersten Verluste während der ganzen Belagerung erlitten zu haben.[1]) Dafür trafen Nachrichten ein, die auf etwas Besonderes schließen ließen; die Oesterreicher hatten Ordre gegeben, daß alle Bewohner der Umgegend sich binnen zwei Tagen auf zwei Meilen weit zurückziehen sollten.[2]) Die Aufklärung kam bald: am 11. erhielt Belleisle bestimmte Anzeige von dem Anmarsche Maillebois', zugleich damit die Nachricht, daß die Oesterreicher demselben ein starkes Detachement entgegen schickten und ihre Artillerie langsam zurückzogen. Alles das war richtig. Schon am 9. wurden die Arbeiten der Belagerer eingestellt, ja die eingerammten Pallisaden wieder herausgerissen. Tags darauf kam Befehl, sämmtliche Werkzeuge zu sammeln und in's Lager zu schaffen. In der Nacht vom 11. wurden die meisten Kanonen weggenommen und nur einige übrig gelassen, um den Schein der Belagerung aufrecht zu erhalten, und am 12. erhielten dann die Ingenieure den Auftrag, während der Nacht alle Redouten zu zerstören, die Materialien zu verbrennen; der Feind störte diese Maßregeln durchaus nicht. Den 13. blieb die Armee noch im Lager; am 14. aber trat sie den Marsch nach Pilsen an, wo sie am 21. Sept. eintraf.[3]) Ein Reiterposten war in St. Margarethen und bei St. Procopi zurückgeblieben, um den Rückzug zu sichern, der übrigens gar nicht behindert wurde. Die Brücke bei Troja auf die Kaiserinsel wurde mitgenommen, die beim Wyschehrad abgebrochen.

Eine französische Stimme urtheilte über den Abbruch dieser Belagerung, daß sie ein fortleuchtendes Zeichen bleiben werde für die Tapferkeit und den Widerstand der französischen Truppen, ebenso für die Vermessenheit des Großherzogs, eine Armee in einer Stadt belagern zu wollen.[4])

Hören wir was über dieses Unternehmen und die Ursachen seines Mißlingens einer der Betheiligten daran selbst sagt, der österreichische Ingenieur-Oberstlieutenant,[5]) dessen Urtheil allerdings durch den Umstand

1) Ann. Strah. f. 97 geben folgende Zahlen an über die während der Belagerung in die Stadt geworfenen Geschosse: 29856 ignivomi dolii sive bombi, 4753 globi tormentarii.

2) Diar. Brevn. 9. Sept.

3) Cornet, S. 62/63.

4) Schluß des Journal. — Cependant une armée de 22000 hommes assiégée était une chose presque inouïe . . . Mauvillon II. 158.

5) Cornet, S. 64.

etwas beeinflußt erscheint, daß er bei der Leitung stark zurückgesetzt wurde. Er tadelt ebenfalls den Versuch, mit 18.000 Mann Infanterie [1] 14.000 der besten französischen Truppen in einem festen Platze belagern zu wollen, besonders aber den Umstand, daß man dem Feinde zunächst vier Wochen Zeit gelassen habe sich zu befestigen und zu versorgen.

Er tadelt, daß ein so fester Platz nur an einer einzigen Stelle angegriffen worden sei, zumal gerade an dem festesten Punkte, wo die stärksten feindlichen Bastionen gegenüber standen. Er meint, es sei glücklich zu preisen gewesen, daß die Belagerung aufgehoben wurde; denn die Infanterie wäre ganz ruinirt, der Platz auch trotz der größten Bresche nicht eingenommen worden. Noch ein anderer österreichischer Militär urtheilt, daß „man die Attaque allzu weitschichtig formiret, nicht weniger die doch Alles dominirende Anhöhe von Seithen des Lorenziberg gänzlichen außer Acht gelassen" habe.[2]

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Angriff mit nicht genügenden Kräften und zu langsam unternommen worden ist: freilich ist da die Rechtfertigung zuzulassen, daß der Großherzog hoffen durfte, Prag eher durch Hunger zu nehmen, was die durch Ueberläufer aus der Stadt herausdringenden Nachrichten für gar nicht unwahrscheinlich erscheinen ließen. Wenden wir uns, um das zu erhärten, jetzt den Vorgängen in Prag während dieser Wochen zu.

IV.

Die Zustände in Prag während der Belagerung.

Ein Zeitgenosse des Krieges von 1742 schreibt über Prag in diesem Jahre „und wenn man also einen Thaler in der Tasche, auch etwas gutes in der Schüssel und Bouteille hat, so kann man da ganz vergnügt leben. Allein die Franzosen schüttelten den Kopf und wollten Böhmen vor kein gelobtes Land passiren lassen: an Grillen hatten sie endlich wohl keinen Mangel. Aber diese taugten nicht zu essen."[3]

Die Franzosen hatten thatsächlich dazumal keine Ursache das böhmische Land zu loben, sie hatten viel durchzumachen, jetzt an Hunger, dann später

1) Er vergißt dabei die Liccaner, Kroaten, Dragoner.

2) Prinz Christian Lobkowitz an den Grafen von Wallis, 12. Sept, Feldlager bei dem Weißenberg. Raudnitzer Archiv.

3) Denkwürdiges Leben und Thaten des weltberühmten Staats-Mannes und Marschalls Herrn Karl Ludwig August Fouquets von Belleisle. Bremen. 1743. S. 410.

noch an Kälte. Freilich ging es ihnen — den Herren — immer noch besser als den unglücklichen Bewohnern der Stadt Prag selbst, wenn man auch anerkennen muß, daß Ordnung und Disciplin möglichst aufrecht erhalten worden sind: auf das sorglichste war alles eingerichtet worden, sogar zur Uebernahme der Charpie und Leinwand für die Verwundeten gab es einen eigenen „Lumpen-Commissarius".[1])

Als es in der zweiten Hälfte des Monats Juni klar wurde, daß Prag eine Belagerung werde aushalten müssen, galt es zunächst für die Approvisionirung zu sorgen. Man mußte sich ein Bild von dem verschaffen, was an Lebensmitteln und Getränken in der Stadt vorhanden war, um dann das noch Nothwendige herbeizuschaffen. Am 25. Juni wurde folgende Bekanntmachung veröffentlicht: „Ich begere, meine Herren, vor morgen eine genaue Nachricht, von der Mänge Gärsten, welche sich befindet zu Prag, umb Bier zu breuen, wie auch von der Versehung mit Fleisch, welches sich befindet bey denen Fleischhackeren, und von denen Mitteln, daß sie sich befleißen sich damit zu versehen, wie auch wie viel die Weinhandler an Wein liegen haben, und was Brandtwein zu finden; der H. Renaud ist beladen zu versamblen dieses Befinden und ich hoffe, daß ihr genau werdet genugthun dieser Vollziehung. Meine Herren, mein Absehen ist in diesen zu verschaffen denen Inwohnern dieser Statt wie auch Soldaten alle beyhülf, welche sie nöthig haben kundten und habe die ehre zu seyn, meine Herren, Euer unterthänigster Diener Marechal Duc de Belleisle."[2]) Abgesehen von der mehr wörtlichen als sinngemäßen Uebersetzung ins Deutsche fällt die besondere Höflichkeit dieses Erlasses auf. Weniger glimpflich und Böses für die Zukunft ahnen lassend hatte eine andere Kundmachung gelautet, die am Tag vorher per Curias publicirt worden war. Sie hatte folgenden Inhalt.[3]) Ein jedes Gewehr soll ausgeliefert werden unter großer Strafe; sobald Allarm geschlagen wird, hat jeder Hausbesitzer ein Licht oder eine Laterne vor seinen Fenstern anzuzünden; dann darf auch Niemand aus dem Hause treten oder auf den Gassen herumgehen, oder den Kopf aus dem Fenster stecken, oder durch Klopfen, Rufen ein Zeichen geben; wer aber doch hinaus geht, kann todt geschossen werden. Deßgleichen darf Niemand Abend nach dem Zapfenstreich, oder Morgens vor demselben, also zwischen 6 Uhr Abend und 6 Uhr Morgens das Haus verlassen. Die Einwohner sollen über Befehl der Primatoren

1) Wyschehrader Chronik, 9. Sept.
2) Lib. Decret. 962. Städt. Arch.
3) In der Sammlung von Actenstücken; Univ.-Bibliothek. XXII. A 263.

alles für die Soldaten nöthige, was gefordert wird, herbeischaffen. Kein Soldat darf dagegen ohne ausdrückliche Erlaubniß in einem Hause sich aufhalten: ebenso dürfen die Bürger ohne Erlaubniß Cheverts Niemanden in die Häuser, Ställe, Keller etc. aufnehmen. Nach dem Zapfenstreiche darf kein Wirth einem Soldaten etwas verabfolgen.

Geheime Zusammenkünfte sind streng verboten. Herrenloses liederliches Gesindel muß sofort aus der Stadt geschafft werden. Niemand darf den Verordnungen der Primatoren sich widersetzen. „Letzlich aber und hingegen hat sich die Löbl. Gemeinde zu versichern, sofern sie sich ruhig und friedsam aufführen wird, daß Niemanden in ihren Häußern und Wohnungen die geringste Gefahr an ihren Haab und Guth geschehen, sondern sie sich vielmehr der Protection deren kayl. Truppen zu getrösten haben sollen."

Schon im vorhergehenden Monate hatte noch der Graf von Baiern, dessen Regiment dann aufhörte, als die französischen Marschälle in die Stadt zurückkehrten, Ordre gegeben, daß alle unangesessenen, unbekannten, dienst- und herrenlosen Leute, dann die Invaliden und besonders die Soldaten, „die nicht des Kayserß Allirte sind" die Stadt bei Lebensstrafe zu verlassen hätten.[1] Das mußte jetzt wiederholt werden, theils um die Ordnung besser aufrecht erhalten zu können, theils um weniger Menschen zu haben, für deren Unterhalt zu sorgen war. Während der Belagerung wurden sogar einmal 40 arme Leute aus der Stadt hinausgeschafft; da die Oesterreicher sie aber auch nicht aufnehmen wollten, mußten sie drei Tage vor den Mauern campiren, bis sie dann doch wieder in die Stadt hereingelassen wurden.[2])

Jede Theuerung aber durch Mangel an Lebensmitteln und starken Begehr nach ihnen sollte hintangehalten werden. Ausdrücklich wurde bestimmt, daß Fleischhacker, Bäcker und Höcklerinen ihre Waare nach festgesetzten Taxen, aber nicht theuerer verkaufen dürften. Allerdings waren diese Taxen bereits von der Behörde höher angesetzt worden als bisher. Strenge wurde befohlen, die vom Kaiser genehmigten Geldsorten zum bestimmten Werthe anzunehmen.

Auch Handel und Wandel sollte seinen gleichen Gang gehen. Niemand durfte sein Geschäft bei Tage oder frühzeitig zusperren „aus einer engen-

1) Lib. Decret. 915. Städt. Arch.

2) Kinsky-Archiv. Bohemica. VIII. S. 442. — Böhmischer Succeßionskrieg nach Todt Kayßers Karls VI. in Prag vorgefallene Begebenheiten. Hofbibl. Mß. 14740 f. 3.

sinnigkeit oder sonstiger übler Intention". Ja im allgemeinen Interesse wurden früher bestandene einschränkende Vorschriften gemildert, so durften zwar die Juden in Prag kein Mehl verkaufen, aber es wurde ihnen gestattet Getreide anzukaufen und es selbst zu mahlen, auch Mehl auswärts anzukaufen.[1])

Bei der im Laufe des Monats Juli immer enger werdenden Umschließung der Stadt mußte es bald an Vielem gebrechen; schon am 13. Juli erklärten die bürgerlichen Fleischhacker, sie könnten kein Fleisch mehr liefern; daraufhin erhielt ein französischer Unter-Intendant, Mr. de Charpentier, den Auftrag, denselben Vieh zu verschaffen.[2]) Das blieb freilich so ziemlich auf dem Papiere stehen, denn der französischen Intendanz fehlte es selbst an Vieh; es wurde wohl der Vorschlag gemacht, gelegentlich der Fouragirungen außerhalb der Stadt in den umliegenden Ortschaften Ochsen zusammenzubringen und sie den Besitzern gegen baares Geld abzukaufen; die Zahl dieses dort noch vorhandenen Viehs wurde auf 3000 Stücke geschätzt — allein dieser Plan wurde nicht ausgeführt und war wohl bei der Nähe des feindlichen Heeres nicht mehr ausführbar.[3])

Die französische Verwaltung hatte es da überhaupt an Vorhersicht gewaltig fehlen lassen; einer der schwersten Fehler war auch, daß die nöthige Fourage für die Pferde mangelte; schon im Juni waren, um nur rasch versorgt zu sein, die umliegenden Felder und Wiesen geplündert worden; man hatte es verabsäumt, zunächst die Fourage von möglichst weit herzuholen und die Nachbarschaft für die Zukunft, wo man nicht mehr in die Ferne werde schweifen können, aufzuheben.[4]) So kam denn rasch der Moment, wo es an Futter für die vielen tausende Pferde in der Stadt fehlte. Zunächst für die französische Cavallerie selbst. Vor dem Beginne der Belagerung war im Hauptquartiere der Gedanke aufgetaucht, die Cavallerie überhaupt nicht einschließen zu lassen, sondern sie in den Saazer Kreis zu schicken, wo sie sich mit dem in Eger verbliebenen Corps des Duc d'Harcourt hätte vereinigen können; Broglie war aber auf diesen Vorschlag nicht eingegangen, er hatte gefürchtet, sein Heer dadurch allzusehr zu schwächen.[5]) Das wäre aber keineswegs der Fall gewesen, denn während der ganzen Belagerung haben die Cavalleristen wenig genützt,

1) Verordnungen vom 30. Juni und 3. Juli. Lib. Decret. 915. Städt. Arch.
2) 13. Juli, ebend.
3) Journal, 23. Juli.
4) Journal, 23. Juni.
5) Journal, 17. Juli.

was der Umstand am Besten zeigte, daß sie jetzt bald zu Infanteristen gemacht wurden, weil man die Pferde nicht länger versorgen konnte.

Bis gegen Ende Juli war es mit den Fouragirungen in der Umgegend der Stadt noch so leidlich gegangen, die Franzosen wunderten sich selbst, daß sie dabei nicht mehr gestört und behindert wurden; dann aber trat bitterer Mangel ein und um dem abzuhelfen, wurde der große Ausfall vom 29. Juli unternommen, dessen Hauptzweck es war, Futter auf den Höhen oberhalb von Troja zu gewinnen. Mit dem Mißlingen dieses Unternehmens war auch das Schicksal der Cavallerie entschieden.[1] Die Anzahl der nöthigen Pferde wurde auf ein Minimum reducirt: vier per Escadron Cavallerie und sechs per Escadron Carabiniers wurden zurückbehalten,[2] die anderen sollten abgeschafft werden; selbst der Gendarmerie, die in der Stadt über die Ordnung zu wachen hatte, wurden sie weggenommen.[3] Auch die Bürger mußten die ihrigen hergeben, nur den Gewerbetreibenden, die sie unbedingt bedurften, sollten sie gelassen werden; ebenso erhielten einzelne Adelige das Privileg, Pferde halten zu dürfen — unter andern der Erzbischof; strenge Consignationen über die Stadt-Pferde mußten abgeliefert werden, bei 500 fl. Strafe durfte keines versteckt und zurückbehalten werden.[4] Die Ueberzahl wurde nun einfach aus der Stadt hinausgetrieben, gegen das österreichische Lager zu. Hier konnte man sie aber ebenso wenig brauchen: da wurden sie wieder zurückgejagt, ja ihnen, damit sie nicht Verwirrung und Unordnung durch Umherlaufen anstiften könnten, die Sehnen an den Hinterfüßen durchschnitten, so daß viele elend umkamen.[5] Die meisten mußten aber schließlich doch wieder in die Stadt aufgenommen werden und nun wurden sie, da es an anderweitigem Fleische fehlte — zur Nahrung verwendet. Bald wurde ganz allgemein Pferdefleisch gegessen: die höchsten Officiere gingen mit gutem Beispiel voran: Broglie hielt offene Tafel, bei der alle Leckerbissen aus Pferdefleisch bereitet waren, die Soldaten gewöhnten sich größtentheils nach wenigen Tagen an diese neue Kost,[6] die freilich viele Krankheiten verursachte und manche, die sich damit nicht befreunden konnten, zur Desertion trieb.[7] Die Bürger

1) Journal vom gen. Tage.
2) Pajol, II., S. 227.
3) Journal, 9. August.
4) Kinsky-Arch. Bohemica VIII., S. 399, 400.
5) Diarium, 16. August.
6) Pajol II, S. 227.
7) Lobkowitz in seinem Briefe an Graf Althan vom 8. Aug.: daß die französische Desertion immer zunehme und viele als Grund dafür angäben, sie wollten kein Pferdefleisch essen. Raudnitzer Archiv.

mußten folgen; nur die wenigsten konnten sich noch den Luxus einer anderen Fleischnahrung gönnen und selbst diese wenigen reichten mit ihrem Vorrathe nicht bis zum Ende der Belagerung aus.[1]) Schlachtplätze für Pferde wurden errichtet, einer in Bubentsch, ein anderer, der größte, auf der Neustadt an der Moldau, auf dem Tummelplatze. Der Consum war über 20 Pferde per Tag, etwa 150 in der Woche.[2]) Freilich sah es mit der Ernährung dieser Schlachtthiere auch nicht gut aus, sie waren schließlich auf Blätter und Baumrinden angewiesen; sie wurden lediglich in Gärten hineingetrieben und dort ihrem Schicksale überlassen, bis man sie zur Schlachtbank holte.[3]) Damals entstand das böse Witzwort, daß zwischen dem österreichischen und dem französischen Reiter der Unterschied bestände, daß der erstere das Pferd unter sich, der andere dasselbe in sich hätte.[4]) Die Pferde wurden bald so billig, daß man eher drei Pferde als ein Ei bekam. Mit dem anderen Hauptnahrungsmittel, mit dem Brode war es besser bestellt. Die Truppen brauchten etwa 300 Säcke im Tage, Anfang August war aber noch ein Vorrath von 30.000 Säcken vorhanden.[5]) Auch mit Getreide hatte man sich besser vorgesehen; es kam dazu, daß Mitte und Ende Juni das Korn um Prag reif geworden war und die französische Intendanz sich desselben, sowie aller anderen aufgespeicherten Vorräthe unerbittlich bemächtigt hatte.[6]) Ein großes Magazin war für die Vorräthe angelegt worden am Ende der damaligen Pflaster- (heutigen Hiberner-)gasse, das noch heutigen Tags die französische Aufschrift trägt „l'art de vaincre n'est rien sans l'art de subsister 1742."

An Reis und Butter fehlte es auch sehr bald, an Stelle der letzteren nahm man eben Talg;[7]) ebenso mangelte es an Eiern, die bald zu den höchsten Preisen gezahlt wurden, wie denn überhaupt alle festgesetzten Preise angesichts der eisernen Noth nichts nützten und außergewöhnliche Dinge

1) Ann. Semin. schreiben erst am 4. Sept., daß, nachdem bis jetzt noch immer Fleisch auf den Tisch des Rectors gekommen war, jetzt auch nicht mehr das kleinste Partikelchen vorhanden sei. — Bloß Strahow war am 21. August wenigstens noch mit Fleisch, Rauchfleisch, Gemüse, Butter — nur mit Fischen nicht — reichlich versehen. Ann. Strah. f. 91.

2) Pajol II, S. 228; Denkwürdiges Leben ꝛc., f. 484; Journal, 9. August.

3) Ann. Norb. 27. August. — Diarium währender Pragerischer Blocquade, Hofbibl. Mſ. 14629, f. 3.

4) Ann. Semin., 2. August. — Die Ann. Norb. geben die Zahl der in Prag während dieser Belagerung getödteten Pferde mit 7625 an. f. 223.

5) Brief Broglie's, Pajol II, S. 226.

6) Diar. Brevn., 18. Juni.

7) Leben und Thaten, S. 512.

wie eine Gans, eine Ente, selbst schließlich ein Ei nur von den Vermögenden erstanden werden konnten.[1] Auch die geistigen Getränke mangelten, sie mußten überall requirirt werden.[2] Belleisle selbst verurtheilte diese Zustände mit den Worten: „es fehlt an einer Menge anderer Sachen, weil gar keine Maßregel dafür rechtzeitig getroffen worden ist.“ [3]

Am 3. August wurde von den Pragern eine neue Specification aller Dinge gefordert, die „zu erhaltung des menschlichen Lebens nöthig und nützlich, es möge ihnen zugehörig oder ad depositum in ihren Häusern gegeben worden sein, bey Straff des Lebens wieder den Contravenienten“,[4] wie überhaupt mit zunehmender Dauer der Belagerung die Eingriffe der französischen Heeresleitung in die persönliche Freiheit und in das Eigenthum der Bürger immer mehr überhand nahmen. Diese wurden verhalten 2000 Taglöhner oder Knechte zu den nöthigen Schanzarbeiten zu stellen, durften sich aber von dieser Leistung mit 200 fl. täglich loskaufen, was auch geschah: zu jedem Dienste, der im Namen des Königs von ihnen verlangt wurde, mußten sie sich bereit halten.[5]

Neue Verordnungen wurden erlassen: am 10. August kam der Befehl, bis zum 15. dieses Monats alles gearbeitete und ungearbeitete Silber in die Münze zu tragen, wo ein Schein mit einer Bestätigung dafür gegeben werden sollte: „nachdeme es vonnöthen ist, denen Trouppen, welche zu Defendirung deren dreyen Prager Städten gebraucht werden, zu Hülff zu kommen, als sehen Wir uns verpflichtet alle die Mittel zu ergreiffen, welche durch die Gesetze des Kriegs erlaubt seynd“. Das nicht angegebene

1) S. die Zusammenstellung der Preise im Anhang II.

2) Kinsky Archiv. Bohemica VIII, S. 443. — Ann. Semin., 16. Aug.

3) Er schrieb dem Minister: il serait difficile de vous depeindre le désespoir de toute cette armée, car quoiqu'elle envisage depuis longtemps la perte de ses chevaux et de ses équipages, le moment fatal de la réalité est venu avec la douleur dans toute son étendue. Les dernières distributions ont cessé, elles n'ont servi qu'à prolonger d'une semaine l'existence de la cavalerie et à diminuer le fond du magazin, qui était reservé uniquement pour les chevaux qu'on veut garder. Vous ne sauriez vous representer ce que c'est que le spectacle de 15 à 16 mille chevaux, qui rongent leurs licous, la terre et tout ce qui se présente, en sorte qu'une grande quantité sont épars dans le camp et plusieurs abandonnés par leurs maitres, passent du côté des enemis . . . Nous ne manquons ni de pain, ni de sel d'ici à quatre mois; mais tout le reste manquera infiniment plustôt, surtout la viande et une infinité d'autres choses, parcequ'il n'a été pris aucune mesure à l'avance. Pajol, II, S. 228.

4) Kinsky-Arch. Bohemica VIII., S. 402.

5) Ebenda, S. 404.

und nachträglich aufgefundene Silber sollte der Confiscation verfallen und der Besitzer eine Geldstrafe von 3000 Gulden erleiden.[1]) Mit der größten Strenge wurde dieses Edict durchgeführt und Niemand geschont, nur Wenigen gelang es ihre Schätze zu verbergen. Ja auch das Kirchensilber wurde davon betroffen und Allen voran lieferte der Erzbischof Graf von Manderscheid dasselbe aus. Sein Beispiel fruchtete aber nichts; die übrige Geistlichkeit, namentlich die Klöster, protestirten dagegen, daß sie ihre silbernen Weihgefäße ausliefern sollten; man mochte diese legitimen Gefühle nicht kränken wollen und so wurde mit höflicher Entschuldigung die Maßregel eingeschränkt: man habe die zum Gottesdienst nöthigen Geräthschaften nicht gemeint; der Erzbischof erhielt sein Silber wieder zurück.[2])

Gleich darauf wurde befohlen alles Schießpulver an das Zeughaus abzugeben und bei großer Strafe keines in den Häusern zu behalten, auch den Soldaten nicht zu verkaufen, andererseits keine Art von Schießwaffen oder Säbel und Degen anzukaufen.[3])

Abgesehen von dem zum eigenen Gebrauche nothwendigen Mehle — selbst dieses wurde limitirt — durfte kein Quantum von den consignirten Mehl- und Körner-Vorräthen ohne Vorwissen eines Kriegscommissärs verkauft werden.[4])

Ebenso sollte dann Blei und Zinn abgeliefert werden.[5])

Außerdem wurde auch jeden Monat noch eine beträchtliche Summe baaren Geldes gefordert, die mit größter Strenge unter Gefahr augenblicklicher Execution eingetrieben wurde.[6])

Wie war nun die Stimmung der Bürgerschaft diesen schweren Auflagen gegenüber?

Daß sie im innersten Herzen über die bestehenden Verhältnisse mißgestimmt war, und wo es anging dem auch laut Ausdruck gab, war nur zu begreiflich; ebenso daß sie unter dem Drucke der Verhältnisse wieder gut österreichisch geworden war und ein lothringischer — wie man noch immer sagte — Officier, der in die Stadt gesandt worden war, mit lautem Jubel begrüßt wurde, so daß die französischen Generale einen

1) Sammlung von Actenstücken, Univ.-Bibl., XXII, A 263.
2) Ann. Strah., f. 88. — Ann. Norb., 14. August.
3) Kinsky-Arch., Bohemica VIII, S. 407.
4) Ebend. S. 408.
5) Ebend. S. 413.
6) Ann. Strah. f. 95. — Ann. Semin., 9. August. — S. unten S. 79.

Tumult befürchteten und denselben still aus der Stadt herausbringen ließen.[1])

Bei jeder Gelegenheit wurde von Broglie und Belleisle die besondere Schwierigkeit ihrer Stellung gegenüber einer feindseligen Bevölkerung betont; in Wirklichkeit aber hatten sie unter dieser Gesinnung kaum zu leiden, da ja ihre Macht eine viel zu große war, als daß eine gefährliche Aeußerung der Gefühle hätte sich regen dürfen. Auch war die Bewachung der Stadt eine äußerst scharfe, so daß eine Communication mit den Belagerern kaum thunlich war; wenn dennoch eine solche stattgefunden hat, so haben die Oesterreicher davon keinen Vortheil gezogen; über den Zustand der Stadt, den Mangel an Lebensmitteln, waren sie überdies genugsam durch Deserteure unterrichtet. Eine nähere Verbindung scheint nur mit der Geistlichkeit, die gut österreichisch geblieben war, stattgefunden zu haben.[2]) Die Franzosen fanden also überall, wenn nicht willigen, so doch genügenden Gehorsam.

Um sich außerdem der Mitwirkung besonders des Landvolkes zu versichern, wurde folgender Streich ausgeführt. Am 13. Juli in der Nacht drang ein französischer Officier mit etlicher Mannschaft in die Druckerei der Jesuiten im Clementinum ein und verlangte vom Factor daselbst, er möge ohne Verzug von einem mitgebrachten Manuscripte tausend Exemplare in böhmischer und deutscher Sprache drucken; der Factor gehorchte und stellte das Gewünschte bis 9 Uhr Vormittags her, worauf die Franzosen damit verschwanden, aber auch den Drucker mitnahmen, der zwei Tage lang im Arreste behalten wurde. Ein gewisser Herr von David, der als Hauptmann der Kaurimer und Bunzlauer Kreise in bairische Dienste getreten war und sich durch besondere Rührigkeit auszeichnete, übernahm die Expedition dieser Exemplare; durch Juden und Bauern, die sich als Bettler verkleideten, wurden sie ihrer Bestimmung zugeführt, möglichst in der Umgebung Prags vertheilt.[3])

1. Diarium, 1. August; er wurde mit „freudevollen Zurufungen: dieser ist ein Officier unserer Königin, es lebe die Königin von Ungarn und Böhmen!" begrüßt.

2) Der Präses des Seminars klagt am 18. Juli: fueram ad portam Borzicensem volens ire spatiatum, non fui foras permissus, weil man Verdacht hatte, daß die PP. Strzecha (Kreuzherr), Baraubek und Sauersik, curati, eine Correspondenz mit dem Feinde hätten: es wäre diesen auch schlecht ergangen, wenn sie sich nicht davon gemacht hätten. Ann. Semin. Wyschehrader Chronik. 11. Juli. — Am 31. Juli erhielt der Abt von Strahow noch ein schediasma mit einem Chronogramm aus dem österr. Lager. Ann. Strah. f. 86.

3) Diarium währender Pragerischer Blocquade. Hofbibl. Mſ. 14629, f. 3, 4. — Wyschehrader Chronik, 13. u. 18. Juli.

Dieses geheimnißvolle Elaborat enthielt nichts Anderes als ein Patent im Namen Kaiser Karls VII. ausgestellt und von Frankfurt, 5. Juli datirt. Sein Inhalt war folgender: Nachdem die vier Stände des Königreichs wiederholt den Wunsch ausgesprochen hätten, Karl als rechtmäßigen König begrüßen und ihre Städte und Dörfer besser beschützen zu können, den Feind endlich ganz aus dem Lande zu verjagen, will Karl ihnen sofort ein Zeichen seines besonderen Vergnügens darüber geben und erklärt „durch gegenwärtigen Brieff, daß alle Unterthanen der Städte, Flecken und Dörffer, welche die Waffen, sowohl sich selbsten zu beschützen, alß den feind anzugreiffen, ergreiffen werden, von uns nicht allein alle hilff zu gewarthen haben, sondern auch vor ihre Persohn freygemacht und drey Jahr lang von aller Schatzung frey seyn sollen, über daß soll ihr eygen seyn alles daß, waß sie dem feind abnehmen werden. Wir erlauben Ihnen auch, sich sowohl auß dem Adel, alß auß ihren Mitteln Standt häußer zu erwählen, welchen wir noch andere merkmahle unßerer Dankbahrkeit zu geben und Sie nach proportion deren dienste, so sie unß leisten werden, zu belohnen unß vorbehalten." [1])

Als nach aufgehobener Belagerung der Stadt die Franzosen sich im Lande wieder ausdehnen konnten, wurde das Patent auch in den Kreisen verbreitet, um die nöthige Unterstützung des Bauernstandes betreffs der Verproviantirung der Truppen zu erhalten. [2])

Es hat viel Erfolg gefunden, allerdings auch manchmal das Gegentheil von dem erreicht, was es sollte: so verweigerten in Smetschna und Schlan die Bauern dem Marschalle Broglie den geforderten Vorspann, weil sie jetzt „frei" seien, worauf derselbe ihnen das Patent wieder zerreißen ließ. [3])

Oesterreichischerseits nahm man die Sache grimmig ernst; wer als Vertheiler dieses Schriftstücks ausfindig gemacht werden konnte, wurde unbarmherzig aufgehängt. [4]) Und als dann im October dasselbe größere Publicität im Lande erhielt, erachtete man in Wien für nöthig, es durch ein anderes zu paralysiren, in welchem darauf hingewiesen wurde, wie anders zunächst die bairische Regierung mit Forderungen aller Art aufgetreten war und wie sie erst jetzt fremdes Gut zu verschenken beginne, wo keine

1) Actensammlung, Prager Univ.-Bibl. XXII, A 263; überdies häufig abgedruckt, so Zelante I. S. 39.
2) Actensammlung; es wurde von David mit den nöthigen Zusätzen betreffs der Proviantirung versehen, am 3. Oct., Brandeis, publicirt.
3) Hofbibl. Mſ. 14629, f. 4.
4) Diarium zum 23. Juli. K. u. k. Kriegsarchiv.

Hoffnung für sie vorhanden sei das Land zu behaupten. Aber auch der Wiener Hof verspricht zugleich Stände und Unterthanen „in vergnüglichen Standt zu setzen, und in denen obtragenden Bürden, sowohl mit Abhelffung des Verjessenen, alß mildester Mäßigung des zukünfftigen Erleichterung zu verschaffen, ebenso den Unterthanen, wo in der Unterthänigkeits-Arth Mißbräuche, oder Härtigkeiten eingeschlichen alle abhilfliche Maß zu verschaffen und angedenhen zu lassen." [1])

Es läßt sich übrigens gar nicht mit Sicherheit behaupten, ob das Patent vom 5. Juli wirklich der Initiative Karl VII. entsprossen ist oder ob nicht etwa die französischen Befehlshaber in Prag dasselbe auf eigene Faust haben drucken lassen, um für ihre militärischen Maßregeln die Unterstützung der böhmischen Bauern zu gewinnen. [2]) Jedenfalls scheint es momentan seinen Zweck nicht verfehlt zu haben, und es darf anknüpfend an das oben Gesagte wiederholt werden, daß die Franzosen kaum Ursache hatten über die Widerspenstigkeit der Bevölkerung zu klagen.

Ein einziger Prager Bürger hat seinen Ansichten drastischen Ausdruck zu geben den Muth gehabt: es war der ehrsame Aloysius Tochtermann, ältester Glasermeister der Altstadt Prag. [3]) Er fand die erste Gelegenheit zu solchem energischen Auftreten gelegentlich der Verkündung des Befehls: alles Silber an die Münze abzuliefern. Er trat da im Namen der Bürgerschaft vor, und erklärte, unterstützt von dem Universitäts-Syndicus Beigel und dem Kaufmanne „bei den 3 Schwertern" in der Zeltnergasse, Jahora, von diesem letzten Besitze, der allein die Möglichkeit biete in besseren Zeiten sich wieder emporzuhelfen, könne man sich nicht trennen. Er blieb, trotz der Intervention ängstlicher Gemüther, dabei: wir geben kein Loth Silbers her. Und in der That hatte dies den Erfolg, daß nur das geschlagene Silber, Schüsseln, Teller, Tafelaufsätze, abgeliefert werden sollte, dagegen das andere behalten werden durfte. [4]) Das war nun etwas Anderes, besonders da die Bürger durch solches nicht schwer betroffen wurden, derlei Luxusartikel waren wohl in den Bürger-

1) Actensammlung, Prager Univ.-Bibl., XXII, A 263.
2) Karl VII. erwähnt dasselbe in seinem Tagebuche nirgends; auch scheint die Fassung des Patents selbst darauf hinzudeuten, daß es von nicht kanzleikundigen Männern verfaßt worden ist. — S. dazu auch über die Zweifel, die am Wiener Hofe über die Provenienz dieses Patents herrschten, Arneth, Maria Theresia II., S. 111. — Zelante, Merkwürdiges Andenken ꝛc. S. 40 führt einige Gründe gegen die Authenticität des Stückes an.
3) Umbständlich gründliche Relation ꝛc. — Wyschehrader Chronik, 13. Aug.
4) Tochtermann, S. 6.

häusern nicht üblich. Es muß constatirt werden, daß dem wackeren Bürger für sein Auftreten nichts geschehen ist, was ihn dann dazu ermuntert haben mag auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren.

Er fand bald Gelegenheit dazu. Denn je weiter die Belagerung fortschritt, die Noth größer wurde, desto strenger und schärfer äußerte sich das französische Regiment. Am 24. August wurde ein Erlaß publicirt, daß jeder Hausbesitzer den Schlüssel seines Hauses dem bei ihm wohnenden, resp. einquartirten Officier oder Gemeinen überantworten, außerdem jeder Bürger am nächsten Tage bereits ein taugliches Subject nicht unter 16 Jahren auf die Schanzen schicken solle. Abermals protestirte Tochtermann gegen dieses Ansinnen, wies darauf hin, daß mit der Hergabe des Schlüssels das ganze Haus einer fremden Gewalt preisgegeben werde, daß die Bürgerschaft andererseits schon für die Arbeiter täglich 200 Gulden zahlen müsse; brauche man noch mehr Arbeiter, so gebe es genug Domestiquen bei der Armee selbst, die müßig herumliefen. Es wurde wieder der Ruf laut, man wolle und brauche keine Vertheidigung, man verlange die Uebergabe der Stadt. Dieser Einspruch nützte aber nichts.[1]). Zwei Tage später wurde ein neues Patent publicirt, in welchem jene beiden Punkte wiederholt wurden, ebenso der, daß man vom Abende bis zum Morgen nicht aus dem Hause heraus dürfe; nun kam noch die Verordnung hinzu, Niemand dürfe auf eine Schanze oder einen Thurm steigen, um hinaus zu sehen; Niemand dürfe mit den eingebrachten Gefangenen verkehren; endlich wurde das Läuten der Glocken und Schlagen der Uhren verboten.[2]) Tochtermann protestirte Namens der Gemeinde abermals gegen die beiden Punkte betreffs des Schlüssels und der Schanzarbeit und hatte thatsächlich den Erfolg zu verzeichnen, daß die Generalität davon absah.[3]) Auch bezüglich der Forderung Zinn und Blei abzuliefern, erzielte Tochtermann eine Milderung, indem die Abgabe des Zinns nachgesehen und verstattet wurde das Blei innerhalb der nächsten Woche vorläufig auf dem Rathhause zu deponiren; eine Milderung, die freilich nur die Communitäten der Städte als solche traf, nicht aber Adel und Geistlichkeit.[4]) Allerdings hätte die Auslieferung des Zinns gerade die Bürger sehr stark getroffen, da es das für Eßgeschirr damals gewöhnlich — in wohlhabenderen Häusern wenigstens — übliche Metall war.

1) Ebenda. S. 6—8.
2) Kinsky-Archiv, Bohemica VIII., S. 410.
3) Tochtermann S. 8 ff.
4) Tochtermann S. 9 ff. — Strahow mußte das Blei theils aus den Fenstern nehmen, theils von Juden kaufen. Ann. Strah., f. 96.

Trübe und traurig, in beständiger Sorge und Aufregung, verliefen die Tage; unaufhörlich dröhnte Geschützdonner von allen Seiten auf die Prager Städte ein, unaufhörlich flogen die Bomben in die Stadt, Zerstörung und Feuergefahr mit sich führend. Die Bürger mußten bereits Sorge tragen, daß überall auf den Böden der Häuser Wasser bereit gehalten wurde, um jeden beginnenden Brand sofort löschen zu können,[1] und dennoch züngelten hier und dort Flammen auf. Das gewohnte Glockengeläute in der hundertthürmigen Stadt hatte aufgehört; immer neue Drangsale, neue Beschränkungen der persönlichen Freiheit wurden den Einwohnern aufgelegt.[2] Mit barbarischer Härte wurden die Hausdurchsuchungen nach Silber, nach Gewehren, Pulver, endlich auch nach Zinn und Blei durchgeführt, fand die Soldateska nicht das Gewünschte, so nahm sie eben anderes mit.[3] Die ursprüngliche Schonung des fremden Eigenthums hörte auf; bei Gelegenheit der Demolirung der Häuser auf dem Pohořelec wurde alles darin befindliche geraubt und in der Judenstadt zum Verkaufe gebracht; was die Soldaten nicht anbrachten, warfen sie ins Wasser.[4] Die französischen Machthaber hatten jetzt an andere Dinge zu denken, als solche Ausschreitungen zu ahnden; der Unmuth der Soldaten über die ihnen auferlegten Entbehrungen mochte sich am Besten auf diese Art entladen.[5] Auch der geistliche Zuspruch und Trost fehlte den Bürgern, Anfang des Monats September wurden alle Predigten in den Kirchen verboten.[6]

---

1) Kinsky-Archiv, Bohemica VIII., S. 416.

2) Es sollten nicht mehr als drei Personen auf der Straße beisammenstehen; die Ann. Norb. — 31. August — fügen aber hinzu, daß dieser Befehl keinen Eindruck gemacht habe, da gerade, um denselben zu discutiren, mehr Leute als früher sich auf der Gasse versammelt hätten.

3) Ann. Strah. f. 95. — Ann. Semin., 23., 26. August, 12. September. — Kinsky-Archiv, Bohemica VIII, S. 441: Im Dominikaner Kloster in Prag ist eine Durchsuchung nach Pulver und Blei so durchgeführt worden, daß der Prior vor Schrecken jählings gestorben ist. — „Wein wird den Leuten zu vielen Ehmern, ja, wo man es nicht angesagt, aller weggenommen, die Comissarien geben mit vielen Soldaten . . . herum, . . . suchen sich den besten aus, lassen sichs auch wohl schmecken." Hofbibl. Mi. 14629 f. 8.

4) Tochtermann S. 8. — „Bey dieser ausräumung helffen — leyder Gott! die Soldaten auch mit." Hofbibl. Mi. 14629, f. 8.

5) Beschwerde der Stadthauptleute darüber, daß die französischen Soldaten die Bäcker berauben und den Leuten auf der Straße das Brod aus den Händen reißen. Lib. Decret. 962. Städt. Arch.

6) Ann. Strah., f. 95: damit das Volk durch dieselben nicht etwa noch mehr gegen die Franzosen gereizt würde.

Rechnet man zu solchen Bedrängnissen noch den Mangel an guter, ausreichender Nahrung — die Armen mußten sich vom Fleische crepirter Pferde nähren, und ein Brod essen, daß mehr einem Stücke schwarzer Erde gleichsah, ja selbst Spatzen, Dohlen, Hunde und Katzen wurden zu begehrten Lebensmitteln [1]) — so erhält man wohl ein schlimmes Bild von den Leiden der Bewohner. Auch der Tod hielt reiche Ernte in der Stadt. [2]) Allenthalben, bei St. Emaus, im Clementinum, im Norbertinum, in Strahow waren Spitäler errichtet worden [3]) — abgesehen von den in Prag bereits existirenden — und Tag auf Tag wurden zahlreiche Leichen herausgetragen, einfach nur in Säcke gepackt, [4]) um in den vielen Friedhöfen der Stadt recht und schlecht beerdigt zu werden, meist nur ganz oberflächlich unter der obersten Erdschichte.

Die Verunreinigung der Straßen hatte ebenfalls trotz aller Befehle der Commandirenden starke Dimensionen angenommen, überall lagen Knochen von todten Pferden herum, Niemand wollte seine Haut riskiren, um unter heftigem Kugelregen dieselben zu entfernen. [5])

Die einzige Hoffnung der Bürger stand auf den endlichen Sieg der Oesterreicher, der Befreiung von den Bedrängern bringen sollte: doppelt schwer mußten sie daher betroffen werden durch die Kunde vom Abzuge der österreichischen Armee, der sie der Fremdherrschaft preisgab. Man wollte in Prag zuerst gar nicht daran glauben; noch bis zum 20. September erhielt sich das bestimmte Gerücht von einem Accord mit den Franzosen; als die Wahrheit sich endlich unwiderleglich aufdrängte „ist Prag unbeschreiblich bestürzt". [6]) Ein bitteres Gefühl mußte die loyalen Unterthanen Maria Theresias beschleichen, als sie sich neuerdings

---

1) ... exhausta jam erant omnium mercatorum et negotiatorum officina, ita quod multi vix panem et legumina adepti fuerint; ... pauperes .. morticinis equinis, aliisque quisquiliis vitam tantisper sustentabant: imo non pauci fame omnino succumbebant. Ann. Strah. f. 97. — Ann. Semin. Sept. 1742. — Ann. Strah. f. 96.

2) Ann. Strah. f. 86 sprechen von einer lues pestifera, die unter den Franzosen herrschte.

3) Zur Pflege der Kranken hatte sich eine Menge Frauen und Mädchen gemeldet. Ann. Norb., 15. Juni.

4) Aus dem Norbertinum in der Woche 16—25 Leichen, Ann. Norb. passim. Cechner, Mons. Sacer, verzeichnet einmal 2000 Kranke bei St. Emaus, und gibt die Zahl der Todesfälle im Tage einmal auf 40 an; S. 737—738.

5) Kinsky-Archiv. Bohemica VIII. S. 411.

6) Hofbibl., Mſ. 14.629, f. 15.

im Stiche gelassen sahen.[1] Umsomehr als mit dem Abmarsche der Belagerer keineswegs die allgemeine Noth aufhörte, diese vielmehr gerade in den nächsten Tagen den Gipfelpunkt erreichte. Und selbst dann, als das vorbei war, hatte die Leidenszeit der Stadt noch nicht ihr Ende gefunden; sie mußte ja noch eine zweite Belagerung durchmachen.

V.

Das Ende des Jahres 1742.

Die betrübenden Berichte Broglie's und Belleisle's aus Prag hatten König Ludwig XV. bestimmt noch eine Armee nach Böhmen zu senden, um seinen Truppen aus der Noth zu helfen. Schon Mitte August traf die Freudenbotschaft hievon in Prag ein, für Mitte September ungefähr wurde der Anmarsch der neuen Regimenter — der Armee der Trinitarier, wie man sie in Paris nannte[2] — in Aussicht gestellt: wir haben gesehen, wie die Franzosen angefeuert durch diese Hoffnung mit dem Aufgebote aller Kraft die Stadt gehalten haben, wie dann, eben durch dieses Entsatzheer veranlaßt, der Großherzog von Toscana die Belagerung aufheben mußte.

Marschall de Maillebois, dem die Aufgabe zu Theil wurde, seine Kameraden zu befreien, war mit seinem Heere zunächst zur Bedrohung von Hannover bestimmt gewesen:[3] Anfang Juli stand er bei Düsseldorf und Jülich: er erhielt jetzt Befehl, statt nach Flandern nach Böhmen zu marschiren: am 7. September traf er mit etwas über 30.000 Mann bei Fürth ein.

Auf diese Nachricht hin war im österreichischen Hauptquartiere zu Motol der entscheidende Kriegsrath abgehalten worden, bei dem die Mehrzahl der Generäle sich für die Fortsetzung der Belagerung aussprach, die einflußreichsten aber, Prinz Karl von Lothringen und Königsegg, für Aufgabe derselben und für energischen Feldzug gegen Maillebois eintraten: da auch die Wiener Nachrichten für die letztere Maßnahme lauteten, so

1) Wehmüthig schreibt der Präses des Seminars: dum omni hora nos ab iis redimi sperabamus, subito deserti fuimus. Ann. Sem.

2) Trinitaires, geistlicher Orden zum Rückkaufe der in Sclaverei gefallenen Christen; La Vie politique et militaire de M. le Maréchal, Duc de Bell-Isle, publiée par Mr. D. C. à la Haye 1772. S. 156. — Man erwarte Maillebois in Prag um diese Zeit „pour sur“ schreibt Lobkowitz an Graf Althan am 14. August. Raudnitzer Archiv.

3) Für das Folgende Arneth, Maria Theresia II. S. 117 ff. — Pajol II.

entschied der Großherzog in diesem Sinne und hob — wie schon erzählt — die Belagerung auf. Nur Graf Festetics wurde mit der irregulären Infanterie und den Husaren — etwa 9—10.000 Mann — vor Prag zurückgelassen.[1])

Das übrige Heer erhielt nun die Directive gegen die Oberpfalz hin; ebendort sollte auch Khevenhiller mit seiner Hauptmacht dazu stoßen, während andererseits Maillebois sich durch die Truppen des Grafen von Sachsen verstärkte. Es schien hier zu einem entscheidenden Kampfe kommen zu sollen; Ende September standen beide Heere einander gegenüber, der Großherzog bei Hayd, der Franzose bei Prommenhof auf böhmischem Boden. Der Großherzog rückte noch näher zu Maillebois heran und ließ zugleich die Straße nach Prag ungangbar machen. Beide Gegner hatten aber keine Lust mit einander anzubinden; besonders Maillebois hatte allerdings allen Grund, um einem Kampfe auszuweichen, denn ein solcher hätte bei ungünstigem Ausgange die Möglichkeit, der Prager Armee zu Hilfe zu kommen, abgeschnitten. Er wich darum dem Feinde aus; ging zunächst wieder über die bairische Grenze, dann weiter oberhalb nach Böhmen zurück, wo er dann bis Schlackenwerth vorrückte. Hier fand er jedoch abermals den Weg durch den Großherzog verlegt, der Kaaden durch seine Vorhut hatte besetzen lassen. Es wäre Jenem wohl möglich gewesen seinen Weg zu erzwingen, aber er fürchtete dann offenbar in dieselbe Lage wie Broglie und Belleisle zu kommen und von der Heimath abgeschnitten zu werden.

So trat er den Rückzug nach Baiern an, wo er Ende October bei Neustadt an der Naab sein Lager bezog.

Er war vom Großherzoge nicht mehr belästigt worden; dieser war damit zufrieden den Entsatz vereitelt zu haben, er durfte jetzt hoffen das in Böhmen zurückgebliebene Heer Frankreichs zu vernichten. Es scheint jedenfalls ein grober Fehler gewesen zu sein, daß Broglie und Belleisle nicht dem österreichischen Heere gefolgt waren und sich mit Maillebois vereinigt hatten. Es dürfte dies wiederum eine That Broglies gewesen sein, der jetzt nach der glorreichen Vertheidigung Prags nichts mehr davon wissen wollte, Stadt und Land aufzugeben, und sogar den franzö-

1) Fürst Lobkowitz ist entschieden dagegen gewesen; er äußert sich in einem Briefe an den Grafen Wallis, Feldlager bey dem Weißenberg, 12. Sept., dahin, daß dadurch nicht nur der Ruhm der österr. Truppen benachtheiligt worden sei, sondern man auch dem Feinde Lufft gemacht und ihn in Stand gesetzt habe, sich im Lande wieder auszubreiten, dasselbe vollständig zu ruiniren oder zu mindest sich neu verproviantiren zu können. Raudnitzer Archiv.

sischen Hof für seine Ansicht zu gewinnen verstand, so daß man hier über Maillebois sehr verstimmt wurde und Broglie anwies an seine Stelle zu treten. Dieser verließ am 27. October Prag, um sich über Sachsen nach Baiern zur Uebernahme des Commandos zu verfügen, während Belleisle allein mit dem Oberbefehle in Prag betraut blieb. Ein Ereigniß, das den französischen Operationen nur nützen konnte, da damit der Zwietracht und der Rivalität der beiden Marschälle ein Ende gemacht wurde.

Wir haben anläßlich der Belagerung gesehen, wie unzweckmäßig Broglie vorgegangen war und wie die entscheidenden Maßnahmen bei der Befestigung und Vertheidigung der Stadt von seinem Collegen getroffen worden waren. Jetzt konnte dieser ohne fremde Einrede allein befehligen — wir werden finden, daß er sich mit höchsten Ehren aus seiner schwierigen Lage gezogen hat.[1])

Zu seinem Gegner in diesem Duell, zum Commandanten des Heeres, das jetzt ein zweitesmal Prag zu erobern bestimmt war, wurde der österreichische Feldmarschall Prinz Christian von Lobkowitz ausersehen: weniger wegen seiner persönlichen Tüchtigkeit, sondern um ihn auf eine gute Art von der Hauptarmee, wo er sich mit Karl von Lothringen nicht vertrug, zu entfernen.[2])

Wir kehren denn zum Schauplatze dieses Entscheidungskampfes, nach Prag, zurück.

Festetics hatte mit der Hauptmacht Quartier in Hostiwitz genommen: auf der anderen Seite auf den Höhen oberhalb Wysočan war bloß General Forgách mit 2000 Kroaten geblieben. Diese Truppen versuchten die Blokade von Prag durchzuführen, konnten es aber natürlich in Folge ihrer Minderzahl, die überdies noch auf ein so großes Terrain vertheilt war, nicht. Gegen Westen begnügten sich die Franzosen damit, wieder den weißen Berg, den Sternpark und das Margarethenkloster zu besetzen; im Osten aber drangen sie energischer vor: Lieben und Rostock wurde zuerst genommen, dann aber Forgách aus seiner Stellung bei Prosek herausgejagt: dieser mußte schleunigst zurückweichen, um nicht von Festetics ganz abgeschnitten zu werden, und einen weiten Ausbug nach Süden machen, um jenen zu erreichen. Der Weg nach Sachsen wurde mit einem Male frei, Brandeis, dann Melnik und Leitmeritz von den Franzosen besetzt und in letzterer Stadt sehr große Vorräthe aller Art aufgestapelt. Nun mochte sich auch Festetics nicht länger in so bedrohlicher Nähe aufhalten,

1) Mem. Duc de Luynes, IV. S. 189, 358 ff.
2) Arneth, II. S. 134.

er ging weiter zurück über die Beraun — am 29. September war jede Art von Blokade aufgehoben.[1])

Bis dahin, besonders in den ersten acht Tagen nach Aufhebung der Belagerung, hatte die Prager Bevölkerung noch bittere Noth gelitten, es kamen keine Nahrungsmittel in die Stadt, die alten Vorräthe waren schon ganz aufgezehrt, selbst die letzte Pferdefleischration vertheilt;[2]) es war noch schlimmer geworden als früher, da jetzt den Bürgern auch die Hoffnung auf eine baldige Befreiung genommen war.[3]) In diesen Tagen sollen 200 Personen Hungers gestorben sein, auf der Gasse stürzten Leute vor Erschöpfung zusammen, dazu fiel kaltes Wetter ein, Brennholz war noch keines vorhanden.[4]) Es wurden wohl den Einwohnern Prags Pässe ausgestellt, um die Stadt verlassen zu können, wer das aber that, riskirte von den Oesterreichern erschossen oder wenigstens bis aufs Hemd ausgeplündert zu werden, was auch die Stimmung gegen diese nicht bessern konnte.[5])

Die Soldaten hatten es besser: für diese wurde doch in erster Reihe gesorgt durch Fouragirungen in der Umgegend; wie Wilde hausten die Franzosen in St. Margarethen, in Nusle, Michle, als sie dann weiter streifen konnten, in der Gegend bis nach Königsaal, viel wurde dabei zerstört, aus Muthwillen wurden Brände gelegt.[6])

Die Noth erreichte einen solchen Grad, daß am 18. September der muthige Aloysius Tochtermann sich ein Herz faßte, und nachdem er die Bürgerschaft wieder zusammengebracht und eine Deputation hatte wählen lassen, zu Broglie und Sechelles ging, ihnen vorzustellen, daß es doch ihre Pflicht sei auch für die Bürger zu sorgen. In der That erreichte er, daß die Franzosen mit der Säuberung der Umgegend vom Feinde sich etwas beeilten und die Straßen nach Prag frei machten; aus dem Bunzlauer und Königgrätzer Kreise konnten endlich Lebensmittel in die

1) Pajol II. 7. Cap.
2) Journal intercepté.
3) Tochtermann S. 20.
4) Ann. Norb. 13. Sept. — Hofbibl. Mſ. 14629, f. 14, 15: „viele Leuth leiden bittern Hunger und haben zu 3 und 4 Tagen kein Brod."
5) Hofbibl. Mſ. 14629, f. 16.
6) Ann. Norb. 19. Sept. — Ann. Strah. f. 99. — Diarium Brevn. 17. bis 20. Sept.: das Dorf Břevnov brannte ab; zugleich mit dem Abzuge des österreichischen Heeres hatten sich Abt und Brüder des Klosters St. Margareth nach Kladno geflüchtet; nur 4 Mönche blieben zur Aufsicht da zurück. — Kinsky-Arch., Bohemica VIII. S. 445. — Ueber diese Requisitionen ist besonders ausführlich die Wyschehrader Chronik.

Stadt geschafft werden.[1]) Am 26. September wurden die ersten hundert Stücke Vieh hereingetrieben und mit Trommelschlag ward verkündet, daß auf der Kleinseite das Fleisch zu 20 kr. das Pfund verkauft werde. In Wirklichkeit wurden aber nur Franzosen und ihre Günstlinge da zugelassen, die Anderen, sogar Geistliche, mit Stößen weggejagt. Am 29. erst kam Proviant für die Allgemeinheit ein; die Fleischtaxe wurde mit 16 kr. per Pfund festgesetzt, bis Anfang October sank der Preis rasch auf 6 kr. herab[2]); im Ganzen blieb aber doch eine große Theuerung bestehen, die zusammengenommen mit der allgemeinen Erschöpfung der Geldbeutel nur wenigen reichen Bürgern gestattete sich in Voraussicht kommender schwerer Zeiten auf Monate hinaus mit allem Nöthigen zu versehen.[3])

Bald mußte da wieder Ordnung geschaffen werden; es wurde unter großer Strafe angeordnet, daß alle eingebrachten Lebensmittel nur auf den Märkten verkauft werden durften, nicht aber heimlich. Es versuchten auch jetzt Sechelles und Belleisle diese Verhältnisse möglichst zu regeln: den Bäckern wurde befohlen nur ganz gut gewichtetes Brod zu liefern und dasselbe zur Controle mit ihrem Namen zu versehen, jede Unze, die es weniger wog, sollte dem Urheber 100 Gulden Strafe eintragen. Die Müller durften vor 10 Uhr kein Mehl kaufen; ebenso die Verkäufer vor 11 Uhr überhaupt nichts von den Bauern aufkaufen, so daß den Privatpersonen, die ohne Zwischenhändler kaufen wollten, das Vorkaufsrecht gewahrt blieb. Kein Hausknecht oder Gastgeber durfte den Händlern da zur Umgehung des Verbots behilflich sein, bei Strafe der Auspeitschung; auch die Haushofmeister der Herrschaften sollten nicht etwa mehres kaufen, um damit Handel zu treiben; daß die Juden bei dieser Gelegenheit nicht vergessen wurden, versteht sich von selbst.[4]) Alle diese Vorsichtsmaßregeln

1) Tochtermann S. 20 ff.

2) Hofbibl. Mj. 14629 f. 17.

3) Im Monate October wurden in Prag zum Verkaufe eingeführt: 13.715 Str. Weizen, 11.900 Str. Korn, 36.541 Str. Gerste, 1061 Str. Mehl; 1823 Ochsen, 2129 Kühe, 135 Kälber, 7532 Schafe, 6224 Schweine; 595 Eimer Wein; 621 Ctr. Butter; 2971 Floß Holtz. Außerdem hat die franz. Militz noch zugeführt: 1850 Str. Weizen, 1220 Str. Korn, 1230 Str. Gerste, 630 Str. Mehl; 424 Ochsen, 518 Kühe, 1138 Schafe, 180 Schweine. Hofbibl. Mj. 14740 f. 9.

4) Kinsky-Archiv. Bohemica VIII. S. 414, 447/8. — Ein Beispiel der großen Strenge Belleisles ist, daß auch ein Prager Bürger Lanio wegen eines geringen Vergehens beim Verkaufe von Fleisch aufgehängt wurde; Ann. Sem. 28. Sept.; ebenso am 4. Dec. ein anderer Fleischhauer, Kopitka; Hofbibl. Mj. 14740 f. 12 — gleichzeitig aber auch ein französischer Bäcker; Hofbibl. Mj. 14629 f. 23.

konnten aber doch nicht erzielen, daß die Preise niedriger wurden und die Armen besser daran waren.

Die Bürger durften jetzt auch an Holzvorräthe für den Winter denken und das für die Schanzen gelieferte Holz wieder abholen lassen:[1] es sollte sich aber bald zeigen, daß diese Vorräthe eigentlich nur für die Franzosen geschaffen wurden.[2]

Während nach Möglichkeit die besser Situirten für die Zukunft sorgten, hatte der Marschall de Broglie, so lange er in Prag commandirte, diese Vorsicht gänzlich versäumt,[3] so daß bei seinem Abgange auch nicht ein Sack Korn vorhanden war. Ueberhaupt war es mit dem Zustande besonders der Disciplin der französischen Truppen recht übel bestellt; es wurde jetzt mehr geplündert als zur Zeit der Belagerung, und recht nutzlos wurden Dinge vergeudet.[4]

Glücklicherweise änderte sich das, als nach der Abreise Broglies, der am 27. October unter dem Vorwande einer Recognoscirung Prag insgeheim verließ,[5] Belleisle die Zügel des Regiments mit fester Hand ergriff. Es war ein Chaos, dessen Ordnung er übernahm; die Zahl der einzelnen Truppenkörper weit unter ihrem normalen Stande, dabei waren dieselben der leichteren Verpflegung halber in der ganzen Umgegend verstreut, kaum $^1/_4$ in Prag selbst. Durch Ausschweifungen wurden eine Menge von Krankheiten erzeugt, die täglich neue Opfer forderten, keine regelmäßige Vertheilung der Nahrungsmittel fand statt; großer Mangel an Branntwein, an Reis und was in Anbetracht des kommenden Winters die Hauptsache war: drohender Mangel an Brennholz wurden constatirt.

Anfang November zählte Belleisle etwa 18.500 Mann unter seinem Commando, darunter mehr als 3000 zu Pferd, die übrigen zu Fuß; dazu kamen noch über 3000 Kranke in den Hospitälern, von denen täglich 25—30 starben.[6]

---

1) Kinsky Archiv, Bohemica VIII. S. 416, 448.

2) Im November mußten die Bürger Holz — zu 6—10 Klafter ein Jeder — an die Franzosen abliefern. Hofbibl. Mj. 14629 f. 22.

3) Heigel, Tagebuch Kaiser Karls VII. S. 76.

4) Ann. Strah. f. 100. Es wurden hier am 1. October 140 Urnen Wein geraubt, dabei auch die unreifen Weintrauben abgepflückt.

5) Pajol II. S. 238.

6) Pajol II. S. 239 ff. Belleisle schreibt über Broglie: . . . il n'aime pas à approfondir les choses et entrer dans les details . . .; derſ. an anderer Stelle: plus j'approfondis l'état ou M. de Broglie a laissé ici toutes choses, plus je trouve le mal plus grand et les remèdes plus difficiles. Ebenda S. 240.

Unter diesen Verhältnissen näherte sich nun Prinz Lobkowitz mit seinem Corps der Stadt, um sie neuerdings einzuschließen: am 6. November zog Belleisle seine Truppen zusammen und concentrirte sie in einem Lager bei Lieben; am 8. und 10. konnte er nochmals große Fouragirungen bis fünf Meilen in der Runde vornehmen, dann vermochte er aber nicht mehr so weit in die Ferne zu gehen wegen der ungarischen Reiter, die überall herumschwärmten. Die nothwendigen Fouragirungen mußten jetzt womöglich mitten in der Nacht gemacht werden oder durch eine regelrechte Kriegsexpedition. Cavallerie schwärmte voran, dann kam Infanterie, die das heimgesuchte Landstück stark besetzte und unter deren Schutz die Fouragirung vor sich ging.[1])

Am 7. November hatte Lobkowitz sein Standquartier in Horzelitz genommen, nachdem er sich mit den irregulären Truppen Festetics' vereinigt hatte — er zählte ungefähr 17.000 Mann, war daher kaum so stark wie sein Gegner in der Stadt; zu einer regelrechten Belagerung derselben reichte seine Macht also durchaus nicht hin, überdies war ja auch keine Artillerie vorhanden: man hatte sie gleich im September nach Budweis und Pisek weggeschafft. Es blieb nichts übrig als Prag so sorgsam als möglich zu blockiren und die Stadt auszuhungern. Man war damals, vor der Aufhebung der Belagerung, dieser Eventualität bereits so nahe gekommen, daß man jetzt bei viel ungünstigerer Jahreszeit sie um so leichter zu erzielen hoffen konnte. Lobkowitz hatte von seiner Monarchin den bestimmten Auftrag erhalten, die Kriegsgefangenschaft der französischen Armee zu erzwingen.[2]) Und demgemäß verlegte er sich nur auf eine beobachtende, abwartende Stellung unter Vermeidung größerer Kämpfe.

Seine Lage war ebenfalls in dem ziemlich ausgesogenen Lande keine beneidenswerthe, immerhin konnte er sich von auswärts Proviant kommen lassen, nur, daß es dabei an Geld fehlte, wie auch der Sold seiner Truppen fast gar nicht gezahlt wurde.[3])

---

1) K. u. k. Kriegsarchiv.

2) Arneth II. S. 135.

3) Lobkowitz an Graf Althan, Camp d'Altbunzlau, 14. Nov. Raudnitzer Archiv. — Daß die Umgegend Prags auch von österr. Truppen viel zu leiden gehabt hat, beweist die Klage des Diar. Brevn. vom 17. Nov., es nennt speciell die Panduren: gens barbara prorsus ad exercenda omnem saevitiem nata. Nach der Aufstellung der Proviantirungs-Commission brauchte die Lobkowitz'sche Armee nach dem Stande vom 27. October täglich 29.254 Mund- und 13.900 Pferderationen, also 365 Ctr. Mehl und 1000 Strich Hafer. Es wird

Er mußte daran denken die Franzosen von jeder Verbindung mit dem Auslande abzuschneiden; besonders von Sachsen. Der Zusammenhang mit diesem Lande schien durch eine Reihe von französischen Positionen gesichert und doch mußte Belleisle den Schmerz erleben, daß eine nach der anderen wieder in österreichische Hände fiel: zunächst Rostok, Brandeis, Melnik, endlich aber Ende November, was viel wichtiger war, auch Leitmeritz und Tetschen. Namentlich in Leitmeritz fanden die Truppen Lobkowitz' eine reiche und willkommene Beute an Vorräthen.[1])

Damit war Belleisle in Prag wieder vollständig von der Welt abgeschnitten; nur mit besonderer List und Mühe konnten jetzt Kundschafter und Couriere sich durch die österreichischen Posten schleichen, um dem Marschall Kunde von der Außenwelt und Aufträge von seinem Hofe zu übermitteln.

Gerade das letztere war für ihn von höchster Wichtigkeit. Man hatte in Versailles gehofft die gewonnene Position in Böhmen behaupten zu können; Broglie hatte diese Auffassung bestärkt und war ja schließlich zu dem Ende nach der Oberpfalz gegangen, um neuerdings zu versuchen, was Maillebois mißlungen war, mit seinem Heere zur Hilfe von Prag durchzudringen. Aber Broglie hatte zu seiner Reise nach Neustadt an der Naab, die er freilich auf dem Umwege über Sachsen machen mußte, so viel Zeit vertrödelt, daß er zu spät dahin kam, um seine Aufgabe noch in diesem Jahre zu vollenden. Belleisle war darum ohne Aussicht auf Entsatz ganz sich selbst überlassen; auch der französische Hof ließ ihm freie Hand — obwohl Belleisle, um der Verantwortung ledig zu sein, um directe Befehle wiederholt bat — nur das Eine forderte sein König von ihm: die Armee zu retten. Es war das Ehrensache für Ludwig XV., nachdem seine Minister die letzten österreichischen Anträge Ende August auf freien Abzug der Armee so entschieden abgelehnt hatten.

Belleisle schwankte lange, was er thun solle. Er konnte entweder versuchen mit der ganzen Armee sich durchzuschlagen oder nur mit einem Theile, etwa der Cavallerie und 2000 Mann zu Fuß, während die übrigen Prag behaupteten. Die Überzeugung, daß er aber nur mehr bis zum 15. December Korn und Fourage hatte und ein Brief Breteuils vom 24. November, den er durch einen intelligenten Spion übermittelt erhielt,

---

dabei betont, daß zur Lieferung des Proviants in Böhmen eigentlich nur die Königgrätzer, Chrudimer und Czaslauer Kreise übrig blieben, da die anderen völlig ausgesogen seien. Kinsky-Arch., Bohemica XIX. S. 560.

1) In „Leben und Thaten ꝛc.", S. 543 sind die Vorräthe genau specificirt. — Mem. Duc de Luynes IV. S. 367.

und der, wenn auch nicht den Befehl so doch den Wunsch des Königs ausdrückte, Belleisle möge die Armee nach Eger retten, ließen ihn endlich diesen letzteren Entschluß fassen.[1] Mit Energie ging er an die Ausführung desselben: ließ zunächst in der Umgebung noch Schlachtthiere zusammenkaufen, deren er eine überraschend große Anzahl erhielt, dann formirte er die stark decimirten Cadres, denen es namentlich an Officieren gebrach, neu; aus 49 alten Bataillonen schuf er 24 neue, jedes zu 6—700 Mann. Sodann mußte er dem Mangel an Pferden abhelfen.

Er benöthigte einige hundert — es fehlte aber an Geld sie zu kaufen. Daran hatte er überhaupt schweren Mangel, Ende November besaß er nur mehr 250.000 Livres; man hatte versäumt, solange noch die Verbindung mit Sachsen offen war, sich in Dresden solches zu verschaffen.[2] Allein Belleisle half sich: einige seiner Officiere gaben noch her, was sie an Geld und Silberzeug besaßen — der Marschall war da mit gutem Beispiel vorangegangen — ein freiwilliges Anleben bei den Jesuiten und ein paar unfreiwillige bei der anderen Geistlichkeit, dem Adel, Contributionen bei der Stadt Prag halfen nach.[3] Als guter Hauswirth hatte sich Belleisle eine genaue Consignation alles dessen, was er der Stadt und den Bürgern schuldete, verfassen lassen.[4] Zuerst wollte man ihm die gewünschten Pferde auch gegen Geld nicht übergeben, allein dieses Widerstandes wurde er bald Herr und bekam so innerhalb weniger Tage 700 Thiere zusammen, die er, sowie die übrigen, mit Schraubstollen beschlagen ließ; die Reiter erhielten Reservecisen zugetheilt.[5]

Schon Anfang December hatte er wegen der beginnenden großen Kälte beinahe die gesammte Armee in der Stadt zusammengezogen.

Denn das hatten die Franzosen zu allen anderen Unbilden noch zu erfahren, daß sie, die kaum an Winterkälte gewohnt waren, jetzt eine selbst in unserem Klima ungewohnte Kälte durchzumachen hatten. Manche Salonsoldaten, die diesen Feldzug ihrem alten Namen zu Liebe mitgemacht hatten, mußten bitter leiden unter Entbehrungen aller Art.[6]

---

1) K. u k Kriegsarchiv.
2) K. u. k. Kriegsarchiv. — Einmal wurde sogar bei den „Taffeln" für ein französisches Regiment mit der „Büchsen" gesammelt. Wischehr. Chronik, 25. Octob.
3) Hofbibl. Mf. 14629 f. 22.
4) Kinsky-Archiv, Bohemica VIII. S. 446.
5) K. u. k. Kriegsarchiv.
6) Auch der französische Philosoph Vauvenargues machte diesen Feldzug mit und trug eine schwere Krankheit davon.

Mitte December war dann Belleisle zum Auszuge aus der ungastlichen Stadt bereit.

Es war die höchste Zeit für ihn, denn schon pochte der Hunger vernehmlich an die Pforten:[1]) er stand vor der Alternative seine Pferde wieder aus Mangel an Futter abschlachten zu müssen, seine Soldaten aus Mangel an Brod hungern zu lassen oder sie vor Kälte umkommen zu sehen; denn es fehlte überall an Holz; schon waren einige Häuser abgerissen worden um Feuerungsmateriale zu erhalten; dazu kam der Krankenstand, der sich ungeachtet der zahlreichen Todesfälle in den letzten sechs Wochen um 1000 gehoben hatte. Es war darum ein verzweifelter Entschluß, den Belleisle faßte, aber zugleich einer der vielleicht Rettung versprach, während das Verbleiben sicheren Untergang verhieß.

Es galt jetzt nur diesen Auszug möglichst unbemerkt und unbelästigt von Lobkowitz durchzuführen. Glücklicherweise hatte sich dieser wegen der schwierigen Verpflegung etwas von Prag zurückgezogen, stand daher in weiterem, leichter zu durchbrechendem Kreise um die Stadt.[2]) Zunächst wurde wieder die Ordre ausgegeben, daß Niemand vom Abend bis zum Morgen das Haus verlassen oder zum Fenster hinaussehen dürfe; dann wurde befohlen, daß wohl Jedermann in die Stadt hinein, aber Niemand aus derselben herauszulassen sei, endlich am 14. December gefordert, daß kein Licht und keine Laterne selbst vor den Heiligenbildern und in den Kirchen angezündet werden solle — ein Befehl, der freilich, als widersinnig, am nächsten Tage widerrufen und in das Gegentheil umgewandelt wurde: möglichst viel und gut zu beleuchten.[3]) Man scheint bereits am 14. December in Prag die Absicht des Marschalls geahnt zu haben, denn der bekannte Aloysius Tochtermann, der seit Anfang October mit der österreichischen Generalität in Verbindung getreten war und

1) „Zumahlen ein jeder bey sich selbst erwögen kan, was die arme Leute weilen ihrer viele kein Verdienst gehabt, in dieser Belagerungszeit für erbarmungswürdige Noth ausgestanden, daß auch diejenige so paar Geldt in Händen gehabt, öfftermahls kein Brodt bekommen könen, weillen solches bey den becken nicht zulänglich gewesen, auch von großen Gedräng deren frantzöf. Soldaten, welche ihre Commiß-Brodt gehabt und das Brodt von becken deren armen abgedrungen, und unter die Juden umb die helffte gewinn verkauffet haben; welchem nach auch einige dem Vernehmen nach vor Hunger elendiglich leben und sterben müssen, wann sich auch gerne hetten reteriren wollen, seynt sie nicht von denen österreichischen Hussaren und Panduren hinauspassiret worden." Kinsky-Archiv. Bohemica VIII. S. 450/51.

2) Mauvillon II. S. 202.

3) Ann. Strah. f. 102.

seitdem einen für ihn sehr gefährlichen Briefwechsel mit Festetics und Lobkowitz unterhielt, sandte Letzterem am genannten Tage ein Schreiben, worin er ihn von dem Plane der Franzosen in Kenntniß gesetzt haben will, mit der patriotischen Bitte, solches zu verhindern.[1] Dieser Brief muß aber entweder nicht in die Hände des Oesterreichers gelangt oder von ihm keiner Beachtung gewürdigt worden sein, jedenfalls hat dieser nichts gethan, um den Auszug zu verhindern. Es war freilich schwer glaublich, daß Belleisle wagen würde mitten in grimmiger Winterkälte in unbekanntem Lande einen „Rückzug der Zehntausend" zu wagen. Lobkowitz ist da jedenfalls seinem Gegner nicht gewachsen gewesen. Am 15. ließ Sechelles noch Korn ankaufen, die Mittheilung wurde verbreitet, eine große Fouragirung in der Umgegend werde beabsichtigt, da Belleisle um jeden Preis sich in Prag halten und die bessere Jahreszeit abwarten wolle; auch ein Trompeter an Lobkowitz geschickt wegen Auswechslung der Gefangenen um diesen vollständig in Sicherheit zu wiegen, dann Rationen an die Truppen für die nächsten Tage vertheilt.[2] Die Truppen selbst sollten im Unklaren bleiben über die einzuschlagende Route: es wurde lediglich als nächster Ruheplatz Tuchlowitz bestimmt. Um 3 Uhr am 16. December begann der Auszug der Artillerie, um 6 Uhr folgte die Cavallerie, in der Nacht um 1 Uhr die Infanterie: Abmarschplätze waren der Kapuziner- und der Hibernerplatz, der Ausmarsch erfolgte durch das Karls- und Reichsthor.[3] Am 17. um 8 Uhr Morgens versammelten sich die Auszügler, etwa 12.000 Mann, in Groß-Jentsch. Dann ging der Weitermarsch zunächst nach Jechnitz, wo aber nur ein Theil blieb, der andere zog nach Steben. Lobkowitz hatte sich endlich von der Thatsache des Abzuges überzeugt und verfolgte die Franzosen. Er hatte aber nur wenig Cavallerie zu seiner Verfügung, da der größte Theil derselben auf dem rechten Moldauufer gestanden hatte und die Verbindung zwischen den beiden Ufern unterbrochen war, weil Lobkowitz des Treibeises wegen die Brücke bei Königsaal hatte abbrechen lassen müssen. So war die französische Armee verhältnißmäßig unbelästigt vorwärts gekommen; aber dennoch nicht etwa in guter

1) Tochtermann S. 27. Tochtermann wurde im Jahre 1748 für seine opfermuthige Treue durch Erhebung in den Adelstand mit dem Prädicate von Treumuth ausgezeichnet und starb hochbetagt, geehrt von seinen Mitbürgern 1780. Erben, Die Primatoren der k. Altstadt Prag, S. 177. — Ueberdies erhielten schon 1743 gelegentlich des Besuches Maria Theresias in Prag Tochtermann und Jahora goldene Ehrenketten. Wyschehrader Chronik.

2) K. u. k. Kriegsarchiv.

3) Ann. Norb. 14. Dec.

Ordnung — es bedurfte da eines energischen Appells an ihre Disciplin. Am schlechtesten kam bei den glatten bösen Wegen die Cavallerie fort, so daß Belleisle sich schließlich von ihr trennte, sie über Luditz schickte, während er selbst die großen Heerstraßen vermied und einen wenig bekannten, schlechten, aber verhältnißmäßig sicheren Weg einschlug über Chiesch, Petschau, Lauterbach. Durch die Rast in Jechnitz hatte sich Lobkowitz vollends täuschen lassen und erwartet, die Franzosen würden gegen Beraun und Pilsen maschiren, wo er ihnen den Weg verlegen wollte. Er bog daher ab und die Folge davon war, daß Belleisle wenigstens vom Feinde unbelästigt, wenn auch mit Terrainschwierigkeiten und hauptsächlich mit der Kälte kämpfend den Weg nach Eger fortsetzen konnte, wo er am 26. December ankam.[1])

Er hatte unterwegs einen Verlust von ungefähr 1500 Mann und 400 Pferden; freilich waren Viele marode: als er nach 8 Tagen den Weitermarsch in die Pfalz antrat, blieben noch 800 Kranke in Eger zurück. Doch hatte er seinem Vaterlande die Cadres einer großen Armee und verhältnißmäßig viele Ausrüstungsgegenstände, sowie die Fahnen gerettet.[2])

Er hatte bei seinem Auszuge aus Prag eine Anzahl von Geißeln mitgenommen, die den Abschluß der Capitulation von Prag erleichtern und ihn ebenfalls bei einer etwaigen Gefangennehmung hätten decken

---

1) K. u. k. Kriegs-Archiv. — Die stets spottlustigen Pariser sangen auf seinen Auszug folgendes Couplet:

Quand Belleisle sortit
De Prague la nuit
A petit bruit,
Il dit à la Lune,
Astre de mes jours
Compagne de ma fortune
Soutenez-moi toujours.

Vie politique et militaire de ... Belleisle, S. 178. Das Raudnitzer Archiv besitzt einen Holzschnitt (Bickham jun. sculpsit. — Augsburg bei Elias Böck), auf welchem sich Spottverse auf Belleisle's Auszug vorfinden: run, my kindred, it will make you warm; dann ebenda über die Franzosen:

To mumble thistles, tho' amidst fresh grass
Is the true nature of the stubborn ass.
Just so the French: like asses bred and born
For Fleurys whim stand hunger, blows and scorn.

2) K. u. k. Kriegsarchiv.

sollen. Es waren das folgende Herren:[1] der Dom-Probst Chrzepitzky, der Rector des Jesuiten-Collegs auf der Altstadt P. Peter, der Procurator der Jesuiten P. Schindler; dann vom Herrenstande die Grafen Philipp Kolowrat, Pachta, Wratislaw und Grenzenstein; die Mitglieder des Ritterstandes: Oberappellationsräthe von Agricola, von Neuperg, von Buchholz, Postverwalter von Nell; der Wechsler Sick, der Juwelier Hartmann, der Chirurg Keller, der Wirth vom goldenen Fassel Kretschmer, der Wirth vom schwarzen Rössel Schindler. Auf Fürbitten des Erzbischofs wurden der Domdechant Martinus, ein Herr von Direck und P. Hofmann, die ebenfalls mitgenommen werden sollten, zurückgelassen; zwei andere, der Abt von Strahow P. Gabriel Caspar und der Prior des Norbertinum P. Faßmann, denen diese Ehre gleichfalls zugedacht worden war, konnten nicht aufgefunden werden; der Strahower Abt weilte in Milowitz, während P. Faßmann sich zu Hause versteckt hielt[2] und dadurch den Leiden dieses Marsches, denen einer der Geißeln, der alte Graf von Pachta sogar erlag, entkam. Ueberdies mußten noch einige der vornehmsten Juden, zwei Rabbiner und zwei Banquiers, mit.[3] Buchholz, Nell und Neuperg erhielten die Erlaubniß ihre Söhne statt ihrer schicken zu dürfen.[4] Mit der Capitulation von Prag wurden auch diese Männer wieder frei, am 13. Januar kamen die ersten von ihnen zurück, die anderen folgten bald.

Nach Abzug Belleisles mit seinen 13.000 Mann war der Oberst-Lieutenant Chevert mit etwa 1800 Gesunden und über 4000 Kranken zur Behauptung Prags zurückgeblieben. Für diese Trümmer des Heeres handelte es sich nur darum eine möglichst gute und ehrenvolle Capitulation zu erreichen, an eine fernere Vertheidigung der Stadt konnte im Ernste nicht gedacht werden. Die übergroße Kälte lähmte jede kriegerische Operation:[5] die Moldau war natürlich festgefroren; Chevert wurde besorgt, die Stadt könnte auf diese Art vom Feinde überrumpelt werden und zwang die Bürger beim Aufhacken des Eises unterhalb des Wyschehrads zu helfen, wobei sie aber von den Croaten stark gestört wurden. Außerdem wurde das Reichsthor zugemauert.[6]

1) Ann. Norb. 16. Dec. — Leben und Thaten ꝛc., S. 555. — Mauvillon II. S. 219.
2) Ann. Norb. 16. Dec.
3) Mauvillon II. S. 219.
4) Ann. Norb. 16. Dec.
5) Ann. Strah. f. 102: rigidissimum et intentissimum frigus; — Diar. Brevn. 12. Dec.: frigore, quod his diebus ultra solitum intendebatur.
6) Ann. Strah. f. 102.

Tochtermann war sofort nach dem Ausmarsche des Marschalls in das österreichische Hauptquartier geeilt, um für die Stadt zu interveniren. Lobkowitz, den er erst lange nicht fand — er war mit Verfolgung Belleisles beschäftigt — nahm ihn freundlich auf und sagte baldige Beendung der Mühsalen zu, nur sollte er dafür sorgen, daß keine Bürger sich jetzt etwa an der Vertheidigung der Stadt betheiligten — er hatte Ursache an der Loyalität der Prager gegen Maria Theresia zu zweifeln [1]) — und daß Chevert direct von den Städtern zur Uebergabe gedrängt werde.[2]) Von ersterem konnte keine Rede sein; soweit ging das vielleicht vorhandene Mißvergnügen der Prager über die Oesterreicher, das wohl hauptsächlich durch die getäuschten Hoffnungen im September hervorgerufen worden sein dürfte, soweit ging die Anhänglichkeit einzelner an die bairische Regierung nicht. Die Franzosen haben auch die Bürger nie zu etwas derartigem mißbraucht.[3])

Die Massendeputation an Chevert wurde inscenirt und von ihm wohlmeinend empfangen; [4]) thatsächlich kam es auch schon am 26. December zu einem Einvernehmen zwischen Lobkowitz und dem Vertreter Cheverts, Mauriac; am selben Tage wurde die Convention unterzeichnet. Mauriac hatte das Meiste von dem, was er zu verlangen beauftragt war, erreicht: insonderheit den freien Abzug der marschtauglichen Besatzung; was krank war und nicht marschiren konnte, blieb kriegsgefangen.[5]) Es ist in der That unter den gegebenen Verhältnissen ein überraschendes Ende gewesen: eine Armee von 15.000 Mann läßt eine halb verhungerte und halb erfrorene Garnison von ebensoviel Hunderten unbehelligt abziehen; Lobkowitz wollte aber wohl, nachdem die Hauptarmee ihm entwischt war, wegen des kleinen Restes derselben keine Weiterungen machen und lieber um jeden Preis die Stadt einnehmen und das Land von den Fremdlingen säubern; dann mag das Schicksal der Geißeln wohl auch noch auf ihn eingewirkt haben.

---

1) Als er am 9. November einen Abgesandten an Belleisle in die Stadt schickte wegen Auswechslung der Gefangenen, hörte dieser „crier de touttes les fenetres et Rues ou les gens du peuple étoitent placé, voicy un chien de Lorrain.“ Lobkowitz an Graf Althan, Königsaal 10. Nov. Raudnitzer Arch.

2) Tochtermann S. 28.

3) Mauvillon, S. 178, tritt diesem Gerüchte entgegen, sowie auch dem, daß die Juden dazu verwendet worden seien.

4) Tochtermann S. 28.

5) S. Anhang. I.

Thatsächlich empfand man in Wien das Bedürfniß, die Nachgiebigkeit des Feldmarschalls beim englischen Bundesgenossen zu entschuldigen.[1])

Mit großem Jubel wurde die Kundmachung der Convention am 28. December in Prag begrüßt; die Bürger trugen grüne Maschen, die Studenten gingen in der Sylvesternacht trotz der Kälte mit Musik in den Straßen herum, ihren Gesang mit lauten Rufen, Vivat Maria Theresia, unterbrechend:[2]) in dem Augenblicke, wo damit die Erlösung von Elend und Jammer zusammenhing, waren alle wieder gut österreichisch. Die französischen Patente wurden öffentlich zerrissen und mit Füßen getreten, was die französischen Soldaten nicht zu rügen wagten.[3])

Erst nach dem neuen Jahre, am 2. Januar 1743, erfolgte der Auszug der Franzosen, etwa 3—4000 Mann, durch das Reichsthor; er begann um 9 Uhr und dauerte anderthalb Stunden, da mit der peinlichsten Genauigkeit dabei verfahren wurde, um nur Niemanden hinaus zu lassen, der nicht direct zu den Truppen gehörte, und etwa die Gelegenheit benützen wollte, um seine compromittirte Existenz in Sicherheit zu bringen. Die Franzosen schlugen die Straße nach Beraun und Pilsen ein.[4])

Gleichzeitig begann der Einzug der Oesterreicher; er erfolgte beim Wyschehraderthor, bei demselben, auf welches die Franzosen zum Zeichen ihrer Herrschaft den gallischen Hahn aufgesetzt hatten. Die Truppen zogen über den Viehmarkt, Wassergasse, Roßmarkt, Hibernerplatz, Zeltnergasse auf die Kleinseite hinüber, wo im Thun'schen Palais in der Spornergasse Prinz Lobkowitz sein Standquartier aufgeschlagen hatte. Am nächsten Tage zog der General in die Hradschiner Burg ein — ein feierliches Hochamt wurde abgehalten, bei dem der Erzbischof Graf Manderscheid selbst — wohl nicht sehr ruhigen Sinnes — den ambrosianischen Lobgesang anstimmte.[5] Er war ja einer der thätigsten An-

1) „Anmerkung über die Reicrirte nach England in puncto der Uebergab Prag" Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Vorträge 1742 Juli—Dec. — Chevert soll gedroht haben, wenn man ihm nicht freien Abzug gewähre, werde er die Stadt an den vier Enden anzünden. Revue des deux Mondes 1864, Aug., S. 584.

2) Hofbibl. Mi. 14629 f. 25.

3) Ann. Strah. f. 106.

4) In Prag waren zurückgelassen worden: 102 Kanonen, 17.283 Stück Musqueten, 3950 Stück Patrontaschen, 590 Paar Stiefel, 1614 Centner Pulver, 118 Ctn. Blei ꝛc. Leben u. Thaten ꝛc. S. 591.

5) Annal. Strah. f. 115.

hänger Karl Albrechts gewesen[1]) und wurde jetzt sofort eines der Opfer der neuen Untersuchungscommission über die Treue der Prager und Böhmen. Am selben Abende brachten die Studenten vor der erzbischöflichen Residenz einen Fackelzug und „spielten eine virtuose Musik unter Trommeln und Pauken", woran, wie eine Chronik versichert, der Erzbischof ein besonderes Vergnügen hatte![2])

In Artikel I der Capitulation von Prag war wohl die Bestimmung aufgenommen worden, daß Niemand wegen seiner früheren Haltung zur Rechenschaft gezogen werden könnte; aber man machte in Wien einen feinen Unterschied zwischen militärischer und politischer Haltung; und wegen der letzteren wurde jetzt strenge untersucht;[3]) es gelang auch sofort des Mannes habhaft zu werden, der so viel für die bairische Herrschaft gethan hatte, des Ritters von David, der eben flüchten wollte.[4]) Die Thore wurden daraufhin strengstens bewacht.

Die von Karl Albrecht ernannten Beamten legten sämmtlich ihr Amt nieder und eine neue Regierung wurde eingesetzt, die von der „afterregierung" erlassenen „Acten und Actitaten" für null und nichtig erklärt,[5]) auch der Erzbischof suspendirt, den vorläufig, bis er seine Verzeihung erlangte, der Fürstbischof von Olmütz, Ernst von Lichtenstein, supplirte.

Im Mai desselben Jahres kam dann Maria Theresia selbst nach Prag, um sich hier mit ihrem Gemahle krönen zu lassen; unter lautem Jubel feierten die Böhmen die Rückkehr ihrer angestammten Herrscher,[6]) und zugleich die Befreiung von der fremden Soldatesca; nur Eger war noch im fremden Besitze.[7])

---

1) Er hatte nach Einstellung der Belagerung angeordnet, daß die Predigten wieder aufgenommen und Gebete für Karl VII. hinzugefügt werden sollten. Annal. Strah. f. 98.

2) Hofbibl. Mſ. 14629 f. 26. — Wyschehrader Chronik. 3. Jan.

3) Anmerkung über die Rescripte ꝛc., H. H. u. St.-Archiv.

4) Ann. Strah. f. 115. Er sollte am 28. Juni hingerichtet werden, wurde aber im letzten Augenblicke begnadigt.

5) Lib. Decret. 776. Städt. Archiv.

6) Man rief „Vivat Maria Theresia, královna heská, uherská a zeská". Leben und Thaten ꝛc. S. 603. — Maria Theresia schrieb damals dem Grafen Philipp Kinsky: „die böhmische Kron sehet einem Narrenhäubel gleich." Folkmann, die gefürstete Linie des uralten und edlen Geschlechts Kinsky, Prag 1861. S. 31. — Prächtiger Einzug Ihro „Majest. Mariae Theresiae . . in dero kön. Residenzstadt Prag, 29. April 1733. Prag 1743. — Wyschehrader Chronik.

7) Bis zum 13. September 1743.

Maria Theresia konnte sich noch hinlänglich überzeugen von den Verwüstungen, die die vorjährige Belagerung in Prag zurückgelassen hatte; besonders so auf dem Hradschin, wo ja die Krönung stattfand. Die Klöster Strahow, St. Margarethen, St. Josef auf dem Hradschin, dann Emaus hatten noch am Meisten Spuren davon aufzuweisen.

Aber auch sonst hatte die Stadt ungeheuer gelitten; mit Mühe gelang es wieder Sauberkeit in die Straßen zu bringen, immer neue Edicte mußten die Magistrate darüber erlassen; eine große Gefahr brachten auch die zahlreichen 1742 in Prag beerdigten Todten wegen der mangelhaften Tiefe der Gräber; auch da mußte durch Kalkaufschütten wenigstens möglichst vorgesorgt werden.[1])

Das Schlimmste waren wohl die pecuniären Verluste, die die Stadt erlitten hatte; mußte sie doch in den letzten zehn Monaten vor dem Abzuge Belleisles die enorme Summe von 1,560.000 fl. leisten; abgesehen von den nicht zu ermittelnden einzelnen Schäden.[2])

Im Ganzen eine überaus traurige Episode in der Prager Geschichte, deren Nachwirkungen noch lange zu spüren waren, besonders da die Stadt sich keiner langen Friedenspause zu erfreuen hatte, da ja bereits 1744 sie abermals einer Belagerung von Seiten des Preußenkönigs ausgesetzt war, bei der der General Harsch, derselbe, der den Angriff 1742 so wenig

---

1) Erlässe vom 10. Januar und 12. Februar 1743: Die Stadt zu säubern bevor das „Wetter aufgehet"; besonders beim Kloster St. Elisabeth bei Emaus sind die Leichen zu oberflächlich begraben; sie sollen mindestens 1 Klafter hoch mit neuer Erde bedeckt werden; das auf dem Wege herumliegende crepirte Vieh soll weggeräumt werden; dann auf dem Tandelmarkt „alle von denen Frantzosen herrührende giftt an sich ziehende Waaren" durchsucht und vernichtet werden. — Eine „specificatio Militum Bavaro-Gallicorum in Triurbi Pragensi .. mortuorum, qui non rite et congruenter sepulti videntur" gibt mit Anführung aller Plätze 3302 Todte an, abgesehen von den in Wolschan, am Wyschehrad und bei St. Elisabeth Begrabenen. Lib. Decret. 776. Städt. Arch.

2) Für die Monate Februar—Mai je 140.000, Juni—September je 150.000, October und November je 200.000 fl. Dabei sind besondere Anlehen bei Jesuiten, Juden ꝛc. nicht eingerechnet. — In einer Tabelle, die dem Liber Magistralis, Bd. II., p. 492 des ehemaligen Minoritenklosters in Krummau (für den Nachweis derselben ist Verf. Herrn Prof. Dr. Klimesch in Prag verpflichtet) wird die „vor Fortification der Stadt und Verpflegung der Milites an Waaren" ausgegebene Summe mit 6,000.000 angesetzt. ? Ferner werden folgende Ausgabsposten specificirt: für Wein 29.919 fl., Weizen 432 fl., Korn 20.446 fl., Gerste 994 fl., Hafer 1905 fl., Heu 2471 fl., Stroh 278 fl., Holz 48.782 fl., Betten 1980 fl., Zichen 5000 fl., Blei 1750 fl., Leinwand 2000 fl.

geschickt geleitet hatte, die Vertheidigung zu führen hatte und auch da keine Gelegenheit zur Auszeichnung fand.

Maria Theresia aber hatte das bereits verloren geglaubte Böhmen wieder gewonnen; freilich nicht durch das militärische Geschick ihres Gatten und Schwagers oder durch die zähe Treue der Böhmen, der standhaften Vertheidigung des Landes, sondern dadurch, daß ein anderer größerer Feldherr, Khevenhiller, den Baiernfürsten niederwarf und demselben, der bereits zwei neue schöne Provinzen erkämpft zu haben glaubte, sogar sein Heimatland nahm; dadurch, daß der größte aller mitlebenden Feldherrn, Friedrich von Preußen, plötzlich aus dem Streite schied und damit sein ruhendes Schwert in die Wagschale zu Gunsten Maria Theresias warf. Freilich ist er später wieder auf den Kriegsschauplatz zurückgekehrt, aber aus der ersten schlimmsten Noth war Maria Theresia befreit und am Ende des Erbfolgekriegs, 1748, konnte sie sich glücklich schätzen, so leichten Kaufs davongekommen zu sein, da ihr schon das Schicksal bestimmt schien, als simple Königin von Ungarn zu herrschen.

Zum Schlusse noch ein Paar Reime über das Elend des Kriegsjahres 1742 in Prag. Zuerst die deutschen: [1])

Hunger, Durst;
Kein Fleisch, keine Wurst;
Kein Mehl, kein Schmaltz;
Kein Gewürz, kein Salz;
Kein Ey, kein Fisch;
Gehen leer zu Tisch.
Kein Bier, kein Wein,
Wasser allein;
Fässer ausgeleert,
Beutel umgekehrt;
Nichts zu gewinnen;
Nichts draußen, nichts drinnen.

Oder die anderen:

Sehr war Böhmerwald von fremder Macht betrübet
So daß der starke Löw selbst weinte Tag und Nacht,
Allein der treue Gott, der Cron und Scepter giebet
Hat durch Marie Hilff dem Lande Trost gebracht. [2])

Dann in classischer Sprache: [3])

1) Leben und Thaten ꝛc. S. 603.
2) Raudnitzer Archiv auf einem „Grundriß der k. böhm. Hauptstadt Prag mit der königlichen Ungarischen Belagerung und Attaque 1742". Brockhard sculpsit.
3) Leben und Thaten ꝛc. S. 512.

Praga locus celebris, vexatur et intus et extra,
Extra est Austriacus; Gallus et intus adest.
Austriaci muros vexant; sed viscera Galli,
Insuper et cives perniciosa fames.
Non igitur locus est toto vexatior orbe,
Qui criticus bonus est, explicet huncce locum.

Endlich dichtete der Duc de Nivernais, der den böhmischen Feldzug unter Belleisle mitmachte und furchtbar unter der Kälte litt, so daß er an den Folgen derselben schwer krank lag, die Verse:

La montagneuse et froide Germanie,
De mes beaux ans voit le lustre effacé!
Mon faible Corps sous ce climat glacé,
En y cedant accroit la Tyrannie
De la douleur dont il est affaissé.
Arrête-toi, implacable ennemie,
Retiens la faux, impitoyable mort![1])

In Breslau wurde eine Medaille auf die Befreiung Prags geschlagen; auf dem Avers Maria Theresia, auf dem Revers eine Frauengestalt darstellend, die in der rechten Hand einen Oelzweig hält, mit der linken Hand sich auf ein Wappen stützt, das durch die drei Thürme sich als das Prager Wappen darstellt.[2])

Die Universität, die gleich nach der Einnahme durch die Franzosen ihre Pforten schließen mußte,[3]) wurde dann bald wieder eröffnet,[4]) an Stelle des Waffenlärms herrschte die friedliche Thätigkeit, allenthalben auch im Seminare, im Norbertinum konnten die Studien, die bisher geruht hatten, wieder aufgenommen werden.

Noch früher aber trat die lange unterdrückte Fröhlichkeit der Prager — denen ja nachgesagt wurde, daß sie an Musikliebe und Tanzeslust keiner anderen Nation nachstünden[5]) — in ihre Rechte, die öffentlichen und Maskenbälle wurden wieder wie ehedem abgehalten.[6]) Die schweren erlittenen Unbilden schienen vergessen, man durfte hoffen, einer friedlichen glücklichen Zukunft entgegen zu sehen: eine Hoffnung, die durch

1) Perey, un petit-neveu de Mazarin, Paris 1894, I. S. 30.
2) Leben und Thaten, S. 622.
3) Tomek, Geschichte der Prager Universität, S. 309.
4) Am 24. April. Diar. Brevn. II., S. 48.
5) Prag, wie es gegenwärtig ist. Vom Sindicus P. Leipzig 1840. S. 170.
6) Lib. Decret. 776. 21. Jan. 1743. Städt. Arch. — Die Wyschehrader Chronik berichtet, es sei eine besonders „narrische" Faschingszeit gewesen, 26. Februar.

die Ereigniſſe des zweiten und dritten ſchleſiſchen Krieges aber arg enttäuſcht wurde.

Anhang.

I.

Articles à proposer à Monsieur le Prince de Lobkowitz par Mr. de Chevert commandant en chef à Prague, au sujet de l'evacuation de cette place, et dont est chargé Mr. de Mauriac lieutenant colonel du regimt. Du Roy commandt. en second au dit Prague. [1])

1. Accordé.

1°. Les habitants actuellement des villes de Prague ne seront recherchés ni inquietés sous quelques pretextes que ce soit pour le serment, qu'ils ont preté, les services, qu'ils ont rendus, et prets qu'ils ont pû faire, et pour avoir servi l'Empereur ou ses alliés y ayant été obligés par force.

2. Ce qui est en état de marcher pourra sortir: s'entend ce qui est de la garnison.

2°. Tous les officiers de l'état major, les officiers des trouppes autres que ceux de la garnison françois ou Imperiaux et la garnison en l'état ou elle se trouvera, et tout ce qui en depend au service de l'Empr. et de S. M. T. Chrete. sortiront avec armes et bagages et tous les honneurs de la guerre, et ne seront sujet à aucun acte de repressaille, de quelque nature, qu'il puisse être, et sous quelque pretexte que ce soit.

3. Les effets de toute espece appartenants aux souverains resteront à Prague et seront con-

3°. La garnison emmenera avec elle tous les effets appartenants tant à S. M. Pe. qu'à S. M. T. C.

1) Haus-, Hof- und Staats-Archiv (Filiale), Wien: Kriegs-Acten 355.

signés à l'officier royal qui en aura la commission.

consistants en quarante pontons de cuivre sur haquets avec trois haquets de rechange, en deux pieces de canon de fonte sur leurs affuts armés, et aux armes de Baviere et du comte de Terring, en quatre charriots d'artillerie composés pour l'infanterie.

4. On pourvoira à la subsistance de la garnison pendant la marche, de sorte qu'elle ne touchera ni au grain ni aux farines etc. du magazin de Prague, qui sera consigné de bonne foy.

4°. Elle emmenera pareillement avec elle tous les grains, farines, pains biscuités, biscuits, ustencils de four et magazins, et generalement tout ce qui en depend, fourage, foin, paille, avoine, orge ou seigle qui se trouveront dans les magazins.

5to. les equipages des officiers ne seront point touchés, mais on se promet, qu'il n'y aura rien d'autre entremelé qui ne soit en proprieté aux d^ts. officiers.

5to. Elle emmenera tous les equipages des trouppes des deux nations alliées et des officiers tant absents que presents, leurs meubles et effets de quelque nature qu' ils soyent à eux appartenants, les armes deposés en magazins, habillements faits ou en ballots, harnoix et equipages de chevaux de toute nature de trouppes de guerre d'artillerie, de vivres, uniformes et autres sans aucune distinction.

6to. Accordé moyennant une visitation et qu'il n'y ait rien d'entremelé qui soit au prejudice de la Reine ou des etats du royaume de Boheme.

6to. Tous les papiers de la caisse militaire, ceux de l'intendance, . . ceux des commissaires des guerres, ceux de l'artillerie, ... ceux des vivres, ceux des hopitaux, les papiers du fournisseur de la viande sortiront pareillement à la conduite de ceux qui en sont chargés.

7°. On s'engage au transport de ces equipages pour les officiers, qui sortent actuellement avec la garnison, et on permet aux officiers de se pourvoir de chevaux pour leur argent.

8°. Cet article n'est point accordé parceque nous n'avons rien à demeler avec Sa M^té^. le roy de Pologne electeur de Saxe.

7°. Il sera fourni des charriots en nombre suffisant attelés chacun de quatre chevaux, qui ne pourront etre chargé de plus de 12 à 15 cents pesant pour le transport de tous les effets appartenants aux alliés, soit en munitions ou equipages, qui seront conduit jusqu'au lieu, qui sera cy-après convenu, sur les frontieres du haut Palatinat, et sera de même fourni des chevaux pour monter les officiers, et ceux d'attelages qui seront necessaires pour les voitures à eux appartenant, qui porteront leurs equipages ou effets jusqu'au dit lieu convenu.

8vo. il reste sur les remparts des villes de Prague six pieces de canon de 24 avec leurs affuts et armements desquelles il y en a une hors de service.

Trois autres pieces de 12 montés sur leurs affuts avec leur armement complet, un affut de rechange de 24 avec son armement complet, deux mortiers de douze pouces avec leurs affuts et armement complet.

Trois mortiers de dix pouces six lignes, toutes lesquelles neuf pieces de canon de fonte, cinq mortiers aussi de fonte avec leurs affuts et armements, et un affut de rechange d'une piece de 24 appartenant à Sa M^té^. le roy de Pologne Elect^r^. de Saxe seront renduës à la premiere requisition de Sa dite Mai^té^. sans que sous

quelque pretexte que ce soit, elles puissent etre retenuës avec garantie qu'il n'en sera faite aucune repetition envers S. M. I. et S. M. T. C.

9°. accordé.

9°. Qu'il sera libre a tous les officiers Imperiaux ou françois qui sont prisonniers de guerre et sur leur parole à Prague, d'en sortir avec la garnison, sans rien changer a leur condition.

10°. Tous les malades et ceux qui ne sont pas en etat de marcher avec la garnison seront prisoniers de guerre tant officiers que communs.

10°. Tous les malades ou blessés, employés, domestiques ou autres Imperiaux ou françois, qui seront dans les hopitaux etablis, ou dans des maisons particulieres seront et demeureront libres aprés leur convalescence, et seront conduits en toute sureté au lieu convenu et par la meme route, qu'aura tenuë la garnison avec des officiers de leur nation, et il leur sera fourni les chevaux, charriots ou voitures en nombre suffisant pour leur transport, et de leurs effets, la subsistance, qui leur est necessaire, leur sera preparée et fournie dans les lieux de la route en payant de grés à grés.

11°. On aura tout le soin imaginable des malades et les chirurgiens et commissaires qu'on laissera avec les malades n'auront qu'à s'insinuer auprès des commissaires de Sa. M^té. la Reine pour avoir tout ce dont ils auront besoin, cependant à leur compte.

11°. Il ne sera point touché aux vivres, medicaments et autres approvvisionnements de toute nature fait pour l'entretien des malades et blessés, non plus qu'à tous les officiers, commis principaux, employés et domestiques actuellement preposés pour en avoir soin, il leur sera fourni au contraire en payant toutes les

choses dont ils pourront manquer et avoir besoin jusque à leur parfaite guerison et à leur depart jusqu'au lieu, ou ils devront etre conduits en toute sureté, le quel aura été convenu sous la police du commissaire des guerres françois et autres employés aux quels toute liberté, sûreté et protection sera accordée pour exercer leurs fonctions; il leur sera fourni des logemens pour y etablir les malades convalescents à mesure, qu'ils seront en etat d'evacuer les hopitaux dans la ville. La maison des invalides est très convenable pour un pareil depot.

12°. Accordé à leurs depends, cependant on laissera des commissaires pour regler le payement de toutes les dettes contractées et verifiées des officiers.

12°. Il sera libre et permis aux officiers employés et tout autre etant à la suite des trouppes de la garnison de faire des depots dans les villes de Prague de tous les effets, objets de toute nature, equipages, bagages et voitures qu'ils ne pourroient emmener avec eux pour etre retirés dans une saison plus favorable.

13°. on pourvoira immediatement à un nombre suffisant de chariots pour emmener les equipages, de sorte que la garnison sortira le jour 2d. de Janvier 1743, mais pour sureté de ce traité l'on fera l'evacuation de la citadelle ou le chateau nommé Vicherat pour le jour 28. de Decembre, qui sera occupé par Mr. le general Pco. Picolomini avec un battaillon et quatre compagnies de grena-

13°. Les officiers de l'état major, ceux de la garnison et autres à la suite, employés, domestiques et autres, Imperiaux et françois, sortiront de Prague le 15. Janvier attendu la difficulté d'assembler les choses indispensables pour la route, et le transport de tous les effets. On tiendra la route cy après sur Egra, et il sera fourni le logement, la paille et le bois

diers, sans cependant qu'aucun de ceux- là s'avisera de passer les portes pour entrer dans la ville. La garnison sortira par la porte nommé Strahof.

à Uzzelitz (Horželitz?),
à Beraun sejour,
à Schebrack,
à Mauth,
à Rokican,
à Pilsen sejour,
à Orleun, (Ullitz?)
à Miez,
à Czernošin,
à Plan sejour,
à Sandau,
à Egra.

Il sera donné un officier avec une escorte, qui assurera la d^e. garnison, sa suite, les effets et equipages contre toute hostilité, et du jour de la ratification de l'acte d' evacuation convenuë il sera libre à tous les gens de la campagne d'apporter leurs denrees dans la ville de Prague sans etre inquieté en façon quelconque, et tous actes d'hostilités cesseront de part et d'autre jusqu'à ce que la dite garnison ait joint l'armée de M^r. le marechal de Belleisle.

14. Il est très peu important qu'aprés que la garnison françoise sera sortie les trouppes de la Reine entrent une ou six heures aprés, mais il est necessaire que les officiers et commissaires de la Reine commandés pour former les inventaires et recevoir les effets dans les magazins de guerre et des vivres tout ce qui sera fidellement consigné entreront le 30. de ce

14. Les trouppes de la reine ne pourront entrer et prendre poste dans la ville de Prague que six heures aprés que la garnison l'aura evacuée il ne sera pas permis à des particuliers avant ce terme d'y entrer, bien qu'ils ne formassent pas trouppe. Il sera laissé des commissaires des guerres et d'artillerie, qui feront la verification des effets compris

mois en ville, jusqu'à quel tems on s'attend que rien de ce qui regarde les dits effets dependants de l'artillerie, pontons ou vivres ne soyent ni aliené ni derangé. La route de la marche sera ainsi qu'ils le souhaitent, horsque la garnison ne touchera point la ville de Pilsen, mais fera le sejour dans un endroit aux environs; toutes les hostilités cesseront, mais il ne sera permis à qui que ce soit d'ammener leurs denrées avant l'evacuation.

Mr. de Chevert aura la bonté de donner sa parole d'honneur pour le retour des otages de la ville de Prague consistant dans le nombre de 16 personnes, lesquelles ne seront plus inquietées sur aucune matiere qui pourroit charger la ville de Prague, il aura la meme bonté d'en donner avis au marechal de Belleisle dés qu'il sera sorti de Prague afin que les dits seigneurs soyent relachés.

Madame la comtesse de Baviere sera respectée egalement de nos trouppes que de celles de France et prendra à ses aises, comme elle le jugera à propos.

dans les états des munitions de la place.

Mr. de Chevert a les pouvoirs les plus étendus pour accorder le retour des otages qui ont eté emmené de Prague, qui ne sera differé aprés la signature de l'acte d'evacuation que par le tems qu'il faudra pour les traduire en toute sûreté dans la dite ville de Prague, quand la dite garnison sera mise hors du royaume de Boheme.

Madame la comtesse de Baviere reste à Prague avec un fils au berceau, sa naissance, son sexe, son état l'exemptent d'etre comprise dans un traité.

Mr. le prince Lobkowitz est prié de trouver bon, qu'elle demeure libre de partir avec toute sa suite quand bon lui semblera sans aucune difficulté, et qu'il lui soit donné toute aide et assistance pour le transport de ses equipages, avec escorte.

Il sera necessaire que l'on envoye quelque officier de la garnison en otage jusqu'à l'accomplissement de ce traité, on envoyera reciproquement de cette armée le major Comte Guicciardi l. 28. de ce mois afin que les difficultés qui pourroient se presenter de part et d'autre soyent immediatement ajustés.

Il sera accordé un passeport pour un officier que Mr. de Chevert depechera à Mr. le marechal de Belleisle.

Le present traité entre Monsr. le prince de Lobkowitz et Mr. de Mauriac chargé de mon pouvoir à cet effet aux clauses et conditions y enoncées a eté par nous ratifié et approuvé ce 26. Decbre. 1742. Le double m'en ayant été remis signé de Mr. le prince de Lobkowitz.

Chevert. (L. S.)

II.

Zusammenstellung der Lebensmittelpreise während der Belagerung Prags durch die Oesterreicher. [1])

A.

	Preise Anfang August.	Preise Ende Septemb.
1 Pfund Rindfleisch	— fl. 15 kr.	1 fl. 30 kr. (— 2 fl.)
„ „ Kalbfleisch	— „ 18 „	2 „ — „
„ „ Schöpsenfleisch	— „ 15 „	1 „ 45 „
„ „ Schweinefleisch	— „ 15 „	1 „ 12 „
„ „ Lammfleisch	— „ — „	1 „ 30 „
„ „ Pferdefleisch	— „ 9 „	— „ 30 „
„ ausländischer Ochse	150 „ — „	850 „ — „
„ böhmischer Ochse	100 „ — „	600 „ — „

1) Nach folgenden handschriftlichen Quellen: Consignation wie bei wehrender österreichischer Belagerung der Stadt Prag, bis 27 7bris 1742 inclusive die victualien und Eßwaaren gestiegen, und in was für ein Preyß verkauffet worden seynd. Kinsky-Archiv Bohemica VIII S. 449/50. — Tarif ꝛc., Ann. Strah. f. 96. — Notizen über die Preise der Lebensmittel passim in Ann. Norb., Ann. Semin.; Hofbibl. Mj. 14629 u. 14740. — Dann gedruckte Tabellen in: Merckwürdiges Andencken ꝛc. von Zelante, S. 63—65. — Neues und sehr

	Preise Anfang August.	Preise Ende Septemb.
1 Kuh	50 fl. — kr.	450 fl. — kr.
„ Kalb	8 „ — „	150 „ — „
„ Lämmlein	10 „ — „	15–21 „ — „
„ Saugferklein	2 „ — „	10–14 „ — „
„ Pferd	— „ 15 „	— „ 3 „ selbst 1 kr.
„ Rehböcklein	— „ — „	30 „ — „
„ alter Hase	4 „ — „	13 „ — „
„ junger Hase	1 „ 30 „	4 „ — „
„ Fasan	3 „ — „	10 „ — „
„ Rebhuhn	1 „ — „	6 „ — „
„ Paar Tauben	1 „ — „	3 „ — „
„ Gans	3 „ 45 „	8–10 „ — „
„ Indian	6 „ — „	25–30 „ — „
„ Kapauner	2 „ — „	15 „ — „
„ Henne	1 „ 30 „	4–5 „ — „
„ junges Hühnel	— „ 15 „	— „ 45 „
„ Ente	1 „ 15 „	4 „ 30 „
„ Spatz	— „ — „	— „ 5 „
„ Katze	— „ — „	— „ 36 „
„ Hund	— „ — „	— „ 24 „
„ crepirte Henne	— „ — „	— „ 24 „
„ Dohle	— „ — „	— „ 45 „
„ Strich Tortenmehl	— „ — „	35 „ — „
„ „ Griesmehl	11 „ — „	22 „ — „
„ „ Schrottmehl	— „ — „	19 „ — „
„ „ Semmelmehl	12 „ — „	28 „ — „
„ „ schwarzes Brodmehl	7 „ — „	20 „ — „
„ „ Staubmehl	— „ — „	8 „ — „
„ „ feine Graupen	30 „ — „	54 „ — „
„ „ Erbsen	10 „ — „	30 „ — „
„ „ Linsen	10 „ — „	25 „ — „

curiöses Gespräch zwischen einigen österreichischen Husaren und einem französischen Deserteur, gedruckt im 1742ten Jahre, S. 24/25. — Kurtze Beschreibung was sich täglich bey der Belagerung . . . zugetragen, 1742, S. A. 2 ff. — Preis der Victualien während der Belagerung von Prag nach Schmidt, Liber Memorab. II. im Planer Stadtarchive, abgedruckt bei Urban, die Truppenbewegung durch die Stadt Plan und Umgebung in Mittheil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen, Jahrg. XXIII. S. 205.

	Preise Anfang August.	Preise Ende Septemb.
1 Strich Hirse	12 fl. 30 kr.	28 fl. — kr.
„ „ Gerste	6 „ — „	12 „ — „
„ „ Hafer	3 „ — „	8 „ — „
„ Ctr. Heu	4 „ 30 „	5 „ — „
„ Bund Stroh	— „ 45 „	2 „ — „
„ Pfund Reis	— „ 36 „	— „ 48 „
„ Laib Brod sonst zu 3 kr.	— „ 9 „	— „ 12 „
„ „ schwarzes Brod	— „ 15 „	— „ 30 „
„ „ weißes Brod	— „ 30 „	1 „ — „
„ Pfund Schinken	— „ 51 „	2 „ — „
„ „ Cervulat	1 „ 15 „	4 „ — „
„ „ Speck	1 „ 30 „	3 „ — „
„ „ Butter	— „ 36 „	2 „ 30 „
„ „ Schmalz	1 „ 15 „	3 „ — „
„ „ geräucherte Zunge	2 „ 30 „	4 „ — „
„ „ Karpfen	2 „ 30 „	5 „ 30 „
„ „ Hecht	3 „ — „	6 „ — „
„ „ Parm	1 „ 51 „	12 „ — „
„ Hering	— „ 10 „	— „ 36 „
„ Stück Stockfisch sonst zu 3 kr.	— „ 9 „	— „ 36 „
„ Seidel Salz	— „ 5 „	— „ 24 „
„ „ Milch	— „ 8 „	— „ 36 „
„ Ei	— „ 3 „	— „ 17 „
„ Pfund Baumöl	— „ 48 „	1 „ — „
„ Kohlrübe	— „ 2 „	— „ 24 „
„ Krauthappel	— „ 4 „	— „ 8 „
„ gelbe Rübe	— „ 2 „	— „ 3 „
„ Carfiol	— „ 7 „	— „ 15 „
„ Zwiebel	— „ 1 „	— „ 3 „
„ Apfel	— „ 2 „	— „ 3 „
„ Birne	— „ 3 „	— „ 4 „
„ Citrone	— „ — „	— „ 36 „
„ Pint (Maaß) Bier	— „ — „	— „ 12 „
„ Faß Bier „und daß war sehr schlecht“ [1]		20 „ — „
„ Korb Podskaler Holz	— fl. 8 kr.	— „ 36 „

1) Kinsky Archiv. Bohemica VIII. S. 450.

B.

	Es kostete: ein Ei.	ein Pfund Rindfleisch.	ein Pfund Butter.
am 31. Juli	3 kr.	— fl. 15 kr.	— fl. 24 kr.
„ 12. August	— „	— „ 18 „	— „ 30 „
„ 16. „	4 „	— „ 30 „	— „ 51 „
„ 20. „	5 „	— „ — „	1 „ — „
„ 31. „	6 „	— „ 40 „	1 „ 12 „
„ 9. September	10 „	1 „ 12 „	— „ — „
„ 16. „	15 „	1 „ 30 „	1 „ 30 „
„ 26. „	17 „	— „ 45 „	2 „ — „
„ 28. „	— „	— „ 20 „	— „ — „
„ 29. „	2 „	— „ 12 „	— „ — „
„ 3. October	— „	— „ 6 „	— „ — „

Beiträge zur Geschichte der Klöster und der Kunstübung Böhmens im Mittelalter.

Von

Joseph Neuwirth.

I. Zur Geschichte des Klosters Brewnow. [1])

Die Nachrichten für die Geschichte des ersten böhmischen Benedictinerklosters Brewnow, einer Stiftung des Landespatrons Adalbert, sind besonders zur Beleuchtung der vor den Hussitenkriegen daselbst herrschenden Zustände verhältnißmäßig ziemlich spärlich. Sie betreffen meist äußere Verhältnisse des Hauses, seine Besitzungen und verbrieften Rechte und lassen erst seit den Tagen des bauluſtigen Abtes Paul Bawor II., der für die würdige Erhaltung und Ausstattung der Klosterbauten gar manches

1) Das in auswärtigen Archiven und Bibliotheken befindliche Material dieser Beiträge lernte Verf. auf Studienreisen kennen, für welche ihm die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" die Mittel zur Verfügung stellte.

that,[1]) auch ab und zu einen Blick in das Kloster selbst thun, welches nach den feststellbaren Bautheilen eine ausgedehnte Anlage mit allen für eine klösterliche Niederlassung in Betracht kommenden Nebengebäuden gewesen sein muß. Die Hussitenstürme haben wie von manch anderem kunstvollen böhmischen Klosterbaue auch davon nichts übrig gelassen.

Die Zahl der Mönche des Klosters Břewnow war schon im 13. Jahrhunderte eine recht stattliche. Dies läßt eine Notiz des in der Münchener Hofbibliothek befindlichen Cod. lat. 23.358 feststellen, welcher aus dem Kloster Oberaltaich stammt; die somit aus einem Benedictinerkloster selbst herrührende Angabe von einer Hand des 13. Jahrhundertes gewinnt dadurch an Werth, weil ihr Aufzeichner über die veranlassende Beziehung sehr wohl unterrichtet sein konnte. Sie lautet:

Bl. 71'. Hic notatur conuentus brewnoviensis ecclesie. quia nigram fraternitatem acceperunt: Dluhomilus abbas. Pribizlaus prior.[2]) Dietricus. Michael. Matheus paulus Johannes. Andreas petrus Gedeon. vitalis Radozlaus Lambertus. Gregorius. Johannes Yazapule. prosine (!) Quetek Matheus (!) Woyzlaus. Milota. Laurencius. Symon. Jacobus. Clemens. Borat. Witko. Marata Walek Hayek Milgost Otto Chunrat et alii quorum domino nomina nota sunt.

Der Grund für die Aufzeichnung dieser Namen der Břewnower Mönche war ihre Zugehörigkeit zu einer „nigra fraternitas", der offenbar auch Oberaltaich angehörte, weil nur unter dieser Voraussetzung eine gewisse Evidenzerhaltung einen Zweck haben konnte. Die Zeit ist genau bestimmbar, da der genannte Abt Dluhomil von 1220 bis gegen 1238 als Vorstand des Klosters Břewnow erwiesen[3]) werden kann. Denn schon 1220 erfolgte[4]) eine Privilegsbestätigung „ad iustam et instantem petitionem domini Dluhomili venerabilis abbatis in Brevnov"; in

1) Neuwirth, Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. S. 322 und 323.

2) Letzteres darüber geschrieben.

3) Ziegelbauer, Epitome historica regii, liberi, exempti, in regno Bohemiae antiquissimi, celeberrimi ac amplissimi monasterii Brevnoviensis vulgo s. Margarethae ordinis s. Benedicti prope Pragam. Coloniae 1740. S. 63 setzt die Regierungszeit dieses 13. Abtes für einen noch längeren Zeitraum an, was sich jedoch mit Rücksicht auf den schon 1238 genannten Břewnower Abt Clemens als unhaltbar erweist. — Frind, Die Kirchengeschichte Böhmens II., S. 180, Anm. 1 begrenzt in gleichem Sinne die Regierungsdauer Dluhomils mit 1239.

4) Ziegelbauer, Epitome historica monasterii Brevnoviensis, S. 249, N. V.

einem gleichen Falle wurde 1224 in einem königlichen Privileg [1]) hervorgehoben „accedens ad nos venerabilis abbas supradicti monasterii Dluhomilus nomine praesentavit nobis privilegium suprascriptum“ (des Papstes Johann XV. v. 993). 1222 fand eine „transactio inter Dluhomilum abbatem Brewnow. et Gradicensem super possessione“ statt; [2]) 1229 erklärte König Wenzel I. betreffs der von seinem Vater dem Kloster gemachten Schenkung des Politzer Exemitoriums: „Ego siquidem ad instantiam venerabilis viri Domini Dluhomili Abbatis Brevnoviensis, qui Chuoni successit, donationem illustrissimi patris mei Othacari Regis tam solempnem quam salubrem approbo.“ [3]) Derselbe Herrscher vollzog 1234 eine weitere Privilegsertheilung „ad iustam peticionem et instantiam venerabilis Dlugomili abbatis in Brevnow“, [4]) wogegen 1238 schon ein Tausch zwischen „Clementem abbatem Brzewnowiensem et Zulizlaum Burgravium de Loket“ bewilligt wurde. [5]) Die oben mitgetheilten Namen repräsentiren also die Mitglieder des Břewnower Conventes zwischen 1220 bis 1238, mit welchem Jahre die Erwähnung des Abtes Clemens einen Conventsbestand unter Abt Dluhomil begrenzt. Zwei nicht unwichtige Thatsachen ergeben sich aus der namentlichen Anführung der Brewnower Mönche. Dürfen Namensformen überhaupt Grundlagen für die Feststellung der Nationalität der betreffenden Namensträger werden, so lassen die verhältnißmäßig zahlreichen tschechischen Namen darauf schließen, daß zur Zeit, als ein Abt und ein Prior, die offenbar der tschechischen Bevölkerung des Landes entstammten, dem Kloster Břewnow vorstanden, auch ein beträchtlicher Bruchtheil des Conventes aus Tschechen bestand. Trotzdem war aber selbst unter diesen ihrer Herkunft nach tschechischen Klostervorständen der Verkehr Břewnows mit deutschen Klöstern außerhalb Böhmens ein augenscheinlich sehr reger; denn sonst hätte man wohl ebensowenig mit Oberaltaich Fraternitätsbeziehungen angeknüpft, welche nach dem Ausdrucke „acceperunt“ früher noch nicht bestanden haben können, als in dem genannten auswärtigen Kloster die genaue Aufzeichnung des zu dieser

1) Ziegelbauer, Epitome historica monasterii Brevnoviensis, S. 254, N. VI.
2) Historia diplomatica Brzewnoviensis primi in Bohemia monasterii ordinis s. Benedicti ab anno 993 usque ad annum 1726 in Dobners Monumenta historica Boemiae nusquam antehac edita (Prag 1785), tom. VI., S. 10, N. XVIII.
3) Ziegelbauer, Epitome historica monasterii Brevnoviensis, S. 282. N. XIV.
4) Ebendas. S. 258, N. VIII.
5) Historia diplomatica Brzewnoviensis monasterii, S. 17, N. XXIX.

Fraternität zählenden Břewnower Conventsbestandes für nothwendig gehalten. Die Thatsache, daß in dem Nekrologium von Oberaltaich auch „Fridericus dux boemie“ begegnet und der in Brewnow gleichfalls nicht unbekannte „Guntherus eremita“ genannt ist,[1]) bestätigt das Vorhandensein von Beziehungen Oberaltaichs zu Böhmen.

Dem böhmischen Kloster Břewnow schenkten aber auch außer Oberaltaich noch andere deutsche Klöster desselben Ordens eine gewisse Aufmerksamkeit, welche unstreitig auf einen regen Verkehr der Häuser untereinander zurückgeführt werden muß. Dies bestätigt die Einzeichnung des einst dem bekannten Kloster Wessobrunn gehörigen Cod. lat. Monac. 22.008, welche nach der Angabe einer großen, ehedem im Kreuzgange des Břewnower Klosters liegenden Handschrift die 72 Sprachen aufzählt, deren Gebrauch nach der Sprachenverwirrung beim Thurmbaue zu Babel eintrat. Sie hat (Bl. 178′) folgenden Wortlaut:

Nomina horum LXXII lingwagiorum reperiebantur conscripta in quodam gradu in magno libro iacenti quondam in ambitu monasterii Srimouensi (!)[2]) ordinis Sanctj Benedicti in regno Bohemie prope Pragam vbi sic scribebatur: hec sunt septuaginte due lingue in quas diuisit dominus populum[3]) vniuerse terre in edificacione turris Babel quod ante hoc erat terra unius labij et sermonum eorundem vt patet Gen. 11. statim in principio tali. Quorum omnium prima est hebrea. assiria. Caldea. Maris. persica. Elamasir. Arabica. Scitica. peresica (!). kaldia kenia. Gerfestanica. Samaria. Ethyopia. Allan. Amasonia. Zelet. Mascur. Oze. Tretiz. Lepegia. Apamachut. Epeperich. latina. Greca. wirit. Armenia. Alleuant. francia. Brittania. Aquitania. Hyspania. Scocia. Betinac. Tussia. Vulgaria (!). Vngaria. Ciporia. India. Numedia. Sclauonia. Saxonia. Artmony. Patracioni. Carteriani. Ismahelite. Partia. Seuortia. Gallacia. Wasconia. Briccia. Pamphilia. Burbachia. Chananea. Sydonia. Sadochia. Macedonia. Actitonia. Chercia. Epiphona. Tarsia. Paupolia. Abbassia. Samsitia. Arca-

1) Wiedemann, Necrologium des ehemaligen Klosters Oberaltaich in Niederbayern. Archiv für österreichische Geschichte (Wien, 1861), Bd. 26, S. 320 und 344. — Der S. 346 erwähnte Abt Boleslaus von Niederaltaich war seiner Abkunft nach offenbar ein Böhme slawischer Nationalität.

2) Die Richtigkeit dieser Bezeichnung läßt sich durch den Vergleich mit anderen S. i und m erweisen; nach der näheren Ortsangabe „prope Pragam“ und der Charakterisirung des Klosters als eines „ordinis Sanctj Benedicti“ kann an der Identität mit Břewnow nicht gezweifelt werden.

3) Durchstrichen „suum“.

nutricia. Partania. Mesopotania. Taranea. Disponia. Patrenauica. Waspurgania. Nesopia. hec ibi.

Gleichfalls aus dem 13. Jahrhunderte stammend, läßt diese Angabe eine genaue Kenntniß an Ort und Stelle, in Brewnow selbst, voraussetzen, da nicht nur auf das Größenverhältniß und den Aufbewahrungsort der Handschrift, sondern auch auf die nähere Bestimmung der Klosterlage eingegangen ist. Mit der Bezeichnung „in ambitu“ ist offenbar der sogenannte Lesegang gemeint, in welchem das Aufliegen einer Handschrift gar nichts Auffälliges an sich hat. Durch sie ist auch der Bestand einer älteren Kreuzgangsanlage sichergestellt im Vergleiche zu jener, deren Bau Abt Paul Bawor II. 1296 in Angriff nahm. Ein auswärtiger Benedictiner, den man wohl unter den Angehörigen des Klosters Wessobrunn suchen darf, hat augenscheinlich im Brewnower Kreuzgange selbst die ihn interessirende Notiz abgeschrieben. Auch dadurch fällt ein Lichtstrahl auf den Verkehr des Klosters Brewnow mit deutschen Klöstern während des 13. Jahrhundertes.

II. Der Baubeginn der Stiftskirche in Sazawa.

Genauere Quellenangaben für die Bestimmung der Bauzeit der Kirche des böhmischen Benedictinerklosters Sazawa haben bisher vollständig gefehlt. Man konnte zu derselben nur die künstlerischen Eigenthümlichkeiten des Werkes selbst heranziehen, die besonders für eine Bauführung während der Regierung König Johanns sprachen [1]) und darauf hinweisen,[2]) daß die Schuldenlast des Klosters zur Zeit des Erzbischofes Ernest von Pardubitz vielleicht eine Folge des Baues war, der wohl kaum in einer Zeit materieller Bedrängniß geführt wurde, aber leicht zu einer solchen führen konnte. Daß dieser Vorgang immerhin dem Thatbestande sehr nahe kam und der zuletzt berührte Hinweis wirklich das Richtige zu treffen scheint, bestätigt eine Angabe, welche sich unter den im Cod. lat. Monac. 26.666 begegnenden Nachrichten über verschiedene Herrscher, Landespatrone und Vorgänge Böhmens (Bl. 133' und 134) befindet. In diesen annalistisch angeordneten Aufzeichnungen heißt es auf Bl. 134:

1) Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen I. S. 31 u. f. und III. S. 19—20.

2) Neuwirth, Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen. I. S. 441.

„Anno domini M°CCCX° Mathias abbas chorum incepit sancti Procopij et primum lapidem posuit.“

Steht diese Angabe mitten unter anderen nur für Böhmen besonderes Interesse besitzenden Aufzeichnungen, dann muß sie zweifellos zunächst auf einen Klosterbau Böhmens bezogen werden, über welchen angesichts des Umstandes, daß auf Bl. 133' auch zum Jahre 1204 des „corpus sancti Procopii“ gedacht ist, kein Zweifel bestehen kann. Denn bei der Wichtigkeit des Leibes dieses Heiligen für das von ihm gestiftete Kloster Sazawa darf zunächst nur an letzteres gedacht werden, zudem dessen Kirche auch landläufig seit Jahrhunderten als Prokopskirche bezeichnet wird und gerade während der auf Abt Matthias entfallenden Zeit Sazawas mehrmals als des „monasterii sancti Procopii“ gedacht ist. [1])

Die Geschichte des Benedictinerklosters Sazawa bestätigt die Verwendbarkeit der oben mitgetheilten Notiz für die Zeitbestimmung des Kirchenbaues, obzwar aus derselben nichts anderes als der Name des Abtes zur Verfügung steht. Denn als zwölfter Abt von Sazawa, der 1299 die Leitung des Klosters übernahm und vor 1332 gestorben sein dürfte, ist jener Abt Matthias genannt, der 1314 auch eine Verbrüderung zwischen seinem Kloster und Wilemow abschloß. [2]) Die Uebereinstimmung des Namens spricht gewiß dafür, daß dieser Abt Matthias von Sazawa, dessen Lebenszeit und Wirksamkeit gerade in den von obiger Notiz getroffenen Zeitraum fällt, 1310 den Chorbau der Prokopskirche beginnen und den Grundstein dazu legen ließ, womit ein für Böhmens Kunstgeschichte nicht unwichtiges Datum quellenmäßig gesichert erscheint.

Nächst der Frage der Zulässigkeit, die Baunachricht von 1310 auf den Klosterbau in Sazawa zu beziehen, bleibt im Interesse des absoluten Werthes noch die Verläßlichkeit der Angabe zu erörtern, welche eine festere Grundlage sichert. Wenn z. B. der Beginn des Königsaaler Klosterbaues unter Wenzel II., der Tod Karls IV., die Prager Judenverfolgung von 1389, die Ereignisse von 1356 sowie der Baubeginn der Prager Moldaubrücke [3]) richtig eingesetzt sind, so darf gewiß die Richtig-

1) Emler, Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae III. S. 273, Nr. 650; S. 492, Nr. 1265 und S. 520—521, Nr. 1334.

2) Bienenberg, Biographie des heil. Abtes Prokop nebst der Geschichte seines Klosters zu Sazawa. Prag 1796. S. 31 und 32. — Abt Matthias ist auch am 29. Jänner 1321 erwähnt; vgl. Emler, Regesta Bohemiae III. S. 273, Nr. 650.

3) Cod. lat. Monac. Bl. 134 bietet allerdings: „Anno domini M°CCC°VII °) fundatus est pons Pragensis. Da aber unmittelbar zuvor das auf 1356

keit dieser anderweitig mehrfach aufs zuverlässigste gesicherten Angaben eine wichtige Stütze für die volle Glaubwürdigkeit der aus obiger Notiz feststellbaren Thatsache werden. Daher erscheint auch vom Standpunkte der Verläßlichkeit der Quelle nichts gegen die Annahme eingewendet werden zu können, daß der Grundstein zu dem unter Abt Matthias begonnenen Chorbaue der Stiftskirche in Sazawa 1310 gelegt wurde, womit die Durchführung des Sazawaer Kirchenbaues in die auf anderem Wege dafür eruirte Regierungszeit König Johanns fällt.

III. Hofkünstler der Luxemburger.

A. Ulrich Glanast von Sulzbach, Bogner Karls IV.

Unter den Herrschern aus dem Hause der Luxemburger tritt zum ersten Male in den Kunstverhältnissen Böhmens die Bestellung bestimmter, offenbar von ihren Genossen durch besondere Geschicklichkeit sich auszeichnender Künstler für die Ausführung der im Auftrage des Herrschers unternommenen Arbeiten entschiedener in den Vordergrund. Architekten, Maler, Buchmaler, Goldschmiede und Steinschleifer arbeiteten für den Hof,[1]) der augenscheinlich die künstlerisch hervorragendsten Kräfte gewann und beschäftigte.

Als ein bisher unbeachtet gebliebener Hofkünstler Karls IV. stellt sich der Bogner Ulrich Glanast von Sulzbach dar, dessen Stammbaum im Cod. 468 (Helmst. 433) der berühmten Bibliothek zu Wolfenbüttel erhalten ist; er befindet sich auf Bl. 172' und 173, identisch mit S. 344 und 345 einer alten Seitenzählung. Bl. 173 bietet die Angaben über die Nachkommenschaft der zweiten Tochter Ulrich Glanasts, Namens Margareta, bis zu seinen Urenkeln, Bl. 172' jene über die drei anderen Kinder und die von dem zweiten Sohne Konrad abstammenden Enkel. So kurz diese Bemerkungen sind, begegnen darin doch manche für Böhmen nicht uninteressante Thatsachen, welche Beziehungen der Familie zu Böhmen feststellen lassen. Der erste Sohn Ulrich, dem Berufe des Vaters folgend und in Bamberg seßhaft, heiratete eine Böhmin, der Enkel Hans Glanast, ein Sohn des zweiten Sohnes Konrad, fiel im Kampfe mit den Böhmen offenbar während der Hussitenkriege. Spricht die Verheiratung des ersten

---

Fallende angegeben ist, so kann hier nur ein Schreibfehler vorliegen, der auf dem Auslassen eines I beruht, indes dem Schreiber zweifellos die richtige Thatsache vorschwebte.

1) Neuwirth, Geschichte der bild. Kunst in Böhmen. I. S. 194 bis 196.

Sohnes mit einer Böhmin mindestens für ein in der Zeitdauer unbestimmtes Verweilen desselben in Böhmen, von wo aus auch der zweite Sohn leichter Beziehungen zu österreichischen Adeligen anknüpfen konnte so bleibt es doch zweifelhaft, ob Ulrich Glanast selbst in Böhmen ansässig war und nicht in Sulzbach selbst die Aufträge Karls IV. ausführte. In ersterem Falle müßte wohl an ein Verweilen in der Residenzstadt des Kaisers gedacht werden: allein weder unter Karl IV. noch unter Wenzel IV. begegnet in der Zahl der quellenmäßig feststellbaren Prager Hausbesitzer ein Bogner des Kaisers Ulrich Glanast von Sulzbach, ja nicht einmal ein Bogner Ulrich.[1] Der unter den genannten Herrschern in Prag mehrmals nachzuweisende Ulrich von Sulzbach[2] war als Dechant des Collegiatcapitels zu Aller Heiligen auf der Prager Burg natürlich mit dem Bogner des Kaisers nicht identisch, könnte aber immerhin Beziehungen zwischen dem Sulzbacher Bogner Ulrich Glanast, der ihm bekannt sein mochte, und dem Kaiser vermittelt haben.

Der Umstand, daß die erste Tochter in Sulzbach selbst, die zweite in Amberg sich verheiratete, spricht für die Seßhaftigkeit des Bogners Ulrich Glanast in Sulzbach, da wohl die Nähe des Elternhauses für den Versorgungsort der Töchter zunächst in Betracht zu kommen hat und letzterer unter gewöhnlichen Verhältnissen einen Rückschluß auf die Lage des ersteren gestattet. Andererseits deutet die Heirat des ersten Sohnes mit einer Böhmin darauf, daß die Beziehungen des Vaters zum Kaiserhofe sehr leicht zu einem derartigen Ehebündnisse des Sohnes führen mochten.

Von den übrigen Angaben kann jene über den ersten Mann der Margareta Glanast und ihren Sohn aus erster Ehe kunstgeschichtlichen Werth haben; ersterer ist als „Maister Hans Stainmecz zu amberg", letzterer als „Conradt Stainmecz" bezeichnet. Liegt in der Bezeichnung „Stainmecz" nicht bereits ein Familienname, was vielleicht im Hinblicke auf „Glanast", „Lobenhoffer", „Pottenstetter" desselben Stammbaumes angenommen werden möchte, so sind dadurch Beziehungen der Familie des kaiserlichen Bogners Ulrich Glanast zu Künstlern des ausgehenden Mittelalters verbürgt. Daß der Sohn dem Berufe des Vaters folgte, welchen man nach seiner Stellung als „Maister" unstreitig für einen irgend einer Kunstübung Beflissenen und nach dem Zusatze „Stainmecz" für

1) Tomek, Základy starého místopisu Pražského. Registerband unter Ulricus.
2) Ebendaj. III. S. 124, 147, 172 und 174 genannt in den Jahren 1377, 1381, 1376 und 1380.

einen Architekten und Bildhauer halten darf, hat nichts Auffallendes und findet in dem Stammbaume der Parler, der Ensinger, Roritzer oder Böblinger bestätigende Analogien.

Abgesehen von den erörterten Thatsachen besteht die Bedeutung des Stammbaumes des kaiserlichen Bogners Ulrich Glanast von Sulzbach gewiß auch darin, daß sich in mittelalterlichen Quellen wohl kaum viel Eintragungen finden, welche sich unmittelbar als ein in deutscher Sprache niedergeschriebener Stammbaum einer bürgerlichen Familie geben. Offenbar von einem Familienmitgliede oder von einem mit den Familienverhältnissen besonders Vertrauten aufgezeichnet, läßt dieser Stammbaum erkennen, daß man sich auf die Stellung des Ahnherrn etwas zugute that, deren Gedenken auch in späteren Generationen nicht erloschen war. Außerdem vermehrt die Erweisbarkeit eines im Dienste Karls IV. stehenden deutschen Bogners, der auch wiederholt am kaiserlichen Hoflager geweilt haben muß und dadurch, selbst wenn er sonst in Sulzbach lebte, nach Prag zu kommen, sowie mit seinen Arbeiten vorbildlich und mustergiltig zu wirken, Gelegenheit fand, die Fäden der Verknüpfbarkeit des künstlerischen und kunstgewerblichen Schaffens in Böhmen mit den für deutsche Meister maßgebenden und durch sie gepflegten Kunstanschauungen und die Zahl der im Dienste der Luxemburger schaffenden deutschen Hofkünstler.

Im Anschlusse an diese Erörterungen sei auf Seite 101 und 102 der Wortlaut des Stammbaumtextes im Wolfenbütteler Cod. 468 mitgetheilt.

B. Hanusch von Kolin, Hofgoldschmied Karls IV.

Der im Prager Stadtarchive erhaltene „Liber contractuum seu venditionum civitatis Hradczanensis Nr. I", welcher so viele wichtige Nachrichten über den zweiten Prager Dombaumeister Peter Parler von Gmünd und jene über die Seßhaftigkeit des Hofmalers Theodorich auf dem Hradschin enthält, bringt auch Kunde von dem Goldschmiede Hanusch von Kolin, der 1373 ausdrücklich als „aurifaber domini imperatoris" bezeichnet wird und somit als Hofgoldschmied Karls IV. zu betrachten ist. Merkwürdigerweise verzichtet der Quellennachweis, welchen Tomek in seinen Základy über den Hauskauf des Genannten auf dem Hradschin für das Jahr 1373 beibringt,[1]) auf die Wiedergabe des gewiß nicht belanglosen Zusatzes „de Kolyn", der sich sogar zweimal findet.

1) Tomek, Základy starého místopisu Pražského. III. S. 139.

Ulrich Glanast von Sulczpach des keysers
karl pogner hat gehabt zwen Sun vnd zwo tochter, der erst Vlreich, der
Ander Conrat, dye erst tochter Anna, dye ander Margaretha.

filius

Vlrich der erst Sun ist auch gewesen (ei)n[1]) pogner zu Babenberg, (ha)t gehabt ain weib auß (Be)haim vnd sind payde gestor-(ben) an erben.

filius

Conrat der ander Sun ist komen gen Osterreich zw dem von Cappellen vnd darnach zu dem von walsse, hat gehabt zwen Sun, ainen hanns der ist erschlagen worden von den pechaim, der ander genandt wernhart.

filia

Anna die erst tochter hat genomen ainen man Vlrich lobenhoffer genannt zu Sulczpach vnd sind payde gestorben an leiblich erben.

filius

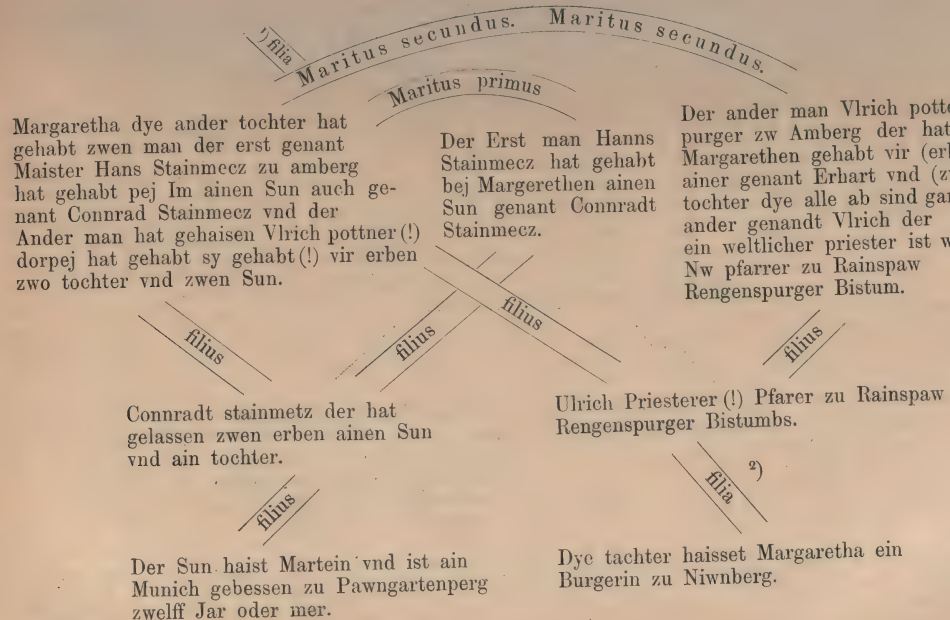
Hanns Glannast hat kain weib gehabt vnd ist erschlagen worden zu Pechaim.

filius

Pernhart hat genomen ain weib genant Affra dye yeczund[2]) hat der Poger gesessen zu dem hauß wey(!) pechlaren. Aber der pernhart hat kainen erben leiblich mit Ir gehabt.

1) Einige Buchstaben des Textes am Rande der Blätter sind abgeschnitten, aber durchwegs ohne Schwierigkeit zu ergänzen.

2) Dies Wort läßt die Entstehungszeit der Niederschrift des Stammbaumes bestimmen, die erst erfolgte, als die Witwe nach dem Enkel des Ulrich Glanast wieder geheiratet hatte; das Erschlagen eines andern Enkels durch die „pechaim“ scheint sie ins zweite Viertel des 15. Jahrhundertes zu rücken und nach der Eintragungsweise der Urenkel bereits in jene Jahre zu verweisen, da dieselben herangewachsen und schon durch mehrere Jahre selbständig waren.



1) Nämlich des Ulrich Glanaſt.
2) Iſt natürlich auf die Tochter des „Connradt ſtainmetz“ zu beziehen.

Der Hofgoldschmied Hanusch von Kolin kaufte nämlich 1373 von Hanusch, dem Sohne des Dachdeckers Henzlin, um 54 Schock Prager Groschen ein Haus,[1] welches auf dem Hradschin zwischen dem Hause des als Dombaudirector hochverdienten Saazer Archidiakons Benesch von Weitmühl und dem Hause der Mansionare lag, in welchem 1372 der Dombaumeister Peter Parler wohnte.[2] Letzterem hatte am 10. März 1372[3] der genannte Hanusch, Sohn des verstorbenen Dachdeckers Henzlin, das erwähnte Haus auf zwei Jahre zur Benützung abgetreten. Nach einem am 25. Mai 1372 getroffenen Uebereinkommen konnte der Besitzer nur „secundum voluntatem magistri Petri lapicide et operis ecclesie sancti Wenceslay" zum Verkaufe des Hauses schreiten,[4] was folgern läßt, daß der Dombaumeister, da zur Zeit des Verkaufes — im November 1373 — die zwei ausbedungenen Jahre noch nicht abgelaufen waren, seine Zustimmung zum Verkaufsvollzuge nicht vorenthielt.

Vielleicht geht man nicht zu weit, wenn man in dieser Zustimmung ein Zeugniß freundschaftlicher Beziehungen sieht, die zwischen Peter Parler und dem Hofgoldschmiede des Kaisers bestehen mochten. Sicher wohnten aber die beiden Künstler seit dem Ende des Jahres 1373 unmittelbar nebeneinander, was gewiß die Unterhaltung eines mehr als alltägliche Fragen berührenden Verkehres annehmen läßt. Auf das Bild des Künstlerverkehres der karolinischen Zeit wirft diese Thatsache ein ungemein charakteristisches, durchaus nicht unerfreuliches Licht: denn daß bei der Abhängigkeit gar mancher Goldschmiedearbeiten von den Architekturformen gerade der Hofgoldschmied von dem Dombaumeister manch brauchbare Anregung gewinnen konnte, ist nicht zu bestreiten.

Der Hofgoldschmied Hanusch von Kolin war augenscheinlich ein nicht unbemittelter Mann, da er die Kaufsumme bis auf $3^1/_2$ Schock sofort erlegte und die Zahlung letzterer bis zum nächsten Lichtmeßtermine nicht nur in Aussicht stellte, sondern auch leistete. Mit der Befriedigung der verschiedenen Gläubiger des Verkäufers, welche man aus der Specialisirung der erfolgten Zahlungen kennen lernt, ging Hand in Hand die Zuschreibung des Besitzes an Meister Hanusch, seine Gattin, Erben und Verwandten; er war demnach beim Verkaufsvollzuge unstreitig schon verheiratet und hatte offenbar auch schon Kinder.

1) Tomek, Základy, III. S. 139, indificirt mit Nr. 63 auf dem Hradschiner Platze.
2) Neuwirth, Peter Parler von Gmünd, Dombaumeister in Prag, und seine Familie. S. 120, urk. Nachw. Nr. 11.
3) Ebendas. S. 119, urk. Nachw. Nr. 9.
4) Ebendas. S. 119—120, urkundl. Nachw. Nr. 10.

Zum Hauskaufe in der Nähe der kaiserlichen Residenz bestimmte ihn wohl seine besonders bevorzugte Stellung, welche in Rücksicht auf die ihm vom Kaiser gewiß zahlreich zugehenden Aufträge und auf die diesbezüglich einzuholende Unterweisung oder auf die dem hohen Besteller über den Stand der Arbeiten zu ertheilende Auskunft eine Wohnung in der nächsten Umgebung der Burg erstrebenswerth erscheinen lassen mochte. Erwägt man, daß der auch vom Kaiser beschäftigte Peter Parler, der Hofmaler Theodorich und der Hofgoldschmied Hanusch, sowie Johannes, der Maler Wenzels IV., auf dem Hradschin wohnten, so spricht diese Uebereinstimmung gewiß dafür, daß die Hofkünstler sich auch durch die Lage ihrer Wohnung die Möglichkeit eines raschen Verkehres mit ihrem hauptsächlichsten Auftraggeber zu sichern suchten.

Die consequente Bezeichnung des in Rede stehenden Meisters als „Hanuss" oder „Hanussius" und der zweimalige Zusatz „de Kolyn" haben augenscheinlich für die Bestimmung der Nationalität und Herkunft des Hofgoldschmiedes unverkennbare Bedeutung. Erstere läßt denselben als einen aus der tschechoslawischen Bevölkerung des Landes hervorgegangenen Künstler betrachten, der aus Kolin stammte. So erweitert sich der Kreis der luxemburgischen Hofkünstler um einen tschechischen Meister, dessen Kunstfertigkeit offenbar alle anderen Berufsgenossen seiner Zeit überragte. Zugleich ergibt sich daraus die Thatsache, daß die Arbeiten von Goldschmieden tschechischer Herkunft bereits mit den Schöpfungen der damals in Prag zahlreichen deutschen Meister concurrenzfähig wurden, wenn sich auch nicht etwa bestimmen läßt, daß sich irgend ein tschechisch-nationaler Zug in den Leistungen dieser einheimischen Goldschmiede hervorthat.

Die urkundlichen Nachweise über den Hofgoldschmied Hanusch von Kolin beschränken sich auf folgende Eintragungen des Hradschiner Stadtbuches:

I. Der kaiserliche Goldschmied Hanusch kauft von Hanusch, dem Sohne des verstorbenen Dachdeckers Henzlin, das Haus Nr. 63 auf dem Hradschiner Platze um 54 Schock. Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 61.'

Anno domini millesimo trecentesimo LXXIII° Nos Thomas iudex, Johannes, Wenczeslaus, Nycolaus, Henricus, Duchko et Vitko Jurati in Hradczano, cum resideremus inter IIII^{or} scampna iudiciaria in iudicio contestato, ubi omnia iura plenum vigorem habere dinoscuntur, recognovit(!)[1]) se domum suam vendidisse in Hradczano domino Hanussio aurifabro domini imperatoris pro LIIII^{or} sex.

1) Auf dem Rande steht zu „recognovit" gehörig „Hanuss filius Sskrzydlarzii."

grossorum Pragensium denariorum et hoc cum omnibus iuribus nostre civitatis Hradczanensis. Et predictus Hanuss aurifaber persolvit predictam domum plenarie et ex toto. Tunc predictus Hanuss aurifaber intabulat domum iam dictam et emptam sibi, uxori sue, heredibus et suis propinquis tenendam, possidendam, utifruendam, habitandam et faciendam de predicta domo, quiquid placuerit sue voluntati, et hoc cum omnibus iuribus nostre civitatis Hanussio vicepurgravio in iudicio presidente iudice et iuratis predictis. Acta sunt hec in domo Thome iudicis feria III[a] post festum Briccij confessoris anno ut supra.

II. Der Goldſchmied Hanuſch ſchuldet von der Kaufſumme noch 3½ Schock, die er zu Lichtmeß zu zahlen verſpricht.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 62.

Predictus Hanuss aurifaber adhuc de predicta pecunia non dedit IIIJ sex grossor. Pragens. denariorum, sed promisit nobis iuratis dare in purificatione s. Marie virginis dubio non obstante.

III. Der Goldſchmied Hanuſch erlegt 3½ Schock als letzten Reſt der Kaufſumme für das von Hanuſch genannt Sskrzidlarz überlaſſene Haus.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 62.

Nos Johannes coquus, Johannes pictor, Bohunco pictor, Thomas, Martyn skalnik, Nicolaus sutor, Crux iudex iurati civitatis Hradczanensis Crux iudex[1]) recongnoscimus presentium tenore universis, quod honestus vir Hanussius aurifaber persolvit IIIJ sexag. grossorum ultimam pecuniam pro domo Hanussy dicti Sskrzidlarz, quam tenebatur reponere ad manus iuratorum.[1])

IV. Der kaiſerliche Goldſchmied Hanuſch von Kolin leiſtet verſchiedene Theilzahlungen für das Haus, das ihm Hanuſch, der Sohn des Dachdeckers Henzlin, verkauft hat.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 72'.

Hanussii aurifabri.[2])

Hanuss aurifaber domini imperatoris de Kolyn persolvit XX sexag. domino Paulo civi de maiori civitate Pragensi pro domo Hanussii filii quondam Henzlyni tectoris, que domus sita est in Hradczano penes domum domini Benessii archidiaconi Zaczensis parte una et domum dominorum mansionariorum parte ex altera feria III post festum Briccii confessoris anno domini M°CCC°LXXIII° in domo Thome iudicis. Alias vero XX sexag. dedit orphano, videlicet sorori Hanussii filii Henzlyni quondam tectoris anno die ut supra et hoc factum est inter IIII[or] scampna iudiciaria, ubi omnia iura plenum vigorem habere dinoscuntur in iudicio contestato. Item eodem die predictus Bl. 73 Hanuss aurifaber domini Imperatoris dedit IJ sex. gross. Pragen. den. Uhroni portulano puerorum domini Imperatoris pro domo predicta Hanussii predicti et factum est hoc totum in iudicio contestato cum consilio iudicis et iuratorum anno, die, loco ut supra. Item predictus Hanuss aurifaber de Kolyn propter dictam domo(!) in Hradczano dedit Nycolao fabro de Byela II sex. et XV gr. Pragen. monete et hoc factum

1) Iſt der Termin genau eingehalten, dann erfolgte dieſe Zahlung am 2. Februar 1374.

2) Auf dem Rande.

est in iudicio contestato cum consilio iudicis et iuratorum anno die loco ut supra. Item predictus Hanuss aurifaber propter dictam domo(!) in Hradczano dedit Cunssoni civi de Maiori civitate Pragensi II sex. et X gr. Prag. denar. et hoc factum est in iudicio contestato cum consilio iudicum et iuratorum. Item predictus Hanuss aurifaber propter dictam domo in Hradczano dedit Johanni uni de iuratis IIIIJ sex. gross. Pragens. denariorum. Actum in iudicio contestato cum consilio iudicum et iuratorum anno die loco ut supra.

C. Johannes, der Hofmaler Wenzels IV.

Da bereits unter Karl IV. zwei für ihn in Böhmen arbeitende Hofmaler in Nicolaus Wurmser aus Straßburg und in dem Maler Theodorich begegnen und die Pflege der Malerei in Prag, wie die Eintragungen des Buches der Prager Malerzeche und mehrere Werke schließen lassen, auch während der ersten Regierungshälfte Wenzels IV. offenbar eine recht rege war, so kann es nicht befremden, daß gerade in dem zuletzt erwähnten Zeitabschnitte wieder ein Hofmaler auf dem Prager Boden nachzuweisen ist. Denn mit ihm erscheint ja die Continuität einer von Karl IV. geförderten Institution gewahrt.

Dieser Hofmaler Wenzels IV. ist der am 5. October 1392 erwähnte „Johannes pictor regis Romanorum et Bohemie", welcher das von Tomek auf Nr. 175 der Lorettogasse localisirte Haus[1]) dem Herrn Johann d. Jüng. von Liblitz um 37 Schock Prager Groschen verkaufte. Nach der Kennzeichnung der Lage dieses Hauses, das auf der einen Seite das Haus einer Adliczcze zum Nachbar hatte, muß der vom Hofmaler Johann veräußerte Besitz identisch sein mit jenem Hause, das am 6. Mai 1382 der Maler Jeschek auf dem Hradschin von dem Schneider Wenzel um 30 Schock erwarb und das Hradschiner Stadtbuch als „sitam in Hradczano inter domos honeste mulieris Kytlyczow parte ab una et domum Adlycze mulieris de Tynecz parte ex altera" bezeichnet. Denn für dieses Haus, welches auch eine Urkunde vom 2. Juli 1382 und das letztere wiederholende Hradschiner Stadtbuch als „penes domum Kytlyczonis ex una parte et Adlyczcze vidue ex parte altera" charakterisiren, verpflichtete sich der Maler Johann zu einem Jahreszinse von einem Schock zugunsten des Dorotheenaltares im Prager Dome. Diesen Zins, der zu gleichen Theilen am Georgi- und am Gallifeste jedes Jahres von genanntem Hause bei Vermeidung bestimmter Strafen entrichtet werden sollte, hatte von dem Maler Johann um 10 Schock jener Altarist Cunsso des Dorotheenaltares erworben, dessen 1389 vollendete Bibel sich in der

1) Tomek, Základy starého místopisu Pražského III. S. 149.

Bibliothek des Grafen Nostitz-Rhienek in Prag erhalten hat. Derselbe wies den Zinsbetrag einer nach seinem Tode zu errichtenden Meßstiftung für sein und seiner Eltern Seelenheil zu.

Am 4. Juli 1382 erfolgte die Intabulirung einer Schuld von 5 Schock, deren Bezahlung dem Maler Johann bis zum Prokopifeste des nächsten Jahres an die Eheleute Henzlin und Swatka vorgeschrieben wurde. Da am 17. November 1383 eine weitere, noch erheblich größere Schuld des Malers Johann feststellbar ist und am 16. Jänner 1387 ein Guthaben von 8 Schock und 20 Groschen für Frau Agnes von Potenstein auf dem Besitze dieses Meisters sichergestellt wurde, so scheint der Hradschiner Maler Johann, den auch der auf der Altstadt wohnhafte Zbynek wegen des Betrages von 2^3_4 Schock gerichtlich belangte, sich nicht gerade in besonders günstigen materiellen Verhältnissen befunden zu haben.

Der Maler Johann war gleichwohl eine auf dem Hradschin angesehene Persönlichkeit, die sich eines allgemeinen Vertrauens erfreut haben muß, da sie wiederholt unter den Vertretern dieses selbständigen Gemeindewesens begegnet. Denn der „Johannes pictor", welcher bereits 1374 eine solche Vertrauensstellung bekleidet, muß offenbar mit dem 1382, 1383 und 1387 zu demselben Amte berufenen Maler Johannes identisch sein, der sich als eine und dieselbe Person mit dem 1392 genannten Hofmaler Johannes darstellt. Wie der Maler Bohunko, der 1374 neben dem Maler Johannes als Stadtverordneter des Hradschin erscheint, kein anderer als der 1382, 1383 und 1387 in gleicher Stellung nachweisbare Maler desselben Namens sein muß, so kann der mit ihm gewissermaßen gleichen Schritt haltende Maler Johannes auch schon 1374 nur auf jenen Kunstgenossen bezogen werden, der später Hofmaler des römischen und böhmischen Königes wurde. Berief man aber 1374 den Maler Johann unter die Hradschiner Stadtvertreter, so war er offenbar bereits einige Zeit in dieser Stadt seßhaft, weshalb man ihn mindestens für den Beginn der 70er Jahre des 14. Jahrhundertes unter die Hradschiner Bürgerschaft rechnen darf. Seine wiederholte Theilnahme an der Leitung des Hradschiner Gemeindewesens beweist gleich der ähnlichen Betheiligung Peter Parlers von 1360 bis 1366,[1]) wie angesehen hervorragende Meister, die beim Hofe in Gunst standen, unter ihren Mitbürgern waren, denen sie ihre Mitwirkung bezüglich der Regelung allgemeiner Angelegenheiten nicht vorenthielten. Solche Verhältnisse erklären es auch, daß die Hradschiner Bürger dem Maler Johann wiederholt Beweise rein persönlichen Ver-

1) Neuwirth, Peter Parler. S. 116, urk. Nachw. 3.

trauens gaben, indem sie ihn z. B. zum Schiedsrichter in einer Grundbesitzstreitigkeit wählten oder bei einem Hausverkaufe als einen der „exbrigatores" bestellten.

Daß der offenbar hochgeachtete Meister eine Werkstätte hielt, in welcher junge Kunstbeflissene ihre Ausbildung suchten, läßt sich aus einer Entscheidung der Hradschiner Stadtvertretung schließen, welche in einem bestimmten, auf seinen weiteren Sachverhalt nicht prüfbaren Falle bezüglich des Lehrverhältnisses des Petrus genannt Sobyen zugunsten des Malers Johann entschied.

Der zuletzt Genannte war 1382 schon mehrere Jahre verheiratet, da er bei dem am 6. Mai 1382 vollzogenen Hauskaufe den Besitz für den Fall seines Todes seiner rechtmäßigen Gattin Anna, den gegenwärtigen und zukünftigen Nachkommen [1]) und seinem Bruder Mykschyk zugesichert wissen will. Dieser Gattin ist auch in der Urkunde vom 2. Juli 1382 gedacht.

Was die nationale Zugehörigkeit anbelangt, so scheint der auf dem Hradschin seßhafte Maler Johann der tschechoslawischen Bevölkerung Böhmens zu entstammen. Aus dem Namen allein ließe sich für dieses Verhältniß freilich ebensowenig eine vollständig sachgemäße Begründung ableiten als aus der tschechisirten Koseform „Jessco" oder „Jessek", mag dieselbe auch mit oder ohne Zusatz „malerz" begegnen; denn der „Johannes pictor" überwiegt doch und könnte von einem tschechischen Stadtschreiber gewiß ebenso wie von manchem tschechischen Mitbürger mit einer seiner Muttersprache geläufigeren Namensform bedacht worden sein, wie ja Peter Parler auch ab und zu als „Parlerz" bezeichnet erscheint. Selbst die 1388 begegnende Bezeichnung „duom Jesskuow," welche den Besitz des Malers Johann trifft, ändert daran nichts. Wohl aber fällt es sehr gewichtig in die Wagschale, daß am 6. Mai 1382 der Meister selbst bei der Intabulation des gekauften Hauses in folgender Weise redend angeführt ist: „Post mortem meam Anne uxori legitime ac pueris presentibus et futuris necnon et fratri meo Mykssyconi." Er erwähnt Letzteren also in einer tschechischen Namensform, welche die tschechische Herkunft der Brüder vollauf verbürgt. Denn es liegt klar zutage, daß diese Namensform von dem Maler Johann nicht gebraucht wurde, weil andere ab und zu oder im Allgemeinen seinen Bruder damit bezeichneten,

1) Der Ausdruck „pueris" muß wohl also gedeutet werden und läßt vielleicht schließen, daß im Augenblicke der Verfügung wirklich nur „pueri" vorhanden waren, die wenigstens den „pueris presentibus" entsprachen.

sondern weil sie ihm von Jugend auf geläufig war und er seinen Bruder überhaupt nicht anders zu benennen pflegte. Diese Benennungsweise, in welcher die Macht jahrzehentelanger Gewohnheit das Wort behält, muß gewiß auf die Jugendzeit der Brüder, auf den Umgang im Elternhause zurückgeführt werden, in welchem eine tschechische Namensform sich in der Ausdrucksweise der Hausgenossen einbürgerte, um in jener des erwachsenen Bruders durchs ganze Leben nachzuklingen. Da in der 1382 vom Maler Johann für seinen Bruder gebrauchten Namensform unzweifelhaft jene Bezeichnungsart erhalten ist, die er in den Knabenjahren sich beim intimsten Verkehre angeeignet und, wie es in solchen Fällen noch heute zu geschehen pflegt, späterhin treu bewahrt hatte, und da die Entstehung einer solchen, von der Nationalität der engsten Familienangehörigen beeinflußten und allzeit abhängigen Namengebung sich zunächst auf die vier Wände eines Hausstandes beschränken muß, dessen Mitglieder tschechoslawischer Herkunft waren, in tschechischer Sprache miteinander verkehrten und dem gemäß tagtäglich tschechische Namensformen und ihre Zärtlichkeitsspielarten gebrauchten, so war offenbar nicht nur der in tschechischer Namensform bezeichnete Bruder des Malers Johann, sondern auch dieser Künstler selbst tschechoslawischer Herkunft. Die nationale Zugehörigkeit des einen verbürgt nach den Thatsachen des Alltagslebens unter natürlichen Verhältnissen auch jene des anderen. Wenn Letzterer nun nicht minder bei Eintragungen in das Stadtbuch wiederholt in tschechischen Bezeichnungsweisen begegnet, so stellen sich dieselben kaum mehr als im persönlichen Belieben des Stadtschreibers gelegen dar, der ja im Allgemeinen doch an die gebräuchlichste Namensform gebunden war, sondern mögen auch auf den Gebrauch der tschechischen Mitbürger zurückgehen, die im gewöhnlichen Verkehre einem Meister einen tschechischen Namen gaben, weil ihm als einem Angehörigen ihrer Nationalität ein solcher sowohl zukam, als auch verständlich und geläufig war. Johann, der Hofmaler Wenzels IV., der nahezu durch zwei volle Jahrzehente unter den Hradschiner Bürgern nachgewiesen werden kann, muß demnach wohl als ein Künstler tschechoslawischer Herkunft betrachtet werden.

Um welche Zeit er in den Dienst des Königs trat und seit wann er als „pictor regis Romanorum et Bohemie" bezeichnet werden durfte, läßt sich nicht genau bestimmen. Denn die Thatsache, daß der zuletzt erwähnte Titel in den Eintragungen des Hradschiner Stadtbuches erst am 5. October 1392 begegnet, spricht noch nicht dafür, daß er dem Künstler nicht schon früher zukam, ohne daß ihm auch von Seite des Stadtschreibers Rechnung getragen wurde. So ist z. B. auch die Bezeichnungs-

weise des Hofmalers Karls IV., des viel umstrittenen Meisters Theodorich, oder des Hofgoldschmiedes Hanusch von Kolin im Hradschiner Stadtbuche nicht gleichmäßig. Des Ersteren wird 1359 als des „malerii imperatoris Theodorici," 1368 nur als des „Theodorici pictoris" gedacht,[1]) obwohl die vom 28. April 1367 datirte Steuerbefreiungsurkunde für den Hof in Morin angesichts der darin vom Kaiser ausgesprochenen hohen Anerkennung[2]) darauf schließen läßt, daß der in so außerordentlicher Gunst stehende Maler auch noch 1368 die für 1359 bezeugte Stellung bekleidete. Der Hofgoldschmied Hanusch ist in zwei Eintragungen, welche zeitlich gar nicht lange nach seinem Hauskaufe am 15. November 1373 erfolgt sein können, einfach als „aurifaber" bezeichnet und bei der Aufzählung der Theilzahlungen vorwiegend als solcher und überhaupt nur dreimal mit dem Zusatze „domini imperatoris" genannt. Wie der im Hradschiner Stadtbuche nur 1359 als Maler des Kaisers erwähnte Theodorich sicher noch am 28. April 1367 als der mit „pictor noster" von Karl IV. ausgezeichnete Künstler die Stelle eines Hofmalers bekleidete, welche man gewiß nicht minder als die des „Theodorici pictoris" betrachten darf, und mithin trotz der bloß einmaligen ausdrücklichen Nennung als Hofmaler fast ein ganzes Jahrzehent in dieser Stellung thätig war, so wird man die Thätigkeit des Hradschiner Malers Johann, den die genannte Quelle nicht öfter denn einmal als „pictor regis Romanorum et Bohemie" kennt, gewiß keineswegs ausschließlich auf 1392 beschränken dürfen. Es liegt wohl die Annahme nahe, daß Meister Theodorich, der durch eine Reihe von Jahren als Hofmaler wirkte, auch schon vor seiner ersten Erwähnung in dieser Stellung in gleich auszeichnender Weise vom Kaiser beschäftigt und nicht gerade erst 1359 mit Aufträgen bedacht wurde, wie er ja fernerhin noch als Hofmaler arbeitete, ohne daß ihn das Hradschiner Stadtbuch jemals wieder als solchen bezeichnet. Diese Erwägungen berechtigen zu der Ansicht, daß der seit 1374 auf dem Hradschin nachweisbare Maler Johann, der durch nahezu zwei Jahrzehente unter seinen Mitbürgern eine angesehene Persönlichkeit war, schon einige Zeit vor dem 5. October 1392 und wahrscheinlich auch noch nach diesem Erwähnungstermine als Hofmaler Wenzels IV. bestellt war; man darf wohl die Thätigkeit des Genannten in der Stellung eines Hofmalers unbedenklich

1) Tomek, Základy starého místopisu Pražského. III. S. 172.

2) Paugerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. Quellenschriften für Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. (Wien 1878.) XIII. S. 117 und 118, Anm. 204.

mindestens auf einige Jahre im letzten Jahrzehent des 14. Jahrhundertes ansetzen.

Ein der tschechischen Bevölkerung entstammender Hofmaler Wenzels IV. entspricht 1392 bereits vollständig dem Charakter einer Zeitströmung, in welcher die Tschechen allmählich die maßgebenden Stellungen einzunehmen begannen. Wurden in dem Zeitalter Karls IV. vom Hofe wiederholt bewährte, aus der Fremde berufene Künstler beschäftigt, so trat unter Wenzel IV. langsam eine größere Beschränkung auf Meister einheimischer Herkunft mit fortschreitender Berücksichtigung der Tschechen ein, denen der 1392 als Hofmaler dieses Herrschers genannte Hradschiner Meister Johann zuzuzählen ist.

Für den Nachweis dieses Künstlers kommen nachstehende Eintragungen des Hradschiner Stadtbuches in Betracht.

I.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 77.

In nomine domini Amen. Nos Buczo vicepurgravius, Johannes coquus, Bohunco pictor, Jo hannes] pictor, Tomas villicus, Nicolaus sutor, Martyn de Pohorzelecz, consules iurati civitatis Hradczanensis recongnoscimus universis publice protestantes quod constitutus coram nobis ante IIII^or scampna iudiciaria discretus Wenceslaus sartor nobis domini Hinconis de Ustye confessus est libere vendidisse iusto vendicionis tytulo domum et aream sitam in Hradczano inter domos honeste mulieris Kytlyczow parte ab una et domum Adlyczе mulieris de Tynecz parte ex altera pro XXX^ta sexagenis grossorum Pragensium ydoneo Jessconi pictori ibidem de Hradczano ac eciam (?) integram pecuniam percepisse. Et promittit Wenceslaus domum istam sic venditam secundum consuetudinem civilem disbrigare et exbrigare a quolibet homine ipsam voluntatem impediente uno anno et die una exbrigatorem huius Marssonem sartorem dictum Noha obligando. Ibidem Jessek pictor empta sic domo predicta et persoluta petivit et fecit intabulari ad perpetuam possessionem dicens: „Post mortem meam Anne uxori legitime ac pueris presentibus et futuris necnon etiam fratri meo Myksyconi.“ sed sibi iurisdictionem prius tamquam pater familias reservando. Acta sunt hec anno domini M°CCCLXXXII° in die sancti Johannis ante portam Latinam.

II.

Nos Zacharias de Chrustyenycz, vicepurkrabius castri Pragensis, Crux iudex, Thomas dictus Wladarz, Johannes dictus Kucharz, Nicolaus sutor, Bohunko pictor, Martinus dictus Scalnyk, Johannes pictor, cives iurati consules civitatis Gradczanensis penes castrum Pragense, recognoscimus tenore presencium inspectoribus universis publice protestantes, quod honestus vir Johannes pictor, noster concivis et iuratus, coram nobis inter quatuor scampna iudiciaria, dum iudicio pleno presideremus contestatus, ubi quevis hominum gesta plenum

robur obtinent firmitatis, personaliter constitutus sponte et libere recognovit et fassus est, se super domo sua et suis pertinenciis sita in Gradczano penes domum Kytlyczonis ex una parte et Adlyczcze vidue ex parte altera unam sexagenam grossorum pragensium denariorum census annui perpetui et liberi ab omnibus collectis, steuris, exaccionibus, contribucionibus, vigiliis et ab aliis quibuslibet iuribus, oneribus ac fatigis nostre civitatis penitus et exempti, pro quibus quidem oneribus preexpressis prefatus Johannes pictor heredesque ac successores sui quolibet tempore, dum huiusmodi onera in nostra occurrerint civitate, nobis et nostre civitati satisfacere debet et debebunt, pro decem sexagenis grossorum pragensium denariorum sibi plene persolutis rite et racionabiliter ac iusto vendicionis tytulo suo et domine Anne, conthoralis sue legittime, et heredum ac amicorum necnon omnium suorum successorum nomine vendidisse et venditam tradidisse ac resignasse honesto viro domino Cunssoni, altariste altaris sancte Dorothee in ecclesia Pragensi, et ipsius successoribus dicti altaris altaristis seu ministris, universis ad habendam, tenendam, tollendam, percipiendam et iure hereditario perpetuo per eum modum, ut infra sequitur possidendam pacifice et quiete. Solvetur autem et solvi debet census memoratus hoc modo, videlicet in festo sancti Galli nunc proxime instanti media sexagena grossorum et in festo sancti Georgii tunc inmediate sequenti similiter media sexagena grossorum predictorum, et sic exnunc et deinceps singulis festis memoratis quolibet anno occurrentibus de dicta domo et suis pertinenciis solvi debet omni contradictione remota. In quocumque autem iam dictorum festorum festo et infra eius octavam inmediate sequentem census non solveretur supradictus, extunc statim super huius modi censum non solutum quatuor grossi nomine pene accrescent et accrescere debent ipso [facto] et consimilis pena crescet et crescere debet singulis septimanis tamdiu, quoad usque prenotatus census unacum omnibus et singulis penis suis supradictis plene et integraliter fuerit prescripti altaris altariste, qui fuerit pro tempore, persolutus. Pro quo quidem censu et penis ipsius prenotatis memorati altaris minister, qui fuerit pro tempore, poterit, dum sibi placuerit, per se vel per nunccium suum predictum Johannem pictorem heredesque ac successores ipsius necnon universos dicte domus succedentes possessores cum adiutorio iudicis et iuratorum nostre civitatis tamquam in bonis propriis libere ac licite inpignerare in tantum et tociens, in quantum et quociens necessarium fuerit et oportunum et quousque prescriptus census unacum omnibus et singulis penis suis prenominatis dicto altariste aut ipsius successoribus, qui pro tempore fuerint, plene et integraliter fuerit persolutus. Si vero pignera pro predicto censu et penis sufficiencia infra unius anni revolucionem in prescripta domo sive area necnon ipsius pertinenciis universis nequiverint inveniri, extunc mox eadem domus vel area una cum omnibus suis pertinenciis universis ad predictum sancte Dorothee altare et ipsius ministrum, qui fuerit pro tempore illo, devolvetur et devolvi debet omnis contradic[t]ionis inpedimento sublato, isto preterea notabiliter adiuncto, quod si umquam dicta domus involveretur aliquibus debitis, ita quod debitum altaris sancte Dorothee, videlicet decem sexagene, sine aliqua dempcione sit principale, et si presens moneta fuerit inmutata, extunc valor dictorum grossorum solvi et adimpleri debebitur solucione et pagamento tunc temporis gratis, acceptis, dativis pariter et transitivis in singulis sancti Galli et sancti Georgii festis me-

moratis sub pena per omnia superius an[n]otata. Et quia honorabilis vir dominus Cunsso, minister altaris sancte Dorothee in ecclesia Pragensi, prescriptum censum, unam sexagenam grossorum, pro remedio anime sue et patris sui Johannis et matris sue Elyzabeth et suorum predecessorum comparavit et altario sancte Dorothee predicto et eiusdem altaris ministro et ipsius successoribus post mortem suam dedit, donavit et adiunxit nomine sui testamenti, ut sic ipsius domini Cunssonis et Johannis, patris sui, et matris sue Elyzabeth et animarum eorum iugis memoria habeatur, statuit et sic haberi voluit, quod quilibet minister altaris sancte Dorothee in anniversario ipsorum legat unam missam singulis septimanis defunctorum et expendet quinque grossos, prout in alio privilegio expressum est, pro missis, offertorio et candelis. In cuius rei testimonium evidens et robur firmius temporibus perpetuis valiturum sigillum maius nostre civitatis de certa nostra sciencia presentibus duximus appendendum. Datum et actum in Gradczano anno domini millesimo trecentesimo octuagesimo secundo, feria quarta infra octavas sanctorum apostolorum Petri et Pauli. (2. Juli 1382.[1])

(Orig. membr. in arch. capituli eccl. Prag. XVI. 17.)

III.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 78'.

Nos Buzco vicepurgravius, Crux iudex, Thomas Wladarz, Jessek pictor, Jessek kucharz, Bohunek pictor, Martyn skalnyk, Nicolaus sutor cives iurati consules civitatis Hradczanensis recognosimus quod providus vir Johannes pictor, concivis noster et consul, comfessus est et recognovit se teneri V sexag gross. Pragens. denariorum in parata et numerata pecunia mutuata discreto viro Henzlino vectori Nasonis et uxori sue legitime Swatcze et promisit absque omni fraude solvere easdem in festo sancti Procopii anni affuturi et ipsa Swathca debet sedere in domo predicti Jessconis per illum annum in censu III. sexag. nec ab ipso Jescone infra illum annum moveri de eadem. Et die seu festo sancti Procopii adveniente prefatus Jesseo pictor tenebitur predictas V sexagenas prenominato Henzlino et uxori sue prefate solvere cum effectu. Quod si non fecerit, tunc prefatus Henzlinus debebit residere nullo precio soluto tamdiu donec prefata pecunia integraliter ipsis fuerit.

Acta sunt hec anno domini M°CCCLXXXII° in die sancti Procopii comfessoris gloriosi in domo Wladarzonis, dum ad hoc consules specialiter sunt convocati.

---

[1]) Verstehende Urkunde ist eingetragen im Liber contr. seu vend. Hradcz. I Bl. 79 unter dem Titel „Privilegium super una census sexagena pro altari sancte Dorothee per dominum Cunssonem rectorem eiusdem altaris donati;“ sie bricht ab bei: „extunc valor dictorum grossorum solvi et adimpleri debebitur solucione“ und fährt fort: „superius annotata. Acta sunt hec transsumendo de originali coram iudicio contestato anno domini millesimo MCCCLXXXII° infra octavas sancti Procopii feria tercia confessoris.“ Einige Einzelheiten weichen unwesentlich ab; genauer ist „Adlyczcze vidue de Tynecz parte ex altera.“

IV.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 85.

Nos Crux iudex, Thomas dictus Wladarz, Johannes dictus Coquus, Johannes pictor, Bohunek pictor, Martyn de Pohorzelecz, Nicolaus sutor consules iurati civitatis Hradczanensis recongnoscimus, quod Petrus dictus Sobyen servilis condicionis artis mechanice, que alias dicitur Sczitarsky, debuit ex condicione servire Johanni pictori in Hradczano.

V.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 123.

Nota quod Maczko lathomus ex una et Jessek Cucharz et Wladarz parte ex altera super causam ipsorum, que inter ipsos vertitur, exelegerunt sibi arbitros. Puta Maczko elegit Bohunkonem et Lyskonem cives minoris civitatis Pragensis et Jessek et Wladarz elegerunt Jessconem pictorem etc. Factum est anno domini M°CCCLXXXIII feria III^{a} post Penthecosten.

VI.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 86.

Nos Buzco vicepurgravius, Crux iudex, Thomas dictus Wladarz, Crux Snopek, Martyn de Pohorzelecz, Jenek minor, Swach de Pohorzelecz consules civitatis Hradczanensis presentibus protestamur quod Johannes pictor civis de Hradczano coram nobis comfessus esse obligatum in XVIIJ sexag. et VII gr. sexagenis (!) grossorum Pragensium denariorum veri mutui. In quibus pecuniis obligat predictus Johannes pictor domum suam sitam in Hradczano inter domos Kytlyczowe ex una et Adlicze parte ex altera tali sub conditione, quod si prefatus Johannes pictor non solverit pecunias supradictas imfra hinc et festum sancti Georgii, quod Johannes coquus intromittat se de domo predicta ad veram, perpetuam ac pacificam possessionem. Si vero contigerit, predictum Johannem coquum mori, quod absit, quod Dorothee uxori ipsius Jesconis et pueris equaliter ius competat in negocio supradicto. Datum et actum feria tercia ante festum sancte Elizabet anno domini millesimo CCC°LXXXIII°.

VII.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 94.

Johannes pictor domine Angnesce.

In nomine domini Amen. Anno nativitatis eiusdem M°CCC°LXXXVII° coram Buzcone vicepurgravio, Johanne dicto Ostoy iudice, Johanne dicto kucharz et Thomassone dicto Wladarz, Rzehacone de Pohorzelecz, Johanne dicto Pykna, Walentyno Hyncze sutore in iudicio contestato, ubi iusticia plenum vigorem habere dinoscitur, veniens Johannes pictor recognovit se recepisse a generosa domina Agnezca de Potenstayn VIII° sexag. cum XX^{ti} gr. Pragensium denariorum, quam quidem prefatam pecuniam ipse Johannes debet et tenetur sol-

vere predicte domine Agnezcze in festo sancti Georgii venturo de proximo. quod si solverit, extunc ipsum Johannem predicta domina Agnezca reddit quitum et solutum ab omni exaccione. Sin autem non, extunc iudex et iurati debent dictare, ut ipsi domine Agnezce et famoso viro domino Raczconi et Johanni dicto Rozye sit provisum de nadie sufficienti in domo ipsius Johannis pictoris necnon in omnibus, que habet vel habere poterit iuxta pecunie valorem. — Acta sunt proxima quarta feria ante festum sanctorum Sebastiani et Fabiani.[1])

VIII.

Beim Hausverkauf des Diwisch von Miliczin wird auch der Hradschiner Bürger „Johannes dictus pictor" als einer der „exbrigatores" genannt.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 111.

Et super hec sunt exbrigatores cives huius civitatis Crux dictus Snopek et Johannes dictus pictor per unum annum et diem. Acta sunt hec anno domini M°CCCXC proxima feria tercia ante festum sancti Galli.

IX.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 118.

Johannes iunior de Liblicz.

Nos Zdycho presidens seu vices gerens sereni militis domini Tyemye vicepurgravii castri Pragensis, Wencesslaus viceiudex, Johannes coquus, Crux dictus Snopek, Swack skalnik, Martinek skalnik, Nicolaus sutor, Blaha carnifex iurati cives civitatis Gradczanensis ante castrum Pragense recognoscimus presencia universis quod veniens ad presenciam nostram discretus vir Johannes pictor regis Romanorum et Bohemie, dum inter IIII^or scampna iudiciaria plene et contestato presideremus, ubi quevis gesta hominum sui roboris obtinent firmitatem, fassus est, se vendidisse domum suam et aream eius pro XXXVII sexagenis grossorum Pragensium denariorum, que domus sita est in Gradczano inter domum Jacobi dicti Srb parte ex una et domum Adliczcze parte ab altera sagaci viro domino Johanni iuniori de Liblis. Quam quidem domum predictus Johannes intabulat sibimet et successoribus inhabitandam, regendam, protegendam, reformandam, atque per omnia tenendam prout condecet verum heredem. In qua quidem domo intabulat XX grossorum sexag. Pragens. denariorum Styborio et Alsoni de Malicovicz et veri debiti obligati. Cum autem conduxerit predictas XX sexagenas de bonis predictorum, quod ipse per amplius domum predictam possideat pro sua voluntate quod ipsi edicant una voce se satis habere pro eisdem pecuniam. Et huiusmodi domus disbrigatores sunt Johannes coquus et Crux dictus Snopek ad unum annum diem prout concernent iurati civitatis. — Acta sunt hec anno domini M°CCCXCII sabbato proximo post festum sancti Wencesslai.

---

1) Folgende Bestimmung erscheint in der Eintragung wieder getilgt: Insuper ipsa domina Agneczca promisit sibi Johanni pictori pro meritis et seruiciis que sibi exhibuit satisfacere omni dubio procul amoto.

X.

Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 122'.

Zbynek incola civitatis antique citavit Johannem pictorem pro III^bus sexagenis minus fertone, in quo iudicio Johannes citatus comparare non curavit, propter quod ius suum primo pro termino infregit. [1])

XI.

Das Haus des Malers Johannes auf dem Hradschin ist bei Bestimmung der Lage anderer Häuser in folgender Weise erwähnt:

1388: mezi domem Jescowym; Lib. contr. seu vend. Hradcz. I. Bl. 101.

Feria III. prox. post conversionem sancti Pauli 1389: Jesconis dicti malerz parte ab altera; ebendas. Bl. 104.

Feria III. pridie vigilie sanctorum Petri et Pauli apostolorum 1391: Johannis pictoris parte ab altera; ebendas. Bl. 113.

XII.

Unter den Hradschiner Stadtvertretern ist der Maler Johann in folgender Weise erwähnt:

Tag und Jahr.	Als „iuratus" oder „consul iuratus" civitatis Hradczanensis genannt.	Quelle.
	Johannes	
Wahrscheinlich in purificatione beate Marie virg. 1374:	Johannes pictor.	Lib. contr. seu vend. civit. Hradcz. I. Bl. 62'.
in die s. Johan. ante port. Lat. 1382:	Johannes pictor.	Ebendas. Bl. 77.
feria VI. prox. Sigismundi 1382:	Johannes pictor.	Ebendas. Bl. 77'.
feria III. ante Procopii 1382:	Johannes pictor.	Ebendas. Bl. 77', 78.
in die s. Procopii 1382:	Johannes pictor.	Ebendas. Bl. 78'.
	Jessek pictor.	Ebendas. Bl. 78'.
feria IIII. infra octavas ss. apost. Petri et Pauli 1382:	Johannes pictor.	Ebendas. Bl. 79 und Prag, Metropolitancapitelarchiv, XVI. 17.

1) Die Eintragungen auf der vorhergehenden Seite stammen aus dem Jahre 1393, in welches offenbar auch die obenstehende Angabe verlegt werden darf.

Tag und Jahr.	Als „iuratus“ oder „consul iuratus“ civitatis Hradczanensis genannt.	Quelle.
feria III. infra oct. s. Procopii 1382:	Johannes pictor.	Lib. contr. seu vend. civit. Hradcz. I. Bl. 79.
feria III. post Exalt. s. Cruc. 1382:	Jessek pictor.	Ebendaſ. Bl. 79'.
f. s. Wenceslai 1382:	Jo. pictor.	Ebendaſ. Bl. 79'.
feria III. a. Sim. et Jud 1382:	Jessek dictus malerz, Jessek malerz, Jessco pictor.	Ebendaſ. Bl. 80 u. 80'.
dom. Circumdederunt 1383:	Johannes pictor.	Ebendaſ. Bl. 81 u. 81'.
dom. Exurge domine 1383:	Johannes pictor.	Ebendaſ. Bl. 82'.
feria II. post Invocavit 1383:	Johannes pictor.	Ebendaſ. Bl. 83' u. 84.
feria ante Corp. Christi 1383:	Johannes pictor.	Ebendaſ. Bl. 84'.
feria III. in oct. Nativ. b. Virg. 1383:	Johannes pictor.	Ebendaſ. Bl. 82.
feria IIII. post Purific. Marie 1383:	Johannes pictor.	Ebendaſ. Bl. 83'.
die IIII. Febr. 1383:	Johannes pictor.	Ebendaſ. Bl. 83.
1387:	Jessek pictor.	Ebendaſ. Bl. 58' u. 60.

IV. Zwei Verzeichniſſe der beim Feſte der Reliquienzeigung in Prag ausgeſtellten Reliquien.

Wenige Länder Mitteleuropas haben im 14. Jahrhunderte der Reliquienverehrung im gleichen Grade wie Böhmen gehuldigt; hier war dieſelbe namentlich während der Regierung Karls IV. nahezu ins Ungemeſſene geſtiegen,[1] da dieſer Herrſcher nicht nur die deutſchen Reichskleinodien nach Böhmen überführen ließ, ſondern auch jede Gelegenheit zur Erwerbung der mannigfachſten Reliquien benützte, die er theils der Prager Metropolitankirche ſchenkte, theils in Karlſtein zu einer großartigen

1) Horčička, Die Kunſtthätigkeit in Prag zur Zeit Karls IV. (Zwölfter Jahresbericht über das deutſche Staatsgymnaſium in Prag-Altſtadt für das Schuljahr 1883—84.) S. 1 u. f. — Neuwirth, Geſchichte d. bild. Kunſt in Böhmen I. S. 167 u. f.

Sammlung anhäufte. Karl IV. wollte jedoch die nach dem Glauben der Kirche an die Reliquienverehrung gebundenen Segnungen selbst den weitesten Kreisen zugute kommen lassen und hatte daher besonders zum Andenken an die feierliche Einholung der deutschen Reichskleinodien nach Prag vom Papste Innocenz VI. die Einsetzung des „festum armorum Christi“ erwirkt,[1]) bei welchem ein Theil der von dem Kaiser erworbenen Reliquien dem versammelten Volke gezeigt wurde, dessen zahlreiches Zuströmen die Aussicht auf besondere, nur für die Festbesucher in Prag erreichbare Indulgenzen erhöhen sollte. Die sonst hinter dem Hochaltare der Karlsteiner Kreuzkapelle aufbewahrten Reichsreliquien wurden zu diesem Zwecke nach Prag überführt und an dem Freitage nach Quasimodo geniti nebst anderen besonders hervorragenden Reliquien zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Die Ausstellung erfolgte auf dem heutigen Karlsplatze der oberen Neustadt anfangs in einem eigens dazu aufgeführten Holzthurme, später in der an dessen Stelle unter Wenzel IV. erbauten, kunstgeschichtlich höchst interessanten Frohnleichnamskapelle,[2]) die leider nicht mehr erhalten ist.

Die ungewöhnlich starke Betheiligung der Festbesucher, die vereinzelt sogar eine vorübergehende, bedeutende Lebensmittelvertheuerung in Prag veranlaßte und selbst die Herrichtung eines zweiten Festplatzes nöthig erscheinen ließ, rechtfertigt wohl die Frage, welche Reliquien bei diesem Anlasse ausgestellt wurden. Dieselbe wird ausreichend beantwortet durch zwei Verzeichnisse in Münchener Handschriften, im Cod. lat. Monac. 6686 und im Cod. lat. Monac. 15.956. Das erstere ist etwas ausführlicher gehalten, befindet sich gruppenweise geordnet auf Bl. 324′ und lautet also:

Hic sunt subscripta nomina Imperialium et aliarum Reliquiarum que ostendi solent singullis annis in Ciuitate pragensi feria sexta post dominicam[3]) Quasimodo geniti[4]) que est prima dominica post festum Pasche etc.

C. Primo: Capud sancti Wenceslay. Capud sancti Viti martiris. Capud sancti Sygismundi. Capud sancti Adalberti. Capud sancti Marci Ewangeliste. Capud sancti Luce ewangeliste. Capud sancti Urbani pappe (!). Capud sancti Gregorij pape.

---

1) Neuwirth, Geschichte d. bild. Kunst in Böhmen I. S. 170. — Horčička, Kunstthätigkeit in Prag zur Zeit Karls IV. a. a. O. S. 53 und 54.
2) Neuwirth, Geschichte der bild. Kunst in Böhmen I. S. 549 und 550.
3) Darnach durchstrichen „Misericordia“.
4) Statt des unrichtigen „Misericordia“ auf den Rand gesetzt.

C. Secundo: Peplum sagwineum Marie virginis. De cruce domini. Clauus de sinistra manu. Pars de mensa in qua Christus cenauit cum discipulis. Magna pars de mensali domini in quo cenauit Christus cum discipulis. Pars de sudario quod fuit circumvolutum capiti Ihesu in sepulchro. Pars Albe tunice in qua Christus fuit derisus. Pars tunice purpuree in qua Christus fuit coronatus. Pars tunice inconsutilis Jhesu Christi. Pars cathene Clementis pape cum qua se flagellauit.

C. Tercio: Pars cathene sancti Johannis apostoli et ewangeliste. Pars cathene sancti Petri apostoli. Pars cathene sancti Pauli apostoli. Pars tunice sancti Johannis ewangeliste cum qua tres mortui fuerunt resuscitati. Pars de presepe domini. Pars de panno qui fuit circumuolutus Jhesu pendente in cruce. Magna crux habens tres partes. unam partem contulit rex Francie. secundam rex grecie, terciam Imperator Henricus. Clauus de dextra manu. Pars funis cum quo erat ligatus Jhesus ad crucem. Pars spongie cum qua iudei Jhesum prebuerunt pro bibere (!) dum pendebat in cruce. Duas spinas de corona domini. Pars sagwinis Wenczeslai. Pars Brachij sancti Johannis Baptiste.

C. Quarto: Gladius quem angelus de celo portauit imperatore (!) karolo cum quo vicit paganos in prelio. Gladius sancti Mauricij. Corona sancti Karoli. Dens sancti Johannis Baptiste. Pars Brachij Sancte Anne Matris virginis gloriose. Pars de ligno sancte crucis. Lancea que perforauit latus Jhesu. Clauus de pedibus Jhesu. Et vno anno fuit pronunciatum in ostensione predictarum reliquiarum quod clauus ultimo nominatus esset inclusus in lancea predicta.

Da die dem Verzeichnisse folgenden Tractate von 1408 datirt sind, so darf die Niederschrift desselben wohl in dieselbe Zeit, in den Anfang des 15. Jahrhundertes, verlegt werden, zudem mit den Hussitenunruhen die regelmäßige Feier des Festes aufhörte und die Reichskleinodien, welche bei der Reliquienzeigung eine hervorragende Rolle spielten, von Sigismund zuerst nach Ungarn[1]) und bald darauf nach Nürnberg in Sicherheit gebracht wurden, um nie mehr auf böhmischen Boden zu kommen.

Das zweite Verzeichniß erscheint nur als eine Verkürzung des ersten, da es in der Aufzählung vier Gruppen scheidet und fast alle Einzelheiten

1) Dies geschah schon 1420; vgl. Palacký, Geschichte von Böhmen. III., 2, S. 147.

in der gleichen Reihenfolge anführt; es ist auf der Innenseite des rückwärtigen Deckels des Cod. lat. Monac. 15.956 in folgender Weise eingetragen:

Nota Prage tempore ostensionis Reliquiarum hee reliquie sunt ostense:

primo capita sanctorum s. Veneslay (!) Viti Sigismundi Adalberti Marcij (!) Luce Vrbani Gregorij. — 2° pepulum (!) beate Virginis Crucem Clauum Mensale domini Linteamen sepulchri Tunica domini in qua derisus Tunica in qua coronatus Tunica inconsutilis Cathena sancti Clementis — 3° Cathene sancti Petri, Cathena sancti Johannis Ewangeliste de qua legitur tres mortuos esse suscitatos. De presepio domini. Pannus quo fuerat circumdatus. Tres partes sancte crucis, unam dedit rex francie aliam Rex grecie Tertiam karolus (!) Imperator. Item Spongia. Due spine corone Cruor sancti Veneczlay De brachio sancti Johannis Baptiste. — 4° gladius sancti karuli de celo missus. gladius sancti Mauricij. Corona sancti Karuli Dens sancti Johannis Baptiste. Brahium (!) sancte Anne. Crux pertinens ad Regnum. Lancea domini. In nomine domini Amen.

Die Abfassung des Verzeichnisses der beim Feste der Reliquienzeigung ausgestellten Reliquien muß gewiß noch bei Lebzeiten Karls IV. erfolgt sein; sie läßt sich mit Wahrscheinlichkeit auf die Zeit zwischen 1368 bis 1378 beschränken. Unter den büstenartigen Reliquienbehältern, die an erster Stelle genannt sind, begegnet bereits das caput s. Sigismundi, dessen Leib Karl IV. erst 1365 nach Prag gebracht hatte, während die Reliquien für die capita der Heiligen Marcus, Urban und Gregor 1353 in Reichenau, Ersheim und Petershausen,[1] jene des heil. Lucas 1354 beim Besuche der Benedictinerabtei St. Justina in Padua[2] erworben waren. Da all diese capita sanctorum schon in dem 1368 aufgenommenen Inventare des Prager Domschatzes aufgezählt und außer jenen der Landespatrone Veit, Wenzel und Adalbert als Schenkungen Karls IV. hervorgehoben sind,[3] so kann ein Verzeichniß für die Reliquienzeigung, das bereits das „caput s. Sigismundi“ erwähnt, nicht vor 1365 abgefaßt sein. Bei dem besonderen Interesse, das Karl IV. der Verehrung des heil. Sigismund entgegenbrachte, muß angenommen werden, daß er bald

1) Pessina de Czechorod, Phosphorus septicornis, stella alias matutina, hoc est: sanctae Metropolitanae divi Viti ecclesiae Pragensis majestas et gloria. Prag 1673. S. 435 und 436.

2) Ebendas. S. 454 u. f.

3) Ebendas. S. 466 u. 467.

für die Herstellung des aus reinem Golde angefertigten Büstenreliquiares sorgte, das nicht nur 1368 sicher schon dem Prager Domschatze angehörte, sondern auch wie die anderen erwähnten sofort für die Reliquienzeigung herangezogen wurde.

Für die zweite und dritte Abtheilung der ausgestellten Reliquien läßt sich größtentheils die Erwerbung auf der 1353 und 1354 durch Süddeutschland unternommenen Reise Karls IV. nachweisen. Kempten überließ die Reliquien de tunica inconsutili Salvatoris, de praesepi et pannis involutionis eiusdem et de veste purpurea Domini nostri,[1] Weißenburg de alba veste, in qua Christum sprevit Herodes et illusum remisisse legitur ad Pilatum," vom St. Albanskloster in Mainz „de mensa coenae Domini, de fascia, qua Christus involutus legitur Evangelica veritate, de sudario Christi."[2] Vom Trierer Domschatze erhielt Karl IV. nach der Urkunde vom 17. Februar 1354 „certam partem de ligno Crucis Dominicae"[3] sowie „partem cathenae ferreae B. Petri apostoli", indes er „tertiam partem Pepli B. Mariae Virginis"[4] aus dem Kloster St. Maximin in Trier gewann. Die „duas spinas de corona domini" hatte König Johann von Frankreich 1356 durch den Dauphin Karl IV. überreichen lassen.[5] Im Domschatzverzeichnisse von 1368 lassen sich die erwähnten Reliquien sowie andere, die im Reliquienzeigungsverzeichnisse sonst noch angeführt sind, unter den Reliquien Jesu Christi[6] und der Jungfrau Maria[7] fast ausnahmslos nachweisen und auch die Formen der Reliquienbehältnisse feststellen. Die Reliquie „tunice sancti Johannis ewangeliste," mit welcher die wunderbare Erweckung der drei Todten in Zusammenhang gebracht wurde, war ebenso ein Geschenk Karls IV.[8] wie der Theil „Brachij sancti Johannis Baptiste," den man wohl unter den vom Kaiser aus Italien gebrachten Stücken suchen muß.[9]

Dem Prager Domschatzinventare von 1368 sind unter dem Titel „Sequentibus porro annis hisce ss. Reliquiis accesserunt" auch spätere Schenkungen angeschlossen, von denen sich einige mit Stücken des Reli-

1) Pessina, Phosphorus septicornis. S. 434.
2) Ebendas. S. 436.
3) Ebendas. S. 439.
4) Ebendas. S. 440.
5) Ebendas. S. 464—465.
6) Ebendas. S. 469 und 470; dazu ergänzend im Diarium ebendas. S. 509.
7) Ebendas. S. 470.
8) Ebendas. S. 509 und 524.
9) Ebendas. S. 512.

quienzeigungsverzeichnisses offenbar decken, als „De sudario Domini adhibito in sepultura ejus duae insignes partes; pars de fune, quo erat ligatus; pars de spongia.“ [1]) Diese Uebereinstimmung bedingt demnach für die Abfassung des Reliquienzeigungsverzeichnisses einen nach dem 18. August 1368 fallenden Termin, weil an diesem Tage die zuletzt genannten Stücke, die für die Reliquienzeigung von Bedeutung waren, noch nicht dem Domschatze angehörten.

Die Reliquienzeigung im Sinne der Angaben der beiden Münchener Inventare kann vor 1369 nicht stattgefunden haben. In diesem Jahre war das Fest nach zeitgenössischem Berichte außerordentlich stark besucht, weil vielleicht seine Anziehungskraft durch neue Objecte sich gesteigert hatte.

Die Sonderung der zur Ausstellung gelangenden Reliquien in vier übereinstimmende Gruppen, deren vierte die in der Urkunde von 1350 aufgezählten „Reliquias sacri Imperii“ (unam auream Crucem, . . . in qua Cruce est Lancea una cum clavo Domini nostri, in illa est etiam pars Sanctae Crucis, unus Dens s. Joannis Baptiste in crystallo et s. Annae brachium; adsunt quoque speciatim duo gladii, unus s. Mauritii et alter s. Caroli in deauratis vaginis; adest etiam . . Caroli aurea Corona cum arcu et cruce [2]) umfaßt, deutet auf eine regelmäßig eingehaltene, genau festgesetzte Ordnung der Reliquienzeigung hin. Hat Karl IV. wirklich mit seinen Theologen einen für dieses Fest zu beobachtenden Ritus aufgestellt, dann darf mit letzterem gewiß auch die Bestimmung der Gruppen in Zusammenhang gebracht werden, in welchen die Reliquien gezeigt wurden. Unter solchen Umständen wäre dem Kaiser selbst eine gewisse Einflußnahme darauf nicht abzusprechen und das letzte Jahrzehent seiner Regierung als jene Zeit zu bezeichnen, in welcher eine Reliquienzeigung nach den Angaben der Münchener Verzeichnisse erfolgen konnte. Dieselbe erstreckte sich auf die Vorzeigung büstenförmiger Reliquiare böhmischer Landespatrone, zweier Evangelisten und zweier Päpste, auf die besonders zahlreichen Reliquien Jesu Christi, vereinzelte der heil. Jungfrau, der beiden Apostelfürsten und der beiden Johannes und endlich auf die deutschen Reichsreliquien. Nur die letzteren wurden von Karlstein nach Prag gebracht, da alle übrigen Objecte als zum Prager Domschatze gehörig erwiesen werden können.

Beim Feste der Reliquienzeigung gelangten mithin alljährlich in Prag dieselben genau bestimmten Objecte des Domschatzes und der

1) Pessina, Phosphorus septicornis. S. 474.
2) Ebendas. S. 403 und 404.

deutschen Reichsreliquien, über deren Zahl und gruppenweise Vorführung die mitgetheilten Verzeichnisse die bisher vermißte nähere Auskunft geben, zur Ausstellung. Die große Verehrung, welche man damals den Reliquien zollte, erklärt sowohl den zahlreichen Besuch des Festes als auch die wiederholte Aufzeichnung des Verzeichnisses der ausgestellten Reliquien, die auf ein bestimmtes, nicht vor 1369 abgefaßtes Formular zurückgeht.

(Schluß folgt.)

Einige der wichtigsten Ereignisse aus Oesterreichs Geschichte des XVIII. Jahrhundertes im Spiegel zeitgenössischer Dichtung.

Von

Anton Rebhann, k. k. Gymnasialprofessor.

Die folgenden Gedichte verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Ferdinand Kohl, Stadtsecretärs in Komotau. Bei einem Besuche des dortigen Archivs gewährte er mir gütigst Einsicht in ein ihm gehöriges, primitiv geheftetes Buch, welches aus unterschiedlichen alten Handschriften bestand, die neben vielen chronikalen und sagenbezüglichen Aufzeichnungen, die ich später zu veröffentlichen gedenke*), auch diese Gedichte enthielten. Das Buch stammt von dem noch heute in Komotau und Umgebung wohl-

*) Als ich vorliegende Arbeit der Redaction der Mittheilungen zum Abdrucke einsandte, war ich noch im Besitze dieses wertvollen Buches, aber nicht mehr an dem Tage, an welchem mir die Bürstenabzüge zur Correctur übersandt wurden. Dazwischen liegt die schreckliche Nacht vom 19. auf den 20. Juli, in welcher die bekannte, durch den benachbarten Bergbau verursachte fürchterliche Schwimmsandkatastrophe den schönsten Theil der Stadt Brüx in Schutt und Trümmer warf. Auch ich gehörte zu den Betroffenen. Nur mit Noth konnte ich mein und meiner Familie nacktes Leben retten; was ich sonst besaß, fiel der Katastrophe und dem gleichzeitig auf der Unglücksstätte ausgebrochenen Brande zum Opfer. Darunter befindet sich auch das Buch, dem ich vorliegende Gedichte verdanke, und woraus ich noch weitere schätzbare Auszüge zu veröffentlichen gedachte. Manches war bereits zum Drucke bereit. Nun ist alles verloren, und ich kann leider mein oben gegebenes Wort nicht einlösen.

bekannten, am 26. Jänner 1885 im 69. Lebensjahre verstorbenen Komotauer Kirchendiener Josef Dreßler. Der größere Theil der Handschriften aber wurde schon von seinem Vater, der vor ihm durch nahezu 40 Jahre in Komotau desselben Amtes waltete und gleichfalls Josef hieß, gesammelt. Die Fortsetzung des väterlichen Sammelwerkes betrachtete der Sohn, auf den des Vaters Sammeltrieb übergegangen, als ein übernommenes heiliges Erbe. Kirchendiener Dreßler jun., der nebenbei bemerkt auch einige Gymnasialclassen besucht hatte — er war für den geistlichen Stand bestimmt — galt als die lebendige Chronik von Komotau. Er stand in dem Ansehen eines gewiegten Kenners alter Handschriften und Papiere; deshalb war ihm auch lange das städtische Archiv anvertraut. Sein Eifer in der Sammlung alter Schriften kannte keine Grenzen. Oft kam er in die Papierfabrik nach Oberdorf, um stundenlang unter den dort aufgeschichteten Papieren herumzustöbern, bis er etwas gefunden, das er an sich nahm und eiligst nach Hause trug. Vieles von dem, was er gesammelt und selbst aufgezeichnet, ging nach seinem Tode verloren oder befindet sich in Händen von Personen, welche für einen derartigen Besitz nicht das richtige Verständniß haben oder ihn nicht zu verwerthen wissen. Mag von dem Gesammelten auch Manches werthlose Spreu sein; Alles ist es nicht, dafür gibt mir das Buch, das mir vorliegt, hinreichende Gewähr.

Die Gedichte sind historischen Inhaltes und beziehen sich auf bekannte, für Oesterreichs Machtstellung im 18. Jahrhunderte entscheidungsvolle Ereignisse (Polnischer Erbfolgekrieg, zweiter Türken-Krieg unter Karl VI., österreichischer Erbfolgekrieg und dritter schlesischer Krieg) und auf die bedeutendsten im Vordergrunde dieser Ereignisse stehenden und ihren Gang bestimmenden Personen (Karl VI., Ludwig XV., Maria Theresia, Karl VII., Friedrich II., Fleury, Eugen, Seckendorf, Khevenhüller u. A.). Wer der Verfasser der von dem Sammler wohl weniger wegen des poetischen als synchronistischen Werthes aufgenommenen Gedichte ist, ist mir nicht bekannt. Nur daß sie auf dem Boden unserer deutschböhmischen Heimat, in oder bei Komotau, entstanden, konnte mir von allem Anfange an nicht zweifelhaft sein. Darauf weisen neben dem Sammelorte einzelne Gedichte selbst ausdrücklich hin, wie VI, VII, XII, XIII, XIV, XXIII und XXV. Ob sie von einem oder von verschiedenen Dichtern stammen? Auch diese Frage soll, da es nach beiden Richtungen noch an völlig verläßlichen Anhaltspunkten mangelt, und wir lediglich auf Vermuthungen angewiesen sind, in der Schwebe bleiben. Bei einigen von ihnen, wie XI, XVII, XX, XXI, XXII, XXIV, wäre die Suche nach einem bestimmten

Dichter auch zweck- und sinnlos. Ihr Dichter ist zweifellos das Volk selbst, in dessen Mitte sie entstanden. Anders freilich verhält es sich mit den übrigen Gedichten, von denen einigen eine über das gewöhnliche Maß weit hinausragende, ja gelehrte Bildung zugrundeliegt.

Zur relativ höchsten Stufe äußerer und innerer Vollendung erheben sich die Gedichte I, II, XIII und XXV. Durch einen sanglich leichten und gefälligen Rhythmus, sowie noch durch ein gut Theil volksthümlichen Colorits und stellenweise durch köstlichen Humor zeichnen sich XII, XIV, XV, XVIII und XIX aus. Alle Gedichte aber, ohne Ausnahme, athmen unbegrenzte Treue und eine durch nichts zu erschütternde Anhänglichkeit und Hingebung für Oesterreich und sein angestammtes Herrscherhaus, und unter den Ländern des Reiches ist es aus begreiflichen Gründen Böhmen, welches vor allen an dieser Liebe und warmen Fürsorge theilnimmt. Neben dem patriotischen beseelt auch noch ein tiefer religiöser Eifer für den katholischen Glauben einzelne der Gedichte, XXIII und XXV weisen bestimmt auf einen geistlichen Dichter hin. Schrecklich ist das Strafgericht, das in III, IV und V über die Häupter jener kaiserlichen Führer und Rathgeber herniedersaust, welche im zweiten Türkenkriege Karls VI. ihre Pflicht verabsäumt oder durch schmachvollen Verrath den Ruhm der österreichischen Fahnen preisgegeben haben, während in VII, VIII, XII, XIV, XV und XVIII Karl VII., der länder- und heimatlose Kaiser, der es freventlich gewagt, Maria Theresias heilige Rechte anzutasten, gerade in den Tagen seiner tiefsten Erniedrung den herbsten Spott über sich ergehen lassen muß.

Die beigefügten Erläuterungen beschränken sich auf das Wesentlichste.

I.

Gespräch zwischen Bellona und Irene (1735).

Bellona — Sengen in bezwungenen Städten
Irene — Voller Ruh in andacht bethen,
Bellona — Bomben werffen zum Verbrennen
Irene — Nichts alß Süssen Frieden kennen
Bellona — Hauen, Morden, beuthe machen
Irene — scherzen, spielen, küssen, lachen,
Bellona — Auff erschlagenen Feinden thronen
Irene — In Vergnügten hütten wohnen,
beyde zusammen — Ist die angenehmbste lust.
Bellona — wo der Stücken Donner knallet,
Irene — wo die sanffte Flötte schallet,
beyde zusammen — Ist unß gar kein schmertz bewust.

Bellona:

Daß knitternde Raßeln der blitzenden waffen,
Daß Donnern der Stücke erschrecket die welt,
Ermundert die menschen, erwecket den held,
Undt gibt Soldaten undt bürgern zu schaffen.
Da siehet mann mit Freuden wie hertzhafft ein Mann
Die wohlfahrt deß landes Vertheydigen kan.

Irene:

Ach wie sanfte schlafft sichs ein,
wo sich fried und ruhe küssen,
wo so streit alß bluth Vergissen,
Neyd undt unglück ferne sein.
Bey Bellona ist kein heyl;
Friede werd uns nur zum theil;
lege deine waffen hin,
Sencke, Mars, die matten glieder
In dem graße ruhig nieder,
ändere deinen rauhen Sinn,
gib mir jetzt die rechte hand
Zu des Friedens unterpfand.

Bellona — Komm laß unß einander als Freunde begrüssen
Irene — statt schlagen, undt hauen unß hertzen und küssen.
beyde — Weil Carol und Ludwig den Frieden[1]) jetzt schlüssen,
so stellet sich erwünscht die ruhe Jetzt ein,
bey welcher glückselig wir hoffen zu sein.

II.[2])

DVM VInCVnt AqVILæ RhenIVaga LIttora IVngIt PaX noVa, Mense noVo, nVnC fœDera beLLaqVe VertIt.

Wie? hat der Sehnsucht Ziel doch endlich eingetroffen?
Schlifft daß Vergangene Jahr so glücklich seinen lauff?
So ists, es geht nach wunsch, undt wie es alle hoffen,
Ein neyes Friedenslicht am teutschen Himmel auff.
Fort mein Courier, undt eyl, es soll — in aller Erden
die frohe Post darVon — daß schönste Ney Jahr werden.

Hört länder dieses an, die Krieg undt Feind Verheret,
wo dörffer wüste stehen, wo wald undt feld entweiht,
hört, städte, dieses an, die brand undt mord zerstöret,
hebt eyre häubter auff, es kommet bessere Zeith,
die flut deß Krieges stehet, die alles überschwemmet,
Sie sinckt und fällt bereits, durch friedens Rath verdämmet.

Zwar fochte Carls macht dieß Jahr mit muth undt glücke,
Eygen, durchß tapfre Heer der Russen heyer versterckt, [3]
hielt alß ein Fabius [4] daß feindliche zurücke,
wordurch der teutschen Reich vollkommne Ruh gemerckt,
Kaum ging mann übern Rhein, so muste vor den Zeichen
deß adlers doch zuletzt ein Hannibal [5] entweichen.

In Wälschland kunte nicht ein Montemar [6] Vollenden
Waß sich sein übermuth fest in den Kopf geietzt,
Es bleibet Mantva in uniers Keysers händen,
um Sonst ward darVor der spanische Stahl gewetzt,
Vm sonst wagt Er sich an der Tyroler berge, [7]
Hier wird sein Risentrotz zum aller kleinsten Zwerge.

Die Flotte, so noch Jetzt Vorm tagus-Uffer lieget
Zeiget an, wie Engelland [8] Europens Ruh beschützt,
Sein König führt sie, dem nichts so sehr Vergnüget,
alß waß die selbige befördert, hält und stützt.
Nur Holland [9] hat wie Vor, in seiner Ruh gesessen
undt alle garantie Von oesterreich Vergessen.

In Pohlen herscht nunmehr Augusst [10] auff seinem Throne,
mit Dantzig [11] fiel zugleich der Zwietracht Raserey,
Sie beugt sich Vor dem glantz und strahlen seiner Crone
undt sieht, daß ihm an huld nichts zu Vergleichen sey.
Wie freuet sich dieß land nach Viehlem bluth Vergossen,
heyer die erwünschte Frucht des Friedens zu genissen.

Wie groß ist dieses Jahr im weit undt kalten Norden
daß Wunder unser Zeit, die selbstbeherrscherin
der Russischen Monarchie [12] durch Krieg undt Siege worden.
Europa siehet erstaunt den großen helden Sinn.
den Ost undt West verehrt, es wollen ihre Fahnen
den weg zum ruhme sich Vom Rhein biß Azoff bahnen.

Der Schwed undt Dähnen Reich [13] ist heyer in Ruh geblieben
undt hat durch manchen bund der Länder flor bedeckt,
Waß man aus Persien Von Couli-Chan [14] geschrieben,
Vor dem der türcken macht sich in den sand gestreckt,
hat Vihles zu der Ruh der Donau beygetragen,
Denn Ungarn blüht, undt kan sein Volk für Carotn wagen.

Wer wünscht beym Neuen Jahr nicht seegen und gedeyen?
Gott schütze Carols-thron, sein Recht undt oesterreich,
für dessen heyl undt glück die länder seufftzen, weinen:
Eß werde dises licht Europens noch nicht bleich,
Er bleib ein Salomon undt teutschlands Ruherhalter
biß in die spätste Zeit und höchstes zill im alter.

Gott stärke seine macht, die wenn sie waffen führet,
nichts, alß daß ihren schutz, nichts als den Frieden libt
Er Crön ein jedes Haupt, daß so wie Carl regieret
undt heyer dem unterthan der wohlfahrt Früchte gibt.
Doch mein Courier eyl fort, es muß ihm stets gelingen,
dem leser lauter Post Von guter Zeit zu bringen.

III.

Gotes uhrtheil des Seckendorff [15]) (1737).

Mann soll künfftig kein ohr mehr an dir sehen — undt durch den strick solst du wie Philip (?) untergehen, — die geyer sollen dir das hertz undt eingeweyd zereissen, — dein hertz und Beischl soll der Raaben speiß heissen, — die lungen soll der wolff auß deinem leib fressen, — undt deine Peine solln des Henckers rade messen, — undt so mein schickfaal soll bewegen, — wird es die ganze schull deß luthers niederlegen.

Beschluß:

Wo kein glück da ist kein stern, | undtrey trifft seinen Eigenen Herrn.
Wie mancher in der That, | mit seinem schaden erfahren hat,
Der in Feld ware promovirt, | den Regiment staab hat geführt,
Manchen großen General, | geschickt bald in unglücksfall,
Bellisary [16]) hats erfahren, | wie Ihn das unglück stach den staarren,
Da Ihn gar ein jedes Kind | bettlend auff der gassen find.
über untrey schlag zusammen, | Kevenhüller [17]) schwerd undt feuers flammen,
Nach Verübter übler sach, | schreyt das Cristen bluth um Rach.

IV.

Bellgradische Copulation (1739).

Bellgrad Ist die brauth.
Groß Wezier Der bräutigamb.
Die Bestung Die Krantzel Jungfer.
Marquis de Villeneve [18]) beystand seiner Seiths.
Neupern [19]) Kupler und beystand Ihrer Seiths.

Alſo gehen die braut Persohnen zum Pabsten Sich zu Verehlichen. solcher aber fraget, ob Sie nach Christlichem gebrauch 3 mahl Verkündigt seynd. Sie solches mit nein beantwortet. So geben Ihre Heiligkeit den Sententz Winckelheyrat seyn nicht giltig, undt Er den Kopf darüber gebrütet, sprechend. Sie solten das Concilium Tridentinum fragen, ob es dem alſo od nicht. Da Sie zum Concilio kommen, gab solches Ihnen zur antwort, das mann keinen türcken eine Christin zur Ehe gebe, seye alſo diese Heyrath Null und nichtig.

1. [20])

Wach auff o Edler Printz, erhör doch unser schreyen.
Wir ruffen all zu Dir, ach komm Thu unß befreyen.
Sieh unßer Ellend an, in dem wir müssen leben,
Wir bitten dich richt dich auff, an dir ist alles gelegen.

2.

Wer klopft an mein Sarg, wer will mich hier aufwecken,
da doch der Himmel selbst mich thät so sanft zu decken,
darin so kurze Zeit Ich ruig hab geschlaffen,[21])
kombt Ihr so gähling her, thut einen lermen machen.

3.

Ach welt bekanter Printz, es geschiht nicht ohn ursachen,
Zeihe unß die Keckheit, daß trangsaal thut es machen.
Wir leben 19 Jahr,*) gleich in dem Paradeyse,
Jetzt sind dem türcken hund all unsre sachen Preyse.

4.

Nun merck ich, wer Ihr seyd, Ihr kombt von hundert meilen
undt mein Verstorbner leib soll Euch zu helffen Eylen.
daß hätt ich nicht verhofft, daß Ihr in wenig Jahren
undt nach einem kurtzen todt solch trübsaal sollt erfahren.

5.

Ach liebster Herr undt Printz, wir seynd von Bellgerad,
so da Euer Durchlaucht Viel müh gekostet hat,
biß das dieß ort die Christenheith hat empfangen
Undt mit dem Adler so glorreich thätte Prangen.

6.

Waß Sagt Ihr von Bellegrad, wie soll dann dieß geschehen,
Da es ein Vestung ist, dergleichen nicht Viel stehen?
Ein Schlüssel in ein land, wo gold undt Silber flüßt,
Wann es dem also, meinen todten leib verdrüßt.

7.

Du gott liebender Printz, die ursach zeugt sich klar
weilen Graff Seckendorff ein Feind der Christenheit war.
wär dieser Krieg im Reich, wie würd er seinen muth
gezeigt haben gewiß an armen Christen blut.

8.

Wahr ist es, liebe leut, undt dieß hat Ihn erhoben,
Da Er an meiner seith gezeugt im Reich die Proben,[22])
umb wie Viehl mehr den türcken Hund
Zu seiner größten Ehre richten gantz zu grund?

9.

Dieses kunt leichtlich seyn, wann Er daß erste Jahr
da Ihm Von Keviers hand anVertraut die Krieges-Schaar,
welche die Welt nicht kunt, mit größer müh undt sinnen
dem Feind zu wiederstehn, suchte zusamm zu bringen.

*) Seit dem Passarovitzer Frieden.

10.

Verstehe nun die Klag: o noth beträngte Christen:
waß ich bey lebens Zeith durch gerecht Sinn und listen,
Mit Nächten ohne schlaff, auch mit müh hab angewend
daß wird bey Sonnen=Schein in Ketzershand geschenckt.

11.

Wie es nun wird weiter gehen, wollen wir gott befehlen.
Er seye der General, thue sich ins Mittel stellen,
Wir ziehen von Bellegrad in oberungerland [23])
wie lang wir da bleiben, ist dir o gott bekant.

12.

Erbarmen thut Ihr mich, wolte gern zu hülff kommen
allein durch gottes Macht mir alle stärck benommen.
Darumb ruffet all zu dem, wo ich jetzund Logier,
daß Er den winter durch Euch geb ein guts Quartir.

V.

Über diejenige Verrätherische Zeit undt Verkauffung Bellgrad, einer Vestung Von Natur.

1.

Großmüthigst, Invictus seynd zwar schöne worth,
So seynd doch die Siege undt macht Von unß fort.
Neapoli, Sicilien finden Sich nicht,
Von Spanien König Don Carlos sich spricht, [24])

2.

Geschwächt liegt der Adler, deß Monds licht steigt,
deß ersten Herrschafft zum Ende sich neigt,
ach, stehe Evgeni Von todten doch auff
undt hemme den feindlichen siegen den lauff

3.

Hungern erzittert, Bellgrad ist hin,
der Chrysten Mauer, Evgeni dahin,
drey Jahr Vergeblich stund mann in dem Feld,
Im ersten, da hat unß die treyheit gefehlt,

4.

Im zweyten ermanglt witz undt Verstand [25])
Im dritten Verschencken wir gerne das land [26])
Eigen nutz aber sitzet jetzo zu Rath
Mann schaffet die mittel, da es schon zu spath.

5.

Mann drucket den Keyser, Verkauffet die Reich,
Mann ziehet sich Selbsten die giftige Seuch,[27]
Der Schelm wird belohnt, Einem Ehrlichen Mann,
traut keiner, der bleibet unschuldig daran.

6.

Es führet zwar Carolv Scepter und Thron,
Vndt siehet nicht wie gespielt wird um seine Cron
Bey Eintzigen Vieren beruhet es jetzt;[28]
Von Einem da werden die Leges gesetzt.

7.

Der andere erwecket undt stillet den Krieg,
Ertheilet Vors geld dem Erbfeind den Sieg.
Da dieser E contra Regieret den Staat,
Die länder dagegen dabey macht gantz matt.

8.

Der dritte befördert Verfluchts Lutherthum
Vndt führet bey der Naasen die Reichsständ herum,
Den Vierten Verblendet daß geld dergestald,
Daß Er statt deß graden das Krumpe behalt.

9.

O Herr gott ein Eintziges mittel ist noch,
Sonst fallen wir alle ins feindliche Joch.
Vier galgen ermanglen in unseren Statt,
Ob mann deren mehrs Vonnöthen gleich hat.

10.

Frantzösische Mode, der teuffel sie holl,
denn Frankreich steckt allzeith betrügens gantz voll,
Erbarmen der armen, Verschaffen daß Recht,
nicht beschützen, Vertreiben daß Jüdische Geschlecht.

11.

Mann neme zur Rede, die trey sind gesind
Vndt öffne außländern die türen Von hint.
Graff Seckendorff Schalckhafft undt Lutherischen helt,
den Schicke der Keyser in die andere welt
Vndt wann nun dieß alles auch würcklich geschiht
So sinckt der Thron Carl des Sechsten noch nicht.

VI.

Prophezeyhung Eines Venetianers Vor daß Jahr 1741.

Ein Neyer Krieg, wie bekand, wird langsam sich erheben.
Der Feind kombt her auß Bayerland, daß merket nur gar eben.

Kaum wird Er böhmen besetzen fest, da kombt auß Mitternachte
Ein Neyer Feind. Will auch inß Nest, dann geschicht ein große Schlachte.
Wann diese nun gerauffet han, so kombt auß tunclem abend
Der Frantzmann alß ein stoltzer Haan mit seinen Hünern trabend,
Er find mit seinen Krahlen bald die besten Berln in Müste,
Macht die zwey andern Haanen kalt durch seinen witz und liste.
Er Jagt die Bayern undt Sachsen dann zur recht= und linken handte,
Machts als ein anderer Tamerlan undt behalt allein daß landte.
Dann kombt herVor der stärckste Held mit seinen starcken waffen,
Zeigt, daß allein sein ist die welt undt thut den Frantzmann straffen,
Ein böhmischer Fürst sein Marschall ist mit lob undt Witz benennet,
Der zeiget, daß gott stärker ist, dem Frantzmann alles zertrennet.
Er führt den Adler wiederumb ein, wo Er so lang gestanden.
Theresia bleibt, wird Königin seyn, der Sohn Keyser in landen.
Dann wird das liebe böhmerlandt wiederumb grünen undt wachsen
Zum Schimpf undt spott dem bayerland undt auch den stoltzen Sachsen.
Der Frantzmann wird nach dieser Zeit mit seinen stoltz und brangen
Nihmal begehren in Ewigkeith den Adler mehr zu fangen.

VII.

Daß bittere leyden Carl VII. sogenannten Keysers (1742).

Mein Thöring[29]) ist, so mich dem Pharisäer Rath
deß falschen Galliläers treuloß Verkauffet hat,[30])
Hierauff Ritt Ich in Prag alß winter König ein
auf einen han, der must der Palm Eßel seyn,
Mein leyden hat hierauf recht schmertzlich angefangen
In Frankreichs garten bin von Fleury ich gefangen.
Wie macht mich nicht die Noth, die Schand, die Furcht
Blut Schwitzend, da ich Vertriebener in Franckfurth
muste sitzen; bey Scharding, München undt Landshuth,
Auch mehr orthen, Von Kevenhüller[31]) Ich
recht bin gegeißlet worden. In Franckfurth
hat Pellil ein Cron mir aufgesetzt[32])
die mir mein stoltzes haupt mit Dörnern hat Verletzt.
Ich trag des Hochmuths Creutz, doch aber nicht allein,
Sachß, Preyß[33]) undt Frantzoß müssen auch Simon seyn.
Alß Ecce homo schon die halbe welt mich spott,
wo ich noch gekreutziget werd, daß weiß der liebe gott.

VIII.

Zu Franckfurth ist am Römer angeschlagen gewesen, wie ich es am 1. September erhalten habe.

Erstlich war gemahlen eine Sau, auff welcher ein han mit ausgebreuthen Fliegeln, welcher der Sau eine Cron auffsetzte, mit der beyschrifft: Gallus Coronat porcum.

Zum anderten ware ein Feld mit blumen undt Kräutern bewachsen, auß welchen sich eine lerchen in die höhe schwingt, mit der beyschrift: Vivat Austria.

Endlich letzlich:

Eß lebe Lobkowitz, es lebe Levenhüller, denn diese beyde seynd die wunscherfüller,
Eß lebe auch Mencel und Beerenklau, damit sie bald mögen stutzen den han sambt der Sau.

Die Sau laufft hin undt her, und sind kein Stall nicht mehr.
Daß Römische Reich thut ihr schön schmeicheln, und sucht Vor sie recht gute Eycheln.
Darvon bekombt die Sau ein speck, daß Reich die würst ingbt dem Dreck.

IX.

Epiphonema de Fleury.

Ein abbt, ein Cardinal undt großer Kirchenlehrer
Ein Kriegsmann, ein Legat, Spion undt Friedensstörer,
Undt was mann etwann mehr von solchen Chargen Schauth,*)
Dieses alles findet mann bei dieser frommen Hauth.

X.

Lustiger gesang Von Streydtenten Partheyen.

Eß muß Von einer Zeihl Zur andern gelesen werden.

1.
Erschalle weith und breith
Bayerfürstens Dapferkeitb
gott wende glück undt Heyl
auff Bayerfürsten Theil

2.
Eß leb in voller Pracht
Die Kayserliche Krieges Macht
Böhmen seuffzet immer mehr
Nach Carl Albrechts Heer

3.
Der Löw lacht freundlichst an
waß Von der Lilien Stamm
Er trachtet an die Cron
dem Bayerfürsten zum Lohn

4.
Eß breitet neu sich auß
daß waß Von lilien Hauß
Eß gereicht zu Ruhm und Ehr
deß bayerfürstens Wehr

5.
Der Königin Krieges Macht
wird jetzt nur außgelacht
auff Lotbringen Vor allen
Soll lauter unglück fallen.

6.
Der Königin ihr Kriegen
Möge immer unter liegen
nach so genannter Königin
stehet nicht des Landes Sinn.

7.
daß Ertzhauß oesterreich
soll seyn Verflucht zugleich
dem Adler Erben gleich
gebühret nicht daß Reich.

8.
Der oesterreicher glantz
muß Verschwinden gantz
der Königin ihr Kriegen
Ihr gantz muß unterliegen.

*) Eine andere Leseart lautet: „undt waß man Sonsten mehr bei diesen Chargen Schaut".

XI.

Lottringisches Soldaten Liedlein.

Haja popaja — Schlaff Sepfferle[35]) Schöns Kind
grüne Florire groß wachse geschwind
Daß du bald werdest der Mächtigste Held
Ja der große Herrscher der gantzen weld.
Schlaff haja popaja.

Haja popaja — Wannst erwachsen wirst seyn
richte das Kayserthum balt wiederumb ein
undt ein universal Monarchi
daß wünschen wir alle Soldaten alhie.
Schlaff haja popaja.

Haja popaja — Nicht traure mein Kind
obgleich deine Feinde auff dich trutzig sind
Schau, schau es lebet der alte Herr gott
der Leopolds Feinde auch machte zum spott.
Schlaff haja popaja.

Haja popaja — Deine äuglein schlüß zu
Schlaff mein Königlein in Englischer ruh
deine Mamma schon schützet den thron
der dir gehöret mit Scepter und Cron.
Schlaff haja popaja.

Haja popaja — Deine libste Mamma
undt Ihre Hohheit der hertzog Papa
. . . . . *) allzeit
Hungarn undt Böhmen sich Ihrer erfreyd.
Schlaff haja popaja.

XII.

gute gedancken Von einem ungar.

Ich bin kein Herr Von Edelstand, Verbleib doch biß auß End
Ein bauer in dem ungerland, Vor diesem bin ich erkennt.
Ist dannoch besser, alß ich wär Ein solcher Keyser als wie der bayer
so armseelig gecrönt.

Dann ich hab mein acker undt mein gut, hab ochsen, Schaaf und Schwein,
bau an, waß mir gefallen thut, undt vechs es wieder ein.
Ich hab hüner, käß, gänß undt ayer, darff nichts kauffen, wie der bayer.
Daß muß wohl ein Keyser seyn!

---

*) Hier standen die Worte: „beyde stets undt wünschen." Da sie mir aber keinen rechten Sinn gaben, ließ ich sie oben weg.

Ein Keyser seyn undt gar kein land, Ist ja niemals erhört,
daß nur so breit alß wie ein Hand, Er hat kein Schauffel Erd,
hat auch kein wießen oder grund, wo nur ein frosch drauff hupffen kunt,
Waß ist die landschafft werth.

Jetzt mögt ich wissen ist die Frag: ob Ihm daß essen schmeckt.
Wo nimbt Er wein her alle tag: wann nur ein Emer kleckt, [39])
dann von den ungern wird Ihm nit ein tröpfflein in daß glaß geschütt,
daß nur ein Floh erschreckt.

Mein hauben steht mir auch so gut, obschon so Viel nicht werth
Alß wie des bayrischen Keysers hut, der Ihm sogar nicht ghört.
Der umb undt umb Voll Federn ist, undt hat kein Hünl auff seinem Müst,
biß man Ihm eins Verehrt.

Sagt mir Ihr Herren in dem Reich, was Euch dann Eyer Keyser nutzt,
Mit unserer Königin allein habt Ihr ja all getrutzt.
Dann Er ist ja der falsche bayer, Ein lauterer Pharisäer Schrever,
oesterreich Ihm die Flügel stutzt.

Viel besser habens unser Ständ, wann Ichß beym licht beschau,
Ein haubt auß oesterreich gecrönt, darauff ich hoff undt bau
so wahr alß Ich ein treuer unger bin, so streit Ich für meine Königin,
unser allergnädigsten Frau.

XIII.

Der zu Wienn undt in allen oesterreichischen Erblanden Zu einem Triumph undt Jubelfest gewordene Fasching (1743).

Vorgestellt Von Frantz Schlick, Graffen auß Böhmen bey einer gesellschafft maskirter Bauerntäntzer. Der Königin präsentiret.

1. Der waffen-Klang,
Wo Von dein Czechen land gerauschet,
hat gegen einen lobgesang
den förhterlichen thon Vertauschet.
Jetzt Jauchzet dein treuer unterthan,
Jetzt stimbt Er Jubl-lieder an
undt spielet sie im höheren Chore:
daß Vivat ist so mancherley
undt dringt mit süsser zauberey
durch Schantzen, graben wall undt Thore.

2. Wie wann nach blitz undt wettergrauß
daß Feld beym Strahl der Sonne lachet
So heutert sich auch böhmen auß,
Nachdem es wieder frey gemachet.
Wann Zwang die liebe unter drückt,
Wird sie doch darumb nicht erstickt,

Weil sie ein ewig Feuer nähret;
Sobald sie wieder lufft bekömmt,
Wird ihre Flamme nicht gehemmt,
daß sie Theresiens thron Verehret.

3. Wer wird, o Heldin, nicht ergötzt
Den Scepter deines Reichs zu küssen?
Die Feinde werden selbst zuletzt
Um diese Huld noch bitten müssen.
Unüberwindlich bist du Ja,
O! dapfere Zenobia.
Nur du allein kanst dich bezwingen.
Im glück bist du nicht aufgebleht
undt wo es wiederwärtig geht
Weiß deine großmuth durchzutringen.

4. Beständigkeit erhält dein Reich,
so sehr sich auch der Feind erboset.
Dein Muth ist einem Felsen gleich,
Woran die Fluth Vergebens stoßet,
Dein Klugheits=circul weichet nicht
undt bleibt auff einen punct gericht,
Nach art geübter Helden=Sinnen,
So schwämmen Völlig ähnlich seyn,
Alß die in nasser Fluth allein
den gröSten wachßthum sich gewinnen.

5. Der Ahnen Thaten seynd zwar groß,
Theresens thaten seynd weit gröser,
Carl gab den Feinden manchen Stoß,
Theresia konnts schier besser.
Wann jener tausend Mann erschlägt,
hat diese Zehn mal mehr erlegt.
Trotz Amalek mit her undt wagen
weiß Moyses mit gebet undt flehn
gerüstet auf den Feind zu gehn,
undt selben in die Flucht zu schlagen.

6. Viel blut Verschwenden ist kein Ruhm,
dann so kan auch ein Parther kriegen.
Daß ist der Helden Eigenthum,
Wann sie fast ohne schaden siegen.
Theresia nimbt dieß auch in acht
undt der Himmel für Sie wacht,
so muß der Feind Von Selbst Verderben.
Deß Herrn Engel schlägt sein Her,
daß von der Seuch undt Hunger mehr
als Von des schwerds streichen sterben.

7. Hat Xerxes bitterlich geweint
undt seinen hochmuth lassen fahren,
daß binnen Zeit von funffzig Jahren
Kein Mann mehr würde übrig seyn:
wie geht es Frankreichs Ludwig ein,
wann dieser in weit kürtzern Fristen
den besten Kern Von seiner Macht
auß übermuth ins grab gebracht?
Kan er sich wol dabey noch brüsten?

8. Der so in Frankreichs-Cabinet
Nur basilisken Eyer brütet,
Sieht jetzt sein gantz Concept Verdreht
daß wieder treu undt glauben wüttet.
Die Staats Kunst ist auf Sand gebaut,
die nicht auf bund undt Eydschwur schaut
undt nur nach frembden ländern geitzet,
wenn Eigen-Nutz undt Ehrbegir,
welch eine schlechte Helden-zier!
Zum Morden, Sengen, brennen reitzet.

9. Beschliesset Rath; es wird nichts drauß.
Dann gott Strafft alle Meineids Sünden.
Entwerffet Plans, theilt länder auß,
Ihr möget Sie im Monde finden.
Der so auf Vindobonens wall
mit schwerdschlag undt Carthaunen Knall
den Frieden vorzuschreiben dichtet,
der nimbt zu erst daß lauff Panier.
Eß kombt an diesem Hahn herfür,
daß Ehr mehr kräht alß Verrichtet.

10. Auf! Oestreichs Streiter, eilet nun,
dem Feigen Flüchtling nach zu Jagen!
last euren Dapffern armb nicht ruhn,
biß Ihr den raub dar Von getragen!
Standarten, Fahnen, Paucken, Schwerdt
So euch der Feinde tod gewährt,
Seynd lauter frische Sieges-Zeichen
Vndt alß er fochtener gewinn
der allergrösten Königin
In tiefster Ehrforcht darzureichen.

11. Nun Heldin! genug Von deinem Ruhm
genug Von blutigen geschäfften,
trag Helm undt spieß ins heiligthum
undt laß es an die Cedern hefften,
Eß hat ohn dem die Ewigkeith
Ein Sternen Reiches Ehren-Kleyd

für deiner gottheit glantz gewebet.
Durch dich erlangt dein schön geschlecht
Ein gantz besonders Vorzug Recht,
weil nichts als groß muth in dir lebet.

12. Wann noch die Wunder jener welt
In Ihrem Flor undt ansehn wären,
du wärst gewieß schon auffgestellt
die schöne Zahl mit zu Vermehren.
Du hast dir, wo mann menschen schaut,
Ein Ewig denckmal auffgebaut:
daß Moder, Rost und Zeit bezwinget.
Dein lob nimbt aller hertzen ein,
Kein Kind wird kaum in Deutschland seyn,
daß nicht Von deinen Thaten singet.

13. Verkleyde dich, leg Masken an,
du kanst dich dennoch nicht Verstellen,
halt Ritterspiel und Rennebahn,
begib dich auff der Donau wellen,
die Königin blitzt doch herfür:
Dann du bist selbst dein eigne Zier,
die sich nur gantz alleine gleichet.
Auf jeden Blick, nach dir geführt,
wird mann Von Majestät gerührt,
daß mann die Ehr-forchts-Segel streichet.

14. Gepriesne Fürstin, wir seynd zwar
heunt auf den bal bey dir erschienen,
laß die belarvt: Bauernschaar
dich aber auch mit wunsch bedienen:
daß deiner Hochheit seltne Pracht.
daß deines Scepters glantz und Macht
dem Feind zu trotz aufs höchste steige,
daß sich auch bald daß Friedenslicht
Mit hergestelltem gleichgewicht
auf ewig deinen Staaten zeige.

15. Die allmacht walte über dir
undt Cröne dich mit Vielen Jahren,
dein leben sey ein lust Revier,
In dem sich Flor undt Wonne paaren;
Vndt wie dort Rom Vespasian,
Alß landes Vatter preisen kan,
So fleht dein Czechen Reich desgleichen;
du wollst, o aller Menschen lust,
Ihm stehts die gnaden Volle brust
Alß Milde landes Mutter Reichen.

XIV.

Daß Bayerische Vatter unser (1743).

Churfürst! du wareſt unſer Herr, / Wir aber ſagen itzt nicht mehr } Vatter unſer.

Dann der die Kinder laſt in Peyn, / der iſt ein Vatter nur zum ſchein } der du biſt.

Du ſteiffeſt dich auf Frankreichs Macht, / Thereſia um hülffe fragt } im Himmel.

Ach mache doch daß auch der bund, / ſo geſchworen haſt durch deinen Mund } geheiliget werde.

Obſchon dich Frankreich Keyſer ſchreibt / ſo ſcheint doch ſchwer, daß dir verbleibt } dein Nahm.

Wir wünſchen, daß nach Krieg undt ſtreit / hienwiederumb glückſeeligkeith } zukomme unß.

Wo nicht ſo ſehr mit thränen wir, / Verlohren gehet für und für } dein Reich.

Der ungar mit ſeinem lands Croat / will haben daß in keiner Statt } dein will geſcheh.

Daß Bömerland nebſt der Cron / wird dir nicht werden zum lohn } wie im Himmel.

In Ferdinandi teſtament . . . / wirſt für ein Keyſer nicht erkennt } alſo auch auf Erden.

Der Meiſter ſpielende Soldat / Rufft, tracht, ſchreit ja fruh undt ſpat } gib unß heunt unſer täglich brod.

Wir wollen gern ſeyn blind und Stumm, / allein der Feind Verhinderts drum } Vergiebe unß.

Der Tambour biß zum General / Vermehren täglich unſer qual } unſer ſchult.

Iſt dann wol in der gantzen welt / Ein Fürſtenthum ſo ſchlecht beſtellt } alß wie wir.

Vor armuth laufft mann hin undt her / der Himmel wird dir nimmermehr } Vergeben.

In 50 Jahren wird daß land / Zu Zahlen nimmer ſeyn in ſtand } unſern Schuldigern.

Erhöre doch unſer angſt geſchrey / undt in Frantzöſiſch Sclaverey } führe unß nicht.

Dann Franckreich hat dich ſchon zu ſehr / Verführet durch daß goldene meer } in Verſuchung.

Von der Banduren Brand undt Wutt / undt der Huſſaren übermuth } erlöße unß.

Kanst du Verlassen Franckreichs schein
so wirst du bald erlöset seyn } Von dem übel.

Gott reiche dir seine milde Hand
daß du wieder kombst in Dein land } Amen.

XV.

Kayserlich Bayerischer abschied Von Franckreich (1743).

Späthe Rey ich zwar thue spieren,
doch daß hertz thut mich berühren,
wie Ich meinen unterthanen
habe sollen längst Verschonen.
Nun ich alles jetzt Betracht,
Franckreich dir sey gute nacht.

Ob ich zwar schon muß bekennen,
daß Ich mich darff Keyser nennen,
Soll Ich dir die ehre geben
undt dar Vor Verpflichtet leben.
Dessen allen ungeacht
Franckreich dir sey gute nacht.

Weilen eben dein Versprechen
machte, daß Ich thäte brechen
Meine treu, so mich Verbunden,
wo ich gegentrey gefunden.
Da ich dieses innen macht,
Franckreich dir sey gute nacht.

Da Ichß recht beym licht thu beschauen,
Nur ich dir zu Viel thät trauen,
wegen so Viel blut Vergissen
werde einmahl sollen büssen.
Ehender sag Ich wolbedacht
Franckreich dir sey gute Nacht.

Ich wolt Dich undt du mich schützen
undt daß gantze teutschland trutzen.
Jetzt wir aber müssen klagen
da wir seynd aufs Haupt geschlagen,
werden darzu außgelacht,
Franckreich dir sey gute Nacht.

Ich will mich anjetzo wenden
mit zusammgeschlagnen Händen
zu der oesterreicher Sonnen,
die mein land mit recht gewonnen,
mich ergeben solcher macht,
Franckreich dir sey gute Nacht.

Dir zum abschied will Ich sagen,
Franckreich nicht mehr solst dich wagen
in daß teutschland einzutringen,
sonst wird mann dein Reich bezwingen,
wornach würcklich wird getracht,
Franckreich dir sey gute Nacht.

Bayerland dich zum ziehl thu legen,
bitte gott umb neuen Segen
weil du bloß auß mein Verschulden
leyden musteſt undt gedulten.
Hätt ich auff Dein treu gedacht
Franckreich dir sey gute nacht.

XVI.

Die antwort Von Franckreich an Kayser.

Kunte ich mir wohl vorstellen, Kayser daß du sollst erwöhlen
Eine umgekehrte Strassen, mich als deinen Freund Verlassen.
ach hätte Ich mein land Verschont, undt wär geblieben in meinem land.
Pflegt mann so die treu Zu lohnen, reicht mann solche gaab Vor Cronen.
Ey so will Ich Dich nicht kennen, hinfür auch keinen Keyser nennen.
habe auff Dich selbsten acht, bayerland dir seye gute Nacht.

XVII.

Nachstehende Reime hat ein unweith der statt Wolau in einem Dorff gelegene Compagni Preyßische Soldaten (welche hernach sambt ihrem Officir, unwissend wohin, sich Verlohren) allenthalben angeschrieben:

Desertiren ist gefährlich, — Exerciren gar beschwerlich,
undt fünff gröschl gar zu wenig, — Adjeu mein lieber König,
wir gehen zur Königin Von ungern, — die wird uns nicht lassen verhungern.

Dießjenige aber eben ein Preyßischer Soldat (welcher in besagter Statt schildwacht gestanden, alß der Preyß Schlesien besetzte) seinen tornister einer dortigen Statuae St. Sebastiani angehencket, undt seyn gewähr darzugestellet schriftlich beygefüget.

Hl. Sebastian gute nacht: | Halt indessen gute wacht
undt sags dem Commendanten: | Ich geh zu einem Verwandten.

XVIII.

Etwaß noch Von dem bayerischen Kayser Carolo VII. (1743).

Ach gebt dem 7. Carole, ach gebt Ihm doch ein ländtl:
so schlecht es sey, wird er so froh, undt kombt aus diesen händl.
Die Evam hat ein schlang verführt, mich hat ein han belogen
undt durch die Rechnung ohne wirth wie ihr seht betrogen.

Der Neyd hat einen Bellisar die augen außgestochen,
mich hat Verblendet Cronen waar, die Franckreich mir Versprochen
so gewieß auch schien der erste streich, stellts doch ein weib in zweiffl
undt macht, daß Ich bei einem Reich doch bleib ein armer teuffl.

Ich hat ein land, daß war nicht gnug, wollt mir was bessers wünschen,
Ich merckte nicht den glücksbetrug, undt legt mein haab in hoffen, (?)
Ich zog undt zug ein Null herauß undt meint es wär ein treffer,
Daß bracht mich gleich umb hof undt hauß und setzt mich sein in pfeffer.

Ó Gott, ein Sau hat ihren Stall, die schnecken ihre häuser
undt mich Verfolgt mann überall, ob ich schon bin ein Keyser,
wo geh ich bin ohn land und hütl, Verbleib ich beim Frantzosen,
so schrepfft mann mich bies auff das bluth undt nimbt mir gar die hosen.

Ó Elend, ô Creutz: ein Keyser kan nicht weib undt Kind ernähren
undt muß sich wie ein anderer Mann bald da bald dorthin scheren,
der schenckt mir nichts, der andere ist nicht schuldig waß zu geben,
Zuletzt werd ich wol auff den müst, wie Job in qualen leben.

Ich bin zwar sonst Von Wandlipach, undt meiner Kunst ein braver,
allein Ich hab kein eigenes tach, geschweig mein breustatt heuer,
der ungerische außbruch macht mich toll, daß bömische bier ist bitter,
so sagt mir waß Ich trincken soll bey diesem ungewitter.

Ach schweigt nur mit der patientz. Ich kan nicht länger dauern
Mann zeigt mir keine Reverentz, als wär ich unter dauern,
Ihr teutsche, Ihr Verlasset doch nicht also einen Kayser,
sonst dankt er ab undt wird auch noch trutz allen ein Chartheuser.

XIX.

Trauriges Klaglied wegen übergab der Jungfräulichen Vestung Ingolstadt in bayern, welche noch Von keinem alß jetzt von Ihro May. der Königin Von Ungarn undt Böhmen eingenommen worden, den 1. Octob: 1743.

1.

Evropa wein mit mir, dein tochter liegt in ziegen,
Eß will nun unterliegen Mein Jungfrauschafft undt zier,
Mein Ruhm, mein Crantz, mein Ehren
Mein Schönheit undt mein Pracht
gieb mir eine gute Nacht.

2.

Kein tapffere Heldenhand
hat sich mir dürffen wagen
mit gewald daVon zu tragen
Mein schönes Ehrenpfand.
Ja selbst der Stoltze Norden *)
da Er die weld betrückt
Ist dispustieret worden
als Gustav mich erblickt:

3.

Der gleichen Buhler mehr
Die müssen wieder willen,
wohin Sie wollen ziehlen,
Verkehren Ihr gewehr.
zwar Ihrer hitz undt degen
Eröffne ich die pford,
Darnach wann mirs gelegen
Jag Ich sie wie`er fort.

4.

Ich bin nicht schuld daran,
daß auf den schönen brüsten
Viel tausend Eydle [38]) lüsten
getrieben hat der han.
Doch was hülfft Divertiren,
wann mann sich Krancke stellt,
undt was hülfft charesiren
wann mann den Athen helt.

5.

Nun aber kan wol seyn,
was mächtiges zu schauen,
die händ seynd beeren-klauen, **)
der würfft, ist Herber Stein.
Ich sincke darob Nieder
undt reiche willig dar
die Keusche Jungfrau glieder
Zu Einem schlacht altar.

6.

Hülfft dann kein tonner nicht
auff meinem wall undt Schantzen,
ach Nein! die Feinde Tantzen,
weil Mars den stabe bricht.
Ihr lose Feuers-Kinder
mit Eurer Bomben macht
Ich brenne Viel geschwinder
als Ich an Euch gedacht.

*) Daß ware Vor Zeiten schweden.
**) erat Nomen Generalis Praesidis in obsidione, alter Sub-Praeses.

7.

So nimm mich alsdan hin
mein Ruhm, mein Zier, meine Ehre,
daß seve dir nun zur währe
ô große Königin.
Doch muß Ich noch waß singen,
Euch helden gebt es an.
Pfuih! was Ihr nicht kund zwingen
daß hat ein weib gethan.

XX.

Ao 1757 Von Einem Preusischen Deserteur.

Vatter unser der du bist
bewahr mich Vor deß Preusen list,
den Rackers Kerl soll mann schinden,
seine hauth auff Drommel binden.
darauff schlag tag undt Nacht,
biß Ihm daß hertz im leibe Kracht,
alß dann sprich ich Amen.
Er soll Vergrümmen undt Verlahmen.
Der Doctor Luther hat gerathen
mann soll sie alle brathen,
den König soll mann schinden undt spicken,
den Teuffl zum Neuen Jahre schicken.
die Montur ist flichtig,
daß brod ist nicht gewichtig,
fünff gröschl sevnd zu wenig,
Adjeu mein lieber König.

XXI.

Valete Eines Deserteurs.

Zu Breßlau wurde angeworben,
Zu Berlin bin halb Verdorben,
Ich hab leyden müssen wie ein hund,
wurd gebrügelt fast alle stund.
Ich leg meine flint. Sie halte wacht.
lieber Bruder gibe acht
undt leg deine auch darzu,
so haben wir fein alle Ruh.
Für wahr fünff gröschl sevnd zu wenig
Adjeu mein lieber König.
Getreuer Deserteur.

XXII.

Gebet Eines Sächsischen bauers.

Auß der tiesse ruffen wir herr zu dir:
treib unseren beschützer weit Von hier.
Er sagt unß Viel von der Religion,
biß wir zu letzt kein brod mehr hon.

haber undt heu hat Er unß genommen,
ach hülff daß die Hussarn undt banburn kommen.
Knecht und pferd seynd entrissen.
ach her! Er hat unß recht beschüssen.
Vertilge Ihn sambt seinen Namen
undt sprich darzu den Frieden Amen.

XXIII.

Ernstliche gedancken über die Anno 1757 in Monat May undt Junio Von der Statt Prag durch 6 Wochen erlittene belagerung undt durch 3 Wochen Von Preussisch feindlichen waffen an alle Vier Stätten Verübte entsetzliche Bombardierung.

1.

Daß doch kein Sünd auf Erden
Mögte Mehr begangen werden,
alß dann wäre ganz gewieß,
wie Sie dort in unschuld stande
undt in anfang sich befande
die Erd ein Paradieß.

2.

Aber leider! nur die Sünde
ursach ist, daß sich befinde
alles Elend auf der weld;
Hunger, Pest und Kriegeswaffen
Seynd Verdiente Sündestraffen
undt ein trauriges entgeld.

3.

Wir unß selbsten offt betrügen,
offt wir selbsten unß beliegen,
Sagend daß nur ungefehr
dieses unglück sey geschehen:
aber lasset unß gestehen:
Eß komt Von der Sünde her.

4.

Daß ein Feind die Ruh zerstöre,
daß Er leut undt land Verhöre
alles Vertilg mit Feuer undt schwerd,
Nicht von ungefehr geschihet.
ach! die Sünd, die Sünd! die ziehet
dieses unheyl auff die Erd.

5.

Prag! die Statt von 4 Städten,
In waß jammer, in waß Nöthen
bist du abermal gesteckt!
Nie Vorhin ein Feindes Heere
hat so hefftig, hat so sehre
wie anjetzo dich geschröckt.

6.

Eingeschlossen, umgerungen
gleichsam gantz undt gar Verschlungen
hatte dich der Feind, der Preuß;
Wie Viel kugln, wie Viel bomben
Seynd Von Ihm dir zugekommen,
ach! wie machte Er dir so heiß.

7.

Wie Viel häuser, wie viel gassen
haben sich da sehen lassen
Nachts alß tag im Vollen brand.
Kirchen, Klöster hat berühret,
hart Verletzt, ruiniret
Eines stoltzen Feindes hand.

8.

O waß Kummer, o waß jammer!
Keine Stube, keine Kammer
ware sicher Vor dem schuß:
dicke gewölber, starcke Mauern,
die ein bomme [39]) wohl außtauren, [40])
hieß es, mann jetzt suchen muß.

9.

Viel durch Kugln, Viel durch bommen
Plötzlich seynd umbs leben kommen,
Viele wurden schwer Verwund.
der des armbs und der der Füssen
hat beraubt sich sehen müssen:
sicher war kein ort undt stund.

10.

Eß war schmertzlich anzuschauen
Zarte Kinder, zarte Frauen
fielen in die ohnmacht hin.
Ja auch manchem tapfern hertzen
ware nun kein lust zum schertzen,
abgeändert war der Sinn.

11.

Undt daß Ich die worte spare
ähnlich dem Char-Freytag ware
darzumal die gantze Zeit:
glocken, uhren musten schweigen,
ohne schlag die stund anzeigen,
zeigen tiefe Traurigkeit.

12.

Tractamenten undt banqueten,
Musicalische Sonneten,
spiele, täntz, comedien,
all der gleichen lustbahrkeiten
hätte mann bey diesen Zeiten
für ein laster angesehn.

13.

Statt der delicaten bissen
muste mancher nur genießen
ungeschmaltzte fasten-speiß:
Ey, bey so bestellten tagen
Muß mann nicht den magen fragen
Er wohl auch zu fasten weiß.

14.

O mit waß für Schutzgebetern
mit wie Vielen andachtsblättern
wurd der himmel bombardirt;
Wie Viel haben sich bekehret
Ihr gewiessen ausgeleeret
undt ein wahre Reu gespürt.

15.

Prag! du wirst daran gedencken,
gott dem Herrn noch opfer schencken;
Prag! du warst nicht ohne schuld.
Deine offt begangene Sünden
hat gott lassen Dich empfinden,
aber auch sein gnad undt huld.

16.

Er hat dein gebeth erhöret
undt deß Feindes macht zerstöret
auf ein wunderbahre weiß:
Alß die Sonn in Krebs gegangen
hat den Krebsgang angefangen
auch der stoltze Feind, der Preuß.

17.

Lisabon hat fünff Minutten,
Prag! du hast, Ich glaub, zum guten
fünffzehn undt mehr täg gehabt.
undt hat unter dem getümmel
doch zu weilen auch der himmel
dein gequältes hertz gelabt.

18.

glaub nur, deine Lands-Patronen
die sogar nicht wolt Verschonen
der mit haß erfüllte Feind.
waren deine defendenten,
Sie durch gottes Macht zertrennten
Seine wuth alß deine Freund.

19.

Wie? wann er dich hätt bezwungen,
wann Er wäre eingedrungen,
wann Er dir dein Jungewend
So zu sagen hätt zerrissen
Nicht gelassen einen bissen?
dieß blieb auß, waß trost und freud!

20.

Wie? wenn Er auch deine tempel
nach deß Atilas Exempel —
wie Er etwann willens war.
wann Er Klösterhäuser gassen
grimmig hätte blindern lassen?
du entgangen bist der gefahr.

21.

Wie? wann er wie Schaaf undt Rinder
Junge Männer undt auch Kinder
weg mit sich getrieben hätt?
wann Ihm schand undt ander thaten
Selbst der greul hätte eingerathen?
gott hat aber dich gerett.

22.

Ey dann daß Te DEum singe!
deinen geist zum Himmel schwinge!
sey in dem Herren froh!
undt dem Höchsten danckbahr bleibe
— — — — — — — — — — — —[41])
Ihm rufft zu in Jubilo.

23.

Hauß Von oesterreich Jubilire
daß dein Kriegheer triumphire
oesterreich! hauß Israel!
du wirst jawohl nicht Vergessen,
gott allein es zu zu messen,
Er erhaltet deine Stell.

24.

auch zu bitten stäts gedencke,
daß gott dir die Ruhe schencke,
Boheimb, du gelobtes land!
daß er deine Feind entferne,
dir ertheil glück undt sterne
dich erhalt im Vesten Stand.
Amen.

XXIV.

Zu Dauns Sieg bei Kolin.

Wer hätt es Vermeint, daß Daun der Podagrist
dem großen Friedrich sambt seiner Macht undt list,
Vndt zwar das erstemahl annoch in seinem leben,
hätt sollen so geschwind den Fuß Von hindern geben.

XXV.

Eine frohlockende Ode ob der Entsetzung der Böhmischen Haupt-Statt Prag.

Prag ist entsetzt!
Prag, welches die erhitzte Preusen
getracht in tausend Stück zu reissen
Eröffnet die bloquirte Thor,
rückt mit triumph der Sieg herVor.
Der hochmuth falt, die Feinde weichen
Vor haabsburgs Schwerd undt Donnerstreichen.
Ob mann schon Viel entgegen schwätzt,
Prag ist entsetzt.

Prag ist entsetzt!
Dein glück Berlin geht auf die Neige,
die blut beispritzte Lorberzweige
Verwelcken nun auf deinem Haupt,
zu siegen ist auch unß erlaubt.
wann nemlich winckt der allmacht Finger
wird Tytirus [12]) ein weltbezwinger
undt Alerandern gleich geschätzt.
Prag ist entsetzt.
Prag ist entsetzt!
Der Siege ruht in gottes Händen.
Er läst sich nicht Verdrehn undt wenden,
wie, wann, wohin der Feinde will.
Darumb ihr Preusen schweigt nur still,
Ihr seht nunmehro gantz empfindlich
daß Friedrich seye überwindlich,
der seinen stahl auf unß gewetzt
Prag ist entsetzt.
Prag ist entsetzt!
Frolocket tapffere Martis Brüder,
Schickt Euch zu neuen Siegen wieder,
wellt Euch der May nicht günstig seyn,
Stellt Junius sich besser ein.
Nun könt Ihr daß Par Pari spielen
undt Euch an Eyren Feinden kühlen,
die sich mit oesterreich blut benetzt.
Prag ist entsetzt!
Prag ist entsetzt!
Der bommen feurigs Inngewevde,
zerquetschte menschen undt gebäude,
da stürtzt ein Mauer, da sinckt ein hauß
da brache die Verwüstung auß,
die thürner wuchsen ab zu zwergen.
die Statt in ihren Schutte bergen
lag meisten theils Verbrand, zerfetzt —
Prag ist entsetzt.
Prag ist entsetzt!
Die Neugebohrne lerchen singen
undt die . . . .*) Adler bringen
Nach Wienn die Freuden Volle Post,
wie wenig blut der Sieg gekost.
Dem Feinde, der unß gantz umrungen
ist der Vermeinte Streich mißlungen
undt wir seynd meistens unVerletzt.
Prag ist entsetzt.

*) Unleserliches Epitheton.

Prag ist entsetzt!
Nun wissen es die guten Preusen
wie hart das Böhmisch brod zu beißen,
Denn wer sich selbsten so einlad,
wird in dem eignen Blut gebad.
O daß mann sie noch ferner zwage [1])
Du aber ô Edler Freydentage
Sey Diamanten eingesetzt. [1])
Prag ist entsetzt.

Prag ist entsetzt!
Daß ist ein werck nicht unserer Mächten,
der höchste hilft unß selbsten fechten,
Gott undt Johann Von Nepomuck
trieb Von der Statt den Feind zuruck.
Die Vorbitt unsrer lands Patronen
beschützte oesterreichs heilige Cronen,
der lang gesiegt, fallt doch zuletzt,
Prag ist entsetzt.

Prag ist entsetzt!
Der Preusen . . . . . *) glücke
Stürtzt Von der hohen Moldau Brücke,
durch den Verschwiegenen Martyrer
undt im Fluß, wo Vormals Er
der welt sein Marter sehen lassen,
muß der erschlagne Feind erblassen
undt wir seynd meistens unVerletzt —
Prag ist entsetzt.

Prag ist entsetzt!
Der himmel wolle unsren Waffen
noch ferner glück undt heyl Verschaffen.
Johann mit deiner gnaden hand
Beschütz die Statt, erhalt das Land,
wend ab das blutig hagelwetter,
bleib unser schutzherr undt Erretter,
all Hoffnung ist auf dich gesetzt,
Prag ist entsetzt.

Erläuterungen:

1) Gemeint ist der Wiener Präliminarfriede vom 3. October 1735 zwischen Karl VI. und Ludwig XV. in dem polnischen Erbfolgekriege (1733—1738).

*) Unleserliches Epitheton.

2) Dieses Gedicht gehört zwar, wie das Chronostichon an seiner Spitze zeigt, bereits dem Jahre 1736 an, bezieht sich aber noch auf die geschichtlichen Ereignisse der vorangegangenen Jahre. Es schließt mit einem Preise Karls VI.

3) Im August 1735 traf der Feldmarschall Lascy mit einem russischen Hilfscorps am Rheine ein.

4) Quintus Fabius Maximus Cunctator, der Schild Roms.

5) Mit Hannibal ist hier wahrscheinlich Marschall Coigny verglichen, welcher damals vergebens in Deutschland vordringen wollte.

6) Montemar, Herzog von Bitonto, hatte nach 24stündiger Belagerung Ende August Mirandola, das nur 1300 Mann Besatzung unter dem kaiserl. Obersten Stenz hatte, bezwungen. Jetzt wollte er zur Belagerung von Mantua schreiten, das bisher nur blockirt worden war; aber die Franzosen gingen nicht darauf ein, weil Card. Fleury bereits in Unterhandlungen mit dem Kaiser stand.

7) Wohin sich Königsegg zurückgezogen hatte.

8) England, wo damals Georg II. herrschte, betheiligte sich in Wahrheit trotz aller Bemühungen des Kaisers an dem Kriege nicht. Aus einem ernsten Zwiste, der zwischen Portugal und Spanien damals entstand, leuchtete dem Kaiser nochmals die Hoffnung, England, das sich jener Macht annahm, werde doch am Kriege theilnehmen, aber vergebens: Alles scheiterte an der Unbeweglichkeit der Generalstaaten, deren finanzielle Lage die Fortdauer des Friedens zur dringenden Nothwendigkeit machte und ohne welche England sich in nichts einlassen wollte.

9) Holland hatte am 24. November 1734 mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag für die österreichischen Niederlande geschlossen.

10) August III., Kurfürst von Sachsen.

11) Danzig war schon im Juli 1734 von den Russen erobert worden. Stanislaus Lesczinsky floh in Bauerntracht nach Königsberg und von da nach Frankreich und überließ Polens Krone seinem Mitbewerber August III., der bereits im October 1733 zum König von Polen gewählt worden war.

12) Anna (1730—1740).

13) In Dänemark herrschte damals Christian VI., in Schweden Friedrich I., beide kräftige, auf die Hebung des Wohlstandes ihrer Länder bedachte Herrscher.

14) Couli-Chan ist der frühere Name des Schah Nadir. Er war tartarischer Abkunft und der Sohn eines Schäfers. Vom Räuberhauptmann schwang er sich zum Regenten des von Rebellen bedrohten Schah Tahmasp Thamas) und endlich im J. 1736, nachdem er den Schah geblendet, zum Könige selbst empor. Als Regent wie als König führte er eine überaus kräftige Regierung. Er kämpfte 1735 siegreich gegen die Russen und zwang auch die Türken zur Rückgabe aller früher von ihnen eroberten Plätze.

15) Feldmarschall Graf Seckendorf befehligte im Jahre 1737 das Hauptheer in Serbien. Am 26. Juli zwang er Nissa und am 2. October das auf einem fast unersteiglichen Felsen liegende Schloß Uiicza zur Capitulation. Die Türken hatten sich aber inzwischen verstärkt und rückten vor Nissa, welches der General Doxat ohne Noth übergab, wofür ihm der Kopf vor die Füße gelegt ward. Feldmarschall Seckendorf, dem man die Schuld gab, daß er Nissa nicht entsetzt habe, wurde nach Wien berufen und — unter allgemeiner Aufregung des Wiener Pöbels „gegen den protestantischen Verrä-

ther" — auf die Grazer Festung geschickt. Als Hauptgrund des Mißlingens des Feldzuges der Hauptarmee nahm man an, daß S. nach der Besetzung von Nissa gezögert hatte, mit ganzer Macht vor Widdin zu rücken (siehe Gedicht IV), das Feldmarschall Graf Khevenhüller, da er anfangs nur Reiterei hatte, nicht einzuschließen vermochte. Am 28. September bestand Feldmarschall Graf Khevenhüller bei Radojawatz am Timok mit 4000 Mann gegen 28.000 Mann türkischer Streitkräfte ein ehrenvolles Gefecht.

16) Belisar, Feldherr des byzantinischen K. Justinian I.

17) Siehe Anmerkung 15.

18) Der französische Botschafter Villeneuve.

19) Graf v. Neipperg führte die letzten Unterhandlungen mit den Türken, die zu dem schimpflichen Frieden von Belgrad führten. Vor ihm hatte Wallis bereits verhandelt. „Der übereilte demüthigende Friedensvertrag mit dem schlauen und durch seinen Uebermuth einschüchternden Großvezier (Elhadsch Mohamed Pascha, der frühere Statthalter von Widdin) darf nicht Neipperg allein zur Last gelegt werden. Die allgemeine Panik, Wallis Verranntheiten und Zugeständnisse und Frankreichs geschickte Manöver trugen einen guten Theil am Zustandekommen des Belgrader Friedens vom 28. September 1739 bei." (Krones IV., S. 143.)

20) Dieses Gedicht bezieht sich inhaltlich noch auf den mißlungenen Feldzug Seckendorfs v. J. 1737.

21) Eugen war am 21. April 1736 gestorben.

22) Seckendorf hatte im October des Jahres 1735 die Franzosen bei Klausen und bei Erang an der Kyll geschlagen.

23) Die Hauptarmee, über welche nach Seckendorfs Abberufung der Feldmarschall Philippi einstweilen den Befehl führte, zog sich Ende November 1737 bei Glinka nach dem linken Ufer der Save zurück.

24) Der spanische Prinz Don Carlos hatte im Wiener Frieden Neapel und Sicilien (und Elba) als Königreich erhalten. Der Sinn ist also: Von Neapel und Sicilien, das früher dem Kaiser gehörte, nennt sich nun König — Don Carlos von Spanien.

25) Im 2. Feldzugsjahre (1738) hatte Graf Königsegg den Oberbefehl. Er kämpfte anfänglich mit Erfolg, so bei Kornia, Mehadia, später erfolgte wieder Schlag auf Schlag. Der Prinz von Hildburghausen kämpfte auch in diesem Jahre in Bosnien unglücklich. Die Hauptursache des Mißlingens auch dieses Feldzuges lag in der Unschlüssigkeit des Feldmarschalls Königsegg.

26) Siehe Anmerkung 19.

27) Die Pest. Sie hatte sich schon 1738 über einen Theil Ungarns ausgebreitet und in diesem und noch im folgenden Jahre in der kaiserlichen Armee große Verheerungen angerichtet.

28) Ich muß es dem fachkundigen Leser überlassen, nach den vorliegenden Andeutungen unter den damaligen Conferenzministern des Kaisers diejenigen herauszufinden, welche der temperamentvolle unbekannte Dichter der Ehre des Galgens werth hält. Hier lasse ich zwei Pasquille folgen, welche ich gleichfalls in dem Buche vorfand. Das eine stammt aus dem Jahre 1736 und war auf Kartenblätter geschrieben gewesen, welche der Kaiser am Geburtstage der Kaiserin in der Oper gefunden hat: der Printz Eygen ist todt — Graff Königsegg hülfft uns aus der Noth, — den Berlas soll man hencken, — den Sintzendorff ertränken, — den Nesselroth ins Meer

Versenken, — dem Bellamonte geben einen hertzenstoß, — so wär der Kevier seiner schelmen loß. — Das zweite stammt aus dem Jahre 1743: Sintz-Secken-dorff, Graf ött, graff Neuberg, Vallis Managett, Knorr, weber, Partenstein, seynd schelm alle Neyn, der Zehnte ist Graff Nessel Roth, der Donner schlag Sie alle todt.

29) Marschall Törring vertrat am Hofe des Kurfürsten Karl Albrecht v. Baiern die Kriegs-, der Kanzler Unertl die Friedenspartei.

30) Im Nymphenburger Vertrage v. 22. Mai 1741. Für Frankreich zeichnete dessen Botschafter Graf Belleisle den Vertrag.

31) Feldmarschall Graf Ludwig Andreas Khevenhüller hatte im Kriege gegen Karl Albrecht von Baiern die Oberanführung. Unter ihm dienten unter anderen die kühnen Reiterführer Menzel, Bärenklau. (Siehe Gedicht VIII.)

32) Die Kaiserwahl fand den 24. Jänner 1742, die Krönung am 12. Feber 1742 statt. Belleisle war der politisch-militärische Vormund des schwachen Karl.

33) Sachsen und Preußen hatten sich mit Baiern am 1. November 1741 in einem sogenannten Accessionstraktat zur Theilung der österreichischen Monarchie verbunden.

34) Fürst Johann Georg Christian Lobkowitz machte in den Jahren 1741 und 1742 unter dem Prinzen Karl von Lothringen den Krieg in Böhmen mit. Die Verehrung, welche der unbekannte Dichter für Lobkowitz empfand, muß, da er ihn auf gleicher Stufe mit dem großen, ruhmreichen Feldherrn Khevenhüller nennt, eine sehr hohe gewesen sein. Dies geht ja auch schon aus dem vorigen Gedichte, Z. 12—14, hervor. Zweifellos sind hiefür persönliche Gefühle des Dichters für den Sproß des alten, in Böhmen, namentlich bei Kometau, reich begüterten Geschlechtes mitbestimmend gewesen, dessen Ahnen überdies im 16. Jahrhunderte Herren von Kometau waren.

35) Josef II. geboren am 13. März 1741.

36) Mittelhochdeutsch: klecken swv. intr.: ausreichen, genügen. Noch heute mundartlich im ganzen Egerlande und um Kometau.

37) Am 9. Juni 1743 zogen die Oesterreicher wieder in München ein. Karl VII. mußte abermals nach Frankfurt flüchten. Eine große Niedergeschlagenheit bemächtigte sich Karls, und da er den Franzosen nicht mehr traute, sah er kein anderes Rettungsmittel als über die Neutralität seiner Erbstaaten zu unterhandeln. Im Frühling 1744 kündigte aber Feldmarschall Seckendorf, der seit 1740 in bairischen Diensten stand, die erlangte Neutralität Baierns wieder auf und Karl trat von neuem in den Krieg gegen Maria Theresia ein.

38) = eitle.

39) = Bombe.

40) = ausdauern.

41) Der 5. Vers fehlt.

42) = Tityrus, Name eines Hirten in Virgils und Calpurnius' Hirtengedichten.

43) = zwacke (mundartlich!).

44) eingeätzt.

Die zehnte Wanderversammlung

des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Bericht von Dr. Ad. Horčička.

Eine geraume Spanne Zeit, vierzehn Jahre, sind verflossen, seit der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen seine neunte Wanderversammlung in Brüx (1881) gehalten hat. Der Verein ist seit seiner Gründung mächtig aufgeblüht zu einem achtunggebietenden Horte der Wissenschaft, zu einer Centrale, welche berufen ist, den Antheil der Deutschen an der geschichtlichen Entwicklung des gesammten Landes in jeder Beziehung sachgemäß, der Wahrheit entsprechend, darzulegen, das Interesse des deutschen Volkes für seine Geschichte in Böhmen zu begeistern und, wenn absichtlich entstellte Versuche gemacht werden, die Bedeutung des deutschen Volkes für die Ausbildung der Verhältnisse des Landes zu leugnen, solche Angriffe in die gebührenden Schranken zurückzuweisen und zu entkräften. Die „Mittheilungen" allein reichen nicht aus, um diese Aufgaben durchzuführen, denn noch viel mächtiger wirkt das frei gesprochene Wort; daher hält der Verein mit Vorliebe zu Zeiten eine Festsitzung im trauten Kreise seiner Stammesgenossen, wo aus dem Munde berufener Männer die Verdienste der Vorfahren würdig beleuchtet werden, um unser Geschlecht im nationalen Bewußtsein zu stärken. Diese Festversammlung erhält durch die ungewöhnliche Betheiligung der Bevölkerung von Nah und Fern den Charakter eines wahren Volksfestes, welches die innige Zusammengehörigkeit der Mitglieder unter einander und die gesunde Fühlung des Vereines mit den breiten Schichten des Volkes zum Ausdrucke bringt. Und trotzdem hat es schon den Anschein gehabt, als ob Wanderversammlungen nicht mehr einberufen werden sollten! Der wahre Grund liegt in der den Deutschen höchst ungünstigen Ausgestaltung der Verhältnisse Böhmens, welche seit dem Sturze des Ministeriums Auersperg ihren Anfang genommen, so daß der Ausschuß, in dessen Mitte oft darüber berathen wurde, es im Interesse des Vereines und aus weiter nicht zu berührenden Umständen für räthlich hielt, für den Augenblick von der Einberufung solcher Sitzungen abzusehen, bis zu Beginn dieses Jahrzehnts die ersten Strahlen einer besseren Morgenröthe aufzudämmern schienen. Sofort reifte der Entschluß zur Einberufung der zehnten Wanderversammlung, zu deren Abhaltung der Stadtrath von Saaz freundlichste Aufnahme und gastliche Herberge in zuvorkommendster Weise in Aussicht stellte.

Man entschied sich diesmal gerade für Saaz, weil zwischen dieser Stadt und dem Vereine schon seit langer Zeit sehr innige Beziehungen bestehen. Die Vertretung in Saaz ist die stärkste im Lande. Unsere Aufsätze in den Mittheilungen behandeln Episoden aus der Geschichte der Stadt, vor drei Jahren hat Dr. Schlesinger das Urkundenbuch von Saaz herausgegeben. Und überdies ist von Prag aus Saaz die nächste und erste rein deutsche Stadt an der Eger, welche uns nach Versicherung des Bürgermeisters JUDr. Ritters von Schönfeld ein herzliches „Willkommen!" zurief. Also sollte zu Pfingsten 1894 die Fahrt nach Saaz angetreten werden. Es bildete sich ein Festcomité im Vereine, welchem Herr Univ.-Professor Dr. Gustav Laube als Geschäftsleiter, Herr Univ.-Professor Dr. Josef Neuwirth als Ausschußmitglied und der Bibliothekar Herr Wenzel Hieke angehörten; andererseits hat sich die gesammte Stadtvertretung, die Vorstände sämmtlicher Vereine und andere hervorragende Bürger von Saaz um den Obmann des Festausschusses, den in allen Kreisen hochgeschätzten Bürgermeister Dr. Ritter von Schönfeld geschaart, um im Einverständniß mit dem Prager Festcomité die Vorbereitungen für den würdigen Empfang der Gäste zu treffen.

Jener verhängnißvolle 5. April des Jahres 1894 entriß dem deutschen Volke in Böhmen seinen heißgeliebten, bewährten Führer Dr. Franz Schmeykal, uns ein eifriges Mitglied und einen Gönner, der durch seine Anwesenheit unsere Wanderversammlungen ehrte und ihnen durch seine Reden, welche er beim Bankett zu halten pflegte, eine feierliche Weihe gab, welche den Rahmen localer Bedeutung weit überstieg. Tief trauernd stand das deutsche Volk an der Bahre seines Freundes und Berathers. Der Verein und die Stadt Saaz gaben sofort ihrem Gefühle dadurch Ausdruck, daß Herr Bürgermeister JUDr. Ritter von Schönfeld, der aus Anlaß der Leichenfeier Dr. Schmeykals nach Prag kam, mit dem Prager Festcomité die Vertagung der Versammlung beschlossen. Man dachte anfänglich an eine Verlegung derselben in den Monat September, doch da der schwere Verlust noch viel zu nachhaltig war und auch dieser Zeitpunkt nicht sehr günstig ist, weil viele in Amt und Würde stehenden Mitglieder nicht leicht von ihrem Berufe hätten abkommen können, so wurde endgiltig der Ausflug für die Pfingsttage des Jahres 1895 in Aussicht genommen. Die beiden schon früher eingesetzten Comités trafen mit thunlichster Umsicht und Vorsorge alle Anstalten, um dem Feste einen glänzenden Verlauf zu sichern, wiewohl nochmals durch das unerwartete Hinscheiden seines Bibliothekars, meines unvergeßlichen Freundes Herrn Wenzel Hieke, der Verein einen schweren, schwer ersetzlichen Verlust

zu beklagen hatte, so daß nur der unverdrossenen Thätigkeit des Herrn Professors Dr. G. Laube, der nun von Prag aus die Verhandlungen allein leitete, das Zustandekommen des schönen Festes zu verdanken ist.

Auf Grund gegenseitiger Vereinbarung wurde folgendes Programm festgestellt:

1. Am 2. Juni (Pfingstsonntag): Von 6 Uhr Abends an Empfang der Festgäste am Bahnhofe. — 8 Uhr Abends gemüthliche Zusammenkunft und Unterhaltung im Schießhause unter gefälliger Mitwirkung des Gesang- und Musikvereins.

2. Am 3. Juni (Pfingstmontag): 5 Uhr Früh Tagreveille. — 6 bis 8 Uhr Früh Morgenconcert im Stadtpark. — 10 Uhr Vormittags Aufstellung des Festzuges in der Wussinallee. — 10½ Uhr Abmarsch desselben. — 11½ Uhr Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen im Schießhause. — 3 Uhr Nachmittags Beginn des Concertes im Schießhausgarten, ausgeführt von der Capelle des k. k. priv. bürgerlichen Schützencorps unter gefälliger Mitwirkung der „Deutschen Liedertafel". — 5 Uhr Nachmittags Festbankett im Schießhaussaale.

Schon mehrere Tage vorher legte Saaz ein Festgewand an, mit Lust und Liebe arbeitete man allerorten an der Ausschmückung der „altehrwürdigen, treudeutschen und schön gelegenen" Stadt. Die Vertretung der Stadtgemeinde gewährte in freigebiger, anerkennenswerther Weise die Mittel zur würdigen Begehung des Festes, zu dessen Gelingen die Bevölkerung ausnahmslos nach Maßgabe ihres Könnens beitrug. In den Straßen, durch welche die Festgäste ihren Einzug in die Stadt nehmen mußten, wurden Triumphbogen errichtet, welche mit Fahnen in deutschen, Reichs- und Stadtfarben geschmückt waren, unter denen besonders jene hervorgehoben zu werden verdient, die vor dem Eingang in den Garten des Schützenhauses mit dem weithin lesbaren Gruße „Salus intrantibus" die Ankömmlinge begrüßte. Alle Straßen, insbesondere die, durch welche der Festzug seinen Weg nehmen sollte, prankten im Fahnen- und Flaggenschmuck. Ueberall zeigte sich echt deutsche Gastfreundschaft, die jedem zutheil wurde, der erschienen war, dem Feste beizuwohnen; auf allen Seiten war man bemüht, den Gästen den Aufenthalt auf's Angenehmste zu gestalten.

Samstag Abends bereits herrschte in den meisten Straßen der Stadt ein recht reges Leben; eine freudig festliche Stimmung begrüßte die sehnsüchtig erwarteten ersten Festgäste, als welche die Vertreter der deutschliberalen Studentenschaft ankamen: Eine Abordnung des Ausschusses der

„Lese- und Redehalle der deutschen Studenten" in Prag, die Prager Studentenverbindungen Allemannia, Austria, Hercynia und Markomannia, Vertreter des „Hochschülerbund" aus Pilsen und der „Markomannia" aus Budweis, ferner der Cheruscia und Franco-Moravia aus Brünn, endlich eine schmucke, stattliche Vertretung des akademischen Radfahrervereines in Prag. Die Mitglieder derselben sind auf Bicykeln um ¼4 Uhr Nachmittags von Prag ausgefahren und trafen um 9 Uhr Abends in Saaz ein. Die strammen Studenten wurden bei ihrem Einzug in die Stadt von der Bevölkerung mit jubelnden Zurufen und Blumenspenden begrüßt. Die Saazer Studentenverbindung „Germania" veranstaltete ihnen zu Ehren im Vereinslocale eine Festkneipe.

Am Sonntag herrschte auf dem Ringplatze und den Hauptstraßen ein sehr reges Treiben, welches durch den für Saaz ungewohnten Anblick einer so stattlichen Studentenzahl in voller Wichs das Herannahen einer großen Festlichkeit erkennen ließ. Zu Mittag erfolgte ein Aufzug der Studenten zu dem Kaiser Josef-Denkmal, vor welchem das „Deutsche Lied" angestimmt wurde. Nach 5 Uhr versammelten sich im Rathhause die Mitglieder des Festausschusses unter der Führung des Herrn Bürgermeisters, um in eigenen Gelegenheiten die ersten Festgäste, welche mit dem Schnellzuge aus Prag ankommen sollten, zu empfangen. Unter den Festgästen bemerkten wir den Obmann des Clubs der deutschen Landtagsabgeordneten und Präsidenten des deutsch-historischen Vereines Dr. Ludwig Schlesinger, den Geschäftsleiter desselben Dr. G. Laube mit seinem Sohne, die Universitäts-Professoren Dr. J. Jung, Dr. H. Lambel und Dr. J. Neuwirth, Docent Dr. A. Hauffen, den gewesenen Inspector der Gemäldegallerie des Kunstvereines in Prag Victor Barvitius, Prof. Dr. A. Horčička, Statthalterei-Archivar Karl Köpl, Dr. Marschner, ferner Prof. Katzerovsky aus Leitmeritz, Abgeordneten Perutz aus Teplitz, Abgeordneten Dr. Leitner und Prof. A. Rebhann aus Brüx und viele Andere. Nach festlicher Begrüßung durch das Festcomité, an dessen Spitze der Bürgermeister Herr Dr. Ritter von Schönfeld ein herzliches „Willkommen" ausdrückte, und nach Erwiderung desselben durch Professor Dr. Laube erfolgte in den beigestellten Fahrgelegenheiten die Einfahrt in die Stadt, wo die Gäste größtentheils in den geräumigen Localitäten des Hotels „Hauslik" abstiegen.

Gegen 8 Uhr füllte sich der geräumige Schützenhaussaal, den das Kaiserbildniß zierte, umgeben mit Draperien in schwarz-gelben und schwarz-roth-goldenen Farben, mit einer nach Hunderten zählenden Menge, die sich aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung eingefunden hatte,

um an der gemüthlichen Unterhaltung theilzunehmen. Die Stimmung war thatsächlich eine ungemein herzliche und innige. Dr. Schlesinger und Professor Dr. Laube, wie auch die in vollster Wichs erschienene Studentenschaft waren Gegenstand lebhafter Ovationen und Sympathiekundgebungen. Große Begeisterung rief unter der Studentenwelt die Anwesenheit des ehemaligen Obmannes der Lese- und Redehalle aus dem Jahre 1848, des greisen Arztes Med. & Chir. Dr. Adolf Seifert, hervor, welcher von der akademischen Jugend mit stürmischem Jubel begrüßt, dieser die Ehre erwies, daß er auf ihr inständiges Bitten in ihrer Mitte Platz nahm. Der Gesang- und Musikverein in Saaz, der unter der Leitung des Herrn Engelbert Wurdinger steht, hat durch den Vortrag gediegener und gut gewählter Stücke die erschienenen Gäste zu großem Danke verpflichtet, der sich auch in wiederholten Beifallsbezeugungen ausdrückte. Ebenso entzückte der ausgezeichnet geschulte Instrumentalkörper unter der Leitung des Herrn Witek, wie auch der treffliche Vocalkörper, den der Chormeister Herr Josef Hahnl leitete, die Zuhörer durch sorgfältig gewählte und meisterhaft vorgetragene Tondichtungen. Im Verlaufe des Abends kam es wiederholt zu stürmischen nationalen Kundgebungen, welche ihren Höhepunkt bei dem Vortrage des deutschen Liedes durch den Gesangverein erreichten. Die Studentenschaft, reich an Humor und guter Laune, brachte heiteres Leben, erntete Dank für die rege Antheilnahme an dem Feste und benützte ihrerseits jede Gelegenheit um den anwesenden Professoren und Abgeordneten Ehrenbezeugungen und Zustimmungskundgebungen zu erweisen. Es plauderte sich bei gutem Saazer Bier lustig und gut, die Zeit verlief so rasch, daß man gar nicht dessen gewahr wurde, als das Herannahen der mitternächtlichen Stunde zum Aufbruch mahnte.

Der Pfingstmontag, der eigentliche Festtag, wurde um 5 Uhr mit der Tagreveille eröffnet, von der die meisten Theilnehmer eines gesunden Schlafes wegen nichts vernahmen. Das Wetter hat sich vollständig ausgeheitert und ließ auch erwarten, daß es den Tag über anhalten werde. Das Morgenconcert im Stadtparke, welches von 6 bis 8 Uhr abgehalten wurde, erfreute sich seitens der Städter und der Festgäste eines starken Besuches. Mit den Früh- und Vormittagszügen langten aus allen Richtungen Gäste ein, so aus Prag der Abgeordnete Dr. Johann Kiemann, der Obmann des Deutschen Hauses Otto Forchheimer, der Kammerrath Josef Bunzel, ferner der Reichsraths- und Landtagsabgeordnete Siegmund, die Landtagsabgeordneten Bernardin, der Bürgermeister von Dux Franzel, Patzak, Steiner, Tattermusch,

Leo Theumer, der Bürgermeister von Brüx Edler von Pohnert, der Bürgermeister von Kaaden Dr. Reif, der Bürgermeister von Postelberg Major a. D. Kraus, der Bürgermeister von Elbogen Dörfler, der Obmann des Bundes der Deutschen Westböhmens Dr. Starck aus Pilsen, Deputationen der benachbarten Gymnasien von Kaaden und Brüx, Mitglieder der Gemeindevertretungen der umliegenden Orte, viele Bürger der benachbarten Städte, zahlreiche Landwirthe aus der Umgebung u. A. m. Weil eben ein bedeutender Zuzug von Fremden in den Morgenstunden mit den verschiedenen Zügen zu erwarten war, mußte die Zusammensetzung des Festzuges erst für 10 Uhr angesetzt werden.

Die Theilnehmer des Festzuges versammelten sich in der Wussinallee. Es betheiligten sich an demselben das Schützencorps mit der Musikcapelle, diesem folgte der Bürgermeister von Saaz JUDr. Ritter von Schönfeld mit der gesammten Stadtvertretung, die Vereinsleitung und die Mitglieder des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, dann die gesammten Abgeordneten und die übrigen Festgäste aus den benachbarten Gebieten. Die weitere Fortsetzung bildeten die nachbenannten Vereine von Saaz: Das k. k. priv. Schützencorps, der Gesang- und Musikverein, der deutsche Bezirkslehrerverein, die Ortsgruppe Saaz des deutschen Schulvereines, der deutsche Schulkreuzerverein, der Verein „Jour fix", der deutsche Turnverein, der Militärveteranenverein mit der Musikcapelle, der Arbeiter-Unterstützungsverein, der Gewerbeverein, der Grünzeugspflanzerverein, der Weinerverein, die deutsche Liedertafel, der Geselligkeitsverein „Germania", der katholische Gesellenverein, der Gabelsberger Stenographenverein, der Feuerwehrverein mit der Musikcapelle und die Ferialverbindung „Germania", der sich die studentischen Vereine in voller Wichs anschlossen. Den Beschluß des Festzuges bildeten die akademischen Radfahrer, deren in den Vereinsfarben prächtig geschmückte Fahrräder allgemeine Bewunderung erregten.

Unter den Klängen der Musikcapellen setzte sich der großartige Zug um $10^1/_2$ Uhr in Bewegung. In den Gassen, welche er durchzog, hatte eine nach Hunderten zählende Volksmasse sich zur feierlichen Begrüßung eingefunden. Die Fenster und Balcone waren dicht besetzt, am lebhaftesten war es auf dem Ringplatze, wo sich der Zug so recht in seiner ganzen langen Linie entfalten konnte. Ueberall wurde den Theilnehmern von zarten Damenhänden eine Fülle reizender Sträußchen zugeworfen, namentlich die schmucke Studentenschaft wurde mit einem wahren Blumenregen überschüttet. Unter stürmischen Hoch- und Prositrufen langte der Zug auf dem Ringplatze vor dem Kaiser Josef-Standbilde an. Hier

wurde Halt geboten. Prof. Dr. G. Laube trat mit einem Ausschußmitgliede der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten und einem Chargirten der Saazer Ferialverbindung „Germania", welche in voller Wichs waren, vor und legte den von den Studenten getragenen, mächtigen Kranz mit schwarz-roth-goldener Schleife an dem Sockel des Standbildes mit folgender Ansprache nieder: „Diesen Kranz widmet die Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, die hier tagt, um eine kurze Stunde zu weilen, dem Andenken des großen Kaisers Josef II., dessen Andenken in unvergänglicher Dankbarkeit weiter lebt im deutschen Volke in Böhmen von Geschlecht zu Geschlecht." Hochbegeisterte Beifallskundgebungen folgten diesem weihevollen Augenblicke. Sehr erhebend und wirksam war auch die ganz spontane Huldigung der Theilnehmer, welche beim Vorübergehen Blumen und Sträußchen, die sie selbst als Geschenk erhielten, als Zeichen der Hochachtung an dieser Stelle den Manen des großen Kaisers widmeten. Sodann bewegte sich der Zug auf der anderen Seite des Ringplatzes zurück zum Schützenhause, vor welchem er sich auflöste.

Die Festgäste, welche der Wanderversammlung beiwohnen wollten, wohl mehr als Fünfhundert, begaben sich in den Saal des Schützenhauses, woselbst um 12 Uhr, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Ludwig Schlesinger, die feierliche Sitzung, der auch der k. k. Bezirkshauptmann Herr Statthaltereirath von Campe beiwohnte, mit folgender Begrüßung vom Bürgermeister von Saaz JUDr. Ritter von Schönfeld eröffnet wurde:

„Hochansehnliche Versammlung! Der sehr verehrliche Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen hat der Stadt Saaz die hohe Ehre und große Freude bereitet, seine zehnte Wanderversammlung in den Mauern dieser uralten deutschen Stadt abzuhalten. Gestatten Sie mir, hochgeehrte Herren und Damen, Sie alle und die gesammten Festgäste und Festtheilnehmer im Namen der Stadtgemeinde Saaz und der so freudig bewegten Bevölkerung hiemit auf das Herzlichste zu begrüßen und willkommen zu heißen. Die hohen, unvergänglichen Verdienste, welche sich der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen um das deutsche Volk und um die deutsche Wissenschaft erworben, sichern ihm für ewige Zeiten die unbegrenzte Dankbarkeit und Liebe aller deutschen Volksgenossen. Möge auch die heutige zehnte Wanderversammlung in Saaz von den schönsten Erfolgen gekrönt sein, mögen Sie Alle, meine hochgeehrten Herren, in unserer Stadt recht freudige Stunden verbringen — deutsche Treue und deutsche Biederkeit, gepaart mit der aufrichtigsten Verehrung für Sie, bringen

wir Ihnen entgegen. und hiemit heiße ich Sie nochmals vom ganzen Herzen willkommen."

Die mit warmer Begeisterung aufgenommene Begrüßung erwiderte Herr Dr. Ludwig Schlesinger: „Hochgeehrte Versammlung! Ich beehre mich, im Namen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen zunächst Ihnen, hochgeehrter Herr Bürgermeister, für die warmen Worte Ihrer freundlichen Begrüßung auf das Herzlichste zu danken und füge den innigsten Dank hinzu, gerichtet an Ihre geehrten Mitbürger, welche uns heute in so überaus herzlicher und liebenswürdiger Weise in ihren Mauern aufgenommen haben.

Schon vor Jahresfrist haben wir mit großer Freude die Einladung der geehrten Stadtvertretung von Saaz entgegengenommen, in ihrer Mitte die zehnte Wanderversammlung unseres Vereines abzuhalten. Eben war der Vereinsausschuß bei seinen Berathungen zu der Entschließung gelangt, derlei Versammlungen wieder aufzunehmen, nachdem er sie durch längere Zeit aus wohlerwogenen äußeren und inneren Gründen einzustellen für gut befunden hatte, eben trafen wir die Einleitungen zur Abhaltung der Versammlung in Saaz und rüsteten uns dazu: da traf unser Volk ein schwerer Schicksalsschlag, der es bis in sein Tiefinnerstes erschütterte. An dem verhängnißvollen 5. April des Jahres 1894 entriß uns der unerbittliche Todesengel Dr. Franz Schmeykal, und an der Bahre des heißgeliebten Führers, Freundes und Berathers stand tiefgebeugt das deutsche Volk. Da galt es, die festliche Stimmung zu unterdrücken! Heute bedarf es des Nachrufes nicht mehr, um den Verewigten zu feiern, wenn auch der Schmerz über den Verlust des Unvergeßlichen und Unersetzlichen in unserer Brust kaum jemals wird überwunden werden können.

Und mit bitterer Wehmuth gemischt beschleicht mich an dieser Stelle die Erinnerung, wie nahe der Dahingegangene unserem Vereine gestanden, wie regelmäßig er sich auf unseren Wanderversammlungen eingefunden hat, wie ihn die Volksgenossen umjubelten, wenn er in edelster Begeisterung und mit hinreißender Beredtsamkeit das Wohl und Wehe seiner Volksgenossen in den Kreis seiner Erörterungen gezogen hat. Darum wollen wir auch heute Seiner in Liebe und Dankbarkeit gedenken, wenn wir hier in dieser so schönen Stadt auf kurze Zeit unsere wissenschaftliche Werkstätte aufschlagen.

Wir befinden uns auf einem uralten Cultur- und Geschichtsboden. Mit der Asche der heidnischen Grabstätten befruchtet der Landwirth der Umgebung seine gesegnete Ackerscholle. Sage und Geschichte verbindet das Auftreten des stolzen slawischen Lutschanen-Stammes, welcher vergeblich um die Herrschaft im Lande ringt. Da rückt ein deutscher Kaiser, Heinrich II.,

in das Land und entreißt die Gauburg „Satzi" und dann das ganze Land der Fremdherrschaft der Polen. Aus dem slawischen Burgflecken aber erwächst im 13. Jahrhunderte ein deutsches städtisches Gemeinwesen glänzender, herrlicher Art. Der Sohn einer staufischen Prinzessin, der große Städtegründer unseres Landes, Ottokar II., legt auch hier den ersten Hebel an. Freie deutsche Bürgersleute aus fränkischem Lande werden herbeigerufen, um das stolze Werk zu vollbringen. Deutsche Laute ertönen nunmehr im städtischen Weichbilde, nach Nürnberger Recht wird die Verwaltung eingerichtet und das Urtheil geschöpft.

Die Tüchtigkeit des deutschen Gewerbsmannes, der Fleiß des deutschen Kaufherrn zeitigt in der Stadt einen ungeahnten Wohlstand und erhebt sie zum blühenden Gemeinwesen durch anderthalb Jahrhundert. Da braust der wilde Hussitensturm durch das Land und knickt auch hier wie anderwärts mit Feuer und Schwert die herrliche Schöpfung deutscher Sitte und deutscher Cultur.

Die slawisch gewordene Stadt Saaz treibt der blutigen Katastrophe vom Jahre 1546 entgegen und muß die Wirren der Reformation und der Gegenreformation sowie die Greuel des 30jährigen Krieges überwinden. Dann aber findet sich das erschöpfte Gemeinwesen allmählich wieder zu seinem Deutschthume zurück, und es erwächst in einer neuen Blüthezeit in aufsteigender Linie die Stadt zu jenem ehrenfesten und kerndeutschen städtischen Bürgerhort, der es ursprünglich im XIII. und XIV. Jahrhundert gewesen.

So blickt denn die deutsche Stadt Saaz auf eine wechselvolle und ruhmreiche Vergangenheit zurück, die ich in nur ganz leisen Strichen mir anzudeuten erlaubte. Mit Vorliebe versenkt sich der Forscher in den reichen, hierortigen Geschichtsstoff, der vielfach zur Erkenntniß des Ganges der allgemeinen Landesgeschichte bestimmend auftritt.

Leider sind die älteren Archivbestände in Verlust gerathen, und in diesem Umstande liegen nicht zum geringeren Theile die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Untersuchung, der sich bis jetzt nur wenige Gelehrte zugewendet haben. Gerade deswegen aber halte ich mich für verpflichtet, bei dieser Gelegenheit der hochverdienstlichen Bemühungen und Arbeiten meines Freundes, des Herrn Prof. Dr. Wenzel Katzerowsky, zu gedenken, welcher in unermüdlicher Ausdauer das noch Vorhandene sammelte, halb Verlorenes rettete und durch gediegene Einzelabhandlungen uns schätzenswerthe Einblicke in die ältere Stadtgeschichte vermittelte. Aber auch die wackere Bürgerschaft dieser deutschen Stadt hat allezeit ihre warme Antheilnahme an dem Schicksale ihrer Vorfahren bewiesen. Seit der

Begründung unseres Vereines zählen wir in ihrer Mitte eine stattliche Reihe von treuen Mitgliedern und warmen Anhängern. Und als der Vereinsausschuß zu dem Beschlusse gelangte, auf Grund des glücklicher Weise erhaltenen Stadtbuches des Johann von Tepla, und ermuntert durch höchst beachtenswerthe Funde in in- und ausländischen Archiven, ein Urkundenbuch der Stadt Saaz herauszugeben, fand er sowohl bei der geehrten Stadtvertretung wie bei der Bürgerschaft allenthalben das dankenswertheste Entgegenkommen. Durch eine kräftige materielle Unterstützung ermöglichte es die verehrliche Stadtvertretung dem Vereine daran zu schreiten, die kostspielige Drucklegung und Herausgabe des umfangreichen Werkes, welches der Stadt sowie dem Vereine sicherlich zur Ehre gereicht und die gesicherte Grundlage weiterer wissenschaftlicher Forschung bildet, zu besorgen.

So steht unser Verein mit der alten Egerstadt Saaz in vielfachen und freundschaftlichen Beziehungen, die wir heute durch unsere Wanderversammlung erneuern und kräftigen und für alle Zukunft auf das Liebevollste hegen und pflegen wollen.

Nochmals treudeutschen Gruß und herzlichen Dank an Sie, hochverehrter Herr Bürgermeister, und die wackere Bürgerschaft dieser schönen Stadt! (Lebhafter, langandauernder Beifall.)

Ich eröffne nunmehr die zehnte Wanderversammlung des Vereines und ertheile programmäßig zuerst dem Herrn Prof. Dr. Neuwirth, welcher die Güte hatte, einen Vortrag zu übernehmen, das Wort."

Herr Universitätsprofessor Dr. Josef Neuwirth ergriff sodann das Wort zu dem Vortrage über

Kunstleben und Kunstdenkmale am Südabhange des Erzgebirges während des Mittelalters.

„In einer Epoche, in welcher gewisse Kreise sich aufs nachdrücklichste bemühen, das Anrecht der Deutschen auf den Boden Böhmens, den Antheil derselben an der Culturentwicklung des Landes ganz zu bestreiten oder wenigstens auf einen kaum beachtenswerthen Umfang einzuschränken, wird es für die Deutschböhmen doppelt zur Ehrenpflicht nationalen Fühlens und Strebens, alle Besitztitel gewissenhaft zu prüfen und unausgesetzt in Evidenz zu halten, welche die regste Theilnahme unseres Stammes an dem Blühen und Gedeihen des Vaterlandes in jeder Hinsicht unbestreitbar erweisen. Darunter zählen nicht nur die Nachrichten

verläßlicher Geschichtschreiber und die durch Jahrhunderte sorgsam gehüteten urkundlichen Belege, mit welchen die weise Fürsorge der Landesfürsten und besitzreicher Herrengeschlechter die Stellung der Deutschen in bestimmten Gemeinwesen sicherte und den mannigfachsten Lebensäußerungen derselben den Boden gedeihlichster Entwicklung zuwies, sondern gehören auch die heute noch sichtbaren, oft monumentalen Zeugnisse künstlerischer Thätigkeit, die nicht selten über die Lückenhaftigkeit des Quellenmateriales glücklich hinweghelfen oder letzteres nach bestimmten Richtungen aufs dankenswertheste ergänzen und klarer beleuchten. Denn auch die altersgrauen Wahrzeichen längst verrauschter Jahrhunderte, die räumlich manchmal beengten und manchmal wieder hochräumig imposanten Gotteshäuser, die zierlichen Capellen und die ausgedehnten Klosteranlagen, die Rathhäuser und Laubengänge alter Marktplätze, die Portal- und Fensterprofilirungen manches noch Bestandtheile der ehemaligen Innenausstattung umschließenden Bürgerhauses, die stattlichen Thore, Befestigungsthürme und malerisch oft so wirksamen Reste der alten Stadtmauern, die von hochragenden Bergesgipfeln weithin grüßenden Trümmer einst stolzer Burgen, sie alle gewinnen bei pietätvoller und verständiger Betrachtung eine hohe culturelle Bedeutung. An ihnen kann man den Pulsschlag vergangener Zeiten, frommgläubiges Empfinden, opferfreudiges Schaffen, den ebenso auf Förderung des allgemein Frommenden wie des Wehrhaften gerichteten Gemeinsinn, lebendig fühlen, in ihnen das künstlerische Empfinden verschiedener Epochen und seine Ausdrucksweise untrüglich erkennen lernen und mit ihnen den Maßstab für die Leistungsfähigkeit bestimmter Orte und Gegenden während der einzelnen Kunstperioden finden; und so fällt von ihnen manch neuer Lichtstrahl auf die Culturentwicklung ganzer Länder und auf den Antheil ihrer Bewohner an der Arbeit verschwundener Tage, von deren Glanz und Größe, von deren Wohlstand und Pracht die noch erhaltenen Kunstdenkmale oft Wundersames, mit der heutigen Lage der Dinge mitunter höchst merkwürdig Contrastirendes jedem einsichtsvollen Beobachter zu berichten wissen. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen auch die Deutschböhmen den Denkmälerbestand ihres Gebietes, ja des ganzen Landes ins Auge fassen und zum Nachweise ihrer Anrechte heranziehn. Dadurch gewinnen sie, abgesehen von ästhetischen Anregungen und Genüssen, welche aus der Betrachtung von Kunstwerken überhaupt fließen, klarere Vorstellungen von der Culturarbeit der Ahnen, beginnen an den Großthaten derselben den Werth des Heimischen höher zu schätzen und erheben sich durch dieselben in Zeiten der Bedrängniß mit dem Hinblicke auf die in hervorragenden Leistungen der Stammesgenossen wohl-

begründeten Ansprüche. Wie in jedem Landestheile, so trifft dies insbesondere am Südabhange des Erzgebirges zu, dessen Kunstdenkmale und Kunstleben bis zum Ausgange des Mittelalters gar manches Belehrende darbieten. Gestatten Sie mir freundlichst, Ihnen in der heutigen Festversammlung vom Standpunkte einer Wissenschaft aus, die sich erst in den beiden letzten Jahrzehnten an unseren Hochschulen die Gleichberechtigung errungen hat, die wichtigsten Thatsachen des am Südabhange des Erzgebirges herrschenden Kunstlebens und die bedeutendsten Kunstobjecte näher zu erörtern und vielleicht manches, woran das Alltagsleben den Einzelnen theilnahmslos vorübergehen läßt, in einem neuen, auch für das Deutschthum Böhmens bedeutsamen Lichte zu zeigen.

Für die Entwicklung des Kunstlebens im nordwestlichen Böhmen war wie überall die Einführung des Christenthumes von der allergrößten Bedeutung. Die Bedürfnisse des neuen Cultus stellten der Kunstthätigkeit zahlreiche dankbare Aufgaben, mochte es nun den zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmten Raum, die Ausstattung des Altares, die Kleidung des Priesters u. dgl. betreffen. An der Lösung derselben konnten die erst den neuen Glaubensanschauungen gewonnenen Einheimischen sich gewiß nicht ausschlaggebend betheiligen, da sie ja noch nicht wußten, worauf es bei der Befriedigung der neuen Culterfordernisse ankam, welche sie erst von auswärts kennen lernten. Wie die Heilslehre, so war auch die Kunstlehre an die Sendboten des christlichen Glaubens gebunden, die um die Verbreitung der einen wie der andern im frühen Mittelalter sich die größten Verdienste erwarben: von dem Orte, von welchem einem Lande zuerst das Licht des neuen Glaubens aufging, wurde auch die Kunstübung eines solchen Gebietes zunächst abhängig. Wenn in den Tagen Ludwigs des Deutschen vierzehn böhmische Edle in Regensburg mit ihrem Gefolge getauft wurden, wenn noch Herzog Wenzel bei dem Regensburger Bischofe Tuto die Erlaubniß zum Baue der ersten Prager Veitskirche einholte und Geistliche aus Bayern und Schwaben, die Reliquien und gottesdienstliche Bücher mitbrachten, freundlich aufnahm, so konnte Böhmen, wie ja selbst Palacky zugibt, nur aus und über Deutschland, Priester und Prediger des Evangeliums erhalten und somit auch aller Wohlthaten der christlicheuropäischen Civilisation theilhaftig werden. Da sogar durch die mannigfach anzweifelbaren Beziehungen Böhmens zu den Slawenaposteln Cyrill und Methud der Fortbestand der kirchlichen Abhängigkeit des Landes von Regensburg bis zur Errichtung des Prager Bisthumes ungeschmälert blieb, so erscheint es geradezu am natürlichsten, daß die in der Regensburger Diöcese giltigen Kunstanschauungen auch für Böhmen

maßgebend wurden. Darf man mit unserem Kirchenhistoriker Frind annehmen, daß einer der zu Regensburg getauften Edlen im Saazer Gebiete, in Kaaden oder Bilin begütert war, welche Gegenden durch den Glaubenswechsel ihrer Herren den Segnungen einer neuen Cultur zugänglich wurden, so hielten mit dem Christenthume am Südabhange des Erzgebirges offenbar deutsche Kunstanschauungen ihren Einzug. Ihnen entsprach wohl die bereits am Beginne des 11. Jahrhundertes genannte Kirche der Burg zu Saaz, deren Bestand auf eine ziemlich frühe Christianisirung des Saazer Gebietes deutet und diese Stätte als den Wohnsitz des Herrn und den Ausgangspunkt der neuen Bewegung erkennen läßt. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhundertes ließ der Burggraf Mztis zu Ehren des heil. Petrus in der Biliner Vorburg eine Kirche errichten, die ausdrücklich als Steinbau bezeichnet ist und so für die Frage der Bautechnik jener den Holzbau noch vielfach bevorzugenden Tage eine besondere Bedeutung erlangt. Sind auch gerade diese Bauten nicht erhalten, was im Interesse einer genau bestimmbaren Entwicklung mit Beziehung auf zeitlich sicher zu datirende Objecte sehr zu bedauern ist, so geben doch verschiedene, am Südabhange des Erzgebirges verstreute Denkmale darüber zuverlässigen Aufschluß, daß die Kirchenanlagen dieses Gebietes eine wohlthuende Abwechslung romanischer Stilgedanken anstreben. Auf eine der ältesten Anlageformen, die Rundcapelle, welche an das kreisrunde, mit einer Kuppel überwölbte Schiff eine im Halbkreise schließende Apsis mit Halbkuppelwölbung anfügt, greift die Peters- und Paulscapelle in dem an der Gebietsgrenze liegenden Schelkowitz [1]) zurück, deren Portal mit den zackenartig aneinander gereihten kleinen Bogen an die Tympanonumrahmung der Kirche zu Liebshausen [2]) anklingt. Die Simsbehandlung der letzteren zeigt Beziehungen zu der kunstgeschichtlich hochinteressanten Jakobskirche in Rudig, [3]) welche in Einzelheiten eine künstlerische Weiterentwicklung des in der Kirche zu Podworow [4]) begegnenden Typus darstellt. Einschiffiges, rechteckiges Langhaus mit vorgelegtem Westthurme und halbrund vorspringender Apsis stellt die zweite, in der genannten Rudiger Kirche vertretene Anlageform der kleinen Landkirchen dar, welche bald auch den halbkreisförmigen Chorschluß durch einen geradlinig verlaufenden ersetzen lassen. Diese dritte Grundrißbildung der Landkirchen, bei welcher wie bei

1) Neuwirth, Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der Přemysliden. (Prag 1888.) S. 171—172.
2) Ebendas. S. 170—171.
3) Ebendas. S. 225 u. f.
4) Ebendas. S. 219 u. f.

der Jakobskirche in Schlackenwerth [1] das Presbyterium quadratisch oder rechteckig wird, hängt mit Fortschritten der Wölbungstechnik zusammen, welche den Chorraum nicht mehr mit der Halbkuppel, sondern dem Kreuzgewölbe überspannt. Wie die Portale zu Schelkowitz und Liebshausen gewisse Motive gemeinsam verwerthen, so zeigt auch das Liebshausener in seinen Beziehungen zu dem Schlackenwerther auf verwandte Anlagsgedanken, über welche das Rudiger mit der entwickelteren Schaftbehandlung der Säulen hinausging. Der Reliefschmuck eines einfachen Kreuzes im spitzbogig überhöhten Tympanon des Laurentiuskirchleins in Seelau bei Kaaden, [2] dessen in Rundbogen und Keilschnitten gegliedertes Gesimse sich jenem zu Rudig und Liebshausen nähert, läßt aufs klarste selbst zur Zeit des Uebergangsstiles die Anspruchslosigkeit in Fragen der Außendecoration erkennen, welche nicht einmal überall Lisenen verwendet. So bieten die nicht zahlreichen wichtigeren romanischen Bauten am Südabhange des Erzgebirges das Bild einer gewissen Fortentwicklung, die in gleicher Weise in andern Theilen Böhmens feststellbar ist.

Wie anderwärts war auch im nordwestlichen Böhmen die Einführung verschiedener Orden von den segensreichsten Folgen begleitet; sie setzte im 12. Jahrhunderte mit dem Emporblühen des Benedictinerklosters Postelberg [3] ein, führte zur Gründung des Teplitzer Nonnenklosters durch die Königin Judith [4] und fand, abgesehen von dem durch Wratislawa, die Witwe des Kojata von Brüx, gestifteten Schwatzer Kloster [5] vorläufig einen Abschluß mit der Berufung Waldsassener Cistercienser nach Ossegg. [6] Ist die Nachricht nur irgendwie begründet, daß Kloster Postelberg zur Zeit seiner Blüthe 300 Mönche zählte, so fiel mit demselben offenbar eine der größten Klosteranlagen Böhmens, über die wir nur sehr spärliche Nachrichten besitzen, hussitischer Zerstörungswuth zum Opfer; der erweisbare Bestand zweier Refectorien deutet auf eine gewisse Weitläufigkeit der Anlage, die Nachricht über die von den Hussiten vernichtete kostbare Bibliothek und die zahlreichen in ihre Hände gefallenen Kirchenausstattungsgegenstände auf den Reichthum des Hauses. [7] Königliche Gnade bedachte

1) Neuwirth, Geschichte d. christl. Kunst in Böhmen. S. 217 u. 218.
2) Stocklöw, Das Buch der Heimat. Der Bezirk Kaaden in seiner Gegenwart und Vergangenheit. S. 351 u. 352.
3) Neuwirth, Geschichte d. christl. Kunst in Böhmen. S. 52 u. 53.
4) Hallwich, Töplitz. (Leipzig 1886.) S. 14 u. f.
5) Neuwirth, Geschichte d. christl. Kunst in Böhmen. S. 59.
6) Ebendas. S. 57.
7) Neuwirth, Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen. (Prag 1893.) I. Band, S. 100 und 436.

das Benedictinerinnenkloster Teplitz, dessen Substructionen Hallwich in den Hauptmauern des Teplitzer Schlosses der Fürsten Clary nachweist,[1] überaus reichlich. Da die Regel des heil. Benedict eine gewisse Kunstübung allen nach ihr Lebenden frei gab,[2] so haben zweifellos ebenso manche der Postelberger Mönche wie der Teplitzer Nonnen sich auf dem Gebiete der monumentalen wie der Kleinkunst versucht. Von ganz besonderem Interesse bleibt aber die Stiftung des heute noch blühenden Cistercienserstiftes Ossegg; da die „grauen Mönche", wie man damals die Cistercienser nannte, sich überall als Träger einer neuen Cultur erwiesen, unwirthsame Sumpf- und Waldgegenden durch wohlberechnete Maßnahmen bald in blühende Gefilde verwandelten und besonders in Mitteleuropa geradezu als Bahnbrecher und Apostel der Gothik auftraten, so muß mit den Waldsassener Cistercienserн auch ein neues Kunstleben in der Dux-Teplitzer Gegend seinen Einzug gehalten haben. Die ältesten Theile der Ossegger Klosteranlage, der Ostflügel des Kreuzganges mit dem prächtigen Capitelsaale, die Stiftskirche, aus welcher sich trotz der späteren starken Umgestaltung ohne besondere Schwierigkeit der Kern des alten Cistercienserbaugedankens herausschälen läßt, können erst seit 1207 in Angriff genommen worden sein;[3] hier setzt der Spitzbogen in einer so charakteristischen Weise ein, die gar nicht bezweifeln läßt, daß seine Verwendung an einem so großen Bauwerke, das weithin vorbildlich werden konnte, mindestens die nächste Umgebung in einer neuen Stilrichtung anregen mußte. Vereinzelt begegnen z. B. in dem Portale, das aus der Kirche in den Kreuzgang führt und in Einzelheiten mit jenem der von Ossegg abhängigen Schlackenwerther Jakobskirche übereinstimmt, ältere Kunstformen. Ihnen nähert sich auch das berühmte steinerne Lesepult des Ossegger Capitelsaales, ein Unicum der mittelalterlichen Klosterausstattung;[4] die Feinheit der Ausführung, die Eleganz des Aufbaues verräth eine bedeutende Fertigkeit in der Beherrschung des Materiales. Der Meister dieses unvergleichlichen Kunstwerkes ist wohl unter den Cistercienserн selbst zu suchen, aus deren Mitte wir in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundertes den ersten sicher verbürgten Künstler der Gegend kennen lernen. Dies ist der Ossegger Mönch Rudger,[5] der im Auftrage der Frau Si-

1) Hallwich, Töplitz. S. 18.
2) Martene, Commentarius in regulam s. Benedicti, (Paris 1690.) S. 732, Cap. LVII.
3) Neuwirth, Geschichte d. christl. Kunst in Böhmen. S. 236 u. f.
4) Ebendas. S. 300 u. 301 mit weiteren literarischen Nachweisen.
5) Ebendas. S. 330 u. 331 mit Anm. 1.

bulla, der Mitstifterin des an der böhmisch-mährischen Grenze gelegenen Cistercienserklosters Saar, für letzteres eine Bibel schrieb, die nach dem Brauche der Zeit gewiß mit Miniaturen geschmückt worden sein mußte, wenn der Saarer Chronist sie als ein hervorragendes Stück einer besonderen Erwähnung werth hielt. Die Art des Werkes läßt den Mönch Rudger von Osseg eher als Künstler betrachten denn den von 1273 bis 1281 genannten Schreiber Hermann von Brüx [1]) oder den 1311 erwähnten Schreiber Heinrich von Komotau, [2]) über deren Leistungen selbst nichts Näheres bekannt ist. Für das Kunstleben am Südosthange des Erzgebirges war demnach die Gründung des Cistercienserklosters Osseg, das trotz schwerer Schädigungen in späteren Jahrhunderten noch heute manch kunstgeschichtlich Interessantes bietet, von allergrößter Bedeutung. Wenn die nicht ungeschickt begründete, aber bereits von hervorragenden Fachmännern bestrittene Annahme Hallwichs, daß der größte mittelalterliche Sänger Deutschlands, der als Landherr aus Böhmen noch den Meistersängern bekannte Walther von der Vogelweide, in Osseggs Nähe seine Heimat haben könne und auf die durch die Klosteranlage bedingte Veränderung der Gegend in seiner berühmten Elegie Bezug nehme, [3]) thatsächlich das Richtige treffen sollte, gewänne die Gegend für die Geschichte der deutschen Kunst in Böhmen auch noch in anderer Hinsicht eine hervorragende Stellung. Sie hätte dem deutschen Volke nicht nur seinen bedeutendsten und berühmtesten Liederdichter geschenkt, sondern auch fast gleichzeitig von deutschen Cistercienern, deren Anschauungen für den Aufbau des von Waldsassen besetzten Osseg maßgebend werden mußten, neue Befruchtung ihres Kunstlebens empfangen. Letzteres fand wohl nicht minder Förderung durch den Bau der Pfarrkirche in Kaaden, zu welchem Herzog Friedrich den Johannitern 1185 die Erlaubniß ertheilte.

Daß der gothische Stilgedanke am Südabhange des Erzgebirges sich rasch folgerichtig weiter entwickelte und bald prächtige Schöpfungen der Frühgothik ins Leben rief, beweist die leider lange Zeit arg vernachlässigte Katharinenkirche in Komotau, [4]) die bautechnisch als vollständiger Hau-

1) Neuwirth, Geschichte d. christl. Kunst in Böhmen. S. 349 m. Anm. 6.

2) Schlesinger, Stadtbuch von Brüx (Beiträge zur Geschichte Böhmens. Abtheilung IV, Stadtbücher, 1. Band. Prag 1876. S. 17, Nr. 45.

3) Hallwich, Böhmen die Heimat Walthers von der Vogelweide? Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen (Prag 1893). 32. Jahrg. S. 128—129.

4) Neuwirth, Geschichte d. christl. Kunst in Böhmen. S. 258.

steinbau, aber auch durch prächtig sculpirte Schlußsteine, trefflich gezeichnete Capitäle, sorgfältige Rippenprofilirung und ansprechende Fensterdecoration in hohem Grade interessirt. Für deutsche Ordensritter aufgeführt, darf diese fast vergessene Perle frühgothischer Baukunst, welche in Schönheit der Verhältnisse und in geschmackvoller Entwicklung des Stilgedankens mit dem Prager Agneskloster wetteifert, als Schöpfung deutscher Arbeit angesprochen werden.

Hatte bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhundertes die Geistlichkeit die Kunstübung Böhmens maßgebend beeinflußt und sich wiederholt an Kunstwerken selbst schöpferisch versucht, so trat fast um dieselbe Zeit, als die Gothik einen immer breiteren Boden gewann, das Laienelement im Kunstleben des Landes entschiedener hervor. Dies hing aufs innigste zusammen mit dem Emporblühen der Städte unter den letzten Premysliden, die in der Heranziehung des deutschen Bürgerthumes eine Stärkung ihrer Macht suchten. Hohe Mauern mit starken Thürmen und wohlbefestigten Thoren umzogen die nach bestimmten Anlagetypen erbauten Städte, in deren Mittelpunkte das weltliche Treiben sich auf dem Marktplatze, das kirchliche Leben meist in der Stadtpfarrkirche an der Ostseite oder in der Mitte dieses Platzes concentrirte. Der fromme Zug des Zeitalters fand aber bald mit einem Gotteshause nicht mehr sein Auslangen; rasch entstanden in den Städten auch andere Kirchen und oftmals knapp an der Grenze des Stadtgebietes Klöster der Franziscaner und Dominicaner, deren Bestreben es war, durch Predigt auf die Menge zu wirken. Die Bauten dieser Orden, im allgemeinen schlichter und einfacher als jene der Benedictiner und Cistercienser, blieben vielfach in innigster Fühlung mit der Architektur der Städte, deren Pfarrkirchen, wie z. B. ein Vergleich der Saazer mit der Aussiger lehrt, bestimmte Anlageschemen bevorzugten. Der wachsende Wohlstand der Bewohner stattete nicht nur die Kirchen, sondern auch die Profanräume immer reicher aus. Die Geschlossenheit der neuen Gemeinwesen fand allmählich in öffentlichen Bauten, als Rathhäusern, Kaufhäusern, Hospitälern, entsprechenden Ausdruck. Es ist ja selbstverständlich, daß bei der Aufführung solcher Werke die Bürger selbst als die zunächst Betheiligten zugriffen; entwickelte sich doch mit dem Emporblühen der Städte das Zunftwesen, das vor allem auf eine tüchtige Heranbildung brauchbarer Arbeitskräfte bedacht war, welche nun auch in den Reihen der Bürger mitunter in angesehenen und einflußreichen Stellungen nachweisbar sind. Wie vortrefflich in den deutschböhmischen Städten viele mit dem Kunstleben zusammenhängenden Fragen geregelt waren, läßt am besten das von Dr. Schlesinger veröffentlichte Urkundenmaterial der Stadt

Saaz[1]) erkennen, das, zum großen Theile aus Formelbüchern geschöpft, nicht so sehr an vereinzelten Fällen haftet, als vielmehr den Brauch der Zeit beleuchtet und dadurch erhöhten Werth gewinnt. Lassen Sie mich, da ich augenblicklich auf Saazer Boden stehe, kurz die Thatsachen zusammenstellen, die hierorts ein geregeltes Kunstschaffen zu heben geeignet waren.

Bau und Umbau der Bürgerhäuser war an obrigkeitliche Bewilligung gebunden. Die Fürsorge für die billige Beschaffung geeigneten Materiales in der Nähe erhellt daraus, daß die Saazer Bürger 1396 von Wenzel IV. die Begünstigung erwirkten, innerhalb des Umkreises der Stadt auf zwei Meilen ungehindert ihre Steinbrüche bestellen und ausnützen zu können,[2]) und 1408 in der Nähe ihres alten Stadtsteinbruches von Johann Otyko von Tuchorzicz einen neuen erwarben.[3]) 1380 bewilligte der Oberstkämmerer Witko von Landstein den Saazern, da „di ganez gemayn dez volkes der stat czu Zacz an czigeln, calch und anderley notdurft czu gepewe leidet und hat", die Errichtung einer Ziegelhütte;[4]) als sie 1401 den Kalkbruch und Ziegelschlag verkauften, sicherten sie sich den Bezug eines entsprechenden und preiswürdigen Materiales nicht nur durch Bestimmung der Größe und Güte der Ziegel, die in Mauer-, Dach- und Pflasterziegel unterschieden wurden, sondern auch durch die Ausbedingung des nur von den Saazern zu zahlenden Vorzugspreises für Kalk und Ziegel.[5]) Für die Holzzufuhr wurde die Wasserstraße der Eger benützt, deren Uferbewohnern König Johann schon 1336 verbot,[6]) die zerrissenen Flöße der Saazer, denen er zollfreies Flößen aus dem Elbogner Gaue bewilligt hatte,[7]) aufzufangen und den rechtmäßigen Eigenthümern zu entziehen. Wie auf die Beschaffung des Materiales, so war man auch auf jene der Geldmittel bedacht. König Johann wies 1336 den Zehent vom Wochenmarktzolle und den ganzen Zoll der auf der Eger durchgehenden Hölzer dem Baue der Saazer Stadtkirche zu;[8]) sein großer Sohn, Karl IV., bewilligte den Saazern 1377 das Ungelt vom Salze und das Schrotamt zur Erhaltung der Graben, Mauern und Thürme der Stadtbefestigung

1) Schlesinger, Urkundenbuch der Stadt Saaz. Städte- und Urkundenbücher aus Böhmen, 2. Band. Prag 1892.
2) Schlesinger, Urkundenbuch d. Stadt Saaz. S. 102—103, Nr. 240.
3) Ebendas. S. 143—144, Nr. 316.
4) Ebendas. S. 48, Nr. 127.
5) Ebendas. S. 116—117, Nr. 261.
6) Ebendas. S. 11—12, Nr. 61.
7) Ebendas. S. 10, Nr. 57 u. 58.
8) Ebendas. S. 11, Nr. 59.

und zu anderen gemeinnützigen Zwecken, eine Begünstigung, die auch Wenzel IV. bestätigte.[1]) Schon 1362 konnten die Saazer auf das von ihnen erbaute, mitten in der Stadt liegende Rathhaus und Kaufhaus hinweisen, in welchem die Tuchbänke untergebracht waren.[2]) Zweckentsprechende Bedachtnahme auf anderwärts als praktisch erkannte Anlagen bekundet die um 1385 von der Saazer Stadtvertretung dem Unterkämmerer Georg von Rostok unterbreitete Bitte, die Bestimmungen des Rathes über die Laubengänge vor den Häusern zu genehmigen, welche nach dem Muster der Prager Häuservorbauten ausgeführt werden sollten.[3]) Fast gleichzeitig erscheint der Umbau im Hause des Saazer Bürgers Thomas von Brüx an genau umgrenzte Einzelheiten gebunden,[4]) aus welchen hervorgeht, wie umsichtig die verschiedenartigsten Fragen des Bauwesens geregelt wurden. Daß die Bürger Bauten von allgemeiner Bedeutung zu fördern strebten, bezeugen außer den mannigfachen Schenkungen und Stiftungen für die verschiedenen Kirchen oder das neu errichtete Hospital auch in den Jahren 1391 und 1392 die Geldzuwendungen für den Bau[5]) einer steinernen Egerbrücke, welche statt der schon 1359 erwähnten,[6]) offenbar hölzernen Brücke einer besseren Verkehrsvermittlung dienen sollte. Unter Zuwendung gewisser Begünstigungen betraute man geeignete Personen mit der Beaufsichtigung der Anlage oder mit der Instandhaltung öffentlicher Bauten, so z. B. 1386[7]) vier Bürger mit der Beaufsichtigung des Baues einer Wasserleitung vom Egerflusse zur Stadt für die Versorgung der Brauereien, die 1388 auch thatsächlich schon im Baue begriffen war,[8]) oder zwischen 1352 bis 1360 den Bürger Quieto Swiesconis mit der Erhaltung der Stadtthore. Nicht Ausreichendes oder durch Zufälle verschiedener Art nicht mehr Verwendbares suchte man durch Um-, Zu- oder Neubauten zu ersetzen; der Umbau der Stadtkirche, schon unter König Johann geplant, wurde unter seinem Enkel durchgeführt. Mit maßgebenden Vororten der Baubewegung des 14. Jahrhundertes blieb Saaz in lebendiger Fühlung; es nahm nicht nur für seine Laubengänge die Prager Anlage zum Muster, sondern bestimmte auch im Jahre 1400, daß die Ziegel in Länge, Breite und Stärke nach

1) Schlesinger, Urkundenbuch d. Stadt Saaz. S. 42—43, Nr. 118 u. 119.
2) Ebendas. S. 30—31, Nr. 99.
3) Ebendas. S. 233, Nr. 551.
4) Ebendas. S. 61—62. Nr. 154.
5) Ebendas. S. 95, Nr. 213 u. S. 96, Nr. 215.
6) Ebendas. S. 27, Nr. 89.
7) Ebendas. S. 68, Nr. 168.
8) Ebendas. S. 74, Nr. 180.

der Prager oder Pilsener Form gebrannt werden sollten. Diese Thatsachen, welche mehr auf untergeordnete Einzelheiten Rücksicht nehmen, lassen wohl auch weitere Einflüsse von der Landeshauptstadt aus vermuthen, deren Bauwesen während der ganzen zweiten Hälfte des 14. Jahrhundertes der große deutsche Meister Peter Parler bestimmte.

Unter Böhmens Landstädten erlangt in dem eben bezeichneten Zeitraume Saaz auch für die Geschichte der Malerei eine besondere Bedeutung. Vor dem 5. Juli 1357 führte hier der als Hofmaler Karls IV. gefeierte Nicolaus Wurmser von Straßburg Agnes, die Tochter des Saazer Bürgers Mertlin Clugel, als Gattin heim, was nach den damaligen Verhältnissen mindestens ein mehr als bloß vorübergehendes, ja wahrscheinlich sogar ein wiederholtes Verweilen des angesehenen Künstlers in Saaz zur unerläßlichen Voraussetzung hat[1] und die Stadt mit einer für Böhmens Kunstleben überaus wichtigen Persönlichkeit in unmittelbare Beziehung bringt. Ob diese Thatsache darauf deuten könnte, daß Nicolaus Wurmser in oder bei Saaz vielleicht Arbeiten ausführte oder irgend einen Kunstgenossen daselbst aufsuchte, läßt sich nicht sicher behaupten, wenn es auch in Saaz gerade während der letzten drei Jahrzehente des 14. Jahrhundertes einen offenbar sehr angesehenen Maler gab. Dies ist Lipold, von 1377 bis 1396 bald als Geschworener bald als Aeltester, ja sogar als Bürgermeister erweisbar.[2] Daß gerade am 28. Juni 1383, als er die Stelle des Bürgermeisters bekleidete, der Grundstein zum Neubaue der Saazer Stadtkirche gelegt wurde,[3] verbindet den Maler Lipold mit einer monumentalen Kunstunternehmung der Stadt, die ihn 1386 auch in erster Linie für die Herstellung der schon erwähnten Wasserleitung heranzog. Beziehungen zum Kloster Postelberg,[4] dessen aus Holz errichtete Abtswohnung mit Malereien geziert war,[5] legen die Vermuthung einer Beschäftigung des Meisters Lipold für die erwähnte Benedictinerniederlassung nahe; jedenfalls geht man nicht zu weit, wenn man annimmt, daß der so lange Zeit in Saaz seßhafte Meister auch in der Umgegend der Stadt manchen Auftrag aus-

1) Neuwirth, Beiträge zur Geschichte der Malerei in Böhmen während des 14. Jahrhundertes. (Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen.) 29. Jahrg. S. 69 u. 70.

2) Schlesinger, Urkundenbuch d. Stadt Saaz, Register S. 276 unter Pictor Lipoldus.

3) Dlabacz, Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theil auch für Mähren und Schlesien. (Prag 1815.) 2. Band, Sp. 196—197.

4) Schlesinger, Urkundenbuch d. Stadt Saaz, S. 91 u. 92, Nr. 209 u. 210.

5) Neuwirth, Geschichte d. bild. Kunst in Böhmen I. S. 436, Anm. 4.

geführt haben müsse. Ein hervorragender Vertreter eines anderen Kunstzweiges war der 1385 unter den Saazer Stadtgeschworenen genannte Goldschmied Andreas.[1]) Von den Zünften der Stadt [2]) standen der Pflege des Kunstgewerbes besonders die Töpfer und die Schmiede nahe, da zu letzteren, wie es im 15. Jahrhunderte auch für Brüx und Graupen erweisbar ist, die Schlosser, Kannegießer, Nadler, Wagner, Gold-, Kupfer-, Sensen- und Messerschmiede, die Plattner, Rothgießer und Flaschner gehörten. Das Bild der erfreulichen Zustände der Stadt gegen das Ende des 14. Jahrhundertes rundet sich aufs wohlthuendste ab durch das verhältnißmäßig vortrefflich entwickelte Schulwesen, auf welches die Bürger seit der ihnen 1335 zugestandenen freien und selbständigen Anstellung des Schulrectors einen bedeutenden Einfluß gewannen; denn durch den Schulrector Johann von Tepla, den Verfasser des weitverbreiteten „Ackermann aus Böhmen",[3]) des wegen Schlichtheit des Ausdruckes und wegen seiner herzergreifenden Töne viel bewunderten Streites mit dem Tode, erlangt Saaz gleichzeitig eine hervorragende Stellung für ein anderes Kunstgebiet, da der Genannte sich in seinem Werke nicht nur in der älteren deutschen Literatur gut bewandert zeigt, sondern auch einiges für Kunstfragen Interessante bietet.

Endlich verdient noch hervorgehoben zu werden, daß die Saazer vor den Hussitenkriegen betreffs allgemein bedeutsamer Unternehmungen einen vorurtheilsfreien Standpunkt einnahmen, geeignete auswärtige Meister für die Ausführung ihrer Aufträge heranzogen und großartige Monumentalbauten durch Spenden förderten. So beriefen sie 1386 für die Anlage der Wasserleitung den Meister Nicolaus von Freiberg, so spendeten sie noch unter Wenzel IV. Beiträge für den Prager Dombau, zu deren ordnungsmäßiger Verrechnung und Abfuhr der Saazer Stadtpfarrer die Geistlichkeit des Saazer Decanates [4]) aufforderte. So wird das aus den berührten Thatsachen sich zusammensetzende Mosaik nicht nur eine anziehende Illustration für die Stellung, welche Saaz im Kunstleben Böhmens unter den drei ersten Luxemburgern einnahm, sondern auch ein Ehrenzeugniß für den gesunden Geist der bis ans Ende des 14. Jahrhundertes deutschen Stadt.

Solche Zustände waren am Südabhange des Erzgebirges jedoch nicht auf Saaz allein beschränkt; sie herrschten offenbar auch in anderen Städten

1) Schlesinger, Urkundenbuch d. Stadt Saaz. S. 59, Nr. 152.
2) Ebendas. S. 231—232, Nr. 548.
3) Knieschek, Der Ackermann aus Böhmen. (Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen. 2. Band. Prag 1877.)
4) Schlesinger, Urkundenbuch d. Stadt Saaz. S. 225, Nr. 528.

der Umgegend. Wenn man in Brüx z. B. 1361 den Bau eines Kaufhauses in Aussicht nahm,[1]) 1371 eine kaiserliche Verordnung betreffs gewisser Einzelheiten des Häuserbaues überhaupt erwirkte,[2]) 1377 vom Kaiser einen Zoll zur Erbauung einer Wasserleitung sowie das Ungelt vom Salze und das Schrotamt zur Erhaltung der Mauern, Thürme und Befestigungsgraben erlangte,[3]) so lassen die darin liegenden Uebereinstimmungen mit Saazer Verhältnissen mit Recht schließen, daß nicht minder in manch anderer, für das Kunstleben bedeutungsvoller Frage gleiche Auffassung und gleiche Durchführung herrschte.

Die Zahl der noch vor die Hussitenkriege fallenden gothischen Kunstdenkmale ist am Südabhange des Erzgebirges nicht groß. Unter die beachtenswertheren Bauten gehört die schon 1351 genannte[4]) Spitalskirche zum heil. Geist in Brüx, deren einschiffiges Langhaus mit dem aus fünf Achtecksseiten gezogenen Chorschlusse eine gute Vorstellung von der Schlichtheit der Hospitalskirchen bietet.[5]) Die Saazer Stadtkirche ist ein ganz vortrefflicher Repräsentant des Typus gothischer Stadtpfarrkirchen,[6]) an deren ost quadratisches dreischiffiges Langhaus ein dreijochiges Presbyterium mit Chorpolygon sich anlehnt. Auch das nach demselben Anlagegedanken erbaute Presbyterium der Aussiger Stadtkirche[7]) zeigt eine auffallende Reinheit gothischer Formen gegenüber dem erst später aufgeführten Langhause. Der prächtig gewölbte presbyterium- oder capellenähnliche Raum neben dem Chore der Stadtkirche zu Graupen[8]) zählt gleichfalls unter die Schöpfungen der Gothik vor den Hussitenkriegen, zu welchen auch Theile der Prokopikirche bei Graupen[9]) zu rechnen sind. Als eine vorzügliche Leistung der Profanbaukunst aus den Tagen Wenzels IV. stellt sich das alte Wahrzeichen Kaadens, der imposante Rathhausthurm, dar, dessen im ersten Stockwerke liegende, zierliche Erkercapelle eine auch beim Thurme des Rathhauses der Prager Altstadt begegnende Anordnung festhält: fast noch mehr interessirt die originelle Anlage des Treppenaufganges zu den Obergeschossen und dem zinnenbekrönten Umgange, aus welchem der krabbenbesetzte achteckige

1) Schlesinger, Stadtbuch von Brüx. S. 37, Nr. 89.
2) Ebendas. S. 42—43, Nr. 99.
3) Ebendas. S. 49 u. 50, Nr. 110 u. 111.
4) Ebendas. S. 33 u. 34, Nr. 80.
5) Neuwirth, Geschichte d. bildenden Kunst in Böhmen. I. S. 539.
6) Ebendas. S. 513 u. 514. — Neuwirth, Geschichte d. christl. Kunst in Böhmen. S. 408—410.
7) Ebendas. S. 411.
8) Neuwirth, Geschichte d. bildenden Kunst in Böhmen. I. S. 536.
9) Ebendas. S. 542.

Helm schlank emporschießt.[1]) Dagegen ist keines der zahlreichen, festen Schlösser am Südabhange des Erzgebirges ganz unverändert geblieben; manche sind wie das 1402 im Bau vollendete Paradies[2]) vom Erdboden nahezu verschwunden, andere gleich dem vom dritten Prager Erzbischofe Johann von Jenstein stark befestigten Geyersberg[3]) zu einem Trümmerhaufen verwandelt, noch andere wie Egerberg lassen wenigstens die Feststellung gothischer Bautheile des 14. Jahrhundertes unter den malerischen Resten einstiger Herrlichkeit zu. Manch altes Stadtmauerstück ist noch einer vor die Hussitenkriege fallenden Bauthätigkeit zuzusprechen. In Prosauken, das einst zu den Besitzungen des Teplitzer Nonnenklosters gehörte[4]) und noch ein dem 14. Jahrhunderte entstammendes gothisches Kirchlein besitzt, haben sich Reste alter Malereien erhalten; das bedeutendste Denkmal, das die Malerei des 14. Jahrhundertes am Südabhange des Erzgebirges schuf, scheint ein aus dem Postelberger Kloster stammender Flügelaltar zu sein, der sich heute in Prag im Privatbesitze eines Architekten befindet. Der Bildschmuck des „Officium de sancto Hieronymo", welches der schon als Schriftsteller erwähnte Saazer Schulrector Johann von Tepl 1404 dem Hieronymusaltare der Egerer Stadtpfarrkirche schenkte, illustrirt treffend die Vorliebe bürgerlicher Kreise für geschmackvolle Ausstattung der Handschriften.

Was die Frömmigkeit, der Gemeinsinn und Fleiß des Deutschen vorwiegend durch Hände seiner Stammesgenossen in den Städten und Dörfern am Südabhange des Erzgebirges geschaffen, wurde gleich den stolzen Herrensitzen und reichen Klöstern größtentheils von der hussitischen Windsbraut zu Boden geworfen und vernichtet. Diese Bewegung, welcher nur nationaler Größenwahn den Glorienschein einer Heroenzeit anheften kann und die, vielfach als Morgenröthe einer neuen Religions- und Geistesfreiheit selbst von Deutschen gepriesen, in ausgesprochener Unduldsamkeit und Herrschsucht sich ebenso freventlich als barbarisch an Gut und Leben der deutschen Bewohner Böhmens vergriff, hat wie überall auch hier den Bestand der Kunstwerke aufs empfindlichste geschädigt. Die durch Blutvergießen, Plünderung und Brandstiftung grauenvollen Schreckenstage von Kaaden, Komotau, Bilin, Dux, Teplitz und Graupen, die sowohl der Niederlage bei Brüx als auch dem Siege bei Aussig folgenden Verheerungen

1) Neuwirth, Geschichte d. bildenden Kunst in Böhmen. I. S. 566.
2) Hallwich, Töplitz. S. 46.
3) Mikowec, Geiersberg. Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. I. S. 168 u. f.
4) Hallwich, Töplitz. S. 17, 30, 36, 50, 55.

der Gegend durch die hussitischen Horden, die Verwüstung Postelbergs und die Brandschatzung Osseggs, die rücksichtsloseste Vernichtung eines schier unabschätzbaren Wohlstandes müssen nicht nur die Deutschen Böhmens, deren Besitz für lange Zeit aufs schwerste gestört und erschüttert blieb, sondern auch jeden Unbefangenen die hussitische Bewegung in erster Linie als eine der beklagenswerthesten Verirrungen erkennen lassen, welche unbarmherzig die theils blühende, theils herrlichen Ertrag verheißende Saat einer hauptsächlich von Deutschen gepflegten Cultur mit ehernem Schritte niedertrat, ohne neuen befruchtenden Samen ausstreuen zu können. Weder das Deutschthum noch die Kunstgeschichte Böhmens stehen bei den hussitischen Helden in irgend einer Dankesschuld.

Doch ist selbst nach den Hussitenkriegen das Bild des Kunstlebens am Südabhange des Erzgebirges nicht gerade unerfreulich und kann den Deutschen in mancher Richtung befriedigen, da es die Fortdauer deutscher Kunstanschauungen durch oftmals erweisbare Beziehungen zu deutschen Meistern und deutschen Gebieten feststellen läßt. So ist z. B. in Kaaden gerade von 1450 bis 1520 eine reiche Bauthätigkeit zu erweisen. 1452 erfolgte der Neubau der 1742 niedergebrannten Spitalskirche:[1] seit 1466 wurden dem Pfarrkirchenbaue wiederholt fromme Spenden zugewendet.[2] Von 1466 bis 1519 erstanden aufs neue die Gebäude des Michaelsklosters, dessen Hallenkirche, nach einer Abbildung von 1723 zu schließen, mit hohen Strebepfeilern und Spitzbogenfenstern ausgestattet war.[3] Gleichzeitig wuchs außerhalb der Stadt das Franziscanerkloster empor, dessen Bau die Herren von Lobkowitz auf Hassenstein ebenso opferbereit wie die glaubenstreuen Kaadener Bürger förderten:[4] letztere spendeten nicht minder manchen Beitrag für den Bau der Kirche in Wistritz.[5] Stiftungen zur Anschaffung von Tafelbildern für einzelne der 13 Altäre der Kaadener Stadtpfarrkirche[6] bezeugen ebenso wie die bei der Silberablieferung im Jahre 1810 abgeforderte Monstranz und das kostbare Reliquiar, das mit der letzteren gegen Ende des 15. Jahrhundertes angeschafft worden war,[7] die werkthätige Fürsorge um eine würdige Ausstattung der gottesdienst-

1) Stocklöw, Das Buch der Heimat. Der Bezirk Kaaden in seiner Gegenwart und Vergangenheit. S. 352—353.
2) Ebendas. S. 354.
3) Ebendas. S. 355.
4) Ebendas. S. 355—357.
5) Ebendas. S. 357 u. 358.
6) Ebendas. S. 375.
7) Ebendas. S. 373.

lichen Räume. Ein Blick auf andere Städte der Nachbarschaft läßt ähnliche Bestrebungen feststellen. In Graupen, wo man besonders von 1474 bis 1494 an der Vollendung des Minoritenklosters eifrig arbeitete,[1] trat nach dem Brande von 1479[2] eine sehr rege Bauthätigkeit ein; man erlangte für dieselbe von Herrn Timo von Kolditz außer wesentlichen Steuernachlässen und der Bauholzbewilligung noch die Erlaubniß zur Anlage eines Kalksteinbruches und Kalkofens.[3] Trotz mehrerer Legate für den Bau der Stadtkirche erhob man Klage, daß „Noth gewesen ist, Geld aufzubringen, die Kirche wieder zu bauen"; die Verträge, welche der Stadtrath 1484 mit dem Kunz Steinmetz betreffs der Bauführung und 1486 mit dem Meister Lorenz, Zinngießer von Bautzen, wegen des Gusses der großen Glocke abschloß,[4] ermöglichen im Hinblicke auf den 1490 thatsächlich fertiggestellten Guß der letzteren[5] die Abgrenzung des Vollendungstermines der Graupener Kirche. Manch dankenswerthe Ergänzung der Baubetriebseinzelheiten bietet Brüx, wo man schon 1472 den Neubau des Rathhauses[6] möglichst zu fördern trachtete und nach dem furchtbaren Brande von 1515[7] namentlich die Wiederaufführung der Stadtkirche sich angelegen sein ließ. Die im Brüxer Stadtarchive erhaltenen Rechnungsbücher, welche durch mehrere Jahre die Phasen des Baufortganges genau verfolgen lassen und selbst über ganz untergeordnete Fragen den zuverlässigsten Aufschluß geben, gehören zu den interessantesten Quellen für das Bauwesen unseres Vaterlandes an der Wende zweier großer Stilperioden. In deutscher Sprache von den durch die deutsche Bürgerschaft bestellten Kirchenbaupflegern geführt, werden diese Belege zugleich hochwichtige Nachweise für die ungeschwächte Kraft des Deutschthumes in Brüx nach den Hussitenkriegen.[8] Wenn wir eine solche nach den Eintragungen in alten Stadtbüchern auch in Kaaden oder Graupen

1) Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen in Böhmen. S. 43, 68, 69.
2) Ebendas. S. 49.
3) Ebendas. S. 49 u. 50.
4) Ebendas. S. 51 u. 56; genauer bei Neuwirth, Urkundliche Streiflichter zur Kennzeichnung der Spätgothik in Böhmen. (Zeitschrift für Bauwesen, 44. Jahrgang.) Sp. 537 u. 538.
5) Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen. S. 56.
6) Schlesinger, Stadtbuch von Brüx. S. 168, Nr. 383.
7) Ebendas. S. 186, Nr. 442.
8) Neuwirth, Der Bau der Stadtkirche in Brüx von 1517 bis 1532. (Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen.) 30. Jahrg. S. 309 u. f.; auch in Sonderabdruck erschienen als erstes Heft der „Studien zur Geschichte der Gothik in Böhmen".

wahrnehmen, so scheint sie nicht zum geringsten darauf zurückzugehen, daß die Städte am Südabhange des Erzgebirges rege Beziehungen untereinander sowie zum Kunstleben der deutschen Nachbargebiete aufrecht erhielten. Graupen regelte 1480 seine Ordnung der Schmiedeinnung nach dem „Erſamen hantwerg der Smid zcu Brix".[1] Der 1484 in Kaaden begegnende Steinmetzmeister Jörg hatte in Dresden geheiratet, was seine Ausbildung oder vorübergehende Beschäftigung in Sachsen wahrscheinlich macht; 1471 erscheint der Maler Johannes von Plauen, 1479 der Maler Hans von Eger in Kaadener Quellen. Ersterer, in Kaaden selbst seßhaft, überließ 1485 Haus und Werkstatt dem Maler Hans Günther, der offenbar auch ein Deutscher war.[2] Graupen bestellte 1465 bei den Malern Meister Heinrich und Meister Hans Münzer zu Freiberg i. S. eine Altartafel,[3] schloß 1484 mit dem deutschen Steinmetzen Kunz den Vertrag wegen des Baues der Stadtkirche und 1486 jenen mit dem Bautzener Zinngießer Lorenz wegen des Glockengusses; solche Beziehungen Graupens zu auswärtigen Künstlern erklären es, daß Graupener Arbeiter auch außerhalb Böhmens, z. B. beim Schloßbaue zu Meißen,[4] Beschäftigung suchten und fanden. Um dieselbe Zeit suchte der Karlsteiner Burggraf Herr Benesch von Weitmül den Maler Paul von Eger für die Ausführung eines umfangreicheren Auftrages im Schlosse zu Komotau zu gewinnen.[5] Mit Eger, woher man Meister Eberhard Bauer[6] für den Bau des Franziscanerklosters bei Kaaden berief, stand auch Brüx wiederholt in nahen Beziehungen; 1482 bat es die Egerer um die Besorgung der Häute zur Anfertigung von Blasbälgen der neuen Orgel in der Brüxer Kirche[7] und dankte kurze Zeit nach dem Brandunglücke von 1515 für die Uebersendung einer Spende der Stadt Eger.[8] Den Plan zur Brüxer Stadtkirche, die man lange für ein Werk des sogenannten Benesch von Laun hielt und als eine Glanzschöpfung tschechischnationaler Gothik

1) Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen. Beilagen, S. 27, Nr. 4.
2) Die wortgetreue Mittheilung der Kaadener Belege, die hier etwas zu weitläufig wären, behält sich Verfasser für eine andere Gelegenheit vor.
3) Wernicke, Ein Freiberger Schnitzbild in Graupen. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 28. Jahrgang. Sp. 268—269.
4) Distel, Zur Baugeschichte des Schlosses zu Meißen. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 29. Jahrgang, Sp. 46.
5) Die Drucklegung der urkundlichen Nachweise erfolgt demnächst in den „Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch."
6) Stocklöw, Buch der Heimat. S. 355.
7) Schlesinger, Stadtbuch von Brüx. S. 174, Nr. 406.
8) Ebendas. S. 190, Nr. 452.

ansprechen wollte, lieferte der Baumeister der Annaberger Kirche Jakob von Schweinfurt mit Anlehnung an den Grundriß der Liebfrauenkirche zu Ingolstadt;[1] derselbe überwachte anfangs auch die durch Meister Georg von Maulbronn geleitete Bauführung.[2] Für den Glockenguß gewann man den Meister Martin Hilger[3] von Freiberg i. S. Die Innigkeit des Wechselverkehres deutschböhmischer und sächsischer Künstler erhellt am klarsten aus der Betheiligung ersterer an dem bekannten Annaberger Hüttentage am 26. Juli 1518;[4] denn außer Benedict Rieth, dem als Benesch von Laun gefeierten Baumeister Wladislaws II., welcher die viel bewunderte Launer Kirche baute, und seinem in Laun beschäftigten Gesellen Philipp von Wimpfen erschienen mit dem Brüxer Meister Georg von Maulbronn noch die Meister Jörg Schremle von Komotau und Hans Günther von Oberndorf bei Komotau. Solch rege Antheilnahme kann nicht zufällig sein, sondern muß in der Annäherung der Kunstweise des einen Gebietes an jene des anderen ihren Grund haben.

Die Sprache der Denkmale bestätigt diese Thatsache, da die Kirchenbauten in Brüx, Laun und Aussig zu der Spätgothik des sächsischen Erzgebirges in unbestreitbarer Beziehung stehen, ihre Wölbungs- und Strebenbehandlung, ihre Emporenanordnung hier Analoga finden. Ebenso ist sächsischer Einfluß auch in der Stadtkirche zu Graupen wahrscheinlich. Eine theilweise andere Richtung begegnet in dem Franciscanerkloster zu Kaaden, dessen ehemaliger Capitelsaal prächtige Sterngewölbe bietet; geschmackvolle Spätgothik in Wölbung und Fensterbehandlung zeichnet auch die Kirche in Wistritz aus. Während der Flügelaltar mit den Darstellungen der 14 Nothhelfer im Kaadener Franziscanerkloster zu den von Nürnberger Anschauungen beeinflußten spätgothischen Werken gerechnet werden muß, schlägt die Darstellung der 12 Apostel mit Maria in der Graupener Spitalskirche, vielleicht identisch mit dem erwähnten, an Freiberger Meister vergebenen Tafelwerke, in die Richtung der sächsischen Holzplastik ein. Die reiche Reliefdecoration der Brüxer Emporen hat direct in der Annaberger Kirche ihr Vorbild. Die Flügelaltäre der Kirchen zu Winteritz und Seelau athmen in Einzelheiten bereits den Geist

1) Neuwirth, Bau der Stadtkirche in Brüx a. a. O. S. 315—316, 337.

2) Ebendas. S. 317.

3) Ebendas. S. 338.

4) C. Gurlitt, Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Steinmetzhütten. Archiv für die sächsische Geschichte, Neue Folge, 5. Band. S. 268 u. f. — Distel, Miscelle 3. Ebendas. S. 86.

einer neuen Zeit aus. Spätgothik und Renaissancemotive begegnen nebeneinander sowohl an den Brüxer Chorstuhlresten als auch an dem von Ulrich Kreuz angefertigten Grabdenkmale des Johann von Lobkowitz in der Raudener Klosterkirche; der Meister des Schlackenwerther Taufbeckens hält sich nicht an die sonst in Böhmen übliche Form, scheint demnach von anderen Anschauungen beeinflußt, als im Innern des Landes herrschten. Von den Werken der Buchmalerei ragt durch Kunstwerth das in der Ossegger Bibliothek erhaltene Psalterium des Prager Propstes Johann von Kolowrat hervor, das 1438 vollendet wurde und noch etwas von dem feinen Zuge der böhmischen Buchmalerei unter Karl IV. und Wenzel IV. an sich trägt.

Lassen Sie mich mit dieser kurzen Charakteristik des Allerwichtigsten schließen, so verlockend es auch für mich wäre, noch auf manch anderes Denkmal einzugehen und Ihnen erschöpfend zu zeigen, wie viel Sehenswerthes Ihre engere oder weitere Heimat an Kunstdenkmalen bietet. Sie sehen gewiß schon aus dem in knappster Gedrängtheit Gebotenen, daß bei genauerer Betrachtung nicht nur durch die mit Urkunden und Chroniken erweisbaren Thatsachen frisches Leben quillt und die Schaffensfreude unserer Vorfahren in neuem Lichte zutage tritt, sondern auch durch das liebevolle Versenken in das Studium der einheimischen Kunstdenkmale ein Maßstab für das Wollen und Können vergangener Jahrhunderte gewonnen wird. Ja, die Kunstwerke reden eine ganz wunderbare Sprache, die mich im Hinblicke auf unsere eigenartigen Verhältnisse lebhaft an eine von Rosegarten poetisch behandelte Episode aus der Legende des ehrwürdigen Beda erinnert. Derselbe war von seinem Führer, einem muthwilligen Knaben, in eine Steinwüste geführt worden, wo er auf die Versicherung seines Begleiters, es seien Tausende versammelt, seinem Worte zu lauschen, glaubenseifrig predigte. Als am Schlusse der Andacht ein tausendstimmiges Amen von den Felswänden wiederhallte, als ob thatsächlich die von dem Frevler angegebene Menge versammelt wäre, stürzte der Knabe nieder und beichtete seine Sünde dem Heiligen, der seine Zurechtweisung mit den Worten begann: „Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein." Diese fromme Ueberlieferung birgt für uns einen Trost. Mag auch irgend ein muthwilliger oder mißgünstiger Verkleinerer unseres Volksthumes, selbst vielleicht unbekannt mit den großen Culturleistungen unserer Ahnen, manchen über letztere noch nicht Aufgeklärten durch falsche Vorspiegelungen über die Bedeutung des Deutschthums in Böhmen zu täuschen suchen und es der in der Steinwüste fehlenden Menschenmenge gleichstellen, so bleibt uns, wo und wann immer dies geschehe, die er-

hebende Gewißheit: „Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein." An die Größe deutscher Arbeit, welche die Kunstdenkmale unserer Heimat, besonders ihre Bauten, jedem verständnißvollen Beschauer zu offenbaren und durch die Sprache der Steine zum Bewußtsein zu bringen vermögen, reicht die Verkleinerungs- und Verneinungssucht unserer Gegner nicht heran. Und diese Schöpfungen deutschen Geistes und deutschen Fleißes, deutscher Ausdauer und deutscher Opferwilligkeit, die vielbewunderten Zierden unseres Vaterlandes, begründen stets aufs neue unser auf keine Weise zu bestreitendes Anrecht auf diesen durch die Arbeit unserer Ahnen geheiligten Boden, dessen deutschen Besitzstand möglichst treu zu hüten und kommenden Geschlechtern unverkürzt zu erhalten wir allzeit eifrigst bestrebt sein müssen. Dazu gehört aber volle Kenntniß des Besitzumfanges, die auch die Vertrautheit mit den Kunstdenkmalen der Heimat in sich schließt. Es genügt da durchaus nicht, daß einige Wenige durch emsigste Forschung stets neue Ruhmesblätter in den Ehrenkranz deutscher Cultur auf Böhmens Boden zu flechten bestrebt sind, wenn derselbe nicht von den weitesten Kreisen der deutschen Stammesgenossen als nationales Eigenthum erkannt und als werthvoller Besitz gewissenhaft gehütet wird. Mögen dieselben im Laufe der Zeit in dem wachsenden Verständnisse für die culturelle Bedeutung der ihnen zunächstliegenden Kunstdenkmale eine gesteigerte Werthschätzung der Heimat, eine richtige Erkenntniß deutscher Eigenart und das von Generation zu Generation tiefer in den Herzen der Deutschböhmen wurzelnde Bewußtsein finden, daß man sich nicht allein köstlich erhebender Genüsse, sondern auch der Erfüllung einer nationalen Ehrenpflicht begebe, wenn man entweder keine oder nur eine ganz unzureichende Vorstellung hat von den Kunstschöpfungen, mit welchen deutscher Geist und deutsche Hand Böhmen geziert und in wirklich monumentaler Weise den Titel des Anrechtes der Deutschen auf diesen Boden für Jahrhunderte gesichert hat."

Die Versammlung dankte dem Vortragenden mit lautem Beifall für seine durch Inhalt und Form fesselnde Rede, in welcher er mit markigen Zügen den Antheil des deutschen Volkes an den Kunstdenkmalen in Böhmen mit besonderer Rücksicht auf die Gebiete im Süden des Erzgebirges und den Saazer Kreis so trefflich schilderte. Nach einer kurzen Pause, welche dem nahezu einstündigen Vortrage des Herrn Professors Neuwirth folgte, hielt Herr Privatdocent Dr. Adolf Hauffen den Vortrag über

Die vier deutschen Volksstämme in Böhmen.

„Hochansehnliche Versammlung! Es sei mir gestattet, Sie mit meinen heutigen Ausführungen, wie es mein Herr Vorredner gethan hat, in der Heimat festzuhalten, indem ich es versuche, Ihnen ein Bild von den vier deutschen Volksstämmen in Böhmen zu entwerfen. Einen kurzen Abriß über die Entwicklung des Deutschthums im Lande muß ich wohl voraussenden, ohne daß es mir in der knapp bemessenen Zeit möglich wäre, im Einzelnen zu zeigen, wie reich und segensvoll der Antheil ist, den die Deutschen an der glanzvollen Entwicklung und den außerordentlichen Fortschritten dieses blühenden Kronlandes sich zumessen dürfen. Nur soviel sei im vorhinein betont, daß die Deutschen, die man noch heute gelegentlich in Böhmen als Fremdlinge zu bezeichnen liebt, nicht als Räuber und auch nicht als Bettler ins Land gedrungen sind, sondern daß sie von den Fürsten eingeladen und berufen wurden. Wohlhabend oder doch mit den Schätzen fachlicher Kenntnisse ausgerüstet, kamen sie herein als friedliche Sendboten des neuen Glaubens, der Cultur und der segenspendenden Arbeit. Der deutsche Bauer, der Wälder und Sümpfe in fruchtbaren Acker verwandelte, der deutsche Bürger, der Städte anlegte, Handel und Gewerbe eröffnete, der deutsche Künstler und Gelehrte, der den Ruhm des Landes hob, der deutsche Ritter und Kriegsknecht, der auf zahllosen Schlachtfeldern für den Landesherrn sein Blut vergoß, sie alle haben sich vor Jahrhunderten gute historische Rechte erworben, die in giltiger und ununterbrochener Folge auf die heute lebenden Nachkommen sich vererbt haben.

Den keltischen Boiern, die dem Lande den Namen Boiohemum — Böhmen gegeben haben, folgte im J. 8 vor Christi Geburt der germanische Stamm der Markomannen, der erst im 5. Jahrhunderte das Land verließ. Dann zogen mehrere slawische Stämme ein, von denen die Czechen allmählich zur Vorherrschaft gelangten. In geographischer Beziehung zu Deutschland gehörig, konnte sich Böhmen auch in politischer Beziehung des mächtigen Nachbars auf die Dauer nicht erwehren. Schon unter Karl dem Großen kam Böhmen unter die Lehensoberhoheit des deutschen Reiches und stand so dauernd der Beeinflußung seines Culturlebens und zum Theile der Besiedelung durch Deutsche offen. Im Südwesten des Landes, wo noch heute Baiern sitzen, haben sich wahrscheinlich Reste der markomannischen Bevölkerung, die ja in den Bajuvaren aufgegangen war, erhalten. Im Uebrigen waren die Czechen bis zum 10. oder 11. Jahrhunderte die einzigen Bewohner des Landes, das sie jedoch nicht in seiner ganzen Aus-

dehnung besetzten. Sie hatten sich vor Allem an den Flußufern und in den fruchtbaren Niederungen niedergelassen, während in den bewaldeten Gebirgsrändern erst die Premysliden im 12. und 13. Jahrhunderte durch deutsche Klöster und Adelige unterstützt eine großartige Colonisirung durch deutsche Bauern vollzogen.[1]) Auf früher unwirthlichem Boden entstanden nun blühende Dörfer nach deutschem Rechte eingerichtet mit freien, von den czechischen Gaugrafen unabhängigen Landleuten. So daß schon im 14. Jahrhunderte das Land wie heute fast ringsum von einem deutschen Saume umgeben war, der in seiner ursprünglichen kleineren Breite nicht als germanisirtes Gebiet bezeichnet werden kann, da der Gebirgsrand niemals von Slawen bewohnt war, sondern durch die Deutschen, um ein Wort Lipperts[2]) zu gebrauchen, „aus grüner Wurzel" besiedelt worden war. Im 13. Jahrhunderte haben ferner böhmische Fürsten, besonders Ottokar II., über das ganze Land hin durch deutsche Bürger befestigte Städte erbauen lassen, die bald zu großem Wohlstande und politischer Bedeutung gelangten.

Am Hofe der Premysliden wie der Luxemburger erlebte die deutsche mittelalterliche Dichtung eine schöne Nachblüthe. Uns sind mehrere deutsch-böhmische Dichter aus dem Mittelalter bekannt, von denen ich hier nur einen nennen will, einen Landsmann von Ihnen, Johann von Saaz, der Ende des 14. Jahrhunderts mit seinem „Ackermann aus Böhmen" das vollkommenste Prosawerk unserer älteren deutschen Literatur überhaupt geschaffen hat. Der Dichtung gesellte sich unter Karl IV., dem Gründer der Prager Universität, der Glanz deutscher Wissenschaft hinzu. Doch alle Früchte dieses goldenen Zeitalters wurden vernichtet durch die Greuel der Hussitenstürme. Große Stücke deutschen Landes im Osten und fast alle deutschen Städte (mit Ausnahme von Eger, Budweis, Brüx und Elbogen) wurden für immerwährende Zeiten oder doch für Jahrhunderte czechisirt, das Deutschthum niedergeworfen und für das ganze 15. Jahrhundert allen Einflußes auf die öffentlichen Verhältnisse beraubt.

Erst mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts begann auch das Deutschthum, durch mannigfache Umstände gefördert, wieder zu erstarken. Im Norden wurde es durch den neu erschlossenen Bergwerksbetrieb, durch die Anfänge der Leinen- und Tucherzeugung, im ganzen Lande durch die

1) Ueber die Geschichte der Deutschen in Böhmen haben u. A. eingehend gehandelt: L. Schlesinger in seiner „Geschichte Böhmens" und J. Bendel „Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien" Wien und Teschen 1884.

2) J. Lippert „Ueber die Sprachgrenzen in Böhmen" im „Deutschen Volkskalender" herausgeg. vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Prag 1891, S. 7—12.

rasch eindringende Lehre Luthers wesentlich begünstigt. Und als nach der Schlacht am weißen Berge 1620 die überwiegende Mehrheit des czechischen Adels vernichtet oder verbannt und Böhmen vollständig eine Provinz des österreichischen Kaiserstaates geworden war, konnte von einem rein czechischen Lande nicht mehr die Rede sein. Abgesehen davon, daß die deutschen Adeligen, Beamten und Heerführer wieder Einfluß auf die Regierung gewannen, zogen nun in die durch die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges fast entvölkerten Gebiete Westböhmens deutsche Ansiedler ein, erbauten neue oder bezogen die verlassenen Ortschaften und gewannen allmählich die ehemals slawischen Landesstrecken um Tepl, Saaz, Mies, Staab, Bischofteinitz u. a. dem Deutschthum. Bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts dauerte dieses Vorrücken der deutschen Sprachgrenze im Norden und Westen, dann trat ein Stillstand ein, bis um die Mitte unseres Jahrhunderts mit dem Revolutionsjahre die politischen und nationalen Bestrebungen der Czechen immer erfolgreicher wurden und auch in den Schwankungen der Sprachgrenze zu ihren Gunsten sich fühlbar machten.

Die Stellung des Deutschthums, sowie die Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes in Böhmen hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Wandlungen durchgemacht. Heute ist Böhmen, wenn wir von Prag und den wenigen im Czechischen verstreut lebenden Deutschen absehen, kein gemischtsprachiges Land, sondern es zerfällt in zwei streng geschiedene Gebiete. Das größere czechische Gebiet nimmt das Innere des Landes ein, das kleinere deutsche umgibt es an den Grenzen in einem mehr oder minder breiten, an einigen Stellen unterbrochenen Saume.

Das deutsche Sprachgebiet Böhmens in seinen heutigen Grenzen umfaßt ungefähr 354 □ Meilen, das sind fast 38% der Gesammtfläche Böhmens. Die Zahl der Deutschböhmen, von denen fast alle auf diesem Gebiete leben, beträgt nach der letzten Volkszählung von 1890 2,159.011, das macht 37.199% der Gesammtbevölkerung, was also dem Verhältnisse des von ihnen besetzten Landestheiles völlig entspricht. Im J. 1880 betrug der Antheil der Deutschen 37·11%, sie sind also in diesem Jahrzehnt im Verhältniß stärker angewachsen als die Czechen. Dieses Gebiet muß als ein völlig geschlossenes deutsches Sprachgebiet bezeichnet werden. Eine Thatsache, die, oft geleugnet, doch durch die Ergebnisse der Volkszählung vollständig erwiesen wird. Unter den 7063 Ortsgemeinden Böhmens sind nur 88 gemischtsprachig: nur 44 davon liegen an der Sprachgrenze. Eine verschwindend geringe Anzahl, die es ermöglicht, die Sprachgrenze in einer scharfen Linie zu ziehen. Es ist also nicht einmal ein sprachlich gemischter

Gürtel zwischen diesen ganz getrennten Gebieten. Die Zahl der Czechen in den deutschen Ortschaften beträgt nur 1·3%. Die czechischen Minderheiten sind in den meisten deutschen Bezirken sehr geringfügig und sie sind im Allgemeinen in dem Jahrzehnt von 1880—1890 gesunken, so in vielen Bezirken des Nordens, namentlich in Friedland, Görkau, Komotau, Rumburg, Saaz, Tetschen, Warnsdorf, im Westen in Mies, Neuern und den meisten Bezirken des südlichen Böhmerwaldes, im Osten in Landskron, Neubistritz und Nokitnitz, außerdem in den Städten Böhmisch-Aicha, Braunau, Tannwald und Trautenau. Bedeutend und in steter Zunahme begriffen sind hingegen die czechischen Minderheiten in den deutschen Gegenden mit starkem Kohlenbetriebe, also in Aussig, Bilin, Brüx, Dux, Staab, Teplitz, außerdem in der Sprachinsel Stecken und im Bezirke Winterberg und vor Allem in Stadt und Umgebung Budweis. Daß die an Zahl ohnehin geringen deutschen Minderheiten in dem czechischen Gebiete in der letzten Zeit an den meisten Orten zurückgegangen sind, ist leicht begreiflich. Eine stärkere Zunahme der Deutschen im Verhältniß zur Gesammtbevölkerung fand in Pilsen statt, während die Zahl der Deutschen in Prag und den Vororten (40.819) gegenüber der Gesammtbevölkerung (305.909) wieder gesunken ist.[1])

Auf diesem geschlossenen Sprachgebiete nun lebt nicht ein einziger besonderer deutsch-böhmischer Sprachstamm, der etwa gegenüber den Deutschen anderer Länder durch seinen eigenen Typus, seine eigene Mundart ausgezeichnet wäre, sondern hier ertönen eine große Zahl verschiedener Mundarten, die oft von Ort zu Ort, von Thal zu Thal bedeutende Unterschiede aufweisen und die verschiedene Art und Abstammung der Ansiedler bezeugen. Nach den heute gesprochenen Mundarten können wir, nach weiteren Gesichtspunkten sondernd, vier große deutsche Volksstämme in Böhmen unterscheiden: die Baiern im südlichen Böhmen, die Nordgauischen (auch Ostfranken oder Oberpfälzer genannt) im westlichen Böhmen, die Obersachsen im Erzgebirge und im mittleren Nordböhmen, die Schlesier im östlichen Böhmen und den Sprachinseln. Alle diese sind, wie schon ihre Namen zeigen, nicht besondere deutsch-böhmische Stämme, sondern gleichsam über das Grenzgebirge vorgeschobene Glieder deutscher Volksstämme aus dem betreffenden Nachbarlande. Daraus ergibt sich auch selbstverständlich, daß die überwiegende Mehrheit der Deutsch-Böhmen aus

1) Vergleiche die statistischen Zusammenstellungen von Schlesinger „Die Nationalitäts-Verhältnisse Böhmens", Stuttgart 1886 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. II, 1) und „Das deutsch-böhmische Sprachgebiet nach der letzten Volkszählung" Wien 1894.

der unmittelbaren Nachbarschaft von jenseits der Grenze eingewandert ist. Allerdings in älteren Zeiten sind Einwanderer auch aus anderen weit entfernten deutschen Landschaften nach Böhmen gekommen. Schwäbische Missionäre, Mönche und Kaufleute, die durch große Meeresüberfluthungen des 12. Jahrhunderts vertriebenen Bauern aus Niederdeutschland, den Niederlanden und Flandern (die in Böhmen übliche Bezeichnung Flamänder für Vagabund ist eine wenig rühmliche Erinnerung an sie); Bergknappen aus den verschiedensten Gegenden, Thüringer und Meißner drangen auch bis Südböhmen (Neuhaus und Neubistritz) vor, doch alle diese Splitter sind in der großen Masse der nachrückenden Stämme bis auf wenige, in Form von Mundart-Inseln erkennbare Reste aufgegangen. In der Hauptstadt Prag trafen naturgemäß alle Stämme zusammen und konnten ihre Besonderheiten aneinander abschleifen. Hier finden wir darum früher als in anderen Städten Deutschlands eine fast dialektlose Umgangssprache der Gebildeten, die wiederholt gerühmt und nahezu sprichwörtlich geworden ist.

Die Gebiete der einzelnen vier Stämme sind untereinander nicht gleich groß. Von dem gesammten Deutsch-Böhmen entfallen ungefähr $^2/_6$ auf das Nordgauische, $^2/_6$ auf das Obersächsische, je $^1/_6$ auf das Schlesische und das Bairische Stück. Das Gebiet der Baiern im südlichen Böhmen erstreckt sich von der Landesgrenze gegen Niederösterreich bis herauf zur Linie Schüttenhofen-Eisenstein.[1]) Hieher gehört also der größte Theil des Böhmerwaldes, die von Niederösterreich hereinreichende Sprachhalbinsel Neubistritz und die Umgebung von Budweis, im Ganzen mit über 200.000 Bewohnern. Hier herrscht die sogenannte bairisch-österreichische Mundart, die freilich nicht auf dem ganzen Gebiete gleich gesprochen wird. Einzelne Ortschaften, deren Ansiedler aus entfernteren bairisch österreichischen Gegenden gekommen sind, zeigen abweichende lautliche Erscheinungen. Besonders alterthümlich ist die Mundart von Wallern. Es sind darum auch über die Abstammung der Wallinger ganz abenteuerliche Vermuthungen geäußert worden. Die Eigenheiten ihrer Mundart und ihrer Sitten erklären sich aber natürlich dadurch, daß die Wallinger, die früh, schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts, zu Wohlhabenheit und bürgerlicher Freiheit gelangt sind, lange jeden vertrauten Verkehr, sowie Ehen mit den nächsten Nachbarn aus Stolz vermieden haben. In dem Gewirr der verschiedenen orts- oder thalüblichen Sprechweisen, die die Annahme und

1) Die Grenzen der einzelnen Mundarten hat jetzt Gradl festgestellt im Band Böhmen I der österreichisch-ungarischen Monarchie. S. 604—618.

Charakterisirung einer besonderen Böhmerwaldmundart unmöglich machen, sind zwei größere Gruppen deutlicher erkennbar: Die Mundart des Unterlandes von Hohenfurth bis Wallern, die dem oberösterreichischen Dialekt nahesteht, und die Mundart des Oberlandes von Wallern bis Eisenstein jener des bairischen Waldes gleichend. Diese Zweitheilung wird durch die Geschichte der Besiedlung erklärt. Das Unterland wurde, wenn wir von vereinzelten älteren Colonien absehen im Großen bevölkert, seit die Cistercienser von Wilhering in Oberösterreich 1250 das Kloster Hohenfurth und jene von Heiligenkreuz in Niederösterreich 1263 das Kloster Goldencron gründeten und Tausende engerer Landsleute zur Rodung der Wälder mitbrachten. Das Oberland aber wurde im 11. bis 13. Jahrhundert durch das mächtige Geschlecht der Grafen von Bogen größtentheils von Baiern aus besiedelt. Auch an dem uralten „Goldenen Steige", auf dem von Passau über Wallern und Prachatitz hauptsächlich Salz nach Böhmen verfrachtet wurde, setzten sich früh deutsche Ansiedler fest. Auf den Vorbergen von Innergefild bis Neuern sitzen die künischen, d. h. königlichen Bauern. Ihre älteste Geschichte ist nicht ganz aufgeklärt, doch steht es fest, daß sie gleich den größtentheils slawischen Choden bei Taus als Hüter der Grenzen angesiedelt wurden und dafür große Vorrechte erhielten. Sie waren nur dem König unterthan, hatten ihre eigenen (und zwar acht) Freigerichte, an deren Spitze ein Oberrichter alle gemeinsamen Angelegenheiten leitete. Diese Privilegien bestehen heute natürlich nicht mehr, doch sind die meisten künischen Bauern noch jetzt große, wohlhabende Besitzer. Während der Hussitenstürme und während des dreißigjährigen Krieges hat auch der Böhmerwald furchtbar gelitten. Doch die verwüsteten Strecken sind im 15. Jahrhunderte durch die Rosenberge, im 17. Jahrhunderte durch die Eggenberge mit Baiern, Oesterreichern und Steirern besiedelt worden. Auch die schon seit dem Mittelalter nachzuweisende Glasindustrie des Böhmerwaldes hat viele deutsche Arbeiter herangelockt und Orte wie Altenhütten, Birkhütten, Mühlhütten, Kirchschlag, Ottenschlag u. s. w. verdanken diesem die Wälder rodenden Fabriksbetriebe ihre Entstehung. Die mannigfaltige Auszunützung der Wälder (die zum größten Theile dem Fürsten Schwarzenberg gehören) bildet noch heute die Hauptnahrungsquelle der Bewohner.

Zwei Böhmerwaldsöhne Adalbert Stifter und Josef Rank haben, der eine die eigenartigen landschaftlichen Reize der Heimat, der andere den Charakter ihrer Bewohner anschaulich geschildert. Die Böhmerwäldler sind von mittlerer Größe, kräftig, mit scharf gezeichneten Gesichtszügen und von zumeist braunem Typus. Sie haben wie alle Gebirgs-

bewohner viel ursprüngliches, sie sind gerade, offen und redlich, wohl auch etwas derb und scheu. Ihr Bildungsgrad ist geringer als bei den übrigen Deutsch-Böhmen. Das Raufen, Schmuggeln und Wildern, einst ihre Leidenschaft, wird immer mehr eingedämmt. „Leider" hätte ich beinahe gesagt. Von Natur aus heiter, lieben sie lärmende Lustbarkeiten, auch Musik und Tanz, das Singen von Schnaderhüpfeln und Jodlern. Gerühmt wird an ihnen besonders die außerordentliche gegenseitige Hilfsbereitschaft in Noth und Gefahr. Wie sie ihrer engeren Heimat in großer Liebe zugethan sind, so halten sie auch an ihren alten Sitten und Bräuchen, zum Theil an ihrer alten Volkstracht noch fest. Der im Jahre 1884 gegründete Böhmerwaldbund ist bisher seiner Aufgabe, die wirthschaftlichen und nationalen Bestrebungen der Bewohner zu fördern mit schönen Erfolgen nachgekommen. Seine jüngste That war, wie bekannt, die Neubelebung des altheimischen Höritzer Passionsspieles.

Die Stadt Budweis, die im 13. Jahrhunderte von Deutschen erbaut wurde, bildet mit einer Reihe umliegender Dörfer, deren Bewohner, nach der Mundart zu schließen, wohl größtentheils aus Niederösterreich eingewandert sind, eine deutsche Sprachinsel. Budweis erlag auch im 15. Jahrhunderte nicht dem czechischen Einfluß. Doch seit den letzten Jahrzehnten ist der Bestand der Sprachinsel schwer gefährdet.

Im nördlichsten Böhmerwalde beginnen die Sitze des *oberpfälzischen* oder sogenannten *nordgauischen* Stammes, der das ganze breite deutsche Gebiet in Westböhmen bis an den Fuß des Erzgebirges einnimmt. Seine Nordgrenze bildet nach Gradl eine Linie, gedacht zwischen Zechnitz-Kolleschowitz, Lubenz-Rudig, Waltsch-Pomeisl, Duppau-Maschau, Warta-Klösterle, Schlackenwerth-Joachimsthal, Lichtenstadt-Abertham, Neudeck-Bärringen, Schönlind-Frühbuß, Schönbach-Graslitz zur Reichsgrenze. Die nordgauische Mundart, die außer in Westböhmen nur noch in dem angrenzenden Stück Mittelbaierns, also etwa von Nürnberg bis gegen Regensburg zu gesprochen wird, hat im allgemeinen die Grenzen des alten Nordgaues, pagus nortgowe. Daher die Bezeichnung nordgauisch, die von mehreren Mundarten-Forschern verwendet wird. Sie ist breit und schwer. Bezeichnend für sie ist die Zerdehnung fast aller betonten Silben zu Zwielauten. Sie ist der bairisch-österreichischen Mundart nahe verwandt, gehört mit ihr der oberdeutschen Gruppe an. Seltsamer Weise ist sie keine reine Stammesmundart, sondern durch eine Vermengung verschiedener zumeist oberdeutscher Elemente entstanden. Verwandte Mundarten sind nicht wie fremde Sprachen durch scharfe Grenzen von einander geschieden und so geht

auch das Nordgauische im Süden vom Tauserpaß bis nach Eisenstein allmählich ins Bairisch-Oesterreichische im Norden und Westen, von Bleistadt, Karlsbad, Theusing, Manetin angefangen, allmählich ins Obersächsische über. Nach dem Norden ins Erzgebirge hinein macht diese Mundart deutliche Fortschritte. Auch zwei obersächsische Inseln (Lauterbach und Mies) und mehrere örtlich besondere Untermundarten sind innerhalb der nordgauischen Grenzen zu erkennen.

Den alten Kern dieses von mehr als einer halben Million Deutschen bewohnten Gebietes bildet das Egerland. Ursprünglich von dem germanischen Stamm der Narisker, dann vorübergehend von Wenden bewohnt (an die einige slawische Namen, wie Redtwitz, Zettlitz u. s. w. erinnern), kam es im 9. Jahrhundert an das deutsche Reich und wurde zuerst vom Mittelrhein, später von der benachbarten Oberpfalz aus besiedelt. Im 11. Jahrhunderte wurden die Markgrafen von Vohburg, im 12. Jahrhundert die Hohenstaufen Herren des Landes. Im Jahre 1266 erst kam das Egerland vorübergehend, im Jahre 1322 für dauernde Zeiten unter Wahrung seiner alten Vorrechte an die Krone Böhmen. Kirchlich gehörte es bis 1807 dem Regensburger Bisthum an.

Die politische Sonderstellung des Ländchens, die erst im 18. Jahrhunderte allmählig verloren ging, bewahrte auch dem Volksstamme seine stark hervortretende Eigenart. Der Egerländer ist von hoher Gestalt, tüchtig, eine kernfeste Bauernnatur. Ernster nach außen hin, als der Böhmerwäldler, doch auch ein Freund von Spiel und Sang. Wie überaus reich das Egerland schon im 15. oder 16. Jahrhunderte an festlichen Bräuchen und öffentlichen Aufführungen war, darüber hat uns die letzte Arbeit des kürzlich verstorbenen Stadtarchivars Heinrich Gradl belehrt. Die besondere Bauerntracht wird noch von Männern und Weibern getragen, doch ist es eigentlich nicht die alte Volkstracht, sondern eine neuere Uebergangsform zur bürgerlichen Allerweltskleidung. Unverändert aber hat sich das alte Egerländer Bauernhaus erhalten. Es gehört der sogenannten fränkischen Bauart an und ist ausgezeichnet durch das bemalte mit Mauern ausgefüllte Holzfachwerk und durch die Anlage des Hofes, der von dem Wohnhaus und den drei Wirthschaftsgebäuden wie ein Festungsviereck abgeschlossen wird. Die Größe dieser Gehöfte, der malerische Schmuck der Außenseite und in den Wohnstuben die reiche Ausstattung an Geschirr und Möbel erweisen die Wohlhabenheit der Besitzer. In der That konnte auf den fruchtbaren Hochebenen der Gegend trotz der dichten Bevölkerung ein reicher Bauernstand sich entwickeln. Die Land-

wirthschaft und die Viehzucht stehen im Mittelpunkte der Erwerbsverhältnisse des Egerlandes.

Den westlichen und mittleren Theil Nordböhmens bewohnt der obersächsische Stamm von der westlichen Grenze, die wir schon kennen, bis zur Linie Grottau-Oschitz im Osten; also bis gegen den Jeschken zu. Im Ganzen 900.000 Köpfe. Die Mundart dieses Gebietes ist dem Meißnischen oder Obersächsischen, das im westlichen Theil des Königreiches Sachsen gesprochen wird, nahe verwandt. Doch wird es im allgemeinen als eine Uebergangsmundart zum Schlesischen aufgefaßt. Mit dem Schlesischen gemeinsam gehört es der mitteldeutschen Dialektgruppe an. Es hat wie dieses im In- und Auslaut das alte unverschobene p, gegenüber dem hochdeutschen pf (also Kup für Kopf) und im Gegensatz zum Nordgauischen sehr wenige Diphtonge, ein starkes Vorherrschen der Vokale a, e, i, was der Mundart den Charakter einer gewissen Helle und Beweglichkeit verleiht. Von kleineren Unterschieden abgesehen kann man auf diesem Gebiete des obersächsischen Stammes zwei Unterabtheilungen ansetzen, das Erzgebirgische und das Nordböhmische. Das erstere, das auch im sächsischen Erzgebirge herrscht, hat in Böhmen eine geringe Verbreitung: von der Reichsgrenze im Westen bis nach Sebastiansberg und Reizenhain. Das ganze übrige große Gebiet fällt der nordböhmischen Mundart zu, also das Mittelegergebiet, die Elbeufer, das Rumburger-Land, das Mittelgebirge und der Leipaer Kreis. Das nordböhmische hat von Katharinaberg und Brüx angefangen gleich dem Schlesischen als merkwürdiges Charakteristicum das Flickwort ock (aus mhd. ocket, ahd. eckert — nur, doch), das in Verbindungen, wie etwa „komm ock har" oder gellock — nicht wahr? gebraucht wird. Während die Deutschen der westlichen Hälfte Böhmens (auch die Erzgebirgler) dafür das Flickwort „nur" in den Formen ner, na, no verwenden. Demnach könnte man die Deutsch-Böhmen ganz gut in die ‚nur-Deutschen' im Westen und in die ‚ock-Deutschen' im Osten scheiden. Die Polzen und nach ihrer Einmündung die Elbe halten auch mehrere Laute von einander.

Eine ausgiebige Besiedlung des Erzgebirges fand erst seit der Eröffnung des Bergbaubetriebes, also im 12. Jahrhunderte statt. Um 1160 begann der Bergbau in Graupen: das Kloster Ossegg, das seit seiner Gründung (1191) stark colonisirte, schürfte im 13. Jahrhunderte an manchen Stellen. Gleichzeitig schürften die Herren von Plauen, später Karl IV., der Graslitz zur Bergstadt erhob; seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die mächtigen Grafen von Schlick. Mit der Entdeckung der

Silberstufen 1516 begann ein großartiger Aufschwung dieser Gegend, der zur Gründung zahlreicher Bergstädte (darunter Joachimsthal, Katharinaberg und Weipert) führte. Da man die Orte möglichst in der Nähe der Stolleneingänge anlegte, so gewährt das Erzgebirge an mehreren Stellen das seltene Schauspiel, dass die Dichtigkeit der Bevölkerung mit der steigenden Höhe der Bergrücken zunimmt. Seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts ist der Bergsegen dieser Gegend erschöpft. Die Schürfung nach Metallen ist heute geringfügig. Da der alte Wald zum großen Theil ausgeholzt und der Ackerbau wenig erträglich ist, so mußten sich die Erzgebirgler nach anderen Erwerbszweigen umsehen. Sie sind heute meist nur kleine Grundbesitzer, die nebenbei Hausindustrie in verschiedenen Formen betreiben. Die Noth und angeborene Geschicklichkeit hat sie zu Tausendkünstlern gemacht. Berühmt ist ihre Spitzenklöppelei, die im Jahre 1561 erfunden wurde und in neuerer Zeit unter dem Wettbewerbe des ausländischen Maschinenbetriebes starken Abbruch erlitten hat, ferner die Anfertigung von Musikinstrumenten (besonders in Graslitz), von Büchsen (Weipert), von Spielwaaren (Oberleutensdorf). Auch in der Fremde suchen viele ihr Brot, so die Preßnitzer Harfenisten und die Reischdorfer Fuhrleute, die bekannt durch ihren schlagfertigen, derben Witz und ihre charakteristische Tracht, Obst, Getreide und Gemüse von dem Unterlande nach Sachsen besorgen. Die Eisenbahnen haben sie freilich um ihre Bedeutung gebracht. Der Menschenschlag im Erzgebirge ist nach der Schilderung, die Gustav Laube[1]) von ihm entworfen hat, mittelgroß, hager und sehnig. Der rein blonde Typus herrscht vor. Der Gesichtsausdruck ist frei und offen, doch liegt in der Miene etwas gedrücktes, wie ein Schatten von der wirthschaftlichen Noth. Auch hohle, blasse, von schlechter Nahrung zeugende Gesichter sind nicht selten. Früh welken die Frauen dahin. Zu der Gebundenheit und der schweren Arbeit in den nahen Kohlengruben und in den Fabriken taugen die Erzgebirgler nicht. Doch die häusliche Gewerbethätigkeit, die ganze Familien Tag für Tag an die dumpfe Stube kettet, die oft die Gatten fleißiger Spitzenklöplerinnen nöthigt, selbst das Kochen und Kehren zu besorgen, bringt nur Hungerlöhne ein. Die Erzgebirgler sind treuherzig, genügsam und ehrlich. Aus besseren Zeiten her haben sie eine gewisse Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit geerbt, so daß sie im geselligen Kreise rasch der harten Sorgen vergessen. Viele leben dem Spruche nach, der ihre Häuser als Inschrift ziert: „Nur immer heiter, Gott hilft schon weiter".

---

1) In den Mittheilungen dieses Vereines 21, 1 ff.

Wesentlich verschieden vom Erzgebirge sind die Lebensbedingungen und somit auch der Volksschlag in den fruchtbaren Ebenen und Hügelstrecken südlich davon. Das Hopfenland im Umkreise der freundlichen Stadt, die uns heute beherbergt, ist von einem Nachbarn, von Anton August Naaff geschildert worden.[1]) Die wärmere Luft, die anmuthige Gegend, der unvergleichlich fruchtbare Boden haben dem Typus der Bewohner eine eigene Prägung verliehen. Naaff findet, daß der Menschenschlag im Hopfengaue etwas kleiner und gedrungener sei, als im Erzgebirge und im Egerlande; weniger sehnig und kantig, im ganzen Wesen milder. Auch die Mundart hat hier weichere, herzlichere Laute und eine etwas hellere, singende Sprechweise angenommen. Daß aus Saaz berühmte Sänger hervorgegangen sind, ist ja allgemein bekannt. Der tüchtige Betrieb des Hopfen-, Rüben- und Getreidebaues trägt reiche Früchte und verleiht den Bewohnern eine gemüthliche Behäbigkeit, die ohne verletzendes Selbstbewußtsein zur Schau getragen wird. Frohsinn und Lebenslust äußert sich nicht nur im Gesange, sondern auch in den freundlichen Volksbräuchen, von denen das Gurkenkönigsfest im Fasching und das Hopfenpflückerfest im Herbste neuestens wieder in Aufnahme gekommen sind. Und gerade heute sind wir Prager in der erfreulichen Lage, die Festesfreude und Gastlichkeit zu genießen, die allgemein an den Saazern gerühmt werden.

Die Geschichte der Stadt Saaz, die durch die Forschungen unseres heutigen Vorsitzenden[2]) aufgehellt worden ist, kann uns als ein typisches Beispiel für die Geschicke der Mehrzahl unter den deutsch-böhmischen Städten gelten. Der Name Saaz (Satzi) als Vorburg der slawischen Lutschanen wird schon 1004 erwähnt, die Stadt Saaz aber wurde erst von König Ottokar II. wahrscheinlich kurz vor 1266 gegründet und wie alle Städte des Landes mit deutschen Bürgern besiedelt. Die Namen der Bürger und Rathsherren, die uns die Saazer Urkunden von da ab bis zum Beginne des 15. Jahrhunderts überliefern, sind zum größten Theile deutsch: Hismann, Altmann, Frischpir, Newperk, Purkhard, Werkmeister u. s. w. Die Bürger wurden bald wohlhabend und kauften sich Wirthschaften in der Umgebung. Da Saaz damals auf slawischem Boden stand, ist es begreiflich, daß im Laufe des 14. Jahrhunderts in die Kreise der Kleinbürger und Handwerker immer mehr Czechen eindrangen. So

1) Im Band Böhmen I der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie in Wort und Bild, S. 502 ff.

2) L. Schlesinger in diesen Mittheilungen 26, 245—266; 27, 97—153. Urkundenbuch der Stadt Saaz. Prag 1892.

konnte die Stadt zu Beginn der hussitischen Bewegung rasch czechisirt werden. Nachdem die deutschen Bürger vertrieben worden waren, trat Saaz von 1420 ab sogar an die Spitze der hussitischen Kämpfe im westlichen Böhmen. Im Laufe des 16. Jahrhunderts trat langsam der Rückschlag ein. Die protestantisch gewordenen Bürger standen wegen ihrer engen Beziehungen zu Luther dem deutschen Einflusse offen. Und als nach dem dreißigjährigen Kriege das fast entvölkerte Land um Saaz von deutschen Bauern neu besiedelt worden war, wurde auch die Stadt, die nun auf deutschem Boden stand, allmählich germanisirt. Vom Jahre 1726 an nach der Abschaffung der czechischen Predigt und der czechischen Rathsprotokolle ist auch die Stadt als deutsch zu betrachten. Die nationalen Verhältnisse von Stadt und Land Saaz zeigen also einen starken Wechsel. Zuerst bei der Gründung ein czechisches Land und eine deutsche Stadt, in der Hussitenzeit beides czechisch, im 17. Jahrhunderte ein deutsches Land und eine wenigstens halbczechische Stadt, seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts Stadt und Land deutsch. So Gott und die Saazer wollen, wird es nun auch dabei bleiben!

Die übrigen Theile des mittleren Nordböhmens sind durch die Johanniter, durch das Kloster Dorau, durch eine Reihe mächtiger deutscher (zumeist meißnischer) Adelsgeschlechter bis ins 17. Jahrhundert immer reicher besiedelt, beziehungsweise in den südlichen Landesstrecken auf friedlichem Wege germanisirt worden. Der lebhafte Verkehr in diesen Gegenden, die ausgedehnten Kohlenbetriebe, die vielseitigen großartigen industriellen Unternehmungen, unter denen die Leinwandweberei im Rumburger Ländchen und die Glasindustrie in der Gegend von Böhmisch-Kamnitz die ältesten sind, haben durch ein starke Heranziehung fremder Elemente die ursprünglichen örtlich eigenartigen Grundzüge der Bevölkerung stark vermischt. Die Volkstrachten sind ganz geschwunden, während die volksthümlichen alten Blockhäuser noch in mehreren Gebieten vorhanden sind. Neben dem industriellen Betrieb fehlt nicht der rationelle, sorgfältige und einträglich betriebene Getreidebau. Die ganzen Elbeufer entlang gedeiht prächtiges Obst, im Gebiete von Auscha und Dauba der Hopfen. In diesen gesegneten, stark bevölkerten Gegenden wohnt ein arbeitsfreudiger, bildungsfähiger, beweglicher Menschenstamm, für den auch wie für die Stammesgenossen im Reiche der Ausspruch gilt: „Die Sachsen sind helle."

Der Osten gehört dem schlesischen Stamme. Vom Jeschken angefangen bis nach Iglau umgibt er in einem langen, aber schmalen und vielfach durchbrochenen Saume die östliche Hälfte Böhmens. Ganz allmählich geht die sächsische in die schlesische Mundart über. Von der

Linie Rumburg-Zwickau-Hirschberg angefangen finden wir schon ei für altes ei, aj für altes ë (klejne, rajcht) wie im Schlesischen. Durch seinen großen Reichthum an Diphthongen und seine vorgeschrittene Abschleifung der Worte zeigt das Schlesische neben einer gemüthlichen Breite doch auch einen ruhelosen, fleißigen Geist. Die Mundart, die in Böhmen von nicht ganz ½ Million Menschen auf einem weiten Gebiete gesprochen wird und der Mundart in der Grafschaft Glatz in Oberschlesien sehr nahe kommt, zerfällt natürlich in mehrere Untermundarten. Knothe[1]) unterscheidet 1. Die Mundart des Isergebirges (Friedland, Reichenberg, Tannwald), 2. Die des eigentlichen Riesengebirges, 3. die des Braunauer Ländchens und des Adlergebirges. Mit der letzten verwandt ist die Sprechweise im Schönhengstergaue (Landskron), während die Mundart der Iglauer Sprachinsel, die mit dem Zipfel von Stecken nach Böhmen hereinragt, merkbare Anklänge an das Bairisch-Oesterreichische verräth. Rochlitz, das im 16. Jahrhunderte mit Paul Schürer, dem Begründer der böhmischen Glasindustrie, zahlreiche Meißner aufgenommen hat, ist eine oberſächsische, Hilbetten bei Grulich eine bairische, Deutsch-Bielau bei Policka eine egerländische Mundarteninsel.

In den (ursprünglich nur an den Flußufern von Czechen schwach besiedelten) Nordosten Böhmens sind vom 13. Jahrhunderte ab deutsche Einwanderer eingerückt. Die große Mehrzahl kam aus Schlesien und der Lausitz, ferner aus Franken und Thüringen, doch befanden sich auch niederdeutsche Elemente, vor Allem flämische Tuchmacher und Harzer Bergleute darunter. Die ältesten Colonien legte das Prager Kloster Brewnow im Braunauer Ländchen an. Im 13. Jahrhunderte entstanden auch noch die Städte Braunau, Politz, Arnau u. a. Auch das Gebiet um Landskron wurde schon im 13. Jahrhundert größtentheils von Schlesiern besiedelt. Im J. 1410 soll schon die Tuchmacherzunft zu Reichenberg gegründet worden sein. Im weiten Umkreis der Städte siedelten sich die Bauern an, die hier anfänglich ähnliche Privilegien wie im Böhmerwalde erhielten. Den küniſchen Bauern entsprechen im nordöstlichen Böhmen die Erbschölze. Daß die Dörfer einzelnen Gründern ihre Entstehung verdanken, erweisen noch die heutigen Namen, so Bernsdorf, das von einem Bernhard, Burkersdorf, das von einem Burkhard, Hermsdorf, das von einem Hermann gegründet wurde u. s. w. Die Besitzer der Herrschaft Friedland-Reichenberg vom 13. Jahrhundert ab, die Herren Bulco von Biberstein, sowie deren Nachfolger die Herren von Rädern in der Reformationszeit,

1) Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen. Hohenelbe 1888.

ferner Christof von Gendorff, der gleichzeitig im Riesengebirge den Bergbau im Großen betrieb, sie alle sorgten nachdrücklich für den reicheren Zufluß neuer Bevölkerung und für die Gründung großer Ortschaften.

Bekannt ist es, daß heute im nordöstlichen Böhmen die Erzeugung von Tuch, Leinwand und Glas, Webereien und Spinnereien, Industrien, die zum Theil in diesen Gegenden schon seit Jahrhunderten geübt werden, in neuerer Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen und eine Dichtigkeit der Bevölkerung bewirkt haben, die sich nur in Belgien und in England wiederfindet. Mit Ausnahme des fruchtbaren Braunauer Ländchens ist in diesem Winkel Böhmens die Bedeutung des Ackerbaues durch den Industriebetrieb ganz zurückgedrängt. Eine Welt für sich bildet das Riesengebirge, das weit abgeschlossener als das Erzgebirge von einer ganz ursprünglichen, an Brauch und Sitten der Vorfahren festhaltenden Bevölkerung bewohnt wird. Der Riesengebirgler ist hager und starkknochig. Auf rauhem und kargem Boden aufgewachsen, ist er ausdauernd und genügsam, von strenger Sitteneinfalt und ernster stiller Art. Bei den ausgedehnten Hochwiesen dieser von den Rübezahlsagen umsponnenen Berge ist natürlich die Viehzucht die wichtigste Nahrungsquelle der Bewohner. Der halbjährige Bezug der sogenannten Sommerbauden (auf einer Steinunterlage ein Blockbau, der unter einem Dache die Wohn-, Wirthschaftsräume und Stallungen vereinigt) und das Thun und Treiben dabei gleicht sehr der Almwirthschaft in den Alpen.

So finden wir also unter den deutschen Bewohnern Böhmens eine Mannigfaltigkeit wie kaum in einem anderen Lande. Verschiedenheiten, die durch die Abstammung, durch die örtliche Grundlage, die Bodenbeschaffenheit, die Lebensverhältnisse und Erwerbsquellen bedingt werden und sich in der Erscheinung, in der Mundart und in dem Charakter äußern. Gemeinsam freilich ist diesem Stamme Alles, was zur deutschen Art überhaupt gehört. Die charakteristischen Eigenschaften, die den Deutschen überhaupt kennzeichnen, kommen auch der Gesammtheit der Deutsch-Böhmen zu. Auch in der äußeren Erscheinung. Mit Ausnahme der Böhmerwäldler, die wie alle Bajuvaren dem braunen Typus zuneigen, erreicht bei den Deutsch-Böhmen der sogenannte rein blonde Typus: blonde Haare, blaue Augen und weiße Haut, der heute als ein Kennzeichen unvermischter germanischer Race gelten muß, unter den österreichischen Ländern den stärksten Procentsatz. Und zwar tritt dies mit solcher Schärfe hervor, daß das Verbreitungsgebiet des stärkst vertretenen blonden Typus bei den christlichen Schulkindern nämlich von 25 bis über 30% auf der

Karte, die der Ethnograph G. A. Schimmer [1]) gezeichnet hat, mit dem Verlauf der deutschen Sprachgrenze in West-, Nord- und Ost-Böhmen fast vollständig übereinstimmt. Den stärksten Procentsatz der Blonden zeigen die Bezirke von Gabel (33%), Saaz (31·4%), Kaaden und Tepl (beide über 30%). Saaz ist also nach Gabel in ganz Oesterreich der blondeste Bezirk.

Die große Mannigfaltigkeit der Stämme hat natürlich auch ihre Vortheile. Hier in Böhmen trafen mitteldeutsche und oberdeutsche Stämme zusammen. Hier konnten die Deutschen die Schärfen und Eigenheiten mehrerer Mundarten aneinander abschleifen und so jene aus einer Mischung verschiedener Elemente erwachsene Umgangssprache schaffen, die schon im 14. Jahrhunderte Karl IV. zu seiner kaiserlichen Kanzleisprache erhoben hatte und die zur Grundlage unserer neuhochdeutschen Schriftsprache geworden ist. Hier in Böhmen haben die Fähigkeiten der verschiedenen deutschen Volksstämme sich im Gesammtcharakter der Bevölkerung vereinigt, darum sind (da ich kein geborener Deutsch-Böhme bin, darf ich das wohl sagen) gerade die Deutsch-Böhmen den übrigen Deutsch-Oesterreichern an Arbeitstüchtigkeit und umsichtiger Lebensklugheit voraus, darum konnten gerade sie die reichsten Erfolge im nachdrücklichsten Betriebe der Landwirthschaft und Industrie und zu verschiedenen Zeiten einen bedeutenden Einfluß auf die politische Führung unseres Kaiserstaates gewinnen.

Gemeinsam ist ferner allen deutsch-böhmischen Stämmen der Schatz von Volkspoesie, den sich besonders die vom Verkehre abgelegenen Gegenden in erstaunlichem Reichthum und entzückender Ursprünglichkeit bewahrt haben. Bei allen vier Stämmen finden wir Volkslieder und Volksschauspiele, Sagen und Märchen, festliche oder scherzhafte Bräuche. So viel Eigenartiges und Bodenständiges sie auch aufweisen mögen, durch tausend Fäden sind sie mit den Ueberlieferungen des ganzen deutschen Volksthums verknüpft, und so erweisen auch sie, die Ergebnisse der Geschichte bekräftigend, die nationale Reinheit des deutsch-böhmischen Volkes. Viele ausgezeichnete Forschungen über die deutsche Volkskunde in Böhmen liegen vor, trotzdem steht uns noch eine mühevolle Arbeit bevor, ehe es möglich sein wird, sämmtliche deutsche Volksüberlieferungen des Landes zu sammeln, zu verarbeiten und der Oeffentlichkeit zu übergeben.

---

1) Schimmer, Erhebungen über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut bei den Schulkindern Oesterreichs (Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, Supplement I) Wien 1884. Tafel I und S. VIII.

Aus wissenschaftlichen Ergebnissen nationale Früchte zu gewinnen, gehört ja auch zu den Zwecken unserer Wanderversammlung. Nicht mit dem bunten Pompe und der Lärmtrompete der Reclame wollen wir unsere wissenschaftlichen Ergebnisse zur Schau stellen; eine schlichtere Art der Kundgebung ist dem deutschen Wesen angemessener. Aber auch wir hoffen, daß der Anblick der reichen volksthümlichen Ueberlieferungen (der von uns geplanten Sammlung) das Volk selbst ermahnen wird, an seinen alten Sitten, Festbräuchen, Sagen und Liedern und somit an seiner Nationalität festzuhalten; daß der gleiche Anblick den Gebildeten der Nation zeigen wird, wie unverwüstlich die Kraft des auf altangestammtem Boden wurzelnden Volkthums ist und daß eine Lösung des Zusammenhanges mit dem Volk die größte nationale Gefahr bedeute. In diesem Sinne können auch die Brunnen der Wissenschaft zu einem Springquell neuer Kraft werden. Im Volke finden wir Rückhalt und Schutz, hier liegt das Heil. Fürwahr wir haben keinen Grund, uns selbst die freudige Zuversicht zu trüben und im Kampfe zu ermatten. Aus den breiten Schichten müssen wir den Muth schöpfen, das von den Vätern überkommene deutsche Erbe uns und unseren Nachkommen rein und unverkürzt zu bewahren."

Mit den beiden Vorträgen war das eigentliche Programm der X. Wanderversammlung unseres Vereines erschöpft. Nach 2 Uhr schloß der Vorsitzende Herr Dr. Ludwig Schlesinger die Wanderversammlung mit folgender Ansprache:

„Hochverehrte Versammlung! Unsere Tagesordnung ist nunmehr erschöpft und ich schließe hiemit die X. Wanderversammlung, indem ich den beiden Herren Vortragenden unseren wärmsten Dank ausspreche, zugleich aber auch unseren aufrichtigsten Dank an die geehrten Festgenossen richte, welche heute in reicher Anzahl erschienen sind und durch ihr Erscheinen unserem Feste einen besonderen Glanz verliehen haben. Nochmals danke ich den Herren für ihr Erscheinen, und ich schließe nunmehr endgiltig die Wanderversammlung."

Die Mehrzahl der Festgäste, insbesondere die auswärtigen Theilnehmer, begaben sich in das Hotel Hanslik und in die übrigen Gasthöfe der Stadt, um nach den gebotenen, geistigen Genüssen auch dem leiblichen Theile den geforderten Tribut zu zollen. Der übrige Theil des Nachmittages galt dem Vergnügen. Von 3 bis 5 Uhr Nachmittags fand im geräumigen Garten des Schützenhauses das Festconcert statt, bei welchem die „deutsche Liedertafel" und die Musikcapellen des Scharfschützencorps und der freiwilligen Feuerwehr mitwirkten. Die gelungenen Vorträge der Liedertafel, welche unter der Leitung des Herrn Wagner als

Obmannes steht, und die der Chormeister Herr Clement mit gutem Geschick dirigirte, fanden bei der überaus festlich gehobenen Stimmung Anerkennung im vollsten Maße. Ebenso wurden die von den Musikcapellen vorgetragenen Stücke mit reichem Beifall gekrönt. Die Gäste, welche an dem lärmenden und wogenden Getriebe der großen Volksmasse im Garten des Schießhauses nicht theilnehmen wollten, widmeten die Nachmittagsstunden der Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung, unter der an erster Stelle der schön angelegte Stadtpark hervorzuheben ist, in welchem der Fremde außer dem vollen Genuß der freien, frischen Natur auch einen herrlichen Ausblick auf das Erzgebirge findet.

Um 5 Uhr begann das Bankett in dem Schießhaussaale, der zum würdigen Empfange der Gäste ein feierliches Gewand angelegt hatte. An der Stirnseite des Saales über dem Platze, welcher für die Musikcapelle bestimmt war, prankte die Büste Sr. Majestät des Kaisers von einem Haine exotischer Pflanzen umgeben, wie denn überhaupt die reiche Ausstattung des Saales mit blühenden Blumen aller Art so recht an die schöne Frühlingszeit mahnte. Die Tafel selbst war in Form eines Trikliniums aufgestellt. Das Festessen, welches erst nach 5 Uhr seinen Anfang nahm, verlief in ungetrübtester Freude und fröhlicher Stimmung der Theilnehmer, unter denen sich auch der k. k. Statthaltereirath Herr von Campe eingefunden hat.

Als die Zeit für die Toaste gekommen war, ergriff zuerst der Herr Bürgermeister von Saaz Dr. Ritter von Schönfeld das Wort,*) um die Versammlung in folgender Ansprache zu einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser und das Allerhöchste Kaiserhaus aufzufordern:

„Sehr geehrte Herren! Werthe Festversammlung! Es ist ein Ehrentag, es ist ein Freudentag, welcher der Stadt Saaz und ihrer Bevölkerung dadurch bereitet wurde, daß der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen seine zehnte Wanderversammlung in unseren Mauern beging. Ein illustrer Kreis hervorragender Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens hat sich in unserer uralten deutschen Stadt am Egerstrande versammelt, und wir begehen ein erhebendes deutsches Fest. Wie bei allen festlichen Anlässen so auch heute, gedenken wir vor Allem in deutscher Treue des erhabenen Monarchen, unter dessen Schutz und Schirm Wissenschaft und Kunst herrlich erblühen, der seine unermüdliche Fürsorge dem Fortschritte in Wissenschaft und Kunst huldreichst

*) Wir theilen die Toaste im Wortlaute mit nach dem Stenogramm, welches ein deutscher Hochschüler über Ansuchen der Geschäftsleitung angefertigt hat.

angedeihen läßt. Ich erhebe das Glas und bitte Sie, meine hochverehrten Herren, zur Weihe des Festes mit mir einzustimmen in den begeisterten Ruf: Hoch lebe Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser Franz Josef I. Er lebe dreifach hoch. Hoch, hoch, hoch!"

Begeistert stimmte die Versammlung ein, während die Musikcapelle die Volkshymne spielte.*) Unter lebhaftem Jubel wird hierauf über Antrag des Geschäftsleiters, des Herrn Univ.-Professors Dr. Gustav Laube, die Absendung folgenden Telegrammes beschlossen: „An die Allerhöchste Cabinetskanzlei Sr. kais. und königl. Apostolischen Majestät Kaiser Franz Josef I. in Wien. Die zur Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen festlich versammelten Theilnehmer in Saaz bringen Sr. Majestät ihre ehrerbietigste Huldigung und das unverbrüchliche Gelöbniß unwandelbarer Treue in tiefster Ehrfurcht dar. Dr. Ritter von Schönfeld. Bürgermeister." An den Herrn Bürgermeister JUDr. Ritter von Schönfeld gelangte folgende Zuschrift: „Euer Hochwohlgeboren! Seine Excellenz der Herr k. k. Statthalter Graf Thun hat mich mit dem h. Erlasse vom 9. Juni l. J., Z. 6762 im Allerhöchsten Auftrage zu Folge Schreibens der Cabinetskanzlei Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät vom 6. Juni l. J. ad 4 corr. ersucht, der Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen für die durch Euer Hochwohlgeboren auf telegraphischem Wege dargebrachte loyale Huldigung den Allerhöchsten Dank Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät bekannt zu geben. Hievon beehre ich mich Euer Hochwohlgeboren zur eigenen Kenntnißnahme und zur weiteren gefälligen Verständigung des genannten Vereines in Kenntniß zu setzen. Genehmigen Euer Hochwohlgeboren den Ausdruck meiner besonderen Hochachtung, womit ich zu zeichnen die Ehre habe Euer Hochwohlgeboren ergebener Campe m. p., k. k. Statthalterei-Rath. Saaz, den 12. Juni 1895."

Namens der Stadtvertretung Saaz begrüßte der Stadtrath Herr Advocat Dr. Broudre den Verein und seinen Obmann mit dem Trinkspruche: „Hochgeehrte Versammlung! Mit besonderer Freude und mit

*) Während des Banketts brachte die Musikcapelle des k. k. priv. bürgerl. Schützencorps unter der Leitung des Capellmeisters Herrn H. J. Schneider folgende Stücke zum Vortrag: Hochzeitsmarsch aus der Oper „Der Rattenfänger von Hameln" (Neßler); Kaiser-Walzer (Joh. Strauß); Ouverture zur Oper „Raymond" (Thomas); Finale aus Offenbach's letzter Oper „Hoffmann's Erzählungen"; Von Gluck bis Wagner (Chronologisches Potpourri von Schreiner); Ländliches Hochzeitsfest (Czibulka); Liebesgötter (Salonstück von Eilenberg); Erzherzog Albrecht-Marsch (H. J. Schneider).

berechtigtem Stolze begrüßt die Bevölkerung der Stadt Saaz schon seit geraumer Zeit den heutigen Festtag. Hochgeehrt und hocherfreut fühlt sich die unentwegt deutsche Stadt Saaz durch den Besuch des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Durch Erforschung der Geschichte des deutsch-böhmischen Volkes, durch die allgemein verständliche Veröffentlichung dieser Forschungen in den Mittheilungen des Vereines, durch die Herausgabe einer Anzahl alter Stadtbücher, durch die veröffentlichte mittelhochdeutsche Bibliothek aus Böhmen und dergleichen mehr hat der geehrte Verein dem deutschen Volke in Böhmen ein Material geschaffen, das geeignet erscheint, demselben wesentliche Dienste zu leisten in dem Kampfe um die Erhaltung deutscher Stammesart und Sitte. Bewundernswerthe, emsige Ausdauer, beispielloser Fleiß und hervorragende Erfolge begleiten von Anfang bis zur Stunde das segensreiche Wirken des geehrten Vereines, welcher sich deshalb auch der vollen, ungetheiltesten Sympathien des deutsch-böhmischen Volkes erfreut, und dem Dank und Verehrung und Anerkennung Jedermann schuldet, der es ehrlich meint mit der deutschen Sache, dem das Wohl des deutschen Volkes in Böhmen am Herzen gelegen ist: So glaube ich mich in vollster Uebereinstimmung mit dieser hochansehnlichen Versammlung zu befinden, wenn ich Namens der Stadtgemeinde Saaz meine Worte ausklingen lasse in den Ruf: Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen wachse, blühe und gedeihe immerdar zum Wohle und zur Ehre des deutschen Volkes in Böhmen, es lebe hoch, dreimal hoch der unermüdliche Schöpfer und Leiter dieses Vereines Herr Dr. Ludwig Schlesinger!"

Den mit stürmischen Hochrufen und mit begeistertem Beifall aufgenommenen, herzlichen Gruß erwiderte Dr. Ludwig Schlesinger in der durch Zurufe und Beifallskundgebungen vielfach unterbrochenen Rede:

„Meine Herren! Für die freundliche und ehrenvolle Anerkennung, die der geehrte Herr Vorredner dem Wirken unseres Vereines zu zollen die Güte hatte, erlaube ich mir den innigsten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Unser Verein ist ein Kind jener freiheitlichen Regungen, welche die Völker Oesterreichs nach längerem Drucke mit der Einführung verfassungsmäßiger Zustände zu beleben begannen. Er verdankt seine Begründung einigen jüngeren Männern, die, kaum den Studien entwachsen, in dem aufdämmernden Völkerfrühling die Zeit und Gelegenheit gekommen sahen, ihre alten studentischen Ideale in ihrer Weise durch eine praktische Wirksamkeit zur Erfüllung bringen zu können. Die Begeisterung für die Wahrheit im Allgemeinen und für die wissenschaftliche Wahrheit insbe-

sondere, die innigste Liebe und Hingebung zu unserem deutschen Volke und der felsenfeste Glaube an eine freiheitliche und freisinnige Weltauffassung waren die Triebfedern, die uns drängten, unsere Thätigkeit im Rahmen eines Vereines zu entfalten.

Wir hatten durch unsere Studien die Wahrnehmung gemacht, welch verzerrtes Bild von dem historischen Werdegang der Ereignisse in diesem Lande die theils halbamtliche, theils rein tschechische Geschichtsschreibung bis dahin entworfen hatte. Wir wagten uns an die schwere Aufgabe, den angehäuften Schutt von Fabeln und Legenden aus dem Wege zu räumen und der einseitigen Auffassung entgegenzutreten, als ob einzig und allein nur die Thätigkeit der slawischen Bevölkerung bestimmend auf die Geschichte dieses Landes eingewirkt hätte; wir erkühnten uns, von einer Geschichte der Deutschen in Böhmen zu sprechen und schritten zu dem Versuche, die tief eingreifende Antheilnahme unseres Volksstammes an der Entwicklung der politischen Landesgeschichte zur Geltung zu bringen. Und nicht zuletzt schuldeten wir es unserem Volke, die gewaltige Arbeitsleistung in's Licht zu stellen, welche der deutsche Weltpriester und Mönch, der deutsche Gelehrte und Künstler, der deutsche Handwerker und Kaufmann auf dem Gebiete der geistigen und materiellen Cultur vollzogen, und wie es lediglich den deutschen Bauern durch die Begründung der freien Colonistendörfer und den deutschen Bürgern durch die Einführung des freien Städtewesens zu danken ist, in den böhmischen Feudalstaat des Mittelalters die erste Bresche gelegt und der freiheitlichen und fortschrittlichen Entwicklung eine breite Gasse eröffnet zu haben.

Aber nicht bloß die gelehrte Forschung setzten wir uns zum Ziele. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung wollten wir zum Gemeingute unseres Volkes erheben, und durch volksthümliche Darstellungen der stolzen Vergangenheit sollte das nationale Gesammtbewußtsein unseres Stammes vertieft, die Anhänglichkeit an die von den Vorfahren ererbten, geistigen und materiellen Besitzthümer erhöht, und die Liebe und Treue zum eigenen Volke und Vaterlande gekräftigt und gefestigt werden. Deswegen gründeten wir keine ausschließlich gelehrte Gesellschaft, sondern bauten unseren Verein auf breiter volksthümlicher Grundlage auf, und deswegen nahmen wir in unsere Satzungen auch die Abhaltung von Wanderversammlungen auf, bei welchen die Männer der Wissenschaft in unmittelbare Berührung mit allen Ständen des Volkes treten sollten.

Inwieweit sich unser Verein dem gesteckten doppelten Ziele genähert, wollen wir der billigen Beurtheilung unserer Volksgenossen überlassen. Fassen sie es nicht als eine Art Ueberhebung auf, wenn ich für meine

Person, der ich durch volle dreiunddreißig Jahre seit der Begründung des Vereines bis auf den heutigen Tag ein gutes Stück Arbeit meines Lebens dem Vereine gewidmet habe, mit innerlicher Befriedigung auf die Zeit zurückblicke, in welcher aus einem kleinen Samenkorn ein mächtiger Baum sich entfaltet hat, dessen Früchte von unserem Volke geschätzt und dankbar entgegengenommen werden.

Unser Verein ist kein politischer Verein, er steht auch nicht im Dienste einer Partei, sondern im Dienste des ganzen Volkes. (Bravo!) Er hat es als Geschichtsverein mit der Erforschung der Vergangenheit zu thun, aber insofern es wahr ist, daß die Geschichte die Lehrmeisterin des Lebens ist, berührt er sich auch mit der Gegenwart und bringt für dieselbe scharfes Rüstzeug und guten Rathschlag. Wie dem Einzelnen, so gebietet auch den Völkern die Klugheit, wenigstens aus den selbst gemachten Erfahrungen zu lernen, um sich vor Schaden zu bewahren. Was unseren Vorfahren zum Heile oder Verderben gereichte, das will wohl beachtet werden. Und wenn man nun den treibenden Ideen und Kräften nachspürt, welche unserem Volksstamme auf gefahrvollen Posten zu jener angesehenen Stellung verhalfen, die er unbestritten im Lande und im Staate immer eingenommen hat und noch einnimmt, so will ich nur auf das Wesentliche hinweisen. Die Treue zu uns selbst, die Treue zu unserem Volksstamm, die Treue zur Eigenart unserer großen Mutternation, mit der wir den geistigen Zusammenhang niemals aufgegeben haben, die Treue zum staatlichen Verbande, dem wir angehören, und den wir selbst mit aufgebaut haben, die Treue zum Kaiser und Reich, diese echt deutsche Treue hat uns in erster Linie vor dem Untergange bewahrt und zum Widerstande in jedwedem Kampfe gestählt. Und von der Eigenart des deutschen Volkes, des Volkes der Dichter und Denker, sind ganz unzertrennlich die ernste und eindringliche Arbeitsleistung auf allen Gebieten der menschlichen Bethätigung, aber auch das Festhalten an den freiheitlichen Idealen, welche die deutschen Bauern und Bürger vor 600 Jahren in's Land gebracht, welche der große Kaiser Josef II. zu erneuern versuchte und an deren Verwirklichung auch unserer Generation, ich erinnere nur an den Aufbau der freien Volksschule, die freudige Antheilnahme nicht bestritten werden kann.

Und da treten denn in neuester Zeit gar seltsame Weltverbesserer auf den Plan. Christlich-sociale nennen sich ganz mißbräuchlich Diejenigen, welche die Grundlehren der erhabenen Weltreligion verleugnen, indem sie vergessen, daß an der Spitze derselben die allgemeine Nächstenliebe steht, welche den Menschen als Menschen auffaßt und nicht zu fragen hat nach dem Glauben, der Sprache oder der Abstammung. Andere

Heilskünstler fangen an, den Begriff des unverfälschten Deutschthums zu zergliedern und nach den drei Vergleichungsstufen einzutheilen. Sie bedenken nicht, daß der mehr oder weniger lebhafte äußere Ausdruck der nationalen Bethätigung doch nur Temperamentssache ist. Nicht aber Derjenige ist der beste deutsche Mann, welcher sein Deutschthum am meisten und lautesten im Munde führt, sondern Derjenige, welcher ernste Arbeitsleistungen zum Nutz und Frommen seines Volkes vollzieht, auch wenn dies nicht in lärmender Weise geschieht. (Bravo!) Eine andere Schichte der Bevölkerung aber sucht sich selbst aus dem nationalen Verbande auszuschalten, um einem internationalen Phantom nachzuhängen. Vergeblich wird man diese erinnern, daß Jeder, der ein Herz für sein Volk hat, sicherlich auch mit dem Aermsten seiner Volksgenossen fühlt, und daß die Erringung einer besseren wirthschaftlichen Lage und größerer politischer Rechte doch am ehesten im engsten Anschluß an das eigene Volk erzielt werden kann. Man möge die Gefahren nicht unterschätzen, welche derlei Anläufe zur Zerfahrenheit und Zerrissenheit für unser Volk herbeiführen können. Aber man möge dieselben auch nicht überschätzen. Noch läßt sich unser gesunder Volkskörper vor jener Krankheit hüten, deren Ausbruch unsere nationalen Gegner zu ihrer eigenen Tröstung so gerne herbeiwünschen. Nur möge jeder Volksgenosse seine Schuldigkeit thun. Er sei wahr und treu. Er halte fest an seinem Volksthum und an dessen Idealen. Die Forderung zur Einigkeit ist etwas selbstverständliches. Wer dieselbe als eine bloße Redensart erklärt, der hat aus der Vergangenheit nichts erlernt, der erfaßt nicht die ernste Lage der Gegenwart und spielt leichtsinnig mit der Zukunft unseres Volkes.

Es sei nur auf einen Fall hingewiesen, in welchem unser Volk durch Uneinigkeit an den Rand des Abgrundes geführt worden ist. Zerfahren, zerrissen, zersplittert, ohne jeglichen festen Verband stand unser Volk im XV. Jahrhunderte einem wohlgeschulten und stramm geeinigten Feinde gegenüber, von welchem es in kürzester Zeit bis zur völligen Ohnmacht niedergeworfen wurde. Noch befanden sich die Städte des Landes in deutscher Gewalt, aber nicht einmal zu einem Bündnisse derselben hatte man es bringen können. So fiel es dem Gegner nicht sehr schwer, dieselben einzelweise zu überwältigen. Auch diese Stadt, die uns heute so gastfreundlich aufgenommen hat, die von Deutschen begründet und zu hoher Blüthe entwickelt worden ist, fiel in jenen Tagen dem Feinde zum Opfer. War doch in derselben zu der äußeren auch die innere Uneinigkeit getreten. Einige der deutschen Rathsherren neigten zum nationalen Gegner und erleichterten diesem den raschen Sieg, und Saaz wurde die

„Sonne der Husiten“ genannt. Glücklicherweise hat sich unsere Stadt zum deutschen Volksthume wieder zurückgefunden und wird ihren deutschen Charakter für alle Zukunft getreulich bewahren. Möge dieses alte Bollwerk an der Eger, das so herrlich mitten aus gesegneten Gefilden emporsteigt, in deutscher Art und Sitte immer mächtiger aufblühen im engen Anschluß an unser Volk und ungetrübt durch äußere oder innere Störung.

Ich bringe mein Glas auf die glückliche Zukunft der deutschen Stadt Saaz.“

Mit gespannter, ungetheilter Aufmerksamkeit war die Versammlung den Worten Dr. L. Schlesingers gefolgt, dem sie mit langandauerndem Beifall für die hochinteressanten Ausführungen dankte, welche die Stellung des Vereines zu der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse in Böhmen betonten und einen mächtigen Wiederhall in dem Herzen gleichgesinnter, gesinnungstreuer Männer hervorriefen, der in dem Trinkspruche des Herrn Stadtrathes Rieß zum Ausdruck kam: „Hochverehrte Festversammlung! Gestatten Sie mir, hochverehrte Herren, nur einige wenige Worte, um den innigsten und herzlichsten Dank abzustatten für die liebenswürdigen Worte, welche Herr Dr. Schlesinger unserer lieben Stadt gewidmet hat. Erheblich gemehrt wurde die Freude in diesen festlichen Tagen insbesondere durch das Erscheinen der deutschen Reichstags- und Landtagsabgeordneten. Gestatten Sie mir, Namens der hochansehnlichen Versammlung Ihnen meine innige Freude auszusprechen über ihren freundlichen Besuch und mein Glas zu erheben auf unsere erschienenen deutschen Volksvertreter im Reichs- und Landtage. Ihnen bringe ich ein donnerndes Hoch!“ (Bravo!)

Für die deutschen Landtags- und Reichsrathsabgeordneten antwortete der Abgeordnete Ingenieur Siegmund, auf das Lebhafteste von der Versammlung begrüßt, in einer von Beifallsbezeugungen wiederholt unterbrochenen Rede, in welcher er vom politischen Standpunkte auf das Zusammenwirken und wichtige Zusammenhalten des Volkes mit seinen Vertretern hinwies, deren Schluß er in ein begeistertes Hoch auf das deutsche Volk in Böhmen ausklingen ließ. Er sprach:

„Hochverehrte Festversammlung! Ich sage Ihnen zunächst für den freundlichen liebenswürdigen Toast, in dem Sie unserer Verdienste gedachten, in meinem und meiner Collegen Namen innigsten Dank. Wollen Sie mir gestatten, einige Worte an diesem Orte zu sprechen.

Ein französischer Humanist des vorigen Jahrhunderts hat folgenden Ausspruch gethan: „Ich liebe meine Familie mehr wie mich selbst, mein Volk mehr wie meine Familie, und die Menschheit mehr als mein Volk.“

Dieser gewiß sehr humane Ausspruch gehört dem vorigen Jahrhunderte an. Heute nun ist dieser Humanist durch das ganze, jetzige Frankreich längst ad absurdum geführt. Es gibt vielleicht kein Volk auf der Erde — etwa die Magyaren ausgenommen — das mehr im Staube liegt vor seiner eigenen, wahren oder eingebildeten Größe, das mehr erfüllt ist von seinen nationalen Aufgaben, das einen größeren Werth legt auf die nationale Thätigkeit, die Bewahrung eigener Art und Weise als gerade die Franzosen. Und dieser Grundzug im Charakter des französischen Volkes — es läßt sich nicht leugnen — ist ein nicht nur fundirendes, sondern auch wesentlich förderndes Moment im Leben dieses Volkes, das ja durch eine geraume Spanne Zeit der Weltgeschichte an der Spitze der Civilisation schritt. Und unsere dualistischen Nachbaren im Reiche, die Magyaren, sind von gleichem Bewußtsein erfüllt — nicht zu ihren Ungunsten. Sie betrachten die ganzen Verhältnisse der Welt, Cisleithaniens und ihre eigenen Verhältnisse, immer nur von dem Standpunkte Ungarns aus. In dieser Beziehung stehen sie den Franzosen am nächsten, und wir, wir in Cisleithanien, wissen es selbst am besten, was diese unsere Nachbarn jenseits der Leitha mit ihrem specifisch national-politisch angelegten Streben erreicht haben — zumeist auf unsere Kosten erreicht haben, indem sie alle ihre Politik vom nationalen Gesichtswinkel aus betrieben. Aber auch unsere Nachbarn im Lande, die Czechen, vom durchlauchtigsten Fürsten, vom Erzbischof an bis zum letzten Kohlenarbeiter herab, haben ihren nationalen Standpunkt niemals aus den Augen verloren, und unter dem Ministerium Taaffe, in welchem außer dem stummen Prazak fast durchwegs deutsche Minister saßen, haben sie sehr bedeutende Erfolge erzielt und zwar wiederum auf unsere Kosten. Das deutsche Volk aber, Gott seis geklagt, konnte immer und jederzeit erst in der Stunde ernstester Gefahr für sein Volksthum sein nationales Bewußtsein erwecken und sich zu nationaler Abwehr aufraffen. Wie die Geschichte es uns lehrt, hat dieses große, edle und gerade in seiner unendlichen Liebe und Hingebung für nationale Art und Weise fast unerreicht dastehende Volk trotz alledem die größten Bedrückungen durch seine nationalen Gegner leiden müssen. Schon zu der Zeit, nachdem es, im Stahlbade tiefsten Unglückes geeint, den corsischen Tyrannen darniedergeworfen und in sein wohlverdientes Exil getrieben, zum Dank und Lohn dafür aber von seinen Fürsten um den Preis der schwer errungenen glorreichen Siege, nämlich der Freiheit, gebracht wurde, konnte Arndt in die bittere Klage ausbrechen:

„Du deutsches Volk, Du herrlichstes von allen!
Sieh' Deine Eichen steh'n — Du bist gefallen."

Und hinwiederum, unserer Generation war es vorbehalten, den nationalen Glorienschein des Tages von Sedan zu erleben. Das deutsche Volk warf die stolzeste und kriegerischeste Nation Europas in den Staub und unter den Klängen eines deutschen Liedes, das mächtig von den Marmorwänden des französischen Königspalastes zu Versailles wiederhallte, ward das deutsche Volk eine einige, große, schier unüberwindliche Nation. Wir Deutschen in Oesterreich, wir standen zwar diesen ruhmvollen Ereignissen wohl räumlich ferne; aber tief im Herzen, und ohne dabei unser gutes Oesterreicherthum zu vergessen, nahmen wir den innigsten Antheil an der Glorie jener Tage; — fühlten wir uns doch jederzeit aufs engste stammverwandt mit dem großen, deutschen Brudervolke jenseits unserer Grenzgebirge, und heute ist es von den Männern der Wissenschaft mit historischer Treue und sieghafter Beredtsamkeit dargethan worden, wie und warum wir auf diese Stammesverwandtschaft ein heiliges und unverletzliches Recht haben. Dieses Recht aber stempeln unsere nationalen Gegner zum Unrecht. Sie sprechen uns dieses Recht nicht nur ab, sie sind auch bereit aus dieser Absprechung die widersinnigsten, ungerechtesten Consequenzen zu ziehen. Sie selbst mit ihrem eminent nationalen Empfinden, das sich bis zum nationalen Chauvinismus steigert, kommen ganz und gar aus dem Häuschen, wenn wir mit Fug und Recht behaupten: Wir seien auch auf der Welt; wir haben hier in diesem Lande, so gut wie sie, Anrecht auf Grund und Boden, Anrecht auf den Schutz unserer nationalen Heiligthümer, Anrecht auf die großen wissenschaftlichen und wohlthätigen Institutionen dieses Landes. Sie brechen in ein brutales Hohngelachter aus, wenn wir mit dem heiligen Rechte geschichtlicher Wahrheit geltend machen, wir, das deutsche Volk dieses Landes, seien früher einzig und allein die Culturträger in diesem Lande gewesen: wir, das deutsche Volk dieses Landes, seien die Lehrmeister des czechischen Volkes gewesen; uns, dem deutschen Volke dieses Landes, hat das czechische Volk zum größten Theile seine heutigen Erfolge auf dem Gebiete der Künste, der Wissenschaften und der humanitären Einrichtungen unserer Zeit zu danken, obzwar Dr. Greger seinerzeit behauptete: die Deutschen nährten sich in diesem Lande noch von bitteren Eicheln, während die Czechen schon die besten, süßen Kolatschen aßen. — Und hier in unserer engeren Heimat, was machen wir da für bittere Erfahrungen? Hieher, wo ihre czechischen Landeskinder Arbeit und Brod gefunden haben, das ihnen ihre Heimat nicht gewähren konnte, hieher schicken sie ihre nationalen Agitatoren, welche das geschlossene deutsche Sprachgebiet nicht nur perhorresciren, sondern auch bestrebt sind, Alles nach Möglichkeit zu czechisiren und Jeden, der widerstrebt, zu boycotisiren.

Czechische Schulen, czechische Anstalten werden für eine fluctuirende Bevölkerung erbaut, immer weiter vorwärts dringt czechisch-nationale Agitation. So wichtig sind die nationalen Verhältnisse in unserem engeren Vaterlande, daß sie den Angelpunkt aller politischen Verhältnisse ganz Cisleithaniens bilden. Sie gestalteten sich, so lange als wir parlamentarische Einrichtungen besitzen, unausgesetzt zu wahrhaften Machtfragen, deren Lösung bald die eine, bald die andere der nationalen und politischen Parteien begünstigte, bald die eine, bald die andere Regierung ans Ruder brachte. Es war eine Machtfrage, welche den eisernen Ring gebildet, es war eine Machtfrage, welche den eisernen Ring zersprengt hatte. Als sich unsere alten, damals beinahe alleinigen nationalen Feinde, die Altczechen, mit den Clericalen und den Feudalen zum eisernen Ring verbanden, bildete diese an sich so unnatürliche Vereinigung eine Machtstellung, die Graf Taaffe sofort für sein Regierungssystem ausnützte. Weil aber diese Vereinigung eine unerträgliche, den Interessen des czechischen Volkes geradezu abträgliche war, war es den Jungczechen ein Leichtes, die Altczechen dem Volke zu entfremden, und der eiserne Ring wurde gesprengt und mit ihm das Regiment Taaffes. Das war die Ursache des Sturzes Taaffes, nicht die Wahlreform, diese gab nur den Anstoß. Die mächtigsten nationalen Feinde, die Altczechen, waren nun vom Schlachtfelde verschwunden. Aber darum hatte sich die Zahl unserer nationalen Feinde nicht verringert, sondern im Gegentheil, sie hat sich ganz erheblich vermehrt. An die Stelle der Altczechen traten alsbald die Jungczechen. Ferner drängte die mißglückte Wahlreform Taaffes die schon lange hinter dem Berge haltenden Socialisten in die vorderste Reihe, und der zersprengte eiserne Ring brachte uns trotz der Coalition eine Gruppe geheimer Feinde, d. h. die mit der Coalition unzufriedenen Clericalen und Christlichsocialen. Die ungeahnten und ganz ungeheuerlichen Erfolge der Antisemiten in Wien verliehen einem kleinen, bislang unbedeutenden Häuflein von Phrasenhelden und Schreiern ganz plötzlich eine nicht zu unterschätzende politische Bedeutung. Alle diese uns gegenüberstehenden Parteien sind national geschlechtslos. Die Socialisten, auch wenn sie deutscher Abkunft sind, haben dies stets bewiesen, ganz besonders auf dem letzten Bergarbeitertag in Wien. Die Clericalen und Christlichsocialen gravitiren ja seit jeher nach Rom und sind viel eher Römlinge als Deutsche; die Antisemiten stimmen nicht nur jederzeit im Reichsrathe mit den Jungczechen, sie haben sich auch gelegentlich der Landesausstellung in Prag mit diesen feierlich verbrüdert. Und, wer nicht für mich ist, ist wider mich; so sind sie Alle unsere Feinde geworden. Viel Feinde, viel Ehr! Es wird noch ein heißes

Ringen abgeben und manch harter Strauß wird noch auszufechten sein. Die Antisemiten werden uns vorläufig am meisten, später am wenigsten zu schaffen machen. Sie werden sich selbst umbringen, wie sie einmal zur Macht gelangt sind, weil sie das nicht entfernt halten können, was sie großmäulig versprochen haben, hauptsächlich aber deshalb, weil der Rassenhaß, das fundirende Element ihrer Vereinigung, an sich nichts Positives und Producirendes, einzig und allein nur destructiv wirken kann, und keineswegs ausreicht, eine große Partei dauernd in der Machtstellung zu erhalten, demnach also alles Constructiven entbehrt. Die Socialisten sind unserem nationalen Ringen und Streben deshalb gefährlich, weil für sie der Zauber des heimatlichen Bodens, der Friede des väterlichen Hauses, die süßen Laute der Muttersprache keine Bedeutung haben. Ihr ganzes Ringen und Streben zielt nur auf den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, auf die Beseitigung der gegenwärtigen Weltordnung. Und die Clericalen haben ja niemals ein nationales Banner geschwungen, ihnen ist nur wohl unter der päpstlichen Fahne. Nun, sie werden es wohl niemals durchsetzen, daß die große Schraube mit den stumpfen Windungen der Dummheit die Verhältnisse um Jahrhunderte zurückschrauben werde. So wie also unsere nationalen Verhältnisse das ganze politische Leben dieses Staates beeinflussen, so wird umgekehrt auch unser nationales Leben durch jedwede politische Institution tangirt. Deshalb ist die Coalition nicht ohne wesentlichen Einfluß auf unser nationalas Fühlen und Denken geblieben, trotzdem diese die Wahrung des nationalen Besitzstandes als ein grundlegendes Moment in ihr Programm aufgenommen hat. Was nun auch von Feind und Freund gegen die Coalition vorgebracht werden mag, — wir halten dieselbe keineswegs für eine ideale Institution. Unsere Partei hat sie gegen den eisernen Ring eingetauscht, indem wir, fast möchte ich sagen, von zwei Uebeln das kleinere wählten. Wir werden aber auch unsere eingegangenen Pflichten strenge einhalten. *Besonders werden wir nie und nimmermehr dulden, daß unser nationaler Besitzstand geschmälert werde: denn dies ist ja eines der grundlegendsten Momente dieser politischen Einigung.* Wir werden einstweilen an der Coalition ehrlich festhalten, denn: „Das Bessere ist des Guten Feind!" Wir erblicken in der hohen nationalen Tugend, in der treuen Hingebung unseres zwar langmüthigen aber tapferen Volkes das Rosenroth einer besseren, nationalen Zukunft. Das deutsche Volk trat hoch und hehr aus seinen heiligen Hainen hervor, um die Römer zu überwältigen; es warf sich den Hunnen und Magyaren, Tartaren, Türken und Hussiten entgegen; Deutschland zerbrach das mächtige Scepter

Roms, und seine Druckerpresse brachte Licht und Aufklärung in die alte und neue Welt; seine Künste und Wissenschaften wurden zu Brennpunkten des ganzen Culturlebens aller Völker des Erdballes; zweimal in einem Jahrhunderte warf es die stolzeste und kriegerischeste Nation Europas in den Staub. Und wir Deutsche in Oesterreich? — Dieses Oesterreich, es ist im glorreichen Gange deutscher Geschichte groß und mächtig geworden. Seine Fundamente sind mit deutschem Blute gekittet, eine deutsche Dynastie herrscht in Oesterreich. Bismarck selbst war es, welcher den Ausspruch gethan: „Oesterreich hat oft und ruhmreich sein wuchtiges Schwert in die Wagschale geworfen, wo es sich um die Geschicke des deutschen Volkes gehandelt." Und unter den Fenstern der kaiserlichen Hofburg in Wien steht ein Denkmal, das Denkmal des Erzherzogs Karl. Auf dem Sockel dieses Denkmales stehen in Erz eingegraben die Worte: „Dem siegreichen Kämpfer für Deutschlands Ehre." — Unser wackere, in dem Kampfe um unsere nationalen Heiligthümer unermüdlich thätige Verein wird in seinem Streben, die Rechte unseres Volkes und seine große Geschichte in diesen Landen historisch-wissenschaftlich klar zu stellen, nimmermehr erlahmen und wir Alle wollen und werden dem Ansturme unserer nationalen Feinde trotzen, uns bis zum letzten Athemzuge an dem heiß umstrittenen Boden dieses unseres geliebten Heimatlandes festhalten und in dieser festlichen Stunde uns einigen zu dem erhebenden Trinkspruche: „Gott schütze, Gott erhalte das deutsche Volk in Böhmen, seine treue deutsche Art und Sitte, den Hort unserer Zukunft für uns und unsere Kinder! Das deutsche Volk in Böhmen, es lebe hoch!" (Lebhafter, langandauernder Beifall.)

Als nächster Redner feierte Herr Bürgerschuldirector Nikasch in zündenden Worten die Männer der Wissenschaft und anerkannte das ersprießliche Wirken derselben für das Volksthum mit trefflichen Worten: „Hochgeehrte Versammlung! Mit beredten Worten wurden heute die Verdienste des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen gefeiert. Diese Worte waren gewiß uns allen aus dem Herzen gesprochen. Ich erlaube mir aber, bei dieser Gelegenheit den Kreis etwas weiter zu ziehen und in dieser festlichen Versammlung aller jener edlen deutschen Männer zu gedenken, welche ihr Leben der Wissenschaft weihten, um durch ernste und beharrliche Studien die Bildung ihres Volkes und der Menschheit überhaupt zu heben. Und ihr reines Streben nach diesem idealen Ziele verdient umsomehr anerkennende Förderung, als der Geist unserer Zeit vorwiegend ein materieller ist. In unserer Zeit können die idealen Bestrebungen dieser Männer nicht hoch genug angeschlagen werden, denn unbekümmert um zufällige Tagesströmungen, welche gleich Seifenblasen ent-

stehen und vergehen, lenken sie das Volk auf das ewig Wahre, Ideale und bewahren das Volk vor Verflachung und Versumpfung. Ob diese Männer der Wissenschaft unter unsäglichen Beschwerden und Leiden die Eisfelder des hohen Nordens erforschen, ob sie im Kampfe mit wilden Völkern in bisher unbetretene Zonen schreiten, ob sie in ihrem Studirzimmer der Wahrheit nachjagen — immer bildet der edelste Trieb der Menschheit den Ansporn zu fernerer segensvoller Thätigkeit. Das deutsche Volk ist so glücklich, in jedem Bereiche und Zweige der Wissenschaft Männer zu besitzen, welche durch ihre hervorragenden Leistungen bahnbrechend wirkten und noch wirken: Und die Früchte ihrer Thätigkeit kommen nicht nur dem deutschen Volke zugute, sondern auch der ganzen Menschheit. Sie haben hauptsächlich das Verdienst, daß heute das deutsche Volk auf einer Höhe geistiger und sachlicher Cultur steht, deren sich nicht viele Völker und Völklein unserer lieben Erde rühmen können. Wenn wir die Entwicklungsgeschichte dieser Völker betrachten, so sehen wir, daß sie nach einem Leben voller Entbehrung jene Höhe erlangten, zu welcher das deutsche Volk und insbesondere die heranwachsende deutsche Jugend mit Begeisterung und Verehrung aufblicken sollte. Um so mehr verdienen aber diese Männer unsere Hochachtung, daß sie bei ihrer Thätigkeit nicht den festen Boden verloren, daß sie nicht in dem Kosmopolitismus, wie ihn vergangene Jahrhunderte kannten, aufgehen, daß sie treu zu ihrem Volke stehen in Gefahr und Noth. Sollten diese Männer nicht immer vielleicht die wohlverdiente Würdigung erringen, so mag das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht ihnen Kraft zu weiterem Fortschreiten auf der Bahn deutscher Wissenschaft gewähren. Möge aber das Verständniß für Wissenschaft immer mehr in die weitesten Kreise des deutschen Volkes eintreten, mögen die Männer deutscher Wissenschaft das als die Krone der Ziele ihrer Thätigkeit stets im Auge behalten, mögen sie festhalten an dem Gedanken der Ausbildung eines freien, tüchtigen Volkes durch ernste Geistesarbeit. Darum erhebe ich mein Glas auf das Wohl und zu Ehren der Männer deutscher Wissenschaft, insbesonders der unter uns Anwesenden. Die Männer deutscher Wissenschaft, sie leben hoch, hoch, hoch!"

Die wirksame Rede erzielte rauschenden Beifall, noch mehr aber die geistvolle Erwiderung derselben durch Professor Dr. Hans Lambel, der in meisterhafter Form und herzlichem Tone des Vortrags die Fühlung und den Zusammenhang des deutschen Volkes in Böhmen mit der Wissenschaft beleuchtete:

„Hochverehrte Versammlung! Gestatten Sie mir als einem der bescheidensten Mitarbeiter an den großen Aufgaben der Wissenschaft, für die

ungemein freundlichen Worte, mit denen der letzte geehrte Herr Vorredner der Männer deutscher Wissenschaft gedacht, den tiefgefühlten Dank auszusprechen.

Diese Worte sind uns außerordentlich werthvoll, denn sie geben uns den Beweis, daß unsere Bemühungen in den weiten Kreisen des deutschen Volkes in Böhmen das richtige Verständniß finden, und daß das deutsche Volk mit der Wissenschaft Fühlung und Zusammenhang aufrecht erhalte. Diese Thatsache muß uns Männern der Wissenschaft umso werthvoller sein, als die Herrin, der wir dienen, eine gar strenge ist und, abgesehen von so mancherlei Entsagungen und anderer Selbstverleugnung, ihren Dienern eine der allerschwersten Pflichten, die strengste Wahrheitsliebe auferlegt; sie duldet nicht, daß ihre Diener um leichte Gunst buhlend irgend Jemand, auch selbst dem eigenen Volke nicht, schmeicheln. So lange und soweit diese hohe Aufgabe der Wissenschaft mit Ernst und Strenge in ihrer ganzen Würde aufgefaßt wurde, war es und ist es noch heute so. Und vor Allem die deutsche Wissenschaft hat diese Aufgabe immer zu höchst gestellt und so gar manchen schönen, dem eigenen Volke schmeichelnden Schein erbarmungslos zerstört, wenn er strenger Prüfung nicht Stand hielt. Und auch unser Verein, der diese Wanderversammlung veranstaltet, eben um die Fühlung mit dem deutschen Volke in Böhmen aufrecht zu erhalten, auch er sucht sich in dem hehren Dienste der Wissenschaft auf der Höhe dieser Auffassung zu halten und darf nicht einen Finger breit abweichen von dem Streben nach lauterer Wahrheit.

Und so könnte es scheinen, als ob aus dieser himmelnahen Höhe rücksichtslosen Forschens kein Weg zurückführe dahin, wo unser Volk bei seiner Arbeit ist. Und doch ist dem nicht so! Auch strenge wissenschaftliche Auffassung hindert nicht, mit dem Leben Fühlung zu nehmen und schließt die Volksthümlichkeit nicht aus. Die Träger der Wissenschaft würden deren Werth selber schmälern, wenn sie darauf unbedingt verzichten wollten. Und insbesondere die wissenschaftliche Thätigkeit, der unser Verein sich widmet, hat solche Volksthümlichkeit nicht nur zur wünschenswerthen Voraussetzung, sie würde sich ihrer besten Wirkung und ihres schönsten Ruhmestitels begeben, wenn sie ihr entsagen wollte. Wenn wir dem deutschen Volke in Böhmen seine Geschichte wahrheitsgemäß darstellen, wenn wir den vergangenen Zuständen in Kunst und Literatur nachspüren, wenn wir in die Sprache unseres Volkes uns vertiefen und seine volksthümlichen Ueberlieferungen sammeln und ihrem Werthe nach deuten, so geschieht dies zwar gewiß in aller Objectivität und Vorurtheilsfreiheit und sicher der Sache nach Niemand zu Leide. Wenn ich aber

hinzufügen würde, auch Niemand zu Liebe, so käme ich dabei selbst in Widerspruch mit der früher betonten Wahrheitsliebe; denn nicht bloß der Wahrheit, sondern noch Jemand anderem zu Liebe geschieht es, und dieser Jemand ist unser deutsches Volk in Böhmen. Aus dieser Liebe zu unserem Volke und der Fühlung mit ihm schöpfen wir unsere Begeisterung und die Kraft zu unserer Arbeit. Wir wollen unserem Volke seine Vergangenheit deuten, die Wege und Ideale weisen, deren Verfolgung es in der Vergangenheit zu seinem Heile geführt, und von denen wir hoffen dürfen, daß sie wie einst auch in der Zukunft wieder zum Heile führen werden. Wir weisen ihm auch die Abwege, die es dereinst in Elend und Schwäche geführt und vor deren Wiederbetretung wir darum warnen müssen. In diesem Sinne leiten wir unser deutsches Volk an zur Einkehr in sich selbst, zur Einkehr, die Selbsterkenntniß zeitigt, eine Selbsterkenntniß, die nicht nur Selbstachtung, sondern auch die Achtung, und manchmal sogar die widerwillige Achtung, anderer, auch Mißgünstiger und Uebelwollender, im Gefolge hat. Und so vermag die Wissenschaft, indem sie unbeirrt ihre Wege geht, doch zugleich ihrem Volke zum Heile mit voller Macht in das Leben einzugreifen. Je strenger wir prüfen und mit uns ins Gericht gehen, je strenger wir dabei in der Wahrheitsliebe sind, mit umsomehr Kraft und Nachdruck vermögen wir dann die unanfechtbaren Rechtsansprüche unseres Volkes zu stützen, desto lauter dürfen wir auch dann seine echten Ruhmestitel begeistert verkünden. Und so mag die Wissenschaft unbeschadet ihrer Würde auch wohl praktische Erfolge erzielen, in trüben, schweren Tagen unserem Volke eine hilfreiche Trösterin werden, bessere künftige Tage vorbereiten helfen und ihm vor allem den Muth bewahren für diese bessere Zukunft, für die sie es auch erzieht. So kann sie eine Führerin des Volkes werden, das sie versteht. Und der Beweis dieses Verständnisses liegt in den Worten, die uns Männern der Wissenschaft gewidmet wurden. Ein Volk, das solches Verständniß zeigt, ehrt sich selbst, denn es steht auf der Höhe seiner geistigen Aufgabe. Uns aber stärkt es in unserer oft schwierigen Arbeit, die nur in sich selbst Befriedigung findet, durch die Macht des erhebenden Gefühles, daß uns, die wir in seinen Dienst uns gestellt haben, Dank und Verständniß entgegengebracht wird. Im Namen aller meiner Mitarbeiter auf wissenschaftlichem Gebiete darf ich das Gelöbniß ablegen, daß wir diesen Zusammenhang mit unserem Volke festzuhalten gewillt sind, und ich kann Sie nur bitten, auch Ihrerseits ebenso treu die Fühlung mit uns zu bewahren.

Und darauf, daß dieses Band gegenseitigen Verständnisses ungeschwächt fortbestehe, zu unserer Stärkung und zum Heile unseres Volkes

in Gegenwart und Zukunft, bitte ich sie im Namen aller, die wir jenem hehren Dienste der Wissenschaft unsere Kräfte weihen, mit mir das Glas zu erheben."

Der Trinkspruch, den der Landtagsabgeordnete Herr Dr. Leitner hielt, galt der Presse, und zwar der Thätigkeit der „ehrlichen, unabhängigen, freisinnigen Presse", auf deren Wirken er unter begeisterter Zustimmung der Theilnehmer sein Glas erhob, wofür Herr Hermann Katz, Mitarbeiter der Zeitschrift „Bohemia", Namens seiner Berufsgenossen in beredten Worten den geziemenden Dank abstattete.

Den Reigen der Trinksprüche schloß Herr Professor Dr. Gustav Laube, der rührige und unverdrossene Geschäftsleiter des Vereines, indem er der Vertreter gedachte, deren emsigem und umsichtigem Wirken zum guten Theile die gedeihliche Entwicklung des Vereines zu danken ist. Seine Worte waren:

„Hochverehrte Versammlung! Der Verlauf unserer Wanderversammlung hat uns die Ueberzeugung gebracht, daß der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen sich unverändert der Gunst und Gewogenheit des deutschen Volkes in Böhmen im hohen Grade zu erfreuen hat. Wir dürfen den heutigen Tag als einen Ehrentag, der sich würdig an seine Vorgänger anreiht, in der Geschichte unseres Vereines einzeichnen. Mit Wehmuth aber empfinden wir es hiebei, daß von jenen Männern, welche den Verein vor nunmehr dreiunddreißig Jahren ins Leben riefen, nur mehr wenige unter uns weilen, zu denen auch der verehrte Obmann, mein Freund Dr. Ludwig Schlesinger, zählt. Jenen Allen hätte es beschieden sein sollen, die herrliche Entfaltung zu hoher Bedeutsamkeit erleben zu können, welche ihr glücklicher Gedanke, einen Verein zu gründen, der sich mit der Förderung, Hebung und Verbreitung der Kenntniß der Geschichte des deutschen Volkes in Böhmen befassen sollte, bis auf unsere Tage genommen hat. Heute, nach der Zeit arger Bedrängungen, welche das deutsche Volk in Böhmen in dem letzten Jahrzehnte erlitten hat, können wir erst recht ermessen, welche segensreiche Wirkung derselbe dadurch erzielt hat, daß er rechtzeitig in unserem Volksstamme das Bewußtsein weckte, daß er auf einem von Geschlecht zu Geschlecht aus uralter Zeit her überkommenen Boden stehend, diesen als sein wohlbegründetes Erbe vertheidigt und nicht als Fremdling um die Gunst jener zu bitten hat, die das alleinige Heimatsrecht in diesem Lande sich aneignen zu können glauben. Wer wie ich über mehr als ein halbes Jahrhundert Lebenszeit zurückblickt, der wird meiner Ansicht zustimmen, daß Vieles, gar Vieles hätte anders kommen müssen, wenn jene Anschauungen, in denen wir

herangewachsen sind, aufrecht erhalten geblieben wären. Wie war es, so fragen unsere Zeitgenossen, wohl möglich, daß ein Egon Ebert seine „Wlasta", Alfred Meißner seinen „Zizka", Moritz Hartmann „Kelch und Schwert" schreiben und die deutschböhmische Jugend sich daran begeistern konnte? Wir waren eben damals anders zu denken gewohnt, uns lag die Geschichte unseres Volkes in dichte Nebel verhüllt, und wenn nun von scheinbar berufenster Seite der wahre Antheil unseres Volkes an der Geschichte unseres Vaterlandes noch absichtlich entstellt vor Augen gerückt wird, dann ist es nicht zu verwundern, wenn dieses, noch wenig in geschichtlichen Dingen geschult und zur Gleichgiltigkeit geneigt, den Gedanken in sich aufkommen läßt, daß es wirklich auf fremdem Boden stehe und darnach sein Thun und Lassen einrichtete. Wie ganz anders hätten wir den uns aufgedrängten Kampf geführt! Vielleicht hätte ein solcher überhaupt nicht nothwendig geschienen, und unser Volk hätte sich freiwillig seinen Gegnern unterworfen. Heute liegt die Sache anders. Im Vollbewußtsein unseres guten Rechtes kämpfen wir begeistert im Sinne des hehren Dichterwortes:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
„Sei werth, es zu besitzen!" —

Und unsere Kinder wissen jetzt schon, daß sie dereinst berufen sind, an unserer Stelle deutsche Gesittung und deutschen Boden zu vertheidigen und zu wahren, auf welchen Besitz Anspruch zu erheben unsere nationalen Gegner der Umstand, daß er einst ihrer Gewalt vorübergehend verfallen war, noch keineswegs berechtigt, und den unserem Volke, so lang es einig und stark dasteht, auch Niemand entreißen soll! Diesen für die Sache unseres Volkes so außerordentlich wichtigen Wandel der Anschauungen hervorgerufen zu haben, ist in erster Linie ein Verdienst des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Auf mühsamen und dornenvollen Wegen haben unsere Geschichtsforscher das Wahre von dem Falschen geschieden. Glied an Glied in einer immer mächtiger anwachsenden Kette reihten sich die Belege dafür, daß unserem Volke ein hervorragender Antheil an der ruhmvollen Geschichte unseres Landes gebühre. Es konnte wohl von seinen nationalen Gegnern niedergeworfen und geknechtet, nicht aber vernichtet werden, denn stark und kräftig erhob es sich aus aller Drangsal, die es traf, und heute steht es im Bewußtsein seiner Kraft und seiner Bedeutung seinen Widersachern mannhaft gegenüber. Dies erreicht zu haben, liegt in der glücklichen Gestaltung des Vereines; er sollte nicht allein der strengen Forschung dienen, er sollte ihre Ergebnisse dem Volke übermitteln. Auf die breite Basis des Volkes aufgebaut,

reicht er empor zum Sitze der wissenschaftlichen Forschung. Vom Volke getragen und gestützt, konnte der Geschichtsforscher seinem Berufe obliegen, und die Früchte seiner Arbeit kamen der Allgemeinheit zugute. In innigem Verkehre wuchs nicht allein Sinn und Liebe für die Geschichte der Heimat, es wuchs auch das Verständniß für die Bedeutung dieser deutschen Forschung. Man vergleiche einmal die letzten Jahrgänge unserer „Mittheilungen" mit den seit nunmehr dreiunddreißig Jahren erschienenen ersten. Von dem dort vorherrschenden gemeinverständlichen Inhalte vollzieht sich allgemach ein Umschwung zum vorherrschenden wissenschaftlichen; sie bieten heute eine andere Kost als ehedem. Vieles, was sonst berücksichtigt werden mußte, konnte jetzt anderen verwandten Vereinen zur Veröffentlichung überlassen werden, um streng wissenschaftliche Arbeiten mehr zu pflegen. Die Zahl unserer Mitglieder hat nicht darüber abgenommen; noch heute sammeln sie sich aus allen Ständen und Schichten der Bevölkerung. Es ist im Laufe der Zeit das Verständniß für geschichtliche Forschung bei unseren Volksgenossen tiefer eingedrungen, was ermöglicht, daß der Verein mit noch mehr Nachdruck seinen ernsten Zielen lebt. Durch dreiunddreißig Jahre hat der Verein ersprießlich gearbeitet, ungeschwächt, unbeirrt seine großen Aufgaben zu lösen gesucht. Und ob auch in unserem Zeitalter zahllose andere Verbände entstanden sind, noch immer ist die Zahl seiner Mitglieder eine solche, daß man von ihm in Wahrheit sagen und hoffen kann, er blühe und gedeihe und werde so noch eine späte Zukunft schauen. Wenn nun auch das Verdienst, eine zielbewußte, ersprießliche Arbeit ermöglicht zu haben, der treuen Anhänglichkeit und opferwilligen Unterstützung von Seite unserer Mitglieder gebührt, so sind wir uns doch, die wir an der Spitze des Vereines stehen, nur zu wohl bewußt, daß wir allein es kaum vermöchten, den weithin über das ganze Böhmerland verbreiteten Verein in seinen einzelnen Gliedern zusammenzuhalten, wenn uns nicht Andere mit ihrer aufopfernden Bereitwilligkeit zu Hilfe kämen und einen guten Theil der Mühen uns abnähmen. Es sind dies unsere zahlreichen Vertreter, die die Wahrung der Interessen unseres Vereines in ihre Obhut genommen und mit Verständniß und Nachdruck verwalten. Ihrer und ihrer unverdrossenen Mühewaltung im Dienste unseres Vereines dankbar zu gedenken, ist meine Pflicht, und ich bitte Sie, dem treuen Walten unserer Vertreter dadurch ihre Anerkennung zum Ausdrucke zu bringen, daß Sie mit mir das Glas erheben und in den Trinkspruch mit mir einstimmen: „Die Vertreter des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen leben hoch!" Die Rede wurde mit lebhaftem Beifall und stürmischen Hochrufen aufgenommen.

Zum Schlusse unterzog sich Professor Dr. G. Laube der Mühe, den Inhalt der zahlreichen Schreiben und Telegramme zu verlesen, welche insgesammt die Theilnehmer der zehnten Wanderversammlung begrüßten, deren Inhalt mit jubelndem Beifall zur Kenntniß genommen wurde. Der Verein der deutschen Hochschüler in Prag „Germania" und der Universitäts-Gesangverein „Liedertafel der deutschen Studenten" in Prag, welche der Wanderversammlung den besten Verlauf und Erfolg wünschten, entschuldigten ihr Ausbleiben damit, daß für die Pfingstfeiertage seitens der genannten Vereine bereits vor Erhalt der Einladung Dispositionen getroffen waren, die sich nicht mehr rückgängig machen ließen. Der „Deutsche Böhmerwaldbund" schickte die Zuschrift: „Durch die Eröffnung unserer Höritzer Passionsspiele verhindert, an ihrer Wanderversammlung in Saaz Theil zu nehmen, senden wir Ihnen die herzlichsten treu-deutschen Grüße und wünschen Ihren Verhandlungen den besten Erfolg. Möge durch die wissenschaftliche Thätigkeit Ihres vorzüglichen Vereines allenthalben deutsches Nationalgefühl geweckt und gehoben und so durch das einträchtige Zusammenwirken aller nationalen Vereine der deutschen Sache zum Siege verholfen werden. Indem wir Sie zu Ihren bisherigen Erfolgen bestens beglückwünschen, begrüßen wir Sie mit treu-deutschem Gruße. Josef Taichet." Mit tiefem Bedauern ersucht der Reichsraths-abgeordnete der Landgemeinden von Saaz Herr Dr. Bauer aus Podseditz sein Fernbleiben zu entschuldigen, da ihn die schwere Erkrankung seiner Frau an ihr Krankenlager fesselt. Herzliche Schreiben kamen auch von den Reichsrathsabgeordneten Professor Dr. August Fournier (Wien) und Dr. Ruß (Wien). Jenen hielten unaufschiebbare Privatgeschäfte in Wien zurück, dieser mußte die wenigen Tage der Parlamentsferien zur Erholung seiner etwas angegriffenen Gesundheit in Karlsbad verwenden.

Unter den Telegrammen wurde mit großem Beifalle der Festgruß des Finanzministers Dr. von Plener aufgenommen: „Meine besten Grüße zur Jahresversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen." Es ist leider nicht möglich, den Wortlaut der übrigen 54 Telegramme hier zu verzeichnen, da die Wiedergabe derselben zu viel Raum benöthigen würde. Wir müssen uns damit begnügen, die Namen der Absender anzuführen: Die deutschen Abgeordneten Dr. Funke senior (Leitmeritz), Dr. Hermann Hallwich (Semmering), Dr. Rudolf Knoll (Karlsbad), Dr. Eduard Langer (Prag), Dr. Max Menger (Sulzstangau), Dr. Milner (Luk), Dr. Nitsche (Hohenfurt), Dr. Pergelt (Niedergrund), Dr. Pichler (Horn), Dr. Otto Pollak (Baden bei Wien), Alexander Richter (Smichow), Rotter (Hohenelbe),

Ferdinand Rotter (Grulich), Dr. Ruß (Karlsbad), Freiherr von Scharschmied (Wien), Schwab (Wien), Dr. Zdenko Schücker (Budweis), Swoboda (Tachau), Josef Taschek (Budweis) und Dr. Albert Werunsky (Braunau); die Städte Asch (durch Herrn Bürgermeister Emil Schindler), Aussig (durch den Stadtrath), Eger (durch Herrn Bürgermeister JUDr. Gustav Gschier), Joachimsthal (durch Herrn Lindner), Krummau (durch Herrn Bürgermeister Gottfried Strauß), Lobositz (durch Herrn Bürgermeister JUDr. Kolb), Plan (durch Herrn Bürgermeister Hans Rasp) und Tachau (durch Herrn Bürgermeister Swoboda); der Bezirk Hohenelbe (durch Herrn Bezirksobmann Rotter); die Ortsvertretung von Krummau; der deutsche Schulverein in Wien durch Herrn Dr. Weitlof: „Mit unserem herzlichsten Dank für die uns gewordene freundliche Einladung, der nachzukommen wir leider außer Stande sind, entbieten wir dem geehrten Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen treudeutschen Gruß und Heilruf. Aus vereintem Streben aller Deutschen, unsere Geistesschätze, unsere altererbte Sitte, unsere Sprache und Art in schweren Kämpfen für uns selbst und unsere Kinder zu erhalten, schöpfen wir mit Zuversicht die Hoffnung, daß unserer gemeinsamen Arbeit der Erfolg gesichert ist. Und weil aller Erfolg, den deutsche Streiter erzielen, uns allen zu Gute kommt, darum von Herzen: Frohen Erfolg für Ihre heutige Versammlung!"; die Ortsgruppe des deutschen Schulvereines in Lobositz durch Herrn Josef Wurm; der Bund der Deutschen Ostböhmens durch Herrn JUDr. Langer; der deutsche Turnverein in Prag; die deutsche Lesehalle in Hohenelbe; von dem gerade tagenden Sängerfeste in Budweis: die deutsche Liedertafel in Budweis durch Herrn Löwenhofer, der deutsche Böhmerwaldbund durch Herrn Josef Taschek und der Egerer Sängerbund durch Herrn JUDr. Zdenko Schücker; die Vertretungen unseres Vereines in Asch durch Herrn Josef Scherbaum, in Budweis durch Herrn Dr. Willibald Ladenbauer die Verse:

„Des Saazer Hopfens goldner Saft
Verleih' den Rednern Lust und Kraft,
Den Hörern Stunden voll Genuß,
Den Brüdern unsern Festesgruß
Vom hartumstrittnen Moldauland
Zum schönen, deutschen Egerstrand."

Ferner die Vertretungen in Eger durch Herrn Dr. Lauterer, in Gablonz durch Herrn Dr. Kral, in Hohenelbe durch Herrn Weiß

in Königswart durch Herrn Dr. Kohn, in Pilsen durch Herrn Neder, in Reichenberg durch Herrn Professor Rudolf Fiedler, in Schönlinde durch Herrn Woratschek, in Rumburg, in Tachau durch Herrn Letz und in Trautenau durch Herrn Franz Schneider; die Vereinsmitglieder in Auscha durch Herrn Josef Stocklöw, in Aussig durch Herrn Buchhändler Grohmann, in Friedland durch Herrn Friedrich Neumann, in Böhmisch-Kamnitz durch Herrn Schubert und in Micholub: die Professoren an der deutschen Universität in Prag Phil. Dr. Adolf Bachmann, Phil. Dr. Emil Werunsky und Phil. Dr. Max Grünert: endlich die Herren Ferdinand Dachler (Triest), Apotheker Janota (Falkenau), Dr. Laufberger (Karbitz) und Dr. Loimann (Franzensbad).

Nach Verlesung der Telegramme schloß nach 9 Uhr der officielle Theil des Bankettes bei der denkbar gemüthlichsten Stimmung der Theilnehmer, von denen ein noch recht bedeutender Theil in guter Unterhaltung längere Zeit im Saale verblieb. Die akademische Jugend hat inzwischen ein sehr gemüthliches und stark besuchtes Tanzkränzchen im Saale des Hotels „Engel" veranstaltet, wo bis in die ersten Morgenstunden dem Vergnügen gehuldigt wurde. Die Herren Dr. Ludwig Schleinger und Professor Dr. G. Laube beehrten das Kränzchen mit ihrem Besuche, wo die bei der Studentenschaft beliebten und geachteten Männer mit großem Jubel begrüßt wurden. Die meisten Festtheilnehmer aus Prag, verstärkt durch auswärtige Mitglieder und einige Bürger aus Saaz, hielten in den Räumlichkeiten des Hotels „Hanslik" einen gemüthlichen Plausch über die schön verbrachten Tage, der aber auch bis über die Wende der Nacht hinaus währte.

Mit den Frühzügen kehrten die Gäste zurück nach den verschiedenen Gauen des Böhmerlandes, aus denen sie zu diesem Feste geeilt waren, mit vollster Befriedigung über den schönen Ausgang dieser Wanderversammlung, bei welcher auch nicht der geringste Mißton die festliche Stimmung und den schönen harmonischen Zusammenklang trübte. Die Stadt Saaz und ihre Bewohner haben alles Mögliche zum herzlichsten Empfange ihrer Gäste aufgeboten, denen sie mit größter Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit in jeder Beziehung begegneten. Deswegen können wir die Stadt und ihre Bewohner unseres aufrichtigsten Dankes versichern. Mögen ihre Bürger überzeugt sein, daß jeder von uns die schönen und angenehmen Stunden, die er in der gastfreundlichen Stadt Saaz verlebt hat, für die ganze Zeit seines Lebens in wohlthuender Erinnerung behalten

wird. Am 4. Juni Morgens verkündete folgendes Placat an den Straßenecken den Dank des Vereines: „An die geehrten Bewohner der deutschen königlichen Stadt Saaz. In gehobener Stimmung, in welche uns der schöne Verlauf unserer Wanderversammlung versetzt hat, sagen wir im Namen unseres Vereines der hochansehnlichen Stadtvertretung, den löblichen Vereinen und der gesammten geehrten Einwohnerschaft von Saaz für die gastfreie und ehrenvolle Aufnahme unseren verbindlichen Dank. Für den Ausschuß u. s. w. Mit deutschem Gruß und Handschlag. Dr. L. Schlesinger, d. Z. Obmann. Dr. G. Laube, d. Z. Geschäftsleiter."

Die massenhafte Theilnahme der Bevölkerung an den Vorträgen, bei dem Bankette wie überhaupt an dem ganzen Verlaufe der Versammlung liefert den sprechenden Beweis, daß die Ausflüge unseres Vereines den Charakter von Volksfesten annehmen, in welchen die richtige Fühlung zwischen den Männern der Wissenschaft und dem Volke gepflegt wird, indem durch Vorträge und Reden die Bevölkerung über die wahre, unverfälschte Geschichte des deutschen Stammes in Böhmen aufgeklärt, im nationalen Bewußtsein gestärkt und zum Festhalten an der gemeinsamen, deutschen Sache ermuntert werden soll. Daß man in Saaz die Bedeutung der Pfingstfahrt unseres Vereines wohl zu würdigen verstand, bezeugen die Eingangsworte des Tagesartikels der „Saazer Nachrichten und Hopfen-Zeitung" vom 7. Juni 1895, welche lauten: „Seit der feierlichen Enthüllung des Kaiser Josef-Standbildes in Saaz, welche im Jahre 1882 stattfand, hat es in unserer Stadt kein Fest gegeben, welches, was Großartigkeit und allseitige Theilnahme der Bevölkerung betrifft, sich mit jenem auch nur annäherungsweise vergleichen läßt, welches in diesen Pfingstfeiertagen aus Anlaß der Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen in unserer Stadt begangen wurde und welches sich ebenso zu einer hochbedeutsamen Manifestation des Deutschthums wie zu einer entschiedenen Kundgebung für die deutsch-freiheitlichen Ideen gestaltete." Als wir am Morgen des 4. Juni die Stadt verließen, gedachten wir unter dem unmittelbaren, frischen Eindrucke des schönen Festes des Telegrammes, welches der Abgeordnete Dr. Otto Pollak an Dr. L. Schlesinger schickte: „Die Saazer Versammlung ist mir ein Zeichen des Wiedererwachens des nationalen Bewußtseins der Deutschen in Böhmen; mögen die einst so wichtigen Wanderversammlungen deines Vereines keine Unterbrechung mehr erleiden" — und wir trennten uns mit dem Zurufe: „Auf Wiedersehen das nächste Jahr, so Gott will, in einer deutschen Stadt des nördlichen Böhmen." Ein kleines Häuflein von Festgenossen, die Professoren Dr. G. Laube mit Sohn, Dr. J. Jung,

Dr. H. Lambel und der Berichterstatter, machten von Lanna den Weg durch den fürstlichen Thiergarten nach dem Schloß Pürglitz und kehrten von da Abends über Beraun nach Prag zurück.

Karlsbad, den 2. September 1895.

Bericht

über die am 21. Juni 1895 abgehaltene Hauptversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Der vom Geschäftsleiter im Namen des Ausschusses vorgelegte Bericht über das 33. Vereinsjahr vom 16. Mai 1894 bis 15. Mai 1895 wurde einstimmig angenommen. Die Hauptpunkte desselben sind:

Der Verein zählt 16 Ehrenmitglieder, 72 stiftende und 1135 ordentliche Mitglieder, zusammen 1223.

Leider hat der unerbittliche Tod auch im abgelaufenen Jahre eine nur zu große Zahl von Freunden und Förderern unserem Vereine entrissen, darunter unseren treuen und wackeren Vereins-Bücherwart und Mitredacteur der Mittheilungen Wenzel Hieke. Seiner Verdienste um die Wissenschaft und um unseren Verein hat Herr Schulrath Dr. G. Biermann ein würdiges Denkmal im 4. Hefte der diesjährigen Mittheilungen gesetzt.

Das Andenken dieses um unseren Verein hochverdienten Mannes wird jederzeit in Ehren gehalten werden.

Die Bücherei hat sich im abgelaufenen Jahre wieder erfreulich vermehrt.

Von dem von Sr. k. u. k. Apost. Majestät dem Kaiser allergnädigst zugewendeten Exemplare des Jahrbuches der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses ist der 16. Band der Bücherei einverleibt worden.

Mit Schluß des Vereinsjahres hatte die Bücherei durch Geschenke, Schriftenaustausch und Kauf einen Zuwachs von 517 Bänden, andererseits aber nach Ausscheidung einiger Doubletten einen Stand von 19.600 Bänden und Heften, abgesehen von den Handschriften, Flugblättern und Landkarten.

Das Archiv wurde durch Schenkung und Ankauf einer größeren Anzahl werthvoller Urkunden vermehrt, die übrigen Vereinssammlungen erfuhren keinen Zuwachs.

Der hohe Landtag des Königreiches Böhmen bewilligte außer der bisherigen Jahressubvention von 2000 fl. einen weiteren Betrag von 1000 fl. für das Jahr 1895 als Miethzinsbeitrag, ferner die löbliche Direction der böhmischen Sparcassa hat auch in diesem Jahre dem Vereine zu wissenschaftlichen Zwecken den Betrag von 500 fl. zugewendet, ferner haben für Herausgabe der Industriegeschichte Se. Excellenz Graf Oswald Thun-Hohenstein, Herr Karl Ritt. v. Zdekauer, Baron Springer und Herr Georg Haas in Mostau größere Beiträge gewidmet und unseren besten Dank verdient.

Was die wissenschaftliche Thätigkeit des Vereins betrifft, so erschien im verflossenen Vereinsjahre der XXXIII. Jahrgang der Mittheilungen sammt der Literarischen Beilage in einer Stärke von 32 Bogen unter der Redaction der Herren Schulrath Dr. G. Biermann und W. Hieke, nach dessen Ableben Herr Prof. Dr. Adalbert Horčička bereitwilligst an seine Stelle trat.

Von selbständigen Publicationen ist im Laufe des Vereinsjahres erschienen das 4. Heft der „Beiträge zur Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen", welches die Geschichte der Firma Benedict Schroll's Sohn aus der Feder des Herrn Dr. Eduard Langer enthält. Ein 5. Heft ist in Aussicht genommen. Ferner wurde das Stadtbuch von Falkenau a. E., bearbeitet von Dr. Karl Friedr. Rietsch, herausgegeben.

Auch die wissenschaftliche Thätigkeit in den Sectionen war im verflossenen Jahre eine sehr rege.

Der wissenschaftliche Tauschverkehr, in welchem wir mit einer großen Zahl historischer Vereine und gelehrter Körperschaften stehen, hat sich auch im letzten Vereinsjahre wieder erweitert. Die Zahl derselben beträgt gegenwärtig 170, um 12 mehr als im Vorjahre.

Um die verfügbaren Vereinsschriften, so wie für die Aufnahme in die Bücherei nicht geeignete Bücher möglichst nach den sich geltend machenden Bedürfnissen zu vertheilen, wurde beschlossen, alles derartige an den deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse zum Behufe der Vertheilung an Volksbüchereien u. s. w. abzugeben.

Aus dem Vermögensbericht sei mitgetheilt:

I. Das Stammvermögen beträgt . . . . . 10996 fl. 20 kr.
Es hat sich sonach gegen das Vorjahr um 530 fl.
92 kr. vermehrt.

II. Zu bestimmten Zwecken gewidmetes Vermögen . .	259 fl. 36 kr.
III. Verfügbares Vermögen verbleibt mit Ende des Vereinsjahres mit	3037 fl. 47 kr.
Somit gegen das Vorjahr eine Vermögens-Vermehrung von	594 fl. 24 kr.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl wurden gewählt:

Zum Ehrenvorsitzenden: Seine Excellenz Herr **Oswald Graf Thun und Hohenstein**, k. u. k. wirkl. geheimer Rath, Kämmerer, Großgrundbesitzer ꝛc. ꝛc.

Ausschußmitglieder:

Herr Phil. Dr. **Adolf Bachmann**, Professor an der k. k. deutschen Universität in Prag.
„ Phil. Dr. **G. Biermann**, k. k. Schulrath, Gymn.-Director i. R. in Prag.
„ Phil. Dr. **Ludwig Chevalier**, Director des k. k. Staats-Gymnasiums Neustadt in Prag.
„ Phil. Dr. **Adalbert Horcicka**, k. k. Professor in Prag.
„ J. U. Dr. **Johann Kiemann**, Advocat, Landtagsabgeordneter in Prag.
„ Phil. Dr. **Hans Lambel**, Professor an der k. k. deutschen Universität in Prag.
„ Phil. Dr. **G. C. Laube**, Professor an der k. k. deutschen Universität in Prag.
„ Phil. Dr. **Julius Lippert**, Landesausschußbeisitzer und Landtagsabgeordneter in Smichow.
„ Phil. Dr. **Josef Neuwirth**, Professor an der k. k. deutschen Universität in Prag.
„ **M. Pfeiffer**, General-Inspector der Buschtiehrader Eisenbahn in Prag.
„ J. U. Dr. **Arnold Rosenbacher**, Advocat in Prag.
„ Phil. Dr. **Ludwig Schlesinger**, Director des deutschen Mädchen-Lyceums, Landesausschußbeisitzer und Landtagsabgeordneter in Prag.
„ Theol. Dr. **Josef Schindler**, k. k. Regierungsrath und Rector an der k. k. deutschen Universität, Capitelbechant in Prag.
„ J. U. Dr. **Albert Wernusky**, Advocat, Landtagsabgeordneter in Prag.
„ Phil. Dr. **Emil Wernusky**, Professor an der k. k. deutschen Universität in Prag.

Der neugewählte Ausschuß trat am 1. Juli sein Amt an und wählte:

Zum Obmann: Dr. **Ludwig Schlesinger.**
„ Obmann-Stellvertreter: Dr. **G. Biermann.**
„ Geschäftsleiter: Dr. **G. C. Laube.**
„ Geschäftsleiter-Stellvertreter: Dr. **Albert Wernsky.**
„ Zahlmeister: Dr. **Arnold Rosenbacher.**
„ Zahlmeister-Stellvertreter: **M. Pfeiffer.**

In die Bibliotheks-Commission: Dr. **A. Horčička,** Dr. **Hans Lambel,** Dr. **J. Neuwirth** und bestätigte für die übrigen Vereinsämter die bisher damit betrauten Herren.

Mittheilung der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 25. September 1895.

Neu eingetretene Mitglieder:

Herr **Abeles** David, Hopfenhändler in Saaz.
Löblicher **Ausschuß des deutschen Gebirgsvereines** für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg.
Herr **Daut** Alois, Baumeister in Saaz.
„ Phil. Dr. **Gabl** Ludwig, k. k. Professor in Trautenau.
„ **Grüner** Eduard, k. k. Bezirksthierarzt in Saaz.
„ **Kindermann** Rudolf, städtischer Rentmeister in Saaz.
„ **Konhäuser** Wenzel, k. k. Professor in Prag.
„ **Kuhn** Georg, Kaufmann in Trautenau.
„ MUDr. **Meier** Josef, Stadtarzt in Trautenau.
„ **Mentschel** Franz, Lehrer in Rumburg.
„ **Neubauer** Josef, k. k. Professor in Elbogen.
„ **Palme** Franz Friedrich, Großindustrieller und Fabrikant in Steinschönau.
„ JUDr. **Pichler** Wilhelm, Advocat in Horn.
„ JUDr. **Schrimpel** Hubert, Advocat in Hohenelbe.
„ MUDr. **Seifert** Adolf in Saaz.
„ MUDr. **Stein** Jakob, k. u. k. Regimentsarzt in Saaz.
„ **Straschow** Adolf, k. k. Zuckersteuer-Official in Saaz.

Verstorbene Mitglieder:

Herr **Hille** Eduard, Privatier in Schönlinde.
„ **Kalaus** Karl, kais. Rath, Secretär der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg.
„ **Müller** Josef, Realitätenbesitzer in Marschendorf.
„ **Rost** Ludwig, k. u. k. Hofbuchbinder in Prag.
„ **Schelzel** Robert, Fabrikant in Prag.
„ **Schöffl** Josef, Realitätenbesitzer in Prag.
„ **Steiger** Albert, Freiherr von Muensingen, Herrschaftsbesitzer in Marienberg.
„ **Theumer** Franz, k. k. Hofrath i. R., in Aussig.
„ JUDr. **Uibner** Wenzel, Advocat in Plan.

Anfragen.

I.

An uns gelangte das Ansuchen, ob wir nicht in der Lage seien, über den Adelstand der Familie Gerl nähere Angaben zu geben. Bohuslaw Gerl soll von Kaiser Rudolf II. im Jahre 1603 in den Adelstand erhoben worden sein. Die Familie Gerl, welche angeblich nach Böhmen eingewanderte, ist auf den Gütern und in den Glasfabriken im Böhmerwald, im Gebiete des sogenannten kgl. Waldhwozd im XVII. und XVIII. Jahrhundert nachweisbar; doch weisen alle uns über dieselbe bekannten Nachrichten nur darauf hin, daß die dieser Familie angehörigen Mitglieder bürgerlicher Abkunft sind. Es ergeht daher an die geehrten Leser unserer Mittheilungen das Ansuchen, im Falle ihnen etwas über diese Familie, über irgend ein Mitglied derselben oder sonst über den Namen dieses Geschlechtes bekannt ist, uns freundlichst darüber Auskunft zu geben.

II.

Eine andere an uns gerichtete Anfrage beschäftigt sich mit dem Lieutenant Jakob Derlin von Bornewel (auch Bornewal), welcher zu der Katastrophe Wallensteins in Beziehung gestanden sein soll und das Trzka'sche Gut Eberspach (vermuthlich das heutige Gut Eberspach in der Graf-

schaft Glatz) erhalten hat. Später wird ein kaiserlicher Oberst Bornewel (Bornewal) genannt, welcher sich im Kampfe gegen die Schweden, Franzosen und das Weimar'sche Herr hervorragend auszeichnete. Nun wird die Auskunft gewünscht, ob der genannte Jakob Derlin mit diesem identisch ist und ferner, ob sich zwischen diesem und den heute noch in Norddeutschland lebenden Familien, deren Abstammung aus Schweden sicherstehe und deren Einwanderung etwa vor 100 Jahren nach Deutschland erfolgte, eine Verwandtschaft nachweisen läßt. Derlin war Deutschordensherr und hat den ihm später anhängigen Proceß vor dem Deutschmeisterstuhl in Mergentheim geführt, wo sich die actenmäßige Entscheidung mit den zugehörigen Belegen noch gegenwärtig befindet. Falls jemand über Derlin handschriftliches Materiale kennt, würde er sich durch Ueberlassung oder Mittheilung desselben den Fragesteller zu großem Danke verpflichten.

III.

Nach einer alten Ueberlieferung sollen die letzten Mönche des Klosters Grünhain im Erzgebirge bei dessen Aufhebung nach Böhmen und zwar nach Kaaden, wo das Kloster früher große Besitzungen hatte, gegangen sein, dabei sollen sie auch das Klosterarchiv mitgenommen haben. Es ergeht nun an unsere Leser das Ansuchen, im Falle es einem oder dem anderen bekannt sein dürfte, uns Nachricht zu geben, ob sich nicht etwa in Kaaden selbst oder irgendwo in dieser Gegend Grünhainer Archivalien befinden. Insbesondere wird der Spur der Chronik eines Grünhainer Mönches, namens Conrad Feiner, nachgegangen, welche in einer sächsischen handschriftlichen Klostergeschichte mehrfach angeführt wird. Das Original soll sich nach dessen Angabe im Kloster Ossegg befinden. Doch ist dies nicht der Fall. Ebenso beruht die Angabe, daß sich eine Abschrift derselben in der Bibliothek in Dresden befinde, auf einem Irrthum. Vielleicht ist die sonst nirgends in der Literatur angeführte, bisher ganz unbekannte Chronik in irgend einem Archive im nördlichen Böhmen.

Die Redaction.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Dr. A. Horčička.

Vierunddreißigster Jahrgang. 3. Heft. 1895/96.

Beiträge zur Geschichte der Klöster und der Kunstübung Böhmens im Mittelalter.

Von

Joseph Neuwirth.

Schluss.

V. Ein Geleits- und Beglaubigungsbrief für einen Sammler des von den Hussiten theilweise zerstörten Augustinerchorherrenstiftes Raudnitz aus dem Jahre 1421.

Als Žižka, von dem vergeblich belagerten Leitmeritz zu dem nach Časlau anberaumten Landtage eilend,[1] gegen Raudnitz herangezogen war, wurde er nicht nur in die Stadt eingelassen, sondern auch von dem bekanntlich mit den Hussiten liebäugelnden Erzbischofe Konrad von Vechta gastfreundlich bewirthet. Um den Raudnitzern in echt hussitischer Weise eine bleibende Erinnerung an diesen erfreulichen Besuch zu sichern, ließ der heute noch als einer der größten Helden gefeierte Führer das Raudnitzer Augustinerchorherrenstift, welches der Prager Bischof Johann IV. in kunstsinniger Weise reich geschmückt hatte, in Brand stecken;[2] ein Theil

1 Palacký, Geschichte von Böhmen. III. 2, S. 221.

2 Mikowec-Jar, Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. II. S. 213 und 214.

des Klosters wurde niedergerissen, die Wohnung des Propstes eingeäschert, der Bilderschmuck vernichtet und die Menge prächtiger Kelche fortgeschleppt.[1]) Die meisten Mönche des niedergebrannten und theilweise verfallenden Klosters flüchteten, um wenigstens das Leben zu retten, und thaten mit ihrem Propste Johannes sofort die nöthigen Schritte, um durch Sammlung von Beiträgen die Wiederinstandsetzung des Hauses zu ermöglichen. Sie gaben zu diesem Zwecke den ausgesandten Mitbrüdern Beglaubigungs- und Geleitsbriefe an die Vorstände anderer Kirchen und Klöster, besonders jener der Augustinerchorherren mit und wiesen darin auf die Zustände Böhmens im allgemeinen sowie auf die traurige Lage ihres eigenen Klosters insbesondere hin. Der Hinweis auf die das Land schwer schädigenden Kriegsunruhen, Plünderungen und Brandlegungen, auf die Bedrängniß der vertriebenen, mißhandelten und oft grausam getödteten Geistlichkeit, auf die Schändung und Niederbrennung der Gotteshäuser, auf die Beschimpfung des Heiligsten ist nicht eine vorwiegend zur Erregung des Mitleids berechnete Phrase, welche parteiischer Darstellung entspringt. Die ohnehin anderweitig unbestreitbar zu erweisende Richtigkeit dieser Angaben, welche die nichts weniger als beneidenswerthen Zustände Böhmens in jener gegenwärtig als eine Art Heldenzeitalter verherrlichten Epoche trefflich beleuchten, findet auch ihre relative Bestätigung in der Thatsache, daß die Kennzeichnung des Zustandes des Raudnitzer Klosters, das als ein „monasterium iam nunc exustum et in parte dirutum“ angeführt wird, dem Zustandsberichte des von 1419 besonders schätzenswerthen Laurenz von Březowa rücksichtlich des Gebäudezustandes vollkommen entspricht.

Diese Verhältnisse sind feststellbar nach der Formel des Raudnitzer Geleitsbriefes, die sich auf Bl. 134 des Wolfenbütteler Cod. 387 (Helmst. 352) erhalten hat und also lautet:

Vniuersis et singulis patribus et dominis venerabilibus prepositis prioribus seu quibusuis censeantur nominibus ecclesiarum monasteriorumque prelatis quorumlibet ordinum presertim ordinis canonicorum regularium beati Augustini episcopi ubilibet constitutis frater Johannes prepositus totusque conuentus monasterii sancte Marie in Rudnitz eiusdem ordinis debitam reuerenciam oracionesque in domino salutares. Quia diuina permittente iusticia cuius sunt inconprehensibilia terra bohemie bellis rapinis et incendiis iacturam patitur non modicam, precipue tamen viri religiosi ceterique deo deuoti clerici de suis pulsi habitaculis alii detinentur torquentur et cremantur quidem et cadunt in gladio, incenduntur igni sanctuaria, polluuntur dei tabernacula

1) Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen. (Fontes rerum Austriacarum, Scriptores. II.) I. S. 459.

et ipsa sacrosancta misteria ecclesieque sacram(!) contempnuntur ymmo solotenus conculcantur, vnum et monasterium nostrum, quod hactenus diuina id gracia protegente illesum permanserat, iam nunc ob peccatorum nostrorum demerita exustum et in parte dirutum cernitur per malignam wyglefistarum insolenciam aliquibus ibi detentis fratribus ceteris fuge presidio corporum cupientibus conseruare salutem. Qua propter vniuersitatem vestram et vestrorum singulos per viscera nomine Jhesu Christi humiliter obsecramus, quatenus fratrem n. presbiterum predictique nostri monasterii professum in obseruanciis probatum regularibus, quem ob id a nobis transmisimus, non estimetis girovagum nec aliquibus infistatum erroribus, quin pocius, cum ad vos declinauerit generose dignemini pro hospite colligere et eterne mercedis intuitu ad tempora(?) generosius confouere: nos quoque pro operibus nunc per vos eidem exhibitis tenebimur et volumus pro vobis dominum exorare, ipse quoque dominus promissum misericordibus premium vobis misericordiam tribuat sempiternam. Datum in Stizekow castro exilii nostri M°CCCCXXI. X kalendas Julij.

Da die Belagerung von Leitmeritz in den Mai des Jahres 1421 fiel und Zizka dem am 3. Juni beginnenden Časlauer Landtage beiwohnte,[1] Erzbischof Konrad aber mindestens seit dem 14. Mai in Raudnitz[2] weilte, so fällt die theilweise Zerstörung des in Brand gesteckten Raudnitzer Augustinerchorherrenstiftes offenbar in die zweite Maihälfte des Jahres 1421. Dieser Zeitpunkt stimmt auch zu der Datirung des mitgetheilten Geleitsbriefes vom 22. Juni 1421, den der Propst und die Conventsmitglieder ihrem Abgesandten mitgaben, nachdem sie sich vom ersten Schrecken wieder erholt hatten und über die Maßnahmen ihres weiteren Verhaltens klar geworden waren. Die Markirung des einzusetzenden Namens durch einen offenbar ganz gleichgiltigen Buchstaben läßt vielleicht schließen, daß mehrere Abgesandte mit gleich lautendem Beglaubigungsschreiben ausgeschickt wurden oder ausgeschickt werden sollten.

Für die Geschichte der Bauten des Raudnitzer Augustinerchorherrenklosters hat obiges Stück insofern eine ausgesprochene Bedeutung, als gerade von den Angehörigen desselben festgestellt wird, daß das in Brand gesteckte Kloster 1421 von den Hussiten nur theilweise zerstört wurde, was auch der heutige Bauzustand mit Sicherheit bestimmen läßt.

VI. Die Rückerstattung verpfändeter Kleinodien und Reliquien an das Augustinerchorherrenstift Wittingau im Jahre 1461.

Es entspricht keineswegs den geschichtlich erweisbaren Thatsachen, wenn man den Hussiten allein die Schuld beimessen will, daß von den

1) Palacký, Geschichte von Böhmen. III. 2, S. 222.
2) Ebendas. S. 219.

werthvollen und kunstreichen Goldschmiedearbeiten, die vor dem Ausbruche der Hussitenkriege sich im Besitze der Klöster Böhmens befunden haben müssen, nur eine verhältnißmäßig recht beschränkte Anzahl erhalten blieb. Denn in manchen dieser Klöster, welche von dem Hussitensturme unmittelbar betroffen und zerstört wurden, waren wie in Sedletz noch vor dem Losbruche des Sturmes die Kirchenkostbarkeiten, Privilegien und werthvolle Handschriften über die Grenzen Böhmens in Sicherheit gebracht worden und kamen erst nach Jahrzehnten mit dem Eintritte ruhigerer Zeiten und der langsam wachsenden Geltung maßvollerer Anschauungen an die eigentlichen Besitzer zurück. Andere Klöster wiederum schafften ihre Werthgegenstände auf die festen Burgen mächtiger Herren, die ihnen als Angehörige ihrer Stifterfamilie besonders nahestanden oder in Folge eines durch die Nähe des Stammsitzes bedingten Verkehres sich eines gewissen Vertrauens erfreuten. So brachten z. B. die Klöster Goldenkron, Hohenfurt und Wittingau schon 1418 ihre Reliquien, Kleinodien, Kirchenornate, Handschriften, Urkunden und andere Werthsachen nach dem Schlosse Krummau.[1]) Allein Herr Ulrich von Rosenberg verpfändete schon 1422 „pro defensione fidei christiane et tuicione dominii sui“ einen Theil des anvertrauten Gutes, über welches ihm in der Stellung eines „tamquam veri patroni“ des betreffenden Klosters das Verfügungsrecht eingeräumt worden war, nach Oesterreich an den Herrn von Walsee, welchem gewisse 1462 und 1464 genau bezeichnete Stücke des Hohenfurter Klosterschatzes[2]) „cum aliis clenodiis“ eingehändigt wurden. Welchem Kloster letztere gehörten, darüber gibt eine im Prager k. k. Statthaltereiarchive liegende Urkunde[3]) vom 26. November 1461 Aufschluß. In derselben weist nämlich Herr Johann von Rosenberg bestimmte Kleinodien, welche sein Vater Ulrich vor 39 Jahren dem Herrn von Walsee verpfändet hatte, wiederum dem Augustinerchorherrenstifte Wittingau, bekanntlich einer Stiftung der kunstfreundlichen Herren von der Rose, zu.

Diese Action ging offenbar mit einer Auslösung der Hohenfurter Kostbarkeiten Hand in Hand; denn dieselben wurden am 30. December 1462

1) Pangerl, Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienserstiftes Goldenkron in Böhmen. Fontes rerum Austriacarum, II. Abtheilung, 37. Band (Wien 1872), S. 380—404, Nr. CLXVI a.

2) Pangerl, Urkundenbuch des Cistercienserstiftes B. Mariae V. zu Hohenfurt in Böhmen. Fontes rerum Austriacarum, II. Abtheilung, 23. Band (Wien 1865), S. 300, Nr. CCXLII und S. 303, Nr. CCXLIV.

3) Auf dieselbe machte mich Herr k. k. Statthaltereiarchivar K. Köpl in Prag in zuvorkommendster Weise aufmerksam, wofür ihm hierorts wärmstens gedankt sei.

dem Stifte wieder eingehändigt und noch am 1. August 1464 vom Hohenfurter Abte Thomas als jene bezeichnet, welche „per quadraginta annos minus vno sic extra terram Bohemie et monasterium nostrum alienata fuerunt“. Daß dieser Ausdrucksweise der Zeitbestimmung und des Sachverhaltes ein gleicher Wortlaut wie in der Urkunde vom 26. November 1461 zu Grunde liegt, nach welcher „klenoty a swatosti tak zastawene bez gednoho cztyrzidczeti let w Rakusiech z zemie chowany gsu byli“. ist einleuchtend. Auch die Begründung des Verpfändens, welches nach der Angabe des Hohenfurter Abtes „temporibus periculosis et gwerarum pro defensione fidei christiane et tuicione dominii sui“, nach der Versicherung Johanns von Rosenberg „w czasy nebezpeczne a walczne pro obranu wiery krzestianske take y pro zachowanie panstwie nasseho“ erfolgte, deckt sich so vollständig, daß man zur Ueberzeugung gelangt, die 39 Jahre, welche Abt Thomas von Hohenfurt als Dauer der Verpfändung angibt, seien nicht vom 1. August 1464 sondern von einem früheren Tage der Auslösung zu rechnen. Die Richtigkeit dieser Annahme wird noch verstärkt durch die Thatsache, daß Herr Johann von Rosenberg bereits am 30. December 1462 die von seinem Vater Ulrich in Oesterreich verpfändeten Stiftskleinodien und Reliquien dem Kloster Hohenfurt zurückgestellt, sie also jedenfalls noch früher ausgelöst hatte. Da er im November 1461 auch die Wittingauer Kostbarkeiten zurückgab, wobei der 39 Jahre dauernden Verpfändung gedacht ist, so ergibt sich als Beginn derselben das Jahr 1422, in welchem Herr Ulrich von Rosenberg Kleinodien und Reliquien der von seiner Familie gestifteten Klöster Hohenfurt und Wittingau bei dem Herrn von Walsee verpfändete. Daß dabei zunächst die 1418 nach Krummau geflüchteten Schätze in Betracht kamen, zeigt z. B. die Uebereinstimmung der „hlawa swateho Kalixta“ des Inventares von 1418[1]) mit der Zuweisungsurkunde vom 26. November 1461. Der in letzterer genannte Abt Michael stand von 1450 bis 1469 dem Kloster vor,[2]) um dessen Aufblühen er sich eifrigst bemühte; er mochte gewiß die Rückerstattung des mehrere Jahrzehnte entbehrten kostbaren Eigenthumes mit Freuden begrüßen.

Die Wiedererlangung werthvoller Stücke des alten Klosterschatzes, die insgesammt aus der Zeit der Luxemburger stammten, während der

1) Pangerl, Urkundenbuch d. ehemal. Cistercienserstiftes Goldenkron. S. 381, Nr. CLXVI a.

2) Bačkář, Dějiny někdejší slavné řeholní kanonie svatého Augustina v Třeboni a některé památnosti tohoto starobylého města. (Prag 1867) S. 19—23.

Hussitenkriege außerhalb Böhmens Grenzen in sicherer Verwahrung sich befanden und erst im dritten Viertel des 15. Jahrhundertes an den Besitzer zurückkamen, beweist auch für Wittingau, dem ja die Hussitenunruhen keinen seinen Weiterbestand in Frage stellenden Schaden brachten,[1]) den Besitz alter, den Hussitenhänden entgangener Kostbarkeiten. Manche derselben müssen erst später Geschmacksänderungen und mißlichen Verhältnissen des Hauses zum Opfer gefallen sein. Jedenfalls waren auch nach den Hussitenkriegen in den Schätzen der böhmischen Klöster und Kirchen noch weit mehr alte Goldschmiedearbeiten vorhanden, als man heute auf Grund des gegenwärtigen Bestandes und im Hinblicke auf die in so überaus zahlreichen Fällen sicher verbürgte, oft an Vandalismus streifende Vernichtung der Kirchenausstattung durch die Hussiten anzunehmen pflegt. Sie konnten zu manchen der werthvollsten und kunstreichsten Objecte, auf deren Sicherung man, wenn es überhaupt geschah und geschehen konnte, gewiß in erster Linie bedacht war, gar nicht gelangen und in Folge dessen nicht mit allem so gründlich aufräumen, als sie zweifellos wollten und, wo immer sich die Möglichkeit bot, auch thaten. Nicht ihrem Verdienste, geschweige denn ihrer Werthschätzung des Kunstvollen, sondern nur einer rechtzeitigen Vorsicht der verantwortlichen Vorstände und anderen Umständen fällt es zu, daß ein gewiß gar nicht unbeträchtlicher Rest der vorhussitischen Kloster- und Kirchenschätze Böhmens der Zerstörungswuth der fanatischen Horden entging und sich auch nach den Hussitenkriegen wieder nachweisen läßt.

Herr Johann von Rosenberg ließ über die Wiederzuwendung der ausgelösten Kleinodien und Reliquien für das Stift Wittingau am 26. November 1461 nachstehende Urkunde ausfertigen:

My Jan z Rozmberka y s swymi dyediczy a buduczymi wyznawame tiemto listem obecznie przed kazdym czlowyekem, ktoz gey vzrzie a czysti neb cztucze slysseti budu. Jakoz nyekdy vrozeny pan pan Oldrzich z Rozmberka, otecz nass mily, w czasy nebezpeczne a waleczne pro obranu wiery krzestianske take y pro zachowanie panstwie nasseho zastawil byl klenoty nyktere a swatosti panu z Wolse, kterezto klenoty a swatosti tak zastawene bez gednoho cztyrzidczeti let w Rakusiech z zemie chowany gsu byli, a my rozpomenuwsse se na pana Boho y take hledicze czti y rozssyrzenie panstwie nasseho a zwlasstie tiech Bozých domuow, od kterychz ta swatost a klenoti odgiati byli, chticze aby k chwale Bozij a geho matky panny Marie y wssech Swatych sluzba Bozie radiegi se na panstwij nassem rozmnozowala nezli menssena byla, ty giste klenoty a swatosti s praczy nassy a naklady nemalymi, diel y panstwie nasseho proto zastawiwsse, wyplatili sme a w nassy mocz przywedli. Z kterychto kle-

1) Höfler, Geschichtschreiber der hussitischen Bewegung I. S. 34.

notuow o tyto kusy a klenoty y swatosti dole psane strzybrne a pozlaczene wsseczky smluwu rzadnu s cztihodnym w Boze kniezem Michalem opatem, kniezem Mikulassem przeworzem a kniezem Mikulassem sacristanem klasstera nasseho Trzebonskeho kanownikow rzadu swateho Augustina y wssym Conuentem tudiez a[1]) to vczinili sme wedle milosti za to strziebro a nyeczo peniez wzeli sme a gym y temuz nassemu klassteru ty klenoty a swatosti zase dali gsme a nawratili, kterezto zegmena takto wypisugi se: Nayprw krzyz weliky sam bez nohy, wazij trzinaczte hrziwen. a noha, k temuz krzyzij przyslussna, desset hrzywen a cztyrzy lothy. Item hlawa swateho Calixta, sedm hrziwen a ssest lothow, ruka swateho Gilgie ssest hrzywen a desset lothow. Monstraczie swatych aposstoluow trzy hrzywny a cztyrzy lothy. Monstranczie swatych muczedlnikow ssest hrzywen desset lothow. ruka swateho Wictorina cztyrzy hrziwny, monstrancia swatých wyznawaczow cztyrzy hrzywny, monstranczia swatych panen cztyrzy hrzywny ossm lothow, a nad to pro krzysstaly a gine kamenie nadali sme gym w hlawye swateho Gilgie ssest hrzywen a opyet[2] hrzywen gsu s nami take vhodili, neb ta hlawa wazie gedenaczte hrzywen. Slibugicze cztnie, wiernie a prawie za sie y za swe dyedicze a buduczie panu Bohu a geho nayslawnieyssy matcze pannie Marigi y wssem swatym tyech swrchupsanych klenotuow a swatosti nikdy wiecznie od tehoz klasstera neodluczowati ani brati zadnym obyczegem ani kteru mieru. Pakli bychom my kdy nebo kto nassych diedyczuow nebo buducziech proti tomu, czoz se swrchu pisse, czo vczynili a nezdrzeli, ten neb ti aby se wyediel w nemilost Bozie panny Marie matky geho y wssech swatych vpadnuti a z przikaz tiech wieczy w den sudny poczet z toho dluzen bude aneb budu dati. Toho na zdrzenie a zachowanie peczet nassy wlastnie k tomuto listu dali sme a kazali przywiesyti dobrowolnie, genz gest dan a psan na Crumlowie leta od narozenie Syna Bozieho tisyczieho cztyrsteho ssedesateho prwniho, ten cztwrtek po swate Katherzynie panny etc.

Orig. mit dem an einem Pergamentstreifen hängenden Siegel Johanns von Rosenberg im k. k. Stattbalterei-Archiv zu Prag.

Auf der Rückseite von gleichzeitiger Hand: „Littera super clenodiis de Austria redemptis, quia erant xli [!] annos impignorata.“

Vorstehende Urkunde ist ganz inserirt in dem Vidimus ausgefertigt von:

1471, 23. Oct. Budweis. „Mauricius de Benessow scholasticus eccelsie Pragensis et „artium liberalium magister & Henricus de Luithomierzicz „prepositus ecclesie Mielnicensis et ecclesie Pragensis canonicus „ac plebanus in Budways & decretorum doctor . . . . . propter „multa euitanda pericula & loci illius [d. i. Trzebon] incom- „moda . . . . . Actum & datum in docte Sancti Nicolai in „Budways in stuba communi anno incarnationis dominice mille- „simo quadringentesimo septuagesimo primo die vigesima tercia „Octobris mensis.“

Orig. ib.

1) Soll wohl heißen „o“.
2) Ist wohl zu lesen „o pyet“.

Desgleichen in dem Vidimus ausgefertigt von:

1471, 3. Nov. Budweis. „Zdeniek z Sternberka, neyjasnieissieho Vherskeho a Czeskeho „oc. krale naywyssi haytman wssech zemi kralowstwie Czeskeho „na geho kralowske milosti miestie a naywyssi purkrabie Praz- „sky . . . . . pro takowu przziczinu, ze hlawni „listowe nemohu bez welikeho nebezpeczenstwie neseni byti „na ta miesta tu kdeby gich mnohokrat potrzebie bylo . . . . . „Genz gest dan a psan w Czeskych Budiegiowiczich, leta od „narozenie Syna Bozieho tisiczieho cztrsteho sedmdesateho prw- „nieho, ten vtery po wssech Swatych."

Orig. ib.

VII. Fragment eines Kirchenschatzinventares des Dominicanerklosters in Pilsen aus dem XIV. Jahrhunderte.

Im Besitze des Herrn Dr. Gustav E. Pazaurek, Custos am nordböhmischen Gewerbemuseum in Reichenberg, befindet sich ein Papierblatt (26·3 Cmt. hoch und 11·7 Cmt. breit), das sich als der Ueberrest eines Inventares für den Kirchenschatz und die Paramente des Dominicanerklosters in Pilsen darstellt. Dies ergibt sich aus der Ueberschrift „Hec sunt Ornamenta cum attinenciis suis in nigro Monasterio Conuentus Plznensis;" denn unter dem „nigro Monasterio Conuentus Plznensis" ist, wie zahlreiche urkundliche Erwähnungen zeigen,[1]) eben das Dominicanerkloster in Pilsen zu verstehen. Die Ueberschrift läßt zugleich feststellen, daß das vorliegende Blatt das erste Blatt dieses Klosterinventares ist, weil bei einem aus der Mitte herausgenommenen eine solche Ueberschrift, die den Charakter des ganzen Schriftstückes bestimmt, überhaupt fehlen und nur fortlaufend mit „Item" weiter gezählt würde. Denn daß das Inventar einstens zweifellos umfangreicher gewesen sein muß, ergibt sich aus der Wahrnehmung der Nichtanfzählung von gar manchen Kirchenausstattungsgegenständen, die sicher, weil man sie als nothwendige „Ornamenta" eines Klosters überhaupt betrachtete, auch im Pilsener Dominicanerkloster nicht gefehlt haben können und bei Anlegung eines Inventares immerhin eine, wenn auch nur kurze Erwähnung beanspruchen durften. Die Rückseite des Blattes stellt sich nicht als Fortsetzung des Textes der Vorderseite dar; während letzterer lateinisch ist und nur einige spätere tschechische Zusätze enthält, sind die rückwärtigen Eintragungen durchaus

1) Strnad, Listář královského města Plzně a druhdy poddaných osad. (Publikací městského historického musea v Plzni, číslo I.) Pilsen, 1891. S. 462 sind verschiedene Nachweise für dasselbe zusammengestellt.

tschechisch. Dieselben scheinen nur eine nachträgliche Specificirung einer vorn gemachten Angabe „Casule sunt XXVIII°“ zu sein, wie ja auch die „Cappe quatuor Coraless“ in den „Cztirzi kapie“ offenbar wiederkehren: denn wenn auch die Zahl der Ornate, deren wichtigster Theil ja die Casel war, nur mit 23 angegeben ist, muß an eine Identität der beiden Posten um so mehr gedacht werden, weil nicht anzunehmen ist, daß das Kloster außer 28 Caseln noch 23 vollständige Ornate besessen habe. Vielmehr dürften erstere wohl zu letzteren gehört haben und nachträglich noch specificirt worden sein, da die Eintragung mit dem Titel „Item Trzimezczietwa gest Ornatuow“ sich als ein specielles, selbständiges Capitel des Inventares darstellt, hauptsächlich der Farben- und Stoffangabe und der Hervorhebung anderer unterscheidender Zieraten der einzelnen Stücke gilt. Die Beschreibung der verschiedenen Gegenstände beider Aufzählungen ist ganz kurz und verzichtet im allgemeinen auf die Einbeziehung persönlicher Momente, durch welche die Entstehungszeit der Objecte und vielleicht auch der Zeitpunkt der Anlage des Inventares näher bestimmt werden könnte. Betreffs des letzteren bleibt man auf den Charakter der Schrift angewiesen, welcher für die zweite Hälfte des 14. Jahrhundertes spricht; die tschechischen Eintragungen sind von den lateinischen zeitlich kaum wesentlich verschieden und stammen, wie die Buchstabenvergleichung ergibt, wahrscheinlich von anderer Hand.

Nach dem Inventarsüberreste, der immerhin eine nicht unbeträchtliche Zahl von Schultertüchern, Caseln, Kelche, Kreuze, Monstranzen u. a. feststellen läßt, scheint der Gesammtbestand des zum Kirchenschatze Gehörigen im Pilsener Dominicanerkloster damals keineswegs ärmlich gewesen zu sein.

Hec sunt Ornamenta cum attinenciis suis in nigro Monasterio Conuentus Plznensis.

Item humirale ex puris Margaritis.
Item humirale cum foliis.
Item cum Auibus.
Item cum Aue maria.
Item cum literis maria.
Item cum leonibus.
Item cum Margaritis et argento contextis.
Item cum duplex Maria (!)
Item cum nomine Jhesus.
Item cum laminibus et margaritis.
Item cum Aue maria ex solo argento.
Item cum Aue maria ex argento cum minori textu.
Item cum argenteis nodis absque deauracione.
Item Capsa corporalis cum Margaritis et ymaginibus contexta.

Item alia solum cum literis ex Margaritis.
Item alie due sine aliqua contextura magaritarum et argenti.
Item Albe sunt Sex cum quinque stolis.
Item Monstrancia maior ex cupro deaurata.
Monstrancia rotunda argentea deaurata.
Monstrancia cum tribus turribus de argento deaurata.
Item parua Monstranseola argentea et deaurata.
Item Crux argentea pes eius ex cupro.
Crux argentea deaurata sine pede.
Due parue cruces argentee deaurate sine pedibus.
Item parua crux argentea sine deauracione.
Item pixis pro corpore Christi contexta ex margaritis.
Item Pectorale argenteum cum lapidibus cristalinis.
Item Cristallum in modum pixidis.
Item Quatuor Calices[1]) deaurati et Sex[2]) sunt calices sine deauracione argentei.[3])
Item humirale ex margaritis contextum cum auibus et foliis cum suo ornatu invadiatum in quatuor sexagenis.[4])
Dyalmatice sunt quinque.
Item Casule sunt XXVIII°.
Item Crux argentea cum ligno domini.
Item Crux alia argentea et deaurata.
Item[5]) Cappe quatuor Coraless(!). Item kalich strzibrny.[6])
Item Trzimezczietma gest Ornatuow.
Item Zlatohlawowy.
Item Axamitowy puol zeleneho a puol Czrweneho.
Item krzyz na nyem zlatohlawowy.
Item Czrweny atlasowy s krzizem.
Item Postawczowy zeleny s sstitem.
Item Zlatohlawowy czrweny.
Item postawczowy blankitny.
Item postawczowy brunaty se lwy.
Item zlatohlawowy czrweny s ptaky.
Item Axamitowy czrweny s krzizem.
Item Zeleni Axamitowy zlutym krzizem(!)
Item Czrweny zlatohlawowy.
Item Zeleni Axamitowy s czrwenym krzizem Axamitowym.

---

1) Unum receperunt domini(?) ſteht darüber.
2) Darunter quinque durchſtrichen.
3) Daneben vnum receperunt domini(?); unter vnum iſt das Wort duos durchſtrichen.
4) Daneben von anderer Hand „item kalich strziebrny a v prostrzed pozlatity od pana henricha s krzizkem na nem.
5) Hier ſetzt eine dritte Hand ein.
6) Von der zweiten Hand.

Item postawczowy czrweny a krziz zlatohlawowy.
Item Zlatohlawowy czrweny.
Item Modri zlatohlawowy wyrazowany s ptaky.
Item postawczowy s pawowymi oky modre barwy.
Item zlatohlawowy byely.
Item zlatohlawowy modri s byelym krzizem s ruozemy.
Item Axamitowy czrweny s rohy a s krzizem zlatohlawowym.
Item zlatohlawowy zeleny.
Item Axamitowy s krzizem a gest puol czrweneho a puol czrneho.
Item Czrweny stary.
Item Naylepssi axamitowy czrweny s perlowym krzizem.
Item Cztirzi kapie dwe zlatohlawowe gedna modra a gedna zelena.
Item [1]) od Zeleznika ornat biely aksamitowy (?) cum attinenciis.
Item Corporale jeden cum Clausura.
Item dwa pectoralia strziebrna dal frater Johannes.

VIII. Beziehungen des Karlsteiner Burggrafen Benesch von Weitmühl zum Maler Paul von Eger.

Der stets liebenswürdigen Zuvorkommenheit des als Forscher bestens bekannten verstorbenen Egerer Stadtarchivars Herrn Heinrich Gradl verdanke ich die Kenntniß einiger Originalbriefe aus der Zeit Wladislaws II., welche einen bisher unbeachteten heimischen Meister als eine für jene Epoche augenscheinlich nicht unbedeutende Künstlerpersönlichkeit erkennen lassen. Sie geben Kunde von mehrfachen Bemühungen des Karlsteiner Burggrafen Benesch von Weitmühl, des Münzmeisters im Königreiche Böhmen, um den Maler Paul von Eger für die Ausführung eines Auftrages in Komotau zu gewinnen.

Als Herr Benesch von Weitmühl am 26. Mai 1487 eine Wallfahrt nach Maria Kulm unternahm, ersuchte er von Elbogen aus in einem Briefe den Bürgermeister und den Rath von Eger, den Meister Paul den Maler dorthin zu entsenden, damit er sich mit demselben seiner „notdurft halben", d. h. wegen einer dringenden Arbeit, die er dem Genannten übertragen wollte, besprechen könne. Wie der dritte und vierte Brief zeigen, hatte dieses Zusammentreffen thatsächlich stattgefunden, bei welchem der Maler Paul „zue gesagt" hatte, sofort zu kommen, wenn ihn Herr Benesch von Weitmühl entbiete und sich diesbezüglich an den Rath von Eger wende.

Es handelte sich um die Ausführung eines größeren Auftrages in Komotau, betreffs dessen der Auftraggeber dem Meister noch an Ort

1) Hier beginnt eine andere Hand.

und Stelle selbst weitere Anweisungen geben wollte, auf daß derselbe das Werk in der Weise, welche er wünschte, ausführen möchte. Daß wirklich ein bedeutender Auftrag in Betracht kam, läßt die am 6. August 1487 vom Herrn Benesch von Weitmühl ausgegangene Aufforderung an den Bürgermeister und Rath von Eger erkennen, daß der Maler Paul sich unverzüglich „mit gesind und notdurfften“ nach Komotau verfüge, um von Herrn Benesch von Weitmühl zu erfahren, was ihm nöthig sei. Denn die Mitnahme des in der Werkstätte des Malers Paul beschäftigten Gesindes und des Malergeräthes verbürgt die Thatsache, daß der Meister bei der Ausführung nicht allein in Betracht kam, sondern auch von vornherein auf die Unterstützung seines Gesindes, der offenbar bei ihm arbeitenden Gesellen und seiner Lehrbuben, angewiesen erschien, mithin augenscheinlich ein Auftrag von größerem Umfange in Frage stand, den der Maler Paul nicht allein binnen wenigen Tagen ausführen sollte. Nicht minder deutet die Höhe der vom Auftraggeber geleisteten Anzahlung von 10 Gulden und der überdies gewährte Beitrag von 2 Gulden für Oelankauf, falls diese Summen in einem natürlichen Verhältnisse zu den für die Gesammtleistung präliminirten Mitteln standen, unstreitig auf einen gleichen Sachverhalt. War die Befürchtung des Auftraggebers begründet, daß der Maler ohne seine persönliche Intervention in Komotau nicht wissen könne, wie er Herrn Benesch nach Willen arbeiten solle, so muß es sich augenscheinlich um Malereien im Innern oder an der Vorderseite eines Gebäudes gehandelt haben, für welche allerdings der Maler die Wünsche des Bestellers am besten an Ort und Stelle selbst entgegennahm, um durch Bestimmung jeder Einzelheit volle Klarheit über die Natur und den Umfang der ihm zugewiesenen Aufgabe zu erlangen.

Gerade die Wiederholung des Herrn Benesch von Weitmühl erfüllenden diesbezüglichen Wunsches spricht dafür, daß nicht ein Tafelbild oder ein Altarwerk in Frage kam. Denn da Herr Benesch von Weitmühl und der Maler Paul von Eger thatsächlich Ende Mai 1487 in Maria Kulm zusammentrafen, so war ja die Möglichkeit geboten, daß Beide sich bei dieser Gelegenheit über alle Einzelheiten eines Tafelbildes oder eines Altarwerkes einigen konnten; übrigens brauchte, falls die letztgenannten Werke, deren Fertigstellung in der Werkstätte des Meisters Paul erreichbar war, wirklich in Betracht gelangt wären, gewiß nicht in Aussicht genommen zu werden, daß der Maler Paul von Eger mit seinem Gesinde und Malgeräthe nach Komotau kommen sollte. Denn ein von ihm für Komotau vollendetes Tafelbild oder Altarwerk hätte vielleicht höchstens erheischt, daß der Meister selbst oder ein verläßlicher Geselle

den Transport der fertigen Arbeit nach dem Bestimmungsorte oder die Aufstellung derselben an letzterem überwachte. Daher weist die Inaussichtnahme der Reise des Egerer Malers Paul nach Komotau, „mit gesind und notdurfften", die auf einen für längere Zeit berechneten Aufenthalt des Künstlers in letztgenannter Stadt hindeutet, sowie die dem Auftraggeber unerläßlich erscheinende Ersprießlichkeit einer Unterweisung des Meisters an Ort und Stelle trotz der bereits in Maria Kulm erfolgten Unterredung auf eine andere Natur der Arbeit hin. Dieselbe muß sich, da Tafelbild und Altarwerk ausgeschlossen erscheinen, auf Wandmalereien bezogen haben, deren eine längere Zeit beanspruchende Ausführung die Uebersiedelung der ganzen Werkstätte des Meisters Paul von Eger nach Komotau nothwendig erscheinen lassen mochte. Ein solcher Auftrag machte, wenn seine Verwirklichung sich vollauf mit den besonderen Wünschen des Bestellers decken sollte, die Kenntnißnahme der letzteren an Ort und Stelle unbedingt nothwendig und rechtfertigt den Nachdruck, welchen Herr Benesch von Weitmühl wiederholt auf letztere legt. Auch die von ihm eingelegte Verwahrung dagegen, daß vielleicht Meister Paul seine Arbeit „biß in winter und ungewitter ansten" lassen möchte, hat nur bei Wandmalereien eine wohlbegründete Berechtigung. Wäre unter dem Ausdrucke „ungewitter" Regen und Schnee gemeint und damit die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß die auszuführenden Malereien sowohl durch die Kälte als auch durch äußere Witterungseinflüsse sofort Schaden leiden könnten, dann hätte man wohl auch an die beabsichtigte Ausführung von Façadenmalereien zu denken. Mit Sicherheit ergibt sich nur, daß der Meister Paul, Maler von Eger, in den letzten Maitagen des Jahres 1487 in Maria Kulm mit dem Karlsteiner Burggrafen Benesch von Weitmühl ein Uebereinkommen traf, in Komotau einen offenbar größeren Auftrag von Wandmalereien auszuführen, behufs deren Herstellung er mit Gesinde und Malgeräth nach Komotau kommen und von dem Auftraggeber noch an Ort und Stelle weitere bindende Anweisungen empfangen sollte; durch ein Drangeld wurde der Meister für die Ausführung der Arbeit verpflichtet.

Nicht so schnell wie zur Uebernahme des Auftrages stellte sich Meister Paul für die Inangriffnahme desselben zur Verfügung. Am 6. August wies Herr Benesch von Weitmühl darauf hin, daß „sich maister Paul maler noch nicht gen komotaw gefugt" hat, und bat den Bürgermeister und Rath von Eger um freundliche Vermittlung, daß der Genannte, da er selbst nicht lange in Komotau bleiben könne, dorthin mit allem Erforderlichen komme und weitere Weisungen entgegennehme. Als auf diesen

Brief hin bis zum 16. August 1487 weder eine Antwort noch der Maler Paul nach Komotau gekommen war, so erfolgte von hier aus eine weitere Mahnung, weil Herr Benesch nicht wusste, ob der Meister nicht vielleicht eben über der Ausführung einer im Sommer bei günstigem Wetter zu vollendenden Arbeit sei und jene seines Auftrages für eine spätere, bezüglich der Witterungsverhältnisse minder geeignete Jahreszeit verschieben wolle. Nochmals verlangte der Karlsteiner Burggraf das unverzügliche Erscheinen des Meisters, der mit allem zur Ausführung der Arbeit Nöthigen nach Komotau kommen solle, und verwahrte sich mit genauer Angabe der bereits geleisteten Vorausbezahlung gegen die eventuelle Ausrede des Meisters, daß der Besteller nicht über die für die fragliche Arbeit erforderlichen Geldmittel verfüge, betreffs welcher an ihm „kein abgank ist noch sein soll". Am 10. September bat Herr Benesch von Karlstein aus die Egerer Stadtvertreter nochmals, den Maler Paul im Sinne des zu Maria Kulm getroffenen Uebereinkommens zu veranlassen, längstens am 14. oder 15. September zu ihm zu kommen und die nöthigen Weisungen über die Ausführung von ihm an Ort und Stelle entgegenzunehmen; denn sonst wüßte er nicht, wie er dem Auftraggeber nach Willen arbeiten sollte. Durch den Hinweis auf die Möglichkeit, dass Herr Benesch von Weitmühl stündlich den Befehl zum Aufbruche für eine Reise nach Nürnberg erwarte, suchte er die Dringlichkeit seines Anliegens zu verstärken. Man sieht daraus, wie viel dem Besteller daran lag, die Angelegenheit baldigst zu ordnen und den Beginn der Arbeit zu sichern.

Der in Rede stehende Meister Paul, Maler in Eger, ist eine im letzten Viertel des 15. Jahrhundertes oft genannte und viel beschäftigte Persönlichkeit Egers, die wahrscheinlich nicht aus der Stadt selbst stammt. Nachdem in den Losungsbüchern der Stadt Eger 1461 zum letzten Male ein „Paul moler" nachweisbar ist, [1]) der von 1454 bis 1461 für die Stadt eine Anzahl Arbeiten ausgeführt hat und, da er später nicht mehr genannt wird, 1462 gestorben zu sein scheint, begegnet 1476 ein „Paul moler von Nur(nberg)", [2]) der von nun an sowohl in den Losungsbüchern als auch in den Aufzeichnungen der Stadtausgaben bis 1500 vielfach

1) Eger, Stadtarchiv, Losungsbücher: 1436, Bl. 18; 1437, Bl. 18; 1438, Bl. 14; 1439, Bl. 15; 1440, Bl. 5; 1441, Bl. 15; 1442, Bl. 4; 1443, Bl. 16; 1444, Bl. 107; 1446, Bl. 12; 1448, Bl. 14; 1450, Bl. 10; 1455, Bl. 15; 1456, Bl. 14; 1457, Bl. 14; 1458, Bl. 16; 1459, Bl. 4; 1460, Bl. 5; 1461, Bl. 3.

2) Ebendas. Losungsbuch v. 1476, Bl. 11: Paul moler von Nur(!); bei den zwischen Eger und Nürnberg obwaltenden nahen Beziehungen scheint eine auf letzteres Bezug nehmende Ergänzung naheliegend.

genannt wird. Die Losungsbücher lassen einen offenbar infolge zahlreicher Aufträge wachsenden Wohlstand feststellen, da ihre den Meister betreffenden Eintragungen von dem 1477 bis 1480 erweisbaren „pasesen“ [1]) und den 1481 bis 1483 angegebenen 10 Groschen [2]) schon 1484 auf 40 Groschen steigen [3]) und sich bis 1493 auf dieser Höhe halten, [4]) um in den letzten Jahren [5]) des 15. Jahrhundertes sogar 1 Schock [6]) und 1 Schock 8 Groschen [7]) zu erreichen, da der Meister unterdessen in den Besitz von zwei Häusern [8]) gelangt war. Seit 1480 [9]) erhielt er von der Stadt Eger mannigfache Arbeiten zugewiesen, die bald bloßes Anstreichen, bald das Malen der Fahnen und Wappen, bald „eyn gemalt tuch in das Gericht“, [10]) bald das Firnissen des Tisches in der Losungsstube [11]) betrafen. Welch bedeutende Summen ihm manchmal die Ausführung eines einzigen Auftrages einbrachte, beweist die Thatsache, daß 1493 dem „Paul moler für arbeyt und molwerck und andere arbeyt zu dem orloyen VII schok LV gr.“ gezahlt [12]) wurden. Solche Verhältnisse lassen es doppelt erklärlich erscheinen, daß Herr Benesch von Weitmühl sich mehrfach an den Bürgermeister und Rath von Eger wegen Zusendung des in und von dieser Stadt vielseitig beschäftigten Meisters wandte, welcher offenbar auch weiterhin bekannt und gesucht war.

Wenn Herr Benesch von Weitmühl am 6. August 1487 drängte, daß der Meister Paul der Maler unverzüglich „mit gesind und notdurfften“ nach Komotau komme, mußte er von dem Bestande einer mehrere Personen beschäftigenden Werkstätte desselben zuverlässige Kenntniß haben.

---

1) Ebendas. Losungsbücher: 1477, Bl. 2; 1478, Bl. 3; 1479, Bl. 3; 1480, Bl. 3.
2) Ebendas. Losungsbücher: 1481, Bl. 3; 1482, Bl. 3; 1483, Bl. 13.
3) Ebendas. Losungsbuch v. 1484, Bl. 94.
4) Ebendas. Losungsbücher: 1485, Bl. 87; 1486, Bl. 93; 1487, Bl. 95; 1488, Bl. 94; 1489 Bl. 94; 1490, Bl. 94; 1491, Bl. 99; 1492, Bl. 94; 1493, Bl. 95.
5) Zum Zwecke vorstehender Untersuchung schien es ausreichend, vorläufig nur die Angaben bis 1500 zu Belegen heranzuziehen.
6) Eger, Stadtarchiv, Losungsbücher: 1494, Bl. 89; 1495, Bl. 95; 1496, Bl. 85; 1498, Bl. 82; 1499, Bl. 83; 1500, Bl. 79.
7) Ebendas. Losungsbuch v. 1497, Bl. 83': Paul moler VIII gr. pirgelt dedit: Bl. 84: Paul moler zway h. I sex. d.
8) Ebendas. Losungsbuch v. 1496, Bl. 85: Paul moler II h. I sex. d; v. 1498, Bl. 82: Paul maller 2 hewser I sex. d; v. 1499, Bl. 83: Paul moller 2 hewser I sex. d.
9) Ebendas. Ausgabenbuch v. 1480 S. 23.
10) Ebendas. Ausgabenbuch v. 1494, S. 74.
11) Ebendas. Ausgabenbuch v. 1500, S. 27.
12) Ebendas. Ausgabenbuch v. 1493, S. 51.

Eine solche bestand schon 1480; denn man zahlte damals in Eger dem „Paul moler und sein gesellen an der vasnacht von dem spyl mit den swerttern und mit dem grossen Manne I sex.“ [1]) Hielt Meister Paul schon 1480 Gesellen, so mochte ihre Zahl bis 1487 bei seiner stets steigenden Beschäftigung noch gewachsen sein.

Befürchtete Herr Benesch von Weitmühl in seinem Schreiben vom 16. August 1487, daß der Maler Paul deshalb nicht nach Komotau käme, weil „er villeicht arbait vnder henden hat dy im sümer bey gutem weter zu verbringen“, so bestätigt ein Blick in das Egerer Ausgabenbuch von 1487 das Zutreffende dieser Befürchtung. Unter der Rubrik „Anstreychen“ sind folgende mit dem Maler Paul zusammenhängende Beträge verrechnet: [2]) „I. g. meister Paul moler XVI gr. von anstreichen in die Laurentj. — I. g. d. Hans Kesler LI. gr. fur pleyweys; hett Paul moler genomen. It. und IIII gr. fur menyg. — It. so h. w. zu Nurnberg den Steffan weger lassen kaufen 38 *ß.* pleyweys zu den kragholczern an der wer. — Dafur h. w. zalt IIII guld. I ort IJ gr.“ Die Ausweisung des ersten Betrages für den Laurentiustag (10. August) läßt wohl annehmen, daß Meister Paul um diese Zeit mit der erwähnten, von gutem Wetter abhängigen Arbeit beschäftigt oder eben fertig war, und erklärt vollauf, aus welchem Grunde er dem Wunsche, welchen Herr Benesch von Weitmühl am 6. August 1487 ausgesprochen hatte, nicht unverzüglich nachkommen konnte. Ob er es später bald gethan, läßt sich aus den vorliegenden Briefen allein nicht erschließen, wenn auch die Annahme einer Vorausbezahlung darauf hindeutet, daß der Besteller den Künstler sich in einer bestimmten Weise verpflichten wollte, um betreffs der Ausführung vorausssichtlich gedeckt zu sein, und wohl kaum so leicht von der Vereinbarung zurücktrat.

Ueber die Verhältnisse des Egerer Malers Meister Paul läßt sich sonst nicht mehr viel feststellen, was vielleicht für seine Arbeitsrichtung Aufschluß geben könnte. Für die schon berührte Wahrscheinlichkeit, daß es zulässig sei, die erste, offenbar unvollständige Eintragung seines Heimatsortes zu „Nurnberg“ zu ergängen, sprechen noch andere Thatsachen. Wenn Farbenmaterial, das offenbar von dem Meister verwendet werden sollte, 1487 in Nürnberg gekauft wurde, so dürfte dies wohl auf den Rath des in Nürnberg bekannten Malers geschehen sein, der augenscheinlich ebenso wie der 1437 nachweisbare „Rinckelgisser von Nurm-

1) Eger, Stadtarchiv, Ausgabenbuch v. 1480, S. 31.
2) Ebendas. Ausgabenbuch v. 1487, S. 52.

berg“ [1]) nach Eger zuwanderte. Als er hieher kam, war er schon Meister, da 1477 in den Egerer Stadtausgaben bereits eingestellt ist: [2]) „I. g. meister Paul moler XX gr. zu seiner losung fur ein patesen.“ Ob er verheiratet war, da er sich in Eger niederließ, oder erst hier nach den sich für ihn günstiger gestaltenden Umständen eine Ehe einging, ist nicht so sicher zu entscheiden als die Thatsache, daß er verheiratet war. Denn 1491 wird sein Sohn erwähnt, der damals schon herangewachsen war, sich dem Berufe des Vaters widmete und letzteren bei der Ausführung seiner Arbeiten unterstützte. Nur bei der Richtigkeit dieses Sachverhaltes erklärt es sich von selbst, daß sich in den Ausgaben der Stadt Eger für 1491 unter der die Arbeiten des Malers Paul verzeichnenden Rubrik „Anstreichen dy kragholczer“ angeschlossen findet: [3]) „I mer II gr. sein son zu vertrinken.“ Wie dieser Sohn nur als der des Malers Paul selbst gedeutet werden kann, so muß aus der Zuweisung eines Trinkgeldes an denselben in diesem Zusammenhange auf einen Antheil an der Arbeit geschlossen werden; bedachte doch z. B. 18 Jahre später auch Jakob Heller aus Frankfurt den jungen Hans Dürer, der in der Werkstätte seines berühmten Bruders an dem vielbewunderten Hellerschen Altare mitgearbeitet hatte, aus diesem Anlasse mit einem Trinkgelde von zwei Gulden. Man darf nach allem annehmen, daß Meister Paul, Maler von Eger, ein Anhänger der Richtung der Nürnberger Schule vor Dürer war und, da er seinen Sohn zur Ausführung seiner Arbeiten heranzog letzteren wohl auch darin ausbildete. Leider haben sich keine Werke des Künstlers erhalten, die über seine Eigenart verläßlichen Aufschluß geben.

An welchem Orte Herr Benesch von Weitmühl den Maler Paul von Eger die geplanten Arbeiten in Komotau ausführen lassen wollte, gibt er nicht näher an. Aus der Ausdrucksweise seiner Briefe geht aber hervor, daß ihm über den dafür in Aussicht genommenen Ort nicht nur das Verfügungsrecht zustand, sondern daß er auch ein ausgesprochenes Interesse an einer vollkommen befriedigenden Ausführung hatte, für welche er seine eingehenderen persönlichen Anweisungen noch für nöthig erachtete. Nach den Beziehungen, welche die Familie der Herren von Weitmühl zu dem alten Schlosse in Komotau und zu dessen Bauherstellungen am Beginne des 16. Jahrhundertes hatte, [4]) kann es sich bei den Ma-

1) Eger, Stadtarchiv, Losungsbuch v. 1437, Bl. 47.
2) Ebendas. Ausgabenbuch v. 1477, S. 34.
3) Eger, Stadtarchiv, Ausgabenbuch v. 1491, S. 56.
4) Mikowec-Zap, Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. II. S. 126 und 127.

lereien, deren Ausführung Meister Paul, der Maler von Eger, übernommen hatte, nur um die künstlerische Ausschmückung dieses Bauwerkes handeln. Denn Herr Benesch von Weitmühl wandte der Instandhaltung des letzteren gerade gegen das Ende des 15. Jahrhundertes besondere Aufmerksamkeit zu, da er, wie ein weiterer Brief vom 18. März 1495 zeigt, auch in diesem Jahre eine Bauführung in Angriff nehmen ließ, welche nach den dafür in Betracht kommenden Verhältnissen seines Besitzes wieder auf das Schloß in Komotau bezogen werden muß. Es ist eine ganz eigenartige Fügung, daß der dabei betheiligte „meister Hannß Schaffer und Czymmermann" wieder in Beziehungen zu Eger erscheint, an dessen Bürgermeister und Rath Herr Benesch von Weitmühl die Bitte richtete, dem Genannten die Auszahlung einer Geldsumme zu erwirken, welche ihm wegen Nichterscheinens beim gerichtlichen Termin verloren gehen sollte. Die Thatsache, daß Herr Benesch von Weitmühl von diesem Schritte offenbar einen günstigen Erfolg erhoffte, würde unter Voraussetzung zufriedenstellender Erfahrungen in ähnlichen Fällen zur Annahme berechtigen, daß der Bürgermeister und Rath von Eger auch 1487 schließlich noch in einem für den Auftraggeber befriedigenden Sinne intervenirten und ihr Maler Meister Paul die von ihm übernommenen Malereien im Schlosse zu Komotau ausführte. Ja, die Egerer Quellen lassen selbst schließen, daß der Meister, dessen Vermögensverhältnisse und die damit zusammenhängende, Erwerb sichernde Beschäftigung auch von 1488 bis 1490 dieselben waren wie in den Jahren 1487 und 1491, wahrscheinlich zwischen 1488 und 1490 auswärts einen größeren Auftrag auszuführen hatte. Denn während der Maler Paul in dem Jahrzehent von 1484 bis 1494 mit Ausnahme der Jahre 1488, 1489 und 1490 alljährlich [1]) von der Stadt Eger bald für größere, bald für kleinere Arbeiten beschäftigt wurde, empfing er in den letztgenannten Jahren von der Stadt Eger nicht eine einzige Bezahlung, welche die Entlohnung für bestimmte städtische Aufträge darstellen könnte. In dieser Zeit, da er für die Stadt selbst nicht gebraucht wurde, war es dem Meister, der nach den Eintragungen der Losunsbücher gleichwohl das gleiche Einkommen wie in den unmittelbar vorhergehenden oder nachfolgenden Jahren besaß, gewiß sehr leicht möglich, eine größere Arbeit außerhalb Egers auszuführen, bei welcher er dasselbe wie sonst verdiente. Hatte Herr Benesch von Weitmühl

1) Eger, Stadtarchiv, Ausgabenbücher: 1484, S. 56; 1485, S. 51, 54; 1486, S. 23; 1487, S. 52; 1491, S. 56 und 57; 1492, S 28; 1493, S. 53; 1494, S. 74.

sich gegen eine Verschiebung der Ausführung bei ungünstigem Wetter oder im Winter ausgesprochen, weil ihm dies „schaden brecht“, so ist es angesichts der vorgerückten Zeit überhaupt fraglich, ob die Komotauer Arbeit 1487 angefangen wurde. Darf ihr Beginn und ihre Ausführung erst mit 1488 angesetzt werden, so reiht sich dies ganz natürlich in die controlirbare Thätigkeit Meister Pauls ein, der somit von 1488 an den im Mai 1487 übernommenen Malereien in Komotau gearbeitet haben kann.

Vermag man auch zur Stunde noch nichts Zuverlässiges über die Art, den Stoff und den für die Ausführung in Aussicht genommenen Ort dieser Malereien zu erbringen, in welchen ein vielleicht interessantes, jedenfalls aber zeitlich genau bestimmbares Werk spätgothischer Malerei verloren ging, so sind doch die aus den Briefen des Herrn Benesch von Weitmühl zu erweisenden Thatsachen für die Kunstgeschichte Böhmens im Zeitalter Wladislaws II., dessen Kunstschöpfungen gewisse Kreise so gern als ausschließliche Offenbarungen des tschechischnationalen Geistes ausgeben möchten, von nicht zu unterschätzendem Werthe. Der Burggraf von Karlstein und Münzmeister des Königreiches Böhmen Herr Benesch von Weitmühl, der gewiß oft in Prag verweilte und dabei wohl ab und zu Gelegenheit finden mochte, selbst oder durch Persönlichkeiten seines Umganges auf die Meister der Landeshauptstadt aufmerksam zu werden, erwählte nicht einen der letzteren, als er die Ausführung der Malereien zu Komotau ins Auge faßte. Wie Wladislaw II. selbst die Stadt Eger im Jahre 1476 um die Ueberlassung des Steinmetzmeisters Erhart zur Aufführung seiner Bauten ersucht hatte,[1]) so wandte sich 1487 ein Adeliger des Landes in angesehener Stellung, der vielfach am Hofe des Königes verkehrte, gleichfalls nach Eger, um für die Ausführung eines Auftrages den daselbst vielbeschäftigten Maler Meister Paul zu gewinnen, über welchen er offenbar mindestens Günstiges erfahren hatte, falls er ihn nicht bereits persönlich kannte. Diese Thatsache läßt wohl schließen, daß Herr Benesch von Weitmühl den Egerer Meister Paul für denjenigen Meister hielt, der die beste Ausführung des Planes zu verbürgen schien. Die dreimaligen, immer dringender werdenden Mahnschreiben zeigen unbestreitbar, daß der Besteller besonderen Werth darauf legte, den Auftrag gerade durch den Maler Paul von Eger ausführen zu lassen, und trotz unliebsamer Verzögerung nicht daran dachte, die Ausführung einem anderen Meister zu übertragen. Die Prager Maler des Jahres 1487 kamen

1) Neuwirth, Urkundliche Streiflichter zur Kennzeichnung der Spätgothik in Böhmen. Zeitschrift für Bauwesen, 44. Jahrg. Sp. 534 u. f.

für Herrn Benesch von Weitmühl für den Komotauer Auftrag gar nicht in Frage, galten ihm daher augenscheinlich keineswegs als dem Egerer Maler Paul überlegen. Hätte er unter ihnen einen gleich Geeigneten gefunden, so konnte er denselben ebenso für die Arbeiten in Komotau gewinnen, da es hinsichtlich der räumlichen Entfernung ja ziemlich gleich blieb, ob ein Maler von Eger oder von Prag nach Komotau berufen wurde, wohin die Uebersiedlung des Meisters mit Gesinde und Malgeräth fast gleichhohe Kosten verursachen mußte. Deutet die vom Auftraggeber selbst betonte Nothwendigkeit einer solchen Uebersiedlung der Malerwerkstätte nach Komotau zweifellos auf einen großen Auftrag hin, für dessen vollständig entsprechende Ausführung die Berufung eines als besonders geeignet erkannten Meisters von hoher Wichtigkeit war, so hätte sich der Besteller, welcher versichert, daß an ihm „kein abgank ist noch sein soll", gewiß auch an voraussichtlich höheren Auslagen kaum gestoßen, wenn eine noch bessere Herstellung in den Händen eines anderen noch hervorragenderen Meisters aus Prag, wo ja verhältnißmäßig die meisten Maler des Landes waren, gesichert gewesen wäre. Da er sich aber gerade an den Egerer Maler Paul wandte und dessen Kommen nach Komotau wiederholt betrieb, so muß dieser Meister mindestens den besten damaligen Malern Böhmens, die man gewiß in der Prager Malerzeche suchen wird, vollständig ebenbürtig, vielleicht sogar überlegen gewesen sein.

Im Zeitalter Wladislaws II. wandte sich also nicht nur der König, sondern auch ein hervorragender Würdenträger des Landes nach Eger, um Egerer Meister für die Durchführung ihrer Kunstunternehmungen — der eine auf dem Gebiete der Baukunst, der andere auf jenem der Malerei — zu gewinnen, was wohl kaum auf eine ganz außerordentlich hervorragende Eignung der Meister der Landeshauptstadt in diesen besonderen Fällen schließen läßt. Man sieht aus den Briefen des Herrn Benesch von Weitmühl, daß böhmische Adelige auch gegen das Ende des 15. Jahrhundertes noch nicht verlernt hatten, deutsche Maler deutsch-böhmischer Städte für ihre Arbeiten heranzuziehen, womit der durch deutsche Meister vertretenen Richtung immerhin eine bestimmte, vorläufig noch nicht genau abgrenzbare Geltung auf dem Gebiete der Malerei während der Epoche Wladislaws II. gesichert bleiben mußte. Lehrt doch die Stellung, welche Lorenz von Meißen, Gabriel von Zittau, Hanusch von Lauf und Ulrich von Wien gegen den 1461 gefaßten Beschluß der Prager Meister hinsichtlich der Gesellenarbeit einnahmen,[1]) zur Genüge, daß es überhaupt

1) Pangerl-Woltmann, Das Buch der Malerzeche in Prag. S. 64 bis 66, 110.

während der ganzen zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes nicht an Personen und Anlässen fehlte, welche deutsche Kunstanschauungen der Malerei Böhmens zuführten und letztere durch erfrischenden Zufluß von außen vor einer Stagnation im Innern bewahrten. Die Zeit, die einen Zuzug deutscher Künstler nach Böhmen und eine sachgemäße Berücksichtigung derselben bei den daselbst ausgeführten Arbeiten keineswegs grundsätzlich ablehnte, muß in Fragen der Kunstpflege doch noch besser und einsichtiger gewesen sein, als manche Leute in nationaler Voreingenommenheit heute gelten lassen wollen.

Briefe des Herrn Benesch von Weitmühl, Burggrafen von Karlstein, an den Bürgermeister und Rath der Stadt Eger.

I. Den erberen ersamen weisen herrn Burgermeister und Rate der Stat Eger meinen besonderlieben frundten datur litera.

Mein willig dienst zuvor. Erber ersam weiß heren und besunderlieb frundt. Ich fug euch zw wissen das ich walferten gen Culm zw unser lieben frawen czeuch und hewt abgotwil[l] da sein wil. Bit Ich euch mit vleiß Ir wollet verfugen das maister Paul maler noch hewt zw mir gein Culm kum aber morgen gar frw wan Ich etlicher Meiner notdurft halben mit Im czu reden hab. wil ich umb euch williglich verdienen. Geben [d] czum Elbogen am Samstag noch sandt Urbans tag etc. 87. [26. Mai 1487.]

Benesch her von der Waytmull Burggraff zum Carlstein Munczmeyster des kunigreichs zw Beheim etc.

[Eger, Stadtarchiv, Orig.-Brief auf Papier.]

II. Denn erberen ersamen und weisen herrn Burgermeister und Rate der Stat Eger meinen besunderlieben frundten detur litera.

Mein gar fruntlich und willig dienst zuvor. Erber ersam weyß herren und besunder lieb frundt. Ich bit euch mit sunderem vleiß hat sich maister Paul maler noch nicht gen komotaw gefugt Ir wollet schaffen damit er sich mit gesind und notdurfften an verczieben dahin zw mir fug wan Ich nicht lang da bleiben mag damit Ich mit im verlas was mir not sey. wil ich umb euch mit aller willigkeit verdienen. Ex Plzna feria II[a] post Marie Nivis etc. 87.

[6. Aug. 1487.]

Benesch her von der Waytmull purkgraff zum karlstein Munczmeyster des kunigreiches zw Beheim etc.

[Eger, Stadtarchiv, Orig.-Brief auf Papier.]

III. Den erbern ersamen weisen herrn Burgermeister und Rate der Stat Eger Meinen besunder lieben frundten.

Mein frundtlich und willig dienst zuvor. Erber ersam weyß herrn und besunderlieb frundt. Als ich euch vor oft gemüt hab Maister Pawlen malers halben hab ich tan als der der auch willig ist zu tan alles das euch lieb ist. Nu hab ich euch yczund an mein hainrais uw schir vierzehn tag sein wirt von Pilsen bey meinen lieben herrn und frundt dem abt von der Töpl geschriben und gebeten mir meister Pawlen die weil ich daheim hie zw komutaw sey hieher zw fertigen; also bin Ich nu lenger dan VIII tag[1]) hie, aber er ist nicht komen und kan nicht wissen ab euch mein schrift worden sey und er villeicht arbait under henden hat dy im sümer bey gutem weter zu verbringen und die meine biß in winter und ungewitter ansten zw lassen villeicht vermeint das mir dan nicht gemeint ist wan er mir schaden brecht. Darumb bit ich euch frundtlich Ir wollet in underweisen damit er sich an verczichen hieher fuge mit dem das im zw meiner arbait notdurftig ist und ob er auch furhalden welt das an mir gelds halben abgank were solt ir wissen das Ich im fert und einstails newlich biß auf czehen gulden auf dy arbait geben hab auch in sunderhait zwen gulden das er dafur zu der arbait Öll kaufen sol damit ir vernemen mugt das an mir kein abgank ist noch sein soll. warin (!) ich euch und den ewern wider dienst und frundtschaft beweisen mag findet Ir mich zw tan gevlissen. Ex Comutaw feria V^ta^ post assumptionis sanctissime virginis Marie etc. 87. [16. August 1487.]

Benesch her von der Waitmüll purkgraff zum Karlstein
Munczmeister des kunigreichs zw Beheim etc.

[Eger, Stadtarchiv, Orig. Brief auf Papier.]

IV. Den ersamen erberen weisen Burgermaistern und Rat der Stat Eger meinen besundern lieben freundten.

Ersamen erberen weisen lieben herrn und freundt Mein gar willig unverdrossen dinst sein Ew willig und berait. Nochdem ich willig und gerne vleissig bin was ew lieb und zw dinst und guet wer gerne zw thuen so las ich ewch in meiner natturfft ungemuet nicht und bit Ewch Ir welt Maister Paul maler darczue vermügen das er von schtündan zw mir gen Cometaw khum das er yo auf den nagsten freitag ader sambstag aufs lengist bey mir zw Cometaw say wen er mir selbst zw Khulme zue gesagt hat wan Ich im enbewth und ewch darumb schreib so wol er von schtundan khümen. bitt Ich ew als mein guet freunte Ir wolt verfuegen und schaffen das er yo auf die obgenant zeit bey mir zw Chometaw sey wen ich taglich wartend bin was das gleitt von der keiserlichen Majestät auch der khurfursten mir und andern meins genedigisten herrn des konigs georndenter (!) potschaft gen Nürnbergk so muesen wir uns von schtundan erheben, wo er in meinem beywesen nicht bey mir zw Chometaw wer so west er nicht wye er mir noch meinem willen arbaiten

1) Vor VIII ein X durchstrichen.

scholt. Bit Ich Ew Ir wollet ew der mue von meinen (!) wegen nicht verdriessen lassen. Das wil Ich umb ew und umb die ewern verdienen. Ex Carlsstein feria II[a] post Beate virginis Marie anno domini etc. 87. [1]

[10. September 1487.]

Benesch herr von der Waythmill purgkraff zum Carlsstein
Obrister munczmaister des konigreichs zw Beheim etc.

Eger, Stadtarchiv, Orig. Brief auf Papier von anderer Hand als die drei früheren.]

V. Einem erbarn erßamen und weyßen herrn Burgermaister und Rathman der Stadt Egra meinen besundern lieben freunden.

Meinen gancz willigen unverdrossen dinst zuvor. Erßamen, erbaren und weisen lieben hern und besunder lieben freuwnd! mein underthaner meister Hannß Schaffer und Czymmerman bericht mich wie her etzlich gelt das er mit gericht erstanden und erklaget jetzt im gerichte legen (!) gehapt und nu dasselb gelt die weile er nit zu rechter czeit erschenen sulle vorsawmt haben. Nw fuege ich euch wissen das derselbige gnante mein underthaner zu derselben zeit von mir urlawb begeret und sulicher sachen halben gen Eger hat wullen czihen. Aber di weile und ich zu derczeit etwas mergklicher geschefte halbe mich von Komotaw an ander ende zu wenden eylete habe ich den gedochten maister Hannssen darinne, das Ich ime für die nothdurft meines bawes, was er mir dis iar pawen sall, antzaigte, suliche tzeit vorhalten und vorhindert. Bitte euch derhalben gar freuntlich Ir wullet ime sullich gelt von meine wegen (!) ane wegerunge folgen lassen auf dacz er meiner arbeit halben nit zu sulichem schaden komme. Das will ich in ainen sullich und merern umbente (?) freuntlich und gern vordinen. Geben zu Prage am mitwoch nach Reminiscere anno etc. XCV°. [18. März 1495.]

Wenusch herre von der Weitmull Burgraf auf Karlstein
Obrister munczmaister der künigkreichß zu Pehem.

[Eger, Stadtarchiv. Orig.-Brief auf Papier.]

---

1) Nach den früheren Briefen muß dieses Marienfest wohl identificirt werden mit dem auf den 8. September fallenden Feste Mariä Geburt. Denn nach dem 26. Mai können für die Datirung dieses Briefes nur die Feste der Heimsuchung, Himmelfahrt und Geburt Mariä in Betracht kommen; das zweite wird durch den 2. und 3. Brief ausgeschlossen. Das erste würde die Datirung auf den 9. Juli, die beabsichtigte Zusammenkunft auf den 13. und 14. Juli ansetzen lassen. Doch wird es in Rücksicht auf die darin erwähnte Nürnberger Reise fraglich, ob dann am 6. August von Pilsen und am 16. August von Komotau ein neuerliches Schreiben erfolgen konnte. Daher bleibt nur das Fest Mariä Geburt übrig, nach welchem die Datirung auf den 10. September, die Zusammenkunft auf den 14. und 15. September zu verlegen ist.

Stadt Kladrauer Urkunden.

Von

W. Mayer.

Die im Westen Böhmens im Bezirke Mies des Pilsner Kreises gelegene Stadt Kladrau verwahrt noch in ihrem Archiv eine Reihe älterer, im Original erhaltener Urkunden, von denen die älteste bis in den Anfang des XIV. Jahrhundertes zurückreicht. Die Stadt hat keine gerade große, epochemachende Vergangenheit hinter sich; sie gehört in die Reihe derjenigen Landstädte, denen es beschieden war, sich im Laufe der Zeit ruhig und ohne Einwirkung größerer, äußerer Einflüsse zu entwickeln. Die Geschicke des Ortes waren auf das Innigste verknüpft mit der alten, ehrwürdigen, einst mächtigen Benediktinerabtei Kladrau, einer alten Herzogstiftung, welche durch das Geschlecht der Przemysliden begünstigt, bald zu Ansehen und Bedeutung gelangte. Es ist daher begreiflich, daß die meisten der älteren, im Stadtarchive erhaltenen Stücke sich mit dem Stifte beschäftigen und Beziehungen der Stadt zu demselben erörtern. Für Kladrau wäre es von größter Wichtigkeit gewesen, wenn der Plan, die Benediktinerabtei in ein Bisthum umzuwandeln, zur Verwirklichung gelangt wäre.

Von den Documenten, welche sich in Kladrau erhalten haben, sind bisher nur wenige ihrem Wortlaute nach veröffentlicht, andere aber bloß bruchstückweise in den weniger bekannten Monographien von Robert Köpl[1]) und Wilhelm Schöft[2]) wiedergegeben. In dem nachstehenden Berichte werden nun alle Stücke in chronologischer Reihenfolge mit den nöthigen Erläuterungen besprochen und, soweit dieselben nicht bereits vollständig veröffentlicht sind, vollinhaltlich zum Abdrucke gebracht, so daß wir mit dem Bestand des Archivs der Stadt Kladrau vollständig vertraut werden, der mit den Confirmationsbestätigungen der Kaiserin Maria Theresia (1744), des Kaisers Josef II. (1785) und Franz I. (1793) 25 Stück umfaßt.

I. Die älteste, mit dem Datum 1197 versehene Pergamenturkunde wurde bereits in diesen Blättern[3]) vollinhaltlich veröffentlicht, und hiebei der Nachweis erbracht, daß sie erst in der Mitte des XIII. Jahrhunderts nach einem im Jahre 1233 ausgefertigten echten Documente[4]) ausgestellt und aus einem nicht mehr nachweisbaren Grunde vordatirt worden sei.

1) Die herzogliche Benediktiner-Abtei Kladrau. Pilsen 1863.
2) Die Stadt Kladrau von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Mies 1891.
3) Jahrgang XXXI. S. 53.
4) Erben, Regesta Boh. et Mor. I. Nr. 813.

II. Der Zeit nach folgt sodann ein am 11. December 1334 im Kloster Kladrau auf Pergament ausgefertigter Kaufbrief, wornach Abt Bohuslaus (ca. 1319—1334) acht Lahn Grundes an sieben Bürger der Stadt Kladrau nach deutschem Rechte gegen einen von jeder Hube mit 32 Prager Groschen jährlich zu entrichtenden Zins überließ. Ihr Inhalt wurde bereits von Emler [1]) nach einer Abschrift [2]) veröffentlicht, in welchem Regeste das abgetretene Landgut Offye genannt wird, während im Originale Offyc zu lesen ist. Dieser Name (osik, osek) bezeichnet nach Miklosich [3]) einen umzäunten Platz für das Vieh, deutet also an, daß diese Grundfläche nach der Rodung des Waldes vorerst als Hürde, Pferch benützt worden war.

Wenn dieser Name sich in einer am 14. Juni 1396 ausgestellten Urkunde [4]) in der Form Offy vorfindet, so ist dies wohl auf die mangelhafte Sprachkenntniß des Schreibers zurückzuführen: gleichwohl erscheint es nicht ausgeschlossen, daß dieser Ortsname, dessen ursprüngliche Bedeutung nach der Bebauung jenes Landstriches verloren gegangen, im Verlaufe eines halben Jahrhunderts den Endconsonanten abgeworfen hatte. Von den Slawen in volksthümlicher Weise mit dem vorgesetzten W ausgesprochen, wurde er den Deutschen als Woffy überliefert und findet sich in dieser Gestalt in den späteren Urkunden zur Bezeichnung der auf jenem Landgute entstandenen Siedlung. Dieser Ortsname hat sich, nachdem die Niederlassung längst eingegangen, und die letzten, vor einigen Jahrzehnten noch sichtbar gewesenen Spuren derselben, wie Bausteine, Mauerreste u. dgl. verschwunden sind, im Volksmunde (in der dialektischen Form Wuassa) bis heute als Name einer Flur erhalten, die sich südwestlich etwa eine Wegstunde von der Stadt entfernt, ausbreitet. In der Katastralmappe führt sie die Bezeichnung: „in der Loh". [5]) —

1) Reg. Boh. et Mor. IV. Nr. 116, pag. 44.

2) In dem Copiarium der k. k. Universitätsbibliothek Prag, M. S. Sign. II. A. 10. Fol. 112.

3) Ortsnamen aus Appellativen II, S. 70, Nr. 403.

4) Vgl. Borový, Lib. erect. IV. Nr. 609, S. 440.

5) Diese Urkunde erwähnt Köpl a. a. O. S. 40. Schöft bringt a. a. O. S. 16—18 eine ebenfalls im Stadtarchive erliegende deutsche Uebersetzung derselben mit unrichtigem Datum. Der Stadtname ist in der Urkunde wohl Cladruua und nicht (wie Schöft bemerkt) Cladrima zu lesen. Die Namen der sieben Käufer und Bürger von Kladrau lauten nach dem Original richtig: Nicolaus Trener (Emler hat nach der Abschrift Gynner, Schöft liest Renerl, Frenclinus Chudoba, Petrus in foro, Hermannus Pellifex, Hermannus Cerdo, Vlricus Bubele, Nycolaus Mortis und Jacobus Viteo.

Der Schlußsatz der von Emler abgedruckten Abschrift weist darauf hin, daß letztere von dem seitens der Stadt Kladrau für das Kloster ausgefertigten Exemplare genommen wurde, woran die Aussteller das Siegel ihrer Stadt anbringen ließen. Die im Stadtarchive aufbewahrte ist die Gegenurkunde, welche von Seite des Klosters zu Handen der Käufer ausgestellt und mit den Siegeln des Abtes und Conventes beglaubigt worden war. Die beiden Siegel hängen mittelst Pergamentstreifen noch an dem Documente, sind aber schon theilweise beschädigt. Das spitzovale ähtliche, aus ungefärbtem Wachse zeigt einen stehenden Mann mit dem Pedum und die Umschrift: . . BOHVSLAI DEI GRA. ABBAT. CLAD . .; das Conventsiegel aus dunkelfarbigem Wachse ist kreisrund, von der doppelten Größe des ersteren, weist die Jungfrau Maria mit dem Kinde, sitzend auf und trägt die Umschrift: S COVETVS SCE . . . . CLADRVBEN . . .

III. Aus dem Jahre 1352 sind zwei Pergamentbriefe erhalten. Der eine derselben ist von dem Kladrauer Pfarrer Ctibor am 25. Jänner 1352 über einen Tauschvertrag ausgestellt, den er mit dem Abte Racek, dem Zweiten dieses Namens, welcher dem Kladrauer Ordenshause von 1352 bis 1370 vorstand, und dessen Convente abgeschlossen. Ctibor überließ dem Kloster zur Anlegung eines Fischteiches eine Mühle, ferner Wiesen und Weidegrundstücke, deren Lage nicht näher bezeichnet wird, und erhielt dagegen ein Feld im Dorfe Milicow (Millikau, Bez. Mies), wovon eine Zinsung von einem Schock Groschen, und eine Mühle, von welcher ein Zins von einer Mark jährlich geleistet wurde. Dieser Urkunde waren nach ihrer Schlußclausel die Siegel des genannten Pfarrers, sowie des damaligen Leiters des Tepler Decanates, Eringo, Pfarrers von Zachlm (Eisenhüttl, Zachlumi im Bez. Mies) angehängt. Nunmehr sind lediglich noch Bruchstücke derselben vorhanden, welche nur so viel erkennen lassen, daß beide Siegel aus ungefärbtem Wachse in ovaler Form hergestellt, das erste von ihnen doppelseitig, nämlich mit einem rothen Rücksiegel versehen war, während das andere die Figur eines stehenden Mannes trug.[1])

IV. Die über den vorerwähnten Grundtausch von dem ersten Prager Erzbischofe Ernst von Pardubitz ertheilte Bestätigung, auf Pergament ausgefertigt, ist auch noch vorhanden und trägt das Datum Prag,

1) Vgl. Köpl a. a. O. S. 42. — Schöst erwähnt den Pfarrer Ctibor a. a. O. S. 62 und die Urkunde selbst S. 14 am Schluße, sowie S. 70 in der Anmerkung.

den 30. Mai 1352. Sie stimmt mit der von Ferd. Tadra[1]) publicirten Formel überein und enthält außer dem unter Nr. III erwähnten Documente auch die vom Kloster ausgestellte gleichlautende Gegenurkunde, welche ebenfalls vom 25. Jänner 1352 datirt ist.

Von den zwei angebracht gewesenen Siegeln sind nur noch die Pergamentstreifen übrig.

V. Die zunächst folgende Urkunde enthält das von König Wenzel IV. am 27. Jänner 1380 dem Kloster Kladrau ertheilte Privileg, das gleichnamige Städtchen mit Mauern und Thürmen zu befestigen. Dieselbe wurde in diesen Mittheilungen[2]) bereits zum Abdrucke gebracht und des Näheren erörtert.[3])

VI. Nunmehr reiht sich ein vom 16. Juni 1389 datirter Pergamentbrief an, worin Abt Racek III. (1373—1393) seiner Stadt Kladrau das seit Alters beobachtete Recht feierlich bestätigt, daß Niemand ohne Bewilligung des Richters und der Schöffen aus irgend einer anderen Stadt Bier, sei es junges, oder Märzenbier, nach Kladrau einführen dürfe. Im Uebertretungsfalle solle nicht nur das eingebrachte Bier sammt Gebinde als verfallen erklärt, sondern auch über den Zuwiderhandelnden eine Strafe von einem Schock Groschen verhängt werden. Dabei wird aber den Bierschenkern eingeschärft, sich stets eines richtigen Maßes zu bedienen, und der Stadtobrigkeit aufgetragen, hierüber emsiglich zu wachen.

Diese Urkunde lautet:

In nomine domini amen. Nouerint vniuersi tam presentes quam futuri, quod nos Raczco. dei et apostolice sedis gracia abbas, Joannes prior et Joannes subprior ac Raczco cantor nec non totus conventus monasterij sancte Marie in Cladrub, ordinis sancti Benedicti, sano ac maturo inter nos praehabito consilio et de comuni nostrum omnium consensu damus, donamus et concedimus per presentes honestis viris judici et juratis nec non toti comunitati ciuitatis nostre in Cladrub, qui fuerint pro tempore, libertatem omnimodam et jus antiquum tentum et obseruatum temporibus perpetuis tenendi et obtinendi. ita videlicet. vt nullus hominum dicte ciuitatis nostre Cladrubensis nec alterius aliquam ceruisiam, siue juuenem[4]) ultra ipsorum voluntatem judicis et juratorum de quacunque ciuitate alia ducere valeat atque possit. Quod si per quempiam hominum secus factum esset. ex tunc quicunque fecerit et ceruisiam quamcunque, tam

1) Cancellaria Arnesti. Wien 1880. Consensus XVII. Nr. 1, S. 239—240. Den durch den Anfangsbuchstaben M. bezeichneten Ortsnamen deutete der Herausgeber auf das näher gelegene Dorf Mühlhöfen (Milevo).

2) Band XXXII, S. 57.

3) Erwähnt von Köpl a. a. O. S. 45 und von Schöst S. 19.

4) Hier scheinen die Worte: „siue marcialem“ ausgelassen zu sein.

marcialem quam iuuenem, adduxerit, ex tunc mox vas adductum per eundem quodcunque perdet ad manus judicis et juratorum et vnam sexagenam grossorum pro pena et nomine pene pro ipsis judice et juratis ac ciuitate ipsorum dabit et pagabit. Si vero dictam penam contradicens soluere quouismodo recusaret, ex tunc quod esset cum omnibus et singulis rebus suis mobilibus et immobilibus in gracia domini abbatis pro tempore existentis. Quamquidem donacionem libertatem et concessionem nos suprascripti ipsis ciuibus nostris tenere et ratam et gratam habere promittimus in perpetuum, nostros omnes et singulos successores, qui fuerint, pro tempore, ad talia faciendum obligantes. Volumus eciam et mandamus, quod huiusmodi ceruisia, tam marcialis, quam iuuenis, per dictos cives nostros in dicta ciuitate nostra Cladrub propinata et vendita mensuram veram habeat et obtineat more et secundum jus ciuitatum vicinarum, quam mensuram praefatis judici et juratis committimus conspiciendum, in quo ipsorum conscienciam oneramus. In huius rei testimonium et robur maioris firmitatis sigilla nostra propria de certa nostra sciencia et voluntate duximus appendenda. Datum et actum in nostro monasterio praedicto, anno domini millesimo trecentesimo octuagesimo nono, in vigilia corporis Christi.

An Pergamentstreifen hängen zwei Siegel, beide aus dunkelgelber Masse ohne Schale. Das des Abtes ist spitzoval und zeigt eine stehende männliche Figur im äbtlichen Ornate, den Hirtenstab in der Linken; von der Umschrift ist bloß das Wort „Cladrobensis“ mit Sicherheit zu entziffern. Das Conventsiegel stimmt mit demjenigen, welches an der unter Nr. II besprochenen Urkunde hängt, überein; die Umschrift aber ist hier vollständig lesbar: . . COVETVS SCE MARIE MONASTERY CLADRVBEN . .[1])

VII. Gar verhängnißvolle Ereignisse fallen in den Zeitraum zwischen der letzterwähnten und der nächstfolgenden, am 14. October 1441 im Kloster Kladrau ausgestellten Pergamenturkunde. Die Greuel der Hussitenkriege hatten nicht nur die im Aufblühen begriffene Cultur des Landes zerstört, die Selbständigkeit des Bürger- und Bauernstandes gefährdet, sondern auch das Deutschthum, das in Westböhmen allgemein erstarkt war und auch in Kladrau bereits feste Wurzeln geschlagen hatte, nahezu ausgerottet. Bezeichnender Weise sind von jetzt an die den Gegenstand dieses Berichtes bildenden Urkunden mit einer einzigen Ausnahme in tschechischer Sprache abgefaßt, welche erst im XVII. Jahrhundert der deutschen weicht, während alle voraufgehenden Documente lateinisch ausgefertigt erscheinen.

Aussteller der nun zu erörternden Urkunde ist Abt Buschek von Wrtbo (1435—1443). Eingangs derselben schildert er die Nothlage seiner

1) Bei Schöft a. a. O. S. 20 erwähnt.

in dem Städtchen Kladrau seßhaften Unterthanen, welche von verschiedenen Seiten, insbesondere von den Taboriten, so viel Arges zu erdulden hatten, daß sich ihnen in der Verzweiflung sogar der Gedanke aufdrängte, ihre alte, traute Heimstätte gänzlich zu verlassen. Um ihnen nun die Möglichkeit einer weiteren gedeihlichen Existenz zu bieten, befreit er die Bewohner dieses seines Städtchens von der Robot, sowie von allen öffentlichen Abgaben bis auf eine in zwei Raten zu entrichtende Berna, deren Höhe jedoch nicht angeführt ist. Zugleich erweitert er den Kreis ihrer Privatrechte durch die Verleihung der freien Verfügung über ihre bewegliche Habe und ihr unbewegliches Gut, sowohl unter Lebenden als auch auf den Todesfall, zu Gunsten eines Verwandten oder eines Anderen, den Rath und Gemeinde als Mitbürger anzunehmen bereit wären. Der Wortlaut dieses Briefes ist folgender:

My knyez Bussek z Wrtba, Bozim smylovanym opath. i wessken conwenth classtera Cladrubskeho. rzadu a zakona swateho Benedycta, wyznawame tiemto listem obecnye przede wssyemy lidmy nynyeyssimy y buduczimy, ktoz gey vzrzye nebo cztucze slyssiety budu, ze wyducze zahubu nassich chudich lydy w miesteczku nassem w Cladrubech, pro kterazto zahubu ot rozlicznych lydy bylo mnoho zpustielo. a zwlasstye ot thaboruow. ze gsu se nemohly osadyty a skoro by se byly wssiczknij nam rozbiehli. A my poradywsse se y wessken conwenth z dobrimy lydmy i z dobrimy nassimy przately y vczynyly sme s dobrych lydy a nassich dobrych przatel radu snymy swu milost a lasku na platiech takowye, aby nebilo na nye sahano ot nas y ot nassich buduczich y otnassich namyestkuow yzadny bezprawny platowe kromye gednau w rok. a to rozdyelnye, puol bernye dwie nedyely po swatem Martynye a druhu polowiczi dwye nedyely po hromnyczich, tak iakoz nasse registra classterska swyedczie a okazugi i tudyez knyhy nasseho miesteczka. A to gsme vczynyly z dobrim rozmyslem a nassich dobrich przatel y dobrich lydy radu pro nassye buduczie a wieczne dobre y tudyez nassich chudich lydy myesteczka nassieho nadepsaneho dobre. A to ma gim y gych buduczim zuostati ot nas y ot nassich buduczich y ot nassich namyestkuow na wieky. Dale dawame gim plnau mocz a plne prawo tyemto listem, tak yakozto magi w kralowich miestech, aby nassy chudy lidee miesteczka nasseho swrchupsaneho teez gmyely wiecznye. aby mohly a mohu a buduczi gich budau moczi swoy wessken statek, kteryz magi anebo budu gmyety, mowiti y nemowyti, otkazaty a daty, budto kteremuz koly przieteli aneb gynemu dobremu czlowieku, kteremuz kolywiek a otkud kolywiek, gessto by geho consselee a obecz przgiely za sauseda. Pakliby geho nechtieli przgiety, ale aby otprodal, a ten, komuz bude dano a otkazano, ten bude moczi a muozto prodaty nebo daty, zastawiti anebo sam osadyty a tak aby to nebylo pusto. A my gym negmame toho hagiti any gim na tom przekazety any na gich prawiech, kterez magi ot staradawna, y nassy buduczi y nassy namyestkowe na wieky. Dale moczi listu tohoto czynyme gye prazny a swobodny ode wssech gynych bezprawnych poplatkuow a roboth. A to my nadepsany knyez Bussek opath y wessken conwenth classtera nasseho Cladrubskeho y nassy buduczi

y nassy namyestkowe slybugeme nassim lidem a poddaczim cztnye wiernye a rzadnye krziestiansky zdrziety a zachowaty beze wssyeho przerusseny, any gym na tom przekazety yny na gich prawiech yzadnou moczy, czos gyz swrchupsano stogi w tomto listu. A tyech wssech wieczi gyz psanych na potwrzenye a pro lepssy gistotu nasse wlastnye peczety opatowsku a conwentsku przywiesili sme k tomuto listu s nassich wssech dobru woly y s nassym wyedomym y s plnym przyznanym. A pro lepssy gistotu a pro dalssye a wyeczie swiedomie prosylisme vrozeneho pana pana Hynka Crussyny z Sswamberga, hautpmana (sic!) toho czasu krage plzenskeho, a vrozenich panuow pana pana Burjana z Gutsstyna sedyenym na Rabssteynya (!) a pana pana Jana z Gutsstyna sedyenym tudyez a vrozenych panossy pana Gyndrzicha z Metelska, purkrabye te chwyle na Tachowye a pana Lwyka z Gywyan, purkrabye tee chwyle na Przimdye, ze gsu swe peczety k nassy prosbye wedle nassich na swiedomye przywiesili k tomuto listu beze wssye swe sskody. Genz gest psan y dan letha po narozeny syna bozieho tysiczyeho cztyrsteho cztyrzidczateho prwnyho, tu sobothu przed swatym Hawlem zpowiedlnykem bozim. Amen.

An der Urkunde hingen urſprünglich ſieben Siegel, nämlich jene des Abtes und Conventes, dann der fünf Mitſiegler, wovon nur noch das zweite, das Conventſiegel, vorhanden iſt. Aus dunkelgrünem, in eine gelbliche Maſſe eingelaſſenen Wachs in kreisrunder Form angefertigt, weiſt es das Bild der Gottesmutter mit dem Kinde, jedoch nicht ſitzend, ſondern ſtehend auf und trägt dieſelbe Umſchrift, wie das unter VI beſchriebene Kloſterſiegel.[1])

VIII. Wenige Jahre ſpäter beſtätigte Abt Johann II. (1443 bis 1461) gemeinſchaftlich mit ſeinem Convente den Kladrauern wieder eine ſchon vorlängſt eingeräumte Vergünſtigung. Selbe beſtand darin, daß aus der dem Kloſter zu zahlenden Berna ein Theilbetrag von 20 Groſchen zur Entlohnung des Brunnenmeiſters, der die Zuleitung des Waſſers in die Stadt zu überwachen hatte, verwendet wurde und nunmehr auch fernerhin dazu verwendet werden ſollte. Dieſe am 3. Juli 1449 auf Pergament ausgeſtellte Urkunde lautet:

Wey gmeno Bozie amen. My knyez Jan smylowanym Bozim opath, knyez Petr probosst w Tusskowye na Mzy, knyez Thoma probosst w Prziessticzich, knyez Blayslaw przewor a wessken conwent classtera Cladrubskeho, rzadu a zakona swateho Benedicta, znamo czinime tiemto zapisem obecznye przede wssiemy lidmy nynyeyssymi y buduczymy, ktoz tento zapis vzrzie anebo gey cztucze

1) Dies dürfte das älteſte noch erhaltene Conventſiegel ſein, bei deſſen Anfertigung grünes Wachs verwendet wurde; da jedoch an Urkunden jüngeren Datums wieder ſolche Siegel aus ungefärbtem Wachſe vorkommen, ſo ſcheint damals Siegelwachs von beſtimmter Farbe ganz willkürlich gebraucht worden zu ſein. Dieſe Urkunde erwähnt Schöft a. a. O. S. 24.

slisseti budu. tak iakoz nassi wierny myli a poddany a miesstiene nasseho miesteczka Cladrubskeho gmyeli gsu listi a zapisi na wodu wedenye a placzenye ot wodi wedenye z nassie bernye classterske dwie kopie grossow; a zmynuly gsu gym a ztraczeny gsu ty zapisowe przedkow nassich w czasy nepokoyne. A my nadepsany opath y wessken conwenth nadepsany classtera nasseho nadepsaneho widucze a znamenagicze sprawedliwost nassich wiernich milich poddanych nadepsanych miesstienow potwrdyli gsme gym a pogistili tiemto zapisem nadepsanych dwu kop grossow z nassie bernye takowie, aby nassi wiernye a poddany platili ot wody wedenye nadepsane dwie kopie gr. dawali a platili wiecznye a buducznie w czasiech wiecznych a budnczych, gich buduczi diediczowe a namiestkowe. Nebo gsme ot nych gistu sumu przigeli a wzeli za obnowenye a potwrzenye toho platbu a prawa, tak iakoz gsu prwe gmyeli ot nassich przedkow. Protoz my nadepsany opath y wessken conwent nadepsany negmame gim toho platbu odgymati nadepsanych dwu kop grossow, any nassi buduczi namyestkowe gich buduczim diediczom a namyestkom, nebo gsu gym prwe w czasiech gyz mynulich przedkowe nassy na to nesahali, any otgymali. A my tez negmame gym na to sahati, any otgymaty s nassymy buduczymy wieczne. A toho na potwrzenye nasse wlastnye peczeti opatowsku a conwentsku przywiesili sme k tomuto listu, potwrzugicze geho nassim wiernym a mylym wieczneyc. Genz gest psan a dan leta po narozeny syna Bozieho tisiczieho cztirsteho cztyridczateho dewateho, ten cztwrtek przed swatym Procopem, diediczem nassim czeskym slawnym.

Von den beiden, an Pergamentſtreifen hängenden, aus dunkelgelber Wachsmaſſe angefertigten Siegeln iſt das des Abtes von ſpitzovaler Form und zeigt einen Mann im geiſtlichen Kleide mit dem Hirtenſtabe; von der Umſchrift iſt zu entziffern: S IOANNIS . . ABB. KLADRVB. Das Conventſiegel iſt dasſelbe, welches ſich an der Urkunde II vorfindet.[1])

IX. Der Zeitfolge nach reiht ſich nunmehr wieder ein in lateiniſcher Sprache abgefaßter Pergamentbrief, datirt vom 12. Juni 1462, an, welcher über die nach deutſchem Rechte erfolgte Veräußerung des Hofes Brdecz von Seite des Abtes Paul II. (1461—1476) an fünf Kladrauer Bürger ausgeſtellt iſt. Die Vertragsbeſtimmungen ſind die gleichen, wie in der II. Urkunde, nur iſt der jährliche Zins für Jeden auf 84 Groſchen Prager Münze feſtgeſetzt. Spärliche Mauerreſte, nordweſtlich von der Stadt etwa dreiviertel Wegſtunden entfernt, ließen vor wenig Jahren noch die Stelle erkennen, wo einſt dieſer Hof gelegen war, der aber ſchon am Ende des XVI. Jahrhunderts als öde bezeichnet wird.[2]) Sein Name,

1) Vgl. Schöſt a. a. O. Seite 25.

2) In einem Urbarium vom 15. Mai 1589, das im k. k. Statthaltereiarchive zu Prag erliegt.

der sich[1]) aus der hügelartigen Erhebung jener Gegend erklärt, ist jetzt gänzlich verschwunden; die Feldflur, welche sich dortselbst ausbreitet, führt die Bezeichnung „am rothen Hof", muthmaßlich von der augenfälligen Farbe jener Baulichkeiten.

Diese Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Nouerint igitur vniuersaliter singuli et singulariter vniuersi, praesentis litere continenciam audituri, quod nos Jacobus Wethonis, Andreas Tichi, Bartha filius Martiessonis, Johannes Hrözni et Michael, ciues opidi seu ciuitatis Cladrubensis emimus, comparauimus hereditatem curie Brdecz cum agris aput venerabilem dominum Paulum abbatem et conventum monasterij Cladrubensis, ordinis scti. Benedicti cum omnibus iuribus et pertinencijs, pratis, pascuis, siluis, venacionibus et aliis vtilitatibus vsum fructus habentibus ad ipsam hereditatem spectantibus, pro census annua pensione a nobis et quolibet nostrum, liberis et successoribus nostris uel ipsorum quolibet perpetue possidendam talibus condicionibus interiectis. Quod de ipsa census pensione de quolibet agro inter nos diuisos (sic!) ipsius hereditatis summam LXXXIIII grossorum denariorum pragensium super terminum in octava beati Jacobi apostoli maioris, singulis annis et quemlibet nostrum, heredes seu successores nostros iam dictos domino abbati et conuentui praenotatis peremptorie seu finaliter soluere et pagare oportebit. Si autem aliquem seu aliquos ex nobis seu heredibus et successoribus nostris praefatum censum seu annuam pensionem super terminos praenotatos soluere negligere contigerit seu pagare, ex tunc ipso facto seu jure poscente jus proprie empcionis amittimus et hereditas nostra ac heredum nostrorum, in quocunque numero agrorum existet. ad dominos abbatem et conventum praelibatos reuertetur. Item, quod nulli uel alicui(?)[2]) nostrum seu heredum et successorum nostrorum praedictorum hereditatem praedictam seu ipsius hereditatis agrum uel agros liceat vel licebit aliquibus ciui vel ciuibus opidi seu ciuitatis vendere, quouis jure seu quacunque mutui vicissitudine permutare, praeterquam alicui uel aliquibus de incolis seu cinibus opidi nostri Cladrubensis praenotati. Item si aliquem uel aliquos ex nobis, heredibus seu successoribus nostris paupertate, proscripcione seu quacunque occasione et necessitate exigentibus opidum seu cinitatem nostram Cladrubensem prius dictam locum mutando exire uelle contigerit, ex tunc illi uel illis hereditatem praefatam, in quocunque numero agrorum habita consistat, nulli alteri praeterquam cognato conuicaneo proximo seu affini alicui uel aliquibus incolis opidi seu ciuitatis nostre Cladrubensis praenotate infra spacium seu reuolucionem vnius mensis fas erit seu licebit vendere, committere, permutare seu locare. Si autem hic uel illi secus fecerint, contrarium attemptando, ex tunc ipso facto jus proprie empcionis amittimus instantia huius priuilegij exigente et hereditas nostra seu heredum nostrorum ad patronos reuertetur. Ceterum quod abbas et conuentus monasterij Cladrubensis praenotati seu successores eorum nobis et heredibus seu successoribus nostris nullius violencie calumpniam seu calumpnie violenciam in augmentacionem census seu

1) Nach Miklosisch, Slawische Ortsnamen aus Appellativen II. S. 8 Nr. 34 von brdo-Hügel abzuleiten.

2) Wohl irrig statt „nullis".

annue pensionis praenotate seu exaccionum extorsione facere tenebuntur seu debebunt.

In cuius rei testimonium et perpetuam firmitatem presens scribtum sigillo nostre ciuitatis Cladrubensis procuranimus roborari. Datum in Cladrona Anno Dñi M°CCCC°LX°II° sabbato ante Anthonij.

An diesem Pergamente hängt das aus gelber Masse angefertigte Stadtsiegel in seiner älteren, spitzovalen Form. Dasselbe stellt die Stadtmauer mit einem offenen Thore dar, unter dessen Bogen eine männliche Figur kniet, während auf der Mauer selbst das Bild des Gekreuzigten aufgerichtet ist: zu beiden Seiten desselben stehen mit aufgehobenen Händen und das Gesicht dem Kreuze zugewendet, die Heiligen Maria und Johannes. Die Umschrift lautet: S CIVITATIS CLADRVBENSIS.[1])

X. In der Pergamenturkunde vom 13. März 1484 bestätigen Abt Johann III. (1483—1507) und sein Convent die Schenkung eines Häuschens unter dem Rathhause, welche sein Vorgänger, der oben genannte Abt Paul, der Stadtgemeinde Kladrau zu dem Zwecke gemacht, damit dasselbe dem dortigen Caplan zur Wohnung diene. Bemerkenswerth ist hiebei, daß die Wahl dieses Hilfspriesters aus irgend einem christlichen Orden den Kladrauern vollkommen freigestellt, also nicht auf jenen des heil. Benedikt beschränkt war. Zugleich wird in dieser Urkunde dem Caplan die Verpflichtung auferlegt, an jedem Montage, und wenn auf diesen ein Feiertag fällt, an einem anderen Tage derselben Woche, eine heil. Messe für die Stifter dieser Caplanei zu lesen. Dieselbe war bei der Filialkirche[2]) zu St. Jakob, der jetzigen Kladrauer Pfarrkirche, am 14. Juni 1396 als Beneficium errichtet[3]) und am 3. März 1404 in Folge einer weiteren Zuwendung seitens des Pfarrers Peter von Komarow erneuert worden.[4]) Die Urkunde lautet:

My kniez Jan Bozi milosti opath. kniez Jan probosst w Tusskowie na Mzy, knyez Alexander czasu toho probosst w Przesticzich, y wessken conwent classtera Cladrubskeho, rzadu a zakona swateho Benedicta, znamo czijnyme tiemto listem wuobecz wssem lidem nynyeyssim y buduczim, ktozbi gey widieli a cztucz slisseli, tak iakoz przedek nass dobre pamieti knyez Pawel[5]) byl gest

1) Vgl. Schöft a. a. O. S. 18.

2) Nämlich der damaligen Pfarrkirche zu St. Peter, welche nördlich von der Stadt in der Gegend des jetzigen Friedhofes gestanden, nachmals geschlossen und abgetragen wurde, während die frühere Filiale zur Pfarrkirche geworden war.

3) Vgl. Borowý, Libr. erect. IV. S. 440 Nr. 609.

4) Lib. erect. VI. fol. 390, bisher nicht durch Druck veröffentlicht.

5) Abt Paul II. stand dem Kladrauer Ordenshause vom Jahre 1461 bis 1476 vor.

obdarowal a dal domek pod rathuzem nassim myesstianom y te obczi miesta nasseho Cladrubskeho beze wssech poplatkow nam y buduczim nassym, tak aby nassi lydee nadepsany w tom domu caplana sobie chowali, protoz my nadepsany opath a conwent nadepsaneho classtera moczi listu tohoto tez nasse myle a wierne obdarugeme a dawame y potwrzugeme nassimy peczetmy k wiecznosti nadepsaneho domu k drzeny, aby sobie caplana w nyem chowali, kterehozkoli knyeze rzadu krziestianskeho aneb zakonnyka, ktery by se gim libil. Aby za ty dusse prosba byla, kterzij gsu to caplanstwye nadali, wzdy kazdy pondieli mssie zadussnye, a gestli zeby se ten den ktery slawny swatek przihodyl, ale gyny den toho tehodne, aby za nye msse swata sluzena byla. Tomu wssemu na potwrzenye, czoz nadepsano gest, nasse peczety opatowsku a conwentsku przi-wiesili sme k tomuto lystu. Genz psan a dan gest letha po narozeni syna bozieho tisiezieho cztyrzsteho osmdesateho cztwrteho w sobotu po swatem Rzehorzi, papezi slawnem.

Die zwei diesem Schenkungsbriefe mittelst Pergamentstreifen angehängten Siegel sind ziemlich wohlerhalten, deren Umschriften aber nicht zu entziffern. Das ätbliche ist aus rothem[1]) Wachs, in ungefärbte Masse eingelassen, von spitzovaler Form und weist einen Mann mit der Infel und dem Pedum auf, unter dessen Füßen eine Art Wappenschild sichtbar ist. Das Conventsiegel aus dunkelgelber Masse gleicht dem an der Urkunde II hängenden.[2])

XI. Nunmehr folgt die Confirmation der in der Urkunde VII enthaltenen, den Kladrauern verliehenen Gerechtsame. Im Prager Schlosse am Montage, dem Tage vor Pauli Bekehrung (26. Jänner) des Jahres 1490 von König Wladislaw ausgefertigt, enthält dieser Pergamentbrief die bestätigte Urkunde ihrem vollen Wortlaute nach, und ist demselben das wohlerhaltene Majestätssiegel mittelst Pergamentstreifen angehängt.[3])

XII. Nochmals taucht der oben erwähnte Hof Brdecz in einer vom 6. September 1494 datirten Urkunde auf, und abermals wird er fünf Bürgern von Kladrau, und zwar „nach dem Rechte der Ossiker Huben" überlassen. Da hiemit nur die in der Urkunde II enthaltenen Bestimmungen über die Veräußerung des Landgutes Ossik gemeint sein können, so ergibt sich daraus zweifellos, daß auch diese weitere Uebertragung des genannten

1) Von den hier besprochenen Urkunden ist dies die älteste, welche seitens des Abtes mit rothem Wachs gesiegelt erscheint. Aber schon Abt Johann (1443—1461) fügte einer Urkunde vom 25. April 1455 (Wittingauer Archiv, II, 172, Nr. 1) ein rothes Siegel bei. Des grünen Wachses scheinen sich die Kladrauer Aebte niemals bedient zu haben.

2) Vgl. Schöft a. a. O. S. 69.

3) Bei Schöft a. a. O. S. 25 erwähnt.

Hofes nach deutschem Rechte erfolgte. Als Jahreszins wurde in diesem Falle im Ganzen die Summe von einem halben Schock und 5 Prager Groschen, oder für jeden einzelnen Mitbesitzer 70 Groschen meißn. vertragsmäßig festgesetzt. Dieser Kaufbrief hat folgenden Wortlaut:

Wey gmeno Bozie amen. Aby pamieti lidske w czasych buduczych nezminuly a nezahynuli, potrzebie gest, aby ty wieczy, kterez se diegij czasu nyniegssieho byli potwrzeny a ku pamieti prziwedeny listem zapisu; protoz my kniez Jan, Boziem smilowaniem opath Cladrubsky, kniez Jan, probosst Przessticzky, kniez Blazek, probosst Thauskowsky na Mżżi, y wessken conwenth classtera Cladrubskeho, rzadu a zakona swatheho Benedicta, znamo czinime listem tiemto zapisnym, ze z nassie wssech gednostaynee wuole a raddy s dobrym rozumem prodali sme w plath buduczy dwuor nass gmenem Brdecz se wssemi diedinami, s pastwisstiemi, s lukami, krom toho, czos gest pod welikau lukau s one strany potoku, ale lauka welika ta gest gich, y take ta lauka, genz slowe sspatlowka, kteraż leżij s one strany porzadowym plesem, y s tau chrastinau, kteraz gest whuorze nade dworem, az po potok, y take s tiem porostlym chwogim pocznucz od rybniku po tee strani lokte na huoru od nassie rzeky a krom knieze fararzowych chwogin, kterez ma tu na kolebkach, y se wssemi ginymi przislussenstwimi y s s loweniem zagiczow. A to sme prodali za gistau sumu peniez v wiecznee diedicztwij a w plath miesstianom nassim miesta nasseho Cladrubskeho zegmena Waczslawowi Fararzi, synu Martiessowu Mathaussowi, bratru geho Waczslawowi, Wrbssowi a Waczslawowi Winniczkowi, tak aby giž nadepsanij miesstianee y gich buduczy diediczowee a namistkowee gich drzeli, tiezeli ty diediny se wssemi gegymi przislussenstwimi, czoz nadepsano gest, a nam nadepsanemu opathu a conwenthu y nassym buduczym classtera nadepsaneho s nadepsanych pieti dielow diediny platili a vroczili puol kopy grossow a piet grossow czeskych razu prazskeho, anebo kazdy z nich LXX grossow miessenskych, a to we dwu nedieli po swatem Martinie. A gestli ze by kdo nebo kterzij z nich, nebo z gich buduczych rodiczow a namiestkow nadepsaneho vroku na den gmenowany nedali a nesplnili, tehdy tiem nesplnienim a nedanim ztrati swug diel nadepsanee diediny y swe wsseczko prawo, kterez tu ma podle praw Oskych llanuow. Dale gest toto znamenitie wymluweno, gestli zeby ktery nebo kterzi z nich nebo z gich buduczych rodiczow a namiestkow, kteremu se przihodilo, swuoy diel odprodati, budto pro chudobu neb pro niektery nedostatek, tehda muozto odprodati, dati, odkazati, porucziti swemu przibuznemu przieteli tu w sausedstwij w nadepsanem miestie Cladrubskem a ginym nicz. Pakliby se kteremu przihodilo swuog prziebytek zmieniti a odstiehowal se ginam a odssel, tehda czoz tu ma, to ma odprodati w gednom miesyczy porzad minulem pod pokutou nadepsanau nam y nassim buduczym nawraczenie. A to czoz nadepsano gest, my nadepsany opath a conwenth y nassy buduczy nemame nadepsanych miesstianow ani gich buduczych diediczow a namiestkow nizadnymi plathy a daniemi obtiezowati ani przigmieti mimo tento zapis. Toho wsseho na potwrzenie a pro buduczy pamieth nasse wlastnij peczeti opathsku a conwenthsku dali sme prziwiesyti k tomuto listu. Genz jest psan a dan w sobotu przed lhodem slawnym narozenie wzdyczky czistee panny Marie lletha od narozenie syna gegieho tisyczeho cztyrzsteho dewadesateho cztwrteho.

Von den dieser Urkunde anhängenden zwei Siegeln ist das ähtliche übereinstimmend mit dem an der Urkunde X angebrachten; die verwischte Umschrift läßt nur die Worte: Sigillum . . Abb. . Clad . . erkennen. Das kreisrunde Siegel des Conventes, aus ungefärbter, gelblicher Masse geformt, gleicht dem der II. Urkunde angehängten, doch ist die Umschrift bis auf das Wort COVETVS unleserlich.[1])

XIII und XIV. Sowohl die von Kaiser Maximillian II. am Freitag, dem Feste Petri und Pauli (29. Juni) des Jahres 1571, als auch die von Kaiser Rudolf II. am Montag nach dem Sonntage Cantate (30. April) 1584 am Prager Schlosse ertheilte Confirmation der den Kladrauern bisher verliehenen Privilegien sind nur ganz allgemein, in der üblichen Form abgefaßt und bringen weder eine Aufzählung der bestätigten Documente, noch den Inhalt derselben. Die in Holzkapseln eingelassenen großen Majestätssiegel sind an der ersterwähnten Urkunde mit gelber, an der zweiten mit schwarzgelber Seidenschnur befestigt und unversehrt.[2])

XV. Aus demselben Jahre, wie der letzterwähnte Majestätsbrief, datirt eine Pergamenturkunde (vom 13. August 1584) über einen Zinsnachlaß von 30 Schock Groschen, welche Vergünstigung der in Kladrau geborene Abt Andreas Stein (1583—1589) den Bewohnern seiner Vaterstadt mit anderen, sehr werthvollen Freiheiten und Begabungen verliehen hatte. Die hierüber am 27. Feber 1584 ausgestellte umfangreiche Urkunde war zur größeren Sicherheit am 8. Juni 1584 in den braunrothen Gedenkquatern der Landtafel vom Jahre 1583 eingetragen worden.[3]) Es scheint jedoch, daß dieser Beweis besonderer Zuneigung des Abtes zu seiner Heimat nicht ohne Widerspruch geblieben, ja geradezu von Seite seines abgesetzten Vorgängers Josef Wron von Dorndorf und Biskupow, der eine Provision vom Kloster bezog, angefochten worden sei. Im Jahre 1577 hatten sich nämlich die Kladrauer dem Letzteren gegenüber ausdrücklich zur Zahlung eines Zinses von 80 Schock Groschen an Stelle der zehnten Garbe verpflichtet, von welchem ihnen eben obiger Nachlaß gewährt wurde. In vorliegender Urkunde nun bestimmt Abt Andreas,

1) Von Schöft a. a. O. S. 18 erwähnt.
2) Vgl. Schöft ebendort S. 26 und 28.
3) Ein vom 16. Juni 1584 datirter Auszug aus derselben, welcher diese für die wirthschaftliche Entwicklung der Stadt so bedeutungsvolle Urkunde ihrem ganzen Wortlaute nach wiedergibt, wird ebenfalls im Kladrauer Archive verwahrt.

daß die von ihm zugestandene Ermäßigung zwar aufrecht bleibe, jedoch erst dann in Wirksamkeit zu treten habe, wenn Abt Josef die ihm bei seiner Amtsenthebung ausgesetzte Provision nicht mehr beziehe. Bis dahin sollten die Kladrauer den höheren Jahreszins nach wie vor entrichten, eine Verpflichtung, welche von denselben bis zum Ableben des genannten Abtes (1600) auch thatsächlich eingehalten wurde.

Im Nachstehenden folgt der Wortlaut dieses Documentes:

My kniez Ondrzeg oppath, kniez Bartholomieg prewor, kniez Jan subprior y wsseczek konwenth klasstera Kladrubskeho. rzadu a zakona swateho Benedýkta, týmto listem nassym wuobecz przede wssemi, kdežkoly čžten neb čžtaucy slyssan bude. zgewnie wyznawame. zie sme s gednostegným dobrym rozmyslem nassym a zdrawau raddau dobreých panuow przatel nassých millych k snažne a čžaste ziadosti purgkmistra a konseluow y wssij obce miesta Kladrub wiernych nassijch millých na platijch nam za desatky powinných a ročznie wychazegicych (tak yakz sau tyž Kladrubsstij podle gisté smlauwy s kniezem Jozeffem Wronem z Dorndorfu a Biskupowa przedesslym oppathem y wssym conwenthem nassijm w letie 77 včzynienė summy peniezyte ročznie po wosmdesati kopach miss. mimo wychování strawau rektora a cantora a plath roční wymierzeny dotčeným rektorowi a kantorowi. też y prunirzi, kteryž do tehož miesta Kladrub wodu sprawuge a wede. platiti se vwolily) — slewunk a polechčzení včzynily a od nich tolyko po padesati kopach miss. za takowež desatky obilne, w nicz wicegi a weyssegi gijch nepotahugicz a sobie neprzwlastniugicz, plathu ročzniho peniežyteho dobrowolnie bez wssy vgmy a sskody klassterske pro gich wždicky k nam wierné, dobré a chwalytebné chowani na czasy budaucy a wiečné s budaucymi a potomky nassymi przygimati se podwolily, wssak s tau gistau weyminkau, aby onij Kladrubskij nadepsanemu kniezy Yozeffowi Wronowi na prouisi gemu wymierzenau takowých wosmdesate kop miss. na sobie wykazaných pořadnie roku každeho potud, pokudž on sam toliko žyw bude, aneb pokudž mu taž provisi geho pugde a nic delegi. — zauplna proti gistym quitancym od sebe beze wsseho nas stiežiowani odwozowaly a wyplacowaly; a potomnie po smrti týhož knieze Yozeffa aneb žieby gey taž provisi przed smrti geho z yakychkoly przyčzyn gminula, nam nyniejssijm anij budaucym a conwenthu nassemu anij gynemu žiadnemu nicz wiczegi za tez desatky ročznie a gmenowitie przy swatych trzech kralych aneb dwie nediele potom konečznie dawati a platiti powinnij žiadnym wymysslenym spuosobem nebudau, než tolyko podle slewuňku a milosti gim od nas dobrowolnie včzynieně padesathe kop. miss. Žie pak kniezy Jozefowi Wronowi po smlauwie s namy včzynieně a takowe gijm milosti od nas dane w wyplaczowanij tychž desatkuow zauplna po wosmdesati kop. miss. podle gych vwolenij a nasseho s nimij společzneho snessenij až do geho žywobyti aneb te provisi vžywanij platiti budau, to gim k žadnie vgmie a sskodie obdarowanij sprawedlywosti a milosti gim od nas na platy za też desatky dane a Geho milosti Cysarzem Rudolffem druhým stwržené y dezkamij pogisstienė byti nema. A my nyniegssij y budaucy oppath a konwenth anij gyný žiadny toho sobie k obranie a pomocy nicz žiadnym wy-

mỹsslenỹm obyčžegem brati nemužieme, nybrz gim Kladrubským wiernỹm nassỹm millỹm nyniegssỹm ỹ budaucỹm a namiestkom gijch to wssecko coz tiemto listem s dobrowolnym a gednosteỹnỹm dowolenim nassijm obsažieno gest, na čzasy budaucy a wieczne pewnie stale a krzestiansky yakz na dobre naleži, zdržieti przypowidame. Toho k dostateczniegssijmu a staleyssijmu vppewnienij y pro lepssij gistotu a duwierzenij peczeti nasse oppatskau y konwentskau daly sme wisutie k tomuto listu. Gehoz datum gest na klassterze Kladrubskem w pondeliy po swatem Wawsczyncy(!) leta panie 1-5-84.

An Pergamentstreifen hängen zwei spitzovale Siegel, die in dunkelgelbe Masse eingelassen sind. Das des Abtes aus rothem Wachs zeigt wiederum die stehende Figur eines solchen mit Insel und Stab und mit der Umschrift: „S. Johannis Abb. D. Gr. Monasterii Cladronensis“, gehörte also wahrscheinlich dem Abte Johann IV. (1540—1561), dem zweiten Vorgänger des Abtes Andreas, an. Aus welchem Grunde sich Letzterer dieses fremden Siegels bediente, dürfte wohl kaum aufzuklären sein; immerhin bot dieser Umstand nachmals in den Zwistigkeiten zwischen den Kladrauern und ihrer geistlichen Obrigkeit der Letzteren eine Handhabe, die Echheit dieser Urkunde in Zweifel zu ziehen. Das Conventsiegel gleicht dem bei Nr. II geschilderten, doch ist seine Farbe dunkelbraun und die Umschrift nicht mehr zu entziffern.[1])

XVI. Das Jahr 1595 vertritt eine am 15. oder 16. Mai von dem Abte Veit Hiftl (1589—1604) auf Pergament ausgefertigte Urkunde, mit welcher er die Zuweisung des Zinses der unter dem Dorfe Tinchau (Tynochody Bez. Mies) belegenen Mühle an das Spital der Stadt Kladrau bestätigte. Sein Amtsvorgänger Abt Josef Wron hatte diese Widmung schon damals verfügt, als der Müller Paul aus Dobrzan diese Mühle erkauft hatte.

Die Urkunde lautet, wie folgt:

My kniez Wijtt Hyfftl oppatt, kniez Jan Berdan przewor y wsseczek konwenth klasstera Kladrubskeho, rzadu a zakona s^{o} Benedykta, wyznawame timto listem przede wssemy, kdez czten nebo cztauczy slissan bude, zie sme snaznie ziadanij od oppatrnych purgmistra a konsseluw, starssich obecznich, y na mistie wssij miesta Kladrub wiernych nassich milych, abychom gim mleyn k sspitalu gegich do miesta Kladrub naležegiczy, mezy grunty nassimij pod wsy nassy Tynochody leziczy, niekdy od Pawla Mlynarze z miesta Dobrzan pro dobre a pohodlne lidij chudych w temz sspitale s dobrau a swobodnau wolj purgmistra a konsseluw tehoz miesta Kladrub zustawagiczych s gistym dowolenim knieze Jozeffa Wrona, na onen czas oppatha, niekdy przedka nasseho, trhem porzadnym kaupeny a zauplna zaplaczeny, k mocznemu swobodnemu a

1) Vgl. Schöft a. a. O. S. 28.

diedicznemu vziwanij, se wsssim przislussenstwim k temuz mleynu od nadepsaneho knieze Jozeffa przedka nasseho wykazanym a kupeczky odprodanym yakozto s porostlinau chwogowau a kusem diediny, yakżto wsseczko samo w swem położenij oddielugicz se od gruntuw Tynochodskych, Miliwskych a lesuw Klassterskych dewatenaczmij mezemij kamenymi obmezowano gest, s dwiema kusy diediny, od dworu niekdy Marka a chalupe slowe Khuneczlowske ze wsy Tynochod k temuż mleynu od przedesslych toho mleyna drzyteluw przykaupenymi s zahradau a kusem stranie, pokudž meze obzwlasstnij to wykazugi. hned przy mleynie leziczy s kusem rzeky, poznaućz od gezu az potud, kde woda z stoky do rzeky swuy wpad ma, stokau kudy se od gezu woda na mleyn wede, tez y s rybniczkem, w niemz se woda na mleyn nadrzuge s lowenim rakuw a ryb wsseligakych, toliko w temz rybniczku, stocze a rzecze. k temuz mleynu wymierzene, s gednau lukau nad rybniczkem mezy stokau, s lukau obczy Tynochodske nalezegiczy, ktereż na ten czas pastyrz Tynochodsky poziwa s pastwisstiemi (wssak bez skody kazdemu swobodnymij, y s gynau wssij starobilau zwolj a nalezitosti, czoz tak od gmenowaneho knieze Jozeffa niekdy oppatha za sprawowanij geho proti gistemu od nadepsaneho Pawla, mlynarze z miesta Dobrzan. peniezy hotowymi zaplaczenij, k temuž mleynu oddano a przywlastnieno a tez niekdy od Marka a Kunezle chalupnika, obau z tez wsy Tynochod. za przedesslych mlynarzuw kupeczky za hotowe penize przikaupeno gest, a bylo wsseczko czož tak w tomto listu nassem gest weyslownie obsażeno pro dobre tehož sspitala k mocznemu vziwanij a diedicznemu držení, na czasy budauczy a wieczne przi temz mleynie zustati mohlo, pro wiecz staleyssij a bezpeczneyssy listem hanffestnim pod peczetmij nassymi, oppatskau a konwentskau pogistilj a potwrdilj. W kderežto przicznie slussnau ziadost gich byti poznawagicz, a z register nassich klassterskych w skutku to wyhledawicz, zie nadepsany mleyn s tim wssym sweym weyss gmenowaneym przislussentwim dotezenemu knieży Jozeffowj od tyhož Pawla mlynarze podle trhu a smlauwy vplnie a doczela zaplaczen a k temuz sspitalu pro chude lidij przijwlastnien gest, — toho przi tom zustawugem a po wieczne czasy budauczy czasto psaneho mleyna y s platem roczuie a rozdilnie totiz przy stm Hawle gednu kopu, przy stm Gjrzj tez gednu kopu a o sch wanoczuich ssest gross aneb za ssest gross miss. chleba bileho pro chude lidj do tehož sspitala wychazegiczym, y s ginau wssij geho nalezitosti a zwolj, sobie a konwenthu swemu anij budauczym potomkum sweym ziadneho dalssiho prawa a sprawedliwosti, panstwij moczy any sprawowanij na niem nepozustawugicz, przi temž zadussy sspitalskem zanechawame. tak aby ten sspital, aneb aurzedniczy od purgmistra a konsseluw miesta Kladrub k oppatrowani a sprawowani duchoduw k niemu nalezitych narzizeny, yak neylepegj rozumiety budau moczy tehoz mleyna k rucze sspitalu a oppatrzenij lidij chudych bez wsselygake nassij y budauczych a potomkuw nassich przekazky, yakozto wieczy wlastnie a diedicznie k zadussi sspitalskemu naleziegiczy poziwalj a w drzeni swem swobodnem miclj, a mlynarz nynieggssi y budauczy drzytele tehoz mleyna nad plat wymicrzeny a w tomto listu weyslownie dolozeny w niez weyss any w ziadne podielky potahowany byti nemagj. Toho wsseho, czos se nadpisuge k potwrzenij a zdrzenij a pro lepssi duwiernost peczety nasse oppatskau y konwentskau wiedomie a dobrowolnie dali sme przywiesyti k tomuto listu. Genz gest dan na klassterze Kladrubskem w autery so dussnij, ginak

15. dne miesycze mage [1]) lettha Panie tisyczeho pietisteho dewadesateho pateho.

Nach den noch vorhandenen Pergamentstreifen zu schließen, hingen an diesem Dokumente zwei Siegel, die jedoch fehlen.[2])

XVII. In einen „Vidimus", welches Bürgermeister und Rath der benachbarten Stadt Hostau am 23. Jäner 1617 auf Pergament ausgefertigt, ist eine ebenfalls vom Abte Hiftl am 1. November 1599 ausgestellte Urkunde beglaubigt und dem vollen Wortlaute nach wiedergegeben. In dieser wurde der dem Bürger Valentin Fronholz aus Wossa (vgl. Nr. II), als Besitzer der „Georgsmühle", jetzt Höllmühle genannt, und dessen legitimen Nachkommen von dem Abte Johann IV. (1540—1561) unterm 10. Juli 1553 ertheilte Freiheitsbrief in aller Form Rechtens bestätigt und ratificirt.

Die Urkunde, in lateinischer Sprache abgefaßt, lautet:

Nos Vitus Hiftl abbas, Stanislaus Thomaides prior, Franciscus Lahodnii subprior, totusque conuentus monasterij Cladrubiensis, ordinis sancti Benedicti, diocesis Pragensis, notum facimus tenore præsentium, quod in conspectu nostro constitutus circumspectus vir Valentinus Fronholcz a Wossa, ciuis Cladrubiensis nobis dilectus, humiliter a nobis petiit, ut literas a praedecessoribus nostris Joanne abbate et conuentu Cladrubiensi Bohemico idiomate die lunae post festum sancti Kiliani episcopi anno millesimo quingentesimo quinquagesimo tertio super molendino, vulgo dicto Girženský datas, illi beneuole confirmare dignaremur. Cum igitur idem Valentinus a iuuentute sua nobis abbati et conuentui nostro prae ceteris fidelis existens, hactenus diligentius seruierit, dictumque molendinum antea libertate donatum hereditate ad eum peruenerit, et ille quotidie omnem operam suam in usus nostros elocare non cesset, idcirco nos idem abbas et conuentus uicti cum fidelitate prænominati Valentini tum amicorum præcibus eiusmodi literas libertatis et omnia, quaecunque in se continent, omni meliori modo et forma et bene deliberato consilio confirmamus et ratificamus. Donantes illi hanc specialem gratiam, ut perpetuis futuris temporibus pascuis circa id molendinum liberrime prænominatus Valentinus, hæredes et posteri, ad quoscunque iure seu hæreditate deuoluetur, utantur, iuribus, priuilegiis ac libertatibus ciuitatis nostræ Cladrubiensis, tabulis regni insertis, gaudeant ac fruantur filii filiæque utriusque sexus liberi in eodem molendino nati et nasciturі liberrimi maneant et uolentes alio commigrare nonnisi a consule et senatoribus ciuitatis nostræ Cladrubiensis literas, quas natalitias vocant, in testimonium sui legitimi ortus accipiant. Adimentes etiam ex speciali gratia intuituque servitiorum supradicti Valentini nobis fideliter præstitorum de annuo censu, quo nobis et futuris successoribus nostris obligatus tenebatur, viginti grossos Pragenses, ita ut nonnisi quindecim grossos

1) Dieser Monatstag entspricht dem Pfingstmontag des Jahres 1595, während Dienstag nach Pfingsten auf den 16. Mai fiel.

2) Vgl. Schöft a. a. O. S. 80.

Pragenses annuatim, exceptis bernis contributionibus regni, si quæ impositæ sunt uel imponerentur; quæ senatui Cladrubiensi persoluendæ erunt ex tali molendino, sæpe dictus Valentinus et possessores eius molendini nobis et successoribus nostris perpetuis temporibus soluere teneantur et deinceps omnimoda libertate fruantur et gaudeant, uti ciues Cladrubienses ammodo et futuris temporibus ac in perpetuum. In cuius rei testimonium ac robur sigilla nostra supranominati abbas et conuentus hisce literis appendi et apprimi curauimus. Rogauimus quoque insuper admodum reverendos nobiles et clarissimos uiros dominum Georgium Bartholdum Pontanum de Braitenbergk, sanctæ metropolitanæ Pragensis ecclesiæ præpositum, canonicum Olomucensem et Budissinensem etc. et dominum Bartholomeum Flaxium a Czienkow, eiusdem metropolitanæ Pragens. ecclesiæ canonicum et omnium sorum decanum, uti testes huius libertatis et donationis, ut sigilla sua apponerent absque præiudicio suo et suorum successorum. Datum in monasterio nostro Cladrubensi, die Omnium Sanctorum anno incarnationis Domini millesimo quingentesimo monagesimo nono.

Das nach der Schlußklausel der Urkunde daran befestigt gewesene größere Siegel der Stadt Hostau fehlt.

XVIII. An der Schwelle des XVII. Jahrhunderts angelangt, haben wir noch vier späterer Urkunden Erwähnung zu thun, die jedoch so umfangreich sind, daß wir uns auf eine kurze Inhaltsangabe derselben beschränken wollen.

Die erste derselben, am Prager Schlosse ausgestellt, datirt vom 8. Feber 1616, in welcher Kaiser Mathias den Kladrauern ihre alten Freiheiten und Privilegien bestätigt und zugleich das besondere Vorrecht verleiht, sich für ihre Amtssiegel des rothen Wachses zu bedienen. Außerdem fügt er in das bisher von ihnen geführte Stadtwappen, welches in dem Documente in allen seinen Einzelnheiten genau beschrieben wird (vgl. Nr. IX), einen blauglänzenden Schild ein, welcher den Anfangsbuchstaben des kaiserlichen Namens M trägt und von zwei schwebenden Engeln oberhalb des offenen Stadtthores gehalten wird. Die Mitte des Pergamentbriefes selbst schmückt dieses in frischen und lebhaften Farben sorgfältig ausgeführte Wappen. Auch das an goldener Schnur hängende, in eine gedrechselte Holzkapsel eingelassene Majestätssiegel ist trefflich erhalten. [1]

Zu erwähnen wäre noch, daß die Stadt Kladrau seit dem Ende des XV. Jahrhunderts mit grünem Wachs siegelte, ohne daß bisher eine specielle Verleihung dieser Befugniß nachweisbar wäre. [2]

1) Vgl. Schöst a. a. O. S. 61.

2) Die älteste, uns bekannte Urkunde, welche ein grünes Stadtsiegel aufweist, ist vom 11. April 1492 datirt und erliegt im Archive des Prämonstratenser-Stiftes Tepl unter Nr. 187.

XIX. In chronologischer Ordnung folgt sodann ein am 22. Aug. 1628 abgeschlossener Vergleich, wodurch eine Reihe von Streitigkeiten endgiltig ausgetragen wurde, welche zwischen dem Kloster Kladrau, als der Obrigkeit, und der demselben unterthänigen Stadt gleichen Namens seit nahezu vierzig Jahren obschwebten. Von Seite der Regierung waren die kais. Räthe und Statthalter Grafen Sezima von Wrtba und Paul Michna von Wacinov mit der Vermittlung zwischen den Parteien betraut worden, welche denn auch die am Dienstag nach Mariä Himmelfahrt ausgefertigte Papierurkunde mitunterzeichnet und gesiegelt haben. Für das Kloster traten Abt Jakob Christof Rybnitzky (1627—39) und Prior Gregor Franz Czichowsky ein, während als Vertreter der Stadt der Primas Martin Frank und die Rathsherren Sigmund Stephanides, Johann Kroh und Adam Kubele fungirten. Der Inhalt dieser für die Entwicklung der Stadt Kladrau sehr wichtigen, keineswegs aber günstigen Vereinbarung ist bereits von W. Schöft [1]) veröffentlicht worden.

Mittelst rother Oblaten sind auf ein am Schlusse über die Urkunde gelegtes Blatt fünf Siegel aufgedrückt, nämlich jene der beiden Vermittler, die des Abtes und Conventes, sowie jenes der Stadt Kladrau. Das ähtliche, von ovaler Form, zeigt einen länglich runden Schild mit drei verbundenen französischen Lilien, oberhalb desselben zwei Inseln auf zwei gekreuzten Hirtenstäben liegend. Die Umschrift lautet: SIGIL · IACOBI · CHRO · · · · BNICZKI . A · MŌNRII · CLADRVB. Darunter ist das Conventssiegel aufgepreßt, welches das Bild der heil. Jungfrau mit dem Kinde am linken Arme stehend aufweist, von welcher Figur der untere Theil durch ein Gitter verdeckt wird, an dem ein nicht näher erkennbarer Wappenschild angebracht erscheint; seine Legende lautet: SIGIL CONVEN .. MONASTERII CLADRVB. Das Stadtsiegel ist das in der vorhergehenden Urkunde beschriebene.

Dieses Schriftstück ist noch insofern interessant, als die darin vorkommenden Familiennamen Frank und Stephanides noch heutzutage in Kladrau als solche geführt werden, und der Name Kubele sich wenigstens als Hausname erhalten hat, während der des damaligen Rathsmannes Kroh in der genannten Stadt gänzlich verschollen ist.

XX. Die dritte, am 17. Mai 1629 auf Papier ausgefertigte Urkunde enthält einen zwischen dem Kladrauer Kloster unter demselben Abte einerseits und der Stadt Kladrau andererseits abgeschlossenen Tauschvertrag [2])

1) A. a. O. S. 31—34. Vgl. auch Köpl a. a. O. S. 70.
2) Schöft a. a. O. S. 80 und 81.

über einige Wiesengründe. Dem Tenor derselben ist zu entnehmen, daß von der sog. Spitalswiese alljährlich zwei Kübel Getreide oder Mehl an das städtische Spital abzuführen waren, welche Giebigkeit die Kladrauer, obgleich diese Wiese in den Besitz des Klosters überging, dennoch auch fernerhin zu leisten sich verpflichteten.

Die Plicatur dieses Documentes ist mittelst der Oblatensiegel des Abtes und Conventes an die Rückseite angeklebt, welche Siegel mit den der nächst vorhergehenden Urkunde aufgedrückten übereinstimmen. Vor dem äbtlichen ist die unleserliche Unterschrift des Priors und hinter jenem des Conventes die des „F. Benedictus subprior" beigesetzt.

XXI. Während diese drei letzterwähnten Dokumente czechisch abgefaßt sind, folgt nunmehr das am 6. August 1699 in deutscher Sprache auf Pergament ausgefertigte Privileg, mittelst dessen Kaiser Leopold I. den Kladrauern gestattete, den sogenannten „Sanct Jacobi Wohlfarth-Marckt" wiederum ungehindert abzuhalten. Dieser Jahrmarkt war ihnen nämlich im Jahre 1695 von der kgl. Statthalterei eingestellt worden, da sie keine Verleihungsurkunde aufzuweisen vermochten. Ihre dieserwegen an Se. Majestät gerichtete Beschwerde wurde unterm 16. Feber 1696 zurückgewiesen, gleichzeitig jedoch den Bittwerbern bedeutet, daß es ihnen freistehe, um diese Marktgerechtigkeit neuerlich im vorgeschriebenen Wege einzuschreiten.

Dieser Urkunde ist das in eine Holzschale eingelassene wohlerhalten große Majestätssiegel an schwarzgelber Schnur angehängt.[1]

XXII. Der Vollständigkeit halber sei noch einer im Kladrauer Archiv erliegenden Quittung vom 6. August 1707 gedacht, worin die von den vier Ständen des Königreiches Böhmen gewählten Einnehmer der Landesabgaben[2] den Empfang der von den Kladrauern für den Febertermin 1707 bezahlten Steuer bestätigen. Das Blatt erinnert nämlich an eine Episode in dem Streite, welcher zwischen der Stadt Kladrau und ihrer geistlichen Obrigkeit über das Unterthänigkeitsverhältniß mit großer Hartnäckigkeit geführt worden. Die Kladrauer, in dem Bestreben, zu Gunsten ihrer Unabhängigkeit von dem Kloster ein Präjudiz zu schaffen, hatten diese Zahlung mit Umgehung ihrer Obrigkeit abgesondert geleistet, gleichwohl aber hiedurch keinen nachhaltigen Erfolg zu erzielen vermocht.

---

1) Vgl. Schöft a. a. O. S. 38. 39.

2) Es waren dies: Anton Herbst, Canonicus des Metropolitancapitels bei St. Veit, Georg Bernard Reichsgraf Wratislaw von Mitrowitz, Rudolf Franz Mladota von Solopisk und Nathaniel Franz Perlenec von Perlbach, Primator der Neustadt Prag.

Die neuere Zeit endlich wird durch die von der Kaiserin Maria Theresia am 24. Juli 1744, von Kaiser Josef II. unterm 20. April 1785 und von Kaiser Franz am 29. November 1793 ertheilten Confirmationsurkunden vertreten, worin die hier erwähnten Gnadenbriefe in aller Form bestätigt werden.[1]) Sie beschließen die Reihe der urkundlichen Denkmäler, durch deren sorgfältige Verwahrung die Altvordern der Stadt bewiesen, welch' hohen Werth sie den darin verbrieften Gerechtsamen beigemessen, und wie sehr sie darauf bedacht gewesen, diese Errungenschaften als Hort ihrer bürgerlichen Wohlfahrt ungeschmälert ihren Nachkommen zu überliefern.

Beiträge zur Agrar- und Colonisationsgeschichte der Deutschen in Südböhmen.

Von

Dr. **Valentin Schmidt.**

I.

Cod. ms. Nr. 49 der Hohenfurter Stiftsbibliothek, Papierhandschrift, f. 73 a und b und 74 a. Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Nota, quia in foro Altovadeno[2]) sunt XVIII lanei in universo, qui tenentur dare XVII solidos ovorum[3]) et X ova, XXVI caseos, quilibet valens unum denarium, in pascha et penthecosten excepto iudice et praecone, qui inter ista non computantur.

Item de Capella[4]) et villis adiacentibus tenentur dare tria talenta[3]) et LX ova et sexaginta caseos in pascha et penthecosten.

Item in Rukendorff[5]) sunt X lanei, qui tenentur dare VI [solidos] et XX ova et X caseos in pascha et penthecosten.

---

1) Die an schwarzgelben Seidenschnüren hängenden großen Majestätssiegel sind in gebrechselte Holzkapseln eingelassen und unbeschädigt.

2) Hohenfurt, seit 1259 beim Stifte.

3) 1 solidus = 30 Stück, 1 Talent = 240 Eier.

4) Kapellen, seit 1259 beim Stifte, der Ort aber erst später gegründet.

5) Rukendorf, seit 1278 (F. r. A. XXIII, 30).

Item de molendino, quod vocatur Johannismiln [1]) tenetur dare XX ova et caseum in pascha et penthecosten. [2])

Item in superiori Przyssahow [3]) sunt VI lanei, qui tenentur dare IIII sol. ovorum et VI caseos in pascha et penthecosten.

Item in inferiori Przyssahow [4]) sunt V lanei, qui tenentur dare III sol. ovorum et X ova et V caseos in pascha et penthecosten.

Item de Lochowycz [5]) tenentur dare III sol. ovorum et X ova et V caseos in pascha et penthecosten.

Item in maiori Slaglas [6]) sunt VIII lanei, qui tenentur dare V sol. ovorum et X ova et VIII caseos in pascha et penthecosten.

Item de minori Plaga [7]), ubi sunt VII lanei, tenentur dare IIII sol. et XX ova et VII caseos in pascha et penthecosten.

Item de Rayttlas [8]) sunt II lanei et tenentur dare XL ova et II caseos in pascha et penthecosten.

Item de Plow [9]) iudex debet excipere semel in anno videlicet in pascha XX solidos et XXVI ova et CXIII caseos. Sic est divisum: De Plaw [9]) tenetur dare I talentum ovorum et LX ova et LX caseos, de Borsow [10]) I talentum et XVI ova et XL caseos, de villa, que vocatur Lhotka [11]) tenentur dare LXX ova et XIII caseos.

Item de Herzycz [12]) iudex debet expedire ad dedicacionem ecclesie nostre dimidium talentum ovorum. Semel datur et nullus caseus.

---

1) Jeschmühle an der Moldau unterhalb Hohenfurt.
2) et penthecosten durchstrichen und dann unterpunktirt.
3) Oberschönhub seit 1278 (l. c. 30).
4) Unterschönhub ebenfalls.
5) Lachenwitz, erwähnt schon 1338, 24. Aug., an welchem Tage Abt Thomas den Lachenwitzer Hofbesitzer Auer vom Getreidezehent, Robot- und anderen Herrforderungen befreit (enthalten in der Befreiungsurkunde vom Todtenfall 1556) Kühewog: Diplom. (Msc.) II S. 442 ff.
6) Seit 1281 beim Stifte = tertia Plaga Gerberti quam exstirpavit Iur (F. r. A. XXIII 35).
7) Seit 1278 = „minor" plaga Gerberti (F. r. A. XXIII 30).
8) Vielleicht = Restlens (F. r. A. XXIII 222) Reit.
9) Plaben kam 1262 ans Stift, 1273—1292 fgl. Gut, dann wieder ans Stift (l. c. 19, 27 und 48).
10) Seit 1290 beim Stifte (l. c. 41).
11) Später Hermannsdorf (Heirman).
12) Seit 1290 beim Stifte (l. c. 43).

Item in Lupoczyng[1]) iudex debet expedire semel in anno videlicet ad pentecosten minus X ovis IX sol. ovorum et XXVI caseos.

Item de Opoch[2]) circa Hodonicz[3]) tenentur dare semel in anno IIII sol. ovorum et V caseos.

Item de Pisenrait[4]) tenentur dare III sol. ovorum et VI caseos.

Item de Possenslog[5]) tenentur dare C ova semel in anno et de quolibet laneo II caseos et de qualibet vacca I caseum.

II.

Kienberg bei Hohenfurt.

Geht man von Hohenfurt moldauaufwärts, so gelangt man an der sagenumwebten Teufelsmauer vorbei nach Kienberg, einem Dörfchen, das von seiner romantischen Schönheit viel eingebüßt hat, seit der gewaltige Schlot einer Cellulosefabrik seine Rauchwolken über das Moldauthal ausbreitet. Aber die zwei alten Merkzeichen Kienbergs bestehen auch heute noch: zwei Kapellen, von einander getrennt durch die dazwischen fließende Moldau, am linken Ufer die des hl. Ulrich, am rechten die des hl. Prokop.[6]) Die Ulrichskapelle war früher zu Ehren des hl. Theobald gebaut worden, aber schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts fing man an, neben diesem auch den hl. Ulrich darin zu verehren, dem jetzt die Kapelle ausschließlich geweiht ist; während der hl. Theobald nur mehr selten als Schutzheiliger der Kapelle vom umwohnenden Landvolk genannt wird.

Bezüglich dieser Kapelle nun und der Neugründung des Dorfes Kienberg vom Stifte Hohenfurt aus kamen mir einige bisher unbeachtete Urkunden in die Hände, unbeachtet wohl deshalb, weil sie als

---

1) Lupetsching schon 1353 beim Stifte (l. c. 109.)
2) 1281 zum Stift (l. c. 35) = Oppach.
3) Hodenitz ebenso 1281.
4) Zum erstenmal erwähnt = Pisenreit.
5) Poschlag, früheste Erwähnung.
6) Die Sage erzählt von zwei Brüdern: Ulrich und Prokop von Rosenberg, die miteinander verfeindet, hier miteinander ihre Sache im Zweikampfe ausfechten wollten. Eine Stimme vom Himmel: „Ihr seid ja Brüder!" habe sie am Zweikampfe gehindert. Zum Danke dafür hätten sie die Kapellen ihrer Patrone erbaut.

Ablaßbriefe wenig für die Localgeschichte zu bieten schienen. Sie seien hier mitgetheilt.

Netolitz, 1361, 6. November. Petrus, Suffragan des Prager Erzbischofes, bezeugt, daß er am 31. October desselben Jahres die Kapelle der neuen Ansiedlung in Kienberg zu Ehren des hl. Theobald geweiht habe, und ertheilt den Besuchern der Kapelle einen Ablaß.

Nos frater Petrus, Dei gratia episcopus Corbaniensis ordinis fratrum Praedicatorum, reverendissimi in Christo patris ac Domini Domini Arnesti sanctae Pragensis ecclesiae suffraganeus universis Christi fidelibus notum facimus per praesentes, quod locum novellae plantationis in Kyenberg ad monasterium in Altovado pertinens (!) ordinis Cisterciensis Pragensis dioecesis, ibidem altare cum ecclesia personaliter consecravimus[1]) in vigilia omnium Sanctorum in die Dominico principaliter in honorem sancti Tywoldi episcopi et aliorum plurimorum Sanctorum, quorum ibi per nos reliquiae sunt conditae anno Domini 1361. Et omnibus fidelibus eundem locum visitantibus causa devotionis et omnibus vere contritis, confessis et poenitentibus concessimus in remissionem suorum peccaminum quadraginta dies indulgentiae de iniunctis sibi poenitentiis. In cuius rei testimonium sigillum nostrum duximus apponendum. Actum in Netholicz anno quo supra, sexta die mensis Novembris.

Aus: Collectanea indulgentiarum Altovadensi monasterio olim concessarum scriptum 1640 (durch Abt Georg Wendschuh) Mscr. der hohenf. Stiftsbibliothek Nr. 478 f. 69. Dieselbe Handschrift bringt auch folgende zwei Urkunden, die wir als Regesten mittheilen.

Raudnitz, 1394, Jänner 6.: Johann, Erzbischof von Prag, Legat des apostolischen Stuhles, gewährt der Kapelle des hl. Theobald bei Hohenfurt einen Ablaß von 40 Tagen für bestimmte Festtage.[2])

Krummau (Böhmen), 1448, April 20.: Johann, Cardinaldiakon und päpstlicher Legat in Deutschland etc. verleiht der Kapelle des hl. Theobald „in Chinbergensi sylva" für gewisse Festtage einen Ablaß von 100 Tagen.[3])

---

1) D. h. wohl, daß er nicht nur die Kirche, sondern auch den Ort der Neuansiedlung eingeweiht.

2) L. c. f. 72.

3) L. c. f. 70 und 71. Eine vierte Urkunde f. 73 und 74 ist veröffentlicht F. r. A. XXIII S. 359 f.

Geistliches.

Aus einer deutsch-böhmischen Handschrift des XV. Jahrhunderts

mitgetheilt von

Rudolf Wolkan.

In der Handschrift 4558 der Wiener Hofbibliothek, deren Inhalt die Tabulae codicum Vindobonensium III, pp. 312—13 im einzelnen verzeichnen, haben wir offenbar das Notizbuch eines Geistlichen vor uns, der vielleicht ein Prämonstratenser war, wie aus einer gelegentlichen Erwähnung dieses Ordens vermuthet werden könnte. Daß das Büchlein dem Handgebrauche diente, zeigt schon das kleine Octavformat, aber auch die mannigfachen Eintragungen geistlichen, wie weltlichen Inhalts. Die Aufzeichnung der „verdammten Artikel" Wiclefs, die eine spätere Hand durchgestrichen hat, führt uns in das zweite Decennium des 15. Jahrhunderts, wogegen die Aufnahme eines tschechischen Liedes, das, so viel ich mich erinnern kann, bereits irgendwo im Časopis českého musea abgedruckt wurde, verräth, daß unserem Geistlichen auch die andere Landessprache nicht fremd war. Der sonstige Inhalt der nur 36 Blätter zählenden Handschrift ist ein recht bunter, kennzeichnet aber trefflich den Interessenkreis seines Besitzers. Das Latein überwiegt natürlich; Auszüge aus Gregor dem Großen, Richardus de St. Victore, Johann Chrysostomus und Alanus ab Insulis wechseln mit lateinischen Hexametern über den Kampf des Teufels mit dem Engel um die Seele, über die Dreieinigkeit und die hl. Maria und ihnen zur Seite stehen wieder andere über die 7 freien Künste, über die Anatomie und Musik; asketische Sentenzen und diätetische Verhaltungsmaßregeln für alle zwölf Monate, Zahlenräthsel und historische Aufzeichnungen machen einander den Platz streitig. Daß mehrere Hände in der Aufzeichnung der so mannigfaltigen Notizen sich unterscheiden lassen, muß nicht gerade auch auf mehrere Besitzer hindeuten; vielleicht, daß befreundete Klosterbrüder dem Besitzer aus ihrem eigenen Wissen das persönlich eintrugen, was diesem bemerkenswerth däuchte.

Hier interessirt uns aber vor allem der deutsche Inhalt der Handschrift. Ein deutsches Liebeslied daraus habe ich bereits in meiner „Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen" p. 219 veröffentlicht; es gehört zu den wenigen Proben deutscher Lyrik, die sich im XV. Jahrhunderte aus deutsch-böhmischen Handschriften nachweisen lassen. Auch das hier folgende, unstreitig dem Kreise der Vaganten entstammende Lied, hat bereits Graff im III. Theile seiner Diutisca veröffentlicht und später

Hoffmann in seine Sammlung: „In dulci jubilo“ unter Nr. 32 aufgenommen: wenn wir es hier abermals zum Abdrucke bringen, so geschieht es aus dem Grunde, weil Graff nicht überall richtig gelesen hat, während Hoffmann mit Absicht alles Dialektische in dem Gedichte unterdrückte: und auch von sprachlicher Seite verdient das Lied, das noch im XVI. Jahrhunderte mehrmals gedruckt wurde, unsere volle Beachtung. Bemerkt sei noch, daß die lateinischen Citate dem 94. Psalm entnommen sind. Das Lied steht auf Bl. 8 a u. b unserer Handschrift und lautet:

Venite

Vns gesellen beweret surgen
Den obent vnd den morgen.
Wir syn frolich vnvorburgen
Salutari nostro. praeoccupemus
An gutem trancke vns wol genugit
Ab is sich fugit
Eyn volle vas wirt vns gerugit
In confessione
Do von so werde wir hoch gemut,
Der wirt gibt vns speize gut.
Jubilemus ei. quoniam
Vnd dy broten von der glut
Ab is ewch dunckit gut
Ab wir denne irfuren
Das czwene dy wurfel wurden ruren
Was ab sy denne swuren
Super omnes deos. quoniam.
Dy gute kost muste wir gelden
Vns hulfe nicht vnsir wedir schelden
Noch gewon muste wir czelden
Omnes fines terrae.
Der wirt wil ouch syn gewert
Her nympt dy montel vnd die swert
Vnd is ist itczunt des geldes wol wert.
Ipse conspicit. quoniam.
Sprach sich eyner von yfen
Lat ewir singen vnd ewir pfeifen
Noch den wurfeln sullen gerne greifen
Manus ejus.
Wy schire des eyner wart ynne.
Her bat sere mit synnen,
Das her en lis dy kost gewinnen.
Dominus deus noster.
Geschit das nicht so ist vorlorn
Beide lant vnd ouch myn korn,
Dem wirte treibe man zunor

Oves pascuae ejus. Hodie

Man sal yn gissen
Gut pir des moge wir wol genissen
Vnd lat nicht sere vordrissen
Corda vestra.
Noch guter speise vnd noch guten broten
Mag eyn gut trunk wol geroten.
Do noch als dy alden toten,
Patres vestri.
Czu dem wyne das geschach
Das man sich offte rouſen sach,
Das mir dicke brengen vngemach
Opera mea. Quadraginta
Dy vnseligen gepawren
Dy legen vnd zawren
Surgen vnd trawren,
Hi errant corde.
Wen si tragen gro gewant.
Trinken ist en vnbekant,
Gefellit her mir, ich neme ym eyn pfant
Cura mea.
Sy trinken das si wisschen
Von den bencken off dy tissche
Off den ofen must ich weichen
In requiem meam. Gloria.
Wenn ym denne sey also
Der danke syn *Spiritu sancto.*
Sicut also ich vornomen han,
Wer mit den luten weidenlich leben kan
Den sihet man gerne
Nunc et semper.
Wer myner lere volge nu
Der musse leben
In saecula saeculorum. Amen.

Auf Bl. 20" u. ff. unserer Handschrift sind das Vaterunser, Credo, Salve regina, eine Reihe von Gebeten nebst einer Beichtformel verzeichnet. Seit die Prager Synode vom J. 1343 sich veranlaßt gesehen hatte, einen authentischen Text des Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses festzusetzen, um dem Einschleichen ketzerischer Ausdrücke vorzubeugen, finden wir derlei Aufzeichnungen häufiger in den Handschriften; häufig, und so auch in unserer Handschrift, schließt sich daran eine Erläuterung der 7 Hauptsünden; Neuwirth hat bereits in dieser Zeitschrift (XXVIII, 373 ff.) eine Reihe von Gebeten aus einer Münchengrätzer Handschrift veröffentlicht; die nachfolgenden Gebete, von denen ich nur das Vaterunser weglasse, das ich bereits in meiner Litteraturgeschichte p. 501 mittheilte, bilden zu ihnen eine, wie ich hoffe, nicht unwillkommene Ergänzung, sind aber vor allem dem Sprachforscher durch manche dialektische Eigenthümlichkeit von Interesse.

Credo. (Bl. 21b)

Ich glewbe in got vatir, almechtigin schepper hymils vnd erden, vnd in Jesum Christum, seyn eyngeboren son, vnsern herren, der do enphangen ist von dem heilige geiste, geborn von der iuncfrauwe maria, gelidin hot bey pylaten cziten, gecruczigit wort, starbit vnd gegrabin (!) wort, czu der helle quam, vnd am dritten tag irstunt von tode, vnd czu hymil komen ist vnd siczczit czu der rechtin hant sȳnis almechtigin vatirs, von don er zuchumfftig ist richtin di lebinden vnd di totin. Ist (!) glewbe in den heiligen geist, dy heilige cristenheit, dy gemeynschafft der heiligen, vorgebunge der sunden, ufderstendunge des leibis vnd das ewige lebin Amen. (Bl. 22.)

Salue regina.

Gegrusst sȳs du, konige der barmherczikeit, das lebin susikeit, vnd vnser hoffenunge, du bist gegrust, zu dyr rufe wir eylende kynder ewa, czu dir irsůfcze wir weynende, dorinne vnser vorsprecherynne, dyne barmherczige ewge kere czu vns; vnd Jhesum, dyn benedeit frucht dynis libis, bewīs vns noch desem ellende, o gutige, o milde, o zuse iuncfrauwe maria. (22b.)

Vnser allir here, got in himel, belene vns hŵte mit synen gnadin; das vns des gehelfe syne wirdege muttir maria, di muter der gnadin, spreche wir ir czu lobe, ze inniklichste rew mȫgin iczlichs eyn Aue maria.

Nu bete wir unser liben herin, das her alle syne gnade, die her vns no nicht vorzagin wil, in vns bestatege, do mete vns gegabin werde eyn heilegis abin, daranne wir dirvundin werdin in der czyet des todis, vnd vns gegabin, werde eyn gutis ende, das vorsage vns nicht vnsir allir heilant, Jhesus Christus, durch zynes heilegin endis wille, das her vor vns allin habin wolde an dem heilegin crewcze. Amen.

No bete wir got vnsirn herin vm allin gebrach in der cristinheit, das her den genadelichen wandil, bete wir vm eyn gnadegin frede, dorinne wir behaldin werdin, also das wir von dȧm ewegin frede nicht gescheidin werdin Bete wir vor di zunder, das ze bekart werdin (23), vor di toguntsamen, das di

bestateget werdin, vor di betrubigen, das se getroist werdin vnd vor di betrubetin selin, di vorscheidin zint in eyme rechtin gloubin vnd zyn in dame swarin gerichte vnsirs herin, in den pyn des vagevŵers. Eyn iczlichs bete vor zyner liben eldirn sele vnd syner frunde vnd vor di vns vil trŵe bewiset han by labindim lyhe, das se des genisin in dem ewegin gute vnd vor alle entende zelin. In allin czu troste spreche yczlichs eyn pater noster vnd Aue maria.

Ich bekenne gote vnd zyner wrdegin mutir marie vnd alle zynen heilegin das ich gesundegit habe alle myne tage bis an dese czyt mit gedanken, mit wortin vnd mit den werkin, mit saen, mit hôrin, richen, smeckin vnd vâlin, mit hochvart, mit nyde, mit czorn, mit trokheit, mit gyerhet, mit gyczekeit, mit vnkwscheit. Ich habe got ni gelibit von gancze myne herczin (23ª), von gancze mynir zele, von gancze my (ne ge) dankin, von alle mynen creftin vnd mynen naisten nicht gelibet habe alzo mich selbir, vnd wi ich got direzornit habe mit tôtlichen zŵndin, mit tagelichin, mit heymelichen, mit offenbarn zŵndin, mit eygin, mit fremdin svndin, mit wame, wo, wenne, wi ich czun zunden komen bin, von krancheit, von vnwysheit, von bedechtir snôdekeit, das ist mir leit vnd begare gnade. Barmherczeger got, wendis czu guadin, gib abeczulegin noch gnadin, ich wil is ganez getrwen dynen gnadin, vnd name dich des czuhûlfe, du iunefrawliche mutir gotis maria vnd alle gotis heilegin, da mir gnade geschâe, neigit des ŵir hôubit vnd demûtegit ŵir hercze.

(27) Dis synt dy sebin houptsunde mit erin tochtir. Dy erste, das ist hochuart vnd hôt czwelf tochter. Dy erste ist ytel ere; dy andir ist vngehorsamkeyt; dy drytte ist kryg; dy virde ist glisnunge; dy fünfte ist rûm; dy sechste ist hertekeyt, do mete der mensche eygin wyllen veste beheldit; dy sebinde ist enczweyunge, do mete sich der mensche vreuelich wedir den andern seczet; dy achte ist eyne vormezsinheyt; dy nünde ist eyne beschyrmunge der sunden; dy czende ist eyn wedirsten gutir dynge; dy eylfte ist eyne gewônliche vryheyt suntlichir vbunge; dy czwelfte ist nywir sunde vormezsenkeyt, do mete man sich sunderlich vorczuckit. Dy ander houptsunde ist haz vnd hôt vunf tochtir. Di erste ist, das eyn mensche dem andern (nicht) gûtis vorgan vnd ym obils gan; dy ander ist, das eyn mensche vroyet sich eynis andern betrŭpnis; dy drytte ist, das sich eyn mensche betrubet eyns andern gelockis; dy virde (27ª) ist, das eyn mensche in ym selbir vnd ken eyme andern murmelunge treyt; dy funfte ist eyn vffenbar aftir kôzen. Dy drytte houptsunde ist czorn vnd hôt sechs tochter. Dy erste ist, das sich der mensche vor enelichin an dem andern rechin wil vme das getôn obil; dy ander ist eyne vorchte des gemutis, das man sich nicht rechin tar adir sal, alz man gerne tete; dy drytte ist, das eyn mensche deme andern sine gebrechin vorwizset; dy virde ist, das eyn mensche mit rufendir stymme des andirn obil offenbarit adir breytit; dy vunfte ist, das eyn mensche eyne swygende vnwirdischeit ken dem andern treyt; dy sechste ist, das eyn mensche dem andern syne sunde vorwizset smelichen. Dy virde houptsunde ist troncheit vnd hat vunf tochter. (28.) Dy erste ist bosheit, do mete der mensche vellit in eyn betrupnizze trurikeyt von nydyschim obil; dy ander ist czwyuil, dy kŭmt von der vordinten schôlt, vnd dy selbe ist eyne mûter der czviuelunge an der ewegin selikeyt vnd hyvon kumt der mensche in eyn vordrussinlich betrupnis; dy drytte ist crankmutikeyt vnd dy wechsset von eygener czagehaftin weycheit; dy virde ist trecheit czv volbrengin gotes gebôt;

dy fünfte ist eyn vnordeliche czvstrayunge des gemütis an suntliche ding vnd dy ist czweyerley, enczweder sundirlich ader gemeynlich; ist sy sunderlich, so teylt sy sich in alle sunde, ist sy abir gemeyne, so ist sy is selbir vngeteilt; wenne alzo der mensche mit vnlost vorczagit ist in gotlichen dingen, so teylt her (28b) sich vf süntliche ding. Dy fünfte houptsunte ist gyerkeit vnd hôt sebin tochter. Dy erste ist hertekeit des herczen czv vbunge guter dinge adir gotliche werg adir toguntliche werg; dy ander ist, das eyn mensche dem andern geweldeclichen schadit; dy drytte ist, das man mit vngeruegen gemûte begerit vnrechtis gutis; dy virde ist sweren in vorkoufen; die vunfte ist eyn hemelich betrygen dez listygin betrygens; dy sechste ist, das eyn mensche das andir vffenlich betrûwet adir lûget, dy sebinde ist vorretnis. Di sechste houptsunde ist gyczekeit vnd hot vunf namhaftige tochter; dy erste ist eyne giczyge ylunge czv essin adir czv trynkin vor rechter czyte; dy ander, das man suchet dy edilkeyt spyze adir trankis; dy drytte ist, das man dy selbe spyze nymt obir notdorft (29); dy vyrde ist, das man alczv erberlichen izzit adir trynket; dy vûnfte ist, das man mit alczv grozsem vlise dy spyse bereit. Dy sebinde houptsunde ist vnkuscheit vnd hot vil tochtir; dy erste ist, das eyn ledig mensche mit dem andirn vbit vnkûscheit; dy ander ist eyne gemeyne vnkuscheit mit elichen personen; dy drytte ist eyne ebrechen; dy vûrde ist eyne czubrechunge meytlicher reynekeyt; dy vunfte ist eyne vorserunge vorloûbter kûscheit; dy sechste ist eyn czubrechunge naturlichir schepfunge; dy sebinde ist in heymelichir kyntschaft wedir dy natura obir treten, vnd dis ist czweyerlei. Is ist naturlich vnd doch sundir wise der natura vnd dis geschyt in menschlichem geslechte; dy andirley ist sundir natura vnd ouch sundir wîse der natura vnd dis geschît in allen geslechten (29b) beyde vndir vylichen vnd menschlichen; dy achte ist eyn naturlich adir eyn begerlich kintschaft elichir lute mit enandir vnd dy ist dryerley. Dy eyne ist irlouplich vmbe rechte fruchtberkeyt noch gotlicher ordenunge, dy andir ist irlouplich in eyner bewarunge vor sûnden, von menschlicher crancheit vnd nicht durch sich selbir, sunder durch dy crankheyt synes gemalen; vnd dy crancheit dyrre neygunge ist czweyrley: enczwedir, das man dy lust mit vorbedochten wille vor gote seczet vnd alzo ist is totlichen, adir seczet man sy noch got, so ist sy tegelich; dy drytte ist, das man mit vnbescheydener scormekeyt vleischis gelust vbit. Alzo habe wir dy sebin houptsunde mit eryn tochtern alczo mole; wer der mensche ist, der sich vor en wol hûtet, der ist selig geborn. Amen.

Die Wallenstein-Literatur.

Dritte Ergänzung.

(1628—1895.)

Bibliographische Studie

von

Dr. **Victor Loewe.**

„Das Meer erschöpft sich nie."
Altes Sprichwort.

Die vorliegende Arbeit ist eine Fortsetzung und Ergänzung der von Georg Schmid unternommenen und bis zum Jahre 1884 in diesen Blättern fortgeführten Wallensteinbibliographie. In den elf Jahren, die seitdem verflossen sind, hat die an die Person des Friedländers und seiner Zeit sich knüpfende gelehrte Thätigkeit und die in Schillers Meisterwerk eindringende literargeschichtliche Forschung einen solchen Umfang angenommen, daß eine Zusammenstellung des weit zerstreuten Materials wohl gerechtfertigt erscheint.

Ihr besonderes Gepräge erhält die Wallensteinforschung der letzten Jahre dadurch, daß wie kaum je vorher es unternommen wurde, die unmittelbaren Quellen zu erschließen, die Acten und Briefe zu veröffentlichen, die allein einen Einblick in seine Politik gewähren und eine unbefangene und erschöpfende Würdigung der Person und der Ziele Wallensteins ermöglichen können. Ich muß es mir natürlich versagen, an dieser Stelle die großen Fortschritte zu verfolgen, die die Forschung auf diesem Gebiete zu verzeichnen hat, und ich muß mich damit begnügen, hier nur die Namen der Werke zu nennen, die vor allen andern die Erkenntnis gefördert haben. Der schon 1879 erschienenen Publication Hallwichs, die eine stattliche Fülle von Material zur Beurtheilung der letzten Monate Wallensteins darbot, folgte wenige Jahre später die Sammlung weniger aber um so bedeutungsvollerer Actenstücke, die Hildebrand aus dem Stockholmer Archive veröffentlichte; ihr schloß sich gleichsam als Ergänzung die Publication Gaedekes aus dem Hauptstaatsarchive zu Dresden an. Hatten alle diese Autoren Beiträge zur Geschichte des zweiten Generalats geliefert, so bot Gindely zu gleicher Zeit in seinem „Waldstein" eine

reiche Fülle des in einer großen Anzahl der Archive Europas gesammelten Materials zur Beurtheilung des Herzogs in der Zeit seines ersten Generalats. Als Schlußglied dieser Reihe von Quellenpublicationen sind schließlich die drei Bände von Acten und Briefen zu nennen, die Irmer in den Jahren 1888—1891 veröffentlichte.

Eifriger als je ist die Forschung auch bemüht gewesen, die Gestalt des Friedländers im Zusammenhang mit den auf ihn wirkenden, ihn hemmenden oder ihn fördernden Zeitverhältnissen und Strömungen zu ergründen, die Personen kennen zu lernen, die in politischen oder militärischen Dingen ihm zur Seite standen oder seine Gegner waren. Hier sind vor Allem die Monographien zu nennen, die Hallwich Aldringen und Merode, Irmer Arnim, Droysen Bernhard von Weimar, Sattler Knyphausen, Krebs Schaffgotsch gewidmet haben.

Nicht minder werthvolle Beiträge, meist zur Geschichte der Feldzüge Wallensteins, bieten die in den historischen Localzeitschriften verstreuten Arbeiten zur Territorialgeschichte dieser Zeit. Aus der großen Zahl dieser Beiträge seien hier nur die auf archivalischem Material beruhenden Arbeiten von Neubauer über Magdeburg, Krebs über Schlesien, Rudel über Pommern, Knothe über die Oberlausitz, Bauer über Memmingen, Rogge über Rostock, Ruppert über den Breisgau genannt.

So ungeheuer aber auch die Literatur über Wallenstein ist — mit dem vorliegenden Nachtrage beträgt sie fast 1900 Nummern — so dauert doch noch immer der Streit um ihn fort, noch immer „schwankt sein Charakterbild in der Geschichte" und erfährt von der einen Seite nur die schärfste Verurtheilung, von der andern nur bewundernde Anerkennung. Doch ist nicht zu verkennen, daß, seitdem Leopold v. Ranke die Forschung von der bis dahin allein herrschenden Frage ob Schuld ob Unschuld ablenkte und nur die historische Entwicklung zu erkennen trachtete, wenigstens die Mehrzahl der Forscher Ranke auf diesem Wege gefolgt ist und unbekümmert um politische, nationale oder religiöse Tendenzen und Interessen allein die historische Wahrheit zu erkennen oder ihr wenigstens nahe zu kommen sich bemüht. Freilich wird keine Forschung das Räthsel der Persönlichkeit, in der doch der Schlüssel zur Erkenntnis ihres Handelns ruht, je bis in alle Tiefen zu ergründen vermögen.

Marburg i. H., 10. Februar 1896.

Inhalt.

I. Geschichte und Biographie.		
A. Selbständige Werke.		
a) Größere und Hauptwerke	1885—1895	1559—1565
b) Kleinere Schriften		
a) gleichzeitige	1629—1650	1566—1591
b) sonstige	1887—1892	1592—1598
B. Beiträge		
a) in geschichtlichen Werken	1829—1896	1599—1647
b) in Zeit-, Vereins- &c. Schriften	1883—1895	1648—1745
c) in sonstigen und Sammelwerken	1885—1895	1746—1765
II. Münzwesen und Münzstätten	1886	1766
III. Besitzungen und Todesstätte	1840—1889	1767—1770
IV. Dramatische Bearbeitung		
a) vor Schiller	1701—1896	1771—1777
b) von Schiller	1861—1895	1778—1825
c) Uebersetzungen	1892	1826—1827
V. Grabschriften, Epigramme &c.	—1821	1828—1835
VI. Volks- und Jugendschriften	1888	1836
VII. Bibliographisches	1884—1895	1837—1841
VIII. Facsimiles	—1893	1842—1844
IX. Wallensteins Porträts	—1893	1845—1853
X. Bildliche Darstellungen aus Wallensteins Leben	1634—1893	1854—1857
XI. Ansichten und Pläne von Schlachten	1632—1889	1858—1864
XII. Wallensteins Wappen	1886	1865

I. Geschichte und Biographie.

A. Selbständige Werke.

a) Größere und Hauptwerke.

1559. **Gindely, Anton.**

Waldstein während seines ersten Generalats im Lichte der gleichzeitigen Quellen. 1625—1630. Zwei Bände. — F. Tempsky in Wien und Prag, G. Freytag in Leipzig, gr. 8°, 1886. VIII, 424+VI, 396 S.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang XXIV, Prag 1886, Literar. Beilage S. 86 ff. (Chevalier), Jahrgang XXV, Literar. Beilage S. 1—4 (Chevalier). — Sybels Historische Zeitschrift, Band 58, p. 125 ff. (H. W.). — Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band 8, p. 160 ff. (v. Zwiedineck-Südenhorst). — Mittheilungen aus der historischen Literatur 1888, p. 178 ff. (E. Fischer). — Die Grenzboten 1886, p. 457—465 (ausführliche Inhaltsangabe).

1560. **Hildebrand, Emil.**

Wallenstein und seine Verhandlungen mit den Schweden. Actenstücke aus dem schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm. — Frankfurt a. M., Rütten und Löning, 1885, gr. 8°, XI, 80 S. Deutsche Ausgabe von: Waltstein och hans förbindelse med Svenskarne. — Stockholm 1883, 84 (Hist. Tidskrift Arg. III, IV).

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 24 — Prag 1886, Literar. Beilage S. 85 f. (Ch.). — Sybels Historische Zeitschrift, Band 56, 1886. S. 272 ff. (Irmer). — Mittheilungen aus der

historischen Literatur, Jahrg. 14, Berlin 1886, S. 133—137 (H. Breßlau). — Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band 8, 1887. S. 156 f. (Zwiedineck).

1561. **Gaedeke, Arnold.**

Wallensteins Verhandlungen mit den Schweden und Sachsen 1631—1634. Mit Acten und Urkunden aus dem kgl. sächsischen Hauptstaatsarchive zu Dresden. — Frankfurt a. M., Rütten und Löning, 1885, gr. 8°, XII, 346 S.

Als Anhang: Abdruck der Relation des Sezyma Rasin.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. 24, Literar. Beilage S. 86. (Chevalier). — Mittheilungen aus der historischen Literatur, Jahrg. 14, 1886. S. 133—137 (H. Breßlau). — Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Band 8, 1887, S. 157 f. (Zwiedineck).

1562. **Bilek, Thomas.**

Beiträge zur Geschichte Waldsteins. (Uebersetzung des 2ten Theils der in czechischer Sprache erschienenen „Geschichte der Confiscationen in Böhmen nach dem Jahre 1618"; cf. Nr. 1260). — Prag 1885. Im Selbstverlage des Verfassers, Rivnáč in Commission, gr. 8°, IV, 364 S.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. 24, Literar. Beilage S. 45 f. (Chevalier). — Deutsche Literaturzeitung, Berlin 1886, S. 601 (G. Droysen). — Mittheilungen aus der histor. Litteratur, Jahrg. 16, 1888, S. 174 (E. Fischer). — Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Band 8, 1887. S. 158 f. (Zwiedineck).

1563. **Irmer, Georg.**

Die Verhandlungen Schwedens und seiner Verbündeten mit Wallenstein und dem Kaiser 1631—1634. — Leipzig, S. Hirzel, Lex. 8°, Band I, 1631—1632: 1888, LXXXVIII, 316 S., Band II,: 1633: 1889, LXXXV, 431 S., Band III: 1633—1634, 1891, LXXVI, 562 S.

Auch unter dem Titel: Publicationen aus den kgl. preußischen Staatsarchiven, Band 35, 39, 46.

Mittheilungen aus der historischen Literatur, Berlin 1890, Jahrg. 18. S. 56 (E. Fischer), S. 248 (E. Fischer), Jahrgang 20, 1892. S. 55. (Küthning). — Mittheilungen des Ver. f. Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrg. 27, 1889, Literar. Beilage S. 57—59 (K.). — Allgemeine Zeitung, München 1891, Nr. 318 (Kluckhohn). — Sybels historische Zeitschrift 1892, N. F. Band 32. S. 211 ff. (K. Wittich). — Deutsche Literaturzeitung Band 12, 1891. Sp. 1824 ff. (K. Wittich).

1564. **Neubauer, E.**

Wallenstein und die Stadt Magdeburg. — Magdeburg 1891, 8°. 246 S.

1565. **Loewe, Victor.**

Die Organisation und Verwaltung der Wallenstein'schen Heere. Preisgekrönte Abhandlung. Freiburg i. Br. und Leipzig 1895, 8°. VIII, 99 S.

S. 1—40 erschien auch als Inauguraldissertation, vorgelegt der philosophischen Facultät der Universität Freiburg i. Br. 1895.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 34, Heft 1 und 2. Literar. Beilage (Ottoc. Weber). — Deutsche Literaturzeitung, Berlin 1895, Nr. 35 (Th. Lorentzen).

b) Kleinere Schriften.

1. Gleichzeitige. (Flugschriften).

1566. **Warhafftige Beschreibung** deß verderblichen Kriegswesens und jämmerlichen Zerrüttung auch anderer denckwürdigen Händel so sich nicht allein in Teutschland sondern auch an anderen Orthen in der Welt vom Jahre 1618 biß auf gegenwertige Zeit zugetragen. Darauß eigentlich zusehen wordurch die Unruhe

im Römischen Reich sich angesponnen und wie sie einen Ort und Land nach dem andern ergriffen bis sie endlichen zu einer allgemeinen Desolation ausgeschlagen:

Celligirt und auffs kürtzeste zusammengefasset durch Johannem Petrum Aretinum, Philo-historicum.

Getruckt zu Franckfurt am Mayn bey Sigismundi Latomi Erben 1634 — 4°, 124 S.

In der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1567. **Abdruck** der zwischen dem Durchl. hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Albrecht Hertzog zu Friedland und Sagan der Röm. Kayl: auch zu Hungarn und Böheim Königl: Mayst: bestellten General Feld Hauptmanns wie auch deß Oceanischen und Baltischen Meers Generaln und der Stan Rostock wegen der den 27. Oct. dieses 1628 Jars eingenommenen Kayl: Guarnison getroffenen Puncten und Versicherungen. — Rostock 1628, 4°, 4 S.

Eine andere Ausgabe derselben Flugschrift führt den Titel:

Abdruck . . . . . und der Stadt Rostock wegen eingenommener Kayserlichen Guarnison getroffenen Capitulation und Alienation. Gedruckt durch Moritz Sachsen im Jhar MDCXXVIII — o. O. 4°, 4 S.

Jn der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1568. **Abdruck** eines an die Kayl. Mayst. abgangenen Schreibens Jhrer Hochfürstl. Durchlaucht Ertzherzog Leopolds zu Oesterreich. Darauß zuersehen, was Jhre Hochfürstl. Durchl. von der Disciplin, die jetze beim Kriegswesen geführt wird, halten. — o. O. 1629, 4°, 4 S.

Jn der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1569. **Neubauer, E.**

Die auf Magdeburgs Blokade im Jahre 1629 bezüglichen Flugschriften.

Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Jahrgang 25 — Magdeburg 1890. S. 110—132.

Enthält Besprechung und Abdruck der Titel von 11 Flugschriften.

1570. **Copia der Friedenshandlung** zwischen Röm. Kayl. Maj. und Jhre königl. Maj. in Dännemark. Item Extract eines Schreibens aus Magdeburg wegen desselben Anfall zu Wasser und zu Lande — 1629, 4°, 1 Bg.

Neubauer S. 122.

1571. **Die andere Belägerung** der Stadt Magdeburg oder warhafftige Beschreibung warumb und auß was Ursachen die Hanse Stadt Magdeburg von der Kayserl. Armee blocquiret, wie lange selbige Blocquirung gewehret und was interim beydes so wol in alß vor der Stadt an allerhand Händeln Scharmützeln und Außfallen täglich sich begeben und nun gemeldte Blocquirung wiederumb cassiret, auffgeboben und der Paß eröffnet worden. Hierneben ist ein Verzeichnüß zu befinden, wie hoch die Victual- und Eisenwaaren im Preiß gewesen und auffs theuerste zeitwehrender Blocquirung dieselbe verkaufft seynd. Durch eine beglaubte Person so dieser Belägerung auff der Stadt seiten beygewohnet, von Tage zu Tage auffgesetzt und continuiret. — o. O. 1629, 4°, 32 S.

Neubauer S. 122 f. Hier werden noch weitere 4 Ausgaben derselben Flugschrift angeführt.

1572. **Eygendlicher Bericht** wie die Hansenstädte abgeordente Gesandte mit gutem Glück und gewünichter Expedition von Halberstadt dem Herrn General Hertzogen zu Friedland den 28. September in Magdeburg angelanget und den Güldenen Frieden mitgebracht, auch wie darauff Salve geschossen und das Te Deum laudamus gesungen worden. Desgleichen wie die Herren Staden mit 30 tausend Mann bey Hameln liegen. — o. O. 1629, 4°, 8 S.

Neubauer S. 125.

1573. **Gewisser und warhafftiger Bericht** von der Stadt Magdeburg, wie dieselbe mit dem General Wallensteiner accordiret, darneben wie alles herumgelegene Kriegsvolk abgeführet, auch wie viel ihrer auf beyden Seiten geblieben und was hernach ferner für denckwürdige Particularia drinnen begriffen sind, wird der günstige Leser selbsten befinden. — o. O. 1629, 4°, 4 S.

Neubauer S. 126.

1574. **Warhafftiger Bericht** von der Belagerung der Stadt Magdeburg, welche sich allerneulichst recht angefangen, und was sich bisher allerseits damit hat zugetragen und begeben, wird hierin eigentlich und umständlich vermeldet. — o. O. 1629, 4°, 4 S.
Neubauer S. 129.

1575. **Warhafftige Relation** Dero der Stadt Magdeburg Fundationen und fürnehmer Privilegien, gethaner Kayserlicher Fürstlicher Gräfflicher und anderer Sinceirationen und ermelter Stadt hingegen erwiesener allerunterthänigster Devotion und Remonstrationen: Jedoch nachmals anno 1629 bey mehrgedachter Stadt zu Land und Wasser hart geschehener Pressuren und Blocquirung und endlich darüber bey etlichen von der Bürgerschafft causirten und entstandener Unruhe. — o. O., 1629, 4°, 32 S.
Neubauer S. 130.

1576. **Ausführliche Wolgegründete Deduction** Eines E. Raths und Gemeiner Stadt Magdeburgk: Darinnen . . . . . ermelten Raths und der Stadt kundbahre Unschuldt wegen der itzigen . . . . Blocquirung . . . . zu erkennen gegeben wird . . . . . Anno 1629 zu Magdeburgk gedruckt durch Andream Betzeln. — 4°, 129 S. Dazu 18 Blatt Beilagen.
Neubauer S. 111.

1577. **The great and famous battle of Lützen** fought betweene the renowned king of Sweden and Waldstein . . . . Here is also inserted an abridgement of the kings life and a relation of the kings of Bohemias death. Faithfully translated out of the French Coppy. — o. O., 1633., 4°, 39 S.
In der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1578. **Breßlawische Zeitung** Oder Warhaffter Bericht was sich unlängsten vor und in der Stadt Breßlaw in Schlesien zwischen der Kayserischen dann der Königlichen Schwedischen unnd Churſächsischen Kriegsarmeen so wohl der Breßlawischen Evangelischen Burgerschafft und Päpstischer Clerisey daselbsten vom 4. bis auff den 11. Septembris dieses 1632. Jahrs begeben und zugetragen. — o. O. und J. 4°, 8 S.
In der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1579. **Beständiger Bericht und Schutzrede** deß hochwohlgebornen Graven und Hern Herrn Heinrich Matthes Grafen von Thurn Freyherrn . . . . Generaln. Darin das jüngsthin den 1. Oct. bey der Steynawer Brucken in Schlesien erfolgtes Unheil . . . . erzehlet und beschrieben würdt. — Frankfurt a. M. 1633, 4° 14 S.
In der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1580. **Relation des unglückhafften Verlaufs** so vor der Steinawer Schantze auf beyderseits der Oder den 1. October ergangen . . . . . — o. O., 1633, 4° 10 S.
In der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1581. **Wahrer Bericht** von dem Scharmützel bey Hoff und wie die Kayserischen das Feld räumen müssen. Item Jesuiter Frucht was für mördliche Anschläg sie auff die Lutherischen Theologen gemacht. — o. O., 1633, 4°, 4 S.
In der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1582. **Fürstliche Mecklenburgische Apologia.** Das ist: Hochnothwendige Verantwortung und wolgegründete Deduction der Ursachen warumb die durchlaüchtige hochgeborne Fürsten und Herrn Herr Adolph Friederich und Herr Hans Albrecht Gebrüdere Hertzoge zu Mecklenburg . . . . . dero Hertzog: Fürstenthumben und Landen nicht haben priviret und entsetzet werden können noch sollen. Von J. J. F. F. G. G. zu Rettung dero Unschuld . . . . angeordnet und publiciret — o. O., 1630, 4°, 359 S. 757 S. Beilagen.
In der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1583. **The relation of the death** of the great Generalissimo (of his Imperial Maiestie) the Duke of Meckleburg, Fridland, Sagan and great Glogaw etc. Together with the cause there of. — London, 1634, 4°, 36 S.

Mit dem Porträt Wallensteins; im Hintergrunde Darstellung seiner Ermordung.

Zu der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1584. **Colloquium oder Gespräch** neulich gehalten zu Prag zwischen einem der Ligae hohen Kriegs-Officianten und einem Böhmischen Herrn betreffend den jetzigen Zustand des Kriegs auff Bäpstlicher Seiten. Neben ausführlichem Beweise ob die mörderliche Abschaffung des Wallsteiners und Auffrichtung des neuen Generalats dem Päbstlichen Wesen werde Schaden oder Nutzen bringen. Von einem der nahe dabey verborgen geweit in Form wie sies geredt auffs Papier geworffen. Angenehm und sehr nützlich zu lesen. — o. O., 1634, 4°, 10 S.

Zu der kgl. Bibliothek zu Berlin.

1585. **Relacion** verdadera de la gran victoria que ha tenido la Magestad Cesarea del Emperador de Alemannia contra el Rey de Suecia. Dase cruenta de su muerte á 15 nov. 1632. — Madrid (1632).

cf. J. Pohler. Bibliotheca historico-militaris. Bd. I. Cassel 1887, S. 378.

1586. **Relacion** verdadera de la sanguienta batalla dadá á Lutzen á 16 noviembre 1632 entre el ejercito Imperial y el de Gustavo Adolfo Rey de Suecia. — Vienna (1633).

Pohler S. 378.

1587. **Relacion** segunda mas copiosa y verdadeira de la batalla que se dió á 16 noviembre 1632 entre el Rey de Suecia y el General Wolestayin. — Madrid 1633.

Pohler S. 378.

1588. **Relacion** verdadera que contiene la gran traycion que auia maquiñado El Duque de Fritlands contra la May. Ces. del Emperador. — Valencia 1634.

Pohler S. 382.

1589. **Relacion** verdadera que contiene la traycion que auia maquinado el Duque de Fritlands. 2a parte; como el Emperador mandó matar al Duque de Fridlands, como le malaron á él. — Sevilla 1634.

Pohler S. 382.

1590. **Relacion** segunda copiosa y verdadera de la traicion y muerte del Duque de Fritlands y cómplices, se declara el estado de las cosas de Alemannia anno 1634. — Madrid 1634.

Pohler S. 382.

1591. **Summarische Chronick** oder eigentliche Verfassung des ein und dreißigjährigen von anno 1618 in Teutschland geführten Kriegs und Friedenshandlung. Sampt einem Anhang biß auff dieses Jahr darinn auff einen jeden Tag Monat und Jahr alles was vorgelaufen kurtzlich und warhafftig verzeichnet. — 1650, o. O. 32 S.

Zu der kgl. Universitätsbibliothek zu Marburg.

1591a. **B. Günther.** Bilder aus der Culturgeschichte der Schweiz. 1895.

Enthält einen zeitgenössischen Bericht über die Ermordung Wallensteins aus einer in der Züricher Stadtbibliothek befindlichen Züricher „Zeitungspost": „Aus Eger vom 29. Februarij".

2. Sonstige.

1592. **Reisbaus, Th.**

Wallenstein und die Belagerung Stralsunds im Jahre 1628. Ein Vortrag gehalten im Verein junger Kaufleute zu Stralsund. Mit 1 Plane von Stralsund. — Stralsund 1887, 12°, 38 S.

1593. **Hallwich, Hermann.**

Wallenstein und Waldstein. Ein offener Brief an Dr. Gindely. — Leipzig 1887, gr. 8°, VI, 68 S.

1594. **Gindely, Anton.**

Zur Beurtheilung des kaiserlichen Generals im dreißigjährigen Kriege Albrechts von Waldstein. Eine Antwort an Dr. Hallwich. — Prag und Leipzig 1887, gr. 8°, 38 S.

1595. **Gindely, Anton.**
Zur Beurtheilung des kaiserlichen Generals im dreißigjährigen Kriege Albrechts von Waldstein. Zweite Antwort an Dr. Hallwich. — Prag, Wien Leipzig 1887, gr. 8°, 50 S.

1596. **Patsch, Karl.**
Albrecht von Waldsteins Studentenjahre. Ein Beitrag zu seiner Jugendgeschichte. — Prag 1888, 8°, 16 S. 2. Auflage 1889.
Erschien zuerst im Jahresberichte der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag, 1887.

1597. **Patsch, Karl.**
Alrecht von Waldsteins erste Heirat. — Prag 1889, 8°, 16 S.

1598. **Koller, Johann.**
Wallenstein. Eine Skizze seines Lebens und Wirkens. — Wien 1892. 8°, 69 S.

B. Beiträge

a) in geschichtlichen Werken.

1598a. **Tacglichsbeck, F.**
Die Gefechte bei Steinau an der Oder vom 29. August bis 4. September 1632. — Das Treffen bei Steinau a. d. Oder am 11. October 1633. Eine kriegsgeschichtliche Untersuchung auf Grund urkundlicher Quellen sowie der gleichzeitigen und späteren Literatur. — Berlin 1889, gr, 8°. IV, 114 S.

1599. **Stieve, Felix.**
Der oberösterreichische Bauernaufstand des Jahres 1626. — München 1891. gr. 8°, 2 Bände. (XVI, 343 und 318 S.)

1600. **Sattler, C.**
Reichsfreiherr Dodo zu Innhausen und Knyphausen, königl. schwedischer Feldmarschall. Seine Lebensgeschichte, verfaßt im Auftrag des Grafen Edzard zu Innhausen und Knyphausen. — Norden, 1891. gr. 8°, V, 680 S.

1601. **Hallwich, Hermann.**
Johann Merode. Ein Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Mit einem urkundlichen Anhang, die Schlacht bei Hessisch-Oldendorf betreffend. — Leipzig, 1885. gr. 8°, 99 S.
Auch unter dem Titel: Gestalten aus Wallensteins Lager. I.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang XXIII. Literarische Beilage, S. 36.

1602. **Hallwich, Hermann.**
Joh. Aldringen. Ein Bruchstück aus seinem Leben als Beitrag zur Geschichte Wallensteins. Leipzig, 1885. gr. 8°. 164 S.
Auch unter dem Titel: Gestalten aus Wallensteins Lager. II.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang XXIV, Literarische Beilage, S. 7 f. (Chevalier.)

1603. **Hallwich, Hermann.**
Töplitz. Eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte. Mit 24 Illustrationen. — Leipzig, 1886. gr. 8°, XII, 471 S.
Zur Geschichte Wallensteins: S. 335—353.

1604. **Grünhagen, Colmar.**
Geschichte Schlesiens, Band II. — Gotha, 1886. 8°. Zeit Wallensteins: S. 202—261.

1605. **Wille, R.**
Hanau im dreißigjährigen Kriege. — Hanau 1886. gr. 8°. XIV, 740 S. Mit 5 Tafeln.
Periode Wallensteins: S. 40—125.

1606. **Handelsmann, Heinrich.**
Herzog Adolf von Holstein-Gottorp, postulirter Coadjutor des Stiftes Lübeck, kaiserl. Kriegsoberst unter Tilly und Waldstein. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jähr. Krieges. Nach meist ungedruckten Quellen. Kiel 1865. 8°. 70 S.
Mit Beilage: Ungedruckte Briefe und Regesten des Herzogs Adolf aus dem Bauernkrieg in Oberösterreich.

1607. **Eichstätt** im Schwedenkriege. Tagebuch der Augustinernonne Clara Staiger, Priorin des Klosters Maria-Stein, über die Kriegsjahre 1631—1650. Herausgegeben und erläutert von Joseph Schlecht. — Eichstätt 1889. gr. 8°. XXVI, 374 S. Enthält auf S. 98 eine Aufzeichnung über Wallensteins Ermordung.

1608. **Wetterfelder Chronik.** Aufzeichnungen eines lutherischen Pfarrers der Wetterau, welcher den 30jähr. Krieg vom Anfang bis Ende miterlebt hat. Herausgegeben, erklärt und erläutert von Friedrich Graf zu Solms-Laubach und W. Matthaei. — Gießen 1882. gr. 8°. 346 S.

1609. **Lammert, Gottfried,** Dr. med.
Geschichte der Seuchen-, Hungers- und Kriegsnoth zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Wiesbaden 1891. gr. 8°. VIII, 291 S.

1610. **Óváry, Lipot.**
Oklevéltár Bethlen Gabor Diplomácziai Összeköttetesei Történetéhez . . . (Diplomatarium relationum Gabrielis Bethlen cum Venetorum republica.) — Budapest 1886. gr. 8°. VI, 822 S.

1611. **Ehrenberg, Richard.**
Altona unter Schauenburgischer Herrschaft. Herausgegeben mit Unterstützung des kgl. Commerzcollegiums zu Altona. — Altona 1896. gr. 8°. Heft 5. S. 7—16 kaiserliche Einquartierung.

1612. **Württembergische** Neujahrsblätter. Blatt VI: Der dreißigjährige Krieg in Schwaben. Nach ungedruckten Aufzeichnungen von Zeitgenossen in Ulm und auf der Ulmer Alb. — Stuttgart 1889. gr. 8°. 48 S.

1613. **Wehrhahn, A.**
Festschrift zu der am 28. Juni 1883 in Oldendorf stattfindenden Gedächtnißfeier der Schlacht bei Hessisch-Oldendorf am 28. Juni 1633. Mit 1 Plane der Schlacht. — Hannover 1883. 8°. 16 S.

1614. **Opel, J. O.**
Der niedersächsisch-dänische Krieg. Band III. Der dänische Krieg von 1627 bis zum Frieden von Lübeck 1629. — Magdeburg 1894. gr. 8°. VIII, 749 S.

1615. **Wittich, Karl.**
Dietrich von Falkenberg, Oberst und Heimarschall Gustav Adolphs. Ein Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Magdeburg 1892. 8°. XII, 359 S.
Bis S. 218 ein Sonderabdruck aus den Geschichtsblättern für Stadt und Land. Magdeburg. Bd. 25. 1890. S. 129 ff. Bd. 26. 1891. S. 1 ff.

1616. **Handbuch** der deutschen Geschichte. Herausgegeben von Bruno Gebhardt. — Stuttgart, Berlin, Leipzig. 1892. gr. 8°. 2 Bände. IV, 676 und 757 S.
Periode Wallensteins: Band 2: S. 147—169, bearbeitet durch Archivar Dr. Georg Winter.

1617. **Irmer, Georg.**
Hans Georg von Arnim. Lebensbild eines protestantischen Feldherrn und Staatsmanns aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Mit einem Bildnis H. G. von Arnim. — Leipzig 1894. gr. 8°. XII, 397 S.

1618. **Droysen, G.**
Bernhard von Weimar. — Leipzig 1885. gr. 8°. 2 Bände. VII, 444 und VI, 575 S.

1619. **Gindely, Anton.**
Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Th. Tupetz. — Leipzig 1894. Lex. 8°. XI, 532 S.

1620. **Rezek, Anton.**
Dějiny Saského vpádu do Čech a návrat emigrace 1631—1632. (Geschichte des sächsischen Einfalls in Böhmen und die Rückkehr der Emigranten.) — V Praze, 1889. kl. 8°. IV, 174 S.

1621. **Winter, Georg.**
Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Berlin 1893. gr. 8°, 671 S.
Periode Wallensteins: S. 263—489.
Auch unter dem Titel: Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen, herausgegeben von W. Oncken. Hauptabtheilung III, Theil II, 2. Hälfte.

1622. **Stevens J.**
History of Gustavus Adolphus. — London, New-York 1884. VII, 427 S.

1623. **Précis** des campagnes de Gustave Adolphe en Allemagne 1630—1632. (= Bibliothèque internationale d'histoire militaire. Vol. I.) — Bruxelles, 1887. LXXXI, 216 S.

1624. **Axel Oxenstjerna's.**
Skrifter och brefvexling utg. af K. Villerh.-, hist., och antiqvitetsak. — Stockholm 1888 ff. Gr. 8°.
Bisher erschienen 5 Bände.

1625. **Svenska Riksrådets.**
Protokoll med understöd af statsmedel itryck utg. af k. Riksarchivet genom S. Bergh. — Stockholm. gr. 8°. 1878 ff.
Bisher erschienen 7 Bände.

1626. **Krebs, Julius.**
Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch. Ein Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Breslau 1890. 8°. VI, 292 S.

1627. **Nuntiaturberichte** aus Deutschland, nebst ergänzenden Actenstücken. IV. Abth., 17. Jahrh. Herausgegeben durch das kgl. preußische historische Institut in Rom und die kgl. preußische Archivverwaltung. — Nuntiatur des Pallotto 1628—1630 Band I: 1628, bearbeitet von Hans Kiewning. — Berlin, 1895. gr. 8°, CVI, 380 S.

1628. **Roscher, Wilhelm.**
Politik. Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie. — Stuttgart 1892, 8°, IV, 722 S.
Wallenstein: S. 215, 216, 247.

1629. **Schulenburg, Otto.**
Die Vertreibung der mecklenburgischen Herzöge Adolf Friedrich und Johann Albrecht durch Wallenstein und ihre Restitution. Ein Beitrag zur Geschichte Mecklenburgs im dreißigjährigen Kriege. Rostocker Inauguraldissertation. — Rostock, 1892, 8°, 133 S.

1630. **Gebensleben, Walther.**
Kriegsleistungen Anhalts während der Jahre 1625—1632. Hallische Inauguraldissertation. — Halle, 1890, 8°, 42 S.

1631. **Ilemming, E.**
Die Lasten Anhalts während des 30jähr. Krieges. Th. I. (—1629.) Jenenser Inauguraldissertation 1885.

1632. **Mack, H.**
Eine hansische Gesandtschaft an den kaiserl. Hof zu Prag im Jahre 1628. Bericht des Braunschweigischen Syndicus D. Hermann Baumgart. — Wolfenbüttel, 8°, 1892.

1633. **van Aitzema, L.**
Saken van Staet en Oorlogh in ende ontrent de Vereenigde Nederlanden (1621—1669). — s'Gravenh. 1657—1671.
Folioausgabe, 1669, I, 953 f.: Relation des Foppius van Aitzema.

1634. **Textor, A.**
Der Vernichtungszug des kaiserlichen Feldherrn Holke durch das Erzgebirge im Jahre 1632. — Zwickau, 1829. 120 S.

1635. **Aus den hinterlassenen Papieren** des kaiserl. österr. Obersten Sigismund v. Varchmin. Beiträge zur Geschichte des 30jähr. Krieges, zusammengestellt

von F. W. v. Barchmin, kgl. preuß. Lieutenant a. D. — Köstritz, im Selbstverlage des Verfassers, 1879. VIII, 214 S.

Enthält vom Herausgeber zu einer autobiographischen, fortlaufenden Erzählung verarbeitete Aufzeichnungen.

S. 62—169: Barchmin im Heere Tillys und Wallensteins.

1636. **Gardiner, S. R.**

The thirty years war 1618—1648. — 6. Aufl. London 1884, XXV, 233 S.

1637. **Acta publica.**

Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten und Stände 1618—1627. Bd. VI, im Auftrage des Vereins für schlesische Geschichte und Alterthumskunde herausgegeben von Julius Krebs. — Breslau, 4°, 1885.

1638. **Frenzel, F.**

Das Itinerarium [cum historia facti Butleri, Gordon, Lesly et aliorum] des Thomas Carve. Ein Beitrag zur Kritik der Quellen des 30jähr. Krieges. — Hall. Dissertation 1887.

1639. **Jähns, Max.**

Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland. Herausgegeben durch die histor. Commission bei der kgl. Akademie der Wissenschaften in München. — München und Leipzig, 1890. Abtheil. 2.

S. 1020. Friedländ. Akademie. S. 1066: Wallensteinisches Reiterrecht.

1640. **Bartel, W.**

Zur Kritik des Berichtes über die Brucker Conferenz 25. November 1626. Marburger Dissertation 1890.

1641. **Lorenz, Ottokar.**

Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht.

A. u. d. T.: Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben T. II. — Berlin, 1891. S. 37 f.: Zu Rankes Verfahren mit den Quellen der Geschichte Wallensteins.

1642. **Klopp, Onno.**

Der 30jähr. Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632. Zweite Auflage von Nr. 181., Bd. 1. Paderborn 1891. Bd. 2, 1893. Bd. 3, 1, 1895.

cf. Historisch-politische Blätter, Bd. 116, Heft 6. München, 1895. S. 389 bis 403 handelt insbesondere von Wallenstein.

1643. **Guglia, E.**

Leopold v. Rankes Leben und Werke. — Leipzig 1893. 416 S.

S. 323—325: Rankes Wallensteinbiographie.

1644. **Donaubauer, J.**

Nürnberg um die Mitte des 30jähr. Krieges vom October 1631 bis Juni 1632. — Erlanger Dissertation 1894. 8°. 174 S.

1645. **v. Zwiedineck-Südenhorst, H.**

Geschichte und Geschichten neuerer Zeit. — Bamberg 1894.

Darin u. a.: Neue Ergebnisse der Wallensteinforschung (1630—1634).

1646. **v. Treitschke, H.**

Gustav Adolf und Deutschlands Freiheit. Vortrag gehalten am 9. December 1894 in der Singakademie zu Berlin. — Leipzig 1895. 29 S.

S. 26 ff.: Wallenstein—Richelieu—Gustav Adolf.

1647. **Struck, W.**

Das Bündniß Wilhelms von Weimar mit Gustav Adolf. — Stralsund 1895. 158 S. und LXXV S. (Actenstücke).

1647a. **Huber, A.**

Geschichte Oesterreichs. Band V. 1609—1648. — Gotha 1896, 8°, XX, 618 S.

Wallenstein: S. 283—487.

1647b. **Lamprecht, K.**

Deutsche Geschichte Band V, 2. Berlin 1895.

Periode Wallensteins: S. 711—745.

1647c. **Steinhausen, G.**
Geschichte des deutschen Briefes. Theil 2. Berlin 1891.
S. 86 f.: Wallensteins Stil.

b) in Zeit-, Vereins- und Akademie-Schriften, Schulprogrammen ꝛc.

1648. **Lenz, Max.**
Zur Kritik Sezyma Rašins.
Historische Zeitschrift, herausgegeben von H. v. Sybel. — München und Leipzig 1888. Band 59. Theil I: S. 1—68, Theil II: S. 385—480.

1649. **Held, H.**
Wallensteins Katastrophe nach den neuesten Publicationen.
Programm der Realschule St. Johann zu Straßburg i. E. — 1884. 4° (29 S.).

1650. **Ritter, Moritz.**
Untersuchungen zur Geschichte Wallensteins (1625—1629). Enthält: I. Wallensteins Ernennung. II. Die Conferenz zu Bruck, November 1626. III. Die Kapuzinerberichte, April, Mai 1628.
Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, herausgegeben von L. Quidde. — Freiburg i. Br. 1890. Bd. 4. S. 14—53.

1651. **Köpl, Karl.**
Zur Beurtheilung der Verpflegungsordinanzen Wallensteins.
Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, redigirt von E. Mühlbacher. — Innsbruck, 1888. Band 9. S. 114—127.

1652. **Gindely, Anton.**
Die Gegenreformation und der Aufstand in Oberösterreich im Jahre 1626.
Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. — Wien, Commission bei C. Gerolds Sohn. 1889. Band 118. Besondere Paginirung: S. 1—56.

1653. **v. Zwiedineck-Südenhorst, Hans.**
Wallensteins Feldzug gegen Mansfeld im Herbst 1626 und die Brucker Conferenz, mit besonderer Rücksicht auf die venetianischen Gesandtschaftsberichte geschildert.
Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung. — Innsbruck 1885. Band 6. S. 287—306.

1654. **Gaedeke, Arnold.**
Die Ergebnisse der neueren Wallensteinforschung.
Historisches Taschenbuch, herausgegeben von Maurenbrecher. — Leipzig, 1889. Folge 6. Jahrgang 8. S. 1—120.

1655. **Krebs, Julius.**
Schlesien in den Jahren 1626 und 1627.
Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Schlesiens, herausgegeben von Colmar Grünhagen. — Breslau, 1886. 8°. Band 20, S. 1—32. Band 21, S. 116—148. Band 25 (1891), S. 124—184. Band 27, S. 150—203. Band 28, S. 147—178.

1656. **Krebs, Julius.**
Die ersten Winterquartiere der Waldsteiner in Schlesien.
Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. und Alterthumskunde Schlesiens. Band 20. S. 297—318.

1657. **Pruß, Hans.**
Der gegenwärtige Stand der Wallensteinfrage.
Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart, herausgegeben von R. v. Gottschall. — Leipzig. Jahrg. 1887. Heft 3. S. 348—376.

1658. **Rogge, Wilhelm.**
Wallenstein und die Stadt Rostock. Ein Beitrag zur Specialgeschichte des dreißigjährigen Krieges.

Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. — Schwerin, 1886. 8°. Jahrg. 51. S. 283—350.

1659. **Klopp, Onno.**
Die Frage des Vorranges zwischen Tilly und Wallenstein im Beginne des dänischen Krieges, Ende 1625.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, herausgegeben von E. Jörg und F. Binder. — München 1891. 8°. Heft 107, S. 20—23.

1660. **Hallwich, Hermann.**
Die neuere Wallensteinliteratur.
Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben, herausgegeb. von Th. Zolling. — Berlin, 1887. Band 31. Nr. 7. S. 101—104.

1661. **Frána, Josef.**
Valdštejn a jeho poměr k císaři Ferdinandovi II.
Programm des Gymnasiums zu Jung-Bunzlau, 1887, 1888, 1889. gr. 8°. (10, 23 und 14 S.)

1662. **Duhr, B. S. J.**
Wallenstein in seinem Verhältnis zu den Jesuiten.
Historisches Jahrbuch, im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben von Grauert, Pastor, Schnürer. — Band 13. gr. 8°. München, 1892. S. 80—99.

1663. **Klopp, Onno.**
Geschichte Wallensteins nach Leopold v. Ranke.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, herausgegeben von Jörg und Binder. — Gr. 8°. München, 1892. Band 109, S. 232—254, 332—347, 389—416.

1664. **Hallwich, Hermann.**
Gabriel Pechmann. Ein Beitrag zur Geschichte Wallensteins.
Oesterr.-ungarische Revue. Neue Folge. Band 2. — Gr. 8°. Wien, 1887. S. 14—30.

1665. **Kämmel, Otto.**
Wallensteins Verrath.
Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst. Jahrgang 44. Leipzig, 1885. gr. 8°. Heft 4, S. 627—631.

1666. **Hallwich, Hermann.**
Gindely's „Waldstein". Eine kritische Studie.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrgang 25. — gr. 8°. Prag, 1886. S. 97—137.
Erschien auch separat: Prag, 1887. gr. 8°. 41 S.

1667. **Dvorský, František.**
Albrecht z Valdštejna. Nové listy do „Časopis tristaleté paměti".
Časopis musea Království Českého. Band 59. — gr. 8°. Prag, 1885. S. 126—141, 365—387, 497—509.

1668. **Buchmann.**
Hans Ulrich Graf (sic.) v. Schaffgotsch. Ein Opfer des Jesuitismus.
Deutsch-evangelische Blätter, herausgegeben von W. Bevschlag. Jahrg. 10. — gr. 8°. Halle a. S., 1885. S. 627—635.

1669. **Ein Brief Oxenstjernas** an den schwedischen Residenten zu Dresden Lars Nillion vom Jahre 1633 betreffend die Pläne Wallensteins.
Svensk historik Tidskrift. Band 9. — Stockholm 1889, gr. 8°, S. 150 f.

1670. **Braun-Wiesbaden, Karl.**
Uebersicht über die neueste Wallensteinliteratur.
Das Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, Band 107. — Leipzig und Berlin 1835, 4°, S. 315 f.

1671. **Wittich, Karl.**
Dietrich von Falkenberg, Oberst und Hofmarschall Gustav Adolphs.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg — 8°. Magdeburg 1890, Band 25. S. 129 ff., Band 26, 1891. S. 1 ff. cf. Nr. 1615.

1672. **Joachim, E.**
Briefe Wallensteins im Staatsarchiv zu Wiesbaden.
Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, herausgegeben von Constantin Rößler, Jahrgang 20. — Berlin 1883, gr. 8°, S. 172—192.
Enthält 21 Briefe Wallensteins an den Grafen Johann von Nassau.

1673. **Diemar, Hermann.**
Köln und die Schlacht bei Lützen 1632.
Correspondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jahrgang 12, 1893, S. 39—43.

1674. **Diemar, Hermann.**
Untersuchungen über die Schlacht bei Lützen 16. November 1632. Inauguraldissertation der Universität Marburg — Leipzig 1890, 8°, 95 S.

1675. **Die Ernährung** und Leistungsfähigkeit der k. k. Truppen im Felde, von der Zeit des dreißigjährigen Krieges bis zur Gegenwart. Eine Studie vorwiegend nach Acten des k. u. k. Kriegsarchivs.
Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs. — gr. 8°, Wien 1885. S. 258—292.
Periode Wallensteins: S. 259—263.

1676. **Kriegschronik** Oesterreich-Ungarns. Militärischer Führer auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie. Verfaßt im k. u. k. Kriegsarchive. Theil I: Der (nordwestliche) Kriegsschauplatz: Böhmen, Mähren, Schlesien. Mit 1 Tafel.
Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs. — gr. 8°, Wien 1885. Besondere Paginirung: S. 1—176.
Periode des 30jähr. Krieges: S. 9—26.

1677. **Kriegschronik** Oesterreich-Ungarns. . . . . Theil II: Der (südwestliche) Kriegsschauplatz im Donauthale und in den österreichischen Alpenländern. Mit 2 Tafeln.
Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs — gr. 8°, Wien, 1886. Besondere Paginirung: S. 1—227. Dreißigjähr. Krieg: S. 11—21.

1678. **Kriegschronik** Oesterreich-Ungarns. . . . . Theil III: Der (südöstliche) Kriegsschauplatz in den Ländern der ungarischen Krone, in Dalmatien und Bosnien I. Mit 3 Tafeln.
Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs. — gr. 8°, Wien, 1887. Besondere Paginirung: S. 1—40. Dreißigjähr. Krieg: S. 23—34.
Die ganze Kriegschronik erschien zugleich separat bei L. W. Seidel und Sohn in Wien.

1679. **Korschelt, G.**
Kriegsdrangsale von Görlitz und Umgegend zur Zeit des dreißigjähr. Krieges.
Neues Lausitzisches Magazin. — 8°, Görlitz, 1888, Band 65, S. 332—350.
Periode Wallensteins: S. 334—339.

1680. **Dvorský, František.**
Albrecht z Valdštejna až na konec roku 1621. Nové listy do knihy třístaleté paměti.
Rozpravy české Akademie cisaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění v Praze. Ročník I. — V Praze, 1892. gr. 8°, 217 S.
Der Anhang enthält einen Abdruck des „Wallenstein'schen Reiterrechts" von 1617. Erschien auch separat: Prag 1892.

1681. **Menčik F.**
Albrechta z Valdštejna dopisy k. P. Val. Coroniovi, rektoru kolleje Jičinské.
Sitzungsberichte der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften; Philosoph.-historische Classe, Jahrgang 1887. — Prag, 1888, 8°, S. 39—54.

1682. **v. Radics, P.**
Wallensteins Ende und die krainische Landschaft.
Archiv für Heimathkunde, herausgegeben von F. Schumi. Band II. — Laibach 1884 und 1887, gr. 8°, S. 132—137.

1683. **Cosmus v. Simmerns**
Bericht über die von ihm miterlebten Geschichtsereignisse zur Zeit des Wallenstein'schen und Schwedischen Kriegsvolkes in Pommern, herausgegeben von Dr. Rudolf Hanncke.
Baltische Studien, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommer'sche Geschichts- und Alterthumskunde, Jahrgang 40. — Stettin, 1890, gr. 8°. S. 17 bis 67.

1684. **Wille R.**
Lützen, am 16. November 1632.
Militärwochenblatt, Jahrgang 67. — Berlin, 1882, 4°, Spalte 1823—1829.

1685. **Wille, R.**
Von Lützen bis Nördlingen, 1632—1634.
Militärwochenblatt, Jahrgang 70. — Berlin, 1885, 4°, Spalte 715—728.

1686. **Irmer, G.**
Ein Bericht über die Schlacht an der Elbbrücke bei Dessau 1626, mitgetheilt aus dem kgl. Staatsarchive in Marburg, Abtheilung: Zeitungen.
Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von W. Hosaeus, Band 4. — Dessau 1886, gr. 8°, S. 469—474.

1687. **Wetzer, J. H.**
Waldstein und die Pilsener Reverse 1634. (Vortrag gehalten im militärwissenschaftlichen Verein zu Pilsen 1884.)
Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. — Wien, 1884, gr. 8°. Besondere Paginirung S. 1—44.
Der Vortrag erschien auch in den Mittheilungen des k. u. k. Kriegsarchivs — Wien, 1884, gr. 8°, S. 195—238. Ferner separat: Wien, 1884.

1688. **Schebeck, E.**
Die Capitulation Wallensteins beim Wiedereintritt des Generalats 1632 mit Rücksicht auf Gindely's Darstellung.
Oesterreich-Ungarische Revue 11. — Wien, 1890, gr. 8°, S. 282—326.

1689. **Hopf, Alexander.**
Anton Wolfradt, Fürstbischof von Wien und Abt des Benedictinerstiftes Kremsmünster, geheimer Rath und Minister Ferdinands II.
Programm der Oberrealschule im VI. Bezirke in Wien, 1891, 1892, 1893, gr. 8°.

1690. **Stětina, K.**
K dějinám klástera kartouzského ve Valdicích.
Programm des Gymnasiums zu Gitschin 1892.
Enthält S. 12 einen Abdruck der lateinischen Stiftungsurkunde vom 8. December 1627 für die Karthause Walditz ausgestellt von Wallenstein.

1691. **Hallwich, Hermann.**
Gestalten aus Wallensteins Umgebung: Gerhard v. Questenberg.
John's Literarisches Jahrbuch, Band II, 1892, S. 21.
Ist ein Abdruck des betreffenden Artikels der „Allgem. Deutschen Biographie".

1692. **Neubauer, E.**
Peter Meyers Tagebuch über die Geschichte der Stadt Magdeburg im Jahre 1626.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang 24 — Magdeburg, 1889, 8°, S. 335—360.

1693. **Neubauer, E.**
Die Fortführung der Gebeine des Erzbischofs Norbert aus Magdeburg im Jahre 1626.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang 25. — Magdeburg, 1890, 8°, S. 15—46.

1694. **Schultheiß, A.**
Wallenstein als Studiosus in Altdorf 1599—1600.
Das Baierland. Illustrirte Zeitschrift für bayrische Landes- und Volkskunde, herausgegeben von H. Leher. — München, 1892, Jahrgang 2. S. 150—152.

1695. **Kluckhohn, August.**
Zur neuesten Wallensteinliteratur.
Deutsche Rundschau, herausgegeben von J. Rodenberg, Band 71 — Berlin, 1892, S. 434—450.

1696. **Malvert, G.**
Le nouveau Wallenstein.
Revue des deux mondes, Band 113. — Paris, 1892, S. 200—211.

1697. **Lindahl, E.**
Studier i den nyaste Wallensteins-literaturen. Läroverks-program. Malmö 1887. 4° (47. S.)

1698. **Nöckl, Sebastian.**
Quellenbeiträge zur Geschichte der kriegerischen Thätigkeit Pappenheims.
Programm des Maximiliangymnasiums zu München 1889. 8°. (82 S.) 1891, 1893 (72 S.).

1699. **Einert, E.**
Arnstadt in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges.
Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Neue Folge. Band 5, 6, 7. Periode Wallensteins: Band 6. 1889. S. 375—482.

1700. **Ruppert, Philipp.**
Die Kriegsereignisse im Breisgau von 1632—1635 und die erste Belagerung Breisachs.
Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften. Freiburg 1884. Band 6. Heft 2. S. 243—377.

1701. **Schildt, Franz.**
Das Bisthum Schwerin in der evangelischen Zeit. Theil III: Aeußere Geschichte des Bisthums.
Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Jahrgang 51. Schwerin 1886. S. 103—189. Periode Wallensteins: S. 131—141.

1702. **Knothe, Hermann.**
Die Oberlausitz während der Jahre 1623—1631 von der Pfandübergabe an Sachsen bis zum Beginn des Krieges mit dem Kaiser.
Neues Lausitzisches Magazin. Band 65. 8°. Görlitz 1889. S. 193—261.

1703. **Jenner), H.**
Joh. Georg von Arnim, kurfürstlichsächsischer Generallieutenant.
Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung. 1886. Nr. 65. S. 385—389.

1704. **Rudel.**
Die Lage Pommerns vom Beginn des dreißigjährigen Krieges bis zum Eintreffen Gustav Adolfs (1620—1630). Nach archivalischen Studien im kgl. Staatsarchive zu Stettin.
Baltische Studien, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommer'sche Geschichts- und Alterthumskunde. — Stettin 1890. Jahrgang 40, S. 68—133.

1705. **Zaguiez, G.**
La mission du père Joseph à Ratisbonne 1630.
Revue historique — Paris 1885, Band 27. S. 38—67, S. 241—299, Band 28. S. 33—88.

1706. **Otto, F.**
Wallensteins Briefe an den Grafen Johann den Jüngeren von Nassau-Siegen. (Aus dem Besitze des Apothekers Metzler zu Bergen).
Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. — Wiesbaden 1891, Band 23. S. 105—113.

1707. **Fleischhresser, W.**
Die politische Stellung Hamburgs in der Zeit des dreißigjährigen Krieges: I. 1618—1626, II. 1627—1629.
Programm der höheren Bürgerschule zu Hamburg 1883, 1884. 4° (33+28 S.).

1708. **Mack, Heinrich.**
Die Hanse und die Belagerung Stralsunds im Jahre 1628.

Hansische Geschichtsblätter, herausgegeben vom Verein für hansische Geschichte. — Jahrgang 1892, Leipzig 1893.

1709. **Haedcke, Arnold.**
Aus den Papieren des kursächsischen Generallieutenants Hans Georg von Arnim Gräflich Arnim'sches Familienarchiv zu Boitzenburg.
Neues Archiv für sächsische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von H. Ermisch. — Dresden 1886. Band 7. S. 278—296.

1710. **Haedcke, Arnold.**
Zu den Verhandlungen Wallensteins mit den Schweden und Sachsen im Jahre 1633.
Neues Archiv für sächsische Geschichte und Alterthumskunde — 1886. Band 7. S. 156—162.

1711. **Haedcke, Arnold.**
Die Eroberung Nordhälmens und die Belagerung Prags durch die Sachsen im Jahre 1631.
Neues Archiv für sächs. Gesch. u. Alterthk. — Bd. 9. 1888. S. 232—270.

1712. **Hindely, Anton.**
Waldsteins Vertrag mit dem Kaiser bei der Uebernahme des zweiten Generalats.
Abhandlungen der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. VII. Folge. Band 3. Philosophisch-historische Classe Nr. 4. — Prag, 1889. Auf dem Umschlag: 1890 S. 1—44.
Erschien auch separat: Prag, 1890.

1713. **Duhr, B. S. J.**
Nachgelesen zur Wallensteinliteratur.
Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. Br. 1891. Band 40. Heft 1. S. 63—78.

1714. **Duhr, B. S. J.**
Wallensteins Schuld.
Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. Br. 1891. Band 40. Heft 3. S. 303—312.

1715. **v. Zwiedineck Südenhorst, Hans.**
Die neueste Wallensteinforschung.
Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Cultur-, Literatur- und Kunstgeschichte. — Stuttgart, Cotta, 1887. Band 4. S. 1—33.

1716. **Fiedler, Karl.**
Zur Geschichte Wallensteins.
Historische Zeitschrift, herausgegeben von H. v. Sybel und M. Lehmann. — München und Leipzig 1892. Neue Folge. Band 32. S. 211—274, S. 385—427, Band 33, S. 1—37. — Wallensteins Katastrophe: N. F. Band 26. S. 385—440, Band 37. S. 211—283.

1717. **Bauer, Bernhard.**
Beiträge zur Geschichte der Reichsstadt Memmingen vom Beginn des dreißigjährigen Krieges bis zur Belagerung der Stadt durch die Schweden.
Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg—Augsburg, 1891, Jahrgang 18, S. 111—234.
Erschien auch als Münchener Dissertation: München, 1891, 8°. 122 S.

1718. **Schwedische Actenstücke** über Wallenstein, übersetzt ins Deutsche.
Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs, redigirt von Paudler und Münzberger. — Leipa 1889, Jahrgang 12. Heft 1. S. 1—11.
Enthält die Uebersetzung einiger Actenstücke aus: Hildebrand, Wallenstein und seine Verbindungen mit den Schweden.

1719. **Hindely, Anton.**
Die maritimen Pläne der Habsburger und die Antheilnahme Kaiser Ferdinands II. am polnisch-schwedischen Kriege 1627—1629.
Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien. — Wien, 1890, 4°, 54 p.
Erschien auch separat Wien, Tempsky, 1890, 4°, 54 p.

1720. **Obler, Karl.**
Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und das Project einer Diversion am Oberrhein in den Jahren 1623—1627.
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. Bd. 5. — Freiburg i. Br. 1890, S. 212—242, 320—399.

1721. **Krebs, Julius.**
Schaffgotsch bei der Zusammenkunft der Waldstein'schen Generale zu Pilsen.
Jahresbericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, Jahrgang 66. — Breslau 1890, S. 239 f.

1722. **Krebs, Julius.**
Archivalische Funde zur Geschichte des 30jährigen Krieges.
Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Bd. 29, 1895. S. 279—304.
Berichtet über den Inhalt von Briefen Karl Hannibal von Dohna's (aus dem fürstl. Collalto'schen Archive zu Pirnitz) und über Briefe des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg (aus dem Calenmer Archive).

1723. **Mares, Franz.**
Beiträge zur Geschichte der Beziehungen des Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg zu Kaiser Ferdinand II. und zu Waldstein.
Sitzungsberichte der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (philosophisch-historische Classe). — Prag 1892, S. 26 ff.

1724. **Stieve, F.**
Ernst von Mansfeld.
Sitzungsberichte der Münchener Akademie (philos.-histor. Classe) 1890.

1725. **Harster.**
Originalbericht des Commandanten der bischöflich speirischen Festung Philippsburg Obristlieutenants Kaspar Baumberger an den kaiserlichen General Grafen Aldringen vom 13. Juli 1633.
Mittheilungen des historischen Vereins der Pfalz, 1888, XIII., S. 72—92.

1726. **Charvériat, E.**
La question de Wallenstein en 1886.
Revue des questions historiques XLIII, 1887.

1727. **Zigler, O.**
L'influence politique du père Joseph. Négociations avec les princes d'Allemagne et la Suède.
Revue des questions historiques L.

1728. **Fagniez, G.**
Richelieu et l'Allemagne 1624—1630.
Revue historique XLV. 1891.

1729. **Fagniez, G.**
Le père Joseph et Richelieu. La préparation de la rupture avec la maison d'Autriche etc. (1632—1635).
Revue historique XXXVI—XXXIX. 1888—1889.

1730. **Gaedcke, R.**
Salzwedel im 30jährigen Kriege: I. (1618—1626), II. (1626—1627) — Programm des Gymnasiums zu Salzwedel 1891, 1892, 4°, 16, 12 S.

1731. **Foß, Rudolf.**
Zur Charakteristik Wallensteins.
In der Zeitschrift: Aus allen Zeiten und Landen, hggbn. von Sievers und Bruhn, 1883, Jahrg. 1, Heft 8.

1732. **Dietz, A.**
Der historische Wallenstein.
Neue militärische Blätter 1883, Nr. 22, 23.

1733. **John, A.**
Zur neuesten Wallensteinliteratur.
Literarisches Jahrbuch (Eger) hggbn. von A. John, Bd. 3, 1893, S. 16 ff.

1734. **Albrecht, H.**
Pappenheim. Zu seinem 300. Geburtstage.
Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1894, Nr. 63.

1735. **Richter, F.**
Wallensteins Horoskop.
Das Bayerland. Illustr. Zeitschrift für bayr. Landes- und Volkskunde, 1894 Jahrg. V, Heft 8.

1736. **Eine Ehrenrettung Wallensteins.**
Deutsches Adelsblatt, Berlin 1892, S. 826 f.

1737. **Redoma.**
Albrecht von Waldstein vor dem 30jährigen Kriege.
Oesterr.-Ungar. Revue 1894, Jahrg. 14, S. 289—303.
Unter Zugrundelegung von Nr. 1680.

1738. **Katt, F.**
Wallenstein als Student.
Burschenschaftliche Blätter, Berlin. Jahrg. 9, Heft 1. 1895.

1739. **Ein deutsch-böhmisches Reiterregiment im 30jähr. Kriege.**
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 32, Prag 1894, S. 357—383.
Handelt von dem Reiterregimente des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg.

1740. **Popper.**
Les Juifs de Prague pendant la guerre de trente ans.
Revue des études juives, Paris, 1894, Bd. 29, S. 127—141, Bd. 30 (1895) S. 79—93.
Handelt u. a. von den Beziehungen Wallensteins zu Bassevi.

1741. **Huber, Alfons.**
Studien über die Correspondenz der Generale Gallas, Aldringen und Piccolomini im Februar 1634.
Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 82, Wien 1895, S. 565—585.
Auch separat erschienen.

1742. **Sokolowsky, R.**
Wallenstein ein nationaler Held.
Belletristisch-literar. Beilage d. Hamburger Nachrichten, Sonntag, 9. Juni 1895.

1743. **Dove, A.**
Rankes Verhältniß zur Biographie.
Biographische Blätter. Vierteljahrsschrift für lebensgeschichtliche Kunst und Forschung, herausgegeben von A. Bettelheim. Band I, Heft I, Berlin 1895. S. 9—13: Die Wallensteinbiographie.

1744. **Gorge, H.**
Die Frauengestalten des Wallensteinkreises.
Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung, Dienstag, 8. October 1895.
Verwerthet Acten des k. k. Hofkammerarchivs zu Wien.

1745. **Ritter, Moriz.**
Der Ursprung des Restitutionsedictes.
Historische Zeitschrift hggbn. von H. v. Treitschke und F. Meinecke. — Bd. 76 Heft 1. 1895. S. 62—102.

c) In sonstigen und Sammelwerken.

1746. **Hallwich, Hermann.**
Don Balthasar Marradas.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 20. S. 421—429.

1747. **Hallwich, Hermann.**
Octavio Piccolomini.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 26. S. 95—103.

1748. **Hallwich, Hermann.**
Joh. Graf Merode.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 21. S. 448—451.
1749. **Hallwich, Hermann.**
Gerhard v. Questenberg.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 27. S. 41—44.
1750. **Wittich, Karl.**
Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 25. S. 144—161.
1751. **Duncker, Karl.**
Heinrich Graf Schlick.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 31. S. 495–499.
1752. **Zillner.**
Paris Graf von Lodron. (Erzbischof von Salzburg 1619—1653.)
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 19. S. 82.
1753. **Hallwich, Hermann.**
Wolf Adam Pachelbel von Gehag.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 25. S. 48—58.
1754. **Frh. v. Weyhe-Eimke, A.**
Johann Tserclas Graf v. Tilly.
Neues illustriertes vaterländisches Ehrenbuch herausgegeben von A. Reichsfreiherrn v. Teuffenbach. T. 1. — o. J. Wien und Teschen, Lex. 8°, S. 414—424.
1755. **v. Weber, F.**
Gottfried Heinrich Graf v. Pappenheim.
Teuffenbach S. 429—433.
1756. **v. Schlieben, L.**
Albrecht Graf Wallenstein (Waldstein), Herzog von Friedland, kaiserlicher Generalissimus.
Teuffenbach S. 435–452.
1757. **v. Beckh-Widmanstetter, L.**
Johann Ulrich Fürst zu Eggenberg.
Teuffenbach S. 460–463.
1758. **Schönfeld, J.**
Kaiser Ferdinand II.
Teuffenbach S. 466—483.
1759. **v. Weyhe-Eimke.**
Octavio Piccolomini.
Teuffenbach S. 508–513.
1760. **v. Duncker, C.**
Kaspar von Stadion.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 35. S. 368—371.
1761. **Krebs, Julius.**
Hans Ulrich Freiherr v. Schaffgotsch.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 31. 1890. S. 541–545.
1762. **Hallwich, Hermann.**
Adam Erdmann Graf Trczka von der Lipa.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 38, 1894. S. 537—549.
1763. **Hallwich, Hermann.**
H. M. Graf v. Thurn-Valsassina.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 39. 1895 S. 70—92.
1764. **Hallwich, Hermann.**
R. Freiherr v. Tiefenbach.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 39. 1895. S. 94—107.
1765. **Wittich, Karl.**
Johann Tserclaes Graf v. Tilly.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 38. 1894. S. 314–350.

II. Münzwesen und Münzstätte.

1766. **Meyer, Adolf.**
Albrecht von Wallenstein (Waldstein), Herzog von Friedland und seine Münzen. Hiezu VII Tafeln. — gr. 8°, Wien 1886, im Selbstverlage des Verfassers. 108 S.
Mit dem Porträt Wallensteins nach van Dyk.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 24, Literar. Beilage S. 88 ff. (Luschin von Ebengreuth.) — Deutsche Literaturzeitung, herausgegeben von Freienius, Jahrg. 7. — Berlin, 1886, S. 708. (E. Fischer.)

III. Besitzungen und Todesstätte.

1767. **Kämmel, Otto.**
Im Herzogthum Friedland.
Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst. — Leipzig, 1885, Jahrgang 44, gr. 8°, S. 219—231.

1768. **Peschek, Chr. A.**
Reise nach Böhmen im Jahre 1839.
Neues Lausitzisches Magazin, Neue Folge, Band 5. — Görlitz 1840.
Wallensteins Besitzungen etc. S. 191, 192, 209.

1769. **Hallwich, Hermann.**
Auf Wallensteins Spuren. Mit 15 Illustrationen.
Daheim. Ein deutsches Familienblatt, herausgegeben von König und Pantenius, Jahrgang 23. — 4°, Leipzig 1887, S. 425—430, 441—445, 455—57.
Enthält u. a. folgende Illustrationen:
S. 425. Schloß Friedland. — S. 426. Schloßhof in Friedland. — S. 441. Die Stadt Gitschin mit Wallensteins Residenzschloß. — S. 441. Die Loggia im Friedländer Hause in Prag. — S. 442. Der Schloßhof in Gitschin. — S. 445. Die Kartause Waldis. — S. 456. Begräbnißcapelle zu Waldis (Wallensteins erste Grabstätte). — S. 457. St. Anna zu Münchengrätz (Wallensteins letzte Ruhestätte). — S. 457. Wallensteins Todeshaus zu Eger.

1770. **Gurlitt, Cornelius.**
Die Barockarchitektur in Böhmen.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang 28, Nr. 1. — gr. 8°, Prag 1889, S. 1—16.
S. 5: Wallensteins Palast in Prag.

IV. Dramatische Behandlung.

A. Vor Schiller.

1771. **Volte, Johannes.**
Eine englische Wallensteintragödie in Deutschland.
Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von Höpfner und Zacher. Band 19. — Halle 1887, S. 93—97.

1772. **Jesuitenaufführungen:** Albertus Fridlandiae dux, Würzburg 1701. — Fridlandus 1761 und 1762.
cf. Katalog der Münchener kgl. Bibliothek, n. 2196, 4°.
Volte S. 94.

1773. **Eine Aufführung** in Nürnberg um 1750.
cf. A. v. Eye in der Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte, N. F. Band II, 1873, S. 700.

1774. **Tham, Wenzel.**
Albrecht Wenzel von Waldstein (verfaßt um 1790).
cf. J. Jungmann. Historie literatury české, 1849, S. 407.
Bolte S. 94.

1775. **Irmer, Georg.**
Die dramatische Behandlung des Wallensteinstoffes vor Schiller.
Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift herausgegeben von Paul Lindau. Band 57. Breslau 1891, S. 248—261.

1776. **Vetter, Theodor.**
Wallenstein in der dramatischen Dichtung des Jahrzehnts seines Todes. Micraelius — Glapthorne — Fulvio Testi. — Frauenfeld 1894, 8°, 42 S.
cf. Deutsche Literaturzeitung, Berlin 11. Mai 1895 (B. Loewe).

1777. **v. Radics, P.**
Zum Schillercultus in Krain.
Südösterreichische Post, 1894, Nr. 55. Erwähnt u. a. die Aufführung eines „Wallenstein" 1787 in Laibach.

1777a. **Chuquet, A.**
Paris en 1790. Voyage de Halem. Traduction, Introduction et Notes. — Paris 1896.
Einleitung, S. 30—39: Analyse von Halems Drama „Wallenstein".

B. von Schiller.

1778. **Werder, Karl.**
Vorlesungen über Schillers Wallenstein gehalten an der Universität zu Berlin— Berlin, Hertz, 1889, 8°, 246 S.
Nationalzeitung, Berlin 1890, Nr. 42 u. 45. (P. Seeliger.) — Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung 1890. Nr. 327.

1779. **Bellermann, Ludwig.**
Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis. 2 Bände — Berlin 1888, 1891. gr. 8°, VI, 328+VI, 500 S.
Wallenstein: Band II, S. 1—149.

1780. **Kühnemann, Eugen.**
Die Kantischen Studien Schillers und die Composition des Wallenstein. — Marburg 1889, gr. 8°, 82+83+34 S.
Enthält: Theil I: Die Gedankenbildung Schillers unter dem Einflusse Kants. S. 1—82.
Theil II: Entstehung und Composition des Wallenstein. S. 1—88. (S. 83—172.)
Theil III: Die Persönlichkeit Schillers. S. 1—34 (S. 173—206.)

1781. **Bossert, A.**
Goethe et Schiller. Ouvrage couronné par l'Académie francaise. Deuxième édition. — Paris 1882, 8°
Wallenstein. S. 293—314.

1782. **Bulthaupt, Heinrich.**
Dramaturgie der Classiker. 2 Bände. — Oldenburg 1882, 1883. gr. 8° XII, 386+LIII, 397 S.
Wallenstein. Band I. S. 244—263.

1783. **Baumgartner, Alexander S. J.**
Goethe und Schiller. Weimars Glanzperiode. — Freiburg i. Br. 1886, 8°, VII, 393 S.
Auch unter dem Titel: Ergänzungsband IX der „Stimmen aus Maria Laach", Heft 33, 34.
Wallenstein. S. 232—243.

1784. **Klaucke, Paul.**
Deutsche Aufsätze und Dispositionen. — Berlin 1881, gr. 8°, IV, 340 S.
Wallenstein. S. 132—184.

1785. **Werder, Karl.**
Schillers Octavio.
Vossische Zeitung, Berlin 1889. — Sonntagsbeilage, Nr. 39.

1786. **Hepp, C.**
Schillers Leben und Dichten. — Leipzig 1885, 8°, VIII, 602 S.
Wallenstein. S. 453—489.

1787. **Klöber.**
Schiller in seinen Beziehungen zur Musik.
Programm des Gymnasiums zu Zittau 1885, 4°. 24 S.

1788. **Bulthaupt, H. A.**
Dramaturgische Skizzen. — Bremen 1878, gr. 8°, IV, 160 S.
Wallensteins Tod. S. 129—139.

1789. **Birlinger, Anton.**
Zu Schillers Wallenstein.
Alemannia. — Bonn, gr. 8°, 1879, Band VII, S. 111 ff., Band VIII, 1880, S. 29 ff. 244 ff. Band 18, 1890, S. 187 ff.

1790. **Ribbeck, Walther.**
Schiller und die Schicksalsidee.
Preußische Jahrbücher, herausgegeben von Hans Delbrück, Band 70. — Berlin 1892, gr. 8°. S. 186—197.
Wallenstein: S. 190—193.

1791. **Wallensteins Tod.**
Herausgegeben von G. Kern. — Gotha 1887, 8°, VI, 171 S.
In der Sammlung: Classische deutsche Dichter mit kurzen Erklärungen für Schule und Haus, herausgegeben von H. Keck.

1792. **Wallenstein.**
Ein dramatisches Gedicht von Fr. v. Schiller. Mit ausführlichen Erläuterungen herausgegeben von Dr. A. Funcke. — Paderborn und Münster 1886, kl. 8°, 334 S.
Auch unter dem Titel: Schöninghs Ausgaben deutscher Classiker mit Commentar VII.

1793. **Fischer, Hermann.**
Schiller.
Allgemeine deutsche Biographie. — Band 31. 1890. S. 215—245.
Wallenstein. S. 236 f.

1794. **Schmidt, Julian.**
Geschichte der deutschen Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit; Band IV. 1797—1814. — Berlin 1890, VIII, 474 S.

1795. **Friedrich v. Schiller.**
Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht. — Stuttgart, Krabbe, 1890 16°, 412 S.

1796. **Schillers Werke.**
Herausgegeben von R. Boxberger und A. Birlinger, Band V: Wallenstein. — Stuttgart, 1890, gr. 8°.
In der Sammlung: Deutsche Nationalliteratur, herausgegeben von J. Kürschner.

1797. **Notiz**
über den Anachronismus vom Blitzableiter in den „Piccolomini", Vers 234 f.
Wissenschaftliche Beilage zur Leipziger Zeitung, 1890. Nr. 131.

1798. **Pigeliius.**
Schillers Drama „Wallenstein" als Beweis für Schillers Behauptung, daß die Schaubühne eine moralische Anstalt sei.
Schulblätter für die Provinz Brandenburg, Jahrgang 56. 1891. S. 175—183.

1799. **Wahle, Julius.**
Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Aus neuen Quellen bearbeitet — Weimar, 1892, 8°, XXXII, 334 S.
Auch unter dem Titel: Schriften der Goethegesellschaft, herausgegeben von B. Suphan, Bd. 6.
Wallenstein. S. 132 ff.

1800. **Das Repertoire**
des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817, bearbeitet und herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. — Hamburg und Leipzig 1891, gr. 8°, XXXVII, 152 S.
Auch unter dem Titel: Theatergeschichtliche Forschungen, herausgegeben von B. Litzmann. I.
Verzeichnet 38 Aufführungen von „Wallensteins Tod", 52 Aufführungen von „Wallensteins Lager", 12 Aufführungen der „Piccolomini".

1801. **Koch, Karl.**
Bemerkungen zu Schillers Dramen. I. Wallenstein.
Programm des Gymnasiums zu Münstereifel — 1884. 4°, 20 S.

1802. **Reuß, K.**
Die Stellung des Max Piccolomini in der Wallensteindichtung.
Programm des Gymnasiums zu Pforzheim. — 1890, 4°, 15 S.

1803. **Smitt.**
Wallenstein, unter Bezugnahme auf Schiller.
Leipziger Tageblatt 1889, Nr. 317.

1804. **Deneke, A.**
Ueber Wallensteins Lager.
Zeitschrift für deutschen Unterricht, herausgegeben von O. Lyon. — Leipzig 1891, Jahrgang 5, gr. 8°, S. 44—49.

1805. **Boxberger, Robert.**
Das Ahnungsvolle in Schiller'schen Frauengestalten. Vortrag, gehalten am 16. Februar 1886. — Posen 1886, 8°, 30 S.
Auch unter dem Titel: Deutsche Vorträge, Heft IV.

1806. **Hohlfeld, Paul.**
Vier Schiller'sche Stellen.
Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Franz Schnorr von Carolsfeld, Band 14 — Leipzig 1886. S. 111—112.
Enthält u. a.: Der Ausspruch in „Wallensteins Tod" (Aufz. 3, Auftr. 13, Vers 28): „Es ist der Geist, der sich den Körper baut" ist entlehnt aus: Stahl, Theoria medica vera. Hal. 1708. S. 260.

1807. **Jonas, Fritz.**
Parallelstellen zu Schiller'schen Worten. Archiv für Literaturgeschichte, Band 14 — Leipzig 1886, S. 211—216.
Enthält aus „Wallenstein":
„Wallensteins Tod": II, 7 V. 1246 — Turandot IV, 10 V. 3105.
„Wallensteins Tod": III, 18 V. 2067 — Braut von Messina IV, 9 V. 2655.
„Wallensteins Tod": II, 2 V. 799 — Worte des Wahns.

1808. **Kettner, G.**
Zu Schillers Gedichten . . . . . III.) Die Soldatenlieder in „Wallensteins Lager".
Zeitschrift für deutsche Philologie, herausgegeben von Höpfner und Zacher, Band XVII — Halle 1885, S. 114 ff.

1809. **Spieß, M. A.**
Neue Mittheilungen über die Verunreinigung des Manuscriptes von „Wallensteins Lager".
Archiv für Literaturgeschichte, Band 15 — Leipzig 1887, S. 388—398.

1810. **Kettner, G.**
Der Monolog der Elisabeth (Maria Stuart IV, 10) und ein ausgefallener Monolog Buttlers.
Zeitschrift für deutsche Philologie, Band XVIII — Halle 1886, S. 54—56.

1811. **Hann, Franz.**
Die Schicksalsidee in Schillers Wallenstein. Eine ästhetische Abhandlung. Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Klagenfurt. — 1884. gr. 8°, 15 S.

1812. **Birlinger, Anton.**
Zu Schillers Wallenstein und Tell.
Alemannia. Bd. 19. Bonn, 1891. S. 67—73.

1813. **M. Harden).**
„Wallensteins Tod" im „Berliner Theater".
Die Gegenwart, herausgegeben von Theophil Zolling. Berlin, 1891. S. 252 bis 254.
Enthält eine eingehende Analyse von Wallensteins Charakter im Hinblick auf die Darstellung durch Adolf Sonnenthal.

1814. **Schulte, E.**
Der Prolog zum Wallenstein.
Zeitschrift für deutsche Sprache, herausgegeben von D. Sanders. 8. Jahrgang. 1895. Heft 11.
Abdruck des Prologes mit Fortlassung, resp. Veränderung der auf die erste Aufführung bezügl. Stellen.

1815. **Fraedrich, F.**
Untersuchungen zu Schillers Wallenstein.
Programm des Leibnizgymnasiums zu Berlin. 1895. 4°. 20 S.

1816. **Beckhaus, H.**
Zu Schillers Wallenstein.
Programm des Gymnasiums zu Strasburg. 1892. 4°. 31 S.

1817. **Hessen, R.**
Für Max und Thekla.
Deutsches Wochenblatt. herausgegeben von Otto Arendt. Berlin, 1892. Heft 5, S. 227—229.

1818. **Sanders, Daniel.**
Wallensteins Selbstgespräch.
Zeitschrift für deutsche Sprache. 1892. S. 64—71.

1819. **Heide, Gustav.**
Schillers Wallenstein und die hüterische Forschung.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1894. VIII. 8.

1820. **v. Liliencron, R.**
Der Wallenstein der Schiller'schen Tragödie im Lichte der neueren Geschichtsforschung.
Deutsche Rundschau, herausgegeben von J. Rodenberg. Jahrgang 21. — Berlin, 1895. Heft 9, S. 212—235.

1821. **Glasser, C.**
Le Wallenstein de Benjamin Constant.
Programm Aussig. 1894. 8°. 56 S.

1822. **Frick.**
Wegweiser durch die classischen Schuldramen. Abtheilung 2: Schiller. — Leipzig u. Gera, 1890—1894.

1823. **Henke, W.**
Vorträge über Plastik, Mimik und Drama. — Rostock 1892.
Darin: Anatomie der Tragödie mit Anwendung auf Schillers Wallenstein. S. 189—226 (Schon gedruckt in Cottas Morgenblatt 1864).

1824. **Riedl, F.**
Schillers Wallenstein als tragischer Charakter.
Programm Laibach 1894. 8°. 64 S.

1825. **Besson, P.**
Wallenstein. Essai de psychologie dramatique.
Annales de l'université de Grenoble. VII, 1. 1895.

1825a. **Jacoby, D.**
Egmont und Schillers Wallenstein.
Goethejahrbuch herausgegeben von L. Geiger. Jahrg. XII. Frankf. a. M. 1891.

1825b. **Müller, E.**
Schillers Kalender. Nach dem im Jahre 1865 erschienenen Texte ergänzt und bearbeitet. — Stuttgart 1893, XII, 309 S.
Wallenstein: S. 301 f.

C. Uebersetzungen.

1826. **Martin, Th. Sir.**
F. Schiller. The camp of Wallenstein.
Blackwoods Magazin, Februar 1892.

1827. **Kont, J.**
Schiller, Wallenstein. Première et deuxième parties: Le camp de Wallenstein, les Piccolomini. Avec une introduction et des notes par J. Kont. — Paris, Garnier frères. 12°. 1892. XL. 203 S.

V. Grabschriften etc.

1828. **Grabschrift Wallensteins**
in der St. Annencapelle zu Münchengrätz, wohin seine Leiche am 3. März 1785 aus der Kartause Walditz überführt wurde:
Quaeris, viator, quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Friedlandiae, qui 1634 die Februarii aegre fatis cessit Egrae. Fulgebat olim splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit heros inclytus. Eum quoniam legitime certavit, Deus ad se vocavit, coelestique corona premiavit.
Cujus jam bello fessa hic in pace quiescunt ossa.
Illustrissimo . . . . comite de Waldstein . . . . annuente Josepho II. imperatore et rege Boemiae, sublata Gitschinense Carthusia Lipsana, haec Hradistium abinde translata ad P. P. Capucinos in Capella St-ae Annae resepulta sunt die 3. Martii Ao. 1785.
Abgedruckt bei: Adolf Meyer, Albrecht von Wallenstein und seine Münzen. Wien, 1886. S. 21.

1829. **Gedenkblatt**
auf Wallenstein von unbekanntem Meister. Mit der Umschrift:

O Mensch schau an und nimm in Acht,
Dise Figur, liß und betracht
Allhie liegt in der kuelen Erdt
Fürst von Wallstein geacht hochwerth . . .
. . . . . (26 Zeilen).

In: G. Hirth. Culturgeschichtl. Bilderbuch, Band 4, o. J., München. gr. 4°. S. 1255, Nr. 1828.

1830. **Disticha:**

Despicio fatum, fortunam sperno sinistram
Spe patiens tumidas frango utriusque minas
Fors fera mitescet, mitescet flebile fatum,
Excipient curas gaudia longa mea.

Unterschrift unter dem Porträt Wallensteins von Wolf Kilian in: G. Hirth, Culturgeschichtliches Bilderbuch, Band 3. — München, o. J. 4°. S. 1113, Nr. 1644.

1831. **Distichon:**
O utinam redeat duce te pax inclyta terris
Pax in terra homini, laus super astra deo.
Unterschrift unter dem Porträt Wallensteins von Peter Isselburg in G. Hirth, Culturgeschichtl. Bilderbuch, Bd. 3, S. 1112, Nr. 1643.

1832. **Müller, Richard.**
Ueber die historischen Volkslieder des 30jährigen Krieges.
Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte, herausgegeben von G. Steinhausen, Weimar, 1895. Band II, Heft 4. Wallenstein: S. 297 ff.

1833. **Volte, Johannes.**
Ein Meisterlied auf Wallensteins Tod. Von dem Nürnberger Meistersänger Heinrich Wolf (1635): „Das Blut Batt zu Eger. In der himlischen Wag Weiß M. A [mbrosii] M egeri."
Literarisches Jahrbuch (Eger). Band V.

1834. **Haug.**
Epigramm: Erstünde Wallenstein, er müßte sich beauemen
Des Schillerischen Tenkart anzunehmen,
Wo nicht, sich ob dem bessern Bruder schämen.
In Lemberts Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1821.
cf. R. Wittich in: Sybels Histor. Zeitschrift N. F. Band 32. 1892. S. 213 Anm.

1835. **Rubenfohn, M.**
Werbung Herzoges Albrecht von Friedland an Jungfrau Magdeburgk . . . .
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Jahrg. 29. 1894. Heft 1. S. 137—153. cf. Nr. 619.

VI. Volks- und Jugendschriften.

1836. **Thomas, Ferdinand.**
Wallenstein, Herzog von Friedland. Ein Büchlein für die reifere Jugend und das Volk in Deutsch-Böhmen. Mit 8 Abbildungen. — Reichenberg, 1888. 52 S.

VII. Bibliographisches.

1837. **Schmid, Georg.**
Die Wallensteinliteratur. Zweite Ergänzung (1620—1884).
Beilage zum 2. Heft des Jahrganges XXIII der „Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen". — Prag, 1884, gr. 8°, 39 S.

1838. **Hettler, A.**
Schillers Dramen. Eine Bibliographie. — Berlin, 1885, 8°, 57 S.
Wallenstein: S. 47—54.

1839. **Dahlmann-Waitz.**
Quellenkunde der deutschen Geschichte, 6. Auflage, bearbeitet von E. Steindorff. — Göttingen, 1894.
Wallenstein: Nr. 4527—4567.

1840. **Jahresberichte**
für neuere deutsche Literaturgeschichte, herausgegeben von Elias, Hermann und Szamatolski. Jahrgang 1 (1890). Stuttgart, 1892: 2. Halbband S. 149: Wallenstein, Nr. 106—113 (A. Köster).
Idem. — Jahrg. 1891. Stuttgart, 1893. S. 210 ff. Wallenstein: Nr. 78—89 (A. Köster). Idem. — Jahrg. 1892. Stuttgart, 1894. Theil IV, Abschnitt 9: Wallenstein. Nr. 76—94. (A. Köster).

1841. **Jahresberichte**
der Geschichtswissenschaft. Im Auftrage der historischen Gesellschaft zu Berlin, herausgegeben von Hermann und Jastrow. Jahrgang VI, 1883 (Berlin, 1888): III, S. 25: Wallenstein: Nr. 11—15 (E. Fischer), idem, herausgegeben von J. Jastrow, VII. Jahrg. 1884. (Berlin, 1888) III, S. 26: Wallenstein: Nr. 20—23 (A. Heidenhain), idem, VIII. Jahrg. 1885 (Berlin, 1889), III, S. 28: Wallenstein: Nr. 21—28 (A. Heidenhain), idem IX. Jahrg. 1886 (Berlin, 1889): III, S. 18: Wallenstein: Nr. 8—9 (A. Heidenhain), idem X. Jahrg. 1887 (Berlin, 1889), III. S. 19: Wallenstein: Nr. 19—27 (A. Heidenhain), idem XI. Jahrg. 1888 (Berlin, 1891): II, S. 73: Wallenstein: Nr. 122—127 (A. F. Pribram), idem XII. Jahrg. 1889 (Berlin, 1891): II, 129: Wallenstein: Nr. 214—217 (A. F. Pribram), idem XIII. Jahrg. 1890 (Berlin, 1892): II, 103: Wallenstein: Nr. 349—352 (Pribram), idem XIV. und XV. Jahrg. 1891, 1892: Der Bericht ist ausgefallen, idem XVI. Jahrg. 1893 (Berlin, 1895): II, 131: Wallenstein Nr. 342—350 (R. Schmidt).

VIII. Facsimile von Unterschriften.

1842. **Facsimile** der Unterschrift Wallensteins unter der Ordre, die nach der Schlacht bei Lützen auf der Brust Pappenheims gefunden wurde. — Nach dem Original im k. u. k. Kriegsarchive zu Wien.
In: A. v. Teuffenbach. Neues illustrirtes vaterländisches Ehrenbuch T. 1. — o. J., Wien und Teschen, Lex. 8°, S. 432.

1843. **Facsimile** der Unterschrift Wallensteins unter einem Schriftstück vom 23. März 1628. — Nach dem Original im kgl. Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.
In: G. Winter. Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Berlin 1893. gr. 8°, S. 335.

1844. **Facsimile** des ersten Pilsener Reverses nach dem Original im gräfl. Schaffgotschen Archive zu Warmbrunn.
In: J. Krebs. Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch — gr. 8°, Breslau, 1890.

IX. Ueber Portraits.

1845. **Portrait** Wallensteins. Nach dem Gemälde von van Dyk. (München, kgl. Pinakothek).
Holzschnitt in: G. Winter, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. S. 280.

1846. **Portrait** Wallensteins. Nach dem Gemälde von van Dyk, gestochen von P. de Jode.
Holzschnitt in: v. Teuffenbach, Neues illustrirtes vaterländisches Ehrenbuch. S. 437.

1847. **Portrait** Wallensteins. Im Hintergrunde Darstellung seiner Ermordung.
In: the relation of the death of . . . Wallenstein, London, 1634.

1848. **Portrait** Wallensteins in dem Gedenkblatt eines unbekannten Meisters, darstellend einen Grabstein mit dem Relief des Herzogs in ganzer Figur.
In: G. Hirth. Culturgeschichtliches Bilderbuch aus drei Jahrhunderten. Band 4 — München, o. J., gr. 4°, p. 1255, Nr. 1828.

1849. **Portrait** Wallensteins nach A. van Dyk.
In: G. Hirth. Culturgeschichtl. Bilderbuch, Band 3, S. VII.

1850. **Portrait** Wallensteins von Peter Isselburg.
In: G. Hirth. Culturgeschichtl. Bilderbuch, Band 3. S. 1112, Nr. 1643.

1851. **Portrait** Wallensteins von Wolf Kilian.
In: G. Hirth. Culturgeschichtl. Bilderbuch, Band 3, S. 1113, Nr. 1644.

1852. **Hamann, K.**
Bildnisse einiger berühmter Persönlichkeiten des 30jähr. Krieges auf Münzen und Medaillen (darunter auch Wallenstein). — Hamburg, 1891, 4°, 11 S.

1853. **Guiffrey, Jules.**
Antoine van Dyk, sa vie et son oeuvre. — Paris, 1882, Fol.
Erwähnt nur das Portrait in München. (S. 132.)

X. Ueber bildliche Darstellungen aus Wallensteins Leben.

1854. **Die Ermordung Wallensteins** und seiner Anhänger. Facsimile des Kupferstichs von Matthaeus Merian.
In: G. Hirth. Culturgeschichtl. Bilderbuch, Band 4, S. 1254.

1855. **Die Ermordung Wallensteins** und seiner Anhänger. Facsimile des Kupferstichs von Matthaeus Merian.
In: G. Winter. Geschichte des 30jähr. Krieges, S. 486.

1856. **Gastmahl der Generale** Wallensteins zu Pilsen. Nach dem Gemälde von Julius Scholtz, in Kupfer gestochen von Joh. Kracker.
In: A. v. Teuffenbach. Neues illustrirtes vaterländisches Ehrenbuch, S. 446.

1857. **„Wallensteins Lager".** Reproduction des Bildes aus: G. Leitner, Gedenkblätter aus der Geschichte des k. k. Heeres. — Teuffenbach, S. 441.

XI. Ansichten, Pläne von Schlachten etc.

1858. **Plan** der Schlacht bei Lützen und Tod Gustav Adolfs. Facsimile des Kupferstichs von Matthaeus Merian.
In: G. Hirth. Culturgeschichtl. Bilderbuch, Band 4, S. 1238—1240.

1859. **Plan** der Umgegend von Steinau 1632/33.
In: F. Täglichsbeck. Die Gefechte bei Steinau a. d. Oder . . . Berlin, 1889.

1860. **Die Dessauer Brücke**, an der 1626 Mansfeld von Wallenstein besiegt wurde. Verkleinertes Facsimile des Kupferstichs aus J. L. Gottfried, Inventarium Sueciae.
In: G. Winter, Geschichte des 30jähr. Krieges, S. 401.

1861. **Leipzig** 1632 von Wallensteins Truppen angegriffen. Facsimile des Kupferstichs im Theatrum Europ. Bd. III. Winter. S. 623.

1862. **Gustav. Adolfs.** Sturm auf Wallensteins Lager bei Nürnberg. Facsimile der Radirung von Wenzel Hollar. (1607—1677.) Winter S. 416.

1863. **Schlacht bei Lützen.** Facsimile des Kupferstichs von Matthaeus Merian im Theatrum Europ. — Winter. — S. 421.

1864. **Plan** der Schlacht bei Hessisch-Oldendorf.
In: A. Wehrhahn. Festschrift zur . . . Gedächtnißfeier der Schlacht bei Hess. Oldendorf, Hannover, 1883.

XII. Ueber Wappen.

1865. **Abbildung der Wappen:**
1. Der Herrschaft Friedland.
2. Wallensteins nach seiner Ernennung zum Fürsten von Friedland.
3. Wallensteins nach der Erwerbung des Herzogthums Sagan.
4. Wallensteins nach der Belehnung mit Mecklenburg.
5. Wallensteins nach der Erwerbung von Groß-Glogau.

In: A. Mayer, Albrecht von Wallenstein und seine Münzen, Wien, 1886, S. 25—26 und Tafel I.

Register

der Ergänzung I, II, III.

(Band XXI, XXIII, XXXIV.)

A.

Abendpost (Wiener). — 807. 956. 977. 979. 1170. 1405.
Abwehr (Zeitung). — 1367.
Acta publica. — 1637.
Adelsblatt, Deutsches. — 1731.
Adlzreiter, J. — 1142.
Aitzema, L. van. — 1633.
Akademie, kaiserl. der Wissenschaften zu Wien — 924. 971. 1316. 1652. 1719.
Akademie, kgl. bayer. d. Wiss. zu München. — 919. 960. 976. 989. 1724.
Albrecht, G. — 1734.
Aldringen, P. Gf. v. — 1488.
Alemannia (Zeitschrift). — 872. 1072. 1106. 1779. 1812.
Annalen d. Vereins f. Nassau. Alterthk. — 1706.
Annalen (Posselts). — 1073.
Annales de l'université de Grenoble.— 1825.
Anzeiger für Kunde d. deutschen Vorzeit. — 934. 1034. 1150. 1151.
Anzeiger, nordwestböhm. — 1546.
„ neuer f. Bibliographie. — 1170.
Apell, A. — 1188. 1190.
Apelt, E. F. — 1031.
Archiv f. österr. Geschichte. — 936, 1741.
„ für österr. Gesch., Statistik und Literatur. — 1491.
„ für Literaturgeschichte. — 941. 1079. 1088. 1091. 1096. 1099. 1101. 1108. 1111. 1134. 1806. 1807. 1809.
„ f. Geschichte des deutschen Buchhandels. — 903.
„ f. vaterländische Geschichte u. Topographie. — 929.
„ f. d. Studium d. neuer. Sprach. u. Lit. — 1089. 1384. 1395. 1427.
„ (Hormayr's) f. Geographie ꝛc. — 1048.
„ Berlinisches der Zeit und ihres Geschmackes. — 1076. 1078.
„ f. Heimatkunde (Krain). — 1682.
„ neues f. sächsische Geschichte. — 1709 bis 1711.
„ der Familie Arnim. — 1675.
„ zu Pirnitz. — 1495. 1741.
„ zu Calcum. — 1741.
Archiv des Klosters Admont. — 955.
„ kgl. bayr. Reichs- — 1480.
„ in Friedland. — 990. 1016. 1019.
„ Stadt- in Budweis. — 991.
„ Rats- in Altenburg. — 1008.
„ Schloß- in Teplitz. — 1016. 1019.
„ Stadt- in Görlitz. — 1051.
„ k. Kreis- in Nürnberg. — 1150.
„ der katholischen Pfarrkirche in Schweidnitz. — 1282.
„ gräfl. Schlick'sches Familien- in Kopidlno. — 1290.
„ Vaticanisches. — 1293.
„ der Stadt Göttingen. — 922.
„ des histor. Vereines für Niedersachsen. — 922.
„ der Stadt Eger. — 924.
„ zu Neuhaus. — 840. 1496.
„ gräfl. Schaffgotsches in Warmbrunn. — 893. 914. 1273. 1294. 1476. 1844.
„ der Stadt Trebitsch. — 1497.
„ K. sächsisches Hauptstaats- in Dresden. — 899.
„ k. geh. Staats- in Berlin. — 1325. 1843.
„ k. geh. Staats- in München. — 897. 898.
„ d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen. — 1505.
„ gräfl. Harrach'sches in Wien. — 971.
„ Waldstein in Prag. — 1493.
„ fürstl. Schwarzenbergisches in Wien. — 1296.
„ Stadt- in Halberstadt. — 1494.
„ k. Staats- in Stettin. — 974.
„ k. k. Kriegs- in Wien. — 1016. 1019. 1675.
„ k. k. Haus-, Hof- und Staats- in Wien. — 921. 1480. 1486. 1487. 1488. 1506—8.
„ des k. k. Finanzministr. in Wien. — 921. 1507. 1744.
Aretin, C. M. Frh. v. — 919.
Aretinus, J. B. — 1566.
Arndts, L. — 848.
Arneth, A. v. — 936.
Aus allen Zeiten und Ländern (Zeitschrift). — 1731.

Ausland, das (Zeitschrift). — 1040.
Austria (Zeitschrift). — 940.

B.

Baader, J. — 934. 1150.
Balbin, B. — 1000.
Ballagi, A. — 1207. 1226. 1307.
Barack, M. — 1160. 1504.
Bartel, W. — 1626.
Barthold, F. W. — 1238.
Bartsch, K. — 1135. 1146. 1440. 1464.
Bauer, B. — 1717.
Baumeister, A. — 1386.
Baumgartner, A. — 1783.
Bayerland, das (Zeitschr.). — 1694. 1735.
Beckowsky, J. 889. 1289.
Becker. — 1252.
Beckh-Widmanstetter, L. v. — 1757.
Beckhaus, H. — 1816.
Bechstein, L. — 1033. 1167.
Beer, A. — 807. 809. 956. 986.
Beer, J. C. — 1002.
Bellermann, L. — 1779.
Benfen, H. W. — 1243.
Bergh, S. — 1601.
Bergner, E. — 1452.
Bernau, F. — 1060. 1333.
Besson, P. — 1825.
B. H., königl. preuß. Officier. — 846.
Bibliothek des german. Museums in Nürnberg. — 1218.
„ in Ludwigslust. — 1272.
„ des Mariengymnasiums in Stettin. — 894.
„ des Stiftes Neuu in Steiermark. — 896.
„ Bürger- in Zürich. — 901. 902.
„ fürstl. Fürstenberg- in Donaueschingen. — 1504.
„ königl. in Dresden. — 831. 1451.
„ königl. in München. — 818. 1484. 1551—1558.
„ königl. in Berlin. — 818. 1577—84.
„ k. k. Hof- in Wien. — 837. 1450. 1485. 1487.
„ Stralsunder Rats-. — 819. 824.
„ der k. k. Universität in Prag. — 827. 835. 840. 1500.
„ der k. k. Universität in Graz. — 839. 848.
„ der k. ungar. Akademie in Budapest. — 834.
Bibliothek zu Raudnitz. — 836.
„ des C. G. Schmiedel in Weigert. — 840.
„ d. Stiftes Admont. — 844. 848.
„ der Stadt Breslau. — 1144.
„ k. k. Studien- in Salzburg. — 1151.
„ der Unterhaltung und des Wissens. — 1160.
„ der Universität Kiel. — 1482.
Biedermann, K. — 1107.
Biermann, G. — 1284.
Bilek, Th. — 1260. 1562.
Binhack, F. — 1152.
Biographie, Allgemeine deutsche. — 1016. 1024. 1069. 1331. 1332. 1334. 1335. 1337. 1338. 1691. 1746—53. 1760—1765. 1801.
Birlinger, A. — 872. 1070. 1072. 1106. 1789. 1796. 1812.
Blaschke. — 1425.
Blätter, des Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich. — 946. 1348.
„ Oesterr. f. Literatur u. Kunst. — 1278. 1279. 1514.
„ Deutsch-evangel. — 1068.
„ Biographische. — 1743.
„ Neue militär. — 1732.
„ Burschenschaftl. — 1738.
Bobertag, F. — 1156.
Boetius, C. — 1001.
Bohemia (Zeitung). — 809. 957. 963. 968. 977. 987. 989. 991. 1071. 1127. 1208. 1209. 1260. 1261. 1285. 1353. 1402. 1503. 1510. 1545.
Boll, E. — 863.
Bolte, J. — 1771. 1772. 1774. 1833.
Borchert, J. B. — 1487.
Bossert, A. — 1781.
Borberger, R. — 941. 1091. 1108. 1111. 1796. 1805.
Böhm, C. v. — 921. 1480. 1486—1488. 1506—1508.
Böttiger, C. W. — 1250.
Böttiger, K. A. — 1075.
Brachvogel, W. — 1360.
Braun, J. W. — 1391.
Braun Wiesbaden, K. — 1670.
Breßlau, H. — 1560. 1561.
Bretfeld-Chlumczansky, F. J. von. — 1046. 1203.
Brever, R. — 997.
Buchholtz, A. H. — 1155.
Buchmann. — 1668.
Bumüller, J. — 1669.
Bulthaupt, H. — 1788. 1782.
Buch, das für Alle (Zeitschr.). — 1468.
Burkhardt, C. A. H. — 1800.

Burow, J. — 1454.
Büchmann, G. — 1382.
Bülow, v. — 974.
Bürde, E. — 1407.
Bürster, S. — 872.

C.

Cammerarius, L. — 818.
Carlowitz. — 883.
Carve, Th. — 1149.
Časopis, českého .... — 925. 983. 985. 1038. 1667.
Ce gnar, F. — 1121. 1383.
Červenka v. Wěznow. — 1492.
Čelakowský, J. — 937.
Charvériat, E. — 879. 1726.
Chevalier, L. — 807. 1559—62. 1602.
Chlumecky, P. v. — 1255. 1495.
Chmel J. — 1488. 1489.
Cholevius, L. — 1155. 1453.
Chuquet, A. — 1777a.
Collin, H. J. v. — 1371.
Correspondent, österreich. — 921.
Correspondenz, Allgem. literar. — 1170.
" " Numismatische. — 1204.
Cotta, J. G. — 1074.
Cottler, P. — 1415.
Crousaz, A. v. — 1292.
Curths, R. — 844.
Curas, H. — 1162.
Czermak, J. — 1192.
Czepko, D. v. — 1144.
Czoernig, K. J. — 1048.

D.

Daheim (Zeitschrift). — 994. 1294. 1314. 1476. 1769.
Dahlmann-Waitz. — 1839.
Deneke, A. — 1804.
Déml, P. — 921.
Denison, G. F. — 1256.
Destouches, F. — 1424.
Devrient, E. — 1069. 1083. 1131. 1370.
Dichterhalle, Deutsche. — 1095.
Diemar, H. — 1673. 1674.
Diethe, W. J. — 1374.
Dietz, A. — 1732.
Dittrich, A. — 1157.
Dittfurth, F. W. v. — 1135. 1136. 1146. 1440.
Dobner. — 1490.
Donaubauer, J. — 1644.
Dornfeld, J. — 1178.
Dove, A. — 1743.
Dramaturgische Blätter. — 1100.
Dreyhaupt, J. Ch. v. — 1006.
Dropsen, G. — 814—816. 818. 1562. 1618.
Drugulin, W. E. — 1515.
Duhr, B. — 1662. 1713. 1714.
Duncker, C. v. — 1751. 1760.
Dvorsky, F. — 840. 1038. 1039. 1310. 1667. 1680.

E.

Ebeling, F. W. — 1087.
Eckermann. — 1131.
Edelweiß (Zeitschrift). — 933.
Edlbacher, L. — 940. 1265.
Edlinger. — 807.
Egerwellen (Zeitschrift). — 1434. 1469. 1520. 1525.
Ehrenberg, R. — 1611.
Eichwald. — 871.
Einert, E. — 1699.
d'Elvert Ch. — 910. 930. 947. 1286. 1311. 1472. 1495. 1496—1499.
Engländer, S. — 1158.
Erben, K. J. — 925.
Erhart, J. G. D. — 1013.
Estor, J. G. — 1342.
Estreicher, K. — 1215. 1216.
Extrablatt, Illustr. Wiener — 1430. 1540.
Eye, A. v. — 1773.

F.

Faber, J. E. — 1328.
Fagniez, G. — 1705. 1728. 1729.
Färber, F. — 1100.
Familienbuch, Illustrirtes — 1276.
Feßler, J. A. — 1253.
Feßmaier. — 1232.
Fiedler, J. — 932.
Figaro (Witzblatt). — 1431. 1433. 1436. 1465.
Fieltz, W. — 1101.
Fischer, E. — 807. 880. 1208. 1209. 1224. 1316. 1440. 1559. 1766.
Fischer, H. — 1793.
Flathe. — 858.
Fliegende Blätter (Witzblatt). — 1125. 1421. 1422.
Floh, der (Witzblatt). — 1432.
Fleischfresser, W. — 1707.
Flemming, E. — 1631.
Flora (Zeitschrift). — 1073.
Fontes rerum Austriacarum. — 932. 971.
Forschungen zur deutschen Geschichte. — 960. 989. 1289.

Förster, C. G. — 1008.
Foß, R. — 1731.
Fraedrich, F. — 1815.
Fräna, J. — 1661.
Frankl, L. A. — 1396. 14451.
Fremdenblatt (Wiener). — 809. 987. 993.
Frenzel, F. — 1638.
Freytag, G. — 1098.
Frick. — 1822.
Fritsch, A. v. 904.
Frind, A. — 1251.
Frömel. — 1185.
Fuhrmann, M. — 1005. 1149.
Funcke, A. 1792.

G.

Gaedcke, K. — 1720.
Gaedeke, A. — 1561. 1709—1711. 1654.
Galitzin, Fürst — 871. 876. 1198. 1539.
Gar, Th. — 1501.
Gardiner, S. R. — 1636.
Gartenlaube, die (Zeitschrift). — 984. 1181. 1187. 1298. 1302. 1305. 1439.
Gautsch. — 1206.
Gebensleben, W. — 1630.
Gebhard, B. — 1616.
Gegenwart, die (Zeitschr.). — 1660. 1813.
Gehrts, C. — 1126.
Geiger, L. — 1448.
Gerle, W. A. — 1351.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. — 1559. 1576. 1615. 1671. 1692. 1693.
Gesellschaft der Wissenschaft. böhm. — 1681. 1712. 1723.
Gindely, A. — 890. 957. 1062. 1261. 1267. 1287. 1293. 1321. 1517. 1523. 1535. 1536. 1559. 1593—1595. 1619. 1652. 1693. 1719.
Ginzel, J. A. — 1227.
Goedeke, K. — 1068. 1248. 1389. 1410.
Glauser, C. — 1821.
Gorge, S. — 1744.
Goldbeck. — 1089.
Göttling. — 1070.
Gradl, H. — 1364. 1463. 1466.
Gräffer, F. — 842. 1012. 1329. 1330. 1344. 1373. 1455.
Gregorovius, F. — 884. 976.
Grenzboten, die (Zeitsch.). — 1559. 1665. 1767.
Grimm, H. — 874.
Grimoard, Comte de — 1197.
Grützner, M. — 1539.
Grün, K. — 891.
Grünbaum, M. — 811—818. 825. 826. 830. 841.
Grünhagen, C. — 1604.
Gruppe, O. F. — 1092.
Gschihay, G. — 948.
Gude, C. — 1388.
Guglia, E. — 1550. 1643.
Guiffrey, J. — 1853.
Gundling, J. — 1058. 1401. 1429.
Günther, J. J. E. — 945.
Günther, R. — 1591a.
Gutzkow, K. — 928.
Gurlitt, C. — 1770.

H.

Haeberlin. — 1519.
Hahn, E. F. E. — 1461. 1464.
Hallwich, H. — 807. 827. 840. 914. 921. 948. 958. 977. 988. 989. 1016. 1019. 1024. 1209. 1221. 1285. 1294. 1312. 1313. 1314. 1322—1324. 1334. 1335. 1337. 1338. 1495. 1593—1595. 1601. 1602. 1603. 1660. 1664. 1666. 1691. 1746—1749. 1753. 1762—1764. 1769.
Hamann, K. — 1852.
Hann, F. — 1811.
Hannke, R. — 949. 1683.
Hansen, T. — 1411.
Hansische Geschichtsblätter. — 1708.
Handelmann, H. — 1606.
Hanslick, J. A. — 1500.
Harden, M. — 1813.
Harster. — 1725.
Haie. — 1303.
Haug. — 1834.
Haugwitz, A. A. v. — 1068.
Haut, J. — 1375.
Havemann, W. — 922.
Heber, F. A. — 1459.
Hecke, W. — 990.
Hecksch, A. F. — 1021.
Heide, G. — 1819.
Heilmann, J. — 1246. 1484.
Heine, S. F. — 1272.
Heimat, die (Zeitschr.). — 975. 1059. 1062. 1157. 1308. 1341. 1362. 1363. 1390.
Heinrich, W. — 1061.
Held, H. — 1649.
Helbig, K. G. — 831. 1034.
Helfert, J. v. — 1365.
Hempel, C. 1412.
Henckel, B. — 847.
Henning v. Bohlen, J. — 859.
Hense, C. C. — 1090.
Heniel — 1047.
Henke, W. — 1823.
Hepp, C. — 1786.

Herbert, L. — 1058. 1401. 1429.
Hesperus. (Zeitsch.) — 1269. 1373.
Heß, A. — 1204.
Hessen, R. — 1817.
Hettler, A. — 1838.
Heyer v. Rosenfeld. — 1206.
Hildebrand, E. — 1560. 1718.
Hildebrandt, A. M. — 1206.
Hirth, G. — 1829—1831. 1848—1851. 1854. 1858.
Histor.-polit. Blätter — 1227. 1271. 1281. 1642. 1659. 1663.
Histor.-statist. Sect. d. mähr. Gesellsch. — 947. 1255.
Hoffmann v. Hoffmannswaldau, Chr. v. — 1148.
Hohlfeld, P. — 1806.
Hölscher. — 1427.
Hopf, A. — 1689.
Hormayr, v. — 1001.
Hornstein, C. — 1037.
Huber, A. — 807. 809. 892. 978. 996. 1647a. 1741.
Hübner, L. — 885.
Hurter, F. v. — 1484.

J.

Jabornegg-Altenfels, M. F. v. — 929.
Jäger, A. — 1057.
Jähns, M. — 1639.
Jahrbuch, historisches der Görresgesellsch. — 1662.
Jahrbuch, Oesterreich. — 1020. 1022.
„ der deutschen Shakespearegesellschaft. — 1090.
Jahrbuch, Egerer. — 1463. 1466. 1691. 1733. 1833.
Jahrbücher, preußische. — 1813.
„ d. preuß. Monarchie. — 1268.
„ f. deutsche Armee u. Marine. — 1292.
Jahrbücher d. Ver. f. mecklenburg. Gesch... — 943. 1658. 1673.
Jahrbücher d. böhm Museums. — 1492.
Jahresbericht d. schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur. — 1721.
Jahresberichte der Geschichtswissensch. — 807. 846. 948. 960. 971. 1841.
Jahresberichte f. neuere deutsche Literaturgesch. — 1840.
Janssen, J. — 864.
Janko, W. v. — 933. 959. 1016. 1022. 1109.
Jelinek, F. — 1283.
Jenner, H. — 1703.
Jireček, J. — 865.
Im neuen Reich (Zeitschr.) — 1105.
d'Indry, V. — 1128.
Inama-Sternegg, K. Th. v. — 931.
John, A. — 1733.
Joachim, E. — 1672.
Jonas, F. — 1807.
Jöndl, G. — 1470.
Journal des Luxus und der Mode. — 1075. 1077.
Irmer, G. — 877. 960. 1560. 1563. 1617. 1686. 1775.
Jungmann, J. — 1214. 1437. 1442. 1774.

K.

Kalender, histor. — 1803—1806.
Kaltenbäck, J. P. — 940.
Kämmel, O. — 1665. 1767.
Karajan, Th. G. v. — 921.
Katt, F. — 1738.
Keck, H. — 1793. 1794.
Keller, E. F. — 861.
Keller, A. v. — 1378.
Kern, G. — 1791.
Kettner, G. — 1808. 1810.
Khevenhiller. — 815. 840. 1005. 1142.
Kiewning, H. — 1627.
Kikeriki, der junge (Witzblatt). — 1423.
Kirsch. — 1288.
Klaar, A. — 1394.
Klaucke, P. 1784.
Kliefroth, F. — 1464.
Klopp, O. 1642, 1659, 1663.
Klötzer. — 1787.
Kluckhohn, A. — 1563, 1695.
Knothe, H. — 1702.
Koch, K. — 1801.
Köhler, J. D. — 1042. 1142. 1163. 1201.
Köhler, R. — 1096.
Kolar, J. J. — 1120.
Koller, J. — 1598.
Köpl, K. — 991. 1651.
Kopietz. 1282.
Körner C. G. — 1410.
Korschelt, G. — 1679.
Kosegarten, J. G. L. — 926.
Koß, R. 1126.
Krabbe, O. — 866.
Kracker, J. — 1188.
Krause, G. — 886.
Kraushaar, J. — 1020.
Krebs, J. — 950. 992. 1626. 1637. 1655. 1656. 1710. 1722. 1761. 1844.
Krones, F. v. — 887. 979. 1172. 1186. 1295. 1336. 1516.
Kubitschek, F. — 1506.
Kudelka, F. — 951.

Kuhn, A. — 1085.
Kühnemann, E. — 1780.
Kukuljević-Sakcinski, J. — 942.
Kümmel, E. — 961.
Kunstchronik, allgemeine. — 1407.
„ Oesterr.-Ungar.- — 1190.

L.

Lammert, G. — 1609.
Lamprecht, K. — 1647b.
Landmann, R. — 1331.
Langer, S. — 1009.
Laube, H. — 1082. 1116.
Leclaire, Th. — 875.
Leitner, K. G. v. — 1138.
Leipelt, A. — 1052.
Lempens, C. — 1258.
Lenz, A. — 1385.
Lenz, M. — 1648.
Le Vasser, M. — 1229.
Lilieneron, R. v. — 1820.
Lilienthal, v. — 1041.
Lindahl, E. —. 1697.
Linnig, F. — 1102.
Lisch, G. C. F. — 943.
Literaturzeitung, Deutsche. — 1316. 1562. 1563. 1565. 1766. 1776.
Literaturblatt, bggbn. v. Edlinger. — 807.
Loewe, V. — 1565. 1776.
Lohenstein, D. C. v. — 1453.
Löher, F. v. — 955.
Loredano, G. F. — 1003. 1143. 1153.
Lorenz, O. — 807. 962. 963. 981. 1279. 1641.
Lorenzen, Th. — 1565.
Ludwig, O. — 1093.
Ludwig I. von Bayern. — 1435.
Lumir (Zeitschr.) — 1442. 1447. 1462.
Luschin, v. Ebengreuth. — 1766.

M.

Mack, H. — 1632. 1708.
Maffei, A. — 1417.
Magazin f. Literatur. — 1670.
„ Neues Lausitz. — 1679. 1699. 1768.
Magazin, Hannover. — 918.
Mamroth, F. — 1063.
Marci, P. — 1142.
Mares, F. — 982. 1296. 1723.
Martin, Th. — 1826.
Marmier, M. — 1118.
Marr, L. W. 1244.
Matzner, J. — 952.
Maurer, Th. F. — 1025.
Mayer, A. — 946.
Mayer, F. M. — 964.
Memnon (Zeitschr.) — 1079.
Menčik, F. — 1681.
Menke, K. — 1199.
Menzel, W. — 818. 1165.
Meißner, J. — 1408.
Meyer, A. — 1766. 1828. 1865.
Meyer, J. — 1185. 1376, 1379.
Mennert, H. — 862.
Mier, E. — 1419.
Mikowez, F. B. — 1054. 1055.
Mittheil., neue a. d. Geb. hist.-antiq. Forsch. — 927. 935. 939. 1273.
Mittheil. der geschichtsforsch. Gesellsch. d. Osterlandes. — 1303.
Mittheil. aus der histor. Literatur. — 807. 1208. 1209. 1224. 1440. 1559. 1560—1563.
Mittheil. d. k. k. Kriegsarchivs. — 954. 1290. 1291. 1300. 1675—1678. 1687.
Mittheil. d. Instit. f. österr. Geschichtsforsch. — 807. 809. 982. 1296. 1559—1562. 1651. 1653.
Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen. — 807. 827. 948. 958. 991. 1170. 1207—1209. 1260. 1313. 1474. 1505 1559—1563. 1565. 1601. 1602. 1666. 1739. 1766. 1770. 1837.
Mittheil. d. Ver. f. Anhalt. Gesch. — 1686.
Mittheil. d. nordböhm. Excursionsel. — 1509. 1718.
Militärwochenblatt (Berlin). — 1684. 1685.
Möhner, R. — 850. 852.
Monatsschrift d. vaterl. Mus. i. Böhmen. — 1492.
Monatsblätter d. wiss. Clubs in Wien. — 963.
Montagsrevue (Wien). — 809. 996. 1550.
Morgenblatt, Oesterr. — 1494.
Müller, Fr. — 1241.
Müller, K. E. H. — 1222.
Müller, R. — 1832.
Mülverstedt, R. v. — 1206.
Münzberger, J. — 980.
Murr, Ch. G. v. — 840. 1027. 1142. 1143. 1149. 1350.
Museum Francisco-Carol. in Linz — 940.

N.

Nachrichten, Hamburg. — 1742.
Nationalzeitung (Berlin). — 1778.
Naumann, R. — 914.
Nedoma. — 1737.
Newald, J. — 1345. 1346. 1348.
Neubauer, E. — 1564. 1569—1576. 1692. 1693.

Neujahrsblätter, Württemberg. — 1612.
Niederhöffer, A. — 1640.
Nordalbing. Studien. — 1211. 1272. 1483.
Nord und Süd (Zeitschr.) — 1775.
Notizenblatt d. mähr. Gesellsch. — 930. 1286. 1311.

O.

Obser, K. — 1720.
Oesterr.-Ung. Revue. — 1664. 1688. 1737.
Oederli, B. — 1151.
Oettingen, W. v. — 1444.
Oncken, W. — 1639.
Opel, J. O. — 810. 832. 838. 894. 895. 897—903. 927. 935. 939. 971. 1325. 1332. 1640.
Opitz, M. — 1018.
Organ d. mil. wiss. Vereine (Wien). — 846. 873. 938. 951. 1037. 1687.
Otto, F. — 1706.
Ovary, L. 1610.
Oxenstjerna, A. — 1624. 1669.

P.

Pallmann, R. — 1549.
Palm, H. — 1018. 1144.
Papus, L. — 848.
Parien, E. de — 873.
Pasqué, E. — 1381. 1424.
Patsch, K. — 1596. 1597.
Paudler, A. — 1509.
Paullini, A. — 1327.
Pescheck, Ch. A. — 1051. 1768.
Peez, A. — 807. 965. 1209. 1315.
Perger, R. v. — 1514.
Peters, J. — 1094.
Pfaudler, A. — 953.
Pilotty, K. — 1520.
Pistorius, J. B. — 998. 1195.
Plutarch, Neuer — 1014.
Pohler, J. — 1585—1590.
Politik (Zeitung) — 1127. 1310. 1319. 1438.
Popper. — 1740.
Prade, de. — 851.
Prag (Beiblätter zu „Ost u. West"). — 911. 1132.
Presse (Zeitung) — 807. 958. 963. 970. 1170.
Presse, Neue Freie — 807. 809. 959. 962. 963. 1112. 1128. 1170. 1171. 1209. 1312. 1322. 1323. 1396. 1405. 1540.
Prutz, H. — 1607.
Puente, G. de la. — 1123.

R.

Radics, P. v. — 1067. 1682. 1777.
Radnitzky, K. — 1193.
Ranck, M. — 1146. 1149.
Rango, Fr. L. v. — 1237.
Rank, J. — 1390.
Ranke, L. v. — 808. 827. 1247. 1641. 1643.
Raritäten, Hist. — 903.
Rasch, Chr. L. — 815. 816.
Raffeld, C. — 1223.
Ratjen, H. — 1482.
Rattkay de Nagy Thabor, G. — 849.
Rau, W. — 1355. 1356.
Raumer, Fr. v. — 1270.
Rechberger v. Rechkron, J. — 954.
Reishaus, Th. — 1592.
Regnier, A. — 1414.
Reichard, K. — 949.
Relationen, gedruckte — 1257.
Repta, St. v. — 1099.
Reuschle, C. G. — 1036.
Reuß, K. — 1802.
Revue des deux mondes. — 1696.
Revue des étud. juiv. — 1740.
Revue des quest. hist. — 1726. 1727.
Revue histor. — 1705. 1728. 1729.
Rezek, A. — 889. 983. 1289. 1620.
Ribbeck, W. — 1790.
Richelieu. — 1228. 1236. 1242.
Richter, F. — 1735.
Riedl, F. — 1824.
Ringler, A. — 1420.
Rist, J. — 1137.
Ritter, M. — 1208. 1650. 1745.
Ritterhaus, E. — 1140.
Rochezang v. Jfecern. — 1231.
Rogge, W. — 1658.
Röhling, C. — 1187.
Röckl, S. — 1698.
Roscher, W. — 1628.
Rössel, C. — 1372.
Rothe. — 935.
Rubensohn, M. — 1835.
Rudel. — 1704.
Rudloeff, F. A. v. — 854.
Rühs, F. — 1234.
Rundschau, Deutsche — 981. 1695. 1820.
Ruppert, Ph. — 1700.
Rusconi, C. — 1416.
Rüthning. — 1563.
Rybicka, A. — 1056.

S.

Sacken. — 1178.
Sanders, D. — 1818.

Sartori, F. — 1009.
Sattler, C. — 1400.
Sbornik, historický. — 1209. 1309. 1318.
Schaarschmidt, C. — 999.
Schebeck, E. — 809. 827. 831. 835. 836. 837. 840. 969. 970. 1208. 1442. 1443. 1688.
Scheible, J. — 1030.
Scheithauer, E. — 1520.
Scherer, W. — 1397.
Scherr, J. — 1084. 1131.
Schiller, F. — 874. 875. 883.
Schildt, F. — 1701.
Schlecht, J. — 1607.
Schleiden, M. J. — 1092. 1166. 1373.
Schleinitz, E. Frh. v. — 1297.
Schlesinger, S. — 1409.
Schlieben, L. v. — 1756.
Schlossar, A. — 1171.
Schmid, G. — 966. 1170. 1326. 1358. 1368. 1434. 1474. 1525. 1837.
Schmidl, J. — 852.
Schmied. — 1445.
Schmied, F. — 1141.
Schmidt, H. — 875.
Schmidt, Jul. — 1794.
Schnorr v. Carolsfeld, F. — 941.
Scholz, Jul. — 1188, 1518.
Schönfeld, J. 1758.
Schott, Th. — 994.
Schottky. — 825.
Schreyvogel — West, J. — 1117.
Schubert, Franz. — 1138.
Schuh, M. — 845, 1196.
Schulblatt, Tiroler. — 1470.
Schulblätter f. d. Prov. Brdb. — 1798.
Schulenburg, O. — 1629.
Schulte, E. — 1814.
Schultheiß, A. — 1694.
Schwetschke, G. — 914. 1273.
Schybergson, F. M. — 1259.
Seele, J. B. — 1185.
Sell, J. J. — 855. 1235.
Senckenberg, R. K. Frh. v. — 840.
Senoner, C. — 1202. 1343.
Semler, Chr. — 1103.
Semmig, H. — 1298.
Serapeum. — 914.
Sezyma Nasin. — 840.
Siebmacher, J. — 1206.
Silbert, J. P. — 856.
Simek, J. — 1299.
Skowronnek, Fr. — 1208, 1224.
Slange. — 1814.
Smetana, F. — 1127.
Smitt. — 1803.
Soden, F. Frh. v. — 1245.
Sokolowsky, R. — 1742.
Soldatenbuch, Oest.-Ung. — 1017.
Söltl. — 814.
Sommer, J. G. — 1049.
Sonntagsblätter. — 1158. 1274. 1275.
Spaldirg, H. J. — 1007.
Speidel, L. — 1112.
Spieß, M. A. — 1809.
Spigl, F. — 1300.
Sprachwart, Deutscher. — 1094.
Spruner, K. v. — 1199. 1200. 1533. 1538.
Stacke, L. — 893. 1184. 1189. 1476.
Steinhausen, G. — 1647c.
Stenzel, J. Frh. v. — 1493.
Stětina, K. — 1690.
Stevens, J. — 1622.
Stiebritz. — 1006.
Stieve, F. — 1599. 1724.
Stimmen aus Maria Laach. — 1713. 1714. 1783.
Straube, E. — 921. 1159. 1503.
Struck, W. — 1647.
Studien, baltische. — 820. 821. 822. 823. 824. 974. 1176. 1683. 1704.
Südösterr. Post (Zeit.). — 1777.
Svátek, J. — 1023. 1104. 1132.
Světozor (Zschr.). — 1366.
Sybels histor. Zeitschrift. — 807. 814. 1208. 1226. 1307. 1325. 1559. 1560. 1561. 1563. 1648. 1716. 1834.
Szilagyi, A. — 1301.

T.

Taaffe, F. — 1489.
Tadra, F. — 971. 1318.
Taeglichsbeck, F. — 1598a. 1859.
Tagblatt, Neues Wiener — 1405. 1409
Tagblatt, Prager — 1170. 1400.
Tageblatt, Leipz. — 1803.
Tagespost (Grazer Zeit.). — 961. 966. 972. 1170. 1208. 1261. 1306. 1406. 1467.
Taschenbuch für die Geich. Mährens und Schlesiens. — 910.
Taschenbuch für die vaterländ. Geich. (Hormayr). — 916. 917. 920. 1145. 1210.
Taschenbuch, hist. — 931. 1654.
Teuffenbach, A. Frh. v. — 1139. 1141. 1145. 1754—59. 1842. 1846. 1856. 1859.
Tertor, A. — 1634.
Tham, W. — 1437. 1774.
Theatrum Europaeum. — 815. 1142.
Thomas, F. — 1359. 1362. 1484. 1836.
Thomas, J. G. — 1471. 1521—1523. 1527—1531.

Thurn, H. M. v. — 1221.
Tidskr. Sv. hist. 1560. 1669.
Traunfellner, A. — 1045.
Treitschke, H. v. — 1646.
Tribüne. — 1544.
Tupetz, Th. — 1316. 1619.

U.

Überhorst, K. — 984.
Ueber Land und Meer. — 1130. 1405.
Uhlmann-Eltz, E. — 1317.
Ung. Revue. — 1301. 1307.
Unsere Zeit. — 1657.
Unterhaltungen am häuslichen Herd. — 928. 1140.

V.

Vacano, E. M. — 1161.
Valbert, G. — 1696.
Varchmin, F. W. v. — 1635.
Vávra, J. — 985.
Vergani, F. — 1418.
Vetter, Th. — 1776.
Vierteljahrsschrift für d. gesammt. Wiss. u. Künste. — 1295.
Vierteljahrsschrift für Heraldik. — 1539.
Vigelius. — 1798.
Vigier, O. — 1727.
Vogel, J. F. — 1190.
Vom Fels zum Meer. — 1365.
Vulpius. — 837. 1008. 1029. 1173. 1213.

W.

Waagen, G. F. — 1180.
Wacek, F. A. — 1490.
Wachsmuth, W. — 1080.
Wackernell, J. E. — 1475.
Wahle, J. — 1799.
Wambolt, v., Catalog d. Münzcab. — 1043.
Wassenaer, N. v. — 1526.
Watterich, F. E. v. — 1175.
Weber, C. J. — 1352.
Weber, O. — 1565.
Weech, F. v. — 872. 888. 1182.
Wehrhahn, A. — 1613. 1864.
Weineck, F. — 1395.
Weingärtner, C. — 1026.
Weinitz, F. — 1262.
Weiß, C. — 1276.
Weiß, J. B. — 1264.
Werder, Dietrich von dem — 1154.
Werder, K. — 1778. 1785.
Westenrieder, L. — 904. 1164. 1233.
Westermanns Monatshefte. — 1237.
Wetzer, H. L. v. — 938. 1687. 1755.
Weyhe-Eimke, A. v. — 1754.
Wichner, J. — 955.
Wiesner, K. — 1353.
Wiggers, J. — 857.
Wille, J. — 878.
Wille, R. — 1605. 1684. 1685.
Winter, G. — 1225. 1302. 1616. 1621. 1843. 1845. 1855. 1860—63.
Winterstein, W. — 1377.
Wittich, K. — 1563. 1615. 1671. 1716. 1750. 1765. 1834.
Wlassak, E. — 1116. 1117.
Wochenblatt, Deutsches. — 1817.
Wochenblatt, Friedländer — 973.
Wochenschrift. Oesterr. für Wissensch. u. Kunst. — 987.
Wolf, A. — 924. 1249. 1278.
Wolff. — 1088.
Wolf, G. — 870.
Wolff, O. — 1043.
Wolkan, K. — 1304.
Wolny, G. — 910.
Woltmann, K. L. — 1268.
Wolzogen, L. v. — 1427.
Wotypka, L. W. — 1044.
Wurzbach, C. v. — 921. 1192.

Z.

Zarnckes Liter. Centralblatt. — 892. 971.
Zedlitz, J. Ch. Frh. v. — 1139. 1445.
Zeidler, A. — 1066. 1071. 1137.
Zeitschrift, Archival. — 955. 1287.
Zeitschrift der Gesellsch. v. Freiburg. — 1700.
Zeitschrift des hist. Ver. für Schwaben u. Neub. — 1717.
Zeitschrift des Ver. für Gesch. u. Alterth. Schles. — 950. 992. 1282. 1655. 1656. 1722.
Zeitschrift d. Ver. für thür. Gesch. — 1699.
Zeitschrift deutsche f. Geschichtswissensch. — 1650.
Zeitschrift für allgem. Gesch. — 1324. 1493. 1715.
Zeitschrift für deutsche Culturgesch. — 1771. 1773. 1832.
Zeitschrift für dtsche. Philol. — 1475. 1771. 1808. 1810.
Zeitschrift für dtsche. Sprache. — 1814. 1818.
Zeitschrift für Geschichte d. Oberrhn. — 1720.
Zeitschrift für dtsche. Unterr. — 1804. 1819.

Zeitschrift für preuß. Gesch. — 1672.
Zeitschrift, Westdeutsche — 1673.
Zeitschrift, Neue für Musik. — 1128.
Zeitschrift, numism. — 1346. 1347.
Zeitschrift, Oesterr. Milit. — 905. 907. 1008. 1028. 1340.
Zeitschrift (Streffleurs) Oest. Mil. — 954.
Zeitschrift (Wiener) für Kunst. — 1050.
Zeitung, Allgem. Militär. — 967.
Zeitung, Allgem. (Münchener) — 807. 913. 915. 923. 965. 1058. 1073. 1114. 1209. 1293. 1320. 1429. 1548. 1744. 1798.
Zeitung, Deutsche (Wien). — 973. 986. 988. 1326. 1404. 1408.
Zeitung, Egerer. — 948. 958. 959. 963. 989. 1152. 1170. 1172. 1326. 1360. 1400.
Zeitung, Egerländer. — 1368.
Zeitung, Illustr. — 1361. 1371. 1377. 1534. 1537. 1543. 1545. 1547.
Zeitung, Leipz. — 1703. 1734. 1797.
Zeitung, Neue Illustr. — 1128. 1541.
Zeitung, Oest.-Ungar. Wehr. — 944.
Zeitung, Prager. — 969.
Zeitung, Voss. — 1785.
Zeitung, Wiener. — 987.
Zeitung, Wiener Allgem. — 809. 995. 1540.
Zeitung, Wiener Landwirtschaftl. — 990.
Zetl, J. — 940.
Ziegler, H. A. v. Klipphausen. — 1003. 1148.
Zillner. — 1752.
Zwiedineck-Südenh., H. v. — 809. 892. 933. 955. 972. 1208. 1209. 1261. 1306. 1320. 1559. 1560. 1562. 1645. 1653. 1715.

Das Verhältniß des Domherrn Franz von Prag zu den Briefen des Cola di Rienzo.

Von

Anton Schiefer.

In welcher Weise Kaiser Karl IV. — der ja selbst ein zwar kleines, aber in hohem Grade interessantes Stück der Geschichte seiner Zeit geschrieben — die Geschichtschreiber seiner Heimat aufgemuntert und gefördert hat, ist ja im Allgemeinen zur Genüge bekannt. Recht auffallend ist, daß die letzten Herausgeber des Domherrn Franz von Prag auf die Quelle nicht hingewiesen haben,[1]) die diesem an den Briefen des Cola di Rienzo zur Verfügung stand. Von älteren Autoren spricht nur Papencordt über dies Verhältniß, aber auch nur flüchtig (Urkk. pag. XXVI Anmerkung), ohne auf Einzelnes einzugehen. Bei der Bedeutung, die

1) Die Briefe Colas sind jetzt durch Gabrielli's schöne Ausgabe (Epistolario di Cola di Rienzo' a cura di Annibale Gabrielli in den Fonti per la storia d'Italia publicate dall' istituto storico italiano. Roma 1890) allerdings leichter zugänglich als früher.

dieser Sache immerhin zukommt, möge es gestattet sein, sie in Kürze darzustellen: Das Resultat ist, daß dem Domherrn Franz nicht bloß das allgemein bekannte Schreiben Colas an Karl von Rom aus, sondern auch jene Briefe zur Verfügung gestellt wurden, die Cola während seines Aufenthaltes in Böhmen an den Kaiser schrieb, auch jene, die an den Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz und den Olmützer Domherrn Johann von Neumarkt gelangten.

Franz von Prag spricht im letzten Theil seiner Chronik von der Ankunft und dem Aufenthalt des Cola in Prag und bedient sich dabei einzelner Redewendungen, ja ganzer Sätze, die sich in den Briefen des Tribunen finden. Eine Gegenüberstellung der wichtigsten Sätze aus den genannten Briefen soll das gegenseitige Verhältniß vollkommen ersichtlich machen.

Franz von Prag.[1])	**Cola di Rienzo.**
„ . . . se in suis litteris scribebat ‚Nicolaus tribunus severus et clemens' et deinde ‚Nicolaus candidatus miles spiritus sancti' . . . ."	„Nos, candidatus Spiritus Sancti, miles Nicolaus severus et clemens . . . et tribunus augustus"[2]) „ . . . profulgente titulo Spiritus Sancti, cuius indignus servus et miles existimus . .[3]) „ . . . quod autem me dixerim candidatum, . . . quod Spiritus Sancti titulum et militiam suscepissem . . ."[4])
„ . . . quia ut dicitur in die Pentecostes nutu divino ut asseruit, fuit in tribunum electus et pluribus coronis coronatus, ut ex suis litteris colligitur evidenter . . ."	„ . . . . promotus a solo domino Deo . . ."[5]) „die sancto Penthecostes antiqui gloriam tribunatus michi concessam . . ."[6]) „die assumptionis Domine mee, dum Rome coronis frondeis gloriarer in populo, more tribunicio laureatus . ."[7])
„ . . . fertur magnam utilitatem rei publicae et universitati procurasse et plura bella commisisse, ita quod	„Quis ego sim et qualis revera fuerim pro ecclesiarum, monasteriorum, hospitalium, miserabilium personarum

1) Königsaaler Geschichtsq. ed. Loserth, pag. 601/2.
2) Epist. pag. 49. Zeile 11—13.
3) Ep. p. 49. 6—7.
4) Ep. p. 183. 61 ff.
5) Ep. p. 159. 518.
6) Ep. pag. 103. 200 ff.
7) Ep. pag. 159. 502/3.

Calmumpnenses principales in urbe Romana prostravit ac delevit . . . "

et popularium omnium defensione pariter et salute, . . . qualis et quantus adversus omnes tyrannos Italie pariter et latrones . . . " [1]) Außerdem eine lange ausführliche Beschreibung der Kriegsthaten während seines Tribunates.[2])

„ . . . qui (=Cola) . . primum Bavarum Ludovicum, dein ipso defuncto dominum nostrum regem in regem Romanorum electum et omnes electores ad curiam suam litteratorie citavit . . ."

„ . . . et citari in specie facimus illustres principes infra scriptos: dominum Ludovicum ducem Bavarie, dominum Carolum regem Bohemie, qui se asserunt Romanorum imperatores vel ad imperium iam electos . . . " [3]) „citavi, fateor, omnes Alemanicos iurisdictionem in imperio pretendentes . ." [4])

„et ad hoc faciendum asseruit se ex privilegiis antiquorum principum Romanorum habere plenam auctoritatem, . . . "

„Nos . . . volentes . . . . voluntates benignitates et liberalitates antiquorum Romanorum principum . imitari, notam facimus, quod . . a nobis tribunatus officium Romanus populus recognovit, se habere adhuc illam auctoritatem et potestatem et iurisdictionem in toto orbe terrarum, quas habuit in principio et summo augmento Urbis prefate, ... Nos itaque propter auctoritatem, potestatem et iurisdictionem antiquam . . . " [5])

„Qui ad montes Wltanos[6]) veniens cum heremitis fratribus Minoribus, quorum ordinem dicitur fuisse professus, . . veniensque ad eum quidam heremita nomine Angelicus . . ." „ipsum (=Colam) nomine proprio salutavit; quo mirante, quod nomen suum fuerit occultatum, tunc ait illi: ‚Satis pro te

„supervenit frater quidam nomine Angelus de monte Vulcani[6]) se asserens heremitam . . . " [7]) „in oratoribus, una cum heremitis . . . in paupertatis habitum sum moratus . . . . . " [8]). „hic (=Angelus) me nomine proprio salutavit (in qua quidem salutatione obstipui, eo quod nomen meum erat

1) Ep. pag. 93. 8—14.
2) Epist. p. 103 ff. 200 ff.
3) Ep. p. 50. 59—63.
4) Epist. pag. 154. 334/5.
5) Ep. pag. 49. 11 ff.
6) Daß Cola von einem Mons Vulcanus spricht, während Franz das Gebirge Wltani montes nennt, darf nicht irre führen, sondern spricht vielmehr nur dafür, daß Franz wirklich Briefe vorlagen, und er bei der Aehnlichkeit der mittelalterlichen Schreibweise des v und t die beiden Buchstaben verwechselte.
7) Ep. p. 93. 37/8.
8) Ep. pag. 93 34/5.

orationibus et contemplationibus vacasti, expedit iam, ut pro utilitate proximi et republica utiliter studeas insudare.“

„ . . . dixit (=Cola), quod infra annum et dimidium magna persecutio cleri esse deberet, ita quod papa esset in periculo in propria persona, et quod infra tempus iam dictum deberet modernus papa de hac vita migrare et alter loco pauper elegi, qui aedificare deberet templum pulchrius templo Salomonis in urbe Romana in honore sancti spiritus, ad quem papa, residui cardinales confugerent et veniam postularent, sed gratiam non consequerentur; et quod post quindecim annos deberet esse unus pastor et una fides et quod praefatus novus papa, dominus rex noster et ipse tribunus deberent esse quasi vestigium sanctae trinitatis.“ apud ceteros occultum) dixitque mihi, quia satis pro ista vice in deserto pro me vacaveram, et quod deinceps oportebit, me pro universali plus quam pro proprio laborare, . . . “ [1])

„ . . . et fiet ovile unum ubilibet et etiam pastor unus.“ [2])„ . . . fiet inter pastores Ecclesiae terror magnus et fuga, in qua etiam summus pontifex erit in periculo personali, ... fietque templum Dei magnum ad honorem Sancti Spiritus dedicatum, quod Jerusalem vocabitur, et ibidem ad orandum venient etiam ex Egypto . . . . . “ [3]) Diesem Schreiben sind Bemerkungen angefügt, die Papencordt Zusätze eines Anderen nennt und von denen er sagt, daß sie ganz dem entsprechen, was Franz von Prag in seiner Chronik erzählt. Daraus hier als Parallelen: „Item dixit quod in annum Domini MCCCLVII erit una fides . . . . . Item dixit Dominum Imperatorem electum una cum summo pontifice futuro feliciter prosperari, si modo servent fideliter viam Dei.“ [4])

Christian d'Elvert.

(Nachruf.)

Von dem Schicksal der Sterblichen heimgesucht, hat d'Elvert, nach einem weit über die gewöhnliche Grenze reichendem (11. April 1803 bis 28. Jänner 1896), mit Ehren und Auszeichnungen aller Art, mit der Hochachtung der besten seiner Zeitgenossen reich ausgestattetem Leben das Zeitliche gesegnet.

Als er, welcher zu den Ehrenmitgliedern unseres Vereines zählte, sein neunzigstes Geburtsfest feierte, wurde in diesen Blättern (Jahrgang

1) Ep. p. 93/4, 39—43.
2) Ep. p. 132, 658—9.
3) Ep. p. 94, 70 - 76.
4) Ep. pag. 96, 127—32.

XXXI, S. 299) auf seine wackere Beamtenthätigkeit, auf seine hohen Verdienste hingewiesen, die er sich als Bürgermeister Brünns, als Landtags- und Reichstagsabgeordneter erworben hatte, es wurde seines Waltens auf humanitärem und auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft gedacht, es wurde hervorgehoben, daß er immer wieder bereit war seine ganze Kraft einzusetzen, so bald es galt, sie für seine Vaterstadt Brünn, seine Heimat Mähren, sein Vaterland Oesterreich zu verwerthen. Heute sei es gestattet, die Aufmerksamkeit der Leser ausschließlich auf seine literarische Thätigkeit zu richten.

Von einer unwiderstehlichen Gewalt zur mährischen Geschichte hingezogen, veröffentlichte der noch im jugendlichen Alter stehende d'Elvert seine ersten schriftstellerischen Versuche im „Brünner Wochenblatt" (1824 bis 1826) und in Wolnys „Taschenbuch für die Geschichte Mährens und Schlesiens" (1826—1829); selbständig trat er 1828 mit seinem „Versuch einer Geschichte Brünns" auf. Diese Thätigkeit wurde durch die Ungunst seiner Vorgesetzten gehemmt, die eine literarische Regsamkeit mit der Würde eines Staatsbeamten unvereinbar fanden. Er konnte aber nicht abgehalten werden, seine früh begonnenen Sammlungen, die er den ihm offen stehenden Registraturen und Archiven entnahm, ansehnlich zu erweitern, um sie in umfangreichen Schriften zu verwerthen, deren Veröffentlichung er einer günstigeren Zeit überließ. Sie kam mit dem Jahre 1848. Auf Anregung Peters von Chlumetzky, Verfassers des hochbedeutenden Buches über Karl Zierotin und seine Zeit, wurde gegen das Ende des Jahres 1849 die „historisch-statistische Section" der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ins Leben gerufen, um die sich Demuth, Dudik, Heinrich u. s. w. verdient machten, die aber erst unter der Leitung des am 30. Jänner 1851 zum Vorstand gewählten d'Elvert einen kaum geahnten Aufschwung nahm. An der Spitze der Section stand d'Elvert ununterbrochen über vierzig Jahre, sie machte es ihm möglich seine schier zahllosen, umfangreichen, zum größten Theil die Culturgeschichte beider Provinzen betreffenden Schriften zu publiciren. Für die Veröffentlichung kleinerer, zumeist genealogischer Notizen über adelige Geschlechter Mährens und Schlesiens bot ihm das 1855 von ihm gegründete „Notizblatt" die erwünschte Gelegenheit.

D'Elverts größere historische Arbeiten (wenige, wie z. B. die „Geschichte der Stadt Iglau", oder die „historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterr.-Schlesien" ausgenommen) sind in den „Schriften" der Section publicirt. In diesen erschienen seine Abhandlungen über den

Kohlenbau; über die Zuckerfabrication; über Troppau und Jägerndorf im Rechtsverhältnis zu Mähren; über die mährischen Enclaven; über die Verkehrsanstalten, desgleichen über die Geschichte: des Theaters; der Landkarten; des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und periodischen Literatur; der Verkehrsanstalten; der Studien-, Schul- und Erziehungsanstalten; der Heil- und Humanitätsanstalten in Mähren und Schlesien u. s. w. Vom 15.—29. Band bringen die „Schriften" ausschließlich Arbeiten aus d'Elverts Feder. Von diesen führe ich an seine, unter dem Titel: Zur Culturgeschichte Mährens und Schlesiens der Oeffentlichkeit übergebenen fünf Bände, die unter andern über den Bergbau und das Hüttenwesen, über verschiedene Zweige der Industrie, über die Pflege der Naturwissenschaften, über die Geschichte der Musik u. s. w. handeln. In vier Bänden liefert er Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, insbesondere Mährens im 17. Jahrh. Die Bände 24 und 25 besprechen die österr. Verwaltungs- und die Finanzgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die böhm. Länder, der 26. behandelt die Geschichte des Deutschthums in Oesterreich-Ungarn; die letzten drei Bände, von denen der 29. die Presse 1895 verließ, bringen Beiträge zur österr. Rechtsgeschichte.

Ohne akademische Vorbildung in den Geschichtswissenschaften, die er während seiner Studienzeit an keiner der Hochschulen Oesterreichs sich hätte erwerben können, hat d'Elvert dessen ungeachtet unvergängliche Verdienste auf dem Gebiet der Cultur- und Verwaltungsgeschichte sich errungen, sie können und sollen nicht durch die Bemerkung geschmälert werden, daß er das reichhaltige Material nicht immer in befriedigender Weise zu beherrschen und zu ordnen verstand, daß wegen der Ueberfülle des Stoffes seine Darstellung zuweilen weniger klar ist und ermüdend wirkt; seine literarischen Arbeiten, von hoher Bedeutung, sie werden für die Historiker Oesterreichs noch lange eine unerschöpfliche Fundgrube sein und bleiben.

Ueber die inneren Angelegenheiten der Section, die sich erst unlängst in den „Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens" umwandelte, nicht orientirt, vermag ich keine Erklärung abzugeben, wie es kam, daß seit einer Reihe von Jahren d'Elvert einzig und allein der Verfasser der von der Section herausgegebenen Schriften ist, obschon Mähren stets namhafte Historiker besaß und besitzt. Möge der Grund ihrer Passivität in Bezug auf die Section wo immer zu suchen sein, sicher gestellt bleibt auf jeden Fall, daß der Heimgegangene d'Elvert mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit die Section nach außen bestens vertreten hat.

Biermann.

Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. G. Biermann und Dr. A. Horčička.

Vierunddreißigster Jahrgang. 4. Heft. 1895/96.

„Diarium"

über die Belagerung und Occupation Prags durch die Preußen i. J. 1744.

Herausgegeben von

Prof. Ottocar Weber.

Der für Maria Theresia glückliche Fortgang des österreichischen Erbfolgekriegs veranlaßte König Friedrich II. von Preußen Mitte August 1744 abermals an der Spitze eines Heeres in Böhmen einzufallen: seine nächste Aufgabe war die Eroberung dieses Landes. In drei Abtheilungen getheilt rückten die Preußen gegen die Hauptstadt Prag vor; Ende August bereits wurde sie erreicht. Nur 14 Tage dauerte die Belagerung derselben, dann drang der Feind mit stürmender Hand in Prag ein und der österreichische Befehlshaber Graf Harsch mußte capituliren. Bis zum 26. November dieses Jahres hielten nun die Preußen die Stadt besetzt. Der ungünstige Verlauf des Feldzugs nöthigte dann Friedrich II., Prag wieder zu räumen.

Die Ereignisse localer Bedeutung, die vom 31. August bis zum 26. November in und um Prag vorgefallen waren, sind bis jetzt hauptsächlich nur durch das „Diarium Pragense" [1] bekannt geworden, aus

1) D. P. das ist ausführliche Beschreibung alles dessen, was sich von Anfang des letztern Böhmischen Kriegs an sowohl bey der Belagerung und Eroberung

welchem größtentheils Klutschak in seinem Buche: „Die Kriegsjahre Prags im 18. Jahrh." geschöpft hat.[1]) Es schien nicht ohne Interesse zu sein über dieselbe Zeit eine zweite gleichzeitige Quelle bekannt zu machen, welche Herausgeber in dem fürstl. Ferdinand Kinsky'schen Archive in Prag abschriftlich vorgefunden hat.[2]) Der Verfasser dieses zweiten „Diarium" ist leider nicht zu erforschen; er zeigt sich aber auf jeder Seite als wohlunterrichteter gewissenhafter Chronist, zugleich als warmer österreichischer Patriot. Er hat schon die Leidenszeit Prags in den Jahren 1741/42 mitgemacht, wie seine häufigen Hinweise auf die französischen Operationen aus jener Zeit beweisen. Er schreibt von Tag zu Tag seine Erlebnisse nieder, verzeichnet sorgfältig die ihm gewordenen Informationen, wobei manchmal allerdings auch ganz unverbürgte und grundlose Gerüchte mit unterlaufen; er übt da übrigens öfters selbst Kritik. Seine Aufzeichnungen verdienen aber sicherlich für die Geschichte jener Tage Berücksichtigung.

In Nachstehendem gelangen sie nun zu nahezu vollständigem Abdruck — nur wenige Stellen, die ohne Belang sind, wurden weggelassen. Die Orthographie des Verf. wurde beibehalten, dabei aber auf offenbare Schreibfehler des Copisten keine Rücksicht genommen. Runde Klammern umschließen Zusätze des Herausgebers, eckige solche des Verfassers.

---

der königlichen Hauptstadt Prag, alß auch seit deme selbige mit Königlichen preußischen Trouppen besetzt gewesen . . . merckwürdiges zugetragen und begeben hat. Mit großem Fleiß unpartheyisch abgefasset von einem Böhmischen Landsmann, der sich während solcher Zeit in Prag aufgehalten. 1744.

1) Prag, 1866. Abgesehen von Arneth, Marie Theresias erste Regierungsjahre II. Bd., dann Koser, König Friedrich der Große I. Bd., oder auch Droysen, Geschichte der preuß. Politik, V. Abtheilung, kommt für die militärischen Angelegenheiten hauptsächlich in Betracht: Die Kriege Friedrichs des Großen, herausg. vom großen Generalstabe. II. Theil; Der zweite schlesische Krieg 1744—45. I. Bd. Böhmen 1744. Berlin 1895 (in Folgendem citirt: preuß. Generalstabswerk). Oesterreichischerseits haben wir nur die Aufsätze von A. Schels, Geschichte des zweiten schlesischen Krieges, in der „Oesterr. militärischen Zeitschrift" 1824, I. u. II. Bd. zu verzeichnen. Die im Erscheinen begriffene Publication des k. u. k. Kriegsarchivs wird indeß diese Lücke, hoffentlich bald, ausfüllen.

2) Bohemica, Bd. VIII, S. 453—548. Die Abschrift ist nur wenig später geschehen, wie die Aufschrift auf dem Titelblatte des Bandes zeigt: Manuscripte . . . zusammengetragen im Jahr 1763. — Der Zutritt zu diesem Archive ist Verf. von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Ferdinand Kinsky in entgegenkommendster Weise gestattet worden, wofür sich Verf. zu aufrichtigstem Danke verpflichtet fühlt.

Diarium was wehrend der durch die königlich preußischen Trouppen Ao 1744. vorgenohmenen Einschlüß- und Belagerung derer Prager Städte sowohl an Seithen des Feindes als des disen Städte wacker defendirenden Herrn Generalen Grafens von Harsch [1]) Excell. vorgekehret und durch mich Endesunterschribenen nach Thuenlichkeit meiner anderwärttigen Ambts und sonstigen Verrichtungen beobachtet und wahrgenohmen worden, und zwar anfangendt:

den 31. August sezten sich die feindlich-preußische Trouppen unweith Lieben [2]) und schlugen ihr Laager seithwärths Wysotschan [3]) hinter dem Weingebürge auf verschiedenen Anhöhen und zugleich gegen dem Schischkower Berg.[4]) Selbde defilirten Nachmittags bis gegen das Invalidenhaus,[5]) besezten solches und thaten nebst Recognoscirung der Schischkower Fortresse [6]) auf disе verschiedene Anfälle, wurden aber durch die tapfere Gegenwehr des allda commandirenden Herrn Grenadier-Haubtmanns von dem Schullenburghischen Regiment sowohl durch die Canonen, als das kleine Gewöhr, immer forth mit Verlust abgewisen, wie dan eben gegen Abendt zwischen denen Warasdinern und einigen hierorths befündlichen Hussarn, dan denen feindtlichen Vorposten unweith des Invalidenhauses verschiedene Charmitzeln vorgefallen . . . In der Nacht gleich nach $^1/_4$1 Uhr thatte der Feindt einen hitzigen Anfahl auf die Neustädter Werker unweith dem Kornthor [7]) bey dem sogenannten alten Roßthor [8]), woben man auch einige Lavttern observirte; er mußte sich aber nach zweymahl herein gegebener Salve und dargegen von denen Werkern erhaltenen und zweiffelsohne wohl empfundener Antworth [wobei die Landmiliz ordentlich plotonweiß gefeuert hat] ohnverrichteter Dingen reteriren. In der Stadt wurden

1) Ferdinand Philipp Graf von Harsch, Feldzeugmeister und General-Director des Genieweseus, 1704—92.
2) Dorf, 2 Kilom. nordöstlich von Prag, an der Moldau.
3) Oberhalb Lieben gelegen.
4) Unmittelbar östlich an die Neustadt anstoßender Hügel (258 m). Die hier eingetroffene preußische Abtheilung war die unter Befehl des Grafen von Schwerin stehende.
5) Großes, unter Kaiser Karl VI. von dem Architekten Dienzenhofer errichtetes Gebäude, halbwegs zwischen Prag und Lieben gelegen.
6) Werke am Ziskaberge und bei Ziskow; östlich den Abschluß der Prager Neustadt bildend.
7) Südöstliches Stadtthor Prags, durch welches die Straße nach Linz führte; in der Verlängerung der jetzigen Korngasse.
8) Südöstliches Stadtthor — östlich von dem letztgenannten, am Ende des Roßmarkts.

alle Gegenverfassungen gemacht und die Trouppen auf den Werkern verdoppelt und ist nur zu bedauern, daß die Landtmiliz nicht besser angeführet oder doch commandiret werde; dan, als kaum bey gedachten Khorn oder alten Roßthor der Feindt angeprellet, da ginge das feuer von denen Werkern vom Wischehrad [1]) bis zu dem Spittelthor [2]) auf einmahl über und über an und wan die auf der Glacis gestandenen Piqueter nicht zeitlichen die Vorsicht gebrauchet und hiervon theils sich hinter denen Pallisfaden auf die Erden geleget, theils aber mit einander in die Gräben zuruckh reteriret hätten, so wurden selbde von unseren aigenen Leuthen ein weith mehreres, als villeicht nicht von dem Feinde selbst gelitten haben, wie dan hievon verschiedene würklichen plessiret worden seynd. Anheunndte seynd in teutsch und böhmischer Sprache königl. Statthalterische Patenten affigiret worden, daß bey Entstehung eines Lärmens kein Auflauff und forchtsambe Zusammen-Rotirungen des Böbels gestattet werden, sondern ein jeder geruhig entweder auf seinem angewiesenen Posto erscheinen, oder sich in dem Hause halten solle, wie dann auch gegen Abends um 5 Uhr bey allen Thoren Niemanden mehr hinauszupassiren anbefohlen und die neu entworffene Feuerlösch-Ordnung publiciret . . . worden. [3])

Den 1. September extendirte der Feindt sein Laager bis in die Gegendt (von) Werschowetz [4]) und recognoscirte Nachmittag mit starker Bedeckung ohnweith Wischehradt, auf welche verschidene Schreckschüsse gethan worden; auf und um den Weißenberg [5]) flatterten die preußischen Hussarn hauffenweiß herumb; man sahe aber in dieser Gegendt annoch keine Zelter aufschlagen. In der Alt- und Neustadt [6]) ist neben aller nur immer möglichen Gegen-Verfassung das Gelaith in den Kirchen und der Uhrenschlag durchgängig eingestellet worden, welches jedoch auf der Kleinseithen annoch continuirte.

---

1) Citadelle von Prag, stromaufwärts gelegen.
2) Nordöstliches Stadtthor, am Ende des Poříč; die Straße nach Schlesien und Sachsen führte durch dasselbe durch.
3) S. Diarium Pragense, S. 102.
4) Dorf, 2 Kilom. südöstlich von Prag; jetzt anschließend an die k. Weinberge. Es war bereits die zweite Abtheilung des preuß. Heeres unter Leopold von Dessau angekommen.
5) Höchste Bodenerhebung um Prag, 375 m; westlich der Stadt.
6) Prag zerfiel dazumal in drei Städte; am linken und rechten Ufer der Moldau einander gegenüberliegend die Kleinseite und die Altstadt; die letztere ganz umspannend, ins Land hinein die Neustadt. Auf den Höhen oberhalb der Kleinseite noch eine vierte Stadt, der Hradschin mit dem kaiserl. Schlosse und dem Dome.

Den 2ten dises sahe man den feindt, ohnweith des Sternthiergarttens [1] in einer großen Menge, worvon auch die Cavallerie ihr Laager gleich hinter St. Margaritha [2] auf der Anhöhe schlug; die Infanterie aber postirt und laagerte sich theils in dem Sternthiergartten und von Hippmannischen Gartten,[3] theils aber auf denen Anhöhen in der Gegendt (von) Podbaba,[4] hinter welcher wiederumben einige Cavallerie observiret wurde; und man merkhte zugleich daß der Feindt ohnweith Holleschowitz,[5] Troja [6] gegenüber, eine Schiffsbrücke geschlagen. Auf der Anhöhe bey Stodulek,[7] wo ehemahls die Frantzosen gestanden, sahe man dreyerley Vorposten derer preussischen Hussarn zu zwey und zwey Mann stehen und ordentlich zu gewissen Stunden ablösen ... Von dem Schischkower Berg sowohl als besonders von der zerlöcherten hohen Strahöffer Schanz [8] wurden durch den ganzen Tag unablößlich cannoniret und wie es ville gesehen zu haben contestiret, dem Feindt in der St. Margaritaner Gegendt ein zimblicher Schaden gethan, wie dan villeicht eben darumben

den 3. Sept. das laager von dar völlig aufgehoben [9] und solches theils über den Sonntäg'schen Weingartten [10] theils aber, und meist die Infanterie, gegen Holleschowitz gezogen worden, wo während derer letzteren Marchiren aus denen kleinseithner Vestungswerkern beständig auf Sie cannoniret worden ist. Vor der fruhmorgigen Aufhöbung des Weissenberger Laagers observiret man, daß der Feindt ohnweith des Kinsky'schen Gar-

---

1) Schöner Lustgarten auf dem Weißen Berge mit einem 1555 durch Erzh. Ferdinand errichteten Jagdschlosse in Sternform. — Hier traf jetzt die dritte preuß. Armee unter dem Könige selbst ein.

2) Benediktiner-Kloster; vor den Thoren Prags unterhalb des Weißen Bergs gelegen.

3) Hibsmanka, an der Straße nach dem Weißenberge.

4) Dorf an der Moldau, 4 Kilom. nördlich von Prag.

5) Jetzt Fabriksvorstadt von Prag, an der Moldau, im Norden.

6) Kaiserl. Lustschloß, jetzt pomologisches Institut, nördlich der Stadt.

7) Auf den Anhöhen oberhalb Trojas.

8) Hinter dem Prämonstratenser-Stifte Strahow gelegen.

9) Das ist nicht ganz richtig; wohl kam das Centrum der preuß. Aufstellung nach Holleschowitz, aber das Lager dehnte sich von hier aus einerseits im weitem Bogen um die Stadt herum bis Slichow, und besonders der weiße Berg blieb eine wichtige Position, da man hier gegen einen Anfall des österr. Corps unter Bathiany, das bei Plaß stand, sich versehen mußte. Andererseits reichte das preuß. Lager auf dem anderen Ufer der Moldau, östlich von Holleschowitz, bis Lieben und Wysočan.

10) Auf dem Südabhange des Zizkaberges.

tens [1]) hinter dem Strahöffer Thor,[2]) einige Arbeith zu denen Batterien angefangen habe und hievon [ohngeachtet derselbe bis dato weder die Drommel in seinen verschidenen Laagern gerühret, vill weniger Nachtszeit einiges Feldtgeschrey gethan] bey anbrechendem Tag gleichwohlen mit klingendem Spiehl abgezogen seye. Hierumben dan wurden unter zulänglicher Bedeckhung alsogleich bis 300 Arbeither dahin detachiret umb das angefangene Werckh zu zernichten oder zu rasiren, so auch geschehen und auf der Kleinseithen das Laithen aller Glocken ebenfalls eingestellet und in der Stadt aller Orthen die Laternen brennen zu lassen anbefohlen worden, außer daß sich die alleinige Schloßuhr annoch hören lasset. Eben heundte Vormittag langte ein feindtlicher Hussarn-Trompeter mit verbundenen Augen allhier an, und sovill man vernehmen können, solle selbder nebst einem Gegen-Compliment an den Herrn Commendanten, zugleich auch von dem Herrn Generalen von Schwerin [3]) die Erlaubnuß mitgebracht haben, vor die in dem Invalidenhaus zurückgelassenen alte krankhe Soldaten die nothige Verpfleg- und Aytzung ungehindert hinausschückhen zu dörffen.

Den 4ten dito. sahe man sowohl bey Krtsch [4]) als oberhalb des Sonntäg'schen Garttens ein kleines Laager stehen, wo ebenfahls bey Mottol [5]) eines, und solchergestalten bereits das 8te observiret, jedoch auch vermerket wird: daß das ohnweith Lieben aufgeschlagene allererste Laager ziemblich klein, mithin hiervon anderwärths wohin detachiret worden seyn müsse. Nachmittag relationirte der Schischkower Herr Commendant und zugleich der auf dem Schloßthurme pro observatore bestellte neue königliche Zimmerwärther Herr Zimmer, daß sich der Feindt nachher Bubna[6]) stark zusammen ziehe, und alda sowohl den Mayerhof und Gartten, [7]) als auch das große Würthshaus occupire und mit Mannschafft besetze; dahero dan wurden Nachts gegen 11 Uhr von den hungarisch und anderen regulirten Trouppen

---

1) Dann gräfl. Wratislaw'scher Besitz, gegen Košíř zu liegend, jetzt verbaut; nicht zu verwechseln mit dem jetzigen Kinsky'schen Garten in Smichow, der erst Anfang dieses Jahrhunderts angelegt wurde.
2) Reichsthor; durch welches die Straße auf den Weißenberg und weiter nach Beraun führt.
3) Kurt Christoph, preuß. General-Feldmarschall, geboren 1684, gefallen am 6. Mai 1757 in der Schlacht bei Prag, in Stěrbohol.
4) Dorf, 4 Kilom. südöstlich.
5) Meierhof und Schloß des Malteserordens, 6 Kilom. westlich von Prag.
6) Jetzt Fabriksvorstadt von Prag, unmittelbar an Holleschowitz sich anschließend.
7) Jetzt „Baumgarten".

bis 300 Mann mit dem nöthigen Brandtzeug dahin überschüffet und der ganze Mayerhof sambt dem Breuhauß angezunden, mithin auch der Feindt aus dieser Gegendt delogiret. Gegen 12 Uhr Nachts aber traffe die feindtliche Patroille auf ein ohneweith des Carlsthores [1]) gestandenes hierorthiges Piquet so nahe, daß sie auf einander feuerten. Da wurde abermahlen von der auf denen Schantzen gestandenen häuffigen Mannschafft über und über losgebrennet und dardurch, wie sicher vernehme, von dem Piquet verschiedene plessiret, daß sie entlichen gezwungen worden sich in den Stadtgraben zu werffen. Anheundte wurde auch sogar der Schlag der Schloßuhr eingestellet, daß man dahero sich lediglich bey hellen Tägen nach der Sonnen richten muß. Immittelst wird in verschiedenen Kirchen umb den göttlichen Beystand von Groß und Klein eyffrigst gebettet und des Herrn Obristen Burggrafens hochgräfliche Excellenz [2]) erschienen in hoher Person mit Herzuruffung der allseithigen Magistraten, Gemeind-Aeltesten und der Gemeinden auf dem Altstädter Stadthaus [3]) und geruheten mit einer besonders bewöglichen Anrede nicht allein die sammentlich wehrhaffte Burgerschafft zu einer tapfferen Gegenwehr zu animiren, sondern auch zugleich gnädig zu versichern: wie dem Allernächsten sowohl von des allerdurchleuchtigsten Prinzens Carl von Lothringen [4]) unterhabenden Haubtarmee, alß auch der tapfferen hungarischen Nation ein nahmhaffter Succurs bey des Herrn Generals Feldtzeugmeisters Grafen von Bathiany [5]) . . . Corpo eintreffen und ihne solchergestalten in den Standt setzen wurde, den Feindt wo nicht gänzlichen zu delogiren, wenigstens ihme einen solchen Abbruch zu thuen, daß die sämmtliche Inwohnere derer Prager Städte nichts mehrers zu besorgen oder zu befürchten haben wurden, worzu sich dan auch alles willigst erkläret und mit vollen Freuden auf die Werker aufgezogen ist. Zudeme wurde auch versichert denen burgerlichen Cavallerie-Compagnien [6]), umb desto beherzt und sicherer mit der reguirten Mannschafft reitten zu können, ordentliche Curasse aus zutheillen.

---

1) Jetzt Sand- oder Bruskathor; nördlich; die Straße nach Welwarn führte durch.

2) Dem Range nach der erste der böhmischen Landesofficiere; damals (1734—1747) Graf Johann Ernst Anton von Schafgotsch 1685—1747.

3) Auf dem Altstädter Ring, dem Hauptplatze der Prager Altstadt.

4) Schwager der Kaiserin Maria Theresia; österr. General-Feldmarschall, 1712—1786.

5) Karl Joseph Graf (später Fürst) von Batthiany, General d. Cavallerie, 1697—1772.

6) Jede der Städte stellte eine solche berittene Compagnie.

Den 5ten sahe man den Feindt auf gutt Französisch hin und wider marchiren, besonders aber observirete man, daß er hinter den Bubentscher Mauern[1]) einige Batterien anlege und sich alda mit der Infanterie verstärke, wo er dann auch gegen 5 Uhr Abendts die vor den Batterien gestandene Mauer niederwerffen und aus Feldstückeln gegen dem Carlsthor und dem Fasangartten[2]) sehr scharff feuern lassen. Es scheinet aber, daß seine Munition annoch nicht beyhändig sein müsse, weillen die aufgeklaubten Kugeln nur große bis 6 ℔ schwere Granaten gewesen....[3]) Von Seithen der Stadt wurde aus denen stärkeren Canonen auf dise neue feindliche Batterie wacker zugefeuert und scheinet ihme einigen Schaden gethan zu haben, weillen er gegen 7 Uhr Abendts keinen Schuß mehr gethan und die Stückeln von der Batterie abführen lassen. In der Stadt wurden durch die Feuerlöschungs-Commission alle Häusser und Böden visitiret, alle feuerfangende Materialien herunterzuschaffen angeordnet und sowohl auf denen Böden, alß vor denen Häussern Stückvässer mit Wasser gefüllter zu haben anbefohlen, zugleich auch die sammentliche Miliz nebst denen Regimentspatern auf die Schantzen und Werker zu marschiren commandiret und müßten alle auf denen Werkern befündliche Stücke mit Cartetschen geladen werden, daß man dahero . . . etwas wichtiges auszuführen heundte Nachts praesumiren oder besorgen wollen. Inmittelst ist der Moldau-Flueß durch den gezogenen Rosenberg- und andere Wittingauer Teuchte[4]) anheundte bis $^3/_4$ Ellen aufgeschwellet worden und solle damit, insolange der Feind umb Prag stehet beständig continuiret werden. Gegen 10 Uhr Vormittag langte abermahlen ein preußischer Trompeter mit verbundenen Augen bey dem Commandanten an . . .

Den 6ten ware in der Nacht ohngeachtet der gestern gegen Abendts gemachten Anstalten und durchgehends verstärkter Miliz ganz ruhig und stille, außer daß der Feind abermahlen auf dem Schischkower Berge einen Sturm tentiret, jedoch aber widerumb tapffer abgewiesen worden . . . . Ohngeachtet des heyligen Sonntags (wurde) bey dem Wasser ohnablößlich an Pallisaden und hin und wider an denen Fortifikationswerkern fleißig gearbeithet, nebstdeme aber publiciret und gehöriger Orthen affigiret: daß im Fahl Bedürffens alle, auch denen hohen Ministris angehörige Pferde

1) Die den Bubentscher Meierhof — jetzt Baumgarten — umgaben.

2) Hinter dem Sandthore, jetzt Volksgarten.

3) Die preußischen Geschütze trafen in der That erst zwischen dem 8. und 14. September vor Prag ein. Preuß. Generalstabswerk S. 112.

4) Große Teiche im südlichen Böhmen, auf den Fürst Schwarzenberg'schen Herrschaften.

ohne Unterschied zur benöthigten Arbeith hergenohmen, denen hier befündlichen Bauern- und Landkutscherpferden aber die nöthige Fourage aus denen Magazinen gereichet werden solle. Gegen Abendt bemerkte man einig feindliche Bewegungen worauf

den 7ten Fruh auß denen beederseithigen Laagern bis 10000 Mann gegen Beraun[1]) detachiret worden umb allda das vor unsere Armée errichtete große Magazin aufzuhöben. Gegen 11 Uhr hörete man von Weithen ein oder andere Canonschüsse, Nachmittag aber kame von verschidenen Orthen die Nachricht, wie der Feindt durch das General Festetitzische[2]) Corpo sehr übl empfangen und statt des angehofften schönen Magazins mit sehr blutigen Köpffen ab und zurückhgewiesen worden seye[3]) . . . da der Feind anheundte noch mehrere Stückh in den Bubentscher Thiergartten[4]) überführen lassen, so seynd auch hieroths mit denen Canonen einige Veränderungen gemacht und die stark oder großen Stückhe von der Neustadt weg und gegen das Carlsthor geführet, an deren Stelle aber etwas kleinere auf die Neustadt widerum versetzet worden, ohnzweiffentlich der Ursachen halber, umb seine etwan neuerdings in Bubentsch errichtende Batterie, darmit desto füglich und chender demoliren zu können. Ansonsten wurden zweyerley Publicationes in allen Gassen auf denen Eggbäussern affigiret; die erste: daß in denen Clöstern oder herrschaftlichen Häusern keiner von der Landtmiliz unter schwerer Straff oder Verantworthung verstecket oder aufbehalten; die andere aber, daß fürohin bey Annäher- oder Anruckung des Feinds die Nachricht hievon durch Trompetenblasen gegeben, die Leuthung des Sturmglöckels und der Alarm mit der Drumel aber, nur bey Entstehung einer Feuersbrunst gerühret werden solle, wornach sich also ein Jeder zu richten haben würde. Die Andachten seyndt heundte Nachmittags umb 5 Uhr in denen ausgesetzten vier Parochialkirchen, als auf dem Schlosse, bey St. Wentzel auf der Kleinseithen,[5]) in der Theinkirchen[6]) und bey St. Michael auf der Neustadt[7]) . . . mit Hinaustragung des Hochwürdigsten Guths zu denen

1) Stadt, 25 Kilometer südwestlich von Prag.
2) Freiherr Joseph von Festetics-Tolna, Generallieutenant 1694—1757. Er hielt Beraun als Avantgarde Bathiany's (s. u.) besetzt.
3) S. preuß. Generalstabswerk. S. 105 ff.
4) Baumgarten.
5) Auf dem wällischen Platz (jetzt Kleinseitner Ring), wo gegenwärtig das Oberlandesgericht sich befindet, 1783 niedergerissen.
6) Auf dem Altstädter Ring; Hauptpfarrkirche der Altstadt.
7) Jetzt die deutsche protestantische Kirche in der Gärbergasse.

jeden Orths ausgewiesenen Stationen und ertheilten solennen Segen, zu jedermanns Trost geändiget worden.

Den 8ten aber wurde gleich von 6 Uhr Früh eine sehr populose und zuversichtlich dem erzürneten Gott nicht unangenehme Procession aus der Thein- in die hiesige Metropolitankirchen mit villen tausenden andächtig und bueßferttigen Seellen geführet . . . während der Processión hörete man abermahlen von weithen einige Canonschüsse, woraus man muthmassete, daß das General Festetitzische Corpo mit dem Feinde villeicht widerumb handtgemein geworden. Der Allerhöchste gebe es widerumb glücklich und schücke zu unserem Trost nur baldt das Fürstlich Nadasdy'sche[1]) oder Bernklausche[2]) Corpo hierhero, damit wir so beängstigte arme Prager auch das Vergnügen haben möchten von der Operation des tapfferen hungarischen Säbels wenigstens von denen Thürmern etwas Consolables in der Nähe zu sehen. Gestern ist der General von Harschische Adjutant und Hauptmann von dem löblichen Bathianyschen Regimente, Herr von Lentulus[3]) zu des Königs von Preußen Majestät hinausgeschücket worden und kame anheundte früh von dar zuruckh[4]) . . . . Annoch vermelde, daß weder heundte Nachts noch durch den ganzen Tag kein einziger Schueß von denen hiesigen Werkern hinaus, noch von außen auch herein geschehen seye; wie dan seitherdeme, als der Feind gestriges Tages den ersten so empfindlichen Willkomm bekommen habe, in seinen observirenden Laagern in aller Stille und ohne sonderlicher Bewegung, hierorths aber sowohl der Soldat als der Burgersmann ganz wohlgemuth zu sehen ist. Die mit Obst und anderen grünen Sachen noch immer herein kommende Weiners und andere Bauern-weiber können die Noth am Brodt, Salz und Wasser unter denen preußischen Trouppen nicht genug beschreiben und versichern, daß ihnen ein ordinari Groschenläbl Brodt auch zu 17 kr., das Pfund Butter zu 36 kr. und Seidl Salz ebenfalls

1) Graf (nicht Fürst) Franz Leopold Nádasdy-Fogarás, dazumal General-Major, später Feldmarschall. 1708—83.

2) Joh. Leopold Bärnclau, Freiherr zu Schönreith, Feldmarschall-Lieutn. 1700—46. Er hatte zur Armee des Prinzen Carl gehört und war jetzt als Befehlshaber der österr. Truppen in Baiern zurückgeblieben.

3) Robert Scipio von Lentulus, geb. 1714; trat nach dem 2. schlesischen Kriege in preußische Dienste und starb als preuß. Generallieutenant 1786.

4) Verf. verzeichnet da das Gerücht, Lentulus habe dem Könige drohen müssen, daß wenn in Prag durch ein Bombardement Schaden angerichtet werden sollte, die Oesterreicher an München und kurfürstl. bayrischen Schlössern Vergeltung üben würden.

zu 17 kr. ganz gerne und mit tausend Freuden bezahlet werde.[1]) Nachmittags gegen 5 Uhr hat die neue dreytägige Andacht bey dem gnadenreichen Kindlein Jesus auf der Kleinseithen ihren Anfang genohmen und wurde dises wunderthättige Kindl in dem Carmelitergartten[2]) mit der Processiön offentlich folgendergestalten herumbgetragen. Erstlich giengen sowohl die Herren Patres Carmeliter, als einige Paar anderer Ordensgeistlichen voraus; disem folgte die Vocalmusik, entlichen macheten 70 Mann Ogilvyscher Grenadiers mit aufgepflanzten Bajonetten einen so nennenden Militar-Kasten,[3]) darinnen sie sowohl die 13 zierlich aufgeputzten Kinder, als die übrige Geistlichkeit angeschlossener begleiteten. Das Kindlein Jesu trug der P. Prior unter einen durch zwey Layenbrüder gehaltenen sehr prächtigen rothen Baldachin, dessen angehabtes Pluviale die zwey assistirende Levitten beederseiths in Händten hielten. Vor ihnen aber giengen zwey andere Levitten und trugen auf zwey blauen mit Silber eingewürkhten Küssen, der zur Rechten die Krone, der andere aber den vergoldeten Reichsapfel und die Weldtkugel. Entlich folgten Ihro Exc. die Frau Obristburggräfin,[4]) der Herr Feldtzeugmeister von Ogilvy[5]) nebst der Frauen Gemahlin, der Herre General-Großmeister[6]) und andere sehr numerose Noblesse nebst villen tausend andächtigen Verehrer dieses gnadenreichen Jesuleins mit besonderer distincter Andacht und Auferbaulichkeit nach . . .

Den 9ten in der Nacht gegen 11 Uhr ist hinter dem Augezder Thor, der Collowratisch und Kreuzherrengartten[7]) nebst allen bey und umb Sci. Philippi Jacobi-Kirchl[8]) befindlichen Gebäuden von Seithen der hiesigen Garnison mit Feuer angestecket und abgebrennet worden, welches

---

1) S. Diarium Pragense S. 11. — Preuß. Generalstabswerk S. 105.
2) S. Maria de Victoria-Kirche, Karmelitergasse, Kleinseite. Dieses wunderthätige Jesukindlein ist eine kindergroße Wachsstatue, die dem Kloster von Polixena von Lobkowitz 1628 geschenkt wurde und bis auf den heutigen Tag bei allen Gläubigen große Verehrung genießt. Das Kloster wurde 1784 aufgehoben.
3) Quarré.
4) Maria Elisabeth, geb. Gräfin Waldstein.
5) Hermann Karl, Graf von; später Feldmarschall 1679—1751; er war schon 1741 Commandant von Prag gewesen; seine Gemahlin war Esther Anna, geb. Gräfin von Welz.
6) Des Malteser-Ordens, Wenzel Joachim Graf Čejka von Olbramovitz, 1744—45 Großmeister.
7) Smichov, jetzt beide verbaut.
8) Smichov, existirt noch.

in der Stadt ein forchterliches Ansehen verursachet hat. Fast eben umb diſe Stunde hat man den in dem Bubentſcher Thiergartten sehr numeros befindlichen Feindt von Seithen des Carlsthors mit Bomben-Werffen zu beängſtigen angefangen, welcher aber hierauf mit Zuruckwerffung einiger Feuerballen, jedoch ohne den geringſten Schaden, nicht schuldig geblieben und dauerte dem Vernehmen nach diese Commoedie bis gegen 1 Uhr in der Früh. Erſt heundt Vormittag habe vernohmen, daß bereits gestern Nachts ein preußiſcher Bombardier-Hauptmann, als selbder von St. Margarethen in den Bubentſcher Thiergartten reithen wollen, von unseren auf dem piquet ohnweith des gewesten Borſcheckiſchen Garttens[1]) gestandenen Huſſarn gefänglich hierhero gebracht worden seye. Er solle gestern auch bey dem Herrn Generalen von Harſch nach genoſſenen Taffel ſich ausgelaſſen haben, wie das die ſchwäre preußiſche Artiglerie nur noch $2^1/_2$ Meilen Weegs von Prag entfernet wäre, wo alsdann ſeines Wiſſens der Stadt ſehr hitzig zugeſetzet werden ſolle. Die feindlichen Trouppen marchiren anheundte abermahlen hin und wider und ſo vill man abnehmen kann am Stärkeſten gegen den Schiſchkower und Weiſſenberg . . . Anſonſtens hat heundte Fruh ein Jedes, auch das vornehmbſte herrſchaftliche Hauß einen Mann, oder auch nur ein Menſch zur Schantzen-Arbeith ſtellen müſſen, welches durch die ganze Belagerung continuiren ſolle. Nachmittags hörete man abermahlen hinter dem Weißenberg ſtarckh Canoniren, welches abermahlen ein ohnzweiffentliches Charmutziren mit dem Feſtetitziſchen Corpo prognoſticiren, nebſtdeme aber geſagt werden will, daß nacher Brandeyß[2]) und Altbunzlau[3]) der königliche Befehl eingeloffen seye, vor 10000 Mann Preußen das nöthige Brodt zu backen und in Sicherheit ſetzen ſollen; Gott gebe aber daß es lieber die Praeludia eines baldig freundlichen Abmarſches von hier bedeuthen . . . werde! Immittelſt werden die vor denen Werkern hin und her vortheilhafft angelegten Redoutten ſowohl, als die auf denen Baſtionen annoch nöthig geweſte Arbeith durch unermüethen Fleiß und Eiffer des Commendanten, Herrn Generalen von Harſch, in vollkommenen Standt gebracht, mithin den Feindt die hierorths am Mehriſten beſorgende Escalladierung von Tag zu Tag difficiler gemacht, daß man dahero auch bey erfolgter Beſchüß oder Bombardirung derer Städte nunmehro in dem Stande iſt, den baldt anhoffenden Succurs ganz behertz abzuwarthen.

---

1) Vor dem Reichsthore, ſpäter gräfl. Mannsfeldiſcher Garten.
2) Stadt, 20 Kilom. nordöſtlich von Prag.
3) Stadt, 3 Kilom. hinter Brandeis.

Den 10ten ware in der Nacht alles gantz stille und obwohl man besorget, daß die vor dem Augezder Thore [1]) annoch übrig befündliche Gebäude abgebrennet werden wurden, so ist doch nichts geschehen. Der Feindt lage Vormittag allerorthen ganz ruhig und stille, Nachmittag aber machte er verschidene Bewögungen, so das man von denen Werkern mit Stucken auf ihne spiehlen kunte. Die heunte hier angekommene Deserteurs [welchen zwar nicht viel zu glauben] können die Forcht und Kleinmüthigkeit derer sammentlichen preußischen Völker nicht genugsamb beschreiben und versichern, wan der gemeine Man die Gelegenheit bekommen möchte, daß ihrer hundertweis durch oder zu denen Unsrigen übergehen würden; wie dann das von 2000 Mann aufgerichtet geweste preußische Regiment Sans Pardon [2]) bereits bis auf 300 Mann zusammen geschmoltzen und hiervon bey dem den 7. dises ohnweith Horzelitz [3]) vorgefallenen Charmitzl ihrer 400 auf einmal nebst denen mitgehabten 4 Regiments-Stückeln entwischet wären und die mehristen bereiths unsere Dienste angenohmen haben.[4]) Nachmittags stunde die feindliche Armee jenseiths der Moldau unweith Michle [5]) und Werschowitz en ordre de battaille, welches die hier erschollene Nachricht, samb die hungarischen Insurgenten in großer Quantität bereiths Czaslau [6]) passiret und ihre Vortrouppen in der Gegend (von) Schwarzkosteletz [7]) zu sehen waren, verificiren wollen. Der Herr General von Harsch bestiege den Neustädter Stadthausthurm [8]), umb von dar desto genauer und nähender den Feindt observiren zu können, wozugleich dessen erster Adjutant Herr von Lentulus durch zwey preußische Deserteurs [welche gebohrene Engländer seynd] sich das allseithig feundliche Lager und dessen große Macht nach denen Gegenden auszeichnen und expliciren ließe. Des Herrn Obristburggrafen hochgräfliche Excellenz soll anheunte durch eine Spionin dreyerley Briefe von dem Herrn Generalen von Batthiany aus dem Hauptquartiere Scherowitz, andere aber sagen Zerhowitz [9]), des Inhalts erhalten haben:

1) Westliches Stadtthor, gegen Smichov zu.
2) Die sogen. schwarzen Zieten-Husaren.
3) Dorf, 15 Kilom. westlich von Prag.
4) Unrichtig, s. Preuß. Generalstabswerk. S. 105 ff.
5) Dorf, 2 Kilom. südöstlich von Prag.
6) Stadt, 70 Kilom. südöstlich von Prag; bekannt durch den Sieg der Preußen am 17. Mai 1742.
7) Stadt, halbwegs zwischen Prag und Czaslau.
8) Jetzt k. u. k. Landes- als Strafgericht.
9) Cerhowitz, Dorf, 40 Kilom. südwestlich von Prag, an der Straße Pilsen-Prag. Hierher war Batthiany am 4. Sept. von Plaß gerückt.

daß nachdeme seine anvertrauthe Armee bereiths würklichen auf 40.000 Man angewachsen, der Herr General von Bernclau auch sich immer zu ihm nähere, so wurde er nunmehro mit der völlig unterhabenden Macht gegen Prag anruckhen, den Feindt aufsuchen und wan selbder anderst Standt halten wurde, Ihme in Nahmen des Allerhöchsten eine Schlacht lifern, welches auch der Herr General von Harsch als einige Burgere zu Flüchten ihrer Sachen aus denen Weingarttengebäuden, von ihme Päße anverlanget mit deme confirmiret hat, daß sie alles in Gottes Nahmen darauſſen lassen und versichert seyn sollen: wie sie in kurtzen Tägen alles das Ihrige in Salvo haben wurden, welches wohl aus gantzem Hertzen zu wünschen wäre. Gegen Abendt seynd alle Posten, auch die ausgesetzten Piqueter durchgehends verstärket worden.

Den 11ten in der Nacht ware bis gegen 1 Uhr Fruh alles stille; umb dise Zeit aber kommen über den großen Venedig[1]) ville tausend preußische Grenadiers hergezogen und wolten, wie jemahls die sachsischen Trouppen gegen denen Mühlen[2]) durch das Wasser durchwaden; sie wurden aber sowohl von dem Schischkower Berg, als der bey denen Mühlen postirten Manschafft, besonders aber von der beherzten Meltzers Compagnie[3]) mit einigen Verlust tapfer zuruckgetrieben und alsdann alsogleich das Kreutzherren-Würthshaus „letzte Pfenning"[4]) genannt, in Brandt gestecket und dardurch die daselbstig völlige Gegendt illuminiret. Von denen Meltzern sollen auch verschidene plessiret seyn. Als nun hierauf alles widerumben still worden, hörete man in denen Neustädter Weingärthen die Schauffeln und Hauern sehr stark kleppern, woraus gemuthmasset worden, daß in selbigen Gegenden entweder die Approchen geöffnet, oder aber eine Batterie angelegt werden, welches Letzteres sich auch gleich bey angebrochenen Tag verificiret hat. Indeme aus etwelchen Mörsern das Bombardiren, sowohl gegen der Schischkower Fortresse als auch in die

1) Insel, etwas unterhalb der Stadt.

2) Am 26. Nov. 1741. S. Weber, Die Occupation Prags durch die Franzosen und Bayern 1741—43. Prag 1896. S. 20. — Es handelte sich diesmal nur um Eröffnung einer Infanteriestellung. S. preuß. Generalstabswerk, S. 112 ff.

3) Die Prager Garnison wurde durch freiwillige Bürgercorps unterstützt; sie waren von Seiten der Städte, der einzelnen Zünfte und der Studenten zusammengebracht worden; die Mältzer nahmen unter den Zünften eine hervorragendere Stellung ein, so durften sie nach der Ordnung Karls IV. v. J. 1357 an zweiter Stelle, hinter den Fleischhackern, mit ihrer Fahne aufmarschiren; zu ihnen gehörten noch die Bierbrauer, Schröter und Wagenzieher. S. Redel, das sehenswürdige Prag, 1710, S. 503.

4) Am Ende der jetzigen Vorstadt Karolinenthal.

Stadt den Anfang genohmen, worvon auch ohnweith des Neuthors [1]) ein Heuschober nebst des Transsteuer-Einnehmers Wohnung gegen 10 Uhr Vormittag in den Brandt gerathen, dort aber wiederumben das Feuer gedempfet worden ist. Nachmittag continuirte das Bombardieren und Schüssen auf dem Schischkower Berg ohnaufhörlich, und der daselbstige Commendant bliebe dem Feind nicht vill schuldig, sondern defendirete seinen Posto recht vollkommen resolut. Aus der Stadt feuerte man freilich wohl auch gegen die feindlichen Battaillone, allein solche waren so vortheilhafft angeleget gewesen, daß man ihnen keinen sonderlichen Schaden zufügen, ja wohl solche mit denen kleinen alda postirten Stückeln nicht einmahl erreichen können. Die dreitägige Andacht wurde mit abermahliger öffentlicher Herumbtragung des Gnadenreichen Jesuleins bei den P. P. Carmelitern geschlossen . . . . Gegen Abendt wurden die Postirungen sowohl auf dem Schischkower und Galgenberg,[2]) alß auch in der Gegend (von Carlshoff [3]) sehr verstärket; von seithen des Feinds aber dise Nacht hindurch nicht eben sovill mit Bomben alß mit Canonenschüssen beständig continuiret, wo ihme zwar aus der Stadt dan und wan geantwortet wurde bis endlichen

den 12ten Früh gleich um 6 Uhr der Feindt angefangen aus dreverley Batterien nicht allein den Schischkowerberg sondern auch die Neustadt selbsten, besonders aber die Gegendt vom Spittlthor recht entsetzlich zu beschüssen und zu bombardieren und zwar dergestalten, daß nach 10 Uhr Vormittags die öffters gedachte Schischkower Fortresse in Angesicht der ganzen Besatzung mit stürmender Handt an den Feindt übergangen und die darinen befindlich gewesste Besatzung als Kriegsgefangene mitgenohmen worden.[4]) Die auf den Galgenberg angelegete Redutte aber defendirte sich würklichen bis zu der Sonnen Untergang und wäre zu wünschen, daß die übrigen mit guttem Exempln nachfolgen möchten. Gleich nach 12 Uhr Mittags wurde von dem Feind aus (dem) Schischkowerberg in die Stadt mit Canonischüssen angefangen und die Stücke von denen übrigen Batterien auch hereinzugerichtet und mit Bomben-Werffen, dan fast unaufhörlichen Schüssen bis in die Nacht continuiret, wordurch nicht allein verschidene Häuser und Leuthe jämerlich zerschmettert,

1) Oestliches Stadtthor, durch welches eine Straße nach Wien ging.
2) 1 Kilom. östlich vom Zizkaberge, 274 m.; jetzt Kreuzberg (U křížek); einstmals der Richtplatz gewesen.
3) Kirche und Spital am Ende der oberen Neustadt; einst als Augustiner-Kloster von Karl IV. gegründet; gegenwärtig Siechenhaus.
4) Preuß. Generalstabswerk S. 116 ff.

sondern auch einige darvon in Brandt gerathen, so jedoch gleichwohlen noch gelöschet und gerettet worden ist. Gegen Abendt reterirte der Herr Comendant von Harsch sambt der ganzen königlichen Statthalterey auf die Kleinseithen und wurde angefangen ein ganzes Joch von der großen steinernen Bruckhen, gleich hinter der mittleren Wachtstuben oder zwischen den Statuen des heiligen Joannis des Tauffers und Sci. Ignati abzutragen;[1]) nach dessen Verrichtung dan eine ordentliche Verpallisatirung und Befestigung gegen die Kleinseithen angeleget werden solle; welches Muthmaßung machet, daß vielleicht baldt die Alt- und Neustadt verlassen und lediglich die Kleinseithen und der Wischehradt deffendiret werden wolle. Der Allerhöchste helffe alsdann weither. Und wan innerhalb 48 Stunden der so offt versicherte und nun so sehnlichst erwarthende Succurs nicht anlangen wurde, so ist die Stadt ohnumbgänglich verlohren; die Burgerschafft ziehet zwar noch immer in Hoffnung dessen wohlgemuthet auf die Werker; sie leiden darbey aber auch sehr Villes, und weiß nicht ob sie in die Länge das entsetzlich und hefftige preußische Feuer auszustehen in dem Stande seyn wurden. Früh Morgens gegen 7 Uhr seynd auf dem Augezder Thor von dem Platzischen Bataillon 2 Mann gehenket und andere 2 Mann arquebussiret, die übrigen mitgewesten 36 Cameraten von der Landtmiliz aber auf der Haubtwache jeder mit 50 Streichen gezichtiget worden, und dises aus Ursachen weil sie vorigen Tag oder Nachts den anvertrauthen Posten verlassen haben. Abendts aber, als es kaum finster worden, hörete man in dem jenseithigen feindlichen Laager ein beständiges Feuer geben, und sahe zugleich verschidene Racheteln in die Höhe steigen, welches muthmaßlich von darumben geschehen seyn müsse, weillen eben disen Nachmittags alhier der Ruff entstanden: samb der Succurs bereiths von Schwartzkosteletz anrückete und villeicht die Besatzung zu einem Ausfahl zu bewögen und solchen alsdan von der Stadt abzuschneiden und dardurch die hiesige Mannschafft zu verringern, welches aber gar fleißig vermieden und ein Jeder auf seinem Posten gelassen worden ist.[2]) Inmittelst seynd bis

den 13ten Fruh wenigstens 200 Bomben und sehr ville Feuerkugeln auf die Werker und in die Stadt [worvon einige bis in das königliche Haubtzollambt[3]) jedoch ohne Schaden gefallen] hereingeworffen und hierdurch in dem

1) S. Diarium Pragense. S. 16.

2) In Wirklichkeit wurde von preußischer Seite die zweite Infanterieaufstellung ausgehoben. Sie wurde in der nächsten Nacht fertig. Preußisches Generalstabswerk S. 118/119.

3) Neues Ungelt, im sogen. Braunauerhause auf dem Ziegenplatze.

Porschitz[1]) zwey Häuser in die Flammen gebracht worden. Das Feuer hat bereiths verschidene Nebenhäuser mit ergrieffen und verzehret, und da anheundte starckh wündig ist, so besorget man eine entsetzliche Feuersbrunst, welche von darumben fast unvermeidlich ist, weillen der Feindt auch die hiesige Judenstadt[2]) mit Bomben und Feuer aus der Bubner Batterie scharff zusetzet: sein heuntiges Canoniren ist nicht zu beschreiben und wird fast in einem Continno gehöret. Vormittag gegen 10 Uhr entstunde in der Stadt ein entsetzlicher Lärmen und zugleich Schrocken, indeme ville tausend Leuthe mit Heulen und Schreyen von der Altstadt auf die Kleinseithen lieffen und mit entsetzlichen Klagen versicherten wie der Feind bereiths Gelegenheit gefunden hätte bey den Neustädter Mühlen[3]) hereinzudringen. Da lieffe nun aus denen Kirchen Alles und Jedes weg, die Häuser und Laden wurden gesperret und man sahe auf der Kleinseithen dem Feindt auf der Brückhen schon entgegen, welches jedoch in fine finale eine bloße Leichtfertigkeit eines gottlosen Menschen und in der Sache selbst ganz und gar nichts gewesen. Man will die Ursache dises Lärmens einen preußischen Hussarn-Deserteurs [welcher immittelst hiesige Dienste genohmen] nebstdeme daß er eben das Feuer auf der Neustadt angelegt habe, zumuthen wie er dan alsogleich sehr scharff in die Verwahrung genohmen worden ist. Auf der Brücken wird mit der gestern angefangenen Demolitions-Arbeith fleißig forthgefahren, wie dan zu Sprengung des disfähligen Bogens verschidene Bergknappen die nöthigen Löcher in die Quatersteine bohren, die Zimmerleuthe aber das hiezu benöthigende Holtz auf denen Plätzen auszimmern. Auf die Neustädter Werker ziehen sehr ville von der regulirten Mannschafft auf, wohin ebenfahls der Königin ihre Landtmiliz-Bataillon defilirte. Die große feundliche Batterie ist bereiths auf 18 Canonen und 10 Bomben-Mörsel angewachsen und stehet in dem Weingebürge gegen dem Neuthor über, worvon die rechterhandt des Thors befindliche Cortine beschossen und bombardiret wird und scheinet, daß allda die ordentliche Breche geleget werden wolle. Heunte Nachts gegen Früh hat der Feundt hinter dem Lorentzenberg[4]) und von Seithen des Bubenetsch etwas ten-

1) Poříč, eines der Dörfer, aus welchen die Prager Neustadt entstanden ist; zugleich die erste Niederlassung der deutschen Kaufleute hierselbst; jetzt zur unteren Neustadt gehörig.

2) Innerster Theil der Altstadt, an der Moldau gelegen; ursprünglich, wie der Name besagt, das Judenquartier Prags.

3) Unterhalb Prags, vor der Insel Groß Venedig; eine davon nach dem Besitzer Helmer-Mühle genannt.

4) Anhöhe oberhalb der Kleinseite mit Wallfahrtskirche.

tiren wollen, ist aber durch ausgestellet gewesten Vorposten glücklich abgewisen worden. Gegen Abend kame die Nachricht, daß selbter hinter dem Lorentzenberg in der bewußten schwedischen Schantze[1]) eine Kesselbatterie und ohnweith der Zawierka[2]) eine andere auf 10 Canons eingesetzet hat, wo eben eine dergleichen in dem Dr. Meixnerischen Weingartten hinter Dejwitz[3]) observiret wird, daß man dahero heundte Nachts auch auf der Kleinseithen eine Bombenvisite besorget; aus der anderen feindlichen Batterie an dem Bubner Würthshaus ist Nachmittags gar kein Schueß mehr geschehen. Man will aber entdecket haben, daß selbda eine neue ohnweith des ruinirten Bellvedere's[4]) errichtet, welche wahrhafftig der Altstadt weith gefährlicher alß die erstere seyn dörffte; in Summa heundte setzt es in der ganzen Stadt bey Groß und Klein durchgängig recht betriebter Gesichter ab.

Den 14ten finge der Feindt gleich nach 5 Uhren Früh sowohl aus der in dem Neustädter Weingebürge bis auf 18 Canonen vermehrten, großen, als auch der zu Bubna mit 10 Canonen besezten kleinen Batterie ein entsetzliches Feuer zu machen und bombardirte zugleich aus 18 Kesseln die Gegendt (von) Porschitz und Sct. Heinrich[5]) dergestalt hefftig und hitzig, daß gegen 9 Uhr in dreyen Orthen sehr starkh zu brennen angefangen und nebst verschiedenen Bierverläger-Häusern und der die Neustädter großen sogenannten Helmer Mühl[6]) bey 40 andere Häuser in die Aschen geleget worden. Das Schmertzlichste und Beschwerlichste ware, daß wegen des ohnaufhörlichen Bombardements fast Niemand zu Hülffe kommen und das Feuer löschen können, und wollen die in selbiger Gegend wohnhaffte Insassen versichern, daß heundte bis umb 4 Uhr Nachmittags wenigstens 1000 Bomben und Brenn- oder Feuerkugeln hereingeworffen worden. Die umb die P. P. Hyberner[7]) befündlichen Häuser, wie auch theils auf dem Graben,[8]) seynd erschröcklich von den Bomben zerschmettert,

1) Alte Befestigung aus der Schwedenzeit, vor dem Reichsthore.
2) Wirthshaus, vor dem Reichsthore.
3) Dorf, 3 Kilom. nordwestlich von Prag,
4) 1742 von den Franzosen in die Luft gesprengtes Lustschloß des Grafen Waldstein, jetzt Kronprinz-Rudolfs-Anlagen; gegenüber der Altstadt auf einer Anhöhe am linken Ufer der Moldau.
5) Hauptkirche der unteren Neustadt.
6) S. oben, Neustädter Mühlen.
7) Kloster auf dem Hibernerplatz — später Theater, jetzt Finanz-Landes-Direction und Zollamt.
8) Grenzstraße zwischen Alt- und Neustadt nach dem ehemals dort laufenden Stadtgraben so genannt; jetzt Hauptverkehrsader der Stadt.

wie dan in das alleinige Graf Strakische Haus[1] deren etlich und dreyßig gefallen seynd. Auf die Kleinseithen aber ist von den neu errichteten Batterien kein einziger Schuß geschehen. In der Stadt ist Alles in der größten Consternation und Nachmittag gegen 4 Uhr hat der Feindt auf einmahl von allen seinen Batterien das Schüssen eingestellet und ist verlauthen, daß der Herr Obriste von dem Schullenburgh'schen Regiment[2] in das feindtliche Laager geritten wäre umb eine Capitulation anzutragen, wo man auf die disfählige Antworth mit Verlangen warthen thuet. Dem Schischkowerberg haben die Feinde widerumb verlassen und siehet man darauf nichts als einen einzigen Mann die Wache halten. Ob es nun wegen besorgender Unterminirung oder aber aus einen anderen Ursach geschehen, weiß man nicht zu errathen.

Den 15ten ist durch die gantze Nacht nicht ein einziger Schuß weder (herein) noch hinaus geschehen, bis ungefähr umb 9 Uhr Frühe von Seithen des Feinds, das gestrich so entsetzliche Canoniren, von der nur 80 Schritt von dem Thor neu errichteten Batterie wiederumben ihren Anfang genohmen und bis zwei Uhr Nachmittags mit Bombardir- und Canonenschüssen, anderergestalten nicht, als wan 3 oder 4 Donnerkheule auf einmahl einschlageten continuiret worden; wo man von denen Anhöhen observirete, daß auf beederley Batterien alle darauf befündliche Stücke immerforth durch ein Lauffeuer auf einmahl losgebrennet worden seynd. Von 2—5 Uhr war wider alles stille, als dan aber gienge wieder bis in die spätte Nacht das vorige Donnerwetter an und man reterirte von denen Neustädter Werken alle Canonen auf den Wischehradt, wie dan auch des Herrn Obristburggrafens hochgräfliche Excell. die von einigen Particularen aufgenohmene Capitalien gegen Zurückhnehmung der disfählig-ständischen Obligationen anheunte völlig widerumb zurückhzahlen lassen, welch beede Umbstände uns arme Pragern einen schlechten Trost einigen Entsatzes geben will. Die Leuthe geben wie die irrenden Schaasse mit betrübten Augen und Hertzen auf denen Gassen hin und wider und ist keiner in dem Stande den anderen zu trösten, daß es dahero außer der Hülff Gottes mit uns geschehen zu sein scheinet, weillen zugleich die Demolition der Prager Bruckhen und die alda angefangene Vertheidigungsarbeith gegen Abendt eingestellet worden ist.

Den 16ten wurde in der Nacht verschidenes Schüssen, sowohl aus denen Stuckhen, als auch kleinen Gewöhr observiret und solle eben gestern

1) In der Tuchmachergasse.

2) Oberst von Elberfeldt. — Ueber die Vorschläge, die er mitbrachte, die aber vom Könige von Preußen abgelehnt wurden, s. preuß. Generalstabswerk S. 120 21 Anm.

ganz spatt Abendts des Herrn Obristburggrafen hochgräfl. Excell. von dem Herrn Generaln von Batthyani durch einen Spion nur dise zwey Wörther „non possum" zur Antworth erhalten haben, hierumben dan seynd nach feindlicher Seiths ganz Fruhe angefangener Canonade auf allen Seithen der Stadt weiße Fahnen aufgestecket und zu Capitulieren förmblich anverlanget worden, worzu auch würkhlich die beeden Ogilvysch und Schullenburghschen Herrn Obristen[1]) hinaus abgegangen seynd, wozugleich von Seithen derer Herren Stände ob zur Mitferttigung der disfähligen Capitulation oder aber anderem Ende? der Herr General-Großmeister[2]), dann der Herr Graf von Breda[3]) und der Neustädter Primator Lüdigar[4]) auf jeden Wink hinausgehen zu können parat sein müssen. Die beederseithigen Geiseln seynd ausgewechslet und alle Feindseeligkeiten auf einmahl aufgehoben worden, daß dahero die preußischen Trouppen nunmehro völlig umb die Schantzen herumb gehen und mit unseren auf denen Werkern stehenden Soldaten discuriren können. Was aber aigentliches capituliret worden, hat man bis in die spatte Nacht nicht erfahren können[5]) . . . Endlichen kan versichern: daß wehrend des viertägigen Bombardements auf der Neustadt bis 100 Häuser durch die Flammen verzehret und eben so ville von denen Bomben ruiniret worden seynd.

Den 17ten war die Nacht ruhig, und gleich in der Fruh von Seithen derer preußischen Trouppen der Wischehradt dan das Neu- und zugleich das Carlsthor besetzet. Die auf den Wischehradt gelegene Quarnison hat

1) Das preuß. Generalstabswerk. S. 121/2 erwähnt nur Elberfeldt.
2) Des Malteser-Ordens.
3) Johann Gottlieb, Appellationsrath.
4) Andreas Ignaz Ludeger, 1740—54 Bürgermeister der Neustadt.
5) Capitulationspunkte in Diarium Pragense S. 108; preuß. Generalstabswerk, Anlage 18. — Außerdem sind dieselben, sowie alle in der nächsten Zeit von den Preußen erlassenen Edicte abschriftlich in der fürstl. Georg Lobkowitz'schen Fidei-Commiß-Bibliothek in Prag erhalten, M. S. 464: Preußisches Joch unter welchen die 3. Königl. Prager Städte durch 10 Wochen gesenffcet, daß ist von 17. Septembris bies 26. Novembris im Jahr wo an 26. Novembris ist vor unß ein Glickh vor die Preisen aber unglickher Abzug von Prag gewesen. Auß denen wahren Originalien ausgezogen und in dieße Ordnung gebracht durch Casparum Franciscum Xaverium Perger Burgern und Raths-Cancellisten der Königl. Residenz. kleinern Stadt Prag undt Stadt-Gerichts-Assessorem. S. auch die Sammlung im Prager städtischen Archive, citirt von F. Klutschak, Die Kriegsjahre Prags, S. 157, n. Erben, die Primatoren Prags, S. 186. Anm. Endlich sind alle diese Edicte auch im Anhange an dieses Diarium selbst verzeichnet. Kinsky Archiv, Bohemica VIII. S. 582—772.

sich vor dem Ausmarch mit dem allda vorräthig gewesten Wein und Brandtwein dergestalten besoffen, daß fast kein Mann mehr auf den Füssen stehen können und fingen endlichen gegen 11 Uhr an den Judenstandlmarkt und die Judenstadt zu stürmen, welches Anlaß zu hiezigen Thättigkeiten gabe und seynd nicht allein verschidene Juden todt geschossen, sondern auch von ihnen einige Soldaten erschlagen worden, daß man dahero baldt bemüssiget worden wäre, einige preußische Mannschafft zu Stillung dises Tumults in die Stadt rucken zu lassen . . . . Umb 9 Uhr fruh ist in allen Rathhäusern publiciret worden, daß jedermann bey seinem Gewörbe ruhig bleiben und keine Plünder- oder Brandtschätzung besorgen solle . . . Nachmittag gegen 3 Uhr rückhten die preußischen Grenadiers und andere Mannschafften, sowohl zu Fueß alß zu Pierd von allen Seithen bis 4000 Mann starckh mit aufgepflanzten Bajonetten, dan klingenden Spiell und fliegenden Fahnen in alle drey Städte ein und besezten alsogleich alle Plätze und Gassen. Die Cavallerie aber patroillirte 30 Mann starck kreutzweiß hin und wider, umb die von der gefangenen Quarnison villfäbllig angefangene Tumultus zu unterbrechen oder zu stillen, welch alles erst morgen geschechen und eben auch die Quarnison ausrucken sollen. Nachdeme jedoch [wie gedacht] so villerley Insollenzien begangen worden, so hat villes von der regulirten sowohl alß der Landtmiliz anheundte schon den Abmarch nehmen, hinter den Thor das Gewehr niederlegen und entlichen darvon ziehen sollen. Nachmittag wurden allen Cassiren angedeuttet, umb zwey Uhr bey denen Cassen zu erscheinen und die darzu deputirte Commissarios zu erwarthen, welche aber in dem Salz und Biertazamt[1]) bis 6 Uhr Abendts nicht erschienen, mithin anheundte alda nichts vorgenohmen worden.

Den 18ten gleich Fruh zoge die hier gewesste Quarnison ohne Ober- und Untergewehr zum Spittlthor hinaus und zwar 1° die Ogilvischen, 2° die Platzischen, 3° die Schullenburghischen, 4° die sammentlichen Landtmiliz, 5° die hungarische Mannschafft und 6° die völlige Cavallerie zu Fueß: und wurde dise Mannschafft ohnweith des Invaliden-Hauses von des Königs von Preußen Majestät in Augenschein genohmen. Ob er nun an der Landtmiliz etwas vor sich auslösen, und erst das Uebrige zu Handten (von) Bayern beeydigen lassen, oder aber Alles miteinander in seine Länder weg schückhen werde? stehet zu erwarthen.

Welch Lezteres die Herrn Officiers umb so mehrers besorgen als ihre Marcheroutte über Brandeyß consequenter geraden Weegs gegen

1 Dominikaner- jetzt Husgasse: das Gebäude wurde dann zum Münzamt verwendet, gegenwärtig befindet sich die k. u. k. Finanz-Procuratur daselbst.

Schlesien eingerichtet wird. Die sämentliche Vorstehere deren Cameral-Aembter und die Cassirer seynd um 10 Uhr alle in (dem) goldenen Einhorn [1]) zu erscheinen citiret worden, wo sie endlichen erst umb halberein Uhr bey einem preußischen geheimben Rath Herrn von Esser, vorzukommen diese Gnade und Ehre gehabt haben. Der Haubt-Vortrag bestunde darinnen, die sämmentliche Cassae-Zustände genuine anzuzeigen und Herr von Esser meldete, wie sich ein Jeder gefallen lassen werde in die Pflicht des Kayserś [2]) zu tretten, welches aber wegen Kürze der Zeit anheundte nicht geschehen können. Nachmittag riete der König von Preußen in Gesellschaft des Princzens Leopolds von Dessau [3]) in der Stadt herumb und stiege auf eine kurtze Zeit bey dem „Einhorn" ab, kehrete aber alsdan von da in sein Haubtquartier zurückh. Diser König von Preußen nebst allen seinen Officiern von der Cavallerie tragen um den lincken Arm schwartze Flöhre und dises wegen des den 12. dises unweith Bubna an des Königs Seithe von dem Spittlthor durch eine Falconetkugl erschoßenen Prinzen oder Markgrafen Wilhelmb von Brandenburg, [4]) welcher ein Bruder gewesen des eben bey der Molwitzer Schlacht gebliebenen Prinzens dises Hauses.[5])

Den 19ten finge das hinter dem Weißenberge gestandene große preußische Laager aufzubrechen, und marchirte die Infanterie gleich umb 7 Uhr Früh durch die Prager Städte über die Moldau, umb wie einige Preußen melden, sich mit dem andern Schweriniſchen Corpo in ein gelegenes Laager zu conjungiren; andere aber wollen, daß der March sogar bis nacher Brandeyß und hinter die Elbe vor sich gehen, alhier aber nur eine zulängliche Besatzung gelassen werden wurde, welche leztere uns armen Pragern die Hoffnung einer Gott gebe baldiger Erlösung machen will. Gestern sollen sich unsere Vortrouppen hinter dem Weißenberge sehr häuffig gezeiget und mit denen Preußen wacker herumbgebalget haben,[6]) welches villeicht den König veranlasset haben möge, mit denen Laagern eine Abänderung zu machen. Die hierdurch marchirte Infanterie bestunde in der auserlesensten Mannschafft und nach deme abgezählten Fahnen, deren 110 gewesen, müsse solche wenigstens in 20.000 Mann bestanden seyn und dauerte der March [wie gedacht] von 7 Uhr Früh

1) Gasthof auf der Kleinseite, Badgasse; besteht nicht mehr.
2) Karl VII., Kurfürst Karl Albrecht von Baiern.
3) Erbprinz Leopold Maxmilian, preuß. General-Feldmarschall 1700—1751.
4) Brandenburg-Schwedt, preuß. General-Major.
5) Markgraf Friedrich Karl, preuß. General-Lieutenant.
6) Das war am 17. geschehen, s. preuß. Generalstabswerk, S. 125.

bis 11 Uhr Mittags in einem continuo, wo die disfählige Bagage fast den ganzen Nachmittag gefolget ist. Die Cavallerie solle seithwärths über die Schiffbruckhen [1]) defiliret seyn und die schwäre Artiglerie erst gegen Abendt oder in der Nacht folgen. Die gegen die Neustadt gebrauchten Stücke und Bomben Mörsel stehen alle auf dem Roßmark [2]) rangirter und die gantze preußische Armee fanget an ihr Laager bey Kundratitz [3]) auf der daselbstigen Ebene zu schlagen . . . In der Stadt sollen nicht mehr dan 5 Battaillonen [4]) zur Quarnison verbleiben, worzu bereiths die Quartiere ausgeschriben; eben bey Schluß des heuntigen Tagverlauffs erhalte die hiesige Capitulation . . .

Continuatio Diarij was nach Eroberung derer Prager Städte weithershin Merckwürdiges vorgefallen und zwar:

den 20ten Septembris continuirte fast den gantzen Tag der Marsch der preußischen Bagage durch die Prager Städte gegen Kundratitz, welcher gegen 1 Uhr Nachmittags das Artilerie-Corpo folgete, welches merckhwürdig zu sehen ware, indeme voraus in einen von zweyen Mohrenköpffen geführten und mit grauen Tuch gefütterten und bedeckhten Wagen die große Paucken ein Mohr beständig rührte, hinter deme folgte die gantze türkische Music mit Pfaiffen, großen Drommeln und zusammenschlagenden Messingteller in 9 Personen und lauther Mohren bestehend; neben denen großen Paucken auf dem Waagen ware eine zusammengewickelte Fahne festgemacht und hinter der zu Fueß gegangenen Music folgten ein Paar Hundert Bixenmeistere, jeder mit einer mit Bajonet gepflanzte Musqueten, denen dan verschiedene Regiments-Stückeln, undt eine unzählliche Menge Munitions-Karren worunter zuweillen abermahlen einige Mannschafft eingetheillet ware, folgten und endlichen gegen 3 Uhr 150 Mann den Schluß machten. Gegen 5 Uhr marchirten oder besser zu sagen renneten durch die Stadt ins Laager die sammentliche umb und auf dem Weißenberg gestandene Hussarn und zwar anfangs die mit denen Todtenköpfen, die sogenannte Sans Bardon in der Zahl von ungefähr 4 oder 500 Mann, denen alsdan die grün- und rothen nachfolgeten, und Beede zusammen eine gleiche Zahl wie die Ersteren ausmacheten. Zu Mittag umb 12 Uhr wurde zum ersten Mahl in der Statt geleithet und der allseithigen Uhren-Schlag gehöret, welches aber alleinig

1) Die Preußen hatten zwei angelegt, eine stromaufwärts bei Branik, die andere unterhalb bei Holleschowitz.

2) Jetzt Wenzelsplatz, große breite Straße, zum ehemaligen Roßthore führend.

3) Dorf, 8 Kilom. südlich von Prag.

4) 6; preuß. Generalstabswerk S. 227.

von der Burgerschafft mit 12000 Reichsthaler oder 18000 Gulden ausgelöset werden müssen ohne was die Geistlichkeit à parte zu zahlen haben wurde. Die von Seithen der Burgerschafft benöthigte Gelder zu denen 18000 Gulden werden sorgfältig zusammen gesuchet, Niemande aber will sich zu etwas verstehen, weillen auf Anno 1741 zu disem Ende anticipirte Capitalia weder ein Kreutzer Interesse vill weniger auf das Capitale selbsten etwas gezahlt worden und will verlauthen daß insolang nicht alles bis auf den letzten Kreutzer bezahlet werden wurde, immittelst die Herren Stadthauptleuthe [1]) sowohl, alß die Herrn Burgermeistere bey einen gewissen Generalen in Custodia aufbehalten werden sollen; das seynd nun schöne Praeludia Gallica.

Den 21ten ware dem Durchmarchiren ein Ende und man sahe nichts als Proviantwäägen mit Brodt, Mehl, Heu und Stroh fahren, von Seithen Kundratitz aber ville Wägen mit Blessirten in das hiesige Hospital [welches abermahlen in denen Altstädter Jesuiterschullen[2]) eingerichtet ist] herein passiren, welches vor uns arme Prager lauther Hertzenserquickungen seynd. Gegen Mittag wurde ein mit lauther Galgen und Schwerdt angefülltes Manifest aller Orthen affigiret, auch auff denen Rathhäusern publiciret: daß 1° unter Leib und Lebensstraff, dann Confiscirung des sammentlichen Vermögens ein jeder Inwohner derer Prager Städte von dem Gröbsten bis auf dem Kleinsten alles Ober- und Seithen-Gewöhr heunt und morgen auf den Wischehradt lifern, dan 2do die Kauff- und andere Leuthe, die mit Pulver und Flintenstein handlen oder doch hiervon etwas in Vorrath haben, solch Alles dahin abführen, nicht münder 3tio bey entstehenden Lärmen sich Keiner, unter der Wahrnung todt geschossen oder von der Cavallerie-Parolle zusammen gehauen zu werden auf die Gassen nicht finden lassen, sondern alsogleich vor das Fenster ein Licht stellen undt entlichen 4to sich Jederman von aller Correspondenz mit dem Feinden enthalten solle.

Den 22ten wurde das Gewöhr in der gantzen Stadt auf die Rathhäuser zusammengetragen und die preußische kupferne Schiefbrückchen von allen Seithen, von der Gegend (von) Kundratitz aber widerumben sehr ville Plessirte in die hiesigen Hospitäler herein geführet. Die Mannschafft auf denen Schantzen wurde durchgängig verstärckhet und die arme Gefangenen sowohl von der hungarischen als der Landtmiliz hauffenweis von den Invalidenhaus in die Stadt herein und auf die Schantzenarbeith

1) Königliche Beamte, welchen die Stadtpolizei unterstand.
2) Collegium Clementinum; jetzt Universität, Bibliothek, erzbisch. Seminar etc.

recht erbärmlich geführet, welche in Vorbengehen denen aufgepflanzelte und durchgängig eingepuderten Preußischen Soldaten verschiedene unangenehme Complimenten gemachet haben sollen.

Den 23ten bey Eröffnung des Kornthors passirten abermahlen die Menge Wägen mit plessirten preußischen Soldaten herein und gegen Mittag müßte die völlige Feldtapotheken mit allen Chyrurgis von hier zu der Armee gehen, welches die Muthmaßung machet, daß alle Tage die hungarische Scheermesser starkh und empfindliche Verrichtungen haben müssen. Vormittag wurde abermahlen publiciret 50 vierspanige Wägen, 4000 Arbeither, eine entsezliche Quantität von Ziegelsteinen und Kallich und Gott weiß was noch allerhandt zeug auff jeden Winckh in parato zu halten. Worauf aber alsogleich die Unmöglichkeit platterdings repliciret worden . . . . . .

Den 24ten wurden die Primatores und Burgermeistere insolang in Verhafft genohmen, bis nicht alle die gestern anverlangte Sachen . . . . herbeygeschaffet sein wurden. Der Kleinseithner Herr Primator[1]) hat seine Function abermahlen ad tempus [wie es vorhin geschehen] resigniret, solche Resignation will aber der Magistrat nicht acceptiren sondern verlanget: entweder qua talis zu verbleiben oder aber hiervon auf alle Zeit wegzugehen, umb an dessen Stelle einen tauglichen Mann auf beständig einsetzen zu können. Insolang dises Letztere nicht geschiehet, so will Keiner zu etwas die Handt anlegen und die mehreste denen bereiths von hier emigrirten aus der Stadt folgen.[2]) Daß man dahero villeicht mit Nechstens keinen eintzigen Vorsteher bey dem Magistrate haben dörffte: die Herren Stadt-Haubtleuthe wollen sich in keine Sachen meliren und die Herren Magistratuales darvon lauffen. So muß ohnumbgänglich die Herde ohne Hürten den raubenden Wölffen zum Sacerificio bleiben . . . Die Herrn Franzosen waren in disen Fahl vill resonabler und haben gleichwohlen bey ohnmöglichen Dingen die raison Platz finden lassen, allein jezo haißet es: „ihr Schwährenothkerls, das muß seyn", und darmit ist Alles gerichtet. Heunte Nacht seynd von der hiesigen Quarnison einige hundert Man ausmarschiret. . . .

Den 25ten wurde . . . publiciret, daß der hier quarnisonirenden Miliz alltäglich 2 ℔ Brodt und wochentlich 1 ℔ Fleisch ohne Entgeldt gereichet werden solle und bestehen die Brodt-Portiones alltäglich in 4312,

1) Carl Ferdinand Arnold von Dobreilav, 1724—30 Bürgermeister der Kleinseite. — Die Stelle eines Primators der Altstadt war damals nicht besetzt.
2) Klutschak, Die Kriegsjahre Prags, S. 72.

die Fleisch-Portionen aber in 3950. Es haben sich aber die Magistraten bey der hohen Generalität bereiths gemeldet und wollen lieber mit Concurrenz derer Klöster und der Judenschaft Alles mit paaren Geldt bezahlen, ob es nun dergestalten besser seye und der Quartiersmann villeicht gleichwohlen noch das Essen begehren oder erzwüngen werde, stehet zu erwarthen . . . Die Herren Preußen werden recht hiebsch krankh und man zehlet Ihrer bereiths sambt denen Plessirten über die 2000 Mann; fangen auch an hinter dem Wischehrad ohnweith des französischen Kirchhoffs[1]) neue Schachten zu graben, umb die alltäglich Absterbende hinein zu graben; hingegen heurathen ihrer ville alhier, wie dan gestern allein bey denen Kleinseithner Jesuiten[2]) 7 Paar copuliret worden. Heunt hat der hier commandirende General von Einsiedel[3]) der sammentlich hochen Noblesse andeuthen lassen, wie Ihme von Ihro Majestät dem König der Befelch zugekommen wäre, keinen von ihnen einen Paß mehr zu ertheilen, mithin wurden sie sich gefahlen lassen alhier zu verbleyben, welches bey Villen arthliche Gedanken machet.

Den 26ten seynd . . . in teutsch und böhmischer Sprache kayserliche Patenten publiciret und affigiret worden, deren Inhalt ich nicht wissen wollen . . . . Die Herren Preußen murren selbst darwider: daß unsere allergnädigste Landesmutter darinnen nicht als Königin sondern lediglich als vermählte Großhertzogin von Toscana tituliret werde, indeme sie mit keiner Großhertzogin sondern mit der Königin von Hungarn den Krieg führen, wie sie dan die disfahligen Exemplarien hin und wider selbsten abgerissen haben. Nachmittag wurde der Anfang gemachet das Kollowratische[4]) Hauß neben den Herrn von Agricola[5]) auszuraumen oder auszuplindern, wo nicht allein des Grafens sondern auch der verwittibten Obristen-Kantzlerin Gräffin von Kollowrath Excell.[6]) darinnen befindliche sammentliche Mobilien bis auf das Mündeste völlig weg, und zu dem Herrn Generalen Grafen von Wallrabe[7]) geführet worden seynd;

---

1) Gleichfalls aus dem Jahre 1742 stammend.
2) Jetzt Hauptpfarrkirche zu St. Nicolaus.
3) Generallieutenant Gottfried Emanuel von Einsiedel, † 1745, war als Gouverneur in Prag zurückgelassen worden.
4) Kleinseite, Spornergasse.
5) Johann Linhart, Ober-Appellations-Rath.
6) Maria Francisca geb. Gräfin Waldstein, Witwe nach dem 1738 verstorbenen Oberst-Kanzler Grafen Wilhelm Albrecht von Kolowrat-Krakowsky.
7) General-Major Gerhard Cornelius von Walrave, Commandant der Ingenieure und Pionniere, 1692—1773.

und diſes Unglückh ſolle alle diejenigen Häuſer betreffen, welche die Proprietarii alhier verlaſſen und ſich von hier weg geflüchtet haben, wie dan die ganze in dem gräfl. Gallaſiſchen Hauſe[1] befindliche Einrichtung von dem Könige von Preußen deſſen hier pleſſirten Generalen Grafen von Hacke[2] geſchäncket worden ſeyn ſolle.

Den 27ten haben die reformirten Soldaten ſeither 124 Jahren zum erſten Mahl ihren öffentlichen Gottesdienſt auf dem wälliſchen Platz[3] und auf dem Altſtädter Ring celebriret, es müſſe aber die vermeintliche Ihre Andacht von darumben dem Allerhöchſten müßfählig geweſen ſeyn, weillen umb die nemliche Stundt oder Minuten ein ohnverſehener ſtarckher Regen eingefahlen und bis in die Nacht continuiret habe, wo doch die vorgegangene und weithers gefolgte Täge überaus angenehmb und häutter geweſen. Nachmittag wurde . . . . auf denen Rathhäußern publiciret daß zu Unterhaltung der hieſigen Quarniſon alle Monath 25000 Gulden bezahlet und anticipato erleget werden ſollen . . .

Den 28ten wurde das Walderodeſche auf der Kleinſeithen[4] und das gräflich Sporckſche Haus auf der Waſſergaſſen[5] bis auf den letzten Nagl rein ausgeplündert, Früh aber gleichwohlen ohngeachtet des Feindes die ſolenne Proceſſion auf das Schloß geführet, worbey der Herr General von Wallrabe ſambt ſeiner Frauen Gemahlin in der Schloßkirchen ganz andächtig miterſchienen iſt. Gegen Mittag wurde anbefohlen zu Unterhaltung derer nächtlicherweille vor denen Schantzen ordinirten 150 Lärmenfeuer, daß hiezu täglich benöthigende Holz nebſt 450 Handtlangern herbeyzuſchaffen und von der Gemeinde zu zahlen. Gegen Abendt kame von dem General-Kriegs-Commiſſariat an die ſammentlichen Magiſtraten die Specification, was in dreyen Terminen, alß den 6 Octobris, den letzten dito und den 20 Novembris gezahlet werden ſolle und zwar ſovill ich ſicher vernohmen ſo ſolle die Königl. Statthalterey 20000, die ſammentliche Nobleſſe 150000, die 3 Magiſtraten ex proprio 30000, die Wechsler und Kauffleuthe mit Zuziehung derer Zünffte 100000, das Thumbcapital 35000, die PP. Soc. Jesu 200000, die Creutzherren 60000, die PP.

1) Altſtadt, damals Jeſuiten- jetzt Husgaſſe; noch der Familie gehörig.
2) War bei Beraun am 6. Sept. verwundet worden.
3) Jetzt Kleinſeitner Ring. Verfaſſer meint damit, daß der letzte evangeliſche Gottesdienſt in Prag 1620 unter Friedrich v. d. Pfalz gehalten worden iſt; thatſächlich wurde ein ſolcher aber noch während der Beſetzung Prags durch die Sachſen 1631—32 abgehalten.
4) Kleinſeitner Ring.
5) Neuſtadt.

Paulaner 16000, die bey Sct. Thomas 15000, die PP. Carmeliter 20000, der P. Prior bey Mátka Bozi 12000, der Pfahrer in Thein 20000, die anderen Pfahrer aber ein Jeder besonders 2000, und die übrigen Clöster nach Proportion, das wällische Spital 50000, und sogar das arme Spital Sancti Joannis[1]) beym Wasser 12000 unter bedrohung Feuer und Schwerdts erlegen. Dise schöne Repartition solle der hier als preußischer Hofrath sich befindende ausgesprungene Augustiner Arnoldt entworffen . . . . haben. Zu deme muß neben denen gestern erwöhnten 25000 zu Unterhaltung der hiesigen Quarnison ein Jeder Angesessener, sowohl hier zu Prag, als in den gantzen Landt monathlich 60 Gulden bezahlen,[2]) welch letzteren allein jährlich bis 36 Millionen betragen und die obige Repartition wenigsten auch ein Paar Millionen ausmachen wurde. Dises Begehren ist allzu unchristlich und ohnzweiffentlich dahin abgesehen, dardurch die sammentliche Gotteshäuser ihres Kirchenornaths zu berauben, und zugleich Alles von ersten bis auf den Mündesten auszuplündern, welch lezteres von darumben fast unvermeidentlich erscheinet: weillen jederman zugleich so hart mitgenohmen und also außer dem Standte gesezet wird dem anderen mit etwas zu succuriren; mit der eintzig nunmehro so intitulierenden armen Judenschafft wird allein ein Mitleyden getragen, und scheinet, das solche bey dem preußischen Generallitaet [als welche von denen Juden per Jhro Excell. Papa tractiret wird] ihren Nebenweg wohlgefunden haben müsse, weillen sie nicht allein aller Orthen das Votum in Capitulo mithabe, sondern auch durchgängig beliebet und gar wohl angesehen seye.[3]) Gott helfe nur dermahlen von disem bittern Kelch sonst seynd wir in Kurtzen durchgängig aufgelegte Bettler.

Den 29ten ist nichts merkwürdigs vorgefallen, außer daß die sammentliche Magistraten und alle Gerichtsinstanzien morgen fruh auf das Alt-

1) P. P. Paulaner bei Sct. Salvator auf der Altstadt, 1784 aufgehoben; jetzt Kirche der tschechischen Protestanten. Die Kirche zur Matka Boží (Mutter Gottes) auf dem Marienplatz, Altstadt, 1784 aufgehoben, dann Ringhoffer'sches Haus. Das wälsche Spital auf der Kleinseite unterhalb des Lorenzibergs von D. von Bassi um 1600 gegründet; das Spital Sct. Joh. beim Wasser war am Augezd, 1787 gesperrt. Ausführlichere Liste im Diarium Pragense S. 32/33.

2) Unrichtig; ein solch ungeheuerliches Verlangen ist preußischerseits nicht gestellt worden.

3) Ueber die Haltung der Juden s. Diarium Pragense S. 21, 39. — Bekannt ist, wie solche Nachrichten dann viel zur Abneigung Maria Theresias gegen die böhmischen Juden beigetragen haben. Arneth IV. S. 42.

städter Rathhaus citiret worden, umb alda die von wegen Ihro kayserlichen Majestät Ihnen vorzutragen kommende Propositiones anzuhören. Gegen Abendt umb 1/2 6 seynd einige königliche hungarische Hussarn bis an das Augezder Thor angeprellet auf die alda postirt gestandene Schildtwache Feuer gegeben, sich alsdann reteriret und entlich doch so vill zu wegen gebracht, daß alle auf dem Wahl gestandene preußische Mannschafft herunter gelossen und ihre Braveur mit so hurtiger Retirade gezeiget habe.

Den 30ten erschienen, wie gedacht, die Magistraten umb 8 Uhr Fruh auf dem Altstädter Rathhaus und müßten nebst denen Gerichten nolentes volentes das Juramentum zu Handen des Kaysers abschwöhren, worzu sie vorräthig durch die ein Paar Täge zuvor in dreyen Wägen dahin geführte eviorne Bändeln disponiret worden. Nachmittag mußte der gräflich Gallas'sche Secretarius nebst dem hausmeister, daß er nemblich Alles was in dem Hause befündlich seye, treulich eröfnen, unter Galgen und Schwerdt Straffe nichts verschweigen wolle, ein sehr hardt und scharffes Jurament ablegen, worauf alsogleich zur Ausraubung oder besser zu sagen Plünderung des Hauses der Anfang gemachet und alle darinnen befündliche pretiose Mobilien heruntergenohmen und weggeschleppet oder weggeführet worden, welches bis in die spätte Nacht continuirte; entlichen aber gegen Abendt die preußische Artiglerie nebst verschidenen Bomben-Mörseln von dem Roßmarkht auff die Wällen aufgeführet und die allseithigen Postirungen durchgängig verstärcket wurden.

Den 1. Octobris seynd ihro hochgräfliche Excell. der Herren Obristburggraf sambt einigen Herren Statthaltern, Thumherren und anderen geist- und weldtlichen Personhnen zum Hern General von Einsiedel berufen worden und müssen alda sammentlich mit einem Handtstreich versichern nicht einen Schritt von hier zu weichen, sondern sich auf allmähliges Verlangen, da wo es von Nöthen seyn würde zu gestellen. Woraus man von darumben einen Belleisli'schen [1]) Kunststreich praesumiret: weillen zugleich aus jeden hiesigen Closter zwey vornehmbsten geistlichen Personhnen hierzu vorgemerket worden. Ob es nun auf Wegführung einiger Geiseln oder aber auf desto leichterer Erzwüngung derer ausgeschribenen enormen Gaaben abgesehen seye? solches muß in Kürtze die Zeit erörthern. An-

1) Charles Louis Auguste Fouquet Herzog von Belleisle, Marschall von Frankreich, 1684—1761, einer der Befehlshaber bei der französischen Occupation Prags i. J. 1742. Angespielt wird hier darauf, daß B. dazumal verschiedene Geiseln aus Prag mitnahm.

sonsten wurden den ganzen Tag die pretioseste Mobilien, Spiegl und Mahlereyen aus dem gräflich Gallas'schen Hause weggetragen . . . und morgen solle es andere Häuser mehr betreffen.

Den 2ten hat die Rauhmung des Gallasischen Hauses beständig continuiret und darmit Nachmittag, in dem gräflich Czerninischen Hause[1]) ohnweith des wallischen Spittals der Anfang gemachet, hingegen aber von den auf die königliche Statthalterey pr. 20000 fl. repartierten Quanto ein drittl in Gnaden nachgesehen worden. Die durch die den 29t. nechsthin beschehene Anprellung der königl. hungarischen Hussarn bis an das Augezder Thor auf der Huethweyde in Unsicherheit gesetzte preußische Ochsen seynd in großer Quantität in die Stadt getrieben und nebst der bisherigen Mannschafft in die Häuser zur gutten Verpfleg- und Versorgung einlogiret worden, worvon auch drey Stuckh in dem Borscheckischen Hause[2]) das Quarthier bezogen haben. Nachmittag wurden abermahlen verschidene Stückhe nebst denen übrigen Bombenmörseln und einer großen Quantität von der Munition auf die Schantzen geführet und hin und her auf die Bastionen eingetheilet.

Den 3ten wurden bey dem Cameral-, Civiel- wie auch Steuer-Aembtern die sammentlichen Gefähle in das Kriegs-Commissariat abgenohmen und Nachmittag unter Drommelschlag auf allen Plätzen publiciret, daß weillen zu vernehmen wäre wie unter die Burgerschafft verschiedene Comploten oder besser zu sagen Conspirationes wider die hiesige Quarnison angesponnen werden wollen, so solle derjenige wer etwas dergleichen entdeckhen würde, wan er schon ein Complex mit wäre, von aller Straffe befreyet und hierzu noch mit 200 Duccaten regalieret werden. Gegen (Abendt) aber ware hinter dem Augezder Thor zwischen denen königl. hungarischen und preußischen Hussaren ein hitziges Scharmützel, wo die letztere abermahlen dem Kürzeren gezogen und mit Zurücklassung (von) 16 Todten und 7 Gefangenen sich über Hals und Kopf in die Stadt reteriren müssen. Mit der Blünderung der Gallasisch und Czerninischen Häuser wurde den ganzen Tag continuiret.

Den 4ten hilten die Herren Reformierten ihren Gottesdienst auf der Altstadt in dem Universitäts-Auditorio,[3]) auf der Kleinseithen aber im Baad[4]) in dem großen Saal und giengen alle zu dem Gottestische.

1) Jetzt Palais Fürst Georg Lobkowitz, Kleinseite, Wälsche Gasse.
2) Neustadt, Brennte Gasse.
3) Im Carolinum.
4) Gasthof auf der Kleinseite, Badgasse, noch jetzt bestehend.

Mittlerweille wurden abermahlen verschidene Personen in Verhafft genohmen unter anderen der Neustädter Stadtrichter Liebmann und der Weytoner Einnehmer Worczepa, vulgo Beykola genannt, zu welchen Abendts der Glaser Tochtermann[1] nebst dem Procurator Pohl oder des Thumherren Eberts Proximeta abgehollet wurden und ville andere Personen mehr, wo man nicht unbillig eine sehr scharffe Execution besorgen will. Nachmittags wurden von dem gräfl. Hersan'schen auf dem Graben und zugleich gräfl. Nostiz'schen Häusern[2] auf der Kleinseithen die Schlüssel abgefordert, daß dahero die Ordnung der Blünderung auf sie komen seyn müsse.

Den 5ten ist abermahlen ein entsetzliches Edict von dem hier commandirenden H. Generalen von Einsiedel folgenden Inhalts affigiret worden: daß im Fahl Jemand wegen der wider die hiesige Quarnison zu besorgenden Conspiration auch nur in dem mindesten Verdacht kommen solte, diser alsogleich ohne aller Gnad und Barmhertzigkeit geviertheilet, die Viertl aber auf die hiesig offenen vier Thore auffgehencken; die Stadt selbsten aber durch die in jeder Stundt parat stehende 400 Reuther mit brennenden Fackeln angesteckt und zugleich durch die auf der hohen Brusker Schantz, dan auf dem Wischehrad und Laurentziberg gepflanzt 20 Canonen und 10 Bombenmörsel zu einen Steinhauffen gemachet werden solle, welches ein Zeichen ist, daß Sie gleichwohlen eine Sizilianische Vesper besorgen müssen. Auf der Brusker Schantz seynd wirklich 4 Canons und 2 Bombenmörsel gegen die Stadt gepflanzter zu sehen. Vor und Nachmittags ist das gräfl. Hersanische auf dem Graben und das gräfl. Martinitzische[3] wie auch das obere Thunische[4] Haus auf der Kleinseithen zu plündern angefangen . . . worden.

Den 6ten wurde mit der ausgeschribenen Zahlung derer enormen Ausschreibungen von verschidenen Clöstern der Anfang gemachet und von dem Herrn General von Einsiedel die drey hiesigen Burgermeistere zu Mittag splendide tractiret . . .

Den 7ten entstunde fruh gegen 5 Uhr ein horriebler Lärmen bey dem Augezder-Thor, indeme die königl. hungarischen Hussarn widerumben

---

1) Aloysius Tochtermann, bekannt durch sein mannhaftes Auftreten gegen die Franzosen i. J. 1742, s. Weber, Occupation Prags S. 70, 78. S. auch Diarium Pragense S. 35, Anm. h. h., S. 72 Anm. h.

2) Noch jetzt Palais Nostitz — Malteserplatz.

3) Auf dem Hradschin in der ehemaligen Ratbhausgasse, jetzt Lauretagasse.

4) Das jetzige Palais Thun in der Spornergasse.

alda angeprellet, das alda postirte Piquet repusiret und bis in das Thor verfolget haben . . .

Den 8ten erfuhr man fruhe, wie das gestern Nachmittags die mit etlich und 40 Wägen und zweyhundert Man Convoy von hier zur preußischen Armee abgegangenen Marquetender und Brandeburger Juden hinter Jessenitz [1]) von denen hungarischen Hussarn überfallen, die Convoy nebst denen Juden theils gefangen, theils aber massacriret und die völlig Ladung nebst 300 Kuppelpferdten und villen paaren Gelde ihnen zur Beuthe worden seye . . .

Den 9ten und 10ten wurde von denen gesambten Magistraten über denen Repartitionen derer anverlangender enormen Summen gearbeithet und muß nunmehro die gesambte Burgerschafft zu denen auff die Kauffmannschafft repartirten 100000 Gulden ebenfahls mit concurriren und darneben gleichwohlen nebst denen zu Unterhaltung der hiesigen Quarnison monathlich anverlangten 25000 die auf einen Jeden Angesessenen ebenfahls monathlich repartirte 60 fl. ohne mündeste Einwendung erlegen . . .

Den 11ten marchirten bis 400 Man sowohl Infanterie als Hussarn zur Bedeckhung der Furagefuhren von hier nacher Brandeyß . . . immitelst wird an denen Fortificationswerkern mit mehr dan 1000 Mann embsig gearbeithet, ungeachtet dessen aber continuiret die Desertion feindlicherseiths beständig und sehr häuffig, wie dan vor gewiß gesaget werden will, daß hennte Nachts ein Capitain nebst einen Fändrich und etliche und siebentzig Mann Fusiliers hinter dem Neuthor durchgewischet seyn sollen.[2])

Den 12ten kame die gestern nacher Brandeyß gezogene Bedeckhung ohne allen Anstoß widerumben zuruckh und mit diser ville hundert mit Heu, Stroh und etwas Korn und Waitzen beladene Proviantwägen und wie man von der Mannschafft vernehme: so haben selbde die Brandeyser Judenschafft rein ausgeplündert und verschiedenes zum Verkauffen mit anhero zurückhgebracht . . .

---

1) Dorf, 40 Kil. südlich von Prag (Ger.-Bez. Selčan).

2) Unser Gewährsmann verzeichnet von da ab fast täglich Desertirungen und zwar am 12. 30 Mann, 13. 18 M., 14. 7 M., 15. 31 M., 16. etlich und 30 M., 17. 2 M., 27. 51 M., 28. 7 M., 29. über 40 M., 3. Nov. 30 M., 4. 73 M., 9. 99 M., 22. 60 M. S. auch Diarium Pragense S. 41, 59. — Preuß. Generalstabswerk S. 228.

Den 13ten wurde mit der Plünderung in verschidenen herrschafftlichen Häussern als in denen sammentlichen Pachtischen,[1] Altmartinitzischen und Kotteckischen [2]) häusern sich beschäfftiget. Nachmittag aber des Herrn Obristburggrafen hochgräfl. Excell. eine Wache von 7 Mann vor darumben in sein jetziges Quartier [welches in den Kleinseithner Jesuiterhaus ist] eingeleget, daß er den von hier weggeführten Grafen von Paradis [3]) entweder stellen oder statt seiner als Geisl aufbehalten und weggeführet werden solle. Diser Herr ist über solchen Zufahl über alle massen bestürtzet. Die Magistraten aber noch immer mit Repartiren und ein Quartiren der hin und her verwechslenden Mannschafft beständig occupiret . . .

Den 14ten ginge umb die Mittagsstund der Obristburggräfliche Aufwärther mittelst erhaltenen Passports und zugleich zweyer Post-Pferde mit der in Originali der hiesigen Generalität producirten Vorstellung an ihre königl. Majestät über Königsaal [4]) nacher Wienn . . .

Den 15ten . . . wurde) das hohe Nahmensfest unser allergnädigsten Königin bey iedermänniglich obschon nicht caute, gleichwohl doch sollenniter celebriret. Zu Königsaal aber umb so splendider begangen worden, weillen man von der Mittagsstundt bis in die spätte Nacht alda immerwährendes Stück und Pöller schüßen albier zu hören hatte, welches auch dem Feind albier verdächtig vorgekomen seyn müsse, weillen nach acht Uhr Abendt niemandt mehr wan er auch mit dem Licht gegangen wäre, auf der Gassen gelitten, sondern durch die sehr verstärkhte Patrollen aufgehoben und auf die Haubtwache geführet wurde. Gegen 10 Uhr Vormittag ist abermahlen eine starcke Mannschafft zur Bedeckung derer Furagewägen nacher Brandeyß abmarchiret . . .

Den 16ten hörete man abermahlen zu Königsaal sehr starckes schüssen . . . Nachmittags aber kame die geitern nacher Brandeyß zu Bedeckhung derer Wägen abgeschückhte Mannschafft jedoch nicht in der Quantität wie solche hinaus marchiret hinwiderum zurückh. Weillen hiervon unweith des dorthigen Fasangarttens ville niedergesäbelt worden und theils auch desertiret seye. Wie dan etwelche Wägen statt der Furage mit plessirten Soldaten beladener zurückhgekommen seynd . . .

1. Altstadt Annaplatz und Großer (Altstädter) Ring; Neustadt Wassergasse, Tummelplatz, Nikolandergasse.
2) Altstadt Michaelsgasse und auf dem Hradschin.
3) Wenzel de La Saga-Paradis, k. Hauptmann der Neustadt.
4) Stadt, 10 Kilom. südlich von Prag.

Den 17ten heunte wurde in dem gräfl. Nostizischen Hause alles inventiret und beschrieben, das fürstlich Schwartzenbergische [1]) Hauß aber ungeachtet aller gemachten Einwendungen und verspendirten etlichen Duzent Duccaten völlig ausgeplündert und die dorthigen Mobilien den ganzen Tag hindurch zum Generalen Wallrabe herunter geschleppet ....

Den 18ten waren der reformirte Gottesdienst widerumben auf denen Altstädter und Wällischen Plätzen offentlich gehalten und man observirte den ganzen Tag hindurch bey denen Herren Preußen sehr betrieb und melancholische Gesichter ... in dem Nostitzischen Hause wurde mit der Plünderung der Anfang gemacht und ville Mahlereyen hinweggeschleppet, gegen Abendt aber unter Hencken, Köpfen und Rödern anbefohlen, innerhalb zweymahl 24 Stunden 120000 4pfündige Läb Brodt zu backen, worzu auch die benöthigte Mehl auf allen Seithen durch die ganze Nacht zugeführet worden ...

Den 19ten wurden in dem gräfl. Nostitzischen Hause die köstlich gutten Rheinweine in kleinere Geschierr abgezogen und auf verschiedene Wagen geladen, umb solche zu der preußischen Armee abschickhen zu können. Nachmittag aber gegen 4 Uhr ruckhte das ganze Prinz preußische Jnfanterie Regiment nebst einem Battaillon Grenadiers und 1000 Man Hussarn ... alhier ein [2]) und bezohen das Quartier meistentheils in den Clöstern ... Zu desto ehenderer Beyschaffung der gestern angeordneten Quantität Brodts wurde heunte anbefohlen daß jeder Burger der nur einen Backoffen im Hause hat, zu ganz und theils halben Strichen mitbacken und darmit längstens bis morgen fruh ferthig seyn solle.

Den 20ten wurde das obere fürstlich Schwarzenbergische Hauß annoch völlig ausgeläret, zugleich aber der Statthalterey Expedition und denen landtäfflichen Jngrossatoribus, Declamatoribus [3]) und Registratoribus von Mr. Deutsch [4]) Decreta zugestellet, daß die erstere bis den 24 dises 600, die letzteren aber dahin 2000 fl. erlegen sollen ...

Den 21ten marchirte die vorgestern hier eingeruckhte Battaillon Grenadiers nebst denen 1000 Mann Hussarn von hier nacher Leuthmeritz [5]),

1) Wohl das auf dem Hradschin gemeint; auch gegenwärtig dem Fürsten Ad. Jos. Schwarzenberg gehörig.

2) Unter Oberst von Winterfeld. Preuß. Generalstabswerk S. 201.

3) Declamator publicus — der öffentliche Ausrufer beim böhmischen Landrechte.

4) Geheimer Finanzrath, Chef des Feldkriegscommissariat, unter dessen Namen alle die drückenden Erlässe für Prag erschienen und der darob nicht wenig von den Einwohnern gehaßt wurde.

5) Stadt in Nordböhmen, a. d. Elbe.

umb das alda befündliche ſtarcke Magazin zu bedeckhen . . . heundte gienge die erſte Brodtlifferung von hier zu der Armee ab, ware aber dem Vernehmen nach ſehr unglücklich, indeme ſolche hinter Kundratitz von königl. hungariſchen Huſſarn überfallen, die Convoy ſehr übl zugerichtet und die mehriſten Wägen weggenohmen worden, wie dan zu Kundratitz bis 90 Perſohnen Pleſſirter ligen ſollen.

Den 22ten iſt die auf der Kleinſeithen gelegene Mannſchafft enger zuſammen gezogen und wo vorhin 1 Officier geweſen noch ein anderer mithin zwey in ein Hauß einquartieret worden und ſolchergeſtalten geſchahe es auch mit denen Musquetiren, weillen Nachmittag das jüngſthin hierhero eingerückhte Printzens von Preußen Regiment aus denen Clöſtern in die burgerlichen Häuſer auf der Kleinſeithen verleget worden iſt. Gegen Mittag kam ein oeſterreichiſcher Trompeter hier an . . .

Den 23ten wurde auf den Altſtädter Ring ein ordentlicher Roßmarkht von verſchidenen und villen Pferden gehalten, welche durch die Liſſeranten eingebracht und von denen Preußen zuſammen gekauffet worden; die ganze Sache ſiehet dermahlen der franzöſiſchen Commoedie gleich und ſcheinet, daß die preußiſche Generalität das Leben des Marſchalls von Belle-Iſle ſehr attent geleſen haben müſſen, weillen ihre völlige Actiones darnach eingerichtet ſeynd und wolte Gott, daß ihre Flucht nicht in dem ſpatten Winter, ſondern lieber jetzo noch bey gutter Witterung erfolgen möchte [1] . . . Umb Mittagszeit aber wurden alle diejenigen Häuſer deren Proprietarij abweſend ſeynd conſcribiret, wie auch dan die Nachfrage geſchechen, ob dies das Borzekiſche Hauß ſeye. [2]

Den 24ten durch die ganze Nacht und auch den ganzen Tag ſeynd mehr als 600 Wagen mit Kranckh- und Bleſſirten Preußen hereingeführet und alle in die 1742jährige Hoſpitaler einlogiret worden, wie dan bey den Altſtadter Jeſuitern deren bereiths mehrere als nie in denen franzöſiſchen Zeithen geſchechen befündlich, auch die Seminaria nebſt dem Königshoff [3] alle zum Ueberfluß darmit angefüllet ſeynd und muß ge-

1 Anſpielung auf den Abzug der Franzoſen, der am 15. Dec. 1742 erfolgte.

2) Dieſe Stelle deutet darauf hin, daß der Verf. unſeres Diarii in dieſem Hauſe gewohnt habe.

3 Vom 10.—15. Jahrh. die Reſidenz der böhmiſchen Herzoge; zur Zeit der preuß. Occupation erzbiſchöfliches Alumnat, ſpäter Kaſerne, jetzt Cadettenſchule. Mit dem „Seminaria" iſt außer dieſem Alumnat noch das gegenüber liegende Norbertinum, eine Filiale des Stiftes Strahow zu Studienzwecken, gemeint; jetzt das Neuſtädter adelige Damenſtift daſelbſt.

stehen, daß es eben nicht anderst als die ehemahlige Püsseker Flucht [1]) ausgesehen habe, außer nur mit dem Unterschied, daß die Leuthe gleichwohlen in ordentlichen bedeckhten Wägen und nicht so elendiglich wie die Frantzosen auf Bauerkarren hereingebracht worden seynd . . .

Den 25ten war der Soldatengottesdienst auf denen bereiths gemeldeten Plätzen widerumb öffentlich celebriret und gegen Abendt auf mehr dan 400 Wägen Brodt, Wein und andere Sachen aufgeladen, welches morgen fruhe gleichwohlen der preußischen Armee per fass et nefass zugeführet werden solle.[2]) . . .

Den 26ten fruhe holten bis 500 preußische Hussarn die gestern gedachten 400 Wägen und die darmit von hier in 1000 Mann gegangene Infanterie Convoy und giengen darmit umb halber acht Uhr. Der seine Feldtkriegs-Commissarius Deutsch mit seiner Bagage folgte . . . . Eben heunte fruh fande man an verschiedenen Orthen und Eggen der Stadt die königl. pohlnisch und Churfächsische Avocatorialpatenten in pohlnisch-Teutscher- und böhmischer Sprach affigirter, welche aber alsogleich abgenohmen und der hiesigen Generalität zugetragen worden.[3])

Den 27ten kamme die gestrige Convoy gegen Abendt wiederumb zurückh jedoch nicht in der Anzahl und solle selbde unweith Rzitschan[4]) von einer starkhen hungarischen Parthey überfallen und in etwas beschädiget seyn, doch aber wollen die Herren Preußen darvon nichts wissen . . . . . .

Den 28ten marchirte das ganze Regiment des Printzens von Preußen zur Sicherstellung der Bagage bis zu der Armee von hier hinaus und wurde in der Stadt ausgestreuet, daß selbde immediate zu der Armee gehen müsseten, weillen morgen oder übermorgen ganz gewiß denen Oesterreichern eine Schlacht geliefert und der ganzen Sache ein Ende gemachet werden wurde, mit welchen abermahlen eine große Quantität Wägen mit Brodt, Wein, Bier und grünen Sachen mit hinaus geschückhter giengen. Die vorgestern abgegangene Proviantwägen kamen gegen Abendt mit einer sehr reichen Gegenladung an kranckhen und

---

1) Der ungeordnete Rückzug der Truppen Broglies vor dem Heere des Prinzen von Lothringen im Juni 1742. S. Weber, Occupation Prags S. 37/38, 41.
2) Für den König bestimmt, der mit seiner Armee bei Pischely stand. Preuß. Generalstabswerk S. 187.
3) Es wurden damit sämmtliche in preußischen Diensten stehende Polen zur Rückkehr aufgefordert. S. Diarium Pragense S. 48. — Preuß. Generalstabswerk S. 162.
4) Ričan, Dorf, 20 Kil. südöstlich von Prag.

plessirten preußischen Soldaten albier zurückh und die mit gekommene Officiers können die darbey angetroffene Miserie, Elendt, Hunger und Noth nicht genug beschreiben. Dise kranck- und plessirte Mannschafft nun wurde theils bei denen Altstädter Jesuitern und Creutzherrn[1], dan in Königshoff und Emaus[2]) zur Verpflegung abgeladen und seynd dise Oerther bereiths dermaßen angefüllet, daß allda unmöglich ein Man mehr untergebracht werden könne . . . .

Den 29ten seynd aus dem Leuthmeritzer Magazin ville hundert Wägen über Brandeyß hier angekommen, welche theils mit Mehl, die mehriste aber mit Getraydt beladen gewesen, worzu annoch von der Armee die eyserne Backöffen mit mehr dan 500 Beckersknechten kommen, daß dahero den ganzen Tag und fast die ganze Nacht hindurch in der Stadt nichts Anderes als Wägen und Fuhren zu sehen gewesen. Noch selbigen Abendts wurde denen Burgermeistern anbefohlen sowohl zur Errichtung diser eysernen als Erbauung 100 neuer backöffen gleich morgen Fruhe 20 tausend Ziegeln herbey zu schaffen und zugleich vor 17 Battaillon Infanterie die nöthige Quartier zu regulieren . . . . Mittlerweille ware zu hören, daß sowohl der Graf von Kayserstein[3], alß der Herr von Esser hier eingetroffen wäre: der erstere jedoch sich nur incognito hier aufhielte, wohingegen der Letztere sein voriges in dem „Einhorn" gehabtes Quartier widerumben bezohe und alsogleich mit seinen Anhängern in eine Conferenz trate . . . .

Den 30ten gleich von dem anbrechenden Tag bis gegen 11 Uhr wurde ein Wagen hinter dem anderen mit lauther krancken preußischen Soldaten hereingebracht und da nun alle Clöster und Seminaria darmit bereiths angefüllet, solche in die herrschaftliche Häuser eingetheillet, wie dan hievon auf die Kleinseithen in das alleinige gräfl. Khinskische Haus gegen denen Cajetanern[4]) würklichen 700, die übrige aber in das Czerninische bey dem wällischen Spitall und in das gräfl. Clarische[5] Haus unterbracht wurden. Heunte seynd die beyden gräfl. Thunischen und das Nostitzische Haus bis auf den lezten Nagl rein ausgeplündert worden und dises aus

---

1) Kreuzherrenkloster, bei der steinernen Brücke, Altstadt; noch bestehend.
2) Sct. Emaus, Benediktinerkloster, auf dem Karlsplatze, Neustadt; 1880 aus Kloster Beuron i. Schwarzwald neu besiedelt.
3) Wenzel, von Karl VII. 1742 mit der obersten Verwaltung Böhmens betraut. S. Weber, Occupation Prag, S. 28.
4) Spornergasse; die Cajetaner (Theatiner) besaßen bis zum Jahre 1783 die jetzige Redemptoristenkirche in der Spornergasse.
5) Waldsteinplatz.

Ursachen, weillen dise beiden Cavalliers zum Dienst unserer allergnädigsten Königin neuerdings Jäghere-Compagnien aufrichten thätten. Gegen 3/4 auf 12 kame der preußische Feldtmarschall von Schwerin mit Sackh und Packh und seiner ganzen Hofstadt allhier an und bezohe das fürstlich Mansfeldische Haus[1]) . . . . Ansonsten solle der andere Feldtmarschall Fürst Leopold von Dessau[2]) mit 8000 Mann gegen Königsaal anrucken und willens seyn, förderist das Closter Königsaal,[3]) alsdan aber Beraun in den Brandt zu stecken und zum Steinhauffen zu machen und sodan auf den Weißenberge Posto zu fassen, wohin die ganze königl. preußische Armee nachfolgen, alda ein Laager schlagen und endlichen daselbst eine Definitiv-Schlacht liffern wolle; welches aber wohl nur eine Belleislische Politik und die Intention dahin gerichtet seyn möge, die unter dem unvergleichlichen Prinzen Charl von Lothringen stehende Armeee wiederumben über die Moldau zurückgehen zu machen und dadurch zu profitiren die villeicht vorhabende Retirade über die Elbe desto sicherer assequiren zu können . . . Die an der rothen Ruhr oder von denen Preußen so intitulirenden „Schütte" ranckh darnider liegende Soldaten sterben ville hinweg, hingegen reconvallesciren ville in balden auch wider, weillen villeicht derer Lezteren ihre Kranckheit der Hunger gewesen seyn möge.

Den 31ten nach 8 Uhr frühe verreysete von hier Se. Excell. der Herr Obristburggraf nebst dessen Herrn Sohne, dem jungen Herrn Grafen von Kollowrath und dem Herrn von Mallowetz[4]) über Königsaal nachher Wienn und der alhier gestern angekomene Feldtmarschall Schwerin hielte mit der sammentlichen Generalität bey dem Generaln von Einsiedel einen Kriegsrath . . . . Der übrige ganze Tag wurde mit Hereinführung der krancken Soldaten und anderen Sachen zugebracht. . . . Die zum Verdörben des Closter Königsaals abgeschückhte Mannschafft stehet oberhalb Modrzan[5]) und richtet würklichen bey Komorzan[6]) eine Batterie von 10 Stückeln und zwei Mörsel auf umb von daraus dises Closter und die darin befündliche Mannschaft zu beängstigen oder wie

1) Damals Jesuiten- jetzt Carlsgasse; ist noch im Besitze der Familie Colloredo-Mannsfeld.
2) Es ist der Erbprinz gemeint.
3) Bis 1785 Cisterzienserabtei.
4) Ernst, königl. Hauptmann der Kleinseite.
5) Modřan, Dorf, 6 Kil. südlich von Prag.
6) Komořan, Schloß bei Modřan, bekannt durch die am 2. Juli 1742 dort stattgehabte Unterredung zwischen dem Grafen von Königseck u. dem Marschall de Belleisle.

gesaget wird zu ruiniren. Unser Herrgott aber siehet zum Fenster nauß und sagt „ihr lange Preußen es wird nichts draus."

Den 1. Novembris hielte die hiesige Garnison ihren Gottesdienst in dem Carolin und in denen Kleinseithner Jesuitenschullen, wo ersteren Orths der Herr Ludeger mit zu dem Gottestiesche gienge. Nachmittags gegen 3 Uhr kame der unglückseelige General-Kriegs-Commissarius Deutsch widerumben alhier an und machte gleich die Anstalt, daß die hiesigen Herren Bierverlägere 32 Faß Bier hergeben müßten, umb solche annoch heunte Nachts zur Armee abführen lassen zu können. Man observirte in seiner Behausung, daß er das Beste zusammenpacken lasse, wie dan ein Gleiches verschiedene andere Generals ebenfahls gethan; die unsererseiths daraus geschepfte guthe Hoffnung aber wurde durch den gegen Abendt erfolgten unvermutheten Einmarch des Printzens von Preußen Regiments völlig zernichtet. Indeme annoch selbigen Tags der Befehl gegeben wurde, sowohl vor dise Mannschafft als noch andere 17 Battaillon Infanterie und 2 Regimenter Cavallerie die erforderlichen Quartier ungesaumbt zu regulieren so auch noch heundte geschechen und beiolget werden müssen . . . .

Den 2ten gegen Mittag vernohme man durch vertraute Handt, daß die preußische Armee aus ihren bisherigen Laager aufgebrochen und gegen Aurzinowes[1]) marchirt seye. Mithin seynd wür wegen Einrückhung der gestern angesagten 17. Battaillons nicht wenig besorget; es ist aber hiervon kein Mann, wohl aber Nachmittags gegen 3 Uhr ein königl. hungarischer Trompeter beim Feldtmarschall Schwerin angekommen, dessen mit gebrachten Depeschen jedoch Niemanden außer dises aus dem Mannsfeldischen Hause bekannt worden, daß nach dessen Ankunfft er Feldt-Marschall Schwerin die Ordre gegeben habe, alle Kleider, Weine und Kuchlgeschirre alsogleich zusammen und auf die behörigen Wägen aufzupacken. An die Stelle derer hereinbeordert seyn sollenden Battaillonen kommen gegen Abendt abermahlen eine große Menge preußisch krancken Soldaten und versichere, daß solche nunmehr ganz gewiß 17 Battaillonen ausmachen würden . . . .

Den 3ten seynd die von der Armee hereingebrachte auch bereiths aufgericht- und hierzu noch neu erbauthe Backoffen widerumben abgebrochen und nach der Armee sambt denen 500 Beckersknechten abgeführet worden, wo man mittlerweille vernohmen, daß die preußische Armee völlig

---

1) Ouřinoves, Dorf, 12 Kil. südöstlich von Prag.

zwischen Böhmisch-Brodt [1]) und Collin [2]) sich gelagert habe und die Elbe zu repassieren gedencke; wiewohlen auch versichert werden will, daß es ohne bluttigen Köpfen von darumben nicht füglichen mehr geschehen könne, weillen der durchläuchtig und unvergleichlich vorsichtige Printz Carl von Lothringen dem Feinde zwey Marsche abgewohnen, mithin solchen Riegl geschoben habe, welches ohne hefftig Bluthvergiessen nicht wohl aus dem Weege geräumet werden können . . . . Allhier wird über Halß und Kopff eingepacket und in dem Nostitzischen Hause die letzte Tropfen Wein abgezogen und weggeschleppet; wie dan eben heunte Nachts der Herr Graf von Kayserstein, der Herr Esser, sambt den gewesten Zditzer Postmeister Krauß von hier incognito abgeseegelt seynd . . .

Den 4ten gienge umb 7 Uhr fruh der Herr F.-M. von Schwerin nebst 77 Bagagewägen von hier weg und wie man sagt nicht zu der preußischen Armee sondern gerad über Brandeyß und Jungbunzlau nach Groß-Glogau [3]) . . . . Heunte wurde auf allen Rathhäusern publicirt, daß sich ein Jeder wenigstens auf ein halbes Jahr mit den nöthigen Vivres proviantiren und die sammentliche Bierverlägere mit zulänglichen Maltzvorrath versehen sollen. Worzu jedoch die wenigsten einen Lust bezeigen, aus Besorgnus weillen die preußischen Magazinen fast durchaus ausgelähret seynd, daß dises nur eine französische Finesse seye, umb im Fahl der Noth sich von den Burger erhohlen zu können. Eben heunte den ganzen Nachmittag hörete man ein starkes Canoniren in der Gegend (von) Schwartzkosteletz oder Böhmisch-Brodt, welches uns glauben machet, daß die Armeen handtgemeyn geworden oder mit einander in der Schlacht begrieffen seyn müssen. Hierumben dan ware die Nachmittägige-Andacht bey den P P Carmelitern sehr ,populos und ein Jeder bathe den Allerhöchsten umb seinen Beystandt vor die gerechte Sache. Abendts umb 7 Uhr aber haben die oesterreichischen Hussarn hinter dem Lorentziberg auf der sogenannten Schwedischen Schantz zweye von Seithen derer Preußen zu Unterbringung des ausstellenden Piquets und des Schantzzaiges aigendts erbauthe große bretterne Hütten mit Feuer angestecket und darmit ville hundert Hauen, Schauffeln und Schuebkarren verbrennet . . . . . .

---

1) Stadt, 25 Kil. östlich von Prag.

2) Stadt, 45 Kil. östlich von Prag.

3) Festung in Preuß. Schlesien. — Ueber Schwerin s. Preuß. Generalstabswerk S. 192.

Den 5ten war die sollene Instalation des neuen Deputirten-Ambts-Administratoris Frantz von Tempis, durch einen preußischen Commissar Namens Lamprecht in dem königl. Ambt vorgenohmen[1] . . . Inmittelst wurden durchgängig sowohl in die Clöster, als herrschafftlichen Häuser Soldaten zur Execution eingeleget, umb dardurch die ausgeschriebenen enormen Summen Geldt zu expressen. Es zahlet aber ein Jeder solche in der Hoffnung einer baldigen Erlösung ganz willig und gerne und ist hierbey Niemandt mehrers zu bedauern als der Herr General Großmeister derer Creutzherren[2], welcher nebst Unterhaltung der einquartirten Mannschafft und diser Execution würklichen 60000 fl. erlegen solle. Heunte gegen Abendt brachten die hinaus commandirten Preußen 18 mit Getraydt und Mehl beladene nacher Aunoscht[3] zum Dienst der königl. hungarischen Trouppen destinirt gewesste Fuhren zu unseren größten Leydtweesen herein . . .

Den 6ten hörete man . . . . abermalen ein hefftiges Schüssen in der Gegend von Schwartz Kosteletz und Abendt umb 6 Uhr wurde an alle Aembter und Stellen anbefohlen die bey denenselben affigirte kön. hungarische Wappen weck zu nehmen und an deren Stelle kayserliche aufzuhängen.

Den 7ten seynd wie gestern gedacht die Wappen weck und zur Verwahrung gegeben worden, wo immittelst bey dem Deputirten Ambt[4] in der mit dem neuen Affter-Administratore gehaltenen ersten Session haubtsächlichen die Veraccordir- und Bestellung derer neuen Schilder veranstaltet, gegen Abendt aber aus den daselbstigen Magazinen 150 Centen Bässeln Salzes vor die Armee abgenohmen worden.

Den 8ten ist das gestern geladene Salz von hier weg und unter zulänglicher Bedeckung nacher Brandeyß abgeführet worden, wo fast zu gleicher Stundt die hier solang gequälte oesterreichische Gefangenen mit

---

1) S. Protokoll darüber im Kinsky-Archiv, Bohemica VIII, S. 564—72; Tempis war Kreis-Secretarius gewesen; der frühere Deputirten-Amts-Vorsteher Herr von Schabsky war noch vor Ankunft der Preußen aus Prag abgereist.

2) Franz Mathias Böhm. (1722—1750 Großmeister.)

3) Unhošt, Dorf, 20 Kilom. westlich von Prag.

4) Behörde zur Eintreibung der Abgabe auf Salz, Bier, Wein und Branntwein.

allen Heren Officiers zur Auswechslung nacher Annoscht[1]) abgegangen seynd . . . . .

Den 9ten . . . . (ist) von Haus zu Haus alle Vorräthe aufgeschrieben und hac occasione auf gutt Französisch die Böder, Keller, Küsten und Kasten durchgesuchet nebstdeme aber von dem Herrn General Einsiedel besonders in denen ausgeplünderten Häusern anbefohlen worden, Alles dasjenige was hiraus und durch weme genohmen, auch wohin solches geführet worden? treulich und genuine zu specificiren und bey ihme einzureichen . . . Heunte Nachts ist die ganze Wischehrader Besatzung nachdeme sie vorderist den Commendanten oder Haubtmann in der Wachstube verschlossen in 72 Mann bestehend glücklich echapiret, welchen bey denen anderen Posten hin und wider andere 27 Man gefolget seynd, daß dahero die heuntige Desertion sich auf 100 Man belauffe; die Ursach dessen glaubet man zu seyn, weillen dem Höchsten zu Danckh unsere Erlösere sich in der Nähe sehen lassen, mithin die Deserteurs nicht große Gefahr mehr haben von dem leichtferttigen Bauerngesündl aufgefangen und anhero zurückhgelieffert zu werden.

Den 10ten entstunde in der ganzen Stadt das Bruit, das abermahlen 4000 Krancke und plessirte preußische Soldaten hiehero gebracht werden sollen, zu welchen Ende dan die gräfl. Losisch, Werschowetz, Sporckisch und Morakische Häuser auf der Neustadt[1]) besichtiget und hierzu alles Benöthigte veranstaltet wurde . . . Nachmittags seynd alle Marodi und sousten von denen Hussarn und Fuhrknechten gedruckhten und übel zugerichtete Pferde auf den Altstädter Ring versammblet von denen Commissarien besichtiget und hiervon bis 100 Stückh den Abdecker zugetheillet, bis 50 Stückh aber vor dem Thor niedergeschossen und die leicht zu curiren übrig gebliebene, denen hierumben sich angemeldeten Bauern das Stück zu 5, 6, bis höchstens 8 R.thalern verkauffet worden. Vormittag und Nachmittag wurde auch das gräflich Millesimische Haus auf der Brentengasse rein ausgeplündert.

Den 11ten . . . Nachmittag (wurde) in alle Spitäller die Ordre gestellet, daß alle Reconvalescenten die nur gehen oder krichen können sich auf morgen oder übermorgen ganz ohnfehlbahr marschferttig halten sollen. . . .

---

1) Das Losi'sche und das Spork'sche Haus befanden sich in der damaligen Pflastergasse, jetzt Hibernergasse; die anderen werden weder in den bei Schönfeld 1777 und 1787 in Prag erschienenen Beschreybungen Prags noch in der von Schaller (1797, IV. Bd. Neustadt) erwähnt.

Den 12ten gleich in der Frube wurde unter Bedrohung Feuer und Schwerdts publiciret alle ausgeschribenen und bis dato nicht bezahlte Gelder binnen zweymahl 24 Stunden zu dem Feldtkriegscommissariat zu erlegen . . .

Den 13ten giengen in der Fruh die vorgestern gemelte Reconvalescenten nebst 215 Bagage-Wägen, worunter die mehristen mit dem hier geplünderten Raub angefüllet gewesen mit einer starcken Bedeckung und 2 Stückeln von hier nachher Brandeyß weg, denen sich eine Menge preußischer Weiber und Kinder zugesellelten . . . Nachmittags gegen 5 Uhr wurde auf allen Rathhäusern widerholt publiciret, daß bey entstehen sollendem Lärmen sich alle Burger und Jedermann ruhig, still und wohl verschlossen in seinen Quartier halten, mithin zu Vergüßung des unschuldigen Bluttes keine Ursach geben solle. Eben disen Nachmittags giengen bis 100 Burger zu dem Feldtkriegs-Commissariats Directore Herrn von Teutsch, umb wegen derer über die allmonathliche Zahlung und andere enorme Ausgaaben noch extra anverlangende 100000 fl. die Unmöglichkeit vorzustellen . . . Immittelst wurde Abendts zwar kein ordentliches Lärmen, doch aber ein so entsetzlicher Auflauff und March auf die Schantzen wahrgenohmen, daß fast kein eintziger Soldat in seinen Quartier übrig oder zu Hause geblieben . . .

Den 14ten Frube gegen 5 Uhr (wurden) bey allen Haubtwachten die darbey stehende Feldtstücklu abgefeuert und in allen Gassen der Lärmen nicht anderst, als wan unsere lieben Leuthe bereits würklichen auf denen Schantzen wären mit denen Drummeln gerühret und noch anderes Geschrey gemachet worden . . . Nachmittags umb 4 Uhr kame die mit der jüngsthin gemeldeten Bagage bis nachher Brandeyß gegangene Convoy wiederumben zurucky . . . Eben heunte Nachmittags seynd ville hundert Soldaten auf die Executiones verleget und gegen Abend sowohl in der Thein als vilzeicht auch anderen Kirchen zu laythen verbothen worden. Sonsten haben die von der oben gedachten Bedeckung zurucky gekommenen Soldaten erzehlet, daß von der begleutten Bagage denen Herren Oesterreichern gleichwohlen 10—11 Wägen in die Hände gefallen wären.

Den 15ten gleich umb 8 Uhr Fruh ist an dem gestern halbtodter hereingebrachten preußischen Deserteur eine abscheuliche Execution mitten auf den Altstädter Ring vollzogen und diser gutte Mensch lebendig von unten hinauf gerödert, alsdan aber so zerschmetterter geviertheillet und die Viertln auf die einstens vor den Herrn David [1]) aufgerichtete Schnell-

1) Bairischer Parteigänger a. d. J. 1742. S. Weber, Occupation Prags, S. 68, 91.

galgen auffgehencket . . . Nachmittag (ist) der vor einigen Tagen in dem „Einhorn" würthshaus verstorbene Obriste de Varene[1]) . . . bey Sct. Leonard[2]) begraben worden, worbey die in viererley Divisionen ihne begleittete Mannschafft auf den Altstädter Platz gegen der Rathsthür dreymahliges Salve gabe und darbey dreyerley Trauermusic sich beständig hören ließe. Vormittags wurde der preußische Gottesdienst an denen gewöhnlichen Orthen öffentlicher gehalten.

Den 16ten ist nichts sonderlicher vorgefallen, außer das abermahlen ville Mannschafft zur Execution eingeleget und Nachmittag hin und her vor denen Thören von unsern Erlösern sowohl zu Fueß als zu Pferdte in verschiedenen starcken Hauffen wahrgenohmen worden . . .

Den 17ten kamen von Aunoscht die ausgewechslete Preußen ungefehr 350 Mann an der Zahl sambt dem Obristen von des Cronprintzens von Preußen Regiment in die Statt herein.[3]) Diese Leuthe bestunden mehrentheils in Beckers und Fuhrknechten, dan unberitten elenden Hussarn, nicht münder krauth und plessirten Soldaten, welche die hiesige Quarnison schlecht verstärcken wurden . . .

Den 18ten gleich bey anbrechenden Tag giengen 38 Man preußische Hussarn hinter das Carlsthor recognosciren, sie wurden aber alle zusammen durch die in der Kaisermühl[4]) und Podbaba versteckt gewesste oesterreichische Hussarn und Banduren glücklich aufgehoben, und der Festung vorbey nachher Rasin[5]) gefänglich geführet, welches Factum gegen 9 Uhr anderen 8 Mann so unweith des Schellhornischen Garttens[6]) das Piquet gehabt begegnet, indeme sie von mehr dan 500 Oesterreichern eingeschlossen . . . worden. Dieser Umbstandt machte unter denen treu-

1) Commandant des preuß. Infant.-Reg. Varenne — von jetzt ab Schwarz-Schwerin.
2) Leonardiplatz; der französischen Brüderschaft gehörig, 1787 aufgehoben. Die französische Bruderschaft oder Congregation hatte sich nach 1620 in Prag gebildet, dann die Leonardikirche und ein Haus auf dem Heuwagsplatz erhalten; 1777 wurde sie mit der italienischen Congregation (Kleinseite, Wälscher Platz) vereinigt.
3) Preuß. Generalstabswerk S. 228. — Statt „Cronprinzen" soll es richtig heißen „Prinzen"; der Oberst hieß von Wobeser und war am 6. Sept. bei Beraun in österr. Gefangenschaft gerathen.
4) Mühle, unterhalb Prags, an einem Arm der Moldau gelegen; ursprünglich Lustort der Könige von Böhmen, jetzt größtentheils Fabriken daselbst.
5) Rusin, Dorf, 5 Kil. westlich von Prag.
6) Vor dem Reichsthore.

gesünten tausenderley Vergnügen; es wurde aber Nachmittags alles wiederumben betriebet und kleinmüthig indeme anbefohlen wurde: vor die noch heunte einrückende drey Battaillons Infanterie und 1 Regiment Dragoner unverzüglich die nöthigen Quartier zu machen, welche auch würklichen Abends gegen 8 Uhr albier ankommen und ungeachtet des starck gehabten Marches alsogleich nebst der hiesigen sammentlichen Mannschafft auf die Schantzen aufziehen müssen.[1])

Den 19ten wurde die gestern eingerückhte Mannschafft ordentlich einquartiret und solle die Infanterie bis 1900 Mann betragen . . . Gegen Abendt wurde abermahlen die Mannschafft auf denen Schantzen verdoppelt, doch höret man dermahlen von Desertiren nicht sonderlich vill . . .

Den 20ten gienge die sammentliche Cavallerie und zugleich einige Infanterie zu dreyen Thören hinaus umb erstlichen die hin und her positirte oesterreichische Mannschafft zu delogiren, als dan aber desto freüer souragieren zu können; sie kammen aber gegen halber 1 Uhr Nachmittag unverrichter Dingen lährer wider zurückh, worbey man vernahme, daß die mehristen Herren Oesterreicher von hier weg und gegen Leuthmeritz angerückhet waren, umb dise Stadt und zugleich dorthiges Magazin zu empertiren — Gott gebe Glück und Seegen darzu! Nebstdem erhielte man die sichere Nachricht, daß die vor ungefehr acht Tägen von hier weggegangene Bagage unweith Niemes,[2]) seithwerths Hirschberg[3]) von denen k. hungarischen Hussarn glücklichen eingehollet, alle in 204 Wägen bestehend weggenohmen und über Zittau[4]) nacher Dresden salviret worden seye. Gott gebe, daß darbey der mehriste Raub so aus denen herrschaftlichen Häusern genohmen worden, befündlich seyn und alles denen Herren Proprietariis hinwiderumben auch einkommen möchte . . . der Todten Waagen lasset sich fast beständig auf den Gassen sehen, woraus zu vermuthen ist, daß die Herren Preußen hibsch dahin sterben müssen.

Den 21ten seynd zwar alle Fuhren und andere Leuthe in die Stadt herein, niemand aber mehr hinausgelassen worden, welches ein guttes Praesagium zu seyn scheinet, indeme zugleich die hereingekommene Bauern- und alle in der Stadt befündliche Kutscher-Pferde, dan Zugochsen, condiciret, conscribiret und auf morgen fruh solche auf ausgewisene

1) Preuß. Generalstabswerk S. 210.
2) Stadt in Nordböhmen.
3) Stadt in Nordböhmen.
4) Stadt in Sachsen.

Plätze zu gestellen unter Leib und Lebensstraff anbefohlen worden.[1]) Die kleine und auch schwere Artiglerie ist von denen Werkern wegg und theils auf den Roßmarkht, theils aber zu denen Haubtwachen geführet und bey der Generalität alles eingepackhet und durchgängig alles dargestalten veranstaltet worden, als wan noch heunte Nachts die Stadt völlig geraumet werden wollen ... ungeachtet aller diser Anstalten wurde gleichwohlen Nachmittag auf den Rathhäusern publiciret, daß sich alles herren und dienstlose Gesündl, dan andere arme, oder doch unvermögliche Burgerleuthe entweder auf ein halbes Jahr mit denen nöthigen Vivres providiren oder in Entstehung dessen innerhalb zweimahl 24 Stunden aus der Stadt weg packen sollen, welches abermahlen ein nachgeafftes Belleisliches Principium zu seyn scheinet ...

Den 22ten. Heunte gehet es zu Prag recht über und über, indeme über Halß und Kopff jeder Officier seine Bagage einpacket, das Nöthige auf die Reyß einkauffet, in Summa sich zu einem allstündlichen Abzug fertig haltet. Die Ursach dessen sagen die Herren Preußen selbsten, daß ihnen nach einer unweith Collin beschehen seyn sollenden totalen Niederlaag der Preußischen Armée[2]) von dem König die Ordre zugekommen wäre, nach Ruinirung aller hierorthigen Vorräthe und Rettung der mithergebrachten Artiglerie den Abzug oder vill mehrers zu sagen die Retirade von Prag dergestalten zu veranstalten, daß auch sogar die Krancken und Pleßirten mit forth gebracht werden sollen. Hiernach dan seynd dem sicheren Vernehmen nach alle hier zuruck bleibenden Canons und Mörsel durchgehends vernagelt, die in denen Zeughäusern befündlich gewesste Musqueten zerschlagen und zertrümmert, die vorräthige Patronen gefülte Bomben und Grenaten von dem Wischehradt in die Moldau geworffen, alle nahe um Prag befündlich gewesste Pferde und Zugochsen in die Stadt abgeholet, auf den Altstädter Ring gestellet, von dar zur Abführung der Artiglerie und derer Bagage-Wägen hin und her eingetheilet, daß auf 9 Tage benöthigende Brodt denen Compagnien zugestellet auch ganz spatten Abendts unter die sammentliche Soldatesca 132 Bässeln Salz von dem Feldt-Kriegs-Commissariat angeschaffet und sie dergestalten repartiret worden, daß ein Regiment 20, einer Bataillon aber 8 Centner

---

1) G. von Einsiedel hatte bereits am 20. Abends die Ordre zum Abzug erhalten. Preuß. Generalstabswerk S. 246.

2) Gemeint ist damit der Scheinangriff Nádasdys am 15. Nov. bei Neu-Collin, wodurch der Uebergang der Oesterreicher über die Elbe masquirt werden sollte. S. preuß. Generalstabswerk S. 205 ff.

Bäsieln abgereichet werden müssen ... Was aber annoch am mehristen zu besorgen stehet, so will durchgängig versichert und behaubtet werden, daß nach dem Ausmarch durch angelegte Minien der ganze Wischehradt, alle Stadtthöre nebst denen mehristen Werkern in die Lufft gesprenget und zum Steinhauffen gemachet werden sollen ...

Die Thöre seynd heunte abermahlen völlig gespehret und Niemand hinaus, wohl aber Jedermann herein gelassen, welches bey denen hier befündlichen armen Weinersleuthen, besonders aber bey denen weibern, welche Kinder an der Brust haben, und zu ihnen nicht hinaus können oder dörffen ein entsetzliches Lamentiren verursachet .... Die vorige Nacht (sind) bis 60 Mann von den reyßferttigen Preußen desertiret, daß dahero die gesperrten Thör nichts viel helffen werden.

Den 23ten glaubte man ganz sicher, daß die erste Colonne wenigstens von der hiesigen Quarnison den Abmarch nehmen und in der Nacht der Rest folgen würde; es ist aber keines von beiden erfolget, sondern es rüstet sich Alles erst auf übermorgen. Die Ursach diser Verzögerung solle der Mangl derer Pferde und anderen Zugviehs seyn, indeme weder das in der Stadt zusammen geklaubte noch von der nechsten Prager Gegend hereingeholte hierzu erklecken will. Immittelst seynd durch den ganzen Tag bey der unteren Ueberfuhr[1] ville tausend Centen Pulver in die Moldau ausgeschüttet und die Bässer fährer zum Wegschwimmen nachgeworffen worden, welches Factum ebenfahls alle gefüllte Bomben und Grenaten betroffen hat. Nachmittags ist die bis auf das Gewölbe abgetragene Brücken, unweith des mittleren Wachthäusls widerumben zu und angefüllet und durchgehends mit Holzwerckh beleget worden, daß nunmehro ganz comod zwischen den Wagen gehen kan. Eben zu diser Zeit gegen 3 Uhr seynd von der Neustadt die hier zurückhgebliebene französische kupferne Schüffe über die Kleinseithen gegen Holleschowitz geführet worden, umb allda eine Schüffbrücken zur Redirade zu bauen ... Nunmehro machen die Herren Preußen selbsten kein Geheimbnus mehr daraus und sagen öffentlich wie ihre Armee unweith Chlumetz[2] eine totale Niederlag erlitten habe,[3] mithin sie zu Rettung der hiesigen Mannschafft bemüssiget werden sambt der hereingebrachten Artiglerie dem Königreiche

1) Bei der Insel Großvenedig.
2) Stadt, 60 Kilom. östl. von Prag.
3) Gemeint ist damit wohl das Gefecht bei Selmitz am 19. Nov., in welchem Obstlt. von Wedel trotz heftigen Widerstandes den Elbübergang der Oesterreicher nicht aufhalten konnte. Selmitz liegt 11 Kilom. südlich von Chlumetz. — Preuß. Generalstabswerk S. 211 ff.

Böhmen Adieu zu sagen; ich glaube aber sicherlich: daß eines Theils wegen derer üblen Straßen, anderentheils aber des allzu schlechten Zugviehs halber von der Letzteren nicht gar vill Berlin, ja vielleicht nicht einmahl Schlesien erreichen werde, wan besonders die hungarische Schutzengeln solches biß zu der Gränitz begleitten wurden. Die Officiers und gemeine Soldaten fordern oder besser zu sagen betteln ordentlich von den Quartiersgebern eine Rütter- oder Reyßzehrung, welche man ihnen viller Orthen gerne accordiret, umb nur dermahleinst diſes Ungeziffers los zu werden. Noch eines hätte vergeſſen: wie heunte Vormittag auf denen Rathhäusern publiciret worden seye, daß kein Burger oder Jemmand einigen Soldaten verbörgen sich auch nicht beſorgen solle, daß ihme das Mündeſte entfremdet oder geplündert werden solle; wohingegen die pro Novembri ausgeſchriben und repartirten Gelder denen Regimentern indispenſabiliter abgeführet werden müſten.[1]) Die auf der Kleinſeithen in denen herrſchafftlichen Häuſern befündliche annoch sehr krancken oder harth pleſſirten Soldaten ſind mehrentheils auf die Altſtadt ad aulam regiam[2]) transportiret und hierumben verſchiedene Gaiſeln zur Mitabreyſe bereiths aufgemerket worden. Wo deren einige allſchon ſichere Aſyla ſuchen ſollen.

Den 24ten nachts halber 2 Uhr iſt das in dem ſogenannten Schloßholtzhof[3]) in den daſelbſtig waſſerarmen Brunnen geworffene Pulver, durch alda befündlich geweſte Ochſenknechte unverſehens mit Feuer angeſtecket und in die Lufft geſprenget worden. Heunte von Frühe an rüſtet ſich Alles zum Abmarch iſt aber nur zu bedauern, daß gleichwohlen alle Thör nebſt den Wiſchehradt in die Lufft geſprenget werden ſollen, wie dan allübriges Pulver durch den ganzen Tag unter die Thör geführet oder getragen wird . . .

Den 25ten continuirte der Feind durch den gantzen Tag bey der unteren Ueberfuhr das Pulver und Kugeln in die Moldau zu werffen, wie dan eben die preußiſchen Soldaten ganze Hütte voll Patronen und volle Verſchägl kleiner Kugeln zum Verkauffen herumbgetragen. Immittelſt wurde über Halls und Kopff gepacket, die krancken Soldaten aus denen herrſchäftlichen Häuſern weg und in den Königshof zuſammengeführet, ſo recht erbärmlich anzuſehen ware; gegen Abendt übergabe der Herr Commendant von Einſiedel die Stadtſchlüßl denen hieſigen Magiſtraten und da die auf dem Roßmarckht in Bereithſchafft geſtandene ſchwere Artiglerie

1) Diarium Pragense, S. 70.
2) Königshof, ſ. o.
3) In der Nähe des Ferdinandeiſchen Belvederes.

wegen Mangl der Pferdte unmöglich mit und weg zu bringen gewesen, so ließe solche der General Linger [1] alle vernagelln, so vill immer möglich ware von denen Laveten herunterwerffen, theils bey Stückeln die Delfineln [2] abschlagen und durchgängig alle unbrauchbahr machen. Nachts gegen 10 Uhr finge der Ausmarch an und continuirte mittelst deren in allen Gässen und Platzen angelegten Feuern die ganze Nacht hindurch bis endlichen

den 26ten alles über und über in Bewegung stunde und über Hallß und Kopff zum Thor hinauselvete und waren die Abfuhr der Kranckhen recht erbärmlich anzusechen: bis gegen 8 Uhr ware alles stille und ruhig, allein eben umb diße Zeit kammen ungefähr 40 Mann königl. hungarischer Hussarn zu dem Strahoffer Thor herein [3] und incommodirten den Feindt in seinem Abzuge gewaltig, wie Sie dan unweith des Fasangarttens den feindtlichen Hussarn-Major von Trachenberg gefangen genohmen [4], den als Geißl mitzunehmen praedestinirt gewesten Canonicum Herrn Wokaun [5] zu Hauß oder zuruckh zu bleiben gezwungen und endlichen sogar durch die Sporengassen biß gegen den wällischen Platz herunter geprellet, auf den Feindt gefeuert und unterweegs verschidene Bagagewägen angehalten und ausgelähret haben. Hierauf nun wurde abermahlen Alles stille und ruhig. Nach 10 Uhr aber sah man schon in Podskall [6] die königl. hungarischen Trouppen überführen und gegen 11 Uhr derley Miliz auf dem Angezder Thor ganz ruhig stehen, daß man dahero glaubete es müsse zwischen der Generalität der freue Abzug abgeredet und Alles in gutter Richtigkeit seyn. In einer halben Stundt daraus aber wurde der Feindt auf der Altstadt bey St. Aegidi [7] zum ersten Mahl nur von 5 Dalmatinern angefahlen, zu welchen sich die Burgerschafft nebst denen Melzern, Fleischhackern und anderen derley Gesellen geschlagen und durch alle Gassen bis auf die Brucken mit entsetzlichen Geschrey, Heide, Heide und immer forth untermengten Feuer verfolget. Auf der Kleinseithen sezte sich der Feind wider und pflanzte in

1) General Christian von Linger, Commandant der Artillerie; geb. 1669.
2) Alte Bezeichnung für die Henkel der Geschützrohre.
3) Unter Major von Simbschen von den Huiaren, s. Diarium Pragense, S. 76. Ueber den Ausmarsch der Preußen speciell Diar. Prag. S. 82 ff. u. preuß. Generalstabswerk S. 249 ff.
4) Er hatte beim Ausmarsch das Commando über die Bagage.
5) Domherr und Consistorialkanzler.
6) Theil der Neustadt, unterhalb des Wyschehrads gelegen.
7) Jetzt Husgasse, Dominikanerkloster.

der Bruckengassen die mitgeführte Feldtstückeln gegen die Brucken zu. Da dan abermahlen sowohl aus disen als dem klein Gewehr entsetzlich zu feuern angefangen worden. Gleichwie aber der wackere Herr Major von Koniazzo[1]) von dem Angezder Thor sowohl bey dem Einhornwürthshaus als in der Gassen bey der goldenen Weintrauben[2]) mithin dem Feindt in die Flanque beherzt eingedrungen, die Kleinseithner Burgerschafft auch aus denen Fenstern zu feuern angefangen, so finge derselbe zu weichen und die Redirade über den Schloßberg und die Staubbrücken[3]) zum Carlsthor hinaus ganz praecipitant zu nehmen, welche alsdan sowohl durch die Miliz als die Burgerschafft mit Priegeln und Stangen ja sogar durch die Buben mit Steinschleidern, bis hinter das Thor auf das freie Feldt (verfolgt, und) annoch dreye mit schönen grünen türkischen Zelten dan Zuckher Caffee und andere Sachen gepackte Wägen stehen gelassen, welche denen den Feind verfolgten Soldaten und Burgerschafft zur gutten beuthe worden seynd. Nach verrichter diser Arbeith gienge sowohl die Miliz als die übrige bewaffnete Mannschafft in die Stadt zurückh umb die Judenstadt zu plündern, bleiben aber alle bey der auf der Brucken stehende Statua des heiligen Joannis von Nepomuck stehen, betteten einige Vaterunser alda und gaben endlichen zum demüthigsten Dankh vor den göttlichen Beystandt alle zusammen ein Vollkommes Salve, welches jedermann besonders consolirte und zugleich auferbauete. Uebrigen zweiffle nicht, daß von disen letzteren Actu Alles umbständlicher beschrieben und zum Druckhe gebracht werden wurde, so will mich hierauf kürtze halber gehorsam beziehen und mit geziemender Veneration verharren.

Glashütten in Prag.

Von

Karl Köpl.

Vor vier Jahren hat Professor Dr. A. Horčička[4]) für die Geschichte der Anfänge der Glasindustrie in Böhmen wichtige Urkunden veröffentlicht und an dieselben interessante Ausführungen geknüpft, welche es

1) Cognazzo, Commandant eines Bat. Dalmatiner; er ist dabei an der Malteserkirche gefallen.
2) Brückengasse.
3) Zugbrücke aus dem Hradschin über den Hirschgraben ins Freie führend.
4) Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XXIX. Jahrgang (1891). S. 249—253.

zum mindesten sehr wahrscheinlich machen, daß eine der ältesten Glashütten in Böhmen ihren Standort in Prag gehabt habe. In einem Prager Kaufcontractenbuch wird nämlich zum Jahre 1443 ein „Mathias parans vitra de valva odrana“ angeführt. Aus den von Hordička beigebrachten gleichzeitigen Belegen ist ersichtlich, daß das Wort „parare“ damals für die Erzeugung und nicht für die Verarbeitung eines Stoffes in Gebrauch war. Mareš[1] bezweifelt die Existenz dieser Glashütte, weil die Deutung des „parans vitra“ Zweifel zulasse, hauptsächlich aber deshalb, weil es ihm unwahrscheinlich erscheint, daß noch um die Mitte des XV. Jahrhundertes unmittelbar bei Prag so ausgedehnte, für ein solches Unternehmen hinreichende Waldungen bestanden hätten, weil ferner sich in den zahlreichen Nachrichten des XV. Jahrhundertes keine Erwähnung der Glashütte erhalten habe und endlich auch keine locale Bezeichnung an den einstigen Bestand der Glashütte erinnere. Der Einwand betreffend den Waldbestand in der Nähe von Prag fällt, glaube ich, nicht besonders schwer ins Gewicht. Der Verbrauch an Holz war in Prag gewiß ein sehr bedeutender, denn Holz war damals in der Hauswirthschaft sowohl wie im Gewerbe das ausschließliche Brennmaterial. Die vielen Metallarbeiter und insbesondere die zahlreichen Bräuhäuser in Prag verbrauchten eine große Menge von Holz, so daß der Bedarf einer Glashütte wohl auch noch ohne Schwierigkeiten seine Bedeckung wird haben finden können. Seit langem schon wurde ja Holz auf der Moldau nach Prag geschwemmt, und auf diesem Wege konnte denn auch die Glashütte leicht mit dem nöthigen Feuerungsmaterial versehen werden. Uebrigens darf man sich ja wohl den Betrieb einer Glashütte damaliger Zeit nicht in der Weise vorstellen, wie wir ihn heute in den modernen Glasfabriken zu sehen gewohnt sind. Das Glas bildete im XV. und XVI. Jahrhunderte bei uns noch immer einen Luxusartikel,[2] und dem entsprechend war auch die Production eine beschränkte. Auch der Umstand, daß in den bisher bekannten Documenten des XV. Jahrhundertes diese Glashütte nicht weiter erwähnt wird, ist hier nicht entscheidend, denn einmal ist nicht alles historische Material veröffentlicht und durchforscht und anderseits bieten die Geschichtsquellen nur selten und das zumeist nur in zufälligen Bemerkungen

1) České sklo. Příspěvky k dějinám jeho až do konce XVIII. století. Se zvláštním ohledem na jižní Čechy. (1893.) S. 12.

2) Winter: V měšťanské světnici starodávné. S. 12—16, und Přepych uměleckého průmyslu v měšťanských domech XVI. věku. Čas. musea král. č. LXVII. (1893.) S. 79.

Notizen über das wirthschaftliche Leben jener Zeit, wie schon Horčička bemerkt hat.

Daß auch keine örtliche Bezeichnung mehr an den Bestand der in Rede stehenden Glashütte erinnert, beweist gleichfalls nichts gegen die Existenz derselben. Wie viele alte Namen von Oertlichkeiten sind im Laufe der Zeit spurlos verschwunden! Uebrigens könnten wir auf die einstige Besitzung „Sklenařka" verweisen, deren Gründe sich hinter der Prager Gemeindegasanstalt ausbreiteten und ganz in der rasch sich vergrößernden Stadt Žižkow aufgegangen sind; indeß wäre die Geschichte dieser „Sklenařka" erst näher zu verfolgen, wozu jedoch die vorhandene Literatur nicht die Mittel bietet. Außerdem besitzen wir jetzt sichere Nachrichten über den Bestand mehrerer Glashütten in Prag im XVI. Jahrhunderte, deren Standort uns jetzt gleichfalls kein Name mehr kundthut.

War nach dem Gesagten die Existenz einer Glashütte in oder bei Prag nicht an den Bestand eines ausgedehnten Waldcomplexes in nächster Nähe gebunden, so war anderseits die Lage der Hütte in oder nächst der Hauptstadt des Landes für den Absatz ihrer Erzeugnisse zweifelsohne von ganz besonderem Vortheile. Auch in und bei anderen größeren Städten finden wir im Mittelalter Glashütten, so daß der Bestand einer Glashütte bei Prag nichts Besonderes an sich hätte. In Wien ist 1428 Onofferus von Blondio, ein Glaser von Murano, thätig, und 1486 errichtete der Italiener Nicolaus „Walch" (= Wälscher) daselbst auf der (nach den neuen Ansiedlern benannten) Venedigerau (in der Gegend der jetzigen Praterstraße) eine Glashütte, um daselbst „bey der Stat allerley Glaßwerkh, als zu Venedi gearbeitt wirdt", zu erzeugen. [1]) In derselben Gegend, „am Tabor", hatte noch 1676 Bernardo Marinetti, den Kaiser Leopold I. nach Wien kommen ließ, seine Glashütte. [2])

Was sonach in Wien und anderwärts möglich war, wird man nicht in Prag als unmöglich hinstellen können.

Was nun die vorhin erwähnten Glashütten, welche im XVI. Jahrhundert in Prag bestanden, betrifft, so besitzen wir über dieselben bisher nur dürftige Notizen.

---

1) Ilg-Boeheim-Lobmeyer: Die Glasindustrie, ihre Geschichte, gegenwärtige Entwicklung und Statistik. Stuttgart 1874, S. 83—84. — Bucher: Geschichte der technischen Künste. Stuttgart 1889. S. 313. — Woher haben die beiden Moldauinseln „Groß-" und „Klein-Venedig" ihren Namen?

2) Ilg, l. c., S. 130.

Magister Markus Bydžovský von Florentin berichtet in seiner 1589 erschienenen Biographie des Kaisers Maximilian II., daß am 31. Jänner 1569 Paul Griemiller von Střebsko auf der Schittkauer Insel Gläßer („sklenice“) und überdies Lasurfarbe zum Malen und Zeichnen zu erzeugen („dělati“) angefangen habe.[1]

Weiter wissen wir bisher nichts von diesem Unternehmen. Paul Griemiller (auch Grymmiller geschrieben), der 1562 Steuereinnehmer des Leitmeritzer Kreises war,[2] ist 1574 vom Landtag zum Landesprobierer gewählt worden[3] und starb 1593.[4] Er war ein eifriger Anhänger der böhmischen Brüder.[5]

Daß die Dominicaner bei Sct. Agnes (welche Italiener waren) eine Glashütte besaßen, erfahren wir aus einem Schreiben des Erzbischofs vom 19. März 1572: sie mußte jedoch über kaiserlichen Befehl eingestellt werden. Auch die Minoriten von Sct. Jakob bewarben sich, da das Kloster sehr verarmt war, um die Erlaubniß zur Errichtung einer Glashütte,[6] die ihnen aber nach Lage der Dinge wohl kaum ertheilt worden sein wird. Kaiser Maximilian II. hatte nämlich 1571 zur Verhütung der Holzverschwendung alle Glashütten auf den königlichen Gütern abzuschaffen angeordnet[7] und hätte dieses Verbot gerne auf das ganze Land ausgedehnt.

Diese Anordnung sollte auch einem neuen, damals eben erst entstandenen Unternehmen verhängnißvoll werden.

---

1) Auf diese Notiz hat bereits im Jahre 1876 Jos. Jireček in den Památky arch. a místop. X., Sp. 617 aufmerksam gemacht: „Zpráva o starém sklářství českém nalézá se v Mr. Bydžovského letopisech Maximiliana II. Tam čteme, že „dne 31. ledna 1569 Pavel Krimiller z Třebska, měštěnín Starého Města Pražského, na ostrově Šitkovském začal sklenice dělati a při tom lazaur k malování a rýsování dobrý“. — Mareš l. c. S. 27 ist der Meinung, daß Griemiller keine eigene Hütte besaß, sondern nur die Gläser färbte.

2) Böhmische Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse. III. S. 158.

3) Ibidem IV. S. 85.

4) Dačický hatte keine besonders gute Meinung von dem Manne, denn er schreibt zum Jahre 1593: „Též umřel v Praze Pavel Grymyller, jsa nejv. proběrem kovnov a mince, avšak málo tomu rozuměl a platen byl.“ Ržezek: Paměti Mikuláše Dačického z Heslova. II. S. 42.

5) Jos. Jireček: Rukověť k dějinám literatury české do konce XVIII. věku. I. S. 206—7.

6) Borový: Antonín Brus z Mohelnice, arcibiskup Pražský. (1873.) S. 168—169.

7) Mareš l. c. S. 16 u. 156.

Eine Gesellschaft unternehmungslustiger „Verleger" hatte ein gegenüber den Altstädter Mühlen nächst der Brücke (also wohl in der Gegend des jetzigen Franzens-Quais) gelegenes Bräu- und Malzhaus erworben und daselbst 1570 „von Grund auf eine neue Glashütte" erbaut. An der Spitze des Consortiums stand ein gewisser Balthasar Hainrich, von den übrigen Theilnehmern wird nur noch Johann Kosořský von Kosoř namentlich angeführt, welcher als Buchdrucker bekannt ist;[1]) nebst diesen Beiden lernen wir aus den Acten noch den Hütten-Verwalter Hans Göczsching kennen.

Die Gesellschaft ließ durch Kosořský ein Gesuch um Privilegirung ihrer Glashütte dem Kaiser überreichen.

Bevor dieses Gesuch jedoch erledigt war, verbot der Altstädter Rath den Betrieb der Hütte wegen der Nähe der städtischen Mühle, wegen Feuersgefahr und zu befürchtender Vertheuerung des Holzes. Die Unternehmer waren bereit, obwohl die Hütte an einer vollkommen sicheren Stelle errichtet sei, alle Vorkehrungen zur Sicherung gegen Feuersgefahr treffen zu wollen. In Bezug auf das Holz setzten sie auseinander, daß

1) Paprocký (O stavu rytířském 336) führt den Johann Kosořský von Kosoř unter den Ritterstandspersonen an. Weiter erfahren wir von Paprocký nur noch die Namen der Frauen Kosořský's (die zweite war die Burggräfin Salomena von Dohna) und seiner Kinder und schließlich, daß er im Jahre 1580 gestorben, bei Sct. Heinrich in Prag begraben ist. Druckwerke von ihm finden wir in Jungmanns Literaturgeschichte aus den Jahren 1537, 1547, 1550, 1553, 1554 und 1562 angeführt (S. 186 Nr. 998 b, 165 Nr. 6678, 181 Nr. 916, 113 Nr. 900, 163 Nr. 642 und 150 Nr. 386), darunter auch die schöne Ausgabe der Landesordnung vom Jahre 1550, welche am Ende das Wappen Kosořský's (einen weiß und schwarz geschachten Schild und zwei sich kreuzende Flüge — der eine weiß, der andere schwarz — auf dem Stechhelm darüber) zeigt. Seine Druckerei befand sich 1547 auf der Neustadt Prag, von wo sie bald nachher auf die Altstadt übertragen worden sein muß, denn als König Ferdinand I. alle Buchdruckereien im Lande verboten und nur dem Kleinseitner Buchdrucker Barth. Netolický ein ausschließliches Privilegium ertheilt hatte, unternahm Kosořský Schritte, um den Betrieb seiner Buchdruckerei zu sichern, und erwirkte 1552 von König Ferdinand ein Privilegium, in welchem er als Buchdrucker auf der Altstadt Prag bezeichnet wird („Jana Kosorskeho, impresora w starem miestie Prazskem"). Durch dieses Privilegium wurde ihm gestattet, alles das zu drucken, wozu er von den Administratoren sub una und sub utraque und vom Prager Schloßhauptmann die Bewilligung erhält, und was nicht gegen die früher dem Nikolaus Suda, dem Barth. Netolický und anderen ertheilten Privilegien ist. (Statth.-Archiv in Prag, Copb. 50, Fol. 51 p. v.)

an der Stelle, wo die Glashütte steht, vordem ein Malz- und Bräuhaus stand, welches in 14 Tagen mehr Holz verbrauchte als die Glashütte in einem Vierteljahre; auch seien viele Bräuhäuser eingegangen, so daß man keine Ursache habe, von dem Betrieb der Hütte eine Vertheuerung des Holzes zu besorgen. Der Rath kehrte sich jedoch nicht an diese Einwendungen. Auch als der Kaiser selbst Proben von Gläsern in der Hütte bestellte, hielt der Rath sein Verbot aufrecht und einzelne Rathsherren sollen deshalb allerlei Glossen über die Räthe der Hofkanzlei gemacht haben. Deshalb ergieng über Fürsprache des Hofkammerpräsidenten Ulrich Strein unter'm 13. Januar 1571 im Namen des Kaisers der Befehl an den Altstädter Rath, die Unternehmer der Glashütte bis auf weiteren kaiserlichen Befehl im Glasmachen nicht zu hindern und auch nicht hindern zu lassen. Sofort wurde nun die Hütte in Betrieb gesetzt, zugleich aber auch das Gesuch um das Privilegium erneuert. Gleichzeitig baten die Verleger der Hütte ihren Gönner, den Hofkammerpräsidenten Strein, unter Vorlage von Probestücken, ihr Majestätsgesuch unterstützen zu wollen. In ihrer Supplik an den Kaiser führen sie aus, welchen Schaden sie durch das Verbot des Rathes erlitten hätten, da, abgesehen von den übrigen Kosten, das Gesinde, welches nicht einen Wochenlohn beziehe, sondern auf eine bestimmte Zeit gedingt sei, bezahlt werden müsse, ob es nun arbeite oder nicht. Das Privilegium strebten die Verleger für ihre Hütte hauptsächlich deshalb an, um gegen Concurrenz geschützt zu sein, die ihnen gerade von zwei wälschen Gesellen drohte, welche in ihrer Hütte gearbeitet hatten, aber „wegen ihrer Ueppigkeit, ihres unchristlichen Lebens und Polterns und wegen Uebersetzung des Volks" entlassen worden waren.

Die Suppliken wurden am 23. März der böhmischen Kammer zur Begutachtung zugewiesen, und am 28. April 1571 erstattete diese ihren Bericht an den Kaiser. Er lautete durchaus ungünstig für das gewiß mit großen Hoffnungen ins Werk gesetzte Unternehmen. Die Kammer verwies einfach auf das eben erlassene Verbot der Glashütten auf den kaiserlichen Gütern, welches Verbot nach der Intention des Kaisers auf dem nächsten Landtage auf das ganze Land ausgedehnt werden sollte. Es gienge also nicht an, hier eine Ausnahme zuzulassen, die den gewünschten Landtagsbeschluß zu vereiteln geeignet wäre. Wir kennen nicht die kaiserliche Resolution, welche auf diesen Bericht hin erflossen ist, glauben jedoch, daß sie im Sinne des Gutachtens der böhmischen Kammer gelautet haben mag, da die nächste Nachricht, die wir über die Hütte besitzen, sie als nicht mehr im Betrieb stehend erkennen läßt. Zum Jahre 1575 erfahren wir nämlich, daß sich in der Glashütte am Altstädter Moldauufer nebst

anderem Geräthe unter dem Dache fünf thönerne Töpfe, in welchen Glas gebrannt worden ist, weiter zwei Blasbälge, zwei Kessel und vier Bottiche mit zerschlagenem und verbranntem Glase befunden haben.[14]) Damit sind unsere Nachrichten über Prager Glashütten erschöpft.

Der erwähnte Versuch, das für die kaiserlichen Güter erlassene Verbot der Glashütten auf das ganze Land auszudehnen, scheint zu keinem Ziele geführt zu haben und auf dem Landtage gar nicht zur Sprache gebracht worden zu sein. Auch bezüglich der kaiserlichen Güter scheint das Verbot nicht lange aufrecht erhalten worden zu sein, wie der Aufschwung der Glasindustrie zur Zeit Rudolfs II. darthut.

Beilagen.

1.

1571, 13. Januar, Schloß Prag.

Slowutne pocztiwosti, pani Praziane, przatelee milij.

Geho Milost Czysarżska, pan nass negmilostiweyssy, osobam tiem, ktere w Starem Miestie Prazskem proti mlynuom wassym bliž mostu skla pali, aby Geho Milosti gistych skel probu vdielali porucziti gest racžil.

Ale tiž osoby na Geho Milost wznassegi, zieby se gim w tom od was przekažka dala a niekterżij z prostrżedku wasseho o raddach Geho Milosti Czysarżske dworskych, skrz ktereż osobam tiem, genż takowau sklennau hutt drżi, aby wyss dotczienau probu Geho Milosti Czysarżske vdielali, poruczieno bylo, dosti posmiessnie mluwili, czoż rozumieti mužte Geho Milosti Czysarżske nemuż než stižne byti.

Protož z gisteho Geho Milosti rozkazu, gmenem Geho Milosti Czysarżske poručžime wam, abysste nahorże oznamenym osobam, poniewadž to wule Geho Milosti Czysarżske gest, až do dalssyho Geho Milosti poruczieni w paleni a dielani skla a proby przekažky ziadne nečžinili ani ginym čžiniti nedopausstieli.

Na tom Geho Milosti Czysarzske gistau a koneczнau wuli naplnite.

Dan na hradie Pražskem w sobotu po swate Julianie letha lxxj.

Prazianuom Staromiestskym.

Concept. Von derselben Hand, von welcher der Expeditionsvermerk herrührt, ist auf der Seite das Datum „17. Februarii“ hinzugefügt worden.

---

14) Winter, „Přepych uměleckého průmyslu“, l. c. S. 78.

2.

1571, 22. Februar, Prag.

Allerdurchleuchtigister großmechtigster Römischer Khayser, auch zw Hungern vnd Behem Khönig etc., allergnädigster Herr.

Eur Römisch khayserlichen Mayestät geben wir in vnderthenigsten Gehorsam zu vernehmen, welchermassen ich Anno etc. im 70ten von Grund auf ain newe Glaßhütten mit Darstreckung meines Hab vnd Guets, so doch bey Menschengedenken zuvor alhie zw Prag nie gewesen, nit mit ainem klainen Vncosten, Mue vnd Arbayt sambt meinen andern Vorlegern erbawt.

Vnd nachdem solliche Glaßhütten, das nit allain zw Beförderung Euer khayserlichen Mayestät etc. Cammergueth zw Nucz sondern auch dem gemeinen Mann zw gueth geraichen und entsprieſſen wurde, sondern auch das wir demnach als die ersten Anrichter der Glaßhütten von menigklichen vnverhindert von manicherlay Glaßwerckh arbaytten lassen dörften, Euer Römisch khayserliche Mayestat etc. vmb ain Begnadung vnd Privilegien, das dieselben mich vnd meine Mitconsorten vnd Vorleger allergnedigist begnaden wollten, in einer sonderlichen Supplication, welche durch den Johann Khoiorski von Khoiorze, als selbige Zeyt ains Vorlegers, überraicht, allervnderthenigist gebeten, vnd was auf allervnderthenigist Supplicieren den Herren Statthaltern vmb derselben Guetbedunkhen wie ich bericht, auf den Montag nach Johanni Babtistae) geschrieben, das werden Euer Römisch khayserliche Mayestät etc. sich sonders Zweyfels wissen allergnädigst zu erinnern.

Nun kann ich Euer khayserliche Mayestät etc. allervnderthenigist nit verhalten, das gleichwol auf derselben gethanen gnedigsten Schreyben mein vnd meiner Mitconsorten vnderthenigstem Supplicieren nach biß anhero kain Antwort vberkomen, vnd hat sich gleichwol ain Rath der Alten Statt Prag vnderstanden, iollich Glaßmachen nit mir allain zu wehren, sondern auch dermassen vnd also verpoten vnd fürgeben, als sollte solches Verpoten wegen irer Mühl vnd das wir das Holcz theur machten, auch Vnsicherhait des Feurs halben beschehen, das ich von langwüriger Zeyt her kain Glaß machen oder arbaytten können lassen. Vnd das Gesindt, welchs sich nit nach der Wochen sondern nach ainer gewüssen Zeyt gedingt, iren Lohn, als [wenn] sie gearbaytet hetten, für voll nichts destoweniger dem Geding vnd Gebrauch nach lohnen, grossen Schaden leyden, sondern mich auch dardurch in merkliche Schulden einlassen miessen also, wo in Euer Römisch khayserlichen Mayestät etc. Namen vnd auß Befelch durch den Herren Hofcammer-Präsidenten Herren Streinn Seiner Gnaden den Alten Stettern nit sonderliche Befelch beschehen vnd mir ain Prob zu thun, Glaßmachen zw lassen erlaubt, were ich noch in grossere Schäden vnd Vncosten geraten. Dieweil aber sollich Glaßhütten nit allain zw Befürdern Euer khayserlichen Mayestät etc. Cammergueth sondern auch dem gemainen Mann zw Nucz, ohne der Alt-Stetter vnd menigkliches Schäden aufgericht vnd zuuor nit bey Menschengedenken, wo ich solche Glaßhütten hingebaut, ain Prew- vnd Malzhauß gewesen, also das man daselb in 14 Tagen mer dann ich in einem Viertljar Holz verbrennt hat, zw dem so seint auch gar vil Prewheuser vnder der Zeyt in Abgang kommen, so ist auch solliche Glaßhütten an einem sichern Ort vnd Stell des Feurs halber niemanden füglicherweyß sich darüber zw beschwären haben hingebawt; doch

da es noch nit genug an dem Ort daselbst zu arbeyten sicher sein würde, wie es doch nit wohl sicherer sein kännte, dermassen vnd also zu versichern, das sich Niemandts kainer Feuersnot zu beschweren hette, das ich dennoch der aller[unter]thenigsten tröstlichen Hoffnung bin vnd Zuuersicht, Euer khayserliche Mayestät etc. werden nit allain mein nun alberayt ganz vnd gar dargesezte heußliche Narung sondern auch oberzelte Vrsachen gnedigist beherzigen vnd über sollich Glaßhütten auß angebornen khayserlichen milden Gnaden vnd khayserlicher proprietet mich vnd meine Mitconsorten mit ainem Freybrief vnd Priuilegio allergnedigist begnaden vnd begaben, damit wir von menigklich als die ersten bey solcher newen aufgebawten Glaßhütten vnuerhindert erhalten, geschüczt vnd von menigklich ohne Aufrichtung anderer Glaßhütten, wie dann allberayt auß Neydt der zwayer Wälschen Gesellen, so zuuor in meiner Hütten gearbait, beschehen, welche ich wegen irer Vppigkeit, unchristlichen Leben vnd Poldern auch Verseczung des Volks gestraft, vnperturbirt verpleiben möchte.

Zw derselben allergnedigsten Begnadung Euer khayserlichen Mayestät etc. thue ich mich allervnderthenigist befelen.

Datum Prag, den 22. Tag Februarii, Anno etc. [15]71.

Eur Römisch khayserlichen Mayestät etc.

gehorsamer
Balthasar Hainrich
vnd desselben Mitconsorten vnd
Vorleger der Glaßhütten.

[Rubrum:] An die Römisch khayserliche Mayestät etc. auch zw Hungern vnd Behem Khönigliche Mayestät etc. vnderthenigste Supplication

Balthasar Hainrichs vnd desselben Mitconsorten vnd Vorlegern der Glaßhütten in der Alten Statt Prag.

Original.

3.

1571, 22. Februar, Prag.

Wolgeporner gnediger vnd gepietender Herr.

Gegen Eur Gnaden thue ich mich samt den Vorlegern der Glaßhütten in der Alten Statt Prag von wegen des erlaubten Glaßmachen zum vnderdienstlichsten bedanken, vnd sein der Hoffnung, Eur Gnaden werden auß der an die Römisch khayserliche Mayestät etc. von mir vnd den Vorlegern der Glaßhütten gestellte Supplication, so die Vorleger hiemit übergeben, genedigklich vernemen, mit was grossen Vnstatten vnd Vncosten ich samt den Vorlegern der bemelten Glaßhütten vngeacht, nachdem wir sollich Glaßmachen in Schwang gebracht haben, hat ain Rath der Alten Statt Prag zu wehren vnderstanden, der Vrsach willen, das wir mit guetem Gezeug vnd in ander Weg, was dann hierzw zum Glaßmachen die Notturft erfordert hette, in so schneller Eyl nit haben vnd zue Prob was zierlichs machen oder ins Werkh, wie es wol anderst hette sein sollen, nit richten können.

Jedoch vnd nichtes destoweniger so können Eur Gnaden auß dieser Prob, so Eur Gnaden von vnserem Hütten-Verwalter Hansen Göczsching genedigklich empfangen, leichtlich spüren vnd merken, weyl sich dieselbe in Eyl also erzaigt, das sollich Werkh, so sunsten an i[h]m selbst gerecht, bestendig vnd gueth, sich mitlerweyl vil pässer erzaigen würt.

Doch so darf sich der Mayster seines Werks halber bey dieser Prob gleichwol nit schemen.

Vnd bitten Eur Gnaden gehorsamist, die gernen vermög vnserer Supplication, die wir der khayserlichen Mayestät etc. übergeben, sonil das begerte Priuilegium betreffend, damit wir solche begerter massen erlangen mügen, mit Verbringung derselben Prob, also sich mit genediger Befürderung, inmassen dann zuuer auch beschehen, gegen der khayserlichen Mayestät etc. vnser genediger Herr vnd Befürderer sein vnd bleyben, zu derselben wir vnß gehorsamblich befelen thun.

Datum Prag, 22. Februarii, Anno etc. [15]71.

Eur Gnaden

gehorsame

Balthasar Hainrich
vnd desselben Mitconsorten vnd Vorlegern
der Glaßhütten.

(Rubrum:) An der Römisch khayserlichen Mayestät etc. gehaimen Rath vnd Hofcamer-Presidenten, Herren Vlrichen Strein Seiner Gnaden gehorsambs Suppliciren

Balthasar Hainrichs vnd desselbigen Mitconsorten vnd Verlegern der Glaßhütten in der Alten Statt Prag. B.

(Kanzleinote auf der Rückseite:) Den verordneten Herrn Cammer-Räthen in Beheimb vmb Bericht, Rath vnd Gutbedunkhen zuzustellen.

Actum den 23ten Martii, anno [15]71.

Original.

4.

1571, 28. April, Prag.

Allergenedigister Kayser etc.

Nachdem vnß neben gelegt Baldhaiern Hainrichs vnd seiner Mitconsorten, Verleger der angerichten Glaßhütten albie zu Prag, gehorsamist Suppliciern vmb förderlichen Bericht, Rat vnd Guetbedunkhen zugestellt, darauf geruehen Eur kayserliche Mayestät etc. sich genedigist zu erindern, das von derselben noch jecz und ain Jar durch an vnß außgangnen Beuelch verschafft worden, alle Glaßhütten im ganzen Land von wegen Eriparung des übermessigen großen Gehulczs, so darauf geet, abzuschaffen vnd zu verbieten. Wie nun von vnß auf Eur Mayestät etc. aignen Inn-

habung alß zum Greßlos alberait volzogen, aber der Stend vnd Landsessen halben vermüg desselben dazumal gegebenen Guetbedunkhens auf ainen gemainen Landtag verschoben worden, da es mit inen gehandlt, daran auch Eur Mayestät etc. neben den andern Landtags-Articln von vnß gehorsamist vermant sollen werden, vmb bemelter Ursachen, Verderbung der Wäld vnd Gehulczs willen, dauon auch abzusteen.

Solt es nun disen Personen hie in der Statt bey Eur Mayestät etc. Residenz, da one das zum Pierpreuen, Kalch-, Zieglhütten, zum Verprennen, Gepeuden vnd sonst allen andern Notturften fürnemblich vil Gehulczs aufgeet, zuegelassen vnd nit durchauß im ganzen Land ain Gleichhait gehalten vnd menigclich verpoten vn abgestelt werden, hetten Eur kayserliche Mayestät etc. selbst genedigist zu erachten, waß solch Verpot für ain Ansehen haben vnd es bey khunftiger Landtagshandlung Fruchtpars oder Befürderlichs schaffen, da es mit inen auch gleich nur auf ain Anzal Jar gestelt wurde.

Das haben Eur kayserlichen Mayestät etc. wir zu Erinderung derwegen zunor in gemain aller Glaßhütten halben außgangnen Beuelchs gehorsamist nicht sollen verhalten, die werden nun ermelte Supplicanten hierauf verrer beschaiden zu lassen vnd Gleichait zu halten wissen.

Geben Prag, den achtundzwainzigisten*) Tag Aprilis Anno etc. im lxxjten.

Eur Römisch kayserlichen Mayestät etc.

vnderthenigiste vnd gehorsamiste

(Adresse auf der Rückseite:) Der Römischen kayserlichen auch zw Hungern vnd Behaim kuniglichen Mayestät etc. vnserm allergenedigsten Herrn.

Zu Handen Ihrer kayserlichen Mayestät etc. Hofcamer.

Concept und unvollzogene, jedoch mit dem Approbirungs- und dem Registraturs-Vermerk versehene Reinschrift.

Geschichtliches von der Stritschitzer deutschen Sprachinsel.

Von

Dr. Valentin Schmidt.

Als nach dem Jahre 1253 die Gauherrschaft in Netolitz verschwand, war bereits der Zerbröckelungsproceß des großen Königsgutes in diesem Gaue eingeleitet worden.

*) „acht" steht an Stelle des durchstrichenen ursprünglichen „sieben".

Den Anfang machte Sobèslaw 1130, als er dem Collegiatcapitel am Wyschehrad die Einkünfte vom Prachatitzer Wege überließ[1], woraus das Capitel bald ein Anrecht auf die Umgegend ableitete. Die Gegend um Barau erhielten die Herren von Strakonitz, vielleicht im Jahre 1251; damals ist Ottocar II. in Netolitz und bestätigt die Stiftung der Hospitaliter in Strakonitz durch Bawor.[2] Die Rosenberger finden wir bereits 1259 im Besitze des Gutes Podèhus,[3] die Krummauer Wittigonen 1290 im Besitze von Strunkowitz. Das Gut Witèjitz kam 1283 an Johann v. Michelsberg,[4] in dessen Besitz es noch 1292 ist;[5] später kam es an Přibik v. Witèjowitz und seine Söhne Werner, Račck und Přibik, welche 1317 durch Poreschin entschädigt werden, während das Witèjitzer Gut an Goldenkron kam.[6] Dieses war in den Besitz des größten Theiles des angrenzenden Königsbodens schon 1263, endgiltig aber 1281 gekommen; in der Zwischenzeit hatten noch einmal die königlichen Beamten (die Prueschenken in Protiwin) diese Schenkung nicht beachtet, als nämlich Goldenkron von den Witigonen (Zawisch) zerstört und dessen Güter von den königsfeindlichen Witigonen angesprochen wurden.[7] Das östlich von Netolitz gelegene kleine Gebiet von Nèmčitz mit den Dörfern Nèmčitz, Wlhlaw, Kleingroschum und Tupes finden wir bereits vor 1273 in den Händen des Swatomir v. Nèmčitz, vielleicht schon 1220.[8] 1292 erhielt das Stift Hohenfurt vom Könige die Dörfer um Stritschitz;[9] die Dörfer Roschowitz, Dechtař und Zabobřesk kamen 1336 endgiltig an die Rosenberger.[10] Was noch vom Königsgut übrig war — und es war nur wenig — kam an Frauenberg oder Protiwin.

Von allen den genannten Besitzungen interessirt uns die deutsche Sprachinsel um Stritschitz, an der nicht nur das Stift Hohenfurt, sondern auch Goldenkron und die Rosenberger Antheil hatten. Es wird

1) Erben, Reg. S. 79 u. 93 (die Urkunde 1088 wohl gefälscht).
2) l. c. 592.
3) F. r. A. XXIII, 4 ff.
4) Emler, Reg. II, 560.
5) F. r. A. XXIII. 49.
6) F. r. A. XXIII. 65, 66, XXXVII. 60—66, Reg. III. 146, 158.
7) F. r. A. XXXVII. 1 ff., 21 ff., 31 f.
8) Erben, 296.
9) F. r. A. XXIII. 27, 48 f.
9) l. c. 49.
10) F. r. A. XXXVII. 606.

darum angezeigt sein, die der Sprachinsel angehörigen Orte nach ihren Dominien zu behandeln.

I.

Goldenkroner, später Rosenberger Dominium.

Obwohl im Stiftsbriefe von Goldenkron 1263 nicht enthalten, muß es doch schon damals an Goldenkron gekommen sein. Die Erhebung der Witigonen gegen Přemysl hatte natürlich auch den Niedergang der königlichen Stiftungen Budweis und Goldenkron — die wir als königliche Trutzstiftungen den Witigonen gegenüber ansehen müssen, zur Folge. Budweis und Goldenkron wurden von Zawisch von Falkenstein überfallen und geplündert;[1]) von Goldenkron soll nicht einmal eine Spur übrig geblieben sein. Die Folge davon war, daß nun die Witigonen Ansprüche auf die herrenlosen Güter Goldenkrons erhoben und die Netolitzer wirklich zur Unterthänigkeit nöthigten. Um den bedeutenden Besitz nicht den königlichen Gegnern zufallen zu lassen, befahl nun Otto von Brandenburg den ehemaligen Stiftsunterthanen, niemand anderem zu dienen, als den königlichen Beamten auf Protiwin, den Prueschenken. Mittlerweile war Goldenkron von Plaß aus auf's Neue besiedelt worden, und nun gelang es den Mönchen 1281, 6. Jänner vom Vormunde Wenzel II., Otto von Brandenburg, die Bestätigung ihrer Ansprüche auf das Netolitzer Gut wieder zu erhalten;[2]) am 6. October wurde auch der den Netolitzern gegebene Befehl, nur den Prueschenken zu dienen, zurückgenommen und die Unterthanen angewiesen, wieder dem Stifte dienstbar zu sein.[3]) Als Wenzel die Regierung in seine Hände nahm, bestätigte er am 10. Jänner 1284 die Schenkung von Netolitz mit den dazu gehörigen Dörfern auf's neue und unterstellte die dortigen Unterthanen dem Prager Landrecht und dem Goldenkroner Klosterrichter.[4])

Das Stift blieb nun im ruhigen Besitze des genannten Gutes bis zu den Hussitenkriegen. In den Wirren dieser Zeit, die Goldenkron aufs neue an den Rand des Abgrundes brachten, waren es wieder die Witigonen, die Rosenberger, die das herrenlose Gut für sich zu gewinnen trachteten, und was vor 150 Jahren nicht gelang, jetzt gelang es ihnen durch Fälschung und durch Gewalt.

1) Pertz, Scriptores, IX. 193.
2) F. r. A. XXXVII. 21 ff.
3) l. c. 29.
4) F. r. A. XXXVII. 31 f.

Ulrich von Rosenberg wußte sich von Kaiser Sigismund die pfandweise Verschreibung einiger Goldenkroner Güter zu verschaffen, und obwohl diese ihm und andern geschehenen Verpfändungen Goldenkroner Güter schon 1422, 23. August vom Kaiser widerrufen wurden,[1] kehrte er sich doch nicht daran, ebensowenig an die Mahnungen Albrechts V. von Oesterreich, der von Sigismund mit dem Schutze Goldenkrons betraut war, und an die Aufforderung des päpstlichen Legaten; ja er fälschte sogar eine Urkunde, der gemäß ihm Kaiser Sigismund am 1. Oct. 1420 das ganze Goldenkroner Gut um 3000 Schock böhm. Groschen verpfändet hätte.[2] Bereits im Jahre 1446 verkauft Ulrich die öde Hofmühle bei Netolitz;[3] doch läßt er dem Stifte immerhin noch einige Rechte; so erneuern der Abt und Convent das Statut der Bäckerzunft zu Netolitz 1451 und geben 1452 eine andere Urkunde für dieselbe Stadt.[4] Endlich erklärt sich 1457 das Stift mit dem Besitze beider Gerichte Rojau und Černitz zufrieden.[5]

1468 fiel aber Johann v. Rosenberg von Georg von Podiebrad ab; mehrere südböhmische Adelige, unter andern auch Heinrich Raubik auf Hlawatetz sagten ihm in Folge dessen ab; letzterer bemächtigte sich des Gutes Netolitz und erlangte auch 1471, 9. Sept. vom König Wladislaw II. die Verschreibung desselben für schuldige 3000 Gulden.[6] 18. Februar 1477 cedirte Heinrich das Gut seinem Vater Ulrich, seinem Oheim Nikolaus, dem Diwisch Malowetz auf Liebejitz und seinem Schwager Peter Stupensky,[7] welch' letzterer es am 11. Dec. desselben Jahres an die Rosenberger um 1400 fl. verkaufte.[8] 1513, 29. Mai verlieh endlich König Wladislaw II. dem Peter v. Rosenberg und dessen männlichen Erben den erblichen Besitz von Netolitz und der dazu gehörigen Dörfer: Herbes, Trebanitz, Horikowitz, Schititz, Zitna, Ročowitz, Ober- und Unter-Trebaněk, Mahousch, Sedlowitz, Swiretitz, Heid, Fellern, Kolowitz, Ober- und Unter-Groschum.[9] Uebrigens sind hier nur die Dörfer

1) l. c. 410.
2) Vgl. meine Abhandlung über Ulrichs Urkundenfälschungen in den Mitth. d. V. f. G. d. D. XXXIII.
3) F. r. A. XXXVII. 467.
4) l. c. 477 ff., 480.
5) l. c. 488 ff.
6) l. c. 514 ff.
7) l. c. 519 ff.
8) l. c. 521 ff.
9) l. c. 576 ff.

des alten Gerichtes Netolitz, zu dem außer den genannten um 1400 auch Podeřischt, Krtel und Bor gehörten,[1]) an die Rosenberger gekommen, das Gericht Elhenitz, bestehend aus den Dörfern: Elhenitz, Wagnern, Wagau, Přislop, Saborsch, Doberauer, Jama (Grub), Klenowitz, Haberles, Lhota Ratiborowa, Pfakenhof, Woditz und Sluny (Schönhof in der Pfarre Frauenthal?), kam theilweise 1437 durch Verpfändung von Seite Kaiser Sigismunds an die Stadt Tabor, wogegen sich Ulrich v. Rosenberg 1442 beschwerte, indem er behauptete, er hätte sich Elhenitz und die andern Dörfer mit einer Zinsung von 60 Schock jährlich bei Kaiser Sigismund ausgebeten und zwar hätte er sie früher verschrieben bekommen, als die Taborer. Die Stadt Tabor blieb übrigens im Besitze von Elhenitz und von Wagnern, Wagau, Woditz und Klenowitz bis 1547, bis nach dem Beitritte Tabors zum schmalkaldischen Bunde.[2]) Die übrigen Dörfer dieses Gerichtes sehen wir schon 1483 im pfandweisen Besitze der Rosenberger, ebenso Saborsch, das 1437 im Juni von Kaiser Sigismund an Johann Smil von Krems verpfändet war[3]) und nach dessen Hinrichtung (zuvor hatte er die auf Goldenkroner Güter lautenden Pfandbriefe an Ulrich von Rosenberg abtreten müssen) an die Rosenberger kam. Das Taborer Gut kauften am 17. October 1548 die Vormünder der jungen Rosenberge Wilhelm und Peter Wok um 11.000 Sch. b. Gr. für diese.[4])

Von den genannten Orten haben natürlich für uns nur Interesse, die jetzt deutsch sind oder früher deutsch waren, oder wenigstens eine deutsche Minorität besaßen. Wir werden aus dem Folgenden sehen, daß die Sprachinsel damals eine viel größere Ausdehnung hatte, als heute.

Heute sind von den genannten Orten noch deutsch: Im alten Netolitzer Gerichte: Sedlowitz, Swiretitz, Kolowitz, Ober- und Unter-Groschum; um 1400 waren noch deutsch oder hatten wenigstens deutsche Minoritäten: Ober-Třebanek, Mahousch, Heid; in dem Elhenitzer Gerichte: Přislop,

---

1) Das folgende nach dem Urbar Mſc. der Prager Universitätsbibliothek XIV. B 10, identisch mit dem in F. r. A. XXXVII. 22, als verloren geglaubten Urbar.

2) F. r. A. XXXVII. 443. Památky arch. X. 456. Die Unterthanen des Elhenitzer Gerichtes wären aber lieber Unterthanen der Rosenberger gewesen, wie der Krummauer Burggraf 1478 an den Budweiser Hauptmann berichtet. Archiv český, XI. 226.

3) F. r. A. XXXVII. 427.

4) Pam. arch. X. 467.

Saborsch, Doberauer, Klenowitz, Haberles, um 1400 mit deutschen Minoritäten auch Wagau, Jáma (Grub), Mičowitz, vielleicht auch Lhotka Ratiborowa.

A. Netolitzer Gericht:

Sedlowitz.

Heute gemischt, war es noch vor einem Menschenalter größtentheils deutsch. Um 1400 umfaßte es 4 Mansen und 7 Jugera im Besitze des Myka carpentarius, Mychel Clement, Peter, Mikel. Im Februar 1383 scheint hier das Stift einen Hof einem Netolitzer Bürger verkauft zu haben,[1]) zu welchem Hofe wohl die Aecker gehörten, deretwegen später ein Streit zwischen dem Pfarrer Mathias in Netolitz und dem Stifte entstand, der 1413, 23. Juni durch den erzbischöflichen Generalvicar Wenzel von Kourim zu Gunsten des Stiftes entschieden wurde. Die strittigen Felder besaß damals ein Bauer Chwalo.[2])

Swiretitz.

Heute gemischt, vor etwa 50 Jahren noch zum größten Theile deutsch. Es umfaßte um 1400 4 Mansen, 53 Jugera, die meist in deutschen Händen waren, wie die Namen Tomel, Michel, Ulricus, Andre, Nicolaus faber bezeugen.

Kolowitz.

Um 1400 im Besitze von 4 Mansen, 14 Jugera. Als Dorfinsassen werden genannt: Michel sutor, Jacobus, Thomel, Mikel,[3]) Hensel carpentarius, Kondel iudex, Stephl, Caltzmyt. Auch eine Mühle wird erwähnt, die heutige Kimmelmühle. Goldenkron hatte sich hier eine „grangia“ (Maierhof) gebaut, die unter der Leitung eines Goldenkroner Professen stand; 1395, 13. Mai wird als granarius (Verwalter) Nicolaus,[4]) 1405, 21. März Hermann als Hofmeister (magister curiae) genannt.[5]) 1403, 6. August legte man auch den Grundstein zu einer Capelle in Kolowitz, damit die Goldenkroner Herren dort Messe lesen konnten.[6])

1) „curia Slevitz“ F. r. A. XXXVII. 611.
2) l. c. 369 ff.
3) im Urbar später Nykel niger genannt; er war Cerocensuale.
4) F. r. A. XXXVII. 303.
5) l. c. 342.
6) l. c. 611.

Untergroschum.

Der čechische Name Chraškany kommt vom alten Waldnamen Chraski (1292). Um 1400 enthielt es 3 Mansen, 23 Jugera im Besitze des Mikel, Hans, Johel, Myka Schylhar, Johel, Kondel, Brauner und Andre Koler. Auch eine „Macra curia“ wird erwähnt. Mikel war Cerocensuale (gab den Wachszehent). Seit 1862 besitzt es eine deutsche Schule, die älteste Filialschule der Sprachinsel.

Obergroschum.

Umfaßte um 1400 3 Mansen, 10 Jugera: ihre Besitzer hießen: Mertel, Martinus, Wolko, Jakel Sunner. Daneben werden genannt: „in piscina Bruss,[1]) curia Bynensis, curia Brus,“ letzteres heute Brusna mit der Brusner Mühle im Westen von Obergroschum.

Aber nicht nur die obengenannten, jetzt noch ganz oder zum größten Theile deutschen Dörfer, sondern auch die nachfolgenden jetzt čechischen Orte waren wenigstens theilweise deutsch.

Netolitz

selbst hat um 1400 eine große deutsche Minorität. So werden 1401, um nur ein Beispiel herauszunehmen, in einer Urkunde Nicolaus geheißen Kugel, Fleischhauer, Theodoricus geheißen Egrer, Nicolaus geheißen Fraydenreich, Melzer genannt,[2]) 1405 ein Nicolaus geheißen Waldner;[3]) 1405, 2. März wird ein Vikar Mathias ausdrücklich als Prediger der Deutschen in Netolitz angeführt.[4])

Ročowitz und Ober-Třebanek,

beide heute nicht mehr existirend, waren zum großen Theile deutsch; ersteres vielleicht ganz. Ročowitz hatte um 1400 5 Mansen, 25 Jugera und folgende Einwohner: Michael, Nikolaus, Laurenz, Henzel, Tomel, Jakel, Wenzl, auch eine taberna (Schenke) wird dort erwähnt; Ober-Třebanek hatte 5 Mansen, 4 Jugera, im Besitze des Mikel, Andre,

1) Die Mühle Brus war wachszinspflichtig.
2) L. Er. V. 542, F. r A. 326 f.
3) F. r. A. XXXVII. 340.
4) l. c. Die Netolitzer weigern sich noch 1524 das Unterthanengelöbniß zu leisten, sie erklären trotz der kais. Urkunde von 1513 den Abt von Goldenkron als ihren Erbherrn, was ihnen natürlich nichts hilft. Arch. český XII. 75 f. 1495 hatte sie Peter von Rosenberg bereits vom Todtenfall befreit.

Mertel, Waczla, Wecho war also wohl gemischt;[1] Unter-Třebanek mit 5 Mansen, 44 Jug. hatte nur böhmische Einwohner. Was geschah denn mit den 3 Orten? 1569 gab Wilhelm v. Rosenberg seinem Regenten in Netolitz Jakob Krčin von Jelčan den Hof Leptač mit den Dörfern Ober- und Unter-Třebanek. 1580, 20. Jänner verkaufte Wilhelm dem Jakob, der sich mittlerweile in Leptač ein Schlößchen aufgebaut hatte, Seltschan, und Jakob trat ihm für einen Theil des Kaufpreises das Schlößchen Neu-Leptač, den Hof Leptač und die Dörfer Ober- und Unter-Třebanek sowie die Podhradiký-Mühle wieder ab. Und nun ließ Wilhelm an der Stelle des Schlößchens Neu-Leptač das Jagdschloß Kurzweil, auf dem Grund und Boden der Dörfer Ober- und Unter-Třebanek, sowie Nočowitz, Schititz und auf einem Theile der Gründe von Krtel, Herbes, Třebanitz und Zitna einen ausgedehnten Thiergarten anlegen, der seinesgleichen in ganz Böhmen nicht fand.[2]

Mahousch

hat um 1400 17 Mansen, 10 Jugera mit gemischter Bevölkerung: Gilko, Matel, Hensel, Nicolaus, Mychel, Gressel, Wenczl, Miko Kugelweit: besitzt eine Schenke und eine Dorfschmiede. Aber auch Mahousch büßte einen Theil seines Grundes ein, welcher zum neuangelegten Wlhlawer Teiche gezogen wurde, im Ganzen 84 Jugera, für welche 24. Febr. 1387 Onscho v. Wlhlaw dem Stifte Goldenkron 100 Prager Groschen Zins im Dorfe Bor anwies.[3]

Heid (Lužitz)

hatte um 1400 6 Mansen, 10 Jugera, die im Besitze des Marsik, Wenzl, Miko, Nikolaus, Welku, Thomel, Weliško, Hanzel und Wenzel waren, Hendel gab den Wachszehent. Im Hohenfurter Urbar wird 1530 ein Newpaur v. Hait erwähnt.[4]

B. Elhenitzer Gericht.

Hier sind jetzt noch deutsch Přislop, Saborsch, Doberauer, Klenowitz, Haberles, Schönhof, wenn letzteres dem Sliny des Urbars entspricht.

---

1) 1524 wird ein Jira in Ober-Třebanek genannt. Arch. český XII. 78 f.
2) Sedláček: Hrady VII. 113 f., Březan: Život Viléma z R. 234, 238 und P. Vok 77, F. r. A. XXXVII. 22 a.
3) F. r. A. XXXVII. 179.
4) Urbar Mšc. des Archivs Hohenfurt 211.

Přislop

hatte um 1400 2 Mansen, 26 Jugera.[1]) Die Besitzer hießen: Mathes, Symon, Pawel, Johann, Jacob. 1483 und 1513 gehörte es zum Gerichte Haberles.[2]) 1420 werden Matěj und Johann unter denen genannt, die mit den plündernden Hussitenschaaren gemeinsame Sache machten.[3])

Saborsch

im Hradištěwald; in der Nähe war der Berg des Dirislaus mit der Burg desselben. Den Wald gab Přemysl Ottokar II. 1263 an Goldenkron; der Besitzer des Dorfes Saborsch solle kein Recht auf den Wald haben.[4]) Das Dorf Saborsch selbst war im Besitze eines Zezima, von dem es schon vor 1263 Witigo v. Krummau erworben hatte. 1290, 16. Sept. verkaufte Wok v. Strunkowitz (und Krummau) dem Stifte Goldenkron das Dorf Saborsch und den Berg des Dirislaus um 100 Pfund Wiener Pfennige.[5]) Um 1400 hatte das Dorf 6 Mansen, 6 Jugera.[1]) Die Insassen hießen: Peško, Bolak, Wach, Jacob, Przieda, Kukol, Mikeš, Martin, Toma; wie man sieht, größtentheils čechische Namen. Ein Sohn des Martin, ferner Mikeš, Pytlik, Klich, Lewec, Wach, Heinrich Kříž, der Sohn des Hlaz zogen 1420 mit den Hussiten raubend und sengend herum.[6]) 1437 verpfändete, wie bereits erwähnt, Kaiser Sigismund dem Johann Smil v. Krems unter anderem das Dorf Saborsch. Nach seinem Tode haben es jedenfalls die Rosenberger vorderhand in ihren pfandweisen Besitz gebracht, obwohl noch immer, wie in Netolitz, die Goldenkroner ihre Rechte geltend machen. So erneuert Abt und Convent 27. Oct. 1445 den Saborscher Unterthanen einen verlorenen Brief des Inhaltes, daß sie für Zins, Zehent und andere Giebigkeiten jährlich 13 Schock Prager Groschen zu zahlen hätten (hier also die Erklärung der Worte „in deputato censu“).[7]) 1483 und 1513 gehörte es ins Gericht Haberles,[2]) nach dem das Rosenbergische Gericht genannt wurde, da Elhenitz, der frühere Gerichtshauptort, bei Tabor war.

---

1) „in deputato censu.“
2) F. r. A. XXXVII. 580a, 621.
3) Popravčí kniha 26.
4) F. r. A. XXXVII. 8.
5) l. c. 9.
6) Popravčí kniha 26. Die gesperrt gedruckten werden auch im Goldenkroner Urbar genannt.
7) F. r. A. XXXVII. 466 ff.

Sliny.

Darin hatten Stefan Buben von Hradek, Michael v. Duba und Johann von Stitkau durch Kauf von Goldenkron einen Hof erworben, den sie 1390, 15. Sept. dem Stifte wieder um 37 Schock Prager Groschen verkauften.[1] Auch Hynek von Libotin scheint unter den Käufern des Hofes gewesen zu sein; wenigstens erklären seine Söhne Johann und Bohuslaus 1393 die nicht mehr auffindbare Urkunde über den Besitztitel ihres Vaters an dem von ihnen ererbten und verkauften Hofe in Slun für null und nichtig.[2] Um 1400 werden in Sliny „in deputato censu" Mertel, Cristanus ꝛc. erwähnt. Ueber die Lage von Sliny läßt sich leider nichts Bestimmtes sagen. Pangerl hält es für den Schönhof (Lžinky), nördl. von Frauenthal. Es gehörte 1483 und 1513 zum Gericht Frauenthal und Chrobold und wird zwischen Plaherschlag und Jandles genannt,[3] also im jetzigen deutschen Gebiete.

Klenowitz und das umliegende deutsche Rodungsgebiet.

Gegründet wurde Klenowitz von Předwoy von Elhota und seinem Sohne Wezel unter Abt Dietrich von Goldenkron (1303—1332). 1349 wird es Clenaw genannt und am 22. Juni dieses Jahres erklärt Wezel, daß die ihm und seinem Vater zu lebenslänglicher Nutznießung übertragenen Neugründungen: Frauenthal (Freudenthal), Klenowitz, Schlag, Schönhof und Pleschen nach seinem Tode an Goldenkron zurückfallen sollten;[4] 24. Juni d. J. dasselbe bezüglich Kollern,[5] das Wezel neugründete und das erst nach dem Tode seines Erstgeborenen ans Stift fallen sollte. Von den genannten Orten ist übrigens Frauenthal vor 1315 entstanden, die Witějowitzer hatten es auf dem zwischen ihnen und Goldenkron strittigen Waldgrunde Strobole (von diesem Flurnamen hat Chrobold, später darauf gegründet, erwähnt als Pfarrort bereits um 1350, den Namen) angelegt. 1317, 29. Febr. ist der Streit bereits geschlichtet und die Brüder nehmen Frauenthal vom Stifte zu lebenslänglicher Nutznießung; überlassen aber dieses Recht schon vor dem 2. Sept. d. J., indem sie es mit ihrem Besitz um Witějitz an Bawor v. Barau gegen Poreschin vertauschen. Bawor übergibt nun sein Anrecht auf Frauenthal

1) l. c. 202.
2) F. r. A. XXXVII. 213.
3) l. c. 583a.
4) l. c. 111.
5) l. c. 112.

den Goldenkronern, die es 24. Juni 1320 an Předwoy von Elhota zur lebenslänglichen Nutznießung und Vollendung der Colonisirung übergeben, aber ohne den benachbarten Wald Strobole.[1]) 1310 wird die Kirche in Tisch von Hermann, dem Prager Weihbischofe, eingeweiht und 4. Juli pfarrt es die Orte Siebitz, Oxbrunn und Dobrusch nach Tisch ein.[2]) Von den genannten Dörfern erscheint sicher Dobrusch als Neugründung, denn 1311 erhält es Witigo von Landstein,[3]) 1315 sein Sohn Wilhelm von Landstein zum lebenslänglichen Nutzgenuß.[4]) Neu angelegt wurde auch Zmietsch (Smydz); 1311 ward es Busko v. Lagau, dem Locator, zur lebenslänglichen Nutznießung verliehen.[5]) Hochwald und Richterhof, die 1310 vom Weihbischofe Hermann nach Kalsching eingepfarrt wurden,[6]) sind ebenso neu; Rodedörfer im Grenzwald. Durch die genannten Dörfer nun und die deutschen oder gemischten Dörfer Ročowitz, Ober-Třebanek, Lužitz, Přislop, Saborsch, Wagau, vielleicht auch Jáma,[7]) Lhotka Ratiborowa, ist die Sprachinsel um Stritschitz herum mit dem südwestlichen deutschen Sprachgebiete in Verbindung gestanden; also erst im 15. resp. 16. Jahrhunderte zur Sprachinsel geworden.[8])

Wagau

hatte um 1400 4 Mansen, 15 Jugera und 1 Quartale im Besitze der: Jakel, Mikel, Wernczel, Hondel und Thomel.

Mičowitz

identisch mit dem Myrewycz des Urbars von 1400. Es besaß damals 4 Mansen, 27 Jugera und hatte folgende Insassen: Maczko Hussor, Jan,

1) l. c. 60 f., 65 f., 67, 73.

2) „propter novitatem plantationis eius, et cohabitantium paucitatem.“ F. r. A. XXXVII. 49 f.

3) l. c. 52 f.

4) l. c. 62.

5) l. c. 51 f.

6) l. c. 49.

7) Fovea hatte 2 Mansen, 22 Jugera und 1 Quartale. Insassen: Vitus, Mathes, Jessek, Barthus, Maczek und Swider, vielleicht Letzterer ein Deutscher.

8) Doch war zur Zeit der Hussitenkriege die čechische Bevölkerung sehr zahlreich und genoß nicht des besten Rufes. Als Stehler und Hehler werden um 1420 genannt aus Klenowitz: Martin, Richter von Klenowitz, Macek, Duchoň, Matěj, Mikšík's Sohn; in Groß-Zmietsch: Samburg (deutscher Name), Kříž, Wach, Waněk; in Klein-Zmietsch: die Söhne des Welišek. Popravčí kniha 26, 27, 31, 36, 40, 43, 48.

Toma, Marsik, Blahut, Jacob Klug, Bohuš, Vitus Klug. 1483 und 1513 war es Hauptort des früheren Elhenitzer Gerichtes,[1] deshalb mag es, obwohl čechisch (vielleicht deutet aber der Name Klug Deutsche an), hier angeführt werden.

Lhota Ratiborova,

identisch mit dem Lhota des Urbars von 1400. Es umfaßte 3 Mansen, 1 Jug. im Besitze des Matheus, Peter, Philipp, Hřezata, Pawel, Pešek, Hřezat und besaß schon damals die Immunität (die Befreiung vom Todtenfall?).

II.

Podèhuser, später Krummauer Herrschaft.

Bis zur Zerstörung der Burg Podèhus (1421 durch Žižka) waren die unten genannten Dörfer bei der Herrschaft Podèhus; Roschowitz kam darnach zur Herrschaft Krummau, Bowitz zur Herrschaft Helfenburg, bis es später auch zur Krummauer Herrschaft geschlagen wurde.

Roschowitz.

Dieses war ursprünglich nicht zum Podèhuser Dominium gehörig, sondern war königliches Gut, ebenso wie die benachbarten Dörfer Zabobresk und Dechtař. Schon 26. Mai 1334 gab König Johann die 3 genannten Dörfer dem Peter v. Rosenberg für die Burg Janowitz zu freiem Eigen. Peter v. Rosenberg hatte im Sinne, für die 3 Dörfer vom Abte von Goldenkron das Gut Černitz einzutauschen, aber der Handel wurde nicht ausgeführt. König Johann hatte sich die Wiedereinlösung der 3 Dörfer vorbehalten[2] und löste sie wirklich am 6. Jänner 1336 ein.[3] Aber schon 5 Tage später, am 11. Jänner gab Johann die genannten Dörfer dem Peter v. Rosenberg für das ihm 1325 versetzte Klingenberg zu freiem Eigen.[4] Dieselben wurden nun von Podèhus aus verwaltet. Um 1379 umfaßte Roschowitz 19 Lahne, dazu 1 Lahn Wiesen, alles kaufrechtlicher,

1) F. r. A. XXXVII. 583a.
2) F. r. A. XXXVII. 87.
3) l. c. 606.
4) l. c. 432.

also deutschrechtlicher Besitz.[1]) Um 1400 werden Fromann und Scramel in Roschowitz als an Goldenkron abgabenpflichtig genannt.[2]) 1379 in der Frohnleichnamsoctav schlichteten Peter und Johann v. Rosenberg einen Streit zwischen den Roschowitzern einerseits und dem Pfarrer, sowie den Dorfbewohnern von Stritschitz, Saborsch, Dobschitz und Linden anderseits wegen eines Weges, der durch die Güter obengenannter Hohenfurter Dörfer in den Wald der Roschowitzer führte. Die Zufuhr sollte ihnen nun nicht mehr verwehrt werden.[3]) Am 28. Sept. 1418 befreite Ulrich von Rosenberg das Dorf Roschowitz vom Todtenfalle, gab ihnen das Recht, ihre Güter frei zu vererben und zu verkaufen.[4]) Montag nach St. Peter 1484 entschädigte Wok von Rosenberg das Dorf R. für den Verlust an Gründen durch Anlegung des Dechtarteiches. Früher hatte es $12\frac{1}{4}$ Lahn, davon wurden zum Teiche $5\frac{1}{4}$ Lahn gezogen;[5]) wir sehen daraus, daß schon zwischen 1379 und 1484 ein Theil des Roschowitzer Grundes — vielleicht auch zu Teichen — abhanden gekommen war, denn 1379 hatte ja Roschowitz 20 Lahne. Auch Peter von Rosenberg († 1523) ertränkte wieder einen Theil der Roschowitzer Gründe durch den neu angelegten Plaschtowitzer Teich und gab den Roschowitzern dafür das Hohenfurter Dorf Kemeten, für das er dem Stifte Hohenfurt Pschenitz gegeben hatte.[6]) Die Roschowitzer mußten von diesem Dorfe dem genannten Stifte jährlich 90 Eier, $4\frac{1}{2}$ Käse, $4\frac{1}{2}$ weiße Groschen Robotpfennige, zu Martini eine Gans, einen guten Käse sowie den Zehnten, nämlich $4\frac{1}{2}$ Zuber Weizen, 9 Zuber Korn, 9 Zuber Gerste, $6\frac{3}{4}$ Zuber Hafer geben. Im selben Urbar wird 1530 der Richter Hable und ein Gira Part von Roschowitz erwähnt.[7]) 1535 versetzte Jost v. Rosenberg in Geldverlegenheiten den Zins mehrerer Dörfer, darunter auch von Roschowitz an Peter Zalesky.[8]) 1541 ist Roschowitz wieder bei der Krummauer Herrschaft.[9]) Im dreißigjährigen Kriege war es von feindlichen Schaaren oft heimgesucht und geschädigt.

---

1) Reg. bon. Ros. 38.
2) Urbar von Goldenkron.
3) Archiv der Roschowitzer Gemeinde; lat. Urkunde mit den Siegeln des Abtes Otto und Conventes v. Hohenfurt sowie Johanns und Peters v. Rosenberg.
4) Roschowitzer Gemeindearchiv; čech. Urkunde mit den Siegeln Ulrichs v. Rosenberg und Hyneks v. Wartenberg.
5) Archiv v. Roschowitz.
6) Codex diplom. Altov. II. 307 ff.
7) Urbar 211.
8) Sedláček: Hrady III. 36.
9) l. c. 37.

1618, in der 2. Hälfte Juli, lag hier Ulrich von Chinitz und Tettau mit seiner Reiterei.[1]) Das Hohenfurter Archiv enthält mehrere Klagen über die Drangsale, die die Stiftsunterthanen um Stritschitz in dieser Zeit erlitten.

Bowitz.

Vielleicht ist es dasselbe mit „Babich", das 1259 Wok von Rosenberg an Hohenfurt gibt (1260 und 1261 heißt es Wawitz).[2]) Später mag ein Rosenberger es wieder zurückgenommen haben. Um 1379 gehörte das Dorf „Wawicz" zur Herrschaft Podèhus und hatte $8^1/_2$ Lahn, wozu noch $^1/_2$ Lahn gegeben wurde.[3]) Nach der Zerstörung von Podèhus kam es zur Helfenburger Herrschaft, war vor 1475 an Kunaš v. Machowitz verpfändet,[4]) 1475, Mittwoch nach St. Lucia verkaufte es Wok mit dem Helfenburger Gute an Johann v. Schwamberg, dieser 1477 4. und 8. Mai den Brüdern Wenzel und Siegmund Wltschek von Cenov. Diese verkauften die Helfenburger Herrschaft schon 1484, 27. Februar an Heinrich Prueschenk, Freiherrn von Stettenberg, dessen Sohn Ulrich sie 1503, 22. April an Peter, Wok und Ulrich von Rosenberg verkaufte. So gelangte Helfenburg und mit ihm Bowitz wieder in die Hände der Rosenberger.[5]) 1541 finden wir Bowitz bereits zur Herrschaft Krumman gezogen.[6]) Ein Wenzel Lapka aus Bowitz befand sich unter den Scharen Zižka's und wurde 1424 gefoltert.[7])

III.

Hohenfurter Herrschaft.

Die unten genannten Dörfer kamen 1292, 3. Juli durch Tausch an das Stift. Sie waren bis dorthin Theile des kgl. Gutes. Dazu gehörten: Stritschitz mit der Kirche und dem Patronate derselben, Saborsch, Holschowitz, Dobschitz, Linden; Borach, Badiczi und Shemil (letztere drei

1) Cod. diplom. Altov. III. 472 ff.
2) F. r. A. XXIII. 4, 8, 11.
3) Reg. bon. Ros. 38.
4) Sedláček: Hrady VII. 98.
5) Sedláček: Hrady VII. 98 ff.
6) l. c. III. 37.
7) Mareš: Popravčí kniha pánův z Rožmberka, 48.

sind nicht mehr nachweisbar).[1]) Außerdem kam ein Theil des Chraskiwaldes bis zu den Grenzen des Goldenkroner, Rosenberger und Michelsberger Gutes dazu, der wohl den 3 Groschum (Chrastany) den Namen gegeben hat.

1379 in der Octav von Frohnleichnam wurde ein Streit zwischen den Roschowitzern und dem Pfarrer und Dörflern von Stritschitz, Saborsch, Dobschitz und Linden wegen der Zufahrt zu den Wäldern der Roschowitzer, die durch die Gründe der genannten Hohenfurter Unterthanen ging und von diesen den Roschowitzern verwehrt wurde, von Peter und Johann von Rosenberg im Einverständnisse mit dem Stifte Hohenfurt zu Gunsten der Roschowitzer geschlichtet.[2]) 1478 ist der Gerichtssitz in Dobschitz.[3]) Später bildete Saborsch den Gerichtssitz. So befahl Wilhelm v. Rosenberg 1555, 23. Jänner, der Abt solle die Wirthshäuser im Gerichte Saborsch von der Čekauerin das Bier abnehmen lassen, wie er es angeordnet habe.[4]) Abt Gangolf Scheidinger (1620—31), Georg Schroff, Prior und Convent befreien das Gericht Saborsch vom Todesfall (nachdem bereits alles ringsumher davon befreit sei und sie von den Kriegslasten stark heimgesucht seien)[5]) mit Bewilligung des Fürsten von Eggenberg; dafür sollte das Gericht Saborsch zu Georgi und Galli doppelt soviel Zins zahlen,[6]) 1591 und 1612 heißt das Gericht Stritschitz, später auch Dobschitz.

Stritschitz.

Die Kirche, St. Peter und Paul geweiht, wird schon 1292 genannt; die Pfarrer tragen meist deutsche Namen und waren meist vorher oder nachher in deutschen Gegenden, P. Nicolaus Berendisins war der erste Stiftsgeistliche aus Hohenfurt, der die Pfarre versah; vorher waren es Weltpriester.[7]) Die Kirche gehörte ins Bechiner Decanat und Archidiaconat,

1) F. r. A. XXIII. 49, eines der letzteren Dörfer wohl =Kemeten.
2) Gemeindearchiv von Roschowitz.
3) Archiv český IX. 232.
4) Cod. diplom.
5) Abschrift in der Hohenfurter Stiftsbibliothek.
6) Abschrift in der Hohenfurter Bibliothek.
7) Hier mögen die Pfarrer genannt sein: Nicolaus 1372, Cunzmann 1372 bis 1375, Ottiko — 1380, Nicolaus, früher Pfarrer in Payreschau 1380—1393, Martin, früher Pfarrer in Tisch 1393—1396, Jacob 1396—1398, Přibiko 1398—1401, Nicolaus, früher Pfarrer in Zborow 1401, † 1407, Paul, früher Pfarrer in Hohenfurt, Magister, Verfasser eines Tractates „de bono rheto-

und erhielt 1372, 24. Sept. durch die Opferwilligkeit der Pfarrkinder und der Brüder Nikolaus und Onscho von Wlhlaw die Stiftung eines Vikars mit Zinsen in Němčitz, Tupes und Böhm.-Temelin:[1] 1375, 7. Mai gibt Onscho v. Wlhlaw zum selben Zwecke Zinse in Klein-Groschum, Tupes und Němčitz,[2] die 1399, 5. Juli Hruza v. Wlhlaw in solche in Deutsch-Temelin (Temelin maior) umwandelt,[3] wozu 1409, 20. April das Prager Consistorium seine Zustimmung gab.[4] In den Hussitenwirren verließ der Pfarrer Stritschitz und hielt sich wahrscheinlich in Budweis, wie so viele andere flüchtige Geistliche Südböhmens, auf. Johann Hruza verweigerte deshalb den Zins von Deutsch-Temelin, der dann durch einen Schiedsspruch Ulrichs von Rosenberg und Johanns von Pottenstein dem zurückgekehrten Stritschitzer Pfarrer wieder zugesprochen wurde; doch sollte Johann Hruza für die vergangenen Jahre weniger entrichten.[5] 1500 sprach wieder Georg Kokensky von Tereschau auf Wlhlaw das Dominium von Deutsch-Temelin an und wollte dem Pfarrer nur den Zins abliefern, am 23. Aug. entschied aber Peter v. Rosenberg dahin, daß der Pfarrer auch Grundherr des Dorfes sein solle.[6]

Um die Wende des 16. Jahrhunderts sehen wir, wie Wilhelm von Rosenberg auch auf das Hohenfurter Gut übergreift und die Stiftsunterthanen zu Roboten heranzieht. Freilich wehrten sich diese, namentlich der Richter von Stritschitz, dazu vom Stiftsverwalter beredet; weshalb sich Wilhelm 1591 beim Abte beschwerte.[7] 1609 wieder verlangt Peter Wok

---

rices pro mutua charitate", Mšc. der Hohenfurter Stiftsbibliothek, 1407 bis 1409. Sigismund 1423—1424. Jacob, früher Pfarrer in Priethal 1424; dem 15. Jahrhunderte gehören an: Rupert, Wenzeslaus; Wawřinec (Laurenz) 1500, Andreas Stengel, ein Kärntner 1583, Leonhard Olster 1595, P. Nicolaus Berendinus, der erste Hohenfurter in Stritschitz, † 1625, P. Benedict Piscator, † 1640, nach ihm wieder ein Weltpriester Jacob Mayer 1642, darnach Hohenfurter. P. Columban Schiffkorn hat 1689 die Pfarrchronik angelegt; sie trägt an der Vorderseite das interessante Chronogramm: Anno quo Ludovicus XIV. Galliarum rex pro VInCIas IMperII agressVs VeLVt tyrannVs DeVastaVIt. 1730 hatte die Pfarre Stritschitz nur 876 Seelen! (Památky archeol. X. 681.)

1) L. Erect. I. 92 f.
2) F. r. A. XXIII. 161 ff.
3) L. Erect. III. 506 f.
4) F. r. A. XXIII. 250 f.
5) l. c. 258 f.
6) l. c. 376 f.
7) Cod diplom. Altov. II. 676.

v. Rosenberg vom Abt, alsogleich den Stritschitzer Pfarrer seines Amtes zu entsetzen, da er dadurch, daß er fremdes Bier im Pfarrhofe ausschenke, dem Libějitzer Bräuhaus Abbruch thue.[1]) Die Sache wurde aber gütlich beigelegt.

1530 besitzt in Stritschitz Peter Streinz $1\frac{1}{2}$ Lahn, Thomas Newbirt 1 Lahn; also hatte Stritschitz im ganzen (abgesehen vom Pfarrhofe) $2\frac{1}{2}$ Lahn. Nach 1600 besitzen Adam und Lorenz Krobolter je 1 Lahn, Ilgo Nachlinger $\frac{1}{2}$.[2])

Saborsch.

Auch der Saborscher Grund wird von der Teichanlegung betroffen; 1485, 7. April geben die Rosenberger dem Stifte für die vom Teiche Posměchow ausgetränkten Gründe von Saborsch Gründe im Dorfe Čerikau.[3]) 1478 ist ein Jan Rzanij aus Suche in Saborsch ansässig.[4]) 1530 haben in Saborsch: Erhart, Mertl Sohn Kaspars, Blaho Melzner, Peter, Jacob, Wenzl und Puffer (zusammen), Mathes Jungpaur und Blaho Eberl (zusammen), Rzehorz und Clement (zusammen), Gira Richter je 1 Lahn, Gira $\frac{1}{2}$ Lahn, also im ganzen $9\frac{1}{2}$ Lahne; Thomaschku Khytelschneider, Siglin und Gira Schmidhauser waren subsides. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (ca. 1625) traten ganz andere Namen auf: Balthasar, Jungwirth, Ambrosch Krobolter, Peter Oxbrunner,[5]) Richter, Thomandl Eybl,[6]) Wolf Besolt, diese wahrscheinlich Ganzlähner, ebenso der öde Sadiele-Hof; Lorenz Ferchenbauer, Paul Winkelbauer, Michael Kubo, Mathes Paur Schneider, Gyro Putschegl, Hans Kelbl, Stephan Türckh (wahrscheinlich Halblähner); Wolfl Schuster, Margu Kalupper, Jagl Weber, Adam Langweber, Melchior Khatterbaur als subsides. In Saborsch wurde 1765 eine Meßkapelle von der Gemeinde erbaut.

Holschowitz.

1462, 8. Mai legt Abt Paul für die „armen Leute" in Holschowitz bei Johann von Rosenberg Fürbitte ein, daß er ihnen einen Grund ver-

1) l. c. 240 ff.
2) Hohenfurter Urbar, Msc.
3) F. r. A. XXIII. 352.
4) Arch. česk. IX. 232.
5) Der eine von Chrobold, der andere von Oxbrunn; also Bezeichnung ihrer Abstammung.
6) Dieser Tomandl hatte eine Mühle errichtet, deren Einstellung der Schloßhauptmann von Krumman, Segregori, 1629 befahl. Die meisten Namen existiren auch jetzt noch.

kaufe.[1]) 1530 werden genannt: Wenzl ¾ Lahn, Valento ½ Lahn, Hans Altrichter ½ Lahn, Krumbt Hansl ¾ Lahn, Mathes 1 Lahn, Urban 1 Lahn, Profsche ¼ Lahn, Mathes Hevßl ¾ Lahn, Wolf Innenfaist ¼ Lahn, Jane Gerstenhalm ¾ Lahn, Ambros Melzner ¼ Lahn, Mathes Hanke ¾ Lahn, Caspar ¾, Jane Schmidt ¼, Schwarzhansl ¼, Peter subses, Benesch 1 Lahn. In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erscheinen dagegen folgende Namen: Wenzel Rotschedl, Christof Schuster, Jango Ziggerbaur, Jörg Stierml, Migl Stropeckh, Lukische Pletterbaur, Matzl Kroneuffel, Gregor Khelbl, Matausch Kleggo, Stephan Ferchenbaur, Paur Heussl, Veicht Panggo, Augustin Haussl, Christof Khatzenbaur, Lorenz Schuster, Mertl Hof (öd). In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde es aus Stritschitz aus- und nach Čekau eingepfarrt. Holschowitz besitzt eine deutsche Filialschule.

Linden.

1478 wird ein Peter v. Linda als Hohenfurter Unterthan genannt[2].) 1530 finden wir hier die Namen: Bartto, Mertl Paur, Steffel Kharbackh, Peter (je 1 Lahn); Lang Mathes, Veichtl Weber, Urban Schindler, Lindl Eckhart, Mathes Zimmermann (je ½ Lahn), Urban Schneyder (von Saborsch, als subses). In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. werden folgende Insassen erwähnt, deren Namen auch jetzt noch zum Theile im Dorfe erhalten sind: Joseph Doschgn, Christl Eybl, Thomandl Weber, Paur Heussl, Jonas Lyndauer, Veichtl Miesbauer, Mathens Simandl, Liendl Krabat, Matheus Pinter, Gira Meußkopf, Jakische Puffer, Lienhardt Weber, Adam Kuzschiktl, Gregor Millner. Interessant ist folgende geschichtliche Episode: 1609 hatte ein Stiftsunterthan von Linden, Andre Carbat, sich geäußert: „Wenn den Herrn nur etwas träume vom Roboten, so laufen die Bauern im Haufen billig zu.“ Peter Wok war über „diesen Leckerbuben, der so etwas ohne Scheu sagen durfte“, so erbittert, daß er dem Abt Paul befahl, ihn 14 Tage im Kloster ins Eisen zu schlagen und darnach 14 Tage im Stifte arbeiten zu lassen.[3]) Linden besitzt eine deutsche Filialschule.

Dobschitz.

1530 werden hier folgende Insassen angeführt: Gira Vischer, Hansl Kheck, Mertl Melzner (auch im Besitze einer Mühle), Partl Koller,

1) Arch. český XIV. 111.
2) l. c. IX. 232.
3) Cod. diplom. III. 213 f.

Wenzl (je 1 Lahn); Thoman Jungerpaur, Symon Cardinal, Mertl Guetwirt, Symon Maurer, Wolfl Kheck, Wolfl Formon (je ½ Lahn), Lazarus (subses). 1578 Blaßku, Bartl, Andre Lepschi, Machtl Holzhayder, Lindl Khollar, Cristl Bampl.[1]) Im Beginn des 17. Jahrh.: Cristl Behamb, Hausl Ziegler, Mathes Puffer, Simandl Reidlinger, Steph Stiepane, Lorenz Machtl, Prokſche Rotschedl, Philipp Lepſche, Migl Krassl (je 1 Lahn), Thoman Pinter, Blassl Pöschl (je ½ Lahn) Symandl Eybl (subses). Das Stift hat jetzt eine Försterei hier.

Kemeten.

Früher bei Hohenfurt, bis es Abt Christof Knoll (1506—1528) an Peter von Rosenberg († 1523) für 2 Bauernhöfe in Pschenitz vertauschte, da er den Roschowitzern für ihre durch den Plaštewitzer Teich ausgetränkten Gründe einen Ersatz geben wollte. Dieser Tausch, der vor 1523 vor sich ging, wurde 1528 von Johann v. Rosenberg bestätigt. Damals waren in Kemeten 2 Bauernhöfe im Besitze des Peter und des Feuerwisl, die den Roschowitzern übergeben wurden,[2]) welche aber dem Stifte dafür zinspflichtig blieben.[3])

---

1) Urbar 213. Den Christl Bampl möchte ich mit dem späteren Christl Behamb für identisch halten, obgleich die Lesung Bampl sicher ist.

2) Cod. dipl. II. 307 ff.

3) Urbar 208. Zu Hohenfurt gehörten vom Gute Podiehus — wenigstens eine Zeit lang:

Hlawatetz seit 1259 (Slauetych), von Wok von Rosenberg dem Stifte geschenkt (F. r. A. XXIII. 3). Es hatte damals 7 araturae dortselbst. Im Besitze derselben blieb das Stift bis vor 1379 (in diesem Jahre schon im Urbar der Rosenberger), 25. Jänner 1380 bezeugen Peter und Johann von Rosenberg, daß sie dem Stifte dafür 5 Lahnen im Dorfe Humno gegeben hätten. (F. r. A. XXVIII. 185.)

Kočin seit 1259 (villam Kotschin de novo fundatam . . . . in terra Opauie), 1260 heißt es „et in ea in praesenti quinquaginta et duo viri hospites commorantur“ (F. r. A. XXIII. 4, 8, 11). Es muß aber bald dem Stifte genommen worden sein.

Humno besaß das Stift seit ungefähr 1379; es hatte 6 Lahn, von denen 1½ Lahn den Rosenbergern gehörte (Reg. bon. Ros. 38), das andere dem Stifte. 1479, 1. April wurde es zum Dechtářteiche gezogen und das Stift durch Kuttau und Irsiglern entschädigt (F. r. A. XXIII. 334). Auch der Posmiechov-Teich ertränkte einige Gründe von Humno (l. c. 352).

Vielleicht gehörte auch Neuzadling in diese Gegend, von welchem 1282, 1. Sept. die Pruschenken dem Stifte einen Mansus schenkten (l. c. 36), vielleicht zum kgl. Gute Frauenberg. Das Stift scheint auch in diesem Besitze nicht lange geblieben zu sein; wenigstens wird er später nimmer genannt.

Die Stritschitzer Sprachinsel umfaßt heute nur noch: Stritschitz, Roschowitz, Kolowitz, Saborich, Linden, Dobschitz (alle eingepfarrt nach Stritschitz), Bowitz und Unter-Groschum (nach Netolitz eingepfarrt), Swieretitz und Sedlowitz (Pfarre Němčic), Ober-Groschum (Pfarre Elhenitz) und Holschowitz (Pfarre Čekau). Die alte Verbindung der jetzigen Sprachinsel mit dem deutschen Gebiete Südböhmens ist zerrissen worden durch Čechisirung einiger Dörfer (übrigens besteht auch heute noch eine schmale Verbindung im Südwest, da zwischen Groß-Zmietsch (im rein deutschen Gebiete) und Linden (in der Sprachinsel) keine čechische Ortschaft sich befindet, doch hat die Natur durch die Massive des Buglata-Berges, des Hohensteins und der Hohenliesl aus dem deutschen Gebiete um Stritschitz thatsächlich eine Insel gemacht.

Geschädigt und verkleinert wurde diese Sprachinsel durch die Anlegung des großen Thiergartens um Kurzweil, durch die Anlegung gewaltiger Fischteiche, geschädigt durch die Einpfarrung der deutschen Ortschaften nach Netolitz, Elhenitz und Němčic; noch im vorigen Jahrhunderte wurde Holschowitz aus der deutschen Pfarre Stritschitz aus- und in die čechische Čekau eingepfarrt. Mag auch in früheren Zeiten mehr für deutsche Predigt gesorgt gewesen sein (vgl. den deutschen Prediger in Netolitz um 1400), nach und nach ist die Sorge für die deutschen Pfarrkinder auf die Vorlesung des deutschen Evangeliums und vielleicht auf eine deutsche Christenlehre herabgesunken. Man hat nun das deutsche Wesen, die deutsche Sprache der Dörfer retten wollen durch Errichtung zahlreicher Filialschulen, so in Bowitz, Linden, Holschowitz und Untergroschum. Daß diese Methode, das Deutschthum zu festigen, die richtige war, möchte ich bezweifeln. Viel besser wäre es gewesen in Stritschitz, dem natürlichen Mittelpunkt der Sprachinsel, die Schule zu concentriren — was übrigens auch bezüglich der Einpfarrung wünschenswerth wäre; so hätten dann Kirche und Schule vereint den besten Damm gegen die slawische Flut abgegeben. Allein, auf sich angewiesen, haben die Dörfer dem Zerbröckelungsproceß nicht so widerstehen können und, wenn auch heute noch deutsch, sind sie doch bereits mit ansehnlichen slawischen Elementen gemischt, die durch Einheiraten von Čechen in deutsche Familien immer zahlreicher werden.

Zum Schlusse möge die landläufige Ansicht beseitigt werden, die auch Trajer theilt, die Sprachinsel sei erst im 17. Jahrhunderte, als die ursprüngliche Bewohnerschaft durch die Wirren des 30jährigen Krieges und durch Pest größtentheils zu Grunde gegangen sei, von Deutschen und zwar Schwaben besiedelt worden. Das ist nämlich in doppelter Hinsicht unrichtig. Denn be-

reits im 14. Jahrhundert ist die Sprache der genannten Dörfer deutsch; sie geht jedenfalls ins 13. Jahrh. zurück, und wenn wir auch zugeben müssen, daß im 17. Jahrhundert wenigstens in dem Hohenfurter Besitze an der Sprachinsel die alten Namen der Besitzer größtentheils andere sind, als im 16. Jahrh., so ist das einerseits daraus zu erklären, daß im 16. Jahrh. die Zunamengebung noch im Flusse war, also manche Familie später einen anderen Zunamen führen konnte, als den, welchen sie früher geführt hatte, anderseits durch Zuheiraten die Besitzer andere wurden. Doch ist eine Neueinwanderung von Deutschen nicht ganz abzuweisen; denn die Sprachinsel ist wirklich hart mitgenommen worden;[1]) nur sind die Einwanderer keine Schwaben gewesen, sondern Angehörige der bayrisch-österreichischen Mundart, zum Theile aus der deutschböhmischen Nachbarschaft, wie die Namen Krobolter (aus Chrobold), Nachlinger (aus Nachles), Oxbrunner (aus Oxbrunn) beweisen.

Die Papiermühle in Aussig.

(Ein Beitrag zur Stadtgeschichte)

von

Med. Dr. A. Marian.

Ueber die Errichtung der am 25. Mai 1895 in Flammen aufgegangenen Papiermühle im Jahre 1559, sowie deren erste Besitzer gibt das zweitälteste Aussiger Stadtbuch vom Jahre 1549 Auskunft und hat bereits unser Landsmann Karl Jahnel (derzeit Redacteur der nordd. allg. Ztg. in Berlin) im XXIII. Bd. S. 293 u. f. dieser Mittheilungen die Schicksale dieser Mühle bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts geschildert.

Ein weiteres Forschen nach den weiteren Schicksalen der Papiermühle ergibt, daß der Rath abermals in den Besitz derselben gelangte u. z. durch Kauf im J. 1599, Dienstag nach Exaudi (Kfb. I. 279), wo er die Mühle um 2500 Thaler 15 Silbergroschen von Michael und Agnes Treiding erwarb. Wie lange er sie besaß und an wen sie dann gelangte, ist aus dem dermalig zugänglichen Actenmateriale nicht zu ersehen, wahrscheinlich

---

1) Zahlreiche Höfe sind als „öd" bezeichnet. In Briefen der Hohenfurter Unterthanen an den Abt um Erleichterungen werden oft „die Kriegsnöthen" angeführt und die Berechtigung dieser Klagen vom Abte auch anerkannt.

verkaufte der Rath die Mühle bald wieder u. zw. an einen später wegen der Reformationsbewegung Ausgewanderten, denn unterm 29. August 1623 verkauft der (erste) Aussiger kaiserliche Richter Philipp Riag über Auftrag des böhmischen Kammerpräsidiums die dem Fiscus anheimgefallene Papiermühle dem damaligen Rath und spätern kaiserlichen Richter Salomon Freudenberger um 3000 Schock. (Kfb. VI. 38.) Dieser Freudenberger v. Hawelsbergk, der als kaiserlicher Proviantverwalter sowie Zolleinnehmer fungirte und neben seinem Besitz in Aussig (3 Häuser in der Stadt) im Jahre 1629 von Wenzel Kölbel von Geising dem jüngeren das Lehengut Ober-Prödlitz ankaufte, betrieb das Geschäft nicht selbst, sondern verpachtete es an Papiermacher, von welchen aus dem Jahre 1637 ein Görkauer, 1644 ein Eichwalder, Namens Peter Vetter, genannt ist; der Letztere war um diese Zeit wieder nach Eichwald gegangen, da Freudenberger nach seiner Aussage die Mühle wüst und öde stehen lasse.

Seine Söhne Johann Georg und Ernst Ferdinand verkauften die Mühle am 24. September 1648 (Kib. V. 3) an Peter Ossendorf, Papiermacher von Bensen, um 700 Schock, welcher sie am 16. März 1651 an seinen Bruder Caspar, Papiermacher aus Niemes, abgibt. Dieser verkaufte sie am 14. September 1660 an Christian Scharf — die Witwe Maria Ossendorf quittirt noch unterm 14. Juli 1667 den Empfang des restlichen Kaufschillings pr. 700 fl., — der über 30 Jahre im Besitze derselben bleibt und den sie wohl Alters halber am 2. Mai 1692 an seinen Schwiegersohn Jacob Miteys verkauft, der am 9. Mai 1692 den Bürgereid ablegt.

Der nächste Besitzer ist Johann Adam Abt von Joachimsthal, der am 22. April 1697 die Mühle sammt Werkzeug und Grundstücken um 2200 fl. gekauft und am 19. Juli 1697 das Aussiger Bürgerrecht erworben hatte; er bot die Mühle im Jahre 1707 dem Rathe zum Kaufe an, welcher aber nicht darauf einging, „weil die Gemeinde ganz mittellos und zu anderen Ausgaben Geld brauchte". — Es überging die Mühle dann an Ferdinand Faber von Bensen, der am 5. August 1707 nach Ablegung des Bürgereides den Kauf mit 1800 fl. abschloß. Nach seinem Tode sah sich die Witwe Maria Anna Faber genöthigt, die Mühle „wegen darauf gemachten großen Schulden" licitatorisch zu veräußern, und es gelangte auf diese Weise Johann Georg Winkler aus Trautenau am 14. September 1723 um den Meistbot von 1730 fl. in den Besitz der Mühle sammt Zugehör und „zwei Stück auf dem Wörder liegenden Wiesen", mit der Verpflichtung, zu Georgi, Jakobi und Weihnachten dem Magistrat je

1 Riß Concept- und 1 Riß weißes Kanzleipapier statt der von der Mühle zu zahlenden Contribution zu liefern.

Mehr als 100 Jahre blieb nun die Papiermühle im Besitze der Familie; auf den Vater folgte der Sohn Johann Wenzel Winkler, der am 15. Juli 1778 den Brand seiner Papiermühle zu beklagen hatte und sich an das Landes-Gubernium um eine Vergütung aus der Kriegsentschädigungscasse gewendet hatte, jedoch ohne Erfolg, wie der abweisliche Bescheid des Kreisamtes Leitmeritz vom 29. December 1779 besagt. Johann Wenzel Winkler (gestorben am 19. October 1786) bestimmte in seinem Testamente vom 12. October desselben Jahres, daß seine jüngste, damals sechsjährige Tochter Maria Josefa die Mühle bekommen soll; wenn sie diese selbst nicht übernehmen wollte, solle die Mühle der älteren damals neunjährigen Tochter Elisabeth zufallen, seiner Frau Maria Anna solle aber der lebenslängliche Wohnungsgenuß vorbehalten sein. Die neuerbaute — jedoch noch nicht völlig ausgebaute Mühle sammt gangbarem Werk und sämmtlichen Werkzeugen wurde bei der Inventurannahme mit 5400 fl. geschätzt. Die Witwe Maria Anna Winkler heiratete dann den schon bei Lebzeiten ihres Mannes in der Mühle angestellten Gehilfen Lorenz Werner, die jüngere Tochter Maria Josefa im Jahre 1799 den Josef Platt aus Deutschgießhübl bei Iglau, welcher das Aussiger Bürgerrecht erwarb und mit seiner Frau die Mühle übernahm gegen einen Jahreszins von 300 fl. an die Mutter, welche beim Thor auf gemeinschaftliche Kosten ein Gebäude aufführen ließ, wo die Schwiegereltern lebenslängliche Wohnung hatten.

Bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts war dann die Familie Platt im Besitze der Mühle, von welcher sie dann Rath Adalbert Wenzel Thern kaufte, dessen Erben sie 1882 der k. k. priv. österr. Nordwestbahn verkauften.

Goldenkroner Grabdenkmale.

Von

Joseph Neuwirth.

Zu den wichtigsten Vororten der Colonisation und Germanisation Südböhmens zählte das Cistercienserkloster Goldenkron, dessen ausgedehnte Gebäudeanlage durch den darin untergebrachten Fabriksbetrieb durchaus nicht gewonnen hat. Vom Standpunkte einer möglichst würdigen Erhal-

tung vaterländischer Kunstdenkmale muß man mit Freude die Anordnung Sr. Durchlaucht des Fürsten Adolf Joseph zu Schwarzenberg begrüßen, in dem durch edle Verhältnisse ausgezeichneten gothischen Capitelsaale, der nicht weiter zu Fabrikszwecken benützt wird, die im Fußboden der Goldenkroner Stiftskirche eingelassenen, vielfach abgetretenen Grabplatten der Aebte aufstellen und jene der Capitularen und Laien links in der Goldenkroner Kirchenwand einmauern zu lassen. Durch die Freundlichkeit des mit der Leitung dieser Arbeit betrauten Herrn Anton Mörath, fürstl. Schwarzenbergischen Archivs-Directors in Krumman, gingen den Sammlungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen zwei vortreffliche photographische Aufnahmen zweier interessanter Goldenkroner Grabplatten zu. Die eine bietet die Platte vom Grabe des Hirzo, Burggrafen zu Klingenberg; den oberen Theil derselben fand Mörath unter einer Kirchenbank im Fußboden der Goldenkroner Kirche, den unteren im Innern des Bräuhausbrunnens zu Plawnitz, bei dessen Ausmauerung Goldenkroner Grabplatten verwendet wurden. Die nunmehr wieder vereinigten, in die linke Wand der Goldenkroner Stiftskirche eingemauerten Theile zeigen außer dem Wappenschilde nur die Inschrift ·ANNO· (Jahreszahl fehlt) ·OBIIT·HIRZO·DE·CKLINGBERCH· Herr Archivsdirector Mörath bezeichnet die Platte als das Denkmal „eines der ersten und verdientesten Deutschen aus dem südlichen Böhmen", der wahrscheinlich aus den Rheinlanden stammte, an der Gründung von Budweis mitbetheiligt war, das Gut Mugerau colonisirte und germanisirte, den Marktflecken Unterwuldau gründete und als der erste Laie in dem mit seiner Besitzung Mugerau beschenkten Kloster Goldenkron begraben wurde. Da Hirzo am 13. März 1275 starb und die Anfertigung der Grabplatte gewiß nicht viel später angesetzt werden darf, so liegt in dem durch Möraths Bemühungen glücklich geretteten Denkmale ein interessanter Beleg für die schlichte Ausstattung der Grabdenkmale Böhmens im letzten Viertel des 13. Jahrhundertes vor. Die zweite Grabplatte, deren photographische Aufnahme dem Vereine eingesandt wurde, fand Mörath in einer Nebenkammer der Schafschurhalle in Goldenkron. Sie ist ein Rest des aus rothem Marmor hergestellten Grabdenkmales für den am 17. Mai 1608 verstorbenen Goldenkroner Abt Melchior Hölderle aus Höritz und war einst in der jetzt zu einer Zündhölzchenfabrik umgewan-

1) Herr Archivsdirector Mörath berichtet über diese Aufstellung und die einzelnen Stücke derselben in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale", Neue Folge, 21. Band, S. 19 und 20, sowie S. 100 und 101.

delten Margaretenkirche zu Goldenkron aufgestellt. Das erhaltene Stück (0·7 M. × 0·69 M.) repräsentirt fast die Hälfte der Platte, zeigt den charakteristisch durchgebildeten, mitrengeschmückten Kopf des Verstorbenen und neben dem bis zur Brusthöhe sichtbaren Rumpfe das in kräftiger Form gearbeitete Pedum. Der Meister verräth ein höchst achtenswerthes Können.

Dem Danke, welchen der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen dem Herrn Archivsdirector A. Mörath in Krummau für die freundliche Zuwendung der photographischen Aufnahmen zweier einheimischen Kunstdenkmale schuldet, darf wohl die Hoffnung angeschlossen werden, daß sein Beispiel von den Deutschen in Böhmen überhaupt und von unseren Vereinsmitgliedern insbesondere recht zahlreiche Nachahmung finde. Die in immer weitere Kreise vordringende Beschäftigung mit der Photographie gibt so vielfach Gelegenheit zur Aufnahme der vaterländischen Denkmale. Wenn Exemplare solcher Aufnahmen unserem Vereine zugewendet werden, so wird in seinen Sammlungen im Laufe der Zeit ein werthvolles Material für die Denkmälerkunde und Kunstgeschichte Böhmens sich anhäufen.

Kunstgeschichtliche Nachrichten über die Kirchen in Aussig.

Von

Dr. Ad. Horčička.

Leider enthält das eben erschienene „Urkundenbuch der Stadt Aussig" nur wenige Nachrichten von kunstgeschichtlichem Interesse über die Hauptpfarrkirche. Diese hat bei dem Brand der Stadt nach der Einnahme durch die Hussiten 1426 sehr gelitten und wurde darnach nur in sehr nothdürftiger Weise wieder in Stand gesetzt. Erst als sich die Stadt später allmählich von dem schweren Schlage erholte, dachte man an den Ausbau und die Wiederherstellung derselben. Zum Baue der Kirche (pro ecclesiae structura) wurde 1452 das Erträgniß eines Ablasses bestimmt (S. 194). Diesem Zwecke dienten auch Stiftungen aus den Jahren 1489 (S. 147), 1490 (S. 152), 1495 (S. 162), 1502 (S. 171), 1519 (S. 184) und 1521 (S. 188). Zwei Ablässe aus dem Jahre 1473 (S. 196, 197), ferner Stiftungen aus den Jahren 1483 (S. 197),

1507 (S. 174, 175), 1508 (S. 176), 1519 (S. 184) und 1520 (S. 186) sprechen von der Restaurirung der Kirche im Allgemeinen. In einer testamentarischen Verfügung aus dem Jahre 1489 (S. 145) wird ein Betrag zum Bau des Chors der Kirche ausgesetzt, während nach anderen aus dem Jahre 1483 (S. 197, 198) und 1519 (S. 184) die Wölbung der Stadtkirche besorgt werden sollte. In der Verfügung von 1483 (S. 197) wird ein Betrag für die Aufsetzung eines Ziegeldaches ausgeworfen. Der spätgothische Charakter, der sich in den meisten Partien der Marienkirche ausprägt, ist der beste Beweis dafür, daß man um die Wende des XV. Jahrhundertes thatsächlich mit der Durchführung dieser Arbeiten beschäftigt war. Gleichzeitig dachte man auch daran, die nothwendigen Bauverbesserungen an der Sct. Adalbertskirche vorzunehmen, für welche Stiftungen aus dem Jahre 1483 (S. 198), 1490 (S. 148), 1495 (S. 162) und 1496 (S. 165) vorliegen.

In dieser Zeit bethätigten Private wie auch Genossenschaften ihren religiösen Sinn häufig durch Widmungen für die Kirche. So wird im Jahre 1514 (S. 182) das Zinngeschirr einer Haushaltung zur Herstellung von Leuchtern bestimmt; aus zwei silbernen Leuchtern soll dem letzten Willen eines Bürgers zufolge ein Kelch gefertigt werden (1483, S. 198; 1518, S. 184); Ornate werden gespendet im J. 1518 (S. 184) und 1521 (S. 188); die Innung der Tuchmacher widmet im J. 1501 (S. 170) ein vergoldetes Ciborium und die Bruderschaft der Tuchmacher 1518 (S. 184) einen silbernen Ring für den Mariä Empfängnißaltar. Die bedeutenden Geldbeträge, welche der Kirche zufielen (S. 234 flg.), oder sonstigen Geschenke waren zur Verbesserung der Einkünfte der Pfarrgeistlichkeit bestimmt.

Mit den Restaurirungsarbeiten steht die interessante Notiz im Testamente des Andreas Podskalsky vom 31. October 1508 (S. 176) in Verbindung, durch welche er anordnet, daß nach seinem Tode für 200 Schock meißnische Groschen der Rath der Stadt „Venetianische" Gläser kaufe, um sie für die Fenster der Marienkirche zu verwenden. Die Stelle enthält eine beachtenswerthe Beziehung zwischen Italien und Böhmen auf dem Gebiete des Glashandels und der Glaserzeugung, die doch in letzterem Lande schon recht lebhaft betrieben wurde, und sie lautet wörtlich: „Item dwie ste kop gr. Missenskych zapisuge a moczne po smrty swe dawa. aby pani za ty kupily Benaczske skla a daly na ty penieze okna udielati w welike fary kostela panny Marigy" ꝛc. — Eine andere nicht zu unterschätzende Nachricht findet sich zum 26. Juli 1490

(S. 152). Als sich nämlich in Aussig die Gesellschaft der Literaten und der Bogenschützen zu einer Bruderschaft zu Ehren des Leichnams Christi, der hl. Maria und des hl. Wenzel vereinten, so wurde bei Feststellung ihrer Statuten, Absatz II, bestimmt, daß die durch Geschenke, Legate u. s. w. der Bruderschaft zufließenden Gelder zu der glänzenden Ausschmückung des Hochaltars der Marienkirche, zur Anfertigung eines vornehmen Tafelbildes oder zum Bau der Kirche verwendet werden sollten: „ad opus sollenne circa summum altare beatae Mariae virginis in ecclesia praefata pro decore illius altaris, pro tabula eleganti aut alio decore seu pro structura ejusdam ecclesiae, secundum quod decreverint, opus poterunt inchoare atque perficere omni cum effectu. et per nullum eventum talis summa pecunialis sic ad pios usus data et legata pro accipienda usura aliqua mutuanda seu exponenda sit.“ Die Corpus-Christi-Bruderschaft in Aussig erfreute sich eines bedeutenden Aufschwunges, sehr zahlreicher Mitglieder und gebot auch über recht ansehnliche Geldmittel, wie aus den bezüglichen Eintragungen in dem Stammbuch derselben ersichtlich ist, welches im Archiv der Stadt Aussig verwahrt wird. Wahrscheinlich wurden die Geldmittel damals zum Ausbau der Kirche verwendet, ob es zur Durchführung eines reich ausgeschmückten Aufbaues über dem Hochaltar oder zur Anfertigung eines neuen Altarblattes thatsächlich gekommen, läßt sich heute nicht bestimmen, da jeglicher Anhaltspunkt fehlt. In Aussig lebte ein Maler Stephan, der sich einer geachteten Stellung in den Jahren 1500—1514 erfreute, er ist zu wiederholtenmalen Schöffe, 1507—1509 Richter, 1509, 1513 und 1514 Bürgermeister (S. 236), ihm gehörte wohl auch das 1500 „dům malerzowy“ genannte Haus (S. 169). Ein Maler der älteren Zeit ist der im Rathscollegium 1330 erwähnte „Petrus Pictor“ (S. 17).

Ueber das vor dem Teplitzer Thor gelegene Hospital des hl. Maternus, das dem Orden der Kreuzherrn mit dem rothen Sterne bei der Prager Brücke gehörte und 1327 zum ersten Male erwähnt wird (S. 13), erfahren wir nur die Vornahme von Ausbesserungen im Jahre 1483 (S. 198) und die Widmung von 19 Schock Groschen zur Anschaffung einer Glocke im Jahre 1490 (S. 151). Das Kirchlein, welches in architektonischer Beziehung ohne Bedeutung ganz schmucklos war, wie sich Schreiber dieses aus eigener Anschauung erinnert, mußte bei der großen Stadterweiterung in neuester Zeit weichen.

Sehr interessant für die Erklärung des Vorkommens steinerner Kreuze in Böhmen sind zwei Angaben aus den Jahren 1490 (S. 153)

und 1496 S. 162), aus denen ersichtlich ist, daß diese als Sühnkreuze für Todtschlag errichtet wurden. Das erstere stand vor dem Teplitzer Thor, der Standplatz des letzteren ist in dem Vertrage noch nicht bestimmt. Der Volksglaube hat in späterer Zeit oft an solche Denkmäler die sonderbarsten Proben der Phantasie und Volksdichtung geknüpft, in vielen Fällen vergaß man später überhaupt, warum sie aufgestellt wurden.

Dies Wenige ist leider auch so ziemlich alles, was wir in der genannten Beziehung aus dem Urkundenbuch der Stadt Aussig schöpfen.

Mittheilung der Geschäftsleitung.

Vorschriften

über das

Entlehnen von Büchern aus der Bücherei des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Genehmigt

in der Ausschußsitzung vom 18. Februar 1896.

Das Recht, Bücher aus der Bücherei des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu entlehnen, steht gegen eigenhändige Unterschrift auf den ordnungsmäßig ausgefüllten Blanquetten gemäß § 7 c) der Satzungen den Mitgliedern des Vereines zu.

Die Kosten der Versendung und Verpackung haben die Entlehner zu tragen.

Die Form der Verpackung und Versendung, eventuell die Höhe der Versicherungssumme, bestimmt für den Transport und Rücktransport die Geschäftsleitung.

Der Ausschuß, beziehungsweise die Geschäftsleitung hat das Recht, auch Nichtmitgliedern unter von Fall zu Fall zu bestimmenden Modalitäten die Entlehnung von Büchern zu gestatten.

Von der Entlehnung ausgeschlossen sind:

1. Incunabeln, seltene Drucke, wie auch Manuscripte und Miniaturwerke;

2. die im Lesesaal aufgestellten bibliographischen und literarischen Nachschlagewerke und Wörterbücher;

3. Landkarten, Atlanten, Kunstblätter, Flugblätter oder kostbar ausgestattete Bilderwerke;

4. Werke, welche wegen häufigen Gebrauches nicht leicht für länger entfernt werden können oder für die Arbeiten, die im Vereinslocale im Gange sind, unentbehrlich erscheinen;

5. Bücher, welche im Lesesaal von Lesern benutzt werden;

6. einzelne Bände vielbändiger Werke, ferner wissenschaftlicher Zeitschriften, Zeitungen, Wochenschriften u. s. w.

Nur in besonders berücksichtigungswerthen Fällen kann der Ausschuß, beziehungsweise die Geschäftsleitung ausnahmsweise die Entlehnung der von 1—6 bezeichneten Werke auf kürzere Zeit gestatten.

Der Entlehner verpflichtet sich durch seine Unterschrift:

1. das entlehnte Buch sorgsam zu behandeln und zu bewahren;

2. dasselbe nur zum persönlichen Gebrauch zu verwenden und nicht weiter zu vergeben, wie aus dem zugestandenen Benützungsort nicht zu entfernen;

3. es nach dem festgesetzten Termine von drei Monaten zurückzustellen, beziehungsweise einer etwaigen Rückforderung Folge zu leisten;

4. im Falle des Verlustes oder der Beschädigung desselben es mit dem vollen Preise zu ersetzen.

Prag, im Februar 1896.

Der Ausschuß.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIV. Jahrgang. I.—II. 1895/96.

Alfons Huber: Oesterreichische Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechts. Prag, Wien, Leipzig 1895, Tempsky. VIII und 280 S. 8°.

Die neue Studienordnung für die juridischen Facultäten Oesterreichs (Ges. v. 20. April 1893) hat an Stelle des bisher vorgeschriebenen Collegs über „Oesterreichische Geschichte" die „österreichische Reichsgeschichte, Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechts" für ein Obligatfach erklärt, auf das bei den rechtshistorischen Staatsprüfungen Rücksicht zu nehmen ist. In absehbarer Zeit soll dann wohl an die Stelle der „Geschichte des öffentlichen Rechts" „österreichische Rechtsgeschichte" treten, für die es bisher an genügenden Vorarbeiten fehlt. Doch dem sei wie immer, schon jetzt pflegen und „lesen" Historiker und Juristen die „neue" Disciplin und eine ganze Reihe von Arbeiten, die seit noch nicht Jahresfrist erschienen oder doch im Erscheinen begriffen sind, gibt Zeugniß von reger wissenschaftlicher Thätigkeit auf diesem Gebiete.

An der Spitze ist — nicht nach der Zeit der Veröffentlichung allein — die oben genannte Reichsgeschichte A. Hubers zu nennen. Nahezu gleichzeitig erschien Lieferung 1 einer „Oesterreichischen Reichs- und Rechtsgeschichte", ein Lehr- und Handbuch, von E. Werunsky.[1] Dann folgten „Studien zur Geschichte und Dogmatik des österreichischen Staatsrechts", von G. Seidler[2] und „Die geschichtlichen Grundlagen des Monarchenrechts. Ein Beitrag zur Bearbeitung des österreichischen Staats-

1) Wien 1894, Manz'sche Verlagsb. 80 S. 8°.

2) Wien 1894, Hölder, enthält I. Einleitende Uebersicht über die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse in Oesterreich unter den Babenbergern 976—1246. II. Das Recht der Thronfolge in geschichtlicher und dogmatischer Hinsicht. III. Behördensystem und Staatsbildung.

rechts", von Franz Hauke.[1]) Endlich gab A. von Luschin-Ebengreuth die I. Hälfte einer „Oesterreichischen Reichsgeschichte" (Geschichte der Staatsbildung, der Rechtsquellen und des öffentlichen Rechts) — ein Lehrbuch — heraus,[2]) der die zweite Hälfte noch im Laufe dieses Jahres nachfolgen soll.

Da von Werunsky's Werk bisher eine zweite Lieferung nicht ausgegeben oder wenigstens Refer. nicht zugekommen ist,[3]) die Arbeiten Seidlers und Haukes sich mit österreichischer Reichsgeschichte wohl beschäftigen oder sie innig berühren, ohne gleichwohl eine Reichs- oder Geschichte des öffentlichen Rechts geben zu wollen, da endlich A. v. Luschins Lehrbuch noch keineswegs auch nur in einem wesentlichen Theile abgeschlossen vorliegt, so sollen neben wenig Bemerkungen über das Luschin'sche Buch wesentlich Inhalt, Anlage und Durchführung, Zweck und Bedeutung der Reichsgeschichte Hubers den Gegenstand des nachfolgenden Referates bilden.

Ist dem Sprichworte gemäß aller Anfang schwer, so gestaltet er sich wohl am schwierigsten dort, wo es gilt, theoretische Anschauungen, die noch nicht einmal allseitig feststehen, zur That werden zu lassen, und Ansprüchen zu genügen, die, von verschiedenem Standpunkte erhoben, unmöglich zu gleicher Zeit befriedigt werden können. Thatsächlich galt es hier, noch dazu in einem Lehr- und Hilfsbuche, den Wünschen und Bedürfnissen von Gelehrten und Laien, von Lehrern und Studirenden, von Historikern und Juristen gerecht zu werden. Für eine solche Leistung war Niemand berufener als Alfons Huber, der hochverdiente Verfasser zahlreicher trefflicher historischer Arbeiten, namentlich rühmlichst bekannt durch seine nun bereits bis zum V. Bande gediehene große Geschichte Oesterreichs (in der europäischen Staatengeschichte von Heeren, Uckert und von Giesebrecht, Gotha 1884 ff.). Keinem hätte es besser gelingen können, in einem Erstlingsversuche, in den sicheren klaren Daten seiner Reichsgeschichte, dem Hörer den nie versagenden Rückhalt für das im Colleg Vernommene zu bieten, den Lehrer zu orientiren und ihm das Wesentliche des neuen Faches gleich an die Hand zu geben, dem Gelehrten die Ergebnisse der Forschung zu vermitteln und ihn kurz und präcise in die verschiedenen Streitfragen einzuführen, den Liebhaber historischer Lectüre allseitig anzuregen und ihm zugleich in der namhaft gemachten Literatur die Mittel zur weiteren Befriedigung seines Wissensdranges zu leihen.

Huber bespricht zunächst in einer Einleitung kurz (S. 1—5) die territorialen und ethnographischen Grundlagen der österreichischen Monarchie und erzählt die Hauptmomente aus den Geschicken der heute österreichischen Landschaften bis zum Beginne des 10. Jahrhundertes. Hier sieht Huber die Grenze der Vorgeschichte Oesterreichs: denn am Beginne des 10. Jahrhunderts waren die Völkerbewegungen, welche mehr als ein halbes Jahrtausend die Donauländer durchflutet hatten, endlich zu einer gewissen Ruhe gekommen, die ethnographischen Verhältnisse des heutigen österreichisch-ungarischen Kaiserstaates im ganzen festgestellt. Jedesfalls wird man Huber Recht geben gegen v. Luschin, der schon die Zeit bis 976 als eine erste Periode österreichischer Reichsgeschichte behandelt, bis auf die Einrichtungen der römischen Kaiserzeit zurückgeht, die doch mit der österreichisch-ungarischen Monarchie, wie sie allmählich seit dem 10. Jahrhunderte erwachsen ist, absolut keinen Zusammenhang hat, und der

1) Wien und Leipzig 1894, Braumüller.
2) Bamberg 1895, Buchner, 160 S. 8°.
3) Bis 5. August 1895.

sowohl über die Volksgeschichte wie die Geschichte des öffentlichen Rechtes unserer Landschaften für jene Jahrhunderte wenn auch werthvolle, so doch über den Rahmen seiner Aufgabe hinausgehende Ausführungen bringt. Aber auch der Abgrenzung von Vorgeschichte und I. Periode österreichischer Geschichte mit dem Beginne des 10. Jahrhunderts, die Huber festhält, kann Referent nicht ganz zustimmen. Nach der Ungarschlacht (907) ging ja der weitaus größte Theil unserer südöstlichen Landschaften, darunter das Hauptland, Niederösterreich, wieder dem Reiche, der Cultur und dem Abendlande verloren. Und erst nach 955 erblüht an der Donau, Mur und oberen Save wieder selbständiges staatliches Leben, deutsche Bevölkerung und Art oder besser, es werden die staatlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse der andern deutschen Landschaften dorthin verpflanzt. Hier erst (ca. 970) hebt eine neue Entwicklung an.

Um so freudiger darf man der weiteren Scheidung des Stoffes in Hauptepochen bei Huber zustimmen. Huber nennt sie: die Zeit der getrennten Entwicklung der deutsch-österreichischen Länder und der Reiche Böhmen und Ungarn (907—1526), erste Periode; die Bildung der österreichisch-ungarischen Monarchie und deren Geschichte bis zum Erlöschen des Mannesstammes der Habsburger (1526—1740), zweite Periode; das Zeitalter der inneren Reformen unter Maria Theresia und ihren Söhnen (1740—1792), dritte Periode; das Zeitalter der Coalitionskriege gegen Frankreich und des politischen Stillstandes (1792—1848), vierte Periode; die Bildung der gegenwärtigen territorialen und staatsrechtlichen Zustände (1848—1879), fünfte Periode. Man sieht, wie Huber dabei auf historische wie öffentlich-rechtliche Momente in gleicher Weise Rücksicht nimmt und jede Periode in einfach klarer und zutreffender Weise charakterisirt.

Innerhalb der Perioden ist die durch die historische Entwicklung gebotene Scheidung zwischen dem ungarischen und österreichischen Theile der Monarchie, auch die nöthige Betonung der böhmischen Sonderverhältnisse nicht übersehen. Mit Recht auch hält der Verfasser daran fest, daß zwar nicht die Geschichte der erst spät erworbenen Länder, z. B. Galiziens, wohl aber die Böhmens und Ungarns auch vor ihrer Erwerbung durch das Haus Habsburg berücksichtigt werden müsse. Die Trennung der Geschichte der Staatsbildung von der Darlegung der jeweiligen öffentlichen Rechtsverhältnisse geht durch die ganze Arbeit durch. Nur in der Gliederung und Zeichnung der letzteren Zustände möchte Referent mehrfach eine andere Eintheilung festgehalten wissen.

Die Detaildarstellung ist ebenso übersichtlich und klar, wie präcis und in hohem Grade genau. Referent hat sich wohl eine Anzahl von Versehen, Ungleichmäßigkeiten, Verschreibungen, Ungenauigkeiten und Druckfehlern angemerkt, aber dieselben fallen nicht ins Gewicht. Erwähnt sei nur, da es sich doch um ein Lehrbuch handelt, daß die Begnadung des Böhmenkönigs hinsichtlich des Besuches der Hoftage der Kaiser (s. S. 72), die die Fridericiana vom 26. September 1212 enthält, nur für die Lehenstage Kaiser Friedrich II. ertheilt war und schon von Premysl Ottokar II. nicht gebraucht wurde; die Erblichkeit des österreichischen Herzogslehens (s. S. 28, 29) erstreckte sich nach dem Wortlaute des Privilegium minus nicht über die „Kinder" des Herzogspaares Heinrichs II. und Theodoras hinaus, allerdings sollten sie in Ermanglung von Kindern auch das Recht haben, einen beliebigen Nachfolger vorzuschlagen; bei der Monarchenzusammenkunft in Hainburg-Wien (s. S. 102) ist auch die Adoption des Prinzen Ludwig von Ungarn und Böhmen von Bedeutung; König Matthias (Corvinus) von Ungarn (s. S. 111—112) hat wohl die Formen der Verfassung ge-

währt, aber in Bezug auf Kriegswesen und Besteuerung, auf die Finanzverwaltung überhaupt wie die Rechtssprechung weist seine Regierung sehr wesentliche — freilich wieder von Wladislaw II. fallen gelassene Neuerungen auf. Von Verschreibungen sei nur auf „Wladislaw von Böhmen" (S. 68 z. 9 v. u.), wo es Wratislaw (II.) von Böhmen heißen soll, hingewiesen. A. B.

Hermann Ahrens: Die Wettiner und Kaiser Karl IV. Ein Beitrag zur Geschichte der Wettinischen Politik 1364—1379. Leipzig, Dunker und Humblot 1895.

Diese Abhandlung bildet das 2. Heft des 1. Bandes der „Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte," die aus dem historischen Seminar an der Universität Leipzig hervorgehen und von den Professoren K. Lamprecht und E. Marcks veröffentlicht werden. — Der Verfasser, welcher außer den einschlägigen Druckwerken die Archive in Dresden, Weimar, Magdeburg u. s. w. benützte, hat eine Arbeit geliefert, die als eine tüchtige zu bezeichnen ist.

Wenn auch die Politik der Wettiner und ihre vielfachen Fehden während des angedeuteten Zeitraumes das regste Interesse der Leser unserer Zeitschrift kaum in Anspruch nehmen wird, so dürfte doch ihre Aufmerksamkeit in hohem Maße durch das Vorgehen des schlauen und beharrlichen Luxemburgers angeregt werden, mit dem er, wie in anderen Gebieten, so auch in dem der Wettiner, seine Territorialmacht auszubreiten verstand. — Friedrich II. (der Ernsthafte), Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, stand bis zu seinem Tode (1349) auf der Seite des Königs von Böhmen, dem auch seine Söhne die Markgrafen Friedrich, Bernhard und Wilhelm (Ludwig gehörte dem geistlichen Stande an) treu blieben. Sie mußten jedoch bald erfahren, daß der kluge Kaiser Karl IV. nicht gewillt sei auch nur eine seiner politischen Interessen einer politischen Freundschaft zu opfern. Als er ihrer Hilfe entrathen konnte, nahm er auch keine Rücksicht mehr auf seine Bundesgenossen, was sie zum erstenmal in der böhmischen Besitznahme der Niederlausitz erprobten. Seine finanzielle Ueberlegenheit und die Gewandtheit, mit der Karl die zahlreichen kleinen Gewalten in den böhmischen Lehensverband brachte, die Beharrlichkeit, mit welcher er Dorf an Dorf, Hof an Hof reihte, und auf solche Weise eine fast ununterbrochene Kette von Vasallen der böhmischen Krone bis tief in das Herz des deutschen Reiches zusammenfügte, dasselbe politische System brachte er auch in Meißen und Thüringen zur Anwendung. Die Bestrebungen dieser rücksichtslosen Erwerbspolitik führten 1371 zum Bruch zwischen den Markgrafen und dem Kaiser. Wie schon oft, so hat Karl auch jetzt gezeigt, daß er geneigter den diplomatischen Künsten als einem entscheidenden Waffengange wäre, es kam zum Vertrag von Bautzen (3. März 1373), der jede Irrung beilegte und das frühere freundliche Verhältniß zwischen Böhmen und Meißen wieder herstellte. — Ich übergehe den Plan der Markgrafen, ihrem Bruder Ludwig das Erzbisthum Mainz mit kaiserlicher und päpstlicher Hilfe zu verschaffen und erwähne noch, daß die verdienstliche Studie des Verf. mit einem die wettinischen Hausverträge behandelnden Excurs abschließt. B.

Loewe Victor, Dr. Phil.: Die Organisation und Verwaltung der Wallenstein'schen Heere. Freiburg i. B. u. Leipzig. J. C. B. Mohr. 1895. 8°. S. VIII und 99.

Der Verf. hat aus den vorliegenden gedruckten Quellen (die Archive boten ihm, wie er selbst bemerkt, nichts Erhebliches) den Organismus der Wallenstein'schen Heere zu schildern gesucht und hat diese schwierige Aufgabe in überaus dankenswerther Weise gelöst, wofür ihn auch die philos. Facultät in Berlin mit einem Preise ausgezeichnet hat. Die Eintheilung der Arbeit ist klar und übersichtlich, die Ausführung trotz des trockenen spröden Stoffes ansprechend; Verf. hat sich in besonders glücklicher Weise von dem naheliegenden Fehler ferngehalten, allzuviele Details zu bringen und seine Arbeit zu überladen.

Er bespricht zunächst Wallensteins Anerbieten zur Heeresbildung und seine Werbung, die Stärke der Heere — sie ist bis auf 100.000 Mann gestiegen. Dann wird die Organisation derselben behandelt — die Artillerie, den damaligen Verhältnissen entsprechend, als außerhalb der „Armada" stehend, wird am Schlusse besonders erwähnt —, die Zusammensetzung der Unterabtheilungen, die einzelnen Chargen in ihrem Amte und ihrer Bedeutung, Verwaltung, Rechtspflege, Seelsorge, Krankenpflege etc. Das ist wohl der interessanteste Abschnitt des Buches. Nicht minder wichtig ist der nächste über die Verpflegung, worin die Leistungen des Kaisers, Wallensteins selbst, seiner Officiere, dann der österr. und fremden Länder gewürdigt werden; der schwierigen Frage über die Besoldung, Löhnung und Naturalverpflegung der Heere tritt Verf. mit bestimmten Daten in Tabellenform sehr übersichtlich geboten näher. Damit ist die Hauptaufgabe des Buches erledigt. Verf. bespricht dann in weiteren kürzeren Capiteln die Stellung Wallensteins zur Regierung in finanzieller Hinsicht, wo er, wie Ref. glaubt, sehr richtig zwischen Hallwich und Gindely vermittelt; die Stellung Wallensteins zu seinen Officieren, diese selbst, dann die Gemeinen werden dann noch in überaus prägnanter Weise kurz geschildert. Verf. kommt zu dem Schlusse, daß die Organisation deutlich den Uebergang von den Landsknechtheeren des 16. Jahrh. zu den stehenden Armeen verräth.

Während seines ersten Generalats konnte W. das Heer als das „seine" bezeichnen, denn er ernährte es in fremdem Land durch den Krieg selbst; während des zweiten Generalats aber wurde es von den Erblanden erhalten und der Kaiser war im Stande durch die Contributionen derselben das Heer auch ohne, ja gegen Wallenstein zu erhalten. Verf. will darum in dem Schöpfer dieser Armada auch den Begründer des österreichischen Heerwesens sehen — ist dieser Gedanke nicht doch etwas zu kühn?

Ottocar Weber.

Archiv Český čili staré písemné památky České i Moravské, sebrané z archivů domácích i cizích. Nákladem domestikálního fondu království Českého vydává kommisse k tomu zřízená při královské české společnosti nauk. Redaktor: Josef Kalousek. Díl XIII. Registra soudu komorního 1503—1511. Die Register des

Kammergerichtes aus den Jahren 1503—1511). Vydává Jaromír Čelakovský. V Praze 1894. 4°. XXIV und 596 SS. — Díl XIV. V Praze 1895. 612 SS.

In rascher Folge sind zwei neue Bände dieser von Palacký begründeten Urkundenpublication erschienen. Es geschah dies in Folge eines Beschlusses der mit der Ausgabe dieser Publication betrauten Commission, demzufolge immer zwei Bände gleichzeitig gedruckt werden sollen, von welchen der eine eine einzige größere Quellensammlung, der zweite kleinere Sammlungen urkundlichen Materials enthalten soll. Wir können diese Einrichtung nur loben und bedauern nur, daß man zu derselben nicht schon früher gegriffen hat. Wie angenehm wäre es, wenn die umfangreiche und jetzt in mehrere Theile zerstückelte Correspondenz der Herren von Rosenberg und des Herrn Leo von Rosenthal in besonderen Bänden vereinigt wäre!

Der XIII. Band ist ganz den Kammerrechtsregistern aus den Jahren 1503 bis 1511 gewidmet. Im Anschlusse an seine Ausführungen im VII. und X. Bande des Archiv Český führt der Herausgeber, Prof. Jaromir Čelakovský, in der Einleitung seine Darlegungen über die Zusammensetzung, die Wirksamkeit und sonstige Bedeutung dieses Gerichtshofes über das Jahr 1500 weiter hinaus. Da diese Ausführungen in der zusammenfassenden Darstellung, welche der Verfasser zunächst im „Právník“ und dann auch als selbständige Publication veröffentlicht hat, von uns bereits in diesen Blättern (XXXIII. Jahrg. Lit. Beil. S. 67—68) näher besprochen worden sind, genügt es hier, auf diese Besprechung hinzuweisen. Der Inhalt der in dem Bande publicirten Materialien kommt allerdings unserer Erkenntniß der Einrichtungen dieses Gerichtshofes in erster Reihe zu Guten. Sonst dürfte der aus ihnen zu schöpfende Gewinn kein allzu großer sein. Am meisten noch dürfte die Genealogie Förderung erfahren. Aus der Einleitung sei hier noch der Schlußbemerkung gedacht. Prof. Aug. Sedláček hat nämlich den Herausgeber auf ein unter den Quaternen der Lehentafel stehendes 936 Seiten starkes Buch aufmerksam gemacht, welches vor dem Kammergerichte abgelegte Zeugenaussagen aus den Jahren 1502—1505 enthält und welches der Herausgeber unter den Nachträgen zu publiciren in Aussicht stellt, bis die Veröffentlichung der Kammerrechtsregister wenigstens bis zum Jahre 1527 gediehen sein wird.

Der XIV. Band bringt sechs Sammlungen von Urkunden und Briefen verschiedenen Umfanges. Mehr als die Hälfte des Bandes (S. 1–323) nimmt der Nachtrag zu der Sammlung der Rosenbergischen Correspondenz, welche Professor Dr. A. Rezek in den vorangegangenen sechs Bänden (VII—XII) veröffentlicht hat, ein. Diese von 1411 bis 1526 reichenden, 747 Nummern umfassenden Nachträge stammen zumeist aus dem Wittingauer Archive, an 200 Stück sind dem Worliker Archive entnommen. In die Bearbeitung des Materiales für den Druck theilten sich Prof. Dr. Rezek, Archivar Mareš und Prof. Dr. Kalousek. Bei der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche die in diesem Nachtrage veröffentlichten Briefe berühren, kann hier wohl auf den Inhalt nicht näher eingegangen werden. Interessant ist die Nachricht, welche Jakob von Wřeschowitz, Hauptmann des Leitmeritzer Kreises, Herrn Ulrich von Rosenberg über den „König“ in Stadit mittheilt: Es sei dies sein zinspflichtiger Unterthan Jakob, der von Teplitz nach Stadit kommend seit Georgi unter dem Haselstrauch gesessen sei und einen großen Zulauf von Menschen veranlaßt habe, so daß manchmal an zweitausend Leute vor ihm versammelt gewesen wären und selbst aus fremden Ländern Briefe an ihn eingelangt seien. Seine Herrlichkeit fand im

Kerker zu Raudnitz ihr Ende. — Der Herausgeber versetzt dieses unvollständig datirte Schreiben in das Jahr 1445. — Daß die als Zeugen angeführten Siegler von Urkunden nicht immer als zur Zeit der Ausstellung im Datirungsort anwesend und der Ausfertigung der Urkunde beiwohnend zu betrachten sind, zeigen die Nummern 1588, 1590, 1591, 1592 und 1599 aus dem Jahre 1450, in denen von der Versendung der Siegel die Rede ist. Viele Stücke der Sammlung sind entweder ganz oder unvollständig datirt; da wäre es gewiß vielen Benützern erwünscht gewesen, die Gründe zu kennen, welche für die vorgenommene Datirung maßgebend gewesen sind, zumal der Inhalt der Briefe nicht immer ausreichende Anhaltspunkte für die Beurtheilung der Zeit bietet. Nr. 1817, ein am Sonntag vor Martha ohne Jahr datirtes Schreiben, betreffend die für Herrn Johann von Rosenberg in Kuttenberg erfolgte Münzung, ist zum 28. Juli 1465 angesetzt; Mareš „Rožmberské mincovnictví" in Památky arch. a mistop. XV, p. 282—3) weist dasselbe Schreiben dem Jahre 1463 (24. Juli) zu, sich auf eine Zeugenaussage vom 7. October 1463 stützend, in welcher Rus von Čemín (nicht Černín, wie in den Památky steht) von der Verleihung des Münzrechtes an Herrn Johann von Rosenberg spricht. Von der Prägung von Münzen für den Rosenberger in Kuttenberg handelt übrigens auch noch das Schreiben vom 27. September 1464 (Nr. 1807). — Von einigen anderwärts — darunter auch auffallender Weise in früheren Bänden des Archiv Český selbst — gedruckten Stücken sind Regesten aufgenommen. Dabei ist bei Nr. 2014 in der Jahreszahl wohl ein Schreibfehler unterlaufen, der eine unrichtige Einreihung veranlaßt hat, denn das Schreiben gehört in's Jahr 1476 und nicht 1472. Einzelne ganz gebrachte Stücke liegen ebenfalls schon in früheren Drucken vor: so hat Palacký Nr. 1556 nach dem Original-Concept im Č. Č. Musea I, S. 25 und nach einer Copie Březan's im Archiv Český III, S. 49, Nr. 73 und Nr. 1557 nach dem Original ebenfalls an beiden angeführten Orten abgedruckt, während in der vorliegenden Publication Copien Březan's benützt sind; Nr. 1570 und 1605 sind bei Sedláček, Hrady a zámky III, S. 13—14, bereits veröffentlicht. Damit soll kein Tadel ausgesprochen sein, denn es ließe sich wohl rechtfertigen, wenn alle außerhalb des Archiv Český bisher veröffentlichten einschlägigen Materialien Aufnahme gefunden hätten. Bei dem Regest Nr. 2044 ist das (im Sborník historický Klubu histor. 1873 irrthümlich mit 22. August aufgelöste) Datum in 28. (statt 29.) August zu corrigiren.

An zweiter Stelle (S. 324—367) veröffentlicht Fr. Dvorský aus der Handschrift O. 27 in der Bibliothek der Kreuzherren mit dem rothen Stern in Prag acht umfangreiche Schreiben, welche der den alten Glauben eifrig vertheidigende Priester Simon in Haber mit dem der Lehre Luthers ergebenen Deutschbroder Pfarrer Johann und noch einer dritten Person in Glaubenssachen gewechselt hat. Der kurzen Einleitung des Herausgebers folgen Ausführungen des Redacteurs Prof. Dr. Kalousek, in denen er die Zuweisung dieser Schriftstücke in das Jahr 1528 oder 1529 näher begründet.

Tomek publicirt (S. 368—379) aus einer Handschrift in der Bibliothek des Prager Domcapitels ein Verzeichniß jener Güter, welche während der Hussitenkriege der Geistlichkeit entfremdet worden waren, über welche jedoch die letzten Besitzer keine Verschreibungen besaßen und sie in Folge Landtagsbeschlusses vom Jahre 1453 der königlichen Kammer abtreten mußten.

Auf Seite 380—436 folgen sodann die Urkunden der Klöster Sedlec und Skalic aus den Jahren 1357—1541, deren Ausgabe Prof. Dr. Jos. Kalousek

besorgt hat. Die Urkunden sind vorwiegend dem fürstlich Schwarzenberg'schen Archive zu Worlik, ferner dem Prager Statthalterei-Archive, dem böhmischen Museum und den Bibliotheken des Gymnasiums zu Chrudim und der Realschule zu Pardubitz entnommen. Der Sprache nach sind von den hier veröffentlichten 49 Urkunden 9 in lateinischer, 4 in deutscher und 33 in böhmischer Sprache abgefaßt. Wir haben es sonach zu begrüßen, daß die ganz unwissenschaftliche Beschränkung des im Archiv Český zu publicirenden Materials auf nur böhmische Schriftstücke endlich fallen gelassen worden ist. An Königs- beziehungsweise Kaiserurkunden finden sich hier von Karl IV. 3 Stück (Nr. 2, 3, 4), von Wenzel IV. 2 (Nr. 6, 12), von Siegmund 2 (15, 16 Regest), von Georg 2 (Nr. 18, 19), von Wladislaus 5 (Nr. 22, 24, 28, 31, 32) und Ferdinand I. 1 (Nr. 45). Von den Urkunden Karls IV. entspricht Nr. 2 der Nr. 2736 bei Böhmer-Huber S. 223, wo das Datum 12. Jan. in 10 Jan. zu verbessern ist. Die Urkunde Nr. 3 ddo. Breslau am 25. Dec. 1358 (Karl IV. befreit das Kloster Sedlec für immerwährende Zeiten von der Zahlung aller Steuern und Abgaben, die vom Könige auferlegt würden, sowie von der Leistung sonstiger Verpflichtungen) fehlt bei Böhmer-Huber. Die aus dem Original abgedruckte Urkunde Nr. 4 bestätigt die Vermuthung Huber's (Nr. 3186), daß im Datum dieser Urkunde die Zahl XVI vor kalendas Julii stehen soll. Eine Siegelbeschreibung findet sich nur bei einer Urkunde; sonst ist nur die Zahl der angehängten Siegel, ihr Zustand und Befestigungsart angegeben, bei manchem Original aber fehlt jede Bemerkung über dessen Besiegelung. Ihrem Inhalte nach betreffen die Urkunden zumeist den Besitz der beiden Klöster.

Die von W. W. Tomek zum Druck beförderte Sammlung von „Artikeln der Prager Zünfte aus dem XV. Jahrhunderte" (S. 437—492) sind mit Ausnahme der Nr. 40 durchwegs Prager Stadtbüchern im Stadtarchiv und im Landtafel- und Grundsbuchsamte entnommen. Die Sammlung, welche 43 Nummern aus den Jahren 1425—1493 zählt, enthält jedoch nicht nur Zunftartikel, sondern auch auf das Zunftwesen bezügliche Schiedssprüche und sonstige Schriftstücke. Zunftartikel sind hier von nachstehenden Gewerben: Bäcker (pekaři) Nr. 9 (1444, 18. März); Bader (lazebníci) Nr. 38 (1477, 13. Dec.); Brettsäger (pilaři, prknáři, strhaři) Nr. 30 (1457, 1. Febr.); Glaser und Maler (cech malířský a sklenářský) Nr. 32 (1458, 13. Nov.); Goldschmiede (zlatníci) Nr. 39 (1478, 30. Oct.); Hutmacher (kloboučníci) Nr. 14 (1446, 2. April), Nr. 41 (1489, 11. Aug.), Nr. 42 (1489, 27. Aug.), außerdem betrifft dieselben Nr. 26; Mälzer (sladovníci) Nr. 28 (1456, 11. Mai); Oelschläger (olejníci) Nr. 22 (1452, nach 21. Juni), Nr. 8; Rockschneider (kabátníci) Nr. 17 (1448, 16. Aug.), Nr. 7, 10, 25; Sattler (sedlaři) Nr. 19 (1451, 9. Jan.), Nr. 1, 31; Schmiede (kováři) Nr. 13 (1446, 6. Aug.); Seiler (provazníci) Nr. 15 (1446, 16. Juli), Nr. 36 (1465, 20. Nov.); Töpfer (hrnčíři) Nr. 40 (1488, 18. Oct.); Tuchmacher (soukenníci) Nr. 16 (1447, 31. März), Nr. 10, 12, 35, 37; Zaumstricker (uzdaři) Nr. 11 (1445, 19. Aug.), Nr. 1, 31. Die übrigen Urkunden betreffen die Beutler (měšečníci) Nr. 23, 43; Färber (barvíři) Nr. 23; Flickschuster (ševci vetešníci) Nr. 6, 29; Gärber (koželuzi) Nr. 21, 24; Kürschner (kožišníci) Nr. 20; Lederer (koželuzi usenníci) Nr. 18; Lederfärber (barvíři koží) Nr. 43; Mäntler (vetešníci, renovatores) Nr. 7; Messerer, Klingenschmiede (nožíři) Nr. 2, 3; Nadler (jehlaři) Nr. 27; Schlosser (zámečníci) Nr. 5; Schneider (krejčí) Nr. 10; Schuster (ševci novinníci) Nr. 6, 18, 29, 34; Schützen (střelci) Nr. 4; Seifen-

sieder (mydlaři) Nr. 33; Sporer (ostrožníci) Nr. 5; Tandler (tanléři 3, 4 und Weißgärber (jirchaři) Nr. 21. Den Benützern dieser Urkunden wäre es wohl erwünscht gewesen, Verweisungen auf die vielen einschlägigen Urkunden, welche zumeist Emler in den Památky archeologické a mistopisné und andere an anderen Orten veröffentlicht haben, zu finden.

Prof. Emler veröffentlicht die „Urkunden des ehemaligen Oelser Archives, welche jetzt im Breslauer Staatsarchive aufbewahrt werden und sich auf Böhmen und Mähren beziehen". Die hier vorliegende erste Hälfte dieser Sammlung enthält 72 Urkunden aus den Jahren 1348—1414, von welchen 13 Urkunden in deutscher, 49 in lateinischer und 10 in böhmischer Sprache abgefaßt sind, darunter sind je 14 von Karl IV. und von Wenzel IV. ausgefertigt. Da sämmtliche Urkunden Karls IV. bei Böhmer-Huber fehlen, lassen wir hier deren Regesten folgen.

Nr. 1. 1348 August 27. Prag. Karl IV. bestätigt die beiden Verschreibungen des Königs Johann vom 8.* und 13. Jan. 1337, mittelst welchen dieser die Burg Welisch und die Stadt Jitschin sammt Zugehörungen Benesch dem Aelteren von Wartenberg verpfändet und dem Sohne desselben Johann von Wartenberg als erblichen Besitz verschrieben hat.

2. 1350 Mai 10. Eger. Karl IV. schenkt dem Tobias von Bechin und dem Boček von Kunstadt seine Rechte auf solche Güter, welche im Schlaner, Königgrätzer, Saazer, Kaurimer und Mauther Kreise an den König im Wege der Todesfälligkeit oder sonst heimfallen würden, bis zum Betrage von 200 Schock Prager Groschen. (Durch diese Urkunde wird die ursprüngliche, später in den Nachträgen wieder geänderte Ansicht Hubers, daß Karl schon am 10. Mai in Eger gewesen ist, bestätigt.)

4. 1352 Februar 29. Pisek. Karl IV. gewährt der Agnes, Witwe nach Hinko von Zleb, das freie Verfügungsrecht über Burg und Herrschaft Zleb.

5. 1353 Mai 7. Prag. Karl IV. begnadet seinen Mundschenk Boček von Poděbrad dahin, daß Niemand dessen Unterthanen arrestiren darf, außer wenn Boček oder sein Vertreter Jemandem das Recht verweigern oder einer der Unterthanen beim Raube oder Diebstahl betreten würde.

6. 1353 August 10. Prag. Karl IV. bestätigt die von Heinrich von Leuchtenburg gewährte Befreiung des den Brüdern Dionys und Zbynko von Chlen gehörigen Lehen-Gutes Chlen von den zur Burg Lititz zu leistenden Verpflichtungen.

8. 1355 November 11. Karlstein. Karl IV. ernennt Boto von Czastolowitz zum Burggrafen von Botenstein und weist ihm 100 Schock Prager Groschen von den königlichen Einkünften in Hohenmauth und Chrudim an.

11. 1361 April 20. Nürnberg. Karl IV. verschreibt dem Poto von Častolovic 130 Schock Prager Groschen auf dem König heimgefallene Güter.

12. 1361 December 11. Nürnberg. Karl IV. schenkt dem Potho dem Aelteren von Častolovic den von dessen Diener Ruzko hinterlassenen und an den König heimgefallenen Besitz.

---

* Sedláček in seiner Abhandlung „Die altböhmischen Bestände des Oelser Archives" (Sitzungsber. d. kgl. b. Ges. d. W. S. 59, Nr. 28) gibt wohl irrthümlicherweise als Datum dieser Urkunde den 12. März 1327 an.

14. 1362 April 5. Nürnberg. Karl IV. befreit das dem Boček von Poděbrad und Johann von Kosowá Hora gehörige, von den Söhnen des Wilhelm von Landstein erkaufte, nächst dem S. Annakloster in der Altstadt Prag gelegene Haus von allen Abgaben.

16. 1363 September 17. Kuttenberg. Karl IV. bestätigt die von Wanyko von Lazan zu Lebenszeit ausgesprochene Schenkung seines Besitzes zu Lažan an Johann von Turgow.

20. 1371 Mai 25. Prag. Karl IV. bestätigt dem Albrecht von Bergow die Urkunde vom 13. Januar 1334, mittelst welcher König Johann die Güter Bilin und Seeberg der Gebrüder Otto von Bergow von der Gerichtsbarkeit der Judengerichte eximirt.

21. 1374 August 15. Budissin. Karl IV. schenkt dem Potho von Czastolowicz, Hauptmann zu Lausitz, 100 Schock böhmischer Groschen jährlichen Zins von dem Roßzolle auf der Kleinseite Prag.

24. 1377 Februar 3. Prag. Karl IV. schenkt dem Pothe von Czastolowicz und dessen gleichnamigem Sohne das Heimfallsrecht auf die Lehensgüter der Gebrüder Otto und Peter von Bergow, für den Fall, daß letztere ohne eheliche Lehenserben männlichen Geschlechtes abstürben.

25. 1377 October 16. Tangermünde. Karl IV., welcher mit seinem Hauptmann im Lande (Brandenburg) ober der Oder, Potho von Czastolowicz, übereingekommen ist, den Landfrieden mit 60 Gewappneten zu behüten, verspricht, ihn und seine Leute für ehrlichen Schaden, den sie etwa während des Landfriedens nehmen würden, schadlos zu halten.

Von den übrigen Stücken seien nur noch folgende hervorgehoben:

28. 1384 December 11. Koblenz. Wenzel IV. überträgt dem Potho von Czastolowicz als Hauptmann die gesammte Verwaltung des Herzogthumes Luxemburg.

29. 1384 December 23. Aschaffenburg. Wenzel IV. bevollmächtigt seinen Hauptmann in Luxemburg alle zum Herzogthume Luxemburg gehörigen, jedoch abgekommenen Schlösser, Güter ꝛc. wieder einzulösen.

48. 1395 December 5. Prag. Wenzel IV. verspricht, den Potho von Czastolowicz, dem er die Lausitz ꝛc. „eingegeben und befohlen" habe, für alle ihm etwa durch den Schutz des Landes erwachsenen Schäden schadlos zu halten.

49. 1396 März 11. Prag. Wenzel IV. verspricht den von König Sigmund zwischen ihm und den Seinigen einerseits und Heinrich von Rosenberg, Heinrich von Neuhaus, Brzenko von Skala und ihren Anhängern vermittelten Frieden, der vom Datum der Urkunde bis zum Palmsonntag währen soll, halten zu wollen.

61. 1405 December 21. Bettlern. Wenzel IV. verpfändet unter gewissen Bedingungen dem Markgrafen Jost von Brandenburg und Mähren dafür, daß er ihm getreulich in seinen Nothdurften rathe und helfe, die Lande Glatz und Frankenstein.

Bis auf eine Nummer, die bereits anderwärts gedruckt ist, ist von allen Stücken der ganze Wortlaut gegeben, nur die Publicationsformel und die das Einlager ankündigende Formel haben Kürzungen erfahren. Betreffs der Siegel findet sich nur die Zahl derselben und ihre Befestigungsart notirt.

Zum Schlusse möchten wir hier noch einem Wunsche Ausdruck geben. Die Reihe der Bände des Archiv Český ist bereits eine so stattliche geworden, daß dadurch eine rasche Orientirung über ihren Inhalt nicht gerade leicht und bequem geworden ist. Es dürfte sich daher empfehlen, einen eigenen Registerband herauszugeben, welcher zunächst von dem gesammten bisher publicirten Material in rein chronologischer Folge Regesten zu bringen hätte, die wohl ausführlicher sein dürften, als viele der den einzelnen Stücken vorangestellten. Daran wäre dann ein alphabetisches Register über alle bisherigen Theile anzuschließen. K.

Ferdinand Tádra: Summa cancellariae (Cancellaria Caroli IV.). Formulář král. kanceláře české XIV. stol. [Historický archiv české akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění v Praze. Číslo 6. 1895.]

Der Erste, der auf das Formularbuch, welches nun dank dem großen Fleiße des Herausgebers vollständig publicirt ist, aufmerksam gemacht hat, war Franz Martin Pelzel in seiner 1780 erschienenen Geschichte K. Karls IV. Unter den Urkundensammlungen, die er benützte, führt er im Vorbericht unter Nr. 9 die „Summa cancellariae Caroli IV." des Prager Domcapitelarchivs auf. Mit glücklichem Griff hat er schon damals unter den mehreren ihm bekannten Handschriften die beste erkannt und einige Urkunden daraus abgedruckt. Im Laufe unseres Jahrhunderts wurden in den verschiedensten Bibliotheken und Archiven Codices mit dieser Sammlung gefunden und Stücke aus derselben mitgetheilt, so daß sich bald die Anschauung Bahn brach, die „Summa cancellariae" sei nicht bloß eine der umfassendsten, sondern auch eine der weitverbreitetsten Sammlungen dieser Art. Als daher Tadra im J. 1885 Nachricht von einer neuen und wichtigen Handschrift dieses Formelbuches in der fürstbischöflichen Bibliothek zu Klagenfurt erhielt, machte er nicht bloß auf dieselbe aufmerksam (Sbornik historický III. S. 48), sondern bot im 60. Jhg. des „Časopis Českého musea" (1885) S. 85 ff., 276 ff. in einer Abhandlung über „Jan ze Štědry" (B. Johann v. Neumarkt) zum ersten Male eine — allerdings weder auf Vollständigkeit, noch auf volle Richtigkeit Anspruch erhebende — Zusammenstellung des handschriftlichen Materials dieser Sammlung. Mitten in der Zeit, da Tadra, wie man vermuthen durfte, sich mit der mühsamen Arbeit der Edition der Summa beschäftigte, erschien im J. 1891 eine aus einer Dissertation erweiterte Untersuchung von Jean Lulvès „Die Summa cancellariae des Johann von Neumarkt. Eine Handschriftenuntersuchung über die Formularbücher aus der Kanzlei K. Karls IV." Es war eine dringende Vorarbeit für eine Edition, der selbstverständlich auch Tadra nicht aus dem Wege gehen konnte. Die ganze umfangreiche Einleitung (XLVIII Seiten) ist dieser und verwandten Fragen gewidmet. Es zeigt sich nun, daß die Ergebnisse beider Untersuchungen in vielen und nicht den unwesentlichsten Punkten weit auseinander gehen. Lulvès hat aus einem vollkommen mißverstandenen Brief der Sammlung den Autor nachweisen zu können vermeint. Tadra beschränkt sich auf die Bemerkung, daß alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß, wie bisher allgemein aber ohne richtige Beweise angenommen worden, Johann von Neumarkt, der Kanzler Karls IV., dann Bischof

von Leitomischl und von Olmütz († 1380), als Urheber anzusehen ist. Wann das Werk entstanden sei, ist ebenfalls nicht mit absoluter Sicherheit zu beantworten. Allerdings Lulvès ist zu dem Resultate gelangt, daß Johann dasselbe 1375 anzulegen begonnen habe. Allein ich stimme abermals T. zu, wenn er diese Annahme für durchaus unsicher und unwahrscheinlich erklärt, besonders aus dem Grunde, weil dann die verschiedenen Redactionen, in welchen das Werk vorliegt, in die kurze Zeit von 1375 bis 1380 hineingepreßt werden müßten. Tadra hat sich bemüht wahrscheinlich zu machen, daß die erste Anlage des Formularbuches etwa um das J. 1360 zu setzen sei. Die größte Verschiedenheit zeigt sich aber zwischen den beiden Forschern in Bezug auf die Scheidung der Handschriften in Classen und Familien und auf ihre Entstehungszeit. Auch hier erweckt die vorsichtige Untersuchungsmethode Tadras das günstigere Urtheil gegenüber der kühnen, hypothesenreichen Ausführung Lulvès, dem überdies unzweifelhafte Irrthümer bei der Beschreibung der Handschriften nachgewiesen werden können. Tadras Edition kann ohne genaue Vergleichung des Textes mit einzelnen der Handschriften nicht genügend beurtheilt werden, doch beweist schon eine Vergleichung mit den bisherigen Drucken und eine Durchsicht des Textes an sich die Gründlichkeit der Arbeit auch nach dieser Richtung. B.

Loesche Georg: Johannes Mathesius. Ein Lebens- und Sittenbild aus der Reformationszeit. 2 Bde. 8°. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1895. 1. Band mit Porträt und Facsimile. S. XXI, 639. 2. Band S. IV, 467.

Das seit langer Zeit vorbereitete, umfassende und grundlegende Werk Loesches über Mathesius liegt uns nun endlich in zwei stattlichen Bänden vor; Mathesius, mit Loesches Worten „der fesselndste Charakterkopf des Lutherthums in Böhmen, neben Amos Comenius die Hauptgestalt des österreichischen Protestantismus und der Träger des bedeutendsten Namens der deutschböhmischen Litteratur", hat so nach langer Vernachlässigung die wohlverdiente Würdigung erhalten. Es war eine mühsame Arbeit, die zahllosen, nirgends gesammelt vorhandenen Werke und das noch mehr verstreute handschriftliche Material über den Reformator von Joachimsthal zu vereinigen; aber der Erfolg lohnte die Arbeit; 4 Briefe des Mathesius waren bisher bekannt, Loesche hat 63 neue gefunden und schon darin allein beruht ein wesentlicher Fortschritt gegenüber früheren Versuchen, das Lebensbild des großen Predigers uns zu entwerfen. Daß hier zum ersten Mal eine bis ins einzelnste gehende Würdigung des Theologen Mathesius gegeben wird, dafür werden vor allem Theologen dem Kirchenhistoriker Loesche zu Dank verpflichtet sein müssen; seine Arbeit ist so zugleich ein wesentlicher Baustein für eine künftige Geschichte der deutschen Predigt im XVI. Jahrh., die wir noch immer schmerzlich vermissen.

Loesches Buch gliedert sich in zwei Hauptabtheilungen, die Lebensgeschichte und die Werke, denen als Beilagen der Briefwechsel, die Rechtfertigungsschrift an König Ferdinand und eine Bibliographie folgen. Im meißnischen Rochlitz war Mathesius am 24. Juni 1504 geboren, besuchte zuerst die Ortsschule, seit 1517 die Trivialschule im nahen Mittweida, zog im Todesjahre seines Vaters, 1521, nach Nürnberg und

nach zweijährigem Aufenthalte daselbst an die Hochschule Ingolstadt, wo wir ihn bis 1525 finden. In diesem Jahre fand er eine Anstellung in München, wurde im Jahre darauf Erzieher im Hause der Sabina Auer auf Odelzhausen, wo ihm Luthers Sermon von den guten Werken in die Hände fällt, verweilte 1528 bei seinem Freunde Zacharias Weixner zu Bruck bei Fürstenfeld und ging 1529 nach Wittenberg, um Luther zu hören; das Jahr darauf ist er in Altenburg als Baccalaureus des Rectors Andreas aus Mies, von wo er nach 2 Jahren als Rector an die Lateinschule in Joachimsthal berufen wird.

Mit dem Jahre 1532, dem Eintritte in die aufblühende Bergstadt, der Mathesius trotz verschiedener Bemühungen, ihm einen weiteren Wirkungskreis zu schaffen, bis zu seinem Tode treu blieb, beginnt seine Bedeutung für die deutsch-böhmische Litteratur. Hier, in Joachimsthal, ist er zum Manne gereift, hier sind seine Werke entstanden, die alle in innigster Beziehung zu seiner neuen Heimat stehen. Mit Recht schickt deshalb Loesche, bevor er uns mit der Wirksamkeit des jungen Rectors bekannt macht, eine kurze Geschichte der Bergstadt voraus, deren Alter noch kaum 16 Jahre zählte, die aber von allem Anfang der Lehre Luthers sich angeschlossen hatte; über ihre Anfänge sind wir, da alle alten Urkunden der Stadt fehlen, vorzüglich auf die von Mathesius abgefaßte und seiner Sarepta angehängte Chronik angewiesen; auch die ersten Lehrer der Lateinschule in Joachimsthal erfahren wir nur aus ihr; was in den Werken des Mathesius sonst noch an Notizen zur Aufhellung dieser Zeit zerstreut ist, hat Loesche sorgfältig hier zusammengetragen. Im Jahre 1540 kehrt Mathesius zu weiteren Studien nach Wittenberg zurück, wo die Beziehungen zu Luther aufs neue angeknüpft und fester werden; nach zwei Jahren empfängt ihn Joachimsthal wieder als seinen Prediger. Der Rückkehr folgte bald die Vermählung mit Sibylla Richter, deren Bild uns Loesche aus den vielen gelegentlichen Bemerkungen, die Mathesius selbst in seinen Schriften über sie macht, anschaulich entwirft. Mit dem Jahre 1545, in welchem Mathesius zum letzten Male Luther besuchte und zum Pfarrer in Joachimsthal ernannt wurde, beginnt für ihn eine schwere Zeit, die in den Wirren des Schmalkaldischen Krieges für Mathesius wie für Joachimsthal verhängnißvoll zu werden drohte; zur Darstellung dieser Zeit konnte Loesche das reichhaltige Material namentlich des Prager Statthaltereiarchivs benützen, das diesen Theil seines Buches auch für die politische Geschichte Böhmens sehr werthvoll macht. Weitere Capitel kennzeichnen des Mathesius Freunde daheim und auswärts, seine Nachkommen und seinen Tod († 7. Oct. 1565), die Bildnisse, die von ihm existiren und schließlich die spätere Geschichte des Protestantismus in Joachimsthal.

So ausführlich dieser erste Theil des Werkes auch ist, so tritt er doch hinter dem zweiten, der Besprechung der einzelnen Schriften des Mathesius naturgemäß zurück; in diesem, der sich namentlich mit der theologischen Würdigung des Bergpredigers beschäftigt, aber auch seine Ethik darlegt und die Form der einzelnen Predigten bespricht, tritt die große Gelehrsamkeit des Verfassers auf das deutlichste zu Tage. Voran geht eine Darlegung der Joachimsthaler Kirchenordnung, die Loesche zwar bereits früher als Decanatsrede veröffentlichte, die hier aber in erweiterter Form vorliegt; an sie schließt sich eine Analyse und eine systematische Charakteristik der Predigten an. So werthvoll eine derartige Betrachtungsweise auch ist, so hat sie doch den Nachtheil, daß wir Mathesius nicht in seinem Werden und Wachsen kennen lernen, daß früher erworbene Anschauungen von später gewonnenen Ansichten nicht auseinandergehalten sind; er tritt uns fertig, einheitlich entgegen als gegebene, nicht gewordene

Größe. Was Loesche über des Predigers Sprache und Stil gibt, ist ungemein interessant und einladend genug, die Untersuchungen weiter auch auf seinen Satzbau auszudehnen. Auch über des Mathesius poetisches Schaffen spricht Loesche sich aus, freilich absprechend genug, indem er ihn als „Dichterling" bezeichnet. Ich glaube, das ist zu hart; nicht als ob ich Mathesius künstlich emporschrauben wollte zu einer Bedeutung, die er nicht verdient; aber die Mängel, die ihm anhaften, treffen in gleicher Weise fast alle seine Zeitgenossen; er erhebt sich wohl nirgends über das Mittelmaß der Zeit, aber er übertrifft viele an Wärme und Innigkeit; daß übrigens, so wenig er gedichtet, so wenig er selbst seinen Liedern Bedeutung eingeräumt hat, doch fast alle warmen Anklang unter seinen Zeitgenossen fanden, spricht doch für ihre relative Bedeutung und nur um diese kann es sich ja handeln. Besonderen Dank schulden wir Loesche für den reichen Briefwechsel, mit dem er uns in den Beilagen bekannt macht; der Löwenantheil der unbekannten Briefe entfällt auf Mathesius selbst, wie bereits oben erwähnt; fast die Hälfte von ihnen ist an Paul Eber gerichtet; in der Reichhaltigkeit ihres Inhalts sind sie ein nicht hoch genug anzuschlagender Beitrag zur Lebensgeschichte des Predigers.

Loesche hat für seine groß angelegte und ebenso groß durchgeführte Arbeit sich den wärmsten Dank aller verdient; nachzutragen hat Referent im einzelnen um so weniger, als er das Buch bereits während des Drucks kennen lernte und so Gelegenheit fand, gelegentliche Bemerkungen dem Verfasser direct zukommen zu lassen. Wenn sich doch noch hie und da etwas ergab, so möge es der Verfasser als ein Zeichen betrachten, welch warmes Interesse Referent seiner Arbeit entgegenbringt: Die Sarepta soll nach Ausweis der Bibliographie nach der Ausgabe von 1562 citirt werden; thatsächlich stimmen die Citate aber nirgends, so daß ihnen eine andere Ausgabe zugrunde liegen muß. — p. 80 wäre als einer der Lehrer in Joachimsthal auch Martin Faber zu nennen gewesen (vgl. Corpus Reform. I, 890; II, 621, 622; X, 360); das hier Anmkg. 7 angezogene Citat aus Hagen steht im 2., nicht im 1. Bande. — Zu p. 85: Eob. Heß war bereits seit Jahren auch mit dem Joachimsthaler Arzt Georg Sturz und durch diesen seit 1526 mit dem Stadtschreiber Barthol. Bach befreundet (näheres bei Krause: Eob. Hessus II, 18). — p. 188 Z. 4 v. o. werthen statt werden. — Zu p. 235. Ein Epitaph auf Mathesius hat auch Selnecker geschrieben (Wackernagel, Kirchenl. I, p. 493). — Zur Verbreitung der Lieder des Mathesius sei nachgetragen. Nr. 4 findet sich auch Kirchengesˇ. Dresd. 1589 f. 142; Gesangb. Straßbg. 1576 f. 165; Deucer: Gebetglöcklein 1623 p. 176. — Nr. 5 in Neuheuser: Trostbüchlein, Straßb. 1585 Bl. L 5^b — Nr. 7 Dortmund 1585 Bl. 176^b; Breslau 1589 f. 193; Frkfrt. a. O. 1589 f. 210^b; Danzig 1587 f. 159. — Nr. 8: Dortmund 1505 (Niedd.) Bl. 177^b; Lpzg. 1587 f. 187; Danzig 1587 f. 160; Breslau 1589 f. 194; Frkfrt. a. O. 1589 f. 211^b. — Nr. 9: Lpz. 1582 f. 156. — Nr. 10 Kirchengesˇ. Dresd. 1589 f. 322. — Nr. 12 Kirchengesˇ. Dresd. 1589 f. 218. — Zur Bibliographie: Die Oeconomia des Mathesius in anderer Fassung als: Johann. Matthesii aphorismi nuptiales in: Carmina in honorem nuptiarum Adami de Nova domo. Pragae. 1574 (Prag, Univ.-Bibl. 52. C. 15). Anfang: Qui cupit Deo probari laetus in connubio — Et tori crucem jugali ferre contubernio. Ende: Is mori scit arte sancta, qui pie scit vivere: — Redux perenne tecum possit aevum degere. — Zu den Gebeten ist nachzutragen: M. Johannis Mathesii Gottselige vnnd Tröstliche Gebetlein auff die Euangelien vnnd Fest des gantzen Jahrs. Leipzig, Henning Groß, 1593 und: Mathesius Betbüchlein vnnd Oeconomia . . . Gedruckt in Verlegung Georg Endters. MDCXI.

(Prag, Univ.-Bibl. XLVI. G. 118. — Zur Spruchpostille: M. Johannis Mathesii Postilla Symbolica, oder Spruchpostill . . . Leipzig bey Bartell Voigt 1601. Endlich noch: Kinder Bibel, ein schön christlich Fragbüchlein, darinnen der christen kinder unterrichtet werden, wann sie wollen zu Gottes Tische gehen, gestellet durch Herrn M. Johan Matthesium. Magdeburg, bey Johann Francken, 1611.

Czernowitz. R. Wolkan.

Langer Eduard Dr.: Firma Benedict Schroll's Sohn. Beiträge zur Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen. Herausgegeben vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen. IV. Prag 1895.

Unter die vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen herausgegebenen Beiträge zur Geschichte der deutschen Industrie in Böhmen reiht sich nun als 4. Band ein Buch über die Firma Benedict Schroll's Sohn. Es war ein glücklicher Gedanke, für die Darstellung der deutschböhmischen Industrie nicht nur ganze industrielle Zweige, sondern auch einzelne bedeutende und typisch gewordene industrielle Unternehmungen heranzuziehen, weil dadurch am deutlichsten der innere Werdeproceß zu Tage tritt. Hofrath Dr. Hallwich hat mit seiner Geschichte der Firma Leitenberger den Reigen eröffnet und in classischer Form die Verhältnisse geschildert, unter welchen die Baumwollindustrie in Böhmen und in Oesterreich überhaupt emporwuchs, das vorliegende Werk führt uns dagegen in den harten Kampf ein, den die heimische Leinen-Industrie gegen die siegreiche Baumwolle aufnehmen mußte, so daß wir eine höchst interessante Phase unserer volkswirthschaftlichen Entwicklung von zwei entgegengesetzten Seiten kennen lernen.

Die Leinen-Industrie war bereits im 14. Jahrhundert in Böhmen sehr verbreitet, namentlich ragen zwei Gegenden hervor: die eine im nördlichen Böhmen um Rumburg, Schluckenau und Georgswalde, die andere im Riesengebirge um Trautenau, Arnau, Hohenelbe, Braunau und Starkenbach. Noch im J. 1792, also zu einer Zeit, wo die Baumwollindustrie in Oesterreich sich zur Großindustrie zu entwickeln begann, zählte man in Böhmen 249.540 Flachsspinner und 38.811 Webstühle. Die Folgezeit aber barg für die Leinenindustrie eine Quelle von Gefahren, welche schließlich auch ihren Verfall bewirkten.

Der Leinwandhandel Böhmens fand seinen Absatz nicht nur in den Gemarkungen Oesterreichs, auch in Deutschland, Italien und Spanien war die böhmische Waare gesucht. Der erste Rückschlag erfolgte durch die Napoleonischen Kriege, weil nunmehr der Export nach Spanien und dessen ausgedehnten Colonien unterbunden wurde. Ein anderes Absatzgebiet war nicht so leicht zu beschaffen, weil die dadurch betroffene Production speciell auf die in den spanischen Ländern beliebte gröbere Waare eingerichtet war. Eine wirksame Bekämpfung dieser Krise konnte nur durch eine Verbesserung des bisherigen Bleiche- und Appretur-Verfahrens eingeleitet werden; da nun das benachbarte Preußisch-Schlesien sehr vollkommene Bleiche- und Appretur-Anstalten besaß, so half man sich, indem man die rohe Waare zur Veredlung nach Preußisch-Schlesien sandte — und so entstand der später vielbesprochene Veredlungsverkehr zwischen den beiden Nachbarländern. Die Regierungsorgane waren in dieser

von Mercantilisten-Doctrinen durchtränkten Zeit einem solchem Auswege nicht sonderlich hold, weil es, wie sie meinten, „für unseren Activhandel sehr erwünscht ist, diese Verführung möglichst zu vermeiden und nach und nach ganz aufhören zu machen." Die für diesen Verkehr nöthigen Bleichpässe sollten daher durch die Behörden nur in Fällen dringender Nothwendigkeit ertheilt werden. Wie so oft, half auch hier ein ausgedehnter Schmuggelverkehr aus; eine Sünde machte die andere wieder gut.

Der Leinenindustrie harrten jedoch neuerliche Schläge. Der Export sank in Folge der intensiven ausländischen Concurrenz unaufhörlich, englische Flachsgarne fanden sogar Eingang nach Oesterreich, der ärgste Feind war jedoch die überaus billige Waaren producirende Baumwollindustrie. Unter den Leinewebern des Riesengebirges brach ein großer Nothstand aus. Alle möglichen Maßregeln wurden ergriffen: Hilfsvereine wurden gegründet, genossenschaftliche Vereinigungen gebildet, Spinnschulen ins Leben gerufen u. s. w., andererseits suchte man die Baumwolle so viel wie möglich zurückzudrängen; man erreichte damit nur das Eine, daß die Leinenindustrie nicht recht sterben und die Baumwollindustrie nicht gut leben konnte. Während sich noch die Kreisämter über die zu ergreifenden Maßregeln die Köpfe zerbrachen, fanden die Weber selbst die einfachste Lösung: sie gingen von der Leinenweberei zur Baumwollweberei über. Für die Braunauer Gegend war dieser offene Kopf Benedict Schroll, der damit seiner Heimat die Basis zu neuer Blüthe legte.

Vergegenwärtigt man sich die damalige vom Zunftgeiste beherrschte Zeit, so muß es auf den ersten Anschein Wunder nehmen, daß nicht auch der Leinen- und der Baumwollindustrie die Zwangsjacke der Zunftverfassung angelegt wurde. Der Grund hiefür dürfte mit jenem identisch sein, welchen Dr. Herkner (Die Oberelsässische Baumwollindustrie, Straßburg 1887, S. 17) für die Zeugdruckerei in Mühlhausen anführt; die äußere Betriebsform lehnte sich in keiner Weise an eines der anerkannten Handwerke an, und ein kais. Rescript vom 1. Juni 1773 besagt ausdrücklich, daß Leinen- und Baumwollweberei „in der Art frei gegeben ist, daß sie Jedermann, ohne irgend einem Zunftzwange zu unterliegen, gleich einer häuslichen Beschäftigung betreiben kann und darf." Trotzdem darf man nicht glauben, daß die Zünfte diese Industriezweige einer ruhigen Entwicklung überlassen haben; Dr. Langer's Buch bietet genug Beispiele für das Gegentheil. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht der im 6. Capitel geschilderte „Kampf um die Oelberger Walke", welchen Benedict Schroll gegen die Gemeinde, resp. die Tuchmacherzünfte von Braunau zu führen hatte; erst nach $1\frac{1}{2}$ Jahren verhalf ihm schließlich ein Majestätsgesuch zu seinem Rechte.

Unter solchen Fährlichkeiten wuchs und erblühte das Unternehmen Schroll's, für das im J. 1847 die Gesellschaftsfirma „Benedict Schroll et Söhne" erscheint, indem die beiden Söhne Benedict Schrolls: Augustin und Josef nunmehr als offene Gesellschafter eintraten. Ende der Fünfziger-Jahre waren in dem Unternehmen 3000 Personen beschäftigt, an welche wöchentlich 2000 bis 3000 fl. C.-M. für Arbeitslöhne verausgabt wurden. Ueber die industriellen Verhältnisse dieser Zeit informirt uns in anschaulicher Weise ein Gutachten der Firma vom J. 1852 (S. 152 fg.). Danach erhielten die Gebirgsbewohner ihre Garne zum Verweben vom Unternehmer, der die fertige Rohwaare dann wieder übernahm, appretirte und kaufgerecht machte. Es war dies „gleichsam eine Fabrik, nur mit dem Unterschiede, daß die Lohnweber nicht in einem Fabrikslocale, sondern in ihren eigenen Wohnungen arbeiten". Das Gutachten schildert diesen Nexus des Unternehmers mit seinen Lohnwebern als einen

für beide Theile vortheilhaften. Die Verhältnisse trübten sich jedoch durch die starke Concurrenz, welche in Folge der allzuhäufigen Ertheilung von Licenzen für Baumwollwebereien erstand. „Demoralisation der Weber, Lockerung jenes Bandes zwischen dem Unternehmer und Weber, welches durch beiderseitige Convenienz gebunden, von fremden Einflüssen unberührt geblieben, Wechsel der Arbeitslöhne von unmäßiger Höhe bis zur Brodlosigkeit, sind die natürlichen Folgen der übergroßen Concurrenz solcher Unternehmungen."

Diesem Uebelstande erfolgreich entgegenzutreten, gab es wieder nur ein radicales Mittel der Selbsthilfe. Der Gesellschafter der Firma Josef Schroll, der sich in seinem Fache reiche Erfahrungen erworben hatte, erkannte dieses Mittel und setzte es trotz des anfänglichen Widerstandes seiner Gesellschafter durch. Als im J. 1855 die Baumwollpreise auf ein bisher nicht gekanntes Niveau gesunken waren, war der günstige Moment hiefür eingetreten — und seitdem vollzog sich der allmähliche Uebergang zur mechanischen Weberei. Hand in Hand damit ging die Handweberei rapid zurück. Während noch in den J. 1857—61 1000—1400 Handwebstühle für Schroll arbeiteten, betrug ihre Zahl im J. 1868 nur noch 700, im J. 1875 200 und im J. 1877 wurde die Handweberei völlig aufgelassen. In 20 Jahren war diese fundamentale Aenderung der Betriebsverhältnisse vollendet.

Nunmehr schritt die großindustrielle Entwickelung des Schroll'schen Unternehmens rasch vorwärts. Im J. 1870 wurde eine zweite Weberei errichtet, und im Laufe der folgenden Jahre kamen noch zwei neue Webereien hinzu. Da die Firma jährlich mehr als 1,300.000 fl. für Garnkäufe verausgaben mußte, so errichtete sie in den Jahren 1882–1884 auch eine eigene Spinnerei in Halbstadt. Gegenwärtig beschäftigen die 4 Webereien 1665 Stuhle mit 1949 Arbeitern. Das Hauptabsatzgebiet für die fertige Waare ist in erster Linie das Inland, daneben wird aber auch viel Waare nach den Balkanländern, nach Griechenland, Italien, Deutschland und über Hamburg selbst nach Amerika exportirt.

Die Firma Benedict Schroll et Söhne hatte inzwischen auch Aenderungen erfahren. Nach einer kurzen gemeinschaftlichen Führung des Unternehmens seitens der Söhne Josef und August kam es zu einer Auseinandersetzung, der zu Folge Josef Schroll das Geschäft unter der Firma Benedict Schroll's Sohn seit dem J. 1865 allein führte. Für seine Verdienste wurde Josef Schroll im J. 1873 in den Adelstand erhoben. Während er mit großen Plänen für die Erweiterung und Vervollkommnung seines Unternehmens beschäftigt war, ereilte ihn, den „Vater der modernen Industrie im Braunauer Ländchen," der Tod im J. 1891. Seine industriellen, aber auch seine zahlreichen humanitären Schöpfungen erhalten daselbst sein Andenken.

Ueberblicken wir den Werdegang der industriellen Unternehmung, die uns Dr. Langer in seinem mit Liebe und Fleiß gearbeiteten Werke geboten hat, dann erhalten wir einen neuen Beleg für die goldenen Worte, mit welchen Hofrath Dr. Hallwich seine Geschichte der Firma Franz Leitenberger abschließt und zugleich die Geschichte der österreichischen Industrie selbst charakterisirt: „Nicht mühelos und nicht gefahrlos war es für den Einzelnen bei uns und wohl auch anderwärts vom Anfang bis auf die Gegenwart, industriellen Unternehmungen sein Leben zu widmen, an ihnen weiterzubauen und sie in allem Wechsel der Zeiten und der Verhältnisse aufrecht zu erhalten. Dazu gehörte mehr als Glück, viel Glück, das freilich niemals fehlen durfte. Dazu gehörte auch ein sehr hoher Grad von Tapferkeit, von Talent,

Ausdauer und Charakterfestigkeit — wie zu irgend welchen Großthaten der Weltgeschichte."

Dr. phil. et jur. Grunzel.

Neubauer Johann, k. k. Professor: Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung. (Sonderabdruck aus dem Programm der k. k. Staatsrealschule in Elbogen für das Jahr 1892—3 und 1893—4.)

Wir verdanken dem Verfasser schon mehrere willkommene Beiträge zur deutsch-böhmischen Mundartenforschung; auch die beiden vorliegenden Programmaufsätze, die ich durch meine Anzeige vor der Gefahr in der Masse übersehen zu werden, schützen möchte, gehören dazu. Denn sie fördern, einer Anregung unseres trefflichen J. Peters folgend, nicht nur durch sorgsames Eingehen in die Einzelheiten der Einrichtung in der Schilderung unser volkskundliches Wissen, sondern auch durch gewissenhafte Angabe und vielfach auch Erklärung der mundartlichen Bezeichnungen unsere Kenntniß der egerländischen Mundart. Beides ist gleich dankenswerth.

Nach der ersteren Seite hätte die Arbeit des Verfassers allerdings noch gewinnen können sowohl durch vergleichende Ausblicke auf andere Bauformen und Einrichtungen als auch namentlich durch Beigabe veranschaulichender Abbildungen und Grundrisse. Aber das hätte mehr Raum und höheren Kostenaufwand erfordert, und niemand, der die Gebundenheit eines Programmaufsatzes nach beiden Richtungen kennt, wird dem Verfasser daher einen Vorwurf daraus machen, daß er solche Wünsche nicht erfüllen konnte. Auf einem bloßen Schreibversehen beruht es wohl, wenn I, 10 (12) von den Fenstern des Wohnhauses bemerkt wird, daß „im Winter (? doch wohl Sommer) die äußern (Dopplfenza) weggenommen" werden.

Daß die sprachliche Erklärung mundartlicher Bezeichnungen nicht immer so ganz leicht und einfach ist, weiß jeder Eingeweihte, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn unter einer Anzahl dahin gehender Versuche auch einige nicht recht überzeugende oder geradezu verfehlte mit unterlaufen. Hier nur einige wenige Bemerkungen. Zur Schupfm I, 3 (5) Anm. 2 wäre als ahd. Form schupfa und schopf zu verzeichnen gewesen (Graff, VI 457 f.). Die I, 7 (9) Anm. 1 angesetzte mhd. Form uosch ist meines Wissens nicht belegt, sondern nur nuosch, wie auch II, 4 (6) Anm. 5 angesetzt wird. Das Üwarück der obere Theil des Rockens, hat mit mhd. ric und ricken, die Hintnr vergleicht (I, 11 [13] Anm. 1), nichts zu thun; es gehört ohne Zweifel zu ahd. mhd. roccho, rocke; vgl. auch Schmeller II², 47. 's gout Wesn (I, 14 [16] Anm. 3), die Sonn- und Feiertagskleider, kann ich beim besten Willen trotz der nicht recht passenden Verweisung auf Peters lautlich nicht mit mhd. wât zusammenbringen: ich glaube, es liegt einfach das mhd. wesen in der Bedeutung „Sache, Ding" (Lexer III, 80) zu Grunde.

Es ist sehr zu wünschen, daß dem Verfasser auch fernerhin Lust und Muße zu ähnlichen Arbeiten nicht fehle und daß auch andere daran Geschmack finden möchten gar mancher jüngere Fachgenosse könnte unter gleichen Lebens- und Arbeitsbedingungen sich um diese Studien ein Verdienst erwerben; in dem Augenblicke, wo unser Verein sich rüstet, die mundartliche Forschung im Lande in weiterem Umfange in Angriff zu nehmen, ist jede tüchtige Kraft doppelt willkommen. H. Lambel.

Berthold Bretholz: Geschichte Mährens. 1. Band, 2. Abtheilung, Brünn 1895.

Der vor zwei Jahren erschienenen 1. Abtheilung[1] ist nun die zweite gefolgt, welche die Geschichte des Landes von der Ungarinvasion bis zur Erhebung zur Markgrafschaft (1197) behandelt. Im ersten Capitel werden Mährens Nachbarländer im 10. Jahrh., im zweiten die angebliche Zugehörigkeit Mährens zu Böhmen in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts, und Mähren unter polnischer Herrschaft besprochen. Nachdem eine weiter unten angezeigte Monographie des Verf. über diese Zeit vorliegt, sei hier blos noch bemerkt, daß die Eroberung Mährens durch den polnischen Herzog Boleslaw Chrobry der Zeit nach von der Occupation Böhmens durch denselben Fürsten zwar nicht weit getrennt ist, daß aber jene eine völlig selbständige, von Böhmen unabhängige war. Alles spricht dafür, daß Böhmen keine älteren Rechte auf Mähren geltend machen konnte, daß dieses somit den Böhmen nicht abgenommen wurde. Im 3. Capitel schildert Bretholz Mähren unter Herzog Břetislaw I. und die Entstehung der mährischen Theilfürstenthümer. Die noch immer dürftigen Quellen dieser Zeit werden durch unlautere Zuflüsse getrübt, es sind darunter die im Codex diplomaticus Moraviae Bd. I aufgenommenen chronikalischen Notizen (Chronicon Hildegardis Gradicensis) und eine Anzahl von Urkunden Monieiche Fragmente zu verstehen. Sieht man von diesen fictiven Quellen ab, dann versinkt die Geschichte Mährens abermals in ein Halbdunkel. Břetislaus, einer der hervorragendsten Männer unter den Přemysliden, folgte seinem Vater auf dem böhmischen Herzogsstuhl, er war nun Herr von Böhmen und Mähren. Die gemeinsame Verwaltung blieb aber nicht bestehen, denn noch bei seinen Lebzeiten übergab er Mähren seinen drei jüngeren Söhnen; diese Dreitheilung kam dann in der zweiten Generation zur vollen Ausgestaltung. Wratislaus von Böhmen gründete das Bisthum Olmütz, das sich trotz der mannigfachen Angriffe von Seite des Bischofs Gebhard (Jaromir) von Prag dennoch behauptete. Den meisten Lesern des Buches dürften die Erbfolgekämpfe zwischen den böhmischen und mährischen Přemysliden (5. Capitel) wenig erquicklich sein. In dem Abschnitt: Mähren während der Regierung des Herzogs Sobëslaw von Böhmen (1126—1140) werden die mährischen Theilfürsten von Znaim, Brünn und Olmütz, aber auch das Bisthum Olmütz behandelt, dessen hervorragendster Oberhirt der bekannte Bischof Heinrich Zdik (1126—1150) ist, den man auch in dem folgenden Abschnitt: politische und geistliche Zerwürfnisse in Mähren, als einen Mann kennen lernt, der sich zu einer universellen Bedeutung aufgeschwungen hat, wie sie keiner seiner Vorgänger und nur wenige seiner Nachfolger wieder erlangten. Ohne auf die Gegensätze der böhmischen und mährischen Fürsten und ihrer immer wieder zum Ausbruch kommenden Kämpfe einzugehen, wäre bloß noch anzudeuten, daß auf dem Reichstage zu Regensburg 29. September 1282 die Erhebung Mährens zur reichsunmittelbaren Markgrafschaft erfolgte, daß aber der Vertrag vom 6. December 1197, nachdem die unmittelbare Stellung unter dem Kaiser schon vordem aufgegeben worden war, das früher getheilte Mähren für immer geeignet und unter die Oberhoheit des böhmischen Landesherrn gestellt hat.

Der zweiten Abtheilung ist ebenso wie der ersten bei aller Knappheit eine klare Darstellung, eine zutreffende Schilderung hervorragender Persönlichkeiten, wie

[1]) Angezeigt im Jahrg. XXXII., Nr. 2. Beil. S. 34.

z. B. des Herzogs Břetislaus, des Bischofs Heinrich u. s. w. und hauptsächlich auch eine tief gehende historische Kritik nachzurühmen, die mit unbeglaubigten Ueberlieferungen und wenig begründeten, ja oft recht willkürlichen Combinationen neuerer Schriftsteller aufräumt. B.

Bretholz Berthold. „Mähren und das Reich Herzog Boleslaus II. von Böhmen." (Separat abgedruckt aus dem Archiv für österreichische Geschichte LXXXII, 1. Hälfte, S. 138. Wien 1895.)

Nach dem Zusammenbruch des Moimiridenreiches ist die Geschichte Mährens in undurchdringliches Dunkel gehüllt, Cosmas weiß nur wenig mitzutheilen. Seine Bemerkung, daß die Polen nach dem Tode des böhmischen Herzogs Boleslaus II. Mähren genommen haben, war die Grundlage zu der Annahme, daß das Land schon vor dieser Eroberung den Magyaren entrissen und an Böhmen gekommen sei. Bretholz zeigt in der vorliegenden trefflichen Abhandlung, daß keineswegs der von Cosmas mit besonderer Vorliebe behandelte Boleslaus II. Mähren den Ungarn abgenommen und mit Böhmen vereinigt habe. Zu diesem Zwecke greift der Verf. nach allen Richtungen aus, unterzieht die sogenannte Gründungsurkunde des Bisthums Prag, die Fälschungen Pilgrams von Passau u. s. w. einer eingehenden Besprechung und gelangt zu dem Ergebniß, daß Mähren im achten Decennium des zehnten Jahrhunderts weder in politischem noch in kirchlichem Zusammenhange mit Böhmen gestanden haben kann, sondern vielmehr als ein Ungarn nahe stehendes Gebiet angesehen wurde, es scheint vielmehr, daß Mähren sich des ungarischen Joches selbständig entledigt habe, bald darauf aber von Polen abhängig und endlich vom Herzog Břetislaus mit Böhmen verbunden wurde. — Die Arbeit, der wohl andere auf dem Fuße nachfolgen werden, was ja Bretholz in dem Vorworte zu seiner Geschichte Mährens in Aussicht gestellt hat, wird des Dankes der Geschichtsforscher sicher sein; kein Historiker, der sich mit der Geschichte Oesterreichs in diesem Zeitraume befaßt, darf sie ignoriren. B.

Prameny ke vpádům Bočkajovců na Moravu a k ratifikaci míru Vídeňského od zemí koruny české roku 1605—1606. — K tisku připravil Dr. František Kameníček. (Quellen zu der Einfällen der Bočkajaner nach Mähren und zur Ratification des Wiener Friedens seitens der Länder der böhmischen Krone 1605 — 1606. — Zum Drucke hergerichtet von Dr. Franz Kameníček).

Im Verlaufe seiner Forschungen zur Herausgabe der „böhmischen Landtage der J. 1605 und 1606" fand und sammelte der Brünner Gymnasialprofessor Dr. Franz Kameníček eine solche Anzahl von Briefen, Urkunden und Actenstücken, die sich auf die Einfälle der Bočkai'schen Streifschaaren nach Mähren und die damit in unmittelbarem Zusammenhang stehenden Ereignisse beziehen, daß sich daraus ein stattlicher Band von 246 Seiten Text herstellen ließ, der als Nr. 4 des „historischen

Archivs" (Historický archiv) der böhm. Akad. der Wissenschaften im J. 1894 herausgegeben wurde. Ich bemerke zugleich, daß der Herausgeber das neue Material in einer Abhandlung (Vpády Bočkajovců na Moravu a ratifikace míru Vídeňského etc.), die im Jhg. 1895 des Časopis Musea Král. Českého erschienen ist, verwerthet hat.

In einer kurzen Einleitung zur Publication überblickt K. die bisherige ungenügende Behandlung dieses Gegenstandes in den älteren und neueren Geschichtswerken, von denen bis zu gewissem Grade nur P. v. Chlumecky's „Karl v. Zierotin" eine Ausnahme bildet, indem hier wenigstens ein Theil des handschriftlichen Materials des mährischen Landesarchivs Berücksichtigung fand. K. hat außer diesem Archiv noch die Archive und Bibliotheken Prags bezw. Böhmens, da sich im böhm. Landesarchive Abschriften aus dem Kuttenbergischen und Wittingauer und mehreren Prager Archiven befinden benutzt. Er bietet die bisher unbekannten Stücke in vollständigem Abdruck mit Ausnahme jener, die in den „Sněmy české" erscheinen werden, bei welchen er sich mit kurzen Inhaltsangaben begnügt, die aber leider erst am Schlusse der Sammlung und nicht an der betreffenden Stelle im Anschluß an das Regest angeführt werden.

Von den wenigen bei Dobner, Katona u. a. gedruckten Stücken wird gleichfalls blos ein Regest gegeben, wofern nicht ein verbesserter Abdruck sich als nothwendig erwies.

Die Anordnung ist chronologisch und umfaßt die Zeit vom 4. Februar 1605 bis 23. September 1606, die in vier Perioden zerfällt: die Zeit der Rüstungen zum Schutze Mährens, die Zeit der feindlichen Einfälle in Mähren, die Zeit der Vertheidigung und des Angriffs der Ungarn durch das böhmisch-mährische Heer und schließlich die Zeit der Friedensverhandlungen.

Dem Inhalte nach bilden einen Haupttheil der Sammlung die Landtagsvorlagen und Landtagsbeschlüsse (Wischau 1.—7. März 1605; Brünn 28. April; U. Hradisch, 19. Mai; Olmütz, Neujahr 1606; Brünn 12.—26. Juni 1606; kaiserliche Mandate, Correspondenzen des Erzh. Mathias und der böhmischen Oberstkämmerers Adam v. Sternberg, des obersten Führers der böhmischen Hilfstruppen, an Wok v. Rosenberg über den Verlauf der Angriffe des böhmisch-mährischen Heeres gegen die Ungarn, Schreiber Stefans Bočkays an Karl von Zierotin und die mährischen Stände mit der Aufforderung zum Anschluß an die Erhebung u. a. m.

Zu den wichtigsten Stücken der Sammlung gehören aber zwei Berichte über die kriegerischen Vorfälle. Einer vom Brünner Rathsschreiber Georg Hoverius behandelt nur den Ueberfall von Strazinitz, U. Brod und Ostrov im Mai 1605, der zweite ungemein ausführliche umfaßt die ganze Zeit und den ganzen Verlauf des Krieges. Er ist betitelt: „Lamentation, Gewein und Wehklagen des mährischen Landes..." und schildert nun in dieser Form auch den ganzen sittlichen und moralischen Verfall im Volke und Adel, so daß K. mit Recht neben dem historischen auch den culturellen Werth dieser eigenartigen Quelle hervorhebt.

Chlumecky citirt in seinem „Karl v. Zierotin" einen Druck dieser böhmisch abgefaßten „Lamentacy" aus dem J. 1606 (Prag, Georg Nigrin), doch hat K. denselben nicht wieder auffinden können.

Brünn. Dr. V. Bretholz.

Uebersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur im Jahre 1893. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Prag. Selbstverlag. 1895. S. 178.

Das Erscheinen der vorliegenden Publication ist der sehr rührigen Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, welche ihren Sitz in Prag hat, zu verdanken. Die Gesellschaft, ein Kind unserer Zeit, hat, wie schon unseren Lesern bekannt sein dürfte, durch namhafte Unterstützungen das Erscheinen selbständiger, streng wissenschaftlicher Arbeiten ermöglicht, deren Drucklegung wohl sonst aus rein praktischen Gründen nur schwer zustande gekommen wäre, Künstler und Gelehrte deutscher Zunge aus Böhmen haben durch die Geldmittel derselben oftmals die willkommene Gelegenheit erhalten, ihren wissenschaftlichen Forschungen oder künstlerischen Studien mit der nöthigen Muße und Ruhe nachzugehen. Innerhalb der wenigen Jahre ihres Bestandes hat diese Gesellschaft, welche leider nicht über so bedeutende Geldmittel wie die Franz Josefs-Akademie in Prag verfügt, viel Anerkennenswerthes geschaffen und sich um den deutschen Volksstamm in Böhmen große Verdienste erworben. Einen neuerlichen Beweis dieser regen Thätigkeit liefert die vorliegende „Uebersicht über die Leistungen der Deutschen Böhmens im Jahre 1893", welche den dritten Theil eines fortlaufenden Sammelwerkes bildet, dessen erster und zweiter Band die Jahre 1891 und 1892 behandelt.

Der Zweck dieser Publication ist die genaue Zusammenstellung und die Verzeichnung aller im Laufe eines Jahres von Deutschen aus Böhmen oder von auswärtigen Deutschen, welche sich aber ständig in Böhmen aufhalten, geschaffener Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur in der Absicht, daß man aus der stattlichen Zahl der Mitarbeiter auf diesen Gebieten und aus ihren Arbeiten die Leistungsfähigkeit des deutschen Stammes in Böhmen ersehe. Auf diese Weise wird auch die von den Gegnern gern und häufig gebrauchte Phrase, als ob die Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft nur Leistungen zweiten Ranges aufzuweisen hätten, am besten zum Schweigen gebracht. Unter den Namen, welche hier verzeichnet sind, trifft man neben bescheidenen Arbeitern, welche nur einem beschränkten, sehr engen Kreise von Fachgenossen bekannt sind, auch nicht wenige, welche sich einen europäischen Weltruf geschaffen haben, leider weilen viele derselben in Amt und Würde außerhalb ihrer engeren Heimat zumeist in Wien, in größeren Städten des deutschen Reiches, aber auch in nichtdeutschen Staaten Europas.

Der vorliegende Band umfaßt drei Capitel: Wissenschaften (S. 3—103), Kunst (S. 107—145) und Literatur (S. 149—171). Die Wissenschaften werden behandelt nach den Gruppen: Theologie, Rechts- und Staatswissenschaften, Humanistische Wissenschaften, Naturwissenschaften und Mathematik, Medicin, Technische Wissenschaften. Von den Künsten werden berücksichtigt die bildende Kunst (Malerei, Sculptur, Kleinkünste, Architektur) und die Musik. Jede Gruppe der Wissenschaft hat ein Fachmann im Referate, der entweder selbst die Berichte zusammenstellt oder aber für jede Unterabtheilung eigene Referenten bestimmt, so daß die vollste Gewährleistung gegeben ist, daß diese Uebersichten das gesammte Materiale umfassen. An anderem Orte habe ich einmal gelesen, daß es angezeigt wäre in der Gruppe „Kunst" auch die „darstellende Kunst" (Schauspiel) zu berücksichtigen, weil Böhmen gerade für die

Bühne gute und viele Kräfte gibt, welche in alle Richtungen der Windrose zerstreut als ausübende Künstler wirken. Jedenfalls hätte es nach unserer Meinung vielleicht noch mehr Berechtigung, wenn man auch die ausübenden Tonkünstler aufnehmen würde. In ein derartiges Unternehmen jedoch gehören die Kunstleistungen der Mimik und Musik entschieden nicht, denn so Vollendetes auch der Künstler bieten mag, so vertieft er sich doch nur in den Gedankengang des Meisters, den er allerdings nach individueller Auffassung zum Ausdruck bringt. In der Individualität des Künstlers liegt aber seine ganze Kraft und Bedeutung, welche mit ihm auch wieder hinsinkt. Und dann! Wer würde wagen oder wer wäre im Stande in Mimik und Musik eine Grenze zwischen Kunst und Dilettantismus zu ziehen? Nur auf Zeitungsnotizen gestützt wäre der Berichterstatter in den meisten Fällen lediglich ein Spielball in den Händen einer oft recht unzuverlässigen Kritik. Um ja Niemand in seinem Ehrgefühl zu kränken, ist die Anordnung getroffen worden, daß die Männer der Wissenschaft nach den Orten ihrer Wirksamkeit, die Künstler in alphabetischer Reihenfolge angeführt werden, was sich als ganz zweckentsprechend erwiesen hat. Auch ist von vornherein jede wie immer geartete Kritik ausgeschlossen, gestattet ist nur in wenigen Worten den Inhalt zu skizziren. Das ist der einzige Punkt, gegen den sich Vieles und mit Berechtigung einwenden ließe. Die Inhaltsangaben sollten zunächst mehr in das Detail eingehen, weil dann der Leser in der Lage wäre, sich ein treffenderes Urtheil zu bilden, als wenn er mitunter nur den Namen eines Werkes oder eines Gedichtes liest, ohne daß auch nur ein Wort der Erläuterung beigefügt ist. Eine gemäßigte, rücksichtsvolle Kritik, zumal sie hier nur von fachmännischer Seite geübt würde, wäre gewiß von Vortheil, weil durch diese Leistungen ersten Ranges, welche bisher neben ganz untergeordneten Arbeiten ohne Unterschied angeführt werden, ins richtige Licht gestellt würden, was trotz des ausgesprochenen Princips in einzelnen Fällen doch geschehen ist. Bei einem solchen Vorgange kann es sehr leicht geschehen, daß die Verfasser kleiner Aufsätze in Zeitschriften oder wenn solche als Broschüren veröffentlicht werden, viel besser wegkommen als die Herausgeber selbständiger, großer Werke. Weit entfernt auch nur im geringsten gegen die Art der Publication einen Vorwurf zu erheben, erlauben wir uns dennoch darauf aufmerksam zu machen, da wir es im Interesse der Sache halten, wenn in den nächsten Bänden den Berichterstattern nach dieser Seite ein etwas freierer Spielraum gelassen würde. Ein gut angelegtes Autoren-Register erleichtert die handliche Benützung des schön ausgestatteten, verhältnißmäßig sehr billigen Buches, welches im Commissionslager der Calve'schen k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung in Prag erschienen ist.

Hoffentlich wird die Gesellschaft mit der weiteren Herausgabe der „Uebersicht u. s. w." fortfahren, denn es wäre Schade, wenn die angefangene Sammlung unvollendet bliebe, denn erst nach einer Reihe von Bänden über eine Reihe von Jahren können wir eine richtige Uebersicht über die Leistungen der Deutschen in Böhmen auf den genannten Gebieten erhalten, da künstlerische und wissenschaftliche Arbeiten und Studien oft Jahre in Anspruch nehmen, ehe sie zur Vollendung gelangen, während welcher die Gelehrten oder Künstler oft mit gar keiner oder höchstens nur gelegentlichen Studie vor die Oeffentlichkeit treten. Möge dieses Buch recht gelesen und der Inhalt wohl von allen berücksichtigt werden, welche Sinn und Interesse für die Heimat und die Stammesgenossen haben.

Dr. A. Horčička.

J. Gertler: Trostbüchlein für deutsche Lehrer. Wien, Pichlers Witwe und Sohn.

Gertler zeigt in seinem „Trostbüchlein" keinen üblen Humor. Ihn verläßt die Heiterkeit nicht, die für seinen Stand eine nothwendige Mitgabe ist. Was im Leben des Lehrers Bedeutung hat, das und noch manches andere wird unter den im Inhaltsverzeichnisse angegebenen 45 Titeln behandelt. Er wählt auch die Form der Periode, um die Leiden und Freuden seines Standes vorzuführen. Seine Satire ist durchaus harmlos. Am besten gelingen ihm die epigrammatischen Verse. Hie und da könnte auch die Form etwas verbessert werden, z. B. Stück 30: „Sterb' ich ohne Grolle." Das Büchlein ist nett ausgestattet. r.

Eine neue historische Zeitschrift.

Mit Beginn des Jahres 1895 erscheint eine neue historische Zeitschrift in Prag, welche von den Professoren der böhmischen Universität Dr. Jaroslaw Goll und Dr. Anton Rezek herausgegeben wird. Dieselbe soll jährlich 6 Hefte (24 Druckbogen) umfassen und neben selbständigen historischen Aufsätzen insbesondere einen möglichst genauen Bericht über die verschiedenen Arbeiten auf dem Gebiete der böhmischen Geschichte enthalten. Die Herausgeber stellen sich das Ziel, eine nach jeder Seite hin rein wissenschaftliche, unabhängige und selbständige Zeitschrift zu begründen. Der unter solcher Voraussetzung begründete „Český časopis historický" bringt, wie aus der Inhaltsangabe der ersten drei Hefte zu ersehen ist, ein recht werthvolles Materiale zur Durchforschung der böhmischen Geschichte.

Český časopis historický. (Böhmische historische Zeitschrift.) Prag. I.

1. Heft. — S. 1: Unser Programm. — S. 3: Goll, Die Reise des Ernst von Pardubitz nach Lithauen. — S. 8: Vrchlický: Was ist aus dem Leben Dante's mit Sicherheit überliefert? (Fortsetzung S. 86.) — S. 21: Klicman, Aus dem Vatican. (Fortsetzung S. 106.) — S. 32: Rezek, Beiträge zur böhmischen Auswanderung im XVIII. Jahrhundert. — S. 41: Kratochvíl, Der ständige österreichische Archivrath. — S. 47: Goll, Noch einmal – Wer ist Chelčický's Meister Protiva? — S. 49: Šimek, Ein Beitrag zur Geschichte des Klosters Sedletz im 16. Jahrhundert. — S. 52: Literatur. — S. 65: Mittheilungen.

2. Heft. — S. 69: Šusta, Zawisch von Falkenstein. — S. 75: Kalousek, Controversen über die Begründung des Prager Bisthums. — S. 98: Vančura, Ueber die neueste ungarische Historiographie. — S. 117: Müller, Ueber eine angebliche Schrift des J. A. Comenius. — S. 119: Zibrt, Hat Daniel Vetter die Beschreibung seiner Reise nach Island zuerst böhmisch oder polnisch geschrieben? — S. 120: Literatur. — S. 131: Mittheilungen.

3. Heft. (Gewidmet dem Andenken an Paul Josef Šafařík, geb. 13. Mai 1795.) — S. 137: Vlček, Paul Josef Safařík. — S. 143: Niederle L., Šafařík's slawische Alterthümer. — S. 166: Polívka, Šafařík und die Geschichte des slawischen Schriftwesens. — S. 183: Máchal, Šafařík und seine kritischen und ästhetischen Arbeiten. — S. 194: Literaturberichte. Dr. A. Horčička.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIV. Jahrgang. III. 1895/96.

Julius Lippert: Socialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Ausschließlich aus Quellen. I. Band. Die slawische Zeit und ihre gesellschaftlichen Schöpfungen. Mit einer Karte. Prag, Wien, Leipzig 1896. F. Tempsky und G. Freytag.

In einer gehaltreichen Vorrede gibt der durch seine umfassenden Studien auf diesem und ähnlichen Gebieten längst rühmlich bekannte Verfasser die Fingerzeige, unter welchem Gesichtspunkt er sein Werk betrachtet sehen will. Seine socialgeschichtlichen Studien allgemeinerer Art erregten in ihm den Wunsch, die Richtigkeit gewonnener Einblicke an dem Prüfstein der heimischen Geschichte und ihres verhältnißmäßig reichen Quellenmateriales zu erforschen. Die böhmische Urgeschichte gewährt geradezu eine Reihe höchst dankenswerther Ausblicke in ein gewisses Entwicklungsstadium der Gesellschaftsgeschichte. Es ist ein beschwerlicher Weg, wenn man dieses Wort gebrauchen darf, den der Verfasser sich vielfach selbst bahnen mußte. Aus zufälligen Andeutungen mußte durch Vergleichung und Induction brauchbares Material zusammengeführt werden. Ein treffendes Wort spricht der Verfasser gleichfalls in der Vorrede aus: „So jung auch noch heute die Wissenschaft der Socialgeschichte ist, so zeigt sie gegenüber von Tendenzen, die heutzutage als sociale Strömungen hervortreten, eine ganz andere Lehre. Sie zeigt uns, daß die Geltung des gemeinsamen Eigens in irgend einer Form auch schon hinter uns liegt.“ In dem vorliegenden ersten Bande werden die Grundlagen der slawischen Gesellschaftsordnung bearbeitet: der zweite Band soll jene Verhältnisse darstellen, die dem Einflusse des christlichen Kirchenthumes und der deutschen Zuwanderung ihre Veranlassung verdanken. Im c. 1 wird nun die äußere Organisation der gesellschaftlichen Schöpfungen der slawischen Zeit und ihr Fortschreiten, die Besiedlungsverhältnisse, speciell die Landesmark behandelt.

Der Hauptzweck der Mark ist der Schutz, den sie dem Frieden des Gaues gewährt; sie ist dessen Hag. Der Verfasser zieht zuerst die Grenzlinie, welche das Gebiet der jungen Colonisation als altes Markland von dem Gebiete der ursprünglich slawischen Standbevölkerung abgrenzt. Der meilenbreite Wald rings um Böhmen war Wehrwald. Als eine öffentliche Gewalt die Stämme des Landes umspanne, da wurden die Mark und der Markwald Eigenthum der landesherrlichen Gewalt; der Fürst verschenkte den Wald zu entsprechender Ausnutzung; erst die kommenden Jahrhunderte beuteten diesen Landesschatz zu Agriculturzwecken aus. Derselbe Proceß, der sich in Bezug auf die Landesmark vollzieht, vollzog sich auch in Bezug auf die Marken der Stämmchen und Gaue. Die Waldstrecken des Binnenlandes sind Reste alter Markwaldungen. Der Verfasser scheidet nun, soweit dies möglich ist, das alte Culturland der čechischen Stämme von dem dereinstigen Marklande. Dieser Sonderung entspricht in der Folge eine doppelte Art von Rechtsbildung. Das alte Stammgut ward wahres Eigenthum der Familie, der Markgrund aber wurde Eigenthum des Stammesfürsten, und der sich ansiedelnde Nutznießer gelangte nicht mehr zu wirklichem Eigenthum. Der Verfasser zeigt nun die Gruppen der Urstämme und reconstruirt die Gaue. Zu Samos Zeiten erscheint Böhmen als ein weites Waldland, in dem sich die čechischen Urstämme in größeren oder kleineren Gruppen vertheilen. Als Colonieansätze zeigen sich Bruchstraßen durch den großen Grenzwald.

Das noch stammweise wandernde Volk darf daher nicht als ein specifisches Ackerbauvolk hingestellt werden, wie dies geschehen ist. Der Verfasser weist nun die alten Handelswege nach, den fundus instructus, der von Volk zu Volk übergeht. Der organisatorische Einfluß dieses Straßennetzes ist ein bedeutender. Der Besitz ergiebiger Zollstätten war Gegenstand der Eifersucht und des Strebens der Gauvorstände. Als die Gaugrenzen im Binnenlande gefallen waren, hörten fast alle alten Gauzölle auf, aber nicht die Marktzölle. Der nothwendige Friedensschutz bildet die Grundlage des das ganze Mittelalter hindurch herrschenden Privilegiumssystems. Die Ansicht der čechischen Geschichtsschreiber, daß vor Einführung des deutschen Städtewesens in Böhmen unbeschränkte Marktfreiheit geherrscht habe, ist unhaltbar. Im c. 5 behandelt der Verfasser das Organisationsthema und den Urbestand der Ursage.

Wie bei den Südslawen heute noch die Sippe und die Hausgenossenschaft die untersten Einheiten der Organisation bilden (statt Sippe befürwortet der Verfasser den Namen gens mit dem Criterium der Einheit einer obersten väterlichen Gewalt), so war es auch bei den Czechen. Die Gentes schlossen in Böhmen das Bündniß der Brastvo (= Phratrie). Mehrere Phratrien vereinigen sich zur Phyle oder Tribus (Pleme, der Stamm). Bei Kriegsgefahr trat die herzogliche Führung hervor (Samo). Die Staatenbildung erfolgte nach und nach. Im 10. Jahrhundert stehen die Stämme zwischen Sazawa und Moldau bereits unter der einen Herrschaft des Libitzer Fürsten. Die scharf combinirende Kritik des Verfassers über die Ursage, wie sie Cosmas mittheilt, ist ein hochinteressantes Capitel. Der Kampf der Lučänen und Czechen endete zu Gunsten der letztern. So weist der Verfasser die Auffassung Palackys und Tomeks, daß das slawische Böhmen von allem Anfange an einen Staat gebildet habe, zurück. Nach Samos Tode hörte die Zusammenfassung der Stämme wieder auf und die alte slawische Organisationslosigkeit trat wieder ein. Die Beziehungen zu Mähren hatten auf die Organisation in Böhmen großen Einfluß. In dem

Frankenkriege mußten sich die Weststämme Böhmens einigen; durch Swatopluks, des mährischen Fürsten, Bedrückungen einigten sich die Stämme des Südostens. Die Kritik der Borivoisage ergibt das Resultat, daß die lateinische, nicht die slawische Liturgie in Böhmen die erste war, weil es keine Einheit des böhmischen Staatsorganismus gab. Die kirchliche Verbindung Böhmens mit Regensburg steht außer allem Zweifel. Auf dem Reichstag zu Regensburg 895 erscheint durch Spytihněw und Witiika das Prager Fürstenthum in demselben Freundschaftsverhältniß zum deutschen Reich, wie 845 die Weststämme. Boleslaws Gewaltthat gegen Wenzel ist ebenfalls innerhalb der Organisationsgeschichte zu begreifen. Boleslaw schafft durch die Unterwerfung aller alten Gaufürstenthümer ein einheitliches Fürstenthum; er schuf eine Einheit der Volksorganisation, freilich nur für die westliche Hälfte des Landes. Daneben bestand aber auch das Herzogthum Slavnits mit seiner alten Metropole Libitz. Beide Herzoge streben zum Großfürstenthum empor. Im Jahre 996 ist der große Einheitskampf beendet. Aber die Einheit allein schafft den Staat nicht, es handelte sich um die Organisation. Der dritte Boleslaw herrschte als Tyrann, er vernichtete die Sonderfamilien seines eigenen Geschlechtes. Mit der Schaffung des Hausgesetzes Bretislaws, mit dem auch der letzte Rest des Einflusses des Volkes auf die Wahl der Fürsten dem Wesen nach beseitigt war, war der Einheitsstaat auch für die Zukunft sichergestellt und die Gefahren des Theilfürstenthums eingeschränkt. Nur sehr wenige Gaufürstengeschlechter überlebten den Vernichtungskampf. Auch die Wrschowece wurden auf Burg Libitz vernichtet.

Die Fürsten suchten neue Stützen der Herrschaft in solchen Hofbediensteten, die nicht von Grafenbauern abstammten: das führte zu immer erneuerten Kämpfen rebellischer Theilfürsten und verdrängter Grafengeschlechter; es kam auch zu keiner Erblichkeit der Gaugrafenämter wie in Deutschland. Im zweiten Abschnitt spricht der Verfasser von der inneren Organisation. Die älteste Familienform war in Böhmen die Hauscommunion (spolek, hromada). Eine Gens kann aus vielen Hauscommunionen später bestehen. Der Vorsteher ist Cultpfleger der Gens. Zerfällt diese wirthschaftlich, so hält sie die Einheit des Cults zusammen; das Anrecht an die Hausvorstandschaft beschränkte sich mit der Zeit auf eine einzelne Sonderfamilie. Der Mann ist der Herr seiner Frau, aber die Stellung der Frau gestaltete sich in der Praxis günstig.

Die Herrschaftsbildung erfolgte dadurch, daß der Vorstandschaft all das Land zufiel, das sie durch Knechte ihres Peculiums in Besitz genommen. Die Vorstandschaft nahm erledigtes Land in Besitz. So bildete sich die Herrschaft und die Bauernschaft, und hier stehen wieder die Genossen den Knechten gegenüber. So entwickelte sich aus der erblichen Vorstandschaft die erbliche Grundherrschaft. Das Eindringen der „Hospites" zeigt ein neues Element, welches die Entfremdung zwischen Vorstandschaft und Genossenschaft fördert. War aber der Vorstand bald der eigentliche Eigenthümer des Gutes einer Gens, so fiel dieses schon mit dem Aussterben seiner Familie an den Herrn der gemeinen Mark, an den Gaufürsten und nach dessen Unterwerfung an den Landesfürsten. Daß der Grund solcher Auseinandersetzung nicht in dem Eindringen deutscher Sonderrechtsbegriffe, obwohl sie später fördernd eingriffen, gelegen war, hat der Verfasser scharf nachgewiesen. Auch fördert es die Umwandlung der Familien in ein Unterthänigkeitsverhältniß, daß der Vorstand sein Peculium, seinen Hausschatz, durch den Bergwerksregen in einen Münzschatz umwandeln konnte. Im 12. Jahrhundert geschah die Auffangung der freien kleinen Besitzer durch

die Seelgeräthstiftungen. Der freie Bauer sah den Knecht auf Stiftsgütern gedeihen und gab seinen Besitz hin. Der freie Bauer zahlte Friedensschutzgeld. Dieses schmolz daher immer mehr zusammen. War nun so aus dem Herdhaus ein Herrenhof geworden — der Bauer kauft Brot, Bier, Fleisch und Mehl von seiner Herrschaft, sie hat das Verkaufsrecht — so ist also die Küche im alten Vorrathshaus noch ideal thätig; all diese Mahl-, Schlacht-, Bank- und Propinationsrechte stammen daher; ebenso blieben die ehemaligen Nutzungen der Mark (Jagd, Holz, Fischfang) der Herrschaft. Nicht der Feudalismus, sondern der Patriarchalismus liegt diesen Erscheinungen zugrunde. Wo bleibt hier die Ansicht der slawischen Geschichtsforscher, daß der slawischen Freiheit ihr Grab gegraben wurde durch das Eindringen deutschen Einflusses?

Die Rechtsstellung des Gaufürsten gestaltete sich nach Analogie des Patriarchalherrn, er erscheint als ein unmittelbarer Herr über das ganze Gaugebiet; all dies Gut ging auf den Landesfürsten über, wozu noch die weite Landmark kam, die landesfürstliches Kammergut wurde. Das freie Volkland verschwand, der unfreie Grund zog auch den Menschen in die Unfreiheit. Die mit dem Fürstensitz vereinigte Gauburg stellt eine vollendet große Hauscommunion vor in der Art, in welcher die Vorstandschaft an eine einzelne Familie gelangt war. Die Hofbeamten, — der Villicus vor allem als leitender Ministeriale — verwalten das persönliche Vermögen, der Castellan (Burggraf) ist öffentlicher Beamter, der die Wehrkraft der Gaugenossen leitet und den Frieden schützt. Die Gaufürstenthümer verwandelten sich in Gaugrafschaften. Das Bestreben der Landesfürsten war, die Erblichkeit hier nicht eintreten zu lassen. Später verdrängte der Camerarius den Villicus; er übt auch patriarchalisch richterliche Functionen. Auch das Hochrichteramt floß aus dem Richteramt des Landesfürsten. Diese Beamten sind der Keim zur Ausgestaltung von Regierungs- und Landesämtern. Ihnen nähert sich das Amt des Marschalls der Bedeutung nach. Truchseß und Mundschenk gehen ihm vielfach der Zeit nach voran. Die Frage, wes Standes diese Beneficiate waren, beantwortet der Verfasser dahin, daß dienende Genossen aus dem eigenen Unterthanenverbande in diese Aemter ursprünglich eingesetzt wurden, bis der Glanz des Beneficiums auch Mitglieder der freien Hausvorstände heranzog. Aus derselben Wurzel, der Hauscommunion, stammen die Herrschaft und die Unterthanen. Der Adel entstand aus den Hausvorständen der Gentes (Patriarchaladel) und dem Amts- oder Dienstadel (Herren- und Ritterstand). Zwei Momente bilden die Grundlage des nachmals so bevorzugten Herrenstandes: Landbesitz und Hofamt. Die Adelsunterthanen sind wirkliche Knechte (Nachkommen des Marktknechtes) und bloß dinglich Unfreie. Jeder, der zur Landnutzung auf unfreiem Boden sich niederließ, war unfrei, wenn er auch ehedem frei war. Bei dem Capitel: „Die Freisassen und ihre Belastung", bemerkt der Verfasser: Es gibt zwei Arten der Entstehung solcher Freiwirtschaften. Es wurde ein Markland occupirt, das noch res nullius war, oder der Fürst gab heimgefallenes Gut zur Entlohnung an seine Dienstleute. Sie zahlten für den Friedensschutz den Königstribut und Berna, gingen aber bis auf geringe Reste in dem Bauernstand unter. Die Anhäufung von Gütern zu Großgrundbesitzen wurde durch das landesfürstliche Recht auf den Heimfall und die Entlohnung geleisteter Dienste unterstützt. Erst in der Herrenfamilie entwickelte sich das Erbrecht. Der Gedanke des Allpatriarchates des böhmischen Landesfürsten war siegreich; die an den Landesfürsten heimfallenden Güter bildeten einen Haupttheil des Schatzes, aus welchem der Fürst seine Auslagen für Dienstleistungen deckt.

Die Geschichte der Gerichtsverfassung zeigt in der Zeit der Hauscommunion den Vorstand des Hauses als Friedenswart. Nach Bildung der Sonderfamilie, als der Hausvorstand Gutsherr wurde, ist er Richter in Familiensachen. Zwischen dem Haus- und Hofgericht und dem Stammes- oder Gaugericht schob sich ein volksthümliches Gericht, „der Markt" ein. Das Stammesgericht ging im Hofgericht des Gaufürsten unter.

Durch Ottokar II. wurde das böhmische Landrecht geschaffen. Aus den freien Hausvorständen, dem Adel, bildete sich der Ausschußstand der schöffenbar Freien, der Landesschöffenstand ist fortan der Herrenstand: die drei obersten Beamten: Oberstburggraf, Oberstlandrichter, Oberstlandkämmerer sind die Leiter und Ordner dieses Gerichtes; wahrscheinlich ging auch damit die Begründung der Landtafel Hand in Hand. Es blieben aber auch noch rudimentäre Erscheinungen. Die Heiligkeit, das Asylrecht des Herdes, der Wohnsitz der Frau zeigt sich als altes Rudiment. Ordal und Eid ursprünglich identisch, wurden auch in ihren Grundanschauungen vom Christenthum festgehalten, obgleich es sich gegen Formen wandte, die leicht der Weltlichkeit verfallen konnten. Bevor sich ein wirklicher Landtag herausbildete, zeigen sich Versammlungen aus besonderem Anlasse. War das Landrecht eine Zusammenkunft der Klagparteien, so konnte auch nach dessen Muster ein Landtag entstehen. Nach dem Aussterben der Premysliden entwickelte sich ein solcher, von einem Gesetzgebungsrecht oder Steuerbewilligungsrecht war noch keine Rede. König Johanns Steuerprivilegien bilden die Grundlage des böhmischen Verfassungsrechtes. Auf dem großen Landtage von 1356 zeigte sich bereits die Ausstattung des Landtages mit bestimmten Competenzen. Das Landtagswesen bekam eine festere Form durch die Preßburger Verträge vom Jahre 1499. Herren und Ritter bekamen ein freies Gesetzgebungsrecht. Im 13. Capitel behandelt der Verfasser die Kriegsverfassung und Kriegsführung. Die ältesten Vorkehrungen zum Schutz des Eigen waren bei der Hauscommunion eine Stätte für die Bergung ihrer Habe, bei den Cult- und Verkehrsplätzen der Phratrien und Stämme die Gauburg auf einem Hügel. Im Felde bildete auch später noch der Stamm die größere Einheit des Heeres, die Hausvorstände die kleinere. Der Burggraf der Gauburg war Anführer. Die Heerespflicht wie die Gaufrohnen lasten auf allen Einzelnen; die waffenpflichtigen Mitglieder der Hausvorstände bildeten die primi ordinis milites, die anderen Genossen der alten Hauscommunion waren die milites secundi ordinis; aus den letzteren ging die Ritterschaft hervor. Der Krieg mußte den Krieg ernähren. Erst Ottokar II. stellte gewisse Grundsätze für die Verpflegung fest; unter Karl IV. erhielten die Stände das Versprechen, daß nicht ohne ihre eigene Einwilligung das Heer über die Grenze geführt werden dürfe. Uebrigens war auch das Soldsystem alt. Ritterbürtige und rittermäßige Knechte und Junker traten in Condotta. Nach den Hussitenkriegen nahm die Reisläuferei der Böhmen überhand. Der Adel, reich geworden durch die Seelgeräthschaften, decretirte die Leibeigenschaft aller Bauern. Alle Last lag auch im Krieg auf den Bauern. Kriegswagen waren auch vor der Hussitenzeit längst bekannt. Bei den alten Czechen waren die Feldzeichen der Stämme zugleich auch ihre Cultzeichen. Die Lanze des hl. Wenzel bildet später das Heerzeichen. Im 13. Jahrhundert wird die Fahne des hl. Wenzel genannt.

Aus der Fülle und dem Reichthum des in dem Buche niedergelegten Stoffes kann diese Hindeutung nur ein sehr verblaßtes Bild geben. Möge der Leser sich selbst überzeugen, wie seine geschichtlichen Vorstellungen und Kenntnisse bereichert werden.

Die Ausstattung des Werkes ist eine vorzügliche. Eine Karte zur Veranschaulichung der ältesten Besiedelungsverhältnisse in Böhmen, vom Verfasser entworfen, ist eine willkommene Beilage. Chevalier.

Rudolf Wolkan: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgange des XVI. Jahrhunderts. Prag, Verlag der k. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase 1894. XIII und 538 S. Lex. 8°.

Das vorliegende, umfangreiche, dem Herrn Hofrath Dr. Hermann Hallwich gewidmete Buch bildet gewissermaßen den Abschluß der Arbeiten des Verfassers auf dem Gebiete der deutschen Literatur in Böhmen, dem schon in den Jahren 1890—1891 eine „Bibliographie" und „Ausgewählte Texte" zur deutschböhmischen Literatur vorangegangen sind. Das Buch wird gewiß in den Kreisen, für die es bestimmt ist, lebhafte Befriedigung hervorrufen. Dem Gelehrten ist mit ihm zum ersten Male eine übersichtliche und zusammenfassende Darstellung der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgange des XVI. Jahrhunderts in die Hand gegeben worden, ein Werk, das er bislang oft recht schmerzlich vermißte und für das er dem Verfasser dankbar ist. Das Buch „ist aber auch dem deutschen Volke in Böhmen zuliebe geschrieben und nicht zuletzt ihm zuliebe"; und auch dieses wird dem Verfasser dankbar sein für eine Arbeit, die schon durch ihr Vorhandensein und ihren Umfang allein ein überaus beredtes Zeugniß liefert von dem Fleiße und der hervorragenden geistigen Thätigkeit der Deutschen in Böhmen seit den ältesten Zeiten.

Der Verf. hat mit rastlosem Fleiße und in unermüdlichem Sammeleifer unter theilweise recht schwierigen Verhältnissen (Vorwort S. IX) ein außerordentlich reiches Material herbeigeschafft, das die Grundlage seiner Arbeit bildet. Diese selbst gibt uns in sechs Abschnitten eine Uebersicht über die Entwicklung des Deutschthums in Böhmen, über das Schulwesen, den Humanismus, die höfische Dichtung, die Literatur des XIV. und XV. Jahrhunderts und endlich die des XVI. Jahrhunderts.

Auffällig mag dabei erscheinen, daß in einer Geschichte der deutschen Literatur zunächst drei umfangreiche Abschnitte erscheinen, die mit der Literatur nicht gerade in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Allein in einer Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen steht billig ein Abschnitt über die Entwicklung des Deutschthums in dieser Provinz an der Spitze. Der Gang dieser entspricht vollkommen der Entwicklung jener: wenn Macht und Einfluß der Deutschen in Böhmen im Zunehmen begriffen waren, so ist es begreiflich, daß auch ihre literarischen Leistungen in jeder Beziehung an Bedeutung gewannen. Ebenso begreiflich aber ist es, daß die literarische Thätigkeit der Deutschen in Böhmen eine Abschwächung erfuhr, wenn diese in ihrer Heimat einen Kampf ums Dasein durchzukämpfen hatten. Und das war oft genug der Fall, und gerade auf eine Periode des Aufschwunges folgte nicht selten ganz unvermittelt eine Periode des Niederganges. Man denke nur an die Macht und die Bedeutung, zu der sich das Deutschthum unter Karl IV. emporgeschwungen hatte und der auch eine reiche Thätigkeit auf literarischem Gebiete gerade in dieser Periode entsprach und an den rücksichtslosen Vernichtungskampf, der gegen alles Deutsche in Böhmen unter dem Nachfolger Karls IV. begonnen wurde und der das ganze XV. Jahrhundert hindurch andauerte. Der Verf. liefert eine interessante, pragmatische Dar-

stellung aller verschiedenen Phasen dieses ununterbrochenen Kampfes, den das Deutschthum in Böhmen zu führen hatte, und alle Momente, die fördernd oder hindernd in diesem Kampfe auftreten, werden gewissenhaft dargelegt und in der ihnen zukommenden Bedeutung gewürdigt.

Auch die Entwicklung des Schulwesens ist in einem Lande, in dem zwei verschiedene Nationen einander in erbittertem Kampfe gegenüberstehen, von ungleich höherer Bedeutung als in einem nur von einer Nation bewohnten Lande. Dieses erfährt im II. Abschnitte des vorliegenden Buches eine eingehende und verständnißvolle Würdigung, soweit dies eben das dem Verf. zugängliche Material gestattete, indem „noch vieles, namentlich viele Schulordnungen und Lehrpläne im Staube städtischer Archive begraben liegen". Aber schon auf Grundlage des vorliegenden, lückenhaften Materiales liefert der Verf. eine Darlegung, die alle Zweige der Organisation der Schulen der verschiedenen Kategorien umfaßt, über Schüler und Lehrer, Lehrmittel und die Mittel zur Erhaltung der Schulen sich ergeht. Unter den Lehrmitteln sind besonders zu erwähnen die Hilfsmittel, deren sich der Czeche bediente, um die deutsche Sprache zu erlernen. Unter diesen verdient wieder Klatovskus Gesprächbüchlein das meiste Interesse wegen der bemerkenswerthen Aufschlüsse, die sich aus demselben für die Aussprache des Deutschen in Prag im XVI. Jahrhunderte ergeben. Der Abschnitt bringt viel Neues, und wenn auch in Zukunft durch Aufschließung neuen Materials manche Lücke ergänzt, manche Ansicht geklärt oder allenfalls berichtigt werden dürfte, so wird dadurch das Verdienst des Verf. dennoch in keiner Weise geschmälert werden.

Ein eigener, gleichfalls noch einleitender Abschnitt, der III., ist dem Humanismus gewidmet. „Die Seele der Bewegung zu Gunsten der französisch-italienischen Bildung in Böhmen war Johann v. Neumarkt." S. 99 sagt der Verf. von ihm: „Daß er in den Prämonstratenserorden eingetreten sei, ist eine Annahme, die durch zahlreiche Urkunden widerlegt wird." Wenn in dem vorliegenden Buche im Allgemeinen eine größere Ausführlichkeit in der Darstellung keineswegs für wünschenswerth erachtet werden kann — das Gegentheil wäre hie und da eher am Platze gewesen — so hätte es sich doch vielleicht gerade hier gelohnt, etwas näher auf die angeregte Frage einzugehen. Diese Annahme stützt sich nämlich auf einen sehr achtbaren Gewährsmann. Balbinus, Bohemia docta II, 134 sagt von Johann von Neumarkt: „Joannes de novo Foro .... Ordinem Praemonstratensem ingressus, ac subinde ...." und S. 135: „Agit isthic Balbinus de Joanne de novo Foro seu Neumark Ordinis Praemonstratensis Canonico. Is an. 1343 Abbatia Litomislensi adlaborante maxime Conrado Abbate Strahoviensi in Episcopatum evecta et Joanne XII. Abbate Lucensi in Protoepiscopum a Clemente VI. instituto, in XIII. Abbatem Lucensem eligitur". S. 136 wird nun von einem anderen Johannes gesagt: „Caeterum haec de Joanne ferreo adiciendum: Joannes eximium Strahoviensis Canoniae decus (recito Crugerium) ..... vix aeque similem Ordo Praemonstratensis vidit in Bohemia ... juvenis Praemonstratense in Strahov amplexus est institutum." Dieser Johann der Eiserne wurde 1400 Bischof von Leitomischl, 1406 Bischof von Olmütz. Nun wird aber auch Johann von Neumarkt das Prädicat „ferreus" beigelegt (S. 134: „Joannes de novo Foro, aliter ferreus dictus"), und es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß hier eine Verwechslung von zwei Männern, die den gleichen Namen führen und in kürzester Zeit nacheinander dieselben Würden bekleideten, vorliegt. Die Sache wäre meiner Ansicht nach wichtig genug, um vollkommen klargelegt

zu werden. Johann v. Neumarkt stand in nahen Beziehungen zu Petrarca, wie auch sein Herr Karl IV. Diese Beziehungen werden eingehend dargelegt und sodann die einzelnen Humanisten und die Vagantenlieder entsprechend gewürdigt; unter den Humanisten des XVI. Jahrhundertes erfährt, und mit Recht, Caspar Bruschius eine sehr eingehende Behandlung.

Mit dem IV. Abschnitte tritt der Verf. an seine eigentliche Aufgabe heran: die Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen, und er behandelt in diesem Abschnitte zunächst die höfische Dichtung. Wenn W. im Vorworte S. IX. sagt: „Für die älteste Zeit der deutschen Literatur in Böhmen lagen dagegen mannigfache und vorzügliche Vorarbeiten vor, die ich hoffe, alle berücksichtigt zu haben", so hat ihn diese Hoffnung gerade in Bezug auf einen Mann getäuscht, der in allererster Linie eine hervorragende Berücksichtigung verdient hätte. Wenigstens ist in W.'s Buche selbst nichts erwähnt, ob und inwieweit Ernst Martins überaus bedeutungsvolle Arbeiten berücksichtigt wurden. Wenn Martin auch nur das eine Verdienst hätte, die Bibliothek der mhd. Literatur in Böhmen begründet zu haben, er hätte sich dadurch allein schon Anspruch auf unsere volle Werthschätzung erworben. Allein er hat viel mehr gethan: er hat gar manche Arbeit geleitet und mancherlei Anregungen gegeben, und diese letzteren sind später vielfach in greifbare Thatsachen umgesetzt worden. Um nur eines aufs Gerathewohl hervorzuheben: Die schöne Ausgabe des Alexander Ulrichs von Eschenbach (183. Band der Bibl. d. liter. Vereines in Stuttgart) von W. Toischer geht in letzter Linie doch auch auf eine Anregung Martins zurück. Ferner hat Martin selbst im Anzeiger für deutsches Alterthum (III, 107—118) sowie in diesen Mittheilungen (16, 20—33) eine Uebersicht über die Entwicklung der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ende des XV. Jahrhunderts gegeben.

Mit Benützung der „mannigfachen und vorzüglichen Vorarbeiten" hat der Verf. diesen Abschnitt in ganz angemessener Weise bearbeitet und eine recht brauchbare literarhistorische Uebersicht über diesen Zeitraum geliefert. Wenn bei der Behandlung der Lieder, die uns unter dem Namen König Wenzels überliefert sind, kurzweg Wenzel II. als der Dichter angegeben und der Frage nicht näher getreten wird, ob nicht etwa Wenzel I. der Dichter gewesen sei, wie von anderer Seite im Gegensatze zu Martins Ansicht angenommen wird, so soll das dem Verf. nicht gar zu hoch angerechnet werden. Mit besonderer Anerkennung muß hervorgehoben werden, daß der Dichter Ulrich v. Eschenbach in gebührender Weise gewürdigt wird, dem unter allen deutschböhmischen Dichtern der damaligen Zeit wohl einer der hervorragendsten Plätze eingeräumt werden muß. Freilich ist dieser Dichter schon vielfach Gegenstand eingehender Forschungen gewesen, und lagen zu demselben eine ganze Reihe gediegener Arbeiten besonders von W. Toischer, dem Herausgeber seiner beiden großen Dichtungen, Wilhelm v. Wenden und Alexander, vor.

Weniger ergiebig flossen die Quellen für die Bearbeitung des folgenden V. Abschnittes, der die Literatur des XIV. und XV. Jahrhunderts umfaßt. Hier mußte der Verf., wie er selbst in der Vorrede sagt, überwiegend aus Handschriften schöpfen. Unbillig wäre es demnach, dem Verf. einen Vorwurf daraus zu machen, daß gerade dieser Zeitraum eine verhältnißmäßig stiefmütterliche Behandlung erfuhr. Gleichwohl ist es unter diesen Umständen doch auffallend, daß der Verf. wenigstens in Bezug auf einen Dichter, Heinrich v. Mügeln, eine weitere Veröffentlichung seiner Werke durch den Druck nicht für nöthig hält. Er sagt S. 215: „Mügelns gelehrte Gedichte ruhen noch glücklich in Handschriften zu Göttingen und Heidelberg, und wer die Strophen

Mügelns gelesen hat, die Lambel im Anhange zu seiner Ausgabe von Bolmars Steinbuch veröffentlichte, trägt wohl vor der Hand kein Verlangen nach weiterer Mittheilung.“ In diesen Worten scheint denn doch eine zu weit gehende Geringschätzung dieses Dichters gelegen zu sein; auch wird dessen Hauptwerk, „der meide kranz“, dessen Druck für die Bibl. d. mhd. Lit. in Böhmen vorbereitet wird, ganz obenhin abgethan. Vielleicht haben wir in diesen Worten des Verf. den Grund zu erblicken für die Thatsache, daß er den bis jetzt nur handschriftlich vorliegenden Dichtungen und Prosaschriften Heinrichs nicht näher getreten ist. Wenn von diesem Dichter einmal mehr gedruckt vorliegen wird, dann dürfte sich das Urtheil über ihn vielleicht wesentlich anders gestalten, als dies jetzt in dem vorliegenden Buche der Fall ist. Zwei Fabeln von Heinrich v. Mügeln, die bei W. Müller, Göttingen 1847, nicht stehen, hat übrigens Zingerle veröffentlicht in Pfeifers Germ. 5, 286.

S. 229 wird bei der Besprechung der Bibel König Wenzels IV. aus Walther, die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters (Sp. 299 der (wenn auch veränderte) Satz herübergenommen: „die ihren Ruf freilich mehr der eigenartigen Illustration zu danken hat als ihrem Inhalte selbst“. In dieser Gestalt könnte jemand aus dem Satze die Ansicht herauslesen, daß der Text der Wenzelsbibel ganz ohne alle Bedeutung sei, und das hat der Verf. gewiß nicht sagen wollen. Es ist ja wahr, daß die Illustrationen die Wenzelsbibel zu einem Denkmal allerersten Ranges erheben, jedoch der Text derselben hat auch einen hervorragenden Werth, namentlich in sprachgeschichtlicher Beziehung; und nur weil der Verf. der Geschichte der Sprache in seinem Buche ganz aus dem Wege gegangen ist, hat der Text der Wenzelsbibel für ihn auch nach dieser Richtung hin seinen Werth eingebüßt. Nebenbei sei bemerkt, daß schon Walther a. a. O. Sp. 292 hervorhebt, daß ein Theil der Wenzelsbibel von einem zweiten Schreiber berührt (es sind sogar mehr als zwei Schreiber nachweisbar), daß jedoch W. in seinem Buche nur von einem Schreiber weiß.

Das hervorragendste Prosawerk dieser Zeit, das in Böhmen entstanden ist, ist der „Ackermann aus Böhmen“. Für dieses Werk hat W. einen Verfasser mit vornehm klingendem Namen erschlossen, und es thut uns aufrichtig leid, ihm hiebei nicht Gefolgschaft leisten zu können. Ob Hallwichs Schrift: „Böhmen die Heimat Walthers von der Vogelweide?“ zu seiner Hypothese Veranlassung gegeben hat, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, da nach den Worten der Vorrede auch dieser Theil des Buches schon gedruckt sein konnte, bevor der Verf. die genannte Schrift kennen lernte. In der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ vom 21. Feber 1894 ist aber W. der Ansicht Hallwichs beigetreten. Wie nun Hallwich Walther von der Vogelweide für Böhmen in Anspruch nimmt, so sucht W. für den „Ackermann“ einen Dichter Johann v. d. Vogelweide aufzustellen, gestützt auf die Stelle im Texte des 3. Capitels: „Ich bins genant ein ackerman, von vogelwait ist mein pflug“, indem er annimmt, in dem Satze „von vogelwait ist mein pflug“ hätte der Dichter seinen Namen nennen wollen. Diese Deutung ist unhaltbar, selbst wenn die Lesart bei Knieschek die richtige wäre. Allein durch neu hinzugekommenes Handschriftenmaterial ist erwiesen, daß die richtige Lesart vogelwât lautet, und daß also der Ackermann sagt, mein Pflug, das ist mein Handwerkszeug, ist aus der Bekleidung des Vogels verfertigt, d. h. es ist die Feder. Also mit dem Johann Vogelweid als Verfasser des Ackermann ist es leider nichts, und da mittlerweile auch Hallwichs Hypothese von berufener Seite (H. Lambel, Zeitschr. f. österr. Gymn. 45, S. 1014—1021, A. Schönbach,

Anz. f. d. Alterthum 21, 228—233) entkräftet worden ist, so dürfte es wohl nicht so bald gelingen, Walther v. d. Vogelweide nach Böhmen „hereinzuforschen".

Die besprochenen fünf Abschnitte füllen die erste, wenn auch etwas grössere Hälfte des umfangreichen Buches. Die zweite Hälfte füllt in ihrer ganzen Ausdehnung der 6. Abschnitt aus, der die Literatur des XVI. Jahrhunderts behandelt. Verf. sagt selbst in der Vorrede, daß nach seiner Meinung in der Darstellung der literarischen Verhältnisse während des XVI. Jahrhundertes die Stärke seiner Arbeit liege. Diese Ansicht des Verfassers wird vollauf bestätigt. Hat ja der Verf. gerade auf diesem Gebiete schon sehr viel gearbeitet: hier bewegte er sich auf vollkommen bekanntem Gebiete, hier schöpfte er überall aus dem vollen. Man merkt es diesem Abschnitte auch an, daß der Verf. besonders gerne hier verweilt, und eine gewisse behagliche Breite in der Darstellung des nicht gerade kargen Stoffes macht sich überall geltend. Mit Rücksicht auf seine schon veröffentlichten Arbeiten hätte sich Verf. hie und da vielleicht etwas kürzer fassen können, allein das Interesse des vorliegenden Buches erheischt diese Kürze keineswegs.

Ist nun der 6. Abschnitt der beste des ganzen Buches, so soll damit nicht gesagt sein, daß die anderen, vorhergehenden Abschnitte weniger verdienstlich seien. Wenn man in manchen Einzelheiten mit dem Verf. nicht übereinstimmen kann und dieser Meinungsverschiedenheit rückhaltlos Ausdruck verleiht, so liegt darin noch durchaus kein abfälliges Urtheil über das ganze Buch. Wenn erwogen wird, welche Fülle von Material herbeizuschaffen und zu sichten und zu verarbeiten war und in wie kurzer Zeit diese Arbeit geleistet wurde, wird man gerne kleineren Verstößen gegenüber nachsichtiger urtheilen. Den regen Eifer, rastlosen Fleiß, die außerordentliche Belesenheit des Verf. aber wird niemand in Abrede stellen und ebensowenig die Thatsache leugnen wollen, daß mit dem vorliegenden Buche ein verdienstliches Werk geschaffen worden ist. Verdienstlich ist das Werk namentlich nach einer Richtung hin: Diese Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen hat dem Leser so recht nachdrücklich vor Augen geführt, daß es noch eine Menge von Arbeit zu leisten gibt, ferner wo zunächst die Einzelforschungen angestellt werden möchten. Eine ganze Reihe recht dankbarer Aufgaben, die ihrer Lösung harren, laden den Forscher ein, sich mit ihnen zu beschäftigen. Und das wird ohne Zweifel geschehen, umsomehr als durch W.'s Buch die Arbeiten auf diesem Gebiete bedeutend erleichtert worden sind, indem in demselben eine Fülle von Material zusammengetragen erscheint und in den Belegen auf alle einschlägigen Hilfsmittel mit dankenswerther Genauigkeit und Vollständigkeit verwiesen wird. Hat sonach W. auf noch ungelöste Fragen mit Nachdruck verwiesen und zugleich das Material zu ihrer Lösung beigeschafft, so wird ihm auch mittelbar ein Verdienst an den Arbeiten zukommen, die in Zukunft von seinen Nachfolgern zu erwarten stehen.

Die Ausstattung des Buches ist eine vornehme und der Druck sorgfältig. Gleichwohl wäre ein Verzeichniß von Druckfehlern nicht ganz überflüssig gewesen, und hätte der römische Tribun Rienzi, der S. 96 Rienzo heißt, wenigstens auf diesem Wege zu seinem richtigen Namen kommen können.

Wenn wir schon bei der Ausstattung des Buches sind, möchte ich einen Uebelstand hervorheben, der sich bei der Benützung des Buches, das doch wohl in erster Linie als Nachschlagewerk dienen soll, äußerst unliebsam geltend macht. Entsprechend den Abschnitten im Texte sind auch die Belege abschnittsweise getheilt, in jedem Abschnitte beginnen die Belege mit Nr. 1. Schlägt man nun nach, so kann

man beim ersten Aufschlagen nie wissen, in welchem Abschnitte man sich befindet, da leider sowohl im Texte als auch in den Belegen die Seitenüberschriften die Abschnitte nicht angeben. Man muß daher durch Vor- oder Rückwärtsblättern bis zum Ausgangspunkt eines Abschnittes vordringen, um sich von da an erst wieder weiter zu orientiren. Will man das Buch beauem benützen, so bleibt nichts anderes übrig, als sich selbst in sein Exemplar die betreffenden Nummern der Abschnitte auf den einzelnen Seiten einzutragen.

Prag. Dr. A. Benedict.

Studienstiftungen im Königreich Böhmen. II. Band. Prag, 1895. S. 405. Verlag der k. k. Statthalterei. 4°.

Dank der eifrigen Bestrebungen, mit welchen seitens der k. k. Statthalterei darauf gesehen wird, daß die Sammlung der Studienstiftungen möglichst rasch fortschreite und zum Abschluß gelange, liegt uns bereits der II. Band des genannten Werkes vor. Bezüglich der Anlage, in der von dem ersten Bande nicht abgewichen wird, verweisen wir den Leser auf den Bericht, den W. Hieke in der literarischen Beilage Seite 2 des XXXIII. Jahrganges der Mittheilungen veröffentlicht hat. Wie wir aus dem Vorwort entnehmen, hat sich im Redactionscomité nur die Veränderung zugetragen, daß an Stelle des im Juni 1894 in das k. k. Ministerium einberufenen Concipisten Anton Peter Ritter von Schlechta-Wssehrdský zu Wssehrd der k. k. Bezirkscommissär Franz Hiebel einberufen wurde. Der vorliegende Band umfaßt 99 Stiftungen (Nr. 86—184) aus den Jahren 1700 bis 1754. Das Jahr 1754 eignete sich für den Abschluß, weil Maria Theresia durch das Allerhöchste Rescript vom 29. Mai d. J. eine eingehende Erhebung über den Bestand der Stiftungen anordnete, durch welche langsam das staatliche Oberaufsichtsrecht über dieselben angebahnt wurde. Auch diesmal erwies es sich als praktisch, die chronologische Reihenfolge zu wahren. Unter Nr. 99 finden wir auch die am 18. Feber 1710 von Johann Peter Graf Straka errichtete Studenten-Stiftung, für welche der Stiftsbrief im Jahre 1722 ausgestellt wurde. Im Anhange dazu wird Nr. 169 S. 341—362 das Materiale über die Johann Peter Graf Straka'sche Akademie-Stiftung abgedruckt, welches das Testament von 1710, die beiden Codicille von 1714 und 1720 (S. 50—70, den Stiftsbrief von 1814 und endlich das Organisationsstatut ddo. Wien, 25. September 1889 enthält. Von besonderem Interesse ist die S. 341—351 auf Grund des zu Gebote stehenden Actenmateriales abgefaßte Skizze über die verschiedenen Phasen, welche diese Stiftung durchgemacht hat, ehe das Statut von 1889 ausgearbeitet wurde, auf Grund dessen mit der Einsetzung des Curatoriums und dem Bau des neuen Akademiegebäudes begonnen wurde. Es ist vollständig gerechtfertigt, daß dieser Stiftung, „wenngleich sie nicht ausschließlich den Charakter einer Studienstiftung κατ' ἐξοχήν an sich trägt, doch der hohen Bedeutung wegen jedenfalls ein Platz in diesem Werke gehört". Ein zweiter Anhang (S. 363—373) bringt 5 Urkunden (Nr. 170—174) über die im Jahre 1721, 1723, 1730, 1740 und 1749 errichteten Studenten-Stiftungen, welche bei dem fürsterzbischöflichen Priesterseminar in Prag bestehen. Zum Schlusse folgen noch 10 Urkunden (Nr. 175—184) über Stiftungen aus den Jahren 1724 bis 1751 (S. 374—398), welche für das Wendische Seminar

zu St. Peter auf der Kleinseite in Prag errichtet wurden und in dessen Verwaltung stehen. Dieses Seminar, eine Stiftung der Brüder P. Martin und P. Georg Schimon, von denen der Erstere zuletzt Dechant in Böhmisch-Aicha, der Letztere Rector der Karmeliterinen-Kirche zu St. Josef in Prag war, wurde 1696 zur Heranbildung katholischer Geistlichkeit für die Lausitz errichtet; der Aufhebung unter Josef II. entging es über Vorstellung des Bautzener Domcapitels, indem mit Allerhöchstem Erlasse vom 13. Jänner 1787 der Fortbestand desselben unter der Bedingung bewilligt wurde, daß die darin gebildeten Geistlichen „in den Erblanden niemals zur Seelsorge gelangen können". (S. 374).

Die Anwendung beider Landessprachen wurde mit peinlicher Sorgfalt durchgeführt, indem der Titel, das Vorwort, die Register und die jeder Stiftung vorangesetzten Erläuterungen in beiden Landessprachen abgefaßt sind. Der Text der einzelnen Stücke ist, soweit man ohne allzu eingehende Prüfung urtheilen kann, sehr sorgfältig redigirt — ein Verdienst, das, wenn wir nicht irren, wohl in erster Linie dem Herrn k. k. Statthalterei-Archivar zu danken ist, dem jedenfalls der Löwenantheil bei der Lösung dieser Aufgabe zugefallen war. Mit diesem in jeder Beziehung schön ausgestatteten Werke, dessen 3. Band, wie ich eben erfahre, schon erschienen ist, wird ein schönes Capitel der culturellen Arbeit in Böhmen in das richtige Licht gestellt, denn es gibt kein Kronland in Oesterreich, das sich an Reichthum der Stiftungen mit Böhmen messen könnte. Ad. Horčička.

Böhmens Industrie und Handel. Eine Skizze von Hofrath Dr. **Hermann Hallwich.** Wien 1896. 4°. 69 S.

Aus dem eben erschienenen 2. Bande „Böhmen" des Sammelwerks „Die österr. ungar. Monarchie in Wort und Bild" liegt uns obiger Aufsatz in Separat-Abdruck vor. Er ist unzweifelhaft einer der wichtigsten und bedeutsamsten des ganzen Buchs und verdient darum besonderen Hinweis und eingehende Würdigung. In gedrängtem Raume ist es dem Verf. gelungen, einen vollständigen Ueberblick über die historische Entwicklung der böhmischen Industrie mit Hervorhebung der wichtigsten Phasen, der hervorragendsten mitwirkenden Persönlichkeiten, der einschlägigen Regierungsmaßregeln, der entstandenen Gründungen zu geben. Wer es weiß, wie sehr es an einer solchen Uebersicht bisher gefehlt hat, wie schwer aufzustöbern das urkundliche Materiale zu diesen Nachweisen ist, wie mühsam die deutschen Mitarbeiter an diesen Publicationen ihre gewonnenen Resultate verwerthen können, wird diesen anscheinend so einfach an einander gereihten Sätzen aufrichtige Anerkennung nicht versagen dürfen und nur wünschen, Verf. möchte diese „Skizze" einmal in weiterer Ausdehnung ausführen.

H. verwahrt sich vorerst dagegen, daß es eine böhmische Industrie erst seit dem Ende des 30jährigen Kriegs gegeben habe, er verfolgt vielmehr ihre Anfänge bis in die vorhussitische Zeit. Der Ursprung der Industrie liegt in den Gewerben und diese sind mit den Städten unlösbar verbunden. Im Laufe des 13. Jahrh. beginnt Böhmen seine wirthschaftliche Selbständigkeit vorzubereiten; Zünfte werden gebildet, bald tritt allen voran die Tuchmacherzunft hervor; in der Stadt Braunau

erhält dieselbe bereits von Ottokar I. ein Privileg (S. 5); auch Ottokar II. unterstützt diese Bestrebungen, die unter Karl IV. ihre Blüthezeit finden, dann aber durch die hussitischen Stürme eine grausame Unterbrechung erleiden. Allmälig erholen sich die Städte davon, allein „durch die ganze zweite Hälfte des 15. Jahrh. ragt nirgends im Lande irgend ein Gewerbszweig über das Niveau bescheidener Mittelmäßigkeit hinaus". (S. 8.)

Erst um die Wende des Jahrhunderts ist ein erfreulicher Fortschritt zu constatiren durch das Eindringen der Buchdruckerkunst, mit der ein Aufschwung der Papierfabrication verbunden ist. Gleichzeitig werden im „Schleinitzer Ländchen" zu Rumburg und Schluckenau die ältesten Leinweberinnungen gegründet (S. 9). Die religiösen Kämpfe des 16. Jahrhunderts sind diesen Verhältnissen wenig günstig. Dennoch wird unter Ferdinand I. das Spinnrad eingeführt, die in der Glasindustrie berühmte Familie der Schürer von Waldheim beginnt ihre Wirksamkeit, das Spitzenklöppeln wird im Erzgebirge bekannt. Besser wird es noch unter Maximilian II. und Rudolf II., besonders in Bezug auf das Wollengewerbe. Prag und der Besitz der Herrn von Redern, Friedland-Reichenberg, wetteifern da. Das Gewerbe der Strumpfwirker beginnt, die Glockengießerei und Uhrmacherei blüht, ein altes böhmisches Gewerbe, die Bearbeitung edler Steine wird wieder belebt. Der „böhmische Krieg" 1618 bis 1620) mit seiner folgenden katholischen Reaction zerstört alle diese hoffnungsreichen Betriebsstätten — mit Ausnahme des Herzogthums Friedland, das unter Wallenstein lange verschont bleibt. Erst das Ende des dreißigjährigen Kriegs bringt dem Lande wieder neue Hoffnungen. Es finden sich bald Männer, die rastlos auf eine Besserung der gewerbl. Verhältnisse hinarbeiten: Johann Vogler und Gerhard Leux von Luxenstein. In Wien beginnt man auch diesen Dingen Aufmerksamkeit zu schenken. 1666 wird daselbst ein Commerzien-Collegium gebildet. Als einer der ersten Aristokraten, die hier fördernd eingegriffen haben — und sie haben es dann in außerordentlicher Weise gethan — ist Graf Georg Ludwig Sinzendorf zu nennen. Tuchmacherei, Leinweberei, Glasindustrie, Papiererzeugung machen Fortschritte. In Ossegg wird 1697 eine Wollenstrumpffabrik errichtet (S. 26). Schon konnte Wilhelm von Hornigk in seinem Buche „Oesterreich über Alles, wenn es nur will" auf die Bedeutung „Teutsch-Böhmens" hinweisen. Ende des 17. Jahrh. erhält Böhmen eine specielle Industrial-Behörde: die Cameral-Deputation, die dann mit verschiedenen Unterbrechungen und unter verschiedenen Namen jahrzehntelang segensreich gewirkt hat. Bald kommt aus ihr ein Mann hervor, der viel für Böhmen gethan hat: Joh. Borscheck.

Außerordentlich war der Aufschwung, der unter Karl VI. begann. 1710 wurde die erste Tuchfabrik in Planitz gegründet, 1716 eine andere in B.-Leipa (S. 29), 1715 vom Grafen Joh. Jos. Waldstein die Tuchfabrik in Oberleutensdorf (S. 30). Gleichzeitig dringt die Baumwollenmanufactur in Böhmen ein — zuerst bei Grottau, dann in Warnsdorf. Die Compositionsbrennerei der Venetianer wird in Turnau mit Glück nachgeahmt — Imitation echter Edelsteine. Wie sehr oft die spätere tschechische Industrie auf deutscher Grundlage beruht, zeigt wohl beispielsweise der Zunftname dieser neuen Turnauer Steinschneider „bratrstvo svobodného kunstu steinschneidrovského" (S. 31). Unter Maria Theresia schreitet die böhmische Industrie raschen Schrittes vorwärts, der Verlust Schlesiens nöthigte, dieselbe besonders zu fördern, um Ersatz zu schaffen und dadurch erst ist wohl Böhmen zu voller industrieller und mercantiler Selbständigkeit gekommen (S. 35). Unter den Männern,

die da mitarbeiten, ist Herr von Loscani besonders zu nennen, der auch 1754 zuerst eine Landesausstellung in Weltrus arrangirt, damit „der Vater des modernen gewerblichen Ausstellungswesens" wird (S. 37). In rastloser Thätigkeit hat Graf Josef M. Kinsky außerordentliches geleistet — er war „ein leidenschaftlicher Freund industrieller Bestrebungen" (S. 40). 1765 wird in Zvikovec die erste Spinnschule errichtet (S. 41). In Weißwasser entsteht ein Manufacturhaus, in Trautenau eine Handlungs-Confraternität, in Neuschloß eine Compagnie zur Pflege des spanischen Leinwandhandels, in Hohenelbe eine Weberschule (S. 45). Fabriken werden errichtet, deren Firmen noch heute einen guten Klang haben: Leitenberger, Meyr, Stolle ꝛc. 1785 wird die erste Rohzuckerraffinerie eingerichtet, 1790 die erste Chocoladefabrik, 1791 die erste Porzellanfabrik; 1784 war das Papiermaché von Jos. Schöffel in Reichenau bei Gablonz erfunden worden. 1792 wird uns der Productionswerth böhmischer Industrie mit über 35 Mill. Gulden angegeben (S. 57). Mit Recht sagt H.: „im wesentlichen sind am Ausgang des 18. Jahrh. in Böhmen die einzelnen Industriecentren geschaffen, die wir auch heute vorfinden" (S. 56). Darum widmet Verf. der Entwicklung unseres Jahrhunderts nur wenige Seiten, die aber immerhin auch da eine gute Uebersicht bieten.

Es war unmöglich in diesen Zeilen ein ausführliches Bild dessen zu geben, was H. in diesem Aufsatze Werthvolles geboten hat, so seine Bemerkungen über die verschiedenen Zollpatente ꝛc., die immer in kurzen Worten das Charakteristische hervorheben; es muß aber nochmals gesagt werden, daß wir hier zum ersten Male eine mit außerordentlichem Geschick verfaßte übersichtliche Darstellung der böhmischen Industrie erhalten haben, aus welcher der ungeheuere Antheil des Deutschthums daran klar zu Tage tritt und wofür wir dem Verf. zu großem Danke verpflichtet sind.

O. Weber.

Neuwirth Josef Dr.: Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. S. 112. Mit 50 Lichtdrucktafeln und 16 Abbildungen im Texte. Groß-Folio. Prag, 1896. Calve'sche Universitäts-Buchhandlung (Josef Koch).

Einem großen Theile unserer Leser ist die rege Thätigkeit der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" wohlbekannt aus den Unterstützungen, welche sie einzelnen Gelehrten und Künstlern für ihre Studien gewährte, und den namhaften Spenden, durch welche sie das Erscheinen manches Buches ermöglichte, das wohl sonst der Verfasser auf eigene Kosten nicht hätte erscheinen lassen können. Diese Gesellschaft faßte nun, wie es in dem Vorwort zu dieser Arbeit heißt, den dankenswerthen Beschluß, eine Folge von kunstgeschichtlichen Publicationen unter dem Titel „Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens" herauszugeben, um die kunstgeschichtliche Erkenntniß durch Herausgabe von Forschungen zu beleben, welche die Kunstschätze Böhmens nicht nur würdig in die Wissenschaft einführen, sondern auch vielfach den Antheil des deutschen Stammes an den Meisterwerken entschwundener Glanzperioden erweisen können. Es war ein guter Gedanke, diese Aufgabe mit der Detailstudie über die böhmische Königsburg Karlstein zu beginnen, welche, was Anlage und Ausstattung betrifft, zu den besten Leistungen des

Profanbaues der gothischen Epoche gehört, welche eine Lieblingsstiftung des deutschen Kaisers und Königs von Böhmen Karls IV. gewesen ist, der in der Kreuzcapelle, dem kostbarsten Raume derselben, die Kleinodien des deutschen Reiches und die Insignien der böhmischen Königswürde wie auch die wichtigsten Urkunden dieses Reiches (das Kronarchiv) verwahrte. Diese Burg erhielt durch die vom Prager Erzbischof Ernst von Pardubitz am 10. Juni 1348 vorgenommene Grundsteinlegung eine kirchliche Weihe, deren Glanz noch dadurch erhöht wurde, daß sie Karl IV. als Hort diente, in welchem er seinen Schatz an kostbaren Reliquien in kostbarster Fassung verwahrte, um sich in Tagen beschaulicher Zurückgezogenheit beim Anblicke derselben in frommer Gemüthsstimmung zu erbauen. Diesem so bedeutenden Denkmale des XIV. Jahrhundertes, dem sich ein Gleiches aus dieser Zeit diesseits der Alpen nicht an die Seite stellen läßt, gilt die erste Arbeit der „Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens", überhaupt gleichzeitig die erste Abhandlung, welche übereinstimmend, was Text und Wiedergabe der Bilder betrifft, in sehr sorgfältiger Weise durchgeführt wurde. Die in möglichst großem Maßstabe unter persönlicher Leitung von A. Bellmann aufgenommenen Bilder sind bei dem meist für die Aufnahme ungünstigen Standorte Dank der Fürsorge und aufgewendeten Mühe möglichst scharf, sehr klar und mit richtigem Verständniß erfaßt, und ist deren Wiedergabe durch Lichtdruck so tadellos ausgeführt, daß wir ohne Rückhalt offen der Thatsache Ausdruck geben können, daß die genannte heimische, artistische Anstalt sich mit diesem Erzeugniß ebenbürtig mit den besten Leistungen messen kann, denen wir in den hervorragendsten Werken des Auslandes begegnen. Und für die Behandlung des Textes wurde in Dr. Josef Neuwirth, der als außerordentlicher Professor der Kunstgeschichte an der deutschen Universität in Prag wirkt, eine tüchtige, erprobte Kraft gewonnen, da dessen engeres Arbeitsgebiet die Epoche der Gothik, speciell ihre Entwickelung in Böhmen bildet, die er durch eine Reihe grundlegender Schriften und insbesondere zur Zeit Karls IV. durch eine Fülle neuer Anschauungen bereichert hat. So vereinten sich in harmonischem Zusammenklange die genannten Factoren, um endlich Friedrich Schlegels Wunsch (1812) zu verwirklichen: „Möchten doch auch Böhmens Kunstfreunde und Patrioten sich vereinigen und den Karlstein, der es gewiß verdient, mit seinen Schätzen zum Gegenstande eines künstlerischen Nationalwerkes machen!"

Neuwirth gliedert eigentlich die Arbeit in drei Abschnitte, welche naturgemäß Karlstein und die Schicksale seiner Gemälde (Cap. I. S. 1—20), die Beschreibung und Erläuterung der Bildwerke (Cap. II—V, S. 21—77) und die daselbst thätigen Meister (Cap. VI—VII, S. 78—104) umfassen. Im Anhange werden die auf die Bilder bezüglichen, bisher nicht bekannten Urkunden und Acten (Nr. I—XXXII, S. 105—110) abgedruckt, welche dem k. k. Statthaltereiarchiv und der k. k. Universitätsbibliothek in Prag entnommen sind. Uns interessirt darunter am meisten die Stiftungsurkunde des Karlsteiner Capitels dde. Karlstein, 27. März 1357, weil diese für die Baugeschichte und die Bestimmung der Entstehungszeit einzelner Wandmalereien maßgebend ist; die übrigen Acten beziehen sich auf Instandsetzungsarbeiten der Burg in verschiedenen Zeiten unter Rudolf II., Leopold I., Karl VI., Franz I. und Ferdinand I., von denen die unter Rudolf II. und Ferdinand I. die bedeutendsten waren. Erstere bezogen sich mehr auf das verwahrlote Mauerwerk, letztere auf Erhaltung der Bilder.

Bei den vielen Beziehungen, welche Karl IV. mit Avignon unterhielt, von wo er auch den Baumeister Matthias von Arras nach Böhmen 1344 berief, erklärt es

sich, daß wir in Karlstein, welches mit großer Wahrscheinlichkeit nach dem Plane dieses Architekten ausgeführt wurde, manche daran erinnernden Momente in der Einfachheit der monumentalen, dagegen in der überreichen, malerischen Ausstattung der Innenräume antreffen, wogegen es nur eine ganz unbegründete erst in neuer Zeit aufgestellte Vermuthung ist, daß dem Kaiser dabei eine „Erinnerung an die in Titurel geschilderte wunderbare Burg Montsalvage" vorgeschwebt habe. Der Bau der Burg, eingerechnet die Ausführung der Decorationsarbeiten, dürfte nicht über 1367 hinausgereicht haben, so daß in der verhältnißmäßig kurzen Zeit von nicht ganz 20 Jahren das stolze Werk ausgeführt war. Mit dem Aussterben der Luxemburger hat die Glanzzeit der Burg aufgehört, die noch mehr an Bedeutung verlor, als Kaiser Ferdinand II. nach der Schlacht auf dem Weißen Berge das Burggrafenamt daselbst aufhob. Ein Brand (1487), Vernachlässigung des Mauerwerkes und die Verwitterung selbst des Felsens, auf dem die Burg steht, gefährdeten dieselbe so, daß sie Sprünge erhielt, einzelne Partien dem Einsturze drohten, was leider sogar auch an gewissen schlecht geschützten Stellen thatsächlich eintrat. Die gegenwärtige Instandsetzung der Burg, welche von der Neufundirung und Stützung der Grundmauern ausging, erfolgt nach den Anregungen des berühmten Gothikers und Architekten Friedrich Schmidt in Wien, welche von seinem Schüler dem Prager Dombaumeister Josef Mocker ausgeführt werden, um diese „Perle des böhmischen Burgenbaues" in ihrer ursprünglichen, stilgemäßen Schönheit und Reinheit für kommende Zeiten zu erhalten — auf Kosten des Landes und des Reiches, die sich durch namhafte Spenden für dieses patriotische Unternehmen ein besonderes Verdienst erwarben. Auf die Bilder lenkte sich die Aufmerksamkeit mit Schluß des vorigen Jahrhundertes, als die Schrift G. E. Lessings (1774) „Vom Alter der Oelmalerei aus dem Theophilus Presbyter" zur Untersuchung der Tafel- und Wandbilder daselbst anregte. Universitätsprofessor Franz Lothar Ehemant und Maler Johann Quirin Jahn haben die ersten Aufsätze veröffentlicht, der Maler Franz Horčička 1832 einen Vorschlag zur Erhaltung der Bilder gegeben, der im wesentlichen bei dem von dem Maler Wenzel Markowsky 1839—1841 durchgeführten Verfahren eingehalten wurde, so daß diesen Männern die Erhaltung der schon in recht schlechtem Zustande befindlichen Malereien zu danken ist.

Wir betreten zuerst die Marienkirche, in welcher der Cyklus der apokalyptischen Bilder (Taf. IV—IX) Neuwirth die Gelegenheit gibt, an der Hand der leider nur schlecht und in Bruchstücken erhaltenen Malereien nachzuweisen, daß es sich um eine wohl durchdachte, zusammenhängende Folge von Bildern handelt, deren Sinn durch die passend angebrachten Spruchbänder noch faßlicher wird. Zur Bestimmung des Wertes und der Würdigung derselben werden gleichzeitige Bilderhandschriften der Apokalypse in Prag (Domcapitel und Fürst Lobkowitz'sche Bibliothek), in Bamberg, Trier und Turin herangezogen, aus denen sich nach der interessanten Zusammenstellung auf S. 32 und 33 ergibt, daß so ziemlich dieselben Scenen auch hier wie dort zur Durchführung gelangen, doch zeigen die Karlsteiner Wandbilder, namentlich die apokalyptischen Reiter, rechtes Leben und frische Bewegung, wie sich diese erst in späteren Werken findet. In diesem Raume treffen wir auch die drei bekannten Kaiserbilder mit Porträtähnlichkeit (Taf. X—XII) und zwar 1. Karl IV. mit seiner Gemahlin Blanka, 2. Karl IV. mit einem jugendlichen Fürsten im Königsgewande und 3. Karl IV. vor dem Reliquiarkreuze. Die Deutung Neuwirths bei Bild 2 und 3 ist neu und zutreffend. Wir haben unter 2 nicht nach der landläufigen Auffassung Karl IV. vor uns und einen seiner Söhne, dem er einen Ring übergibt, sondern ge-

stützt auf eine naheliegende, scharfsinnige Combination den französischen Dauphin, der in einer Krystallkapsel 1356 Karl IV. die Reliquie der Dornenkrone (duae spinae de corona in crystallo) als Geschenk des französischen Königs überbrachte — ein für Karl IV. so festlicher Augenblick, daß er ihn für alle Zeiten durch dieses Bild gewahrt wissen wollte, weshalb auch der Maler gerade die feierliche Uebergabe der Reliquie in die Hand Karls IV. zur Darstellung bringen mußte. Im 3. Bilde endlich befestigt Karl IV. diese Partikel in dem großen Reliquiarkreuz, das sich wahrscheinlich heute im Domschatze befindet, wenn auch dieses mit dem auf dem Bilde keine weitere Aehnlichkeit hat. Nur die Bilder der Süd-, Ost- und Westwand haben sich erhalten, die der Nordwand wurden zur Zeit Rudolfs II. beseitigt, enthielten aber mit Bestimmtheit ebenfalls Darstellungen aus der Apokalypse. Durch einen mit einer Engelsfigur gezierten schmalen Gang (Taf. XIII) gelangen wir zu der in die Wandstärke des Hauptthurmes eingebauten Katharina-Capelle (Taf. XIII bis XVIII, 4), bei der die eigentliche Wirkung durch reicheren architektonischen Schmuck, kostbare Verkleidung der Wände mit Edelsteinen und schöne Glasmalerei, von der sich noch ein Rest erhalten, weniger durch Bilderschmuck erzielt wurde. Die Wandgemälde sind in Farbe und Ton der übrigen Ausstattung gut angepaßt. Es sind Köpfe von Heiligen (Landespatrone), Karl IV. und seine Gemahlin Anna von Schweidnitz und endlich ein Bild in der Nische hinter dem Altar. Die Ausführung zeigt den Charakter der Bilder in der Marienkirche. Von da führt das Treppenhaus an der Hauptmauer des Hauptthurmes zur Kreuzcapelle. Hier ist die Wenzelslegende (Taf. XIX—XXVI) und die Ludmilalegende (Taf. XXV—XXVIII) veranschaulicht; die Bilder der ersteren laufen von oben nach unten, der letzteren von unten nach oben; die Decke zieren Engelgestalten. Für die Bilder der Wenzelslegende können einzelne Darstellungen der Welislaw'schen Bilderbibel, wie auch die von Matthias Hutsky 1587 für Erzherzog Ferdinand gemachten Copien der Darstellung in der St. Wenzelscapelle im Prager Dome verwendet werden, für die Ludmilalegende bietet die Wiener Handschrift Nr. 370 nur schwache Analogien. Diese Bilder sind leider so sehr schlecht erhalten, daß nur mit Noth auf die Technik derselben näher eingegangen werden kann, welche jedoch in ihrer Behandlung eine andere Auffassung und Durchführung zeigt als die Bilder der übrigen Räume. Unter den Malereien der Kreuzcapelle (Taf. XXIX—XLVII) ziehen die Aufmerksamkeit am meisten die Tafelbilder an, welche mit den Wandgemälden daselbst in allen Einzelheiten so übereinstimmen, daß nur eine und dieselbe Hand sie ausführen konnte. Das Altarbild von Thomas von Modena gehörte ursprünglich nicht hierher. Leider hat der Zahn der Zeit, wie auch die frevelnde Hand späterer Jahrhunderte sich an der überaus kostbaren Ausstattung dieses Raumes stark versündigt, welche die werthvollsten Stücke der Decoration gewaltsamer Weise entfernten, so daß heute nur die Edelsteinverzierung der Wände, Reste des symbolisirten Himmelsgewölbes, wie auch einzelne daselbst verwahrte Fragmente früherer Pracht und Herrlichkeit die einzigen Zeugen sind von dem Aufwand, welchen Karl IV. zur Verwirklichung dieser Lieblingsidee verwendet hat. Auch hier bietet die Deutung der einzelnen Tafelbilder (126 Tafeln), welche mit einander im engsten Zusammenhange stehen, dem kritischen Forscher nicht geringe Schwierigkeiten.

Auf Grund der genauen Untersuchung der Malweise der Bilder, gleichzeitig gestützt auf die Quellenberichte, folgt nun die Zuweisung der Bilder an die einzelnen Meister, welche sich an der Ausführung derselben betheiligten, wobei von vornherein

zu bemerken ist, daß das Palmatiusaltarwerk für die Kirche in Budnian bei Karlstein bestimmt der Wladislaw'schen Periode angehört, und die beiden verloren gegangenen Bildercyklen in Karlstein, die „Genealogie der Luxemburgischen Familie" und die „Darstellungen des sich unter den Händen Karls IV. 1353 zugetragenen Doppelwunders mit der Partikel des hl. Nikolaus", weil alle Anhaltspunkte fehlen, nur auf ganz hypothetischem Schlusse irgend einem der zu erwähnenden Künstler zugewiesen werden könnten. Durch Inschrift beglaubigt sind das jetzt in der k. k. Gemäldegalerie in Wien befindliche Altarbild, wie die zwei Flügel in der Marienkirche Werke des Thomas von Modena, der 1352—1357 in Karlstein arbeitet. Ihm gehören auch der Technik und Anlage nach die apokalyptischen Bilder der Marienkirche, wie auch das Kirchenbild, die Kreuzigung und die heilige Katharina in der Katharinencapelle an. Die in den Jahren 1364—1367 gefertigten Bilder der Kreuzcapelle sind das Werk des oft genannten Meisters Theodorich von Prag, dessen Arbeit die gesammte Ausstattung dieses Raumes ist. Die von den genannten Künstlern abweichenden Darstellungen im Treppenhause weist Neuwirth dem Maler Nikolaus Wurmser aus Straßburg zu. Wahrscheinlich ist die Darstellung des Wunders mit der Partikel des hl. Nikolaus auch auf Thomas von Modena zurückzuführen, der in Treviso einen ähnlichen Cyklus ausführte.

Wir begnügen uns an diesem Orte den Leser mit den Resultaten der Forschung Neuwirths, der wir vollinhaltlich beitreten, zu befreunden, denn wer sich in die Literatur über diese Frage eingearbeitet hat, kann leicht den Fortschritt dieser Forschung gegenüber den früheren Ansichten selbst feststellen, und wer sich erst in diese Frage einarbeiten will, erhält in ihnen den Stand der Frage im gegenwärtigen Augenblicke, der ihm zur Orientirung gewiß willkommen sein wird. Wer die Bilder der Burg aus eigener Anschauung kennt, dürfte sich an der Hand dieses Referates ein klares Bild über den Antheil der Künstler und der Bedeutung der erhaltenen Malerei in Karlstein leicht selbst entwerfen, denn ebenso wenig wie Neuwirth wollen wir dem Leser eine von einseitigem Standpunkt entworfene Skizze über den Werth dieser hervorragenden, monumentalen Kunstdenkmäler Böhmens bieten.

Möge dieses Buch, welches den Nachweis erbringt, daß an der Vollendung dieses hervorragenden Kunstwerkes sich in nicht untergeordneter Weise deutscher Geist und deutsches Wesen betheiligten, recht gelesen werden als ein beredter Zeuge dafür, daß selbst an dem so hoch gehaltenen Emporium „nationaler' Begeisterung der deutsche Volksstamm sich bethätigte, wie überhaupt Karl IV., der Gründer Karlsteins, in Kunst und Wissenschaft nicht nach Herkunft, sondern nach der Leistungsfähigkeit des Einzelnen fragte. Der internationale Charakter, den er bei jeder Gelegenheit so recht zum Ausdrucke brachte, tritt uns auch hier entgegen. Der Wappenlöwe Böhmens und der Adler des deutschen Reiches, welche bei der künstlerischen Ausstattung Karlsteins so mannigfache Verwendung fanden, künden in einer den Wandel der Zeiten überdauernden Sprache noch nach Jahrhunderten, daß der Karlsteins Bilderzier anordnende König Böhmens zugleich ein deutscher Kaiser war, der die zur Aufbewahrung der deutschen Reichskleinodien in erster Linie bestimmte Burg ebenso reich als prächtig durch italienische und deutsche Meister ausschmücken ließ (S. 104). So blieb es denn auch durch eine eigenthümliche Fügung des Schicksals der deutschen Gesellschaft in Prag beschieden, durch die treffliche Ausgabe der Karlsteiner Bildwerke dem Gefühle patriotischen Sinnes Ausdruck zu verleihen, wiewohl gerade die Herren von der tschechischen Seite, welche Karlstein ganz für sich in Anspruch zu nehmen stets die

geneigte Absicht haben, in erster Linie dafür zu sorgen hatten, daß aus ihren Kreisen eine ähnliche Studie hätte hervorgehen sollen. Wir wünschen der deutschen Gesellschaft in Prag, daß sie auf diesem Wege weiter fortfahre. Ad. Horčička.

Huyer Reinhold: Geschichte des Bräuwesens in Budweis. — Eine Festschrift zum hundertjährigen Bestande des Bürgerlichen Bräuhauses. — Im Selbstverlage des Bräuausschusses (1895). Gr. 4°, VIII und 370 SS.

Die Budweiser bräuberechtigte Bürgerschaft beging im vergangenen Jahre den Gedenktag des hundertjährigen Bestandes ihres Unternehmens, dessen Erzeugniß den Namen der Stadt weit in alle Welt hinausgetragen hat, mit Recht in festlicher Weise. Daß diese Feier nicht auf rauschende Festlichkeiten beschränkt, sondern zum Anlaß genommen wurde, das Bräuwesen in Budweis in seiner geschichtlichen Entwicklung zur Darstellung zu bringen, muß anerkennend begrüßt werden. Es war keine leichte Arbeit, die Prof. Huyer übernahm, denn bei dem Mangel irgend welcher gedruckter Vorarbeiten konnte er erst nach mühsamer Quellenforschung an die Darstellung gehen. Dabei waren seinen Bemühungen durch den bestimmten Termin, zu welchem die Arbeit gedruckt vorzuliegen hatte, wie auch durch den Umstand, daß der Verfasser erst wenige Jahre in Budweis lebt und somit mit den verschiedenen localen Verhältnissen, deren Kenntniß für den Localhistoriker unentbehrlich ist, nicht immer vertraut ist, Schranken gesetzt. Daß Prof. Huyer sich redlich Mühe gab, die übernommene Aufgabe so gut, als es die Umstände gestatteten, zur Durchführung zu bringen, dafür legt das vorliegende Werk Zeugenschaft ab. Gelegenheitsschriften sind oft genug von sehr problematischem Werthe; umso erfreulicher ist es, von der vorliegenden Schrift sagen zu können, daß sie ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der Stadt Budweis und zur Industriegeschichte Böhmens ist, welcher durchwegs auf urkundlichem Material aufgebaut, uns Einblick in das öffentliche Leben der Bürgerschaft der „guten alten Zeit" gewährt.

Wenn wir nun hier die Darstellung des vorliegenden Werkes mit einigen Glossen begleiten, so leitet uns hiebei keine andere Absicht, als der Wunsch, das gebotene Bild hie und da zu vervollständigen oder eine andere Auffassung zu vertreten. Vor allem können wir der Anschauung, welche gleich im ersten Capitel „Die Mälzerartikel von 1510 und der St. Wenzelsvertrag" ausgeführt wird und die ganze folgende Darstellung beeinflußt, nicht beipflichten. Der Verfasser vertritt die Ansicht, daß das Bierbräuen und die Malzerzeugung ein ausschließliches Recht der Bräuer und Mälzer gewesen wäre, was den Neid ihrer Mitbürger erregt hätte, so daß sich dann „die Bürgerschaft im Allgemeinen das Recht des Bierbräuers und die Malzerzeugung anzueignen versucht" habe. Dem widersprechen nicht nur die uns aus anderen Städten bekannten Nachrichten über das Bräuwesen, sondern auch die vom Verfasser mitgetheilten Urkunden selbst.

Ursprünglich hat wohl jeder das für den Haustrunk erforderliche Bier selbst erzeugt, geradeso wie das Brot und alles andere zum Lebensunterhalte Nöthige. Die

Vervollkommnung des Bräuwesens, welches besondere kostspielige Vorrichtungen erforderte, läßt es erklärlich erscheinen, wenn wir frühzeitig die Biererzeugung fast ausschließlich in den Händen der Bürger und Gutsbesitzer sehen. Durch das den Städten verliehene Meilenrecht wurde der Bierhandel zu einem Monopole der Städte. In diesen durften nur Bürger Bier bräuen, aber von diesen auch nur diejenigen, welche ein Haus besaßen, das auf dem ursprünglich für die Häuser der Stadt ausgemessenen Grunde stand. Häuser, welche später auf von den ursprünglichen Losen abgetrennten Grundparzellen oder auf öffentlichem Gemeindegrund erbaut worden waren, waren nicht bräuberechtigt. Daraus erklärt sich, daß in Budweis z. B. die kleinen Häuschen entlang des ehemaligen Dominikanergartens und die auf dem durch die Demolirung der Stadtmauer gewonnenen Grunde stehenden Häuser der inneren Stadt das Braurecht nicht besitzen. Da die Malzerzeugung weit mehr Erfahrung und Kenntnisse erforderte als das Bierbrauen, so entwickelte sich bald ein besonderes Handwerk der Mälzer, welche das von ihnen erzeugte Malz an die bräuenden Bürger verkauften und mit demselben auch nach auswärts Handel trieben; insofern sie behauste Bürger waren, stand ihnen natürlich auch das Braurecht zu. Besondere Privilegien besaßen die Mälzer in älterer Zeit nicht, umsoweniger ein ausschließliches Recht auf die Erzeugung von Bier. Die Erlaubniß, eine eigene Zunft zu bilden, vermochten sie erst verhältnißmäßig spät zu erreichen. Bezügliche Versuche der Prager Mälzer, sich das Bräurecht auf Kosten der übrigen Bürger anzumaßen, waren noch unter der Regentschaft des Markgrafen Prokop (um 1398) vergeblich geblieben, und als sie bald darauf erneuert wurden, von König Wenzl IV. selbst abermals zurückgewiesen worden, wobei der Grundsatz zum Ausdruck gelangte, daß das Bierbräuen kein Handwerk sondern ein Handelsgeschäft sei („že piva vařenie nenie řemeslo, že jest obchod"). Dieser Ausspruch fand neuerliche Bestätigung durch ein Urtheil des Kammergerichtes vom Jahre 1477. Die Mälzer in Prag (sowohl auf der Altstadt als auf der Neustadt) erlangten erst 1456 vom Rathe die Bestätigung ihrer Artikel, auf Grund welcher sie sich als Zunft organisirten. Wenn somit der Budweiser Rath in den den Mälzern 1511 verliehenen Artikeln das Braurecht der Bürgerschaft gegen die Anmaßungen der Mälzer in Schutz nahm, so geschah hiedurch den letzteren nicht nur kein Unrecht, sondern sie erzielten durch den Verzicht der Bürgerschaft auf das ihr ursprünglich gleichfalls zustehende Malzrecht thatsächlich einen Erfolg. Die entgegengesetzte Anschauung des Verfassers hat diesen dann natürlich zu einer ungerechten Beurtheilung des Rathes geführt. Ueber die Geschichte des Bräuwesens im XIV. und XV. Jahrhunderte bietet das Buch nur vereinzelte Notizen ohne Zusammenhang, was in der Dürftigkeit der bezüglichen Quellen seine Erklärung findet. Immerhin wird das Gebotene sich noch mehrfach ergänzen lassen, wozu insbesondere die Losungsbücher, die Testamente und die nahezu 400 Stück Stiftungsurkunden des Stadtarchives heranzuziehen wären. Der große Ständestreit, in welchem das Bräurecht der Bürger eine hervorragende Rolle spielte, hätte jedenfalls genauer und ausführlicher behandelt werden sollen, denn der St. Wenzelsvertrag vom Jahre 1517 bildete für alle nachfolgenden Zeiten, so lange die ständische Verfassung bestand, die rechtliche Grundlage des Bräurechtes der königlichen Städte und ihrer Bürger. Das urkundliche Material hiefür ist zumeist bereits gedruckt und in neuester Zeit vielfach bereichert worden, so daß eine eingehendere Schilderung dieser für das Bräuwesen in Böhmen so wichtigen Verhandlungen ohne Schwierigkeit möglich gewesen wäre, zumal ja nebst dem Quellenmaterial auch mehrfache Darstellungen vorliegen. Zur Anmerkung auf

Seite 15 sei bemerkt, daß die Ueberrumpelung des Krenauerhofes später Bauhof nicht im Jahre 1524, sondern 1525 geschah, die Gemeinde den Hof laut Vertrages vom 17. Juli 1526 um 1000 Schock böhmischer Groschen gekauft hat, die Mitglieder des alten Rathes aber, welche den Ueberfall veranlaßt hatten, dem Krenauer 600 Schock b. Gr. an Schadenersatz zahlen mußten. Daß die Herren von Rosenberg in Steinkirchen, dessen Erhebung zur Stadt sie betrieben, auch ein Bräuhaus hätten errichten wollen, darüber ist nichts bekannt, steht auch nicht in dem königlichen Schreiben vom Montag nach Bartholomäus 1552, welches mit dem gleich darauf (auf Seite 16) angeführten Schreiben vom 29. August 1552 identisch ist. Das Bräuhaus aber, von welchem in diesem Schreiben gesprochen wird, ist jenes von Wilhelm von Rosenberg im Dorfe Widerpolen errichtete, welches 1564 nach Plawnitz übertragen worden ist.*) Wann das städtische Weißbierbräuhaus entstand, ließe sich vielleicht aus den Stadtrechnungen, welche ja — wenn auch mit Lücken — bis 1380 zurückreichen, ermitteln oder wenigstens annähernd bestimmen; jedenfalls aber beweist die Seite 7 Anmerkung 2 auszugsweise mitgetheilte Urkunde aus dem Jahre 1492 nicht, daß damals bereits ein Weißbierbräuhaus in Budweis bestanden hätte, weil in der Urkunde nicht von weißem Bier, sondern vom Bierbrauen überhaupt die Rede ist. Der Verfasser liest nämlich irrthümlich „swolyly gsau pomocz z piva warzeni nezimti do roka porzad zbieleho" anstatt „zbieleho", was also bedeutet, daß die Stände für das laufende Jahr eine Biersteuer bewilligt haben. Wie noch eine Reihe von Fehlern in diesem Urkundenauszuge beweist, bereitete offenbar die Sprache dem Verfasser Schwierigkeiten, woraus wir es uns erklären, daß er den die Schriftstücke über Widerpolen und Steinkirchen verbindenden Text, in welchem der Stadtschreiber über die am kaiserlichen Hofe zu Passau und Wien unternommenen Schritte berichtet, in dem werthvollen „Rothen Buch" der Verfasser citirt es als „Goldenes Buch" unbenützt gelassen hat. In dem Abschnitt, welcher von der Gründung Rudolfstadts und dessen Bräuwesen handelt, finden wir auffallender Weise die handschriftliche Geschichte Rudolfsstadts von Klaudi und auch die Abhandlung Tieftrunks nicht benützt. Das Rudolfinische Privilegium vom Jahre 1585 berechtigte die Rudolfstädter nur, das Bier für den eigenen Bedarf, nicht aber für Handelszwecke zu erzeugen. Sie erlaubten sich jedoch bald, das Bier selbst über die Landesgrenze hinaus zu verführen und dafür Salz mit Umgehung der Niederlage in Budweis nach Hause zu bringen. Einen solchen unrechtmäßigen Salztransport fingen die Budweiser zu Ostern (Mitte April) 1607 auf, nahmen demselben die in 10 Fässern Salz bestehende Ladung weg und ließen den mit vier Pferden bespannten leeren Wagen erst am dritten Tage frei. Darüber beschwerten sich die Rudolfstädter bei der böhmischen Kammer, welche nun dem Budweiser Rathe auftrug, nicht nur das confiscirte Gut herauszugeben, sondern auch Schadenersatz zu leisten und fernerhin bei Strafe von 1000 Ducaten nichts derartiges gegen die Rudolfstädter zu unternehmen, so lange nicht eine eigene Commission die Angelegenheit untersucht haben würde. Gegen

*) Im vergangenen Jahre sind im Plawnitzer Bräuhaus mehrere Grabsteine von Äbten des Goldenkroner Klosters und des Ritters Hirzo von Klingenberg, dessen Name mit der Gründung der Stadt Budweis untrennbar verbunden ist, aufgefunden und zu Goldenkron, erstere im ehemaligen Capitelsaal, letzterer in der Kirche, in die Wände eingemauert worden.

diese Entscheidung berief sich der Budweiser Rath an den Kaiser, der dieselbe auch cassirte und die Angelegenheit, dem Verlangen der Budweiser entsprechend, auf den ordentlichen Rechtsweg verwies (22. Sept. 1607). Ueber die Zerstörung von Rudolfstadt am 15. Juni 1619 wäre wohl genaueres beizubringen gewesen. Die Armee der aufständischen Stände, welche hier ein Jahr lang im Lager gelegen hatte, hat, als sie nach der Niederlage Mansfelds bei Zablat in Befürchtung eines Angriffes an dem genannten Tage Rudolfstadt plötzlich verließ, alles zerstört und in Brand gesteckt, was sie nicht weiter schleppen konnte oder wollte. Die auflodernden Feuer waren für Buquoy das Zeichen, mit seiner Armee von Budweis nach dem Bergwerk zu eilen und den Feind zu verfolgen. Daß dabei das Werk der Zerstörung vollendet worden und auch Budweiser Bürger sich daran betheiligt haben mögen, ist wohl selbstverständlich; der Stadthauptmann Aulner von Birkenfels aber hatte damit nichts zu thun, da er bereits am 18. November 1618 gestorben war. Zu Seite 28 wäre nachzutragen, daß die Budweiser Mälzer sich 1562 bei Kaiser Ferdinand I. um die Bestätigung der Prager Mälzerzunft-Artikel bewarben. Das Recht des Weinschankes (S. 37) erhielt der Budweiser Rath bereits 1424 von Herzog Albrecht von Oesterreich. Wie dieses Recht gehandhabt wurde, darüber gibt das noch erhaltene Weinschankbuch im Stadtarchiv näheren Aufschluß. Hopfengärten werden schon in Urkunden des XIV. Jahrhunderts mehrfach erwähnt. Seite 62 Z. 16 v. o. ist 1650 in 1630 zu corrigiren, ebenso Seite 6 „König Ladislaus“ (anstatt „Wladislaus“) zu lesen. In der Anmerkung auf Seite 64 soll es statt „ohne das waß Volk“ heißen: „ohne das Weibsvolk“, S. 86 statt Tluska: Tluxa, S. 98 Anm. 1 statt Dessinc: Despine. Bezüglich des Ankaufes des „kleinen Bräuhauses“ wären die jetzt beim Kreisgerichte befindlichen alten Stadtbücher zu Rathe zu ziehen gewesen. Zu Seite 102 sei bemerkt, daß die Rechnung über die 1727 vollendete Budweiser Wasserleitung noch vorhanden und in neuerer Zeit auch zum Abdruck gebracht worden ist. Was die mitgetheilten Urkundentexte anbelangt, hätte es sich wohl empfohlen, die Vorlagen nicht buchstabengetreu und mit allen Schreibernarten wiederzugeben, sondern die Schreibung in der jetzt allenthalben üblichen Weise zu vereinfachen und eine sinngemäße Interpunction durchzuführen, was die Lectüre des Buches namentlich für die bräuberechtigten Bürger, für die es ja in erster Linie geschrieben ist, wesentlich erleichtert hätte. Wie für die früheren so wird auch für das XVII. Jahrhundert die Darstellung mehrfache Ergänzungen aus dem Stadtarchiv schöpfen können. Am eingehendsten ist das Bräuwesen in den beiden letzten Jahrhunderten behandelt, wofür ein reiches Quellenmaterial, zumeist bereits gesammelt, vorliegt. Die Darstellung zeigt, wie zerfahren die Verhältnisse in den Städten im Beginn des XVIII. Jahrhundertes waren, in die Maria Theresia Ordnung zu bringen suchte. Nahezu die Hälfte des Buches ist der Darstellung des Aufschwunges gewidmet, welchen das Bräuwesen in Budweis genommen, seit die Bräuhäuser im Jahre 1794 in die ausschließliche Verwaltung der bräuberechtigten Bürgerschaft übergegangen waren. Ein weites Absatzgebiet aber eroberte sich das Budweiser Bier erst in den letzten Decennien, seit dem Fortschritt huldigende und den Anforderungen der Gegenwart Rechnung tragende Männer an die Spitze der Verwaltung gelangten, die unermüdlich bestrebt waren, das Bräuhaus in der zweckmäßigsten Weise auszugestalten, so daß es in den Stand gesetzt wurde, stets ein vorzügliches Product zu liefern, das mit anderen weltbekannten Bieren in Concurrenz treten konnte. Diesen Aufschwung der letzten Jahre veranschaulichen mehrere graphische Darstellungen in augenfälliger Weise. Außerdem ist das reich ausgestattete

Buch mit mehreren Abbildungen und dem Situationsplane des Bräuhauses geschmückt und präsentirt sich sehr schmuck in einem farbenprächtigen Einband. Das Buch gereicht ebenso dem Verfasser wie dem Bräuausschuß zur Ehre. K. Köpl.

---

1. **Dr. B. Bretholz: Der Vertheidigungskampf der Stadt Brünn gegen die Schweden 1645. S. X und 86.**
2. **Von demselben: Urkunden, Briefe und Actenstücke zur Geschichte der Belagerung der Stadt Brünn durch die Schweden in den Jahren 1643 und 1645; herausgegeben von der historisch-statistischen Section der k. k. mährischen Gesellschaft anläßlich der 250jährigen Erinnerungsfeier. 1895. S. XVII und 143.**

Alljährlich gedenken am 15. August die Brünner der wackeren Vertheidigung der Stadt und des Spielbergs von Seite ihrer Vorfahren. Feierlicher denn gewöhnlich wurde in diesem Jahre der 250. Gedenktag begangen; als die beste Gabe des Festes aber will uns die Herausgabe der beiden genannten Schriften dünken.

In prachtvoller Ausstattung liegt uns die erstere, vom Gemeinderath der Landeshauptstadt Brünn herausgegebene Schrift vor, deren Abfassung dem bekannten mährischen Historiographen Dr. B. Bretholz anvertraut wurde. Und wahrlich, man konnte kaum einen geeigneteren Mann dafür ausfindig machen. Er hat uns, um dies sofort zu bemerken, ein recht anschauliches und anziehendes Bild von dem Vertheidigungskampf der Brünner gegen die Schweden im Jahre 1645 gezeichnet; die Schrift widmete er dem Bürgermeister und der Gemeindevertretung der Stadt Brünn. Daß sie die verdiente Anerkennung gefunden habe, davon zeugt die mir vorliegende zweite Auflage. Die Arbeit ist, trotz der vor nun fünfzig Jahren herausgegebenen, denselben Gegenstand behandelnden Bücher von Christian d'Elvert und Polykarp Keller eine völlig zeitgemäße, ist doch im Laufe des letzten halben Jahrhunderts ein werthvolles Material zu Tage gefördert worden, das Dr. Bretholz wesentlich erweiterte. — Der Leser erhält in der Einleitung eine kurze historische Uebersicht bis zur Uebernahme des Commandos über das schwedische Heer durch Torstenson, der 1640 Olmütz und andere mährische Plätze besetzte, Brünn jedoch, das rechtzeitig mit Truppen versehen und gut verwahrt worden war, unbehelligt ließ. Aber schon das Jahr darauf erschienen die Schweden in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai wieder vor Brünn, sie brachen jedoch den 9. das Lager ab, da Torstenson zum Krieg gegen Dänemark marschirte. Nach dessen Beendigung und nach dem für die Kaiserlichen so unheilvollen Tag vor Jankau rückten die Schweden in Mähren und von hier in Nieder-Oesterreich ein, da jedoch ihr Verbündeter, Fürst Rakoczy von Siebenbürgen, mit der in Aussicht gestellten Hilfe zögerte, verließ Torstenson die Donau und rückte gegen Brünn. Inzwischen war aber hier die Befestigung der Stadt, deren Bürger mit Entschiedenheit für die Vertheidigung ihrer Mauern eintraten, in Stand gesetzt und mit dem Spielberg in Verbindung gebracht worden. Dies war in erster Linie das Werk des neuen Stadtcommandanten Ludwig de Souches, eines zu La Rochelle geborenen Hugenotten; vordem schwedischer Officier war er jetzt kaiserlicher Oberst. Seine militärische Tüchtigkeit, seine Umsicht und Thatkraft, dann aber auch der Muth der geringen Besatzung und die

opferfreudige patriotische Begeisterung der Bürger, die ihre Habe und ihr Leben für die Vertheidigung ihrer Stadt in die Schanze schlugen, haben Brünn aus einer beinahe viermonatlichen Belagerung glorreich hervorgehen lassen. Die Besatzung zählte 339 Mann und 50 Pferde, die Bürger, Handwerksburschen und Diener, die Adeligen und Jesuitenschüler stellten zusammen 1050 kriegstaugliche Streiter. — Am 2. Mai langte der feindliche Vortrab, am 4. das Hauptheer an, am 6. wurde das Feuer gegen den Spielberg, am 10. gegen die Stadt eröffnet. Die sich nun drängenden Ereignisse zeichnet der Verfasser klar und bestimmt, so daß der Leser seine uneingeschränkte Anerkennung der hohen militärischen Begabung und der rastlosen Thätigkeit des trefflichen Commandanten, der ausgezeichneten Haltung der militärischen und bürgerlichen Vertheidiger der Stadt und des Spielberges nicht versagen kann, er bekommt aber auch einen tiefen Einblick in das feindliche Lager, das durch Tod, Verwundungen, Desertionen, Schwierigkeiten in der Verpflegung, Mangel an Lebensmitteln, Futter und Munition in schwere Bedrängnisse gerieth. Am 15. August erfolgte der letzte und grimmigste Sturm auf Stadt und Feste, worauf Torstenson die Belagerung aufhob und bald darauf den Feldherrnstab in andere Hände legte. Brünn war für die Schweden verhängnißvoll, ihre Uebermacht war gebrochen und die kaiserlichen Erbländer im Großen und Ganzen von ihnen befreit, obschon einzelne Städte über den westphälischen Friedenschluß hinaus in ihren Händen blieben. — Ueber die Bürger Brünns, die sich „redlich, aufrichtig, getreu, und wie es ehrlichen Leuten gezimbt und gebühret, wolverhalten, dem Feinde jederzeit einen mächtigen Widerstand und merklichen Abbruch gethan", öffnete sich das Füllhorn kaiserlicher Gnaden und Gunstbezeigungen; Ludwig de Souches, „durch dessen Zuthun und höchsten Fleiß die Stadt und der Spielberg erhalten worden," rückte zu den obersten Stufen der militärischen Rangordnung hinauf, er bekam sodann den Freiherrntitel, das Incolat im mährischen Herrenstand, freilich nur gegen die Preisgebung seiner bisherigen Confession, und die Herrschaft Jaispitz. — Es soll noch angemerkt werden, daß das Buch mit Kopfleisten, Initialen und Schlußvignetten, mit Textbildern, darunter fünfzehn Porträten, Plänen u. s. w. geschmückt ist.

Das Material, welches in dem Buche mustergiltig verarbeitet wurde, hat Dr. Bretholz zusammengestellt und die historisch-statistische Section in dem zweit angeführten Druckwerke herausgegeben. Die ersten zwanzig Nummern, die den Zeitraum vom 17. Juni 1642 bis zum 31. December 1643 umfassen, beziehen sich fast ausschließlich auf die erste, die folgenden 92 betreffen mehr oder weniger die zweite Belagerung; an diese reiht sich ein Anhang von fünf Nummern, die sich auf de Souches beziehen. Die Urkunden, Briefe u. s. f. sind in erster Linie dem städtischen, dann dem mährischen Landesarchive, dem k. u. k. Kriegsarchiv und anderen Archiven entnommen. B.

Joseph Meßner. Ein Lebensbild von Paul Meßner. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Lobzów bei Krakau. Im Selbstverlage des Verfassers (1895) 38 S. 8°.

Pietät eines Verwandten versucht in diesem Schriftchen das Andenken eines deutsch-böhmischen Erzählers wiederzubeleben, dessen Name, heute vergessen, in den fünfziger Jahren neben manchem andern, der noch jetzt gilt, mit Achtung genannt wurde. Es ist das der Prachatitzer Joseph Meßner 1822—1862. Zu diesem Zwecke erzählt der Verfasser zunächst, mit warmem Antheil zwar, aber ohne die Augen vor den Schwächen des Charakters zu schließen, den Lebensgang des begabten Mannes, dessen lithographirtes Bildniß mit Facsimile des Namenszuges das Büchlein schmückt. Es mag viel schöne, selige Augenblicke namentlich fröhlicher an Naturgenuß und Menschenverkehr, auch Menschen- und Sitten-Beobachtung sich ersättigender Wanderlust umschlossen haben, dieses kurze Leben; gewiß aber, noch reicher war es an selbstverschuldeten Enttäuschungen und traurig zerrinnt es, verfehlt, verloren durch schrankenlose Hingabe an eine abenteuerliche Ungebundenheit, die sich nirgends recht „zum Dauernden gewöhnen" mochte.

Dem Lebensbilde folgt eine Uebersicht über die literarischen Arbeiten Joseph Meßners, die um die Mitte der Vierziger Jahre beginnend bis nahe an seinen Tod reichen: historische Romane; Novellen, die Dorfgeschichte mit eingeschlossen: Land- und Sittenschilderungen, besonders aus der engeren Heimat, dem Böhmerwald, und den österreichischen Alpenländern; auch von Meßners Gedichten erhalten wir gelegentlich nicht gerade besonders bedeutende, aber gemüthvoll ansprechende Proben. Ein gut Theil dieser literarischen Thätigkeit und wohl das Beste davon, ist niedergelegt in dem bekannten Kober'schen „Album. Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller", anderes in verschiedenen Prager und Wiener Zeitungen „Bohemia", Kalendern und anderen derlei Unternehmungen zerstreut.

Die Absicht, für seinen Helden neuen Antheil zu wecken, ihm „hauptsächlich in seiner Heimat, unter dem deutschen Schriftthume Böhmens, dessen Erforschung man in neuester Zeit ja ein besonderes erfreuliches Augenmerk zuwendet", seinen Platz zu sichern, dürfte der Verfasser zunächst wenigstens in literarischen Kreisen wohl erreichen. Ich selbst habe mir, durch seine Schrift angeregt, um mir einigermaßen ein eigenes Urtheil bilden zu können, vorläufig wenigstens zwei, wie es scheint, der besten Arbeiten Meßners näher angesehen: die viel Selbsterlebtes enthaltenden „Handwerksburschen. Bilder aus dem Volksleben", und die „Waldgeschichten" aus dem Böhmerwald, Obersteiermark und Tirol (Kobers „Album". 12. Jahrg. Bd. VIII und XXIII. Prag und Leipzig 1857). Ich stehe ihnen nun allerdings etwas kritischer gegenüber als der Verfasser und kann gewisse zum Theil auch in der Zeit liegende Schwächen der Composition, Motivirung u. s. w. nicht übersehen; aber eine achtenswerthe Begabung, namentlich für volksthümliche Darstellung von Land und Leuten und beseelte Naturbilder, bleibt anzuerkennen und legt den Gedanken nahe, wie viel wohl von Meßners Erzählungen und Schilderungen der Gegenwart wieder zu gewinnen wäre. Diese Frage im ganzen Umfange zu beantworten setzte längere und genauere Vertrautheit mit ihm voraus als ich sie vorläufig besitze. Das Motto aus Joh. 6, 12 scheint aber einen ähnlichen Gedanken beim Verfasser vorauszusetzen, und der Gesellschaft, die das Erscheinen des vorliegenden Schriftchens ermöglichte, sei er zu näherer Erwägung und Prüfung empfohlen.

H. Lambel.

Ilg Albert: Die Fischer von Erlach. I. Leben und Werke Joh. Bernhard Fischers von Erlach des Vaters. Mit Förderung des k. k. Mini-

steriums für Cultus und Unterricht. Wien, Karl Konegen, 1895, 8°, S. XIII und 819 m. Stammbaum des Geschlechtes der Fischer.

In dem Zuge der Zeit, welche sich mit einer gewissen Vorliebe der Forschung über Künstler und Schöpfungen der Barockeperiode zuwendet, findet die Arbeit Ilgs ihre nicht erst weiterer Ausführung bedürftige Erklärung und hoffentlich auch allseitig die Grundlage eines ihre Bedeutung vollauf würdigenden Verständnisses. Sie ist zweifellos das wichtigste Werk der österreichischen Barockegeschichtsforschung, das mit den bisher verbreiteten und oft kritiklos nachgebeteten Ansichten der älteren Schriftsteller unbarmherzig und gründlich aufräumt, aber an Stelle des Zerstörten sofort ein neues, haltbares Gebäude aufführt. Für Böhmens Kunstgeschichte haben Ilgs Ergebnisse in mehr als einer Hinsicht Bedeutung. Sie nehmen uns zwar in Johann Bernhard Fischer, als dessen Geburtsort Prag fällt und Graz unbestreitbar sicher gestellt wird, einen überaus beachtenswerthen Künstler, verweisen aber die erste Ausbildung desselben auf den Prager Boden, welchen die Fürsorge des Eggenbergischen Hauses dem jungen Fischer zugänglich machte. In fesselnder Darstellung knüpft J. an diese Thatsache eine knappe Schilderung der Kunstverhältnisse in Prag, das in der Jugendgeschichte Fischers irgend eine besondere Bedeutung gehabt haben muß, wenn sich sogar die Ansicht ausbilden konnte, er sei hier geboren. An den vornehmsten Familien des böhmischen Adels, den Clam-Gallas, Mitrowitz und Schlick, hat Johann Bernhard Fischer seine besonderen Gönner, in Böhmens Landeshauptstadt war er gerade während der Glanzperiode seines Schaffens wiederholt und bei Ausführung großer Aufträge beschäftigt. Die künstlerisch vornehmste Leistung ist in Prag der 1707 begonnene Bau des Palais der Grafen Clam-Callas. Zu dem Grabdenkmale des Grafen Johann Wenzel Wratislaw von Mitrowitz in der Prager Jakobskirche lieferte Joh. Bernhard Fischer die Zeichnung, nach welcher der Prager Bildhauer Johann Ferdinand Prokoff das Werk — wahrscheinlich unter Beaufsichtigung Fischers — fertigstellte. Interessant ist die Wahrnehmung Ilgs, daß Johann Bernhard Fischer, welcher sich hier als großer Plastiker im decorativen Sinne zeigt, als einer der Ersten das Motiv der Pyramide des Cestius verwendet, das Canova beim Christinengrabmale so herrlich zu benützen verstand. Auch das Grabmal des Grafen Leopold Joseph von Schlick im Prager Veitsdome will Ilg mit J. B. Fischer in Beziehung bringen, da der genannte Graf der Auftraggeber für das Denkmal des Grafen Johann Wenzel Wratislaw von Mitrowitz und ein großer Gönner des Künstlers war. Von den Bauten außerhalb Böhmens Landeshauptstadt rücken besonders die Kirche zu Gabel und die Wallfahrtskirche zu Haindorf in den Kreis der Erörterung, welche zunächst die interessanten Beziehungen der ersteren zur Wiener Peterskirche eingehend würdigt. Im Auftrage der Familie Clam-Gallas, deren Zufriedenheit sich der Künstler durch die vornehme Ausführung des Palastbaues in Prag erworben hatte, erstand die Haindorfer Wallfahrtskirche von 1722 bis 1729; die im Anschlusse an ihre Würdigung veröffentlichten archivalischen Belege verbreiten zuverlässige Aufklärung über die Kunstverhältnisse und den Baubetrieb jener Tage. Daß ein in Böhmen so mannigfach beschäftigter Künstler gerade für den Bau der böhmischen Hofkanzlei in Wien gewonnen wurde und in dem gegenwärtig dem k. k. Ministerium des Innern eingeräumten Palastbaue eines seiner gelungensten Werke schuf, kann nach dem Erläuterten nicht befremden. Abgesehen von diesen Einzelheiten, welche wegen ihrer Bedeutung für Böhmens Kunstgeschichte besonders hervorgehoben wurden, kann

an dieser Stelle nicht weiter auf den übergroßen Reichthum an neuen Thatsachen eingegangen werden, die Ilg an der Hand verläßlichster Quellen und bei steter kritischer Vergleichung der Denkmale bietet. Er überwältigt durch seine Fülle und erhellt die Geschichte großer wie kleiner Meister; viele werden ja hier überhaupt zum erstenmale zu bestimmten Werken in zuverlässige Beziehung gebracht und oft auch an Orten nachgewiesen, an welchen ihre Thätigkeit bisher auch nicht einmal vermuthet wurde. Angesichts der geringen und recht ungenügenden Vorarbeiten stellt Ilgs Leistung einen gewaltigen Fortschritt dar, der freudiger Anerkennung werth ist. Die typographische Ausstattung des Werkes ist bei aller Einfachheit gediegen.

Prag. Joseph Neuwirth.

Riehl Berthold Dr., Professor an d. k. Universität München: **Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts.** (Sonderabdruck aus dem zweiten Bande des „Oberbayerischen Archives" des historischen Vereins von Oberbayern, S. 1—160, mit 37 Abbildungen.) München, 1895.

Die Forschungen Berthold Riehls, welche darauf hinausgehen, aus dem reichen, historisch höchst bedeutsamen Material der Denkmale ein möglichst klares Bild des eigenartigen Charakters und der Lebensverhältnisse bayerischer Malerei des 15. Jahrhunderts zu gewinnen, haben auch für Böhmens Kunstgeschichte ein hohes Interesse. Denn unter den Miniaturwerken, die er zum Ausgangspunkte seiner oft überaus feinen und scharfsinnigen Beobachtungen und Ausführungen macht, finden drei zeitlich genau bestimmbare Leistungen böhmischer Buchmalerei zum erstenmale ihre kunstgeschichtliche Würdigung, nämlich die einst in Tegernsee aufbewahrte Bibel, welche von 1338—1341 durch den Bruder Wenceslaus in Prag geschrieben wurde, das aus Niederaltaich stammende, 1432 von einem Benedictinermönche geschriebene Gebetbuch und die 1446 in Pilsen durch Procopius aus Mies und Vlna von Nepomuk fertiggestellte Bibel aus Benedictbeuern. Die knappen Bemerkungen treffen überall das Wesen der Sache und charakterisiren aufs glücklichste die Stellung der Denkmale, denen Riehl ganz sachgemäß noch das Missale anreiht, welches der Abt Ulrich Pettendorfer von St. Emmeram in Regensburg erwarb und Peter Ernegor, ein Pole aus dem damals zu den Ländern der böhmischen Krone gehörigen Schlesien, im Jahre 1406 vollendete. Abgesehen von den erwähnten Werken böhmischer Buchmalerei, auf deren Würdigung hierorts hingewiesen werden mußte, verdienen Riehls ebenso gründliche als anziehende Ausführungen, die vielfach neue Wege einschlagen und neue Gesichtspunkte markiren, allgemeine Beachtung aller, welche sich für die Entwicklung der deutschen Malerei des späten Mittelalters interessiren. Er führt nicht nur eine stattliche Anzahl von Miniaturleistungen aus dem reichen Schatze der Bilderhandschriften namentlich der k. Hof- und Staatsbibliothek in München der Kenntniß der Fachkreise zu, sondern gibt auch eine an neuen Ergebnissen reiche Darstellung der Wand- und Tafelmalerei während der ersten Hälfte des 15. Jahrhundertes in Oberbayern, welcher die vortrefflichen Tafeln der heil. Agnes vom Altar der Streichencapelle und die Altarbilder in Alt-Mühldorf und Törwang ein instructives Anschauungsmaterial beistellen. Ab und zu ergeben sich auch hier Wahrnehmungen, denen die Erforschung

der Kunstgeschichte Böhmens Beachtung zu schenken hat. Wie in der Karlsteiner Katharinencapelle, so war auch einst in der Kirche zu Feldmoching das Bild direct über der Mensa des Altares gemalt, während die Mensa des Altares der Rosenkranzcapelle zu Indersdorf gleichfalls Bildschmuck ziert. Gewiß werden die Darlegungen Riehls noch der kunstgeschichtlichen Forschung anderer Länder zugute kommen, wobei die mit berechnendem Verständnisse ausgewählten Abbildungen im Texte und die Tafeln stilkritischen Vergleichungen vorzügliche Dienste zu leisten vermögen.

Prag. Joseph Neuwirth.

R. von Weinzierl: Die jüngere Steinzeit (neolithische Culturepoche) in Böhmen. Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Nr. 206, herausgegeben v. d. Verein z. Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag.

In gedrängter, knapper Form entwickelt der Verfasser, auf seine eigenen in diesem Gebiete gemachten Erfahrungen gestützt, ein anschauliches Bild des Culturzustandes jener Bevölkerung, derer Spuren wir in den weit über Böhmen verstreuten geglätteten Steinwerkzeugen, rohen Thongefäßen u. s. w. finden, welche gleichwohl von den älteren noch roheren aus der Quartärzeit einen wesentlichen Fortschritt in der Cultur erkennen lassen. Auf einem beigegebenen Kärtchen wird ersichtlich gemacht, wie jene Völkerschaft, welche dem arisch-germanischen Stamme angehört, sich die Elbe und ihre größeren Nebenflüsse aufwärts vorwiegend im nordwestlichen, mittleren und östlichen Theile des Landes ausgebreitet hat. Das Schriftchen verdient jedenfalls Verbreitung, da es über die Wichtigkeit der häufig gemachten prähistorischen Funde belehrt, welche nicht selten als bedeutungslos bei Seite geworfen, anstatt sorgfältig aufgesammelt werden, und es gibt zum Schluß eine beachtenswerthe Anleitung, wie derartige Sachen, namentlich die leichtzerfallenden Knochenreste, vorkommenden Falles zu behandeln sind.

Ueber einige zum Ausdruck gebrachte geologische Anschauungen aus der Quartärzeit, z. B. daß unsere Randgebirge mit Gletscher- und Eismassen vollkommen bedeckt waren u. s. w., wollen wir nicht rechten, dieses sowie der Ausdruck „Krystallschiefer" anstatt krystallinischer Schiefer und einige andere haben ihren Grund darin, daß der Verfasser des sonst sehr lesenswerthen Aufsatzes eben kein geologischer Fachmann ist. Lbe.

K. Čermák, Conservator in Časlau: **Pravěká osada u nejjižnější cihelny v Čáslavi.** (Příspěvky archaeologické z Čáslavska. Heft VIII.) M. 3 Tafeln.

Der Autor bespricht unter dem Titel „Vorhistorische Ansiedelung bei der südlichsten Ziegelei in Časlau" die dortselbst seit dem Jahre 1885 constatirten prähistorischen Feuerstätten, Abfallsgruben, Winterwohnstätten, Skeletgräber und die Culturschichten überhaupt. Nebst einer Beschreibung der gefundenen Artefakte befaßt sich Herr Čermak insbesondere mit der Keramik und sucht mit Bezug auf andere Localitäten — neolithische Stationen

— den Beweis für eine ausschließlich neolithische Cultur zu erbringen. Die auf Tafel I und II abgebildeten Artefakte, Gefäße und Gefäßscherben tragen den Charakter der neolithischen Culturepoche an sich, insbesondere zeigt uns Tafel II eine reiche Collection von Gefäßformen und ornamentirten Scherben, deren Verzierungsmotive und Technik uns ein Bild der keramischen Erzeugnisse der jüngeren Steinzeit in Böhmen liefern. Es sei hier nur kurz erwähnt, daß die in unmittelbarer Nähe von Prag gelegenen Ziegeleien von Podbaba das gleiche Material geliefert haben, welches größtentheils im Museum regni Bohemiae ausgestellt ist.

Die auf Tafel III zur Abbildung gebrachten Funde entsprechen nicht alle jener Culturepoche und muß man sich vor allem anderen die auf dem linken Carton unter Nr. 11 und 12 angebrachten Metallknöpfe hinwegdenken, die unbedingt nicht mit jenen Artefakten beisammen gefunden wurden. Seite 10 bespricht der Autor ausführlich ein Grab in der Grube LXXI. Diese Grube enthielt einen liegenden Hocker, mit vollkommen zerdrückten Schädel, nebst einer Kindesbestattung, wobei ein Flintmesser und eine Beinnadel gefunden wurde. Nach einer eingehenden Beschreibung der Skeletlage und der Fundumstände und Ausmaße, behandelt der Autor die „schnurverzierte Keramik" auf Basis des bei dem einen Skelete gefundenen schnurverzierten Bechers und will durch ähnliche Funde in Böhmen (Lobeschitz, Tischitzkowitz, Jitschin, Raudnitz, Prerau etc.) den Nachweis liefern, daß diese Art von Gräbern mit diesem Inventar die ältesten Gräber in Böhmen sind. Den Schluß dieses Schriftchens bildet ein Ueberblick auf die Bewohner dieser Gruben (Seite 14: Pohled na vzdělání osadníků těch jam.) auf Grundlage der bisher gemachten Funde. Die Ansiedler seien ein Hirtenvolk gewesen, das eine lange Spanne Zeit der culturellen Entwicklung hier ansässig war. Die Verbreitung derartiger Ansiedelungen in Böhmen ist bedeutend, an der Elbe, Moldau, Eger etc. Daß die steinzeitliche Bevölkerung Böhmens sich nördlich nach Thüringen und östlich nach Mähren erbreitert (rozšiřovaly) haben soll, ist eine irrige Ansicht des Autors, da ja die Einwanderungsrichtung von Norden her, nach Böhmen, der Elbe aufwärts, klar gestellt ist. Zum Schlusse will der Autor auf Grund der gemachten Funde nachweisen, daß der Slawe im Umkreise von Caslau „autochton" (!) sei, worüber wir ja keine weiteren Worte zu verlieren haben, da denn doch klar erwiesen ist, wann die Slawen — Cechen — erst Besitz von unserem Böheim genommen haben.

R. v. Weinzierl.

Dr. J. E. Scherer: Uebersicht der Judengesetzgebung in Oesterreich vom 10. Jahrhunderte bis auf die Gegenwart. Wien, 1895. Alfred Hölder. 8°, IV. und 26 S. (Separat-Abdruck aus dem österreichischen Staatswörterbuch.)

Eine Geschichte der Judengesetzgebung in Oesterreich gibt es bisher ebensowenig, wie eine alle Länder der Monarchie umfassende Geschichte der Juden in Oesterreich. Es ist daher dankenswerth, daß der Herr Verfasser bestrebt ist, die in der Literatur bestehende Lücke wenigstens in der ersteren Richtung — bezüglich der Judengesetzgebung — auszufüllen. Die vorliegende kleine Schrift behandelt zum ersten Male die Rechtsverhältnisse der Juden in allen im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern vom 10. Jahrhunderte bis auf die Gegenwart in gedrängter Kürze. Die für die

einzelnen Länder Oesterreichs erlassenen Specialgesetze und Verordnungen werden in 13 Abschnitten behandelt; außerdem wurden auch allgemeine Vorschriften für die Juden mehrerer oder aller österreichischen Länder erlassen, welche im 14. Abschnitte ihre Behandlung finden. Angefügt ist eine erschöpfende Zusammenstellung der Literatur der Judengesetzgebung. Eine Darstellung der Rechtsverhältnisse der Juden in den Ländern der ungarischen Krone wurde nicht aufgenommen. Die vorliegende Skizze — bei aller Knappheit eine übersichtliche Darstellung des umfangreichen Stoffes — ist ein Auszug aus des Verfassers größerem Werke über „Die Judengesetzgebung in Oesterreich-Ungarn mit Berücksichtigung des Talmud, des römischen canonischen und deutschen Rechtes und der gleichzeitigen Gesetzgebung der übrigen europäischen Staaten", dessen erster Band (Mittelalter) bereits druckfertig vorliegt. Jedenfalls wird die kleine Schrift als Vorläuferin des oben erwähnten Werkes demselben die Wege ebnen und eine freundliche Aufnahme bereiten. A. W.

Fiedler Rudolf: Uebersicht und Wiederholung der allgemeinen und österreichischen Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte. Reichenberg. F. Fritsche. 1894. S. 86.

Es ist zwar nicht unsere Gepflogenheit, auf Compendien der Geschichte, wie das vorliegende ist, hinzuweisen, da die Besprechung einer solchen für Abiturienten der österreichischen Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten und Fachschulen bestimmten Schrift eigentlich in den Rahmen einer pädagogischen Zeitschrift gehört. Wenn wir aber trotzdem mit nur wenigen Worten auf diese Erscheinung der Literatur hinweisen, so geschieht es aus doppeltem Grunde. Erstlich ist der Herr Verfasser ein sehr eifriges Mitglied unseres Vereines, der mit lobenswerthem Eifer in Reichenberg für unsere Sache wirkt, und zweitens betont er, soviel dies möglich ist, das patriotische Moment in hervorragender Weise, wobei er bei jeder thunlichen Gelegenheit auf Böhmen, seine Geschichte und Bedeutung auf culturellem Gebiete hinweist. Der Verfasser hält sich an die neuesten Vorschriften, den Memorialstoff auf das möglichste Minimum zu beschränken. Es muß daher sehr schwer sein, in diesem Falle das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheiden, da bei einzelnen Partien lediglich die subjective Auffassung maßgebend sein kann. Diese Seite hat der Verfasser mit ziemlichem Geschick herausgefunden, so daß der Schüler an der Hand dieses Vademecums für den Fall, daß er den geschichtlichen Stoff schon vorher gelernt hat, recht gut wiederholen kann, da sonst die den einzelnen Abschnitten vorausgehenden, einleitenden Bemerkungen doch etwas schwierig aufzufassen wären. Auch der Laie, der Interesse für Geschichte hat, kann in demselben beim Nachschlagen mancherlei Anregung finden. Da ein Eingehen in das Detail oder eine Besprechung der Arbeit Fiedlers vom pädagogischen Standpunkt an diesem Orte nicht zulässig ist, begnügen wir uns damit, den Leser auf dieses Werkchen aufmerksam zu machen, das der Beachtung fachmännischer Kreise würdig ist.

Dr. Ad. Horčička.

Wintera, P. Laurentius: Die Culturthätigkeit Brewnows im Mittelalter. (Separatabdruck aus den „Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienserorden", 16. Jahrg.) Brünn, 1895, 28 S.

Mit freudiger Genugthuung darf man den nach des Verf. eigenen Worten zwar sehr bescheidenen und keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch erhebenden, aber gleich ehrlich und gut gemeinten Beitrag zur Geschichte des bereits über 900 Jahre bestehenden Benedictinerklosters Brewnow begrüßen. Die im ganzen spärlich fließenden Nachrichten sind mit vielem Fleiße zusammengetragen und beleuchten in geschickter Gruppierung die Missionsthätigkeit und die gute Zucht des Klosters, das eine Pflanzschule christlichen Glaubens und Denkens, ein Hort der lateinischen, römischen Liturgie und eine Stätte echt wissenschaftlichen Strebens war. Mit Recht sind besonders die lehramtlichen Leistungen hervorgehoben und die um das wissenschaftliche Leben verdienten Mönche und Klostervorstände gewürdigt. Wie man nicht nur die Pflege echter Humanität hochhielt, sondern auch des Schaffens auf den verschiedenen Gebieten der Kunst sich mit Verständniß und Erfolg annahm und bedeutende Summen für die Anschaffung kunstvollendeter Arbeiten verwandte, weiß Wintera in recht anziehender Weise zu behandeln. In jenen Kreisen, welche sich für die Entwicklungsgeschichte unserer vaterländischen Cultur interessiren und den Antheil der Klöster Böhmens an dem Aufblühen des Landes vorurtheilsfrei anzuerkennen verstehen, werden die mit Sachkenntniß gebotenen Darlegungen des Verf. gewiß freundliche Aufnahme finden.

Prag. Joseph Neuwirth.

Rudolf Müller: Geschichte der Reichenberger Schützengesellschaft. Mit 25 Abbildungen. Reichenberg 1895. Im Selbstverlag der Schützengesellschaft.

In der Einleitung gibt der Verf. einen guten Ueberblick über die Schützengesellschaften in alter Zeit. Er hat in die bezüglichen Gedenkbücher der alten stammverwandten Lausitzer und schlesischen Städte Einsicht genommen und meint, daß es ihm gelungen sei, auf diesem Wege die Herleitung für die Alt Reichenberger Schützengebräuche zum guten Theil zu finden. Im Jahre 1871 hatten die Reichenberger „Schützenbrüder" ihr 200jähriges Jubiläum gefeiert. Im Jahre 1670 erhielten sie ihr „erstes Privilegium". Es mußte also bereits früher eine Schützengilde dort bestanden haben. Sicher ist, daß sie 1517 an dem ersten großen Vogelschießen in Zittau sich betheiligten. Das zweite Privilegium vom Jahre 1700 hat wie das erste zwanzig Artikel, aber bei sonst gleichem Wortlaut auch Zusätze. Der Verf. verbreitet sich in übersichtlicher Weise über die weitere Entwicklung des Corps. Seit 1815 wurde in ordentlicher Weise über die Vorkommnisse Buch geführt. Die Urkunden sind in dem Buche abgedruckt. Die Beilagen 1—10 geben einen Ueberblick über Besitz und Vermögensstand und Verzeichnisse der Reichenberger Schützen, Bestandverträge ꝛc. Die 25 Abbildungen sind gut gewählt und instructiv. Der Verfasser hat mit dieser

hübschen Arbeit sich allen Dank verdient. Es wäre zu wünschen, daß auch andern Ortes, was an Urkunden für die Schützengesellschaften vorhanden ist, in eben so kundiger Weise gesammelt wird. Die Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche. Ch.

Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge.

Geleitet von **Fr. Hübler**. V. Jahrgang. 1895. Reichenberg. Selbstverlag. S. 112.

Die unter der Leitung des rührigen Professors Fr. Hübler stehende Zeitschrift bringt diesmal eine Reihe von Aufsätzen, welche zunächst für die Bewohner des Iser- und Jeschkengebirges, dann aber auch für weitere Kreise Interesse haben. In den „kritischen Streifzügen durch das Iser- und Jeschkengebirge" bringt Hübler eine Reihe von Höhenangaben aus bekannten Schriften, welche so recht ersichtlich machen, wie ungenau die Messungen bisher vorgenommen wurden und daß eine neue, möglichst genaue Höhenbestimmung zu wünschen wäre. Man würde es kaum für möglich halten, daß am Schlusse des 19. Jahrhundertes die höchste Erhebung des Iserkammes noch nicht feststeht, denn die österreichische Generalstabskarte verzeichnet als solche die 1122 Meter hohe Tafelfichte, welche auch in den gewöhnlichen Lehrbüchern als solche angenommen wird, während die deutschen Karten und Meßtischblätter den „Hinterberg" mit 1125 Meter und die „Blauen Steine" (Riesenkamm) mit 1123 Meter angeben. Beigegeben ist eine sehr schöne, instructive Fernsicht von der Tafelfichte, die jedem Besucher dieses schönen Gebirgsstockes gewiß eine dankenswerthe Orientirung gewährt. In Dr. Hannaks Vaterlandskunde (Wien, Hölder 1895) beträgt die Höhe des Jeschken 1108 Meter, also um 98 Meter mehr als in Wirklichkeit. Man ersieht daraus, ein wie weites Feld noch der Geograph zu bebauen hat, ehe die alten, ganz unzuverlässlichen Daten werden endlich beseitigt sein! Unter den übrigen Arbeiten hebe ich noch besonders das Lebensbild „der Hüttenpater" hervor, in welchem Leopold Riedel über P. Franz Staray berichtet, der in den Jahren 1785 bis zu seinem Tode 1822 in dem Walddörfchen Christiansthal (Glasmeisterfamilie Riedel) unter dem genannten Namen in stiller Einsamkeit und Bescheidenheit thätig war. Ferner bringt für einen weiteren Kreis von Lesern bestimmt das Jahrbuch mehrere Sagen, Sprichwörter und Redensarten im Isergebirge, Beiträge zur Flora des Jeschkengebirges u. s. w., so daß jeder Leser dieses Buch gewiß mit Befriedigung über das Gebotene und erfreut über die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Artikel aus der Hand legen wird.

Dr. Ad. Horčička.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXIV. Jahrgang. IV. 1895/96.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild: Böhmen: I. Abtheilung (Band XIV). S. 618. Wien 1894. II. Abtheilung (Band XV). S. 680. Wien 1896. Alfred Hölder. Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Dieses hochpatriotische Unternehmen, dessen Erscheinen gewiß jedermann auf das freudigste begrüßte, wurde auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen und fortgesetzt unter dem Protectorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie. Zur Durchführung dieses in großartigem Maßstabe angelegten Werkes, das sich eine gleichmäßige Behandlung aller österreichischen Kronländer zum Ziele setzte, wurde ein Directions-Rath, ein Redactions-Comité und ein Künstler-Comité ins Leben gerufen, welchem Forscher, Künstler und sonst auf dem Gebiete der Literatur bekannte Männer aller in Oesterreich-Ungarn lebenden Nationen angehören, damit durch deren gemeinsames und harmonisches Zusammenwirken viele und große Schwierigkeiten, welche sich aus der Vielsprachigkeit und Verschiedenheit der österreichischen Länder in Sitte, Brauch und Gewohnheit erklären, bei einheitlichem Vorgehen überbrückt werden. An der Spitze dieser Männer leitet Hofrath Dr. Heinrich Ritter von Zeißberg als Redacteur die deutsche Ausgabe, während mit den engeren Arbeiten für die beiden, uns zunächst interessirenden Bände, welche Böhmen behandeln, wenn wir nicht irren, Sectionschef Dr. Hermenegild Ritter Jireček von Samokov betraut war. Man hielt sich an den in einem „Promemoria" zu Beginn des Jahres 1884 vorgezeichneten Plan, nach welchem diese Publication „in wissenschaftlicher und künstlicher Beziehung und zugleich als wahres Volksbuch ernste patriotische Bedeutung gewinnen soll". Entsprechend den Intentionen, welche Kronprinz Rudolf in diesem Werke zu verwirklichen

beabsichtigte, berief man zur Bearbeitung der Bände über Böhmen hervorragende literarische Kräfte des Landes deutscher und slawischer Abkunft, denen, so weit es möglich war, die ihrer Individualität entsprechenden Partien zugewiesen wurden, wobei nach demselben Grundsatze für die sehr zahlreichen Illustrationen heimische Künstler herangezogen wurden, jedenfalls aber nur solche, welche aus Oesterreich stammen. Was Böhmen an Schätzen der Natur und Kunst aufzuweisen hat — eine ruhmvolle culturelle Entwicklung seit dem Eintritt in die Geschichte, ein abwechslungs- und farbenreiches Volksleben, die Fortschritte auf geistigem und volkswirthschaftlichem Gebiete in Vergangenheit und Gegenwart — wurde in allgemein verständlicher Weise zur Darstellung gebracht und den Schilderungen wurden Illustrationen beigegeben, welche das Bedeutsamste bildlich zu ergänzen streben.[1]) Diese große Aufgabe in zwei Bänden zu bewältigen, bei denen so viele Seiten ausschließlich Illustrationen gewidmet sind, war eine schwere Arbeit. Inwieweit die Redaction Streichungen, Kürzungen oder Aenderungen an den Manuscripten der Mitarbeiter vorgenommen hat, ist uns nicht genau bekannt, doch sind in Folge dessen und wegen der geringen Seitenzahl, welche einigen Abhandlungen zugewiesen war, diese leider nur als Skizzen ausgearbeitet worden. Ein dritter Band hätte eine eingehendere Darstellung namentlich auf dem Gebiete der Geschichte, Kunst und Literatur gestattet, wofür gewiß jeder Freund unserer engeren Heimat entsprechenden Dank gewußt hätte. Es ist kein Vorwurf, sondern nur die Hervorhebung einer Thatsache, daß die einzelnen Aufsätze mit einander nicht immer in vollem Einklang stehen, wodurch der Charakter der einheitlichen Anlage entschieden leidet; so ist z. B. die Landesgeschichte an 6, die bildende Kunst an 5 Mitarbeiter vertheilt, von denen jeder sein Capitel von seinem Standpunkte behandelt, obwohl es zweckdienlicher gewesen wäre, solche Partien in der Hand eines einzigen Autors zu lassen, damit diese wie aus einem Gusse erscheinen. In Böhmen, wo so schroffe nationale Gegensätze vorhanden sind, ist eine derartige Theilung der Arbeit wie in den vorliegenden Bänden sehr schwierig durchzuführen, während in Ländern, deren Entwicklungsgang ein einheitlicher ist, z. B. in den meisten Alpenländern dies sehr empfehlenswerth erscheinen kann, um eine Reihe recht abwechslungsreicher Bilder aus der Hand verschiedener Schriftsteller zu erhalten. Bei der Bearbeitung Böhmens war es daher bezüglich einzelner Punkte Sache der Redaction, möglichst ausgleichend einzuwirken; doch blieb noch Manches stehen, was leicht zu beseitigen war. So hätte es sich empfohlen, die Schreibung der Eigennamen, insbesondere der Ortsnamen streng nach einem Gesichtspunkte durchzuführen, was nicht in allen Partien gewahrt wurde. Jedem Prager ist z. B. der Bruskabach bekannt, so daß die Form Brusnice ebenso wenig nothwendig war, wie die Schreibung der Namen Libeň, Bolšan, Šarka statt Lieben, Wolschan, Scharka. Wozu wendet ein und derselbe Schriftsteller die Schreibweise Poříčí und Poříčí für denselben Ortsnamen an? Ein interessanter Widerspruch liegt z. B. auch darin, wenn in demselben Werke der eine Mitarbeiter an einer Stelle, wo es gar nicht hätte berührt werden müssen, die Einführung der Denare in Böhmen auf „byzantinische" Vorbilder zurückführt, der andere aber, ebenfalls ein Slawe, an passendem Orte die Muster mit Recht in Regensburg sucht. Einzelne Abhandlungen betonen den Antheil des deutschen Volkes an dem Culturleben in Böhmen viel zu wenig; so erfahren wir über die Leistungen

[1]) Vergleiche den Prospect für Böhmen.

desselben auf dem Gebiete der Musik in der neuesten Zeit beinahe nichts und noch weniger über das Deutschthum in der kgl. Landeshauptstadt Prag, das in früherer Zeit und jetzt noch Bedeutendes geschaffen hat. Wäre es bei so empfindlichen Fragen nicht passend gewesen, wie für die Literatur so auch hier für eigene Referenten zu bestellen?

In 42 Artikeln wird Böhmen behandelt, von denen oft zwei, selbst drei aus der Feder eines Schriftstellers herrühren. Der denkende Leser dieser Abhandlungen gewinnt ungefähr denselben Eindruck, den ein sehender Beobachter erhalten würde, wenn er eine Bildergallerie betritt, in welcher 42 Bilder von Meistern zweier Schulen sich befinden, von denen jedes ein Ganzes für sich bildet, doch wiederum alle 42 zusammen einen Cyklus darstellen. Mag jedes Bild für sich ein Meisterwerk sein, so finden wir doch ältere und neuere Schule neben einander, auch Bilder, die in der richtigen Abtönung der Farben sich nicht mit einander decken, ja vielleicht gerade Farbencontraste aufweisen, so daß trotz sorgfältiger Anordnung doch nicht ein vollkommen harmonischer Zusammenklang erzielt werden kann, selbst wenn von der Stilisirung der einzelnen Bilder im Einzelnen abgesehen wird. So wollen wir denn im folgenden Abschnitte einen Rundgang durch diese Gallerie antreten, um unseren Beobachtungen und Gefühlen bei eingehender Besichtigung Ausdruck zu verleihen, und beginnen mit

Band XIV. Erste Abtheilung.

Die ersten 164 Seiten sind landschaftlichen Schilderungen aus Böhmen gewidmet; den nordwestlichen Theil des Landes hat Prof. Dr. Laube, den nordöstlichen Prof. Vandler, den südwestlichen Prof. Dr. Willkomm, den südöstlichen Prof. Sedláček zur Darstellung übernommen. Wenn man erwägt, daß von dem zugemessenen Raume 38 volle Seiten von den beigegebenen Illustrationen eingenommen werden, muß im voraus zugestanden werden, daß den Verfassern der einzelnen Abschnitte ein sehr beschränktes Ausmaß für ihre Schilderungen vorgezeichnet und eine hohe Anforderung an ihre Darstellungskunst gestellt wurde, da man von ihnen erwartete, sie würden in diesem engen Rahmen solche Schilderungen einzufügen wissen, die nicht nur eine Aneinanderreihung von Orts-, Fluß-, Berg- und Flurnamen sind. Ist doch gerade Böhmen so außerordentlich reich an landschaftlichen Schönheiten, daß man, ohne weitläufig zu werden, mit der Schilderung derselben Bände füllen könnte. Die Verfasser haben ihr möglichstes getan, der ihnen gestellten Aufgabe nachzukommen; doch ist an vielen Stellen unzweifelhaft zu erkennen, daß die Redaction noch ihrerseits Kürzungen vornahm, die nicht immer zum Vortheile des Ganzen ausgefallen sind.

Es wäre wohl zuviel verlangt, wenn man erwarten wollte, daß sich die Arbeiten der vier Verfasser wie ein aus einem Guß entstandenes Ganze darstellen sollten; die individuelle Richtung des einzelnen gibt dem von ihm bearbeiteten Theil trotz der wohlgemeinten Absicht, eine zusammenschließende Arbeit zu liefern, auch ihr Gepräge. Während in dem Antheile Prof. Laubes der Geologe, in jenem Prof. Willkomms der Botaniker unschwer zu erkennen ist, tritt ebenso Prof. Sedláček als eifriger Forscher in der mittelalterlichen Baugeschichte hervor, und Prof. Vandler kennzeichnet sich als der mit den geographischen und topographischen Verhältnissen seines Gebietes innig Vertraute.

Prof. Laube leitet den Theil der landschaftlichen Schilderungen mit einer in wenigen charakterisirenden Strichen gegebenen Darstellung des geologischen Baues von Böhmen ein, um am Schlusse derselben zu betonen, daß die Gestalt des Bodens die Wohnplätze der beiden Volksstämme bestimmt habe, die sie in Besitz nahmen.

Seine Schilderungen beginnt er mit einer Wanderung durch das Moldau- und Elbethal zur Landesgrenze. Nachdem der Verfasser kurz die Entstehungsweise der steilen Wände im Elbesandsteingebirge erwähnt hat, führt er uns durch das 140 Klm. lange Erzgebirge, dessen Bau, Gliederung, Klima, Oberflächengestaltung und Besiedelung er vorher bespricht.

Es folgt die Schilderung des Egerlandes und des Aschergebietes. Auch hier skizzirt der Verfasser die Eigenthümlichkeiten der Sohle, berührt die alte Stadt Eger, Franzensbad, wirft einen Blick auf das rauhe Ascher Gebirgsland und durchwandert mit uns sodann das Thal der Eger bis hinab zur Elbe. Hieran reiht sich die Darstellung des Landes zwischen der Elbe und Eger, der Entstehung des Mittelgebirges, eine Wanderung durch dasselbe über den Milleschauer, sodann gelangen wir in das Teplitz-Duxer Braunkohlenbecken. Der letzte Abschnitt ist der Beschreibung des Landes zwischen der Eger und der Beraun gewidmet. Das Duppauer Gebirge, der Kaiserwald, das Karlsbader Gebirge und das Tepler Hochland, die Cur- und Badeorte am Fuße desselben werden berührt, dann geleitet uns der Verfasser durch die Plasser und Pürglitzer Wälder und das Schlan-Rakonitzer Kohlenbecken zum Ausgangspunkte Prag zurück.

Prof. Amand Paudler schildert den nordöstlichen Theil von Böhmen. Die Mannigfaltigkeit der Gestaltung des Bodens in diesem Gebiete, die große Zahl der hervortretenden Berge, Wasserläufe, die dichten Besiedelungen, die verschiedenen Erwerbszweige der betriebsamen Bevölkerung und anderes, was dem Verf. erwähnenswerth scheint, der augenscheinlich nach allen Richtungen hin gerecht werden möchte, hat wohl die nächste Veranlassung zu einer ganz ungewöhnlichen Zusammendrängung von Thatsachen und Aneinanderreihungen von Ortsnamen gegeben.

Prof. Paudler gibt zuerst eine Uebersicht seines Gebietes, beginnt seine Führung im sog. Niederlande im nördlichsten Theile von Böhmen, gelangt dann in das Elbesandsteingebirge, dann in den angrenzenden Theil des Mittelgebirges und durch die Leipaer Gegend in das Gebiet des Jeschkengebirges. Von hieraus betreten wir mit ihm das Jergebirge mit der Tafelfichte, das Riesengebirge und kommen dann durch die Adersbacher Felsen ins Braunauer Ländchen. Von hier führt uns der Verfasser gegen Süden herab und berührt noch die Mense, das Adlergebirge und den böhm. Kamm, dann in das Gebiet der Adler nach Landskron. Am Spieglitzer Schneeberg endet die von Paudler geleitete Wanderung.

Prof. Moritz Willkomm führt uns nach Südwestböhmen durch das Berauntha! und Brdigebirge in den Pilsner Kessel, von hier an der Mies und Radbusa hinauf in den nördlichen Böhmerwald, zwischen dem Dillen und Tscherchow. Nach Schilderung dieses Waldgebirges geleitet er uns durch das Vorland desselben wieder zurück, betritt mit uns den geschichtlich berühmten Paß von Neumarkt, dann das von ihm mit großem Fleiße wissenschaftlich durchforschte Gebiet des südlichen Böhmerwaldes. Eine große Anzahl trefflicher Abbildungen sind den Schilderungen beigegeben, die freilich auch der Knappheit des gebotenen Raumes Rechnung tragen müssen. Dennoch findet der Verfasser immerhin Gelegenheit, auf forstliche und

botanische Eigenthümlichkeiten des durchstreiften Gebietes aufmerksam zu machen. Den Schluß bildet die Schilderung der Ufergegend der Angel, Uslawa und Wotawa, an welcher entlang wir wieder an die Moldau gelangen.

Prof. Sedláček schließt hieran landschaftliche Darstellungen aus dem Südosten von Böhmen. Er beginnt mit der Gegend zwischen der oberen Moldau und der südöstl. Landesgrenze, Gratzen, Budweis, Schloß Frauenberg, und gelangt an der Moldau nochmals abwärts bis nach Melnik. Dann reiht sich daran die Betrachtung der Wittingauer Ebene mit ihren großen Teichen, Neuhaus, Weselv, Tabor und seine malerische Umgebung, Bechin und das mittelböhmische Hochland.

Von der mitunter langweiligen und monotonen Hochfläche kommen wir in das malerische Thal der Sazawa, welches der Verfasser zu den landschaftlich schönsten in Böhmen zählt. Von hier wird der Leser über das zwischen diesem Flusse und der Elbe gelegene Hochland, in das Trübauer und Eisengebirge nach Chrudim und dann ins Elbethal geführt: Pardubitz, die Caslauer Ebene, endlich Kuttenberg und Kolin werden berührt. An der Elbe hinunter kommen wir nochmals nach Melnik.

Die Erwähnung der Landschaft östlich von Prag, welche jedes landschaftlichen Reizes entbehrt, endet die Schilderung. Prof. Sedláček ist bei den in sein Gebiet fallenden Städten besonders darauf bedacht, ihre baulichen Merkwürdigkeiten hervorzuheben, und es birgt in der That dieser Theil von Böhmen eine große Menge bemerkenswerther Kunstdenkmäler.

Auf Seite 164—204 übernimmt Freih. von Helfert die Führung, um den Leser durch die Landeshauptstadt zu geleiten. Mit sichtlichem Behagen verbreitet sich der Verfasser zunächst über die sagenhafte Zeit, ohne den modernen Anschauungen über jene Zeit sonderliche Beachtung zu schenken. Die unter dem Namen „bradiště" bekannten Wallburgen werden mit der Völkerwanderung, den Zügen der Kelten um 388 v. Chr. und der Cimbern und Teutonen um 113 bis 101 v. Chr. in Zusammenhang gebracht. Die eigentliche Geschichte Prags wird unter steter Rücksichtnahme auf die hervorragenderen Kunst- und Baudenkmale nur in großen Zügen vorgeführt. Nachdem dann der Verfasser bei den Schilderungen, welche fremde Schriftsteller gelegentlich von Prag entworfen haben, verweilt hat, wendet er sich der Gegenwart zu und tritt nach einer Umschau von der Höhe des Wyschehrad aus einen Rundgang durch die Haupttheile der Stadt an, um im Fluge die wichtigsten Sehenswürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stadttheile kennen zu lernen. Die leicht dahinfließende Darstellung ist lebhaft und anschaulich. Von der Bedeutung des Deutschthums für Prag erhält der Leser allerdings ein sonderbares Bild. „Bratislaw II., der erste böhmische König, 1061 bis 1092, war es, der am Porič eine deutsche Gemeinde einrichtete und mit Exemtionen von den Abgaben und Leistungen der einheimischen Bevölkerung begnadete, daher sie rasch nicht bloß an Wohlstand, sondern auch an Ausdehnung zunahm." Außer mit diesen Worten wird nur noch einmal der Deutschen gedacht, und zwar bei Přemysl Ottokar II., dem der Titel „Deutschenkönig" verliehen wird. „Denn ausgiebiger, als es von einigen seiner Vorfahren unternommen worden war, zog er Ansiedler aus Deutschland herbei und führte sie in zahlreichen für Gewerbe und Handel passend gelegenen Orten, denen sie städtische bürgerliche Einrichtungen geben, und dadurch jenes Element, das sich bei ihnen daheim als ein so großer Culturfactor erwiesen hatte, in seinem eigenen Lande zur

Entwicklung bringen sollten. Er ging dabei herrisch, ja grausam zu Werke, indem er von Stätten, die er den Ankömmligen anwies, die einheimischen Bewohner vertrieb, die dann meist in der Nähe neue Orte mit Beibehaltung des alten Namens gründeten, so Alt-Aicha, Alt-Maut, Alt-Prachatitz, Alt-Kolin etc. So that er es denn auch mit dem linksufrigen Suburbium von Prag, dessen jahrhundertealte Bevölkerung mit rücksichtsloser Härte ausgetrieben wurde, um den deutschen Colonisten Platz zu machen, die ihre eigene Gemeindeverfassung nach Magdeburgischem Rechte erhielten." Das ist also Alles, was der Leser von den Deutschen in Prag erfährt. So wenig dies ist, so vielsagend ist es für den Geist, der dies dictirt hat. „Anno dominicae incarnationis MCCLVII Przemysl dominus regni Bohemorum. filius regis Wenceslai, tertio anno sui ducatus in principio veris pepulit Bohemos de suburbio et locavit alienigenas," schreibt der Fortsetzer des Chronisten Cosmas. Dieser Fortsetzer war gewiß kein Freund der Deutschen, aber so zu schreiben, wie dies in der oben mitgetheilten Stelle geschehen ist, hat er doch Anstand genommen. Was wird wohl nach Jahrhunderten ein Geschichtsschreiber über die jetzt im Gang befindliche Action des Prager Stadtrathes betreffend die Ablösung und Expropriirung der im Assanirungsrayon gelegenen Stadttheile und Objecte berichten? Unrichtig ist die bei dieser Gelegenheit vorgebrachte Behauptung, daß unter Alt-Maut, Alt-Prachatitz, Alt-Kolin etc. jene neuen Orte zu verstehen seien, welche die aus den von den Deutschen besiedelten Städten angeblich vertriebenen alten slawischen Bewohner gegründet hätten.

Die Stadt Hradschin läßt der Verfasser erst unter Karl IV., den deutschen und den spanischen Saal aber schon unter Ferdinand I. entstehen. Wir müssen uns versagen, auf weitere Einzelnheiten einzugehen. Bemerkt sei aber noch, daß mit Vorliebe tschechische Namensformen wie Žirovnice (für Serowitz), Brusnice (für Bruskabach), Libeň, Volšan, Šarka etc. zur Verwendung gelangen, dagegen die glorreiche Errungenschaft der neuesten Zeit: die neuen Gassennamen, keine Beachtung fand; nur der bisherige Franzens-Quai heißt in diesem patriotischen Werke wie auf den rothweißblauen Tafeln übereinstimmend „Quai".

Die „Vorgeschichte Böhmens" (S. 205—228), von Prof. Woldřich, ist ziemlich erschöpfend behandelt. In der Einleitung ist der älteren und ältesten Autoren gedacht, deren Schriften mehr oder weniger wissenschaftliche Bedeutung haben. Von den „Pflegern der prähistorischen Forschung" der Neuzeit ist eine stattliche Reihe genannt, wiewohl noch Mancher zu nennen gewesen wäre!

Dr. Woldřich hat in drei Abtheilungen das Riesenmaterial aller Culturphasen, das uns Böhmen bisher geliefert, eingetheilt: in die paläolithische, neolithische und Metallzeit.

Die paläolithische Zeit ist in ziemlich gedrängter Weise scharf charakterisirt. Mit Berücksichtigung der geologischen Verhältnisse ist die Entwickelung der Glacial- und schließlich der Steppenfauna dargethan. Unter Aufzählung der Höhlenfunde, mit Berücksichtigung der Weide- und Waldfauna, tritt uns plötzlich der Mensch in seiner Urform entgegen. Die Gleichzeitigkeit des Menschen mit den ausgestorbenen Dickhäutern ist erwiesen durch mehrere Funde: Panenská, Podbaba, Aussig, Türmitz, Beraun etc. Der diluviale Mensch verschwindet, Fauna und Flora ändert sich wesentlich und der neolithische Mensch zieht von Norden her und nimmt Besitz von

Böhmen. Diese Thatsache ist bekannt, wiewohl sie von Woldřich Seite 208 nicht angenommen wird.

Ganz in derselben Weise, wie früher, wird die neue Culturepoche besprochen. Ein wichtiges Moment tritt jetzt in den Vordergrund, die keramischen Erzeugnisse des Menschen.

Nach einer eingehenden Besprechung der Stein- und Beinartefakte übergeht der Autor zu den Thongefäßen, welche aber wegen ihrer hohen Bedeutung in der Urgeschichtsforschung viel zu gering behandelt sind. Die Verzierungstechnik ist sehr oberflächlich berücksichtigt und das bekannte typische Schnurornament gar nicht erwähnt.

Nach einer längeren Besprechung der Ansiedelungen und Pfahlbauspuren in Böhmen versucht der Autor die ersteren dem Alter nach zu ranziren, wobei aber diese schwierige Frage keineswegs erschöpft erscheint. Nach Berücksichtigung der Fauna wird die neolithische Rasse besprochen, deren Habitus einem ausgesprochenen Langschädel entspricht.

Die Metallzeit hätte in ihre markanten Unterabtheilungen getrennt werden sollen und die Uebergangszeit, die Kupferzeit, wäre eingehender zu berücksichtigen gewesen. Nach einer längeren Besprechung der Bronzezeit und der importirten Bronzen charakterisirt der Autor diese Culturepoche und berührt nun, wieder aber sehr oberflächlich und kurz, die Thongefäße. Ganz in derselben Weise wird die Eisenzeit mit ihren einzelnen Culturphasen besprochen: die Hallstadt- und La Tèneperiode. Nach der La Tèneperiode tritt Woldřich für eine „Uebergangsperiode" ein, die bis zu den Premysliden reicht. Unter dieser versteht man allgemein die Zeit der „Römerherrschaft" und die darauf folgende „christliche Zeit", wodurch diese Phasen der culturellen Entwickelung entschieden besser charakterisirt sind.

Nach einer längeren Besprechung der Befestigungen in vorhistorischer Zeit übergeht der Autor zur Ethnographie, will aber absolut nichts Positives finden und ist gleich von vornherein im „Stich" gelassen werden.

Schon im vorigen Capitel, den Wallburgen, ist das slawische Element, in jeder, besonders in etymologischer Beziehung hervorgesucht, in der „ethnographischen Seite" der Vorgeschichte Böhmens aber sind die germanischen Urvölker geradezu todt geschwiegen und als die ältesten Bewohner die Bojer 700 v. Ch.) genannt. Selbstverständlich können wir uns mit der vorwiegend tschechischen Schreibweise der Ortsnamen nicht befreunden, wie auch der Schlußpassus bezüglich der Meinung der forschenden Gesellschaften als sehr einseitig angesehen werden muß.

Das Capitel über Landesgeschichte S. 230—362 ist in sechs Abschnitte getheilt, die von sehr ungleichem Umfang und wohl mehr aus persönlichen denn aus sachlichen Gründen gewählt sind: Vorzeit und Zeitalter der Premysliden. Böhmen unter den Luxemburgern 1306—1437. Geschichte Böhmens 1438—1526. Geschichte Böhmens 1526—1612. Gesch. Böhmens 1612—1648. Gesch. Böhmens 1648—1848.

Mit großer Klarheit wird zunächst die älteste Geschichte unseres engeren Vaterlandes geschildert: die Ureinwohnerschaft keltischen Stammes, ihre Nachfolger die Markomannen, die Herrschaft der Marbod, Katwald, Vibilius, die Einwanderung der Slawen und Avaren, bis endlich unter des Galliers Samo Führung die slawischen Stämme die Oberhand behielten. Vers. setzt Palacky folgend diese slawische Einwanderung um die Wende des 5. u. 6. Jahrh. S. 234, während der letzte Forscher auf diesem Gebiete, Lippert (Socialgesch. Böhmens I, 124 ff.), die Unmöglichkeit zugesteht,

diese Zeit näher festzustellen, überdies der Annahme mit Angabe von Gründen zuneigt, daß die Slawen den Avaren gefolgt seien. Unter den zahlreichen slawischen Stämmen erlangte der der Tschechen bald die größte Bedeutung und gab dem Lande, das uns in ältester Zeit als „Bujämum" erscheint, seinen Namen. Als sein Stammesfürst begegnet uns ein Jahrhundert nach Samo Krok, auf den Libussa folgt, deren Gemahl Přemysl nun ein lange regierendes Fürstengeschlecht beginnt. Wobei wir allerdings aus der vorliegenden Darstellung (S. 236) den unrichtigen Eindruck erhalten, als ob es sich sofort um ein über ganz Böhmen ausgedehntes Fürstenthum gehandelt hätte, was ja keineswegs der Fall war.

Ins 9. Jahrh. fällt der Beginn der Tributpflichtigkeit aus Frankenreich, dann das Eindringen des Christenthums. Verf. folgt dabei (S. 238) den landläufig gewordenen Annahmen von der Taufe des sagenhaften Bořiwoj und seiner Gemahlin Ludmilla durch den Bischof (der hier als Erzbischof vorgeführt wird) Method. Unter Boleslaw II. wird das Bisthum Prag gegründet: vielleicht hätte da auch der hl. Wolfgang, der Bischof von Regensburg, Erwähnung verdient, dessen Opferwilligkeit an der Entstehung des neuen Bisthums ebensoviel Antheil hat, wie Herzog Boleslaw selbst.

Verf. schildert sodann in anschaulicher Weise die Verfassung des Landes, die Hofdienste, das Landeseinkommen, die Gerichtsbarkeit, das Güterrecht, die kirchlichen Verhältnisse, wobei er sich allerdings nicht ganz von den Fesseln einer veralteten traditionellen Anschauung befreien kann, so in der Hineintragung sehr moderner Begriffe in die Bedeutung des „Landtags" jener Zeiten, in der Gleichstellung von „Zupen" und „Gauen" u. a. m.

Es folgt die Glanzzeit der Přemyslidenperiode: die ständige Erwerbung der Königskrone durch Ottokar I., das Emporblühen des Landes durch den starken Zuzug deutscher Elemente, der besonders durch Wenzel I. begünstigt wird (Verf. nennt diesen aber da S. 248 mit Unrecht „der deutschen Hohenstaufenin entsprossen", bekanntlich war Wenzels Mutter Constanze von Ungarn, und erst Wenzels Gattin war eine Hohenstaufenin); die gewaltige Erweiterung böhmischer Macht unter Ottokar II., der wie sein Vater die Deutschen unterstützte, das Emporblühen der Städte, die deutsches Recht erhielten, theils sächsisches, theils schwäbisches (wie Verf. 251 hat — richtiger wäre Nürnberger). Dieses große Reich kann zwar nicht aufrecht erhalten werden, doch stirbt der letzte Přemyslide Wenzel III. als Träger dreier Kronen: der böhmischen, ungarischen und polnischen.

Nach kurzer Zwischenzeit folgen 1310 die Luxemburger auf dem böhmischen Throne. Hat schon der erste von ihnen, Johann, durch den pfandweisen Erwerb von Eger, dann durch die Ausdehnung der Oberhoheit über den größten Theil von Schlesien die Macht Böhmens sehr erhöht, so ist dann die Regierung seines Nachfolgers Karls IV. wohl eine der bedeutsamsten aller Zeit für unser Land geworden. In vortrefflicher Weise wird in kurzen Zügen (S. 262—3) die Thätigkeit dieses Königs in und für Böhmen geschildert. Stark contrastirt mit dieser Regierung die Wenzels, der nach „Laune und Willkür" herrscht. Nationale Regungen beginnen in das öffentliche Leben Böhmens hineinzuspielen: der erste große Sieg des Tschechenthums hat die Auswanderung der deutschen Studenten aus Prag i. J. 1409 zur Folge. Dem nationalen Momente gesellt sich das religiöse hinzu: das Product ist der das ganze Land furchtbar verheerende Hussitensturm. Kaum ist 1437 der Friede

mühsam wieder hergestellt, stirbt Sizismund, der letzte Luxemburger; und in Folge des Erbgesetzes von 1348 erbt seine Tochter Elisabeth, die an einen Habsburger vermählt ist, die Krone. Dieses wegen der darin verfügten Beschränkung des Wahlrechtes der böhmischen Stände wichtigen Gesetzes hätte vielleicht schon früher gedacht werden sollen.

Die Geschicke des Landes von der Regierung dieses ersten Habsburgers bis zu der Zeit, wo es dauernd an diese Familie fällt, werden uns im folgenden Abschnitte in vortrefflicher Weise geschildert; vielleicht ist nur S. 277 die Selbstbestimmung des erst 13jährigen Ladislaus Posthumus zu stark betont.

Als wichtigster Zeitraum erscheint die Regierung Georgs von Podebrad: in unparteiischer Weise wird seine Persönlichkeit und sein Wirken geschildert, überdies werden noch zwei deutsche Historiker Grünhagen und Huber als Eideshelfer für des Verf. günstige Meinung über Georg vorgeführt S. 279 u. 284.

Die Bemerkungen über den Vertrag von Wilsnow S. 283 wären durch Bachmanns Ausführungen Mittheil. des Vereins f. Gesch. d. Deutschen XXXI. Bd. zu ergänzen gewesen. Auf den energischen Georg folgt der willenlose Wladislaw, dem Verf. mit Recht „Unfähigkeit und Unwissenheit" nachsagt S. 287. Noch schlimmer steht es mit der Regierung des jungen Ludwig, nach dessen frühzeitigem Tode auf Grund der Verträge von 1515 sein Schwager Ferdinand von Habsburg folgt. Formell hat dieser dabei sich — der Noth gehorchend — das Wahlrecht der böhmischen Stände gefallen lassen müssen, aber dann nachträglich dafür gesorgt, daß die Erinnerung daran verschwinde und sein faktisches Erbrecht uneingeschränkt anerkannt werde.

Von größter Wichtigkeit war im 16. Jahrh. die Entwicklung der religiösen Verhältnisse, Schritt für Schritt haben sich die böhmischen Protestanten den Boden erobert, besondere Marksteine sind der Landtag von 1575 und der „Majestätsbrief" nebst dem gleichzeitigen „Vergleiche" von 1609. Ein trauriges Erbe war es, das Mathias 1612 übernahm: die Gegensätze spitzen sich immer mehr zu, bis endlich in der furchtbaren Entladung des 30jährigen Krieges das remedium ferri et ignis gefunden ward.

Bezüglich der Vorgeschichte desselben ist zu bemerken, daß die Angabe über die Braunauer Kirche, die der Abt nicht für den utraquistischen Gottesdienst einräumen wollte S. 310, nach den neueren Forschungen P. Winteras dahin zu verbessern ist, daß die Kirche thatsächlich im Besitze der Braunauer Protestanten gewesen ist Mittheil. des Vereins f. Gesch. d. Deutschen XXXI. u. XXXII. Bd.). In Kürze werden uns dann die Ereignisse in Böhmen bis zum westfälischen Frieden erzählt — der wichtigen staatsrechtlichen Aenderungen durch die neue Landesordnung von 1627 nicht zu vergessen. Die interessante Gestalt des Wallensteiners tritt uns im Lichte jener historischen Forschung entgegen, die ihn als seinem Kaiser treulos kennzeichnet; eine Auffassung, der allgemeine Zustimmung endlich nicht wird versagt werden können.

Auf nur 35 Seiten zusammengedrängt wird uns schließlich im letzten Abschnitte die überaus reiche Menge historischen Materiales geboten, welche die Zeiten von 1648—1848 erfüllt. Man muß gestehen, daß es dem Verf. gelungen ist, nichts Wichtiges zu übersehen und uns ein wohlschattirtes Bild dieser Periode zu geben. Großes Gewicht wird auf die materielle und geistige Entwicklung Böhmens in diesen

200 Jahren gelegt; dabei werden die politischen Ereignisse nicht außer Acht gelassen, so speciell die großen Kriege des 18. Jahrh. Ein Druckfehler mag da berichtigt werden: Prag wurde nicht am 21. Nov. 1744 (S. 344), sondern am 26. Nov. von den Preußen geräumt.

Die Versuche Karls VI. in national-ökonomischer Hinsicht werden erwähnt, ebenso die weitere Entwicklung, die politischen Aenderungen und socialen Verbesserungen unter Maria Theresia. Ein sehr klares Bild erscheint uns von den reformatorischen Bestrebungen Kaiser Josephs II., dessen jetzt oft absichtlich verkannte Thätigkeit in herzenswarmen Worten geschildert wird. Es folgen die napoleonischen Kriege, während welcher es zur Bildung des österreichischen Kaiserthums kam. Der große Stillstand in der Entwicklung des öffentlichen Lebens in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bot dann dem Verfasser wenig Anlaß mehr zu weiteren Ausführungen.

Ref. kann sein Gesammturtheil dahin zusammenfassen, daß in dem Abschnitte „Landesgeschichte" uns ein überaus klarer, meistens äußerst anmuthend geschriebener Ueberblick über die böhmische Geschichte gegeben wird, so daß das Ziel desselben vollkommen erreicht scheint.

Dem Capitel „Volkskunde" ist ein verhältnißmäßig großer Raum (S. 363—618) gewidmet, was bei den ganz besonders bemerkenswerthen ethnographischen Verhältnissen des Königreiches nur gebilligt werden kann. Eröffnet wird dieser Abschnitt durch einen einführenden Aufsatz von E. Albert und L. Niederle über die physische Beschaffenheit der gesammten Bevölkerung (S. 363—391). Wegen des Mangels an statistischem Material und anthropologischen Vorarbeiten kommen die Verfasser nicht zu gesicherten Ergebnissen. Sie finden, daß der anthropologische Typus der Deutschen und Tschechen in Böhmen ganz gleich sei oder doch keine deutlich erkennbaren Unterschiede aufweise. Man müsse daraus schließen, meinen sie, daß die Deutschböhmen im wesentlichen germanisirte Tschechen seien. Dieser Schluß ist gewiß nicht richtig. Der weitaus größere Theil der Deutschböhmen — das lehrt deren Geschichte und Ethnographie — stellen uns ein reines, ursprüngliches Volksthum dar, das zumeist bis dahin unwirthliche, von Tschechen niemals bewohnte Gebiete „aus grüner Wurzel" besiedelt oder (in schweren Kriegsläufen) entvölkerte Landesstrecken neu bezogen hat.[1] Schimmers Untersuchungen der Haare und Augen haben für die Deutschen in Nordböhmen ein weit stärkeres Vorwiegen des blonden Typus erwiesen als für die Tschechen.[2] Die anthropologischen Merkmale der Körper sind noch nicht untersucht worden. Daß aber der Schädeltypus der Deutschen und Tschechen in Böhmen so ziemlich gleich ist, dies kommt jedenfalls daher (was auch von den Verfassern angedeutet wird), daß bei den Bewohnern Mitteleuropas überhaupt, sei es auf Grundlage bestimmter gleichartiger Lebensbedingungen, sei es durch Mischung mit einem vorher hier ansässigen kurzschädligen Volksstamme ein gemeinsamer Schädeltypus sich entwickelt hat.

Charakter, Sagen, Trachten, Ortsanlagen und Wohnungen der Slawen schildert A. Jiráček (S. 392—437). Sehr übersichtlich stellt er die hervorragendsten Typen und Motive der Mythen, Legenden, Märchen und Sagen

---

1) Vgl. J. Lippert, im „Deutschen Volkskalender", Prag, 1891, S. 7—12.

2) Vgl. diese Mittheilungen oben S. 195.

dar. Leicht ersehen wir daraus, daß die meisten von ihnen nicht eigenartig tschechisch sind, sondern daß sie sich ebenso oder in geringer Verschiedenheit auch bei den Deutschen, nicht nur in Böhmen, sondern auf dem ganzen Sprachgebiete finden. Dem tschechischen Volke allein kommen natürlich dessen geschichtliche Sagen zu, obwohl auch diese gemein-indogermanische Züge aufweisen; man denke an die schlummernden Wenzelsritter im Blanikberge oder an den blühenden Stab Premysls. Rühmenswerth und inhaltsreich ist der Abschnitt über die tschechische Volkstracht, die Geschichte ihrer Entwicklung und die Schilderung der heute oder noch vor kurzem in den verschiedenen Gegenden üblichen Trachtenstücke. Bemerkenswerth ist es, daß die ursprüngliche der polnischen ähnliche Tracht der Tschechen im Laufe der Zeit deutschen und französischen Einflüssen ausgesetzt war, daß vor allem das Frauenmieder und die Männerweste der deutschen Tracht entlehnt wurden. Als echt slawisch sind hingegen die aus dem urwüchsigen Volksgefühl hervorgegangenen Ornamente der auf Kopftuch, Schürze, Hemd u. s. w. angebrachten Stickereien anzusehen. — Diese eingehenden Schilderungen der Volkstracht, sowie der Anlage der alten böhmischen Rundedörfer und der slawischen Bauernhäuser sind jetzt freilich überholt worden durch die ethnographische Ausstellung in Prag, deren reiche Ergebnisse in den eben erscheinenden Berichten über die Ausstellung und in dem fünften Bande der Zeitschrift „Český Lid" literarisch in Wort und Bild fixirt werden.

Eine reichhaltige, nach den Kalendertagen geordnete Uebersicht über die Feste und Bräuche der Tschechen (458—539) liefert P. Sobotka. Auch die meisten dieser Gebräuche die angeblich „echt slawische Sitte" des Todaustragens nicht ausgenommen finden wir allenthalben in deutschen Landen.

Das slawische Volksschauspiel (459—462) wird von F. Menčík, Volkslied und Tanz der Tschechen (462—482) von dem Freiherrn von Helfert und von O. Hostinský eingehend charakterisirt. Hübsch und anschaulich wird der Sagenkreis dargestellt, den das tschechische Volkslied behandelt. Da die alten echten Volkslieder vielfach Verhältnisse besingen, die nicht mehr bestehen, so ist ihr Schwinden nur begreiflicher. Charakteristisch für die tschechischen Volkslieder scheint es mir auch zu sein, daß die Landwirthschaft ihre Gegenstände für die Bilder und Vergleiche, für den Natureingang und den Hintergrund leihe und daß zumeist eine friedliche Heiterkeit und Genügsamkeit aus ihnen spricht. L. Dusek liefert eine gelehrte Abhandlung über die Hauptmerkmale der einzelnen tschechischen Dialekte. S. 482 bis 495.

Unter den Abhandlungen zur deutschen Volkskunde ist H. Gradl's Darstellung der deutsch böhmischen Mundarten S. 604—618 am reichsten an neuen wissenschaftlichen Ergebnissen. Auf Grund der vorliegenden Dialektdichtungen, mundartlicher Volkslieder und reicher Sprachproben, die ihm von allen Seiten handschriftlich zugekommen sind, charakterisirt Gradl in großen Zügen die vier verschiedenen von den Deutsch Böhmen gesprochenen Mundarten: das Bairisch-Oesterreichische, das Nordgauische Oberpfälzische, das Obersächsische von anderen Forschern kurzweg das Nordböhmische genannt und das Schlesische. Er gibt die Grenzen an, die natürlich zwischen verwandten Mundarten nicht scharf und starr, sondern fließend sind. Das Ganze ist bei der nothgedrungenen Kürze nur Skizze geblieben. Für die nordgauische Mundart hat Gradl inzwischen die Arbeit der näheren Ausführung gründlich

bewältigt [1]) (Neubauer, Schiepek und Andere bauen hier fort), für die übrigen Mundarten hat er es geplant, ist aber durch seinen im Vorjahre erfolgten Tod daran verhindert worden. Diese überaus dringende Aufgabe muß nun von Anderen geleistet werden. Sie wird nur durch die Mitarbeit Vieler und auf Grundlage eines weitschichtigen Materials möglich sein. Für die schlesische Mundart des östlichen Böhmens besitzen wir das gute Wörterbuch von H. Knothe, [2]) für die Mundart des Böhmerwaldes und Nordböhmens so gut wie nichts. Hier muß, je eher, desto besser, der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in die Bresche springen.

Auch der Zweite unter den Schilderern des deutschen Volkes in Böhmen weilt nicht mehr unter den Lebenden. Vor Kurzem, am 27. März d. J., verschied Josef Rank hochbetagt zu Wien. Wie Gradl im Egerlande, so wurzelte Rank mit allen Fasern seines Wesens im Böhmerwalde. Er ist zwar nicht wie Jener dauernd in der Heimat verblieben, sondern hat das unstete Wanderleben eines Journalisten geführt. Doch zeitlebens hat er aus dem heimatlichen Boden die besten Kräfte gesogen, ihm verdankt er die schönsten Früchte seines unausgesetzten Schaffens. Ein Glück, daß er knapp vor seinem Tode die Schilderung seines wechselreichen Lebens — er war auch Abgeordneter im Frankfurter Parlament gewesen — abgeschlossen hat. Seine Selbstbiographie wird nun von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen herausgegeben werden. In einer größeren Schrift „Aus dem Böhmerwalde" (Leipzig 1843, umgeändert und in größerem Zusammenhange Leipzig 1851, erster Band) hat Rank die Poesie und das Leben seiner Landsleute dargestellt. An diese Veröffentlichungen schließt sich seine prächtige Schilderung des Volkslebens der Deutschen im Böhmerwalde in dem vorliegenden Werke (S. 564—603) an. Nicht im Tone einer trockenen Aufzählung, sondern in anschaulich-unterhaltender Weise aus den reichen Erinnerungen seiner Jugendzeit heraus erzählt der Novellist von dem Charakter und der äußern Erscheinung seiner Landsleute, wie sie wohnen und sich kleiden, wie sie tanzen, singen und ihre Feste begehen. Das Hochzeitsfest und die eigenartige Sitte des Todtenbrettes wird besonders hervorgehoben. Die Vorführung einiger Volkssagen und abergläubischer Gebräuche bildet den Beschluß.

Ein breiterer Raum stand, wie billig, A. A. Naaff zu Gebote für ein größeres Gebiet, für das Volksleben der Deutschen in West-, Nord- und Ostböhmen (496—564). N. schildert nach eigener Anschauung den Menschenschlag im Egerlande, Erzgebirge, im Saazer Hopfenlande, im Elbegau u. s. w., ferner die Volkstrachten, deren Schwinden er mit Recht bedauert. Ueber die deutschen Volkstrachten in Böhmen sind wir ziemlich schlecht unterrichtet. Wir wissen im Allgemeinen, wie die noch heute oder jüngst getragenen Volkstrachten der einzelnen Gegenden aussehen, wir wissen, daß sie seit dem Beginn dieses Jahrhunderts zwei- bis dreimal ziemlich starken Aenderungen unterworfen waren. Wir wissen jedoch nicht, wie und von wannen ihr Ursprung war, und ob sie überall den tschechischen als scharf gesonderte national-deutsche Trachten sich entgegenstellen. In früheren

1) In der Zeitschrift „Baierns Mundarten" I. und II.
2) Hohenelbe 1888.

Zeiten scheint, wie es aus den Bildertafeln Puchernas[1] hervorgeht, die Tracht nach den Kreisen, nicht nach den Nationalitäten verschieden gewesen zu sein, während an der Sprachgenze eines und desselben Kreises die Trachten beider Volksstämme einander beeinflußten. Abgesehen von einigen zufälligen Darstellungen in geographischen oder allgemeinen Costümwerken finden wir schöne Trachtenbilder für die ältere Zeit in Hofer's Riesengebirge.[2] Wiederholt wurde auch die schmucke Egerländer Tracht dargestellt, so namentlich von V. Pröckl[3] und von G. Habermann.[4] Im übrigen bleibt hier Sammlern und Forschern noch viel Arbeit übrig. Eine dringende, bisher nur sehr dürftig gelöste Aufgabe der städtischen Museen wäre es, die Trachtenstücke der betreffenden Gegend zu sammeln und so wenigstens der Wissenschaft zu retten. Denn die alte Tracht dem Volke selbst lebendig zu erhalten, scheint nicht mehr möglich zu sein, so erfreulich dies auch vom künstlerischen und vom wirthschaftlichen Standpunkt aus wäre.

Abgerundeter und vollständiger ist Naaff's Schilderung der deutsch-böhmischen Wohnstätten. Er unterscheidet im wesentlichen zwei Typen der Haus- und Hofanlagen, den fränkischen, der sich am reinsten und schönsten im Egerlande findet, und den altsächsischen Einbau des Riesengebirges, er stellt die in Einzelheiten davon abweichenden Bauarten der übrigen Gegenden fest und hebt einige bekannte Meisterwerke der volksthümlichen Holzbaukunst besonders hervor. Auch diese malerischen, dem Charakter der Landschaft des Volkes entsprungenen und seinen Bedürfnissen angepaßten Baustile sterben leider aus und weichen einem unzweckmäßigen „flach-nüchternen niederstädtischen Durchschnittsstil gewöhnlichster Art". Naaff's Anregung, es mögen die Baubehörden dieser gedankenlosen, unbefriedigenden Bauführung durch Aufstellung zweckmäßiger gefälliger, für die verschiedenen Productionsgebiete wohldurchdachter Muster steuern, verdient entschiedene Beachtung.

Im weiteren Verlaufe entwirft Naaff von den Sitten und Gebräuchen, Jahres- und Familienfesten, von den landwirthschaftlichen Bräuchen und den besonderen örtlichen Gedenkfeiern ein reiches buntbewegtes Bild (das sich natürlich noch erweitern und vertiefen ließe) und schließt mit Proben aus dem umfänglichen Volkslieder- und Sagenschatze der Deutschböhmen. Unter anderem hat N. hiefür seine eigenen älteren Aufsätze[5] und eine ausgezeichnete, allseits mit Befriedigung begrüßte Quelle benützen können, nämlich die Sammlung deutscher Volkslieder aus Böhmen von Hruschka und Toischer. Diese Benützung ist natürlich nur zu billigen:[6] um so tadelnswerther aber ist seine sachlich ganz unberechtigte Behauptung S. 548, daß eine deutsch-böhmische Volksliedersammlung „bis jetzt freilich nicht in der wünschenswerthen Form zustande kam, da es an der nöthigen öffentlichen Unterstützung und

1 Prag, 1814.
2 Prag, 1804.
3 Prag und Eger, 1845.
4 Eger, 1885. Näheres über diesen Gegenstand vergl. bei Hauffen, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie, Prag, 1896.
5 In diesen Mittheilungen Band 20—23, 25 und 27.
6 N. nennt seine Quelle nicht, obwohl er sie wiederholt wörtlich benützt. Vergl. Naaff, S. 546 f., Hruschka und Toischer S. XI., N. S. 554, Hruschka S. XIV u. s. w.

Förderung fehlte", zumal sich dieser Ausfall gegen einen verdienstvollen Mitarbeiter an dem gleichen Bande Böhmen richtet.

Alle die genannten Aufsätze sind mit hübschen Zeichnungen geschmückt, von denen viele, wie die Gesichtstypen, die Trachten- und Dorfbilder viel zur Erläuterung des Textes beitragen. Ueberflüssig scheinen mir nur die Illustrationen zu den Sagen. Wem soll z. B. das Rübezahlbild S. 561 dienen?

Band XV. (Zweite Abtheilung.)

Die Abhandlung über die Musik in Böhmen von Ottokar Hostinsky läßt sich ihrem Charakter und Werthe nach in zwei ungleiche Theile scheiden. Im ersten Theile (S. 1—44) gibt der Hr. Verfasser einen von tüchtiger Sachkenntniß zeugenden Abriß der Geschichte der Musik in Böhmen vom 10. Jahrhundert bis zum Anfang der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts in anregender, übersichtlicher und fast durchaus objectiver Darstellung. Wir können hieraus nur Einzelnes kurz hervorheben. Der Hr. Verfasser erläutert zuvörderst als alte musikalische Denkmale: das sog. Adalbertslied, das Wenzelslied, die Roratengesänge und den hussitischen Schlachtgesang. Hierauf folgt eine interessante Besprechung der eine Eigenthümlichkeit Böhmens bildenden sog. Literatenchöre, die eine entfernte Aehnlichkeit mit den deutschen Meistersingern zeigen. Bei der Darstellung des Musiklebens im 17. und 18. Jahrh. werden u. A. nachstehende in Böhmen geborene Tonkünstler in ihrer Bedeutung gewürdigt: A. Hammerschmidt aus Brüx, H. F. von Biber aus Wartenberg, J. Zelenka aus Lounowitz („auf welche drei Böhmen mit Stolz hinweisen darf"), dann Franz und Josefa Duschek, B. Černohorský aus Nimburg, J. A. Seeling aus Teising, F. W. Habermann aus Königswart, J. Seger, Fr. X. Brixi, J. Dussek, G. Benda, ein Liebling Mozarts, F. L. Gaßmann aus Brüx und A. Gyrowetz aus Budweis. Von den zahlreichen einheimischen Tonkünstlern und Musikern des 19. Jahrh., denen eine mehr oder weniger eingehende Besprechung zu Theil wird, seien hier genannt: F. D. Weber aus Welchau, J. F. Kittl, J. Krejči, G. Gläser aus Obergeorgenthal, J. Labitzky aus Schönfeld, F. Abert aus Kochowitz, F. Laub, J. W. Witassek, J. Wolfram aus Teplitz, Franz Skraup (dessen Melodie zu „kde domov můj" als eine durchaus nicht national-tschechisch gefärbte richtig bezeichnet wird), J. W. Kalliwoda (bei dem die Angabe vermißt wird, daß er der Componist des „deutschen Liedes" ist), W. Tomaschek, Anton Reicha, Simon Sechter aus Friedberg, W. H. Veit, A. Ambros und Ed. Hanslick. Bei Erwähnung der Thatsache, daß schon im 17. und 18. Jahrh. zahlreiche Virtuosen Böhmens ihr Glück im Auslande suchten und oft genug auch fanden, hätte der Hr. Verfasser Gelegenheit gehabt, die originelle Erscheinung der unter dem Namen „Preßnitzer" und „Petschauer" allbekannten wandernden Musiker aufzuzeichnen. Doch fällt diese Uebergehung, sowie manche andere Unvollständigkeit in einer „Skizze", wie der Hr. Verfasser selbst seine Abhandlung bezeichnet, nicht ins Gewicht. Dagegen sollte die Kirchenmusik des 19. Jahrhunderts auch in einer Skizze nicht ganz fehlen. — Der zweite Theil der Abhandlung (Seite 44—60) hat nicht wie der erste den Charakter einer allgemeinen Skizze der Musik „in Böhmen", sondern vielmehr den einer Monographie über die tschechisch-nationalen Musikverhältnisse. Denn von nun an beschäftigt sich der Hr. Verfasser fast ausschließlich und in einer für eine Skizze allzu ausführlichen Weise mit der nach seiner Ansicht

in den sechziger Jahren entstandenen „böhmischen" Musik als „nationaler" Kunst und mit den von ihm aufgeführten Vertretern derselben: Fr. Smetena, A. Dvořak, Zd. Fibich u. A. Gegen die breite und im wärmsten Tone gehaltene Schilderung der tschechischen Musikverhältnisse sticht die äußerst dürftige und üble — nahezu einer Uebergehung gleichkommende — Behandlung des gleichzeitigen deutschen Musiklebens in Böhmen auffallend ab. Den ersteren sind fast sechzehn, dem letzteren eine halbe Seite gewidmet. Schon durch dieses Raumverhältniß erscheint eine gerechte Würdigung des deutschen Musiklebens ausgeschlossen. So erhält denn auch die deutsche Oper nur ein auf die Vorführung der späteren Werke R. Wagners beschränktes Lob; und das deutsche Concertwesen wird mit einigen anerkennenden Worten und mit der bloßen Erwähnung des Kammermusikvereines, des Singvereines, des Männergesangvereines und der Liedertafel der deutschen Studenten erledigt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, dieses Mißverhältniß auszugleichen und den reichen Antheil der Deutschen Böhmens auch am gegenwärtigen Musikleben in das gehörige Licht zu stellen.

Auf Seite 61—126 bespricht Anton Truhlář die slawische Literatur in 3 Abschnitten, die die Zeiträume vom Anfange der literarischen Thätigkeit der Slawen in Böhmen bis zum Anfange des XV. Jahrhunderts 1410, von 1410—1774 und von da an bis zur Gegenwart umfassen. Die ältesten slawischen Schriftdenkmäler in Böhmen sind religiösen Inhaltes, und die ältesten Denkmäler nationalen Inhaltes sind — nicht echt. Es muß dem Verfasser zugestanden werden, daß er der leidigen Handschriftenfrage gegenüber eine vollkommene Objectivität zu wahren verstanden hat, so daß man aus seinen Ausführungen nicht einmal mit unbedingter Sicherheit zu entscheiden vermag, ob er zu den Gegnern oder zu den Vertheidigern der Echtheit der Handschriften gehört. Allerdings ist die Art und Weise, wie er S. 64 auseinandersetzt, wie diese alten Literaturdenkmäler zunächst erschlossen und dann entdeckt worden sind, ferner die Art und Weise, in der die Thätigkeit Hankas S. 116 abgethan wird, für den Standpunkt des Verfassers bezeichnend. Der Streit um die Echtheit der Königinhofer und Grüneberger Handschrift ist noch nicht entschieden, wie der Verfasser S. 67 sagt, und allem Anscheine nach wird er auch nicht so bald entschieden werden. War doch erst unlängst wieder im „Hlas Národa" 18. April 1896 zu lesen, daß ein ehemaliger eifriger Gegner der Echtheit der Handschriften, ein Schüler Gebauers und Nachfolger Masaryks, Dr. Flajšhans, jetzt ein eifriger Vertheidiger derselben geworden sei und schon im nächsten Bande der Museumszeitschrift mit Forschungsergebnissen in die Oeffentlichkeit treten werde, die geeignet seien, alle philologischen Einwände Gebauers gegen die Echtheit zu entkräften, ja die zum Theil von Gebauer selbst schon als richtig befunden worden seien. Die Nachricht habe unter den Gelehrten eine förmliche Panik poplach hervorgerufen. Wie man sieht, lodert der Streit immer wieder einmal mit erneuter Heftigkeit auf; an dem Endresultate werden allerdings alle noch so kühnen Vertheidigungsversuche nichts zu ändern vermögen. Zusammenhängende altböhmische Denkmäler beginnen dann in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts, die freilich auf „westeuropäischer Sitte und Cultur" fußen. Dieser stete Zusammenhang der böhmisch-slawischen Literatur mit der deutschen wird in der gebührenden Weise hervorgehoben, und nur bei einem Literaturdenkmale vermissen wir den Hinweis auf sein deutsches Gegenstück, bei dem „Tkadleček". Dieser hätte sich seines Vorbildes, des deutschen „Ackermann aus Böhmen", in keiner Weise

zu schämen gehabt. Im 2. Abschnitte üben die religiösen und politischen Aenderungen einen mächtigen Einfluß auf die Literatur aus. In der ersten Zeit ist Hus und seine Lehre der Cardinalpunkt des Schriftthums, in der zweiten Hälfte hemmt der 30jährige Krieg eine kräftigere Entwicklung der Literatur. Zwar bringt diese eine große Zahl von Schriftwerken hervor, es werden alle Gebiete des menschlichen Wissens gepflegt, aber eine hervorragende poetische Schöpfung bietet dieser Zeitraum nicht. Der letzte Abschnitt läßt sich sehr trostlos an, bald aber erwacht infolge der Entdeckung der Handschriften durch Hanka und andere am Anfange unseres Jahrhunderts und noch mehr seit dem Jahre 1848 eine rege literarische Thätigkeit, die die tschechische Sprache vor der Gefahr bewahrte, aus der Zahl der Literatursprachen zu verschwinden, und die einen außerordentlichen und raschen geistigen Aufschwung des tschechischen Volkes überhaupt bedeutet. Mit Eifer, Wärme und viel Sachkenntniß unterzieht sich Truhlář seiner nicht immer dankbaren Aufgabe und führt sie im ganzen auch recht geschickt durch.

Die Darstellung der deutschen Literatur ist in zwei durch das Ende des dreißigjährigen Krieges voneinander abgegrenzte Abschnitte und dem entsprechend unter zwei Bearbeiter derart vertheilt, daß Wendelin Toischer die ältere (S. 126 bis 139), Alfred Klaar die neuere Zeit (S. 139—162) behandelt.

W. Toischer hat, den Anregungen seines Lehrers Martin folgend, der hier grundlegend wirkte, von allem Anfang an seine wissenschaftliche Thätigkeit als Herausgeber und Literarhistoriker mit besonderem Eifer und Erfolg der Erforschung der älteren Literaturperiode seiner Heimat gewidmet, er ist selbst an der Feststellung einer ganzen Reihe hieher gehöriger Thatsachen hervorragend betheiligt und mit den Forschungen anderer vollkommen vertraut, war also für die ihm zugefallene Aufgabe ganz besonders berufen. Recht voll kann seine Darstellung, wie jeder Kenner weiß, erst mit dem dreizehnten Jahrhundert einsetzen. Denn was voraus liegt, ist einerseits, wie der geistliche Gesang beim Einzug des ersten Bischofs von Prag 973, mehr ein Zeugniß für die Geschichte des Gebrauches der deutschen Sprache als der deutschen Literatur in Böhmen, anderseits, wie der vermeintlich einem Egerer Geschlechte angehörige Spruchdichter des zwölften Jahrhunderts, Spervogel, wenigstens nach der Ueberzeugung des Berichterstatters doch gar zu unsicher. Aber seitdem Wenzel I., vorläufig freilich noch allein stehend, Reinmar von Zweter seine Gunst schenkt, faßt deutsche Dichtung unter ihm und mehr noch unter seinem glänzenden Sohn und Enkel allmählich festeren Boden und zwar endlich nicht mehr bloß am Hofe der Premysliden in Prag selbst, sondern auch an den Edelsitzen hervorragender Geschlechter des Landes wie der Riesenburger, Neuhauser, Lichtenburger u. A. Fremde und heimische Dichter, unter diesen Wenzel II. selbst, wirken zusammen, eine wenn auch nicht glänzende, so doch immerhin beachtenswerthe Nachblüthe mittelhochdeutscher höfischer Dichtung in Böhmen zu entwickeln. Und diesem letzten Ausläufer einer entschwindenden Vergangenheit reichen fast noch die Hand die ganz anders gearteten zukunftsfrohen, weit ausgreifenden und nach Deutschland überwirkenden Anregungen, die von Karl IV. und seinem Kanzler Johann von Neumarkt ausgehen. Die daraus erwachsene deutsche Literatur in Vers und Prosa, deren Höhepunkt ein so ausgezeichnetes Prosawerk wie der „Ackermann von Böhmen“ (1399) bildet, bedarf zu völliger Aufhellung noch weiterer eindringlicher Forschung und auch unserem Verein, der sich um die Erschließung dieser wie der Premysliden-Epoche bereits erfolgreich bemüht hat, winkt hier noch manche lohnende Aufgabe. Aehnlich steht es mit der nach den

Verwässerungen des Hussitensturmes sich wiederverbreitenden Literatur der Reformationszeit und der unfruchtbaren ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Auch diese hat man eben erst angefangen der Vergessenheit zu entreißen und wieder allgemein zugänglich zu machen. Teicher führt das alles in wünschenswerther Uebersichtlichkeit vor, selbstverständlich nur bei dem Wichtigsten verweilend, anderes nur kurzer andeutend. Zu einzelnen Bemerkungen ist hier nicht der Ort, auch kaum Anlaß. Ref. hätte nur etwa bei Heinrich v. Mügeln den für die ganze Karolinische Epoche charakteristischen Marienkult stärker betont und den Satz „hier in Böhmen ist die Geburtsstätte unseres Neuhochdeutsch" minder zuversichtlich ausgesprochen.

Auch die Darstellung der neueren Literatur seit dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges ist in eine gewandte Hand gefallen. Da das erste Jahrhundert dieses Abschnittes eine öde Strecke ist, so setzt die Darstellung eigentlich erst in der Josefinischen Zeit ein. Geschickt ist die ganze Masse der zu behandelnden Erscheinungen in zwei übersichtliche Gruppen vertheilt: die ebengenannte Josefinische Epoche, vertreten vorzugsweise durch Namen wie Seibt, den älteren Meißner, Cornova u. A., und die jüngere des neunzehnten Jahrhunderts mit K. E. Ebert an der Spitze, dem sich dann die A. Meißner, M. Hartmann, Stifter u. A. anreihen; jene eine „Zeit der Vorbereitung, die den Zusammenhang mit der vorangehenden Literatur Deutschlands unter der Führung Wiens wieder sucht, diese bereits wieder in lebendiger Berührung mit ihr und von ihren gleichzeitigen Erscheinungen unmittelbar angeregt und beeinflußt. Die Darstellung ist möglichst bis auf die Gegenwart geführt und durchaus neben den Vertretern der schönen Literatur im engeren Sinne auch Gelehrten, wie Graf Sternberg, Bolzano u. A., Publicisten und Vereinen, die fördernd auf das geistige Leben und so mittelbar auf jene einwirkten und noch wirken, die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Bei dieser Gruppirung ist aber der tiefe Einschnitt, den das Jahr 1848 auch bei uns macht, und der Uebergang von der älteren gesammtböhmischen zur deutschböhmischen Richtung in der Literaturentwickelung unseres Jahrhunderts nicht zu kurz gekommen.

Das Prager Bühnenwesen hat eine besondere Darstellung durch den bekannten fleißigen Geschichtschreiber des Prager Theaters C. Teuber S. 163—192 gefunden. Der „Entwickelung" folgend gestaltet sich diese nach kurzer Erwähnung der geistlichen Spiele, der Schulkomedien, Jesuitenaufführungen und der schon eingehenderen Behandlung der italienischen Oper naturgemäß zunächst zu einer gedrängten Geschichte des deutschen Bühnenwesens, deren Mittelpunkt die Gründung des „Nationaltheaters", des nunmehrigen deutschen kgl. Landestheaters, deren Abschluß das „Neue deutsche Theater" bildet. Aber auch dem tschechischen Theater von seinen ersten bescheidenen Anfängen bis zu seiner heutigen Entfaltung in seinem eigenen Prachtbau ist zuletzt eine eingehende Würdigung zu Theil geworden, der auch der nationalste Tscheche keine Voreingenommenheit wird vorwerfen können.

In all den drei Aufsätzen geht der Anlage des ganzen Werkes zufolge auch neben dem „Wort" das „Bild" her: Porträits, das Stifterdenkmal auf dem Plöckenstein, Theateransichten in den beiden letzten, Nachbildungen von Miniaturen im ersten: leider geht den letzteren mit dem Verzicht auf die Farbe ihr bester Reiz verloren.

Die „bildende Kunst" (S. 193—432, welche unter Mitwirkung des Prager Dombaumeisters Josef Mocker abgefaßt wurde, gliedert sich in sieben Artikel, welche

Lehner, Neuwirth, Chytil, Sedlaček und Barvitius bearbeiteten, denen sich die Besprechung der Kunstindustrie von Chytil anschließt.

Die romanische Architektur bespricht Ferdinand J. Lehner (S. 193—206), der zunächst die Anfänge und die Entwicklung des romanischen Stiles in Böhmen ausführlicher behandelt. Leider ist die Zahl der erhaltenen Kunstdenkmäler dieser Epoche sehr gering. Man ist meist nur auf Nachrichten der Chronisten angewiesen. Er beschäftigt sich eingehender mit den sogenannten Karnern, die aber gewöhnlich einer jüngeren Zeit zugeschrieben werden, dem Typus der böhmischen Landkirchen, der dreischiffigen Basilica-Anlagen der St. Georgskirche auf dem Hradschin und der St. Wenzelskirche in Prosik. Bei der ersteren hätten wir den Meister Wernher gern genannt gesehen, von letzterer eine Abbildung freudig begrüßt. Durch die verschiedene Schreibweise der Ortsnamen, z. B. Pořitsch (S. 196, 202) und Pořic (S. 195, 203) könnte der Leser verleitet werden, verschiedene Ortschaften zu vermuthen. Für die Entwickelung dieses Baustiles wird nachdrücklich auf die Bedeutung der Orden hingewiesen, welche gewisse typische Formen in der Anlage der Kirche und des Klosterbaues aus ihren Heimatslanden mitbrachten. Mit Recht wurde ein weit größerer Raum dem goldenen Zeitalter der Kunst in Böhmen gewährt (S. 206—281), als die Gothik die heute noch angestaunten großen Kunstwerke geschaffen hat, über welche Neuwirth berichtet, der seine gründlichen Studien über diese Periode in leicht faßlicher, anziehender Weise niederlegt. Er führt in die Zeit des Uebergangsstiles (St. Agnes-Kloster in Prag, Hohenfurth, Goldenkron und Sedletz), geleitet uns an der Hand der erhaltenen Kunstdenkmäler dieser Richtung in den Landstädten Böhmens (Kuttenberg) in die Zeit, wo mit den Luxemburgern ein neues Stadium der Entwicklung der Gothik beginnt. Das Hauptgewicht fällt der sogenannten Karolinischen Richtung zu, welche trefflich charakterisirt erscheint in den Individualitäten der Baumeister Matthias von Arras und Peter Parler von Gmünd. Leider beginnt schon mit Wenzel IV. ein langsamer Rückschritt der Kunstthätigkeit, welche unter dem eisigen Todeshauche der über die Cultur des Landes erbarmungslos dahinbrausenden hussitischen Windsbraut erstarrte (S. 262). Erst in den Tagen Wladislaus II. tritt neues Leben entgegen. Matthias Rayšek ist ein trefflicher Künstler, wie auch andere deutsche Meister, insbesondere Benedict Rieth, welche sich damals in Böhmen bethätigten. Der Pulverthurm, der Wladislaw'sche Saal in Prag, die Kirchen in Laun, Brüx, zahlreiche Kirchen- und Profanbauten auf dem Lande, darunter mehrere Kunstdenkmäler in Kuttenberg, liefern noch heute den Beleg dafür, daß die Spätgothik in Böhmen eifrig gepflegt wurde. Den Lesern der Mittheilungen ist Neuwirths Methode der Forschung bekannt, welche selbst hier in einem für weitere Kreise bestimmten Aufsatz vortheilhaft verwendet wird, so daß wir uns mit dem einfachen Hinweis auf dieselbe begnügen. Chytil knüpft die Schilderung der „Renaissance- und Neuzeit" (S. 282—318) mit der für Böhmen interessanten Thatsache an, daß der neue Geist, dem sich selbst Benedict Rieth nicht ganz verschließen konnte, zuerst bei den Profanbauten auftrat, während in den Kirchenbauten des XVI. Jahrhunderts noch immer die alte Bauart angewendet wird. Die hervorragendsten Schöpfungen dieser von Italien beeinflußten Richtung, die zu den besten Arbeiten der Renaissance diesseits der Alpen gehören, sind das Belvedere und das Schloß im Sterner Thiergarten bei Prag, als deren besonderer Förderer Erzherzog Ferdinand, der Gemahl der Philippine Welser, anzusehen ist. Sonst entstanden noch andere Bauten in Prag und auf dem Lande, wo besonders die Familien

Pernstein und Rosenberg eifrige Förderer waren. In Prachatitz (Zdiarsky Haus) zeigen sich Anklänge an die deutsche Renaissance, in Pilsen arbeiten Italiener, charakteristisch für das XVI. Jahrhundert sind noch die Lobkowitz'schen Bauten in Mühlhausen und Komotau, in Nordböhmen endlich der 1582 von Christoph Melchior von Rädern begonnene Schloßbau in Reichenberg. Einen nennenswerthen Kirchenbau, welcher sich mit den ausgeführten Profanbauten der Renaissance messen könnte, suchen wir vergebens. Anders gestalten sich die Verhältnisse im XVII. Jahrhundert, wo der Barockstil, später die Rococoperiode auf beiden Gebieten Hervorragendes leisten, bis erst in unserer Zeit eine classische Auffassung, wenn auch recht langsam, sich Bahn gebrochen hat. Bei Besprechung einzelner typischer Bauten, deren Auswahl eine gute ist, weist Chytil auf den großen Einfluß Italiens hin, wobei mit sorgfältiger Aufmerksamkeit kein Wort über Beziehungen zu Deutschland fällt, die doch thatsächlich bestanden. Nur das erfahren wir, daß die Angehörigen der italienischen Künstler und Meister, welche in Prag seßhaft wurden, sich in den Eintragungen und im Umgang der „böhmischen" oder der deutschen Sprache bedienten, S. 313: doch war das letztere die Regel. Wenn mit besonderer Rücksicht der Pole Sparga S. 289 hervorgehoben wird, dann hätte man unter dem Ausdruck „und Andere" wohl bemerken können, daß Wohlgemuth und Tyrold deutscher Abkunft sind. Ebenso sorgsam wurde vermieden, bei der Thätigkeit der Familie Dienzenhofer und des Architekten Fischer von Erlach auch nur mit einem Worte zu erwähnen, daß sie Deutsche waren, wogegen das beliebte Wort „einheimische Architekten" S. 313 gewahrt wird, dessen nähere Bestimmung dem gutigen Ermessen des Lesers anheim gestellt bleibt. In einer so offen liegenden Frage hätte eine präcisere Fassung das nationale Feingefühl keiner Partei auch nur im entferntesten verletzen können, da doch jedermann weiß, daß diese Künstler deutscher Abstammung sind.

Einen tüchtigen Fachmann gewann man in August Sedláček, der leider in zu knapp bemessenem Raume (S. 318—346) seine Anschauungen über „Burgen, Schlösser und Vesten" niederlegt, wobei er zeigte, wie die Anlage gleicher Befestigungen und Herrensitze in Böhmen sich an die in den westlichen Gebieten herrschenden Anschauungen anlehnte. Er kann in den ihm eng gezogenen Grenzen nicht mehr als eine Skizze entwerfen, die aber alle Phasen des Burgbaues innerhalb der gegebenen Darstellung möglichst übersichtlich behandelt. Die näheren Details, welche diese Zusammenfassung in entsprechender Weise beleuchten, muß der Leser in dessen Werke „Hrady" 2c. nachlesen, da der Verfasser sich oft begnügen muß, an diesem Orte lediglich die Namen der in einer bestimmten Zeit entstandenen Burgen einfach anzuführen (S. 326). Die Abhandlung gewinnt aber an Bedeutung dadurch, daß in derselben zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise eine zusammenhängende Uebersicht des Burgenbaues und der Errichtung der Adelssitzschlösser geboten wird, welche von allem phantastischen Beiwerk geläutert, in einfach schlichter Form zeigt, wie die Burg, der Sitz des Ritterlebens im Mittelalter, in Böhmen angelegt und ausgestattet war. Für diese Arbeit hätte sich ein größerer Spielraum behufs ausführlicherer Darstellung empfohlen, wobei der Schloßbau seit dem XVI. Jahrhundert ein eigenes Capitel zu bilden hatte. Die „Malerei und Plastik im Mittelalter" S. 347—363 schildert mit beredten Worten Neuwirth, der die ältere Zeit, welche sich bei der geringen Zahl der erhaltenen Denkmäler meist nur auf Nachrichten aus Chroniken und Urkunden stützt, in seiner „Geschichte der christlichen Kunst in Böhmen bis zum Aussterben der

Přemysliden" (Prag, Calve, 1888) als Gegenstand einer ausführlichen, streng wissenschaftlichen Untersuchung besprochen hat. Er hält sich bei der Würdigung der Arbeiten dieser Zeit mit Recht nur an die erhaltenen Denkmäler, die im XIV. Jahrhunderte an Zahl zunehmen, und in der Karolinischen Epoche, was Plastik und Malerei anbelangt, eine sehr stattliche Anzahl bilden, die in Rücksicht auf die Bilderhandschriften und Tafelbilder den Rahmen localer Bedeutung weit überragen. Mit anerkennenswerther Objectivität wird auf die in Böhmen herrschenden Einflüsse aus Frankreich, Italien und Deutschland hingewiesen. Ueber die Karlsteiner Kunstwerke verweisen wir auf das 1896 erschienene Prachtwerk „Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen", in welchem nebst eingehender Forschung eine vorzügliche Wiedergabe der dortselbst erhaltenen Kunstschätze selbst dem Laien gestattet, sich in das Verständniß dieser Leistungen mit Interesse zu vertiefen. In der Plastik und Malerei ist im XV. Jahrhundert (der Hussitenkrieg und seine Folgen) leider ein Rückgang zu verzeichnen. Die Fortsetzung von der Renaissance bis zur Rococozeit behandelt Chytil (S. 364—385). „Selbstverständlich", wohl besser „seltsam" (S. 364), daß auf diesem Gebiete mit Uebergehung von Deutschland im XV. Jahrhundert gleich niederländischer Einfluß ausschließlich maßgebend sein soll, wogegen später wohl etwas Dürer'sche Richtung zugestanden wird. Nach gründlicher Würdigung der Ausstattung der Cantionale des XVI. Jahrhunderts, sind es wie in der Architektur wieder nur Italiener, welche ausschließlich die neue Richtung nach Böhmen übertragen. Deutsche Maler werden nur einmal erwähnt, wo sie die Italiener loben (S. 370). Um die deutsche Kunst muß es wahrlich schlecht bestellt gewesen sein, wenn wir außer dieser Notiz nichts weiter über dieselbe erfahren, als daß 1599 Johann Lobkowitz bei Benedict Wurzelbauer in Nürnberg einen Brunnen für seinen am Hradschin gelegenen Garten herstellen ließ (S. 376) und die Statue des hl. Johannes auf der Prager Brücke nach dem Modell von Johann Brokoff von dem Nürnberger Wolf Hieronymus Herold 1683 ausgeführt wurde (S. 382). Es gewinnt förmlich den Anschein, als ob die große Bedeutung der deutschen Kunst mit dem XVI. Jahrhundert, wo gerade ein so charakteristischer Aufschwung derselben in Deutschland unter der Führung Nürnbergs stattfand, an den Grenzen Böhmens sich gebrochen hätte, dem wir unsere Zustimmung leider versagen müssen, da sich deutsche Künstler auf den mannigfaltigen Gebieten der Kunst in Böhmen bethätigen, aber auch einheimische Künstler jedenfalls der deutschen Zunge angehörten. Die Abhandlung schließt mit der 1781 erfolgten Auflösung der Malerconfraternität in Prag. Sehr nüchtern beginnt die Neuzeit auf dem Gebiete der Kunst, die wie Victor Barvitius (S. 385—432) zeigt, erst durch die Begründung der „Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde" einen neuen Impuls zum Schaffen erhielt, welcher durch die Umwandlung derselben 1837 in den „Kunstverein für Böhmen" auf Veranlassung des Grafen Franz Thun (1809—1870) wesentlich gefördert wurde. Die Meister, welche aus der Prager Malerakademie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hervorgingen, waren entsprechend dem Geiste der Bergler'schen Schule correcte Zeichner, welche aber auf Farbentechnik und schöne Linienführung in der Composition wenig Gewicht legten; sie waren meist gute Porträtisten, aber weniger glücklich in der Composition. Erst unter Ruben und mit Josef von Führich tritt auch da eine Wendung ein. Barvitius, der als langjähriger Director der Gallerie des Vereines der patriotischen Kunstfreunde das Getriebe der Kunstverhältnisse Prags nur zu gut und genau kennt, nimmt die Prager Malerakademie zum natürlichen Mittelpunkte, von dem aus er die

Leistungen der Leiter, der Schüler und jener Künstler in den Kreis der Erörterung zieht, welche mit derselben in irgend einer Beziehung stehen, so daß allerdings in recht gedrängter Skizze ein Ueberblick geboten wird, der dem Leser einen Einblick über die herrschende Kunstrichtung und über die Bedeutung einzelner Künstler selbst der jüngsten Zeit zu geben vermag. Nebenbei sei nur bemerkt, daß die genannte Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde am 3. April 1896 das Fest des 100jährigen Gedenktages ihres Bestandes Constituirung am 5. April 1796 durch Grafen Franz Sternberg in feierlicher Weise beging, aus welchem Anlasse eine Gedenkmedaille geschlagen und die Büste des verstorbenen Gönners der Zwecke der Gesellschaft, des Apothekers Rzehoř, feierlich enthüllt wurde. An diesem Tage waren es auch 25 Jahre, seit der in weitesten Kreisen bekannte Kunstfreund Adalbert Ritter von Lanna dem Ausschusse als ein eifriges Mitglied angehört.

Der Kunstindustrie Böhmens gelten die Ausführungen Chytils von S. 432—460, welche durch gut gewählte Abbildungen wirksam unterstützt werden. Auch in diesem Abschnitte, bei welchem eine Beschränkung auf die hervorragendsten Meister und die bedeutendsten Denkmale doppelt geboten war und im ganzen mit Geschick wahrgenommen wurde, quillt der deutsche Einfluß aus den beigebrachten Namen und Thatsachen reichlich hervor, obzwar ihn Ch. nicht gleich nachdrücklich wie andere Einwirkungen betont. Es befremdet doch, daß die Pracht des Prager Hofes im 12. Jahrhunderte schlankweg als „die Folge seiner Beziehungen zu den Königen von Ungarn und den Byzantinern" S. 433 bezeichnet wird, da ja gleichzeitig ein viel regerer Verkehr mit Deutschland bestand. Dies Verhalten erklärt vollauf das Stillschweigen gegen manche für den Umfang deutschen Einflusses wichtige Thatsachen, z. B. gegen die deutsche Aufzeichnung der Prager Goldschmiedesatzungen von 1324 oder des 1371 niedergeschriebenen Kannegießerprivilegs, das sich geradezu auf den Brauch „czu Nürenberg und czu Wien" bezieht, gegen die Anfertigung des Majestätssiegels des böhmischen Königes durch die Nürnberger Goldschmiede Seitz Herdegen und Hieronymus Holver. Und während für die böhmischen Münzen „der Einfluß der byzantinischen Kunst" gewissenhaft berührt ist, findet Ch. nicht in gleicher Unparteilichkeit das Wort dafür, daß, wie Smolik S. 577 hervorhebt, für die Errichtung der ersten Münze in Prag Beziehungen zu Bayern und Regensburg „entscheidend waren" und für die ersten Boleslaw-Denare merkwürdigerweise „die Regensburger zum Muster gedient haben". Die Behandlung des Stoffes ist demnach ab und zu von einer gewissen Voreingenommenheit gegen Feststellung deutscher Einflüsse nicht freizusprechen. Sie würdigt in älterer Zeit vorwiegend Gegenstände kirchlicher Kunst, Goldschmiedewerke und Stickereien, Schmiedearbeiten und Leistungen des besonders im 16. Jahrhunderte trefflichen Zinnengusses. Auf die Blüthe des Kunstgewerbes unter Rudolf II. ist ziemlich eingehend Rücksicht genommen: in der Darstellung der Entwicklung der böhmischen Glasindustrie zeigt sich so recht der Antheil deutscher Arbeit, die auch aus der bloßen Aneinanderreihung der Namen der im 18. und 19. Jahrhunderte rasch erstandenen Porzellanfabriken ersichtlich wird. Eine knappe Darlegung der kunstgewerblichen Bestrebungen unserer Zeit in Theorie und Praxis bildet den Schluß.

Das volkswirthschaftliche Leben redigirt von Karl Menger beleuchtet so recht Böhmens Bedeutung auf diesem Gebiete cultureller Bethätigung.

Prof. J. V. Lambl behandelt S. 461 [1])—502 die Landwirthschaft. In kurzen, aber kräftigen Zügen kennzeichnet Lambl die Naturbedingungen des Königreiches: als eines eigenthümlichen, selbständigen, wirthschaftlichen Ganzen, und er zieht daraus die richtigen Folgerungen. Die südlicheren Landtheile sind wegen ihrer höheren Lage die kälteren im Gegensatz zu Mähren. Die Gestaltung der Erdoberfläche Böhmens lassen elf verschiedene Productionsgebiete unterscheiden, bedingt von der Verschiedenheit des Klimas. Daneben geht eine Eintheilung in sieben Regionen her, die bei den land- und forstwirthschaftlichen „Regional"-Ausstellungen periodisch wiederkehrt. Lambl bespricht weiter die Feuchtigkeit und die Wärmevertheilung in ihrer Besonderheit und geht dann zur landbauenden Bevölkerung über, die etwa ein Drittel der Einwohner beschäftigt. Die Culturarten der Gesammtfläche werden angeführt und es fehlt nicht an interessanten historischen Bemerkungen. Lambl macht besonders auf die hohe Bedeutung aufmerksam, die gewisse Futtergewächse für den böhmischen Landwirth haben. Die Rübe hat sich zur Hauptpflanze Böhmens emporgeschwungen. Die Nebenproducte der Zuckererzeugung, reich an Bodensubstanzen, zeugen mit von dem segensreichen Einfluß dieser Industrie. Von den Handelsgewächsen wird der Hopfen, „der Stolz der böhmischen Landwirthschaft", gebührend behandelt. Es ist leider der eng zugemessene Raum, der dem Verfasser die Nöthigung auflegt, sich so kurz als möglich zu fassen, die Ursache, daß manche wichtige Bodenproducte nur berührt werden können. Obst- und Weinbau, Wiesenbau und Melioration leiden unter dieser Kürze. Die Thierproduction: Pferde- und Rindviehzucht, Schafzucht, Ziegenzucht und die Zucht des Borstenviehes werden in ihrer Trefflichkeit und Wichtigkeit beleuchtet, ebenso die Geflügel-, Fisch-, Bienen- und Seidenraupenzucht. Lambl schließt mit der Schilderung der geistigen Förderungsmittel, dem Vereinsleben, Schulwesen und der Fachliteratur. Schon 1790 entstand in Böhmen die erste in der Monarchie in's Leben gerufene Lehrkanzel der Landwirthschaft. Die literarische Production hat im XIX. Jahrhundert in Böhmen einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen. Mit Recht sagt Lambl, daß es kaum ein zweites Land in der weiten Monarchie gibt, wo so viele den Interessen der Landwirthschaft dienende Druckschriften erscheinen. Man kann dem kundigen Verfasser nur dankbar sein, daß er auf wenig Blättern ein so treffendes und lehrreiches Bild der Landwirtschaft zu zeichnen verstanden hat.

Die Forstwirthschaft und Jagd (S. 502—523) bespricht Karl Heyrowsky. Er hebt diesen hervorragenden Zweig der Bodencultur Böhmens nach allen Beziehungen hervor. In ihrer Mehrheit sind Böhmens Wälder Forste in des Wortes wahrster Bedeutung. Der weit vorgeschrittenen Forstwirthschaft entsprechend gibt es keine forstliche Betriebsart, die in Böhmen nicht heimisch wäre. Der Urwald ist fast gänzlich verschwunden; nur ein halbes Hundert Hektare läßt Fürst Schwarzenberg für die Zukunft erhalten. An 95% gehören dem Hochwaldbetrieb an. Den größten Verbreitungsbezirk hat die Fichte. Eine Specialität des südlichen Böhmens ist die Moorkiefer. Auch fremde Holzarten sind eingebürgert; ihr Gedeihen und Gebrauchswerth unterliegt keinem Zweifel. In früherer Zeit war der Plänterbieb und die natürliche Besamung in Uebung; seit vierzig Jahren wurde die Saat durch die Pflanzung verdrängt. Die bäuerliche Bevölkerung hat gelernt, den Nutzen einer guten Forstwirthschaft einzusehen. Seit 120 Jahren wird auch die Aufforstung von Torf-

[1]) In der Inhaltsangabe der Druckfehler 481.

moore mit gutem Erfolg betrieben. Die Ertragsregelung hat nach dem sächsischen Verfahren Eingang gefunden. Den Ertrag von 5 Millionen Festmeter verdankt man der günstigen geographischen Lage einerseits, anderseits aber auch den mit großen Kosten hergestellten Wasserstraßen. In bündiger und belebender Weise handelt Herrowsky über die Holzarbeiter, den Holzverkauf und über die Nebenproducte, ferner über die Elementar- und Insectenschäden. Die Thätigkeit des böhmischen Forstvereines wird gebührend gekennzeichnet, ebenso die Resultate für den forstlichen Unterricht in den zwei Lehranstalten zu Weißwasser und Písek. Die mit der Forstwirthschaft eng zusammenhängende Jagd zeigt ein durchaus erfreuliches Bild. „Das ganze Jahr hindurch findet in Böhmen der echte Jäger und Waidmann Gelegenheit, das Waidwerk zu üben." Dieser kurz besprochene Abschnitt, der in sehr zusammengedrängter Form mehr als ein dürres, statistisches Schema bietet, ist seines anziehenden Inhaltes wegen von allgemeinem Interesse.

Im Abschnitte „Berg- und Hüttenwesen" von J. Hrabák S. 523 bis 576 wird zunächst auf das hohe Alter und die große Blüthe des böhmischen Bergbaues hingewiesen und sodann diese Angabe an den einzelnen Bergproducten erhärtet, jedesmal werden dabei die bedeutendsten Funderte früherer oder späterer Zeit, auch die Fund- und Behandlungsart angeführt. So wird erwähnt: Gold (Eule, Bergreichenstein), Silber (Kuttenberg, Joachimsthal, Příbram — letzteres seiner Wichtigkeit gemäß sehr ausführlich — das Erzgebirge), Zinn (Graupen), Kupfer (Graslitz), Blei (Příbram, Mies), Antimon (Mileschau, die anderen Erze, wie Zink, Kobalt, Wismuth, Wolfram, Arsenik Erze rc.: Gewinnung und Verwerthung der Kiese, die innerhalb Oesterreich fast ausschließlich in Böhmen stattfindet; Graphit. Verfasser kommt dann auf die hochwichtige Eisenproduction zu sprechen: zu allererst soll das Eisen bereits im 8. Jahrhundert in Altbutten gefunden worden sein, wo heute noch ein großer Eisenbetrieb sich vorfindet. Zwei Perioden sind in der Eisenindustrie zu unterscheiden (die ältere bis 1850 reichend, hauptsächlich durch die großartige technische Vervollkommnung der Hochöfen in neuerer Zeit bedingt. Besondere Beachtung mußte natürlich die Steinkohle in diesem Aufsatze finden, daneben auch die Braunkohle. Auch hier werden die Funderte mit ihrer geologischen Beschaffenheit angeführt, dann werden nebst einem historischen Rückblicke der Umfang und die Art der modernen Production geschildert. Eine sehr interessante vergleichende Tabelle über die österreichische und böhmische Bergbau und Hüttenproduction hat Verf. S. 574 eingereiht: wir ersehen daraus, daß 1880 der Werth der österr. Production rund 105 Mill., der der böhmischen rund 45 Mill., also nahezu 44% betrug, und von 40 namentlich angeführten Gegenständen der Bergbau und Hüttenproduction werden nicht weniger als 20 ausschließlich oder beinahe ausschließlich in Böhmen gewonnen und bearbeitet. Auch die montanistischen Lehranstalten finden am Ende dieses Aufsatzes Erwähnung, der ein sehr anschauliches Bild von diesem wichtigen Theile der böhmischen Wirthschaftsgeschichte gibt.

Das von J. Smolik S. 577—588 bearbeitete Münzwesen hätte unserem Dafürhalten nach an die Kunstindustrie angeschlossen werden sollen; auch wären in diesem Abschnitte die Medaillen heranzuziehen gewesen, da diese namentlich in den früheren Jahrhunderten in den Münzstätten geprägt wurden. In sehr knapper und doch recht übersichtlicher Form schildert Smolik die Entwicklung des Münzwesens in Böhmen von der ältesten Zeit an bis zum Jahre 1857, wo die Münzstätte Prag

geschlossen wurde, in einer recht übersichtlichen Weise, indem er thatsächlich die wichtigsten Epochen markant hervorzuheben versteht, so daß in dieser Skizze alles Charakteristische dem Leser, wenn auch nur mit wenigen Worten oder nur mit flüchtigen Bemerkungen vorgeführt wird. Sehen wir von den Funden römischer und keltischer Münzen ab, so beginnt das Prägen der Denare unter dem Einflusse der Regensburger Münze im Anschlusse an dieselbe (S. 577) und nimmt einen ähnlichen Gang wie im benachbarten deutschen Reiche (Obole, Verschlechterung der Münze), artet in der Bracteatenperiode zu einer kaum verwendbaren Geldsorte aus, bis endlich die mustergiltige Regelung durch Wenzel II. (um 1300) durchgeführt wird. In der Prägung des Groschen (Dickmünze) und seit Beginn des XVI. Jahrhundertes mit der Einführung des Thalers (Joachimsthal) hat Böhmen dem deutschen Reiche, ja zum guten Theile Europa eine Münze übergeben, welche bis in die neueste Zeit Geltung hatte, selbst heute noch in einzelnen Ländern im Umlaufe ist. Von der Beliebtheit der böhmischen Groschen zeigt der Umstand, daß namentlich in den freien Reichsstädten zu Beginn des XV. Jahrhundertes diese in der Form zunächst übernommen wurden, daß man ihnen das Wappen der betreffenden Stadt einfach aufprägte und so dieselben gleichsam als eigenes Geld in Umsatz brachte (Contremarke, S. 584). Da die Medaillen, die Privatmünzen mit Ausnahme der für den allgemeinen Verkehr bestimmten, wie auch die sogenannten Jetone (Zahl-, Rait-, Rechenpfennige) ausgeschlossen sind, so genügen die Abbildungen, in welchen die besten Typen der böhmischen Münzen vorgeführt werden. Münzberechtigt waren in Böhmen nur Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, die Fürsten von Eggenberg, Herzoge zu Krummau, und die Stadt Eger, welche von der Mitte des XIII. Jahrhundertes bis 1743 Heller prägte. Entsprechend der großen Bedeutung Böhmens für die Entwicklung und Geschichte des Münzwesens überhaupt war dieser Partie entschieden eine größere Seitenzahl einzuräumen, damit der Verfasser, der seine Aufgabe recht glücklich gelöst hat, sich mehr in's Detail hätte vertiefen können. Das im Jahre 1848 erschienene Papiergeld, welches aus Geldmangel von einzelnen Städten, Grundbesitzern und größeren Firmen zur Ausgabe gelangte, ist zwar keine Münzsorte, aber als seltsame Erscheinung in der Geschichte des Geldes und Geldwertes berücksichtigenswerth.

Josef Ulbrich (S. 588—599) führt in das Bereich des Verkehrswesens. Der hohen Entwicklungsstufe der Cultur des Königreiches entspricht auch der Stand der Verkehrsmittel. Der Verfasser entwickelt mit historischen Rückblicken die Wichtigkeit des Wassertransportes und zeigt die Neuschaffungen und Zukunftsabsichten in dieser Hinsicht. Die böhmischen Eisenbahnen und ihr reich entwickeltes Netz werden in ihrer Wichtigkeit und Bedeutung kurz gekennzeichnet und besonders wird auf die dem Jahre 1863 folgende Zeit der raschen Entwicklung hingewiesen. Die Aenderung der Eisenbahnpolitik im Jahre 1880, die den Bau von Staatsbahnen und die Uebernahme der Privatbahnen in die Verwaltung des Staates begünstigte, wird in ihrer Rückwirkung auf Böhmen nachgewiesen, ebenso die wirthschaftliche Bedeutung der Eisenbahnen. Der Verfasser muß sich leider auch hier mit Rücksicht auf den Rahmen des ganzen Werkes beschränken, gibt aber in bezeichnender Weise die Charakteristik der Ergebnisse des Frachten- und Personenverkehres. „Können sich auch," sagt der Verfasser treffend, „die böhmischen Bahnen in Bezug auf Schwierigkeiten der technischen Ausführung und Schönheit der Landschaftsbilder mit den Bahnen der Alpengebiete nicht messen, so wird dem Kenner der Landesgeschichte, der auch den Erscheinungen der

Cultur seine Aufmerksamkeit zuwendet, sich ein anderes besonderes Interesse bieten." „Böhmen ist ein Land welthistorischer Kämpfe, reger wirthschaftlicher Thätigkeit und anregungsgebietenden geistigen Ringens; es treten daher dem Reisenden überall geschichtliche Erinnerungen und bedeutsame Momente der Culturentwicklung entgegen." In so feine Charakteristik versteht der Verfasser ein verhältnißmäßig sehr trockenes Capitel zu vertiefen. In pietätsvoller Weise weist Ulbrich auf die Wirksamkeit Adalbert Lanna's hin, der in der Wirthschaftsgeschichte Böhmens eine bedeutsame Rolle spielt, und schließt mit dem Hinweis auf die Creditinstitute, besonders die „Böhmische Sparcassa".

Ueber ein überaus wichtiges Capitel böhmischer Entwicklungsgeschichte berichtet der Abschnitt „Industrie und Handel" von Hermann Hallwich S. 640—666. Von den 720.406 Industrial- und Handelsgewerben der österr. Reichshälfte entfallen 225.170, also 31·25%, auf Böhmen: diese Ziffern allein geben bereits einen Beweis für den großen Umfang des böhmischen Handels und der böhmischen Industrie: er ist das „Product einer langandauernden Culturentwicklung". Verf. gibt eine historische Uebersicht dieser Entwicklung, wobei er in richtiger Weise bereits die Zeit vor dem 30jährigen Kriege ins Auge faßt, damit einer landläufigen Ansicht entgegentretend, als gebe es eine böhmische Industrie erst nach diesem Kriege. Daß derselbe hemmend, vielfach geradezu vernichtend auf die junge Blüthe einwirken mußte, ist selbstverständlich. Allzu sehr sind ja Handel und Industrie, von geringen Ausnahmen abgesehen, an Ruhe und Frieden gebunden, als daß nicht jede Störung derselben auch in den folgenden Jahrhunderten lähmend hätte einwirken müssen. Bürger und Adelige sind da zunächst fördernd und arbeitend aufgetreten: es gehört zu den schönsten Ehrenblättern der böhmischen Aristokratie, daß sie speciell im vorigen Jahrh. Großartiges in dieser Hinsicht geleistet hat: die Waldstein, Kinsky, Harrach, Veltja, Rottenhahn, Sweerts Sporck sind da in erster Reihe zu nennen. Spät hat erst die Regierung die große Wichtigkeit dieser Bestrebungen erkannt und sich bemüht, durch entgegenkommende Maßregeln, Zolltarife ꝛc. einzugreifen. Von den älteren Fürsten ist kaum ein anderer als Maximilian II. zu nennen, erst die Regenten Oesterreichs im 18. Jahrh. haben sich auf diesem Gebiete hervorgethan. Wie denn überhaupt Verf. mit Recht hervorhebt, daß am Ausgange des 18. Jahrh. die einzelnen Industriecentren geschaffen sind, die wir heute im modernen Gewande wieder finden S. 652. Jeder in Böhmen lebende kennt sie, die großartigen Spinnereien, Brauereien, Glashütten, Porzellanfabriken ꝛc., die heute den Ruhm und den Reichthum unseres Landes ausmachen. Verf. hat sie in ausführlicher Weise in ihrem Werdegang auf diesen Blättern vorgeführt. Es ist unmöglich auf beschränktem Raum der Fülle von hochwichtigen Nachrichten gerecht zu werden, die Verf. da in kritisch unanfechtbarer Weise zum ersten Male in dieser Vollständigkeit angehäuft hat: vielleicht darf da auf die eingehende Kritik hingewiesen werden, die über denselben Gegenstand bereits in dieser Zeitschrift erschienen ist in demselben Jahrgange Liter. Beilage S. 36. und mit der Rez. sich hier einverstanden erklären kann.

Professor G. Laube (S. 667—680) behandelt endlich mit gewohnter Sachkenntniß die Gesundbrunnen und Bäder und zwar zuerst das Hauptthermengebiet im nordwestlichen Theile Böhmens. „Es ist nicht bloßer Zufall," sagt Laube, „daß Böhmen mit Heilwässern so reich gesegnet ist, wie auch die Vertheilung keine zufällige, sondern von bestimmten Verhältnissen abhängig ist." In anschaulicher und klarer Weise markirt

er die großen Thermalgebiete und erklärt er ihre Entstehung. Er weist darauf hin, daß die Erreichung des Heilzweckes durch die curörtlichen vorzüglichen Einrichtungen mitbedingt ist. Die prächtige Naturschilderung in feiner und charakteristischer Darstellung erfreut hier den Leser. Historische Rückblicke beleuchten die uralte Kenntniß der böhmischen Heilquellen und die tiefgreifende Wandlung in der äußeren Gestaltung der Curorte und in der inneren Verwendung der Curmethoden. Laube weist auf F. A. Reuß hin, der an der Wende des vorigen Jahrhunderts um die Kenntniß der damals bekannten Gesundbrunnen Böhmens sich als Vater der böhmischen Balneologie unvergängliche Verdienste erworben. Er hebt auch Löschner, Becher, Nehr und Heidler hervor, „durchwegs Söhne unserer Heimat, die mit ganzer Kraft für die Wohlfahrt dieser gewirkt". Der mit dem Getriebe unserer Curorte auf das innigste vertraute Verfasser führt uns an die Stätte jener Orte, welche den Namen Böhmens weit über die Grenze localer Bedeutung getragen haben, denn welchem Gebildeten sind die Namen der böhmischen Curorte nicht geläufig?

So haben wir denn den Rundgang durch die Reihe der Bilder, welche uns in diesem Werke geboten werden, beendet. Wir begrüßen, wenn auch im eingehenden Detail Manches uns nicht vollständig zusagt, dennoch das Erscheinen dieses Werkes, welches unter so hohem Protectorate ins Leben gerufen wurde, auf das Freudigste. Finden wir doch in demselben eine meist zutreffende Schilderung und Würdigung unseres engeren Heimatlandes. Jeder Abschnitt weist überdies nach Bedürfniß Abbildungen auf, welche das Wort beleben, welche von heimischen Künstlern erfaßt, oft mehr als das todte Wort berufen sind, das Interesse des Lesers für den Gegenstand zu fesseln. Mag auch bezüglich mancher bildlichen Darstellung von Seiten des Lesers die berechtigte Ansicht geäußert werden, daß er eine Landschaft oder ein Baudenkmal aus eigener Anschauung treffender kenne oder sich vorstelle, so wollen wir doch die Art der Abbildung lediglich der Individualität der einzelnen Künstler, die sich an der Illustration betheiligten, zuschreiben: denn, was an Autoren und Künstlern zu Gebote stand, wurde aufgeboten, um das Beste zu leisten, damit ein nach jeder Beziehung vollkommenes Ganze geschaffen werde, wie überhaupt die gesammte Ausstattung eine so vorzügliche ist, wie sie selten bei einem für so weite Schichten der Bevölkerung bestimmten Werke angetroffen wird. In der Ueberzeugung, daß dieses Werk der eingangs geäußerten Absicht entsprechen soll, nehmen wir von demselben Abschied mit dem Wunsche, daß es ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes werde, wenn auch in manchem Artikel das Verdienst des deutschen Volkes um die culturelle Entwicklung des Landes zu wenig betont erscheint.

* * *

Singer Dr. Hans Wolfgang, Sammlung Lanna Prag: Das Kupferstichcabinet. Selbstverlag, Prag 1895, 2 Bände, X und 515 S. m. Taf. I bis XV, 517 S. m. Taf. XVI bis XXXI.

Die Sammlungen des einheimischen Kunstfreundes und Sammlers Herrn Adalbert Ritter von Lanna sind bereits seit geraumer Zeit in weiteren Kreisen als höchst bedeutend und für einzelne Gebiete als überaus werthvoll, ja fast einzig dastehend bekannt. Allerdings bringt es die Unterbringung der reichen Kunstschätze in

Räumen, die nur durch die Wohnungsräume des Besitzers zugänglich sind, mit sich, daß auch unter den Fachleuten und Liebhabern nur wenige den großartigen Bestand dieser herrlichen Privatsammlung durch eigene Besichtigung kennen gelernt haben; denn im allgemeinen trägt man wohl, wenn nicht gerade von selbst eine günstige Gelegenheit sich darbietet oder die Befriedigung eines rein sachlichen Interesses das Studium bestimmter Objecte erfordert, trotz aller entgegenkommenden Liebenswürdigkeit des ohnehin mannigfach in Anspruch genommenen Besitzers Bedenken, demselben ein größeres Opfer an Zeit zuzumuthen, das für die Erzielung eines Ueberblickes nöthig wäre.

Unter diesen Umständen wird es gewiß überall mit Freuden begrüßt werden, daß Herr A. v. Lanna nun auch die bedeutenden materiellen Opfer nicht scheut, um von Fachmännern Verzeichnisse der verschiedenen Sammlungsabtheilungen herstellen und durch den Druck bekannt werden zu lassen, welch zahlreiche herrliche Schätze er erworben hat; denn durch den auf diese Weise leicht erzielbaren Einblick in den Sammlungsbestand können die einzelnen Objecte der Wissenschaft wirklich dienstbar gemacht und bei einschlägigen Arbeiten berücksichtigt werden.

Als erstes dieser Verzeichnisse erschienen vor kurzem zwei stattliche Bände, welche dem über zehntausend Blätter umfassenden Kupferstichcabinette gelten. Die Bearbeitung war in die Hände des Dr. Hans Wolfgang Singer gelegt, welcher als Verfasser einer allerdings nicht ganz einwandfreien Repertorium für Kunstwissenschaft, 19. Band, S. 71 u. f. „Geschichte des Kupferstiches" die zur Lösung einer so umfangreichen und bedeutenden Arbeit nothwendige Sachkenntniß mitbrachte; ihm standen aber auch weitgehende Vorarbeiten des Besitzers und der durch langjährige Beschäftigung mit dem Gegenstande gereifte Rath desselben sowie freundliche Auskunft des Dresdener Professor Lehrs, derzeit wohl des hervorragendsten Kenners auf dem Gebiete des älteren Kupferstiches, zur Seite, was der Abrundung und Verläßlichkeit der Angaben nur von Nutzen werden mußte.

Ein Einblick in die beiden Bände, welcher gewiß fast überall berechtigtes Staunen über den außerordentlichen Reichthum des Lanna'schen Kupferstichcabinettes erwecken wird, bringt zweifellos jeden zur Ueberzeugung, daß die Sammlung zu den prachtvollsten Kupferstichsammlungen im Privatbesitze zählt und an Durchschnittsgüte weit über dem Werthe manches öffentlichen Cabinettes steht. Dies erklärt sich gewiß in erster Linie daraus, daß der Liebhaber bei Versteigerungen stets weitergehen kann als ein für die Verwendung bestimmter Dotationen verantwortlicher Beamte und nur das Schöne zu sammeln, nicht aber auch in gleicher Weise das für die Entwicklungsgeschichte des Kunstzweiges Wichtige zu erwerben braucht. So hat Herr von Lanna binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit mit reichen Mitteln und seinem wirklich auserlesenen Geschmacke eine im künstlerischen Durchschnitte großartige Sammlung geschaffen, deren Hauptstärke in Dürer und den so überaus anziehenden Kleinmeistern des 16. Jahrhundertes beruht. Letzteren Umstand erklärt der Herausgeber durch die gewiß auch weitere Kreise interessirende Mittheilung der zur Anlegung der Sammlung führenden Veranlassung, daß nämlich vor nahezu 30 Jahren Herr von Lanna nach Erwerbung eines von dem bekannten Glas- und Emailmaler Johann Schaper verzierten Trinkglases mit einer Darstellung aus Callots Zigeunerfolge sich das Original nebst anderen Blättern des Meisters — offenbar zu Vergleichszwecken — besorgen ließ; fast ein Zufall hat demnach zur Begründung der aus ganz bescheidenen Anfängen

herausgewachsenen Sammlung geführt. Mit welcher Umsicht und mit welch feiner Berechnung dabei vorgegangen wurde, beweist die Thatsache, daß von Dürer mit Einrechnung der Copien fast tausend Blätter (Nr. 2943 bis 3888) vorhanden sind und für H. S. Beham nur 7 von den 259 durch Bartsch beschriebenen Stichen fehlen. Doch sind auch andere Meister und Richtungen, Holzschnittincunabeln, Schabkunst, Farbendruck und sonstige Behandlungsarten des 18. Jahrhundertes vorzüglich vertreten. Ganz hervorragend schöne Exemplare umfaßt die Rembrandtabtheilung (Nr. 7797—8065); die Vertretung Ludwig Richters (Nr. 9521—9823) findet wohl kaum ihresgleichen. Wenn in der so ansehnlichen Sammlung eine immerhin beachtenswerthe Anzahl bedeutender Unica begegnet, so möchte man dies fast als selbstverständlich betrachten.

Daß Singer die verschiedenen, bei Bartsch, Passavant u. A. fehlenden Blätter genau beschreibt, eine ansehnliche Reihe unbeschriebener Zustände oder täuschender Copien feststellt, nächst der Literaturangabe auch die Abdrucksgüte in vier Abstufungen bezeichnet, vermag sowohl die Vorstellung des Werthes des Lanna'schen Kupferstichcabinettes zu erweitern und zu erhöhen, als auch dem Fachmanne meist ausreichende Auskunft zu geben. Die Angaben über die Provenienz der Blätter gewinnen überdies insofern Interesse, als sie recht deutlich zeigen, wie weitreichend die Verbindungen und wie mannigfach die Beziehungen und Bemühungen des Besitzers waren, um diesen nur selten seinesgleichen findenden Bestand zu erzielen.

Es erscheint der Bedeutung der mit so großen Mitteln und mit so feinem Geschmacke erworbenen Sammlung vollkommen angemessen, daß bei der Herstellung des Kataloges, der so viel Schönes bekannter machen soll, kein Opfer gescheut wurde und eine Reihe besonders seltener und wichtiger Stücke auf 31 Tafeln eine gute Anschauung des Besten vermittelt; dem ersten Bande ist überdies ein Porträt des Besitzers beigegeben. Die typographische Ausstattung ist in jeder Hinsicht vornehm und gediegen. Der Katalog ist vollauf darnach angethan zu zeigen, welch herrlichen Kunstbesitz Herr von Lanna sein Eigen nennt, und in den durch den Reichthum der einen Sammlungsabtheilung gewiß freudigst überraschten Fachkreisen nur den Wunsch laut werden zu lassen, recht bald durch eine ähnliche Publication über den Umfang irgend einer anderen Abtheilung der Sammlung Lanna verläßliche, für wissenschaftliche Arbeiten verwendbare Aufschlüsse zu erhalten.

Joseph Neuwirth.

Ein deutsches geistliches Liederbuch mit Melodien aus dem XV. Jahrhundert nach einer Handschrift **des Stiftes Hohenfurt** herausgegeben von **Wilhelm Bäumker.** Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1895. pp. XVIII, 98, 1 Tafel. (2 Mark.)

Mit dem vorliegenden Werke hat der verdienstvolle Verfasser des Werkes: „Das katholische Kirchenlied" allen Freunden deutsch-böhmischer Literatur eine große Freude und Ueberraschung bereitet, nicht am wenigsten dem Unterzeichneten. Als ich

im J. 1891, gestützt auf die Ausführungen Kehreins in dessen Buche: „Die ältesten katholischen Gesangbücher" II, 694 mich an das Stift Hohenfurt mit der Bitte um Entlehnung des Liederbuches wandte, hatte man dort keine Ahnung mehr, daß die Handschrift je im Besitze des Stiftes gewesen sei und gab auch alle Hoffnung auf, daß dieselbe wieder aufzufinden werden könnte. Der im J. 1891 von dem Stiftsbibliothekar Raph. Pavel in den „Xenia Bernardina" II, 2, 167—461 veröffentlichte Katalog der Handschriften von Hohenfurt thut ihrer deshalb auch gar nicht mehr Erwähnung und ich konnte in meiner „Geschichte der Literatur Böhmens" p. 219 also nur dem Bedauern Ausdruck geben, daß die Handschrift für uns verloren sei. Da überraschte mich im Sommer des Vorjahres der Herausgeber mit der Nachricht, er sei im Begriffe, die Handschrift zu veröffentlichen; kurz vor Eröffnung der Wiener Musikausstellung war das Liederbuch dem Kloster aus dem Nachlasse des als Sammler von Volksliedern bekannten Regierungsrathes Mittler in Karlsruhe zurückgestellt worden; wie sie dorthin gekommen, wird wohl dauernd ein Rätsel bleiben. **Habent sua fata libelli!**

Wir aber dürfen uns freuen und schulden dem Herausgeber wärmsten Dank dafür, daß er ein wichtiges Denkmal der deutschen Literatur in Böhmen uns wieder zugänglich gemacht hat. An der Herkunft der Handschrift aus Böhmen, speciell aus Hohenfurt ist wohl nicht zu zweifeln, wenn auch die wenigen deutschen Urkunden, die Tangerl aus dem 15. Jahrh. seinem Urkundenbuche von Hohenfurt beigeben konnte, und die wir allein zum Vergleiche anziehen konnten, ein sicheres Urtheil nicht gestatten; aus manchen Anzeichen schließt der Herausgeber, daß die vorliegende Handschrift lediglich eine Abschrift sei; aber jedenfalls sind Original und Abschrift wirklich wenig von einander entfernt. Daß die Handschrift fleißig benutzt wurde, zeigt ihre starke Abnützung; es weist aber auch ihr Inhalt darauf hin. Er gliedert sich in zwei Abtheilungen, eine objective und eine subjective, wenn wir so sagen dürfen; aber beide Abtheilungen gehören gewiß einem und demselben Verfasser an, so groß die Verschiedenheit ihres Inhalts auch ist. Der erste Theil, der fast genau die Hälfte der Handschrift einnimmt, bringt die Lebens- und Leidensgeschichte Christi bis zum Abstieg in die Vorhelle zum Theil nach apokryphen Quellen. Besäßen wir diesen allein, so wäre es schwer zu behaupten, daß er eine Bereicherung unserer Literatur bilde. Als Ganzes betrachtet, wäre er kaum eine schlechte Reimerei zu nennen, da Reime fast ganz fehlen, an deren Stelle zumeist recht schwache Assonanzen stehen; der Stil ist trocken und hölzern und kam dem Verfasser gewiß wenig aus dem Herzen; nur dort, wo er, wie am Schlusse der einzelnen Stücke, mit seiner Persönlichkeit mehr hervortreten kann — er verräth dabei gelegentlich (V, 29 ff. auch, dem Zuge der Zeit nachgehend, seine judenfeindliche Gesinnung — wird er erträglicher. Vielleicht sind alle diese Verse nur über Auftrag, also unter gewissem Zwange, geschrieben: denn daß sie, was oft geschah (vergl. Hoffmann, Kirchenlied[2], p. 186), für die Vorsänger bei Wallfahrten und Processionen geschrieben sind, verräth unter anderem die Bemerkung des Verfassers zu Lied XII p. 16, 17. Auch der Umstand, daß die Lieder II—VIII sich in X—XI zumeist wiederholen, so daß letztere nur eine Umarbeitung der ersteren sind, aus denen sich das in der Handschrift nach Bl. 3 fehlende Blatt ganz gut reconstruiren ließe, deutet vielleicht darauf hin, daß der Verfasser selbst nicht leicht die passende Form fand: denn die Neubearbeitung ist in keiner Weise besser, als die ursprüngliche kürzere Fassung.

Ganz anderen Charakter zeigt die zweite Abtheilung der Handschrift; sie kündigt sich mit den Worten an: „Hye hernach volgen etlich geistlich lieder, doch in weltlichen weysen. Von ainem großen sünder." Im Gegensatze zur ersten Abtheilung tritt also hier der Dichter mit seiner ganzen Individualität in den Vordergrund. Die Form zwar zeigt auch hier die gleichen Mängel und der Reim ist so vernachlässigt, wie nicht leicht sonst im 15. Jahrh., das doch im allgemeinen ohnedies nicht viel auf Reinheit der Reime hält; um so erfreulicher wirkt hier die Frische der Darstellung und der reiche Gedankeninhalt der einzelnen Lieder. Der Herausgeber hält den Verfasser für einen gelehrten Laien mit Rücksicht besonders auf die Federzeichnungen der Handschrift Bl. 80 und 114. Das ist, glaube ich, nicht richtig; gerade die wiederholte Bemerkung, daß er 30 Jahre oder mehr geschlafen, daß der Tag „mer dan halber" (XLII, 12) hin sei, läßt darauf schließen, daß er nach dem 30. Jahre das sündige Weltleben verlassen habe und Geistlicher geworden sei; daß er gelegentlich die Geistlichkeit anklagt, die Weisen und Frommen lobt (LVII), spricht durchaus nicht gegen seinen geistlichen Stand. Aber dem Verkehre mit der Welt, auf die er jetzt nur mit aufrichtiger Klage zurückdenkt, hat der Dichter doch viel zu verdanken, vor allem eine genaue Kenntniß des deutschen Volksliedes und seiner Weisen. Unter dem Einflusse des deutschen Volksliedes steht fast jedes einzelne seiner Lieder; in dem Bestreben, der „groben lieder sag" (LIII, 16) abzuwerfen, dichtet er eine Reihe weltlicher Lieder geistlich um, und legt andererseits weltlichen Volksmelodien neue geistlich gerichtete Texte unter; aber man fühlt aus seinen Worten, wie schwer es ihm wird, gegen die Lieder anzukämpfen, die er in seiner Jugend gesungen: „Nun pin ich noch ain thummer man, — hart ich mich noch ducken kan. — Dye rosen, vnd die plümelein — erfreyen mir das herze mein." (XLII, 2.) Oft tritt die Versuchung der Welt an den Dichter heran und er strauchelt; da getraut er sich nicht mehr zum Herren zu rufen und wendet sich sehnsüchtig an Maria; aber auch sie weist ihn ab: „Weich ab von meinen augen, — mein hilff verr ich von dir, — du liebest ander frawen — da ich dir gie vor augen, — darvmb weich ab von mir" (XLIX, 14); erst als er sie um Christi willen bittet, ihn nicht zu verstoßen, erhört sie ihn. Alle die Lieder stehen unter einander im Zusammenhange und zeigen, wie der Herausgeber treffend hervorhebt, den Dichter unter dem Einflusse der Schriften Taulers und Susos; wir begleiten den Dichter in seinen Liedern auf dem Wege der Reinigung (XL—LI) zur Erleuchtung (LII—LX) und Einigung (LXI—LXVIII). Eingemengt in diese Lieder finden sich Kinderreien (LIV—LVI), zu deren Abfassung er aufgefordert wurde (LIV, 1); den Abschluß bilden Krippen- und Auferstehungslieder und ein ergreifendes Lied an Maria.

So ist das Hohenfurter Liederbuch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur Böhmens im XV. Jahrhunderte, einer Zeit, die noch recht sehr im Dunkel liegt und dringend nach Bearbeitung verlangt. Um so rückhaltsloser danken wir Bäumker, der zu seinen großen Verdiensten um die Geschichte des katholischen Kirchenliedes, sich nun auch noch ein specielles um unsere deutsch-böhmische Literatur erworben hat.

Czernowitz. R. Wolkan.

Publicationen des Vereines für Geschichte und Alterthum in Schlesien.

1. Französische Staatsgefangene in schlesischen Festungen.

Der geheime Regierungsrath, Professor und Realgymnasial-Director a. D. Eduard Reimann, der sich um den Verein vielfach verdient machte, und der als Historiker hoch geachtet ist, war vor einem halben Jahrhundert zu Breslau Doctor geworden: der Verein feierte das Jubelfest durch Darbringung des obigen, von Julius Krebs gearbeiteten Schriftchens. — Bekanntlich trat dem 19. August 1792 General Lafayette auf feindliches Gebiet über und wurde von den österreichischen Vorposten gefangen gehalten. Er, sodann der Capitän Bureaux de Puy, der Graf Lateur Maubourg und Alexander Lamath wurden nach Luxemburg, hierauf nach Wesel und Magdeburg, endlich Lafayette nach Neisse, der Capitan und der Graf nach Glatz gebracht. Schließlich lieferte man den Generalen, für den sich Washington vergebens verwendet hatte, den 17. Mai 1794 an Oesterreich aus, wo er mehrere Jahre auf dem Spielberg festgehalten wurde.

2. Der Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens in den ersten 50 Jahren seines Bestehens.

Der nicht nur für Schlesien, sondern auch die umliegenden Provinzen und Länder so wichtige Verein, dessen Publicationen in diesen Blättern wiederholt angezeigt wurden, feierte den 1. März sein fünfzigjähriges Bestehen.[1] Da war es ihm denn ein Bedürfniß, einen Rückblick auf seine ein halbes Jahrhundert umfassende Thätigkeit zu werfen, welcher Aufgabe sich Prof. Dr. Hermann Markgraf in der angeführten Schrift unterzog. Als Vorläufer des Vereins muß der von Gustav Gottlieb Büsching 1818 ins Leben gerufene „Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens" bezeichnet werden, dessen Blüthe schon 1823 vorüber war und der mit der zunehmenden Kränklichkeit seines Gründers, der 1826 starb, sich sang- und klanglos auflöste. Büschings Nachfolger am Archive zu Breslau war Professor Adolf Harald Stenzel, der sich in hervorragender Weise auf historiographischem Gebiete (Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern; Geschichte Preußens in der Heeren-Ukertschen Sammlung) bekannt gemacht hatte und hierauf seine ganze Kraft der schlesischen Geschichte zuwandte. Seiner grundlegenden Arbeiten sei hier nicht weiter gedacht, es genüge die Erinnerung, daß er nach dem Vorbilde anderer Landschaften die Gründung eines Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens ins Auge faßte, ihn 1846 mit Gleichgesinnten ins Leben rief und daß er ihm die Richtung auf ernste wissenschaftliche Thätigkeit, namentlich auf die Veröffentlichung von Quellenschriften gewiesen hat. Verschiedene Umstände ließen aber den Verein bis

[1] Ein inzwischen vom Verein zur Erinnerung an die Feier ausgegebenes Schriftchen schildert die den 29. Februar begangene Vorfeier und den darauf folgenden Festtag. — Unser Verein überschickte eine schön ausgestattete Adresse nach Breslau.

zum Ableben Stenzels (1854) nicht zum rechten Gedeihen gelangen. Einen viel versprechenden Aufschwung nahm er unter der Leitung des Professors Richard Röpell, des Pfadfinders auf dem Gebiete der alten Geschichte Polens. Die Monatsversammlungen wurden eingehalten, die Herausgabe der „Zeitschrift" in Angriff genommen, junge Kräfte herangezogen. Ihm zur Seite stand der damalige Archivar Wilhelm Wattenbach, der sich um unsere vaterländische Geschichte durch die Herausgabe der österreichischen Chroniken in den Monum. Germ. besonders verdient gemacht hat. Wattenbach, der zum Vereinspräses gewählt worden war, nachdem sich Röpell zurückgezogen hatte, gab 1857 den 1. Bd. des Codex diplom. Sil. heraus, ging aber schon 1862 als Professor nach Heidelberg ab, worauf Siegmund von Görtz Obmann wurde. Die Redaction der Zeitschrift übernahm vom 6 Bd. an Archivar Colmar Grünhagen, er gab 1865 das 1. Heft der Regesten, Hermann Palm den 1. Bd. der Acta publica heraus. Grünhagen wurde 1871 Präses, er leitet ununterbrochen seit vollen 25 Jahren den Verein, der im steten Wachsen begriffen ist, die begonnenen Druckwerke rüstig fortsetzt und manches Neue in Angriff nimmt oder eifrig unterstützt. Mit beinahe 400 Mitgliedern ins Leben getreten, war deren Zahl um die Zeit, als Stenzel starb, auf 200 gesunken, sie stieg dann stetig und erreichte zu Beginn dieses Jahres 645. Wenn der Verein die ungetheilte Anerkennung der wissenschaftlichen Kreise inner- und außerhalb der heimatlichen Marken sich errungen hat, so dankt er dies nicht etwa bloß der zielbewußten Thatkraft seiner Obmänner, sondern hauptsächlich dem einträchtigen Zusammenwirken seiner Mitglieder, der Fachgenossen an der Hoch- und Mittelschule mit den Freunden heimischer Geschichte in den verschiedensten Berufskreisen. Der Verein ist in der glücklichen Lage, eine lange Reihe von Männern aufzählen zu können, welche auf dem Gebiete der Forschung und der Geschichtschreibung sich hoch verdient gemacht haben.

Gute Abbildungen der fünf Obmänner schmücken das interessante Buch.

3. Zeitschrift des Vereines für Gesch. und Alterth. Schles. XXX. Bd.

Den Vortritt hat Grünhagens Studie: „Der schlesische Adel vor hundert Jahren im Lichte der öffentlichen Meinung." Friedrich der Große begünstigte den Adel, bedurfte er doch seiner für die Officiersstellen, auch seine Nachfolger spendeten ihm ihr Wohlwollen, obgleich die öffentliche Meinung — in dem Aufsatz kommen seine Gegner und seine Vertheidiger zum Wort — sich in gesteigertem Maße gegen die Vorrechte des Adels aussprach. Aber alles Drängen der Zeitstimmung hat nicht zur revolutionären Negation des Adels, sondern zu den reformirenden Gesetzgebungen Steins und Hardenbergs geführt, welche die Reste des Feudalismus entfernten und einem freieren Leben den Weg bahnten. — „Die Feststellung der katholischen Pfarrsprengel Breslaus" stellt Jungwitz sich als Aufgabe, er faßt vornehmlich die Zeit seit der neueren Erhebung des Katholicismus im 17. Jahrh. ins Auge, und geht schließlich auf die Zeit nach der Säcularisation von 1810 über. Eine Neuregulirung der pfarrlichen Grenzen innerhalb Breslaus, welche sich als eine dringende herausstellt, dürfte in der nächsten Zukunft erfolgen. Grünhagen handelt über den „Ausgang der Zerboni'schen Processe", sie beschäftigten zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebhaft die gebildete Welt Preußens, die ihre Sympathie vorwiegend den beiden preußischen Beamten Zerboni und Held zuwandte. Heute kann eine objective

Darlegung verlangt werden, die dann allerdings den hergebrachten Meinungen nicht entsprechen würde. Der Verf. beschränkt seine Darstellung auf den letzten Act des Kampfes, soweit Zerboni daran betheiligt war. — Wuttke schildert die Bestrebungen des Herzogs Georg II. von Liegnitz-Brieg, um die Magdeburger Dompropstei für seinen Sohn zu erwerben. — In seinen „Beiträgen zur Literaturgeschichte des schlesischen Humanismus" spricht Prof. Dr. Bauch eingehend über Sigismundus Fagilucus Buchwald und Gregorius Agricola. — Der geistliche Rath Dr. Welzel, der gründliche Kenner oberschlesischer Geschichte, schreibt über „das Collegiatstift zum h. Bartholomäus in Ob.-Glogau", das vom Herzog Heinrich laut Stiftbrief vom 24. Februar 1379 errichtet und 1810 aufgehoben wurde. Die Urkunden und Acten wurden damals in das Provinzialarchiv übertragen, ein Theil der Originalurkunden blieb aber zurück, sie wurden vom Verf. zu seinem bis zum Jahr 1810 geführten Aufsatz benützt. — Landesgerichtsrath Hirsch, der sich durch mehrere in der Zeitschrift erschienene Arbeiten als ein in die Verhältnisse der ehemaligen Minderstandesherrschaft Loslau tief eingeweihter Forscher erwiesen hat, gibt uns „rechtsgeschichtliche Nachrichten" aus dieser Herrschaft, die das Loslauer Mannrecht bis 1526 und das Loslauer Landrecht bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts zum Gegenstand haben. — Pfarrer Dr. Chrzuszcz liefert in seinem Aufsatz: „Die Töpferinnung in der Stadt Peiskretscham" einen Beitrag zur Geschichte des einheimischen Handwerkes. — In einer kleineren Abhandlung: „Held als Ankläger Hofs und das gepriesene Preußen" gibt Grünhagen eine Ergänzung zu seiner schon oben angeführten Arbeit über Zerboni. — Dr. Wachter veröffentlicht „Actenstücke betreffend den Minister Grafen von Hoym", sie bestehen aus der geheimen Instruction, die Friedrich II. den 20. Januar 1770 dem zum Etatsminister von Schlesien ernannten Grafen ertheilt, sodann aus ihren Erläuterungen, endlich aus einem Gratulationsschreiben von Hoym an Friedrich Wilhelm III. und aus dessen Antwort. — Dr. Wahner theilt „statistische Nachrichten von der Stadt Oppeln von 1748—1815" mit. — Wuttke schreibt „zur Salzversorgung Schlesiens im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts". In seinem Verzeichniß der „Schlesier auf der Universität Erfurt im Mittelalter" führt Archivrath Pfotenhauer 140 Schlesier an abgesehen von 56 deren Herkunft aus Schlesien nicht ganz zweifellos ist, die von 1397—1466 an der Hochschule zu finden sind; das Verzeichniß wird bis 1500 fortgesetzt werden. — In den „vermischten Mittheilungen" handelt Hirsch über die Erklärung des Ortsnamens Zuckmantel, Jungnitz über den Grabstein des Breslauer Weihbischofs Johann † 1504, Tippel über die katholische Kirche zu Domanze, Wintera über zwei Schlesier im Jahre 1573 vor dem Stadtgerichte in Brannau und Wuttke über eine Urkunde Karls IV. — Die „Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriftstellern auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte" bringen solche zu Grotefends Stammtafeln der schlesischen Fürsten, zu Grünhagens und Markgrafs Lehen- und Besitzurkunden Schlesiens, zu Markgrafs und Schultes über fundationis episc. Vratisl., zu Palms die Schlesier auf dem Generallandtage von 1611 und zu Volkmanns und Hohaus Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz. — Jul. Lippert's Socialgeschichte Böhmens I. Bd. findet eine anerkennende Besprechung von Wachter, die vornämlich den böhmischen Nordrand, der mit einem guten Theil an Schlesien grenzt, ins Auge fasst.

4. Codex diplomaticus Silesiae, XVII. Bd. Urkunden und Actenstücke für die schlesische Oderschiffahrt in vorpreußischer Zeit von Konrad Wuttke.

Man gelangt bei einer eingehenderen Durchsicht des gebotenen Stoffes, der den Zeitraum vom 11. April 1211 bis zum 6. December 1740 umfaßt, zur Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Flusses, der im Mittelalter und in der neueren Zeit von seinen Anwohnern in gewerblicher und commercieller Hinsicht gebührend gewürdigt wurde. Aus der Lage des heutigen Schlesiens österreichischen Antheils wird es begreiflich, daß die Oder für Troppau und Teschen nicht jene Bedeutung haben konnte, welche sie für Mittel- und Niederschlesien hätte, obschon der Fluß für die Verfrachtung des aus Ungarn über Teschen geführten Kupfers verwendet wurde. Einem Schreiben der schlesischen Kammer vom 10. September 1562 ist zu entnehmen, daß Herzog Wenzel von Teschen „ein gut teil gemeltes Oderstrombs durch sein Land in ein ander wasser die Weichsel genannt, führen und leiten laßen"; die Kammer ersucht den Kaiser diese Ableitung nicht zu gestatten. Eine Zahl von Schriftstücken bezieht sich auf die geplante Verbindung der Oder mit der Elbe. Aus dem vom 3. Februar 1711 dem Lothar Vogement ertheilten kaiserlichen Privilegium wird ersichtlich, daß er die Donau mit Elbe und Oder zu verbinden gedachte. Er will, wie aus weiteren Mittheilungen zu ersehen ist, die Oder eine halbe Meile ober Mähr. Ostrau bis Gr.-Glogau, weiter die Oppawitza, Olsa, Neisse und Bober schiffbar machen, er verspricht die „völlige conjunction" der Donau mit der Oder, vermittelst der March und Beczwa. — Der Herausgeber wäre in erster Linie berufen, das vorliegende reiche und weiteres Material zu einer Geschichte der schlesischen Oderschiffahrt zu verwerthen, was er ja auch in Aussicht stellt. B.

Dvorský Fr.: Listy paní Kateřiny z Žerotína, rozené z Valdštejna. 2 Bände. 1894 u. 1895. — Historický archiv české akademie císaře Františka Josefa. Číslo 2. a 7. (Histor. Archiv der tschech. Franz Josefs-Akademie. Nr. 2 und 7.) 1894 u. 1895.

Katharina von Žerotin ist die vierte Gemahlin des berühmten mährischen Staatsmannes Karl v. Zerotin. Als er sie im Jahre 1614 heimführte, war sie bereits Witwe nach Smil Osowsky v. Daubrawitz und Trebitsch. Von ihr, die schon durch ihren Namen — sie war eine geborene v. Waldstein — und ihre Verbindung mit ihrem zweiten Gatten eine besondere Beachtung in der böhmisch-mährischen Adelsgeschichte verdient, haben sich zufällig eine verhältnißmäßig große Zahl von Briefen erhalten, die der verdienstvolle böhmische Landesarchivar in musterguiltiger Form in 2 umfangreichen Bänden (der 1. zählt XI und 325, der 2. 368 Seiten) herausgegeben hat. Die Briefe sind nicht im Original erhalten, sondern abschriftlich als Briefsammlung in der archivalischen Sammlung des Franzensmuseums in Brünn und zwar als 3. Band der unter der Katalog-Nr. 507 (Aufstellungs-Nr. 235) mit „Codex Pernsteinensis" bezeichneten Gruppe von vier Bänden.

Trotzdem uns in dieser Publication mehr als 600 Briefe Katharinens geboten werden, bildet dies bloß ein Fragment ihrer Correspondenz, denn die Briefe umfassen nur die Jahre 1631, 1633 Band 1 und 1634, 1635 Band 2. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Katharina an einem Tage auch bis zu sechs Briefen schrieb oder dictirte. Diese Reichhaltigkeit erklärt sich daraus, daß Katharina auch die ganze sozusagen „Geschäftscorrespondenz" ihres Hauses in wirthschaftlichen, pecuniären und anderen geschäftlichen Angelegenheiten besorgte: ein ansehnlicher Theil der Briefe ist an Beamte auf den verschiedenen Gütern gerichtet und handelt beispielsweise von der Abführung der Zinse und Einkünfte, von der Wartung des Viehes und Geflügels, von der Bestellung der Felder und Gärten, von der Bereitung und dem Verkauf von Butter und Käse, von der Bienenzucht, Weinernte u. s. w. Nicht minder ausgebreitet ist ihre „Familiencorrespondenz" mit Freunden und Verwandten von ihrer und ihres Mannes Seite. Mit Mitgliedern der hervorragendsten Adelsgeschlechter Böhmens und Mährens steht sie in eifrigem Briefwechsel: so mit Friedrich v. Kaunitz, Berthold v. Lippa, Rudolf Grafen v. Waldstein u. v. a., besonders den Damen dieser Häuser. Auch diese Schreiben tragen durchaus privaten Charakter, sind keineswegs politisch oder historisch bedeutungsvolle Actenstücke, wenn auch hie und da von den Zeitereignissen, vom Krieg und dessen Greueln, von der Reformation in Böhmen, von den cursirenden Friedensgerüchten u. a. die Rede ist. Einigen Einblick gewähren sie auch in das Leben Karls v. Zerotin in dieser Zeit. Da sie ein eifriges Mitglied und eine treue Schützerin der Brüderunität war, bieten ihre Briefe sodann reiches beachtenswerthes Material für das Leben und Dulden der zahlreichen Exulanten dieser Secte. „Ihre Feder" — sagt der Herausgeber — „enthüllt uns ein Stück dieses Exulantendaseins, wir sehen ihr Leiden, ihr Elend, ihre Noth, den Beginn der Zersprengung, der Ohnmacht des Volkes."

Bieten die Briefe demnach in cultureller, politischer und religiöser Hinsicht manchen Beitrag und Einblick in die Zeitgeschichte, so dienen sie doch vor allem in ihrer Gesammtheit — und das war wohl der Hauptzweck, den der Herausgeber mit der umfassenden Publication, in welcher fast alle Briefe vollinhaltlich aufgenommen sind, verfolgte — zur Charakterisirung einer Frauengestalt unserer heimischen Geschichte, die mit reichen Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattet war, der würdigen Gemahlin eines Karl v. Zerotin. Es scheint, daß für eine umfassendere Darstellung ihrer Lebensgeschichte das Material wohl nicht hinreicht oder noch nicht genügend gesammelt ist, denn sonst hätte eine solche in der Einleitung zu dieser Publication ihre Stelle finden müssen. Sicherlich sind aber die hier in so reicher Zahl gebotenen Briefe ein wichtiger Baustein für eine Biographie Katharinens.

Brünn. Dr. Berthold Bretholz.

Franz Herold: Fremde und Vaterland. Vermischte Dichtungen. Max Geißlers Verlag; Wachwitz-Dresden.

Franz Herolds Eigenart ist schon vielfach besprochen worden; aber sie zeigt sich bei jeder neuen Spende des Dichters in neuer Weise. Seine lyrischen kleineren Gedichte sind feinfühlig und voll Stimmung. Die Natur wird zum Echo seiner Seele. In immer neuen Wendungen sieht er im kleinsten Naturereignisse wie im

mächtigen Element sub specie aeterni das, was das Menschenherz in Leid und Freud erfüllt. Gerade diese Vielgestaltigkeit der inneren Anschauung bringt dem Leser keine Ermüdung, die uns so leicht beim längeren Verweilen in einem Dichterbuch befällt. Die Gedankendichtungen sind schwerwuchtig, nicht immer auf den ersten Anblick verständlich, aber wie sich beim öfteren Lesen Herz und Ohr dem Reichthum dieser Gedanken und dem melodischen Klange seiner Verse öffnen, dann weilt man gern in Dichters Landen. Die Länderschau im sonnigen Süden, sein scharfer Blick in das Herz ganz verschiedenartiger Leute läßt einen Reichthum individueller Gestalten aufsteigen, der uns fesselt und erwärmt. Herolds Blick ist historisch und philosophisch geschärft, aber seine Gedanken sind nicht von der Wissenschaft und der Reflexion angekränkelt. Was er prägt, zeigt scharfe Bilder, und sie sind nicht abgegriffen. Würziger Humor und scharfe Satire sind dem Dichter nicht fremd. Herold ist ein moderner Dichter, freilich nicht im Sinn der Impressionisten, doch im besten Sinne der Symboliker. Fern von allen romantischen Unarten weiß er die mondbeglänzte Zaubernacht und die wunderbare Märchenwelt aufsteigen zu lassen. Er findet das rechte Bild, um eine Stimmung voll ausklingen zu machen. Seine Epigramme sind scharf, aber nicht verletzend. Echte Liebe zu seiner Heimat spiegelt sich in ernsten Gesängen. Es nützt nichts auf Einzelnes hinzuweisen, das Buch muß gelesen werden, um diese glänzende Begabung recht zu würdigen.

Ch.

J. Gertler: Humoristische Vorträge. Der Klatschrosen und Pechnelken verbesserte und vermehrte Auflage. Reichenberg. Verlag von J. Fritsche 1896.

J. Gertler hat eine humoristische Ader. Seine Weltbetrachtung beschränkt sich auf einen engen Kreis, den sucht er aber auszunützen. Es ist nicht bloßer Wortwitz, er geht der Sache auf den Grund. Er hat Recht, wenn er in der Vorrede sagt: „sein Buch biete ein Sträußchen Unkraut, gepflückt auf der blumigen Au würzigen Humors". Von den vielen Arten des Humors ist bei ihm vor allem der witzige Humor vertreten; der Wortwitz, dessen Meister Saphir war, darf nicht gesucht und breit getreten sein. Der Verfasser weiß sich, wie gesagt, zu beschränken. Wir weisen auf die Artikel: „Die größten Erfindungen", „Das Bier", „Der Hausschlüssel", „Der Regenschirm", „Das Geld" hin. Die menschliche Thorheit geißelt er in gemüthlicher Weise und er hat sicher den Lacher auf seiner Seite, wenn seine witzigen Gaben auch gut vorgetragen werden. Möge der Verfasser der Klatschrosen und Pechnelken noch öfter mit seinen Gaben kommen, sie werden sicher überall, wo heiterer Sinn waltet, gern entgegengenommen werden. Die Ausstattung ist hübsch. —r.

K. u. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

DB Verein für Geschichte der
I9I Deutschen in den
V48 Sudetenländern, Prague
Jg. 33-34 Mitteilungen.
Jg. 33-34

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY